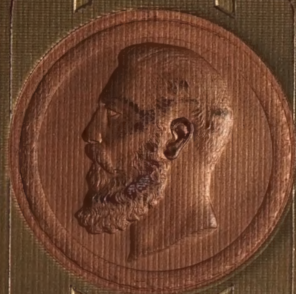


M. v. Poschinger

Kaiser Friedrich

Kaiser Friedrich.

In neuer quellenmäßiger Darstellung

von

M. von Poschinger.

Band I

1831—1862.

J. Alden Nichols



Berlin
Richard Schröder
(vorm. Ed. Dörings Erben).

Vorwort.

Bereits in früher Jugend stand mir der Held dieses Buches wie mit einem Glorienschein vor Augen, und Alles, was ihn anging, erregte meine Theilnahme und mein lebhaftes Interesse. Die Schriften, die ich über denselben zu lesen bekam, regten mich an und erweckten den Wunsch, meine Gedanken über den Kaiser auch meinerseits zu Papier zu bringen. Im Laufe der Arbeit erweiterte sich der ursprünglich auf eine kleinere Biographie berechnete Plan zu einer breiteren Darstellung des Lebens und Wirkens des Kaisers an dem Faden der Thatsachen und seiner urkundlichen Aeußerungen. Mir schwebte jetzt, um mich deutlich auszudrücken, der Plan vor, einen möglichst vollständigen Ueberblick über die gesammte Erscheinung des hohen Herrn zu geben und durch eine Sammlung der sicheren Materialien einerseits für einen späteren Geschichtsschreiber das Terrain vorzubereiten, andererseits aber doch auch schon jetzt einen Spiegel zu schaffen, der uns die Lichtgestalt dieses edlen Fürsten möglichst deutlich und ungetrübt erkennen läßt.

Mein Wagniß schien mir minder groß, seitdem ich erfuhr, wie lebhaft ein in Deutschland hochgeehrter Staatsmann meine Idee billigte. War er doch davon überzeugt, daß die Lösung der gestellten Aufgabe dem unbefangenen Urtheile, der Wahrheitsliebe eines weiblichen Gemüthes gelingen dürfte.

Mehr noch ermuthigte mich der Reichthum der Quellen, welcher sich mir bei der Arbeit erschloß. Den Mittheilungen aus Freundes- und aus Gönnerkreisen ist es zu danken, daß gut ein Drittheil dieses Werkes bisher ungedruckten Text darstellt.

Auf der gewonnenen Grundlage eröffnen sich jetzt neue Perspektiven, der Held wächst, sein Thun und Lassen wird dem Verständniß näher gerückt und kann einer gerechteren Würdigung versichert sein.

Berlin, im Dezember 1898.

Margaretha Edle von Poschinger.

Inhaltsangabe.

Erstes Kapitel.

Jugendjahre. 1831—1849.

Zweites Kapitel.

Auf der Universität. 1849—1852.

Drittes Kapitel.

Lehrjahre. 1852—1855.

Viertes Kapitel.

Aus der Zeit des Brautstandes. 1855—1857.

Fünftes Kapitel.

Vermählung und Einzug des prinzlichen Paares in die preußischen Lande. 1858.

Sechstes Kapitel.

Bis zur Thronbesteigung König Wilhelm I. 1858—1861.

Siebentes Kapitel.

Bis zur Berufung des Ministeriums Bismarck. 1861—1862.

Anhang.

Erstes Kapitel.

Jugendjahre.

1831—1849.

Die Eltern.

Am 11. Juni 1829 war die Vermählung des Prinzen Wilhelm von Preußen, Sohnes des Königs Friedrich Wilhelms III., mit der Prinzessin Augusta, Tochter des Erbgroßherzogs Karl Friedrich von Sachsen-Weimar-Eisenach, bei herrlichem Frühlingswetter in Berlin gefeiert worden. Am nächsten Tage bezog das prinzliche Paar das später zum Palais umgebaute Tauenzien'sche Haus in Berlin, Unter den Linden 37, welches dem Prinzen Wilhelm als Dienstwohnung zugewiesen war. Eine harmonische und glückliche Ehe verband die jungen Gatten.

Ueber den Prinzen schrieb damals Herr von Gagern an Stein: „Er ist die edelste Gestalt, die man sehen kann, der Imposanteste von allen, dabei schlicht und ritterlich, munter und galant, doch immer mit Würde."

Und über die Prinzessin äußerte Goethe zu Zelter in einem Briefe vom 18. Juli 1829: „Und nun von dem Anmuthigsten zuletzt! Es gereicht mir zur innigen Freude, daß Prinzessin Auguste Dir mit ihren Vorzügen so glücklich erschienen ist; sie verbindet frauenzimmerliche und prinzeßliche Eigenschaften auf eine so vollkommene Weise, daß man wirklich in Verwunderung geräth und ein gemischtes Gefühl von Hochachtung und Neigung in uns entsteht." Schon vorher hatte er sie als „wirklich so bedeutend als liebenswürdig" bezeichnet.

Am 2. Januar 1830 schrieb Prinz Wilhelm an seinen Schwiegervater: „Möge es mir gelingen Auguste so glücklich zu machen, wie sie es verdient, wie Sie es erwarten, wie ich es gelobt habe." —

„Der Prinz, welcher mit Eifer seinen vielfachen, namentlich militärischen Beschäftigungen nachging, hatte eine hervortretende hausväterliche Anlage. Die Prinzeß versuchte die ideale Welt ihrer Heimath in den neuen Verhältnissen

wieder aufzubauen. Der Umgang mit hervorragenden Männern wie den beiden Humboldts, Bökh, Gneisenau, dem General Boyen und anderen bot ihrem lebhaften Geist reichliche Nahrung. Den schönen Künsten, der Musik und Malerei wurde eifrig nachgehangen. Ueberall entzückte sie durch den Liebreiz ihrer Erscheinung, durch die Sicherheit ihres Auftretens, durch die Art, wie sie Jedem etwas „Hübsches und Passendes zu sagen wußte." *)

Geburt und Taufe.

Dem erlauchten Paare wurde im dritten Jahre der Ehe am 18. Oktober 1831, dem Jahrestage der Völkerschlacht bei Leipzig, in einer schweren Stunde ein Sohn — der nachmalige Kaiser Friedrich — geboren.

Im rechten Flügel des Neuen Palais im Sanssoucigarten bei Potsdam, wo Prinzessin Wilhelm in letzter Zeit wegen der in Berlin herrschenden Cholera ihren Aufenthalt genommen hatte, öffnete sich gegen halb elf Uhr Morgens eine der Flügelthüren, und den draußen Harrenden wurde die freudige Botschaft: „Ein Prinz!" Sofort eilten zwei Adjutanten, der eine nach Charlottenburg zum König, der andere nach Weimar, um die glückliche Nachricht zu überbringen.

Kronprinz Friedrich Wilhelm und die Kronprinzessin Elisabeth fanden sich aus Sanssouci zur Beglückwünschung ein. König Friedrich Wilhelm III. erschien noch an demselben Tage im Neuen Palais, um seinen Glückwunsch abzustatten.

Der neugeborene Prinz war das erste Kind, welches im Neuen Palais das Licht der Welt erblickt hatte.

Die „Allgemeine Preußische Staatszeitung" verkündete die Geburt des Prinzen in der Nr. 290 vom 19. Oktober 1831 mit folgenden Worten:

Berlin, 18. Oktober 1831.

> Heute früh um 10 Uhr sind Ihre Königl. Hoheit die Prinzessin Gemahlin des Prinzen Wilhelm von Preußen Königl. Hoheit, Sohnes Sr. Majestät des Königs, zur Freude Sr. Majestät und des ganzen Königlichen Hauses im Neuen Palais bei Potsdam von einem Prinzen glücklich entbunden worden. Dieses frohe Ereigniß wurde den hiesigen Einwohnern durch Abfeuerung der Kanonen bekannt gemacht. Die hohe Wöchnerin, sowie der neugeborene Prinz befinden sich im Höchsten Wohlseyn.

Der Oberbürgermeister von Berlin erließ in Nr. 247 der „Vossischen Zeitung" vom 21. Oktober 1831 anläßlich der Geburt des Prinzen nachstehende

Bekanntmachung.

> Ueberzeugt von der regen und aufrichtigen Theilnahme der hiesigen Einwohner an allen das Königliche Haus betreffenden Ereig-

*) O. Schrader, Augusta, Herzogin zu Sachsen, die erste deutsche Kaiserin. Weimar 1890.

nissen, haben Seine Königliche Hoheit der Prinz Wilhelm, Sohn Seiner Majestät des Königs, die Stadt von der gestern erfolgten glücklichen Entbindung Höchstdessen Prinzessin Gemahlin Königliche Hoheit von einem Prinzen, nicht nur besonders zu benachrichtigen, sondern mir auch, bei Gelegenheit dieses frohen Ereignisses, ein menschenfreundliches Geschenk von 500 Thlr. für eine bestimmte Klasse von Armen, einhändigen zu lassen geruhet. Mit dem ehrerbietigsten Dank dafür, fühle ich mich verpflichtet, dies hierdurch öffentlich anzuzeigen.

Berlin, den 19. Oktober 1831.

gez. Büsching,
Ober-Bürgermeister der Residenz.

In weiten Kreisen dürfte wenig bekannt geworden sein, daß der hochbetagte Weimarer Dichterfürst in der ihm eigenen holden Sprache der glücklichen Mutter des neugeborenen Prinzen seine freudige Antheilnahme ausgesprochen hat.

Zum letzten Geburtstage Goethe's, dem 28. August 1831, hatte die Prinzessin Augusta an den verehrten Lehrer und Freund geschrieben: „Zu dem frohen Tage, der die treuesten Wünsche so Unzähliger Ihnen darbringt, bester Herr Geheimrath, erlauben Sie auch mir, Ihnen aus der Ferne das zu senden, was die bevorstehende Feier in mir erweckt — nämlich das Gefühl des wärmsten Antheils für Ihr Wohl, welches ich Ihnen wenigstens schriftlich auszusprechen mir nicht versagen kann! — Möge der Himmel alle die innigen Wünsche, zu denen sich meine gesellen, in die schönste Erfüllung verwandeln und Ihnen durch jenen Festtag den frohen Uebertritt in ein glückliches, ungetrübtes Jahr bereiten, in welchem mir vielleicht auch der hohe Genuß zu Theil werden könnte, mich selbst von Ihrem Wohlergehen zu überzeugen und Ihnen mündlich das zu wiederholen, was diese Zeilen zu schildern nicht vermögen, da es die Bitte um ferneres Andenken gilt, verbunden mit dem Ausdruck wahrer Ergebung Ihrer Auguste."*)

Unter dem 9. November 1831 antwortete Goethe der Prinzessin: „Ew. Königliche Hoheit haben, durch ein gnädigstes Handschreiben, den 28. August dergestalt verherrlicht, daß ich, davon wie geblendet, bis jetzt noch keine schickliche Aeußerung meines verpflichteten Danks habe finden können.

Von Höchstdenenselben gelangten fort und fort die schönsten Hoffnungen zu uns, zwar nicht ohne durch einige Sorge gedämpft zu sein. So erlebten wir den 18. Oktober und da wir am Abend die Feuer auf unseren Bergen erblickten und das Geprassel der Feuerwerke, begleitet von kräftigen Explosionen, vernahmen, so war mein innigster Wunsch: es möchten dies entschiedene Ankündigungen sein, daß uns ein neues Glück in der Ferne bereitet worden.

*) O. Schrader, Augusta, Herzogin zu Sachsen, die erste deutsche Kaiserin. Weimar 1890.

Am andern Morgen begab man sich nach Belvedere, wo der landwirthschaftliche Verein die besten Zeugnisse von dem Fortgang einer von oben so sehr begünstigten Feld- und Gartenkultur reihenweise aufgestellt hatte, wo sich von Feld- und Garten-Erzeugnissen, von hohen und niederen Gewächsen, von Obstfrüchten, wie sie die freie Luft begünstigt, von Wurzeln und Knollengewächsen, wie der zugerichtete Boden sie gedeihen läßt, die größte Fülle vorfand, so wie von so manchem anderen, welches zu artikulieren man mehr Zeit brauchte, als um es zu übersehen und zu beachten.

So fehlte es auch nicht an Modellen zu Hilfswerkzeugen, welche die Kunst, um die Natur zu fördern, immerfort auszusinnen beschäftigt ist.

In solchen Augenblicken, wo wir mit Bewunderung die Fülle der vegetativen Natur betrachteten, traf eine Nachricht ein, die uns ganz an das höchste Ziel menschlicher Glückseligkeiten versetzte, die Genesung Ew. Königlichen Hoheit, und zugleich die frische Belebung des auf alten ehrwürdigen Grundwurzeln immer neu sich verzweigenden Stammes. Wie jenes Zusammentreffen der Epochen und der Ereignisse, der gleichsam zufälligen Vorbedeutungen und Uebereinstimmung des Erfolgs uns angeregt, gerührt und erhoben hat, kann ich nur Höchstderoselben eigenen Empfindung anheim geben, und nur sagen, daß ich mich glücklich finde, in so bedeutenden Augenblicken meinen schuldigen Dank für das gnädigste Andenken, dem ich mich zu allen Zeiten ernstlich empfehle, verbindlichst abzustatten, in treuer Mitempfindung des frohen Behagens, das, wie es im gleichen Fall den Geringsten entzückt, nun auch auf den höchsten Stufen menschlicher Zustände waltet."

Die sonnige Heiterkeit und Seelenwärme, welche aus diesem Gruße des Dichters sprechen und mit ihren milden Strahlen die Wiege des fürstlichen Kindes umspielten, kehren in der Persönlichkeit des späteren Kronprinzen als diejenigen Eigenschaften wieder, welche seinem Wesen jenen einzigen Zauber verliehen.

Es möge erwähnt werden, daß der Kronprinz erst in den letzten Jahren seines Lebens Kenntniß von diesem Briefe Göthe's erhielt. Gelegentlich eines Besuches in Weimar, im November 1886, schenkte ihm seine erlauchte Mutter eine Abschrift des Briefes, wie aus einer hinterlassenen Aufzeichnung hervorgeht.

Am 13. November 1831 fand die Taufe des neugeborenen Prinzen statt. Die „Allgemeine Preußische Staatszeitung" veröffentlichte darüber in der Nr. 316 vom 14. November 1831 folgenden Bericht:

Berlin, am 13. November 1831.

Heute Mittag um 1 Uhr wurde im Neuen Palais bei Potsdam die feierliche Taufhandlung des am 18. vorigen Monats gebornen Prinzen, Sohnes Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Wilhelm, Sohnes Sr. Majestät, durch den Bischof Dr. Eylert vollzogen.

Der junge Prinz hat in der heiligen Taufe die Namen: **Friedrich Wilhelm Nikolaus Karl** erhalten.

Von den Höchsten und Hohen Taufzeugen waren anwesend:
Se. Majestät der König,
Se. Königl. Hoheit der Kronprinz und Höchstdessen Gemahlin,
Se. Königl. Hoheit der Prinz Karl und Höchstdessen Gemahlin,
Se. Königl. Hoheit der Prinz August,
Se. Hoheit der Herzog Karl zu Mecklenburg,
Ihre Durchlaucht die Fürstin von Liegnitz.

Abwesend:

Ihre Majestät die Königin der Niederlande,
Se. Majestät der Kaiser von Rußland,
Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich,
Ihre Königl. Hoheit die Erb-Großherzogin zu Mecklenburg-Schwerin und Höchstderen Gemahl,
Ihre Königl. Hoheit die Prinzessin Friedrich der Niederlande und Höchstderen Gemahl,
Se. Königl. Hoheit der Prinz Albrecht und Höchstdessen Gemahlin,
Se. Königl. Hoheit der Prinz Friedrich und Höchstdessen Gemahlin,
Ihre Königl. Hoheit die Herzogin zu Anhalt-Dessau und Höchstderen Gemahl,
Ihre Königl. Hoheit die Frau Kurfürstin von Hessen,
Se. Königl. Hoheit der Prinz Heinrich,
Se. Königl. Hoheit der Prinz Wilhelm und Höchstdessen Gemahlin,
Ihre Königl. Hoheit die Prinzessin Louise, Gemahlin Sr. Durchlaucht des Fürsten Radziwill,
Se. Königl. Hoheit der Großherzog zu Sachsen-Weimar und Höchstdessen Gemahlin Kaiserl. Hoheit,
Se. Königl. Hoheit der Großherzog zu Mecklenburg-Strelitz,
Se. Hoheit der Herzog Bernhard zu Sachsen-Weimar.

Des Mittags war große Tafel bei Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen Wilhelm.

Die ersten Lebensjahre.

Schon in der allerersten Zeit seines Lebens wurde der Prinz, wenn auch nur symbolisch, der Armee einverleibt. Als er zum ersten Male ins Freie gebracht wurde, trug er eine Militärmütze und einen Soldatenmantel nach dem Muster der Uniform des 1. Garde-Regiments zu Fuß.

Aus der nachstehenden Zeitungsmeldung erhellt, daß der zweite Geburtstag des jungen Prinzen in Weimar gefeiert wurde. Diese sowie die folgende Notiz sind, wenn man von der Geburts- und Taufanzeige absieht, die ersten Zeitungsnachrichten über den Prinzen; sie mögen daher hier ihren Platz finden.

Weimar, den 22. Oktober 1833.

Auch diesmal war der 18. Oktober wieder ein Fest der Erinnerung an überstandene Leiden, an wieder gewonnene Selbstständigkeit. Am Abend zwischen 7 und 8 Uhr tönten die Glocken von den Thürmen der Residenz. Es trifft sich, daß dieser allgemeine Freudentag mit dem Geburtstage des jungen Prinzen von Preußen, Friedrich Wilhelm, des Sohnes unserer allverehrten Fürstentochter Auguste, zusammenfällt, und dies, wie die Gegenwart der durchlauchtigsten Eltern und ihres Sohnes, verlieh dem Feste eine doppelte Weihe.

(„Königlich privilegirte Berlinische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen" Nr. 251 vom 26. Oktober 1833.)

Weimar, den 23. November 1833.

Ihro Königl. Hoheit die Prinzessin Wilhelm von Preußen und deren Sohn sind von hier nach Berlin zurückgekehrt.

(„Königlich privilegirte Berlinische Zeitung 2c." Nr. 278 vom 27. November 1833.)

In den beiden ersten Lebensjahren des Prinzen Friedrich Wilhelm wurde dessen Pflege von Frau Rösener, der Wittwe eines ehemaligen sächsischen Subalternbeamten aus Dresden übernommen. Neben ihr war die Obhut über den Prinzen einem Fräulein Weber anvertraut. Im Jahre 1834 wurde die erste Jugenderziehung unter der Oberaufsicht von Frau von Clausewitz, der Wittwe des bekannten Generals, einer Gouvernante übergeben in der Person der Madame Godet aus Neuenburg in der Schweiz, der Wittwe eines dortigen Kaufmanns, die als eine achtbare Frau von festem selbstständigen Charakter und echt religiösem Sinne geschildert wird, begabt mit Entschlossenheit und nicht ohne gediegene Kenntnisse, namentlich erfahren in der Kunst der Erziehung, welche sie zuvor zu Neuenburg in ihrem Hause mannigfach geübt und bewährt hatte.

Ueber die zweite Reise des Prinzen (nach Weimar im Juni 1836) berichtet die „Königlich privilegirte Berlinische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen" in Nr. 138 vom 16. Juni 1836 wie folgt:

Weimar, den 12. Juni 1836.

Seit dem 9. d. M. Abends befindet sich Ihre Königl. Hoheit die Prinzessin Wilhelm von Preußen (Gemahlin des Sohnes Sr. Maj. des Königs) bei Ihren Großherzoglichen Eltern, denen sie auch den geliebten Enkel, des Prinzen Friedrich Königl. Hoheit mitgebracht hat.

Erster Unterricht.

Der Prinz erhielt frühzeitig planmäßigen Unterricht in den Elementarfächern. Seine Lehrer waren: im Schreiben La Pierre, im Deutschen und Rechnen der Oberlehrer Ernst, im Zeichnen der berühmte Professor Strack und der Maler Asmus, und im Lateinischen der Lehrer Heller.

Aus jener Zeit der zartesten Jugend, der ersten fröhlichen Kinderspiele, sind leider nur wenige Züge bekannt geworden. Müller-Bohn berichtet in seinem Buche „Unser Fritz" von einer Episode, die uns einen rührenden Einblick in das religiöse Empfinden des fürstlichen Knaben gewährt. In den von Charles Marelle in französischer Sprache herausgegebenen Kindergedichten ist folgende Fabel abgedruckt, deren Held niemand anders war, als der spätere Kaiser Friedrich. Der Inhalt dieser Fabel beruht auf einer beglaubigten Mittheilung des Theologen Tholuck. Sie lautet in freier Uebersetzung:

Der fromme kleine Prinz.

Betrübt sprach einst ein kleiner Prinz —
Der später gewann so manche Provinz —:
„Mutter, ich finde nimmermehr
Zwei bleierne Reiter aus meinem Heer.
Ich möcht' es dem lieben Gott wohl klagen;
Doch weiß ich nicht, ob ich's ihm darf sagen?
Am Ende meint der liebe Gott,
Man treibe mit ihm gar seinen Spott?"

Gerührt umarmt das liebe Kind
Die edle Fürstin, hochgesinnt:
„Ja, klag' ihm alles, was dich drückt,
Wie für ein braves Kind sich's schickt.
Was aus dem reinen Herzen kommt,
Das wendet Er, daß es dir frommt.
Gott schenkt der kleinsten Bitt' Gehör
Und liebt dich fortan nur noch mehr."

Aus der Zeit des ersten Unterrichts stammt auch, wie Müller-Bohn erwähnt, ein Glückwunschschreiben des kleinen Prinzen für seinen königlichen Großvater, Friedrich Wilhelm III., welches im Schlosse auf der Pfaueninsel bei Potsdam aufbewahrt wird. Es ist in französischer Sprache abgefaßt, weil der kleine Enkel, wohl in kindlichem Stolze, dem geliebten Großvater, der hier auf der Pfaueninsel zum letzten Mal seinen Geburtstag verlebte, gleichzeitig seine Fortschritte in dieser Sprache beweisen wollte: „Je vous félicite, mon cher Grand-Papa, pour votre Fête et je souhaite de tout mon coeur que vous vous portiez toujours très-bien. Le 3 août 1838. Fritz."

Unter der Ueberschrift „Der erste Schreibversuch unsres Fritz" brachte die „Westdeutsche Zeitung" Nr. 170 vom 23. Juli 1888 folgende Korrespondenz d. d. Berlin, 15. Juli: „Eine kleine Kollektion überaus werthvoller Handschriften befindet sich im Besitz eines hiesigen Eisenbahnbeamten, der sie als theures Vermächtniß von seinem Vater, dem ehemaligen Oberlehrer und Dirigenten der Königlichen Vorschule, Herrn August Ernst, geerbt hat, welcher im Verein mit Professor Schellbach und Oberlehrer Heller den Kindern des damaligen Prinzen von Preußen, späteren Kaiser Wilhelm I., dem Prinzen Friedrich Wilhelm (dem hochseligen Kaiser Friedrich) und der Prinzeß Luise (Großherzogin von Baden) den ersten Unterricht ertheilte.

Der Prinz Wilhelm von Preußen bewohnte damals Schloß Babelsberg, wohin sich die drei Lehrer an bestimmten Wochentagen begaben. Oberlehrer Ernst ertheilte außer anderen Disziplinen auch den Schreibunterricht. Nachdem Prinz Friedrich Wilhelm das Schreiben auf der Tafel erlernt hatte, mußte er zu Feder und Tinte übergehen. Der erste Schreibversuch mit der Feder auf dem Papier ist als theure Erinnerung in der Hand des Lehrers geblieben und bildet das erste Blatt der Sammlung. In großen steifen Kinderzügen steht auf dem Blatte:

Morgen Stunde hat Gold
im Munde . / .
Fritz Wilhelm . / .
Für her Ernst in Berlin den 19
Januar 1839 . / . . / . . / .*)

Das zweite Blatt der Sammlung bildet ein Begleitschreiben zu einer kostbaren Porzellantasse mit dem Bilde des Schlosses Babelsberg, welche der Prinz seinem Lehrer verehrte. Es lautet:

Berlin, den 22. Dec. 1844.

Geliebter Herr Ernst!

Nehmen Sie mit meinem herzlichsten Danke für diese Stunden, die Sie mir gegeben haben, diese Tasse an. Die Ansicht des Schlößchens wird Sie hoffentlich recht oft an mich erinnern und an den Unterricht, den Sie mir sechs Jahre lang ertheilt haben.

Mit diesem Wunsche bleibe ich
Ihr dankbarer
Friedrich Wilhelm.

In diesem Briefe ist die Schrift klein, fast zierlich, und der unter dem ganzen Namen fortlaufende Zug hat bereits große Aehnlichkeit mit dem in den sechsziger Jahren von „unsrem Fritz“ gebrauchten. Das dritte Blatt der Sammlung ist ein Kondolenzschreiben. Dem Lehrer war die treue Gattin gestorben. Er hatte dies seinem Schüler mitgetheilt und erhielt — datiert „Babelsberg, den 7. Juli 1846“ — ein Schreiben vom Prinzen, das eine recht charakteristische Stelle enthält:

„Doch kann ich nicht mit Menschenworten so gut trösten, als mit den Worten des Herrn: Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden. Der größte Trost aber ist gewiß der, daß wir droben einen Vater haben, der unser Trauern sieht und unsere Gebete erhört!“

Bei diesem Briefe zeigt der Zug unter dem Namen bereits genau die Form und den Schwung, wie der bis in die sechsziger Jahre angewendete.“

*) Es ist darauf hinzuweisen, daß der Prinz, wie der vorhin mitgetheilte französische Brief ergiebt, schon im Jahre vorher mit Tinte und Feder umzugehen verstand. Es wird sich hier also wohl nicht um den allerersten Schreibversuch mit der Feder handeln.

Bis zum Jahre 1840 hatte der Prinz sowohl bei Hofe wie in allen genealogischen Zusammenstellungen den Namen Friedrich geführt. Als König Friedrich Wilhelm IV. zur Regierung kam, ordnete er an, daß der Prinz sich fortan mit seinen beiden ersten Namen Friedrich Wilhelm nennen solle.

Hier möge ein Brief des Prinzen folgen, welchen er an seine am 21. April 1886 verstorbene englische Lehrerin Mrs. Görner im zehnten Lebensjahre gerichtet hat:

My dear Mrs Görner,

I promise You, that I will be very attentive, and I hope You will very soon come give me a very good lesson.

I am
Your
very good scolar
Fritz William.

Berlin, the 6th of January 1841.

In Uebersetzung:

Mein theures Fräulein Görner!

Ich verspreche Ihnen, daß ich sehr aufmerksam sein werde, und hoffe, daß Sie mir sehr bald wieder eine sehr gute Unterrichtsstunde geben werden.

Ich bin Ihr sehr guter Schüler
Fritz Wilhelm.

Welche Artigkeit und Folgsamkeit athmen doch diese kindlichen Zeilen!

Erste militärische Ausbildung.

Wie sich aus den nachstehend mitgetheilten Belegen (Titelblatt des Abrechnungsbuches und Nationale) ergiebt, war Prinz Friedrich Wilhelm bereits am 18. Oktober 1838, also im Alter von 7 Jahren, als Grenadier in die Armee eingetreten:

1. Garde=Landwehr=Regiment:
2. Garde=Regiment zu Fuß.
2. Bataillon (Stettin).
1. Comp.
Abrechnungsbuch
für den
Grenadier Prinz Friedrich Wilhelm Nicolaus Carl von Preußen
Kgl. Hoheit
Berlin.

Nationale.

Vor- und Zuname: Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen Kgl. Hoheit.
Geboren: im Neuen Palais bei Potsdam,
den 18. Oktober 1831.
In die Compagnie getreten: den 18. Oktober 1838 als Grenadier.
Groß: 4 Fuß.
Religion: evangelisch.
Datum, wenn er in Kgl. Preuß. Dienst getreten: 18. Oktober 1838.
Hat beide Eltern, keine Brüder, keine Schwestern.

Der Chef der Compagnie
vacat.

Der Commandirende General des Garde-Corps.
Wilhelm.

Ueber den ersten militärischen Unterricht des Prinzen erzählt Müller-Bohn: „Unteroffizier Bludau vom 2. Garderegiment war dazu ausersehen, dem Prinzen den ersten Exerzierunterricht zu ertheilen. Zu seiner Ergänzung wurden dann die Unteroffiziere Göhring und Kubon von der Leib-Compagnie des 1. Garde-Regiments zu Fuß herangezogen, die bald darauf wieder — um die Uebungen ganz lückenlos zu gestalten — den Unteroffizieren Bantow und Tietz vom 2. Garde-Regiment zu Fuß Platz machen mußten. Der Prinz trug bei diesen Uebungen eine kleine Dienstjacke, die ebenso wie der Mantel die Abzeichen des Garde-Landwehr-Bataillons zu Stettin zeigte. Schon aus der Heranziehung so verschiedenartiger Lehrer ist zu ersehen, daß dem kleinen Prinzen in Bezug auf das „Drillen" — wie dieser erste Exerzierunterricht in der Kunstsprache der Rekruten heißt — durchaus nichts geschenkt wurde. Im Winter 1838—1839 wurde der Exerzierunterricht auf Wunsch der Prinzessin Mutter mit ganz besonderem Eifer betrieben, galt es doch eine ganz besondere Ueberraschung für den Vater. Der Unteroffizier Bludau war als erster Waffenlehrer des Prinzen dazu ausersehen, zu möglichst vollkommener Erreichung des eben erwähnten Zweckes noch einmal alle Uebungen gründlich durchzuarbeiten, und um den Unterricht recht anregend zu gestalten und den Eifer des Prinzen zu erhöhen, wurden ihm zu diesen Waffenübungen noch zwei Kameraden, Rudolf von Zastrow und Graf von Königsmark, beigegeben, von denen der erstere, wie wir unten sehen werden, bald noch in nähere Beziehungen zu dem Prinzen treten sollte. Es wurde nun mit verdoppeltem Feuereifer geübt, und die Prinzessin Mutter hatte denn auch die Freude, zum Geburtstage ihres Gemahls, am 22. März, ihren Sohn demselben als ausgebildeten Rekruten vorstellen zu können, der zur höchsten Freude seines Vaters mit echt soldatischer Strammheit demselben die Meldung machte: „Rapport von der Potsdamer Thorwache. Auf Wache und Posten nichts Neues! Sie ist stark 1 Unteroffizier, 1 Spielmann und 78 Grenadiere." Auf diese Meldung folgten dann die militärischen Uebungen,

die Unteroffizier Bludau nunmehr seinen Zögling vorführen ließ, und die so sicher und ohne Fehler vor sich gingen, daß es eine Freude war. Der kleine Soldat bediente sich bei dieser Gelegenheit eines allerliebsten ihm von dem Großvater geschenkten Gewehres; er hatte das Lederzeug vorschriftsmäßig umgehängt, und der Tschako, der keck auf dem Haupte saß, stand dem hübschen, frischen Gesichtchen ganz vortrefflich.

Die Augen des prinzlichen Vaters leuchteten vor Freude bei dem Anblick des hübschen und kräftigen jungen Sohnes, und der Prinz hat es später wiederholt ausgesprochen, daß von allen Rekrutenvorstellungen keine sein soldatisches Herz so nahe berührt habe, wie die eben geschilderte. Er war denn auch mit seinem Lobe dem jungen Rekruten gegenüber nicht karg."

In seiner Rekrutenzeit wurde dem Prinzen einst eine Querpfeife mit folgender launigen Widmung verehrt:

„Wie weit schwingst Du Dich auf der Bahn
Militärischer Ehren wohl hinan?
Genügt es Dir als Capitaine
Ernst vor der Compagnie zu steh'n?
Willst Du ein Regiment führen,
Als Oberst vor der Front marschiren?
Oder willst Du gar eine Brigade
Als General commandiren bei der Parade?
Nein, nach dem Höchsten strebst Du hin,
Der Feldmarschall liegt Dir im Sinn! —
Doch wird Dir's schwerlich gelingen,
Solch hohes Ziel zu erringen.
Einstweilen nimm dies Instrument
Und werde — Pfeifer beim ersten Garderegiment."

(Der Verfasser konnte leider nicht ermittelt werden.)

Jugendgefährten.

„In den frühen Tagen seiner Jugend, so erzählt Rodd*), war der Prinz mit Niemand inniger befreundet, als mit der Prinzessin Charlotte von Preußen, späteren Erbprinzessin von Meiningen und Mutter seines künftigen Schwiegersohnes; häufig war er auch mit seinem Vetter, dem Prinzen Friedrich Karl, und dessen zwei Schwestern zusammen. Die Prinzessin — spätere Königin — Elisabeth, die Gemahlin des Königs Friedrich Wilhelm IV., war kinderlos, und es gewährte ihr ein besonderes Vergnügen, ihre jungen Neffen und Nichten um sich zu versammeln, als Ersatz für die ihr versagten Mutterfreuden."

Aus jener Zeit ist der folgende bisher unveröffentlichte Brief des Prinzen Friedrich Wilhelm an die Königin Elisabeth erhalten:

*) In seiner Schrift „Friedrich III. als Kronprinz und Kaiser. Berlin 1888."

Liebe Tante,

Ich schicke Dir, was ich gestern versprochen habe, Erbsen, Bohnen und Mohrrüben, die wir heute morgen gepflückt haben, und hoffe, daß sie Dir Freude machen. Grüße, bitte, Onkel König von mir.

Ich bin
Dein Dich liebender
Fritz.

Babelsberg, den 29. August 1844.

„Prinz Friedrich Wilhelm hat die Liebe, die ihm die Königin in seinen Kinderjahren erwiesen, nie vergessen, und als sie in Dresden, im Jahre 1873, nach zwölfjähriger Wittwenschaft gestorben war, erfüllte er die Sohnespflichten durch Uebernahme der letzten Liebesdienste, indem er die Leiche in die Heimath brachte, wo sie neben ihrem Gatten in der Friedenskirche in Potsdam bestattet wurde." *)

Bereits in früher Jugend wurde dem Prinzen in Rudolf von Zastrow, dem Sohne eines Oberstlieutenants, ein Spielkamerad beigesellt. Rudolf's frisches heiteres Wesen war eine passende Ergänzung zu der ernsten Sinnigkeit des Prinzen. Die Knaben erhielten die nämliche Erziehung, keiner wurde vor dem Andern bevorzugt; auch im Aeußerlichen kam dieser Grundsatz zum Ausdruck, sie trugen beide gleiche Kleidung.

Erst als Rudolf von Zastrow in die Armee eintrat, schieden die jugendlichen Genossen von einander. Wie innig das Verhältniß zwischen ihnen beiden gewesen ist, erhellt aus einem Briefe, welchen die Prinzessin von Preußen an den jungen Freund ihres Sohnes im Jahre 1847 geschrieben hat. Der Brief lautet:

„Mein lieber Rudolf!

Ich schreibe diese Zeilen am Vorabend des Tages, an welchem Dein letztes Examen beginnen wird, und im bangen Vorgefühl der Trennung — dies Gefühl wurzelt in meiner mütterlichen Gesinnung für Dich. Deine Eltern hatten Dich uns anvertraut und ich erkannte vom ersten Augenblick an die Größe der Verantwortlichkeit, die wir übernommen hatten, sowie die Dankbarkeit, die wir Deinen Eltern für ihr Vertrauen schuldig waren. Ich habe Dich stets wie mein eigenes Kind betrachtet und behandelt; Gott, der in mein Herz sieht, kennt meine Liebe und auch meine Fürsorge. Er hat Seinen Segen, „an welchem alles gelegen", dieser Erziehung geschenkt und ich freue mich, Dir sagen zu können, daß Du uns bisher nur Veranlassung zur vollsten Zufriedenheit gegeben hast. Ich danke Dir von Herzen dafür und rechne fest auf Dich für die Zukunft. Nun nur noch einen Rath und eine Bitte: — Das Leben ist ernst und doch

*) Rodd, in seiner Schrift „Friedrich III. als Kronprinz und Kaiser. Berlin 1888."

ist es nur die Vermittelung, Vorbereitung zu einem andern, höhern Leben; wir müssen also die uns gegebene Frist recht benutzen. Das Leben bringt Anfechtungen und Verführungen aller Art; wir müssen daher täglich von Gott die Kraft ausbitten, gegen sie zu kämpfen, um unserm Grundsatz treu zu bleiben. Die Aeußerlichkeiten des Lebens vermindern oft unsern Sinn für ernste Beschäftigung; wir müssen uns erinnern, daß wir täglich noch zu lernen haben und daß wir das bereits Erworbene verlören, wenn wir es nicht vervollkommnen. Das Wünschenswertheste ist die Vereinigung von Charakter und Gemüth! Wohl denen, welchen Gott diese Gaben verliehen hat. Ich glaube sie bei Dir voraussetzen zu dürfen. — Meine Bitte besteht darin, daß Du ein Sohn für mich bleiben möchtest, ohne Dich irgendwie auch in veränderter Stellung entfernen zu lassen. Du wirst immer eine Freundin, eine Mutter in mir finden. Ferner bitte ich Dich, daß Du immer ein Freund und ein Bruder meines Sohnes bleiben möchtest. Fürsten haben leider selten wahre Freunde. — Sein Herz bedarf ein solches Verhältniß, und Du wirst ihm in mancher Beziehung von großem Nutzen sein können. Du hast es mir versprochen und ich baue auf Deine Dankbarkeit, wie auf Dein Ehrenwort! — Nun lebe wohl, mein lieber Rudolf, gebrauche diese drei Bücher nach ihrer verschiedenen Bestimmung und gedenke dabei immer Deiner zweiten Mutter

Augusta, Prinzessin von Preußen, Herzogin zu Sachsen."

Leider raffte der Tod Rudolf frühzeitig hinweg. Er starb im Jahre 1864 am Typhus, tief betrauert von der Königin und seinem prinzlichen Jugendfreunde.

Erziehung.

Es wird berichtet, daß Sanftmuth, Herzensgüte, Wahrheitsliebe, Gewissenhaftigkeit die hervorragenden Eigenschaften des jungen Prinzen waren. Als er im Herbst 1838 das siebente Lebensjahr vollendet hatte, wurde seine Erziehung männlichen Händen anvertraut. Zu seinem Militärgouverneur war der bisherige Adjutant des Vaters, Oberst von Unruh, ausersehen; zu seinem Erzieher wurde der Sohn der Madame Godet, ein junger Theologe aus Neuenburg, der seine Studien in Berlin und Bonn beendigt hatte, berufen.

General von Gerlach berichtet mit Bezug hierauf in seinen Denkwürdigkeiten unter dem 18. Oktober 1838: „Auf dem Diner bei dem König waren aus Mangel an Leipziger Helden nur 17 Personen und der kleine Prinz Friedrich Wilhelm. Der Prinz wird an diesem Tage Godet und Unruh übergeben, letzterer ist mit Godet eine relativ gute Komposition."

Der Prinz schloß sich sehr bald eng seinem Erzieher an. Noch in vorgerücktem Lebensalter rühmte er, daß ihm Niemand so klar, wie Godet, schwierigere Erkenntnißfragen auseinanderzusetzen vermocht hätte.

Die Gesammterziehung leitete Oberst von Unruh. Unterricht empfing der Prinz theils von seinem Erzieher, theils von ausgewählten bewährten Lehrern, meist aus Berliner öffentlichen Lehranstalten. In militärischen Disziplinen unterrichteten Offiziere.

Ueber die Betheiligung der Prinzessin Augusta an dem Erziehungswerke schreibt F. Bornhak*): „In welch eingehender Weise sich die fürstliche Mutter mit den Lehrern des Prinzen in Verbindung setzte, wie sie ernste Gespräche und Verhandlungen über die Art des Unterrichts und der Erziehung gepflogen, ja wie sie ihre ganze Persönlichkeit mit ihrer bezwingenden Macht zur Geltung brachte, das als gut Erkannte auszuführen, und dabei die Herzensstellung der Mutter so überaus zart zu bewahren wußte, entzieht sich mit Recht der Oeffentlichkeit; aber eins mag wohl genannt sein: Alle Bestrebungen und alle Arbeit auf diesem Gebiet fanden ihr Ziel darin, dem Prinzen eine möglichst weite, freie, selbstständige Anschauung und damit Urtheilsfähigkeit auf allen Gebieten zu geben."

Neben den Schuldisziplinen wurde auch Musik und Tanz, Turnen und Fechten getrieben; auch mußte der junge Prinz die Buchbinderei und Tischlerei erlernen, da eine alte Familiensitte im Hohenzollernhause vorschreibt, daß alle Prinzen sich praktische Kenntnisse in einem Handwerk zu erwerben haben.

„Weniger bekannt ist, wie Müller-Bohn erzählt, bisher geworden, daß der Prinz auch ein begeisterter Jünger der edlen Gutenberg'schen Kunst gewesen ist. Erst in späteren Jahren, nachdem der deutsche Kronprinz längst die Sonnenhöhe seines Ruhms erstiegen hatte, ist es den dankenswerthen Bemühungen des „Journals für Buchdruckerkunst" in Hamburg gelungen, die Thatsache festzustellen, daß Prinz Friedrich Wilhelm sich in der That, nicht nur oberflächlich, sondern sehr eingehend mit der Erlernung der Buchdruckerkunst beschäftigt habe. Es war im Jahre 1843, als die damalige Prinzeß Wilhelm von Preußen, die nun auch heimgegangene Kaiserin Augusta, in Begleitung des Prinzen Friedrich Wilhelm, der Hänel'schen Buchdruckerei in Berlin einen Besuch abstattete. Dem jungen Prinzen, der schon von Jugend auf für gewerbliche Dinge ein offenes Auge hatte, bereitete die Besichtigung der großartigen Anstalt, die sämmtliche Zweige der typographischen Kunst, auch Schriftgießerei und Stempelschneiderei in sich vereinigte, großes Vergnügen, und mit Spannung folgte er, von dem Chef der Anstalt selbst geleitet, den einzelnen Vorgängen beim Setzen und Drucken, sein großes Interesse häufig durch Fragen an den Besitzer der Anstalt kundgebend. Dieser faßte im Stillen den Entschluß, dem Prinzen zum nächsten Weihnachtsfeste eine kleine,

*) F. Bornhak, Kaiserin Augusta. Berlin 1886.

aber vollständig zusammengestellte Buchdruckerei-Einrichtung, bestehend aus einer kleinen Handpresse und Typen von Messing, die in hübschen Ebenholzkästchen lagen, zum Geschenk zu machen. Der Prinz war entzückt über diese seltene Ueberraschung, und die Prinzessin Augusta ließ einige Tage darauf den Herrn Hänel ins Palais bescheiden und dankte ihm für seine Aufmerksamkeit mit den Worten: „Mit der kleinen Druckerei haben Sie dem Prinzen eine große Freude bereitet, seine ganze freie Zeit sitzt er dabei, um es zu einer Fertigkeit zu bringen. Ich bitte Sie nun, dafür zu sorgen, daß der Prinz deren richtige Handhabung erlernt.“ Es wurde nun sofort damit begonnen. Die Unterweisung im Setzen wurde dem Setzerlehrling Geldmacher aus Magdeburg übertragen, während Herr Hänel, der Chef der Anstalt, dem Prinzen in der Handhabung der Druckerpresse selbst Unterricht gab.

In Bezug auf diese seine Lehrzeit als Setzer und Buchdrucker hat der spätere Kronprinz gelegentlich der in den Jahren 1881 und 1883 seitens der Gewerbedeputation des Berliner Magistrats angeregten Lehrlingsausstellung wiederholt Bemerkungen gemacht, die davon zeugten, daß derselbe den Fortschritten dieser Kunst seither seine regste Aufmerksamkeit zugewendet habe. So bewunderte er bei der zweiten Lehrlingsausstellung im Jahre 1883 gelegentlich der Besichtigung der ausgestellten Buchdruckereiarbeiten die großen Fortschritte der Typographie, besonders im Hinblick auf die geschmackvollen Randeinfassungen. Dann wendete er sich an den Vorsteher der Ausstellungsgruppe für Buchdruckerarbeiten, Herrn Grunert, und fragte ihn, ob er wohl wisse, daß auch er Buchdrucker sei. Auf die bejahende Antwort des Gefragten erkundigte sich der Kronprinz, woher er diese Kenntniß habe, worauf Herr Grunert antwortete: „Ich habe in derselben Anstalt, wo Ew. Kaiserliche Hoheit Anleitung erhielten, zwei Jahre lang als Gehilfe gearbeitet.“ „Wissen Sie,“ sagte der Kronprinz, „damals hatte doch die Buchdruckerei wenig Hilfsmittel; einige kleinere oder größere Einfassungen auf Cicero, einige Zierlinien, — gar kein Vergleich gegen jetzt, — großartiger Fortschritt.“

Auch sonst bei anderen Gelegenheiten hat Kaiser Friedrich in späteren Jahren, besonders als Kronprinz des deutschen Reiches, oft in scherzhafter Weise auf seine „Lehrzeit“ als Tischler, Buchbinder und Buchdrucker Bezug genommen. So fragte er einst bei einer Prüfung in der unter Leitung des Rektors Paulick stehenden größten Fortbildungsschule Berlins, deren regelmäßiger Besucher er jedes Jahr war, einen der Zöglinge nach seinem Berufe. Als dieser ihm antwortete, er sei Kunsttischler, antwortete der Kronprinz in einem Anfluge von Selbstironie: „Tischler bin ich auch gewesen, aber bis zum Kunsttischler habe ich es nicht gebracht.“ — —

Auf Schloß Babelsberg wird noch heute ein Gartenstuhl gezeigt, den der Prinz in seiner Jugendzeit für seinen Vater angefertigt hat.

Das Stillleben der Knabenjahre wurde durch mancherlei Ereignisse unterbrochen. Im Jahre 1838 wurde dem Prinzen eine Schwester geboren, die

nach ihrer Großmutter väterlicherseits den Namen Louise erhielt. Zwei Jahre später starb König Friedrich Wilhelm III. und der Oheim unseres jungen Prinzen bestieg den Thron als König Friedrich Wilhelm IV; sein Vater führte dem bestehenden Brauche gemäß fortan den Titel Prinz von Preußen. Als Prinz Friedrich Wilhelm zehn Jahre alt geworden war, erhielt er das Patent als Sekonde-Lieutenant im ersten Garde-Regiment zu Fuß und den Schwarzen Adlerorden. Zugleich wurde er à la suite des 2. Bataillons (Stettin) 1. Garde-Landwehr-Regiments gestellt. Er wurde den Offizieren seines Regiments durch seinen Oheim, den König, mit folgenden Worten vorgestellt: „Du bist zwar noch ein kleiner Junge, Fritz, aber bemühe Dich diese Herren kennen zu lernen, und dermaleinst wirst Du ihnen zu befehlen haben, soviel sie auch jetzt Dir zu befehlen haben werden.“ —

Am 24. Oktober 1841 machte der Prinz die erste Parade in Potsdam mit.

In Begleitung des Obersten von Unruh oder des Dr. Curtius, welcher im Jahre 1844 Godet als Erzieher abgelöst hatte, begann der Prinz kurze Reisen in die benachbarten Provinzen und Staaten zu unternehmen. So besuchte er die Städte und Inseln der Ostsee, machte Fußreisen durch den Harz, Thüringen, die sächsische Schweiz und das Riesengebirge, bekam Geschmack am Reisen und lernte durch eigene Beobachtung Land und Leute kennen. Im Uebrigen wurde die Sommerzeit in Babelsberg bei Potsdam zugebracht.

Drei französische Briefe des Prinzen an Henri Sacc.

Wie wacker der Prinz bereits in seinem Knabenalter in der französischen Sprache zu korrespondiren verstand, erfahren wir aus einer von Heino Romberg in der „Deutschen Rundschau“ (Novemberheft 1897) veröffentlichten Erzählung. Herr Godet, der Erzieher des Prinzen, war vordem in Châtillon Hauslehrer eines Knaben, Namens Henri Sacc, gewesen. Henri's Vater hatte als Arzt bei der preußischen Garde gestanden und war Leibarzt beim Könige Friedrich Wilhelm III. gewesen; durch ihn hatte Henri Vieles über den Prinzen Friedrich gehört, so daß er ein lebhaftes Interesse für diesen empfand.

Eines Tages erhielt Henri einen Brief von seinem ehemaligen Lehrer aus Berlin.

„Herr Godet, so schreibt Romberg, wünschte für den Prinzen den Neuchâteler Katechismus und eine im Neuenburgischen gebräuchliche Sammlung von Bibelstellen, den livre de passages. Rasch sandte Henri diese Bücher, und wie groß war seine Freude, als bald darauf ein Brief für ihn ankam. Ein großer weißer Bogen war's, mit eingepreßter Umrahmung, wie ihn Kinder zu Weihnachtsgedichten für ihre Eltern benutzen. Und auf den sorgsam gezogenen weiten Bleistiftlinien stand in großer ordentlicher Kinderschrift zu lesen:

Mon cher Henri Sacc!

Je te prie bien de me pardonner de ce que j'ai tardé si longtemps à t'écrire. Je te remercie des deux jolis livres que tu m'a envoyés. Du catéchisme et du livre de passage. Maintenant je vais te raconter ce que j'ai vu Mercredi matin. Nous sommes allé voir des Jacynthe, ou il y avait un obélisk avec le nom de sa Majesté le Roi, mais tu te souviens que cela est en Jacynthe. Je te remercie pour les deux jolis livres de Neuchatel, j'ai déja lu un peu dedans. Adieu mon cher Henri je suis ton fidéle ami

Fritz, Berlin ce 5 Mai
1839.

Auf der Rückseite des großen, weiß gepreßten Bogens fand Henri ein Schreiben des Herrn Godet, das ihn in nicht geringe Aufregung versetzte. Denn es begann so:

Mon cher Henri!

Je ne puis laisser partir cette lettre de mon petit élève actuel pour mon petit élève d'autrefois, sans y joindre aussi mon petit tribut. Tu ne seras pas émerveillé sans doute des progrès du petit Prince dans l'orthographe ou l'orthographie, comme l'on dit ici; et en effet, il faudra bien encore quelque temps pour qu'on en vienne à faire des thèmes Benè comme on les faisoit souvent à Châtillon. Un jour cependant j'espère voir cet heureux temps, dût même l'air de Châtillon être nécessaire pour cette cure. Que dirois-tu donc, si tu voyois un jour débarquer devant la maison de Châtillon sous les tilleuls, deux petits garçons, un M^r en uniforme et un autre en noir, que bien tu connois — laisserois-tu bien un moment la course volante, l'escarpolette, ou même tes bateaux à la fontaine pour venir voir qui seroient les nouveaux arrivants? . . . . Nous parlons bien souvent avec le petit Prince et Mr de Unruh, d'un voyage à Neuchâtel et d'une course—le dirai-je même: d'un petit séjour à Châtillon. N'est-il pas vrai qu'au besoin tu cèderois bien ta chambre au petit Prince?

Ja, mit tausend Freuden wollte Henri sein Zimmer abtreten, und froh widerhallten in seinem Herzen die weiteren Worte seines Herrn Godet: Que de joie, que de plaisir! Les bauches (Bocciaspiel), l'écureuil, les courses à la montagne et au Creux du vent, les foins, les vendanges — car une fois là nous n'y serions pas pour trois jours — tout cela seroit un temps heureux, n'est-ce pas, heureux pour toi, et, je t'assure, pas moins heureux pour le petit Prince . . . .

Das Briefeschreiben war sonst nicht Henri's Fall. Diesmal aber ging es ihm rasch von der Hand, und sobald er die freudig ertheilte Einwilligung seiner Eltern hatte, schrieb er seine Einladung, so schön er konnte. Und nun wartete er jeden Tag auf den Wagen, der ja nun vor Châtillon anlangen mußte. Von seinem Vater erfuhr er, daß Herr von Unruh der militärische Erzieher des Prinzen sei und der andere Knabe des Prinzen Kamerad, der kleine Rudolf von Zastrow. Wie freute er sich auf sie Alle, am meisten aber auf den kleinen Prinzen selbst, seinen „Freund", wie er ihn stolz und glücklich nannte.

Aber kein Wagen kam. Statt dessen eine Epheupflanze, die der Prinz in seinem Zimmer in Babelsberg gezogen und für Henri bestimmt hatte, nebst folgendem Briefe von der Hand des Prinzen:

Mon cher Henri Sacc!

J'ai tardée bien longtemps à t'ècrire, et je te prie bien de me le pardonner, je l'avait oubliée, car je voulait bien des fois t'écrire.

Ma lettre cera plus grande que la tienne. Je vais te raconter de Berlin.

Premierement je te dit qu'il y a eu un grand feu tout un village à brulée exeptée l'eglise.

Da muß dem Prinzen etwas dazwischen gekommen sein. Denn der „längere" Brief bricht hier ab und ist auch später nie vollendet, sondern von Herrn Godet, von dessen Hand die Adresse herrührt, so abgesandt worden.

Henri pflanzte den Epheu sorgsam ein und zog ihn im Zimmer auf. Oft betrachtete er den Brief, der von Arabesken in lila Druck umrahmt war. Am Fuße war eine Gruppe rastender Schnitter abgebildet, neben welche der Prinz zum besseren Verständniß für Henri geschrieben hatte: Repos des coupeurs de blé. Aber würde der Wagen nun kommen?

Vier Jahre vergingen. Lange schon ging Henri nach Neuchâtel zur Schule, und lange schon ließ er nicht mehr Papierschiffe schwimmen wie die „Kleinen". Sondern er hatte ein „richtiges" Schiff, mit Mast und Segeln, bekommen, welches am Bindfaden auf dem See segeln konnte. Als er es zum ersten Male dort hatte segeln lassen, fand er es so schön, daß er seine Eltern bat, es seinem „Freunde" Fritz schenken zu dürfen.

Als Dank sandte ihm der Prinz eine schön gemalte Tasse mit dem Schlosse Babelsberg darauf und diesen Brief:

Babelsberg, ce 30 Sept. 43.

Mon cher Henri!

Mille et mille remerciements pour Ta chère lettre. La chaloupe m'a fait un plaisir inexprimable, mais une chose me fait de la peine; c'est que tu t'es privé de ton plaisir, car un

bateau voguant est un grand amusement pour des garçons; mais je te promets de le garder toujours comme un souvenir de toi, et que tu t'en est dérobé pour me faire plaisir. Si le temps permet, ce que je ne crois pas, nous la ferons voguer demain avec mes amis sur la Havel. Ce serait tout mon bonheur de venir une fois à Châtillon et faire des promenades aux environs. Mais j'aimerais bien que tu vinsses ici en été: nous te montrerions alors Glienicke, Sans Souci, le palais de marbre, le nouveau palais, en un mot tout ce qu'il y a ici, cela te plairait sûrement. Babelsberg est un joli endroit situé sur une colline, qui te paraîtrait un monticule, mais le château où habitent mes parents et les autres maisons gothiques sont bien jolies, et paraissent de loin comme des chateaux anciens. Depuis Potsdam jusqu'à l'île des paons les bords de la Havel sont charmants et te plairaient surement. Nous avons un jeune cerf ici apprivoisé, qui me connait et qui vient quand on l'apelle, mais il s'est cassé les deux cornes.

Je te remercie encore mille fois pour ta lettre et pour le bateau, et je te prie de ne pas oublier

Ton fidèle ami

Frédéric Guillaume.

Eine Begegnung der Knaben sollte nicht stattfinden, weder in Châtillon noch in Babelsberg. Als Männer erst sahen sich beide (1869), und der Kronprinz empfing den Schweizer Officier mit derselben schlichten Herzensgüte, die schon aus den Zeilen des sieben- und zwölfjährigen Kindes spricht. Jetzt ist aus dem kleinen Henri einer der ersten Officiere der Schweiz geworden, dessen freundlicher Erlaubniß diese Veröffentlichung zu danken ist.

Die Epheupflanze, bald zu mächtig geworden für das Zimmer, rankt ihren fast sechszigjährigen Stamm kräftig an einer alten Trauerweide empor, deren Aeste in ein stilles Wasser hinab hängen. Dreimal hat der Blitz den Baum getroffen, aber noch immer steht er ehrwürdig aufrecht, und grünt und blüht der Epheu, der ihn überzieht.

Auch der Erzieher der beiden Knaben, Herr Frédéric Godet, lebt, achtzigjährig, als Prediger und hoch verehrtes Haupt der freien Gemeinde in Neuchâtel."

Oberst von Unruh.

Im Herbst 1839 hatte Oberst von Unruh die obere Leitung der Erziehung des achtjährigen Prinzen übernommen.

Paul Lindenberg sagt von dem Obersten in seiner Schrift „Kaiser Friedrich als Student":

„In ihm stand dem Prinzen ein Muster unerschütterlicher Festigkeit des Willens und unermüdlicher Pflichttreue täglich vor Augen. Er war zugleich

ein Mann von großer Tiefe des Gemüths, ein deutscher Mann im Sinne Ernst Moritz Arndt's, erfüllt von Liebe zu ernster Musik, die er mit solchem Verständniß pflegte, daß er selbst Leiter eines Gesangvereins war und daß die Singakademie zu seinem Gedächtniß eine seiner Kompositionen aufführen konnte."

Durch sein umsichtiges, aufopferndes und erfolgreiches Wirken gewann sich von Unruh in hohem Maße die Achtung und Anerkennung der Eltern des Prinzen und eine seltene Anhänglichkeit seines Zöglings, welche auch, nachdem von Unruh im Jahre 1849 wegen eines anhaltenden Leidens von seiner Stellung zurückgetreten war, sich in rührenden Beweisen zu erkennen gab.

Die nachstehend und im weiteren Verlaufe unserer Darstellung abgedruckten, bis jetzt unveröffentlichten Briefe von Unruh's und seiner Gemahlin an den Prinzen legen Zeugniß ab von dem schönen und innigen Verhältniß, welches zwischen beiden Theilen bestanden hat; sie gewähren gleichzeitig einen intimen Einblick in das Jugendleben des Prinzen.

Die Briefe datiren aus den Jahren 1839—1852 und wechseln in Styl und Ton mit dem zunehmenden Alter des Prinzen. Geradezu ergreifend sind die letzten Briefe, in welchen der treue Mann, von schwerer Krankheit geplagt und seinem Ende nahe, in rührenden Worten von seinem einstigen Zögling Abschied nimmt und ihn mit ernsten Ermahnungen in die Welt entläßt. Sie bekunden zugleich den tiefen sittlichen Ernst und die grenzenlose Hingabe, welche den verdienstlichen Gouverneur in der Wahrnehmung des ihm anvertrauten Amts geleitet haben.

Briefe des Obersten von Unruh an den Prinzen Friedrich Wilhelm.

Mein lieber kleiner Prinz!

Im Begriff, heute Abend von hier abzureisen, kann ich doch Berlin nicht verlassen, ohne Sie vorher noch einmal schriftlich zu begrüßen.

Während meiner Abwesenheit werde ich recht fleißig an Sie denken, und mich herzlich freuen, wenn ich sowohl in Scheveningen als bey meiner Rückkunft recht viel, ja wo möglich lauter Gutes von Ihnen, von Ihrer Aufmerksamkeit und Folgsamkeit und Verträglichkeit, von Ihrem Fleiß und guten Willen hören, und endlich Sie selbst gesund, munter und frisch, und Herrn Godet recht zufrieden mit Ihnen finden werde.

Grüßen Sie Rover, und — wenn Sie dieselbe sehen werden — auch Robine von mir, und behalten Sie ein bischen lieb

Ihren

Sie herzlich liebenden Freund

Berlin, den 26. Juni 1839. v. Unruh.

* * *

Mein lieber kleiner Prinz!

Sie haben durch Ihr liebes Briefchen mir eine recht große Freude gemacht; und ich danke Ihnen dafür recht von Herzen. — Der Tag, an welchem Robine wieder zu Ihnen gekommen ist, das wird, wie ich mir es lebhaft vorstellen kann, ein rechter Festtag für Sie gewesen seyn! Pflegen Sie die gute Robine recht sorglich, denn ich möchte sie bey meiner Rückkehr auch recht frisch und munter sehen. — Ich habe die Freude gehabt, bey Ihrer Tante, der Prinzeß Luise im Haag 1/4 Stunde von hier, Ihre kleine Cousine, die junge Prinzeß Luise der Niederlande, und deren kleinen Bruder, Ihren Cousin, den drittehalbjährigen Prinzen Friedrich zu sehen, beydes ein paar allerliebste, freundliche und artige Kinder; Ihr kleiner Cousin besonders war sehr freundlich und drollig; er spricht nur holländisch, und indem er auf mich zukam und mir die Hand gab, sagte er zu mir: Goden Dag, Myn heer!

Wenn wir hier nicht so rauhes, unfreundliches Wetter hätten, so wäre es recht hübsch. — Leben Sie wohl, mein lieber kleiner Prinz; grüßen Sie Madame Godet, auch Madame Görner, Herrn Ernst, Strack und Lapierre von mir und behalten Sie ein bischen lieb Ihren

aufrichtigen Freund.

Scheveningen, d. 27. Juli 1839. von Unruh.

* * *

Berlin, 7. Juli 1840.

Sie erinnern sich gewiß, mein lieber Prinz, daß, als Sie von hier nach dem Babelsberg zogen, ich Ihnen sagte, oder durch Herrn Godet sagen ließ, ich wünsche und hoffe, daß Sie dort recht fleißig, aufmerksam und folgsam seyn würden, um so mehr als die Bestätigung dieser Hoffnung mehr als Doktor und Apotheker zur Beschleunigung meiner Herstellung beytragen würde. —

Nun, Gott sey Dank! es geht mit meiner Gesundheit jetzt besser wie damals, als Sie mich verließen, und ich wäre so gern geneigt, auch Ihnen und Ihrem Fleiß und Ihrer guten Aufführung einen recht ansehnlichen Antheil an meinem Besserbefinden zuzuschreiben, aber wenn ich doch leider die Erfahrung mache, daß es nur sehr langsam mit meiner Besserung vorwärts geht, daß nur gar zu oft ein Stillstand, wohl sogar ein Rückschritt in meiner Genesung erfolgt, so entsteht in mir die Besorgniß, daß mein kleiner Arzt auf dem Babelsberg doch wohl nicht stets so eifrig in der Bereitung der mir so wohlthätigen Arzney des Fleißes, der Aufmerksamkeit und Folgsamkeit seyn möge, als ich es sehnlichst wünschte und hoffte; denn sonst hätte ich ja in den verflossenen 3 Wochen längst ganz gesund geworden

seyn müssen! Nun, was meinen Sie? wie ist es damit? Habe ich mit meiner Besorgniß Recht oder nicht? Darauf möchte ich die aufrichtige Antwort gern aus Ihrem eignen Munde, oder vielmehr jetzt durch Ihre Feder vernehmen, durch welche ich, offen gesagt, schon längst ein schriftliches Zeichen des Lebens und Andenkens von Ihnen zu erhalten gehofft hatte. Vielleicht haben Sie mir deshalb bisher noch nicht geschrieben, weil Sie mir nicht lauter Gutes, oder gar mehr Uebles wie Gutes zu melden hatten; — wie? — Wäre dieß, was ich freylich nicht wünsche, der Grund, so hoffe ich, daß Sie es nun wenigstens wieder gut zu machen suchen werden, damit, wenn ich Sie in den nächsten Tagen einmal besuche, ich recht viel Erfreuliches werde hören können.

Bis dahin leben Sie recht wohl, und erinnern sich fleißig des guten Verses, den ich Ihnen auf das Osterey geschrieben, und zugleich

Ihres
Sie herzlich liebenden Freundes
v. Unruh.

* * *

Wildbad Gastein, Anfang August 1844.

Mein lieber Prinz!

Damit Sie sich eine Vorstellung von meinem hiesigen Aufenthalt machen können, schreibe ich Ihnen auf diesem Blatt, welches Ihnen das Haus zeigt, welches wir hier bewohnen; es ist das erste Haus des hiesigen kleinen Orts, an der Straße von Salzburg, der einzigen, auf welcher man zu Wagen hieher gelangen kann, die also auch uns hergeführt hat, und führt den Namen Solitude, freylich nicht ganz mit Recht, da es in allen seinen Zimmern von Badegästen bewohnt wird. Die drey Fenster linker Hand in der bel étage, welche ich unten mit einem schwarzen Strich bezeichnet habe, gehören zu unsern Zimmern; denken Sie sich also, daß wir — was der schönen Aussicht wegen oft geschieht — zu diesen Fenstern heraussähen, so könnten wir, indem Sie das Haus hier oben anschauen, uns gegenseitig begrüßen, was für jetzt freylich nur schriftlich geschehen kann. —

Vor allem andern lassen Sie mich davon reden, was jetzt aller Preußen Herz und Gefühl vorzugsweise bewegt, und was auch gewiß auf Sie tiefen Eindruck gemacht haben wird, — die Gefahr, die dem Leben unsers geliebten Königspaares gedroht, die Gott aber so gnädig abgewendet hat!*) — Die Bestürzung über das abscheuliche, bey uns

*) „Als der König am 26. Juli 1844 im Portale des Schlosses den Wagen bestieg, um nach Schlesien zu reisen, wurden plötzlich aus nächster Nähe zwei Pistolenschüsse auf ihn abgefeuert. Die Schüsse trafen, der König aber trug, wunderbar genug, nur eine

unerhörte Verbrechen wich auch hier bald dem freudigen Dank für die Errettung, das werden auch Sie empfunden haben, mein lieber Prinz, und an diesem Gefühl wollen wir festhalten, denn es ist allgemein, eben so allgemein wie die Entrüstung gegen den unglücklichen Urheber des Verbrechens, der wohl mit Recht unglücklich genannt werden kann, da er die Strafe, die seiner wartet, in vollem Maaß verdient. Wie schrecklich, sich einer so sinnlosen Rachsucht hinzugeben; zu solcher Ruchlosigkeit kann derjenige geführt werden, der taub gegen die Stimme des Gewissens, blindlings dem Antrieb seiner zügellosen Leidenschaften folgt! —

Sie waren noch auf Ihrer Ferienreise abwesend, sonst würden Sie, was ich Ihnen wohl gewünscht hätte, vielleicht Gelegenheit gehabt haben, auch Zeuge von der dankbaren Freude über die Rettung des Königs zu werden, welche in allen Ständen, bey allem Volk sich laut kund gab und ein schönes Zeugniß von der Liebe des Volks zu seinem König ablegt. —

Wir wohnen hier 2800 Fuß hoch über dem Meeresspiegel, ungefähr 800 Fuß höher als die Spitze des Inselberges, auf welcher wir es im vorigen Jahr schon hübsch kalt fanden; indeß müssen Sie nicht denken, daß es deshalb hier stets um so viel kälter sey, o nein, wir haben hier in unserm engen Thal nicht nur recht warme, sondern sogar recht heiße Tage, vornehmlich in den Vor- und Nachmittag-Stunden, so lange die Sonne scheint; freylich des Morgens, ehe die Sonne über die Berge heraufgestiegen, und des Abends von 6 Uhr an, nachdem sie wieder hinter sie hinabgesunken ist, da wird es bisweilen empfindlich kalt, und die Badegäste müssen oder sollten wenigstens von Abends 6 Uhr an schon immer zu Hause seyn; auch muß man sich hier viel wärmer kleiden als bey uns im Sommer, da bisweilen ganz unerwartet und plötzlich ein kalter Wind von den Schneebergen ins Thal hinabbläst, der durch und durch dringt. Eigentliche Gletscher, d. h. Eisfelder, sehen wir hier in Gastein zwar nicht unmittelbar, doch brauchen wir nur noch 1½ Stunden im Thal aufwärts zu gehen, um auch diese zu sehen; dagegen haben wir stets mit Schnee bedeckte Bergspitzen und Schluchten aus unsern Fenstern zu jeder Zeit vor Augen; so sehen wir hier die Spitze und Abhang des zu den Norischen Alpen gehörigen Rathhausberges — in dem noch jetzt ein Gold- und Silber-Bergwerk betrieben wird — 8500 Fuß hoch, stets mit Schnee glänzend bedeckt bey jedem Blick aus dem Fenster. —

kaum bemerkbare Verletzung davon, da die dichten Falten seines Mantels die Kraft der Kugeln geschwächt hatten. Der Mörder war der Alt-Bürgermeister von Storkow, Tschech, der Sohn eines geachteten Geistlichen; er büßte seine Unthat mit dem Leben." (H. von Treitschke, Deutsche Geschichte. Bd. V S. 268, woselbst Weiteres mitgetheilt ist.)

Außerdem aber werden einem hier gar manche Ueberraschungen der Art bereitet. Stellen Sie sich vor, daß — als wir nach einem trüben und regnigen Tag, der mit ein paar Donnerschlägen geendigt hatte, am 2. August früh Morgens erwachten — wir nicht nur die Berge, sondern das ganze Thal, Wald, Felder, Häuser und Wege mit einer mehr als einen halben Fuß hohen Lage Schnee dicht bedeckt sahen! Das war eine für den Augenblick zwar unwillkommene, aber doch interessante Ueberraschung! Ueberall mußte der Schnee, wie bey uns im Winter, weggekehrt und die Wege frey gemacht werden. Gegen Mittag wurde es sehr warm und blieb es, so daß am andern Morgen im Thal schon aller Schnee verschwunden war, doch hat er vielen Schaden gethan und im Walde große Bäume umgebrochen.

Was ich bis jetzt von hier erzählen kann, schreibe ich an Rudolf (von Zastrow), in dessen Brief Sie es lesen können; hier will ich nur noch sagen, daß die Vignette auf Rudolfs Brief Ihnen die Ansicht der Haupt-Badehäuser mit dem berühmten und wirklich großartigen Wasser-Fall der Gasteiner Ache zeigt, wogegen Sie auf der Vignette Ihres Briefs das Alles vor Augen haben, was man von der Brücke (auf der andern Vignette) aus übersieht. In dem Hause ist, wie gesagt, unsre Wohnung, links dahinter kommt die Poststraße her; der Berg × im Hintergrund heißt der Gamskahr, 7600 Fuß hoch, der andre Berg weiter rechts ×× heißt der Graukogl; zwischen beyden zieht sich die Rötschachschlucht hinauf, in welcher der Erzherzog Johann Gemsen hegen läßt, und öfters Gemsenjagden veranstaltet; — der Thurm darunter gehört zu einer kleinen Kirche, der St. Nikolaus Capelle, zu Gastein gehörig. — So weit hiervon.

Nun, mein lieber Prinz, sage ich Ihnen für heute Lebewohl; ich habe Ihnen einen langen Brief geschrieben, und hoffe, Sie werden mir nun auch recht viel von Ihrer Reise mittheilen.

Leben Sie wohl, und seyn Sie recht fleißig und gut; grüßen Sie Ihr Schwesterchen, auch Mad. Sandoz und Herrn Godet von mir, und erfreuen Sie recht bald durch einen Brief Ihren

Sie aufrichtig liebenden Freund
v. Unruh.

Meine Frau grüßt Sie auf das Herzlichste.

* * *

Wildbad Gastein, den 29. August 1844.

Sie haben, mein lieber Prinz, mir eine recht herzliche Freude durch Ihren Brief vom 18. d. M. gemacht, und ich will mein mir recht lieb gewordenes „Wildbad Gastein“ nicht verlassen, ohne Ihnen dafür zu danken und Sie noch einmal von hier zu grüßen. Die

Vignette meines vorigen Briefs zeigte Ihnen unsere hiesige Wohnung, auf der des heutigen haben Sie unser Gastein mit seinem wunderbar herrlichen Wasserfall vor Augen, so wie es sich uns bey jedem Blick aus dem Fenster darstellt; die nähere Beschreibung der einzelnen Gegenstände des Bildes finden Sie in meinem ersten Brief an Rudolf.

Daß die Nachricht von dem verbrecherischen Unternehmen gegen unsern guten König Sie erschüttern werde, hatte ich wohl erwartet, und Sie haben — wie wir alle — volle Ursach gehabt und wohl gethan, Gott von Herzen für die Bewahrung dieses theuren Lebens zu danken.

Was Sie mir von Ihrer Reise erzählen, hat mich recht sehr interessirt; der Königstein, denke ich, wird auch Ihr Interesse recht erregt haben; Sie schreiben mir von dem 600 Fuß tiefen Brunnen, — haben Sie aber nicht auch das berühmte Pagenbett gesehen? —

Daß Sie bey der Grundsteinlegung für das Monument des hochsel. Königs mitgeholfen haben zu mauern, hatte ich schon aus der Zeitung ersehen, und mich darüber gefreut; ich denke, Sie werden Ihre Sache dabey so gut gemacht haben, daß das Denkmal einen recht festen und dauerhaften Grund bekommen, und also fest und sicher stehen wird; sollte dieß letztere nicht der Fall seyn, so wird freylich die Schuld wohl an dem ersten Maurer und seiner Arbeit liegen!

Ich möchte Ihnen von hier gern noch etwas Interessantes mittheilen, aber unser Leben verfließt hier so einfach — noch viel einfacher und gleichförmiger als das Ihrige auf dem Babelsberg —, daß wenig davon zu sagen ist. — Rudolf wird Ihnen mittheilen, was ich ihm von einer Partie geschrieben habe, die wir nach einer Alpenweide am Fuß unserer Gletscherberge gemacht haben.

Salzburg, den 1. September.

Der letzte Tag in Gastein gab so viel zu thun, daß ich diesen Brief dort nicht beendigen konnte, und so will ich ihn hier schließen, wo wir auf unserer Rückreise gestern angekommen sind und heute verweilen; — indeß führt die Rückreise uns nicht ganz so schnell nach Berlin zurück, da ich nach der Vorschrift des Arztes langsam reisen und unterwegs oft und viel ausruhen soll. Wir haben jedoch auch in diesen zwey ersten Tagen der Rückreise schon recht interessante Dinge gesehen; am 1. Reisetage, unfern einem kleinen Städtchen, Golling, einen schauerlich wilden, aber sehr festen Engpaß, den Paß Lueg, in welchem die Oesterreicher — vornehmlich die Tyroler — sich gegen die Franzosen mehreremale tapfer vertheidigt haben, — sodann eine Stelle, welche man die Oefen der Salzach nennt, wo der Salzachfluß in einer tiefen engen Schlucht durch die ganz zusammengewachsenen Felsenklüfte — vielleicht vor mehreren tausend Jahren — mit Gewalt

seine Bahn durchbrochen, und die wunderbarsten, schauerlichsten Höhlen und Schluchten gebildet hat. —

Gestern, am 2. Reisetage, waren wir in Berchtesgaden, der Sommer-Residenz der Königin von Bayern und ihrer Familie, in einer reizenden, romantischen Gegend, — wo auch unsere Königin, welche am 1. Septbr. Ischl verlassen wird, zum Besuch auf 1 Tag erwartet wird; wir besuchten von dort aus eine berühmte Merkwürdigkeit der Gegend, nämlich einen großen, 2 Stunden langen See, den Königssee, der von allen Seiten von 7—8000 Fuß hohen Bergen eingeschlossen ist, deren Abhänge ganz steil, hin und wieder senkrecht bis an den Wasserspiegel hinabfallen; diese Lage giebt dem Wasser des Sees, den man auf Gondeln befährt, eine ungewöhnliche Färbung, es sieht dunkel-grün, an manchen Stellen fast schwarz aus, ist aber doch ganz klar; auf dem See giebt es herrliche Echos, die denn durch Pistolenschüsse hervorgerufen werden; ungefähr in der Mitte des Sees ist an dem einen Ufer eine kleine Wiese, auf dieser steht ein Königliches kleines Jagdschloß, und in dessen Umgebung kann man Gemsen an den Felsen klettern sehen. Ich wünschte wohl, Sie hätten diese Partie mit uns gemacht, sie würde Ihnen gewiß Vergnügen gemacht haben. — Aber noch mehr würde es Sie amüsirt haben, wenn Sie uns in Berchtesgaden in eine Fabrik begleitet hätten, welche ausschließlich mit dergleichen Schnitzwaaren aus Holz handelt, wie Sie schon viele bey Ihrer Mama gesehen haben und auch einige selbst besitzen.

Morgen wollen wir unsere Wanderung fortsetzen, für heute aber sage ich Ihnen Lebewohl, indem ich Ihnen von meiner Frau viele Grüße sage, und Sie bitte, uns beyde Ihrem Schwesterchen bestens zu empfehlen. An Major Felgermann und Herrn Godet schreibe ich. Grüßen Sie doch, bitte, alle Ihre Lehrer von mir.

Ich bleibe, wie immer, Ihr aufrichtiger Freund
v. Unruh.

*   *
*

Döbernitz bey Delitsch, den 24. Sept. 1844.

Mein lieber Prinz!

Herzlichen Dank für Ihren lieben Brief von vorgestern, den ich so eben hier — auf dem Landgut meines Schwagers, des Grafen Hohenthal, wo ich vor einigen Tagen angekommen bin — erhalte und ungesäumt beantworten will, damit Sie Ihren Wunsch, Fritz Salpius ein Andenken mit auf den Weg zu geben, ausführen können. Ich bin ganz einverstanden damit, wenn Sie hierzu einen silbernen Becher wählen wollen, und wenn Sie die nächsten drey Tage, wie Sie schrieben, in Berlin zubringen, so können Sie ja selbst einen solchen

Becher, deren die dortigen Goldarbeiter immer vorräthig haben, aussuchen. Bitten Sie Herrn von Felgermann, so wird derselbe gewiß so gütig seyn, mit Ihnen zu einem oder dem andern Goldarbeiter zu gehen; und dann wird es auch noch Zeit seyn, ein paar Worte auf den Becher graviren zu lassen, z. B. Seinem Freunde, Friedrich von Salpius — Fritz Wilhelm. Im September 1844; — oder etwas dergleichen, was Sie selbst bestimmen mögen.

Um die Post nicht zu versäumen, kann ich heute nur diese paar Worte schreiben; — von meiner Rückreise habe ich noch allerhand, was Sie interessiren wird, zu erzählen, doch behalte ich dieß auf die mündliche Mittheilung bevor, zu welcher ich nun hoffentlich bald Gelegenheit finden werde, da ich noch in diesem Monat Sie wiederzusehen hoffe. —

Leben Sie bis dahin recht wohl, und grüßen Sie Herrn v. Felgermann, Herrn Godet und Rudolf aufs Beste von mir, auch Rath. — Meine Frau dankt für Ihren Gruß und erwiedert ihn von Herzen, ich aber bleibe unverändert

Ihr
treuergebener Freund
v. Unruh.

* *
*

Mein lieber Prinz!

Nachdem ich gestern bereits hier angekommen bin, Sie jedoch vor Morgen — Montag — noch nicht sehen kann, will ich Sie doch wenigstens schriftlich begrüßen, bis ich es Morgen persönlich werde thun können. —

Zugleich schicke ich Ihnen einliegend einen Brief, der, wie Sie sehen werden, an Sie adressirt war, den ich aber unter vielen andern an mich gerichteten Briefen hier vorfand, und — ohne auf die Adresse zu sehen — in der Meinung, er sey für mich bestimmt, eröffnete; sobald ich indeß meinen Irrthum gewahrte, habe ich den Brief, ohne mehr als die Aufschrift gelesen zu haben, gleich wieder geschlossen und sende ihn nun an seinen richtigen Empfänger, in der Hoffnung, derselbe werde mir meinen Irrthum wohl freundlich verzeihen! —

Uebrigens bedaure ich, daß der Brief, der gleich nach meiner Abreise angekommen seyn und also lange hier gelegen haben muß, so alt geworden ist, daß Sie den Schreiber desselben seitdem schon gesprochen haben werden; vielleicht ist er selbst heute bey dem Empfang seines Schreibens bey Ihnen!

Ich habe mich gefreut, zu hören, daß Sie, als Sie vor wenig Tagen hier waren, sich frisch und munter befanden, und auch Rudolf wohlauf war, den ich schönstens zu grüßen bitte.

Das rothe Zimmer ist recht hübsch geworden, nur macht die rothe Tapete dasselbe etwas dunkel. Haben Sie denn Ihr Geschenk für Fritz Salpius hier noch bekommen? Er wird, wie er mir heute sagte, wahrscheinlich am nächsten Mittwoch nach Preußen abreisen. Nun leben Sie für heute recht wohl und empfehlen Sie mich Herrn Godet.

Auf baldiges Wiedersehen

Ihr

treuergebener Freund

Berlin, 29. Sept. 44. v. Unruh.

Die ersten Tagebuchblätter des Prinzen.

Schon frühzeitig regte sich in dem Prinzen die schöne Gewohnheit, welcher er sein ganzes Leben hindurch treu geblieben ist, die flüchtigen Bilder des Augenblicks, Ereignisse und Erlebnisse, Wahrnehmungen und Empfindungen vor dem Vergessen zu bewahren, indem er sie in Tagebüchern aufzeichnete. Mochte es ihm einerseits werthvoll erscheinen, so über sein Leben Buch zu führen und sein eigener Geschichtsschreiber zu sein, so mag andererseits nicht weniger die stille Freude am literarischen Schaffen und Gestalten zur weiteren Entwickelung dieser Gewohnheit beigetragen haben.

Die ersten tagebuchartigen Aufzeichnungen des Prinzen stammen aus seinem elften Lebensjahre; ihnen reihen sich in den folgenden drei Jahren weitere an. Die kleine Sammluug, welche nachstehend zum Abdruck gelangt, führt den Titel:

Tagebuchblätter
aus der Zeit vom 12. Oktober 1842 bis zum 3. August 1845.

Den 12. Oktober 1842.

Procurationshochzeit von Marie*) in Berlin.

Am Abend kamen George, Fritz und Abbat zu uns mit ihren Gouverneurs; wir fuhren darauf nach dem Schlosse, wo Wiwi, Lolo und Anna hinkamen; wir gingen in das Zimmer, das an die Kapelle anstößt, wo es sehr heiß war, und wo wir eine halbe Stunde warteten; bald darauf gingen wir in die Kapelle und stellten uns links vom Altar hin, worauf der Cortége kam. Papa führte Marie, Onkel König Tante Wilhelm, Onkel Wilhelm und der Graf von Nassau Tante Elise, Onkel Carl Mama, Waldemar Tante Carl, Prinz August Tante Marianne, Carl von Hessen Elisabeth; darauf hielt Eylert die Rede, wobei während dem Ringwechsel 36 Schüsse gethan wurden, darauf wurde die Urkunde von Max vorgelesen. Wie es zu Ende war, gingen wir in die Kammern der Königin Elisabeth und langweilten uns während der

*) Prinzessin von Preußen, vermählte sich mit dem nachmaligen König Maximilian II. von Bayern.

Cour. Endlich soupirten wir, darauf gingen wir durch viele dunkle Zimmer in den weißen Saal. Hier begann der Fackeltanz nach der gewöhnlichen Art, nach dessen Beendigung wir auseinander gingen und das Strumpfband ausgetheilt wurde. Marie hatte ein weißes mit Silber gesticktes Kleid an und eine ebensolche Schleppe, die Prinzen alle mit Ordenskette, die Prinzessinnen alle in Schleppen.

Den 26. Oktober 1842.

Einzug von Tante Sophie*) in Weimar.

Man versammelte sich um halb 2 im Schlosse in den Sälen, die nach dem Hofe sind.

Um 2 begann der Zug; erst kamen Postillone, die blasend vorbeidefilirten, dann mehrere Gewerke zu Pferde, welchen andere zu Fuß folgten, endlich kam der Wagen mit 6 Isabellen bespannt. Tante Sophie saß in demselben mit der Gräfin Redern. Neben ihr ritt Onkel Carl auf einem Schimmel. Wir gingen ihnen bis unten entgegen und empfingen sie; darauf war großes Diner und Abends Familienthé. Hinter dem Wagen fuhren junge Mädchen in verschiedenen holländischen Costüms, die Tante Sophie empfangen hatten.

Den 13. Januar 1843.

Bohnenfest bei Onkel König**) (Berlin).

Wir hatten unter uns am 6. d. Mts gezogen und Fritz und Anna Carl waren König geworden. Das Fest wurde 8 Tage später am 13. d. Mts. gefeiert. Um halb sieben fuhren wir nach dem Schlosse und versammelten uns in der Halle; hierauf marschierten wir in Cortége und im Takte nach dem weißen Saale, woselbst ein Thron errichtet war, auf welchem sich F. und A. niederließen. Darauf lasen die verschiedenen Hofchargen sehr komische Regeln vor, worauf F. und A. Orden vertheilten und der Hofnarr Rudolf sehr ausgelassen war. Nach Beendigung dieses begann der Ball. Zuerst war Cour und dann Tanz und in der Mitte Handkußcour und Fackeltanz. Als Surprise war eine Sprechmaschine da; dem folgte Souper, wiederum Cour und Gratulation, wonach wir auseinander gingen.

Den 9. Juli 1843.

Cadetten-Manöver von Fritz Carl (Potsdam).

Das Manöver begann um 12 Uhr bei der großen Allee, die nach Stolpe führt, wohin wir mit Fritz Carl, Gerhardt, Frentz, Rudolf, Fritz Salpius und Adolf Königsmark geritten waren; nachdem wir die Waffen und Munitionen vertheilt hatten, kamen die Cadetten. Diese wurden in zwei Theile getheilt; F. C. bekam den Lieutnant von Rössel als Commandeur mit 30 Cadetten und

---

*) Prinzessin der Niederlande, vermählt seit dem 8. Oktober 1842 mit dem damaligen Erbgroßherzog Carl Alexander von Sachsen-Weimar.

**) Friedrich Wilhelm IV.

Gerhardt und Frentz, ich aber bekam den Lieutnant von Gurowski als Commandeur mit 36 Cadetten mit meinen und Fritz Freunden. F. C. marschierte darauf in die Haide, während dessen Papa kam und unserm Eintheilen beiwohnte; bei seinem Fortfahren wurde er mit 3 Hurrahs begrüßt, worauf das Manöver begann.

Ich war Adjutant bei Gurowski und Commandeur von 10 Tirailleurs, welche hießen: Schrader, Trempski, Schlabbrendorf, Rübel, Kuylienstjerna, Kahlden, Gottberg, Lilienström, Tümmel, Joho. Wir schlugen Fritz bis vor Stolpe und hatten viele Berge und Gräben gestürmt; bei Stolpe aber wurde ein Angriff gemacht, um durch das Dorf zu kommen, und nach einigen Stürmen kamen wir endlich zum Lager. Ich wurde dann Tirailleur und lag mit den Andern zusammen; darauf bekam jede Section einzeln ihr Essen, wir 10 tranken alle aus einem Glase und aßen vom selben Teller, worauf wir uns fertig machten und das Manöver von Neuem begann; wir wurden bald nach Nikolskoi hin geschlagen und nach einigen Angriffen vesperten wir an der Chaussee. Da wurde ich wieder Adjutant und wir wurden in der Haide geschlagen. Nach dem Essen kamen wir wieder durch Stolpe und störten die Leute gerade beim Spiel. Nach dem Vesper kamen wir also nach der Petri Paul-Kirche, wo Papa und Ohm Charles dem Ende beiwohnten. Eine Brücke wurde 2 mal vom Feinde attaquirt und zurückgeschlagen, worauf endlich wir zum Abendessen kamen. Wir aßen und tranken da wieder zusammen, und nach einigem Ausruhen kehrten wir mit Umwegen unter Trommeln und Blasen nach Glienicke zurück. Die Waffen waren: 20 Gewehre, eine Menge Puströhre und 6 Scheffel Erbsen.

Leichenfeier des Grafen von Nassau (Berlin). Dezember 1843.

Um sechs Uhr Abends ging ich mit den Eltern und unserm Hofe zum Palais hinüber. Die arme Gräfin empfing uns in der tiefsten Trauer, doppelt verschleiert. Nachdem wir versammelt waren, gingen wir in den Speisesaal, der schwarz mit silbernen Streifen behangen war. Im Hintergrunde stand der Sarg, mit blauem Sammet beschlagen und mit silbernen Verzierungen; auf demselben lagen zwei Ordensbänder; der Saal war düster erleuchtet. Ehrenberg hielt eine lange Predigt und erzählte kurz des Königs Leben; darauf gingen wir in die Zimmer zurück, und nach einigem Sprechen ging man auseinander. Spät in der Nacht wurde die Leiche bei den Zelten eingeschifft und so nach Holland gebracht.

Grundsteinlegung zum Monument des hochseligen Königs*) in Potsdam. 3. August 1844.

Ich fuhr mit Fritz Karl nach dem Rathhause um $^1/_4$ auf 12 Uhr. Der Zug begann eben, und wir schlossen uns demselben an. Am Wilhelmsplatz

*) Friedrich Wilhelm III.

angelangt, wurde erst ein Stück gespielt, dann hielt der Oberbürgermeister St. Paul eine Rede, worauf ein Hr. Steinhausen die Schrift vorlas, welche in den Stein kommen sollte. Dann stieg ich mit Persius in die Grube, legte Mörtel und gab dann 3 Hammerschläge in den Stein, mir folgten mein Vetter und der Prinz von Würtemberg und viele andere Herren; hierauf wurde Geld und die Schrift hineingelegt und der Stein geschlossen, über welchen Sydow den Segen sprach. Nach Absingung eines Liedes kehrten wir nach Hause zurück.

Einweihung des Monuments des hochseligen Königs in Potsdam den 3. August 1845.

Ich fuhr mit Fritz Karl um . . . Uhr nach Potsdam, wo wir im Posthause abstiegen; nach einer Weile gingen wir heraus und erwarteten an der Brücke jenseits am Platze den Zug. Diesem schlossen wir uns an und stellten uns vor der Statue auf, die noch verhüllt war. Während der Aufstellung wurde der Marsch des Königs gespielt; hierauf kündete uns Hr. St. Paul an, daß der Augenblick der Enthüllung da sei, und unter tausendstimmigem Hurrah fiel die Hülle. Hierauf übergab ein Hr. Steinhausen dem Bürgermeister die Urkunde des Monuments, wonach „Heil Dir im Siegerkranz“ gesungen wurde. Dann gingen wir um die Statue herum und sprachen noch mit einigen; dann fuhren wir nach Hause.

Professor Karl Schellbach.

In der Mathematik und in den Naturwissenschaften wurde Prinz Friedrich Wilhelm von dem Professor Karl Schellbach unterrichtet. Schellbach erzählt darüber*):

„Meine ersten Erinnerungen an Seine Königliche Hoheit rühren aus seinem zwölften Jahre her, als er noch „lieber Prinz“ genannt wurde, eine Sitte, die sich über seine Konfirmation hinaus erhielt. Sein liebenswürdiger Gouverneur, der Oberst von Unruh, später General, war mit den Eltern ernstlich bemüht, die Strahlen des Königlichen Glanzes fern zu halten, die den jungen Prinzen hätten blenden können.

Seine hochgebildete Mutter fühlte sich verpflichtet und befähigt, für die Erziehung ihres einzigen Sohnes allein zu sorgen. Sie besuchte mit ihren Handarbeiten fast ein Semester lang regelmäßig meine mathematischen Lehrstunden, die in dem Wohnzimmer des Gouverneurs abgehalten wurden. Diese ganz schmucklosen Räume lagen in dem Hintergebäude des Palais vom Prinzen von Preußen in der Behrenstraße. Man wird begreifen, daß diese Theilnahme der Mutter am Unterricht eine günstige Wirkung auf meinen Schüler ausüben mußte.

---

*) Erinnerungen an den Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen. Von Karl Schellbach. Breslau 1890.

Wenn sich auch bald ergab, daß er keine besondere Befähigung für meinen Lehrgegenstand besaß, so waren doch die Lehrerfolge glückliche zu nennen, denn mein lieber Prinz schloß sich an mich mit der herzlichsten Liebe und Verehrung an und gewann bald eine Zuneigung zu dem ganzen Umfange der Wissenschaften, in die ich ihn einführen sollte.

Die ersten Jahre meiner Lehrthätigkeit verflossen bei uns in Ruhe und Frieden, ohne die politischen Schwankungen, die wir um uns her erlebten, aber wir näherten uns dem Jahre 1848 mit seinen heftigen politischen Pulsschlägen.

Für meinen Schüler und für mich geschah der Anfang seiner Wirkung fast mit einer Explosion.

Eine meiner Stunden fiel von 2 bis 3 auf den 18. März, einen Sonnabend. Lehrer und Schüler waren von bösen Gerüchten bereits zu erregt, als daß der Unterricht hätte ruhig fortgesetzt werden können. Wir traten ans Fenster. „Sehen Sie, dort auf dem Markte flüchtet ein Gendarm in ein Haus hinein und das Volk stürzt ihm nach." Allerdings sah ich, wie ein Volkshaufen sich in die Jägerstraße ergoß. Wir gingen vom Fenster zurück, denn es ließ sich fürchten, das Menschengewühl möchte immer dichter und beängstigender werden. Da erschien die Mutter des Prinzen und theilte uns in freudiger Erregung mit, der König habe eine Deputation empfangen und eine Verfassung versprochen, und alles werde noch gut werden. Der König sei auf den Balkon getreten, und das Volk auf dem Schloßplatze juble ihm entgegen.

Unsere Freude wurde aber bald durch den Kammerdiener unterbrochen, der todtenblaß mit den Worten ins Zimmer hereintrat: „Jetzt reiten die Dragoner über die Schloßbrücke." Die Frau Prinzeß eilte aus dem Zimmer, und der Prinz ging erschrocken auf und ab. Ich erbot mich, Nachricht zu bringen, und eilte nach dem Schloßplatze.

Auf dem Wege dahin traf ich keine Seele. Alles war todt und still. Nur an der Schloßfreiheit hielt sich ein kleiner Volkshaufen auf. Der Schloßplatz war leer, aber rings mit Dragonern besetzt. Dicht an der Schloßbrücke stand ein mysteriöser Leiterwagen, mit Brettern beladen, um den sich ein großer Theil von den Bürgern versammelt hatte, welche verpflichtet waren, die Ordnung aufrecht zu erhalten. Zu denen gesellte ich mich und erzählte, was ich soeben im Palais des Prinzen von Preußen vernommen hatte. Ich fand natürlich nur ungläubige Ohren, denn die Soldaten sollten soeben unter das Volk geschossen haben, und der Befehl dazu konnte, nach der Meinung der Bürger, nicht von Seiner Majestät, sondern offenbar nur vom Prinzen von Preußen ausgegangen sein. Die Bürger verlangten nur, daß das Militär zurückgezogen würde und sie dann ungestört mit ihrem Könige verhandeln könnten.

Während wir so im Gespräch begriffen waren, fiel ein beschriebenes Blatt aus einem Fenster des Schlosses. Ein unter den Bürgern befindlicher demokratischer Litterat hob es auf und stieg damit auf den Leiterwagen. „Vor-

lesen!“ riefen alle. Er begann. „Meine Herren, Sie kennen mir!“ Trotz des Gelächters, welches der spöttische Anfang hervorrief, wurden doch die meisten Versprechungen des Königs, die das Blatt enthielt, mit Beifall aufgenommen. Jetzt waren aber die Dragoner herangerückt und vertrieben die ganze Versammlung.

Ich war von den guten Absichten meines Publikums so vollständig überzeugt, daß ich, nachdem es entfernt worden war, den Grafen Kalkreuth bat, mich zum Prinzen von Preußen zu führen, um ihn bewegen zu können, den Befehl zum Rückzuge der Soldaten zu ertheilen. Hier erfuhr ich, daß nur Seine Majestät selbst einen solchen Befehl geben könne. Während ich noch im Gespräch begriffen war, traten aus dem Schlosse zwei Männer in Bauerntracht, mit einem weißen Tuche, welches hoch um zwei Stangen geschlungen war. Auf dem Tuche standen mit großen Buchstaben die Worte: „Der König will das Beste seines Volkes.“ Ich schloß mich an die Leute an und rief ihnen zu: „Kommen Sie, wir wollen die Worte durch die Stadt tragen!“ Als wir über die Schloßbrücke kamen, fanden wir die Königstraße durch Volkshaufen geschlossen. Wir wandten uns daher in die Burgstraße, bis zur Dombrücke. Hier sahen wir aber den ganzen Lustgarten mit Soldaten gefüllt. Jetzt begriff ich, daß der Tag nicht mehr in Frieden enden werde. Ich verließ meine Fahnenträger und eilte so schnell als möglich nach dem Schlosse zurück, vor dem bereits Kanonen aufgefahren waren. Einige meiner Schüler aus der Kriegsschule, in voller Rüstung, bestürmten mich, so schnell als möglich die Meinigen aufzusuchen. Es war vier Uhr geworden, als ich durch die Breitestraße, die durch eine thurmhohe Barrikade geschlossen war, in die Scharnstraße einbog. Von hier an fand ich auf meinem Wege bis zum Friedrich-Wilhelms-Gymnasium fast alle Straßeneingänge durch wirkliche Barrikaden oder doch wenigstens durch ihre Symbole geschlossen. Nach wenigen Stunden erfuhren wir im Gymnasium durch Kanonenkugeln, die in die Giebel der benachbarten Häuser einschlugen, und durch Kartätschen, die unsere Gymnasial-Barrikade reinfegten, an der elegante Herren mitgebaut hatten, daß die Sache bitterer Ernst geworden war.

Sobald als möglich fuhr ich nach Potsdam ins Königliche Schloß, um meinen lieben Prinzen wieder zu sehen, der mich sehr schmerzbewegt empfing, aber vollkommene Fassung und Einsicht in die gegenwärtige Lage besaß. Zunächst erfuhr ich, daß einer seiner Lehrer, ein Franzose, mit auf den Barrikaden gekämpft hatte und sehr erstaunt war, als ihm der Gouverneur ankündigte, er könne nicht mehr Lehrer des Prinzen bleiben. Aehnliche Gedankenverwirrungen mußte der Prinz an seinen eigenen Freunden erleben. Einer seiner liebsten Gespielen, der Sohn einer angesehenen Familie, erklärte ihm, zum großen Schmerze seiner Eltern, er könne wegen seiner politischen Ansichten nicht länger mit ihm in Verkehr bleiben. Freilich zeigte sich bald, daß die Gedanken des jungen Mannes sich nicht mehr in sicheren Bahnen bewegten.

Die politischen Zustände beruhigten sich übrigens bald wieder so weit, daß sie auf unsere pädagogische Thätigkeit keinen Einfluß hatten, obgleich

der litterarische Schmutz in Berlin bis zu einer unglaublichen Höhe angeschwollen war.

Während des Sommeraufenthalts der Königlichen Familie auf Schloß Babelsberg wurden auch die Lehrstunden dort ertheilt, und die anwesenden Lehrer speisten Mittags mit dem Gouverneur, dem Erzieher und dem Prinzen zusammen. Die Verpflegung des Prinzen war nach der Vorschrift der Aerzte eine sehr frugale, denn er bekam z. B. Mittags bis zu seiner Einsegnung kein Glas Wein. Nur überschritten die Lehrer diese Vorschrift bisweilen, wenn der Gouverneur die Augen zudrückte, mit einem Glase ihres höchst unschuldigen Getränks.

Der Aufenthalt der Familie des Prinzen von Preußen auf dem Schlosse Babelsberg gab vielfach Gelegenheit, den Unterricht des jungen Prinzen auf eine angenehme Weise zu erweitern. Ich war vollkommen im stande, ihn mit den Wundern der Daguerrotypie bekannt zu machen, und besitze noch zwei Bilder von ihm, die aus dem Jahre 49 stammen, aber nicht zeigen, daß er einst der schönste Mann werden würde.

Bei diesen Beschäftigungen trat der Kunstsinn des Prinzen vielfach hervor. Seine Schwester, die liebenswürdige Prinzeß Luise, sollte daguerrotypirt werden. Der junge Prinz schlug vor, sie in die Umrahmung einer kleinen, verzierten Thür des Schlosses zu stellen und ihr einen Palmenzweig in die Hand zu geben, so daß auf diese Weise wirklich ein Bild entstand, welches lange Zeit das Arbeitszimmer Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen von Preußen schmückte.

An diesen künstlerisch wissenschaftlichen Beschäftigungen nahm die Frau Prinzeß von Preußen den lebhaftesten Antheil, so weit sogar, daß sie selbst kleine mechanische Arbeiten dabei ausführen mochte.

In dieser Zeit entstanden die ersten Spuren der Photographie, bei deren Anblick, ungeachtet ihres unvollkommenen Anfangs, unsere gefeierte Prinzessin schon das Ende der Daguerrotypie voraussah, was auch wirklich bald eintrat."

Professor Ernst Curtius.

Nachfolger Godets, welcher im Herbst 1844 die Stellung als Erzieher des Prinzen mit einem geistlichen Amt in Neuenburg vertauschte, wurde der damalige Privatdozent, spätere Professor Ernst Curtius aus Lübeck. Ueber die näheren Umstände, unter welchen die Wahl auf Curtius fiel, und über die Wirksamkeit des letzteren giebt Adolf Michaelis in seiner Curtius-Biographie folgende Darstellung*):

„Der bekannte Zoologe Professor Lichtenstein hatte den jungen Docenten Curtius, den er zufällig kennen gelernt hatte, dem wissenschaftlichen Verein

*) Biographisches Jahrbuch und Deutscher Nekrolog. Herausgegeben von Anton Bettelheim. I. Band (1897) S. 61—62.

empfohlen, welcher auf Anregung der Prinzessin von Preußen ins Leben gerufen, allwinterlich den gebildeten Kreisen der Hauptstadt eine Reihe von Vorträgen in dem Saale der Singakademie vermittelte. Am 10. Februar 1844 sprach Curtius dort vor einem erlesenen Publikum über die Akropolis von Athen, ein Thema, das damals, namentlich seitens eines Augenzeugen, noch den vollen Reiz der Neuheit hatte*). Die anschauliche Darstellung der Oertlichkeit und ihrer Schicksale, der hohe Schwung der Begeisterung in der Schilderung der Meisterwerke eines Phidias, der poetische Hauch der mit der Erhabenheit des Gegenstandes wetteifernden Sprache ergriffen die ganze Zuhörerschaft, unter der sich Al. v. Humboldt, Böckh, Ritter befanden, und machten den tiefsten Eindruck auf die anwesende Prinzessin von Preußen, die Enkelin Karl August's, die alsbald gegen Humboldt den Wunsch aussprach, in diesem ideal angelegten Jüngling den Erzieher für ihren zwölfjährigen Sohn zu gewinnen. Die sogleich begonnenen Unterhandlungen führten zum Ziel, nachdem der Prinz von Preußen die engherzigen Vorstellungen, daß nur ein geborener Preuße zu solchem Amt berufen sei, zu Gunsten des freien Reichsstädters zurückgewiesen hatte. Noch im Herbst desselben Jahres trat der nunmehr Dreißigjährige, mit dem Titel eines außerordentlichen Professors ausgestattet, das verantwortliche Amt an, die Erziehung des künftigen Königs von Preußen zu leiten.

Curtius hat dieses Amt sechs Jahre lang versehen. Seine spezielle Aufgabe war, den Prinzen in der Geschichte und den klassischen Sprachen zu unterrichten und seine literarischen und ästhetischen Interessen zu wecken. Die Erfüllung dieser Aufgabe ist ihm völlig gelungen. Man hat wohl gesagt, daß gerade für die Natur des Prinzen ein nüchternerer, entschiedenerer, kräftigerer Erzieher noch mehr am Platze gewesen wäre; Lehrer und Zögling waren vielleicht zu ähnlich geartet. Aber jener hohe ideale Sinn, die warme Begeisterung für alles geistige Streben, das Mitempfinden mit den edelsten Kräften seiner Nation, die unwiderstehliche Liebenswürdigkeit seines Auftretens, genug, alle jene Eigenschaften, die dem späteren Kronprinzen, so wie er einmal war, den festen Platz in dem Herzen seines Volkes erworben und ihm seinen Antheil an der Einigung der deutschen Stämme gesichert haben, sie verdanken ihre Entwickelung zum guten Theil den Lehren, dem Beispiel, der Einwirkung seines jungen Erziehers. Auch das lebhafte Interesse am griechischen Alterthum, das von Curtius auf den Prinzen überströmte, sollte in späterer Zeit reiche Frucht tragen. Dem Lehrer aber lohnte der Prinz mit der dankbarsten Anhänglichkeit, die er sein Leben lang treu bewahrte und bei jedem Anlaß in herzlicher Weise kund gab.

Nicht minder gut war das Verhältniß, in dem Curtius zu den Eltern und der Schwester seines Zöglings stand. „Die Lehrer", so rühmt er selbst, „waren die Freunde des Hauses." In den schweren Zeiten des Jahres 1848,

*) Die Akropolis von Athen. Berlin bei W. Besser. 1844.

als der Prinz von Preußen als vermeintlicher Führer der Reaktion den Haß des Volkes zu tragen hatte, theilte Curtius mit den Seinen das zurückgezogene Leben einer halben Verbannung, das wohl geeignet war, ihn noch fester mit der fürstlichen Familie zu verbinden. Er fand leicht ein dichterisches Wort des Trostes oder des muthigen Hinweises auf die Zukunft, wie in jenen prophetischen Versen, mit denen der Prinz Friedrich Wilhelm am Weihnachtsabend 1848 seinen Vater begrüßte:

Zur Ernte reif sind der Geschichte Saaten,
Die Eure Ahnen in dies Land gesenkt,
Und neue Bahnen winken Euren Thaten.
So habt nicht Ihr — so hat es Gott gelenkt.

Wir sehn auf Euch mit frohem Angesichte,
Verbannet sei, was Angst und Zweifel schuf.
O horchet auf! Es ruft die Weltgeschichte,
Und Hohenzollern höret ihren Ruf." —

In seiner in der Aula der Berliner Universität gehaltenen Gedächtnißrede auf Kaiser Friedrich hat Curtius folgende überaus anziehende Schilderung der Erziehungsjahre des Prinzen gegeben:

„Wenn in unseren Gymnasien für jede Klasse ein Pensum von Kenntnissen festgestellt ist, das von allen gleichmäßig aus Unterricht und Lehrbüchern zu erwerben ist, so muß es bei der Privaterziehung eines Fürstensohnes besonders darauf abgesehen sein, ihm in einer der Individualität entsprechenden Weise und Auswahl das Wichtigste des Lehrstoffes zuzuführen und mehr als der Stoff muß die Persönlichkeit thun. So war es der ehrwürdige Veteran unserer mathematischen Lehrer, Professor Schellbach, der den Prinzen in mathematisches Denken einführte und ihn verstehen lehrte, wie Entdeckungen in der Physik und Chemie gemacht und verwerthet werden.

So wurde Heinrich Strack, der auf Grund seines griechischen Theaters durch Christian Rauch in unsern Kreis eingeführt war, der Lehrer auf dem Gebiet der bildenden Kunst, selbst ein geborener Künstler, den man in jeder Linie, die er zeichnete, als solchen erkannte. In neuere Staatengeschichte führte der als Direktor des Stettiner Gymnasiums verstorbene, feinsinnige Professor Heydemann den Prinzen ein. In der Musik war es Reichardt, der Komponist des „Deutschen Vaterlandes", der, von Unruh eingeführt, mit Erfolg thätig war. Ich erinnere mich, daß der Prinz von Preußen, nachdem er einer Prüfung beigewohnt hatte, in seiner anmuthigen Weise sagte, es sei manche Frage gestellt und beantwortet worden, die ihn in Verlegenheit gesetzt haben würde; am meisten aber habe ihn die Leistung im Gesange überrascht.

An militärischen Lehrern hatte er zwei Männer, welche die Verbindung des preußischen Offizierberufs mit der Wissenschaft ihm lebendig vor Augen führten, den Hauptmann von Natzmer als Geographen und den Major Gerwien für Taktik und Waffenkunde, einen Mann, in dem mathematische Gedankenschärfe mit poetischem Sinne und tiefem Gemüth in seltener Weise verbunden war.

Das Gebiet der alten Sprachen war durch die Ansprüche, welche an eine preußische Prinzenerziehung gestellt wurden, eingeengt, und obwohl ich über Athen an den Hof gekommen war, mußte ich es doch für unthunlich halten, daß neben dem Latein, das, mit dem Deutschen eng verbunden, den Kern des Unterrichts bildete, eine gründliche Erlernung des Griechischen erzielt werde. Was an Ersatz geschafft werden konnte, wurde nicht verabsäumt, und da der Prinz eine angeborene Empfänglichkeit für Poesie hatte, so wurden ihm Homer, sowie die Tragiker aus Uebersetzungen nach und nach vertraut, und in der Geschichtserzählung Herodots spiegelte sich ihm die Welt des Alterthums. Und wie viel bot ihm nicht die Hauptstadt dar, um den Blick über das Alltägliche hinaus zu lenken und das Auge für das zu öffnen, was für alle Zeiten vorbildlich geblieben ist! Die mittäglichen Spaziergänge wurden gern nach den Museen gerichtet, wie nach den Werkstätten von Gewerbe und Kunst. Der Prinz lernte früh den Genuß empfinden, den die Räume wohlgeordneter Sammlungen gewähren, er lernte sich an dem lebensvollen Gepräge griechischer Silbermünzen und italienischer Medaillen erfreuen, die Julius Friedländer zeigte, sowie an den Mappen von Stichen und Handzeichnungen, welche Direktor Schorn uns öffnete. In Rauch trat ihm früh eine hohe Künstlernatur entgegen, aus dessen Händen er nach und nach die Gestalten des Friedrichdenkmals hervorgehen sah. Auf den Thiergartenwegen sprachen wir bei Meister Drake ein, um zu sehen, wie um das Fußgestell des Königdenkmals das anmuthvolle Relief sich allmählich abrundete. Cornelius entwarf im Raczinskischen Hause seine großartigen Kartons für den campo santo und im Neuen Museum erhob sich unter Stüler ein Tempel der Kunst, der an Großartigkeit alles Frühere überbot, und was man heutzutage an Kaulbachs Gemälden aussetzen oder vermissen mag, so machen sie doch noch immer auf Alt und Jung einen Eindruck geistiger Erhebung und man begreift, wie anregend und bildend es auf das Gemüth des Prinzen wirkte, die großen Bilder der Weltgeschichte unter den Händen des Meisters und seiner Genossen entstehen zu sehen. Das Werdende hat immer einen eigenartigen Reiz, und wenn uns der Frühling nach dem Babelsberg rief, so nahm auch hier eine ununterbrochen schaffende Thätigkeit in Bau- und Gartenanlagen, ohne verschwenderische Pracht in edlem Geschmack geleitet, des heranwachsenden Prinzen Aufmerksamkeit in Anspruch.

Außerhalb Berlin und Potsdam war es Weimar, wo der Prinz zuerst heimisch wurde. Hier wurde regelmäßig der Geburtstag der Mutter gefeiert, und was hier geschaffen worden ist, trat dem jungen Prinzen von Jahr zu Jahr lebendiger vor die Seele.

Allmählich erweiterte sich durch jährliche Ferienreisen der Gesichtspunkt im deutschen Vaterlande. Schlesien wurde besucht, dessen Gebirgsthälern er immer eine besondere Anhänglichkeit bewahrte, und eine der liebsten Erinnerungen blieb die Einkehr bei dem edlen Prinzen Wilhelm in Fischbach, wo Prinz Waldemar eben aus Indien heimgekehrt war. Im Harz war es Graf Stolberg-

Wernigerode, der vor seinem Burgthor den Prinzen empfing, ein ehrwürdiges Bild aus dem alten Reiche. Zweimal ging es an die See, und die Eindrücke, welche Friedrich Wilhelm von der Umwanderung der Kieler Bucht heimbrachte, vom Hamburger Hafen, sowie von den Kirchen und Bürgerhäusern der baltischen Hansestadt, sind ihm für sein Leben werth und wichtig geblieben.

So ging vier Jahre hindurch alles seinen gewiesenen Gang, den Winter in den bescheidenen Räumen der Behrenstraße, den Sommer in dem lieblichen Schlößchen am Havelstrande, wo frisches Bad, sowie das Durchstreifen der Wälder zu Fuß und zu Roß Leib und Seele täglich erquickten.

Winter wie Sommer kam die Mutter mit ihrer Arbeit täglich herüber, an allem theilnehmend, und wie sie mit den Lehrern verkehrte, jeden auf seinem Gebiete wißbegierig begleitend, ging eine wohlthuende Wirkung auf den ganzen Kreis über. Die Lehrer waren wie Freunde des Hauses.

Außer Rudolf von Zastrow, der mit dem Prinzen erzogen wurde, sammelte sich ein Kreis junger Genossen um ihn aus allen Ständen, welche an ihren Erlebnissen in Schule und Familie den Prinzen theilnehmen ließen. Mit ihnen verkehrte auch die fürstliche Mutter und wußte die Begabteren wohl zu erkennen. Abends kam sie auch zum Thee herüber, und im engsten Kreise machten Waagen, Ranke, Wilhelm Grimm, Gustav Magnus u. A. Mittheilungen aus ihren Studien.

Im winterlichen Leben wurde das Theater ein wirksames Mittel bildender Unterhaltung; denn die fürstlichen Eltern erlaubten ihrem Sohne verhältnißmäßig früh den Theaterbesuch, und die Freude an würdiger Darstellung klassischer Werke ist dem Prinzen für das Leben geblieben. Auch im eignen Hause wurde zur Fastnachtszeit die Bühne aufgeschlagen und, wo sonst die Palästra gymnastischer Uebungen war, galt es dann im Wetteifer mit den Freunden ausgewählte Stücke frisch und lebendig zur Darstellung zu bringen. Emanuel Geibel, der mit dem Maler Gurlitt und anderen Künstlern in den Kreis des anspruchslosen kleinen Prinzenhofs hereingezogen war, dichtete seinen „Meister Andrea", ein für diesen Zweck rasch hingeworfenes Stück, das in der Geschichte des deutschen Lustspiels doch eine ausgezeichnete Stelle einnimmt und das unter des Dichters Leitung vor den Eltern und vor dem regierenden Könige mit bestem Erfolg zur Aufführung kam.*)

Innerhalb der königlichen Familie wurden die Bande zwischen den Mitgliedern der heranwachsenden Generation sorgfältig gepflegt. Königin

---

*) Das „Berliner Tageblatt" vom 10. Dez. 1897 Abd.-Ausg. schreibt: Als Titel wurde zuerst „Die Seelenwanderung" gewählt, später wurde die Dichtung 1855 unter dem Titel „Meister Andrea" gedruckt. Der junge Prinz und seine Genossen spielten mit Lust und Liebe. Am 8. März 1848 wurde das Lustspiel vor dem Hofe wiederholt. Von all den Mitwirkenden zählt nur noch A. Mischke, jetzt General der Infanterie v. Mischke, zu den Lebenden. Im März 1849 sandte der Prinz an den Dichter ein von dem Maler Kretzschmar künstlerisch verziertes Programm mit den eigenhändigen Unterschriften der Darstellenden. Diesem Aquarellbilde lag ein liebenswürdiges Schreiben bei.

Elisabeth versammelte jeden Donnerstag Mittag alle Neffen und Nichten um sich, und zwischen den Havelschlössern war ein reger Verkehr. Mit dem älteren Vetter wurden Kriegsspiele in den Wäldern gehalten, bei denen Friedrich Karl zuerst seine Feldherrngabe zeigte. In besonders nahem Verhältnisse stand der Prinz zu seiner Cousine Charlotte, der an Geist und Gemüth reichbegabten Tochter des Prinzen Albrecht; die Besuche bei ihr im Marmorpalais waren glückliche Stunden für den Prinzen, sowie ihr früher Heimgang nach der Vermählung mit dem Erbprinzen von Meiningen einer seiner ersten tiefen Schmerzen war. Die Blüthe aber des ungetrübten Lebensglücks war die Liebe zur Schwester, welche so anmuthig neben ihm heranwuchs und so froh, so stolz und vertrauensselig zu ihrem in voller Kraft heranwachsenden Bruder hinaufschaute. Nie sind Geschwisterherzen enger, treuer verbunden gewesen. Die Wohnräume der Prinzessin Luise Unter den Linden wurden in den späteren Jahren der gemeinsame Herd, an dem sich die Geschwister mit ihrer Begleitung täglich vereinigten, ein engerer, traulicher Familienkreis im größeren." —

Es sei noch auf die Beurtheilungen verwiesen, welche Curtius in den weiter unten in diesem Kapitel abgedruckten Briefen des Generals von Unruh und der Prinzessin von Preußen an den Major von Roon erfahren hat.

Anläßlich des Hinscheidens des Professors Curtius (11. Juli 1896) brachte der „Hannoversche Courier" folgende lustige Erzählung aus den Erziehungsjahren des Prinzen Friedrich Wilhelm:

„Curtius kam mit dem Prinzen oft in seine Vaterstadt Lübeck und verweilte hier und in der Umgebung. Dank der Einfachheit, mit der Prinz Wilhelm von Preußen seine Kinder erziehen ließ, war der junge Prinz Friedrich Wilhelm, obwohl er schon damals als muthmaßlicher preußischer Thronerbe angesehen ward, ein ebenso schlicht gehaltener wie vorurtheilsloser Jüngling, der sich von gleichalterigen jungen Leuten durch nichts Anderes als eine gewisse Zurückhaltung im Verkehr mit Fremden unterschied. In einem nahen, damals vom vornehmsten Publikum frequentirten Badeorte lebte als Prediger ein älterer Schulkamerad und Freund von Curtius, den dieser regelmäßig aufsuchte, wenn er mit seinem prinzlichen Schüler, der damals etwa 17 Jahre zählte und in dessen Begleitung sich gewöhnlich ein gleichaltriger Jüngling aus einer der angesehensten preußischen Adelsfamilien befand (irren wir nicht, so war es ein junger Herr v. Bülow), in jenes Seebad kam. Der Prinz zeigte große Neigung, Land und Leute und ihre Einzelheiten kennen zu lernen, und da in dieser Gegend ein kerniger, wohlhabender Großbauern- oder Kleingutsbesitzerstand vertreten ist, von dem man namentlich in der alten guten Zeit manche charakteristische Schnurren erzählte, wurde eines Tages beschlossen, einer der angesehensten dieser Gutsbesitzerfamilien einen Besuch abzustatten. Natürlich in strengstem Inkognito, wie überhaupt diese kleinen Reisen, die Curtius mit dem Prinzen unternahm, schon aus Sparsamkeitsgründen stets inkognito waren.

Der Prediger, der gebeten wurde, den Führer zu machen, hielt es jedoch im Hinblick auf die Einfachheit, in der die hiesigen Landleute wenigstens dazumal lebten, für gerathen, den jungen Gutsbesitzer, dem die Ehre zugedacht war, auf den hohen Besuch vorzubereiten, natürlich unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit. Daß andererseits der Gutsbesitzer seine junge Frau und seine alte Großmutter — letztere mit eindringlichen Ermahnungen, nichts merken zu lassen — in das Geheimniß einweihte, versteht sich von selbst. So naht der große Nachmittag heran, die Gäste, Curtius mit seinen beiden Schülern und der Prediger, werden feierlich empfangen und in die Gaststube mit dem ungestrichenen und sauber mit weißem Sand bestreuten Fußboden geführt, wo der Kaffee mit feingeschnittenem und dick mit Butter bestrichenem Landbrot servirt wird. Als dann die Hausfrau, von dem Pastor durch einen Wink verständigt, dem Prinzen die erste Tasse reicht, fällt ihr plötzlich die alte Großmutter in den Arm mit den Worten: „Ne Stine, dem Herrn Pastur tauirst!" Der Pastor war für die Alte ersichtlich eine weit bedeutendere Respektsperson als der preußische Prinz. Letzterer freute sich über sein gelungenes Inkognito und amüsirte sich köstlich, als nach einigen Minuten die Alte wieder anhub: „Nu seggen Sie mal, Herr Pastur, welker vun de beiden jungen Lüd is denn nu de Prinz?" Nun war es mit dem Inkognito allerdings vorbei, der Prinz hob drohend seinen Finger und sagte zum Pastor: „Sie haben mich ja doch verrathen!" Die Alte aber ging auf den späteren deutschen Kaiser zu, streichelte ihm die Wangen und sagte treuherzig: „So'n söten jungen Minschen! Und he kiekt gor nicht ut as'n Prinz!" Tableau und stürmische Heiterkeit. Prinz Friedrich Wilhelm aber soll selten so guter Laune von einem Ausflug zurückgekehrt sein, wie von diesem.

Der Gutsbesitzer, in dessen Hause sich die geschilderte Szene zutrug, war später langjähriges Mitglied des oldenburger Landtages; er ist vor Jahren gestorben; seine Wittwe aber, die dem Prinzen damals den Kaffee servirte, lebt noch heute auf demselben Gute und in dem nämlichen Hause. Jener Pastor aber, der den Führer machte, hatte sich noch in späteren Jahren bei manchen Anläßen der Gunst des Kronprinzen zu erfreuen. Das Gedächtniß der Hohenzollern ist ja berühmt. Als nach der Kapitulation von Paris der Mont Valérien für kurze Zeit von den preußischen Truppen besetzt wurde, erschien eines Tages der Kronprinz, inspizirte und ließ sich alle Offiziere vorstellen. Als er den Namen eines jungen Reserve-Offiziers hörte, stutzte er, fragte ihn, woher er stamme, und rief, als er den Namen der Stadt gehört hatte, erfreut aus: „Dann sind Sie ja ein Sohn des Pastors — lebt Ihr alter Vater noch? Dann grüßen Sie ihn herzlich von mir! Bittet er denn am Ende des Gottesdienstes noch immer um ein gesegnetes Strandrecht?"

Der Prinz hatte bei dem oben geschilderten Besuch in dem kleinen Nachbarstädtchen auch einmal dem Gottesdienst beigewohnt und die Predigt des Pastors gehört, der hinterher eine Fürbitte verlas, in der nach althergebrachter Sitte auch um einen gesegneten Fischfang und ein gesegnetes Strand-

recht gebeten wurde. Ueber dieses Ueberbleibsel aus der guten alten Zeit hatte sich der junge Prinz dermaßen amüsirt, daß der gereifte Mann sich noch nach einem Vierteljahrhundert inmitten der ereignißreichsten Tage seines Lebens des seltsamen Umstandes erinnerte. Ein anderer (leider sehr früh verstorbener) Sohn desselben Pastors ist später vorübergehend als wissenschaftlicher Begleiter in Beziehungen zum Prinzen Wilhelm, dem jetzigen Kaiser, getreten."

Weitere Briefe des Obersten von Unruh an den Prinzen Friedrich Wilhelm.

Für die Zeit nach dem Eintritt des Professors Curtius als Erzieher fließen unsere Quellen sehr spärlich. Um so willkommener dürfte es sein, daß verschiedene Briefe des Herrn von Unruh erhalten sind, welche einiges Licht über den Lebensgang des Prinzen in dieser Periode verbreiten. Außerdem wüßten wir Herrn von Unruh kein schöneres Denkmal zu setzen, als indem wir seine Briefe in diesem seinem einstigen Zögling gewidmeten Werke veröffentlichen.

Mein lieber Prinz!

Sie werden vielleicht bey Ihrer Ankunft in Travemünde noch keinen Brief von mir erwarten; indeß habe ich Sie doch gleich nach — hoffentlich glücklich! — überstandener Seefahrt begrüßen, und Ihnen dazu Glück wünschen wollen, daß Sie wieder festes Land unter Ihren Füßen haben. — Nun möchte ich aber auch gern wissen, wie es Ihnen auf Rügen ergangen ist, ob Sie für die Wanderung durch die Insel günstiges Wetter gehabt haben, ob Sie sich an dem Schönen und Ungewohnten, das Sie gesehen, recht erfreut haben, und vor Allem, wie denn die gefürchtete Seefahrt abgelaufen, wer krank gewesen und wer gesund geblieben ist? Ich will Ihnen gar keinen Zwang auflegen, daß Sie mir gleich darüber berichten sollten, aber gelegentlich möchte ich — wenn auch erst von Babelsberg aus — wohl etwas darüber vernehmen.

In Gedanken habe ich Sie, mein lieber Fr. von Lingen!*) und Ihre ganze Gesellschaft recht viel begleitet, habe mich am Freitag des guten Wetters für Ihre Fahrt nach Swinemünde erfreut, habe am Sonnabend auf der Fahrt nach Heringsdorf und später nach Rügen das unfreundliche Regenwetter, wenn es Sie dort eben so wie uns hier betroffen haben sollte, mit Ihnen bedauernd empfunden, aber am Sonntag (gestern) wieder das heitere Wetter auf Ihrem ersten Ausflug auf Rügen mit Ihnen genossen; auch schien hier der Mond im ersten Viertel gestern Abend so schön, daß Sie — bey gleich heiterem Wetter — auf den waldigen Höhen der Granitz einen herrlichen

*) Der Prinz war incognito unter diesem Namen gereist.

Anblick gehabt haben müssen. Wie gern wäre ich mit Ihnen auf dieser schönen mir sehr lieben Insel in ihren alten Hainen und auf ihren Felsenufern umhergewandert!

Ich habe inzwischen auch wieder ein kleines Briefchen von Ihrer Mama erhalten, welche Ihnen und allen Ihren Gefährten eine recht glückliche Reise wünscht, und Ihnen noch insbesondere den Auftrag giebt, wenn Sie — wie gewiß anzunehmen ist — Herrn Curtius würdigen Vater in Lübeck sehen werden, denselben von Ihrer Mama, die ihn im vorigen Jahr in Frankfurt a. M. kennen gelernt hat, zu grüßen. Nachdem ich Ihnen diesen Auftrag mitgetheilt habe, will ich Sie nur noch bitten, alle Ihre Reise-Gefährten, Jung und Alt, herzlich von mir zu grüßen, mich aber in freundlichem Andenken zu behalten, — und schließe dann mit dem aufrichtigen Wunsch für eine weitere glückliche Reise als

Ihr
treuergebener Freund
v. Unruh.

Berlin, 14. Juli 1845.

* * *

Mein lieber Prinz!

Die Correspondenz zwischen uns nimmt — wenigstens von der einen Seite — einen ungemeinen Schwung; meine Depeschen an Sie folgen sich — wie denn?, ja, wie die Blitze an dem schwülen Abend vor unserm letzten kolossalen Gewitter auf dem Babelsberg! Sie werden meinen ersten Brief kaum vor 24 Stunden erhalten haben, ja vielleicht erhalten Sie ihn erst gleichzeitig mit diesem zweiten.

Der heutige ist besonders veranlaßt durch einen Brief Ihrer Mama, der gestern Abend hier bey dem Hofmarschall-Amt für Sie einging, und den ich übernommen habe und Ihnen nun hier beylege; — möge er Sie recht erfreuen. — Was ich Ihnen für den bereits zurückgelegten Theil der Reise und für die Fortsetzung derselben wünsche, das habe ich Ihnen schon in meinem ersten Briefchen gesagt, ich will also hier nicht wieder darauf zurückkommen, will Sie aber doch für Ihre Rückkunft an etwas erinnern, was Sie gewiß gern thun werden. Sie werden sich erinnern, daß — wie für Ihre anderen früheren Lehrer — auch für Herrn Lapierre bey seinem Abgang eine Babelsberg-Tasse bestellt wurde; diese Tasse wird binnen einigen Tagen fertig werden, und Sie werden sie bey Ihrer Ankunft auf dem Babelsberg wohl schon vorfinden. Da wünschte ich nun, daß Sie — wie es für die andern Herren geschehen ist — an Herrn Lapierre ein paar freundliche Worte des Dankes — wie sie eben in der Erinnerung an seine langjährigen Bemühungen für Sie aus Ihrem Herzen kommen —

schrieben, und solche nebst der zum Andenken an Sie ihm bestimmten Tasse, — demselben überschicken möchten. — Nicht wahr, das thun Sie gern. —

An Rudolf sagen Sie, ich hätte heute an seinen Vater geschrieben, und in der sicheren Voraussetzung, daß er doch wohl täglich an seine Eltern denken werde, dieselben von ihm gegrüßt habe; er solle mich also auch nicht zum Lügner machen! An Robert sagen Sie gefälligst, ich hätte seine Eltern gestern gesehen und sie befänden sich sehr wohl. —

Da meine Frau — welche Sie und die ganze Reise-Gesellschaft bestens grüßt — nun wieder so ziemlich sich zu erholen anfängt, so werden wir, so Gott will, Morgen früh unsre Wanderung nach Süden antreten. Möge dieselbe Hand, welche über Ihnen schützend, segnend und bewahrend ferner walten wolle, auch unsern Weg ebnen und uns wohlbehalten wieder zusammenführen, wenn es des Herrn Wille ist. —

Mit herzlicher Liebe
Ihr
treuergebener Freund
v. Unruh.

Berlin, 16. 7. 45.

* * *

Mein lieber Prinz!

Meinen herzlichen Dank für Ihr liebes Briefchen von vorgestern kann ich Ihnen leider noch nicht eigenhändig ausdrücken; daraus werden Sie ersehen, daß es mit meinen Augen noch eben nicht zum besten steht, doch ist seit gestern, Gott sey Dank, eine kleine Besserung eingetreten, und ich will diese gern als den Anfang der Heilung betrachten, und hoffen, daß solche so fortschreiten möge, daß ich Sie bald auf dem Babelsberge besuchen könne, wonach ich mich wirklich sehne. Dauert dieses aber noch lange, so fürchte ich fast, dort alles so neu und fremd zu finden, daß Sie Ihren alten kranken Gouverneur erst werden zurecht weisen und umherführen müssen. Den Schluß des kleinen Schauspiels, der Dauphin, schicke ich Ihnen hierbey und wünsche, daß auch hierin sich das Sprichwort: „Ende gut, alles gut!" bewähren möge.

Für das morgende Fest des Lehr-Bataillons wünsche ich Ihnen viel Vergnügen und vor allen Dingen gutes Wetter; auch rathe ich Ihnen sowohl wie dem jungen Herrn Baron, im Rinderbraten, saure Gurken und Milchreis mit Pflaumen nicht zu angestrengt zu arbeiten, sondern dessen eingedenk zu seyn, was schon ein alter Philosoph sagte: omne nimium nocet. Nun leben Sie für heute recht wohl, seyn Sie in der kommenden Woche recht fleißig und vergnügt und grüßen Sie Herrn von Felgermann, Herrn Godet und Rudolf und behalten Sie lieb Ihren alten wohlmeinenden Freund

Berlin, den 22. [7. 45.].

v. Unruh.

* * *

Wildbad Gastein, 8. Aug. 45.

Mein lieber Prinz!

Obgleich ich noch keine Notiz über Ihre glückliche Rückkehr nach unserm babylonischen Berg habe, so hoffe ich doch, Sie werden die Heimath wohlbehalten wieder erreicht haben, nachdem ich aus den Zeitungen weiß, daß Sie in Travemünde und Lübeck wohlauf, am 26. Juli sodann frisch und munter — sammt Herrn v. Felgermann, Herrn Curtius, und mit Rudolf Zastrow und Robert Dobeneck — in Kiel gewesen sind, dort im Hafen gebadet haben, und im Begriff waren, auf der Eisenbahn nach Altona und Hamburg abzufahren, — und nachdem ich endlich aus einem Brief unseres Minister-Residenten, Herrn v. Hänlein, in Hamburg an unsern jetzt hier anwesenden alten Fürsten Wittgenstein erfahren habe, daß Sie auch dort wohl angekommen waren: so nehme ich an, daß Elbe und Havel Sie von da ohne Unfall sanft nach Hause werden geschaukelt haben. —

Von den Begegnissen auf unserer Reise wird Herr Curtius Ihnen erzählt haben, auch von unserem Unfall oder Umfall mit dem Wagen bey Hallein, 14 Meilen von hier; ein Unfall, den wir am Ende noch für einen Glücksfall nehmen müssen, da er uns von einem sehr unfreundlichen, widersetzlichen und groben Kutscher und von seinen, ihm nur zu ähnlichen, trägen und schlechten Pferden befreite. — Von der Reise sage ich Ihnen also nur noch, daß die Walhalla bey Regensburg, die wir diesmal auch im Innern sahen, uns außerordentlich gefiel, und gewiß auch Ihnen sehr gefallen haben würde; — die Wasserfahrt auf der Donau von Regensburg nach Linz war gleichfalls sehr lohnend; weniger aber die Fahrt auf der Eisenbahn von Linz nach Gmunden, wo man nicht durch Dampfkraft, sondern von Pferden in einem langweiligen Droschkentrabe fortgezogen wird; doch wird man, besonders auf der letzten Station vor Gmunden, wo man sich den Ischler und Salzburger Alpen schon nähert, durch die schöne Gegend und die erhabenen Aussichten, die sich darbieten, entschädigt, und die Lage von Gmunden an dem herrlichen Traun-See, über den man auf einem hübschen kleinen Dampfboot weiterfährt, ist wahrhaft entzückend. —

Den 9. Aug.

Von hier, von Gastein, kann ich Ihnen noch nicht viel erzählen, da ich, wie gesagt, nach den fünf ersten Tagen bis jetzt das Zimmer habe hüten müssen. Soeben — am 9. — erhalte ich einen Brief von Herrn Professor Curtius, vom 2. d. aus Babelsberg, der mich mit der Nachricht von Ihrer glücklichen Rückkunft erfreut, und aus dem ich mit Befriedigung ersehe, daß alles auf der Reise gut von Statten gegangen und Sie alle frisch und munter zurückgekehrt sind. —

Einen Tag nach mir — am 26. Juli — ist auch Ihr Onkel,

Prinz Albrecht, hier eingetroffen; er hat in unserm Hause seine Bäder genommen, da in dem — hoch am Berg gelegenen — Hause, welches er bewohnt, keine eigenen Bäder sind. Wie ich eben höre, will er Morgen — am 10. —, nachdem er nur 14 Bäder genommen, schon abreisen; in den letzten zehn Tagen habe ich ihn nicht mehr gesehen, da er nicht ausgehen darf. —

Von Ihren Bekannten ist seit dem 3. d. M. noch der Fürst Wittgenstein — und, wenn Sie ihn auch nur dem Ansehen nach kennen, der russische Gesandte in Berlin, Herr v. Meyendorf, hier; der erstere beweist mir viel freundliche Theilnahme und besucht mich alle Tage, theilt mir auch die Berliner Zeitungen mit, damit ich weiß, wie es in der Welt und zu Hause aussieht!

Bitte, grüßen Sie Herrn Professor von mir, ich danke ihm herzlich für seinen Brief, den ich nächstens beantworten werde; heute ist es mir nicht mehr möglich. Auch Ihrem Schwesterchen und Mad. Sandoz — wie auch in Glinicke bitte ich mich bestens zu empfehlen. Adieu, lieber Prinz, leben Sie wohl, fleißig und gehorsam, und vergessen Sie nicht Ihren aufrichtigen Freund

v. Unruh.

* * *

Mein lieber Prinz!

Ich schicke Ihnen hierbey das kleine Thee=Service für Herrn v. Felgermann und hoffe, daß es Ihnen gefallen werde; meine Frau — welche Sie bestens grüßt — und ich finden es sehr hübsch. — Ich finde es angemessen, daß Sie das Service, bevor es Herr von Felgermann erhält, Ihren Eltern zeigen, und dieselben fragen: ob Sie es schon Morgen, Sonntag früh, an Herrn v. F. geben können, oder ob dieß etwa später geschehen soll? — Adieu, ich wünsche Ihnen einen fleißigen und vergnügten Tag. Viele Grüße an Rudolf.

Von Herzen

Ihr

aufrichtiger Freund

Sonnabend früh. v. Unruh.

* * *

Wiesbaden, d. 26. Juni 1846.

Mein lieber Prinz!

Seit Sonnabend, den 20. d. M., Abends befinde ich mich hier in meinem einstweiligen Hafen der Baderuhe, und gern hätte ich Ihnen dieß nebst einigen Notizen über unsre Reise schon früher mit=

getheilt, wenn ich nicht die ersten Tage hier in einem ziemlich leidenden Zustande zugebracht hätte, in welchem der sehr sorgsame hiesige Badearzt mir eine möglichst absolute Ruhe zur Pflicht machte. —

Unsre Reise ist im Ganzen ohne Unfall von Statten gegangen, aber doch theils durch die wirklich ungewöhnliche Hitze (an den Tagen, wo wir Weimar und Eisenach passirten, hatten wir Mittags 28° Wärme im Schatten!), theils durch andere Unannehmlichkeiten recht beschwerlich gewesen. —

Der erste Reisetag, Dienstag, 16. Juni, brachte uns bis Weißenfels, der 2. bis Erfurt; unterwegs in Weimar hörte ich auf meine Erkundigung, daß der dortige Hof an demselben Morgen nach Wilhelmsthal abgereist war, ich konnte daher Ihrer Frau Mama nicht meine Aufwartung machen; am 18. kamen wir spät Abends in Buttlar an, am 19. erreichten wir mit Post Frankfurt, wo wir den Vormittag des 20. ausruhten, und von wo wir Nachmittags per Dampfwagen hier eintrafen, wo wir eine recht gute Wohnung im Gast- und Badehaus zum Adler (zugleich Posthaus) schon bereit fanden.

Wiesbaden liegt sehr hübsch, aber auch sehr warm, in einem kesselförmig gebildeten Thal, aus dessen Boden die vielen warmen Quellen, denen es seinen Namen und seinen Ruf verdankt, entspringen; diese Quellen erwärmen den ganzen Boden und geben der ganzen Gegend eine ungewöhnlich warme und weiche Temperatur, was im Winter sehr wohlthuend, im heißen Sommer aber etwas lästig ist; — gegen Norden treten die mit Buchen, Nuß- und Kastanien-Bäumen herrlich bewaldeten Berge des Taunus ziemlich nahe an den Ort heran und gewähren schöne Punkte zu näheren und weitern Exkursionen. Wir haben hiervon in der Nähe noch nichts gesehen, doch hat man hier auch ganz in der unmittelbaren Nähe des Orts sehr hübsche Spaziergänge, deren Bekanntschaft wir schon gemacht haben.

Soeben komme ich von der table d'hôte zurück, an welcher ich eine Bekanntschaft andrer Art gemacht habe; als Braten kam nämlich ein ganz vollständiger kleiner „Schweinigel", d. h. ein junges Spanferkel in ganzer Gestalt, und mit seiner leibeigenen Haut bekleidet, in welcher es auch gebraten war, auf den Tisch! — Können Sie sich vorstellen, wie komisch das aussah! — Uns gegenüber saß ein französisches Ehepaar, aus deren Augen freudestrahlende Blicke diesen kleinen Schweinigel begrüßten, da dieß in Frankreich ein sehr beliebtes Gericht ist; während meine arme Frau nur mit Mühe die Thränen der Wehmuth über diese Schaustellung eines zarten Schweinejünglings mit Haut und Haar zurückhielt, was ihr wie eine häßliche Verhöhnung des armen Thieres vorkam! — So sind die Ansichten der Menschen verschieden! —

Sie sehen, lieber Prinz, daß ich mich bestrebe, mit Nutzen zu reisen und rings um mich her zu beobachten.

Sie werden dazu nun auch bald Gelegenheit haben; schauen Sie sich da auch nach allen Seiten um, richten Sie Ihre Beobachtungen dann aber auch auf andre als die letzterwähnten Gegenstände, und theilen Sie mir dann auch etwas davon mit. —

Für heute leben Sie recht wohl, meine Frau empfiehlt sich Ihnen bestens, grüßen Sie Rudolf herzlich, auch alle Ihre Lehrer und behalten Sie in freundlichem Andenken Ihren

treu ergebenen Freund
v. Unruh.

* * *

Wiesbaden, den 6. Juli 46.

Mein lieber Prinz!

Da Sie nun ja bald Ihre Ferienreise antreten werden, und meine Briefe Sie auf derselben in dem unwegsamen Riesengebirge und auf Ihren Kreuz- und Querzügen dort wohl nicht leicht auffinden würden, so will ich Ihnen noch zuvor von hier aus ein Lebenszeichen durch diese Zeilen geben, obgleich ich auf meinen früheren Brief vom 26. d. Mts. noch keine Antwort habe. — Hoffentlich sind Sie wohl und munter, und durch alle Fährlichkeiten theils des Lehrbataillon-festes, theils der Geburtstags-Feier in Glinicke, theils endlich der Wasser-Corsos und was dergleichen Herrlichkeiten mehr an Ihnen vorübergegangen sind, glücklich und unversehrt hindurchgekommen, und werden Sich nun zu Ihrer Wanderung rüsten!

Hier erfreuen wir uns ununterbrochen eines heiteren Himmels und des schönsten Wetters, so daß es an Aufforderungen zu allerhand hübschen Spaziergängen, auch zu weiteren Touren theils zu Wagen theils reitend zu Esel, nicht fehlt. Eine solche Partie zu Wagen haben wir denn kürzlich auch nach einem sehr schönen Punkte gemacht, den Ihnen die Vignette auf diesem Blatt zeigt. Es ist dieß ein Jagdschloß des Herzogs von Naßau, 1½ Stunden von hier, auf der Höhe des Taunus, mitten in einem herrlichen Buchen- und Eichen-Wald auf einem ausgeholzten freien Platz gelegen, von wo man in den Abendstunden eine reiche, entzückende Aussicht nach allen Seiten, vornehmlich aber hinunter nach Wiesbaden und dessen Umgebungen, und weiterhin auf den prächtigen Rhein, auf Mainz mit seinem alten Dom pp., und noch weiter auf die Berge der sogenannten Bergstraße, die sich von Darmstadt bis an den Neckar bei Heidelberg hinzieht, genießt. Am schönsten ist diese Aussicht auf der Platteform des Schlosses, welche das ganze Dach einnimmt; wir erfreuten uns der-

selben in der angenehmen Gesellschaft einer durchreisenden schwedischen Familie, die wir zufällig oben auf der Platte (so heißt der Punkt, wo das Jagdschloß liegt, und das Schloß selbst) antrafen, und welche ebenfalls von der Aussicht entzückt waren. Zwischen der „Platte“ und Wiesbaden liegt noch eine bedeutende Höhe, welche der Neroberg heißt, dicht mit Eichen, Buchen und süßen Kastanien bewaldet und nur auf der Seite nach Wiesbaden zu abgeholzt und mit Weingärten angepflanzt ist; wir besuchten diesen Neroberg bey Gelegenheit eines Rittes zu Esel, und ließen uns auch an eine Stelle führen, wo der Herzog von Naßau jetzt die Vorbereitungen zur Erbauung einer Grab-Capelle für seine verstorbene junge Gemahlin treffen läßt; — etwa zwei Monate vor ihrem Tode war sie mit dem Herzog bei einer Spazierfahrt auf dieser Stelle, und fand dieselbe so schön, daß sie den Wunsch aussprach, wenn sie sterben solle, hier beerdigt zu werden. — Dieser verhängnißvolle Wunsch soll nun in Erfüllung gehen; denn wirklich ist man mit dem Bau einer Capelle an diesem Punkt beschäftigt, welche nach ihrer Vollendung die Leiche der Herzogin aufnehmen soll, die einstweilen in der hiesigen evangelischen Kirche nur beigesetzt ist. Alle Welt ist übrigens von der Liebenswürdigkeit der jungen seligen Herzogin erfüllt, und beklagt ihr frühes Ende.

Aus der Zeitung habe ich die Abreise Ihres Papa nach Petersburg ersehen; der Babelsberg wird nun also bald ganz vereinsamt seyn. — Wann denkt denn Ihr Papa zurück zu kehren? —

Herrn Prof. Curtius bitte ich schönstens von mir zu grüßen; sagen Sie ihm auch, daß ich bis jetzt noch keine andere Wirkung der hiesigen Bäder spüre, als daß sie sehr angreifen und ermatten.

Die beyliegenden beiden Briefe bitte ich an Rudolf und an Rath abzugeben. —

Seyn Sie auch so gütig, Ihre Lehrer, und insbesondere Ihren Reisegefährten, Herrn Hauptmann v. Natzmer, von mir zu grüßen. — Meine Frau empfiehlt sich bestens und ich bleibe unverändert

Ihr treuer Freund
v. Unruh.

* * *

Ober-Cassel bei Bonn, 22. Aug. 46.

Mein lieber Prinz!

Ich hatte gehofft, um die Zeit, wo Sie diese Zeilen erhalten werden, Sie persönlich wieder begrüßen zu können, allein diese Hoffnung hat, wie so manche andre im menschlichen Leben, sich leider als trügerisch erwiesen, und Sie werden den Grund dieser Vereitelung — dessen bin ich gewiß — mit Theilnahme vernehmen; denn es ist

kein andrer, als daß meine arme Frau, kaum von einer ernsten Krankheit genesen, hier abermals erkrankt ist und uns in neue Sorgen versetzt hat. Sie hatte sich in Wiesbaden von der Leberkrankheit nach und nach so erholt, daß wir den Ort nach siebenwöchentlichem Aufenthalt endlich am 9. August verlassen konnten und hierher an die schönen Ufer des alten Rheins zu meiner Schwester, Gräfin Lippe, reisten, damit meine Frau sich hier in ländlicher Stille erholen und zur Rückreise stärken möge; allein wenig Tage nach unsrer Ankunft hier erkrankte sie abermals, wahrscheinlich in Folge einer Erkältung, und hat uns mehrere Tage lang recht viele Sorge gemacht; Gott sey Dank! jetzt geht es ihr wieder besser, und sie erholt sich; allein dieser neue Krankheitsfall hat sie doch so angegriffen und zurückgesetzt, daß ich meine Absicht, schon in diesen Tagen nach Berlin abzureisen, habe aufgeben müssen, und also, so betrübend mir dieß auch ist, noch länger von Ihnen getrennt bleiben muß; doch hoffe ich, daß dieß doch nicht gar zu lange mehr währen wird. —

Bald nach Abgang meines letzten Briefs an Sie vom 30. v. M. machte ich Ihrer Frau Mama von Wiesbaden aus — am 3. August — in Homburg einen Besuch, um derselben zum Geburtstag Ihrer Großmama zu gratuliren, und sie vor meiner Abreise von Wiesbaden noch zu sehen; ich fand Ihre Mama zu meiner Freude wohl und munter, und hatte auch das Vergnügen, durch dieselbe Mittheilungen aus Ihren Briefen an sie, auch aus Ihrem Reisebericht — wenn ich nicht irre aus der Grafschaft Glatz — zu erhalten, und daraus zu erfahren, daß es Ihnen auf der Reise wohl ergangen war, und Sie Freude und Vergnügen auf ihr genossen hatten; recht herzlich wünsche ich, daß die Reise auf eben so befriedigende Weise bis zu Ende durchgeführt worden seyn möge; ich hatte gehofft, hier darüber Nachrichten vorzufinden, dieß ist aber nicht der Fall gewesen, und jetzt muß ich wohl die Hoffnung aufgeben, deren hier noch zu erhalten, und also alles bis auf meine Rückkunft ersparen, wo Sie mir aber dann recht viel und ausführlich davon erzählen werden, nicht wahr? —

Von Ihrer Mama hörte ich in Homburg auch, daß sie die Freude haben werde, mit der verwittweten Königin von England auf vier Wochen nach diesem schönen und interessanten Land zu reisen; Sie, mein lieber Prinz, werden dadurch nun freilich die Freude, Ihre liebe Mama wiederzusehen, um so viel länger entbehren, Sie werden ihr aber dennoch, denke ich, das Vergnügen dieses Besuchs in dem schönen England gern gönnen; Morgen oder übermorgen wird Ihre Mama wohl vermuthlich auf einem Dampfboot den Rhein herunter hier vorbeifahren, und — wie es ihre Absicht war — in Cöln mit der Königin Adelheid zur Reise nach England sich vereinigen; wenn sie bey dieser Gelegenheit, wie ich vermuthe, in Cöln wenigstens

einige Stunden sich aufhält, so werde ich sie dort wohl noch sehen, und mir noch einen Gruß für Sie erbitten; von hier kann ich in ½ Stunde Bonn, und von Bonn auf der Eisenbahn in 1 Stunde Cöln erreichen, so daß sich dieß sehr leicht ausführen läßt.

Ich lebe hier jetzt in einer wahrhaft schönen Gegend, die ich freilich, da die Krankheit meiner Frau mich meist zu Hause gehalten hat, mehr noch durch den Blick genieße, als daß ich mich sehr viel in ihr bewegt hätte; sie bleibt aber in jeder Anschauung schön; aus meinem Fenster habe ich nach der einen Seite den Berg und die Ruine von Godesberg gerade vor Augen, da sie Ober-Cassel gerade gegenüber auf dem andern Ufer des Rheins liegen; aus einem andern Fenster fällt mein Blick auf Bonn mit seinen Thürmen und schönen Landhäusern, darunter die von Ihrem Vetter bewohnte sogenannte vinea domini. — Nach der andern Seite unsers Hauses präsentirt sich der Drachenfels und andre Berge des Siebengebirges; kurz nach allen Richtungen hin genießt man herrliche Aussichten. — Doch, was erzähle ich Ihnen dieß; den Eindruck dieser Schönheiten kann man nicht beschreiben, er muß empfunden werden, und so kann ich nur wünschen, daß Sie ihn dermaleinst, und so Gott will nicht in allzu ferner Zeit, Selbst empfinden mögen! —

Den 24. Aug.

So weit war ich am 22. gekommen, als ich — Nachmittags — die Nachricht erhielt, daß Ihre Mama an demselben Abend per Dampfschiff in Cöln ankommen und dort im Deichmannschen Hause übernachten werde. Ich eilte daher sogleich nach Bonn und von dort auf der Eisenbahn nach Cöln, um Ihre Mama noch zu sehen und ihre etwaigen Aufträge entgegen zu nehmen. Dieselbe kam denn auch am 22. Abends gegen 9 Uhr in Gesellschaft der verwittweten Königin v. England auf einem schön mit Flaggen verzierten Dampfboot in Cöln an; die Königin übernachtete in einem Gasthof, dem hôtel royal, Ihre Mama aber mit Gräfin Hake und Graf Pückler im Deichmannschen Hause, wo sie sehr schön aufgenommen wurde, und wo auch ich die Ehre hatte, den Abend noch mit ihr zuzubringen. Ihre Mama war sehr wohl und heiter, obgleich etwas ermüdet, daher wir denn auch bald entlassen wurden. Am andern Morgen sah ich dieselbe noch um 9 Uhr vor der Abreise, bei welcher Gelegenheit Ihre Mama mir denn noch tausend Grüße für Sie, mein lieber Prinz, und auch für Ihr Schwesterchen auftrug, welche letzteren Sie denn wohl so gut seyn werden, schon vorläufig zu bestellen, bis ich sie mündlich selbst ausrichten kann. Gegen 10 Uhr ging die Reise wieder in Gesellschaft der Königin per Dampfboot weiter, und war es die Absicht, an dem Tage zu Wasser bis Arnheim in Holland, am folgenden Tag aber von

dort auf der Eisenbahn über Amsterdam nach dem Haag zu fahren, dort einen Tag zum Besuch zu bleiben, und dann nach Rotterdam zu gehen, um sich daselbst nach England einzuschiffen.

Diese meine Tour nach Cöln, und einige Aufträge, die mich dort noch zu verweilen nöthigten, haben diesen Brief noch zurück gehalten, und als ich heute hierher zurückkehrte, fand ich zu meiner Freude Ihren Brief vom Babelsbg. v. 11. d. M. vor, der mir von Wiesbaden nachgeschickt worden ist, und für den ich Ihnen herzlich danke. Meine Frau empfiehlt sich bestens und ich bleibe

Ihr
treuergebener Freund
von Unruh.

Briefe der Frau Mathilde von Unruh an den Prinzen Friedrich Wilhelm.

Auch von Frau von Unruh sind einige an den Prinzen gerichtete Briefe erhalten. Bieten dieselben auch nicht das Interesse, wie die Briefe des Erziehers des Prinzen, so mögen sie doch, mehr zur Charakteristik der Verfasserin, welche durch die Stellung ihres Gemahls zu der engsten Umgebung des Prinzen gehörte, hier angeschlossen werden.

Mit dem herzlichsten Gruß, mit dem innigsten Wunsch, daß es Ihnen wohl ergehe, mit der Bitte, daß Sie unserer freundlich eingedenk bleiben, nehme ich von Ihnen Abschied, mein guter Prinz. Nehmen Sie anbey in dem Kistchen: „ein kleines Gericht mit Liebe“ gütig auf und an von

Ihrer Ihnen
mit treuer Seele
ergebenen
Mathilde v. Unruh.

Berlin, den 14. Juni 1846.

*　*　*

Berlin den 14. Octbr. 1846.

Mein lieber Prinz!

Sehr dankbar bin ich Ihnen für den mir gütigst übersandten Brief Ihres Vetters, den ich mit dem höchsten Interesse gelesen habe, und Gott aufs innigste danke, daß er unsre liebe geliebte junge Prinzessin aus so großer Lebensgefahr errettete! — Möge Er sie auch ferner gnädig beschützen und glücklich zur Heimath zurückführen! — Heute Mittag erwarten wir Ihre Frau Mama; ich freue mich sehr

sie wieder zu sehen; denn die traurigen Nachrichten aus Genua abgerechnet, hoffe ich zu erfahren, daß sie einen recht genußreichen Sommer verlebte und namentlich, daß der Besuch in England ihr von Interesse war. — Ich kann mir vorstellen, lieber Prinz, daß trotz dem Regenwetter, in Ihrem Herzen Sonnenschein ist, denn heute sehen Sie ja nach langer Abwesenheit Ihre geliebten Eltern wieder, so wie diese den grauen Himmel über den Anblick des Sohnes vergessen werden. — Bereits fange ich aber an mich recht nach meines Mannes und Ihrer Rückkehr zu sehnen; ich weiß wohl, daß Sie ungern den Babelsberg verlassen und zur Stadt zurückkehren, doch wenn Sie sich nur wieder hier eingewohnt haben werden, hoffe ich, soll es Ihnen auch wieder gefallen; giebt es hier doch auch Freuden — und Freunde — und hat man die im Leben, so ist es — (mit Gott im Herzen) — überall gut!

Schmerzlich sollte es mir seyn, wenn es mir nicht vergönnt wäre, Sie am 18. zu sehen! Noch gebe ich diese Hoffnung nicht gänzlich auf, obgleich meine Gesundheit noch recht schwankend ist. — Leben Sie wohl, heiter, das ist der Wunsch Ihrer Ihnen mit ganzer liebender Ergebung und Treue zugethanenen

Math. v. Unruh.

* * *

Mein lieber, lieber Prinz.

So schmerzlich ich es auch misse eben am heutigen Tage fern von Ihnen zu seyn, und Ihren freundlichen Händedruck nicht entgegen nehmen zu dürfen, so umgeben meine Gedanken und innigsten Glückwünsche Sie dennoch aufs liebevollste. — Gott, der bisher Sie väterlich führte und vor Gefahren bewahrte, wird — darum bitt' und darauf hoffe ich zuversichtlich — auch ferner Ihr Leitstern seyn. — Blicken Sie zu diesem, mein lieber junger Prinz, in aller Zeit fragend auf — so wird es Ihnen die innere Stimme schon andeuten, welchen Weg einzuschlagen der richtige sey. — Dem gläubig-reinen kindlichen Gemüthe wird nie Trost, Rath und Hülfe versagt. —

Heute vor 15 Jahren wurde mir durch Kanonen-Donner Ihre Ankunft verkündet. — Wohl vernahm ich die Nachricht mit Theilnahme, aber wie werth Sie meinem Herzen einst werden sollten, das ahnte ich freilich nicht. — Heute darf man mich nicht mehr durch so geräuschvolle Töne daran erinnern, ein unvernehmbar geistiges Stimmchen flüsterte es mir beym Erwachen gleich zu — und ich begrüße das Geburtstags-Kind — jetzt Jüngling — mit frohen Empfindungen. — Doch auch Ihrer Eltern und meines Mannes wurde dabey und wenn auch auf verschiedene Weise gedacht, so kam es doch darin sich

ähnlich, daß ich Gott für seine Gabe dankte, die damals geschenkt — in Gnaden erhalten — künftig in Ehren gedeihen und prangen möge zur Freude und zum Wohl aller seiner Mitmenschen! —

Hoffentlich, mein lieber Prinz, haben Sie einen heiteren Geburtstag. — Es ist das köstlichste freundlichste Wetter; Ihre lieben Eltern sind von der Reise zurückgekehrt, Ihre Freunde sind um Sie versammelt — und was Sie auch mit Freude erfüllen wird: Ihre geliebte Cousine ist aus großer Lebensgefahr errettet Ihnen für künftig erhalten. — Gern, sehr gern wäre ich nach dem Babelsberg gekommen, um meine Glückwünsche auszusprechen — aber es war des Morgens für mich zu kühl — und später hätte es sich nicht geschickt zu erscheinen, so mußte ich darauf verzichten; bitte empfehlen und entschuldigen Sie mich bei Ihren werthen Eltern und nehmen Sie, mein lieber Prinz, die Wiederholung gütig auf, daß Ihrer nie anders als in der liebevollsten und treusten Anhänglichkeit gedenkt

Ihre Ihnen mit ganzem Herzen
angehörige
M. v. Unruh.

Zwei Briefe des Prinzen Friedrich Wilhelm aus den Jahren 1846 und 1847. Aeußerungen von Zeitgenossen über den Prinzen.

An den Grafen Pückler:

Berlin, Montag den 11. Mai 1846.

Lieber Graf Pückler,
ich komme Ihnen zweierlei zu sagen. Erstens haben wir neulich einen Namen für das Boot gefunden und Mama hat ihn genehmigt „Waterwitch“*). Zweitens läßt Ihnen Mama sagen, Sie möchten bei Papa ergründen, ob Mama am Mittwoch oder Freitag nach Babelsberg kommen soll; dann möchten Sie Sich beim Fürsten Sulkowski erkundigen, ob er noch Donnerstag hier bliebe, weil ihn dann meine Eltern noch Mittwoch Abend sehen würden.

Ihr
Friedrich Wilhelm.

An die Großmutter, die Großherzogin von Sachsen-Weimar, für ein Geschenk (zwei Aquarellen) zum 18. Oktober 1847:

Chère Grand' Maman.

Permettez-moi de Vous remercier de tout mon coeur pour ces deux charmantes gravures, que Vous avez eu la bonté de

*) Wasserhexe.

m'envoyer pour mon jour de naissance. Je ne puis assez Vous dire quel plaisir j'ai eu en voyant deux peintures si bien faites et si propres à orner un album. J'en ai reçu un ce même jour de ma chère Maman, et vos deux peintures sont les premiers, qui l'ont orné.

Je saisis en même temps cette occasion pour renouveler mes remercîments pour les charmants moments, que j'ai passé, il y a quelques semaines, auprès de Vous. Ce sont des moments, que je n'oublierai jamais. Il y avait si longtemps que je désirais de pouvoir Vous faire une visite et revoir ces lieux si chers par tant de souvenirs des années précédentes. Et j'ai passé des jours vraiment trop heureux à Belvédère.

Ma soeur a été indisposée ces derniers jours, mais heureusement elle est tout à fait rétablie, et quoiqu'elle n'ose pas encore sortir, elle est en moins déjà levée et se promène dans la chambre.

J'espère, chère Grand' Maman, que Vous me pardonnez de n'avoir pas remercié plus tôt, mais n'ayant pas eu le temps de le faire plus tôt, je me suis empressé de le faire aujourd'hui.

Diesen Briefen mögen die Aeußerungen einiger Zeitgenossen aus dem Jahre 1847 über den Prinzen angereiht werden:

Auf dem Ordensfeste im Jahre 1847 wurden dem damaligen Major, späteren Kriegsminister Grafen von Roon sämmtliche Prinzen vorgestellt. „Der junge Prinz Friedrich Wilhelm, so äußert er*), war besonders freundlich und gefiel mir in seiner kindlichen Natürlichkeit gar wohl." —

Emanuel Geibel an Fräulein von der Malsburg:**)

Salzburg, den 10. Juni 47.

„— — — Nur der Verkehr am Hofe der Prinzeß von Preußen, die für mich ein eigenthümliches Wohlwollen zu hegen scheint, brachte öfters Abwechselung in jene Einförmigkeit. Zu ihrem Sohne, dem Prinzen Friedrich Wilhelm, der einst König von Preußen sein soll, gewann ich allmählich ein fast freundschaftliches Verhältniß. Er ist eine einfache sittliche edle Natur, von klarem Geiste und voll eingeborener Achtung vor geistigen Dingen.

In Manchem erinnert er an seinen Großvater; aber die weise Erziehung, die ihm zu Theil wird und deren erster Grundsatz es ist, daß er nicht in fürstlicher Absonderung, sondern menschlich mit Menschen aufwachse, läßt erwarten, daß er einst noch mehr als jener alte würdige Herr ein Schmuck des Thrones sein werde." —

*) Denkwürdigkeiten aus dem Leben des General-Feldmarschalls Kriegsministers Grafen von Roon. Bd. I S. 113.

**) Deutsche Rundschau Bd. 44 S. 216.

General Leopold von Gerlach machte am 13. April 1848 der Prinzessin Wilhelm seine Aufwartung. Im Vorzimmer traf er auf den jungen Prinzen Friedrich Wilhelm. Gerlachs Tagebuch enthält über denselben folgende Eintragung*): „Der junge Prinz ist sehr liebenswürdig, bescheiden, natürlich."

Bohnen-König am 6. Januar 1848.

Ueber diese seltene Würde, welche dem Prinzen einmal zu Theil wurde, ist folgende Aufzeichnung erhalten:

Am 6. Januar des Jahres des Unheils 1848 vereinigten die Abendstunden in den Gemächern J. J. Königlichen Majestäten die Königliche Familie nebst den heranwachsenden jüngeren Mitgliedern derselben zur Feier der Erinnerung der Ankunft J. J. M. M. der Könige Melchior, Balthasar und Caspar**) am Ziele ihrer Wünsche. Zwei Kuchen umkreisten die Tafelrunde, jeder eine Bohne enthaltend, welche den oder diejenige, welche sie beim Kuchengenuß vorfand, zum Bohnenkönig dieses Jahres bestimmen sollte.

Ein glückliches Schicksal lenkte die eine Bohne in den Mund J. K. H. der Prinzessin Charlotte, und die andere in den S. K. H. des Prinzen Friedrich Wilhelm, welche dann sofort unter allgemeinem Familienjubel als Bohnenkönigspaar für dieses Jahr proklamirt wurden.

Bereits in früheren Jahren hatten bei dieser Bohnenfest-Gelegenheit J. J. M. M. geruht, Festlichkeiten anordnen zu lassen, bei welchen das neue hohe Paar feierlich installirt wurde, Cour annahm, und sodann bei heitrem Tanz und Festsouper sich ergötzte.

Auch in diesem Jahre sollte der hohen Jugend diese Freude zu Theil werden, was jedoch erst am 10. Januar derselben als Allerhöchster Wunsch angekündigt ward.

Des Prinzen von Preußen K. H. theilte diese gnädige Absicht J. J. M. M. dem Prinzen Friedrich Wilhelm mit, der dann als neuer Bohnenkönig sofort ein Kabinetsschreiben an J. K. H. die Prinzessin Charlotte, als neue Bohnenkönigin, per Courier in die Wilhelmstraße schickte, mit der Ankündigung der bevorstehenden Feierlichkeit und dem Wunsche, in dem größtmöglichsten Staate erscheinen zu wollen.

In rastloser Thätigkeit ward nun von beiden Bohnen-Majestäten an der Bildung Allerhöchst Ihres Hofstaates und an der Kreirung der Hofämter sowie deren Uniformirung am 11. d. M. gearbeitet.

Am 12. Januar Abends sollte das hohe Fest stattfinden und wurden hierzu im Weißen Saale der Wohnung J. J. M. M. die Vorbereitungen getroffen.

---

*) L. von Gerlach's Denkwürdigkeiten Bd. I S. 152.

**) Die heiligen drei Könige.

J. J. Bohnen-Majestäten hatten bereits am 11. zu bestimmen geruht, daß Se. Bohnen-Majestät fortan den Namen König Bonifax I. und J. Bohnen-Majestät fortan den Namen Königin Phaseola I. führen würden.

In der Halle der Königl. Schloßwohnung versammelte sich der Bohnenhof; die Herren jenes Hofes im Kostüm der Kavaliere des 17. Jahrhunderts, die Damen alle in Bohnenparüren.

J. J. Bohnen-Majestäten selber trugen die Insignien Ihrer Würde. Se. Bohnen-Majestät, die Krone auf dem Haupte, im rothen Sammet- mit Gold verbrämtem Rock, darüber einen langen Hermelinmantel nebst der Kette des Haus- und Bohnen-Ordens, umgürtet mit dem Reichsschwerte. J. M. die Bohnen-Königin, gleichfalls Ihre Krone auf dem Haupte, in weißem Moor mit Bohnen durch und durch gestickt, einer langen, gleichfalls mit Bohnen besetzten Schleppe und geschmückt mit dem Bande des Hausordens der heiligen Phaseola.

Beide Majestäten nahmen beim Beginn des Festzuges Scepter und Reichsapfel in die Hand und trugen Edelfräulein die Schleppe J. M. der Bohnen-Königin und der Ceremonienmeister die Schleppe des Mantels Sr. Bohnen-Majestät.

Unter schallendem Trompetenklang betrat der hohe cortége den Weißen Saal.

J. J. Bohnen-Majestäten bestiegen die Estrade unterm Baldachin und nahmen auf zwei Thronsesseln Platz; die Kavaliere zur Linken, die Damen zur Rechten. Alsdann erhoben Sich Se. Bohnen-Majestät und verlasen eine Allerhöchste Thronrede.

Hierauf verlasen Se. Bohnen-Majestät sämmtliche neuernannten Kavaliere des Hofstaates, welche je 2 paarweise, sobald ihr Name genannt ward, vor die unterste Thronstufe traten und durch tiefe Verbeugung ihren Dank darbrachten. J. M. die Bohnen-Königin that ein Gleiches mit den von Allerhöchstihr ernannten Damen des Hofes, welche sich ebenfalls durch Reverenzen zu bedanken vor den Thron traten. Hierauf erfolgte die Verleihung von Orden und Ehrenzeichen durch beide Majestäten an die Herren und Damen Ihres Hofes, worauf dann das hohe Paar einen Umzug durch den Saal hielt, der den Anfang des Balles bezeichnete.

Bei der Tafel, die aus verschiedenen Ceremonientischen bestand, brachte der Obermundschenk von Bülow das Wohl des hohen Bohnen-Königspaares aus, das nach aufgehobener Tafel die Gäste huldreichst zu entlassen geruhte.

Die Thronrede, welche der Prinz als Bohnenkönig bei dem Huldigungsfest am 12. Januar 1848 verlas, hatte folgenden Wortlaut:

„Wenig Tage sind verflossen, seit jener Kuchen, der nach ehrwürdigem Brauche unsrer Altvordern über das Regiment im Reiche entscheidet, in unsrer

Mitte aufgetragen wurde; in seinem dunklen Schooße barg er die verhängnißvolle Bohne, von der das Schicksal von Millionen abhängt, die Mutterbohne eines ganzen Reiches, dem Ihr alle angehöret; sie ward uns zu Theil und heute sehen wir Euch, Ihr Großen, Ihr ersten und allerersten Würdenträger unsres Reiches um unsern Thron versammelt; aus Euren verklärten Angesichtern strahlt uns und unsrer theuren Gemahlin Majestät die Festfreude dieses glorreichen Tages entgegen, Eure getreuen Herzen toben in verdoppelten Pulsschlägen der Begeisterung und mit ebenso aufrichtiger wie unnennbarer Rührung nehmen wir in Gnaden Eure Huldigung an.

Eine That der Dankbarkeit sei der Anfang unsrer ruhmreichen Regierung. Denn sintemal wir der Bohne Scepter und Reich verdanken und hochdieselbe uns mit unsrer unvergleichlichen Gemahlin vereinigt hat, so nehmen wir der Bohne zu Ehren hiermit den Namen König Bonifax I. oder der Große an und alle unsre Descendenten sollen zu ewigem Gedächtnisse den Namen mit laufenden Nummern führen.

Item sintemal die Pflege der Landeskultur allen denen weisen Regenten vorzugsweise am Herzen zu liegen geruht, so werden wir der rationellen Bohnenkultur unsre speciellste Fürsorge zuwenden, wir werden uns auf telegraphischem Wege von den Fortschritten derselben in allen Provinzen des Reichs höchstselbst unterrichten, wir werden uns von den ersten und fettsten Jahresbohnen galvanoplastische Abdrücke für das vaterländische Museum verschaffen und den verdienten inländischen Bohnenzüchtern ohne weitre Staatsprüfung die unbegrenzte Anwartschaft auf die vacanten Stellen im Heere oder entsprechende Civilversorgung eröffnen; wir werden namentlich demjenigen, welcher aus dem noch nicht nach Gebühr gewürdigten Bohnenstroh ein kräftiges Bier für die arbeitenden Klassen und für die nicht arbeitenden einen moussirenden Champagner fabriciret, ein Patent für alle Theile der Monarchie verleihen; alle bohnologischen Schriften sollen vom heutigen Datum ohne Censur erscheinen. Unsre erste Landesuniversität zu Bononia soll einen Preis für den ausschreiben, welcher beweist, daß Pythagoras erst, nachdem er über seinen Lehrsatz den Verstand verloren hatte, das Bohnenessen verboten hat, um seine Schüler in übermenschlicher Entsagung zu üben; auch haben wir, um selbst diesen Bestrebungen mit höchsteignem Beispiele voranzugehen, an die Königin Pomareh einen vertraulichen Brief geschrieben, um die erste Delicatesse ihrer Tafel, die berühmte Pomarehbohne, für unsre königlichen Bohnentreibereien zu gewinnen. Unser Großadmiral wird sich bereit halten, heute Abend noch vor dem Zapfenstreiche von Moabit aus nach Otaheiti in See zu gehn.

Nachdem also die höchsten Reichsangelegenheiten geordnet sind, werden wir auch im Uebrigen für das Glück und die Ruhe unsrer Staaten kräftig Sorge tragen, und der von hämischen Neidern ersonnene Ausdruck „bohnengrob“ soll auf die zarten und idyllischen Zustände unsres Bohnenreiches keine Anwendung finden.

Unsre Beziehungen zu den fremden Mächten sind fortwährend und ungetrübt erfreulich; unsre Gesandten konnten daher ihre volle Aufmerksamkeit auf die Diners verwenden und auf die in den auswärtigen Residenzen vorkommenden Nüancen der Bohnenzubereitung. Unsre Armee gewinnt täglich an Ansehen, namentlich hat das Lederzeug unter der einsichtsvollen Behandlung unsres Hof- und Leibfabrikanten Bohne einen allen fremden Heeren unerreichbaren Glanz erhalten. Mit besondrer Befriedigung können wir anzeigen, daß der erbittertste und vieljährige Feind europäischer Bohnenkultur die Waffen gestreckt hat. Unsre Krieger haben sich sämmtlich den Siegerkranz der Bohnenblüthe verdient, und wir warten für diese erhebende Feier nur auf die ersten warmen Sommertage.

Unsre Finanzen geben einen unerwarteten und unsern Ministern unbegreiflichen Ueberschuß. Wir sehen uns im Stande unsre sämmtlichen Unterthanen zu besolden, und bald soll es keinen Bettler mehr in meinem Reiche geben, der nicht jeden Mittag sein Gericht gekochter Bohnen mit Speck im Topfe hat.

Um diesem Tage unsrer Thronbesteigung einen besondern Glanz zu verleihen, wollen wir zur Anerkennung der Verdienste, die wir von Euch erwarten, folgende Ernennungen vornehmen und Euch mit den Insignien unsres Bohnenordens bekleiden, welcher zur Aufbewahrung und Pflege der heiligen Urbohne des Reichs gestiftet worden ist."

Erste Begegnung mit Herrn von Bismarck.

„Im März des Revolutionsjahres 1848 standen Herr von Bismarck und Prinz Friedrich Wilhelm zum ersten Male in einer politischen Diskussion sich gegenüber. Der Vater des Prinzen hatte am Tage nach dem 18. März auf Befehl des Königs Berlin verlassen. Nachdem er bis zum 22. März auf der Pfaueninsel bei Potsdam geweilt, trat er an seinem Geburtstage die Reise nach London an. Das traute, glückliche Familienleben, die Jahre ungetrübter Freude erlitten im Hause des Prinzen Wilhelm eine erste ernste Trübung. Die Prinzessin Augusta, die spätere Kaiserin, verlebte in Babelsberg mit ihren beiden Kindern bange Tage. In dieser Zeit machte ein junger Edelmann aus Pommern viel von sich reden. Er ging in Berlin umher wie ein angeschossener Löwe, zerschlug in einem Bierlokal Jemand, der unehrerbietig von einem Mitglied des Königlichen Hauses gesprochen, den Schoppen auf dem Schädel*), und war häufiger Gast bei König Friedrich Wilhelm IV. Der Prinzessin Augusta brachte er Trost und Rath wegen ihres abwesenden Gemahls. Friedrich Wilhelm wohnte der Unterredung bei. Es war die erste Konferenz des Herrn v. Bismarck mit dem späteren Kaiser. Sie fand an einem der letzten Tage des Monats März 1848 statt. Herr v. Bismarck sah im Revolutionsjahre

*) Dies ist eine Legende. Nach der eigenen Erzählung Bismarck's hat derselbe den unehrerbietigen Gesellen in der energischsten Form zur Revocirung veranlaßt.

den jungen Prinzen wieder am 7. Juni auf der Wildparkstation bei Potsdam. Dort entstiegen dem Eisenbahnzuge der aus England zurückkehrende Prinz Wilhelm und seine Familie, die ihm bis Magdeburg entgegengefahren war. Der Bahnhof war von einer sehr glänzenden, zum Empfange aus Berlin eingetroffenen Gesellschaft belebt. Minister- und Generals-Uniformen ragten hervor, im Hintergrunde bewegte sich eine fast unbeachtete schlanke Gestalt in Civil. Das Auge des Prinzen Wilhelm wie das seines „Fritz" erkannten sehr bald den Herrn aus Pommern. Er wurde von beiden durch die herzlichste Begrüßung ausgezeichnet. Es war der Sterbetag des Königs Friedrich Wilhelm III. Der Sohn und der Enkel begaben sich noch an demselben Tage nach Charlottenburg und beteten im Mausoleum, dort, wo seit dem Monat März 1888 auch Kaiser Wilhelm ruht." *)

Moritz Busch citirt in seinem neuesten Werke „Bismarck. Einige geheime Blätter seiner Geschichte" folgende Aeußerung des Fürsten Bismarck aus dem Jahre 1888 bei der Schilderung seiner Beziehungen zum Kaiser Friedrich: „Zuerst im Jahre 1848 und 1849. Damals war er noch sehr dünn und schlank. Er zeigte große Anhänglichkeit an mich, und als man ihm dies in Potsdam verbot, da pflegte er in der Abenddämmerung auszugehen und mir dann die Hand zu drücken."

Konfirmation.

Zur Ertheilung des Konfirmanden-Unterrichts an den Prinzen Friedrich Wilhelm war Hofprediger Heym berufen worden. Nachdem der Prinz im Laufe des Sommers des Jahres 1848 die erforderliche Unterweisung empfangen hatte, legte er am 29. September in der Schloßkapelle zu Charlottenburg das Bekenntniß des evangelischen Glaubens ab; vor der königlichen Familie, den Hofstaaten, der Geistlichkeit, den Lehrern und seinen Jugendfreunden verlas der Prinz einen von ihm selbst niedergeschriebenen Aufsatz, welcher seine Gedanken über Gott und die Heilswahrheiten des Christenthums enthielt. Den Akt der Konfirmation vollzog der Ober-Hofprediger Dr. Ehrenberg.

Mit Bezug hierauf enthält das Tagebuch des Generals Leopold von Gerlach unter dem 30. September 1848 folgende Eintragung **):

„Gestern war die Einsegnung des künftigen Königs von Preußen — so Gott will. Sie war nicht so erbaulich, wie die der Prinzeß Charlotte, sondern nach allen Seiten hin vorbereitet; aber das ehrliche Gesicht des Prinzen, seine starke Stimme, die wegen der Jugend noch manchmal überschlug, ließ doch die Worte: „Ich schäme mich des Evangelii Christi nicht" recht schön durchklingen."

---

*) „Deutsches Tageblatt" Nr. 280 vom 17. Juni 1888.
**) L. von Gerlach's Denkwürdigkeiten Bd. I S. 207.

Aufforderung an den Major von Roon zur Uebernahme der Stelle des Militärgouverneurs beim Prinzen und Ablehnung Seitens Roons. Briefwechsel in dieser Angelegenheit zwischen General von Unruh, dem Prinzen und der Prinzessin von Preußen einerseits und von Roon andererseits.

Als der nachmalige Kriegsminister von Roon die Stellung des Chefs des Generalstabes des achten Armeekorps in Koblenz bekleidete, wurde ihm von dem Prinzen und der Prinzessin Wilhelm von Preußen Anfang November 1848 angetragen, das Amt des Militär-Gouverneurs des Prinzen Friedrich Wilhelm zu übernehmen. Roon glaubte dieses Anerbieten ablehnen zu sollen. In den Denkwürdigkeiten aus seinem Leben wird der Verlauf, welchen diese Angelegenheit nahm, wie folgt, geschildert*):

Der bisherige langjährige Gouverneur, General-Major von Unruh, hatte sich wegen seiner erschütterten Gesundheit genöthigt gesehen, um seinen Abschied zu bitten; „Für die Wiederbesetzung der sonach erledigten Stelle des Militär-Gouverneurs ihres Sohnes (so schrieb von Unruh am 1. November 1848 aus Schloß Babelsberg an Roon) ist die Wahl der fürstlichen Eltern auf Euer Hochwohlgeboren gefallen, und mir ist von beiden der ehrenvolle Auftrag geworden, Ihnen, verehrtester Herr Major, dies anzuzeigen und Sie namens derselben herzlich und angelegentlich zu ersuchen, den Ruf anzunehmen, der — wie Sie mir hinzuzufügen erlauben wollen — auch zu *meiner* wahrhaften Beruhigung an Sie ergeht. . . . . Des Prinzen Gemüth (so heißt es weiter in diesem sehr ausführlichen Schreiben) ist vortrefflich, Herz und Sinn rein und unverdorben, seine Wahrhaftigkeit und sein Gehorsam überall anzuerkennen, sein ganzes Wesen wohlwollend und sein Benehmen gegen andere ungezwungen, zuvorkommend und doch taktvoll . . . . Der Prinz ist am 18. Oktober in sein 18. Jahr getreten und einige Wochen zuvor, Ende September, confirmirt worden. Die eigenthümlichen Schwierigkeiten, welche Herkommen und Verhältnisse der Erziehung unserer Prinzen bisher entgegenstellten und die verhältnißmäßig langsame geistige Entwickelung meines Zöglings hatten mich schon längst voraussehen lassen, daß die wissenschaftliche Ausbildung in dem Zeitpunkt, wo er nach den Gesetzen des Hauses mit vollendetem 18. Lebensjahre das Alter der Majorennität erreicht haben wird, nur erst eine elementare seyn, und die höhere geistige Entwickelung einem späteren Lebensalter vorzubehalten sein werde. Bei der Anordnung seines Unterrichts ist nun dahin gestrebt worden, daß jene elementare Ausbildung ihm möglichst umfassend und so vollständig zu eigen werde, daß er durch sie befähigt werde, späterhin nach beliebiger Richtung, sei es durch Universitäts- oder andere Studien, sich selbstständig weiter auszubilden; zu diesem Behuf ist der Prinz vorzugsweise in

---

*) Denkwürdigkeiten aus dem Leben des General-Feldmarschalls Kriegsministers Grafen *von Roon*. Bd. I. S. 203—215.

denjenigen Disciplinen unterrichtet und beschäftigt worden, welche auf unseren Gymnasien gelehrt werden . . .

Was den militärischen Unterricht angeht, so habe ich, um den humanistischen nicht zu stören, und in der Ueberzeugung, daß der erste fruchtbringender wirken und der Prinz in demselben raschere Fortschritte machen würde, wenn solcher erst dem etwas gereifteren Geiste geboten werde, diesen erst später anfangen lassen, und zwar hat der Unterricht in der Taktik ꝛc., welchen seit Monat April Major Gerwien vom Generalstabe ertheilt, mit Anfang dieses Jahres, derjenige in der Fortification und dem militärischen Zeichnen (später Aufnehmen) jetzt durch den Ingenieur Hauptmann Klotz begonnen . . . .

Was den praktischen Dienst anlangt, so bestand die Absicht, im nächsten Frühjahr den Prinzen zur Ausübung des Dienstes als Compagnie-Offizier auf einige Wochen bei dem 1. Garde-Regiment z. F. zum Dienst eintreten zu lassen. Soviel vom Unterricht und dem Standpunkt des Prinzen in demselben.

Was die eigentliche Erziehung betrifft, so habe ich von einer zu positiven oder von einer systematischen Erziehung zu bestimmten Zwecken nie viel gehalten und mich daher in diesem Verhältniß darauf beschränkt, der Richtung, welche die eigenthümlichen Naturanlagen des Zöglings anzeigten, zu folgen, und die ihr entgegenstehenden Schwierigkeiten möglichst zu beseitigen; vielleicht bin ich hierin zu weit gegangen, indeß lag dies Verfahren in meiner eigenen Natur und in meinen Ansichten. Da nun in dem natürlichen, eigenthümlichen Wesen des Prinzen von früh an unverkennbar das einfach-menschliche Element vorherrschte, so war es mir auch daran gelegen, in ihm nicht sowohl die Entwickelung des Fürsten, als vielmehr des Menschen zu fördern, und in diesem Sinne ist meine Erziehungsweise desselben, soweit ich sie geltend machen konnte, mehr eine bürgerliche, als eine aristokratische, durchaus aber keine fürstliche gewesen; ich habe ihn sowohl in seinen Jugendgespielen, später Jugendfreunden, als in seinem sonstigen Umgang mit Individuen der verschiedensten Stände umgeben, und er selbst, bei seinem so äußerst wohlwollenden Gemüth und freundlichen Benehmen, wohl in fast allen, die auf diese Weise in seine Nähe gekommen, sich Freunde gewonnen.

Seit vier Jahren habe ich bei dem Erziehungswerk einen Gehülfen in dem Professor Curtius aus Lübeck, einem wackeren und von durchaus rechtlicher und sittlicher Gesinnung beseelten jungen Manne von ausgebreiteter wissenschaftlicher Bildung und liebenswürdigem Umgang. Von seiner republikanischen Abstammung mögen sich wohl seine ziemlich freisinnigen Ansichten herschreiben, auch wohl die Erwartungen, die er — glänzender als ich — von der günstigen und fruchtbaren Entwicklung der trüben Gährung unserer Zeit hegt; doch ist er dabei durchaus nicht von dem Schwindel so mancher jungen Gelehrten befangen, der in allem „Neuen“ jetzt das Bessere sieht. Er besitzt die Liebe des Prinzen . . . . . . Dieser Erzieher wirkt gewiß im Allgemeinen günstig auf den Prinzen, doch darf ich im Vertrauen gegen Sie die Bemerkung nicht zurückhalten, daß jedenfalls zu den vielen, vortrefflichen Eigenschaften, die er

besitzt, ihm mehr praktischer Sinn und etwas Bestimmtheit, die bei ihm zu vermissen ist, zu wünschen wäre; und da in Folge meines schon seit Monaten anhaltenden Krankseins der Erzieher der stete und alleinige Begleiter des Prinzen nach Außen ist, so würde eine solche Eigenthümlichkeit auf die Dauer doch nicht günstig einwirken, und es ist auch in dieser Beziehung dringend nöthig, daß dem Prinzen bald ein rüstiger und fester militärischer Führer zur Seite trete . . .

Soll ich nun am Schluß dieser langen Mittheilung meine Bitten noch mit denen der fürstlichen Eltern vereinigen, um Sie zu bewegen, eine verhältnißmäßig kurze Zeit der Pflege und Leitung eines edlen, an Herz und Gemüth reichen, mit reinem Sinn und gutem Willen ausgestatteten jungen Fürstensohnes zu widmen, der sowohl durch die von der Natur empfangene Herzens-Mitgift, als durch seine Beziehungen zur Zukunft unseres Vaterlandes, und im Hinblick auf die ernsten Zeiten, denen er entgegen geht, so gerechte Ansprüche auf unsere innige und thätige Theilnahme hat? Ich glaube dies nicht nöthig zu haben, und schließe, indem ich die Entscheidung auf den im höchsten Auftrag Ihnen ausgedrückten Antrag getrost Ihrem Herzen überlasse."

Ein eigenhändiges Schreiben des Prinzen von Preußen, welches Roon einige Tage später empfing, bestätigte bald die obige Mittheilung des bisherigen Gouverneurs.

Es lautete:

Schloß Babelsberg, 5. 11. 48.

Durch den General von Unruh sind Sie vorläufig benachrichtigt, in welcher Absicht ich diese Zeilen an Sie richte. Die Eltern eines, wenn es nach den bisherigen menschlichen Combinationen in der Welt zugeht — für hohe Zwecke bestimmten Sohnes, wollen dessen Uebertritt aus den Kinder-Jahren in die des Jünglings und somit in das praktische und bewegtere Leben, — Ihrer Führung anvertrauen! Unser Vertrauen ist unbedingt auf Sie gefallen, und ich brauche natürlich Ihnen kein Bild von Ihnen selbst zu entwerfen, um den Grund dieses Vertrauens zu rechtfertigen.

Dagegen habe ich lange mit mir gekämpft, ob ich Ihnen dies Anerbieten machen sollte, nur zu wohl fühlend, daß nach einer 2jährigen ähnlichen Stellung als die ist, die ich jetzt für Sie beanspruche, es Ihnen schwer werden muß, eine fast für Sie ausgesuchte Anstellung der schönsten und wichtigsten Wirksamkeit eines wahren Soldaten aufzugeben.

Indessen der Hinblick auf die Wichtigkeit, welche die ganze Zukunft des Vaterlandes an die Persönlichkeit meines Sohnes knüpft, durfte den obigen Ansichten nicht das Uebergewicht verleihen und somit stand der Beschluß, Ihnen die Stelle als Gouverneur meines Sohnes anzutragen, unbedingt fest bei uns Eltern.

Der König ist mit unserer Wahl ganz einverstanden, — wenngleich auch er die Schwere Ihres Verlustes auf Ihrem jetzigen Posten ganz fühlt.

Sollten wir Krieg haben, so ist mein Sohn in dem Alter, um ihm beizuwohnen, so daß auch Sie demselben nicht entzogen werden würden.

Somit vertraue ich auf Ihre Bereitwilligkeit, die in wahrer Vaterlandsliebe wurzeln wird, bedenkend, wie Sie durch Ihre Führung und Leitung meines Sohnes, die Wohlfahrt von Millionen begründen können!

Ihr

Prinz von Preußen.

In unbeschreiblich schönen, nicht minder warmen, die erhebendste Hochsinnigkeit bekundenden Worten — sowie mit tief eingehendem Verständniß und unbedingtem Vertrauen hatte auch die erlauchte Frau Prinzessin von Preußen an Roon geschrieben. Der Brief datirt vom 22. Oktober 1848, war also demjenigen des Generals von Unruh vorangegangen, und hat folgenden Wortlaut*):

„Gestatten Sie einer Mutter sich mit vollem Vertrauen an ihr eigenes Vaterherz zu wenden. Es betrifft das Kostbarste, Theuerste, was sie hienieden besitzt, ihren einzigen Sohn!

Wenn ich mich nun offen und unumwunden gegen Sie ausspreche, so geschieht es theils mit der innigen Bewegung, welche der überaus ernste Gegenstand in mir erregt, theils mit besonderer Bezugnahme auf unsere jetzige Lage. Ich habe meinen Sohn stets als ein Gut betrachtet, welches mir Gott anvertraute, und von welchem Er mir Rechenschaft abfordert. Daher hat auch das Erziehungswerk meine ganze Kraft in Anspruch genommen; ich habe mich ihm ausschließlich gewidmet, es hat zu meiner eigenen Entwickelung wesentlich beigetragen und mir neben der unvermeidlichen Sorge viel Trost und Freude gewährt. Da Sie meinen Sohn selbst kennen und General von Unruh (der bisherige Gouverneur) Ihnen den jetzigen Standpunkt seiner Ausbildung schildern wird, beschränke ich mich auf die Versicherung, daß hinsichtlich der Reinheit des Herzens, der Wahrhaftigkeit und Frömmigkeit, sein vor allem Egoismus geschütztes Gemüth, mir nichts zu wünschen übrig läßt. Charakterstärke und Geistesfähigkeit, namentlich Schärfe und Logik der Gedanken, stehen nicht auf gleicher Höhe, und bedürfen einer fortwährenden Anregung; aber während das Gemüth durch die beste Erziehung nicht geschaffen werden kann, wenn es nicht angeboren ist, kann der Charakter gestärkt und die geistige Fähigkeit entwickelt werden — und diese Aufgaben zu lösen ist Ihr klarer Blick und fester Wille geeignet. Es gilt einen tüchtigen Mann heranzubilden, der unter allen Umständen seiner Pflicht gewachsen sein, und der sich im Leben stets Ansprüche auf Achtung und Vertrauen erwerben muß,

*) Nach: O. Schrader, Augusta, Herzogin zu Sachsen, die erste deutsche Kaiserin.

wie auch Gottes Wille über die Zukunft und seine persönliche Stellung verfügen möge. Als Mensch zeige er sich nur durch Pflichttreue und Ehrenhaftigkeit bevorzugt; als Fürst beweise er durch die That, daß eigenes Verdienst das Recht der Geburt zu unterstützen berufen ist.

Ich rechne Sie zu den Freunden der gesetzlichen Freiheit, der ich stets meine vollste Ueberzeugung widmete. Sie werden sich bewußt sein, mit klarem Blick Irrthum und Willkür durchschaut und dem Princip das Wort geredet zu haben, das durch zeitgemäße Reformen den Revolutionen vorzubeugen sucht. Um so mehr müssen Sie ergriffen sein von dem Unglück, das auf unserm geliebten Preußen, auf unserm ganzen deutschen Vaterland lastet und die Fehler beklagen, die vor und nach dem 18. März begangen worden sind.

Je empfänglicher mich die allgemeinen und speciellen Bekümmernisse dieser letzten acht Monate für die Stimmung gemacht haben, in der sich jetzt viele Patrioten befinden, um desto dringender flehe ich zu Gott um die Gabe der Kraft und der Milde. Beide Eigenschaften sind jetzt unentbehrlich, insbesondere aber letztere, denn die Ermangelung derselben führt zur Schroffheit und Erbitterung, und schadet unberechenbar. Indem ich mit Zuversicht voraussetze, daß Sie diese Ansicht theilen, wende ich dieselbe direkt auf das Verhältniß zu meinem Sohne an. Er gehört der Gegenwart und der Zukunft; er muß daher die neuen Ideen in sich aufnehmen und daselbst verarbeiten, damit er das klare und lebendige Bewußtsein seiner Zeit gewinne, und nicht außerhalb derselben, sondern in und mit ihr lebe. Dies ist allerdings in unserm Verhältniß eine besonders schwierige Aufgabe, aber sie ist unerläßlich und Gott wird uns seine Hülfe nicht versagen. Viele treue Mitarbeiter an dem Erziehungswerk haben bereits dazu einen Grund gelegt; insbesondere kann ich Ihnen nicht genug den Erzieher meines Sohnes, den Professor Dr. Curtius empfehlen, einen trefflichen Mann, der als sein wahrer Freund das ihm anvertraute Amt über die gewohnte Dauer fortführen wird, weil er unser volles Vertrauen und richtige vermittelnde Gaben besitzt. Ich bitte Sie mit demselben ein gemüthliches Verhältniß anzuknüpfen, weil wir die einfache und gemüthliche Richtung dieses Erziehungswerkes beibehalten wollen, und dazu ein völliges Einverständniß und ein freundliches Vernehmen unter den zunächst Betheiligten unentbehrlich ist. Er selbst wird sich auf meine Veranlassung darüber schriftlich gegen Sie aussprechen. Aus unseren früheren Gesprächen entnehme ich mit wahrer Befriedigung, daß Sie die Nothwendigkeit erkennen, jeglichem Vorurtheil, jeglicher Einseitigkeit oder Nebenrücksicht entschieden entgegen zu treten, wo es gilt sich von den Antecedenzien der älteren Generation abzuwenden, um dem jetzigen Erziehungswesen ein zeitgemäßes Resultat zu sichern."

Sodann sucht die Prinzessin eine Reihe von in den persönlichen Verhältnissen Roons liegenden Bedenken zu zerstreuen und schließt dann in ebenso stilistisch vollendeter wie inhaltlich schöner Art:

„Bedenken Sie dies alles, bedenken Sie die Schwierigkeit unserer Lage, bedenken Sie, daß Gott Ihnen einen edlen Sprößling Ihres alten Regentenhauses anvertrauen will, und daß es namentlich für die Mutter, falls sie den Schluß ihres Erziehungswerkes nicht erleben sollte, ein wahrer Trost sein würde, es sicheren Händen zu hinterlassen; bedenken Sie das lohnende Bewußtsein hienieden und jenseits!

Ich wünschte nur in dieser ernsten Aufforderung eine Beredtsamkeit, die ich freilich entbehre und auf welche ich auch sonst verzichten würde, wenn es nicht das Wichtigste, die Zukunft meines Sohnes beträfe; in solchem Falle scheint mir der Eifer heilige Pflicht!

Fasse ich das Ganze noch einmal zusammen, so richte ich meine Bitte weniger an Ihren Verstand als an Ihr Herz; — wenn es wahr ist, daß „alle guten und großen Gedanken aus dem Herzen kommen“, so möge das Ihrige entscheiden, und wenn es unserer Wahl Folge leistet, Ihre ganze künftige Wirksamkeit leiten! Dann wird Gottes Segen auf Ihrem Amte ruhn!“

Roon stand vor einem wichtigen Wendepunkt seines Lebens — unendlich schwer wurde ihm in jedem Falle die Entscheidung!

Wie tief im Innersten er dadurch bewegt ward, wie schwer auch die ihm durch soviel Vertrauen auferlegte Verantwortung auf ihm lastete: das bezeugen einige aus jener Zeit stammende Mittheilungen an die wenigen ganz vertrauten Personen, welche von den schwebenden Unterhandlungen Kenntniß erhalten durften. In ausführlichster und zugleich offenster Weise hat Roon sich jedoch in seinen Antworten an die Allerhöchsten Personen selbst über diese Angelegenheit ausgesprochen — und nichts ist so geeignet, in die Tiefen seines festen und klaren, treuen und freimüthigen Charakters blicken zu lassen, als diese ebenso sehr von männlichem Selbstbewußtsein wie bescheidener Selbsterkenntniß zeugenden Aeußerungen — welche zugleich ein ehrliches politisches Glaubensbekenntniß enthalten.

Wir geben den wesentlichen Inhalt derselben nach seinen eigenhändigen Aufzeichnungen wieder.

„Das überaus gnädige Schreiben — bemerkt Roon in seiner Erwiderung an die Frau Prinzessin — hat mich ungemein überrascht, aber noch tiefer beschämt, weil ich fühle, daß mir in weit höherem Grade vertraut wird, als ich es verdiene. Meine Dankbarkeit für diese unverdiente Gnade würde entsprechenden Ausdruck vergebens suchen, aber die Ew. K. H. eigene Hochsinnigkeit dürfte ihn finden in der Offenheit, Wahrheit und Freimüthigkeit, mit welcher ich auch

jetzt auf den mich über Verdienst ehrenden Antrag zu antworten gedenke. Die Stellung, die mir zugedacht, verlangt jedenfalls einen ehrlichen Mann, und als solcher werde ich antworten . . . .

Wenn ich meinem Herzen unbedingt folgen wollte, wie verlangt wird, so würde meine Antwort sehr kurz sein können. Meiner innigen und warmen Hingebung für das hohe Haus meines angestammten Königs und Kriegsherrn würden die Opfer nicht schwer werden, welche mit der Uebernahme des mir zugedachten wichtigen Amtes etwa verbunden sein mögen. Aber der gute Wille vermag allein nicht Alles. Nach ruhiger, ernster Selbstprüfung legt mir mein Gewissen die Pflicht auf, die günstige Meinung über meine Person . . . . bedeutend zu ermäßigen, so sehr sich auch meine Selbstliebe dagegen sträuben mag.

Ich denke aber keineswegs, mich hinter einer falschen Bescheidenheit zu verbergen, sondern so wahr zu sein, als ich vor Gottes Angesicht verantworten kann.

Ich leugne nicht: ich glaube einige von den Eigenschaften zu besitzen, welche zu der Leitung eines jungen Prinzen befähigen, aber mir fehlen deren andere so wesentliche, daß es gewissenlos sein würde, wollte ich es verschweigen oder bemänteln. Gerade in derjenigen Stellung, welche die Wahl auf mich geleitet zu haben scheint, ist mir das Gefühl meiner Unzulänglichkeit recht oft mit beschämender Deutlichkeit zum Bewußtsein gekommen . . . — wie sollte ich nun mit diesem Gefühl im Herzen unbedenklich an das viel verantwortungsreichere Werk gehen, die Erziehung eines künftigen Königs, des Königs meines eigenen Landes zu vollenden?!

Stände mir diese meine allgemeine Unzulänglichkeit allein entgegen, so würde ich Ew. K. H. nur die Fehler und Mängel dessen, dem Sie ihr theuerstes Kleinod anvertrauen wollen, anzugeben haben, damit Sie zu beurtheilen vermöchten, wieviel dabei gewagt wird: allein glücklicher Weise darf ich Ew. K. H. noch mit diesem Register verschonen, weil ich zuvor einer einzelnen, sehr wesentlichen Unvollkommenheit zu gedenken habe, welche vielleicht noch schwerer wiegt. Dies ist meine Unfähigkeit, sämmtlichen sogenannten zeitgemäßen Ansichten innere Wahrheit zuzugestehen. Zwar stelle ich nicht in Abrede, daß unsere preußischen Zustände vor dem unseligen 18. März in mannigfacher Beziehung der Reform, und die allgemeinen deutschen einer völligen Umgestaltung und einheitlicher Kräftigung bedurften; wenn ich indeß Manches, was seitdem geschehen und selbst durch die gesetzliche Sanction die Weihe der Geltung erlangt hat — in's Auge fasse, so fühle ich mich zu alt, zu eingerostet in sogenannten Vorurtheilen, zu lahm; ich kann nicht mit, und die sogenannte „Höhe der Zeit" wird mir, so fern sie sich nicht von selbst in meinen Gesichtskreis herabsenkt, immer als ein Chimborazo erscheinen. Wird

nun dieser mir eigene Anflug von „reaktionärem Wesen" — wie man dergl. zu nennen pflegt — dem jungen Herrn nicht nachtheilig seyn? Werde ich im Stande seyn, dem jungen Herrn die neuen Ideen unserer Tage mit der Wärme anzupreisen, die nöthig seyn möchte, um Ihn damit zu versöhnen und zu identifiziren? Und dennoch legen Ew. K. H. Werth darauf, und ich glaube, daß Sie Recht daran thun! —

Aber abgesehen von dieser meiner politischen Unfähigkeit, die mir eine gesegnete Einwirkung auf des Prinzen politische Bildung nicht gestattet: wird man nicht auf der andern Seite meine Vorliebe für eine leider unmodisch gewordene Welt-Anschauung bald genug verspüren und daraus Veranlassung nehmen, die Zukunft des Prinzen zu verdächtigen und zu erschweren?

Und dieser Verdacht „reaktionärer" Gesinnung liegt meiner Person in der That sehr nahe, da ich mich, freilich schon vor Jahren, in meinen Schriften*) höchst „unzeitgemäß" über Staatsform und Verfassung ausgesprochen habe. Wenn man nun öffentlich darauf aufmerksam machte und damit eine Verdächtigung begründete, die für des Prinzen und des Vaterlandes Zukunft präjudizirend und bedrohlich werden könnte — müßte ich mir nicht die schwersten, begründetsten Vorwürfe machen, ganz besonders aber, wenn ich bei dem vorliegenden Antrage darüber geschwiegen hätte?

Hier könnte ich inne halten, denn mir erscheint das Angeführte an sich schon erheblich genug, um mich von dem mir gnädigst zugedachten Ehrenamte auszuschließen.

Es wäre indeß möglich, daß Ew. K. H. anders darüber urtheilten. Für diesen Fall würde ich es für meine Pflicht halten, noch einen anderen Punkt wenigstens zu berühren, damit alle Bedenken, die sich gegen meine Wahl erheben, mit Einem Blicke überschaut werden können.

Ich hege nämlich die vielleicht irrige, aber in mir fest begründete Ueberzeugung, daß sich die Erziehung, namentlich die „zeitgemäße" Erziehung junger Fürstensöhne, in der Atmosphäre des Hofes niemals in zweckentsprechender Weise leiten lasse.

Die Richtigkeit dieser lange vor dem 18. März gehegten, übrigens weder auf besondere lokale, noch spezielle personale Verhältnisse begründeten Ansicht hier darzuthun, kann ich mir jedoch, in Erwägung der bereits angeführten Schwierigkeiten, für jetzt um so mehr erlassen, als ich fürchten muß, die Geduld . . . ohnehin bereits auf fast unbescheidene Weise in Anspruch genommen zu haben." — —

Wir lassen nunmehr auch noch die Antwort folgen, welche Roon in derselben Angelegenheit an den Prinzen von Preußen richtete:

*) Den geographischen Lehrbüchern.

„Ew. K. H. haben eine zu günstige Meinung von meinen pädagogischen Eigenschaften; meine politischen Ueberzeugungen dürften als verdächtig und reaktionär erachtet werden, wenngleich sie es im eigentlichen Sinne des Wortes nicht sind; den mir gnädigst zugedachten Platz dürfte ich daher minder gut ausfüllen, als den gegenwärtig von mir — wie ich ohne Ruhmredigkeit sagen darf — zur vollkommenen Zufriedenheit meines Generals verwalteten; mein militärisches Gewissen endlich fühlt sich bedrängt durch den Gedanken, eine Kenntniß und Thätigkeit fordernde militärische Stellung in einem Augenblick aufzugeben, in welchem jeder Patriot nach Kräften zur Rettung des bedrohten Vaterlandes mitzuwirken strebt: dies sind in der Kürze nochmals die Gründe, die mich veranlaßten, Ew. K. H. die Angelegenheit nochmals unterthänigst zur hohen Erwägung zu empfehlen.

Wenn Ew. K. H. jedoch, nachdem dies geschehen, auf Ihrer Wahl beharren sollten, so würde ich mich, den Finger Gottes darin erkennend und in der Würdigung sowohl dessen, was ich Ew. K. H. und dem Lande, als was ich mir selbst und meinem Pflichtgefühl schuldig bin, — Ew. K. H. zur Disposition stellen und unterthänigst bitten, mit dem Wenigen, was ich zu leisten vermag, nachsichtig vorlieb zu nehmen. Meine Verantwortlichkeit vor Gott und Menschen wird mir alsdann wesentlich vermindert erscheinen."

Es folgt dann nochmals die eventuelle Bitte, Einrichtungen treffen zu wollen, durch welche jedenfalls die Fortsetzung der Erziehung des Prinzen an einem von Berlin und Potsdam entfernten Orte bewirkt werden könnte . . .

Der Briefwechsel in dieser Angelegenheit wurde, namentlich auch zwischen Roon und General von Unruh, noch einige Wochen fortgesetzt; und die Angelegenheit fand ihren endgültigen Abschluß in dem nachstehenden Schreiben, welches der Prinz von Preußen am 31. Dezember 1848 aus Berlin eigenhändig an Roon richtete:

„Die Correspondenz, welche zwischen Ihnen, . . meiner Frau, dem General von Unruh, und mir geführt worden ist, hat uns leider bewiesen, daß Sie nicht mit der Freudigkeit das Amt, welches Ihnen unser Vertrauen zudachte, übernehmen konnten, welche wir vor Allem wünschen müssen, wenn es zur Gedeihlichkeit gebracht werden soll. Ich muß es anerkennen, daß Sie eine Stelle bekleiden, welche gleichfalls besonderes Vertrauen Ihnen zuwies, und ich sagte es Ihnen deshalb in meinem Briefe, daß ich vermuthen müsse, daß dies einen Haupt-Grund abgeben mögte, der Sie abhalten könnte zu uns zu kommen; doch glaube ich nicht, daß die Armee es Ihnen verdacht hätte, wenn Sie unserem Rufe gefolgt wären. Daß Ihre politischen Ansichten wenig mit unseren jetzigen Zuständen harmoniren, ist bei der Uebernahme des Ihnen zugedachten Amtes bedenklicher; indessen ich glaubte, Sie würden sich wie wir Alle in das Unvermeidliche

fügen, und in dieser Hinsicht gerade nur gut wirken können, da es darauf ankommt, das Pflichtgefühl zu heben, wenn man auch schwer nur sich fügt. Die Conditio sine qua non, welche Sie stellten, wegen Entfernung meines Sohnes vom Hofe und von den Eltern, ist jedoch das Schlimmste. Wenn es sich um Beziehung einer Universität handelte, so würde sich das gefunden haben, mit der Zeit; da Sie indessen selbst meinten, daß dies vorläufig nicht gut angehen dürfte, dagegen anführen, man werde auch in anderen Städten gute Lehrer finden, so gehet daraus hervor, daß Sie die Hofluft an und für sich schädlich halten. In diesem Punkte weichen nun unsere Ansichten ganz von einander ab, und wir würden, namentlich in jetziger Zeit, unseren Sohn nicht von uns lassen, aus diesem Grunde.

Somit müssen wir einen Plan aufgeben, in dessen Erfüllung wir Eltern das Glück unseres Sohnes gesehen hatten. Es sollte nicht sein! Empfangen Sie unseren Dank für Ihre Offenheit, die Sie uns nur noch werther macht und Ihnen unsere Achtung sichert.

Ihr

Prinz von Preußen.

In einem Briefe vom 8. Januar 1849 machte der Prinz dann an Roon die Mittheilung:

...... Wir haben am gestrigen Tage die Allerhöchste Bestätigung unserer (anderweiten) Wahl, die auf den Oberstlieutenant Fischer vom Kriegs-Ministerium gefallen, erhalten. — Ich kann heute nur nochmals wiederholen, daß wir bedauern, unsere erste Wahl nicht haben bestehen lassen zu können, aus den Ihnen bekannten Gründen, daß aber dieserhalb unsere Achtung für Sie nicht im Geringsten wankt.

Stets

Ihr

Prinz von Preußen.

Auch die Frau Prinzessin von Preußen versicherte den Major von Roon in einem besonderen Handschreiben noch ausdrücklich, daß sie seine Gründe zu würdigen wisse, daß sie ihn deshalb in noch höherem Grade achten müsse und ihm ihre Theilnahme und Gnade bewahren wolle.

Der vorgenannte Oberstlieutnant Fischer war übrigens der vertraute Freund Roon's.

Der Prinz beim General von Wrangel zu Tisch.

Das Tagebuch des Generals von Gerlach enthält unter dem 3. Dezember 1848 folgende Eintragung*):

„Den Mittag aß ich bei Wrangel. Der Prinz von Preußen mit seinem Herrn Sohn und außerdem einige Unteroffiziere und der Flügelmann des

*) L. v. Gerlach's Denkwürdigkeiten. Bd. I S. 257.

Stettiner Garde-Landwehr-Bataillons aßen dort. Der Prinz und Wrangel betoasteten sich gegenseitig; auch der junge Prinz wurde angeredet, er gab eine ehrliche, wenn auch verlegene Antwort."

Oberst von Unruh's Rücktritt vom Erzieheramt. Briefe desselben an den Prinzen.

Am 7. Februar 1849 war Oberst von Unruh wegen Kränklichkeit aus seiner Stellung als Gouverneur des Prinzen geschieden. Nichts war natürlicher als daß er auch in der Trennung sein lebhaftes Interesse an dem Ergehen und der weiteren gedeihlichen Entwickelung seines Zöglings bekundete und auf dessen Charakterbildung einzuwirken suchte. Die folgenden Briefe an den Prinzen aus dem Jahre 1849 legen hiervon Zeugniß ab.

Mein lieber Prinz!

... Sie werden aus der Beilage ersehen, daß der arme Mischke, der von seinem bisherigen Bataillon in Pinne zum Füsilier-Bataillon nach Posen versetzt ist, dort vom Fieber befallen ist und sich sehr leidend befindet; während seiner Krankheit ist er durch den Empfang Ihres — von Ihrer Frau Mutter ihm verehrten — Portraits freudig überrascht, zugleich aber auch dadurch beunruhigt worden, daß seine Krankheit und die mit ihr verbundene große Schwäche ihm bisher noch nicht erlaubt hat, seinen gehorsamsten Dank für das huldvolle Geschenk schriftlich auszudrücken, obgleich er es wiederholt versucht hat. ...

Von Ihrem verehrten Herrn Vater hört man ja — Gott Lob! — wie nicht anders gehofft worden, lauter gute Nachrichten; das linke Rheinufer ist im Fluge gesäubert worden, hoffentlich wird man mit dem rechten auch bald fertig werden, und es ist nur zu wünschen, daß es dort nicht auch, wie in der Pfalz, den Hauptschuldigen gelingen möge, ungestraft zu entkommen! — Was haben Sie zu der Waffenthat Ihres Vetters und zu seiner Verwundung gesagt? Ich freue mich, und wünsche ihm Glück, daß er so wohlfeilen Kaufs mit ein paar Tropfen Bluts seine Einweihung erlangt hat; doch kann ich nicht läugnen, es wäre mir für ihn selbst lieber gewesen, wenn er es im ehrlichen Kampf mit würdigeren Gegnern zu thun gehabt hätte! —

Eben war Prof. Curtius auf dem Wege nach dem Babelsberg — auf einen Augenblick hier; von ihm hörten wir zu unserer Freude, daß Sie und alle Lieben auf dem Babelsberg sich wohl befinden. ...

Ihr
treu ergebener Freund
v. Unruh.

Berlin, 4. Juni 1849.

* * *

Mein theuerster Prinz!

Ich kann es mir nicht versagen, Ihnen meine innige, dankbare Freude, und zugleich meinen herzlichen Glückwunsch auszudrücken, daß Gottes waltende Hand das schändliche meuchelmörderische Unternehmen wider das theure Haupt unseres geliebten verehrten Prinzen von Preußen von demselben gnädig abgewendet, und Ihnen und Ihrer lieben Schwester den theuren Vater, uns allen den geliebten Herrn erhalten hat.*) — Gewiß wird die Nachricht von dieser neuen Unthat, wie sie alle treuen Preußenherzen erschüttert, auch Ihr kindliches Herz tief bewegen; sie wird aber — das hoffe ich zuversichtlich! — für Sie nur zu einem um so lebhafteren Antrieb zum heißen Dank gegen Gott, der das theuere Haupt Ihres Vaters so sichtbar bewahrt hat, werden, und wird in Ihnen das Vertrauen und die Zuversicht, daß dieselbe höhere Hand auch ferner über dem Haupte Seines Gesalbten schützend walten werde, nur noch lebendiger und fester werden lassen; denn nicht durch ängstliches Sorgen sondern durch das auf die schon erfahrenen Bewahrungen gegründete kindliche Vertrauen können und sollen wir unsern Dank gegen Gott zu erkennen geben. —

Denken Sie fleißig an die Verheißungen des 91. Psalms, die Ihnen sowohl der König in dem englischen Andachtsbuch verzeichnet hat, als Sie sie auch in meinem Gedenkbuch finden: „Er wird dich mit Seinen Fittigen decken", „ob Tausend fallen zu Deiner Rechten und zehntausend zu Deiner Seite, so wird es doch Dich nicht treffen", „denn Er hat Seinen Engeln befohlen über Dir, daß sie Dich behüten auf allen Deinen Wegen!"

Doch, ich breche hier ab, da es nicht meines Amtes ist, Ihnen eine Predigt zu halten, und dieß auch gewiß nicht nöthig ist, da Sie, wie ich hoffe, Ihre Zuversicht auch durch dieß Ereigniß nicht werden wanken lassen. . . .

Ihr

treu ergebener Freund

Berlin, 15. Juni 1849. v. Unruh.

* * *

*) Auf Befehl des Königs hatte der Prinz von Preußen am 8. Juli 1849 den Oberbefehl über das Heer übernommen, welches die Rebellen am Rhein und Neckar niederzuwerfen hatte. Am Abend des 10. Juni war der Prinz zur Operationsarmee gereist, am 12. Mittags in Mainz eingetroffen und hatte hier, nach einem Besuche bei dem flüchtigen Großherzog von Baden, mit den Generalen v. d. Gröben und Peucker den Operationsplan für den Feldzug festgestellt. Von hier fuhr der Prinz nach Kreuznach weiter, wo das erste preußische Armeekorps seiner wartete. Auf dieser Fahrt war der Prinz mit seinem Wagen eben durch das Dorf Nieder-Ingelheim hindurchgefahren, als aus dem Getreide heraus ein Schuß fiel, der, statt ihn selbst zu treffen, dem Stangenpferde des zweiten Wagens durch den Hals ging und den Postillon im rechten Ober-

Mein theurer Prinz!

Heute — den 28. Septbr. — vor einem Jahre war Ihre letzte Vorbereitungsstunde für Ihre Einsegnung, welcher auch Ihre Eltern beiwohnten, und in welcher ernste Worte zu Ihrem Herzen gesprochen wurden, die — so wie die ganze Zeit dieser Ihrer christlichen Weihe — Ihrem Gedächtniß gewiß gegenwärtig geblieben seyn und immer gegenwärtig bleiben werden.

Morgen — den 29. — wird es jährig, daß Sie eingesegnet und so mit Bewußtseyn in die christliche Gemeinschaft aufgenommen wurden. Die Worte des Psalms, der Ihnen an diesem wichtigen Tage von mehr als einer Seite gewidmet wurde, haben sich im Laufe dieses Jahres auch für Sie bewährt; denn „der Herr hat seinen Engeln befohlen über Dir, daß sie Dich behüten auf allen Deinen Wegen;" und „Er wird Dich mit seinen Fittigen decken, und Deine Zuversicht wird seyn unter seinen Flügeln!" — Möge auch Ihre Zukunft unter demselben Schirm behütet bleiben, und die Wahrheit dieser Zusicherungen sich fort und fort an Ihnen bewähren. —

Sie werden den morgenden Tag, der im vorigen Jahr ein Tag der stillen Einkehr im eigenen Herzen war, dießmal auf der Reise zubringen; nun, das braucht Sie in der Erinnerung an jenen früheren Tag nicht zu stören, ist doch unser ganzer Lebenslauf eine Reise, und sind wir doch täglich auf der Pilgerschaft zur ewigen Heimath. —

Mir aber war es ein Bedürfniß, da Ihre Abwesenheit mir Morgen jedenfalls die Möglichkeit rauben wird, Sie zu sehen, Ihnen wenigstens schriftlich diese Worte des theilnehmenden Andenkens zuzurufen. —

Gott begleite Sie auf allen Ihren Wegen, dieß ist und bleibt der innigste Wunsch

Ihres
treuen alten Freundes
von Unruh.

Berlin 28. Septbr. 1849.

Eintritt des Prinzen in das 1. Garde-Regiment z. F.

Am 3. Mai 1849 wurde der Prinz durch seinen Vater der Leib-Kompagnie des 1. Garde-Regiments zu Fuß einverleibt. Bei der Parole-Ausgabe im Lustgarten zu Potsdam stellte der Prinz von Preußen den versammelten Offizierkorps seinen Sohn vor und hielt dabei folgende Ansprache:

schenkel verwundete, — der erste Mordanschlag, der dem Prinzen sagte, daß er auch hier für den galt, der er war, für den geharnischten Vertheidiger der Monarchie gegen die Anarchie. (Unser Heldenkaiser. Festschrift von W. Oncken. S. 33—34.)

„Meine Herren!

Ich kann mir die Freude nicht versagen, Ihnen persönlich meinen Sohn als Rekruten zuzuführen. Sie mögen sich denken, mit welchen Gefühlen ich das thue. Ich empfehle ihn Ihrer Kameradschaft! Er ist in einer schweren Zeit dem praktischen Leben entgegen gewachsen. Er hat im vorigen Jahre zum ersten Male einen Kampf — auch den seines eigenen Regiments — gesehen, der, wenn auch siegreich, doch gegen einen unehrlichen Feind geführt ward. Er hat es gesehen, was es heißt, wenn eine Truppe, eine siegreiche Truppe, in schweigendem Gehorsam und mit Schmach bedeckt, unter den schwersten Verhältnissen festhält an der Disciplin und Ordnung, wenn eine Armee unerschütterlich bleibt in ihrer Treue. Und er wird bald Gelegenheit haben, es von Neuem zu sehen; denn, meine Herren, wir stehen in einer bedeutenden Krisis, und wenn wir sie glücklich durchmachen, wird es wieder die Armee sein, die das Vaterland rettet, wie sie und der gesunde Theil des Volkes es schon einmal gerettet haben. Und so übergebe ich ihn Ihnen in der Hoffnung, daß er Gehorsam lernen wird, um seiner Armee Ehre zu machen; dafür bürgt mir der Geist, den Gott in ihn gelegt hat — nicht wir!" (Zu seinem Sohne gewendet:) „Und dann wünsche ich Dir, daß Du dereinst dasselbe erfährst, was Dein Vater erfahren hat! Meine Herren, ich spreche es Ihnen nochmals aus, es ist die schönste Freude meines Lebens gewesen, zu sehen, wie die Treue und innige Theilnahme meiner Untergebenen sich in schweren Tagen — in der Nähe und in der Ferne — nicht verleugnet hat. Und das wünsche ich auch Dir! Und so thue Deine Schuldigkeit."

Der Prinz und der Constitutionalismus.

Aus Leopold v. Gerlach's Denkwürdigkeiten (Bd. I S. 317—318) erfahren wir, daß Prinz Friedrich Wilhelm schon in seinem 18. Lebensjahre von der Nothwendigkeit einer Volksvertretung überzeugt war und diese seine Meinung unverhohlen äußerte.

Unter dem 3. Mai 1849 findet sich in Gerlach's Tagebuch folgende Eintragung: „Am frühen Morgen fuhr ich nach Potsdam mit Wrangel, dort das erste Regiment Garde und das Garde-Jäger-Bataillon. Der Prinz von Preußen sprach über Deutschland sehr gut. Bei dem Diner des 1. Garde-Regiments saß ich neben dem jungen Prinzen Friedrich Wilhelm; ich sagte ihm, wie ich ihn wegen seiner Jugend beneidete, da er wohl noch das Ende des absurden Constitutionalismus erleben würde. Er meinte, es müsse doch eine Volksvertretung sein. Ich versuchte es ihm klar zu machen, daß aus der Abwesenheit des Absolutismus noch nicht der Constitutionalismus folge."

Beförderung zum Premier-Lieutenant.

Am 3. Juni 1849 wurde der Prinz zum Premier-Lieutenant befördert. Während der Herbstübungen dieses Jahres führte er selbständig eine Kompagnie und zwar die 6. des 9. Infanterie-Regiments (Colberg), welcher die erste Schwadron des Garde-Husaren-Regiments beigegeben war. An einem der Manövertage fing der Prinz eine Feldwache der markirten Gegenpartei ab.

Feier der Großjährigkeit und Aufnahme in das Kapitel des hohen Ordens vom Schwarzen Adler.

Am 18. Oktober 1849 Vormittags fand auf Schloß Babelsberg zur Feier des 18. Geburtstages und des damit verbundenen Termins der Mündigwerdung des Prinzen Friedrich Wilhelm eine glänzende Cour statt. Von Berlin waren dazu mit dem 11 Uhr-Zuge sämmtliche Staatsminister, der Präsident der ersten Kammer und mehrere Abgeordnete derselben, zahlreiche Militär-Personen, die Hofstaaten, Deputationen der hiesigen städtischen Behörden, und sonstige Notabilitäten eingetroffen. Alle Anwesende befanden sich in großer Gala. Der junge Prinz erschien gleich nach Ankunft derselben mit seinen Eltern, um die Glückwünsche der Anwesenden entgegen zu nehmen. Der Bürger-Meister Naunyn von Berlin verlas folgende Adresse der beiden städtischen Behörden:

Durchlauchtigster Prinz!

Ew. Königl. Hoheit eröffnet der heutige Tag durch Geburt und Gesetz die glänzende Aussicht auf eine ruhmreiche, thatenvolle Zukunft. Es ist kein häusliches Fest der Familie mehr, daß Sie im nächsten Kreise der Ihrigen begehen. Es ist ein Fest zugleich des gesammten Volkes, das in einem edlen Fürstengeschlecht die gesicherte Erbfolge als einen Schutz der Freiheit anerkennt. Mit dem frohen Gefühl der Hoffnung begrüßen diesen großen und schönen Tag auch wir, die Vertreter der Stadt, in welcher Ew. Königl. Hoheit geboren sind,*) in welcher Hochdero Vorfahren gethront seit Jahrhunderten. Unser herzlicher Gruß geleitet Sie in das seit langen Jahren einsame Haus Ihres Königl. Großvaters, der fast ein halbes Jahrhundert hindurch den Fürsten ein Vorbild, dem Volke ein Vater, der Stadt ein Wohlthäter gewesen ist. Gesegnetes Haus, in welches Jugend und Hoffnung ihren neuen Einzug feiern. Gesegnete Fürstenjugend, von dem frischen Andenken an diesen Ahnherrn umgeben! Von der Seite Ihres ritterlichen Vaters, Ihrer mit jedem Reiz hohen Geistes und edler Weiblichkeit begabten Mutter, treten Ew. Königl. Hoheit ins Leben hinaus.

---

*) Dies ist ein Irrthum. Der Prinz wurde, wie im Eingang des Buches berichtet, im Neuen Palais bei Potsdam geboren.

Zur Weisheit erzogen, wollen Sie tiefer und länger noch die Lehren des Rechts der Fürsten und Völker, die strengen Lehren der Geschichte, die festigenden Lehren Dessen vernehmen, was unvergänglich, wahr und gut ist. Durchdrungen von solcher Weisheit und Liebe, erhoben durch das Vorbild der großen Ahnherren Ihres Hauses, hinblickend auf den hohen Geist und die Tugenden unseres erhabenen Königs, werden auch Sie ein Schirm sein den Unterdrückten, ein Hort jeder ächten Freiheit, als Freund der Könige ein großherziger Freund eines freien Volkes! Der Tag Ihrer Geburt, ein deutscher Siegestag der Vergangenheit, sei die Gewähr des Ruhmes und der Größe des preußischen, wie des deutschen Vaterlandes. Heil Ihrer, Heil unsrer Zukunft! Ew. Königl. Hoheit treugehorsamste, der Magistrat, und die Stadtverordneten von Berlin.

Berlin, den 18. Oktober 1849.

Die Adresse sollte in Prachtschrift auf Pergament überreicht werden; da aber die Arbeit verunglückte, mußte man sich bei der Kürze der Zeit begnügen, sie einstweilen in einfacher Handschrift abzugeben. Das Pracht-Exemplar, von Adolf Menzel gefertigt, wurde später überreicht.

Der Prinz erwiderte Worte des Dankes, worin er aussprach, daß er, falls das Schicksal ihn einmal auf eine höhere Stelle berufen sollte, Alles thun werde, sich derselben würdig zu zeigen, und insbesondere das Wohl der Stadt Berlin jederzeit im Auge zu halten. Er bitte die Anwesenden, ihren Kommittenten zu sagen, daß ihn diese Aufmerksamkeit auf das Innigste gerührt habe, und daß er wiederholt seinen Dank dafür ausspreche.

Nach einem anderen Bericht sagte der Prinz wörtlich: „Ich bin zwar noch sehr jung, aber ich werde mich zu meinem hohen Berufe mit Ernst und Liebe vorbereiten und mich bestreben, einst die Hoffnungen zu erfüllen, welche mir dann als Pflicht von Gott auferlegt werden."

Besondern Eindruck machte die Prinzessin von Preußen durch die herzgewinnende Liebenswürdigkeit, mit der sie sich mit fast allen Einzelnen unterhielt. Gegen die städtische Deputation soll sie geäußert haben: „Sie habe ihren Sohn wenigstens in der Liebe zum Vaterlande erzogen, und sie hoffe, er werde sie bewähren". Die Cour dauerte über eine Stunde.

Auch die städtischen Behörden von Potsdam und Brandenburg a. H., sowie der patriotische Verein in der letztgenannten Stadt überreichten Glückwunschadressen, welche von dem Prinzen beantwortet wurden. Dem Magistrate Brandenburgs erwiderte er, daß das hohe Vorbild seiner Ahnen auch ihn mahnen würde, wenn er einst das Szepter führen sollte, seinem Volke ein treuer König zu sein. —

Nach Beendigung der Feier der Großjährigkeit fand um 1½ Uhr Nachmittags im Tressenzimmer des Neuen Palais bei Potsdam die Aufnahme des Prinzen in das Kapitel des Hohen Ordens vom Schwarzen Adler statt.

Die Prinzen Adalbert und Friedrich Karl führten als Pathen den neu aufzunehmenden Ritter ein. Der König ließ durch den Ordenssekretär die das Aufnahme-Gelöbniß betreffenden Artikel der Stiftungs-Urkunde verlesen.

Nach denselben müssen alle diejenigen, die in den Orden aufgenommen werden, vor der Investitur einen Eid auf die Statuten schwören, und sich absonderlich verpflichten:

„Ein christliches, tugendhaftes, Gott und der ehrbaren Welt wohlgefälliges Leben zu führen, auch andere mit dazu aufzumuntern, —

die Erhaltung der wahren christlichen Religion zu fördern, —

armer verlassener, bedrückter Wittwen und Waisen, auch anderer, Gewalt und Unrecht leidender Leute sich anzunehmen, —

auf die Ehre des Königlichen Hauses und die Königlichen Prärogative zu halten, —

überall Friede, Einigkeit und gutes Vernehmen zu stiften und zu erhalten. —"

Nach der Verlesung richtete der König an den Prinzen die Frage, ob er geloben wolle, die ihm soeben bekannt gemachten Ritterpflichten zu erfüllen, worauf der Befragte an den Thron hinantretend, die bloße rechte Hand auf das Statutenbuch gelegt, an Eidesstatt erwiderte: „Ja, ich gelobe es!" Alsdann begab sich der Prinz in seine frühere Stellung zurück und wurde von den beiden ihm zur Seite stehenden Prinzen mit dem Ordensmantel bekleidet. Als nunmehr der Prinz abermals zum Throne vortrat und niederkniete, neigte der König sich zu ihm herab, hängte ihm die Ordenskette um, alsdann aber zog er den Neffen zu sich heran und küßte ihn dreimal herzlich und tief ergriffen.

Bevor der König dem Prinzen die Investitur ertheilte, hielt er an denselben folgende Ansprache:

Mein theurer Neffe!

„Der durchlauchtigste Stifter unserer Krone und dieses höchsten Ordens des Schwarzen Adlers hat festgestellt, daß die Fürsten unseres Hauses mit ihrer Volljährigkeit in das Kapitel des Ordens durch feierliche Investitur aufgenommen werden sollen. Du bist heute volljährig und hier erschienen, um dieser Vorschrift zu genügen. Du sollst, achtzehn Jahr alt, dem höchsten Ehren-Vereine Preußens zugesellt werden. Bedenke, was das sagen will. Wir Alle fühlen, und ich hoffe, Du selbst fühlst es, daß daraus eine Gefahr für ein jugendliches Gemüth erwachsen muß, welches, nicht dem Hohen und Höchsten zugewendet, Verlangen nach eitlen Ehren trägt. So haben es unsere Väter nicht verstanden.

„Betrachte Dir jetzt dies Zimmer, Du stehst an dem Orte, an welchem Du das Sakrament der heiligen Taufe, also die Zusicherung des höchsten Heiles, umsonst empfangen hast. Ja, umsonst. Das Wort macht edle Herzen demüthig. Auch dieses Ordens Ehren

empfängst Du umsonst. Der Gedanke bezeichnet die Dir wohlanständige, würdige Art, diese Ehren aufzunehmen. Möge er Dich aber zugleich entflammen, zumal in einer Zeit, die, wie kaum eine frühere, dem Eitelsten, der Gemeinheit und jeder Untreue fröhnt, ein wahres Muster christlicher Demuth, ritterlicher Kraft, hohen Sinnes, jeglicher Treue zu werden. Nur dann wirst Du eine Zierde unserer Ritterschaft, unseres herrlichen, treuen sieggewohnten Heeres und unseres Namens sein. Dann wird Dir diese Feierlichkeit zum Labetrunk auf dem dornenvollen Pfade werden, den gewissenhafte Fürsten jederzeit, am gewissesten aber in dieser Zeit, zu wandeln haben. Dazu stärke Dich Gott!"

Als hiernächst die feierliche Aufnahme des Prinzen Friedrich Wilhelm Königliche Hoheit vollendet war, wandte Se. Majestät der König Sich an die gesammte Versammlung mit folgenden Worten:

„Die Feierlichkeit würde jetzt beendet sein, wenn nicht durch einen Zufall zwei Männer anwesend wären, welche unter die Ritter meines Schwarzen Adler-Ordens aufzunehmen Ich heute den Beschluß gefaßt hätte, ein Beschluß, welchem das Kapitel mit Akklamation zugestimmt hat. Ich habe die Ueberzeugung, daß weder in dieser Versammlung, noch im ganzen Lande, selbst nicht unter den Feinden, sich eine Stimme erheben wird, die es nicht natürlich fände, daß ich diesen Männern diese größeste Ehre des Landes zu Theil werden lasse. Ich habe erst kurz vor der Feierlichkeit vernommen, daß sie anwesend sein würden. Ich sehe den Zufall, der sie zur rechten Zeit hergeführt hat, als ein glückliches Omen an.

„Ich fordere die beiden jüngsten Ritter und die beiden nächst ältern auf, letztere den General der Kavallerie Graf v. Brandenburg, erstere den General der Kavallerie v. Wrangel in ihre Mitte zu nehmen und vor den Thron zu führen."

Nachdem dies geschehen, sagten Se. Majestät der König:

„Mein lieber Graf von Brandenburg! Sie haben sich große Verdienste erworben. Das Vaterland verdankt Ihnen die Erhaltung des Thrones und die Geltung, die unsere Krone und unser Land seit dem Herbst wieder unter den Mächten Europa's erworben hat.

„Mein lieber General der Kavallerie von Wrangel! Sie waren mein starker Arm in der Zeit der Noth; Sie haben sich in ernsten und wichtigen Momenten treu und redlich als solcher bewährt. Sie haben das unschätzbare Glück gehabt, das Schwert dabei nicht gebrauchen zu müssen; daß Sie es zu führen wissen, hatten Sie uns gezeigt.

„Ich ertheile Ihnen Beiden den Schwarzen Adler-Orden und somit die erste Auszeichnung der Monarchie. Ich denke, es wird

Ihnen eine angenehme Erinnerung sein, sie an dem Tage empfangen zu haben, an welchem der jüngste Prinz, dem diese Ehre zu Theil werden konnte, in das Kapitel aufgenommen worden ist."

„Ich fordere Sie jetzt auf, das Gelöbniß auf die Statuten des Ordens zu leisten. Ich werde die betreffenden Paragraphen noch einmal vorlesen lassen. Hören Sie aufmerksam zu."

Nachdem dies geschehen und die Feierlichkeit zu Ende war, sagten Se. Majestät:

„Jetzt fordere Ich Meine tapferen Reiterführer auf, wie sie es gewohnt sind, die Spitze zu nehmen."

Se. Majestät der König und die Ritter des Schwarzen Adler-Ordens verließen hierauf das Thronzimmer.

* * *

General Leopold von Gerlach berichtet über die Investitur in seinem Tagebuche unter dem 19. Oktober 1849, wie folgt*):

„Das Kapitel des Schwarzen Adler-Ordens war in Wahrheit sehr schön und ergreifend. Die rothen Mäntel, der König unter dem Thronhimmel mit vielem Anstand, den Helm auf dem Kopf, sitzend, las die schöne Rede an den ehrlichen Prinzen (Friedrich Wilhelm) ab über das Thema, er habe in diesem Zimmer die Taufe umsonst empfangen und empfinge den Orden jetzt auch umsonst. Dann die Anreden an Brandenburg und Wrangel."

* * *

Oberst von Unruh beglückwünschte den Prinzen zu seiner Großjährigkeit mit folgenden tiefempfundenen Worten:

Mein theurer Prinz!

Seit einer Reihe von Jahren war ich gewohnt, bei dem Morgengruß, den ich Ihnen aus liebendem Herzen an dem heutigen Tage darbrachte, dem freundlichen Blick Ihres Auges zu begegnen. Wie schmerzlich es mir ist, dieß heute entbehren zu müssen, und die Wünsche und Gefühle, welche besonders heute mein Herz für Sie bewegen, Ihnen nicht mündlich ausdrücken zu können, möge Ihnen Ihr eignes Herz sagen. Ich kann jetzt für Sie nichts mehr thun, als zu Gott beten, daß Er mit Seinem reichen Segen Sie begnadigen, daß Er Ihrem Herzen den Frieden, der höher ist als alle Vernunft, gewähren und erhalten, und auf dem für Sie selbst und für uns alle, die wir an Ihnen treuen Antheil nehmen, noch dunkeln Wege Ihrer Zukunft Ihnen ein sicherer und gnädiger Führer seyn und bleiben wolle. Dieses Gebet widmet Ihnen täglich mein treuergebenes Herz, ganz besonders aber an dem heutigen für Sie so bedeutungsvollen Tage. —

---

*) L. v. Gerlach's Denkwürdigkeiten Bd. I S. 374.

Den wenigen Worten, welche dieses Gebet aussprechen, einfache Töne unterzulegen, und so es Ihnen als Morgens-Segengruß heute in der Frühstunde vorzutragen, hat mein Freund Reichardt*) mit gewohnter Bereitwilligkeit übernommen. — Nehmen Sie diesen anspruchslosen Morgengruß so freundlich auf und an, wie er herzlich gemeint ist; und erhalten Sie — bald nun auch in der Ferne — ein freundlich wohlwollendes Andenken

Ihrem

bis in den Tod treu ergebenen Freund

von Unruh.

Berlin, den 18. Oktober 1849.

Charakteristik des Prinzen.

Im Oktober 1849 erschien in der von G. Gervinus herausgegebenen „Deutschen Zeitung" aus Anlaß der Großjährigkeit des Prinzen Friedrich Wilhelm ein mit vieler Wärme geschriebener Aufsatz, welcher Wesen und Entwickelung des jungen Fürstensohnes weiteren Kreisen schilderte. Die auf den Charakter des Prinzen bezüglichen Stellen sind von so hohem Interesse, daß sie nachstehend mitgetheilt werden mögen:

„Noch keinen Anspruch auf Dank und Bewunderung hat der Jüngling von Hohenzollern, weder Eichenlaub noch Lorbeer schmücken ihm die Schläfe, doch einen Oelzweig der Hoffnung bietend, möchten wir für ihn Freunde werben in allen Gauen des Vaterlandes; er werde der deutschen Welt frische Zierde, für unsere Nation der Herold des fröhlichen Frühlings.

Die Gemüthsart des jungen Prinzen ist unverändert sanft und milde, jeder reineren und höheren Regung nachgebend, empfänglich für Mitleid, zart besaitet und weich, geneigt, wohlzuthun und Frieden zu stiften, selbstvergessen und gehorsam, aber unerschütterlich fest in seinem Gewissen, frei von jeder Unwahrheit und allem Groll.

Die Neigungen des Prinzen entfalteten sich eher im Einklange mit denen der Mutter, als denen des Vaters. Die Vorliebe des Prinzen von Preußen für die Armee theilt der Sohn in vollem Maße; im übrigen ist er das Ebenbild der Mutter. Derselbe richtige Takt und feine Geschmack, der im Hause Weimar heimisch ist, aber auch das scharfe, treffende, schneidende Urtheil seines größten Ahnherrn väterlicherseits wird von dem Prinzen gerühmt und ohne Uebertreibung. In großen Gemäldesammlungen und Ausstellungen findet er schnell das Gediegene heraus, immer dem Zuge des Herzens folgend und selten von diesem Zuge irregeleitet. Die Musik ist ihm eine traute Freundin; er ist nicht Virtuos, dazu mangelt die Zeit, und sein Vater hätte Flötenstudien vielleicht kaum lieber gesehen, als weiland Friedrich Wilhelm I. die musikalischen

*) Königlicher Musikdirektor.

Schäferstunden seines Fritz. Aber der Prinz hat eine helle klare Stimme und ist im Gesang geübt. Sein Geschmack entscheidet auch auf diesem Gebiete für das Gesunde, nicht für das Gesuchte. Der künstlerischen Richtung eigentlicher Prüfstein ist in dem Urtheil über Architektonisches gegeben. Des Prinzen schlichter und einfacher, doch geweckter Sinn tritt am deutlichsten hervor, wenn er architektonische Schönheiten auffaßt oder im Leben oder an der Zeichnung tadelt oder lobt. Die recht eigentliche Geistesheimath des Prinzen war und ist in den Werken der deutschen Dichter. Man will wissen, sein Liebling sei Schiller. Bei Goethe's hundertjähriger Geburtstagsfeier, als im Opernhause „Iphigenie“ gegeben wurde und Frau Crelinger das Parzenlied zu sprechen anhub, recitierte der junge Prinz, immer um eine Zeile der Künstlerin voraus-eilend, seiner Mutter die wundervollen Worte des Meisters: „Es fürchte die Götter das Menschengeschlecht! Der fürchte sie doppelt, den je sie erhoben!“

Grund und Boden des Charakters des Prinzen ist die Reinheit der Seele, ihre Wahrhaftigkeit und Biederkeit. Sie giebt ihm das feine Gefühl, Recht vom Unrecht zu scheiden, das Sein von dem Schein, und unter den Menschen die Guten zu wählen, die Schlechten zu meiden, die Halben zu über-sehen; sie leiht ihm die von Kindheit auf ihm eigene freundliche Würde. Die Wünsche seines Herzens galten ihm nie mehr als ein Wunsch der Eltern, Erzieher oder Gespielen. Stets verlangte ihn, die Meinung Erfahrener zu vernehmen, und wenn Menschen, die ihm gleich nahe standen, sich widerstritten in ihrem Urtheil, entschied er nicht nach Gunst oder Ungunst, sondern nach schlichten Gründen. Aber so weich und fast mädchenhaft diese Persönlichkeit erscheint, so trägt sie doch in sich einen unerschütterlichen Halt; der Stimme seines Gewissens zuwider zu handeln, ist der Prinz auch bei der unbedeutendsten Gelegenheit nicht im Stande. Kein Opfer scheut er dann; er spart keine Frage um Rath und prüft und erwägt nüchtern immer aufs neue; doch es lebt auch Niemand, der ihn bewegen könnte, ohne ihn zu überzeugen. Die Sprache des Gewissens, wenn Bescheidenheit und Wahrheit das Herz heiligen, ist Offen-barung.“ —

Zweites Kapitel.

Auf der Universität.

1849—1852.

Uebersiedelung nach Bonn zum Besuche der Universität*).

Nach der Großjährigkeitserklärung des Prinzen wurden — wie Lindenberg erzählt — die Vorbereitungen zur Uebersiedelung nach Bonn getroffen. „Der Plan, daß der dereinstige Erbe der preußischen Königskrone eine der Landesuniversitäten besuchen sollte, stand schon seit Jahren bei den Eltern des Prinzen fest, und da diese Absicht gegen die Ueberlieferung der Dynastie war, hatte die Prinzessin von Preußen, um einen Prinzen des Hauses als studentischen Vorgänger ihres Sohnes zu haben, unablässig darauf hingewirkt, daß ihr Neffe, Prinz Friedrich Karl, nach Abschluß seiner häuslichen Studien 1846 die Universität Bonn bezog. Neun Jahre vorher hatte Prinz Albert von Sachsen-Koburg-Gotha, der spätere Prinz-Gemahl der Königin Viktoria von Großbritannien, daselbst staatswissenschaftliche und geschichtliche Studien getrieben. Auch die Prinzen Alexander und Georg von Preußen hatten sich in Bonn einige Zeit behufs ihrer weiteren wissenschaftlichen Ausbildung aufgehalten.

Am 7. November 1849 langte Prinz Friedrich Wilhelm in Bonn an, um die Universität zu besuchen. Im linken, nach dem Rhein hin liegenden Flügel des ersten Stockwerks des Universitätsgebäudes, des ehemaligen kurfürstlichen Schlosses, befanden sich seine Wohnräume, drei einfach ausgestattete Zimmer, von deren Fenstern aus man auf die schattigen, breitästigen Kronen der ehrwürdigen Baumriesen des Parkes, auf die breiten

*) Bei der Darstellung der Universitätszeit des Prinzen folge ich in der Hauptsache den Ausführungen Paul Lindenberg's in seiner verdienstvollen Schrift „Kaiser Friedrich als Student“. Es ist dies die einzige vorhandene Arbeit, welche die Studienzeit des Prinzen in umfassender Weise behandelt.

Rasenflächen und den im fernen Hintergrund sich erhebenden stolzen Mittelbau des Poppelsdorfer Schlosses sah. An die Wohnung des Prinzen stieß diejenige seines militärischen Begleiters, des Obersten Fischer, während sich der Adjutant, Premier-Lieutenant von Heinz, mit einem nach dem Hofe zu gelegenen Zimmer begnügen mußte, ebenso der Studiengenosse des Prinzen, Ernst Senfft von Pilsach, Sohn des Oberpräsidenten von Pommern, der die Stelle des bisherigen Gefährten, Rudolf von Zastrow, eingenommen hatte.

Zur Begleitung des Prinzen gehörte noch Ernst Curtius, der aber nur während eines Semesters in Bonn blieb und dann seine Aufgabe als gelöst betrachten durfte, nachdem er in der ihm vertrauten rheinischen Stadt und Hochschule seinen fürstlichen Zögling in den Kreis der Lehrer und der akademischen Jugend eingeführt hatte."

Oberst Fischer, der militärische Begleiter. Briefe der Prinzessin von Preußen an den Obersten Fischer und dessen Gemahlin.

Lindenberg entwirft folgendes Bild von dem Obersten:

„Oberst-Lieutenant Fischer war am 1. Januar 1849 als militärischer Begleiter an Stelle des von Krankheit erschöpften bisherigen Militär-Gouverneurs Generals von Unruh getreten und wurde während der ersten Bonner Zeit zum Oberst befördert; nicht zum letzten war es seinen Bemühungen zu verdanken, daß man an höchster Stelle damit einverstanden war, den Prinzen eine Universität, und zumal die Bonner, beziehen zu sehen, hierauf nehmen auch die weiter unten mitgetheilten Briefe der Prinzessin von Preußen Bezug. Im Jahre 1798 in Königsberg i. Pr. geboren, war Fischer als Student freiwillig 1815 in das Ingenieurkorps eingetreten und gehörte zur Besatzungsarmee in Frankreich. Als Premier-Lieutenant bereits kam er in den Generalstab und zählte zu jenen Offizieren, die Moltke nach der Türkei nachgesandt wurden, von wo Fischer, durch übermäßige Strapazen in seiner Gesundheit schwer betroffen, im Mai 1839 in die Heimath zurückkehren mußte. Später in den verschiedensten Stellungen im Generalstab thätig, kam er 1848 ins Kriegsministerium und ward im August desselben Jahres in diplomatischer Sendung dem Minister Camphausen beigegeben, wodurch er Gelegenheit fand, mit den mannigfachsten Kreisen in Berührung zu gelangen, wie denn seine Beziehungen zu Baron Stockmar, Perthes u. A. aus dieser Zeit herrühren. Dann berief ihn das Vertrauen des Königs und der fürstlichen Eltern des Prinzen Friedrich Wilhelm zu des letzteren militärischem Begleiter, eine Stellung, die er nur zögernd annahm, weil er sich dazu nicht genug vorbereitet glaubte und ihn der Ruf völlig überraschend traf. Die beiden militärischen Freunde, die ihm am nächsten standen, waren die nachher zu Weltruf gelangten Grafen Roon und Moltke, in deren Lebenserinnerungen auch Briefe von ihm und an ihn veröffentlicht wurden.

Von einfachem, schlichtem Benehmen und bescheidenem Auftreten, erwarb sich Oberst Fischer in Bonn schnell allseitige Zuneigung und trat in engen persönlichen Verkehr mit den Professoren, besonders mit Perthes und Dahlmann. Oberst Fischer hat auf die Erziehung des Prinzen den größten Einfluß ausgeübt, ihn vor allem zur Selbstständigkeit erzogen und seinen Sinn in volksthümlicher Weise beeinflußt; von ernstem, gut bürgerlichem Wesen, war ihm alle Prahlerei mit hohlem Schein, alles Ueberheben und Pochen auf vergilbte Standesvorurtheile tief in die Seele zuwider; mit den hohen aristokratischen Kreisen Berlins stand er kaum in engerer Verbindung und durfte auch nicht als „strenger Konservativer" nach damaligen Ansichten betrachtet werden. Mit seiner Gattin und seinen Kindern führte er ein glückliches Familienleben und ersetzte dem Prinzen die häusliche Stätte. Er trat später in das Ingenieur-Corps zurück, wurde Inspekteur der damaligen dritten Ingenieur-Inspektion und starb als General 1857 in Koblenz, tief betrauert von seinem einstigen Zögling und den fürstlichen Eltern desselben, die ihm ihr Vertrauen bis zu seiner letzten Stunde bewahrt hatten."

Moltke berichtet über das Ableben des Generals Fischer in einem Briefe an seine Gemahlin wie folgt:

„Fischers Tod hat mir und auch dem Prinzen sehr leid gethan. Er war Tags vorher bei dem Abschiedsdiner, welches man Schwarz gab. Als er Tags darauf um sieben Uhr von einem Ritt zurückkehrte, fröstelte ihn und fühlte er sich unwohl. Der Arzt wurde gerufen und ließ ihm zur Ader. Nichtsdestoweniger trat der Schlagfluß ein, der ihn sogleich tödtete. Prinzeß von Preußen hat die Leiche noch denselben Abend gesehen, sie soll ganz unentstellt gewesen sein. Seltsam genug, daß jetzt die beiden Direktoren des Allgemeinen Kriegsdepartements und des Militärökonomiedepartements vom Jahre 1848, Griesheim und Fischer, auf dem schönen Koblenzer Kirchhof ruhen."

Lindenberg veröffentlicht auch einige Briefe der Prinzessin von Preußen an den Obersten Fischer und dessen Gemahlin, aus welchen eine seltene Dankbarkeit und Anerkennung spricht. Bei dem natürlichen Interesse, welches die Kundgebungen der erlauchten Mutter unseres Prinzen haben, werden die Briefe nachstehend abgedruckt. Die nähere Korrespondenz der Prinzessin mit Oberst Fischer über die Erziehung ihres Sohnes ist dem Königlichen Hausarchiv einverleibt worden.

Die Prinzessin von Preußen an Oberst Fischer.

8. August 1849.

Meine consternation beim Empfang der Nachricht aus Dresden hat mich leider verhindert, Ihnen am Schluß unseres Gespräches nochmals den herzlichsten Dank auszusprechen. Ihrer Umsicht, Festigkeit

und Hingebung verdanke ich das Gelingen eines lang gehegten Wunsches! Sie haben dasjenige erlangt, was auf anderm Wege uns nicht zu Theil geworden wäre, und was für die Zukunft meines Sohnes eine gute Bürgschaft ist! Also nochmals den herzlichsten Dank einer Mutter, die nur das Wohl ihres Kindes im Auge hat.

Prinzessin von Preußen.

* * *

18. Oktober 1849.

Am heutigen 18. Geburtstag meines lieben Sohnes bitte ich Sie, dieses kleine Andenken als Zeichen meiner dankbaren und wahrhaft anhänglichen Gesinnung annehmen zu wollen. Der Gebrauch dieses Rauchwerkzeuges möge Sie zuweilen an den Sommer 1849 erinnern, wo ich Sie näher kennen lernte und wo Sie sich so viele Ansprüche auf mein Vertrauen und meine stete Dankbarkeit erwarben!

Prinzessin von Preußen.

* * *

Koblenz, 30. Mai 1851.

Lieber Oberst!

Die sinnverwirrende Eile des gestrigen Tages hat mein Gedächtniß um die Feier gebracht, die ich so gern mit Ihrer Familie getheilt hätte und nun nachträglich heute durch meine herzlichen Glückwünsche ergänze! Gott schenke Ihnen ein glückliches Jahr und vergelte Ihnen die Treue, Umsicht und Hingebung, mit der Sie Ihr wichtiges Amt verwalten! Nehmen Sie diese aufrichtigen Worte, sowie die begleitende kleine Gabe freundlich auf

von einer dankbaren Mutter

Prinzessin von Preußen.

* * *

Das Wohlwollen für den Erzieher des Sohnes übertrug sich auch auf dessen Gemahlin. Am 2. Oktober 1849 richtete die Prinzessin aus Belvedere bei Weimar an Frau Oberst-Lieutenant Fischer das nachstehende Schreiben:

Als ich am 30. September erwachte und zum erstenmale im neuen Lebensjahr mich der gewohnten Thätigkeit hingeben wollte, berührten meine Füße statt des kalten Fußbodens eine weiche, warme Decke, die mich auf das angenehmste überraschte! Ihnen verdanke ich diese Gabe, unter allen, die mir zu Theil wurden, eine der nützlichsten, jedenfalls aber auch eine solche, die meinem Herzen wohlthat. —

Ich habe sie in Empfang genommen mit dem Bewußtsein, daß eine freundliche, theilnehmende Gesinnung sie mir widmet und auf diese

Gesinnung bin ich stolz, weil ich Beweise derselben von Ihnen und von Ihrem Manne mit zu den liebsten Erinnerungen des verflossenen Jahres rechne, ohne mir andere Ansprüche auf dieselben erworben zu haben, als durch ein vertrauensvolles Entgegenkommen in wahrer Achtung und Aufrichtigkeit. Was Ihr Mann für meinen Sohn, und daher für mich geworden ist, habe ich Ihnen bereits mündlich gesagt; schriftlich kann ich nur hinzufügen, daß ich stets in ihm einen Freund besitzen werde.

Gott segne Ihr häusliches Glück und Ihre Zukunft! die meinige werde ich in Zuversicht auf Seinen Beistand tragen ohne weitere Ansprüche an dieselbe als das Wohl meiner Kinder und des theuren Vaterlandes.

Nochmals gestatten Sie mir den Ausdruck des herzlichsten Dankes als

Ihre

Prinzessin von Preußen.

Premier-Lieutenant von Heinz, Adjutant des Prinzen.

Lindenberg giebt folgende biographische Skizze:

„Premier-Lieutenant Karl von Heinz stand, als er nach Bonn kam, im einunddreißigsten Lebensjahre. Am 6. November 1812 in Insterburg, wo sein Vater Rittmeister im Lithauischen Dragoner-Regiment war, geboren, trat er 1836 als Fähnrich in das 11. Infanterie-Regiment ein, wurde ein Jahr darauf in demselben Offizier und besuchte 1840 bis 1843 die Kriegsschule in Berlin. Später zum Generalkommando des VIII. Korps, nach Koblenz, kommandiert, hatte er Gelegenheit, einige Rekognoszierungsfahrten nach Frankreich zu unternehmen und den General von Schreckenstein im Frühjahr 1848 nach Trier zur Unterdrückung der Unruhen zu begleiten. Im Juni 1848 zum dienstleistenden Adjutanten des Kriegsministers kommandiert, wurde er im Herbst desselben Jahres zum Premier-Lieutenant (aggreg. dem 19. Infanterie-Regiment) ernannt und am 18. Oktober 1849 zur Dienstleistung beim Prinzen Friedrich Wilhelm berufen. 1851 zum Hauptmann und 1856 zum Major befördert, vermählte er sich 1857 mit der Tochter des verstorbenen Staatsministers v. Bülow. Prinz Friedrich Wilhelm wohnte sowohl der Hochzeit als auch der Taufe des erstgeborenen Sohnes seines Adjutanten bei. Am 18. August 1857 rückte Heinz in die Stelle des Hofmarschalls des Prinzen ein. Am 1. Oktober 1866 trat er aus Gesundheitsrücksichten von seinem Amt zurück und starb am 15. Dezember 1867 zu Davos in der Schweiz.

In Bonn erwarb sich der damalige Premier-Lieutenant von Heinz schnell die wärmsten Sympathieen; sehr begabt, konnte er ebenso lustig und übermüthig

wie diplomatisch zurückhaltend sein; ein froher Gesellschafter und brillanter Tänzer, war er in allen Kreisen sehr beliebt und genoß nicht nur bei allen Damen hohes Ansehen, sondern auch das Zutrauen der Professoren. Er war der stete Begleiter des Prinzen, in Bonn wie auf Reisen, und erfreute sich gleich dem Oberst Fischer der aufrichtigen Zuneigung des Prinzen und dessen Eltern."

Immatrikulation und Beschäftigungspläne.

Bereits am 9. November wurde der Prinz immatrikulirt und an demselben Tage in das Album der juristischen Fakultät eingetragen. Nachstehend wird seine Matrikel zum Abdruck gebracht.

QVOD BONVM FELIX FAVSTVMQVE SIT.

AVSPICIIS ET AVCTORITATE

AVGVSTISSIMI AC POTENTISSIMI DOMINI

FRIDERICI GVILELMI IIII.

REGIS BORVSSIAE

RECTORE

FRIDERICO BLVHME

IVRIS VTRIVSQVE DOCTORE ET PROFESSORE PVBLICO ORDINARIO, etc.

CELSISSIMVS PRINCEPS

PRINCEPS REGIAE DOMVS BORVSSICAE AVGVSTISSIMAE

FRIDERICVS GVILELMVS

IVRIS STVDIOSVS

data dextra iurisiurandi loco legibus magistratibusque academicis fidem, obedientiam, reuerentiam pollicitus, numero ciuium uniuersitatis Fridericiae Guilelmiae Rhenanae legitime adscriptus est. Cuius rei testes hasce litteras sigillo uniuersitatis munitas et Rectoris manu subscriptas accepit.

D. Bonnae d. VIIII mensis Novembris anni MDCCCXXXXVIIII.

gez. Fridericus Bluhme Dr.

L. S. gez. Oppenhoff

Test. mat. Secr. univ.

Taxa: R.

Gleich im Beginn der Studienzeit, welche auf vier Semester berechnet war und bis Ostern 1852 währte, wurde der Prinz als Ehrenmitglied in den Akademischen Dombau-Verein zu Bonn aufgenommen. Das Sommer-Semester 1851 kam für die Studienzeit nicht in Betracht, da es vom Prinzen zur weiteren militärischen Ausbildung verwendet wurde. Ein anschauliches Bild von der Thätigkeit des Prinzen gewähren die noch vorhandenen Beschäftigungspläne für die Winter-Semester 1850/51 und 1851/52.

Beschäftigungsplan für S. Kgl. Hoheit den Prinzen Friedrich Wilhelm v. Preußen. Winter 1850/51.

1) Vervollständigung der deutschen Rechtsgeschichte und Staatsrecht: 4 Stunden bei Prof. Dr. Perthes.
2) Deutsches Privatrecht: 3 Stunden bei Prof. Dr. Walter.
3) Allgemeine Geschichte seit dem 14. Jahrhundert: 3 Stunden bei Prof. Dr. Löbell.
4) Politik: 5 Stunden bei Prof. Dr. Dahlmann.
5) Französische Konversation und Styl: 2 Stunden bei Prof. Dr. Monnard.
6) Englische Konversation: 2 Stunden bei Dr. Walter-Perry.

Zeit-Eintheilung.

Jeden	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Sonnabend
8—9	Deutsches Privatrecht	Französisch	Deutsches Privatrecht	Französisch	Deutsches Privatrecht	Für größere Aus-arbeitungen
9—10	Staatsrecht	Staatsrecht	—	Staatsrecht	Staatsrecht	
10—11	—	—	—	—	—	
11—12	—	—	—	—	—	
12—1	—	Englisch	—	Englisch	—	
1—2	Geschichte	—	Geschichte	—	Geschichte	
5—6	Politik	Politik	Politik	Politik	Politik	

Beschäftigungsplan für S. Kgl. Hoheit den Prinzen Friedrich Wilhelm v. Preußen.
Winter 1851/52.

Tagesstunden	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Sonnabend
8—9	Völkerrecht	Fortifikation	—	Völkerrecht	Fortifikation	—
9—10	Staatsrecht	Staatsrecht	Kriminalrecht	Staatsrecht	Staatsrecht	—
10—11	—	—	—	—	Kriminalrecht	Deutsches Recht im Reineke Voß
$11^1/_2$ —$12^1/_2$	Reiten	Reiten	—	Reiten	Reiten	—
1—2	Litteraturgeschichte	Kirchenrecht	Litteraturgeschichte	Kirchenrecht	Litteraturgeschichte	—

Staatsrecht:	Prof. Dr. Perthes	4	Stunden
Völkerrecht:	„ Dr. Hälschner	2	„
Kriminalrecht:	„ Dr. Bauerband	2	„
Kirchenrecht:	„ Dr. Bluhme	2	„
Litteraturgeschichte:	„ Dr. Löbell	3	„
Befestigungskunst:	Oberst Fischer	2	„

Reiten mit den Offizieren des 8. Ulanen-Regiments.

Bericht des Obersten Fischer über das erste Studien-Semester des Prinzen.

Nicht nur die Eltern, sondern auch die Großeltern des Prinzen folgten seinem Entwickelungsgange mit inniger Theilnahme. Oberst Fischer mußte beiden hohen Herrschaften über die Beschäftigung des Prinzen regelmäßig Bericht erstatten, ebenso an General von Gerlach für König Friedrich Wilhelm IV. Von hohem Interesse ist der nachstehende Bericht Fischers an die Großherzogin von Sachsen-Weimar*), welcher sich über den Verlauf des ersten Studien-Semesters ausläßt:

Bonn, 31. März 1850.

Wie Eure K. H. bereits wissen, trafen wir am 7. November in Bonn ein, wo die Vorlesungen bereits begonnen hatten, aber eine durchaus uneingerichtete Wohnung meinen jungen Herrn aufnahm. Die erste Zeit verging mit dem Ordnen des neuen Lebensplans und dem Etabliren im Hause. Das Letztere war bald beseitigt, und der

*) Gleichfalls Lindenbergs Schrift entnommen.

junge Herr ist in dem ehemaligen Kurfürstlichen Schlosse, dem gegenwärtigen Universitätsgebäude, in der Dienstwohnung des bisherigen Kurators sehr anständig untergebracht. Zur besseren Uebersicht lasse ich einen kleinen Grundriß mit den nöthigen Anmerkungen auf demselben anbei folgen.

Hinsichtlich des Unterrichts, so war Herr Curtius auch für das erste Halbjahr mit nach Bonn gekommen, und las in den Stunden von $1/2$ 8 bis $1/2$ 9 Uhr mit dem jungen Herrn die Annalen des Tacitus, um ihn zugleich in der lateinischen Sprache noch zu befestigen. Demnächst hörte der junge Herr die Geschichte des römischen Rechts bei Professor Dr. Walter (Mitglied unserer ersten Kammer) und zwar in fünf Stunden wöchentlich im öffentlichen Hörsaal; außerdem las Herr Walter auch zwei Stunden privatim, um nachzuhelfen und seine Vorträge weiter auszuführen. Sodann hörte der junge Herr in drei Stunden wöchentlich Kulturgeschichte des Mittelalters bei Professor Löbell, womit Ausarbeitungen und Stylübungen verknüpft waren. Dazu noch zwei Fechtstunden, und die Vormittage waren hinlänglich ausgefüllt, indem die Hefte bei Herrn Walter ꝛc. vervollständigt werden mußten. An zwei Abenden hörte der junge Herr außerdem an dem einen bei Professor Monnard einen öffentlichen Vortrag über die Geschichte der französischen Komödie, und am zweiten wurde Französisch unter Leitung von Herrn Monnard mit den Umgebungen und einigen jungen Leuten gelesen. Später hat der junge Herr auch noch Englisch mit einem in Bonn lebenden sehr unterrichteten Engländer, Dr. Walter-Perry, gelesen.

Wenn man das Gesammtresultat dieser litterarischen Bestrebungen des jungen Herrn zusammenfaßt, so kann man sagen, daß es ihm anfänglich schwer geworden, den Vorlesungen, besonders denen über das Recht, zu folgen, daß er sich aber allmälig immer mehr hineingefunden, daß er sich dafür interessirt, den Nutzen und die Nothwendigkeit des Studiums in Bonn einsieht und davon auch bereits unleugbare Vortheile gezogen hat. Sein Urtheil, besonders in Dingen, die seinem hohen Berufe näher liegen, hat sich entschieden mehr geläutert und an Reife gewonnen und gewinnt täglich mehr. — Für das nächste Halbjahr habe ich eingeleitet, daß die Geschichts-Vorträge und die Uebungen bei Herrn Löbell fortgesetzt werden; Herr Walter in vier Stunden römisches Privatrecht liest, worunter eine zu Uebungen; bei Professor Perthes die Geschichte des deutschen Rechts in fünf Stunden öffentlich, und in zwei Stunden privatim zur Nachhülfe und Ausführung gehört wird. Außerdem wird die englische Uebung bei Dr. Walter-Perry fortgesetzt, und habe ich veranlaßt, daß der junge Herr mit einigen jungen Freunden auch die Annalen des Tacitus fortsetzt.

Die gewöhnliche Tagesordnung machte sich danach so, daß der junge Herr früh vor 6 Uhr aufstand, dann häufig gleich einen Gang in die frische Luft machte; um 2 Uhr zu Mittag gespeist wurde, der Nachmittag zu Spaziergängen und Ausflügen benutzt ward; die ersten Abendstunden der Lektüre, Arbeit oder Korrespondenz gewidmet waren, und der Thee dann entweder zuhause oder außerhalb genommen ward.

Zu Mittag wurde in der Regel mit Herrn Curtius, Herrn von Heinz, Adjutant des Prinzen, Herrn Senfft von Pilsach, einem seiner Jugendfreunde, der hier studirt, und meiner Frau und dem Unterzeichneten gespeist. Außer einigen größeren Diners waren wöchentlich wenigstens einmal ein oder mehrere der hier anwesenden prinzlichen Herrschaften, Professoren, Studirende, Offiziere, andere Leute aus der Stadt, Engländer, die in Bonn zahlreich leben, ꝛc. zu einem kleineren Diner von zwölf Personen vereint, und wer aus der Umgegend oder bei der Durchreise sich vorstellte, wurde außerdem zum frugalen Mahle behalten. Zum Thee hatte ich wöchentlich einmal bei meiner Frau dieselben Kathegorien mit ihren resp. Damen in einer Gesellschaft von 25—30 Personen vereint. Der junge Herr besuchte außerdem Lese-Abende oder kleine Gesellschaften, die bei den Professoren arrangirt waren, hat auch in der Umgegend, zweimal in Köln, und in Privathäusern in Bonn, im Ganzen fünfzehnmal getanzt, und bei sich einen Ball von zweihundert Personen aus Bonn und der Umgegend gegeben, der das Publicum außerordentlich befriedigt hat. — Der junge Herr ist bei diesen verschiedenen Gelegenheiten vielfach mit Leuten aus allen Klassen in Berührung gekommen, und hat dieselbe sehr gut benutzt, um sich über ihre Anschauungs- und Handlungsweise zu unterrichten. Ohne es bestimmt zu wollen, hat er aber auch einen andern Vortheil für sich, für sein hohes Haus und dadurch für uns Alle erreicht, indem er durch sein bescheidenes Auftreten, die anständige und sich immer gleichbleibende Art mit den Menschen zu verkehren, sich entschieden auch persönlich ihre Achtung und Zuneigung erworben hat. Sein Aufenthalt in Bonn ist ihm und dem Lande bereits nützlich gewesen, wo in diesem Theile nur wenig man gewöhnt war, Mitglieder der königlichen Familie bei sich zu sehen, und dies um so nöthiger ist, wo eine Provinz wie die, in der wir leben, eigentlich seit vielen Jahrhunderten entwöhnt gewesen ist, ihre Hoffnungen und Wünsche an die eines bestimmten fürstlichen Hauses zu knüpfen.

Noch bleibt mir Einiges über die nähere Umgebung des jungen Herrn zu berichten. Bei der Uebersiedlung nach Bonn wurde an Stelle des Herrn Curtius, der nur auf kurze Zeit uns begleitete und sich gegenwärtig verheirathet hat, der Premier-Lieutenant von Heinz, bis dahin Adjutant unseres Kriegsministers seit dem Juli 1848, zur Dienstleistung bei dem jungen Herrn von Sr. Majestät bestimmt. Ich

habe durchaus keinen Grund gehabt, den Vorschlag, den ich dieserhalb mir zu machen erlaubt hatte, zu bereuen, und sowohl der junge Herr als seine hohen Eltern haben ihn seitdem lieb gewonnen. Herr v. H. ist ein Mann von 33 Jahren, passionirter Soldat, aber nicht exclusiv, von liebenswürdigem, correctem Wesen und von einem nicht gewöhnlichen Bildungsgrade. Als Gesellschafter des Prinzen hatte ich Herrn von Senfft vorgeschlagen, da die Ew. k. H. bekannten Umstände es nicht gestatteten, Herrn von Zastrow mitzunehmen. Herr von Senfft ist 19 Jahre alt, für sein Alter gut unterrichtet, von gesundem Urtheil, vortrefflich erzogen und sittlich rein; der Prinz hat ihn in Bonn lieber gewonnen, als er ihn schon hatte.*)

Es studiren in Bonn noch: Prinz Georg von Sachsen, Prinz Friedrich von Anhalt-Dessau, Prinz Karl von Schwarzburg-Sondershausen und der junge Prinz von Hohenzollern-Sigmaringen, der aber erst 15 Jahre alt ist und mit einem Erzieher ziemlich einsam lebt. Die drei ersten Prinzen sieht der Prinz oft und verkehrt gern mit ihnen, namentlich mit dem Prinzen Friedrich von Anhalt und dem Prinzen Karl von Schwarzburg, der ein offenes frisches Gemüth mit viel gesundem Menschenverstand und ein junger Herr von Entschluß ist, den ich sehr gern in der Gesellschaft meines jungen Herrn sehe. Mit anderen jungen Leuten ist der Prinz vielfach in Berührung gekommen, theils in den genannten Gesellschaften, auf Spaziergängen, kleinen Partieen, und bei sich, wo er von Zeit zu Zeit ein halb Dutzend bei sich traulich zum Thee versammelt.

Abdikation des Fürsten Karl Anton von Hohenzollern.

In den Aprilmonat des Jahres 1850 fiel die Abdikation des Fürsten von Hohenzollern. Der Fürst übersandte auch dem Prinzen Friedrich Wilhelm einen Abdruck der Ansprache, welche er aus Anlaß des Verzichts auf seine Souveränitätsrechte an die Fürsten gerichtet hatte, mit folgendem Begleitschreiben:

Eure Königliche Hoheit

erlauben mir anliegend die Ansprache ehrerbietig hier beifügen zu dürfen, welche ich aus Anlaß der heute vollzogenen Abdikation sämmtlicher meiner Souveränitäts- und Regierungsrechte an die Königliche Krone Preußen erlassen habe. Indem ich den Moment, der mich und mein Haus für immer und unzertrennlich an Preußen kettet, als

*) „War der Prinz schon zu gereift oder war der liebenswürdige, gutmüthige Senfft sich doch nicht so recht seiner Stellung als steter Begleiter des zukünftigen Königs bewußt, das Verhältniß scheint über ein vorübergehend-freundschaftliches nicht hinausgegangen zu sein. Ernst Senfft von Pilsach ist später als Kreis-Direktor im Elsaß gestorben." (Lindenberg).

den wichtigsten und schönsten meines Lebens, als das heißersehnteste Ziel meines Trachtens begrüße, empfehle ich mich und die Meinigen dem freundschaftlichen Wohlwollen Eurer Königl. Hoheit und verharre mit der Versicherung vollkommensten und ritterlichsten Bewußtseins meiner neuen Pflichten als Preuße

Verehrungsvollst
als
Eurer Königlichen Hoheit
gehorsamer Diener und Vetter
Karl Anton
Sigmaringen, 6. April 1850. zu Hohenzollern.

In der Ansprache des Fürsten heißt es unter Anderem:

„Soll der heißeste Wunsch Meines Herzens, soll das Verlangen aller wahren Vaterlandsfreunde erfüllt werden, soll die Einheit Deutschlands aus dem Reiche der Träume in Wirklichkeit treten, so darf kein Opfer zu groß sein; Ich lege hiermit das größte, welches Ich bringen kann, auf dem Altare des Vaterlandes nieder."

Eine Album-Eintragung des Prinzen.

Der Unterstützungsverein von Berg und Mark hatte im Jahre 1850 die Herausgabe eines Autographen-Albums veranstaltet, welches den Titel führte:

Album, gewidmet den in den Jahren 1848 und 1849 treu ihrer Pflicht für König und Vaterland gefallenen Söhnen des preußischen Heeres, bei Gelegenheit der Grundsteinlegung der diesen Treuen geweihten Denksäule im Königlichen Invaliden-Park zu Berlin, am 18. Juni 1850.

In diesem Album findet sich folgende Eintragung des Prinzen:

Heilig und unvergeßlich ist uns
Allen das Andenken an die, im
Kampfe für König und Vaterland
gefallenen braven Soldaten!

Friedrich Wilhelm.
Bonn, den 4. Juni 1850. Prinz von Preußen.

Abhandlung des Prinzen über den Nutzen des Universitätsbesuchs.

Der Prinz hatte hohen sittlichen Ernst und ehrliche Strebsamkeit zur Universität mitgebracht. Er erblickte in richtiger Erkenntniß der Dinge in seinen Studienjahren die Zeit der Vorbereitung für seinen künftigen hohen Beruf. Indessen zollte er auch dem Leben seinen Tribut. Lindenberg sagt sehr hübsch:

„Eifriges Lernen wußte er mit frohsinnigem Lebensgenuß zu vereinen, innere Bescheidenheit verband sich bei ihm mit Hochachtung vor allem Wissen und Können; mit offener Herzlichkeit trat er den Angehörigen eines ihm völlig neuen Kreises gegenüber und blieb ohne Unterscheidung von Rang und Stand denen treu, die er sich nach eigener Wahl aus den Reihen seiner Studiengefährten zu näheren Kameraden erkoren hatte.“

Welch hohen Werth der Prinz dem Universitätsbesuch beimaß erfahren wir von ihm selbst aus einer Abhandlung, welche er im dritten Studiensemester verfaßt hat und die nachstehend ihrem vollständigen Wortlaute nach mitgetheilt wird:

> „Der Besuch der Universitäten ist für jeden jungen Mann wichtig, der die gehörige Schulbildung erlangt hat und sich dem höheren Staatsdienst oder der Pflege der Wissenschaft widmen will.
>
> Diese Zeit des Studierens ist von doppelter Bedeutung; denn erstlich tritt der Sohn aus der leitenden und wachenden Obhut der Eltern, aus der gewohnten häuslichen Umgebung, in das freie, öffentliche Leben, wo ihm Versuchungen und Verlockungen aller Art zum ersten Mal entgegentreten; da wird ihm Gelegenheit dargeboten, durch kräftiges, entschiedenes Auftreten und durch Selbstüberwindung seinen Charakter auszubilden und durch Umgang mit einer Menge von Personen sich einen richtigen Blick und ein klares Urtheil über das menschliche Treiben zu bilden.
>
> Zweitens bietet sich ihm die beste Gelegenheit dar, in jedem Zweige der Wissenschaft, für welchen er den inneren Beruf empfindet, sich auszubilden. Die Universitäten sind nämlich so eingerichtet, daß nach den verschiedenen Fächern der Wissenschaft, die Lehrer sowohl wie die Studierenden in verschiedene Facultäten getheilt sind, das Eigenthümliche aber unserer Universitäten ist, daß diese Facultäten nicht Specialschulen, sondern zusammen ein Ganzes bilden; auf diese Weise erhält sich in den verschiedenen Wissenschaften das Bewußtsein ihrer ursprünglichen Vereinigung, die Lehrer sowohl wie die Lernenden fühlen das Gemeinsame ihres wissenschaftlichen Berufs und treten miteinander in anregenden Austausch.
>
> Freilich erwägen nicht alle Studierenden die Wichtigkeit dieses Lebensabschnittes; denn gar Mancher freut sich nur darüber, endlich einmal eine Zeit ferne von allen häuslichen Banden und Gewohnheiten verleben zu können, und statt an das Lernen und die Ausbildung zu denken, geht er den Vergnügungen und Berauschungen des Lebens nach, und verliert eine kostbare Zeit, welche er später mit mühevoller Arbeit und mannigfachen Sorgen nachholen muß.
>
> Seit einer Reihe von Jahren ist es auch wieder Sitte geworden, daß Fürsten die Hochschulen besuchen. Allerdings ist es nicht der Beruf derselben, sich dem Stande der Gelehrten zu widmen; je näher

sie dem Throne stehen, desto mehr müssen sie darauf bedacht sein, sich über die verschiedenen Stände der Gesellschaft zu stellen. Die zu ausschließliche Neigung für einen Zweig des Wissens kann sogar den freien Ueberblick und das richtige Urtheil über die praktischen Verhältnisse des Lebens verdunkeln. Dennoch sind die academischen Lehrjahre gerade für sie von ganz besonderer Wichtigkeit; denn die meisten von ihnen kommen zum ersten Mal aus dem, von Kind auf, gewohnten Familien- und Hofleben heraus und lernen die Welt von ihrer wahren ungeschminkten Seite her kennen. Denn Niemand kann es läugnen, daß man an den Höfen kein wahres Bild des Lebens und Treibens der Menschen gewinnt, und daß dasselbe nur durch fleißigen Umgang mit Personen aller Stände erlangt werden kann. An den Höfen ist man von Leuten umgeben, welche stets mit Höflichkeit, mit Beobachtung alter herkömmlicher Formen, und nur zu oft mit trügerischen Schmeichelreden den Fürsten entgegenkommen; die Gewohnheit führt allmählig dahin, daß man sich das Leben nicht anders vorstellt und alle Menschen, mit denen man zusammenkommt, über denselben Maaßstab messen will. Die Menschen sind aber von Natur nicht au solche Formen gewöhnt, sondern sie sprechen sich im öffentlichen Leben frei und unumwunden aus, und man muß sich früh daran gewöhnen anzuerkennen, daß oft in einer rauhen und unbeholfenen Form ein sehr tüchtiger Kern von Wissen und Wollen steckt. Die Welt ist einmal von dieser Art, und dieselbe gründlich kennen zu lernen, ist Pflicht der Fürsten, besonders in unseren Tagen.

Die Universitäten sind Sammelplätze der höher gebildeten Jugend aus den verschiedenen Ständen und Gegenden des Landes. Während der aufwachsende Fürst bei Hofe meistens Umgang mit älteren Leuten hat, tritt er hier mitten in den Kreis seiner Altersgenossen, für welche er leben und wirken soll! Er bekommt einen Begriff von dem, was diese Jugend vorzugsweise beschäftigt, welche Richtungen vorherrschen, welche Hoffnungen sie gewährt.

Endlich wird der wissenschaftliche Eifer reich dadurch gehoben, daß man in größerer Gemeinschaft sich seinen Studien widmet, und zwar ist dies für den Fürsten um so wichtiger, da sie ihrer besonderen Verhältnisse wegen im früheren Unterricht meistens auf diese Vortheile haben verzichten müssen.

Es sind besonders zwei Fächer der Wissenschaft, denen der Fürst seine besondere Aufmerksamkeit widmen muß; dies sind das Recht und die Geschichte.

In der Geschichte wird es seine Aufgabe sein, die im früheren Unterricht gewonnene Uebersicht unermüdlich auszubauen und dadurch zu erweitern und zu ergänzen, damit das Leben der Völker und Staaten ihm immer lebendiger vor die Augen trete.

Von den Fakultätswissenschaften ist es aber das Recht, mit dem der Beruf des Fürsten am nächsten verwandt ist, denn des Fürsten erste Pflicht und Tugend ist Gerechtigkeit zu üben.

Das Recht ist es, was die gesellschaftlichen Verhältnisse regelt, und darum ist es die Grundlage jedes Staates. Das öffentliche Recht ordnet die Beziehungen des Menschen zum Staate, das Privatrecht das der einzelnen Menschen zu einander.

Die Römer haben den geschichtlichen Beruf gehabt, für die ganze gebildete Welt das Muster eines consequenten Rechtswesens aufzustellen, darum muß auch der Fürst sich zuerst mit dem Römischen Recht bekannt machen, um daran eine scharfe Auffassung der Rechtsverhältnisse sich anzueignen. Daran muß sich später eine Betrachtung des deutschen Rechtes anknüpfen, um das Eigenthümliche des eigenen Volkes in Sitte und Recht kennen zu lernen.

Durch diese juristischen Studien vorbereitet, wird er das heutige Staats- und Kirchenrecht ins Auge fassen müssen, um in einer Zeit der gewaltsamsten Erschütterungen und Uebergänge sich ein unbefangenes Urtheil über die wichtigsten Staatsverhältnisse zu verschaffen.

Die Lehre von der Staatsverwaltung und namentlich der Organisation des Staates, dem er angehört, werden den natürlichen Abschluß seiner Studien machen.

Bonn, im Winter-Semester 1850. Friedrich Wilhelm."

Kollegienbesuch.

Lindenberg berichtet:

„Unter den Vorlesungen dürften diejenigen F. Chr. Dahlmann's über Politik (im Winter-Semester 1850/51) den Prinzen in besonderer Weise gefesselt haben, wohl auch durch die Persönlichkeit des Vortragenden, der als preußischer Vertrauensmann an den Bundestags-Verhandlungen in Frankfurt am Main Theil genommen und an dem Verfassungsentwurf der siebzehn Vertrauensmänner, in welchem so warm der Einheitsgedanke betont wurde, einen wesentlichen Antheil hatte. Hatte der Prinz diese und jene Vorlesung nicht besuchen können, so finden sich darüber Bemerkungen, wie beispielsweise: „Mehrere Tage-Lücken durch den unsinnigen Karneval in Köln", auch gelegentlich andere kritische Glossen: „weniger fesselnd", „das Interessanteste des ganzen Kursus" u. s. w."

Bei Ernst Moritz Arndt hörte der Prinz vergleichende Völkergeschichte, ohne indessen in ein näheres persönliches Verhältniß zu dem greisen Patrioten zu treten. Gleichwohl hat der spätere Kronprinz seinem einstigen Lehrer ein nicht gewöhnliches Interesse bekundet. Ein 30 Jahre später (1882) in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung erschienener Aufsatz über Arndt befindet sich in der Hinterlassenschaft des Kaisers Friedrich.

„Bei Ferdinand Walter, als ausgezeichneter Rechtsgelehrter ebenso hervorragend wie als vornehmer Politiker, der mit stürmischer Begeisterung in einem donischen Kosakenregiment an den Befreiungskriegen Theil genommen und in der preußischen Nationalversammlung 1848 als Abgeordneter mit fester Entschiedenheit für die Krone eingetreten war, hörte er römische Rechtsgeschichte (Winter-Semester 1849/50), sowie ein Kolleg über die Grundlehren des heutigen Privatrechtes (mit Benutzung des preußischen Landrechtes) (Sommer-Semester 1850) und Deutsches Privatrecht (Winter-Semester 1850/51), bei Friedrich Bluhme, dem feinsinnigen hohen Richter und Gelehrten, Kirchenrecht (Winter-Semester 1851/52), bei Joh. Wilh. Löbell (dem Schüler Wolf's und Böckh's) Kulturgeschichte des Mittelalters (Winter-Semester 1849/50) und in den folgenden beiden Semestern Englische Geschichte von Heinrich VIII. (1509) bis zur Anerkennung der amerikanischen Unabhängigkeit 1783 (Winter-Semester 1850/51), und deutsche Litteraturgeschichte, in welcher besonders Goethe's Faust und Egmont behandelt wurden (Winter-Semester 1851/52), bei Clemens Perthes, dem würdigen Sohne des großen Patrioten, Deutsche Rechtsgeschichte (Sommer-Semester 1850), bei Georg Benjamin Mendelssohn, dem Enkel Moses Mendelssohn's, Geographie und Geschichte Englands und Frankreichs (Winter-Semester 1850/51)."

In den Vorlesungen schrieb der Prinz nach und arbeitete zu Hause die Themata weiter aus. Seine Kollegienhefte sind noch erhalten und werden im Hohenzollern-Museum aufbewahrt.

Die Kollegienhefte tragen folgende eigenhändige Ueberschriften des Prinzen:

1) Völkerrecht. Bonn, November 1851.

---

2) Französisch.
Friedrich Wilhelm P. v. P.
Bonn, November 1850 — April 1851

---

3) English.
Friedrich Wilhelm P. v. P.
Bonn, Winter 1851.

---

4) Dictat. Englisch.
Friedrich Wilhelm P. v. P.
Dezember 1850.

---

5) Deutsche Litteratur-Geschichte.
Wintersemester 1851/52.
Friedrich Wilhelm P. v. P.

---

6) Cultur-Geschichte des Mittelalters.
— Gehört im Wintersemester 1849—50, Sommersemester 1850 u. Wintersemester 1851 bei Prof. Loebell. —

7) Englische Geschichte von Heinrich VIII (1509) bis zur Anerkennung der amerikanischen Unabhängigkeit 1783.
— Gehört bei Prof. Loebell bis zur Abreise nach London, April 1851. —

8) Deutsches Privat-Recht.
— Gehört bei Prof. Walter.
Bonn, November 1850 — April 1851.
Friedrich Wilhelm Prinz v. Preußen.

9) Kirchen-Recht.
Wintersemester 1851/52.
Friedrich Wilhelm P. v. P.

10) Grundlehre des heutigen Privatrechtes. (Mit Benutzung des Preuß. Landrechtes.)
— Gehört bei Prof. Walter, Sommersemester 1850.
Friedrich Wilhelm P. v. P.

11) Geschichte des Römischen Rechtes.
Exclus. das Röm. Privatrecht, welches theils in bloßen Notizen, theils im II. Theil der Röm. Rechtsgeschichte v. Prof. Walter mit Randglossen nachgeschrieben wurde.
— Gehört im Wintersemester 1849/50 (8. Novbr. 49—16. März [5. Febr.] 50) an der Rheinischen Friedrich Wilhelms-Universität zu Bonn.
Friedrich Wilhelm Prinz v. Preußen
Bonn Novbr. 1849.

12) Politik.
Prof. Dahlmann
Wintersemester 1850—51.
Theilweise im Colleg nachgeschrieben, größtentheils aber in seinem Buche über „Politik“ nachgelesen, welches sehr häufig der reine Wortlaut seines Vortrages war.
Friedrich Wilhelm P. v. P.

13) Großbritannien.

— Gehört bei Prof. Mendelssohn (in Gemeinschaft mit Hrz. Nicolas v. Nassau).

Friedrich Wilhelm P. v. P.

Bonn März 1851.

---

14) Die deutsche Rechtsgeschichte.

bei Professor Perthes.

Bonn 29 April 1850.

Friedrich Wilhelm Prinz von Preußen.

— Gehört im Sommersemester 1850 an der Rheinischen F. W. Universität zu Bonn.

Mit Eifer widmete sich der Prinz dem Studium der französischen und englischen Sprache und Literatur. Um sich im Styl zu vervollkommnen beschrieb er seine im Sommer 1850 unternommene Reise nach der Lombardei und dem Como-See in französischer Sprache. Einen breiten Raum nimmt in dieser Beschreibung die Schilderung der Villa Carlotta ein, wo der Prinz seitens des jungvermählten Erbprinzen (gegenwärtigen Herzogs) von Sachsen-Meiningen und dessen hochbegabter, anmuthigen Gemahlin Charlotte, seiner Cousine, die freundlichste Aufnahme gefunden hatte.

Dr. Perry berichtet über seine Mitwirkung an der wissenschaftlichen Ausbildung seines hohen Schülers (nach Rodd): „Auf Verlangen des Prinzen besuchte ich ihn dreimal wöchentlich und hatte die Ehre, seine Studien in englischer Geschichte und Literatur zu leiten, für die er sich besonders interessirte. Seine Liebe für England und seine hohe Verehrung für dessen Königin war höchst bemerkenswerth und machte natürlich unsern Verkehr zu einem sehr anziehenden und vertraulichen. Alles, was ich ihm über Englands politisches und gesellschaftliches Leben mitzutheilen vermochte, wurde mit regstem Eifer von ihm aufgenommen, und wenn unsere ernsteren Arbeiten beendet waren, amüsirten wir uns, imaginäre Briefe an Minister und leitende Personen der englischen Gesellschaft zu schreiben."

Des nächtlichen Fleißes des Prinzen gedenkt Lindenberg in folgenden schönen Worten: „Während andere Angehörige der Bonner alma mater die Becher kreisen ließen oder bei frohem Gesang im schwankenden Nachen den schimmernden Strom hinunterfuhren, leuchtete aus dem Arbeitszimmer des preußischen Prinzen der Lampe Schein bis zum frühen Morgen auf den in tiefes Dunkel gehüllten Hofgarten hinaus. In den Kronen der Eichen und Buchen aber, die schon manche Geschlechter kommen und scheiden gesehen und deren Zweige hineinblickten in das stille Gemach des von den Erinnerungen der Kleinstaaterei umrankten alten kurfürstlichen Bischofssitzes, rauschte und raunte es seltsam freudig-geheimnisvoll, und wer dieses Rauschen und Raunen verstand, deſſ' Herz schwoll von froher Hoffnung ob Preußens und Deutschlands Zukunft!"

Betrachtungen des Prinzen: Warum und wie sollen Prinzen die Landestheile ihres Reichs besuchen? — Nothwendigkeit des Ceremoniells an den Höfen.

In dem ernsten Bestreben, über ihn berührende Fragen zu einem abschließenden Urtheil zu gelangen, hat der Prinz in der Bonner Zeit noch die folgenden „Betrachtungen“ entworfen:

Warum und wie sollen Prinzen die Landestheile ihres Reichs besuchen?

Es ist von großer Wichtigkeit, daß die Prinzen des königl. Hauses in ihrem eignen Lande persönlich bekannt sind.

Dieser Grundsatz wird nicht immer befolgt, und scheint mir, besonders in letzterer Zeit, bei uns vernachlässigt worden zu sein.

Aus diesem Nichtkennen entstehen nachtheilige Gerüchte über die unbekannten Persönlichkeiten, falsche Vorstellungen von denselben — zuletzt gar eine Art von Vergeßlichkeit und Gleichgültigkeit, als wären diese garnicht vorhanden.

Bedenken wir diese Nachtheile, so drängt sich die Frage auf, wie dem abzuhelfen wäre, und folgende Gedanken mögen hier niedergeschrieben werden.

Die Prinzen sowohl wie auch der König müssen niemals zu lange in der Haupt- und Residenzstadt bleiben, in der Art, daß eine Gewohnheit daraus erwüchse, sich nur höchst selten von dem Schauplatz des alltäglichen Lebens zu entfernen. Damit ist aber keineswegs gemeint, daß sie unaufhörlich herumreisen sollen, und nicht auch in Ruhe und Freude die Annehmlichkeiten des Lebens im engern und weiteren Familienkreise genießen dürfen. Vielmehr muß in der Hauptstadt das stehende Hoflager bleibend sein, nur könnte eine gewisse Zeit des Sommers zu einer langsamen Reise durch eine der Provinzen, oder zu einem Aufenthalte von mehreren Wochen in derselben verwendet werden, während welcher in häufigen geselligen Zirkeln und Ausflügen in das Land, den Einwohnern vornehmen und geringen Standes Gelegenheit geboten würde, ihre Fürsten kennen zu lernen.

Einzurichten wären diese zwei Vorschläge in der Art, daß der Aufenthalt in einer Provinz sich um die Zeit der Manöver bewegte, oder dieselben Anfang und Schluß des Aufenthaltes bildeten, so daß beim Erscheinen höchster Personen die Truppen sich gerade dann vorstellen, wenn ihre Ausbildung vollendet ist. Durch eine zu frühe Besichtigung würden die Truppen in ihrer Ausbildung aufgehalten oder gestört werden.

Eine andere Art, um das Leben am Hoflager auch den Provinzialbewohnern bekannt werden zu lassen und denselben die Häuslichkeit

ihrer Fürsten kenntlich zu machen, wäre die, zu veranlassen, daß in der Winterszeit die angesehenen Familien des Landes nach Berlin kämen. Hierin brauchte keineswegs eine jährliche Wiederkehr derselben bedingt zu sein, sondern nur der bestimmte Wunsch ausgesprochen werden, recht viele der vornehmen Landesfamilien bei Hofe erscheinen zu sehen.

Wohl wünschenswerth wäre es, auch den mittleren Stand das Leben der Hauptstadt kennen lernen zu lassen, jedoch reichen dessen Mittel zu diesem Zwecke nicht aus, und eine desfalsige Begünstigung höheren Orts wäre abzurathen, weil dies quasi ein Zwang oder Locken wäre, das hier ganz vermieden werden muß.

Vertreten sind aber die Mitglieder dieses Standes, wenn zwar schwach, so doch in gewisser Art, durch die Abgeordneten beider Kammern, welche dann öfters heranzuziehen wären, ohne irgend den mindesten Standesunterschied ihnen fühlbar werden zu lassen.

Nothwendigkeit des Ceremoniells an den Höfen.

Wenn auch in unseren Zeiten die früher bestehenden Etiquetten und Hofangelegenheiten mit manch gerechtem, aber vielem übertriebenen Verachten verworfen werden, so darf dennoch niemals ein gänzliches Aufhören gewisser Ceremonielle und hergebrachter Sitten eingeführt werden.

Der Hof muß mit Würden und äußerem Anstande überall erscheinen, in den größten wie in den kleinsten Fällen, und muß hierbei eine strenge, militärische Disciplin vorwalten. Ein jeder Hofbeamte muß vor dem Könige wie vor den Prinzen nie anders als mit Ehrerbietung und Zeichen der Hochachtung erscheinen.

*　　*
*

Lindenberg erwähnt in seiner Schrift noch einer umfangreichen Abhandlung des Prinzen (aus den Jahren 1850—52) unter dem Titel „Die thatsächliche Lage der deutschen Rechtsverhältnisse in der Gegenwart.“ Eine eingehende Prüfung hat ergeben, daß dem Prinzen, in Anbetracht seines damaligen jugendlichen Alters, die Urheberschaft an dieser Abhandlung nicht wohl zugesprochen werden kann; vielmehr erhält man unwillkürlich den Eindruck, daß es sich um die Niederschrift eines Kollegs handelt. Nachdem indessen eine Anfrage bei der Bonner Universität dahin beantwortet worden ist, daß ein derartiges Kolleg während der Studienjahre des Prinzen in Bonn nicht gelesen worden sei, bleibt nur die Annahme übrig, daß das hinterlassene Manuskript die Niederschrift eines Privatissimums ist, welches eigens für den Prinzen zu seiner Orientirung und Einführung in die zeitigen politischen Verhältnisse Deutschlands — vielleicht von Professor Dahlmann — abgehalten worden ist.

Aeußeres Auftreten des Prinzen und sein studentischer Verkehr. Friedrich Spielhagen und Senfft von Pilsach über den Prinzen.

Lindenberg schreibt: „Das Auftreten des Prinzen — er ging, wenn es nicht besondere Gelegenheiten erforderten, nie in Uniform, sondern trug gewöhnlich einen schwarzen Anzug, den Rock militärisch zugeknöpft, einen schwarzen Stürmer mit kurzem, niedergebogenem Schirm nach Art der österreichischen Militärmützen, und einen Stock, auch seine militärischen Begleiter, Oberst Fischer und Premier-Lieutenant von Heinz, waren stets in Civil gekleidet — war ein schlichtes und freundliches, ungezwungenes und doch dabei natürlich-vornehmes, sein Wesen gütig und herzlich. Hoch und schlank gewachsen und tadellos sich haltend, verrieth er unwillkürlich seine hohe Abstammung; wuchtigen Schrittes ging er einher, jeden Gruß freundlich erwidernd. Bekannte pflegte er gern anzureden und Scherzworte mit ihnen auszutauschen; an gemeinsamen Unterhaltungen betheiligte er sich in liebenswürdiger Weise, und vermöge der ihm in hohem Grade eigenen Gewandtheit im Reden und Erzählen gerieth das Gespräch keinen Augenblick ins Stocken, jedoch hielt er sich von der Berührung aller politischen Fragen fern. Daneben besaß er die Gabe feinen Witzes und neckischen Humors, theilte schlagfertig seine Hiebe aus und war nicht empfindlich, wenn ihm Jemand geschickt in gleicher Münze heimzuzahlen wußte. Nur daß man sich hierbei wohl hüten mußte, die seinem hohen Range schuldige Achtung und Ehrerbietung außer Acht zu lassen; wer sich in dieser Beziehung vergaß, der konnte einer verdienten Abfertigung sicher sein.

Ein solcher Fall kam auf einem Balle vor. Der Prinz hatte sich während einer größeren Tanzpause mit einigen Kommilitonen in ein Nebenzimmer zurückgezogen und schilderte hier mancherlei Eindrücke der Erlebnisse während seiner kurz vordem unternommenen Reise durch die Schweiz. Er verrieth hierbei eine ungewöhnliche Kenntniß von Land und Leuten, und als ihm seine Zuhörer ihr Erstaunen darüber ausdrückten, bemerkte er, daß er mancherlei Gelegenheiten zu Beobachtungen aller Art gefunden hätte, da er, um sich das Land mit Muße und unbelästigt von zudringlichen Reisenden ansehen zu können, im strengsten Incognito gereist sei. „Ah," drängte sich da ein junger Student, nennen wir ihn Müller, vor, „ich habe gleichzeitig mit Eurer Königlichen Hoheit die Schweiz besucht und bin ebenfalls incognito gereist!"

„So, auch incognito," bemerkte spöttisch der Prinz, „dann sind Sie wohl unter dem Namen Müller gereist, nicht wahr?" und plauderte dann von einer kürzlichen Jagdpartie, während Studiosus Müller an dem Abend nicht mehr gesehen ward.

In den Kreisen der Studentenschaft erfreute sich der Prinz wärmster Sympathien; man gab ihm dies auch dadurch zu erkennen, daß man ihn als Studenten behandelte. Kam er beispielsweise zu spät ins Kolleg, so wurde

nicht minder gescharrt, wie es bei jedem Andern der Fall war; so einmal in Dahlmann's Vorlesung über Politik, die der beliebte Professor im größten Auditorium vor mehreren hundert Zuhörern hielt. Der Professor hatte bereits seinen Vortrag eingeleitet, da öffnete sich die Thür und der Prinz trat ein; sofort erhob sich ein mächtiges Scharren, der Prinz beeilte sich lächelnd, seinen Sitz auf der ihm und den übrigen fürstlichen Studierenden eingeräumten ersten Bank einzunehmen und — — scharrte sofort tapfer mit. Im Umsehen war darob die allgemeine Stimmung eine sehr heitere zum sichtlichen Verdruß des mit unverwüstlichem Ernst dreinschauenden ehrwürdigen Lehrers.

In allen studentischen Angelegenheiten, auch in Konflikten mit der akademischen Gerichtsbehörde, hielt der Prinz treu zu seinen Kommilitonen. An der Spitze der Studentenschaft standen damals noch unbestritten die Corps in der Gesammtstärke von annähernd zweihundert Mann; der Prinz sympathisierte wohl mit ihren Bestrebungen und unterhielt nähere Beziehungen zu den Borussen, ohne jedoch als aktives Mitglied bei denselben einzutreten; er besuchte einige Male im Semester ihre Kneipe, sank und trank fröhlich mit, hielt sich aber sonst von allen engeren Angelegenheiten dieses wie der übrigen Corps fern.

Nur den Paukereien, die im Freien, besonders im „Tannenbüschchen" am Husaren-Exerzierplatze, stattfanden, wohnte er gelegentlich bei und zwar zu Pferde, in Begleitung des Prinzen August Georg von Sachsen, des Prinzen Georg Victor von Waldeck-Pyrmont, des Erbprinzen Heinrich XIV. zu Reuß und der beiden Augustenburgischen Prinzen Friedrich Christian August (des Vaters unserer Kaiserin) und Friedrich Christian Karl August. Die Prinzen ritten dann gewöhnlich vor Beginn der Paukereien und in den Pausen in der nächsten Umgebung spazieren, und mehrfach kam Prinz Friedrich Wilhelm, der das Nahen der Pedelle bemerkt, mit dem Rufe „Pudel!" herangesprengt, so daß die Paukanten sich und ihr Paukzeug noch rechtzeitig in Sicherheit bringen konnten.

Auch bei einer gleichen Gelegenheit griff er fördernd und helfend ein. Gegen Ende des Winter-Semesters 1850/51 waren zwei der Bonner Corps, die Pfälzer und Sachsen, stark aneinander gerathen, scharfe Forderungen waren hin und her ergangen, ohne daß jedoch die Sache zum Austrage gelangen konnte, denn kaum standen sich die Parteien auf dem Paukplatze, dem sog. Sande zwischen Bonn und Roisdorf, gegenüber, so erschienen auch schon die von dem Universitätsrichter von Salomon ausgesandten „Pudels" und bereiteten dem Kampfe ein jähes Ende. Nachdem diese Störungen wiederholt vorgekommen waren, wurden eines Tages die Pfälzer mit der willkommenen Nachricht überrascht, Prinz Friedrich Wilhelm wünsche Tag und Stunde der Fortsetzung des Kampfes zu wissen, er sei entschlossen, persönlich für die Sicherheit der Paukanten zu sorgen. Sofort wurde im Einverständnisse mit den Sachsen der nächste Tag zum „Losgehen" bestimmt und dem Prinzen hiervon Anzeige gemacht. Als die Pfälzer und Sachsen am folgenden Morgen auf dem Paukplatze anlangten, war der Prinz zu Pferde bereits anwesend; er ritt in weitem Bogen um den

Sand herum, näherte sich den Studenten nicht und schien sie auch nicht zu bemerken. Jene säumten natürlich nicht, bald ertönte der Ruf: „Auf die Mensur, bindet die Klingen, sind gebunden, los!“ und lustig pfiffen die Terzen, schwirrten die Quarten; aber kaum waren einige Gänge gemacht, so stürzte schon ein auf Wache stehender Fuchs mit dem Rufe herbei: „Die Pudels! Die Pudels!“ Es entstand eine große Verwirrung, und besorgt schaute man nach dem Prinzen aus, der kam aber schon herangesprengt über den Sand, den Pedellen entgegen, erhob sich im Sattel und wies mit ausgestrecktem Arm nach Bonn — — und die „Pudels“ folgten schnell diesem Wink.

Als gegen Ende des Sommer-Semesters 1851 der Universitätsrichter von Salomon das Paukzeug sämmtlicher Corps mit Beschlag hatte belegen lassen und ein Gesuch um Rückgabe fruchtlos geblieben war, zogen in einer stillen Nacht die Corps, verstärkt durch eine Anzahl alter Herren der Borussen, die zum Stiftungsfeste ihres Corps eingetroffen waren, vor die Wohnung des Universitätsrichters und forderten unter heftigem Tumult ihre Waffen zurück. Die Erklärung des Richters, die Waffen seien anderswo untergebracht, wurde ungünstig aufgenommen, man blieb standhaft bei der Forderung. Inzwischen war auch Prinz Friedrich Wilhelm nebst mehreren seiner fürstlichen Studiengenossen herbeigeeilt. Die Ordnung wurde erst durch das Erscheinen des Rektors, Professors Dr. Bauerband, hergestellt, der zunächst auf die Prinzen zutrat und sie bat, sich nach Hause zu begeben, und dann dasselbe Gesuch, vielfach unter gütlichem Zureden, an die übrigen Studenten richtete; er verstand es, die erregten Gemüther zu beschwichtigen, die Menge verlief sich allmählich und so war der Bewegung die Spitze abgebrochen. In der Folge wurden die Waffen, mit Ausnahme der geschliffenen Klingen, den Corps wieder ausgeliefert.

Mit jenen Kommilitonen, denen er persönlich näher getreten, hielt der Prinz gute Kameradschaft, die weit über die Studienzeit hinausreichte. An anderer Stelle ist schon erwähnt worden, daß er sich seinen Verkehr nach eigenstem Ermessen wählte, ob im Hörsaal, in Gesellschaft oder bei zufälligen Gelegenheiten. So war ihm bei seinen Spaziergängen wiederholt ein Student aufgefallen, dessen ganzes Wesen ungeachtet der sehr dürftigen Kleidung von männlichem Ernst erfüllt schien; der Prinz erwiderte seine Grüße stets besonders freundlich, und als er ihn einst am Arme eines ältlichen Mannes traf, der, von seinem Begleiter aufmerksam gemacht, militärisch grüßte, trat er auf die Beiden zu, sich nach dem Namen des älteren Herrn erkundigend. „Mein Name, Königliche Hoheit, ist N . . . ., ich bin Schuhmacher in M. und besuche meinen Sohn, der hier studiert.“

„Sie haben gedient?“

„Zu Befehl, Königliche Hoheit, im ersten Garde-Regiment zu Fuß.“

„Besuchen Sie mich doch mit Ihrem Herrn Sohn, ehe Sie abreisen.“

Bei diesem Besuche mochten wohl die recht drückenden persönlichen Verhältnisse der Familie zur Sprache gekommen sein, denn durch die Hilfe

des Prinzen wurde dem jungen Studenten seine Studienzeit sehr erleichtert, und nie versäumte es der Prinz, wenn er jenen traf, sich nach seinem Vater zu erkundigen. Auch später, als aus dem Studenten längst ein Pfarrer geworden war und dieser als ultramontaner Abgeordneter in Berlin weilte, verkehrte letzterer häufig am kronprinzlichen Hofe."

* * *

In der Hinterlassenschaft des Prinzen aus den Studentenjahren befindet sich nachstehendes launige Gedicht. Es ist von des Prinzen Hand geschrieben; ob er aber auch als Verfasser anzusehen ist, muß dahingestellt bleiben.

Frühlings-Ahnung.

Wenn die Au mit Blumen pranget,
O, wie angenehm ist das,
Und wie nützlich für das Rindvieh
Zu genießen frisches Gras.

O wie schön ist's durch die Wiesen
Wandeln nach des Dörfchens Flur,
Dort Kaffee und Bier genießen
Auf dem Teppich der Natur.

Aus der Erde neugeboren
Sprießet herrlicher Salat,
Dieser und der Monatsrettig
Sind zum Rindfleisch delikat.

Singt das Vöglein neue Lieder
In dem Wald und auf der Flur,
Hängt die Magd im Garten wieder
Ihre Wäsche auf die Schnur.

Durch die Fenster schießt Apoll
Seines Strahles heißen Bolz,
Dank dem Himmel, daß man endlich
Sparen kann das theure Holz.

* * *

Eine in der Umgebung des Prinzen in Berlin lebende alte Dame hatte dem fürstlichen Studenten bei seiner Uebersiedelung nach Bonn die Bitte ans Herz gelegt, sich nach dem Sohne eines Jugendfreundes, dem nachmaligen Schriftsteller Friedrich Spielhagen, welcher damals in Bonn Philologie studirte, gelegentlich umzusehen. Der Prinz hatte diese Bitte nicht vergessen, Spielhagen wurde zur Audienz befohlen und huldvoll aufgenommen. Spielhagen schildert den jungen Fürstensohn in seiner damaligen Erscheinung folgendermaßen*):

„Das Bild gleicht dem, das der spätere Kronprinz, der Sieger von Wörth, „unser Fritz", bot, und wie es unser Aller Erinnerung unverlöschlich

*) Fr. Spielhagen, Finder und Erfinder.

eingeprägt ist, so wenig, daß ich selbst immer Mühe gehabt habe, es mir als ein doch wirklich einmal vorhanden gewesenes zu vergegenwärtigen. Freilich muß man bedenken, daß der Prinz eben sein achtzehntes Jahr vollendet hatte, und gerade die gewaltigsten Bäume die meiste Zeit brauchen, sich zu ihrer ganzen Schönheit zu entwickeln. So war denn der nachmals so schöne, so gewaltige Mann zur Zeit weder das Eine noch das Andere. Das selbstverständlich bartlose, bleiche Gesicht zeigte eher unregelmäßige Züge, die einen keineswegs unerfreulichen Zusammenhang, aber auch kein Ganzes bildeten, das den Betrachter hätte fesseln können. Selbst die großen blauen Augen schienen mir — an jenem Morgen — wenig belebt, trotzdem sie gut und treuherzig genug blickten, wie denn auch sonst diese treuherzige Güte über das ganze Gesicht gebreitet war und es dem Beschauer mit jeder Minute anmuthiger erscheinen ließ. Auch die Heldengestalt, die uns Allen später mit Fug imponirt hat, war kaum angedeutet in der Körperlänge, die allerdings etwas über das Durchschnittsmaß hinausreichte. Aber die Gliedmaßen schienen mir nicht kräftig, die Schultern eher schmal als breit, die Brust eher eingesunken als gewölbt. Alles in Allem ein Jüngling, dem wohl auch ein kundigster Physiologe eine reckenhafte Mannheit nicht hätte verbürgen mögen."

* * *

Das Tagebuch des Generals von Gerlach enthält folgende Eintragung über den fürstlichen Studenten*):

„Charlottenburg, den 3. April 1851.

Der junge Senfft, der mit dem Prinzen Friedrich Wilhelm in Bonn studirt hat, entwirft ein günstiges Bild von dem jungen Herrn. Viel bon sens, langsames aber gründliches Lernen; er liest den Tacitus, interessirt sich für Geschichte u. s. w., für Musik, hält sehr auf seine Würde und ist schwarzweiß vom Kopf bis auf die Zeh."

* * *

Von der Leutseligkeit des Prinzen berichtet Lindenberg: „Auch die Bürgerschaft Bonns war dem Prinzen wegen seines sich stets gleichbleibenden liebenswürdigen Wesens in vollstem Grade zugeneigt und kleidete ihr höchstes Lob in die Worte ein: „Das ist einmal ein ‚gemüthlicher' Prinz!" Noch heute erzählt man sich allerhand Geschichten von seiner Leutseligkeit. So fuhr eines schwülen Sommertages ein Arbeiter des noch jetzt bestehenden Commes'schen Porzellangeschäfts auf einem Handkarren zwei schwere Kisten mit Porzellan nach Poppelsdorf; der südliche Weg der Poppelsdorfer Allee, der dem Fuhrbetrieb diente, war durch mehrtägigen Regen aufgeweicht und schwer passirbar. Eine elegante zweispännige Equipage kam in scharfem Trabe den jetzigen Kaiserplatz herunter und fuhr in die Poppelsdorfer Allee ein; der Insasse sah,

*) L. v. Gerlach's Denkwürdigkeiten. Bd. I S. 615—616.

wie sich der Arbeiter abmühte, ließ halten, mit einem Stricke den Karren an seinem Wagen befestigen und fuhr langsamen Schrittes bis nach Poppelsdorf. Erst aus den Grüßen der Vorübergehenden ersah der Arbeiter, wer sein freundlicher Helfer in der Noth gewesen war. In jenen Jahren bereits kettete der jugendliche Fürstensohn durch sein die Herzen gewinnendes Auftreten und Wesen nicht nur die Bevölkerung Bonns, sondern auch der ganzen Rheinlande eng mit dem Hohenzollernhause zusammen."

Geselliges Leben in Bonn. Ein Juni-Abend mit Jenny Lind in Rolandseck.

Lindenberg schreibt:

„Prinz Friedrich Wilhelm pflegte mit den in Bonn studirenden Prinzen einen engeren freundschaftlichen Verkehr, besonders innig schloß er sich an den Erbprinzen von Anhalt, den Erbprinzen von Reuß und den Erbprinzen von Schwarzburg-Sondershausen an, die ihn durch ihre Persönlichkeiten sowohl wie durch ihr gründliches Wissen und ihr reges Interesse für alle die Gegenwart bewegenden politischen, sozialen, wissenschaftlichen und künstlerischen Fragen eng fesselten. Der Umgang mit ihnen war ein vertrauter, wöchentlich mehrmals waren diese fürstlichen Studiengenossen in seinem Heim zu geselliger Tafelrunde versammelt, und gern erwähnte er noch in späteren Jahren, wieviele anregende und gemüthvolle Stunden er den Genannten verdankte, mit denen ihn bis zu seinem Hinscheiden warme Freundschaft verband. In seiner Hinterlassenschaft finden sich vielfache Andenken an diesen engeren Kreis seiner fürstlichen Studiengenossen vor, deren fernere Lebenswege er mit treuem Freundschaftssinn begleitete, und deren Briefe, Telegramme u. s. w. bis auf die Programme ihrer Vermählungs-Feierlichkeiten, Zeitungsberichte über Geburtstagsfeste, Reisen u. s. w. er sorgfältig sammelte.

Der Prinz liebte eine heitere Geselligkeit und sah ebenso gern Gäste bei sich, wie er auch Einladungen zu Diners und abendlichen Gesellschaften in bekannten Familien entsprach. Die Pflege eines vornehmen und unterhaltenden geselligen Umgangs, verbunden mit liebenswürdigster Gastfreundschaft, übten der Fürst und die Fürstin von Wied, das Elternpaar der Königin von Rumänien, aus, welche die schöngelegene Vinea Domini bewohnten. Die Fürstin, die an einer Lähmung litt und sich deshalb in Bonn in ärztlicher Behandlung befand, eine ebenso schöne wie geistvolle Frau, wußte den in ihrem künstlerisch ausgeschmückten Heim stattfindenden Cirkeln einen besonderen Reiz zu verleihen. Stets bestrebt, ihren Gästen den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen, veranstaltete sie häufig Theater-Aufführungen, deren Regie sie führte und an denen sich neben dem Prinzen Friedrich Wilhelm noch u. a. Prinz Reuß VII., der damals beim 8. Ulanen-Regiment in Bonn stand (später deutscher Botschafter in Wien), und G. von Bunsen betheiligten. Man begnügte sich

schließlich nicht mehr mit der Darstellung kleinerer Lustspiele, sondern wagte sich allmählich auch an größere Aufgaben, wie beispielsweise an die Wiedergabe des Gutzkow'schen „Königslieutenants“ und anderer den Abend füllender Stücke.

Ein zweites Haus, welches der Prinz sehr viel besuchte, war das des Geheimen Raths und Landraths des Bonner Kreises Ludwig Eberhard von Hymmen, der die kaum eine halbe Stunde vor der Stadt gelegene Burg Endenich, einen alten Familiensitz, bewohnte.

Prinz Friedrich Wilhelm fühlte sich nebst seinen fürstlichen Kommilitonen daselbst schnell heimisch, wozu noch kam, daß der Sohn des Besitzers, der junge Reinhold von Hymmen, gleichfalls die Bonner Universität als Studiosus der Rechte besuchte und vom Prinzen in den Kreis seiner näheren Bekannten gezogen worden war. Mehrmals wöchentlich, namentlich während des Sommers und fast regelmäßig Sonntag Nachmittags, lenkte der Prinz seine Schritte nach Endenich hinaus, wo meistentheils eine kleinere Gesellschaft von jungen Leuten versammelt war. Der Ton war natürlich und ungezwungen, Befangenheit herrschte nirgends vor, man fühlte sich jung und frohsinnig. In dem prächtigen schattigen Garten wurden allerhand Gesellschaftsspiele unternommen, man stellte aus dem Stegreif die damals beliebten Charaden und Sprichwörter, oder tanzte im „blauen Saale“ des ersten Stockwerkes, in welchem die größeren, etwas offizielleren Geselligkeiten stattfanden. Aber auch bei diesen wurden keine großen Umstände gemacht; drei bis vier Musiker — wenn man sich überhaupt nicht mit dem üblichen Klavierspieler begnügte — wurden möglichst eng in einer Ecke postiert, da der Platz nicht groß war, es wurde viel getanzt, denn der Prinz war einer der besten und unermüdlichsten Tänzer und sah es gern, wenn seine Gefährten seinem Beispiele folgten; in den Zwischenpausen wurden Speisen herumgereicht oder auch ein kleines Souper eingenommen; als Getränk diente meist Bowle, von dem Luxus unserer Zeit war nichts zu spüren. Gegen ein Uhr machte der Kotillon, der oft lange dauerte, den Beschluß der harmlosen und doch so vergnügten Festlichkeit, deren Theilnehmer dann zu Wagen oder zu Fuß den Rückweg nach Bonn antraten.

Außer in der ihm die eigene Häuslichkeit in innigster Weise ersetzenden Familie des Oberst Fischer, in der er die freien Abende mit Vorliebe zubrachte, verkehrte der Prinz viel in den Familien der einzelnen Professoren, so bei Professor Argelander, dem Direktor der Sternwarte, bei Geh.-Rath Brandis, dessen Gattin eine geistvolle, sehr unterrichtete Dame war, bei Geh.-Rath Bauerband, ferner beim Begleiter des Fürsten von Waldeck-Pyrmont, Geh.-Rath von Stockhausen, beim Präsidenten F. L. von Rönne, den Professoren Dahlmann, Perthes, Bluhme, Mendelssohn u. s. w. Auch in diesen Kreisen, wo sich Beamte, Professoren, Offiziere, Studenten zusammenfanden, war der Ton ein ungekünstelter und die Bewirthung meist, zumal nach den Ansichten der verwöhnten Gegenwart, eine anspruchslose.

Die genannten Professoren, Spitzen der Behörden u. s. w. lud der Prinz in bestimmten Zwischenräumen auch zu sich ein, und zwar fanden diese Gesellig-

keiten in den von der Familie des Obersten Fischer bewohnten Räumlichkeiten und dem größeren Saale der prinzlichen Wohnung statt, in welch' letzterem in jedem Winter-Semester auch ein Ball veranstaltet wurde, zu dem eine Einladung zu erhalten als ersehnte Auszeichnung galt. Ziemlich häufig kamen nähere Studiengenossen zu dem Prinzen; es waren gewöhnlich sechs bis zwölf Kommilitonen, die er zu einem einfachen Abendessen, bei welchem nur wenig getrunken und noch weniger geraucht wurde, bei sich sah, und zwar waren es stets bestimmte Kreise, die sich zusammenfanden: in erster Linie seine fürstlichen Freunde, dann die Angehörigen von Corps, endlich die nicht Couleur tragenden Studenten, die sich aus letzterem Grunde als „unschuldige Lämmer" und ihren Kreis als „Lämmeria" bezeichneten, unter ihnen der spätere Oberpräsident der Rheinprovinz Nasse, der bereits erwähnte Reinhard von Hymmen, jetzt Geh. Reg.-Rath und Landrath a. D., Freiherr von Karkering-Borch, Graf Moltke aus Dänemark, der spätere Geh. Bergrath Blume, von Knoblauch, Graf v. d. Schulenburg-Emden u. s. w. Der Prinz war der liebenswürdigste Gastgeber, stets auf das Behagen und Wohl seiner Gäste bedacht und anregend die immer belebte Unterhaltung führend, aus der alles Undecente ausgeschieden war. Gegen Mitternacht erhob sich der Prinz, mit herzlichen Worten sich von seinen Gästen verabschiedend, die er meist am nächsten Morgen im Kolleg schon wiedertraf.

Auch mit Land und Leuten der Rheinprovinz suchte sich der Prinz bekannt zu machen. An den freien Nachmittagen sowie Sonntags wurden häufig kleinere Ausflüge unternommen; es ging nach dem anmuthig am Rhein gelegenen Plittersdorf, wo der alte Mundorf, der Besitzer des gleichnamigen Hotels, dem Prinzen und seinen Gefährten von seinen Feldzügen unter Napoleon I. und namentlich von dem Zug nach Moskau erzählte und wo gelegentlich auch der neueste Rothe im Kelterhaus probiert wurde, dann hinüber nach dem idyllischen Haisterbach, wo die hoheitsvollen Klostertrümmer von ehrwürdigen Eichen beschattet werden, hinauf auf den Petersberg und den Drachenfels, hinein in die lieblichen Thäler des Siebengebirges, hin nach den Rolandsbergen, nach der Apollinariskirche bei Remagen und den alterthümlichen, so traut berührenden Winkeln bei Andernach."

* * *

Ein ansprechendes Erinnerungsblatt aus der Universitätszeit des Prinzen brachte vor einer Reihe von Jahren die „Neue Musik-Zeitung".

Der Juni, so wird daselbst erzählt, hatte seine volle Blüthenpracht über das sonnige Rheinland ausgestreut. Bei Rolandseck, dicht am Ufer des Flusses, stand ein zierliches Haus, ganz eingesponnen in Clematis und Reben; das riesige Römerglas auf dem kunstvollen Thürschilde verrieth, daß hier den Durstigen ein guter Trunk kredenzt werde. Durch den schimmernden Mondschein schritten vier junge Gesellen dem gastlichen Hause zu; kräftige Jünglings-

gestalten, doch eine unter ihnen ragte wie eine junge Tanne hervor, ausgezeichnet durch schlanken, geschmeidigen Gliederbau, durch ein offenes, schönes Gesicht, aus dem ein paar Blauaugen klug und treuherzig in die Welt sahen.

„Was ist's, wollen wir noch beim Römerwirth einkehren, Königliche Hoheit?" fragte ihn nun einer seiner Begleiter.

„Ich bin's zufrieden," erwiderte er, „vorausgesetzt, daß Ihr die Königliche Hoheit für dieses Mal bei Seite laßt und Euch erinnert, daß ich Student bin wie Ihr Drei und Fritz heiße!"

„So kommt, wir —"

In die Worte hinein tönte ein wunderbarer Klang. War es die Nachtigall, die vor dem Verstummen noch einmal in mondbeglänzter Juninacht ihren Zaubersang erklingen ließ? Mit nichten, es war eine Frauenstimme von so holdseligem Klange, daß die Lauscher gebannt stehen blieben.

„Das alles beut der prächt'ge Rhein
An seinem Rebenstrand
Und spiegelt recht im ernsten Schein
Das ganze Vaterland.

Das fromme, treue Vaterland
In seiner vollen Pracht,
Mit Lust und Liedern allerhand
Vom lieben Gott bedacht!"

Magnetisch werden die Jünglinge angezogen. Sie bestürmen den Römerwirth mit Fragen, wer die Sängerin sei. Dieser zuckt diplomatisch die Achseln, begiebt sich aber auf Andringen der erregten Studenten zu der Sängerin mit der Bitte, noch ein einziges Mal zu singen.

Die Bitte wird erhört.

Welch eine wundersame Stimme war das! Das Entzücken der Zuhörer kannte keine Grenzen. In den blauen Augen des Prinzen flammte es auf, und ungestüm aufspringend, stieß er hervor: „Es ist Jenny Lind! Es kann nur Jenny Lind sein!"

In den Schatten der überhängenden Blätterranken eindringen, einen großen Strauß wilder Rosen, den er auf dem Wege nach Rolandseck gepflückt, in die Hand der Sängerin drücken und sie in den Lichtkreis hineinziehen, schien das Werk eines Augenblicks.

Und es war Jenny Lind! Das Mondlicht lag auf dem feinen, klaren Gesichte, flimmerte auf den blonden Locken der großen berühmten Künstlerin, die die Welt zu ihren Füßen sah.

Lächelnd nahm sie den enthusiastischen Dank der Jünglinge entgegen. „Eigentlich sollte ich solchem Ungestüm zürnen," meinte sie, „aber man kann den Zorn in Rolandseck schwer aufrecht erhalten, zumal, wenn der Mond scheint, ist es gar zu schön hier!"

„Gar zu schön," wiederholte der Prinz, „und Sie, gnädiges Fräulein, haben uns durch Ihren himmlischen Gesang die Schönheit doppelt zur Empfindung gebracht."

„Wie die Wellen plaudern und flüstern, wie der Drachenfels imposant sein mächtig Haupt erhebt!" sagte Jenny Lind, sich über die Ballustrade zum Rhein hinabbeugend. Die Studenten stimmten ein zum Lobe des schönen Fleckchens Erde . . . .

„Und doch, was mich am meisten entzückt hier," erwiderte der Prinz auf die Schilderungen der Freunde, „ist noch etwas anderes; etwas, das Sie ausgedrückt haben, als Sie sangen:

„Sie rauschen von den Tagen
Der längst vergangnen Zeit,
Von Liebe, Lust und Klagen,
Von deutscher Herrlichkeit!"

Von deutscher Herrlichkeit! Nirgends kommt mir dieselbe so zum Bewußtsein, wie hier, am Ufer des deutschesten Stromes, den der deutsche Wald umrauscht. Deutschland, Deutschland über alles! Ich möchte meine Arme schützend ausbreiten über den Rhein, und wie der Held dort oben mit dem Drachen kämpfte, kämpfen, streiten bis aufs Blut gegen seine, gegen Deutschlands Feinde!"

Er war aufgesprungen. Jenny Lind schaute unverwandt in sein strahlendes Gesicht.

„Wenn ich eine Stimme hätte, wie die der schwedischen Nachtigall," sagte der Jüngling leiser und ruhiger, „so würde ich meine Empfindungen hier schon überzeugungsvoll einkleiden können, aber —"

„Ei," erwiderte Jenny, „Sie sind Student, mein junger unbekannter Freund, alle Studenten können singen, das weiß ich aus den unzähligen Ständchen, die sie mir schon gebracht haben! Also frisch ans Werk! Zeit und Stunde sind dazu angethan, wie selten! Geben Sie meinem Gesange Antwort in einem Liede, welches Ihre Gedanken widerspiegelt!"

Ihrem Drängen folgend, setzte sich einer der Studenten ans Klavier, auf welchem Vater Römer ein paar Windlichter entzündet hatte, und der Prinz sang:

„Was blasen die Trompeten, Husaren heraus!"

Wie Geschmetter der Siegesfanfaren tönte die frische Jünglingsstimme hinaus in die schweigende Landschaft. Als wollte er alle die Helden aufwecken, die schon am Rhein um den Rhein gestritten und gelitten hatten, klang es!

„Dem Siege entgegen, zum Rhein, übern Rhein!
Du tapferer Degen, in Frankreich hinein!"

Aufmerksam und ergriffen lauschte Jenny Lind: „ein schönes, herrliches Lied!" sagte sie leise, „ich möchte es auch singen können."

„Möchten Sie?" entgegnete der Prinz, „o, das wäre ja die schönste Weihe dieser Stunde!"

Und nun entwickelte sich eine reizvolle Scene; Jenny Lind, die große Künstlerin, zeigte sich als eifrige Schülerin, und während die Melodie auf dem Klavier leise weiter ging, lehrte der Prinz sie die Worte des Liedes.

Voller und mächtiger schwoll die köstliche Stimme, und als in ihrem unvergleichlichen Zauber gekleidet die Schlußworte:

„Dem Siege entgegen, zum Rhein, übern Rhein!
Du tapferer Degen, in Frankreich hinein!"

wie Orgelton und Glockenklang über den rauschenden Strom dahin brausten, da bemächtigte sich der Zuhörer tiefe Bewegung.

„Dank, Dank!" sprach der Prinz, als er der Rede wieder mächtig war. „Wenn der Himmel einst meinen Wunsch erfüllt und es mir vergönnt, mit meinem Schwerte die Raben zu verscheuchen, für Deutschland, für den deutschen Rhein zu kämpfen, die Erinnerung an dies Lied, von Ihnen gesungen, wird mich stets umklingen und mich geleiten in Kampf und Streit!"

Da klang draußen weich und lockend ein Posthorn; Jenny Lind erhob sich. „Ich muß fort," sagte sie, „in wenig Wochen trägt mich das Meer hinüber in die Neue Welt. Auch ich werde dieses Abends nicht vergessen; zur Erinnerung nehme ich diese Rosen mit, gern aber wüßte ich auch den Namen dessen, der sie mir gab, und der mich das deutsche, herrliche Lied lehrte!"

Sie blickte fragend in dem kleinen Kreise umher, aber ehe einer der Jünglinge antworten konnte, erschien in der Thür eine imponierende Greisengestalt. Die Studenten erhoben sich ehrfurchtsvoll und flüsterten: „Ernst Moritz Arndt!" „Ja, Ernst Moritz Arndt," wiederholte der Greis, sich an Jenny Lind wendend, „Ernst Moritz Arndt, welcher, als Deutschland mit dem Erbfeinde rang, jenes Lied schrieb, das so wundervoll, so begeistert von Ihren Lippen tönte. Wenn Sie aber, holde Sängerin, nach jenem — er deutete auf den Prinzen — fragen, so will ich Ihnen für ihn Antwort geben! Er nennt sich: Königliche Hoheit Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen! Gott segne seine Liebe zum deutschen Vaterlande, Gott segne seine Waffen und führe ihn, wenn es einmal zu streiten gilt, dem Siege entgegen zum Rhein, übern Rhein!"

Die Jungfernrede des Prinzen.*)

Bei Gelegenheit einer Anwesenheit in Köln**) besuchte Kaiser Friedrich, damals noch Kronprinz, in Begleitung des Oberbürgermeisters Dr. Becker den Isabellensaal im Gürzenich. Als er in den Saal trat, schaute er sich um, und auf eine Stelle zeigend, wandte er sich an seinen Begleiter mit den Worten: „Sehen Sie, Herr Oberbürgermeister, an dieser Stelle habe ich einmal im schwersten Sinne des Wortes Blut geschwitzt."

„Wieso, Königliche Hoheit?" fragte der Oberbürgermeister.

In seiner liebenswürdigen Weise erzählte der hohe Herr nun Folgendes: „Es war während der ersten Zeit meines Besuchs der Universität Bonn, als mir mein Vater einst in einem Briefe unter anderem schrieb, daß ich zu einer Feierlichkeit in Köln, welche hier im Isabellensaale stattfinden sollte, eingeladen werden würde und daß ich dieser Einladung würde Folge leisten müssen.

*) Nach der „Gartenlaube."
**) Es war dies kurz vor 1870.

Nun kenne ich meinen Vater und weiß, daß, wenn er in einem solchen Tone redet, dies einem Befehle gleich kommt und er keinen Widerspruch duldet. Ich nahm daher, als die Einladung kurz darauf an mich erging, dieselbe an und sagte mein Erscheinen bei dem Feste zu. Es war dies die erste Festlichkeit, welcher ich offiziell als Repräsentant meines Hauses beiwohnte, und da ich voraussichtlich als solcher von den Festgebern begrüßt werden würde, so setzte ich mir eine Rede auf, die ich als Antwort auf jene Begrüßung halten wollte. Ich lernte diese Rede auswendig, und bald konnte ich sie zu meiner Freude den Wänden meines Studirzimmers ganz flott und ohne zu stocken vordeklamiren. So vollständig auf die Dinge, die da kommen sollten, gerüstet und vorbereitet, reiste ich am Tage des Festes seelenvergnügt nach Köln, begab mich zur festgesetzten Stunde in den Isabellensaal und wurde hier mit Herzlichkeit empfangen. Das Fest nahm seinen frohen Verlauf, und als die erwartete Ansprache an mich vorüber war, erhob ich mich von meinem Platze und begann: „Meine Herren!“ . . . Aber so ausgezeichnet ich auch vorher meine Rede konnte, so ohne Anstoß ich sie auch kurz vor dem Eintritt in den Isabellensaal mir noch einmal rekapitulirt hatte, jetzt, wo ich Aller Augen auf mich gerichtet sah, jetzt konnte ich den Anfang nicht finden. Vergeblich suchte ich mich in der Eile auf denselben zu besinnen — umsonst! Der Faden war mir völlig abgeschnitten. „Meine Herren!“ begann ich nochmals, einen neuen Anlauf nehmend, hoffend, daß ich nunmehr den Anfang der Rede treffen würde — eitles Bemühen! Denn auch jetzt wollte sich meine so schön einstudirte Rede vor dem geistigen Auge nicht aufrollen. Und doch hingen Aller Blicke an meinem Munde, meiner Rede erwartungsvoll entgegensehend. Todtenstille herrschte im ganzen Saale. Heiße Angst überfiel mich; dicke Schweißtropfen perlten an meiner Stirn; tausend Gedanken flogen blitzschnell durch mein fieberndes Hirn: sollte ich, ein Hohenzoller, mir ein Armuthszeugniß geben müssen, keine freie Rede halten können? Nein, das konnte, das durfte nicht sein, und mit einer Verzweiflung, die nur derjenige kennt, der sich in ähnlicher Lage befunden, erhaschte ich ein Wort, welches, als in der Mitte meiner Rede stehend, mir einfiel, sprach es aus, erinnerte mich der nächstfolgenden Worte und — ich hatte den Faden meiner Rede. Zwar hatte ich diesen nur von der Mitte an, allein ich wurde jetzt sicher, verflocht gelegentlich die Gedanken des ersten Theiles der Rede mit denen des zweiten Theiles, damit Logik, sowie der richtige Sinn der Rede herauskäme, und schloß dieselbe sodann genau mit den Worten, die ich mir als effektvolle Schlußworte in dem Konzept meiner Rede niedergeschrieben hatte. Wie froh, wie glücklich war ich, als ich mich wieder niedersetzte! Und mit heiterem Sinne wohnte ich sodann dem Feste bis nahe zum Schlusse bei. Sehen Sie, lieber Herr Oberbürgermeister, das war meine Jungfernrede, und nun glauben Sie bei den dieselbe begleitenden Umständen mir wohl, wenn ich vorhin sagte, daß ich damals Blut geschwitzt habe.“ Und lachend zeigte der hohe Herr dem Oberbürgermeister Dr. Becker nochmals die betreffende erinnerungsreiche Stelle.

Eisenbahn-Unfall am 21. Januar 1851.

Zu größeren Hoffestlichkeiten oder zu besonderen feierlichen Veranstaltungen, wie zu der Beschwörung der neuen Verfassung durch den König (6. Februar 1850) und zu der hundertfünfzigjährigen Jubelfeier des Königreichs Preußen (18. Januar 1851), pflegte der Prinz nach Berlin zu reisen. Nach der Uebersiedelung seiner erlauchten Eltern von Berlin nach Koblenz in Folge der Ernennung des Prinzen von Preußen zum Gouverneur der Rheinprovinz und Westfalens war ihm die erwünschte Gelegenheit geboten, mit den Seinigen häufiger zu verkehren.

Auf der Rückreise von der erwähnten Jubelfeier entgleiste der von dem Prinzen benutzte Schnellzug der damaligen Köln-Mindener Eisenbahn zwischen Gütersloh und Brackwede (21. Januar 1851). Der Prinz, welcher den gefährlichsten Sitz im Zuge inne hatte, blieb wunderbarer Weise unverletzt. Die „National-Zeitung" vom 25. Januar 1851 brachte den nachfolgenden Bericht eines Augenzeugen über dieses Eisenbahn-Unglück:

In der Nähe des Ortes Gütersloh nahm beim Hinabfahren einer ziemlich langen und steilen Neigung, in der sogenannten Kiebitz-Haide, die Geschwindigkeit des Zuges außerordentlich zu. Wahrscheinlich brach in dem Augenblicke, wo derselbe bei einem Wegeübergange anlangte, ein Maschinentheil in der Nähe des linken Rades, wodurch die Maschine rechts aus dem Geleise bewegt ward, den hier etwa 15 Fuß hohen Damm hinablief und in der Böschung und am Fuße desselben stecken blieb. Die Waggons stürzten nun, die Ketten zerreißend, in ihrer bisherigen Geschwindigkeit noch eine Strecke fort, da sie aber ebenfalls aus dem Geleise gekommen waren, die fünf ersten nach einander rechts den Damm hinab und zwar dergestalt, daß der hintere Wagen an dem vorderen immer erst vorbeilief, ehe er gleichfalls zu fallen begann; der sechste Wagen stürzte, links das Geleise verlassend, auf dem Damme um und die folgenden fuhren etwa 150 Schritt auf dem Geleise fort, ehe sie anhielten. Das Empfinden eines Stoßes, der Lärm der Räder auf den kleinen Steinen, die an der erwähnten Uebergangsstelle neben den Schienen liegen, sowie die unregelmäßige Bewegung beim Schleudern und Hinabstürzen des Waggons vom Damm folgten blitzschnell aufeinander, ehe man empfand, daß der letztere wieder festen Fuß hatte. Drei Unglückliche, der Maschinist, der Heizer und ein Amerikaner in dem vierten Waggon blieben auf der Stelle todt; von 3 Schaffnern brach einer den Arm, einer das Schlüsselbein, der dritte verlor einige Zähne. Sonst sind noch viele Personen mehr oder minder stark gestoßen worden. — Prinz Friedrich Wilhelm, welcher sich mit seinen Begleitern, dem Obristen Fischer und dem Lieutenant von Heinz, in einem Coupé des 5. Waggons befand, hatte einen unbedeutenden Stoß am linken Hinterkopf erlitten, welcher geringen Schmerz verursachte. Mit seinen Begleitern beim Sturze des Wagens zusammenfallend, war er der erste, der denselben durch das Fenster zu verlassen vermochte, und leistete denen, die nicht so glücklich und schnell ihre

Plätze hatten verlassen können, hülfreiche Hand. Solche Unterstützung ist namentlich bei 2 Personen, einem Mann und einer Frau, nöthig geworden, welche mit dem Prinzen in einem Waggon, jedoch in einem andern Coupé gesessen hatten. Der Mann war mit dem gekrümmten Knie durch das Fenster gefallen, auf welchem der Wagen lag, und hatte dabei einen Arm der Frau mit eingequetscht. Es mußte das Dach des Coupés eingeschlagen und mit einer als Hebebaum benutzten Schiene der Waggon etwas gehoben werden, ehe es gelang, die Unglücklichen zu befreien, welche indeß nicht schwer verletzt erschienen sind. Nach etwa 1 ½ Stunden ward die Fahrt mit einem nachgesandten Zuge fortgesetzt, welcher Deutz um halb 2 Uhr Morgens erreichte. — Im Zusammenhange mit dieser Nachricht hören wir, daß die betreffende Stelle an dem Kopfe des Prinzen auf ärztlichen Rath zwar hat gekühlt werden müssen, das Befinden desselben indeß fortdauernd befriedigend ist. (D. R.)

In Ergänzung der vorstehenden Mittheilung gelangt hier noch der über den Unfall erstattete amtliche Bericht des Oberstaatsanwalts von Beughem an den Justizminister zum Abdruck:

Paderborn, den 25. Januar 1851.

Dienstag am 21. Januar curr. zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittags ist auf der Eisenbahn in der Nähe von Gütersloh der Zug verunglückt. Von Brackwede (dem höchsten Punkt zwischen Berlin und Cöln 1 : 200) herkommend, ist da, wo die Steigung aufhört, der Tender aus den Schienen gerathen, und hat nach Durchlaufung einer Strecke von ca. 300 Fuß sich von dem Damm geworfen, und die Locomotive mit sich fortgerissen. Die anliegende Zeichnung, welche ich mich zu überreichen beehre, versinnlicht den Zug, als völliger Stillstand eingetreten war. Der Zug war mit ungefähr 200 Passagieren besetzt. Verunglückt sind 3 Personen. Der Locomotivführer und der Heizer sind gegen den Dom der Maschine gepreßt und im blasigverbrannten Zustande gefunden, ersterer den Wärmehahn krampfhaft umfaßt haltend und mit verkohltem Arm. Außer ihnen ist der Attaché der nordamerikanischen Gesandtschaft Ardes todt unter dem Waggon hervorgezogen. Als der Waggon den Damm (15 Fuß hoch) hinuntersegelte, ist er aus dem Coupé gesprungen; der Waggon ist nach derselben Seite umgekippt, und hat ihn bedeckt. Nach dem Gutachten des Arztes Stohlmann ist sein Tod plötzlich in Folge einer Gehirnerschütterung eingetreten. Die Verwundungen, die er an sich trug, bestanden in Suggilationen an Gesicht, Schultern und Brust. Von erheblichen Verwundungen ist nur zu erwähnen, daß ein Passagier ein Bein gebrochen und zwei Schaffner einen Bruch, der eine des Arms, der andere des Schlüsselbeins erlitten haben. Das Geschrei der Passagiere, als die Waggons darniederlagen, soll ganz entsetzlich gewesen sein. Alle haben mehr oder weniger einige Contusionen davon getragen. Eine Ermittelung hat nicht Statt haben können,

denn in Gütersloh und in Rheda haben die Verwundeten sich gleich nach der Heimath begeben.

Der Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen hatten den gefährlichsten Sitz eingenommen, und ein Theil der vordern mit Glasfenstern versehenen Seite des Coupés ist zerschmettert worden; die Hand der Vorsehung aber, welche das Leben der Könige bewacht, hat ihn sichtbarlich in ihren heiligen Schutz genommen gehabt, und zur hohen Freude aller Patrioten ist er fast ganz unverletzt geblieben. Man hat die Ruhe und Besonnenheit des Prinzen allgemein bewundert. In der Zeichnung habe ich angedeutet, wo der Prinz gesessen.

Ueber die Ursache des Unglücksfalles sind die Meinungen verschieden. Die begründeteren Meinungen reduciren sich auf zwei:

1) der Bremsergehülfe Hölscher, auf dem letzten Waggon sitzend, hat dem auf dem Tender stehenden Maschinisten einige Worte zugerufen, die noch nicht ermittelt sind; man vermuthet: er solle bremsen. Der Maschinist ist sofort thätig geworden, und hat nicht nur gebremst, sondern auch auf die Dampfkraft eingewirkt.

Die Anhänger dieser Meinung, wozu insbesondere der Regierungs- und Baurath Hübener zu Elberfeld (Mitglied des Königl. Eisenbahn-Kommissariats für Rheinland und Westfalen) gehört, gehen von der Voraussetzung aus, daß der Maschinist durch Bremsen und Absperrung des Dampfes die Geschwindigkeit der Maschine plötzlich arretirt habe, und daß durch die Wucht der im vollen Schusse nachdrängenden Waggons der Tender aus den Schienen gesprengt worden sei.

Die Meinung gründet sich hauptsächlich darauf, daß man den Regulator geschlossen gefunden und daß der Steuerungshebel auf der Mitte gestanden hat.

Gegen diese Ansicht wird eingewandt, daß der Maschinist ein sehr besonnener und geschickter Mann gewesen, dem man eine derartige wahnsinnige Operation nicht beimessen dürfe.

2. Eine andere Ansicht, zu welcher sich der Betriebs-Direktor der Cöln-Mindener Bahn Leopold bekennt, geht dahin, daß durch einen Bruch im Tender-Bremsengestänge das Unglück herbeigeführt sei.

An der linken Seite ist die innere neben dem äußersten Rade des Tenders hinlaufende Traversstange an zwei Stellen mitten durchgebrochen; das Knaufstück, welches gliedmäßig mittelst eines Bolzens die bei dem äußersten Rade vorbeilaufende Traversstange mit der dem mittleren Rade vorbeilaufenden Traversstange verbindet, hat man gar nicht wiedergefunden. Dagegen ist das in der Mitte herausgebrochene Stück der Traversstange innerhalb der Schienen aufgefunden und zwar quer liegend und nicht weit von der Stelle, wo der Spurkranz des Rades auf die Schienen gerathen und den Kopf der Schienen auf ungefähr 4 Zoll Länge messerscharf durchschnitten hat.

Die Meinung geht nun dahin, daß die abgebrochene Traversstange zwischen Rad und Schiene gerathen und die Räder aus den Schienen gehoben hat.

Tender und Lokomotive haben sich zuerst losgerissen und vom Damm geworfen. Die Waggons sind weiter gelaufen und haben je einzeln die eiserne Verbindungskette zerbrochen und sind demnächst hinabgestürzt.

* * *

Zur Erinnerung an die Errettung des Prinzen aus Todesgefahr wurde später an der Unfallsstelle ein Denkmal errichtet.

In einer Schilderung des Unfalls, welche ein hoher Verwaltungsbeamter 10 Jahre später (Januar 1861) dem Kronprinzen überreichte, heißt es treffend:

Die Rettung aus einer überstandenen Todesgefahr ist gewiß ein sehr erhebliches Stück Lebensgeschichte, und wenn auch im raschen Leben jüngerer Jahre derartige Erlebnisse nur ein vorübergehendes Interesse haben, so steigt doch deren Werth mit zunehmendem Alter und die Rückerinnerung an den providentiellen Schutz bleibt und stärkt. Ist doch hier derselbe providentielle Schutz wieder erkennbar geworden, der das Haus Hohenzollern vom Fels zum Meere geführt, und Höchstdessen Nachkommen den Segen sittlichen Ernstes, umsichtigen Willens und entschlossener Thatkraft verliehen hat.

Reisen in das Ausland. Erste Begegnung mit der Prinzessin Victoria von Großbritannien.

Der Sommer 1850 brachte, wie Lindenberg berichtet, die erste weitere Reise, die den Prinzen nach der Schweiz, Tyrol, dem nördlichen Italien und südlichen Frankreich führte, mit einem Besuche Toulons, Marseilles und Lyons, von Arles und Nimes und Avignon, von der er hochbefriedigt und reich an neuen Eindrücken in die stille Studirstube zurückkehrte, ebenso wie von einem in Begleitung des Adjutanten von Heinz unternommenen Ausfluge nach Luxemburg, von dem beide noch lange sprachen, die Schönheiten des Landes und die dort gefundene liebenswürdige Aufnahme rühmend.

Von entscheidenstem Einfluß für das ganze spätere Leben des Prinzen war die im Frühjahr 1851 mit den Eltern und der Schwester unternommene Reise nach England. Die Eröffnung der auf die unermüdlichen Anregungen des Prinz-Gemahls ins Leben gerufenen ersten großen Welt-Ausstellung in London lenkte die Augen der ganzen Welt auf das britische Inselreich.

Am 29. April war der Prinz von Preußen, der zu dieser Reise die Einwilligung seines königlichen Bruders nur sehr schwer hatte erreichen können und sie endgültig erst auf der ersten Reisestation in Aachen nachgesandt erhielt, mit seiner Familie auf englischem Boden angekommen und auf das herzlichste von der Königin und deren Gemahl begrüßt worden. Bereits am nächsten

Tage wurde der Ausstellung der erste Besuch abgestattet. Bei der am 1. Mai folgenden Eröffnung der Ausstellung führte die Königin den Prinzen von Wales und ihr Gemahl die zehnjährige Prinzessin Viktoria an der Hand, ein anmuthvolles, geistig ungemein reges Kind, auf welches sich inmitten des Jubels und bewegten Treibens oft genug die Augen des hochgewachsenen preußischen Fürstensohnes richteten. —

Die Eröffnung der Ausstellung war glanzvoll. Am Abend des 1. Mai schrieb die Königin in ihr Tagebuch: „Das große Ereigniß hat stattgefunden, es ist ein vollständiger, herrlicher Triumph, — ein wunderbarer und ergreifender Anblick, der mich stets mit Stolz für meinen geliebten Albert und für mein Land erfüllen wird. — Ja, es ist ein Tag, der mein Herz von Stolz, Ruhm und Dankbarkeit schwellen macht, und der Gedanke, daß mein geliebter Gatte der Urheber dieses Friedensfestes sei, welches die Industrie aller Nationen der Erde vereinigte, alles das erfüllte mein Herz mit Rührung und es ist ein Tag, dessen man ewig gedenken muß. Gott segne meinen theuren Albert, Gott segne mein theures Land, welches sich heute so groß gezeigt hat. Man fühlte sich so dankbar gegen den großen Gott, der alles zu beleben und zu segnen schien.“ Und auch ihrer fürstlichen Gäste gedenkt die Königin: „des ernsten, entschlossenen Wesens des Prinzen von Preußen und seines Sohnes, des jungen Prinzen, der so gut und liebenswürdig ist.“

Voll Rühmens berichteten die öffentlichen Blätter Londons von dem regen Interesse, welches die preußischen Gäste der Königin an allen öffentlichen Dingen und Einrichtungen des Landes fortwährend zu erkennen gaben, und in mehreren Zeitungsberichten geschah auch des jungen Prinzen in ehrenvoller Art Erwähnung. „Der junge Prinz Friedrich Wilhelm,“ hieß es an einer Stelle, „verwendet ziemlich seinen ganzen Tag auf den Besuch der wichtigsten Sehens- und Merkwürdigkeiten der Weltstadt; seine gesunde kräftige Natur scheint allen Anstrengungen hinreichend gewachsen zu sein. Er soll besonders rege Theilnahme für die Schönheiten der Architektur und für Sammlungen antiker Kunstschätze an den Tag legen. Leider dauert sein Aufenthalt nur zu kurze Zeit, um in vollem Maße die Größe und Freiheit des öffentlichen Staatslebens in England begreifen zu lassen; nichts dürfte vielleicht dem bildsamen Gemüthe eines jugendlichen Fürsten von größerem Gewinne sein, als während der Zeit seiner Vorbereitung aus so unmittelbarer Anschauung zu lernen.“

Der Prinz benutzte die Anwesenheit in England, um einen Ausflug nach dem nördlichen Theile des Landes zu machen. Als er von diesem nach London zurückgekehrt war, trat seine Familie die Rückreise nach der Heimath an (25. Mai).

Aber Prinz Friedrich Wilhelm war als ein Anderer zurückgekommen. In seinem Herzen war die zarte Blume der Liebe zu der holden britischen Königstochter unversehens erblüht. Von der tiefen Zuneigung, welche den Prinzen beseelte, spricht ein von Lindenberg berichtetes hübsches Begebniß:

Der Prinz war nach Bonn zurückgekehrt und hatte sich zu einer kleinen Tanzgesellschaft im von Hymmen'schen Hause auf Burg Endenich eingefunden. Einer der zu dem gewohnten kleinen Kreise gehörenden Studiengenossen des Sohnes des Hausherrn, Eberh. v. Claer, hatte sich verspätet und wartete in einer Ecke des Saales das Ende des Tanzes ab; als dies geschehen und er zur Begrüßung des Prinzen vortreten wollte, stand dieser bereits vor ihm.

„Nun, haben Sie während der Ferien eine Reise gemacht?" redete ihn der Prinz an. v. C. verneinte und das Gespräch kam dann auf die Fahrt des Prinzen nach England, wobei v. C. die Frage einfließen ließ, wie es dort dem Prinzen gefallen.

„Ach," erwiderte der Prinz, „es war dort wunderschön! Ich bin sehr glücklich!" Als v. C. sich nach der Ursache dieser glücklichen Stimmung erkundigte, wurde der Prinz plötzlich sehr ernst und sah seinen Kommilitonen fest an, dann, dicht vor ihn hintretend, sagte er mit gedämpfter Stimme:

„Wenn Sie mir Ihr Wort geben, nichts wiederzusagen, so werde ich Ihnen jetzt etwas zeigen." —

„Königliche Hoheit dürfen fest auf mein Wort bauen."

Nachdem der Prinz sich schnell überzeugt, daß kein Unberufener in der Nähe sei, zog er ein an seiner Brust verborgenes großes goldenes Medaillon hervor, ließ die Kapsel springen und hielt es v. C. entgegen. Zu seiner großen Ueberraschung sah jener das Bild einer jungen Dame von zartestem Alter mit lieblichen Zügen, in rosarothem Kleide. Nachdem der Prinz es eine gute Weile v. C. zur Betrachtung hingehalten, schaute er es bewegt an, küßte es wiederholt und barg es von Neuem an seiner Brust; zum Zeichen des Schweigens legte er den Finger auf den Mund und widmete sich dann wieder der Geselligkeit.

Militärischer Dienst. Aufzeichnungen des Prinzen über seine Reise zu den russischen Manövern. Das russische Husaren-Regiment des Prinzen.

Wie schon erwähnt unterbrach der Prinz im Frühjahr 1851 seine Studien, um sich der weiteren militärischen Ausbildung zu widmen. Am 31. Mai befehligte er die Schloßgarde bei der feierlichen Enthüllung des Denkmals Friedrich's des Großen in Berlin. Anfang Juni wohnte er mit seinem Vater den russischen Manövern in der Umgegend von Warschau bei. Die Theilnahme an diesen Manövern trug dem Prinzen die Ernennung zum Chef des russischen Husaren-Regiments „Isum" ein. In der folgenden Zeit that er Dienst beim 1. Garde-Regiment zu Fuß. Auch an den Manövern bei Lehnin nahm der Prinz Theil. Diese Periode endigte mit seiner Beförderung zum Hauptmann am 15. Oktober, dem Geburtstage des Königs, „mit Bezeigung der besonderen

Zufriedenheit Seiner Majestät für bewiesenen Diensteifer." Demnächst begab sich der Prinz wieder nach Bonn, um seine Studien fortzusetzen.

Ueber die ebenerwähnte Reise zu den russischen Manövern liegen kurze handschriftliche Aufzeichnungen des Prinzen vor, die derselbe augenscheinlich später bei Niederschreibung seines Tagebuchs zu benutzen gedachte:

Cierniewice den 7. Juni 1851.

4. Juni. Abreise um 11 Uhr Abends. Viel geschlafen unterwegs. Taghell in Haynau; Liegnitz, Breslau. Wiedersehen des lieben Riesengebirges, Schneekoppe und Zacken. 1 Stunde in Breslau zum déjeuner um 8 Uhr Morgens.

Weiterfahrt bis Ostrau, wo eine Schwadron des 4. Husaren-Rgts. Sehr schöne Pferde und gutes Aussehen der Leute. Allmäliger Uebergang der schlesischen Gegend in die polnische Wirthschaft; Aussehen der Häuser und Menschen. Furchtbarer Staub und Sandwüsten. Um Mittag an der Grenze, über Mislowitz und Diner, in Graniza bereits auf russischem Boden. Hier die ersten Kosacken, prächtige Kerls von Form. Weiterfahrt im Kaiserl. Wagen, der ein förmlicher Salon ist und höchst bequem. Ganz polnische Gegend und polnische Kostüme; lange bunte Röcke und hohe Stiefel der Männer, Turban der Frauen. Gegen 8 Uhr in Petrikow, in russische Uniform geworfen, vorher dem russischen Finanzminister begegnet. Ankunft in Cierniewice gegen 10 Uhr; der Kaiser an dem Debarcadère außerordentlich herzlich und freundlich gegen mich. Tante Charlotte außerordentlich liebevoll mich empfangen; sieht viel wohler und gesunder aus als damals, erinnert mich an Großpapa. Dort auch Wolkowsky; Windischgrätz, Heß, Liechtenstein, Souper en famille, dann die Gesellschaft einen Moment gesehen und zu Bett. Der Kaiser war so gnädig mich zum Chef des 8. Husaren-Rgts. von Isum zu ernennen, was mich unendlich erfreute!

---

6. Juni Freitag. Nach dem Privatfrühstück um 9 Uhr nach Lowicz per Eisenbahn; mit uns die österreichischen Herren, die mir sehr gefallen, besonders Windischgrätz und Heß; der Kaiser mit uns im Coupé 2. Klasse. Unweit der Stadt Lowicz und des Lagers, das ganz aus Zelten besteht, mit Droschken nach dem Manöverplatz. Hier das 2. Armeecorps über 47000 Mann stark.

* * *

Ueber das oben erwähnte russische Husaren-Regiment berichtete der damalige preußische Militärbevollmächtigte in St. Petersburg Major Graf zu Münster in einem Briefe d. d. Luczk in Volhynien, den 10./22. September 1851, an den Prinzen:

„Bei dem IV. Corps, was hier inspicirt wird, befindet sich auch das Regiment, von dem Euer Königl. Hoheit Chef sind. Als es bei der Parade gestern herankam, rief mich der Kaiser heran, um mir noch besonders zu sagen, daß dies Ihr Regiment sei. Es ist ein sehr schönes Regiment, geführt von dem etwa 32jährigen Obersten Krasnokutsky, und war der Kaiser bei dem heutigen Exercieren der Kavallerie damit so zufrieden, daß er sämmtliche Divisions-Kommandeure und Eskadron-Chefs des Regiments um einen Grad avancirte. Zu mir aber wendete sich Se. Majestät mit den Worten: „Sie haben das Regiment von Fritz Wilhelm gesehen — schreiben Sie ihm, ob Sie damit zufrieden sind, ich bin es." — So ist es wohl überflüssig, daß ich noch etwas Weiteres hinzufüge. In diesem Augenblick verläßt mich der Kommandeur des Regiments, ein junger, sehr angenehmer Mann, der das Regiment nicht längst bekommen hat; eigentlich um es in Ordnung zu bringen, weil im Offizier-Corps ein widerspenstiger, nicht guter Geist eingerissen war — gleichzeitig wurden fast alle Eskadronchefs verändert, so daß er jetzt nicht allein sehr zufrieden gestellt ist von den Leistungen der Offiziere, als auch überglücklich wegen der dem Regiment gewordenen Gnadenbezeigungen. Er selbst hat in der ungarischen Campagne eine Kontusion am Kopf bekommen, so daß er immer nur in der Mütze erscheint. Ich schreibe Euer Hoheit alle diese Details, falls Höchstdieselben dem Regimente vielleicht Glück wünschen wollten."

Weiter schreibt Graf zu Münster:

„Daß Euer Königl. Hoheit dem Dienste soviel Geschmack abgewinnen, wie Höchstdieselben es mir aussprechen, freut mich ungemein und wird die gründlichste Erlernung des Detaildienstes in späteren höheren Kommandos Euer Hoheit jederzeit sehr zu statten kommen; namentlich die Kenntniß der wahren Bedürfnisse des Soldaten, das Maaß der Fatiguen, die er ertragen kann, und die Art und Weise der Behandlung desselben, sind Dinge, die gründlich nur aus eigener Anschauung und Erfahrung gelernt werden können und dabei auch für den höheren Vorgesetzten sehr wesentlich sind." —

Ende der Studienzeit und Abschied von Bonn.

Mit dem Ablauf des Winter-Semesters 1851/52 war das Ende der Studienzeit des Prinzen gekommen. Mit treuem Fleiße und gewissenhaft, wie nur je zuvor, hatte er bis zuletzt seinen Studien obgelegen, obwohl das gesellige Leben des Winters ihn vielfach in Anspruch genommen hatte. „Nun ging es ans Scheiden," schreibt Lindenberg, „und da zeigte sich in überwältigender Weise, welch' ein Schatz von Liebe und Verehrung für den jungen

Fürstensohn sich in der Stadt am Rhein angesammelt hatte. Auch dem Prinzen ging der Abschied nahe, und häufig nahm er Gelegenheit, auszudrücken, wie werthvoll die Bonner Zeit für ihn gewesen sei und wieviel treue Freunde er hier gefunden habe. Den Familien, bei denen er verkehrte, widmete er sein Bildniß mit darunter geschriebenen herzlichen Dankesworten, seine nächsten Studiengenossen mußten sich in sein „Album berühmter Männer", wie er es scherzhaft nannte, einschreiben; auf der ersten Seite desselben standen „Onkel König", „Tante Königin" und „Wivi, Schwesterchen" (seine Schwester Luise, die jetzige Großherzogin von Baden) verzeichnet."

Von der akademischen Behörde der Universität Bonn empfing der Prinz ein Abgangs-Zeugniß, das in ungewöhnlicher Form abgefaßt war. Das Dokument wurde dem Prinzen am 19. März 1852 von Rektor und Senat der Universität feierlich überreicht. Die in lateinischer Sprache verfaßte Urkunde hatte eine würdige äußere Ausstattung in Sammet, Seide und Goldschmuck erhalten; eine geschmackvoll gearbeitete silberne Kapsel schloß das schön ausgedrückte Wachssiegel der Universität in sich und war an schwarzweißen Schnüren mit der Urkunde verbunden. Diese lautete in wortgetreuer Uebersetzung also:

„Dem hohen Prinzen des preußischen Königshauses, Friedrich Wilhelm, ihrem erlauchten Commilito, ehrerbietigsten Gruß von Rector und Senat der königlichen Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität.

Indem Du, hoher Prinz, Dich anschickst, die Hochschule zu verlassen, deren Genossenschaft Du während zweier Jahre getheilt hast, würden wir weder dem Gebote der Pflicht, noch dem Antriebe des Herzens entsprechen, wollten wir nicht nach altem, gutem akademischem Brauch durch ein ehrenvolles Studien- und Sitten-Zeugniß dem Verdienste seine Krone zuerkennen, und zugleich einen so erlauchten Mitbürger und ein uns so theures Haupt mit den innigsten Segenswünschen geleiten.

Als Du, unter den Auspizien unseres erhabenen Königs, nach dem weisen Rathschlusse und Willen Deiner erlauchten Eltern vor allen Musensitzen unseres Vaterlandes diese rheinische Hochschule erwähltest, um in ernstem Verkehre mit höherer Wissenschaft einer edlen und freien Bildung nachzustreben, da durchdrang uns in gleichem Maße das Gefühl der ehrenden Auszeichnung, die wir in dem auf unsere Anstalt gesetzten hohen Vertrauen erkannten, wie die schöne Hoffnung, es möchte die doppelte Erwartung, die wir von einander gegenseitig hegten, in freudigen Früchten sich erfüllen.

Wenn Dir solche Frucht nunmehr in segensreicher Fülle geworden ist, so wisse, daß, mit wie bereitem Willen wir auch dazu mitgewirkt, doch das Hauptverdienst Deiner eigenen Kraft gebührt. Sie hast Du bewährt, wenn Du auch im Gebiete des Wissens dem auf Treue, Beharrlichkeit und Gewissenhaftigkeit gegründeten Ruhm Deiner

Ahnen nacheifertest, und mit dem Ernst geistiger Arbeit eine Geradheit des Sinnes, Reinheit des Lebens und Anmuth des Wesens paartest, die Dich zur Freude für Lehrer wie Mitstudirende, und zur wahren Zierde der gesammten Hochschule machten.

Und auch über den Kreis der Hochschule hinaus gewann sich diese Trefflichkeit Deiner Natur die rheinischen Gemüther in einem Maße, daß das zwischen Deinem erhabenen Herrscherhause und den schönen Rheinlanden längst bestehende Band einer nicht bloß äußeren Angehörigkeit sich noch fester zu schlingen schien, und daß Deine hocherfreuliche Anwesenheit unter uns als ein neues Pfand galt für wechselseitige Treue und Werthhaltung, und für eine mit des Himmels Beistand alle kommenden Stürme glücklich überdauernde Gemeinschaft der Geschicke.

Demnach flehen wir denn zu dem Allmächtigen nicht bloß in unserem, sondern wie im Namen der ganzen Provinz, aus dem Grunde des Herzens: Er wolle Dir auf allen Deinen Lebenswegen immerdar Glück, Heil und Segen verleihen und Dich, in dem das Vaterland die Hoffnung und Wohlfahrt seiner Zukunft sieht, durch langer Jahre Dauer in seinen gnädigen Schutz nehmen für und für.

So schreite denn vorwärts, theurer Prinz, in Glück und Tugend, und wenn uns die Bitte vergönnt ist, bewahre uns und unserer Hochschule und den auf ihr so heiter wie fruchtbar verlebten Jahren ein eben so freundliches Gedächtniß, wie Dir die treue und ehrerbietige Hingebung, die wir Dir und Deinen Vorzügen zollen, für alle Tage gewiß ist.

Bonn, 15. März 1852."

Von Professoren und hervorragenden Bekannten wurde dem Prinzen zur Erinnerung an die Universitätszeit ein Stammbuch mit Einschriften überreicht.

Mit einem glänzenden Fackelzuge nahm die Studentenschaft von dem Prinzen Abschied.

Ein Kommilitone widmete dem Prinzen folgenden schön empfundenen

Abschiedsgruß.

Die Stunde naht, wo von des Rheines Strande
Zum Glanz des Hofes zieht der Fürstensohn,
Als schöne Hoffnung unserm Vaterlande,
Als sichre Stütze bald dem Königsthron.
Ein Schmerzenston durchzittert Bonnas Mauern
Und Alles fühlt nur Wehmuth und Bedauern.

Geliebter Prinz! empfange denn beim Trennen
Noch einen Zuruf aus bewegter Brust;
Du, den wir jetzt Kommiliton noch nennen,
Du, der getheilt der Burschen Leid und Lust.
Mit Stolz gedenken wir nach langen Jahren,
Daß wir mit Dir in gleicher Reihe waren.

Der hohen Mutter zaubervolle Milde,
Des edlen Vaters ritterlicher Sinn,
Sie dienten beide Dir zum Wappenschilde,
So rissest siegend Du die Herzen hin. —
So lange hier am Rhein noch Herzen schlagen,
Wird Dein Gedächtniß liebevoll getragen.

O, möge einst, wenn nach des Himmels Walten
Der Krone Glanz auf Deinem Haupte strahlt,
Nicht Zwietracht je das Vaterland zerspalten:
Dem Schicksal sei dann alle Schuld gezahlt!
Und Friede, Freude, Gottesliebe wohne
In jeder Hütte und an jedem Throne!

O, zieh mit Gott! Magst nie Du es vergessen,
Daß Lieb' und Treue hier am Rheine wohnt.
Du wirst uns stets nach unserm Herzen messen,
Wenn Deine Hand einst strafet und belohnt. —
Leb' wohl! Leb' wohl! Gott leite Deine Schritte!
Das ist der letzte Gruß, die letzte Bitte.

Auch die Bonner Bürgerschaft brachte dem Prinzen am Abende seiner Abreise, dem 20. März, einen großartigen Fackelzug. Alle Stände betheiligten sich an demselben. Der Zug bewegte sich nach dem Hofgarten.

Der Prinz befand sich im Senatszimmer des Universitätsgebäudes, in welches sich die Deputation der Stadt zu demselben begab, während die Musik-Chöre abwechselnd ihr Spiel erklingen ließen. An der Spitze der Deputation sprach der Bürgermeister Kaufmann folgende Worte zu dem Prinzen:

„Königliche Hoheit! Mir ist die hohe Ehre zu Theil geworden, dem Gefühle Worte leihen zu dürfen, welches die Herzen der Bürger von Bonn in dem Augenblicke erfüllet, in welchem Sie unsere Stadt zu verlassen im Begriffe stehen. Mit Freude und Stolz blickten wir auf Sie als den Unsrigen und erkannten dankbar die Güte unseres Königs und Herrn, der unsere Stadt durch den Aufenthalt eines königlichen Prinzen beehrte. Mit aufrichtigem Schmerze sehen wir Sie von uns scheiden, folgend dem höheren Rufe. Denn Ihnen war es gegeben, sich die Herzen Aller zu gewinnen, die sich Ihnen nahten. Ihr Andenken wird fortleben in unserer Stadt bei Hoch und Niedrig, bei Arm und Reich. Empfangen Sie zum Abschiede die aufrichtigsten Wünsche der gesammten Bürgerschaft für Höchstdero Zukunft, erhalten Sie der Stadt Bonn ein freundliches Andenken und rechnen Sie unter allen Umständen und für immer auf die Treue der Bürger von Bonn. — Gewähren Sie endlich noch eine Bitte, geruhen Sie gnädigst zu erlauben, daß wir im Laufe dieses Sommers Ew. königl. Hoheit ein Bild unserer Stadt übergeben. Verzeihen Sie dabei die kleine Eitelkeit, welche uns darauf verzichten ließ, schon in diesem Augenblicke unser Andenken zu überreichen, weil wir den Wunsch haben, daß unsere Stadt in voller Schönheit des Frühlings und im Feierkleide ihrer reizenden Umgebung vor Ew. königl. Hoheit erscheinen möge. Gewähren Sie

uns dadurch die Ehre, den Ausdruck unserer unveränderten Treue und Hingebung gegen Ew. königl. Hoheit und die Bitte erneuern zu dürfen, welche wir jetzt an Ihr Herz legen: Mögen Ew. königl. Hoheit gnädigst der Stadt Bonn und deren Bürgern die bewiesene Huld auch in der Ferne bewahren."

Der Prinz dankte hierauf in den verbindlichsten Worten und begab sich, in Begleitung der Deputation, auf den großen Balkon, um den Fackelzug zu besichtigen. Bei seinem Erscheinen wurde ihm unter Böllerschüssen und Abbrennung bengalischer Flammen ein dreimaliges Lebehoch aus dem Munde aller den Zug bildenden Personen und von dem großen versammelten Publikum dargebracht. Von dem Balkon sprach der Prinz zu der ganzen Versammlung in lebendigen und allgemein vernehmbaren Worten seinen Dank auf die herzlichste Weise aus. Er pries die glückliche Zeit, welche er während zweier Jahre hier verlebt habe, versicherte, daß ihn die Liebe, die ihm hier bewiesen worden sei, tief gerührt habe und daß er die Stadt Bonn mit ihren Bewohnern stets in der lebhaftesten Erinnerung behalten werde. In diesen Gefühlen nehme er von den biederen Bürgern der Stadt Bonn den herzlichsten Abschied.

Letzte Briefe des Generals von Unruh an den Prinzen.

Auch während der Universitätszeit erhielt der Prinz von seinem treuen Freunde, dem General von Unruh, sehr herzlich gehaltene theilnahmsvolle Briefe; es waren die letzten. Im April 1852 erlag der General seinen Leiden.

Mein theurer Prinz!

. . . Durch die Güte Ihrer Frau Mutter habe ich zum öftern Kenntniß von den Nachrichten erhalten, welche dieselbe über Ihr Ergehen fleißig bekommt, und habe mich herzlich gefreut, zu vernehmen, daß es Ihnen im Ganzen gut geht, daß Sie wohlauf sind, in Ihre neuen Lebens-Verhältnisse sich nach und nach hineingewöhnen und fleißig Ihre Studien treiben. Besonders habe ich mich darüber gefreut, daß Sie mit Herrn Curtius den Tacitus, diesen größten und gediegensten unter den alten römischen Schriftstellern lesen, der Ihnen so schön das Leben und die Zustände in jenem alten Deutschland schildert, von dem freilich das neue gar sehr abweicht und nicht eben zum Vortheil. Auch daß Sie am Rhein sich ganz gut gefallen, gereicht mir zur herzlichen Freude, und ich bin überzeugt, daß Ihre Befriedigung noch zunehmen wird, je näher Sie — zumal in der zu erwartenden milden Jahreszeit — mit dem schönen Lande und seinem herrlichen Strom bekannter werden. —

So eben — es ist der 24., also Weyhnachts-heiliger Abend — erhalte ich durch die Güte Ihrer Frau Mutter wieder eine Mit-

theilung aus den letzten Berichten über Sie, und durch dieselbe das liebste und erfreulichste Weyhnachtsgeschenk, da es ja lauter gute Nachrichten sind; — ganz besonders hat es mich erfreut, daraus zu ersehen, daß Ihnen doch die Freude werden wird, den Weyhnachtstag Ihren Herrn Vater bei sich zu sehen, da es Ihnen gewiß sehr schmerzlich gewesen seyn würde, zum erstenmal an diesem schönen Fest von allen Ihrigen getrennt zu seyn. —

Mit unveränderter Liebe und Herzlichkeit bleibe ich

Ihr

treu ergebenster Freund

Berlin, 24. Dezember 1849. von Unruh.

* * *

Mein theurer Prinz!

Heute — am 1. Februar — ist es gerade ein Jahr her, seit ich aus Ihrer Umgebung schied, und so fühle ich mich im Herzen gedrungen, heute an diesem Jahrestag unsrer Trennung mich mit Ihnen wenigstens schriftlich zu unterhalten, da die weite räumliche Kluft, die zwischen uns liegt, eine nähere Mittheilung nicht gestattet.

Dieses letztvergangene Jahr hat Ihnen mancherlei wichtige, zum Theil neue, Erfahrungen gebracht; es hat Sie in Verhältnisse versetzt, die Ihnen bisher fremd waren, hat Ihnen zum Theil neue Umgebungen zugeführt, hat Sie aus der Ihrem Herzen theuren Heimat des Vaterhauses in eine neue, fremde Sphäre entrückt, hat nicht nur den Kreis Ihrer äußeren Erfahrungen, auch denjenigen Ihrer Pflichten in einem neuen Verhältniß erweitert, und so darf also mit Recht gesagt werden, daß dasselbe Ihnen vielfache neue, bedeutende Erfahrungen theils schon gebracht, theils wenigstens angebahnt hat. Was ist natürlicher, als daß Ihre theilnehmenden Freunde — und Sie wissen, wie ganz ich zu diesen gehöre — innig wünschen, daß Sie diese Erfahrungen, und alles, was sich an dieselben anknüpft, zum wahren Segen für Ihre äußere und innere Zukunft benutzen, und so immer würdiger der Gnade Gottes, die von Ihrer frühesten Jugend sichtbar über Ihnen gewaltet hat, werden mögen; und in dieser Gnade wird Ihnen auch die Ihnen — dem Herrn sei es gedankt — in so reichlichem Maaße bisher stets zu Theil gewordene Liebe der Menschen bewahrt und gesichert bleiben, ein Gut, welches insbesondere für Ihren künftigen wahrscheinlichen Beruf von unschätzbarem Werth ist. —

Vor allen Dingen lassen Sie mich Ihnen den herzlichsten Dank sagen für Ihren lieben ausführlichen Brief, den ich um so höher zu

schätzen weiß, als mir wohl bekannt ist, daß Ihre Zeit vielfach durch die Pflichten und Arbeiten Ihres gegenwärtigen Verhältnisses in Anspruch genommen ist. Die Gesinnungen der treuen Anhänglichkeit, welche sich in diesem lieben Brief aussprechen, haben mich tief gerührt, und thun meinem Herzen innig wohl, so oft ich ihn wieder lese.

Was Sie mir über Ihre Studien schreiben, und daß diese Ihnen Freude gewähren, hat mich lebhaft interessirt; ich habe auch die Freude gehabt, noch von anderer Seite hierüber erfreuende Nachrichten zu erhalten; Professor Walter nämlich, der wegen der letzt stattgefundenen wichtigen Kammerverhandlungen auf einige Wochen hierher gekommen war, hat die Güte gehabt, mich zu besuchen, und von ihm habe ich zu meiner großen Freude vernommen, daß Sie mit Fleiß und Aufmerksamkeit seine Vorlesungen über Römische Rechts-Geschichte hören, und auch außerdem noch seine belehrende Unterhaltung genießen. — Auch daß Sie sonst mit Ihrem Aufenthalt in Bonn zufrieden sind, und in Ihrer dortigen Lebensweise Sich gefallen, hat mich gefreut, aus Ihrem Brief zu ersehen; jetzt sind es wohl zumeist die geselligen Unterhaltungen, die Ihnen zusagen werden, aber in der schönen Frühlings- und Sommerzeit werden Sie an der herrlichen Natur am Rhein rechte Freude haben. —

Ferner habe ich mit wahrer Befriedigung vernommen, daß Sie mit Lieutenant v. Heintz Sich immer mehr befreunden und seine Persönlichkeit Ihnen wohl gefällt.

Daß Sie selbst bei dem unfreundlichen Winter-Wetter und der dadurch so erschwerten Communikation mit dem rechten Rheinufer, einen Besuch in Ober-Cassel gemacht, war sehr freundlich von Ihnen; nur bedaure ich, daß Sie — wie mir von Ober-Cassel gemeldet worden — dabei doch mancherlei Unannehmlichkeiten — namentlich Schwierigkeiten des Uebersetzens bei Königswinter — erfahren haben.

Ihre verehrte Frau Mama gewährt mir noch immer zuweilen die Freude Ihres Besuchs, und theilt mir auch freundlich mit, was dieselbe von Ihnen und Ihren Begegnissen erfährt; leider hat Sie vor einiger Zeit wieder einen — jedoch Gottlob! nicht starken — Anfall des fatalen kalten Fiebers gehabt; doch befindet Sie sich jetzt wieder wohl, und es heißt: Sie wolle Morgen nach Weimar reisen, zum Geburtstag Ihres Herrn Großvaters. Auch Ihre liebe Schwester hat uns neulich die Freude Ihres Besuchs mit Fräulein von Mai gemacht. —

Aus dem Kreis Ihrer hiesigen Jugendfreunde kann ich Ihnen melden, daß einer derselben, Viktor Dobeneck, in unsre Marine eintreten wird. Er ist glückselig in dieser Absicht, ist schon als Seekadet 2. Klasse eingeschrieben und wird schon in 8 bis 9 Tagen nach Stettin zur dortigen Einstellung abgehen. —

Ihre freundlichen Grüße habe ich im weitesten Umfang bestellt, und alle Empfänger dadurch wahrhaft erfreut, die mir auch sämmtlich die aufrichtigsten und herzlichsten Gegenempfehlungen aufgetragen haben.

Mit unwandelbarer treuer Ergebenheit bleibe ich

Ihr

aufrichtig treuer Freund

Berlin, 1. Februar 1850. v. Unruh.

* * *

Mein lieber, theurer Prinz!

Recht herzlich haben Sie durch Ihren lieben Brief vom 21. vor. M. mich erfreut; am 18. hatte ich einen Brief von Ihnen nicht erwartet, da ich schon Tags zuvor — am 17. — durch Professor Curtius, der uns besuchte, zu meinem herzlichen Leidwesen erfahren hatte, daß Sie am Fieber erkrankt waren. —

Wie sehr uns, meine Frau und mich, die wir beide mit gleicher Theilnahme oft und viel Ihrer gedenken, diese Nachricht betrübte, brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu versichern; erst wenige Tage zuvor hatten wir Ihre verehrte Frau Mutter und Ihre liebe kleine Schwester in der freudigen Erwartung, Sie froh und frisch am Rhein wieder zu finden, von hier abreisen sehen; und nun wurde gerade diese Freude mit Ihnen Allen auch uns vereitelt, denn wir empfanden die frohe Erwartung mit Ihnen. — Indeß, wenn jene Freude so auch nur sehr unvollkommen war, so wollen wir doch Gott danken, daß die Störung bald vorübergegangen und Ihnen doch noch die Freude zu Theil geworden ist, Sich der Wiedervereinigung mit Ihren verehrten Angehörigen nun noch anhaltend freuen zu können. — Und daß es Ihnen jetzt — Gott sei gedankt! — mit Ihrer Gesundheit besser geht, das hat mir zu meiner innigen Freude ein gestern empfangener überaus freundlicher und gnädiger Brief Ihrer innigst verehrten Frau Mutter gesagt; mögen Sie denn nun noch, so lange es Ihre Ferienzeit erlaubt, recht heiter und ungetrübt Sich des Beisammenlebens erfreuen!

Wie freundlich ist es von Ihnen, daß Sie zu meinem Geburtstag auch mit einem Geschenk meiner wieder gedacht haben! Und mit einem so hübschen Geschenk! Die schöne Tasse, ganz das Ebenbild der früheren, ist gestern wohlbehalten einpassirt, und auch heute von mir schon eingeweiht worden! — Tausend herzlichen Dank dafür! —

Sie wissen gewiß auch schon, wie sehr freundlich ich an meinem Geburtstag durch Ihre verehrte Frau Mutter überrascht worden bin, — durch einen sehr hübschen und äußerst zweckmäßigen Kranken-Bett-Tisch,

der ans Bett geschoben und zum Frühstücken, Lesen, Schreiben pp. benutzt werden kann, und durch das sehr schöne neue Portrait Ihres Herrn Vaters von Krüger; — und wie Ihr liebes Schwesterchen mich ebenfalls durch ihr allerliebstes und sehr gelungenes Daguerrotyp-Portrait erfreut hat, welches Sie selbst mir am Tag vor der Abreise brachte.

In Herrn Curtius hat Sie nun wieder einer Ihrer älteren Freunde verlassen, und gewiß ist Ihnen auch von ihm die Trennung wehmüthig gewesen.

So eben war Frau von Fischer bei uns, um ihre morgen stattfindende Abreise nach Bonn anzuzeigen; zugleich theilte sie uns, zu unsrer großen Freude, die guten Nachrichten mit, die sie von ihrem Mann erhalten, und zu denen vor allen Dingen die Bestätigung gehört, daß es Ihnen, mein lieber Prinz, wohl gehe, und das fatale Fieber nicht wieder gekehrt sei; Gott erhalte Ihnen dieß Wohlseyn, und befestige es immer mehr!

Nun, theurer Prinz, Gott befohlen, der Herr segne und erhalte und bewahre Sie! Ihren hochverehrten Eltern bitte ich, mich unterthänigst zu empfehlen, Ihrer lieben kleinen Schwester sagen Sie von uns viel, viel herzliches, und Ihrer ganzen Umgebung viele Grüße.

Meine Frau empfiehlt sich mit mir Ihrem freundlich wohlwollenden Andenken und ich bleibe unverändert

Ihr

aufrichtig treuergebenster Freund

Berlin 11. April 1850. von Unruh.

* * *

Mein theuerster Prinz!

Kaum hatte ich gehofft, Ihnen noch einmal einen Neujahrsgruß zurufen zu können; da Gottes Wille jedoch mein leidenvolles Leben noch bis zu diesem Zeitpunkt erhalten hat, will ich ihn nicht vorübergehen lassen, ohne Ihnen noch einmal die Versicherung der liebevollen Ergebenheit zu wiederholen, in welcher ich mich Ihnen verbunden fühle, und Ihnen zugleich nochmals in Aufrichtigkeit zu bezeugen, wie dankbar ich Ihnen bin für die Freude, die Sie mir, Ihrem alten Führer auf Ihrer früheren Lebensbahn, dadurch bereiten, daß ich von allen Seiten gutes von Ihnen und über Sie vernehme. Ich sehe und erkenne hierin Gottes Segen und danke dem Herrn in Demuth, daß Er — neben meinen langen und schweren Leiden — mir doch auch diese Gnade, diesen Trost gewährt. —

Gestatten Sie Ihrem alten Freund die Bitte — welche zugleich die Hoffnung der Erfüllung in sich trägt — daß Sie auf dem guten

Wege, auf welchem die göttliche Gnade und der göttliche Schutz Sie bisher geführt und erhalten hat, auch ferner fortwandeln, und mit immer steigendem Ernst und maßloser Anstrengung ihr Bestreben dahin richten, den Willen Gottes in der Leitung Ihrer Lebensgeschicke zu erkennen, und demselben durch willige Folge, durch Aufopferung und durch Erfüllung auch der Ihnen schwer werdenden Pflichten zu entsprechen; — dann wird Ihrem ernsten Streben auch der göttliche Segen nimmer fehlen! —

Die noch vor wenig Wochen so kriegerisch drohenden Aussichten scheinen sich jetzt — und gewiß zum allgemeinen Heil — wieder friedlicher zu gestalten; freilich wird Ihnen dadurch die, Ihnen gewiß sehr werthe und wichtige, Aussicht, unter den Augen Ihres verehrten und geliebten Vaters Sich die Rittersporen zu verdienen, wieder in die Ferne gerückt; doch werden Sie in Erwägung des großen Unheils, den ein solcher Krieg, wie er drohte, über unser Vaterland leicht hätte bringen können, Sich auch über eine getäuschte Hoffnung beruhigen, und Ihre Studien nun in ungestörter Ruhe mit ernstem Eifer fortsetzen.

Ewig

Ihr

treuergebener Freund

Berlin, 30. Dezbr. 1850. von Unruh.

* * *

Mein lieber theuerer Prinz!

Sie haben heute Ihre akademische Laufbahn beendigt und kehren nun zurück in den Kreis der Ihrigen und werden zunächst wieder in ein militairisches Verhältniß eintreten, welches, wie ich wohl begreife, Ihnen mehr zusagt als das ruhigere Universitätsleben. Wenn nun bey diesem wichtigen Abschnitt Ihres jungen Lebens der von Alter und Krankheit gebeugte Führer Ihrer früheren Jugend ein paar Worte liebevoller Theilnahme an Sie richtet, so werden Sie, dessen bin ich versichert, diese freundlich und ebenso wohlwollend aufnehmen, wie sie herzlich gemeint sind.

Es hat mir nicht verborgen bleiben können, daß Ihr Universitätsleben eigentlich nicht so ganz Ihrer Neigung entsprach, da Sie sich mehr zu militairischer Thätigkeit hingezogen fühlten. Lassen Sie sich es indessen nicht leid seyn, zwey Jahre den akademischen Studien gewidmet zu haben; der Aufenthalt in Bonn wird — wenn Sie ihn, wie ich überzeugt bin, mit Fleiß benutzt haben — Ihnen für Ihr ganzes künftiges Leben segensreiche Früchte tragen; nicht allein durch die Schätze der Wissenschaft, welche Ihnen dort geboten worden sind,

Sie haben dort noch einen viel höheren werthvolleren Schatz gewonnen, und das ist: die ungeheuchelte Liebe und Verehrung guter achtungsvoller Menschen, ja der ganzen Bevölkerung einer schönen Provinz Ihres künftigen Landes, welche mit Recht eine Perle in der Preußischen Krone genannt zu werden verdient; und diese Liebe haben Sie sich gewonnen durch das Wohlwollen und die Freundlichkeit, mit welchen Gottes Gnade Ihr jugendliches unverdorbenes Herz ausgestattet hat. Glauben Sie mir, dies ist eine Erwerbung, die in ihren Folgen viel segensreicher werden kann, als irgend eine Eroberung mit dem Schwert. Bewahren Sie diesen unvergleichlichen Schatz offenen freundlichen Wohlwollens gegen Jedermann ohne Rücksicht auf Rang und Stand, so wird Ihnen auch die Liebe und Verehrung des Volkes unwandelbar bleiben, und diese wird wiederum in späteren Jahren selbst harte Schicksale, wenn solche Sie treffen sollten, erträglich machen. Wandeln Sie nun getrost auf Ihrem Berufswege weiter; Gottes Segen möge Sie auf demselben begleiten, und er wird es, wenn Sie Seiner Stimme, die in Ihrem Herzen und Gewissen spricht, folgen, und im Kleinen wie im Großen Treue bewähren; nicht allein Sie selbst werden dadurch sich zufrieden und glücklich fühlen, auch Andere, viele Andere werden dann durch Sie glücklich werden.

Es war mir Bedürfniß, mit diesen wenigen Worten Sie am Schluß Ihrer akademischen Studien zu begrüßen; mein Leidenszustand hat so überhand genommen, daß ich kaum hoffen darf, Sie im Leben noch zu sehen, doch habe ich in der letzten Zeit im Geist mich recht häufig mit Ihnen beschäftigt und mich der vielen Ihnen gewordenen Beweise von Aufmerksamkeit und Verehrung gefreut. Ich bitte Sie, Ihren durchlauchtigsten Eltern mich ehrfurchtsvoll zu empfehlen, und wenn diese Zeilen, wie ich hoffe, noch am 22. in Ihre Hände gelangen, so bitte ich Sie, Ihrem hochverehrten Herrn Vater meine besten und ehrerbietigsten Wünsche für diesen Tag auszudrücken, auch wollen Sie in das freundliche Andenken Ihrer lieben jungen Schwester mich zurückrufen.

Ihnen selbst wünsche ich Gottes Segen im reichen Maaße für Diesseits und Jenseits und empfehle mich und meine Frau, welche diese Zeilen niederschreibt, Ihrem wohlwollenden Andenken als

Ihr

hinsterbender treuer alter Freund

Berlin, 20. März 1852. v. Unruh.

* * *

Mein theuerster Prinz!

Die anhaltenden und schweren körperlichen Leiden, von denen ich nun schon geraume Zeit heimgesucht bin, erscheinen mir als eine

ernste Mahnung, daß das Ziel meiner irdischen Wallfahrt mir rasch näher rückt, und da die Stunde, in welcher der Herr mich abrufen wird, mich vielleicht früher überraschen möchte, als ich es selbst ahne, mir auch vielleicht zuvor nicht mehr Gelegenheit wird, Sie, mein theurer Prinz, noch wiederzusehen, so drängt es mich, so lange ich noch Zeit und Kraft habe, Ihnen ein paar Abschiedsworte für dieses Leben zu widmen. Ich glaube, gegen Sie, mein theurer Prinz, stets wahr gewesen zu seyn; um so gewißer dürfen Sie in dieser ernsten Stunde volle Aufrichtigkeit von mir erwarten. Lassen Sie mich also vor allem hier meinen heißen Dank gegen Gott aussprechen dafür, daß Er während der Zeit, in welcher Sie meiner Leitung anvertraut waren, und bis hierher, Ihr Herz rein und unverdorben erhalten, Sie von so manchen Verirrungen, die der Jugend nur zu leicht verderblich werden, bewahrt, überhaupt Seine segnende Hand so offenbar über Ihnen hat walten lassen. Daß mir hierbei ein Verdienst nicht zukommt, das weiß ich, ja ich bin davon auf das gewißeste überzeugt; lassen Sie uns vielmehr freudig anerkennen, daß dieß eine reine und freie Gnadengabe Gottes ist, und lassen Sie uns um so inniger Ihm dafür danken! Der beste Dank aber, den Sie Ihm dafür bringen können, wird seyn, wenn Sie diese Reinheit des Herzens Sich ungetrübt zu bewahren streben. Weiter lassen Sie mich es gern und freudig bekennen, daß Ihre Liebe und Zuneigung, Ihre Folgsamkeit und Ihr ganzes Betragen gegen mich mir durchgängig — und wenn vielleicht mit einigen, doch immer nur mit sehr wenig Ausnahmen — nur Veranlassung zur Freude und Befriedigung gegeben hat, und nehmen Sie dafür noch hier meinen herzlichen Dank an, wie ich ihn im Stillen dem treuen Herrn unsrer Schicksale, der jene Zeit gnädig gesegnet hat, darbringe. —

Lassen Sie mich aber hier auch das reuige Bekenntniß ablegen, wie ich mir wohl bewußt bin, in den Maaßregeln, die ich bei Ihrer Erziehung getroffen, nur zu oft viele Fehlgriffe gethan zu haben, und wie ich es mit demuthsvollem Dank gegen Gott erkenne, daß nur Seine Gnade es gewesen ist, wenn dergleichen Fehlgriffe nicht zu Ihrem Nachtheile ausgefallen, ja durch des Herrn weise Fügung vielleicht sogar zum Nutzen für Sie gewendet worden sind. Sollte ich aber bei solchen Veranlassungen Ihnen vielleicht hin und wieder weh gethan, oder Ihre Gefühle verletzt haben, so erbitte ich dafür noch jetzt Ihre Verzeihung, und hoffe, Sie werden, da ich aus Irrthum und nicht in böser Absicht gefehlt habe, diese Verzeihung mir nicht vorenthalten.

Ich maaße mir nicht an, Ihnen für Ihr künftiges Leben Rathschläge zu geben; ich empfehle Ihnen nur, solche im Gebet an der Quelle zu suchen, von wo alle gute Gabe uns zufließt; wenn Sie

indeß in Beziehung auf Ihre künftige große und wichtige Bestimmung mir doch einen Rath gestatten wollen, so möge er sich auf die Empfehlung desjenigen Gebets beschränken, welches — nach dem 1. Buch der Könige, Kapitel 3, Vers 6 bis 9*) — Salomo an Gott richtete. —

Möge Gott der Herr denn Ihre Gegenwart und Ihre Zukunft für Zeit und Ewigkeit segnen, und möge Er dereinst uns — entsündigt und erlöst — vor Seinem Gnadenthron uns wiederfinden lassen! Mit diesem Gebetswunsch sagt Ihnen, mein theuerster Prinz, für hier Lebewohl

Ihr

treuergebener alter Freund

Berlin, im Monat April 1850. v. Unruh.

* * *

Der vorstehende im Monat April 1850 geschriebene Brief war bestimmt, die letzte Botschaft des treuen Lehrers an seinen geliebten Zögling zu sein; er gelangte erst in die Hände des Prinzen, als der General seine irdische Laufbahn vollendet hatte. Das zu diesem Briefe gehörige Kuvert trägt folgende eigenhändige Aufzeichnung des Prinzen:

Mir übergeben am Tage seines Begräbnisses, Berlin, den 26. April 1852, und nach der Rückkehr vom Kirchhofe eröffnet.

gez. Friedrich Wilhelm,
P. v. P.

Der Prinz muß für den heimgegangenen General eine tiefe Verehrung gefühlt haben; er hat sämmtliche von Unruh und dessen Gemahlin empfangenen Briefe in einen Band binden lassen, und diesen mit folgender eigenhändiger Aufschrift versehen:

Briefe
meines seligen Militär-Gouverneurs
Generallt. a. D. von Unruh
1839—1852.

---

*) Die Verse lauten: „6. Salomo sprach: Du hast an meinem Vater David, Deinem Knechte, große Barmherzigkeit gethan; wie er denn vor Dir gewandelt hat in Wahrheit und Gerechtigkeit, und mit richtigem Herzen vor Dir; und hast ihm diese große Barmherzigkeit gehalten, und ihm einen Sohn gegeben, der auf seinem Stuhl säße, wie es denn jetzt gehet.

7. Nun, Herr, mein Gott, Du hast Deinen Knecht zum Könige gemacht, an meines Vaters Davids Statt. So bin ich ein kleiner Knabe, weiß nicht weder meinen Ausgang noch Eingang.

8. Und Dein Knecht ist unter dem Volk, das Du erwählet hast, so groß, daß es Niemand zählen noch beschreiben kann, vor der Menge.

9. So wollest Du Deinem Knechte geben ein gehorsam Herz, daß er Dein Volk richten möge, und verstehen, was gut und böse ist. Denn wer vermag dies Dein mächtig Volk zu richten?"

Einer Aufzeichnung des Königlichen Musikdirektors G. Reichardt zu Berlin aus dem Mai 1863 ist zur Würdigung der Persönlichkeit des Generals von Unruh zu entnehmen, daß er es war, der im russischen Feldzuge bei dem preußischen Hülfscorps, als junger Lieutenant und Adjutant des Generals von Hünerbein, mittelbar den kommandirenden General von York zu der so folgenreichen Convention vom 30. Dezember 1812 mitbestimmte.

Brief des Prinzen an Oberst Fischer.

Auch seinem Berather und militärischen Begleiter während der Bonner Zeit, dem Obersten Fischer, bewahrte der Prinz in der Folge eine große Anhänglichkeit. Ein Zeugniß seiner dankbaren Gesinnung ist der folgende Brief:*)

Potsdam, 31. Oktober 1852.

Empfangen Sie meinen aufrichtigen Dank, mein bester Oberst, für Ihre freundlichen Geburtstags-Wünsche, sowie für die interessanten Worte Ihres Briefes. Zum ersten Male, seit einer Reihe gemeinsam verlebter Jahre, waren wir gerade an diesem Tage getrennt, und wohl wußte ich es, daß Ihre Gedanken und Ihre warmen Wünsche gerade am 18. mich begleiten würden.

Dankbar für manche wichtige und lehrreiche Erfahrung, die ich durch Sie kennen lernte, gedenke ich des verflossenen Bonner Aufenthaltes, dessen Segen und Nutzen ich immer mehr noch erkennen und schätzen lerne. Mit jener Rückerinnerung bleiben meine Hochachtung und Verehrung für Sie eng verbunden.

Der hiesige Aufenthalt sowohl, wie auch die Unterbrechung meiner so wichtigen, militairischen Ausbildung durch die Reise nach Rußland haben außerdem noch einen Schatz von Menschen- und Weltkenntniß für mich aufgeschlossen, den ich mit Gottes Hülfe hoffe, für alle Verhältnisse meines Lebens richtig gebrauchen und vermehren zu können. Außerdem will ich während des bevorstehenden Winters mich mit Kriegs- und sonstigen Militairwissenschaften, soviel die Zeit es mir irgend erlaubt, gründlich beschäftigen. Möge die Zeit bald kommen, wo wir im Felde die praxis kennen lernen können, die die geschicktesten Friedensmanöver niemals ersetzen werden.

Empfehlen Sie mich, bitte, Ihrer lieben Frau Gemahlin und den Kindern recht von Herzen und seien Sie stets der wahren und aufrichtigen Verehrung überzeugt, mit der ich Zeitlebens bleiben werde

Ihr
aufrichtig ergebener
Friedrich Wilhelm, P. v. P.

*) Lindenberg's Schrift entnommen.

Drittes Kapitel.

Lehrjahre.

1852—1855.

Bestimmungen über die weitere militärische Ausbildung des Prinzen.

Wie bereits erwähnt, hatte der Prinz das Sommer-Semester 1851 fern von der Universität im militärischen Dienst zugebracht. Mit Interesse wird man die folgenden, unter dem 21. Mai 1851 ergangenen Bestimmungen über die weitere militärische Ausbildung des Prinzen lesen; es erhellt aus ihnen, mit welcher Sorgfalt und Gründlichkeit zu Werke gegangen wurde, um den Prinzen zum Truppenführer zu erziehen:

Auf Allerhöchsten Befehl werden Se. Königliche Hoheit der Prinz Friedrich Wilhelm vom 1. Juni cr. ab, um den practischen Dienst zu erlernen, beim 1. Garde-Regiment eintreten.

Um den Dienstunterricht Sr. Königl. Hoheit zu regeln, bestimme ich, mit Genehmigung des commandirenden Generals, Folgendes:

Se. Königl. Hoheit stehen bei der Leib-Compagnie.

Ich trage dem Obersten v. Brauchitsch auf, darauf zu sehen, daß diese Zeit gerade so, wie ich bestimmt, zu dem vorstehenden so überaus wichtigen Zwecke benutzt werde.

Anfänglich ist es der Commandeur der Leib-Compagnie, Hauptmann v. d. Groeben, welcher Sr. Königl. Hoheit

a) von der Situation der Soldaten; ihren Competenzen, der Quartierordnung, der Lebensweise des Soldaten — durch Quartier-Visitiren pp. — Kenntniß zu geben hat. Hierzu gehört auch die Visitation der Schuhmacher-, Schneider- und Büchsenmacher-Werkstätten, sowie des Lazareths excl. der Zimmer, wo ansteckende Kranke liegen.

b) Bei Allem, was der laufende Compagnie-Dienst in den Sommermonaten mit sich bringt, müssen Se. Königl. Hoheit gegenwärtig

sein. Hierdurch werden Höchstdieselben Gelegenheit haben, Dressur, Anleitung zum Schießen, Tiraillement, Feld- und Patrouillen-Dienst en détail auffassen zu können.

c) Möglichst tägliche Anwesenheit beim Appell ist sehr wichtig, weil Se. Königl. Hoheit dort die Art und Weise, wie höheren Befehlen nachgekommen wird, kennen lernen, und, welche Befehle noch zur Regelung des inneren Dienstes außerdem erforderlich sind, wie die Behandlung der Soldaten, auffassen werden.

d) Uebungen in der vorschriftsmäßigen Haltung, im Marsch, in der Führung des Degens muß der Hauptmann v. d. Groeben ganz ungesehen im Zimmer vornehmen zu dürfen sich erbitten. Richtiges scharfes Commando muß Se. Königl. Hoheit anfänglich an einzelnen Leuten, später an Zügen, endlich, die Compagnie exerzierend, lernen.

e) Das Exerzier-Reglement, die Instruction über die Behandlung der Soldaten von Sr. Excellenz dem General-Lieutenant v. Prittwitz vom Jahre 1845, die Instruction über Scheibenschießen pp. muß Se. Königl. Hoheit lesen; das Erstere immer bereit liegen haben, um bei fraglichen Fällen die Bestimmung nachsehen zu können, indem es allerdings degoutirt, ein Exercier-Reglement gleich ganz durchzulesen.

f) Von allen bei einer Compagnie zu führenden Büchern müssen Se. Königl. Hoheit allerdings Kenntniß nehmen, doch vor Allem ist es die richtige praktische Anleitung, welche der Hauptmann v. d. Groeben dem Prinzen zu geben hat. Daher müssen Höchstdieselben von ihm in der Zugführung unterwiesen werden; kurz ganz ausgebildet für die Bataillons-Uebungen sein, ebenso Alles kennen lernen, was zum theoretischen Unterricht gehört; weshalb dem jungen Herrn die Instruction zum Selbststudium vorzulegen ist.

g) Ich nehme an, daß im Laufe der Monate Juni und Juli Se. Königl. Hoheit Sich die Sicherheit und Dienstroutine angeeignet haben werden, welche für größere Uebungen — im August — im Bataillon und Regiment nöthig ist, wo dann bei kleinen Manövern, beim Gefechts- und Vorpostendienst, auf selbstständiges Eingreifen des Prinzen — vielleicht durch Führung einer Patrouille, einer Recognoscirung, Leitung eines Angriffs, oder Vertheidigung eines Punktes oder Abschnitts — Bedacht genommen werden muß.

Ebenso halte ich es für sehr wichtig, daß der Prinz bei allen Exerzier-Uebungen eintrete, daß ihm auch verschiedene Züge im Bataillon zur Führung übergeben werden. Der Major v. Buddenbrock soll dann in dieser Zeit hierüber bestimmen.

h) Im Monat September Sr. Königl. Hoheit die Führung der Leib-Compagnie unter eigener Verantwortlichkeit zu übergeben, um sie bei den größeren Uebungen pp. zu führen, halte ich für angemessen; und es versteht sich von selbst, daß der Hauptmann v. d. Groeben sich von dieser Zeit an nur als Rathgeber eventl. Vertreter Sr. Königl. Hoheit anzusehen hat, bis Se. Majestät über Höchstdenselben anderweit befehlen werden.

Ende Juli oder Anfang August soll Se. Königl. Hoheit die Leib-Compagnie mir vorstellen und auch Gelegenheit erhalten, dieselbe im Gefecht zu führen.

ad h. Dieser Theil des Dienstes soll erst im Frühjahr 1852 eintreten. Dagegen ist nichts zu erinnern, daß F. W. die Compagnie zuweilen exerciere — sogar dem Hrn. von Möllendorf vor exerciere.

(Die durch gesperrten Druck ausgezeichnete Bemerkung stammt vom Vater des Prinzen, dem die Bestimmungen über die Ausbildung vorgelegen haben.)

Besondere Winke!

Der Prinz ist ein junger Herr; er wird sich mit Wonne dem Umgange der jungen Offiziere hingeben; diese werden sich hierdurch geehrt fühlen und sich gewiß stets sehr tactvoll betragen.

Der Prinz muß ein guter Schütze werden, daher kleine Schießübungen zu arrangiren, ebenso Excursionen nach dem neuen Palais, Stern pp., um dort des Abends Ball zu spielen, Kegel zu schieben; Bade- und Schwimmpartheieen — Alles wird den Prinzen anziehen und ihm Freude machen. Aufsicht eines älteren Offiziers wird dabei immer gut sein. Corps-Feste in dieser Zeit nur recht einfach, wie sie unsere Lage mit sich bringt. Sollte der Prinz bei Manövern und sonstigen Veranlassungen das Offizier-Corps fêtiren, so bitte ich den Obersten v. Brauchitsch zu veranlassen, daß Alles, was vis-à-vis der Leute geschieht, immer sehr einfach sei.

Thut der Prinz für die Leute etwas, so zeige man ihm, daß dem Soldaten mit Wenigem (etwa pro Mann eine Flasche Bier und 1/4 Pfd. Speck zu einem Frühstück) eine Freude gemacht werden kann.

Der Prinz lerne dadurch die Bescheidenheit der Wünsche und Bedürfnisse des Soldaten kennen. — Er möge Sich die Freude um so öfter machen, den Leuten seine Theilnahme zu beweisen.

Der eigentliche Zweck dieser Zeilen ist also: daß der Prinz in den ersten 2 Monaten nur allein mit Erlernung des Compagnie-Dienstes durch den Hauptmann v. d. Groeben beschäftigt werde, welcher indeß auch die Befähigung des Prinzen, in das Bataillon eintreten zu können, begründen soll und, daß der Bataillons- und Regiments-Commandeur allerdings Alles, was mit

dem jungen Herrn getrieben wird, im Auge haben; jedoch speciell erst später eingreifen soll, damit der Prinz nicht überladen werde und das Detail recht gründlich kennen lerne.

Berlin, den 21. Mai 1851.

gez. v. Möllendorff.

Eigenhändige Berichte des Prinzen über Felddienstübungen.

Sorgsam aufbewahrt und gesammelt hat der Prinz die Papiere aus der Zeit, in welcher er bei der Leib-Compagnie des 1. Garde-Regiments zu Fuß stand und Dienst that, vom 18. Oktober 1841 bis 4. Mai 1852.

Es finden sich daselbst auch verschiedene von der Hand des Prinzen herrührende Berichte über Felddienst-Aufgaben, welche er zu lösen hatte, darunter die nachstehend mitgetheilten aus dem Oktober 1851. Sie thun dar, wie der spätere Sieger von Weißenburg und Wörth sich in jungen Jahren für seinen Führerberuf vorbereitet hat.

Bericht
über die Felddienstübung am 6. Oktober 1851.

(Der Auftrag zu dieser Uebung fehlt leider.)

Um die befohlene Zeit trat ich mit Vorausschickung der Spitze und zweier Seitenläufer den Marsch auf der Swinemünder Straße an. Nach Verlauf von etwa 10 Minuten meldete mir die Spitze das Herannahen einer feindlichen Abtheilung, gegen die ich, je nachdem sie verstärkt wurde, nach und nach 3 Sektionen ausschwärmen ließ; das Gefecht hielt ich solange, bis der Lt. v. Rosenberg in meiner rechten Flanke den Feind angriff, worauf letzterer sich zurückzog und ich ihm eine Patrouille nachschickte.

Hierauf schickte ich den Unteroffizier v. d. Heide mit 9 Mann als stehende Patrouille zur Besetzung der Faulen Brücke bei Drewitz mit dem Auftrage, einen Posten auszusetzen und Drewitz sowie das nächstliegende Terrain durch Patrouillen zu recognosciren.

Dann setzte ich 3 Doppelposten aus: Posten Nr. I zwischen der Saarmünder Straße und dem Forellenteiche an dem Drewitz-Caputer Heuwege; Posten Nr. II an dem Kreuzpunkte der Saarmünder Straße und des Drewitz-Caputer Heuweges; Posten Nr. III zwischen der Saarmünder und der Drewitzer Straße.

Die Feldwache stellte ich etwa 300 Schritt hinter der Postenchaine auf, am Fuße einer kleinen Anhöhe nahe an der Saarmünder Straße; den Posten vor dem Gewehre auf der Höhe selbst; meine Patrouille kehrte zurück mit der Meldung, daß der Feind die Höhe vor der Rehbrücke mit 6 Rotten und 2 Doppelposten besetzt hätte.

Die Spitze und Seitenläufer hatte ich bis nach vollendeter Aufstellung der Posten als Patrouille längs der Postenchaine vorne behalten; auf dieselben stieß, ehe sie noch eingezogen waren und währenddem ich mit dem Herrn Oberst v. Buddenbrock die Vorposten beritt, eine feindliche Abtheilung. Das Heranrücken derselben erfuhr ich durch Meldung erst dann, als bereits Schüsse gefallen, auch der Unteroffizier Luda von der Feldwache eine Sektion gegen den Feind hatte ausschwärmen lassen. Ich kam zur Feldwache, als der Letztere sich zurückzog, und befahl dann das Ablösen der Posten; zugleich schickte ich meine Patrouille dem Feinde nach.

Vom Lt. v. Rosenberg erhielt ich die Meldung, seine Feldwache stünde an dem Kreuzpunkte des Bergholzer Fußsteiges und des Drewitz-Caputer Heuweges, und er hätte 4 Doppelposten zwischen dem Forellenteich und dem Springbruch ausgesetzt. Zugleich meldete ich ihm durch eine Patrouille meine Aufstellung und was ich bis jetzt vom Feinde gesehen und erfahren hätte.

Durch dieselben Mannschaften ließ er mir zurückmelden, die Heubrücke sei vom Feinde mit 3 Doppelposten und einer wahrscheinlich dahinter stehenden Feldwache besetzt.

Eine Patrouille des Unteroffiziers von der Heide meldete mir, sie habe eine feindliche Patrouille verfolgt und der Feind habe, wie schon vorher erwähnt, die Rehbrücke besetzt.

Meine Schleichpatrouille meldete mir bald darauf, der Feind sei über die Rehbrücke gegangen und habe sich hinter derselben aufgestellt; wie stark wüßte sie nicht, da sie nur den Posten vor dem Gewehr hätte sehen können.

Ich schickte sogleich eine andere dahin ab, um noch genauere Nachrichten über die feindliche Stellung zu erhalten.

Die Patrouille längs der Postenchaine hatte 2 feindliche Patrouillen gesehen, die sich beide zurückgezogen hatten.

Von dem Posten Nr. II ward gemeldet, daß in der linken Flanke eine feindliche Abtheilung im Anmarsch begriffen sei. Ich ließ 2 Sektionen gegen dieselbe ausschwärmen und hatte ein kurzes Gefecht, infolge dessen der Feind sich zurückzog; ich verfolgte ihn erst mit einer ausgeschwärmten Sektion, dann nur mit einer Patrouille und trat dann, als das „Ganze" „Ruf" geblasen wurde, den Rückmarsch nach Potsdam an.

Potsdam, den 7. Oktober 1851.

gez. Friedrich Wilhelm,
Premlt. im Ersten Garde-Regiment zu Fuß.

* * *

Auftrag
für den Premierlieutenant Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen Königliche Hoheit.

Truppen haben den Feind zwischen Havel und Nuthe geschlagen; der Feind hat sich über Drewitz abgezogen. Diesseitige Abtheilungen sind bei den Hessischen Mühlen auf das rechte Nutheufer übergegangen und haben Nowawes und Neuendorf besetzt. Man will von hier aus verhindern, daß der Feind nicht Unternehmungen ergreift, um die Defileen von Kohlhasenbrück und Albrechtstheerofen zu zerstören.

Eine Compagnie erhält den Befehl sich an Steinstücken concentrirt aufzustellen, um durch Patrouillen von einem Marsche des Feindes zu etwaigem erwähnten Unternehmen Kenntniß zu erhalten. Tritt ein solcher Fall ein, muß der Feind kräftig angegriffen und wo möglich seine Absicht vereitelt werden.

Um 9¼ Uhr ist die Stellung eingenommen und werden Patrouillen abgeschickt.

Anzug: Helme, der Mann 5 Patronen.

Relation und Croquis erbitte ich mir 48 Stunden nach der Uebung.

Potsdam, den 8. Oktober 1851.

gez. v. Buddenbrock
Oberstlt. und Bataillonskommandeur.

Bericht
über die Felddienstübung am 9. Oktober 1851.

Erhaltenem Befehle gemäß stand ich um ¼ auf 10 Uhr am Forsthaus Steinstücken. Von hier schickte ich eine Patrouille über den Stern in der Richtung nach Drewitz und eine 2te über die Wüstenmark, Albrechtstheerofen und Kohlhasenbrück.

Einen Doppelposten stellte ich an dem Sterngestell nahe bei der Lisiere des Waldes dicht vor Steinstücken auf, während ich die Compagnie mehrere 100 Schritte hinter der Unterförsterei in der Richtung nach Kohlhasenbrück aufstellte. Den Lt. von Möllendorf beauftragte ich mit 20 Mann nach dem Kreuzpunkt des Rahnsdorfer Weges und des Kohlhasenbrücker Gestelles zu gehen, durch Patrouillen das vorliegende Terrain zu durchsuchen und einen etwaigen Angriff des Feindes bis zu meiner Ankunft aufzuhalten.

Nach ¼ Stunde meldete meine zweite Patrouille, der Feind gehe in der Stärke eines Halbzuges mit Spitze und Seitenläufern in meiner linken Flanke vor. Zugleich meldete auch der Doppelposten, der Feind sei zu sehen, was jedoch nur eine Patrouille gewesen war. Gleich darauf ward ich von einer feindlichen Sektion angegriffen,

deren Stärke ich erst dann übersah, als ich bereits 2 Sektionen gegen dieselbe hatte ausschwärmen lassen. Später meldete mir auch der Lt. von Möllendorf, er werde vom Feinde stark bedrängt. Zugleich hörte ich auch lebhaftes Feuer in der Richtung nach Kohlhasenbrück und dirigirte mein soutien unter Führung des Lt. von Rosenberg dorthin. Während eine ausgeschwärmte Sektion den Feind beschäftigte, nahm ich die übrigen der Compagnie zum Lt. von Möllendorf, den ich in lebhaftem Feuer begriffen fand und dessen Tirailleurlinie ich sogleich verstärkte. Während dem ich so den linken feindlichen Flügel zum Weichen brachte, ward mir plötzlich das Vorgehen einer starken feindlichen Abtheilung hinter den Höhen an der Brücke gemeldet.

Unterdessen war jedoch ein Zug der feindlichen Abtheilung mit einer Umgehung nahe bei Kohlhasenbrück angelangt. Ich beauftragte den Lt. von Möllendorf sogleich dieselbe zurückzuwerfen, aber unsere Mannschaften waren zu sehr zersplittert, auch die Sektion, die ich ihm mitgab, zu schwach, um dies auszuführen; als ich noch einen letzten Versuch machen wollte durch das Stangenholz gegen den Eisenbahnübergang vorzudringen, wurde das „Ganze Sammeln" geblasen und dann der Rückmarsch nach Potsdam angetreten.

(In dem erhaltenen Konzept fehlt die Unterschrift.)

* * *

Auftrag
für den Premier-Lieutenant Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen Königliche Hoheit.

Eine Truppenabtheilung, die von der Elbe her Spandau hat einschließen wollen, steht von diesem Vorhaben ab und zieht sich durch die Spandauer Forst und über die Defileen der Beke gegen die Defileen der Nuthe ab. Bevor die Beke verlassen wird, sollen die Defileen demolirt werden. Um 9 Uhr ist diese Arbeit fertig, und die Detachements ziehen nach der Nuthe bei Drewitz ab. Die Demolirung von Kohlhasenbrück ist durch den Prem. Lieut. Prinzen Friedrich Wilhelm Kgl. Hoheit ausgeführt mit der 2. Kompagnie.

Anzug: Mützen.

Der Mann 5 Patronen.

Potsdam, den 13. October 1851.

Sollte der Abzug über Drewitz nicht möglich sein, so kann derselbe über die Fischerhäuser, selbst über Saarmund bewerkstelligt werden.

Relation nebst Croquis erbitte ich mir 48 Stunden nach der Uebung.

gez. von Buddenbrock.

Bericht
über die Felddienstübung am 14. Oktober 1851.

Die zweite Kompagnie stand erhaltenem Befehle gemäß um $^{3}/_{4}$9 Uhr bei Kohlhasenbrück am Sterngestell.

Um $^{1}/_{4}$10 Uhr trat ich mit Spitze, Seitenläufern, Haupttrupp und arrière garde nebst einer rechten Seitenpatrouille den Marsch in der Richtung nach Drewitz an. Schon am Rahnsdorfer Wege stieß die Spitze auf eine feindliche Sektion, und während des Gefechts mit derselben zeigten sich auf meiner rechten Flanke feindliche Abtheilungen. Je nachdem der Feind seine Tirailleurlinie verstärkte, war ich genöthigt ein Gleiches zu thun, und als ich zuletzt versuchte, in meiner rechten Flanke den linken feindlichen Flügel zurückzudrängen und sodann nach dem Stern meinen Marsch durchzusetzen, ward das „Ganze Sammeln" geblasen.

Auf Befehl des Herrn Oberst nahmen wir noch einmal dieselbe Stellung ein.

Meine Disposition war dieselbe wie vorher; da ich aber in dem ersten Falle, wo ich mich mit dem Feinde in ein ernstes Gefecht eingelassen hatte, also meinen Marsch nicht hätte durchsetzen können, so beschloß ich jetzt mit meinem Gros links vom Sterngestell zu marschiren, während ich den Feind in meiner rechten Flanke blos beschäftigte.

Als jedoch der Feind stärker heranrückte, schlug ich den Marsch in der Richtung nach der Potsdamer Brücke ein, um, wenn Drewitz nicht mehr zu erreichen wäre, wenigstens nach Saarmund gelangen zu können, als das Signal „Ganze Ruhe" geblasen und der Rückmarsch angetreten wurde.

gez. Friedrich Wilhelm,
Hauptm. im 1. G. R. z. F.

In der Zeit zwischen Ausführung dieses Auftrages und Erstattung des Berichts wurde der Prinz zum Hauptmann befördert (15. Oktober 1851).

Der Prinz als Samariter.

Folgender schöne Zug des Prinzen, den ein einstiger Untergebener desselben erzählte, beweist, wie gewissenhaft es der jugendliche Kompagnie-Chef mit der Gesundheit seiner Leute nahm:

Als der jetzige Kaiser als 20jähriger Prinz von der Universität kam, erhielt der stattliche Jüngling unsere Leibkompagnie des 1. Garde-Regiments zu Fuß, von der nur wenige Leute den hohen Herrn an körperlicher Größe überragten, denen der Prinz aber im Turnen, Bajonett-Fechten, Schwimmen und selbst im Griffemachen allen voran war. Waren wir unserm jungen Chef schon von Anfang an wegen seiner Leutseligkeit zugethan, der nichts von

dem Gemeinen forderte, was er nicht selbst machen konnte, so erreichte diese Begeisterung für ihn den höchsten Punkt, als der jugendliche Hohenzollernsproß einst im Hochsommer des Jahres 1852 einen vom Hitzschlage getroffenen Gardisten durch seine kluge und energische Handlungsweise vom Tode rettete. König Friedrich Wilhelm IV. hatte den Wunsch geäußert, die von seinem Neffen befehligte Kompagnie an der Seite seines Bruders, des späteren Kaisers Wilhelm, im Gefechtsexerzieren zu besichtigen, und die wenigen Tage, die dem jungen Kompagnie-Chef zum Einexerzieren noch vergönnt waren, wurden tüchtig ausgenützt. Als wir von einer solchen anstrengenden Uebung einmal schweißtriefend nach der Garnison zurückkehrten und dicht vor der Stadt Halt machten, um unsern Anzug in Ordnung zu bringen, fiel gerade in dem Moment, als der Marsch fortgesetzt wurde, ein Freiwilliger, der auf Unteroffizier-Avancement eingetreten war, um. Ein Sergeant trug mit Hülfe eines Gemeinen den Schlappgewordenen unter den Schatten eines Baumes. Während der Zugführer dem Prinzen die Meldung von dem Vorfall erstatten wollte, war der hohe Herr bereits vom Pferde gestiegen und lief dem Aermsten zu Hülfe. — Daß es sich hier nicht um einen gewöhnlichen Schlappheitsfall handelte, hatte der Prinz sofort bemerkt. Die Kompagnie führte auf Befehl der älteste Offizier nach der Stadt, der bei dem Kranken zurückgebliebene Mann wurde in das Lazareth geschickt, und während der Sergeant Wasser holen mußte, blieb der Prinz allein bei dem Hülflosen zurück, der kein Lebenszeichen mehr von sich gab. Unterdessen befreite der Prinz den Ohnmächtigen von allen beengenden Kleidungsstücken, bewegte dessen Arme und Füße, damit das Blut cirkuliren konnte, und that alles das, was ihm über die Behandlung solcher vom Hitzschlage betroffenen Personen bekannt war. Als der Sergeant zurückkehrte, wurden dem Manne die Brust, die Stirn und die Schläfe mit Wasser besprengt und dem wieder allmählich zum Bewußtsein Gekommenen auch Wasser zum Trinken gereicht. Der erst nach Verlauf einer halben Stunde erschienene Militärarzt ordnete die Ueberführung des Kranken nach dem Lazareth an und sprach dem Prinzen seinen Dank für die so richtige Behandlung des Gardisten aus. Am Abend desselben Tages meldete der Feldwebel dem Prinzen, daß der Grenadier sich bereits gesund gemeldet habe, worüber der hohe Herr hocherfreut war und sagte: „Sehen Sie, Kompagniemutter, es ist doch gut, wenn man auf der Universität einigen Umgang mit Medizinern pflegt.“

Reise nach Rußland zu den Manövern (Juli 1852). Tagebuch des Prinzen über diese Reise. Sein Bericht über den Unfall des von ihm auf der Rückreise benutzten Dampfers.

Nach dem Abgang von der Universität widmete der Prinz sich gänzlich dem militärischen Dienst. Er befehligte wieder als Hauptmann die Leibkompagnie des 1. Garde-Regiments zu Fuß. Eine kurze Unterbrechung erlitt der Dienst durch eine Reise, welche der Prinz am 15. Juli 1852 von Stettin

aus zu Schiff in Gesellschaft des russischen Kaiserpaares nach Petersburg machte, um den Manövern der russischen Garde beizuwohnen.

Ueber seine Erlebnisse und Wahrnehmungen während des Aufenthalts in Rußland hat der Prinz das nachstehend abgedruckte, vom 18. Juli bis 5. August 1852 reichende Tagebuch hinterlassen. Die Schilderungen sind anschaulich und belebt und bekunden das eingehende Interesse und die Gründlichkeit, mit welchen der Prinz Zustände und besonders die militärischen Einrichtungen fremder Länder zu betrachten pflegte. Politische Raisonnements finden sich darin nicht.

Das Tagebuch zeigt den Verfasser als einen Mann, der ein überaus offenes Auge und klares Urtheil hatte und in der Aufzeichnung seiner Wahrnehmungen eine seltene Geschicklichkeit besaß.

Tagebuch
des Prinzen Friedrich Wilhelm vom 18. Juli bis 5. August 1852.

Peterhof, den 18. Juli 1852.

Déjeuner en famille 10 Uhr. Vorher Besuche mit Orloff. Die Herren der Preußischen Begleitung waren durch Confusionen von uns getrennt worden, und statt die Besuche mitzumachen, nach Sergieff gefahren. . . . Nach dem déjeuner Messe in der allerliebsten goth. Capelle mit wundervollem Gesang; es offizierte der Beichtvater J. J. M. M. Bajanoff mit der großen Mitra auf dem Kopfe; 2 Popen mit sehr langen Bärten und Haar beteten in schönem tiefen Baß. Von da im großen Parade-Anzuge und Cordon nach dem Palast zur Parade der Garde à cheval. Wachtparade in Collets, Lederhosen, Kanonenstiefeln, mit der Standarte und Carabinern. Sehr umständliches Verfahren beim Aufziehen der Wachtmannschaften, Eintheilen der Wachen, Honneurs etc. Der Kaiser ließ mir alle Honneurs erweisen, nahm aber die einzelnen Meldungen an, wobei die Offiziere den gezogenen Pallasch resp. Säbel mit dem Gefäß vor dem Gesicht anmarschirt kommen. Die Unteroffiziere resp. Gefreiten machen langsame mechanische Manöver mit dem Carabiner dabei; sie präsentiren sämmtlich so, daß die rechte Hand den Kolben hält, während die linke an der linken Schulter den schräg liegenden Carabiner hält. Der Kaiser an der Spitze der Wache wohnt dem Aufziehen und Ablösen bei, giebt die Parole aus und läßt dann die kaiserl. berittenen Ordonnanzen je 3, 1 Offz., 1 Unteroffz., 1 Gem. der Tscherkessen (der Offizier mit Kopfharnisch und Panzerhemd), Artillerie und Kürassiere zum Melden heranreiten; darauf läßt er sie alle möglichen Evolutionen im Schritt, Trab, Galopp und Carrière ausführen.

Nach beendigter Parade stellte mir der Kaiser sein ganzes Militär-Hauspersonal vor und führte mich im Palast umher, der manche Erinnerungen an Peter den Großen trägt. Sehr interressirte es mich, den General Grf. Rüdiger kennen zu lernen, gleichfalls F. Dolgorucki, stellvertretenden Kriegsminister. — Von hier Fahrt nach Sergiesfka, dem allerliebsten Landsitz Marys von Leuchtenberg. Dasselbe ist eine Villa ganz im griech. Style erbaut, sehr

gemüthlich und geräumig eingerichtet und von einem hübschen Park umgeben. Familiendiner. Nach Tische fand eine Spazierfahrt statt, bei der ich neben dem Kaiser, der selber fuhr, auf dem Bock saß; die Gewässer sprangen sämmtlich. Eigenthümlich ist eine große gemauerte Cascade (von Peter dem Gr.), die vom Palaste aus herunter geht, mit vielen vergoldeten Figuren geziert ist und ein großes Bassin bewässert, in welchem ein riesiger Wasserstrahl aus dem Rachen eines Löwen aufsteigt, den Samson aufreißt. Diese Gruppe soll an die Schlacht von Pultawa erinnern, als den gebändigten Schwedischen Löwen. Außerdem umgeben noch große Fontainen und sonstige Wasserkünste die Hauptcascade, und alles Wasser fließt in einem Kanal, der mit schwarzen Steinen gemauert ist, ins Meer.

Vor der Wache war Militärmusik und viel Volks in Bewegung, trotzdem wir heute bei trübem regnerischen Wetter nur 8° Wärme hatten! Thee war in Snamenskoy, einem nicht fern gelegenen schönen Gartenhause, von Grün umgeben, nahe an der See gelegen, das, obgleich alt, dennoch zum Theil neu eingerichtet ist und viele Erinnerungen enthält.

Beim Souper waren Schuwaloff und Gräfin Tiefenhausen mit ihrer hübschen Nichte, Frl. Anna von Pilla, sowie die beiden Frl. Barténieff.

Im Dorf von Snamenskoy liegt eine Schwadron der Garde à cheval, von der man jedoch nichts sah; überhaupt sieht man höchst selten Soldaten gehen, obwohl alles in Dörfern einquartiert ist. Weit mehr Cadetten waren in Bewegung, von denen die Besten mit Erlaubnißkarten im Park spazieren dürfen, oder in großen Abtheilungen herumgeführt werden; für gewöhnlich tragen sie Jacken, wie unsere Waisenkinder, und leichte graue Hosen. — Sehr bequem ist überhaupt der gewöhnliche Anzug hier, da man mit Ausnahme des Dienstes oder wenn Fahnen- resp. Standarten-Wachen gegeben werden, nur im Ueberrock und Mütze ohne Degen geht.

Montag, den 19. Juli 1852.

Déjeuner en famille, nebst kaltem abscheulichem Wetter. Vormittags allein, einige Ruhe zu Hause nebst Besuch meiner Begleiter und des Legations-Secr. Grf. Henckel. Zum diner im Cottage, Prittwitz, Schreckenstein, die k. k. österr. Hrn. Heß, Clam-Gallas, Grf. Leiningen u. Hauslapp. Nachmittag mit den Vettern spaziert bei den so sehr hübschen gothischen Ställen vorbei nach „Zaritzien Ostroff" und „Olgien Ostroff", beide im See gelegen; in Letzterem ist der Flügelmann des Husaren-Regiments von Olly, dem grade morgen vor 3 Jahren bei Warna die rechte Hand abgeschossen wurde, als Wärter angestellt. Dann zum Cadetten-Lager gefahren. Die 6 Bataillons derselben sowie ihre Artillerie und berittene Garde-Fähnrichsschule liegen hier in vollständiger Lager-Ordnung 6 Wochen lang im Lager, wie jede andere Truppe, und thun hier denselben Dienst; als wir angefahren kamen, lief alles rasch zusammen, stellte sich in Mänteln in Reih und Glied auf, und schienen Alle sehr froh und vergnügt zu sein, die Großfürsten zu sehen. Jedem Bataillon riefen die Großfürsten guten Abend zu, was dieses gemeinsam beantwortete; dann

lief alles neben unserm Wagen her bis zur Fasanerie. Durch einige Anlagen und unter 3 Holzviadukten durch fuhren wir etwas an der Meeresküste über Vauxhall, dann Marly, einem holländischen Hause Peters des Gr. nebst dito Teich, nach Monplaisir, einem Lustschloß Peters des Gr., wo unter Anderem Reliquien von ihm, sein Bett, seine Nachtmütze, einige chines. Schlafröcke, Kopfkissen, Geschirre, alles sehr einfach, gezeigt werden. Der Blick von hier auf Petersburg, das mit seinen vergoldeten Kuppeln aus dem Meere auftaucht, ist schön.

Soirée bei der Kaiserin mit den Adjutanten und einigen Ehrenfräuleins.

Dienstag 20. Juli 1852.

Früh um 9 Uhr holte mich S. M. d. K. ab, um das Exerzieren der Cadetten zu sehen. Dasselbe fand hinter dem Lager statt, woselbst die Schule der Garde-Fähnrichs, die Génie-Schule, das Pagen-Corps, das 1. u. 2. adelige Regiment, das 1. u. 2. Cadetten-Corps, das Pawlowsche und das Marine-Cadetten-Corps und die Batterie der Michailowschen Artillerie-Schule (à 83 Pfd. Haubitzen) im Quarree mit Musik und fliegenden Fahnen aufmarschirt standen. Die Commandeurs der verschiedenen Corps waren zu Pferde (Obersten und Generale), wir alle dagegen zu Fuß. Nachdem wir die Front heruntergegangen, ließ der Kaiser die eine Hälfte des Quarrees Griffe, Chargierung und Gliederfeuern — alles nach Commando — durchmachen, wobei er sehr oft den Jungens etwas zurief, was sie alle beantworten mußten. Es war überraschend zu sehen, mit welcher Präcision und Gewandtheit die jungen Leute (darunter Kinder von 12—14 Jahren) das ganze Exerzitium durchmachten. Dabei fiel mir mancherlei im Exerzierreglement auf, das von dem unsrigen bedeutend abweicht; die Griffe werden langsamer, mit verschiedenen Wendungen des Gewehrs und gehörigem Klappern des Letzteren durch starkes Aufschlagen gemacht; zum Chargieren wird das Gewehr wie zum Präsentiren erst gehalten und dann gefällt; zum Anschlagen wird das Commando bei gefälltem Gewehr gegeben, worauf die Leute ohne Commando ruhig anschlagen und auf Commando feuern (N. B. das Anschlagen geht aber égal im Gliede durch). Sodann exerzierte die Batterie, zuletzt auch im Feuer, wobei lauter Cadetten die Bedienung des Geschützes und das Amt der Fahrer sogar verrichteten. — Es folgte dann die andere Hälfte des Quarrees, ebenso wie die 1., worauf dann im Ganzen Marschbewegungen, déployements, Colonnenformationen, avanciren en ligne, schwärmen und attaquen gemacht wurden. Bei dem verschiedenen Rühren rief der Kaiser die Cadetten zu sich und spaßte mit ihnen; auch machte er öfters Witze mit den Kleinsten derselben.

Zum Schwärmen wurden manche unserer Signale gebraucht, nur mit anderer Bedeutung wie bei uns; so z. B. bedeuteten die Signale „1. u. 2. Kompagnie“ avanciren bei den Russen, während wiederum „Feuer“ und „avanciren“ dieselbe Bedeutung haben. Zum Schluß mußten Tirailleurs und sogar geschlossene Colonnen durch einen steilen, mit recht schmutzigem, stehendem Wasser angefüllten Graben mehrere Male durch, wonach die Cadetten natürlich

wie die Moorteufel aussahen. Ein Parademarsch im geschwinden und langsamen Schritt, und auch mit Gewehr über, dem sich die reitende Junkerschule der Garde und eine Abtheilung reitender Tscherkessen-Cadetten anschloß, bildete den Schluß. (Beim Tiraillement muß ich noch erwähnen, daß selbst beim Vorgehen, wenn die Colonnen anmarschirt kamen, die Tirailleurs sich hinlegten, ganz ausgestreckt luden und sogar geschlossene Abtheilungen über sich weg gehen ließen.) Gegen das Ende erschien unser Oberst Steinmetz, den der Kaiser sehr gnädig empfing.

Um $^1/_2$1 war Wachtparade der Chevalier-Garde, in Superveſten, hohen Stiefeln, Lederhosen etc. Diese Kerls sind offenbar die schönsten der Armee und wenn wohl die Physiognomien nicht eben so schön wie bei uns sind, so findet man doch prächtig gewachsene Leute unter ihnen; sehr vortheilhaft dies zu zeigen ist dieser Paradeanzug, bei welchem die Lederhose so fest und eng sitzt, wie nur möglich, und überhaupt Collet, Stiefel etc. alles so angepaßt ist, daß es dem Kerl wie angegossen sitzt. Die Helme aus Stahl sind ähnlich den unsrigen, mit dem Doppeladler drauf; gleichfalls erinnert die Superveste vollkommen an die unsrigen; nur die Stiefel sind höher und reichen so weit übers Knie, daß selbst der Kaiser mir sagte: „Du siehst einen Vorbeimarsch von Stiefeln, in denen Leute drin sind". Vor der Wache, die die Chevalier-Garde ablöste, wurden heute die Meldungen der Ordonnanzen nach dem Balkon heraufgemacht, woselbst die Kaiserin stand. Dieselbe, als Chef der Chev. Garde, war auch vorher auf dem Paradeplatz erschienen und im Wagen die Front heruntergefahren, dabei war sie weiß und roth angezogen und nahm sämmtliche Meldungen heute an.

Auf dem Balkon ward déjeunirt, dann machte ich Visiten und führte Heinz nach Snamenskoy, das heute sehr hübsch war, da die Sonne schien und es warm war, und somit ganz Peterhof einen höchst freundlichen Anstrich gewann.

Zum Diner waren sämmtliche Preußische Herren geladen (Hr. Prittwitz, Hr. Schreckenstein, Oberst Steinmetz, Major v. Alvensleben, Oberst Grf. Schlippenbach, Rittmstr. v. Colomb, Major v. Podewils, 2 Lts. v. Rauch).

S. M. und die Großfürsten erschienen in Preußischen Uniformen und machten nach Tische viele Späße mit den Cadetten. Zwei mußten sich hinterm Busch ausziehen, um zu zeigen, daß sie rein gewaschen wären.

Abends war französische Comödie im Stadttheater, wo zwei Stücke gegeben wurden.

Mittwoch 21. Juli 1852.

Der heutige Tag sollte reich an Besichtigungen sein.

Vorerst machte ich meine Aufwartung bei der Großfürstin Helene, und ging dann mit dem Kaiser um $^1/_2$11 zur Wachtparade der Cadetten; heute wurden mir alle Honneurs erwiesen. Die Kleinsten von den Cadetten besetzten sogar auf $^1/_2$ Stunde die Posten, was höchst komisch aussah, da sie dabei die ernsthaftesten Mienen machten.

Bei dem heutigen Abreiten der Ordonnanzen feuerten die Tscherkessen nach fliegenden Papierschnitzeln mit großer Geschicklichkeit.

Gleich nach der Parade fuhr Alles mit dem Kaiser per Dampfboot nach Kronstadt, um Stadt, Hafen und Befestigungen zu besichtigen. Zuerst ward das im Bau begriffene Fort „Riesbank" besehen, das von Peter dem Gr. in Holz erbaut, jetzt allmählich mit den schönsten und massivsten Granitquadern aufgerichtet wird und 3 Etagen Batterie enthält.

Der Kaiser zeigt für sämmtliche Bauten daselbst das größte Interesse, gleichfalls auch der Großfürst Konstantin, der mit großer Detailkenntniß und Lebendigkeit zeigte und erzählte. Dieses Fort „Riesbank" nun enthält einen großen freien Raum, in dem 2 Bataillons stehen können, und zu welchem ein hohes Kalksteinthor in Egyptischer Form führt, das nur aus 3 Steinen besteht! Der ganze übrige Bau besteht aus riesigen Granitblöcken, die aus Finnland roh behauen, hier an Ort und Stelle fein zugerichtet werden, und dem Ganzen den Charakter eines Cyklopenbaues geben. 100 von Arbeitern, aus allen Gegenden, finden hier Beschäftigung und sehen kräftig und gesund aus; die meisten tragen hemdartige Kittel, hohe Stiefel, das Haar über die Ohren, in der Mitte gescheitelt, hängend und so égal geschnitten. Der Kaiser rief ihnen etliches zu, was sie in corpore beantworten mußten.

Von hier fuhren wir per Boot durch den Kauffahrtei-Hafen nach Kronstadt, stiegen hier ans Land, fuhren beim Arsenal und einem Denkmal Peters des Großen vorbei, nach der Matrosenkinder-Anstalt und fanden im Hofe an 300 Matrosenkinder uniformirt aufmarschirt. Dieselben werden hier auf Staatskosten zum Marineunteroffizier ausgebildet und erfreuen sich der besten, sorgfältigsten Pflege. Der Kaiser ließ sie vorbeimarschieren und langte sich dabei den Kleinsten von Allen heraus, den er angesichts des am Gitter stehenden Publikums vor uns Allen sich ausziehen ließ, um seine Reinlichkeit zu kontrolliren; denselben Jungen fragte er auch, wie viele Flöhe er bei sich hätte, worauf dieser ganz ruhig nach einigem Ueberlegen antwortete: „neun!"

Von hier fuhren wir an den Befestigungen entlang bei drei Caponièren vorbei, die nach der Halbinsel zu gelegen sind, ferner durch einen Theil der breiten, aber öden Straßen nach den noch im Bau begriffenen Gebäuden für sämmtliche Marine-Gegenstände und -Werkstätten. Die Gebäude sind imponirend groß und geräumig und schön gebaut; die Wölbungen ruhen auf eisernen bogenartigen Balken-Reifen und bestehen aus gebrannten Ziegeln. Der ganze Raum, auf dem sie stehen, ist dem Meere mit großer Mühe abgenommen, wozu die Erde durch die mit Sträflingen bemannten Dampfbagger gewonnen wird. Hierbei fällt mir ein, daß bei den Sträflingen die Einrichtung getroffen ist, daß stets einer für den andern haftet, so daß wenn einer entspringt, sofort die 10 Mann, die mit ihm zu einer Abtheilung gehören, in Ketten gelegt werden — eine Einrichtung, Dank welcher höchst selten jemand entspringt. Vor Kurzem ward beim Baggern daselbst eine

schwedische Haubitze im Meeresgrunde gefunden, welche wir dort sahen, und die Jahreszahl 1615, glaube ich, trägt.

Bei dem sogenannten Winter- oder Petersburger Thore bestiegen wir das Dampfboot, fuhren zum Diner nach Peterhof, und um 7 Uhr fuhr der Kaiser mit mir nach Krasnoi-Selo, um das Lager der 3 Infanterie-Divisionen kennen zu lernen. Der kleine Reisewagen des Kaisers war mit 4 Schimmeln breit bespannt und ging ungeheuer rasch auf der schnurgeraden Chaussee; links blieb Strelna mit hübschen gothischen Gebäuden liegen, indessen rechts und links der Straße niedriges Haideland und einige Kiefernwälder mit einer morastigen Ebene abwechselten; einige deutsche Kolonien, von Preußischen Auswanderern aus dem Jahr 1807 bewohnt, liegen etwa auf halbem Wege und weiter erhebt sich ein hügeliger Rand, von welchem man Petersburg ganz deutlich erkennen kann. Dahinter liegt das große, freundliche Dorf Krasnoi-Selo, meist mit Gebäuden versehen, die zur Aufnahme der gesammten kaiserl. Suite dienen. Im Orte selber liegen die Chevalier-Garde und Garde à cheval in Cantonnements, die übrige Cavallerie weiter zurück im Lager. Die 3 Infanterie-Divisionen liegen links von Krasnoi-Selo, sämmtlich in Zelten im Lager. Der Kaiser setzte sich zu Pferde und ritt nun mit uns Allen dahin, mit der 3. Division beginnend. Bataillonsweise, in 3 Gliedern rangirt, in Mänteln und Mützen, standen die Leute, während jedes Offizierkorps auf dem Flügel des Regiments, in Ueberröcken und Helmen, den Kaiser erwartete und bei seinem Annähern sich tief verneigte. Fast bei jedem Bataillon war ein Soldaten-Haufe gebildet worden, der National-Gesänge ausführte und in dessen Mitte einer mit unglaublichen Sprüngen und Faxen tanzte. Die weißen Zelte machen sich recht gut und zwischen den Reihen sind junge Bäume gepflanzt, die dem Ganzen einen sehr stabilen Charakter geben, der dem Wesen des Lagers auch entspricht, da die Petersburger Garnison fast den ganzen Sommer hier liegt. In jedem Zelt liegen an 14 Mann höchst eng; doch ist hier die praktische Einrichtung getroffen, daß unter jedem Zelte eine Grube gegraben ist, so daß die Leute hier wie auf Rasenbänken sitzen, und auch ihre Sachen aufstellen können. Der Ritt dauerte wohl 1½ Stunden, was keine leichte Sache war, da der Kaiser einen Schimmel ritt, der fortwährend im Paßgange trabte, so daß wir Alle im Zuckeltrabe nebenher reiten mußten. Alle Regimenter hier aufzuführen vermag ich nicht, da alles in Mänteln war und es auch zu rasch ging, um etwas genau anzusehen; mir fielen besonders die Leute von Semionoff, sowie die Grenadiere des Pawlowschen Regiments und vom Regiment des hochseligen Königs auf. Doch fand ich durchweg einen ziemlich gleichen Ausdruck in den Gesichtern und nach unseren Begriffen zu urtheilen, wenig hübsche Leute, obgleich viele alte martialische Physiognomien in den Reihen standen.

Der große Zapfenstreich, von sämmtlichen Infanterie-Musikkorps und Tambours ausgeführt, fand zwischen dem Kaiserlichen Zelte und der Kirche der 1. Garde-Division (im grünen Zelte) statt. (Jede Division hat ihre Kirche

in einem grünen Zelte mit sich.) Sämmtliche Offizierkorps und viele Damen waren zugegen. Nach einigen Märschen ward das Locken, der bei uns übliche hübsche Marsch, sowie der Choral, ganz ebenso wie bei uns durchgemacht, worauf aber sich alles zur Kirche wandte, die Helme nach Commando des Tambour-Majors abgenommen, und von Letzterem das „Vater Unser" gebetet wurde. Dieses laute Beten störte mich etwas in der andächtigen Stimmung, in die jeder durch diesen Abendsegen versetzt werden mußte. — Nach dem kleinen Thee mit dem Kaiser und den Großfürsten in seinem Zelte fuhr ich nach Krasnoi-Selo zurück.

Noch muß ich erwähnen, daß, bevor das Locken zum Gebet erfolgte, 3 Raketen aufstiegen, und daß beim Zerplatzen der dritten sämmtliche Geschütze eine Salve abfeuerten, was bei dem schönen Abend eine eigenthümliche Wirkung machte.

Donnerstag 22. Juli 1852.

Morgens besuchte mich Lieut. v. Erkert vom Moskauischen Regiment, der früher bei unserem 2. Garde-Regiment z. F. gestanden, und erzählte mir manches Interessante über die Russischen Armee-Verhältnisse. Um 11 Uhr war dann Wachtparade vom Regiment Semionoff, nach welcher sämmtliche Ordonnanzen aller Garde-Regimenter Evolutionen auf Commando des Kaisers ausführten und die Tscherkessen nach Papieren feuerten. Der Kaiser stellte mir hierauf die Divisions-Commandeure vor und rief beim Fortgehen ein Bataillon an sich heran, das ihn und uns umringte; dann fuhren wir in 2 Lazarethe, die sehr freundlich eingerichtet sind, ganz neu gestrichen waren und sehr gut gehalten erschienen. Es waren an 200 Kranke nur darin, was für die große lagernde Truppenmasse sehr wenig ist, und schienen die Leute gut verpflegt zu sein. Sie tragen lange Flanell-Schlafröcke und bekommen heute Sauerkohlsuppe 2c.

Auf derselben schnurgeraden Chaussee, auf der wir gestern gekommen, fuhr ich wieder allein mit dem Kaiser zurück; am Ausgange des Dorfes sammelte sich das Regiment Chevalier-Garde im Interims- oder Exerzieranzuge zum Exerzieren vor dem Thronfolger. Der Kaiser zeigte mir Petersburg von der Höhe aus und unterhielt sich viel mit mir über manche unserer Verhältnisse. In Snamenskoy trafen wir die Tante, mit der wir nach Peterhof zurückfuhren.

Nachmittags fuhren wir Alle in einem Wagen durch die sehr hübschen Anlagen über 1 Stunde herum und tranken Thee in Snamenskoy, woselbst eine größere Damen-Gesellschaft geladen war. Nach einigen Gesellschafts-Spielen ward getanzt nach der Musik der Garde à cheval, wobei wir uns vortrefflich amüsirten. Sehr nett waren dabei besonders die junge Fürstin Troubetzkoi und Frl. v. Pillar. Ich lernte einige Oesterreicher und auch einen Fürsten Hohenlohe kennen.

Freitag 23. Juli 1852.

Frühmorgens herumspaziert und gefahren; da heute Olgas Namenstag war, gab es zum Frühstück großen Baumkuchen, und fand nachher eine meßartige Andacht in der kleinen Kapelle statt, wobei die Geistlichkeit, statt wie gewöhnlich grün und Gold, heute blau und Silber gekleidet war. Um ½1 fuhren wir auf den Exerzierplatz hinterm Cadetten-Lager, woselbst das Garde-Sappeur-Bataillon, das Garde-Grenadier-Sappeur-Bataillon, das Lehr-Sappeur-Bataillon und die Pioniere zu Pferde nebst dem Pontontrain im Viereck aufgestellt waren. Nach dem Frontabreiten ließ der Kaiser Griffe machen, die rechts Abmarschierten Zugkolonne formiren und den Parademarsch. An demselben betheiligten sich auch die gesammten Cadettencorps, die inzwischen alarmirt worden waren. Der Vorbeimarsch fiel aber bei den Sappeurs nicht ganz zur Allerhöchsten Zufriedenheit aus; der der Cadetten war recht gut. Die Sappeurs sind eine sehr schöne Truppe, sie tragen Gewehre, schwarze Haarbüsche auf einem Helm, der den Doppeladler mit Hacke und Axt hält.

Die Pioniere zu Pferde sind ähnlich uniformirt; nur tragen sie statt der Carabiner Spaten und Axt am Sattel. Die grün angestrichenen Pontons sind auf dreirädrigen Gestellen befestigt, die sich durch diese Construction sehr leicht wenden lassen, und werden von vier Pferden gezogen.

Nachmittags 7 Uhr ward von den Pionieren zu Pferde das Aufschlagen einer Brücke über einen breiten Teich bei Oserky geübt. Auf ein geblasenes Signal flog die Bedienungsmannschaft vom Pferde und in neun Minuten waren die Pontons von den Wagen herunter in den Teich geschoben, die erforderlichen Balken und Bretter auf dieselben gelegt, sämmtliche Pontons unter einander verbunden und so die ganze Masse von dem einen Ufer nach dem andern herübergeschafft. Wir gingen mit dem Kaiser zuerst hinüber und nach uns ein Garde-Sappeur-Bataillon, das inzwischen alarmirt worden war, im Trabe, wobei es auffallend war, wie wenig die Brücke schwankte. Einige Leute fielen dabei hin, und entstand dabei eine Stockung, da ein Knäuel übereinander lag, und einige Sappeurs sogar halb im Wasser lagen. In zehn Minuten war die Brücke wieder abgebrochen, alle Pontons wieder auf ihren Wagen und die Mannschaft zu Pferde. Der Kaiser beritt noch das Lager der Sappeurs, besichtigte auf dem naheliegenden Uebungsplatze ein im Bau begriffenes Polygon nebst einigen Trancheen ꝛc. und ritt dann mit der ganzen Suite nach Oserky, um hier staubbedeckt, wie wir waren, bei der Kaiserin Thee zu trinken. Hier lernte ich den General von Korpp, Inspecteur der Artillerie, kennen.

Diese Villa ist die hübscheste, die ich hier noch gesehen, und entspricht ihre hübsche Lage, von Wasser umgeben, vollkommen der innern geschmackvollen Einrichtung; nicht weit davon liegt der Hügel, an dessen Fuß die Schiffsbrücke aufgeschlagen ward, und befindet sich auf demselben eine eben erbaute marmorne Tempelruine — eine Nachahmung der Ruinen bei Sunium. Abends zum Souper waren Fürstin Troubetzkoi und Fräulein von Pillar mit uns. —

Sonnabend 24. Juli 1852.

Nach dem Frühstück wohnten der Kaiser und die Vettern der Leichenfeier des verstorbenen General-Adjutanten des Kaisers, General-Majors von Gerbel, bei, während die Kaiserin mit mir im Wagen von weitem zusah; es fand die gewöhnliche Leichenparade dabei statt. Um 4 Uhr fuhren wir alle nebst den Oesterreichern mit Seiner Majestät nach Petersburg. Nach $1^1/_4$ stündiger Dampfschifffahrt waren wir dicht neben den verschiedenen Newa-Mündungen und den durch dieselben gebildeten Inseln, die größtentheils grün bewachsen sind und zahlreiche Fabriken und Etablissements tragen. Die ersten Petersburger Häuser am Ausfluß der Newa sind unbedeutend. Kaum aber hat man eine kleine Wendung gemacht, als plötzlich die schönen Häuserreihen der Newa-Ufer in ihrer ganzen majestätischen Ausdehnung sich darbieten; dabei herrscht viel Abwechselung in den Façaden der Gebäude, was einen wohlthuenden Anblick gewährt und alle Steifigkeit beseitigt. Je näher man der Börse und dem Winter-Palais kommt, desto imposanter ist der Anblick des Flusses und der Stadt, und jenseits der Brücke, die vor der Isaakskirche und Peters des Großen Standbild nach der Börse führt, spaltet sich die Newa in drei Arme, wodurch ein schöner, breiter Wasserspiegel entsteht, an dessen nördlicher Seite die Festung mit einem ungeheuer spitzen Thurm, ferner links die Börse im griechischen Styl mit Säulengiebel und hohen Stufen und beiden gegenüber das Winterpalais nebst einer Reihe von palastartigen Gebäuden sich erheben.

Weiter herunter dann sieht man an den Newaufern stattliche Häuserreihen bis in die weiteste Ferne reichen, die stets durch eine Menge von Masten angenehm unterbrochen werden.

Am englischen Quai stiegen wir ans Land, vom Gouverneur empfangen, und fuhr ich mit dem Kaiser in der Droschke, zuerst über die Brücke bei der Akademie der Künste vorbei nach der Börse, um vom dortigen Quai aus den herrlichen Blick zu genießen; leider nur war das Wetter trübe und fehlte die schöne Beleuchtung. Von hier fuhren wir bei der imposanten Isaakskirche und Peters des Großen Denkmal vorbei zur Alexanderssäule und dem Winterpalais, dann etwas in der Hauptstraße, der „Perspective“, von hier bis zum Anitschkowschen Palais, der früheren Residenz des Kaisers als Großfürst, und einer sehr schönen Brücke mit vier Rossebändigern.

In dieser Straße liegen die Kirchen aller Confessionen, und befinden sich in den schönen Häusern große Läden; großes Treiben herrscht hier überall, doch ist der Lärm gedämpft durch Holzpflasterung, die aber sehr häufiger Reparaturen bedarf. Rechts und links sieht man oft Boulevards mit Bäumen liegen, die früher Canäle waren, jetzt aber überbaut sind. — Nachdem wir dann die „Kasan“-Kirche gesehen, fuhren wir nach dem Sommergarten, einem kleinen Park mitten in der Stadt, mit einem berühmten eisernen Gitter, und von dort bei Suwaroffs Denkmal vorbei über den Hauptexerzier-Platz, den „Champs de Mars“. Hierauf erfolgte die Besichtigung des Winterpalais,

der Eremitage und des neuen Museums, alles aber leider in der höchsten Eile, weil es etwas spät geworden.

Wir traten unten in einen weiten Flur, der mit Marmorfliesen bedeckt ist; links führt eine breite Freitreppe aus Marmor, die sich dann in zwei Theile theilt und in einem großen Treppenhause endet, in die großen Säle, und dient selber zur Aufstellung von Truppen bei feierlichen Ceremonien. Man tritt dann in den Bankett-Saal mit weißen Marmorsäulen und Vergoldungen von großer Ausdehnung und Eleganz; nach einigen andern Räumen liegen rechts die Wohnzimmer der Kaiserin, in deren Salon sämmtliche Säulen und Pilaster aus Malachit sind. Linker Hand folgt dann eine Reihe von Prachtzimmern und Sälen, theils mit vergoldeten, theils mit Marmor-Säulen, und andere wieder, welche sämmtliche Schlachten aus der Russischen Geschichte an den Wänden zeigen. Ein Saal, dem Andenken Kaiser Alexanders geweiht, zeigt nebst seinem Portrait die Schlachten, an denen er selber theilgenommen, und ein Gleiches findet man in einem kleineren Saal, der dem Andenken Peters des Großen gewidmet, außerdem noch seine und seiner Feldherrn Büsten enthält. Ferner hängen in einem gallerieartigen großen Raum die russischen Feldmarschälle von Suwaroff an bis Paskinwitsch, welche Namen für ihre Thaten erhielten; hierselbst befindet sich ein prachtvolles, riesengroßes Schlachtbild von H. Vernet, die Einnahme und den Sturm von Wola darstellend. Am imposantesten ist der Georgen- oder Thronsaal mit wohl über 20 weißen Marmorsäulen und dem Thron; hier leisten z. B. die Großfürsten den Eid; ein anderer Thron steht im Audienz-Zimmer, woselbst sämmtliche Candelaber etc. aus dem massiven Silber der früheren Chevalier-Garde-Kürasse verfertigt sind.

Hatten nun die großen Dimensionen und die Pracht dieser echt kaiserlichen Residenz uns schon die Augen gefesselt, so sollten erst in der Eremitage und dem neuen Museum dieselben ganz geblendet werden; denn neben der reichen ausgedehnten Gemäldesammlung, die eine große Zahl Murillos, Rubens und Niederländer enthält, und neben der kostbaren Münzen-, Gemmen- und Handschriftensammlung fanden wir in jedem Saale Vasen aus den seltensten russischen Steinen verfertigt, wo die buntesten Marmorarten und die in erster Bearbeitung schwierigsten Pietra dura's mit kolossalen Lapis lazuli- und Malachit-Vasen wetteiferten; außerdem aber sind Fußböden, Wände und Möbel mit dem staunenswerthesten Luxus ausgestattet, so daß man zuletzt nicht mehr weiß, wo man hinsehen soll. Dann ist noch über dem Eingang von der Straße her, von wo eine herrliche Freitreppe hinaufführt, ein Balkon angebracht, den Männergestalten als Caryatiden tragen, die aus Stein kunstvoll von rohen Bauern bearbeitet bis in den zweiten Stock hinaufragen.

Nach dem Beschauen aller dieser Herrlichkeiten fuhren wir, nachdem der Kaiser nach Peterhof gefahren, durch die Stadt nach der Insel „Cameni ostroff" ins französische Theater bei sehr zierlichen Landhäusern mit schönen Gärten vorbei.

Sonntag 25. Juli 1852.

Nachdem wir einige Wohnzimmer des Kaisers und der Kaiserin noch angesehen, fuhren wir in die evangelische St. Petri-Kirche, woselbst Pastor Moritz predigte; von hier mit schönem Sonnenschein nach Cameni ostroff und dem nahe gelegenen kaiserlichen Landhause und Park von Jelazin. Nach einem Besuche bei der Großfürstin Helene in ihrer hübschen Villa bei Cameni ostroff fuhren wir dann nach Peterhof zurück. Unterwegs konnte ich mir in Petersburg noch die Denkmäler ansehen; das von Peter dem Großen besteht aus einer colossalen Reiterfigur, den Kaiser in römischem Costüm darstellend, der auf einem bäumenden Pferde eine Schlange zertritt; als Sockel dient ein riesiger Granitblock, der etwas roh, wellenförmig behauen ist.

Das Denkmal Kaiser Alexanders besteht aus einer hohen Granitsäule, die aus einem Block verfertigt ist und einen Engel trägt, der mit einem Kreuze eine Schlange besiegt.

Das Denkmal Souwaroffs endlich zeigt einen Krieger-Jüngling, der im vollen Harnisch und wehenden Haarbusch, mit gezogenem Schwert vorwärts eilt und neben sich einen Sockel hat, auf dem eine päbstliche und zwei Königskronen ruhen.

In Peterhof trafen wir nach dem Familien-Diner mit einer Menge Cadetten zusammen und turnten, liefen und spielten mit ihnen, was mir viel Spaß machte. Nach dem französischen Theater waren zum Souper Fürstin Troubetzkoi und Fräulein von Pillar anwesend. —

Montag 26. Juli 1852.

Nach einem Spaziergang und nach dem Frühstück fuhren wir wieder nach Petersburg und zwar direkt ins neue Arsenal, indem wir die ganze Stadt durchfuhren.

In diesem seit zwei Jahren vollendeten ungeheuren Gebäude findet man sämmtliche Maschinen in Thätigkeit vor, welche zur Construktion der Geschütze erforderlich sind, und zwar wird hier die einfachste Radnabe gedreht und das schwerste Geschütz gegossen. Das Gießen der Kanonenröhren erfolgt hier in Formen, die frei in der Luft hängen der besseren Abkühlung wegen; wir wohnten dem Gießen dreier Geschütze bei, was dem Ausfluß eines glühenden Stromes glich, der in einem dunklen Meere verschwindet. Unmöglich können hier alle die Maschinen erwähnt werden, welche die einzelnen Theile der Lafetten erzeugen oder das Bohren und Polieren der Geschütze besorgen; ich kann mich also nur darauf beschränken, zu sagen, daß, abgesehen von den ungemein hohen und luftigen Räumen und dem großartigen Palaststyle, in dem alles an dem Gebäude ausgeführt worden, die Maschinen durch ihren praktischen Zweck und ihre äußere gefällige Form uns allen in die Augen fielen, sodann aber der große Gedanke, alle diese Fabrikationen an einem Orte und in solcher Fülle zu vereinigen, wahrhaft imposant ist. Geführt wurden wir hier durch den

Inspecteur der Artillerie, General von Korpp, und einen sehr unterrichteten Mann, den Oberst von Bésac.

Nach einem zweistündigen Aufenthalt, dem sich auch noch eine Besichtigung der Wohnungen und der Küche der Arbeiter anschloß, fuhren wir von hier nach dem Hause Peters des Großen, welches derselbe während des Baues von Petersburg bewohnte. Dasselbe ist von einem Schuppen überbaut, der Conservation halber, und ist so unglaublich einfach, daß man das Häuschen für eine ärmliche Bauernwohnung halten möchte. Aeußerlich ganz im holländischen Style gehalten, ist es ohne Etagen und enthält zwei Stuben und eine Kammer; alles einfach mit Holz getäfelt und mit den unbequemsten Möbeln garnirt. Das Schlafzimmer ist jetzt zur Kapelle eingerichtet, die stets von Wallfahrern besucht und sehr reich beschenkt ist. Es ist aber unmöglich sich eine Vorstellung von jener Kleinheit, Dürftigkeit und Armuth zu machen, die hier herrschen, ohne es selber zu sehen, und dabei zu glauben, daß ein so großer Mann der Geschichte hier gewohnt habe, der die Mittel, das ganze russische Reich europäisch zu machen, anzubahnen wußte.

Nicht weit davon liegt die Festung, ebenfalls auf dem rechten Newa-Ufer gelegen, mit der Kirche, in welcher von Peter dem Großen an sämmtliche Regenten und vom jetzigen Kaiser an alle Mitglieder der Familie bestattet werden. Aeußerlich umgiebt eine breite Mauer die Festung, die mit Wall und Graben nach dem Lande zu verschanzt ist, und über den Festungswerken ragt die unglaublich lange, dünne, vergoldete Spitze des Kirchthurms weit in die Luft.

Das reiche Innere der ganz grünen großen Kirche, die mit einer Menge von eroberten türkischen und persischen, auch französischen Fahnen geschmückt ist, erhält durch die vielen Gräber einen ernsten Anstrich. Obgleich dieselben in dem Boden eines tiefen Gewölbes ruhen, so stehen doch über den eigentlichen Grabstätten große Särge rings an der Mauer herum, von denen jeder mit einer Decke von drap d'or, auf der das kaiserliche Wappen und Hermelinränder befestigt sind, überhangen ist. Einen eigenthümlichen Eindruck machte es mir hier, an den Ruhestätten so mancher bedeutenden Personen der Geschichte zu stehen und dann wieder nahe Verwandte und Bekannte hier ruhend zu wissen.

Eine Merkwürdigkeit dieser Kirche sind äußerst feine Schnitzarbeiten, die Peter der Große selbst verfertigte und die am Eingange zum Hochaltar stehen. Dann auch die beiden Kriegsmedaillen und der Trauring nebst dem Heiligenbilde Kaiser Alexanders. Wir warfen nun noch einen flüchtigen Blick in das palastartig eingerichtete Gebäude des Pagen-Cadetten-Corps, welches die katholische Kapelle enthält, die Kaiser Paul dem Maltheserorden einrichtete, als sich dieser in seinen Schutz begeben hatte; sonst war in dem ganz langen Gebäude wenig zu sehen, und wir fuhren hierauf bei der prachtvollen Kaserne der Garde à cheval vorüber in die recht schöne große Garde à cheval-Kirche mit fünf goldenen Kuppeln. Nach dem Diner gingen wir im Winterpalais herum, besahen einzelne Wohnungen und die Zimmer, in denen sämmtliche

Schlachten der letzten Jahrhunderte abgebildet sind, und zuletzt eine Sammlung sämmtlicher Gegenstände, die Peter dem Großen gehört haben. Unmöglich könnten hier alle angeführt werden, da eine große Gallerie ganz damit angefüllt ist; es ist aber interessant zu wissen, daß nach einem hier befindlichen Maaße Peter der Große 1½ Köpfe größer war wie der jetzige Kaiser. —

Dienstag, 27. Juli 1852.

Vier Stunden beinahe verbrachten wir heute bei der Besichtigung der noch im Bau begriffenen St. Isaakskirche, an der seit fast 23 Jahren gearbeitet wird. Das Aeußere zeigt eine große ganz vergoldete Kuppel, die auf einem mit Säulen verzierten Unterbau ruht; letzterer wiederum steht auf dem viereckigen Würfel der Kirche selbst, an dessen vier Seiten Säulenhallen sich befinden, welche große Giebelfelder mit Bronzereliefs tragen und zu denen Stufen hinaufführen. Außerdem stehen noch um die große Kuppel vier kleinere herum, welche die Glocken tragen. Alle diese äußeren Theile sind bereits ganz vollendet, dagegen ist das Innere der Kirche noch ganz dunkel wegen der vielen Gerüste, die die Malereien und Marmor- sowie Stuckaturarbeiten erfordern. Einzelne vollendete Theile konnten jedoch erkannt werden, und war es möglich aus dem reichen Aufwand von Malachit, Lapis und buntem Marmor zu urtheilen, daß die innere Ausschmückung zu den kostbarsten und seltensten gerechnet werden muß. Man denke sich z. B. 10 Säulen am Hochaltar an 50—60 Fuß hoch, ganz von Malachit; ferner die ganze Höhe bis zum Beginn der Wölbung zur Kuppel aus Marmor, der mit verschiedenen farbigen Streifen desselben Steines arabeskenartig verziert ist. Zu dem kommt dann die riesige Höhe des Ganzen, was eine erhabene, feierliche Stimmung hervorrufen muß.

Alles, was von Figuren oder Basreliefs die Kirche äußerlich schmückt, ist von Bronze verfertigt. Im Innern sind die Malereien der Kuppel vollendet, schienen mir aber nicht ganz dem übrigen schönen Schmucke zu entsprechen; dagegen versprechen die Heiligenbilder in der Nähe des Hochaltars, umgeben von Lapis lazuli- und anderen kostbaren Rahmen, schön zu werden. Wir bestiegen eine Gallerie, die auf den Säulen der Kuppel ruht und etwa 30 Engel aus Bronze in Lebensgröße trägt; die Aussicht hier oben ist natürlich ganz herrlich.

Um sich eine Vorstellung von der Kirche zu machen, mag man sich unsere Potsdamer Nicolai-Kirche in sehr vergrößertem Maaßstabe oder den römischen St. Peter verkleinert denken; dazu aber kommt die schöne Lage am großen Platze, der rechts von dem Senat, links von der Admiralität eingeschlossen, in der Mitte Peters des Großen Standbild trägt und an der vierten Seite die große lange Isaaksbrücke auf sich mündend hat.

Ein äußerst feiner, affectirter französischer Architekt begleitete uns und zeigte auch die Werkstätten, in denen an Ort und Stelle gleich die Steine behauen und préparirt werden, auch die schönen Modelle zu den großen Thüren nach Art der florentinischen sich befanden.

Im Winterpalais trafen wir den Prinzen Albert von Sachsen, der soeben angekommen war, und nach gemeinsamem Frühstück fuhren wir unsererseits durch die ganze Stadt nach dem St. Alexander-Newsky-Kloster, dem Hauptbegräbnißort der vornehmen Russen in Petersburg und dem einzigen und zugleich sehr reichen Kloster in der Stadt. Dasselbe hat einen großen Hof, dessen Gebäude durchaus nichts Besonderes an sich haben, der aber zwei Kirchen, die Sommer- und die Winterkirche genannt, enthält. In ersterer befinden sich viele Gräber und unter andern das des Feldmarschalls Souwaroff mit der einfachen Inschrift: „Hier ruht Souwaroff". Die große Kirche hat sonst wenig Eigenthümliches. Schöner ist dagegen die andere, in der das Grab des heiligen Alexander sich befindet; dasselbe besteht aus einem von Peter dem Großen geschenkten silbernen Sarkophag auf reichem Untergestell mit Baldachin und Tragesäulen, sowie einem großen Wandzierrath, alles aus demselben Metall. Auf dem Sarg ruht eine Krone und ein Hermelinmantel. Die breite Ausdehnung der hochgewölbten Kirche giebt ihr einen großartigen Charakter. In dem Schatz deerslben befinden sich die reichsten, mit Steinen besetzten Meßgewänder, Mitra und sonstige kostbare Geschenke oder Andenken, die meistens von den Czaaren herstammen, so z. B. die Hermelin-Mütze des heiligen Alexander. — Das Kloster ist zugleich Sitz des Metropoliten von St. Petersburg und wird von dem einzigen in Rußland existirenden Orden bewohnt. Die Mönche gehen in schwarzseidenen Talaren und hohen Cylinderhüten, von denen dicke Schleier herunterhängen. Auf der Rückfahrt fuhren wir beim Troitzkoischen Kloster oder dem adeligen Fräuleinstift nebst Wittwen-Versorgungs-Anstalt vorbei, dessen große palastartige Gebäude von bedeutender Ausdehnung eine schöne neue Kirche, die wir auch besahen, umgeben. Dann ward ich nach Peterhof befohlen, um im neuerbauten Lustorte Vauxhall einem Kinderfest beizuwohnen, das nach einiger Zeit in einen Ball für Erwachsene überging, wo ich aber wenige unter den Gästen kannte. Um 11 Uhr fuhr ich von dort nach Krasnoi-Selo, wo von morgen ab die Exerzitien des Gardekorps stattfinden sollten. —

Mittwoch, 4. August 1852.

Von der Fahrt selber bis Moskau ist wenig oder garnichts zu erwähnen, da wir fast die Hälfte hinter uns hatten, als wir aufwachten, und dann die ganze Strecke von 80 Werst so unglaublich monoton und langweilig öde ist, daß man nichts wie verkrüppelte Tannen, Sümpfe, ärmliche Dörfer und Erdhütten sieht. Drei Städte nur sind hervorzuheben, die man in der Ferne sieht, nämlich Wischni-Wolotschok, der Vereinigungspunkt aller von Peter dem Großen angelegten Canäle, die das Schwarze Meer mit der Ostsee verbinden; ferner Twer als Sitz des Gouvernements dieses Namens mit Generalgouverneur, der uns hier mit einem Frühstück empfing. —

Die Zeit verging mit höchst interessanten Gesprächen über Kriegsgeschichte und die letzten Campagnen in Ungarn und Italien, mit dem Feldzeugmeister

Baron Hey und Herrn Lieven, die mit dem Prinzen von Sachsen im Coupee bei mir saßen. Auch wurde ein Hauptprodukt der Gegend, riesige Kirschen, verzehrt. Nur kurz vor Moskau bekam die Gegend einen etwas bebauteren und bewachsenen Charakter, und mit dieser freundlichen Einleitung zogen wir in die alte Czaarenstadt ein. Bei der Fahrt nach dem Palais, unserer Wohnung, konnte man wenig über die Stadt urtheilen, da außer der großen Menge von Kirchen, die man fast alle zehn Schritte findet, die Straßen an und für sich durchaus nichts Eigenthümliches haben. Auffallend war mir aber die unglaubliche Höflichkeit und ich möchte sagen dévotion, mit welcher die Leute aller Stände mich beim Fahren grüßten, ohne daß sie doch wissen konnten, wer ich war, und dann die ungemeine Frömmigkeit, mit welcher der gemeine Mann überall sich bei Kirchen und Heiligenbildern bekreuzigt. Wir mochten wohl ½ Stunde durch die ziemlich weiten, oft bergigen Straßen bis nach dem Thore des Kremls gefahren sein, wo auf einmal eine Menge vergoldeter Kuppeln über der ganz eigenthümlichen Mauer hervorragten; ein altes überwölbtes Thor führte uns in den Kreml selbst, der eine kleine Stadt für sich ist, und hier zuerst auf einen großen Markt, der das Denkmal der ersten Befreier Moskaus trägt. Am Ausgange liegt die sonderbarste Kirche der Welt, die mit allen möglichen Farben bemalt ist und fünf Kuppeln trägt, von denen die eine eine ananas, die andere eine artischokke und dergl. m. vorstellen. Rechts davon liegt das heilige Thor, das beim Brande 1812 stehen blieb und ein Madonnenbild trägt, welches von einem Barbaren einst durchstochen Blut gegeben haben soll. Aus diesem Grunde muß ein jeder, der durch dasselbe geht, von einem Ende bis zum andern seine Kopfbedeckung abnehmen. Durch dieses heilige Thor kommt man in den innersten Raum, der das alte Palais, ein Kloster, die Kathedrale nebst zwei Kirchen, das neue Palais und das Arsenal enthält. In meiner nach dem Hofe zu gelegenen Wohnung empfingen mich einige der Hofchargen des Moskauschen Hofes sowie der Generalgouverneur und Vertreter des Kaisers, Herr Graf Sackrewsky, der aber, da er kein Wort französisch spricht, nur durch den Dolmetscher, den Herr Lieven machte, mit mir sprechen konnte. Der Prinz von Sachsen und ich, wir machten ihm und dem Metropoliten Philaret noch eine Staatsvisite und beendigten so den bewegten Tag. Philaret, ein sehr würdiger alter Mann, wohnt in einer Art von Kloster, am äußersten Ende der Stadt; er lebt wie die Mönche in Fasten und Beten und schläft auf Brettern. Die Kleidung, in der er uns empfing, war ein weiter brauner Talar aus Seide mit dem Andreas- und Wladimir-Stern und Band, nebst einem weißen Cylinderhute auf dem Kopfe, auf dem ein Kreuz aus Steinen und ein weißer Schleier angeheftet waren. Beim Kaiser steht er wie auch Sackrewsky sehr in Gnaden; er ist der erste Metropolit des Landes.

Donnerstag, 5. August 1852.

Mit der Besichtigung des neuen Palais begann das Morgenwerk. Dasselbe enthält zwei Höfe, den größeren schließt eine offene Säulenhalle und in

dem kleineren liegt die älteste Kirche Moskaus „Spasner beom“, die früher mitten im Walde lag; die schöne Außenseite des Palastes ist im maurischen Style gehalten; es befindet sich vorn ein bis zum zweiten Stock reichender Altan, von dem man eine der schönsten Aussichten auf den kirchenreichsten Theil der Stadt hat. Im Innern führte uns eine schöne Marmorfreitreppe zuerst in den St. Georgensaal. Derselbe mag die Höhe und Länge unseres weißen Saales haben, nicht aber die Breite. Die weißen Stuckverzierungen reichen bis oben hinauf, und auf den Pfeilern, welche die Wölbung der Decke tragen, stehen eine Menge Victorien. Die Felder der Wände aber sind mit weißen Marmorplatten belegt, welche die Geschichte sämmtlicher Regimenter und Abtheilungen der russischen Armee und Flotte in goldenen Buchstaben, mit der Namenschiffre des Regenten, der sie gestiftet, tragen. An den schmaleren Rändern und längs der Fenster findet man ebenso die Namen sämmtlicher Ritter des St. Georgenordens von der Entstehung an bis auf den heutigen Tag. Ganz oben an der Wölbung endlich befinden sich abwechselnd der goldene Stern oder das große Kreuz des Ordens in Farben und an den schmaleren Wänden der heilige Georg selber. Es macht einen wahrhaft erhabenen Eindruck, auf diese Weise die Armee und ihre tapferen Mitglieder geehrt zu sehen und im Lapidarstyl die Thaten des Heeres aufgezeichnet zu finden neben einer sonst so äußerst einfachen Verzierung der Wände.

An den St. Georgensaal stoßen der St. Alexander-Newsky- und der St. Andreassaal an; beide groß, mit schönen reich vergoldeten Bogenpfeilern, Spiegeln und überhaupt mit wahrhaft orientalischem Luxus ausgestattet. Der Andreassaal ist der Krönungs- oder Thronsaal und enthält einen Thron, der aus einem zeltartigen Sammetgestell, auf goldenen Stäben ruhend, besteht und von einem spitzen goldenen Dache gekrönt ist; er trägt ein Gemisch maurischen und persischen Styles, indem er genau dem alten Zaarenthron nachgebildet ist. Die Tapete ist von der Farbe des Andreas-Bandes mit Silberwellen durchwebt. — Rechts von diesem Saal kommen dann die mit äußerster Pracht und Eleganz ausgestatteten Paradewohnzimmer der Majestäten, wo der Thron der Kaiserin in dem St. Katharinensaal steht, dessen Wände die Farbe des gleichnamigen Ordensbandes tragen. Auf der anderen Seite dieser Reihe von Sälen geht man durch den kleineren Wladimirsaal in die ganz alte Kapelle, die von den ältesten Zaaren herstammt, reiche werthvolle Gemälde enthält, worunter ein echt griechisches, und ganz dunkel und eng ist, so daß beständig Licht daselbst brennen muß. Ein auffallend schöner ausdrucksvoller Christuskopf tritt eigenthümlich in dem Halbdunkel des Raumes hervor.

Von hier führen Stufen in die frühere Zaarenwohnung, die äußerlich sowohl wie auch im Innern fast maurisch-alhambraartig ausgestattet ist. Kleine niedrige Fenster erhellen enge Räume, die von oben bis unten bemalt und spitzbogenartig gewölbt sind und durch ihre geringe Zahl und schmale Ausdehnung auf die einfache frühere Einrichtung schließen lassen. Vor dieser Wohnung ist ein Altan oder breiter Dachbalkon, der Bojaren-Platz genannt,

von wo dem Volke in früheren Zeiten die Beschlüsse der Bojaren mitgetheilt wurden. Vom Dach der Zaarenwohnung, auf dem manche eigenthümliche Schornsteine und Kuppeln stehen, kann man fast die ganze Stadt in Vogelperspektive übersehen und den unglaublichen Reichthum an Kirchen erkennen. Noch befinden sich in der Nähe einige ebenso sonderbar gebaute und bemalte Räume, die früher zu Krönungsbanketten oder Reichsversammlungen gebraucht wurden; auch ist eine der drei neben einander liegenden Kirchen des Kremls dicht neben dem Palais gelegen und diente früher zum gewöhnlichen Gottesdienst, dem der Zaar privatim beiwohnte, doch enthält sie außer reichen Goldverzierungen in ihrem sehr engen Raum keine Sehenswürdigkeiten. Nicht weit davon führt eine breite Freitreppe auf den großen Platz hinab, auf welchem die Kathedrale nebst den übrigen Hauptkirchen stehen. Von dieser „rothen Treppe“ aus begrüßt der Zaar bei der großen Ceremonie das Volk, und auch hier erscheint der Kaiser bei seiner Krönung zuerst, um sich in die Kathedrale zu begeben; dieselbe liegt dem Palais einige 100 Schritt entfernt schräg gegenüber.

* * *

Auf der Rückfahrt von Petersburg, welche zur See erfolgte, schwebte der Prinz in Lebensgefahr. Das von ihm benutzte Dampfschiff erlitt einen Schaden an der Maschine und konnte die Weiterfahrt allein nicht bewerkstelligen. Ueber die näheren Umstände dieses Unfalls giebt der nachstehend mitgetheilte Brief des Prinzen an den Königlichen Major und Flügeladjutanten Grafen zu Münster in St. Petersburg nähere Auskunft:

Potsdam, den 24./11. 52.

Bester Graf!

Sehr spät komme ich dazu meine längst gehegte Absicht zu erfüllen, und Ihnen persönlich noch einige Aufschlüsse über die Umstände, welche meinen Unfall auf der Rückreise begleiteten, mitzutheilen. Meine dienstlichen Geschäfte Vor- und Nachmittags aber nehmen viel Zeit in Anspruch, daher verzeihen Sie gütigst den Aufschub.

Mit meinem Dank für Ihr freundliches Schreiben von damals sende ich Ihnen beigehend eine Abschrift des Briefes, den Heinz in meinem Auftrage an Reiher schrieb; er enthält das Wesentlichste mit Ausnahme einiger facta, die hier folgen sollen.

Als Fürst Gallizin mir den Unfall meldete, glaubte er, wie er versicherte, in 2 Tagen nach Reval zurücksegeln zu können — irgend ein Hafen auf Gothland, das wenige Stunden von uns in Sicht lag, sei des starken contrairen Windes und des Wellenschlages wegen unmöglich zu erreichen. Ich willigte deshalb also in die sofortige Rückfahrt nach Reval ein, als $1/2$ Stunde darauf das Lübecker Dampfschiff „Naslednick“ durch unsere Nothschüsse herangerufen, nach 3stündigem schwierigem Kampfe mit dem Wellenschlage uns ins Schlepptau nahm. (Noch dazu

besonders Dank der muthigen Ausdauer des deutschen Kapitäns.) In andere Häfen an der preußischen Küste einzulaufen, sagte Gallizin mir, sei unmöglich, da sie auf dem Schiffe dieselben nicht genügend kannten. Stockholm, das auch vorgeschlagen wurde, sei ebensoweit als Reval, da die Fahrt durch die Scheeren eine ebenso gefahrvolle als lange sei. Ich sprach dem Fürsten die Hoffnung aus, von Reval mit Pferden nach der Heimath zurückfahren zu können, da er erst nach Peterhof wollte, um nach gethanenem Bericht ein neues Schiff zu holen. Er versicherte aber, es führten keine Straßen durch Livland, bis Wrangel auf seiner Karte ihm das Gegentheil bewies. — Als am zweiten Tage die ruhige See uns gestattete wohl und munter mit einander verfahren zu können, war ihm eine gewisse Befangenheit nicht abzusprechen, die sich kund gab, sobald von dem baldigen Herannahen des Großfürsten-Thronfolgers die Rede war, auf dessen Schiff sofort steigen zu wollen, ich die bestimmteste Forderung ausgesprochen hatte.

Sonach erschien es uns, als wolle er mich sogar nicht einmal auf dieses Schiff gern gehen lassen, und Reval als Zielpunkt der Schlepptaureise festhalten, obwohl er äußerte, wir könnten vielleicht einigen anderen Seedampfern begegnen, die mit Transporten für Küstenstädte und eine der Ostseeinseln bestimmt seien. (Doch erfuhr ich erst später, daß diese Schiffe viel später abgehen sollten.)

Auch an diesem Tage waren meine Bemühungen vergebens, einen näheren Hafen zu erlangen und konnte ich auch nicht auf ein Einlaufen daselbst beharren, da ich kein Seemann bin und also keine Verantwortung auf mich laden konnte. Von Stockholm sprach dann Gallizin, als am Nachmittag ungefähr die Entfernung bereits größer war als von Reval, somit die Fahrt verlängert, und die Möglichkeit, durch den Thronfolger oder noch später durch den Adler wenigstens eine Nachricht von uns in die Heimath gelangen zu lassen, dann ausgeschlossen worden wäre.

Endlich am 3. Tage ward ich mit der tröstlichen Nachricht geweckt, das Packschiff des Thronfolgers sei in Sicht, auch bereits signalisirt zu halten, und da wir auf der Revaler Rhede lagen, so könnten wir nach wenigen Stunden Aufenthalts wegen Verproviantirung und Umladung die Rückreise antreten.

Sofort verlangte ich von Gallizin, er möchte den Kapitain des Naslednick kommen lassen, indem ich ihm persönlich für die Rettung danken wollte. Der Fürst aber entgegnete, dies sei unmöglich, da der Kapitän sich das Bein gebrochen habe, folglich nicht gehen könne; auch sei dies der Grund, warum er (Gallizin) und Baumgarten gestern auf jenes Schiff gestiegen seien, um sich mit dem Kapitän zu besprechen.

Ich bedauerte herzlich den Unglücklichen, der in solchem Zustande die Seefahrt zurücklegen mußte, und stand mittlerweile auf. . . .

. . . Im selben Augenblick erblickten wir das Schiff des Thronfolgers, und der weitere Verlauf ist Ihnen bekannt.

So habe ich Ihnen denn hiermit einen genauen, vielleicht zu ausführlichen Bericht über jene Unfallstage dargelegt, und gerade deshalb keine Kleinigkeit ausgelassen, damit Sie aus dem genauen Hergang ersehen möchten, wie Alles sich zugetragen und wie ungerecht die Verläumdungen sind, die man gegen meine Begleiter ausgesprochen hat. Vielleicht habe ich dies Alles, da es erst jetzt in Ihre Hände gelangt, zu spät niedergeschrieben, nichts destoweniger bitte ich Sie, wo es zulässig ist, von diesen vertraulichen Mittheilungen Gebrauch zu machen wie es Ihnen beliebt, u. s. w.

gez. Friedrich Wilhelm.

Der Prinz als Kompagnie-Chef.

Nach der Rückkehr aus St. Petersburg übertrug der König dem Prinzen die Führung der 6. Kompagnie des 1. Garde-Regiments zu Fuß.

„Mit äußerster Sorgfalt", schreibt Müller-Bohn, „verwaltete der Prinz diese Kompagnie. Seine Thätigkeit richtete sich nicht blos auf eine tüchtige, praktische Durchbildung der Mannschaften; er ließ sich auch das leibliche und sittliche Wohl derselben mit peinlicher Gewissenhaftigkeit angelegen sein, sorgte für eine angemessene Beköstigung der Soldaten und für ein anständiges, wohlgesittetes Verhalten auch außerhalb des Dienstes. Mit seinem vorzüglichen Gedächtnisse für Personen lernte er fast jeden einzelnen Soldaten kennen, und in diesem unmittelbaren Verkehr mit seinen Soldaten zeigte es sich auch, wie er mit der Strenge des militärischen Dienstes die Leutseligkeit und gewinnende Herzlichkeit seines Wesens wohl zu vereinen wußte. So konnte man ihn am 18. Oktober 1852, also an seinem 21. Geburtstage, in der Mitte der freudig erregten Soldaten seiner Kompagnie erblicken, denen er ein Festmahl mit daran sich anschließendem Tanzvergnügen gegeben hatte, wobei er in der liebenswürdigsten Weise selbst den Wirth spielte."

Und Hofrath Louis Schneider erzählte, daß der Prinz es durchaus nicht für geringfügig hielt, den Unteroffizieren harte Vorwürfe zu geben, wenn die Stiefelsohlen eines Mannes der Kompagnie bei einer Revision nicht in Ordnung befunden wurden, wobei dann der prinzliche Kompagnie-Chef jene durchaus nicht eleganten Stiefel in die Hand nahm, um dem Unteroffizier an dem Gegenstande selbst seine Nachlässigkeit zu demonstriren.

Wie sehr dem Prinzen das Soldatenleben zusagte, äußerte er in einem Briefe an eine hohe Verwandte, d. d. Potsdam, 24. November 1852.

„Meine Beschäftigungen hier in Potsdam als Compagnie-Chef gewähren mir stets wahre angenehme Freude, nehmen aber meine Zeit sehr in Anspruch. Dabei fühle ich mich außerordentlich glücklich im Kreise meiner Regimentskameraden, mit denen ich am häufigsten verkehre.“

Hengst schreibt: „Wenn der Dienst bei der Truppe der praktischen Ausbildung des Prinzen galt, so wurde in den Wintermonaten nicht minder gleichmäßig der theoretischen genügt. So wohnte der Prinz regelmäßig den militärischen Konferenzen bei, die jeden Dienstag unter der Leitung des Chefs des Generalstabes der Armee, General-Lieutenants v. Reyher, stattfanden, auch hörte er eine Reihe kriegswissenschaftlicher Vorträge. Mit dem Könige und seinem erlauchten Vater begegnete sich der Prinz frühzeitig in der Sorge, in dem heranwachsenden Offiziersstande altpreußische Zucht und Sitte mit den stets wachsenden Anforderungen in Einklang zu erhalten, welche die Neuzeit an die wissenschaftliche Durchbildung des Berufssoldaten stellt.“

Einführung des Prinzen in die Geschäfte der Provinzial-Verwaltung.

Inmitten seiner militärischen Thätigkeit ließ es sich der Prinz auch angelegen sein, die Civilverwaltung näher kennen zu lernen. Ober-Präsident von Flottwell war vom Könige dazu ausersehen, den Prinzen in die verschiedenen Zweige der Provinzial-Verwaltung einzuführen. Unter Anderem wohnte der Prinz am 19. März 1853 einer Sitzung der Regierung zu Potsdam bei. Ober-Präsident v. Flottwell empfing den Prinzen und bat ihn, während seiner Anwesenheit den Vorsitz zu übernehmen, was auch der Prinz nach einigem Zögern that. Der Ober-Präsident hielt eine kleine Anrede, auf welche der Prinz einige Worte entgegnete. Hieran schlossen sich eine Reihe interessanter Vorträge. Der Prinz folgte den Verhandlungen mit der gespanntesten Theilnahme, in jedes Detail eingehend, und verließ die Sitzung mit Aeußerungen, die von großer Befriedigung zeugten und der Zusicherung, bald wieder zu kommen, um auch von anderen Abtheilungen Vorträge zu hören.

Erkrankung.

Ende Mai 1853 erkrankte der Prinz in Folge einer Erkältung an einer Lungenentzündung; aber seine kräftige Natur erholte sich sehr bald. Eine vierwöchige Nachkur in Ems und ein dreiwöchiger Aufenthalt in der Schweiz hatten ihn soweit gestärkt, daß er Mitte August seinen Dienst als Kompagnie-Chef wieder aufnehmen konnte.

Trinkspruch am 40jährigen Gedenktage der Schlacht von Großbeeren.

Am 23. August 1853 wurde auf dem Schlachtfelde von Großbeeren zur Erinnerung an den vor 40 Jahren daselbst erfochtenen Sieg eine patriotische Feier abgehalten. Prinz Friedrich Wilhelm, welcher an dieser Feier Theil nahm, hielt bei dem Festessen im Dorfe Großbeeren folgende Rede:

„Der erste Trinkspruch, der bei festlichen Vereinigungen treuer Preußen ertönt, gilt jedesmal der Person unseres Allerdurchlauchtigsten Königs und Herrn, und wenn Ich Mich bei der heutigen wichtigen Erinnerungsfeier dieser Sitte anschließe, so bin Ich überzeugt, daß Sie Alle dabei von jenem Gefühle erfüllt sind, das uns immer beseelt, wenn wir der ruhmreichen Geschichte unseres theuren Vaterlandes gedenken. Heute sind es 40 Jahre, daß auf dieser blutigen Wahlstatt eine Schlacht geschlagen ward, in der zunächst die Hauptstadt des Landes gerettet, zugleich aber der Welt gezeigt ward, daß die preußischen Waffen muthvoll mit jedem Gegner in die Schranken treten. Hier bei Großbeeren bewiesen unsere heldenmüthigen Väter zuerst, daß unser Volk stark genug war, die Heere fremder Unterdrücker zu schlagen, und eröffneten somit eine Reihe von Siegen, die jene glorreiche Epoche der Erhebung bezeichnen. So wie damals nur auf den Ruf unseres unvergeßlichen Hochseligen Königs Friedrich Wilhelms III. Majestät unser Volk sich wie Ein Mann erhob und mit Freuden Gut und Leben für Ihn opferte, was so viele der hier Anwesenden als Zeugen bekunden, so sind wir Alle hier versammelt, gleichfalls von dem einen Gedanken beseelt, wenn unseres Königs Ruf erschallt, mit Gott für König und Vaterland zu kämpfen und zu fallen. Und so lassen Sie uns denn als Zeugniß jener Gesinnung den alten Ruf ertönen, der stets unseren Fahnen vorausschallen soll. Es lebe u. s. w."

Ernennung zum Major.

Während der Herbstübungen dieses Jahres führte der Prinz keine Kompagnie; er war dem Kommandeur des Garde-Korps Grafen von der Gröben als Adjutant beigegeben, um auch diesen Zweig des Dienstes kennen zu lernen. Am 11. September erfolgte nach beendeter Parade seine Ernennung zum Major à la suite des 1. Garde-Regiments zu Fuß.

Im Lager von Olmütz.

Im Herbst 1853 inspizirte der Prinz von Preußen, in Begleitung seines Sohnes, des Prinzen Friedrich Wilhelm, und im Beisein der Majestäten von Rußland und Oesterreich, in Olmütz das aus drei Armeekorps bestehende

österreichische Kontingent zum Deutschen Bundesheere. Bei der großen Militärmesse vor dem Lager der Truppen machte es einen tiefen Eindruck auf alle Anwesenden, als beim Niederknieen der beiden Kaiser und ihrer ganzen Umgebung, sowie aller Truppen, der Prinz von Preußen mit seinem Sohne, dem Prinzen Friedrich Wilhelm, allein aufrecht stehen blieb. In einem solchen feierlichen Augenblicke konnte das nicht unbemerkt bleiben, da es eben im Mittelpunkt der ganzen Umgebung geschah. Es versinnlichte die ganze Unabhängigkeit Preußens, selbst dem in der That großartigen Apparate der Truppenversammlung und der Zusammenkunft zweier Kaiser gegenüber!*)

Anläßlich dieser Inspektion ernannte der Kaiser Franz Joseph den Prinzen Friedrich Wilhelm zum Obersten und Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 20, eines der ältesten und ruhmreichsten der österreichischen Armee, welches im Jahre 1682 durch den Hochmeister des Deutschen Ordens Ludwig Anton von Pfalz-Neuburg errichtet worden war.

Aufnahme in den Freimaurer-Orden.

Am 5. November 1853 wurde Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen von seinem Vater dem Bunde zugeführt und vom Großmeister der „Großen Landesloge der Freimaurer von Deutschland" zum Freimaurer aufgenommen. Ueber die Aufnahme selbst entnehmen wir dem Archiv der Großen Landesloge folgende Mittheilungen:

Der Durchlauchtigste Protektor (Prinz Wilhelm von Preußen) hatte eine Anzahl älterer Mitglieder aller drei Großlogen in Berlin des Abends um $5\frac{1}{2}$ Uhr in sein Palais behufs der Aufnahme seines Sohnes in den Orden einladen lassen. Nachdem die versammelten Brüder in einem der Säle dieses Palais, welcher zu einem freimaurerischen Tempel vollständig war eingerichtet worden, eingetreten, erschien Se. Königl. Hoheit der Durchlauchtigste Protektor in ihrer Mitte, herzlich und freudig begrüßt, nahm den für ihn bestimmten Platz ein, und wandte sich mit folgenden Worten an die ehrwürdige Versammlung: „Meine Hochw. Brüder! Der Zweck der Arbeit, zu welcher Ich Sie berufen habe, ist die Aufnahme Meines Sohnes in den Orden der Freimaurer und Ich hoffe, Er wird dessen würdig sein. Längst hat er mir den Wunsch Seiner Aufnahme vorgetragen. Ich habe aber die nöthige Dispensation von dem gesetzlichen Alter (25 Jahre) nicht zu weit ausdehnen und daher Sein 22. Jahr abwarten wollen. Seine Zukunft, wenn sie Ihn am Leben erhält, wird dem Orden für lange Zeit eine Bürgschaft für den kräftigsten Schutz sein, aber freilich nur dann, wenn Sie dabei verbleiben, die reine Lehre unverbrüchlich zu bewahren. — Ich habe die Große Landesloge der Freimaurer von Deutschland zur Aufnahme Meines Sohnes ausersehen, weil Ich selbst,

*) L. Schneider, Aus dem Leben Kaiser Wilhelms. Bd. I S. 143.

wenngleich unter anderen Verhältnissen, und für alle Logen zugleich, in derselben die Weihe erhalten habe.

Ich ersuche nun den Hochw. Landes-Groß-Meister, Br. Busch, die Aufnahme Meines Sohnes zum Freimaurer und zum Mitgliede der Großen Landes-Loge vorzubereiten."

Hierauf vollzog Prinz Wilhelm von Preußen selbst die Aufnahme seines Sohnes in den Orden in hergebrachter Weise und wandte sich an Letzteren mit folgenden Worten: „Seit Jahr und Tag hast Du den Wunsch ausgesprochen, in den Orden der Freimaurer aufgenommen zu werden. Dein Wunsch ist jetzt erfüllt worden. Die Aufnahme hat in derselben Weise stattgefunden, in welcher Ich dem Orden zugeführt wurde und wie Ich sie für Dich gewünscht habe. Sie wird, wenngleich sie nur in ihren Erklärungen allgemein und aphoristisch gehalten wurde, Dir bewiesen haben, daß das Werk des Ordens ein sehr ernstes, daß es ein heiliges und erhabenes ist. Es giebt nur einen Ausgangs- und einen Endpunkt für das Leben des Menschen, der das Höchste lebhaft und ungetrübt erkannt hat, — zu dem richtigen Verständniß dieses einen Nothwendigen wird der Orden Dich führen, wenn es Dein stetes Bemühen sein und bleiben wird, die heiligen Lehren in Dich aufzunehmen, wenn Du sie zur That und Wahrheit wirst werden lassen. Es fehlt nicht an lauten Stimmen, die außerhalb des Ordens stehen und sich bemühen, denselben zu verdunkeln und zu verdächtigen; wie Ich Niemand ein Recht zugestehen kann, über den Orden abzusprechen, der ihn nicht kennt, so werde Ich auf Grund der Mir gewordenen Erkenntniß nie solchen Stimmen ein Gehör schenken. Möge auch Deine Zukunft ein Beweis geben, daß Du mit klarem und ungetrübtem Blick zu sichten und den Orden zu vertheidigen wissen wirst. Man greift den Orden an, weil er sich in Geheimnisse hüllt und man zu bequem ist, sich davon zu überzeugen, daß dies jetzt noch nothwendig ist; wie es in der Art derer liegt, welche zertrümmern wollen, daß sie mit Oberflächlichem sich begnügen, so dringen auch in diesem Falle die Gegner nicht tiefer ein, um eben absichtlich nicht eines Besseren belehrt zu werden. Sei und werde Du also dem Orden ein starker Schutz, dann wird nicht allein Deine eigene Zukunft eine gesicherte sein, sondern Du wirst überhaupt das herrliche Bewußtsein in Dir tragen, dahin gestrebt zu haben, das Wahre und Gute um Dich verbreiten zu wollen."

Bei der um 8 Uhr eröffneten darauf folgenden „Tafel-Loge" leitete der Protektor den Toast auf König Friedrich Wilhelm IV. mit folgenden Worten ein: „Es ist nicht etwa nur eine maurerische Gewohnheit oder eine Pflicht, bei den Versammlungen zuerst des Königs und Herrn zu gedenken, — nein, der wahre Maurer erkennt dies als sein eigenes, tiefes Bedürfniß. An dem heutigen Abend drängt es Mich aber, in Etwas eine Ausnahme bei diesem uns wohlthuenden Augenblick unserer Arbeiten zu machen, indem Ich zuvörderst Mich gedrungen fühle, des unvergeßlichen Königs und Herrn zu gedenken, welcher Mir einst einen ebenso herrlichen Abend bereitete, wie der heutige Meinem Sohn und Ihnen ist, und

deshalb sei zuerst Seinem erhabenen Andenken eine stille Erinnerung geweiht. — (Nach einer Pause:) Aber aus vollster Seele gedenken wir auch des theuren Königs, welcher gern Seine Genehmigung zur heutigen Feier gegeben und uns somit diesen Abend bereitet hat, welcher, wie Ich Ihnen dies schon öfter ausgesprochen habe, Mir Sein Anerkenntniß unserer heiligen Bestrebungen zu erkennen gegeben, und die Versicherungen Seiner Huld, die Er dem Orden schenkt, wiederholt hat. Möge Er bis zur fernsten Zeit in ungetrübtem Segen walten, und Seine Tage fortfließen unter dem gnadenreichen Schutze des Höchsten!"

Der Protektor sprach dann seinen Dank für die auf ihn ausgebrachte Gesundheit mit folgenden Worten aus: „Sie haben Mich verwöhnt, Meine Brüder, daß Sie immer in freundlichster Weise so viel des Lobes zu machen wußten über dasjenige, was Ich für den Orden zu wirken bemüht gewesen bin. Aber heute — das gestehe Ich Ihnen offen ein — heute nehme Ich Ihren Dank gern an; denn Ich weiß, daß durch die Zuführung Meines Sohnes in unseren heiligen Orden demselben für fernere Zeiten der sicherste Halt gegeben wird. Mögen Sie und alle diejenigen Brüder, welche in diesem Augenblick noch nicht den Gegenstand der gegenwärtigen Feier kennen, durchdrungen sein von dem Bewußtsein, daß Mein Sohn der Erbe Meiner Gesinnungen für unsere Verbindung sein werde, und daß dem Orden der Segen nimmer fehlen könne, welcher aus einem solchen Bunde nothwendig hervorgehen muß."

Auf die nach dem Liede: „Reich uns, Bruder, Deine Hand &c." vom Landes-Großmeister gehaltene Rede sprach der Prinz Friedrich Wilhelm seinen Dank, wie folgt, aus: „Es ist für Mich ein erhebendes Gefühl, Meine Brüder, Mich heute zum ersten Male in Ihrer Mitte zu sehen, es nun erreicht zu haben, daß ein Wunsch Meines Herzens, den Ich seit Meiner Kindheit gehegt, in Erfüllung gegangen. Daß die Grundsätze, welche Mir von Meinem edlen Herrn Vater eingeprägt worden, Mich nie verlassen werden, das versichere Ich Ihnen aus vollster Liebe! Und so bringe Ich, in dankbarer Erwiderung der Mir erwiesenen Liebe, auch Ihre Gesundheit aus und setze nun noch hinzu, daß Ich dies von ganzem Herzen thue!"

Mit großem Eifer ging der Prinz an die „Arbeit" und widmete auch in späterer Zeit einen Theil seiner Muße freimaurerischen Studien. Hierbei fand er thatkräftige Unterstützung durch den Archidiakonus und Prediger an der St. Jacobikirche in Stettin Schiffmann († 1884), der bereits 1851 dem Freimaurerbunde beigetreten war. Schiffmann war mit Leib und Seele Freimaurer und ihm gebührt das Verdienst, den Prinzen den Quellen maurerischer Geschichtsforschung zugeführt zu haben.

* * *

Ueber die Haltung, welche König Friedrich Wilhelm IV. gegenüber dem Vorhaben seines Neffen, in den Freimaurer-Orden einzutreten, einnahm, berichtet General von Gerlach in seinen Denkwürdigkeiten (Bd. II S. 85—86) unter dem 8. November 1853:

„Gestern früh ein kurzer Vortrag bei dem Kaffee, dann die Fortsetzung im runden Zimmer, wo ich damit begann, der Polizei-Rapport und die Zeitungen meldeten ein großes Unglück, nämlich den Eintritt des Prinzen Friedrich Wilhelm in den Freimaurer-Orden. Der König erzählte die Sache folgendermaßen: Der Prinz von Preußen habe ihm gesagt, er beabsichtigte, seinen Sohn in den Freimaurer-Orden aufzunehmen. Der junge Prinz habe dies lange gewünscht, aber jetzt sei er erst in dem geeigneten Alter. Die Aufnahme würde im Palais geschehen, und der König könne und möchte als Landesherr zugegen sein. Hierauf hat der König eine unbestimmte Antwort gegeben, am Morgen aber sein Kommen abgeschrieben. Darauf hatte der König den jungen Prinzen kommen lassen und ihm das Wesen des Ordens auseinander gesetzt. Die meisten Glieder desselben seien Betrogene und von den eigentlichen Zwecken desselben erfuhren sie nichts. Der Prinz hatte geantwortet, daß er schon seit vier Jahren die Aufnahme dringend gewünscht und glücklich sei, daß der Vater sie ihm gewährt habe. — Was wird das für einen nachtheiligen Eindruck für den König hervorbringen. Er, der so scharf bei den Predigern, besonders gegen den Freimaurer-Orden aufgetreten, kann jetzt nicht verhindern, daß sein Neffe und Erbe in denselben eintritt. — Die Königin redete mich nach dem Diner auf diese Sache an, nahm sie in so fern schwer, daß sie dieselbe für unnütz hielt, aber lange nicht ernst genug."

Reise nach Italien.*)

Einen weitreichenden Einfluß auf die künstlerischen Bestrebungen und das Kunstverständniß des Prinzen Friedrich Wilhelm hat die Reise nach Italien gehabt, welche der Prinz in den ersten Tagen des Dezember 1853 unternahm. Zu seiner Begleitung gehörten General Freiherr Roth v. Schreckenstein, der Chef vom Stabe des Generalkommandos von Rheinland und Westfalen Oberstlieutenant v. Alvensleben, die Lieutenants vom 1. Garde-Regiment z. F. v. Berg und v. Brandenstein, der Adjutant Hauptmann v. Heinz, Stabsarzt Dr. Wegner und, als künstlerischer Beirath, Hofbaurath Strack. Die Reise ging über Wien nach Triest und von dort mittelst österreichischen Kriegsdampfers nach Ancona.

Das in Ancona erscheinende Blatt „L'Ordine" erzählte im Jahre 1888 folgende Episode: Man weiß, daß Friedrich III. 1853 auf einem öster-

*) In der Hauptsache geschildert nach den auf den besten Informationen beruhenden Biographieen von Hengst und Rodd.

reichischen Kriegsschiffe nach unserem Hafen kam, um sich von hier nach Rom zu begeben. Als der Prinz auf dieser Reise den Wallfahrtsort von Loretto verließ, fiel der Postillon Antonelli des Gefolgewagens noch im Orte Loretto beim Aufspringen im Trabe unter das Sattelpferd, wurde überfahren und tödtlich verletzt. Der Prinz verlieh der Wittwe des verunglückten Postillons eine Pension auf Lebenszeit. —

Am 20. Dezember 1853 erfolgte die Ankunft in Rom. Dort stieg der Prinz im Palazzo Caffarelli, dem preußischen Gesandtschaftshause auf dem Kapitol, ab, wo damals als Vertreter des abwesenden Gesandten v. Usedom Harry v. Arnim, der spätere Graf und Gegner des Fürsten Bismarck, mit seiner Gemahlin, geb. v. Prillwitz, wohnte. Die Aufnahme, welche der Prinz beim Papste Pius IX. fand, war eine ehrenvolle. Die Liebenswürdigkeit und edle Milde des alternden Kirchenfürsten verfehlte ihres Eindruckes um so weniger, als der Papst aus seiner warmen Theilnahme und seiner aufrichtigen Zuneigung dem jungen Hohenzoller gegenüber kein Hehl machte. Der gewinnende Zauber dieser machtvollen Persönlichkeit prägte sich tief in das Gemüth des Prinzen ein, der dem Papste selbst in dem erbitterten Streite der späteren Jahre und über das Grab hinaus ein wohlwollendes Andenken bewahrt hat. Wiederholt haben die beiden hohen Herren sich gegenübergestanden und Unterhaltungen gepflogen.

Der alte päpstliche Hof war damals in seinem vollen Glanz, und Rom war noch die Stadt der Dichter und Maler und des zähen Festhaltens am Alten. Keine Eisenbahn durchbrach die Schranke seiner Mauern, kein Gas brannte in seinen engen Gassen, aber die altmodischen vergoldeten Kardinalskutschen, die bunten Uniformen der päpstlichen Truppen, die zahllosen Mönchsorden, die Kostüme des Volks, die damals nicht bloß von Berufsmodellen und Bettlern getragen wurden, gaben den Straßen Farbe, und der Karneval war noch ein Nationalfest. Die italienische Einheit besaß keinen wärmeren Freund als den Prinzen Friedrich Wilhelm, aber doch blieb das Rom seines ersten Aufenthalts stets eine interessante und reizende Erinnerung für ihn. Es wird erzählt, daß bei der ersten Zusammenkunft der Papst dem jungen Prinzen seine Hand zu dem üblichen Huldigungskuß hingereicht habe; aber der letztere, als Vertreter eines der großen protestantischen Staaten fühlte sich nicht bewogen, sich dieser Begrüßung zu unterziehen und schüttelte herzlich die ausgestreckte Hand. Der Papst, dessen Sinn für Humor wohl bekannt war, begrüßte bei allen späteren Besuchen den jungen Prinzen bei seinem Eintritt mit auf den Rücken gelegten Händen.

Von hervorragenden Persönlichkeiten, welche der Prinz am päpstlichen Hofe kennen lernte, ist vor Allen der Kardinal-Staatssekretär Antonelli zu nennen, ferner der Kardinal Fürst Altieri, der Gouverneur von Rom, ein Schützling und Anhänger Oesterreichs; der Kardinal Wisemann, der Wiederhersteller der katholischen Hierarchie in England; der Jesuiten-General Pater Beckx, der Prinz Gustav von Hohenlohe, päpstlicher Almosenier und späterer Kardinal; der Jesuit Pater Pierling, Monsignore Talbot und der Graf

Merode, der spätere päpstliche Kriegsminister. Bereits am Tage nach dem Empfange beim Papste, am 22. Dezember, wohnte der Prinz dem öffentlichen Konsistorium im Vatikan bei, in welchem die Kardinäle Branelli und Pecci — der spätere Papst Leo XIII. — aus der Hand des heiligen Vaters den rothen Hut erhielten.

Das ewige Rom mit seiner geschichtlichen Vergangenheit ohne Gleichen auf Erden, mit seiner erhabenen Trümmerwelt und der schwermüthigen Kampagna, mit seinen Kirchen und Palästen, mit seinen Museen und Kunstschätzen, bot eine unerschöpflich reiche Quelle edelster Genüsse dar. Des Papstes freundliche Fürsorge beseitigte jedes Hinderniß zur ungestörten Betrachtung, selbst jene Galerien öffneten sich, welche die geistliche Klausur sonst Jedermann ängstlich verschloß. Nach einem glänzenden Ehrenfeste, welches im Namen des Papstes der Kardinal Antonelli dem Prinzen gab, lud der Staatssekretär seinen erlauchten Gast zu einem Gange durch das Vatikanische Museum ein, das in allen seinen Theilen mit Windfackeln erleuchtet war. Die alten Marmorgebilde waren in magisches Licht getaucht, im harten Steine schien frisches Leben zu pulsiren; der Prinz war durch den Zauber dieses wunderbaren Eindruckes aufs höchste überrascht und konnte der Dankesworte nicht genug finden. Vom Hofbaurath Strack und dem Dr. Aug. Em. Braun geleitet, durchstreifte der junge Hohenzoller die Stadt der Cäsaren und Päpste, durchforschte er in heißem Wissensdrange die Ruinen, sah er die stolzen Bauten des mittelalterlichen Roms, festigte und läuterte er in Betrachtung der Gebilde aus dem Alterthum und der Renaissance seinen Sinn und seine Liebe für die Kunst und für das Schöne. Aus der Gräberwelt Roms drang er auf mühsamem Wege bis zur obersten Spitze der Riesenkuppel von St. Peter; sonnige Streiflichter lagen über der wunderbaren Landschaft, in weihevollem Entzücken gab sich der Prinz voll und ganz dem unbeschreiblich großartigen Eindrucke hin. —

In seiner huldreichen gewinnenden Weise verkehrte der Prinz in Rom oft und gern mit hervorragenden Mitgliedern der deutschen Kolonie, mit deren Gelehrten und Künstlern. Er war ein häufiger, stets gern gesehener Gast im Hause der Freifrau v. Bülow, der feinsinnigen Tochter Wilhelm v. Humboldts; wiederholt verweilte er, geistig anregend und angeregt, in den Ateliers der Maler Peter Cornelius, v. Riedel, Begas, und der Bildhauer Emil Wolff, W. Matthiae und Troschel aus Berlin. Von fremden Künstlern waren es vor allen der italienische Bildhauer Tenerani, der spätere hochverdiente Direktor der Galerien und Museen Roms, und der englische Bildhauer Gibson, die sich seiner besonderen Gunst zu erfreuen hatten. Den Sitzungen des archäologischen Instituts pflegte der Prinz an jedem Freitage beizuwohnen.

Mit den alten Feudalgeschlechtern der Fürsten Colonna, Doria-Pamphili, Borghese, Rospiglioso, Chigi, Barberini, Sforza-Cesarini, deren Stammbaum bereits ruhmvoll blühte, als die Hohenzollern noch auf ihrer schwäbischen

Heimathburg saßen, wetteiferten in glänzenden Festen zu Ehren des Prinzen der jüngere päpstliche Adel der Fürsten Aldobrandini, Massimo, Torlonia, sowie der Prinz Bonaparte-Canino.

Am 8. März 1854 verließ Prinz Friedrich Wilhelm auf einen Monat die ewige Stadt, um noch die Wunder Süditaliens zu schauen. Die Reise ging zunächst über Gaeta nach Caserta, der Residenz des neapolitanischen Hofes, wo König Ferdinand II. und der Herzog von Kalabrien, der spätere König Franz II., den Prinzen feierlich empfingen und ihn bald nach Neapel begleiteten. Der Vesuv wurde bestiegen, Herkulanum und Pompeji besichtigt, Camaldoli, Amalfi, Paestum, Bajae, Pozzuoli bewundert. In Palermo betrat der Prinz den Boden Siziliens, berührte Monreale, Catania, Taormina und kehrte über Messina nach Rom zurück, um dort das Osterfest zu feiern. Am Charfreitage wohnte er der Feier in der Sixtinischen Kapelle bei; am Ostertage flammte die Peterskirche in Fackelbeleuchtung. Am 17. April verabschiedete sich der Prinz vom Papste, am 18. verließ er Rom, kehrte über Orvieto, Florenz und Venedig nach der deutschen Heimath zurück und traf am 6. Juni 1854 in Berlin ein.

Zur Ergänzung des vorstehenden Berichts mögen noch folgende, der „National-Zeitung" entnommene Mittheilungen dienen:

Am 20. Dezember 1853 Abends in Rom angekommen, wurde der Prinz Friedrich Wilhelm alsbald vom päpstlichen Majordomus, Mgr. Medici d'Ottajano, bewillkommnet, und Tags darauf stattete er in Begleitung des Barons v. Arnim dem heil. Vater im Vatikan seinen Besuch ab; kaum zurückgekehrt, präsentirte sich bei ihm der Staatssekretär Kardinal Antonelli. Der Befehlshaber der französischen Division, General Allouveau de Montréal, beeilte sich, dem Prinzen eine Ehrenwache anzubieten, was dieser indessen wegen des ungezwungenen Inkognitos, das er zu bewahren wünschte, ablehnte.

Ein schöner Wintertag reiht sich dem andern an. Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen ist, unter Dr. E. Brauns Führung, jetzt täglich bemüht, die öffentlichen wie Privatsammlungen von Kunstschätzen in Palästen und Villen zu besuchen. Der Prinz versicherte wiederholt, es seien dies für ihn Stunden voll hohen Genusses. Die Wahl eines Führers für den hohen Reisenden durch die ewige Stadt und ihre zahllosen Monumente konnte auf keinen Würdigeren fallen als auf Dr. Braun. Die Römer freilich hätten an seiner Stelle lieber den Kommendatore Visconti gesehen. Am 30. Januar 1854 gab Fürst Massimo, von mütterlicher Seite her mit dem regierenden sächsischen Königshause näher verwandt, dem preußischen Prinzen ein glänzendes Ballfest, zu welchem der ganze römische Adel geladen war.

Principe Doria veranstaltete am 6. Februar 1854 in seinem Palast am Corso dem Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen zu Ehren ein prachtvolles Ballfest. Der mit dem Prinzen dazu geladenen Gäste waren gegen tausend, fast ausschließlich dem römischen und dem fremden Adel sowie der Beamten-

aristokratie angehörig. Das feine, liebenswürdige Wesen des Prinzen in seiner ganzen Erscheinung und in seiner Unterhaltung war auch bei dieser Gelegenheit der Gegenstand allgemeiner beifälliger Aufmerksamkeit.

*　　*
*

Der Papst beschenkte übrigens den Prinzen mit einer kleinen genauen Nachbildung des Triumphbogens des Titus in kostbarem antiken Marmor, zwei prächtigen Vasen und einer großen Anzahl von Kupferstichen der Meisterwerke des Vatikans.

Wie treu der Prinz Erinnerungen gesammelt und aufbewahrt hat, erhellt auch daraus, daß sich in seiner Hinterlassenschaft mit einem bezüglichen Vermerk noch eine Anzahl Orangenblätter befinden, welche er von dem Papste Pius IX. auf der eben geschilderten Reise bei einer Gelegenheit erhalten hat.

Ein schönes Fest erwartete den Prinzen bei der Rückkehr: Unter der freudigen Theilnahme des preußischen Volkes feierten am 11. Juni 1854 seine erlauchten Eltern ihre silberne Hochzeit.

Einführung in den Staatsrath und Theilnahme an der Wirksamkeit gemeinnütziger Vereine.

Am 4. Juli 1854 erfolgte die Wiedereröffnung des Staatsraths. An diesem Tage wurde auch der Prinz Friedrich Wilhelm durch den König in den Staatsrath eingeführt.

Bereits zu dieser Zeit begann der Prinz, an der Wirksamkeit gemeinnütziger Gesellschaften 2c. Antheil zu nehmen: So nahm derselbe das Amt als Protektor-Stellvertreter der gemeinnützigen Baugesellschaft an und empfing am 31. Oktober 1854 den Vorstand der Gesellschaft, an deren Spitze Geheimer Ober-Baurath Stüler, General-Direktor v. Olfers, Geheimer Rath Gaebler 2c. sich befanden, in einer längeren Audienz.

Kurze Zeit später übernahm der Prinz das Protektorat aller zum landwirthschaftlichen Central-Verein des Regierungsbezirks Potsdam gehörenden Spezial-Vereine und wohnte am 7. Dezember 1854 der Generalversammlung derselben auf dem Bahnhofe in Potsdam bei.

Dienstleistung bei der Artillerie und Kavallerie. Denkschrift über die weitere Ausbildung im Militär- und Civildienst. Besuch der Kriegsakademie. Ernennung zum Oberst.

Bisher hatte der Prinz sich ausschließlich im Infanteriedienst befunden. Er sollte sich nun auch mit der Führung anderer Waffen vertraut machen. Am 15. Juni 1854 wurde er zur Dienstleistung beim Garde-Artillerie-Regiment kommandirt.

An der Spitze der 1. sechspfündigen Batterie zog der Prinz, wie Hengst berichtet, im Sommer die staubige Chaussee hinaus nach Tegel, wohnte den

Uebungen auf dem Schießplatze bei, speiste als schlichter Offizier bei den Kameraden im Kasino, marschirte mit dem Regiment zum Korpsmanöver aus und rückte mit ihm in die Kantonnirungsquartiere. Im August betheiligte sich der Prinz auch an der Generalstabsreise des Generals v. Reyher, die trigonometrischen Messungen galt. Wie erstaunten die schlichten Bürger von Mittenwalde, Luckau, Lübbenau und Kottbus, als sie mitten unter den rechnenden und messenden Offizieren ihren dereinstigen König erkannten.

An dieser Generalstabsreise nahm auch der damalige Oberst von Moltke Theil. In den während dieser Reise an seine Gemahlin gerichteten Briefen erwähnt er zweimal des Prinzen. Unter dem 19. August 1854 schreibt er aus Golßen: „Prinz Friedrich Wilhelm ist ein wahrhaft liebenswürdiger Mensch" und unter dem 31. August 1854 berichtet er aus Muskau: „Prinz Friedrich Wilhelm hat eine sehr hübsche Art, die versammelten Bewohner anzusprechen."

Ueber den Gang, welchen die fernere Ausbildung des Prinzen in dieser Periode zu nehmen hätte, verbreitete sich die folgende Denkschrift, deren Verfasser indessen nicht hat ermittelt werden können:

„Die Gutachten, welche über die Ausbildung Sr. Kgl. Hoheit des Prinzen Friedrich Wilhelm im Militär- und Civildienste im Laufe des vorigen Jahres erstattet worden sind, haben insoweit noch jetzt ihren vollen Werth, als sie Sr. Kgl. Hoheit eine vollständige Uebersicht der für wünschenswerth gehaltenen Vorbereitung für Höchstdessen künftigen hohen Beruf gewähren. Sie können nur insofern nicht mehr maßgebend sein, als während des seitdem verflossenen Zeitraumes ein Theil jener Vorbereitungen bereits absolvirt worden ist und auch die Art und Weise, wie der Prinz die nächste Zeit im Wesentlichen verwenden wird, nicht in Frage zu sein scheint. Se. Kgl. Hoheit hat eine größere Reise ausgeführt, bei der Artillerie Dienst gethan und an Generalstabs-Reisen Theil genommen. Es ist vorauszusetzen, daß die Vervollständigung der militärisch-theoretischen Kenntnisse hiermit gleichen Schritt gehalten hat. Es steht nunmehr in Aussicht, daß der Prinz den nächsten Winter dem Kavalleriedienste widmen werde. Der Plan, diese Absicht in einer Provinzialstadt zur Ausführung zu bringen, ist hinsichtlich der betr. Persönlichkeiten auf erhebliche Bedenken gestoßen, welche dahin geführt haben, Berlin und zwar das Garde-Dragoner-Regiment zunächst ins Auge zu fassen, dessen zeitiger Kommandeur sich für die fragliche Aufgabe vorzugsweise empfiehlt. Wenn es hiernach auch zu bedauern ist, daß Se. Kgl. Hoheit nicht auch bei dieser Gelegenheit zugleich von einem anderen Bestandtheile der Armee und von dem provinziellen Leben nähere Kenntniß nehmen kann, so bietet doch andererseits der Aufenthalt in Berlin Vortheile, die eine Provinzialstadt nicht in gleichem Maße aufzuweisen hat. Der Prinz wird dort eine größere Auswahl von Personen haben, aus deren Umgange Höchstderselbe für die sonstigen Aufgaben seines künftigen hohen Berufes Belehrung schöpfen kann.

Es dürfte daher vor Allem darauf ankommen, die Genehmigung Sr. Maj. des Königs zur Dienstleistung Sr. Kgl. Hoheit bei dem Garde-Dragoner-Regiment einzuholen. Wenn diese erfolgt ist, werden die Materien, mit welchen der Prinz sich, dem Höchstselbst ausgesprochenen Wunsche gemäß, während dieser Zeit noch außerdem beschäftigen will, mit Sr. Kgl. Hoheit verabredet und danach die Männer ausgewählt werden können, welche sich für den beabsichtigten Zweck eignen. Es ist wünschenswerth, daß hierbei auch besonders die nothwendige Vorbereitung für eine praktische Bekanntschaft mit den inneren Landeseinrichtungen ins Auge gefaßt werde. Das Schreiben des Professor Perthes führt die einschlägigen Materien erschöpfend an. Se. Kgl. Hoheit wird Sich mit denselben während des für die Dienstleistung bei der Kavallerie bestimmten halben Jahres in der Höchstdemselben vorzugsweise zusagenden Form des belebten Gesprächs hinlänglich vertraut machen können, um Sich demnächst dem praktischen Studium der preußischen Administration mit Nutzen widmen zu können. Was den letzteren Zweck anbetrifft, so sind zur Erreichung desselben in den Gutachten verschiedene Wege angedeutet worden: die Kenntnißnahme der Kreisverwaltung, der Bezirksverwaltung, der Aufenthalt auf einer Königlichen Domäne. Es ist aber auch mit Recht gesagt worden, daß die Auswahl der geeigneten Persönlichkeit ungleich wichtiger sei, als die Form der Beschäftigung und daß sich diese daher nach jener nöthigenfalls zu richten haben werde. Immer wird das Streben weniger dahin gerichtet sein dürfen, Se. Kgl. Hoheit in die Details des Verwaltungsmechanismus einzuweihen als vielmehr Höchstdemselben die Gelegenheit zu geben, Land und Leute, sowie den Einfluß der Verwaltung und der Gesetzgebung auf Beide aus unmittelbarer Anschauung kennen zu lernen. Vielleicht möchte dieser Zweck durch eine, unter Begleitung eines tüchtigen höheren Administrativbeamten vorzunehmende gründliche Bereisung der Provinzen am sichersten erreicht werden. So z. B. eine Bereisung der Provinz Brandenburg oder eines Theils derselben mit dem Staatsminister a. D. Flottwell, worauf andere Reisen unter Begleitung anderer höherer Beamten folgen könnten.

Se. Kgl. Hoheit wird Selbst am besten ermessen können, wie lange diese Thätigkeit, welche übrigens ohne Gefahr durch militärische Uebungen unterbrochen und später wieder aufgenommen werden könnte, zu dauern haben wird, je nachdem Höchstderselbe das Ziel Seiner Aufgabe früher oder später erreicht zu haben glaubt. Es würde daher gewagt erscheinen, die Dauer desselben im Voraus auch nur annähernd bestimmen zu wollen.

Ist auch diese Periode abgeschlossen, so wird es an der Zeit sein, an anderweitige größere Reisen Sr. Kgl. Hoheit zu denken, worunter alsdann wohl ein längerer Aufenthalt in England die erste Stelle einnehmen dürfte." —

So wie hier angedeutet, kam es auch. Am 22. September 1854 trat der Prinz bei dem ersten Garde-Dragoner-Regiment, welches der Oberst v. Griesheim befehligte, ein, besuchte aber gleichzeitig auch die Kriegsakademie und widmete dort den Vorlesungen des General-Majors v. Höpfner seine

besondere Theilnahme. In der v. Rohr'schen Geschichte des 1. Garde-Dragoner-Regiments werden aus hinterlassenen Papieren des Obersten v. Griesheim verschiedene auf die Dienstleistung des Prinzen bezügliche Mittheilungen gemacht. So berichtet der Oberst über eine Audienz, welche er in dieser Angelegenheit bei der Prinzessin von Preußen hatte:

„Das ausgezeichnete Offizierkorps des Regiments mochte bei dieser Wahl ebenso mitgewirkt haben, wie die große Gnade und das ehrenvolle Vertrauen, welches der Prinz von Preußen mir seit langer Zeit bewiesen. Prinz Friedrich Wilhelm war damals 23 Jahre alt, ein junger Herr von außerordentlich liebenswürdiger Haltung. Gleichzeitig mit dem Eintritt des Prinzen in das Regiment erhielt ich von der Frau Prinzessin von Preußen eine Aufforderung, zu ihr ins Palais zu kommen. Es drängte die Mutter, mit dem neuen Kommandeur des Regiments zu sprechen. Ich muß der Prinzessin die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie bei dieser Gelegenheit nicht die um die Bequemlichkeit ihres Sohnes besorgte Mutter in den Vordergrund stellte, sondern mich im Gegentheil bat, den Prinzen nicht zu schonen und ihm den ganzen Ernst des Dienstes kennen zu lehren, damit er genau die Mühe der Arbeit zu beurtheilen im Stande sei, die in dem militärischen Betriebe erforderlich wäre. Sie wünsche auch, daß im außerdienstlichen Verhältnisse ihm keine zu große Rücksicht zu Theil werde, indem sie zu mir und dem Offizierkorps das volle Vertrauen hege, daß diesem Verhältnisse der entsprechende Takt nie fehlen werde. Ich würde es gewiß nie vergessen, daß ich meinen künftigen König militärisch zu erziehen habe, wobei es heilige Pflicht sei, die Dinge zu zeigen, wie sie wirklich wären, um dereinst ein richtiges Urtheil zu haben. Die Prinzessin hatte sich sehr eingehend über alle Dinge ausgesprochen, da trat unangemeldet der Prinz von Preußen ins Zimmer. Er sagte wie überrascht: „Ach, ich verstehe, der neue Kommandeur empfängt seine Instruktion von der chère maman", wobei er herzlich lachte, mir aber dann mit der unendlichen Freundlichkeit, die ihm eigen ist, die Hand reichte und hinzufügte: „Von mir empfangen Sie keine Instruktion; ich weiß, daß ich den Prinzen in gute Hände gebe, dafür bürgt mir unsere lange Bekanntschaft." Der Prinzessin aber flüsterte er in scherzendem Tone zu: „Erst habe ich ihn erzogen, jetzt erzieht er unseren Sohn."

Ueber die Dienstleistung des Prinzen läßt sich Oberst v. Griesheim, wie folgt, vernehmen: „Se. K. H. der Prinz von Preußen hatte mir keine besondere Instruktion über die Dienstbeschäftigung des jungen Prinzen gegeben, und auch meine Vorgesetzten erließen hierüber nur einen sehr allgemeinen Plan. Es blieb daher meiner Beurtheilung überlassen, die verhältnißmäßig kurze Zeit, in welcher Se. K. H. den Kavalleriedienst erlernen sollte, zweckentsprechend zu benutzen; und um den jungen Prinzen erst eingehend mit dem inneren Eskadrondienst bekannt zu machen, überwies ich ihn der 1. Eskadron, deren Chef der Rittmeister v. Borstell, ein äußerst zuverlässiger, tüchtiger und taktvoller Offizier war. Bei dem Interesse, das diese Angelegenheit für mich hatte, will

ich aus dem Entwurfe zur Dienstbeschäftigung Sr. K. H. während der Wintermonate Folgendes wörtlich aufnehmen. Es heißt dort: Die 1. Eskadron wird Sr. K. H. eine namentliche Liste der Mannschaften und Pferde überreichen, sowie den Beschäftigungsplan für 1854/55. So lange die Rekruten auf der Decke reiten, wird Se. K. H. vorzugsweise diesem Unterricht beiwohnen, um Höchstsich genau mit den Anfangsgründen der Detailreiterei und mit den festgestellten Grundbedingungen bekannt zu machen, zu welchem Ende Sr. K. H. ein Exemplar der Reitinstruktion zu überreichen ist. Haben die Rekruten diese erste Periode beendet, so werden Se. K. H. eine Zeit lang bei dem Unterricht der 1. Reitklasse zugegen sein, also vorzugsweise bei den Leuten, welche nach einjähriger Dienstzeit zu künftigen Remontereitern vorbereitet werden; hiernächst bei der 2. Reitklasse, um dort die Mannschaften zu sehen, welche mehr oder weniger als vollendete Kampagnereiter ausgebildet sind, um sich ein Urtheil über die endlichen Resultate der Arbeit zu bilden. Se. K. H. werden sich endlich in der letzten Zeit vorzugsweise mit der Dressur der jüngeren und älteren Remonten, sowie der Augmentationspferde beschäftigen und eine Abtheilung 2. Klasse Höchstselbst reiten lassen. Dem theoretischen Unterricht werden Se. K. H. anfänglich besonders in der Rekrutenabtheilung beiwohnen, dann bei den älteren Mannschaften, wo derselbe bereits umfangreicher ertheilt wird. In dieser Reihenfolge und Eintheilung der Ausbildungsperioden dürften Se. K. H. ohne ermüdende Wiederholungen, bei der verhältnißmäßig kurzen Zeit eines Winters, doch ein gründliches Urtheil über den systematischen Fortschritt und die Schwierigkeiten des Kavalleriedetaildienstes gewinnen. Der Eskadronchef wird angewiesen, die Zeit zu bezeichnen, in welcher Höchstderselbe den anderweiten Disziplinen, als Hufbeschlag, Schulunterricht, Auseinandernehmen und Zusammensetzen der Schußwaffen, Gesangunterricht, Fechten und Voltigiren &c. beiwohne, sowie auch die Stall- und Quartierordnung kennen lerne, wobei die Begleitung Sr. K. H. durch den Eskadronchef zu wünschen ist, um etwaige Auskunft sofort in der kürzesten und geeignetsten Weise ertheilen zu können. Es wird Sr. K. H. der Leitfaden zum theoretischen Unterricht überreicht, woraus Höchstderselbe eine vorläufige Uebersicht des inneren und äußeren Dienstes des Kavalleristen gewinnen und die Detailbestimmungen kennen lernen kann. Der tägliche Dienst in der Eskadron wird Se. K. H. besonders gemeldet. Alle Bestimmungen, die vom Regiment ausgehen, werden Höchstdemselben direkt mitgetheilt, wie dies bei dem etatsmäßigen Stabsoffizier geschieht. Die Dienstbeschäftigung Sr. K. H. nach der Winterperiode bleibt weiterer Anordnung vorbehalten.

Se. Königliche Hoheit — so berichtet Oberst v. Griesheim weiter — erhielt Anfang Dezember auf Höchstdessen Wunsch eine Abtheilung 2. Reitklasse zum selbständigen Unterricht. Auch ertheilte Se. K. H. die Instruktionsstunde und stellte die Abtheilung bei der Besichtigung vor. Bei den Vorbereitungen des Regiments zur Frühjahrsparade kommandirte der Prinz die 1. Eskadron zu Fuß und führte dieselbe bei der Parade vorbei. Am

14. April (1855) übergab ich Sr. K. H. die 1. Eskadron zur Führung auf dem Exerzierplatze. Se. K. H. hatte mir den Wunsch ausgesprochen, die Eskadron nunmehr auch im inneren Dienst selbständig zu übernehmen, was nach Rücksprache und Befürwortung mit den höheren Vorgesetzten und dem Prinzen von Preußen genehmigt wurde. Das Gefühl, das einmal Uebernommene selbständig und verantwortlich zu handhaben, ist in dem Prinzen sehr rege. Am 25. April führte Se. K. H. in Gegenwart seines hohen Vaters die Eskadron dem General Grafen v. Waldersee bei der Besichtigung vor. Am 27. April begann das Einexerzieren im Regiment. Am 7. Mai nach siebenmaligem Exerzieren hatte dasselbe Besichtigung vor Sr. K. H. dem Prinzen von Preußen, und der junge Prinz führte seine Eskadron zur vollen Zufriedenheit seines hohen Vaters. Nach der Frühjahrsexerzierzeit machte ich den Prinzen mit den Dienstgeschäften des etatsmäßigen Stabsoffiziers bekannt und mit der Oekonomie-Verwaltung im Regiment. Dann begannen die kleineren Felddienstübungen, womöglich stets in Gegenwart des Prinzen. Bei der Wiederaufnahme der Regiments-Exerzierübungen, als Vorbereitung zum Herbstmanöver, führte der Prinz unter meiner unmittelbaren Assistenz das Regiment. Mein Hauptbestreben ging dahin, bei dem jungen Prinzen Geschmack und Interesse für den Kavalleriedienst hervorzurufen, und bat ich ihn, sich an nichts zu kehren, keine Rücksicht auf den Futterstand zu nehmen; je toller er das Regiment herumtummele, je lieber würde es mir sein; selbst wenn darüber eine Anzahl Pferde unbrauchbar würden, wollte ich dies verantworten. Mir schien diese Anregung zum Kavalleristischen hier mehr werth, als mein halbes Regiment. Das ganz besondere Talent aller Hohenzollern, Gedächtniß und Interesse für Persönlichkeiten, die ihnen nahe treten, wohnte auch dem jungen Prinzen in hohem Grade bei. In ganz kurzer Zeit kannte er die Namen und auch zum großen Theile die Verhältnisse aller Dragoner der von ihm geführten Eskadron." —

„König Friedrich Wilhelm IV. hatte, wie Müller-Bohn schreibt, an den trefflichen militärischen Leistungen seines Neffen sein Wohlgefallen. Er überraschte ihn an seinem eigenen Geburtstage, 15. Oktober 1854, mit einer ganz besonderen Auszeichnung, nämlich mit der Ernennung zum Kommandeur des 1. Bataillons (Berlin) des 2. Garde-Landwehr-Regiments. Die zunehmende Aufmerksamkeit, welche man damals in der militärischen Welt der Verbesserung und Umwandlung der verschiedenen Gewehr-Systeme zu theil werden ließ, hatte den König veranlaßt, eine Kommission zu ernennen, welche sich eingehend mit der Prüfung des Minié-Gewehrs beschäftigen sollte. Es war ein Beweis des Vertrauens von Seiten seines königlichen Oheims, daß derselbe zum Mitgliede dieser Kommission, die aus den ausgezeichnetsten und erfahrensten Vertretern der Kriegswissenschaft zusammengesetzt war, auch den Prinzen Friedrich Wilhelm ernannte.

Aber noch eine größere Auszeichnung folgte, die einen um so höheren Werth für den Prinzen hatte, als sie ganz unerwartet kam und als eine

unmittelbare Belohnung seines eifrigen Strebens und seiner militärischen Tüchtigkeit anzusehen war. Am 31. August 1855 hatte der Prinz an einem Manöver theilgenommen, nach dessen Beendigung, wie es in der preußischen Armee Sitte ist, die Kommandeure der einzelnen, bei dem Manöver thätig gewesenen Truppentheile zusammenkamen, um über den Verlauf des Scheingefechts, über die Thätigkeit der einzelnen Truppentheile, über die Haltung der Mannschaften und Offiziere ihre Meinungen und ihr unumwundenes Urtheil abzugeben. Es war für den jungen Prinzen gewiß nicht ohne Schwierigkeit, in dem Rathe dieser alten und erfahrenen Offiziere sich in eine Kritik der einzelnen Vorgänge des stattgehabten Scheingefechts einzulassen; aber er bestand diese Probe. Ueberrascht hörte der König den Ausführungen seines Neffen zu, die dieser in längerer Rede mit Unbefangenheit und wissenschaftlichem Ernste vorbrachte. Die Schärfe des Urtheils und die treffende Begründung seiner Ausstellungen sowohl wie seiner anerkennenden Bemerkungen setzten den König in Erstaunen, so daß er mit Freude den Augenblick ergriff, seinem Neffen eine außerordentliche militärische Auszeichnung für seine militärischen Fortschritte zu Theil werden zu lassen und ihn vor dem versammelten Offizierkorps zum Obersten machte. Um aber dem Prinzen Gelegenheit zu geben, sich in der Ausübung der Pflichten, welche die neue Rangerhöhung mit sich brachte, praktisch zu bewähren, wurde derselbe im Herbst desselben Jahres zur Bataillonsführung beim 1. Garde-Regiment kommandirt."

Zwei Briefe des Prinzen.

An den Hauptmann von Heinz.*)

Potsdam, den 4. November 1854.

Mein lieber Heinz!

Der erste Brief, den ich eigentlich an Sie richte, wird durch die Feier Ihres Geburtstages veranlaßt, den ich diesmal dem Raume nach nicht mit Ihnen feiere, in Gedanken aber, wie Sie es wohl wissen, recht von Herzen mit Ihnen begehe.

Es ist langweilig, unter guten Bekannten bei solcher Gelegenheit durch viele Worte das zu sagen, was die Feier des Geburtsfestes den Theilnehmenden eingiebt, und so sage ich Ihnen denn heute auch nichts weiter, als daß ich Ihnen immer der Alte bin und bleibe, ein Verhältniß, das in Leid und Freud nie anders werden wird und kann.

Bleiben Sie mir auch immer, was Sie für mich gewesen und was mein dankbares Gemüth nie genug anerkennen und aussprechen kann, dann wird es schwerlich viele Freundschaften geben, die der Unsrigen gleichkommen.

---

*) Aus Lindenberg, Kaiser Friedrich als Student.

Das Einzige, was ich für Sie von Interesse mitzutheilen hätte, ist, daß Ihre Pferde ganz wohl sind, was mir Seyffert beim Ankommen sagte.

Der Pz. Johann von Holstein gab heute als eben gewordener Rittmeister eine Bowle, wo es recht heiter und nett — nebst Musik — zuging.

Ihrer Mutter und Schwester empfehlen Sie mich auf das Angelegentlichste, wie auch Ihrem Schwager.

Nun verbiete ich Ihnen jede schriftliche Beantwortung, und bitte, eine Sie hier erst erwartende Kleinigkeit freundlich anzunehmen von

Ihrem
wahren treuen Freunde
Friedrich Wilhelm, P. v. P.
Major.

* * *

An Alexander von Humboldt.

Berlin, den 29. Dezember 1854.

Mein theurer Herr von Humboldt,

ich habe keine Gelegenheit mehr finden können, Ihnen die herzlichsten Grüße meiner Mutter mitzutheilen, die sie mir in ihrem gestern empfangenen Briefe an Sie aufgetragen. Ebenso auch nicht die Bestellung, daß es ihr sehr leid gethan hat, nicht von Ihnen Abschied haben nehmen zu können.

Indem ich nun hiermit diesen Auftrag erfülle, freut es mich sehr, noch einmal vor meiner Abreise mich Ihnen haben nähern zu können und Sie zu versichern, daß ich Ihnen stets von ganzem Herzen aufrichtig zugethan sein werde als

Ihr
sehr ergebener
Friedrich Wilhelm.

Verwendung des Prinzen zu Gunsten des Verbleibens des Professors Dirichlet an der Berliner Universität.

Von dem großen Interesse, welches der 24jährige Prinz neben seinen militärischen Uebungen und Studien der Pflege der Wissenschaft und ihren Vertretern zuwandte, zeugt folgender, von Professor Schellbach mitgetheilter Fall:

Der große Mathematiker Gauß war am 23. Februar 1855 in Göttingen gestorben, und man war in Hannover bemüht, einen unserer berühmtesten Mathematiker, den Professor Dirichlet, zu bewegen, Gauß in Göttingen zu

ersetzen. Der Professor Dirichlet war nicht nur ein großer Gelehrter, sondern auch ein ebenso bedeutender Lehrer. Durch den Einfluß des Prinzen, seines früheren Schülers, hoffte Schellbach den drohenden Verlust vermeiden zu können.

Schellbach hatte die ganze Angelegenheit mit dem Prinzen besprochen, und in der That richtete auch letzterer an Alexander von Humboldt folgenden Brief:

Mein lieber Herr von Humboldt.

Vor einigen Tagen ward mir mitgetheilt, daß der Mathematiker Professor Lejeune-Dirichlet einen Ruf zur Universität Göttingen angenommen habe, worüber in der Berliner Gelehrtenwelt große Trauer herrsche, da er als einer der berühmtesten Mathematiker Deutschlands angesehen werde und eine große Zierde unserer Universität sei.

Zugleich erfuhr ich, daß, als nach dem Ableben des Professors Gauß in Göttingen das Gerücht herdrang, es werde Dirichlet als Kandidat dorthin genannt, letzterer geäußert habe, er wäre geneigt einen offiziellen Ruf zu jener Universität anzunehmen, und sein alsdann gegebenes Wort für ihn bindend sein. Das Ministerium des Kultus scheint diese Aeußerung nicht sehr beachtet zu haben, so daß jetzt also Dirichlet den Ruf wirklich angenommen hat, zu seinem freilich großen Leidwesen, da er Berlin und alle verwandten sowie bekannten Kreise mit schwerem Herzen verläßt.

Nun soll er aber geäußert haben, daß, wenn ihm bekannt würde, daß man allerhöchsten Orts seinen Abgang ungern sähe, ferner seine pekuniären Einnahmen vermehrt, auch die Stunden an der Kriegsschule ihm erlassen würden, er dann gern hierbliebe. Freilich bedürfe es dann eines Schreibens unseres Königs an den König von Hannover, um Dirichlets einmal gegebenes Wort ihm zurückzugeben. Der Minister von Raumer soll auch geneigt sein, das Gehalt auf 2000 Thaler zu erhöhen.

Man bat mich Seiner Majestät die Sache vorzutragen. Ich thats gestern. Der König hörte mich an, äußerte sich ungehalten über Dirichlets Handlungsweise, meinte, der König von Hannover werde auf eine etwaige Bitte der eben genannten Art nicht eingehen, und wollte vor allem einmal an Sie, bester Humboldt, sich wenden, da Sie damals Dirichlets Herberufung veranlaßt hätten.

Da es nun fraglich ist, ob Seine Majestät so bald Sie danach fragen werden, mir aber die Angelegenheit als äußerst dringlich vorgestellt wird, so richte ich diese Zeilen an Sie, auch auf die Gefahr hin, meist Ihnen genau bekannte Fakta anzuführen, damit Sie wüßten, wie ich davon unterrichtet war, um dem Könige die Sache vorzutragen.

Wie traurig, traurig wäre es, wenn die Universität einen so bedeutenden Geist verlieren sollte, da man doch bisher nach Berlin mit dem Gedanken blickte, daß eine große Zahl der hervorragendsten Geister unseres Zeitalters und Vaterlandes hier vereinigt würden.

Ich empfehle mich für heute, mein theurer Herr von Humboldt, indem ich um Verzeihung bitte, wenn ich Sie mit bekannten Details belästigt haben sollte. Ich verbleibe wie immer Ihr von ganzem Herzen ergebener

Friedrich Wilhelm.

Umgehend antwortete Alexander von Humboldt:

Eurer Königlichen Hoheit meinen gerührtesten und tiefgefühltesten Dank auszusprechen für die edele und lebensfrische Thätigkeit, mit der Sie unserem Lande einen der größten Mathematiker unserer Zeit haben zu erhalten versucht, fehlen mir Worte. Leider hat die Eile, mit der Eure Königliche Hoheit gebeten wurden, einen Schritt bei dem Könige selbst zu thun, mich gehindert, Ihnen zu sagen, daß mein vieljähriger Freund Dirichlet ein Mann von dem festesten Charakter ist, auch er auf das Entfernteste geäußert hat, er würde bleiben, wenn man ihn in Hannover seiner Zusage entbinden wolle. Ich wußte bestimmt, er werde seinen Entschluß nicht ändern, auch wenn es in der Möglichkeit gelegen hätte, daß die Einwilligung von dem Könige von Hannover gekommen wäre. Ich habe den König gestern in Charlottenburg nicht ungehalten auf Dirichlet, aber sehr ungehalten auf das Kultusministerium gefunden, das ihm Rechenschaft zu geben habe, wie durch Ungeschicklichkeit und Untheilnahme ein solcher Verlust herbeigeführt worden sei 2c. 2c.

Mittwoch den 25. April 1855.

Man wird begreifen, wie sehr den Professor Schellbach diese energische Handlungsweise des Prinzen entzückte und welche Hoffnungen derselbe auf die Erfolge setzen konnte, welche eine derartige Kraftäußerung künftig, in ähnlichen, günstiger liegenden Fällen, herbeiführen würde.

Viertes Kapitel.

Aus der Zeit des Brautstandes.

1855—1857.

Oberst von Moltke als Mentor des Prinzen.

Prinz Friedrich Wilhelm war ein Jahr aus Italien zurück, als er einen Mentor erhielt, wie ihn nur ein scharfes, sorgsames Auge aussuchen konnte. Oberst von Moltke, Chef des Generalstabes des 4. Armeecorps, wurde ihm zum persönlichen Adjutanten gegeben. In Betreff dieser selten glücklichen Wahl konnte man s. Zt. folgende Erwägung in der deutschen Presse lesen: Den durch seine vielseitige Geistesbildung, sein reiches Wissen und durch seine strategische Begabung gleich ausgezeichneten Mann als Mentor des jungen Prinzen (denn er wurde ihm mehr als Adjutant) hatte sicherlich nicht blos das Auge des um die militärische Durchbildung des Sohnes besorgten Vaters herausgefunden. Helmuth von Moltke war damals schon auch als dichterisch empfindender Schriftsteller, als Verfasser der Briefe über die Türkei, bekannt, und in engeren Kreisen, die bis an die Prinzessin Augusta heranreichten, war bereits der Stratege auch als Mann voll Geist und Gemüth genauer erkannt worden.

Moltke war damals 54 Jahre alt, sein Telemach 24. Die Anziehungskraft Beider aufeinander beruhte auf der Menge der Berührungspunkte, die es zwischen ihnen weit über den gemeinsamen Soldatenstand hinaus gab. Einer derselben muß hier vorweg hervorgehoben werden: die Reiselust.

Als Moltke zu dem Prinzen kam, hatte dieser bereits mehr als halb Europa gesehen — und Moltke? „Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt", das war nicht weniger die Devise seines Lebens gewesen. Erst hatte ein unfreundliches Schicksal ihn in der Kindheit vielfach umhergeworfen, dann bemächtigte sich seiner ein heftiger Drang, in die ferne, weite Welt zu ziehen, fremde Völker und Einrichtungen kennen zu lernen. Die Wunder des Orients zogen ihn an, das klassische Griechenland,

Italien. Im Jahre 1835 zum Hauptmann befördert, erbat er sich einen sogenannten Königsurlaub, um, wie er dachte, drei Wochen in Konstantinopel zuzubringen, die interessantesten Punkte Griechenlands zu besuchen und über Neapel und Rom (Genua hatte Moltke im Sommer 1834 besucht) nach einer Abwesenheit von einigen Monaten in die Heimath zurückzukehren. Die Umstände fügten es anders. Im Herbst 1835 verließ Moltke Berlin, und im Herbst 1839 kam er wieder dahin zurück, ohne Griechenland und Italien besucht zu haben. Volle vier Jahre blieb er in der Türkei, durchstreifte Vorderasien bis zum Euphrat und Tigris und machte den türkischen Feldzug von 1839 gegen Mehemed Ali mit.

Nach Berlin zurückgekehrt, benutzte Moltke die Reihe der nächsten Jahre zur Bearbeitung seiner Briefe aus dem Orient, ließ sich, obwohl eben erst vermählt, nach Rom schicken, um beim Prinzen Heinrich von Preußen Adjutantendienst zu leisten, wurde dann seßhaft, nämlich als Chef des Generalstabes beim 4. Armeecorps in Magdeburg, und konnte der Wanderlust erst wieder fröhnen, als er 1854 zum Mentor eines gleich wanderlustigen Telemach berufen wurde. Es war fast nur eine lange, ununterbrochene Reise, welche die Jahre ihres Beisammenseins ausfüllte. Es ist oft hervorgehoben worden, daß Kaiser Wilhelm I. es verstanden hat, auf den verschiedenen Gebieten staatlichen Wirkens und Schaffens Männer von seltener Größe und in merkwürdigster, sich gegenseitig ergänzender Vereinigung herauszusuchen und an seine Seite zu ziehen. Er hat aber auch für die Erziehung und Ausbildung seines Nachfolgers die hervorragendsten Kräfte zu finden gewußt. Welche reiche Saat mußte ein Moltke, der geistreiche und gereifte Mann, in das Geistesleben seines jungen, empfänglichen und durch so viele Berührungspunkte ihm seelenverwandten Zöglings streuen!

Reise nach der Provinz Preußen.

In der Begleitung des Obersten v. Moltke und des Majors v. Heinz unternahm der Prinz im Juni 1855 seine erste Reise nach der Provinz Preußen.*) Welche stolzen Erinnerungen deutscher Geschichte zogen durch die Seele des jungen Hohenzollern, als er in Marienburg, im Schlosse der alten Hochmeister, an der Heimstätte des Schwarzen Adlers weilte! Welch' ein mannhaftes Geschlecht, — tapfer, deutsch und weise — das vor sechshundert Jahren den Segen deutscher Kultur, deutschen Rechtes in diese unwirthlichen Gegenden getragen! Ueber Elbing ging die Reise nach Königsberg, wo ein zweitägiger Aufenthalt den Prinzen an die gedächtnißreichen Stätten führte, die unauflöslich mit der Geschichte des Herrscherhauses verbunden sind. Die Schloßkirche, der Moskowitersaal, die Domkirche, der Busolt'sche Garten: was konnten sie nicht alles erzählen von den Tagen Herzog Albrechts bis zu den

*) Wir folgen hier der Hengst'schen Schilderung.

trüben Zeiten Friedrich Wilhelms und Luisens, den Jugendjahren des Prinzen von Preußen. In Pillau wurde die Festung besichtigt, in der Abendstunde des 9. Juni Memel erreicht. In der Frühe des Morgens suchte der Prinz das Rathhaus auf, welches einst seinen königlichen Großeltern zur letzten dürftigen Wohnstätte diente, als sie Alles verloren hatten, nur nicht die Liebe und die Treue ihres Volkes. Tilsit, Gumbinnen, Trakehnen, Insterburg, Rastenburg, Marienburg, Graudenz schmückten die Häuser, wetteiferten in freundlichem, ehrenvollen Empfange. So durchzog der künftige Thronerbe die schöne Provinz, die dem Staate den Namen gegeben; er sah ihre Städte, ihre blühenden Fluren, unterrichtete sich über ihre Verhältnisse, nahm ihre Wünsche und Hoffnungen entgegen, erweiterte den Kreis seiner persönlichen Beziehungen, fesselte auch hier die Herzen durch die Güte und Lauterkeit seines Wesens. Auf der ganzen Reise durch die Provinz folgten ihm in ihren Bezirken die Regierungspräsidenten — so in Marienwerder der Graf zu Eulenburg —, um Auskunft und Nachricht zu geben, den Prinzen zu unterrichten, seine Aufmerksamkeit auf etwa Uebergangenes zu lenken. Die letzte Rast wurde in Danzig genommen. Wie mochte diese köstliche Stadt den Prinzen entzücken, deren stolze Architektur so verständlich die Geschichte und den Geschmack ihrer Zeit predigt, den Geist eines kräftigen, selbstbewußten Bürgerthums athmet. Hier erschien der Prinz auf dem städtischen Volksfeste im Jäschkenthale und mit Freude erzählten sich am anderen Morgen die Danziger Bürger, daß bei der Feuersbrunst in der letzten Nacht der Prinz einer der ersten auf dem Platze gewesen sei.

Besuch des königlichen Hausarchivs.

Im Jahre 1855 erfolgte die Abzweigung des königlichen Hausarchivs von dem Geheimen Staatsarchiv; dies veranlaßte den Prinzen zu einem längeren Besuche des ersteren. In diese Schatzkammer alter, ehrwürdiger Schriftdenkmäler des königlichen Hauses ist Prinz Friedrich Wilhelm oft und gern zurückgekehrt, um den Lebenslauf, den Charakter, die Licht- und Schattenseiten seiner Ahnen zu erforschen und aus deren Grundsätzen und Thaten sich die Richtschnur für sein eigenes Handeln zu bilden.

Brautfahrt.

Im September rüstete sich Prinz Friedrich Wilhelm zu einer abermaligen Reise nach England, welche sich im Verlaufe zur Brautfahrt seines Lebens gestaltete.*) Aus dem Jünglinge war ein Mann geworden, der sich inmitten der glänzenden Welt, die ihn umgab, zuweilen doch einsam fühlen und nach

*) Vgl. zum Folgenden Hengst, sowie Th. Martin, Das Leben des Prinzen Albert.

dem Glücke des eigenen Herdes sehnen mochte. Ein poetischer Hauch ruht über den Tagen der Verlobung des Prinzen; es war eine Zeit der zartesten und süßesten Gefühle, der keuschesten Regungen des Herzens, des reinsten irdischen Glückes. Am 14. September 1855 traf er auf Schloß Balmoral in den schottischen Hochlanden ein; dort begrüßte er die Prinzeß Royal, die, seitdem er sie vor 5 Jahren zuletzt gesehen, zur blühenden Jungfrau herangereift war, und am 20. September gestand er der Königin Victoria und dem Prinzen Albert seine Liebe.

„Nun pour la bonne bouche. Die Angelegenheit — so schrieb der Prinz Gemahl am selben Tage an den Baron v. Stockmar nach Koburg — ist heute nach dem Frühstück in ein aktives Stadium getreten. Der junge Mann hat seinen Antrag an uns gestellt mit Erlaubniß seiner Eltern und seines Königs; wir haben ihn für uns acceptirt, doch für den anderen Theil bis nach der Konfirmation zu suspendiren gebeten; bis dahin solle Unbefangenheit und Kindlichkeit ungestört bleiben; dann im Frühjahr wünscht der junge Mann seinen Antrag ihr selbst zu stellen, vielleicht mit Eltern und verlobter Schwester zu uns zu kommen. Der 17. Geburtstag soll vorüber gelassen werden, ehe an einen Vollzug gedacht werden soll, der darum in das folgende Frühjahr fallen mag. Das Geheimniß soll bewahrt werden tant bien que mal, den Eltern und dem Könige die Wahrheit sogleich mitgetheilt werden, daß junger Mann und Eltern sich gebunden haben, soweit sie es können, die junge Person selbst nach der Konfirmation befragt werden soll. Inzwischen wäre manches zu überlegen; ich werde Sie bitten, bald zu uns zu kommen, damit wir mündlich verhandeln können und Ihren Rath hören. Am 28. will uns der junge Herr wieder verlassen. Er stellte sich darin uns ganz zu Gebote; ich schlug vierzehn Tage als nicht zu lang und nicht zu kurz für einen dergleichen Besuch vor. Er hat mir recht wohl gefallen. Große Geradheit, Offenheit und Ehrlichkeit sind vorzüglich hervorstechende Eigenschaften. Er scheint vorurtheilsfrei und in hohem Grade wohlmeinend; spricht sich als persönlich durch Vicky sehr angezogen aus. Daß sie nichts einzuwenden haben wird, halte ich für wahrscheinlich."

Am 29. September schrieb Prinz Albert an den Baron v. Stockmar: „.... Victoria (die Königin) ist unendlich aufgeregt, doch alles geht smoothly und vorsichtig. Der Prinz ist wirklich verliebt und die Kleine strengt sich an zu gefallen. .... Uebermorgen reist der junge Herr ab. Heute haben wir die Antwort aus Koblenz erhalten, wo man entzückt ist, dem Könige die Mittheilung auf dem Stolzenfels gemacht hat, die von ihm mit herzlicher Freude begrüßt worden sein soll. Man ist mit Aufschub der Verlobung bis nach Konfirmation und Hochzeit bis nach dem 17. Geburtstage ganz einverstanden ....." —

Indessen läßt sich einer solchen holden Neigung schwer gebieten, und die Absicht, vor der Prinzeß Royal Alles geheim zu halten, erwies sich als unausführbar. Was sich an demselben Tage noch zutrug, wird in den „Blättern aus dem Tagebuche" der Königin Victoria, wie folgt, erzählt:

29. September 1855.

„Heute hat sich unsere geliebte Victoria mit dem Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen, der seit dem 14. bei uns ist, verlobt. Schon am 20. hatte er uns sein Anliegen mitgetheilt, aber um ihrer großen Jugend willen waren wir zweifelhaft, ob er jetzt mit ihr reden, oder bis zu seiner Wiederkehr warten sollte, entschlossen uns aber doch zu ersterem. Als wir nun heute Nachmittag den Craig=na=Ban hinaufritten, brach er einen Zweig weißer Haideblumen (der Glück bedeutet), gab ihr denselben und knüpfte daran auf dem Heimwege, den Glen=Girnoch hinab, Andeutungen seiner Hoffnungen und Wünsche, die dann alsbald glücklich in Erfüllung gingen."

In dem folgenden Briefe an seinen Freund, den Baron von Stockmar, fährt Prinz Albert mit der Erzählung der Geschichte der Verlobung fort:

Balmoral, 2. Oktober 1855.

„Der Prinz Friedrich Wilhelm hat uns gestern wieder verlassen. Vicky hat sich wirklich ganz vortrefflich benommen, sowohl bei der näheren Erklärung am Sonnabend, als in ihrer Selbstbeherrschung seitdem und beim Abschied. Sie zeigte gegen Fritz und uns die allerkindlichste Aufrichtigkeit und das schönste Gefühl. Die jungen Leute sind heftig ineinander verliebt und die Reinheit, Unschuld und Uneigennützigkeit des jungen Mannes ist auf der anderen Seite gleich rührend gewesen. . . . . Der Thränen flossen gar viele. . . . . Diese Zeilen haben eigentlich nur den Zweck gehabt, den Brief Vicky's an Sie einzuschließen, in dem das Kind seine eigenen Gefühle entwickelt."

Rodd sagt sehr bezeichnend: Der glückliche Bund wurde geschlossen nicht durch die Zettelungen der Diplomaten oder die Pläne der Staatsmänner, sondern natürlich, und wie im täglichen Leben durch zwei junge Herzen, die sich unwiderstehlich zu einander gezogen fühlen.

Auf seiner Rückreise schloß der Prinz Mr. Perry sein Herz auf, den er von jeher mit dem größten Vertrauen behandelt, und dem er von seiner Hoffnung, die Hand der Prinzeß=Royal zu gewinnen, schon früher gesprochen hatte. „Es war nicht Politik" sagte er, „es war nicht Ehrgeiz; es war mein Herz." —

Und in einem ein halbes Jahr später an eine hohe Verwandte gerichteten Briefe d. d. Potsdam, den 14. April 1856, schrieb der Prinz:

> „Auf inniger Herzensneigung gegründet ist mein Verhältniß zu meiner heiß geliebten Braut, die wahre Anbahnung meines künftigen häuslichen Glücks. Ihre, für das verhältnißmäßig jugendliche Alter sehr gereiften und entwickelten Eigenschaften des Herzens und Gemüthes, ließen uns bald mit einander einig werden; der Einsegnung wegen jedoch mußte dieses verschwiegen bleiben, bis der Termin abgelaufen war*). Vor dem künftigen Jahr wird keinesfalls die Vermählung stattfinden."

*) Die Konfirmation der Prinzeß Royal fand am 20. März 1856 statt.

Herzog Ernst II. von Sachsen-Coburg-Gotha über die Verlobung.

Eine anziehende Schilderung der Geschichte der Verlobung des Prinzen Friedrich Wilhelm giebt Herzog Ernst II. von Sachsen-Coburg-Gotha in seinem Memoirenwerke „Aus meinem Leben und meiner Zeit“ unter gleichzeitiger Würdigung der politischen Bedeutung dieses Ereignisses. Der Herzog schreibt (Bd. II S. 335 ff.):

„Das preußische Königshaus bot in seinen genealogischen Verhältnissen seit lange ein eigenthümliches Bild von Schwankungen zwischen dem Westen und Osten Europas. Während Familienverbindungen zwischen dem orthodoxen Rußland und dem katholischen Oesterreich nahezu ganz ausgeschlossen waren, verhinderte das protestantische Bekenntniß der Hohenzollern keineswegs eine starke Anlehnung an die Familie der Czaren und die dadurch geknüpften Beziehungen übten unbestritten ihren Einfluß auf Deutschland. Man hatte noch eben im Krimkrieg eine politische Lection über diesen Zusammenhang der Dinge zu erhalten gemeint.

War es nun nicht höchst eigenthümlich, daß noch vor dem Abschluß des Friedens mit Rußland das preußische Königshaus in seinen matrimonialen Plänen eine ganz entschiedene Richtung nach dem Westen Europas zu nehmen im Begriffe stand? Ohne Zweifel war die Verbindung eines preußischen Thronerben mit einer Prinzessin meines weitverzweigten Hauses ein Ereigniß, welches den russischen Traditionen wenigstens für jenen Augenblick sich entgegenzustellen schien; und wenn man in Erwägung zog, wie sehr man meinen Bruder am Ende des Kriegs recht im Gegensatz zu dessen Anfang als bewegende Kraft gegen Rußland zu betrachten pflegte, so konnte es nicht anders sein, als daß man der Verheirathung eines zur Thronfolge berufenen preußischen Prinzen mit einer Tochter der Königin von England einen hervorragend politischen Charakter beilegte.

Mein Bruder liebte indessen seine älteste Tochter zu sehr und zärtlich, als daß er von vornherein bei ihrer künftigen Vermählung ausschließlich politischen Gesichtspunkten hätte nachgeben mögen. Es stand ihm seit vielen Jahren, wie ich oft zu bemerken Gelegenheit hatte, der Herzenswunsch vor Augen, sein geliebtestes Kind, an dessen Entwickelung er den größten persönlichen Antheil genommen, einst in einer großen Stellung zu erblicken. Er vermochte mit väterlichem Behagen sich seine vielversprechende, talentvolle, frühgereifte Tochter auf einem mächtigen Throne zu denken, aber vor Allem wußte ich, wie sehr er wünschte sie auch innerlich glücklich zu machen.

Unter den Prinzen königlicher Häuser hatte schon seit dem Beginn der fünfziger Jahre der Sohn des Prinzen von Preußen in jeder Beziehung die höchsten Erwartungen auf sich gezogen. Es mag sein, daß man an die Möglichkeit einer Verbindung schon etwas frühzeitiger gedacht hat, als die äußeren Daten vermuthen lassen, indessen bestand doch zwischen dem jungen Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen und der Prinzessin Victoria ein so

merklicher Altersunterschied, daß eine Berechnung von sehr langer Hand her nicht auf allzuviel Wahrscheinlichkeit rechnen konnte. Trotzdem finden sich in dem Werke über das Leben des Prinzen Albert Anhaltspunkte, welche die Voraussetzung zulassen, als habe Baron Stockmar die Verbindung des preußischen und englischen Hauses, ich weiß nicht seit wann schon, als ein politisches Ziel in's Auge gefaßt*).

Die Eltern des Prinzen Friedrich Wilhelm hatten die Prinzessin Victoria im Jahre 1853 bei ihrem Aufenthalte in England häufig gesehen, wo sie, dreizehnjährig, den gewinnendsten Eindruck wie auf alle Herzen, so auch besonders auf die damals anwesenden Gäste des englischen Hofes gemacht hat. Vor dieser Zeit dürfte kaum irgend ein beachtenswerther Gedanke an eine Vermählung des zukünftigen preußischen Kronprinzen mit der Tochter meines Bruders vorhanden gewesen sein. Im Jahre 1855 war davon die Rede, daß sich Prinz Friedrich Wilhelm in der Absicht auf Reisen begeben werde, um seine zukünftige Gemahlin zu wählen. Er war zur selben Zeit, als ich zur Weltausstellung nach Paris gegangen war, nach England gekommen und traf am 14. September in Balmoral ein, wo sich der Hof eben aufhielt. Als ich mich auf der Rückreise von Paris zum Besuche der preußischen Herrschaften nach Coblenz begab, war als strenges Geheimniß die vertrauliche Nachricht von der unterdessen stattgefundenen Verlobung der jungen Leute eingetroffen.

In Coblenz hatte sich in jenem Augenblicke aber noch ein zweites Familienereigniß zugetragen, welches mich und meine Frau nicht weniger freudig bewegte und uns, sowie die Mutter meiner Frau, die verwittwete Großherzogin von Baden, speziell dahin geführt hatte. Mein Schwager, der Prinzregent von Baden, verlobte sich am 30. September mit der Prinzessin Louise, der Tochter des Prinzen von Preußen und der Prinzessin Augusta.

Friedrich Wilhelm IV., welcher zu dieser Zeit mit der Königin in Stolzenfels weilte, begrüßte die beiden Verlobungen der Kinder seines Bruders mit dem größten Enthusiasmus, und mein Bruder legte einen besonderen Werth darauf, daß die Verbindung seiner Tochter mit den Wünschen des Königs und Oheims des Bräutigams so sehr übereinstimmte.

Es konnte unter diesen Umständen nicht verhindert werden, daß die Nachricht von dem glücklichen Ereignisse frühzeitiger ins Publikum gelangte, als in der Absicht der höchsten Herrschaften gelegen hatte. Je mehr man in Deutschland diese Verlobung gewünscht, desto rascher und lieber wurde das Gerücht davon schon geglaubt. Man machte sich wohl selten ein freudigeres und zukunftsreicheres Bild von dem voraussichtlichen Glück und von der politischen Bedeutung einer bevorstehenden Heirath!

Trotzdem wünschte mein Bruder nicht, daß die Verlobung jetzt schon offiziell verkündigt würde. Seine Auffassung von dem ganzen Ereigniß wird man heute doppelt gerne aus den vertrauten Aeußerungen entnehmen, die er

*) Martin, Leben des Prinzen Albert. III 384, IV 168.

an mich gelangen ließ; und wenn ich auch wohl weiß, daß Einzelheiten dieser Art keine allgemeine geschichtliche Bedeutung haben können, so darf ich doch sicher sein, daß bei dem außerordentlichen Interesse, welches für alle und jeden Einzelnen der hierbei betheiligt gewesenen Personen besteht, meine Mittheilungen mit einer Art von Pietät werden aufgenommen werden, wie ich selbst pietätvoll stets an diesen Familienerinnerungen gehangen habe.

„Gestern erhielt ich", so schrieb mein Bruder am 24. September, „Deinen Brief vom 20., wonach Du heute in Coblenz eintreffen wirst, schon von Paris zurück. Du wirst dort vielleicht vernommen haben, was ich Dir heute schreibe, daß unser Gast uns seinen Wunsch, sich mit Vicky zu verbinden, ausgesprochen hat, mit des Königs Zustimmung. Wir haben bereitwillig eingewilligt, aber gebeten, den Antrag an V. selbst erst nach ihrer Confirmation nächstes Frühjahr zu stellen; an eine Vermählung wird vor ihrem 17. Geburtstag November 1857 nicht zu denken sein. Du wirst die Wichtigkeit dieses Ereignisses mit uns erkennen und Dich über dasselbe mit uns freuen. Die Eltern in Coblenz sind höchst beglückt, und die Verlobung der Schwester mit Deinem Schwager schließt auch Dich und Alexandrine um so fester in diese Bande.

Wenn ich schließe, so zwingt mich meine lahme Hand und böse Schulter dazu. Seit gestern kann ich erst wieder die Feder, wenn auch nur schlecht, halten. Fritz Wilhelm verläßt uns morgen wieder. Nun noch eine allgemeine Aufforderung, unter gegebenen Umständen das Geheimniß zu bewahren. Es wird alle Welt von dem Ereigniß sprechen, so lange es aber keiner von uns thut, so macht das nichts."

Die letztere Vermuthung meines Bruders war um so begründeter, als trotz der anfänglich beabsichtigten Verschiebung die förmliche Werbung des Prinzen bei der Prinzessin doch schon während der folgenden Tage stattgefunden hatte und der Prinz als Verlobter abreiste. Ohne Zweifel war es gerade die Geheimhaltung der Sache, welche einige heftig gegen Preußen erbitterte Zeitungen, wie die Times, in die Möglichkeit versetzte, sich gegen die bloß gemuthmaßte Verbindung in einer Weise vernehmbar zu machen, welche der Königin und meinem Bruder tiefes Leid verursachte. Es waren die härtesten Worte zu hören, die je in der englischen Presse gegen Preußen und das hohenzollernsche Haus gefallen sind.

Aber auch in manchen reactionären Kreisen der preußischen Hauptstadt erregten die Familienereignisse von Balmoral und Stolzenfels allerlei Mißvergnügen. Je mehr die liberaleren Blätter in Deutschland denselben zujubelten, desto unangenehmer empfand man auf der entgegengesetzten Seite die Ungunst der Zeitumstände, welche den Einfluß von fürstlichen Verwandten, deren Gesinnungen wenig beliebt waren, am Berliner Hofe zu verstärken drohte. Zu den Besonderheiten Friedrich Wilhelms IV. gehörte es jedoch, daß er in Bezug auf seine persönlichen Sympathien sich am wenigsten von jenen, welchen

er in der Politik und in Staatssachen vertraute, irgend einen Zwang gefallen ließ, und so mußten die heimlichen Gegner sich sehr sorgfältig hüten, ihren Unmuth über die neuen Familienverbindungen laut werden zu lassen."

Es sei gestattet, hier eine Stelle aus Theodor von Bernhardi's Tagebüchern (Bd. II S. 330) einzuschalten, welche eine des Humors nicht entbehrende Illustration zu diesen Ausführungen des Herzogs Ernst liefert:

„Der junge Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen entwickelt sich in einer sehr günstigen Weise und zeigt viel Charakter. Seine Heirath mit der Prinzeß Royal beruht auf beiderseitiger Neigung. Er hat sie mit viel Charakter und Geschick eingeleitet; beides war nöthig, denn der Kreuzzeitungs-Partei ist diese Heirath natürlich ein Gräuel und sie hätte gern alles Mögliche gethan, um sie zu hintertreiben. — Der Prinz hatte im vergangenen Jahre nach Ostende Urlaub genommen, und erst als er von dem König unmittelbar vor der Abreise Abschied nahm, eröffnete er demselben, daß er nach England zu gehen und um die Hand der Prinzeß Royal zu werben wünsche. Der König gab sofort als Familienhaupt seine Einwilligung — versprach, vorläufig über die Sache zu schweigen und hielt das so streng, daß auch die Kreuzritter seiner nächsten Umgebung die Sache zu ihrer großen Verwunderung erst durch die Zeitungen erfuhren. — General Gerlach kam ganz entrüstet mit einem Blatt der „Kölnischen Zeitung" zum König und klagte, was da für ungereimte Gerüchte verbreitet würden —: da heiße es, der junge Prinz gehe von Ostende weiter nach England und zwar, um dort um die Hand einer Braut zu werben. — Der König brach in ein lautes Gelächter aus und verkündete: Nun ja! es ist auch wirklich so!" —

Briefe des Obersten von Moltke.

Die folgenden Briefe Moltke's*) aus der allerersten Zeit seiner Adjutantur beim Prinzen Friedrich Wilhelm enthalten die Geschichte seiner Kommandirung und behandeln auch die oben geschilderte Reise des Prinzen nach England.

An seine Gemahlin.

Magdeburg, Sonnabend, den 25. August 1855.

Soeben geht ein Brief ein von Heinz, in welchem er mich unter dem Siegel des Beichtgeheimnisses benachrichtigt, daß der Prinz Friedrich Wilhelm, unter dem Vorwande einer Badereise nach Ostende, sich auf einige Wochen nach England begiebt, und daß in der Absicht liegt, mich zu dieser Reise zu kommandiren. Abreise in den ersten Tagen des September. Hiernach ist unser Wiedersehen auf einige Wochen hinaus gerückt, mein gutes Weibchen, aber Du freust Dich

*) Gesammelte Schriften pp. des Generalfeldmarschalls Grafen von Moltke. Bd. 5.

wohl für mich auf die schöne Reise. England so zu sehen, ist beneidenswerth. Ich brauche Dir nicht das strengste Geheimniß anzuempfehlen und hoffe, daß wir die Reise auch noch einmal zusammen machen. Ich werde wohl auf einen Tag nach Berlin müssen, da mir kompletter Zivilanzug, pantalon collant mit Schuh und Strümpfen nöthig ist. Adieu, Du Herzblatt.

* *
*

Magdeburg, den 1. September 1855.

Ich hoffte immer, ich würde Dir bald etwas Bestimmtes über die nächste Zukunft schreiben können, aber bis jetzt ist nichts da. Der König hat dem Fürsten (Radziwill) gesagt, zum 1. Oktober wünsche er, daß ich zum Prinzen käme, und gefragt, ob ich wohl schon zum 14. September abkömmlich wäre. Der Fürst hat natürlich erwidert, daß dies zu jeder Stunde der Fall sei. Daß die Reise nach England sich so lange verzögern sollte, glaube ich nicht, denn gewiß wird der Prinz zu dem Fest am 30. September wieder zurück sein wollen, und vierzehn Tage sind doch eine zu kurze Frist; ich erwarte daher eigentlich stündlich den blauen Brief. Der Fürst hat allen Adjutanten erzählt, daß vor dem Manöver anderweit über mich disponirt werde, was mir gar nicht lieb ist. Das Ziel der Reise soll natürlich durchaus geheim bleiben. Aus den Zeitungen sehe ich, daß die Königin von England am 8. nach Schottland geht.

Da es sich um eine vollständige Zivilgarderobe für mich handelt, so bin ich auf einen Tag nach Berlin gewesen. Leider traf ich Heinz nicht; er war mit dem Prinzen zum Manöver der Garde. Ich ermittelte aber seinen Schneider und bestellte bei dem dasselbe wie er, wodurch ich ziemlich sicher bin, zur rechten Zeit alles Nöthige zu haben. Die Garden kehren heute zurück, und so wird sich Alles hoffentlich bald entscheiden. . . .

Den 3. — Gestern las ich in der Zeitung die Beförderung des Prinzen Friedrich Wilhelm zum Obersten. Noch immer ist nichts Näheres über die Reise eingegangen, und ich habe eben an Heinz geschrieben und ihn um einige Mittheilung gebeten. Diese Ungewißheit ist recht lästig, zumal ich hier gar nichts zu thun habe. . . .

Abends. — Eben erfahre ich, daß der Prinz Friedrich Wilhelm gestern Abend acht Uhr durch Magdeburg nach dem Rhein passirt ist und zwar nach Ostende. . . .

* *
*

Den 7.

Ich habe den Oberst Freiherrn von Moltke, Chef des Generalstabes IV. Armeekorps, unter Aggregirung bei dem Generalstabe der Armee zum ersten Adjutanten bei dem Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen, K. H., ernannt und mache ihm dies in der zur Aushändigung beifolgenden Ordre bekannt.

Sanssouci, den 1. September 1855.

gez. Friedrich Wilhelm.

Ich ernenne Sie hierdurch, unter Aggregirung bei dem Generalstabe der Armee, zum ersten Adjutanten bei dem Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen, K. H.

Sanssouci, den 1. September 1855.

gez. Friedrich Wilhelm.

Des Königs Majestät haben u. s. w. Mit Bezug hierauf theile ich dem Königlichen Generalkommando ferner mit, wie es der Wille Seiner Majestät ist, daß v. Moltke den Uebungen des IV. Armeekorps bis zu Ende beiwohnen, demnächst aber sich zu des Prinzen von Preußen Königlicher Hoheit begeben soll, um Höchstdemselben sich vorzustellen. Hierauf erst würde v. Moltke die Funktionen seiner neuen Stellung anzutreten haben. Der Prinz Friedrich Wilhelm ist von dieser Allerhöchsten Intention in Kenntniß gesetzt worden, und stelle ich gehorsamst anheim, auch dem v. Moltke betreffende Mittheilung machen zu wollen.

Berlin, den 5. September 1855.

gez. v. Schöler.

Ich brauche nicht viele Worte zu machen, um Sie dessen zu versichern, wie sehr ich mich der Ihnen definitiv zu Theil gewordenen Auszeichnung freue, wie sehr ich aber die Auflösung unsres dienstlichen Verhältnisses entbehren werde, in dem Sie mein ganzes Vertrauen, meine aufrichtigste Hochachtung und Freundschaft erworben haben, indem ich hoffe, einen gleichen Vorzug bei Ihnen gewonnen zu haben. Machen Sie mir die Freude, sobald wie möglich nach Mühlhausen zu kommen, damit ich Sie noch sehen und sprechen kann.

gez. Radziwill.

Dies, liebe Marie, die Schreiben, welche mir soeben, 7. September früh, zugehen. Mit der schönen Reise nach England ist es nun zwar nichts, aber die Hauptsache ist dankbarst anzuerkennen. . . .

* * *

Berlin, den 9. September 1855.

Vorgestern Abend fuhr ich nach Potsdam und meldete mich gestern bei Seiner Majestät und beim Grafen Dohna. Ich wurde zur Tafel befohlen und fuhr Abends hierher, Hotel de France.

So viel habe ich nun mit Sicherheit erfahren, daß der Prinz, auf ausdrückliche Veranlassung des Königs, den Winter in Berlin zubringt, um sich wissenschaftlich auszubilden. Zum Sommer soll er dann Bataillon, Regiment und Brigade führen, letzteres vielleicht in der Provinz. Von der Reise nach England wußte Graf Dohna nichts, Schöler zweifelte daran, und doch bin ich überzeugt, daß der Prinz jetzt drüben ist. Da dies nicht ohne Vorwissen des Königs möglich, so folgt daraus, daß Seine Majestät dem Hausminister, dem Militärkabinet und dem ersten Adjutanten ein Geheimniß daraus macht. . . .

Es wird sich wohl noch Alles zum Guten entwickeln, wenn ich nur erst näher mit meinem jungen Prinzen bekannt werde. Sobald ich Näheres erfahre, schreibe ich Dir wieder. . . .

*   *   *

Nordhausen, den 16. September 1855.

Es ist sehr angenehm, daß Du Dich gleich selbst muthig und umsichtig in Thätigkeit setzen willst. Der Prinz von Preußen wird übermorgen hier bei uns erwartet, er ist indeß vor einiger Zeit unpäßlich gewesen; auch werde ich wohl jedenfalls nach Koblenz zur Prinzeß müssen. Sobald ich diese Herrschaft und Prinz Friedrich Wilhelm selbst gesehen, gebe ich Dir sogleich Nachricht. In den Zeitungen habe ich bis jetzt nicht gelesen, daß er wirklich schon nach England gereist wäre; so ist es möglich, daß es erst nach dem 30. d. Mts. geschieht. . . .

Den 17. früh. — Gestern ging ein Schreiben des Feldmarschalls Grafen Dohna an mich ein:

„Seine Majestät wünschen, daß Euer pp. sobald als irgend thunlich dem Prinzen Friedrich Wilhelm nach England folgen, zuvor aber sich bei Prinz und Prinzeß von Preußen melden. Zu dem Ende wollen Seine Majestät, daß Ew. pp. am 19. sich nach beendigtem Manöver dem Gefolge Seiner Majestät anschließen und mit demselben an diesem Tage bis Eisenach und am 20. bis Mainz oder Speyer reisen, um sich beim Prinzen von Preußen zu melden, welcher an einem dieser beiden Punkte mit Seiner Majestät zusammentreffen wird. Gleich nach dieser Meldung werden Sie nach dem Wunsche Seiner Majestät sogleich nach Koblenz reisen, um sich der Frau Prinzeß vorzustellen, und sodann ohne Aufenthalt dem Prinzen Friedrich Wilhelm nach England (eigentlich Schottland) folgen. Vom Manöverterrain

bis Eisenach würden Sie mit dem Generalarzt Dr. Grimm fahren, dann per Eisenbahn. In Eisenach und Speyer ist ein Nachtquartier für Sie besorgt. General v. Schöler wird Ihnen einen Reisepaß mitbringen. Die vorstehenden Bestimmungen Seiner Majestät habe ich soeben erst erhalten, sonst würde ich sie Ihnen früher mitgetheilt haben."

Es freut mich, daß der König doch Werth darauf legt, daß ich den Prinzen begleite und daß ich a glimpse of England catche. Am 30. wird der Prinz jedenfalls nach Koblenz zurück sein wollen. Es scheint, daß die Verlobung der Prinzeß vor sich gehen wird, wo dann auch der König zugegen sein würde. . . .

* * *

Balmoral, den 30. September 1855.

Die Prinzeß Royal ist etwas klein, hat ein rundes, freundliches Gesicht, sehr schöne, kluge Augen und einen gutmüthig freundlichen Ausdruck. Sie spricht fließend deutsch und soll ihren Pony mit großer Keckheit reiten.

Der Prinz will einen Tag in London und zwei Tage in Brüssel bleiben, dann nach Koblenz gehen und zu Königs Geburtstag in Berlin sein. . . .

* * *

An den Bruder Adolf von Moltke (geb. 8. April 1804).

Berlin, den 27. October 1855.

Lieber Adolf!

. . . Meine jetzige Adresse ist: Oberst v. Moltke, erster persönlicher Adjutant Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen, Berlin. Mein junger Prinz ist ein höchst liebenswürdiger, hoffnungsvoller Herr und das ist für meine Stellung allerdings entscheidend. Sonst hätte ich das Hofparquett nicht gesucht; ich trete in manche schwierigen Verhältnisse. Ich werde sehen, wie lange ich das durchführen kann. Die Reise nach Schottland war sehr interessant. . . .

Helmuth.

* * *

An den General Fischer.

Berlin, den 4. November 1855.

Lieber Fischer!

. . . Die Geschichte meiner Kommandirung liegt ganz offen und ist auch dem prinzlichen Hofe bekannt. Die Sache ging ganz auf dem offiziellen Wege durch den Oberstkämmerer an das Militärkabinet, welches mich, ohne daß ich es wußte, als geeignet bezeichnete. Ich

habe auch Ursache, anzunehmen, daß weder der Prinz von Preußen noch die Prinzeß gegenwärtig etwas gegen mich einzuwenden haben. Welche Stellung ich aber dem jungen Prinzen gegenüber werde gewinnen können, das vermag ich trotz großer Freundlichkeit des letzteren noch nicht zu übersehen. Alle seine Sympathien ziehen ihn nach Potsdam zu seinen jungen Spielkameraden und Dutzbrüdern und am Ende auch zu seinem bisherigen, erprobten Adjutanten. Zur Zeit exerzirt er im Bataillon in Potsdam, und ich sehe ihn fast nur bei den Parforcejagden, oder wenn er mich speziell hinüber bestellt. Die eigentliche Uebersiedelung nach Berlin wird so lange wie möglich verschoben. Es ist indeß in die Wege geleitet, daß der Prinz einzelnen Plenarsitzungen in den Ministerien beiwohnt. Dadurch lernt er meiner Ansicht nach nur Spezialfälle kennen, es wird sich aber anknüpfen lassen, daß geeignete Mitglieder der Kollegien ihm Vortrag über den ganzen Gang der Administration halten. Ich habe um die Erlaubniß gebeten, den Sitzungen beizuwohnen, um erst selbst zu lernen, was zu lernen ist. Außerdem hat der Prinz mich gebeten, ihm einen Feldzug vorzutragen. Ich habe ihm gesagt, daß ich ihm lieber über militärisch wichtige Tagesfragen Vorträge halten werde, zu welchen der große Generalstab ein interessantes Material gewährt. Gegenwärtig bin ich beschäftigt, den Krim-Feldzug und den gegenwärtigen Stand dieser Frage zusammen zu stellen, wobei mir das wirklich sehr gute Buch von Rüstow und die gesammelten Notizen des Generalstabes vorliegen. Alles kommt darauf an, den jungen Herrn nicht zu langweilen, sondern ihm ein Interesse abzugewinnen. . . .

In alter Freundschaft der Deinige

v. Moltke.

Einführung in die Verwaltungs- und Staatsgeschäfte bei den Ministerien.

Der Winter 1855/56 war von den Eltern des Prinzen Friedrich Wilhelm dazu auserſehen, ihrem Sohne neben der weiteren militärischen Ausbildung auch Kenntniß und Uebung in den Verwaltungs- und Staatsgeschäften der Ministerien zu vermitteln. Mit Anerkennung muß hervorgehoben werden, daß der Prinz selbst mit sittlichem Ernste und großer Gewissenhaftigkeit bemüht gewesen ist, sich über den von ihm hierbei einzuschlagenden Gang klar zu werden. Die nachstehend mitgetheilten Briefe desselben an den General von Schreckenstein und an seine erlauchte Mutter, sowie die demnächst folgenden beiden eigenhändigen Aufzeichnungen des Prinzen über seinen Beschäftigungsplan in diesem Winter zeugen von Selbstbeobachtung und einsichtigem Urtheil. In gemessener und klarer Darlegung der in Betracht kommenden Momente sucht der Prinz seinen Standpunkt zu rechtfertigen.

Prinz Friedrich Wilhelm an den General von Schreckenstein.

Schloß Babelsberg, 25. Juli 1855.

Mein theurer Herr General, ich habe erst in diesen Tagen die gehörige Muße gefunden, Ihre so sehr interessante Broschüre über die Schlacht an der Moskwa durchzusehen, und da ich vorher Ihnen nicht schreiben wollte, so müssen Sie entschuldigen, daß ich Ihnen so spät für die Uebersendung derselben danke. Nicht genug könnte ich Ihnen sagen, wie sehr mich dieselbe angesprochen hat und welche Freude ich an dieser Lektüre gefunden; ganz besonders zogen mich die Bemerkungen an, die Sie, nebst Ihren persönlichen Erfahrungen, dem historischen Theile beigefügt haben. Ich bin dreist genug, zu behaupten, daß Sie durch dieselbe uns Jüngeren in der Armee vortreffliche und praktische Lehren an die Hand gegeben haben, die ein Jeder recht wohl beherzigen sollte.

Möchten Sie doch recht viele solche Mittheilungen aus Ihren eigenen Erlebnissen veröffentlichen; wie dankbar man Ihnen dafür sein würde, beweist wohl am besten die Aufnahme, die jetzt die Schrift über Borodino gefunden hat. Was soll ich erst in die näheren détails eingehen, es würde so leicht und rasch nicht abzumachen sein, wollte ich Alles hervorheben, was mich interessirte und Belehrung für mich enthielt. Nehmen Sie also meinen innigen Dank entgegen, als schwachen Beweis, wie sehr ich mich gefreut habe.

Mit großem Antheil habe ich auch seit meiner schönen Reise in der Provinz Preußen Ihre Betrachtungen über Pferdezucht wieder durchgenommen, da ich nun mehrere Gestüte und Remonte-Depots, wie Trakehnen, Neu-Hof, Surgaitschen ꝛc. kennen lernte, wo ganz herrliche Pferde standen, mit denen die Regimenter in diesem Jahre wohl zufrieden sein werden. Im Allgemeinen ist die Pferdezucht, wie mir schien, in jener Provinz in erfreulichem Zustande und sind die Preise in unglaublicher Weise gestiegen, jedoch hörte ich die Meinung äußern, daß in einigen Jahren die Zucht eine solche große Anzahl schöner Exemplare liefern dürfte, daß dann von selbst die hohen Preise fallen müßten. Meine Mutter theilte mir neulich den Brief mit, den Sie wegen meiner Winterbeschäftigung an sie gerichtet haben. Ich theile die darin ausgesprochenen Vorschläge zu einer Kenntnißnahme der Geschäfte im Kriegsministerium völlig wie auch das nähere Bekanntwerden mit den Regierungs- und Verwaltungs-Angelegenheiten; aber, aufrichtig gestanden, theile ich nicht Ihre Meinung, das Bataillons-Kommando blos durch einige Male Exerzieren im vorliegenden Herbst abzumachen, denn ich habe den großen Wunsch, den Gang der Ausbildung jenes Truppenkörpers, wenigstens vom Herbst bis zum Schluß

der Frühjahrsübungen, durch Uebernahme des Kommandos mit eben der Selbständigkeit, wie ich als Kompagniechef gethan, kennen zu lernen. Nach dem, wie ich meine eigene Individualität kenne, würde das bloße ein paar Mal den Degen vor der Front ziehen mir wenig Sicherheit und Urtheil geben, um bald darauf als höherer Vorgesetzter auftreten und richtig eingreifen zu können. Dann aber würde es mir höchst peinlich sein ein ganzes halbes Jahr, ohne jeglichen Verband mit der Truppe und doch in unmittelbarer Nähe verbleibend, mich rein theoretisch hinterm Tische zu beschäftigen. Ich bin dreist genug Ihnen, mein theurer General, dem ich ja, wie Sie wissen, mein ganzes Vertrauen schenke, zu sagen, daß ich der Meinung bin, man würde in der Armee leicht glauben, daß ich kein besonderes Interesse daran fände, mich ferner mit den Dienstobliegenheiten und Geschäften abzugeben, indem ich nun Bataillons- und Regimentsschule gleichsam überspränge, um dann bald in höheren Verhältnissen als Vorgesetzter aufzutreten.

Sie nehmen es mir gewiß nicht übel, daß ich Ihnen so offen alle meine Gedanken hier vorkrame, aber ich habe ja so wenig Personen, denen gegenüber ich dies thun kann, wie gerade bei Ihnen.

Was die Führung eines Regiments anlangt, so muß ich gestehen, daß die Leitung eines Offizier-Korps, meiner Jugend und geringen Erfahrung gegenüber, mir freilich manche Bedenken erregt hat, doch kann ich über diesen ganzen Gegenstand noch nicht recht mitsprechen, weil ich wenig mehr, wie im Allgemeinen, hierüber nachdachte und die Möglichkeit des eventuellen Eintritts dieses Moments vor dem nächsten Sommer keinesfalls erwartete.

Um mich im Winter theoretisch zu beschäftigen, würde durch die Bataillonsführung, meiner Meinung nach, nicht viel Zeit verloren gehen, da bis zum März gar wenig zu thun ist, im Vergleich zum Kompagniechef oder Regiments-Kommandeur.

Dies sind etwa die Betrachtungen, welche in mir aufgestiegen sind, bei Durchlesung und Ueberlegung Ihrer Zeilen. Noch füge ich die Frage wegen des Garnisonorts hinzu, wo im Allgemeinen Potsdam wenig günstigen Klang hat. Ich hänge persönlich ganz ungemein am 1. Garde-Regiment und an jener Stadt und kann nicht leugnen, daß ein zweiter Winter in Berlin, woselbst ich dann auch zwei Sommer werde zugebracht haben, mir außerordentlich unangenehm sein würde. Es würde nicht schwer fallen, wenn ich im Kriegsministerium öfters mich beschäftigte, an denselben Tagen auch noch andere Studien vorzunehmen, wenn dies z. B. wöchentlich 2 mal der Fall wäre; andere Dinge könnten dann auch in Potsdam erreicht werden, wohin die Eisenbahn bald führt. Eine Beschäftigung mit Regierungsgeschäften könnte nur in Potsdam stattfinden, da diese Stadt Sitz der Regierung

ist und in Berlin bloß die Ministerien, die ohne vorhergegangene Kenntniß der Verwaltung im Detail wohl nicht ganz faßlich zu besuchen wären und deren Vorsteher auch nicht Männer sind, die mir nützen könnten.

So habe ich Ihnen denn, mein lieber General, hier meine Gedanken wiedergegeben, so gut es mit der Feder eben geht, und bitte um Nachsicht und offene Widerlegung, wenn Sie Lust oder Zeit dazu haben sollten. Nun sage ich Ihnen aber Lebewohl, in der Hoffnung, daß diese Zeilen Sie recht wohl antreffen werden. Durch Herrn v. Brandenstein und v. Heister erfuhr ich viel von Ihnen und freute mich herzlich zu hören, es ginge Ihnen gut; nur empfinde ich es mit Ihnen wie leid und empfindsam es für Sie sein muß, auf einmal so viele vertrauten Bekannten weit von sich versetzt zu sehen, da Sie ja sonst schon in dem großen Hause so sehr einsam stehen.

Hoffentlich habe ich die große Freude, Sie, mein lieber Herr General, im Laufe dieses Herbstes wiederzusehen, und von welchem Werthe dies für mich ist, brauche ich nicht zu sagen. Ich bleibe wie immer Ew. Excellenz von ganzem Herzen ergebener

Friedrich Wilhelm,
Major.

Daß ich Ihnen von hier aus schrieb, beruht darin, daß ein Blutgeschwür im Gesicht mich fast 3 Wochen nöthigte, die größte Schonung vor Erkältung und Erhitzung zu gebrauchen. Morgen kehre ich aber in den Dienst endlich wieder zurück.

* * *

Aus einem Briefe des Prinzen Friedrich Wilhelm an seine erlauchte Mutter.

(Datum nicht ersichtlich.)

. . . . Was nun die Briefe Schreckensteins und Alvenslebens anbetrifft, so habe ich dieselben sehr überdacht und möchte gern Dir in meiner Darlegung dessen, was ich mir für eine Beschäftigung ausgedacht, nicht einseitig oder eigensinnig erscheinen. Aber bis jetzt bin ich nicht sehr von den dort ausgesprochenen Prinzipien eingenommen.

Meine Absicht war es gerade zum Herbst ein Bataillon zu übernehmen, weil das verhältnißmäßig geringere Zeiterforderniß dieser Stellung während des Winters mir gerade Gelegenheit bietet, mich mit anderen Dingen dabei zu beschäftigen, und ich zugleich mit der Truppe in Verbindung bleibe.

Kriegswissenschaft und näheres Eingehen in die détails unserer Verwaltung, das Letztere durch öfteres Besuchen der Sitzungen des Regierungskollegiums, und Kenntnißnahme einzelner Arbeiten waren diejenigen Gegenstände, denen ich besondere Theilnahme widmen wollte.

Für diese Civilbeschäftigung habe ich auch bereits den Oberpräsidenten Flottwell gebeten zu überlegen, wie dies wohl zu thun wäre, und will er mir in einiger Zeit seine Ansicht hierüber mittheilen. Was Schreckenstein und Alvensleben wegen einer Beschäftigung bei einem Ministerium sagen, kann ich nicht beurtheilen, möchte aber glauben, daß einmal keine Persönlichkeit unter den Ministern gegenwärtig sehr wünschenswerth zum Lehrer ist, und dann wohl erst in den niederen Sphären der Administration einige Kenntnisse erworben sein müssen, ehe die höchste Behörde erfaßt wird. Dagegen würde ich sehr gern im Kriegsministerium an Ort und Stelle mich von dem Geschäftsgange unterrichten und würde hierzu, glaube ich, General Fischer am Besten Auskunft zu ertheilen wissen, da ich von der inneren Organisation zu wenig weiß.

Was nun die Stellung als Bataillonskommandeur betrifft, so wünsche ich sehr, dieselbe wenigstens während eines halben Jahres durch selbständige Thätigkeit, wie damals als Compagniechef, zu erlernen. Nach dem, wie ich mich selbst kenne, genügt das einige Mal exerciren im Herbst nicht, um eine solche Sicherheit zu erlangen, daß ich nun auf einmal, wie Alvensleben es wünscht, das Regiment überspringe und sogleich Brigade-Kommandeur werde. Ich hätte in dieser Eigenschaft über Dinge zu urtheilen, die ich selber nicht durch gründliche Erfassung und Handhabung erlernt haben würde, und bei meinem noch immer mangelnden Selbstvertrauen, in demselben nicht viel Fortschritte machen.

Bliebe ich nach Schreckensteins Meinung den ganzen Winter ohne bestimmte Stellung und Thätigkeit bei der Truppe, und beschäftigte mich bloß theoretisch in Berlin, so würde sehr leicht in der Armee der Gedanke aufkommen, daß ich nun nicht mehr Lust habe wie bisher den Dienstbetrieb fortzuführen, sondern lieber gleich in eine höhere Vorgesetztenstellung rücken wolle, die an sich wenig, außer beim Herbst und einigen kleinen Sommermanövern, zu thun bietet. Dies ist wenigstens mein persönliches Bedenken, das ich Dir, liebe gute Mama, ganz offen ausspreche.

Was die Führung eines Regiments anbetrifft, so habe ich immer selbst schon Bedenken gehabt, die Leitung eines Offizierscorps zu übernehmen, was bei einem Infanterie-Regiment weit schwieriger der großen Anzahl wegen ist, als beim Kavallerie-Regiment, doch möchte ich hierüber vor allen Dingen Papas Meinung hören, und hat diese Frage auch ja noch Zeit bis zum Frühjahr jedenfalls.

Soll ich nun den Ort berühren, den ich vom Herbste an wieder bewohnen will, so ist dies ein Gegenstand, den ich lieber mündlich mit Dir, liebe Mama, besprochen hätte. Du kennst meine große Neigung für Potsdam, das Du nicht gern hast, und dem freilich so

sehr Vieles an geistiger Ressource fehlt. Ich gestehe aber aufrichtig, daß ein zweiter Winter in Berlin, wo ich bereits zwei Sommer und einen Winter zubringen mußte, mir sehr unangenehm wäre und ich mich hierzu nur der äußersten Nothwendigkeit und den überwiegendsten Gründen folgend entschließen könnte.

* * *

Aufzeichnungen des Prinzen Friedrich Wilhelm über seine Beschäftigung im Verwaltungsdienst im Winter 1855/56.

1.

(Fragment.)

Es ist mein Wunsch, in dem bevorstehenden Winter mich mit einzelnen détails unserer Verwaltung bekannt zu machen.

Zu diesem Zwecke wünsche ich von der Thätigkeit eines Rathes bei einem Regierungs-Kollegium durch Eingehen in die Ausarbeitung seines Vortrages oder Referats über eingelaufene Gegenstände eine Anschauung zu erlangen. Die geeignete Zeit hierfür scheint mir die 2. Hälfte des Winters in Potsdam zu sein; der Ober-Präsident Flottwell hätte alsdann wegen der praktischsten Arbeiten und belehrendsten Vorlagen zu entscheiden, die er als nützlich für mich ansieht.

Ich möchte dann sowohl die an das Regierungs-Kollegium gemachte Eingabe, wie auch die Benutzung der Akta seitens des referirenden Rathes wegen der Begutachtung und Abfertigung des betr. Gegenstandes, genau mir ansehen dürfen und dann auch der Plenarsitzung des Kollegiums beiwohnen, in welcher diese Sache zur Debatte kommt. Was die Kenntnißnahme der Ministerialgeschäfte betrifft, so ist die Auswahl geeigneter Persönlichkeiten angesichts der jetzigen Verhältnisse schwierig.

2.

Das Prinzip, welches mich bei meiner Beschäftigung im bevorstehenden Winter leiten soll, ist die Kenntnißnahme des Geschäftsgangs bei den Ministerien, sowie bei der Provinzialregierung und dann Fortsetzung des Studiums der Kriegsgeschichte.

Ein regelmäßiges Besuchen der Sitzungen im Ministerium würde ermüdend sein, und, bei dem Mangel an Vorbereitung, von geringem Nutzen sein können. Es wäre mir deshalb erwünscht, bei wichtigen oder interessanten Fällen, die zur Sprache kommen, hiervon unterrichtet zu werden, um dann den Sitzungen beizuwohnen, in denen hierüber debattirt wird.

Meinem eigenen Ermessen oder dem des betreffenden Ministers müßte alsdann überlassen bleiben, ob ich mich vorher durch einen Beamten über den Gegenstand im Allgemeinen unterrichten lasse, oder die Sitzung selbst hinreichende Auskunft geben dürfte.

Ein Theilnehmen an den Arbeiten würde, abgesehen von dem Mangel an Vorkenntniß und von anderen naheliegenden inconveniencen, auch meiner Stellung wegen nicht statthaft sein. Dagegen würde ich privatim für mich, vor oder nach der Besprechung, meine Ansichten und Gedanken zu Papier bringen, und gern Personen, denen Vertrauen geschenkt werden kann, diese Aufsätze zur Durchsicht vorlegen.

Ich wünsche in diesem Winter höchstens vier Ministerien in der oben angedeuteten Weise zu besuchen, weil sonst die Ueberhäufung mit der für mich neuen Thätigkeit leicht von geringem Nutzen sein würde, und möchte ich mich auf die Ministerien des Innern, des Krieges, des Handels und der Finanzen beschränken.

Was das Kriegsministerium betrifft, so hörte ich, daß daselbst gegenwärtig keine Plenarsitzungen stattfinden; ich möchte deshalb versuchen, ob ich von der Thätigkeit der Abtheilungsvorsteher oder von einer der unter denselben arbeitenden Personen nähere Kenntniß nehmen könnte, oder vielleicht zusehen, hier einzelne Arbeiten selbst zu übernehmen.

Wenn Herr v. Auerswald*) Anfangs November herkommen kann, so dürften mit ihm, wie im vergangenen Jahre, Besprechungen in regelmäßiger Wiederkehr über Verfassungsangelegenheiten und Administration mehr vom theoretischen Standpunkte aus stattfinden.

Wäre dann mit dem betr. Minister etwas festgesetzt, so würde ich darnach meinen weiteren Beschäftigungsplan einrichten und wünschen, den Geh. Rath v. Raumer für historische, Oberst v. Moltke für kriegsgeschichtliche Vorträge bei mir zu sehen.

Außerdem könnte noch einmal wöchentlich der Legations-Rath Abeken über Diplomatie mit mir sich unterreden und Professor Werder Litteraturvorlesungen mehr geselligen Charakters halten.

Eine nähere Kenntnißnahme des Geschäftsgangs bei einem Regierungs-Kollegium würde am Besten mit der Uebersiedelung nach Potsdam zu vereinigen sein. Die betreffende nähere Anleitung wurde dem Ober-Präsidenten Flottwell bereits zur Begutachtung mitgetheilt.

Potsdam, 19. Okt. 1855.

Friedrich Wilhelm.

Die Prinzessin von Preußen an den Prinzen von Preußen.

(Datum nicht ersichtlich.)

Fritz hat mit mir über die Art, wie dieser Winter in Berlin nützlich zu verwenden wäre, gesprochen und auch Auerswalds Ansicht darüber vernommen. Dieser behält sich vor, nachdem er Flottwell,

---

*) Staatsminister.

den er jetzt auf der Durchreise besucht, gesprochen haben wird, sein schriftliches Gutachten an Alvensleben zu schicken zur weiteren Besprechung mit Fritz und uns; es scheint ihm aber auch nöthig, möglichst bald den Plan und die Absicht festzustellen, damit jedem Einfluß, der vor Allem in Betreff der staatlichen Ausbildung durch die jetzigen Ministerien ausgeübt werden dürfte, vermöge einer vorsichtigen Initiative vorgebeugt werde. Indem ich Dich nun bitte, dieses Resultat meiner Gespräche Fritz mitzutheilen, fasse ich es hier in aller Kürze zusammen:

Um unsern Sohn in die Staatsgeschäfte einzuführen, wäre es am zweckmäßigsten, ihn durch praktische Vorträge einzelner Geschäftssachen aus den verschiedenen Ministerien mit denselben bekannt zu machen. Es wäre aber wünschenswerth ihn nicht mit vielen verschiedenen Zweigen der Staatsverwaltung zugleich in Berührung zu bringen, sondern zunächst nur mit den Finanzen, dem Handel und den inneren Angelegenheiten zu beginnen. Für die beiden ersteren nennt Auerswald die Herren Pommer-Esche und Delbrück als geeignet, für die inneren Angelegenheiten, insofern sie die nothwendigste praktische Grundlage der Administration betreffen, würde Flottwell ein geeignetes Mitglied seiner Regierung vorschlagen müssen, der mit Fritz die vorliegenden Geschäfte zur Uebung zu bearbeiten hätte, denn das eigentliche Arbeiten erhöht das Interesse und den Nutzen aller Vorträge.

Auerswald behält sich vor, wenn er ein neues Mandat erhält, schon Anfangs November den Ladenbergischen Leitfaden der Besprechungen über allgemeine Landesangelegenheiten und Tagesfragen wieder fortzuführen und sich Fritz ganz zur Disposition zu stellen.

Die Betheiligung an den Geschäften des Kriegsministeriums wird General Reyher wohl am besten vorschlagen und organisiren können.

Nimmt man noch hinzu die nützlichen historischen Gespräche mit Raumer über die preußische Geschichte seit Friedrich dem Großen, so ist die wichtige Zeit des November, Dezember, Januar und Februar nützlich, aber ohne Ueberfüllung, verwendet und nachtheiliger Einfluß verhindert.

* * *

Der Prinz hatte auch seinen vormaligen Militär-Gouverneur während der Bonner Zeit, den General Fischer, um Rath angegangen, in welcher Weise er sich wohl am Besten von den Geschäften des Kriegsministeriums zu unterrichten vermöchte. In den nachstehend mitgetheilten beiden Briefen sucht General Fischer sich der an ihn gestellten Aufforderung zu entledigen.

General Fischer an den Prinzen Friedrich Wilhelm.

Eurer Kgl. Hoheit

Befehl, den Gang anzugeben, welchen Höchstdieselben zu verfolgen hätten, um Sich in den Geschäften des Kriegsministeriums zu orientiren, würde ich bereits früher entsprochen haben, wenn ich nicht noch bis vor wenigen Tagen geglaubt hätte, daß Eure Hoheit persönlich hierher kommen würden.

Meiner unvorgreiflichen Ansicht nach würden Eure Hoheit Sich zunächst einen allgemeinen Ueberblick von den Geschäften des Kriegsministeriums geben lassen, sodann zu den einzelnen Abtheilungen desselben hinabsteigen und in der oder in denen, die Ihrem Verständniß am nächsten liegen, dann einzelne Sachen selbst bearbeiten und verfolgen. Ich glaube, daß Höchstdieselben zunächst dahin streben möchten, den Ueberblick von den Geschäften des Allgemeinen Kriegs-Departements zu gewinnen, — einzelne Sachen bei der Armee-Abtheilung Selbst arbeiten und bei den beiden anderen Abtheilungen nur von dem Umfang ihrer Geschäfte Kenntniß nehmen, weil ein genaueres Eingehen in dieselben, ohne spezielle Fachkenntniß nicht von Nutzen sein dürfte.

Nachdem Eure Hoheit in dieser Weise Sich eine Uebersicht von den Geschäften des Allgemeinen Kriegs-Departements angeeignet hätten, würden Sie Sich einen Ueberblick von der Verwaltung des Militair-Oekonomie-Departements und der Intendantur geben lassen und demnächst wie Ersteren den Geschäftskreis der einzelnen Abtheilungen des Letzteren kennen zu lernen suchen. Wenn auch dies geschehen, würde ich glauben, daß es nothwendig sei, nochmals das Ganze der Geschäfte des Ministeriums zusammen zu fassen, die Hauptgesichtspunkte dafür festzustellen und endlich einigen Plenarsitzungen des Kriegs-Ministeriums beizuwohnen.

Um indeß in der Sache wirklich vorgehen zu können, würde es vor Allem darauf ankommen, einen Hauptführer auf dem zu verfolgenden Wege zu wählen. Derselbe kann nur aus den gegenwärtigen Mitgliedern des Ministeriums genommen werden, weil die Kenntniß vom Geschäftsbetriebe sich nur an den laufenden Geschäften gewinnen läßt und der Herr Minister einem Fremden den Zutritt zu diesen nicht wird gestatten wollen. Es ist ferner wünschenswerth, daß die zu wählende Person das volle Vertrauen des Herrn Ministers genießt, und neben dem allgemeinen Geschäftsgang auch den bei der Armee-Abtheilung genau kenne. Unter den gegenwärtigen Mitgliedern würde meiner unvorgreiflichen Ansicht nach die Wahl nur auf den General v. Schöler, die beiden Departements-Direktoren (Gen. Gneinzius und Oberst Wasserschleben) oder den Major Beyer fallen können. Der

Erstere wird schwerlich die erforderliche Zeit zu den Vorträgen für Eure Hoheit gewinnen können; die Departements-Direktoren wird der Herr Minister wohl kaum gern mit dem Vortrag bei Eurer Hoheit betraut sehen, und somit bleibt nur Major Beyer übrig. Dieser scheint auch durch seine Befähigung, so wie wegen seiner amtlichen Stellung dazu völlig geeignet, indem ihm Letztere den Vortheil gewährt, daß er von sämmtlichen Geschäften im Ministerium Kenntniß hat. Aus diesem letzteren Grunde wird der Minister ihn mit dem geringsten Widerstreben Eurer Hoheit zuweisen, während jede andere Person, für den Vortrag für Eure Hoheit, von den laufenden Geschäften, wenigstens theilweise erst Kenntniß einholen müßte, was leicht für den Minister unbequem werden könnte, der diese oder jene Sache absichtlich für die eigene Entscheidung zurückhalten muß. Sein Büreauchef (das ist eigentlich Major Beyer) ist auch hier am besten unterrichtet und daher am geeignetsten jede unnöthige Friktion zu vermeiden. Neben diesem allgemeinen Führer werden dann die Abtheilungs-Vorsteher und selbst einzelne Mitglieder der Abtheilungen über Spezialien ihrer Fächer Auskunft geben müssen.

Demnächst wird in ähnlicher Weise ein Vortrag folgen können über den Umfang der Verwaltung des Militär-Oekonomie-Departements und der diesem untergebenen Intendanturen, welcher dann in derselben Weise an den laufenden Geschäften zu erläutern wäre. Wollen Ew. Hoheit einen mehr wissenschaftlichen Vortrag über diesen ganzen Geschäftskreis hören, welcher Ihnen selbst ein Kolleg über Staatswirthschaft ersetzen könnte, so würde dazu gegenwärtig im Kriegsministerium, glaube ich — nur Geheimer Rath Messerschmidt geeignet sein. Weniger wissenschaftlich, aber frischer auf das Leben eingehend würde die Orientirung sein, welche Intendanturrath Köllner zu geben vermöchte. Der Eine wie der Andere sind aber, wie Ew. Hoheit bekannt ist, meine Verwandten, und obgleich ich sie mit bester Ueberzeugung hier genannt habe, so kann ich doch nur anheimstellen, dieserhalb noch andere Personen zu fragen.

Ueberhaupt habe ich schon im Eingange bemerkt, wie ich glaube, daß Ew. Hoheit für den vorliegenden Fall der Orientirung in den Geschäften des Kriegsministeriums zunächst an die Mitglieder desselben gebunden sind, weil die Wahl anderer Personen Mißtrauen in die Einsicht des gegenwärtigen Ministeriums ausdrücken und deshalb Hindernisse auf dem zu verfolgenden Wege hervorrufen würde. Daß nicht bei manchen anderen Personen mehr Intelligenz anzutreffen wäre, als bei denen, die eben gegenwärtig in der Uniform ihres Faches starten, habe ich dabei nicht aussprechen wollen. Schon vom Beginne wird Oberst v. Moltke, der vorm Jahre als Chef des Stabes in fortwährender Geschäftsberührung mit allen Abtheilungen des Kriegs-

ministeriums gestanden hat, befähigt und bequem sein, ergänzende Auskunft zu geben, da er stets zur Hand ist. Später, wenn Ew. Hoheit durch die gewonnene Sachkenntniß einiges Material für eine dahin einschlagende Conversation gewonnen haben werden, so würde ich der unvorgreiflichen Ansicht sein, daß Sie die Generale v. Reyher, von Peucker, auch Brese und Enke und die beiden gegenwärtigen Departementsdirektoren, über das Kriegsministerium zum Sprechen brächten, was sich wahrscheinlich bequemer und unbefangener bei Tische als sonst wo wird ins Werk setzen lassen.

Mehr vermag ich Ew. Hoheit nicht zu geben, und bitte Sie gnädigst mit meiner Armuth vorlieb nehmen zu wollen.

Mit aufrichtiger Verehrung und treuer Liebe, zu meiner Ehre, verharre

Ew. Kgl. Hoheit

treu unterthänigster Diener

gez. Fischer.

Coblenz, 21. Oktober 1855.

* * *

Ew. Kgl. Hoheit

erlaube ich mir als Vervollständigung meines unterthänigsten Schreibens vom 21. d. M. noch das Nachstehende zu bemerken, was ich dort auszuführen versäumt habe. Wo ich nämlich über die Wahl der Person gesprochen, welche Ew. Hoheit hauptsächlich für Ihre Orientirung im Kriegs-Ministerium bestimmen könnten, habe ich des Herrn Kriegsministers nicht selbst gedacht, weil ich annehmen zu dürfen glaubte, daß es demselben an der nöthigen Zeit dazu fehlen wird, er auch wegen der Vorträge bei S. Maj. und im Staatsministerium ganz außer Stande sein dürfte, Verabredungen über einigermaßen feste Zeiten, in welchen er Ihnen Vorträge halten sollte, zu nehmen; einige Stabilität in diesen Vorträgen aber nothwendig ist, wenn Ew. Hoheit zu Ihrem Nachtheil nicht Zeit unnütz verlieren sollen.

Ich habe mich ferner gar nicht über die Art ausgesprochen, wie im Allgemeinen diese Beschäftigung für Ew. Hoheit eingeleitet werden möchte. Ich kann das auch hier nur unvollkommen, weil ich nicht weiß, ob Ew. Hoheit bereits über den Gegenstand mit S. Maj. dem König gesprochen und die Allerhöchste Einwilligung zu der beabsichtigten Beschäftigung erhalten haben. Sollte dies noch nicht geschehen sein, so würde es meines unvorgreiflichen Bedünkens zweckentsprechend sein, wenn Ew. Hoheit vorher mit dem Kriegsminister über die ganze Angelegenheit Rücksprache nähmen und den darin zu befolgenden Gang sowie die Wahl der Hauptperson für Ihre Orientirung verabredeten,

was ja ohnehin auch, wenn die Genehmigung erfolgt ist, doch geschehen müßte. Ich habe das in meinem letzten Schreiben nicht ausgesprochen oder vielmehr vernachläßigt es zu thun, obgleich mir die Nothwendigkeit dieser Demarche durchgehend vorgeschwebt, indem ich deduzirte, daß eine solche Person zu wählen sei, die sachgemäß das Vertrauen des Ministers besitze und die er deshalb am liebsten bestimmen werde. Weil der Minister sie aber zu genehmigen hat, so würde man sie ihm auch nur proponiren dürfen, sei es nun, daß Ew. Hoheit meinen Vorschlag acceptiren, oder Ihre Wahl auf eine andere Person fällt.

Ich hätte mich vielleicht davon dispensiren können, dieses Alles hier weiter auszuführen, weil es sich theilweise von selbst versteht. Aber nach Absendung meines letzten Schreibens ist mir die Sache indeß noch mehrfach in Gedanken geblieben, und da habe ich es doch für meine Pflicht gehalten gegen Ew. Hoheit dies noch nachzutragen, während ich Alles, was die Detailausführung im Orientirungsgang betrifft, unberührt lasse, weil darauf einzugehen Sache der Person sein wird, welche wirklich von Ew. Hoheit zu Ihrer Leitung in der Sache gewählt wird. Das ist immer eine Art Professor, dem man den Gang, den er zur Erlernung der Sache für den geeigneten hält, zu bestimmen überlassen muß.

In meiner Familie will es mit dem Gesundheitszustande immer noch nicht besser werden. Meines Sohnes Leo Krankheit scheint zwar gegenwärtig gebrochen zu sein, dafür ist aber Karl seit 4 Tagen bettlägerig und im heftigen Fieber, so daß ich noch nicht sicher bin, ob er nicht auch recht ernst krank wird.

Mit aufrichtiger Liebe zu meiner Ehre verharrend

Ew. Kgl. Hoheit

treu unterthänigster Diener

gez. Fischer.

Coblenz, 26. Oktober 1855.

*　　*　　*

Nachdem die Frage so von allen Seiten reiflich erwogen und vorbereitet worden war, erließ darauf der Prinz von Preußen unter dem 29. Okt. 1855 ein Rundschreiben an die unten angegebenen Minister wegen Kenntnißnahme seines Sohnes vom Gange der Geschäfte:

Eure Excellenz — so heißt es daselbst — benachrichtige ich hierdurch, daß des Königs Majestät mittelst Allerhöchster Cabinets-Ordre vom 30. August d. J. zu genehmigen geruht haben, daß mein Sohn, der Prinz Friedrich Wilhelm K. H., im Laufe dieses Winters sich mit dem Geschäftsgang und den Ressortverhältnissen des Kriegs-

ministeriums und der verschiedenen Ministerien bekannt machen soll, um den Zusammenhang der höheren Administration kennen zu lernen. Zur Erreichung dieses Zieles würde ich mir vorzuschlagen erlauben, daß mein Sohn den Plenarsitzungen Ihres Ministeriums ab und zu beiwohne, und daß zu dem Ende Eure Excellenz dem Prinzen Friedrich Wilhelm von jetzt ab bis ult. März wöchentlich den Tag und die Stunde mittheilte, an welchem in Ihrem Ministerium die Ministerialconferenz stattfindet, welcher Mittheilung ein Verzeichniß der Gegenstände beizufügen wäre, welche zur Berathung kommen sollen. Demnächst würde es von meinem Sohne abhängen, über ihn besonders angesprochen habende Gegenstände sich durch den betreffenden Referenten nähere Auskunft in seinem Palais geben zu lassen, sowie Eure Excellenz vor Allem auch wohl die Güte haben würden, ihn über wichtige und umfangreiche Gegenstände, bevor sie zur Vorlage in der Plenarsitzung gelangen, durch einen Ihrer besonders dazu genügenden Räthe (Offiziere) die nöthige Vorlage machen zu lassen, damit der Prinz sein eigenes Urtheil schärft, um dann später zu hören, inwiefern dasselbe mit der getroffenen Entscheidung übereinstimmt oder nicht.

Bei der hohen Wichtigkeit, welche der Allerhöchsten Intention für die fernere Ausbildung meines Sohnes zu Grunde liegt, darf ich auf Eurer Excellenz Mitwirkung zur Ausführung derselben mit aller Zuversicht rechnen und überlasse es Ihnen nunmehr Sich mit des Prinzen Friedrich Wilhelm K. H. in nähere Communication zu setzen, auch demselben diejenigen etwaigen Vorschläge zu unterbreiten, die dem angedeuteten Zwecke am entsprechendsten sein werden.

Schloß Babelsberg, 29. 10. 1855.

gez. Prinz von Preußen.

An den Kriegsminister Gf. Waldersee.
An den Minister des Innern v. Westphalen.
An den Minister der Finanzen v. Bodelschwingh.
An den Handels-Minister v. d. Heydt.
Abschrift erhält der Minister v. Manteuffel.

Referate des Prinzen.

Aus der Zeit der Thätigkeit des Prinzen im Ministerium des Innern sind noch drei von ihm ausgearbeitete Referate vorhanden, welche er am 21. Januar 1856 im Kollegium vorgetragen hat. Die Referate betreffen den damaligen Nothstand im Trier'schen Kreise, sowie zwei Auswanderungsangelegenheiten und zeugen von eingehender Behandlung der Sachen.

Ministerium des Innern.
Vorgetragen am 21. 1. 1856.

1.

Gutachten.

Von besonderer Bedeutung ist in dem vorliegenden Gutachten die Bemerkung über den durch die zunehmende Theuerung im Wachsen begriffenen Nothstand unter den unbemittelten Klassen, im Gegensatz zu den größeren Guts- oder industriellen Besitzern.

Außer der allgemeinen Theuerung scheint im Trier'schen Kreise der Mangel an Steinkohlen besonders drückend zu wirken und wenn die Ursache hierfür in der großen Ausfuhr jener Produkte ins Ausland wirklich zu suchen ist, so früge es sich, ob eine momentane Beschränkung der Kohlenausfuhr nicht Etwas dem Uebel abhelfen könnte. Ferner weist der Bericht auf die Mißverhältnisse zwischen den Gehältern der niederen Beamten sowie den Lohnsätzen bei vielen der arbeitenden Klassen in Vergleich zu den jetzigen Preisen. Die Beamtengehälter stammen aus der Zeit ums Jahr 1820, wo die Bedürfnisse und Anforderungen noch lange nicht so gesteigert waren, wie heutzutage, und liegt in diesem Uebelstande eine nicht zu leugnende Gefahr wegen der bisher anerkannten und musterhaften Integrität unserer Beamten.

Was die Privatwohlthätigkeit betrifft, so verdient die Speise-anstalt für die Arbeiter eine besondere Anerkennung, da in der gegen-wärtigen Theuerung diese Unterstützung jener Klasse besonders zum Nutzen gereichen muß und der Nachahmung in den übrigen Städten des Reg.-Bezirks wohl zu empfehlen wäre.

Hinsichtlich einiger seucheartigen Viehkrankheiten, die im Trier'schen Landkreise sich gezeigt haben sollen, wäre dem Kreisthierarzt große Aufmerksamkeit anzurathen, um einem möglichen Umsichgreifen der Seuche selbst vorzubeugen.

Bei meiner Unkenntniß des Grundes wegen der Erhöhung der Preise der Rohwaaren, ist es schwer zu rathen, in welcher Art dem Mangel an Beschäftigung der Grubenarbeiter abzuhelfen wäre, die sogar genöthigt sind, einen ganz anderen Beschäftigungszweig wie das Kohlengraben zu wählen.

Da die Gründe wegen des Stockens der Wasserverbindung auf Saar und Mosel nicht näher angegeben sind, so ist anzunehmen, daß der Schiffsverkehr von dem Wasserstande sehr abhängig ist, der in dieser Jahreszeit ganz den Witterungsverhältnissen unterworfen ist.

Das Auftauchen einer verzweigten Diebesbande empfiehlt der Ortspolizei die größte Aufmerksamkeit und sind die vielfach vor-gekommenen Raub- und Plünderungsanfälle bedauerliche Zeichen der Immoralität unter den Bewohnern, wenn auch einzelne Excesse solcher Art nie ausbleiben werden.

Es ist nicht ganz ersichtlich bei Erwähnung der Nothwendigkeit von neuen Schulgebäuden im Kreise Saarbrücken, ob bereits die Bauten zu solchen Zwecken begonnen haben, weil der Bericht von Erhöhung der Gemeindeabgaben spricht, welche die Folge jenes Bedürfnisses sein sollen.

2.

Votum.

An
des Königs Majestät.

E. K. M.

rc. rc. rc.

die Auswanderungsangelegenheit des F. W. H. Köhler aus Berlin betr. unter rc. ganz unterthänigst zu berichten.

Der Fried. Wilh. Herm. Köhler hat sich im Jahre 1848 zum 1jährigen Milit.-Dienste bei einem der damals hier in Berlin garnisonirenden Truppentheile gemeldet, ist aber in jenem Zeitabschnitt nicht angenommen.

Seines Unterkommens wegen begab er sich zunächst nach England und nach erfolglosen Bemühungen von dort nach Amerika. Seines Handwerks Maschinenbauer fand er bald in New-York eine Anstellung, und verbesserte sich seine Lage mit der Zeit, so daß er Schwiegersohn seines Prinzipals ward und eine durch bedeutende ehrende Anerkennungen ausgezeichnete Stellung sich erwarb.

Da F. W. H. Köhler aber seiner Militärpflicht bisher nicht genügt hat, auch nicht mit der vorschriftsmäßigen Genehmigung ausgewandert ist, so sind nicht allein seine Anträge auf Erlangung der Entlassungsurkunde abgelehnt worden, sondern es ist sogar im November 1853 gegen ihn das fiskalische Strafverfahren als gegen einen ausgetretenen Heerespflichtigen eingeleitet und er zu einer bedeutenden Geldstrafe verurtheilt worden.

Nun ist zwar nicht festzustellen, daß der p. Köhler absichtlich Preußen verließ, um seiner Militärpflicht sich zu entziehen, aber er hat den Fehler begangen, sich in New York häuslich niederzulassen, ohne vorher seine Angelegenheiten als Heerespflichtiger in Ordnung zu bringen. Sonach hat er seine Schuldigkeit als Unterthan E. K. M. nicht erfüllt und allein durch sein Benehmen sich eine Strafe zugezogen, deren Erlassung wir E. K. M. nicht glauben der Konsequenz wegen g. unterth. anrathen zu dürfen.

Die einzige Art, in der die allerunterth. Unterz. es wagen möchten E. K. M. Gnade anzugehen, wäre, daß in Betracht der achtbaren Stellung der Köhlerschen Familie zu Berlin und der Verdienste des Sohnes in Amerika, ihm ausnahmsweise trotz seines Alters die einjähr. Dienstzeit statt der 3 vorschriftsmäßigen Jahre gestattet würde.

3.

Votum.

An des Königs Majestät.

Angelegenheit des F. A. Jung aus Elberfeld, gegenwärtig in Kalkutta, betr. Auswanderungspaßertheilung. —

Ew. K. M.

verfehlen wir nicht auf die Immediatvorstellung des pp. Dan. v. d. Heydt in der Auswanderungsangelegenheit des F. A. Jung aus Elberfeld, gegenwärtig in Kalkutta in Indien wohnenden Sohnes des Fabrikbesitzers Jung zu Elberfeld, unter Anlage der Akten ganz unterthänigst Folgendes zu berichten: Der p. F. A. Jung hat sich, nachdem er im Jahre 1850 von der Kr.-Ersatz-Commission als noch nicht zum einjährigen Dienste fähig erkannt worden war, 1852 nach Liverpool begeben, von wo er im selben Jahre mit seinem Oheim Rud. Jung nach Indien reiste, und hierselbst bald als Administrator eines bedeutenden Seiden-Etablissements sich niederließ, wo er sich eines großen Ansehens und einer sehr thätigen Wirksamkeit erfreut.

Auf diese seine gegenwärtige Stellung legt der p. Dan. v. d. Heydt den größten Werth und weist nach, wie die Unterbrechung jener Thätigkeit dem Vermögen des Jungschen Hauses und dem ganzen Unternehmen großen Schaden anthun würde.

Wenn nun auch die angeführten Gründe motivirt sein mögen, so ist vor allen Dingen der Gegenstand ins Auge zu fassen, in welcher Weise der F. A. Jung zu dieser Stelle gelangt ist.

Es war demselben bekannt, daß er bloß zurückgestellt, aber bis zum 26. Lebensjahr noch seinen Militärverpflichtungen nachzukommen hatte.

Demungeachtet begab er sich in einen ferneren Welttheil, ohne irgend einen gesetzmäßigen Schritt, seine Auswanderungsangelegenheit betreffend, zu thun. Wenn er auch nicht mit dem Vorsatz, sich in Indien niederzulassen, Europa verließ, so mußte F. A. Jung sich, als er den Inspectorposten des Seiden-Etablissements annahm, seine preußischen Militärpflichten klar machen und jene vor allen Dingen in Ordnung bringen.

Ohne in der ganzen Handlungsweise des p. F. A. Jung die Absicht, sich dem Heeresdienste zu entziehen, finden zu wollen, kann jedoch nicht in Abrede gestellt werden, daß eine Unbeachtung der Gesetze hier vorliegt, die in keiner Weise gerechtfertigt werden kann.

Die blühenden Vermögensumstände des Geschäfts und der Familie sind nach den Mittheilungen des H. Dan. v. d. Heydt von der Art, daß es nicht als ein Verderben für Jung wie für die

Indischen Unternehmungen angesehen werden kann, wenn derselbe seiner Militärpflicht in Preußen Genüge leistet.

Außerdem lautet der Urlaubspaß des Königl. Generals und Oberpräsidenten bis zum Jahre 1858, ein weitaus gedehnter Termin, bis zu welchem alle Zeit vorhanden ist, für den abwesenden Geschäftsführer die Vertretungsangelegenheiten in Ordnung bringen zu können.

E. K. M. wagen es die Unterzeichneten deshalb ganz unterthänigst zu bitten, bei den früher sub . . . . . erlassenen abschläglichen Befehlen allergnädigst verharren und das Gesuch des Dan. v. d. Heydt zurückweisen zu wollen.

Stellung des Prinzen zum Ministerium Manteuffel.

Je umfassender die Einsicht war, welche der Prinz durch seine Beschäftigung in den Ministerien in die Führung der Staatsgeschäfte gewann, um so mehr wuchs seine Abneigung gegenüber dem herrschenden Regierungssystem. Seine freigesinnte hochgemuthe Seele, sein strenger Sinn für Rechtlichkeit konnten sich mit den Mitteln der Regierungskunst des Ministeriums Manteuffel nicht recht befreunden.

Seinem Schwiegervater gegenüber hatte der Prinz brieflich sein Herz ausgeschüttet und in strengen Ausdrücken über die unerhörten Wahlbeeinflussungen geurtheilt. Hierauf schrieb ihm Prinz Albert folgenden interessanten und belehrenden Brief:

Windsor Castle, 6. November 1855.

Mein lieber Fritz!

Ich sage Dir meinen herzlichsten Dank für Deine freundlichen Zeilen vom 22. ultimo. Die Zustände Preußens, die Du darin beschreibst, sind höchst bedenklicher Natur, und solche Pläne, wie sie die reaktionäre Partei im Sinne hat, mit solchen Mitteln verfolgt, wie jetzt bei den Wahlen angewandt worden sind, können die größte Gefahr für die Monarchie bewirken . . . . Ich frage mich dabei, was die Pflichten der folgenden Generationen der Aussaat solcher Drachenzähne gegenüber seien? Und muß mir antworten, daß Moral, Gewissen und Patriotismus ihnen auferlegt, nicht als unthätige Zuschauer bei dem Morde einer beschworenen Staatsverfassung zu stehen. Und wenn ich überlege, was ich unter gegebenen Umständen thun würde, so wird es mir ganz klar, daß ich einen feierlichen Protest gegen solche Folgen einlegen würde, nicht im Sinne einer Opposition gegen die Regierung, sondern im Sinne einer Rechtsverwahrung derer, deren Rechte ich für unzertrennlich von den meinigen ansehen würde — „die meiner Nation und meines Volkes“ — und im Sinne einer Gewissensreinigung, daß ich keinen Theil an dem sündlichen Werke

habe. Um den Schritt aber alles Aussehens zu berauben, als sei er durch Oppositionsgefühl oder durch Sucht nach Popularität diktirt, — und um vielleicht den Schritt gar unnöthig zu machen —, würde ich jetzt schon bei denen, die das Unrecht begehen werden, ganz vertraulich die Anzeige machen, daß ich im gegebenen Falle zu einem solchen Schritte mich genöthigt sehen würde, und davon gegen meine Freunde gar kein Hehl haben — würde außerdem aber in vollem Frieden mit den Regierenden fortleben. Ich bin überzeugt, daß eine solche Haltung den Böswilligen einige Furcht einflößen und bei der Nation dazu beitragen würde, nicht alle Hoffnung zu verlieren, und die Hoffnung ist die wichtigste Basis der Geduld.

In Deinem Briefe an Victoria vom Dritten, den sie gestern erhielt, erzählst Du von Deinen neuen Arbeiten und Studien in den verschiedenen Ministerien. Wenn Du einige Zeit darin gearbeitet haben wirst, so wird Dir die Wahrheit des Ausspruches Axel Oxenstierna's recht deutlich werden: „Mein Sohn, Du wirst Dich wundern, mit wie wenig Weisheit die Welt regiert wird". Ich fürchte nur, daß Niemand ein Interesse daran finden wird, Dir die Prinzipien, auf die es ankommt, klar zu machen, und man Dich dagegen vielleicht nicht unabsichtlich mit der Masse des Details und der sogenannten Arbeit zu erdrücken suchen wird. Doch wird es immer das Gute haben, daß Du den Geschäftsgang deutlich kennen lernen wirst. Die meisten deutschen Bureaukraten sehen den Wald vor lauter Bäumen nicht; sie halten die Idee des Baumes schon für etwas Gefährliches und messen seinen Reichthum nach der Dichtheit, mit der die Bäume aneinander stehen, nicht nach der Kräftigkeit ihres Wuchses. Dabei ist die Last deutscher Akten etwas Entsetzliches.

Vicky ist in anderer Weise auch recht thätig: sie hat viel und vielerlei gelernt. . . . . . Sie kommt nun alle Abende von 6—7 Uhr zu mir, wo ich eine Art allgemeiner Katechisirung mit ihr vornehme. Um das Alles zu ordnen, lasse ich sie die Gegenstände ohne äußere Hülfe ausarbeiten, was sie mir dann zur Korrektur bringt. Sie schreibt soeben ein kurzes Kompendium der römischen Geschichte.

Stiftung der Loge „Friedrich Wilhelm zur Morgenröthe".

Am 6. November 1855 wurde in der großen Landesloge die Stiftung einer neuen St. Johannis-Loge unter dem Namen „Friedrich Wilhelm zur Morgenröthe" zum Andenken an die vor zwei Jahren stattgefundene Aufnahme des Prinzen Friedrich Wilhelm feierlich begangen. Der Prinz von Preußen, der Protektor des Ordens, und der Prinz Friedrich Wilhelm wohnten bis zum Schlusse dem feierlichen Akte bei.

Annahme der Widmung einer neuen Ausgabe der Oper „Der Freischütz".

Der Buch- und Musikalienhändler Heinrich Schlesinger in Berlin hatte die Bitte ausgesprochen, dem Prinzen Friedrich Wilhelm eine in seinem Verlage veranstaltete neue Ausgabe der Oper „Der Freischütz" widmen zu dürfen. Der Prinz antwortete dem Gesuchsteller mit folgendem Schreiben:

„Ich habe die gewünschte Widmung der von Ihnen veranstalteten neuen Ausgabe der Oper „der Freischütz" von C. M. v. Weber gern angenommen und danke Ihnen bestens für das Mir überreichte Exemplar dieser so reich und herrlich ausgestatteten Ausgabe des großen Meisterwerks. –

Berlin, den 29. November 1855."

Ein Brief an Alexander von Humboldt.

Berlin, 25. Januar 1856.

Mein theurer Herr v. Humboldt, ich sende Ihnen beifolgend eine Probe jenes in England neuerfundenen und für die Krimm bestimmten Brennmaterials, von welchem ich Ihnen in Sans Souci nach meiner Rückkehr aus Schottland sprach. Gestern erhielt ich jenes Exemplar durch die Königin Victoria für Sie auf meinen Wunsch zugeschickt, ohne jedoch eine nähere Angabe der Ingredienzien, aus denen dies torfartige conglomerat gebildet ist, zu besitzen.

Wie immer, mein theuerster Herr von Humboldt,

Ihr
von ganzem Herzen
aufrichtig ergebener
Friedrich Wilhelm.

Bekanntgabe der Verlobung im Verwandtenkreise. Herzog Ernst II. von Sachsen-Coburg-Gotha über das Brautpaar. Seine Stellung zum Prinzen Friedrich Wilhelm.

Der Frühling des Jahres 1856 löste endlich das Geheimniß, welches über der Verlobung des Prinzen Friedrich Wilhelm und der Prinzessin Victoria schwebte. Herzog Ernst II. von Sachsen-Coburg-Gotha schreibt darüber in seinem Memoirenwerke (Bd. II S. 345):

Von unvergleichlichster Wichtigkeit für den ganzen Cirkel neuer europäischer Constellationen blieb es nun aber selbstverständlich, daß das im schottischen Hochlande im Vorjahre, man möchte sagen, romantisch gegebene Versprechen zwischen dem Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen und der jungen Prinzessin

Victoria von England wirklich zu seiner Ausführung kam. Daran wurde zwar nie gezweifelt, aber man wartete doch mit Spannung und Sehnsucht auf das officielle Wort, welches den Bann des tiefen Geheimnisses lösen sollte, und dessen so lange fortgesetzte Verschweigung den Gegnern doch nur Gelegenheit gab, zu stören, während den Freunden der Ausdruck der offenen Freude verkümmert war.

Endlich im April (1856) machte mein Bruder wenigstens ein halbes Zugeständniß, indem er im engeren Kreise, gleichsam wie im Cardinalscollegium, die Munderöffnung vornahm.

„Die Kürze", schrieb er am 4., „muß heute durch den Inhalt aufgewogen werden. Die hinterlegte Confirmation Vickys und der geschlossene Friede zu Paris wirken vereinigt entsiegelnd auf unsere Lippen, und wir dürfen nun unseren Verwandten sagen, was sie auch ohne Erlaubniß sich vielleicht zu denken die Freiheit genommen haben, daß Vicky und Fritz Wilhelm von Preußen ein versprochenes Paar sind. Du wirst den vollsten Antheil an diesem Ereigniß nehmen und bedarfst keines Commentars, da Dir alle Persönlichkeiten, sowie alle Situationen, Relationen &c. &c. genau bekannt sind. Nun will ich nur erwähnen, daß, bevor Vicky ihren 17. Geburtstag zurückgelegt hat, an eine Hochzeit nicht zu denken ist, und wir, ehe die Zeit näher rückt, dem Publicum, englischem wie deutschem, keine Mittheilung machen wollen. Es mag sich inzwischen denken, was es will. Fritz wird uns im Mai besuchen."

Fast gleichzeitig erhielt ich die officielle Anzeige über die Verlobung von dem Prinzen und der Prinzessin von Preußen, deren Briefe außer dem familiären Interesse auch noch manche Einblicke in die eben laufenden politischen Verhältnisse gewährten.

„Wenngleich", schrieb der Prinz, „ich Dir keine Neuigkeit mittheile, wenn ich Dir die nun in beiden königlichen Familien zu declarirende Verlobung meines Sohnes mit Deiner Nichte, der Princeß Royal, hierdurch officiell mittheile, so konnte diese Annonce doch bei unseren schon so nahen und nun noch näher tretenden verwandtschaftlichen Verhältnissen nicht unterbleiben, um Deine und der Deinigen Theilnahme für die Verlobten zu beanspruchen, die meine Frau und ich von Euch überzeugt sind. Mein Sohn wird zum 24. Mai nach England gehen, wir selbst hoffen, im Juli einen Besuch drüben zu machen.

Du wirst durch Deinen Bruder wohl erfahren haben, daß pro forma die Verkündigung der Verlobung nur in den respectiven Familien stattfinden soll, so daß die officielle öffentliche Anzeige unterbleibt, bis in künftiger Session dem Parlament die Anzeige gemacht sein wird . . . .

Dein treuer Vetter und Freund
Prinz von Preußen."

Auch die Prinzessin von Preußen legte der Verbindung eine die allgemeinen und besonderen Verhältnisse bezeichnende Bedeutung bei, und ich darf mich der freundlichen Erlaubnis wohl für versichert halten, wenn ich der Voll-

ständigkeit halber auch das liebenswürdige und gnädige Billet der Kaiserin Augusta über die Vermählung ihres Sohnes hier beifüge, obgleich es kaum unter die politischen Akten gerechnet sein wollte und dürfte. Dennoch wird es der Nachwelt zum Andenken an die edlen Gesinnungen der hohen Frau nur erwünscht sein können.

Coblenz, den 12. April.

Lieber Ernst!

Es ist nicht nur der Form zu genügen, sondern um einem wahren Zug des Herzens Folge zu leisten, daß ich Dir in diesen Zeilen meine Freude über die nunmehr nicht länger zu verschweigende Bestätigung unserer theuersten Hoffnung ausspreche: Gott segne diese Verbindung für die geliebten Kinder, für unsere Familie und für das arme deutsche Vaterland, das sich naturgemäß nur im Bunde mit England aus seiner jetzigen Lage erheben kann. Dir, unserem treuen Freunde, bei dieser Gelegenheit Dank zu sagen für die vielen Beweise Deiner Theilnahme, ist mir um so lieber, als ich gern an Gotha zurückdenke und Deine treffliche Frau herzlichst grüße. Lebe wohl und behalte lieb Deine treue Cousine

A.

Prinz Friedrich Wilhelm selbst schilderte mir in enthusiastischen Worten das große Glück, welches er in dem Besitze des liebenswürdigsten Geschöpfes gefunden hätte; und wiewohl es allgemein bekannt ist, so möchte ich doch nicht unterlassen, an diesem Orte ausdrücklich auch von meinem Theile aus zu bestätigen, was die Correspondenzen des Bräutigams aus jenen Tagen mir lebhaft ins Gedächtniß zurückgerufen haben, in wie seltenem Maße diese Verbindung ein Product wahrster und innigster Herzensneigungen gewesen ist.

Ich will hier nicht in eine detaillirte Schilderung der beiden vortrefflichen Menschen eingehen, welche vom Schicksal zu einer von ihnen selbst kaum erwarteten hohen Stellung bestimmt wurden und denen es gleichsam vorbehalten war, Alles das als reifen und gesicherten Besitz zu genießen, was der deutsche Patriotismus jener Jahre für den höchsten Zweck seiner idealen Bestrebungen betrachtete. Das hohe Paar besaß in seinen Jugendjahren, wie ich an meinen Bruder damals schrieb, gemeinsam alle jene Eigenschaften, welche die Menschen befähigen, rasch und nachhaltig Liebe und Enthusiasmus zu erwecken. Die männliche kräftige Erscheinung des Prinzen, sein offenes Wesen, seine vorurtheilslose Beurtheilung der Dinge, machten ihm auch den älteren Mann gar bald zum wahren Freunde. Bei seiner großen Begabung und seinem seltenen Wissen und Können hatte man fast nur die Befürchtung, es möchte der enge Kreis der Geschäfte und Thätigkeit nicht ausreichen, um seinen reichen Geist in schöner Weise zu entwickeln und höher zu heben. Es war, als könnte die gewaltige Natur des physisch und geistig so groß angelegten jungen Mannes in seiner damaligen Stellung keine würdige Arbeit finden, die ihn zu vervollkommnen vermochte.

Seine um so viel jüngere Braut besaß ein reichliches Verständniß für die geistigen und politischen Interessen, welche Friedrich Wilhelm ihr entgegenbringen konnte. Bei reicher Entfaltung ihrer Herzenseigenschaften war sie fast zu sehr im Wissen und Können voran und in recht eigentlich männlicher Schule gereift. Sie erfüllte in sich gewissermaßen die pädagogischen und ethischen Ideale, in deren Aufstellung mein Bruder seit frühester Zeit geradezu erfinderisch war. In dieser Beziehung war die Prinzessin vollständig der Zögling des Prinzen Albert und ist, wie sein Liebling, so auch in vielen Dingen sein Ebenbild geblieben. Daneben hatte es nur eine untergeordnete Bedeutung, daß mein Bruder sie auch in den positiven Wissenschaften zum Theil selbst unterrichtet hatte und für einige Gegenstände im eigentlichen Sinne ihren Lehrer machte. Das was das jugendliche Wesen damals schon in eigenthümlicher Weise von den meisten Altersgenossinnen unterschied, lag in der frühen Annahme des überall „grundsätzlichen" Wesens, das mein Bruder selbst besaß und auf seine geliebteste Tochter zu übertragen wußte.

Mein Bruder verlor deshalb auch mit der Prinzessin eine ihm lieb gewordene pädagogische Beschäftigung, die für ihn etwas ungemein Erfrischendes gehabt hatte. Die Knaben des Hauses hatten zu wenig Weichheit, um eine unmittelbare Beschäftigung mit denselben angenehm zu machen; die übrigen Mädchen waren noch zu klein und so erklärt sich die große Verstimmung und Trauer, welche die Briefe des Prinzen in Rücksicht der Trennung von der jungen Prinzessin lange Zeit bekundeten. Der Zeitpunkt der Verheirathung war nicht fixirt worden und mein Bruder beharrte bei seinem ursprünglichen Entschlusse, dieselbe nicht vor dem vollendeten 17. Jahre der Prinzessin zuzulassen.

Während dieses längeren Zeitraums fand ich häufig Gelegenheit, den Prinzen Friedrich Wilhelm zu sehen. Wiewohl ich für mein Theil weit davon entfernt war, einen unbescheidenen Einfluß auf die Denkungsart des künftigen Thronfolgers von Preußen zu suchen, so darf ich doch nicht zu sagen unterlassen, wie mir die Prinzessin von Preußen in wiederholten Schreiben, die ich noch heute dankbar bewahre, den Wunsch ausgesprochen hat, den eifrigsten Verkehr mit ihrem Sohne zu pflegen und namentlich die politischen Angelegenheiten und die deutschen Fragen genau in dem Sinne mit ihm zu erörtern, in welchem ich dieselben in vollster Uebereinstimmung mit den Gesinnungen der Prinzessin Augusta jederzeit vertreten hatte.

Insbesondere hatte die Prinzessin von Preußen allezeit die bestimmteste Ansicht darüber, daß bei ihrem Sohne eine gewisse Einseitigkeit des politischen Umgangs, wie er sich durch den ausschließlichen Aufenthalt an einzelnen Garnisonsorten Preußens gar zu leicht entwickelte, recht sehr zu vermeiden wäre. Ich antwortete der Prinzessin auf die mir hierüber gemachten Mittheilungen unter anderem:

. . . . . . „Es liegt in der Natur junger Leute, wenn sie der Kinderstube entwachsen sind und nach eigener Vorzeichnung ihre Bahnen wandeln, den einen oder den anderen Weg gleichsam instinktmäßig einzuschlagen. Dies gilt

besonders von den näheren Bekanntschaften, von dem Sichhinneigen zu der einen oder zu der anderen Unterabtheilung von Personen. Man muß eben erwarten, welchen Weg der junge Mann gehen will, um demnach bestimmen zu können, welchen Menschen er sich vor Anderen anschließen dürfte. Ein Herandrängen oder sich Octroyiren würde sicher das entgegengesetzte Resultat zur Folge haben. Sollte es in unserem Falle daher in dem Gefühl und in den Intentionen von Fritz liegen, meinen besonderen Umgang zu wünschen oder zu suchen, so kannst Du wohl versichert sein, liebe Cousine, daß er keinen treueren und ergebeneren Freund finden dürfte, und daß mein Herz ihm warm entgegenschlagen würde.

Ich bin zu einer jeden Art von Dienst, zu Mittheilungen oder was es nur betreffen mag, stets gern bereit, wenn ich darum angegangen werde und wenn ich die wirkliche Absicht erkenne, sich unserem Ideenkreise anzuschließen. Im entgegengesetzten Falle halte ich es geradezu für gefährlich, sich mehr zu nähern, als Convenienz und Verwandtschaft erheischen." . . . .

In dem Moment, in welchem diese Correspondenz geführt wurde, beschäftigten sich nicht bloß Verwandte und Freunde in herzlicher Theilnahme mit dem vielversprechenden liebenswürdigen jungen fürstlichen Paare, sondern alle Welt und jedes Zeitungsblatt war voll von Erörterungen und Prophezeihungen, und Niemand in Deutschland glaubte etwas Anderes, als daß an dem Leben dieser beiden gottbegnadeten Königskinder Alles das hinge, was man von der Zukunft der deutschen Nation Gutes zu erwarten haben werde.

Gratulationen zur Verlobung.

Auf die Nachricht von seiner Verlobung gingen dem Prinzen von allen Seiten Glückwünsche zu; in erster Linie von den Fürstlichkeiten, denen der Bräutigam die Nachricht persönlich und meist eigenhändig mitgetheilt hatte; einige Briefe mögen hier Platz finden.

Die Fürstin von Liegnitz, die Gemahlin des Großvaters des Bräutigams, König Friedrich Wilhelm III., schrieb d. d. Vevey, 22. April 1856:

„Es ist eine Gnade von Gott, daß eine wahre Herzensneigung Sie, theurer Prinz, zu dieser Verbindung leitete, und ich kann mir lebhaft denken, mit welcher Zuversicht Sie auf eine glückliche Zukunft hinblicken, da ich das Glück hatte, einen Blick in das einfache herzliche Familienleben der Königlichen Familie bei meinem kurzen Aufenthalt in Osborne thun zu dürfen. Die Königin war so gütig gegen mich, sie sprach nur deutsch und führte mir alle ihre Kinder zu. Die Kronprinzessin war damals, im Jahre 1850, noch sehr jung, doch war der Ausdruck ihres offenen, sanften Gesichtes schon sehr anziehend für mich. Wie sehr freue ich mich darauf, die Prinzessin in der vollen Ausbildung ihrer körperlichen und geistigen Gaben wiederzusehen. Es

ist prächtig, ja wirklich ideal, daß Sie, theurer Prinz, zu derselben Zeit, als Ihre liebe Schwester Luise, durch ihre beiderseitige Verlobung ihr Lebensglück gründeten. Es ist ein so wohlthuendes Bild, auf welchem man seine Gedanken mit wahrem Vergnügen ruhen läßt."

Vom Oheim des Bräutigams, dem Herzog Ernst von Coburg, ging nachstehender Brief ein:

„Du bist also nun wirklicher Bräutigam unserer lieben kleinen Wicky! und, um mich meines gewöhnlichen Ausdrucks zu bedienen, so gönne ich recht von Herzen einem Jeden von Euch die Wahl des Andern. Seit ihrer frühsten Jugend habe ich Wicky stets eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet und mit Vergnügen ihre Entwicklung beobachtet. Ich habe selten ein Mädchen gefunden, bei dem die Eigenschaften des Gemüths und des Geistes so gleichen Schritt gehalten hätten, und so erschien sie mir auch immer als ein sehr bedeutendes Kind. Rasch ist sie nun zur Jungfrau herangeblüht, das Bild der Heiterkeit und die Lust aller derer, die sie kennen. Deine Wahl ist eine vortreffliche, und der Himmel möge Euch seinen Schutz verleihen.

Eine glückliche Ehe ist so geeignet das Gleichgewicht wieder herzustellen bei den vielen Gemüthserschütterungen, welche mit hohen Stellungen im Leben gewöhnlich verknüpft sind. In wenig Tagen feiere ich den 14. Gedächtnißtag meiner eigenen Hochzeit. Kein Wölkchen hat in diesen 14 Jahren den reinen Himmel unseres Glückes getrübt. Hoffentlich werden wir uns nach immer gleich langen Perioden als alte Freunde wiedersprechen; möchtest Du dann dasselbe von Euch zu sagen vermögen!

Das Geheimniß des ehelichen Glücks, das ja leider nicht von einem Jeden gefunden wird, beruht auf dem unbedingten gegenseitigen Vertrauen und auf liebevoller Nachsicht gegen kleine beiderseitige Schwächen.

Gedenke dieses Grundsatzes!"

Der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin schrieb unter dem 19. April 1856 u. A.:

„Ein Wesen zu finden, das man mit seiner ganzen Liebe umfassen kann, und von dem man sich ausschließlich geliebt weiß, ist wohl die größte Segnung, die der Herr seinen Menschen in diesem Leben gegeben hat, und die mächtigste Beihülfe zur Erreichung des ewigen Zieles. Von ganzem Herzen erbitte ich von Ihm ein solches Glück für Dich und Deine Braut, ein Glück, das in unseren Verhältnissen sich viel schwerer findet und gerade dort so segensreich ist.

Daß dieser Schritt nicht bloß persönliche Verhältnisse berührt, sondern auch politische Consequenzen hat, wird Deinem Auge nicht verborgen sein, und Volk und Land sind höchst interessirt, mit wem Du in eine engere Beziehung trittst. Bewahre Dir nur den klaren offenen Blick für die charakteristischen Unterschiede unseres Volkes von jenem, und halte bei der Beurtheilung der relativen Vortheile der glänzenden Erscheinungen jenseits des Kanals den heimischen Gesichtspunkt fest . . ."

Karl Anton Fürst zu Hohenzollern schrieb unter dem 22. April 1856 aus Düsseldorf:

„Möge diese Verbindung das Vollmaaß Deines eigenen Glücks und jenes der preußischen Gesammtheit segenbringend erblühen lassen. Die Kunde Deines Glücks leuchtet hell, wie ein Hoffnungsstern, in das trübe Gewirr der Gegenwart herein und erwärmt und erfrischt zugleich die trostlose Oede warmfühlender politischer Gemüther."

Der Königliche Gesandte in Bern, K. v. Sydow, übersandte aus Sigmaringen unter dem 12. Juli 1856 eine Eingabe mit Segenswünschen aus Neuenburg:

„Die besten Namen des Fürstenthums, die eifrigsten und hingebendsten Führer der Royalisten sind entweder selbst unterzeichnet, oder durch die Unterzeichner vertreten. Gott der Herr erfülle alle diese und alle anderen Segenswünsche, welche von Memel bis Neuenburg, von Arkona bis zum Zollern jetzt für Eure Königliche Hoheit und für das von Höchstdemselben geknüpfte Segens- und Glückes-Band himmelan steigen!

Gott der Herr gebe Eurer Königlichen Hoheit, wie über unser großes Preußisches Vaterland, so insbesondere auch über Neuenburg dereinst ein reich gesegnetes, väterliches Regiment zu führen.

Aber damit dies für Neuenburg möglich bleibe, ist freilich unverzüglich nöthig, daß die Usurpation dort bald aufhöre, denn ihre lange Fortdauer zerstört den Boden für die Wiederherstellung der regelmäßigen Obrigkeit."

Der Königliche Gesandte Graf Bernstorff richtete aus London am 2. Mai 1856 das nachstehende Schreiben an den Prinzen:

„Bis jetzt habe ich nicht gewagt, Eurer Kgl. Hoheit zu Höchstihrer Verlobung Glück zu wünschen, weil mir nicht eine Sylbe darüber aus dem Vaterlande zugegangen war, und ich daher warten mußte, ob die höchst erfreuliche Thatsache gegründet sei, noch, ob ich sie bereits gegen Eure Kgl. Hoheit berühren dürfte, da Höchstdieselben in Berlin die Gnade gehabt hatten mir zu sagen, daß die Verlobung vermuthlich

hier im Mai stattfinden dürfte. Nachdem nun aber Ihre Majestät die Königin von England geruht haben, mir auf dem neulichen Kinderballe die baldige Ankunft Eurer Kgl. Hoheit Höchstselbst anzukündigen und meine unterthänigsten Glückwünsche entgegenzunehmen, welche ich demnächst auch Ihren Kgl. Hoheiten dem Prinzen Albert und der Prinzeß Royal habe darbringen dürfen, so glaube ich keine Unbescheidenheit oder Indiscretion mehr zu begehen, wenn ich auch Eurer Kgl. Hoheit in meinem Namen und dem meiner Frau die allerherzlichsten innigsten und aufrichtigsten Glückwünsche unterthänigst darbringe. Wir glauben Anspruch darauf machen zu dürfen, mein gnädigster Herr, daß nach den Ihnen durch die Bande des Blutes nahestehenden höchsten Personen Niemand einen lebhafteren, herzlicheren und aufrichtigeren Antheil an diesem das Lebensglück Eurer Kgl. Hoheit, und so Gott will, auch das künftige Glück Ihrer einstmaligen treuen Unterthanen begründenden Ereigniß nimmt, als wir Beide. Mögen Sie, gnädigster Herr, von diesen unseren Gefühlen und Gesinnungen überzeugt sein, und den Ausdruck derselben mit freundlichem Wohlwollen hinnehmen. Wir sehen nun mit Ungeduld Eurer Kgl. Hoheit Ankunft entgegen und würden Höchstderselben unendlich dankbar sein, wenn Sie die Gnade haben wollten, uns von dem Zeitpunkt derselben baldmöglichst in Kenntniß zu setzen und uns alle hierauf bezüglichen Befehle gleichzeitig zugehen zu lassen."

Reizende Innigkeit spricht aus dem folgenden Briefe der künftigen Schwägerin des Bräutigams, der Prinzessin Alice, nachmaligen Großherzogin von Hessen, einer der anmuthigsten Frauengestalten, welchen wir in fürstlichen Häusern begegnen:

Lieber Fritz,

Ich kann Dir gar nicht sagen, welch große Freude und Ueberraschung es mir gemacht hat, von den lieben Eltern zu hören, daß Du unserer guten Vicky fortan so nahe stehen wirst, und daß wir an Dich, wie an einen Bruder denken dürfen. Wir haben Dich ja Alle so lieb, und sind überzeugt, daß Vicky überaus glücklich mit Dir werden wird. Es wird uns freilich leid thun, die liebe Vicky von uns scheiden zu sehen, da sie uns immer die friedlichste, gütigste Schwester gewesen. Da ihr Weggehen von hier aber zu ihrem Glücke beitragen wird, so müssen wir uns schon, aus Liebe zu Dir, mit dem Gedanken befreunden, daß Du sie uns entführen willst. Ich bitte Dich, Deiner lieben Mama die Hand für mich zu küssen und die liebe Vivi herzlichst zu grüßen von

Deiner Dich liebenden

Alice.

Den 9. April 1856.

Von derselben Hand rühren auch die folgenden Briefe her:

Buckingham Palace, den 5. Mai 1856.

Lieber Fritz,

Ich danke Dir von ganzem Herzen für das hübsche Geschenk, welches Du mir geschickt hast. Du mußt mir verzeihen, daß ich Dir nicht früher geschrieben habe, aber wir sind so sehr mit Arbeiten zur lieben Mama ihrem Geburtstag beschäftigt. Wir freuen uns ungemein auf Deine Ankunft, und ich bin besonders froh, daß Du zwei Geburtstage mit uns feiern wirst.

Lebe recht wohl und vergiß nicht

Deine

Dich innigliebende Cousine

Alice.

* * *

Balmoral Castle, den 13. Oktober 1856.

Lieber Fritz,

Ich wünsche Dir recht herzlich Glück zu Deinem Geburtstage und hoffe, du verlebst ihn gesund und froh. Wir alle werden Deiner mit vieler Liebe am 18. gedenken und Dich zu uns wünschen. Die beiliegende Nadel soll ein kleines Angebinde von Affie und mir für Dich sein, und wir Beide bitten, daß Du sie freundlich von uns annehmen willst.

Leider verlassen wir das liebe Balmoral schon übermorgen. Viele der schönen Wege, die Dir gewiß noch bekannt, sind wir öfters gegangen, und haben uns an Dich erinnert. Ich habe neulich mit den lieben Eltern einen ganzen Tag im Freien verlebt, und der liebe Papa hat zwei sehr schöne Hirsche geschossen. Du glaubst nicht, wie viel Freude es mir macht, mit den Eltern auf die Jagd zu gehen.

Lebe wohl, lieber Fritz; mit nochmaligen guten Wünschen bleibe ich immer

Deine Dich liebende

Alice.

* * *

Windsor Castle, den 26. Dezember 1856.

Lieber Fritz!

Ehe Dich diese Zeilen erreichen, wirst Du wahrscheinlich im Besitze der Taschentücher sein, die Dir Vicky durch Sir Collin Campbell von uns Vieren geschickt, und ich hoffe sie gefallen Dir. Ich wünsche Dir noch nachträglich, Du möchtest ein recht frohes Weihnachtsfest mit den Deinigen verlebt haben, und bitte Dich meine besten Wünsche zum Neuen Jahre für Dein Glück und Wohlergehen von mir anzunehmen.

Ich kann Dir nicht sagen, wie sehr ich dieses Jahr vom lieben Christkindchen bedacht worden bin; ich habe eine Menge der herrlichsten Sachen bekommen. Sie Dir aber alle zu nennen, würde Dich nur langweilen, deshalb gedulde Dich, bis Du sie mit eigenen Augen sehen kannst. Denke Dir nur, wie wir ganz in die Beschauung unserer Geschenke vertieft waren, sahen wir zu unser Aller größtem Erstaunen einen riesenhaften, mit Schnee bedeckten Vater Nicolaus eintreten. Er benahm sich, trotz seiner enorm großen, uns drohenden Ruthe, sehr gnädig und langte eine Masse nürrenberger Pfefferkuchen und vergoldeter Aepfel und Nüsse für uns aus seinem großen Sacke heraus.

Die Ueberraschung war von Papa ausgesonnen, um Arthurs Wunsch zu erfüllen, der so lange schon einen Nicolaus hatte sehen wollen.

Nun muß ich Dir aber Adieu sagen und bitte Dich, Deiner lieben Mama, der ich mir vorbehalte, morgen zu schreiben, einstweilen recht herzlich für ihr hübsches Geschenk zu danken, welches mir viele Freude gemacht.

Es grüßt Dich

Deine alte Muhme

Mauden.

* * *

Unter dem 12. April 1856 schrieb Kaiser Napoleon an die Königin Viktoria:

„Mit der lebhaftesten Genugthuung haben wir erfahren, daß die Absichten Ew. Majestät für das Glück der Prinzeß Royal ihrer nahen Verwirklichung entgegengehen. Wir hören so viel Gutes von dem jungen Prinzen Friedrich Wilhelm, daß ich überzeugt bin, Ihre liebliche Tochter wird glücklich werden."

Reise nach England im Mai 1856.

Im Mai 1856 stattete Prinz Friedrich Wilhelm in Begleitung des Obersten von Moltke seiner verehrten Braut und deren Eltern einen mehrwöchigen Besuch ab.

„Er sieht wohl und heiter aus und ist sehr glücklich, mit seiner Braut wieder vereinigt zu sein", schrieb Prinz Albert.

„Daily News", ein Blatt, welches sich jeder Zeit für eine innige Allianz Englands und Preußens ausgesprochen hatte, stellte aus Anlaß des Besuchs des Prinzen folgende Betrachtungen an:

„Eine Familienverbindung beider Höfe muß übrigens auch politische Früchte tragen. Es giebt ohne Zweifel eine Menge guter Gründe, weshalb Preußen gegenwärtig in England unpopulär ist, aber diese Gründe haben zumeist einen vorübergehenden Charakter. Jedenfalls wäre es ein trauriges

Schicksal für England, wollte es einem vorübergehenden, wenn auch noch so gerechten Rachegefühl gegen Preußen zu Liebe dieses in bleibende Beziehungen zu Rußland und Oesterreich hineinzwängen. Selbst in unserem Zorne ist es klug und weise ein wenig weiter zu sehen, und unsere Politik nicht auf Gefühle oder gar auf Leidenschaften, sondern auf Vernunft zu basiren. Pitt pflegte zu Anfang dieses Jahrhunderts zu sagen, daß Preußen der sicherste und wirksamste Verbündete Englands auf dem Kontinente ist, und so könnte es auch jetzt noch sein. Indem wir Preußen eine englische Prinzessin geben, werden wir unser Bestes thun, es in eine Lage zu versetzen, in welcher es für uns ein wirksamer und zuverlässiger Verbündeter sein kann.

Wir müssen ewig daran denken, daß Deutschland ohne Preußen eine gebrochene, zusammenhangslose, machtlose Masse ist, die mehr oder weniger zur Verfügung Rußlands steht; daß Deutschland durch Preußen eine Großmacht wird, und daß Preußen, verbündet mit England, sich der konstitutionellen Regierungsform und, was in dieser Krise der geistlichen und priesterlichen Welt nicht minder wichtig ist, sich der religiösen Freiheit zuneigen muß. Hüten wir uns daher, uns von Preußen durch die oberflächliche Politik des Augenblickes entfremden zu lassen, und untersuchen wir lieber, ob es nicht möglich wäre, eine bessere Zukunft durch ein tieferes Eingehen in dieselbe zu entdecken . . .

Preußen hat vor Allem eine Verfassung, und wie Lord Palmerston einst treffend bemerkte, wo auch nur die Formen einer solchen bestehen, darf man die Hoffnung nicht aufgeben. Wohl wahr, daß in Preußen nicht der Geist der Verfassung herrscht . . . . . Trotzdem ist die Nation gewillt, die Verfassung aufrecht zu erhalten; selbst die Junker können sie nur heimlich zu untergraben versuchen, und bis jetzt haben sie sich in ihren Anschlägen noch nicht zur Kühnheit, sie vollends zerstören zu wollen, emporgeschwungen. Sie zu zerstören, hieße in der That eine Vernichtung ihrer eigenen Kraft, ihres eigenen Einflusses, denn sie würden die Monarchie dadurch wieder den Händen der Büreaukratie überweisen. Der moralische Sinn des Königs wird eine solche Vernichtung der Verfassung nie zugeben, und der Prinz von Preußen, der muthmaßliche Thronerbe, ist entschlossen, sie aufrecht zu erhalten . . .

Personen treten ab, aber Politik, Systeme und Institutionen bleiben; sie können entwickelt, können verbessert werden. Und ist auch wenig von dem heranwachsenden preußischen Adel zu erwarten, so ist es doch ein anderes in Bezug auf den eben erwarteten königlichen Gast. Er ist ein Jüngling von edlem und lauterem Geiste, ein verständiger Beobachter der Dinge, die sich um ihn begeben, ein warmer Bewunderer Englands, und von dem Wunsche beseelt, der Monarchin näher zu treten, die seinem jugendlichen Enthusiasmus als das Ideal einer Herrscherin vorschwebt. Das sind ohne Zweifel die Ansichten jener erlauchten Persönlichkeiten, welche diese Verbindung zu Stande bringen, und wie diese, allen Aussichten nach, dem jungen Paare eine Fülle häuslichen Glückes bereiten wird, wird sie auch die Interessen der nationalen Politik und eines gemeinschaftlichen Protestantismus fördern."

Die „National-Zeitung“ brachte über den Verlauf dieses Besuchs die folgenden Mittheilungen:

Den 23. Mai 1856.

Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen ist heute um Mitternacht im belgischen Regierungs-Dampfer Topaz in Dover angekommen, wo er vom Obrist Francis Seymour, Stallmeister des Prinzen Albert, dem preußischen Gesandten und dem Hafen-Superintendanten, Kapitän M'Ilwain empfangen wurde. Letzterer geleitete den Gast nach dem „Ship Hotel“, wo der Prinz übernachtete, um heute Morgens um halb 9 Uhr mit einem Extrazuge nach Portsmouth und von da weiter nach Osborne zu reisen. Bei der Abfahrt von Dover wurden dem Prinzen die üblichen militärischen Honneurs gemacht; ebenso stand in Portsmouth eine Ehrengarde zu seinem Empfang bereit.

Den 24. Mai 1856.

Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen wurde auf dem Bahnhofe in Portsmouth vom Prinzen Albert, dem General-Gouverneur von Portsmouth (General-Major Breton) und dem Vize-General-Adjutanten Nelson empfangen. Prinz Friedrich Wilhelm fuhr mit dem Prinzen Albert nach dem Landungsplatze vor den Werften, wo die königliche Yacht „Fairy“ vor Anker lag, in welcher die Königin, ihr Gemahl, die Prinzeß Royal mit noch anderen Mitgliedern des königlichen Hauses ihrem Gaste bis Portsmouth entgegen gekommen waren. Die „Fairy“ hatte keine Flagge aufgezogen, und erst als der Prinz an Bord kam, hißte sie die preußischen Farben auf, worauf dieselbe von den im Hafen liegenden Linienschiffen „Victory“, „Blenham“ und „Illustrious“ salutirt wurde. So wie die ersten Begrüßungen vorüber waren, wurden die Anker gelichtet. Die Yacht fuhr bei Spithead mitten durch die daselbst aufgestellten Kriegsschiffe, die alle Raen bemannt hatten und salutirten, hinüber nach Osborne. Sie zeigte auf dem ganzen Wege keine anderen als die preußischen Farben, und von allen Kriegsschiffen, die sie zu passiren hatte, klangen ihr die Töne der preußischen Volkshymne nach.

Den 29. Mai 1856.

Die königl. Familie ist gestern Nachmittag mit dem Prinzen Friedrich Wilhelm und dessen Gefolge von Osborne in Buckingham-Palace eingetroffen.

Den 29. Mai 1856.

Prinz Albert fuhr gestern mit dem Prinz-Regenten von Baden und dem Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen nach Epsom zum großen Derby-Wettrennen, das besuchter war, als seit 16 Jahren der Fall gewesen sein soll. Im Laufe des Nachmittags zog sich jedoch ein Gewitter zusammen, es regnete fast unaufhörlich und das ungünstige Wetter that dem Schauspiel großen Abbruch. Die Prinzen waren um 7 Uhr im Schlosse zurück. Der Prinz hat

sich während seiner kurzen Anwesenheit in London schon viele Freunde gewonnen, und wo er sich öffentlich gezeigt hat — vorgestern in Hydepark und gestern in Epsom — blickt das Publikum theilnehmend auf ihn.

Den 31. Mai 1856.

Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen hielt gestern im Gesandtschaftshotel in Carltonhouse-terrace ein Lever ab, das von 3 Uhr Nachmittags bis 5 dauerte, und bei dem das ganze diplomatische Korps Sr. Kgl. Hoheit seine Aufwartung machte. — Ihren deutschen Gästen zu Ehren hatte die Königin gestern ein außerordentlich glänzendes Concert in Buckingham-Palace veranstalten lassen, bei welchem Mme. Lind, Mme. Viardot, Herr Formes u. s. w. mitwirkten.

Den 9. Juni 1856.

Der Prinz-Regent von Baden und Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen benutzen ihren nun bald zu Ende gehenden Aufenthalt in der Hauptstadt, um die Sehenswürdigkeiten derselben in Augenschein zu nehmen; so besichtigte Ersterer gestern den Riesendampfer, mit dessen Bau man nun schon anderthalb Jahre auf der Themse beschäftigt ist, während Letzterer einen Gang durch die Parlamentsgebäude machte, und im Laufe des Tages Besuche bei der Herzogin von Sutherland, bei Lord Westmoreland und der Herzogin von Kent abstattete. Nachmittags fuhr der Prinz mit der Königin, dem Prinzen Albert und der Prinzeß Royal nach der Gardekaserne, wo für die Kinderschule der Garde ein Wohlthätigkeits-Bazar gehalten wurde, und nach 10 Uhr Abends erschien der Hof mit seinen Gästen auf einem, zum Besten der Königl. Musik-Akademie in den Hanover-square Rooms veranstalteten Balle, wo von der eleganten Welt Alles vereinigt war, was sich nur durch Geld und hohe Empfehlung eine Eintrittskarte hatte verschaffen können.

Den 27. Juni 1856.

Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen stattete gestern, von General-Lieutenant Baron Schreckenstein begleitet, der Königin Marie Amalie einen Besuch in Claremont ab und erschien spät Abends an der Seite des Prinzen Albert im Adelphi-Theater.

Aachen, 30. Juni 1856.

Gestern Nachmittags traf, von England kommend, der Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen hier ein und nahm sein Absteigequartier im Präsidial-Gebäude.

* * *

Die vorstehenden Zeitungsberichte mögen noch durch die folgenden Auszüge aus Briefen Moltke's an seine Gemahlin ergänzt werden:

Osborne, 24. Mai 1856.

Zum Diner saß ich zwischen Prinzeß Royal und Miß Seymour. Das wäre bei uns unmöglich, wo die königlichen Prinzessinnen stets durch Hofdamen

eingefaßt werden. Die Prinzeß ist höchst liebenswürdig. Sie spricht deutsch ohne allen Accent, ist schlicht, freundlich und sehr gescheit. Mit der Prinzeß Luise schreibt sie sich fast täglich.

London, den 4. Juni 1856.

Das war ein sehr interessanter Tag. Um halb neun Uhr nach Oxford, prachtvolle Station der Great Western-Eisenbahn, Alles mit Glas überdeckt. Hotel einer der schönsten Paläste mit großen Spiegelscheiben. Breite Geleise, daher sehr geräumige Wagen. Es war köstliches Wetter und leidlich klar, wie bei uns, wenn Höhenrauch ist. Die Gegend ganz wundervoll, die prachtvollsten Bäume, zierliche Häuser und cottages, Alles im frischesten Grün. Hier fangen jetzt erst die Kastanienbäume an zu blühen. Besonders schön hinter Reading, wo man längs der Themse fährt und das üppige Thal durch Buchen und Zedern erblickt. Dann tritt man auf ein freieres Plateau, bis die vielen schönen Thürme von Oxford aus den mächtigen Baumgipfeln hervortreten.

Oxford, 24 000 Einwohner, ist eine der schönsten Städte, die ich je gesehen habe, durch ihre alterthümlichen Bauten. Sie hat 20 verschiedene Colleges, jedes in altenglischem Stil, jedes mit seiner chapel und einer gewaltigen Halle. Wir fanden Hofequipagen auf dem Bahnhof und fuhren zum Vicechancellor. Reizender Hof mit Wohnungen der Studenten.

Prinz Friedrich Wilhelm, Prinz von Baden, Mussurus, der türkische Botschafter, Graf Bernstorff, Sir Edw. Lyons, Lord Clarendon und Lord Abercourt waren zu Doktoren vorgeschlagen; sie wurden mit rothen Mänteln bekleidet, und nun fuhr man zum sogenannten Theater, einer großen Aula im Senatsgebäude. Auf der Galerie befanden sich an 2000 Studenten, unten war eine Tribüne für die ladies. Der übrige Raum für Zuschauer. Die Prinzen, durch Acclamation gewählt, nehmen ihre Plätze hinter dem Chancellor, Lord Derby (Führer der Tory-Partei), ein, der im schwarzen, goldgestickten Talar in schwarzer, viereckiger Mütze mit Goldquast auf dem Präsidentenstuhl saß. Dann wurden die übrigen Doktoren einzeln aufgeführt und in lateinischer Rede mit englischer Aussprache ihre Verdienste erwähnt. Die Studenten hatten volle Freiheit zu cheers, groans, lauten, lustigen Bemerkungen, Gelächter und Lärm. Natürlich wurden schließlich Alle erwählt. Der Chancellor erhob sich, entblößte das Haupt und erklärte, kraft seines Amtes, die Bezeichneten zu Doktoren honores juris civilis, worauf der Gewählte seinen Stuhl einnimmt. Die noblemen, welche die Schule besuchen, sind doctores by birth und saßen neben den Prinzen. Ich stand hinter Prinz Albert, der den ersten Platz ebenfalls in Doktortracht einnahm. Jetzt folgten einige englische und lateinische Reden von der Rednerbühne zu beiden Seiten durch die jungen Leute, welche die Preisaufgaben gewonnen. Einer wurde schrecklich mitgenommen. Genug, rief man ihm zu, go and be hanged. Sein Pathos wurde nachgemacht, getrommelt und gepfiffen, andere wurden applaudirt. — Nach dem luncheon wurden die

einzelnen Colleges besucht, wobei die doctors trotz der großen Hitze in rothen Mänteln blieben. Viele Zuschauer und hübsche Damen. Am schönsten ist Christ College, durch Kardinal Wolsey gegründet, mit einer wahrhaft prachtvollen Halle. Die Decke aus Stein mit herabgesenkten Verzierungen, wundervoll mit Wappenschildern gearbeitet. Die Bilder aller derer, welche, im College erzogen, später große Männer geworden sind, hängen an den Wänden.

Den 5. Juni 1856.

Um zehn Uhr die Königin, Prinz Albert, Prinzeß royal, Prinz von Wales, Prinz Friedrich Wilhelm, Stallmeister Meyer und ich Ritt durch Kensington Garden über den prächtigen Rasen und unter gewaltigen Ulmen. . . .

Den 7. Juni 1856.

Mit dem Prinzen die Kaserne des 2. Bataillons Scottish Fuseliers besehen.

Den 9. Juni 1856.

Um neun Uhr mit Prinz Albert, Friedrich Wilhelm, General Schreckenstein nach Woolwich. Vier Stunden lang die Artilleriedepots und Werkstätten besehen.

Buckingham Palace, den 15. Juni 1856.

. . . Prinz Friedrich Wilhelm ist sehr wohl und scheint sehr glücklich. Er hat sich heute nach Dir erkundigt. Die junge Braut ist wirklich ganz allerliebst, so einfach, freundlich und verständig. . . .

Verlobung des Prinzen Friedrich Christian von Schleswig-Holstein.

Während seiner Anwesenheit in England erhielt Prinz Friedrich Wilhelm von seinem ihm schon von der Universitätszeit her vertrauten Freunde, dem Prinzen Friedrich Christian von Schleswig-Holstein*) die Anzeige von dessen Verlobung. Prinz Friedrich Christian schrieb:

Lieber Prinz!

Die große Güte, die Du mir stets erwiesen hast, macht es mir zur freudigen Pflicht, Dir vor Allen zuerst die Meldung meiner Verlobung mit der Prinzeß Adelheid von Hohenlohe-Langenburg zu machen.

Nachdem ich vor etwa 14 Tagen durch die Anwesenheit meiner Eltern und meiner Tante, der Königin von Dänemark, veranlaßt, hierher nach Baden gekommen war, machte ich die Bekanntschaft der Prinzeß und einige Tage reichten hin, um mein Herz für dies herrliche Mädchen mit dem so reinen, weiblichen Gemüthe zu entflammen. Gott Lob fand auch ich Gnade vor ihren Augen, und so fand denn

*) Vater unserer regierenden Kaiserin.

vorgestern die Verlobung statt und wurde gestern declarirt. Wie glücklich ich bin, brauche ich Dir wohl nicht zu sagen, Du kennst meine Braut zwar nicht persönlich, aber Du kennst sie gewiß genugsam durch Andere, um das beurtheilen zu können. Ebensowenig brauche ich wohl zu versichern, wie glücklich es mich macht, durch diese Verbindung zu Dir in eine nähere Beziehung zu gelangen.

Das Einzige, was mich bei all meinem Glück etwas drückt, ist das Gefühl, den hohen Verwandten meiner Braut in England ganz unbekannt zu sein; es ist mir aber eine Beruhigung, daß Du gerade jetzt in England bist, indem ich wohl von Deiner Freundschaft erwarten darf, daß Du auf Befragen wohlwollende Auskunft über meine Persönlichkeit geben willst.

Mit der Bitte, auch ferner eine gütige und freundschaftliche Gesinnung für mich erhalten zu wollen, bin ich

Dein
Dir treu ergebener
Friedr. Christian
Prinz von Schleswig-Holstein.

Baden, den 3. Juni 1856.

Führung des 1. Garde-Regiments zu Fuß.

Nach der Rückkehr aus England nahm der Prinz die militärische Thätigkeit wieder auf; am 3. Juli 1856 wurde er zur Führung des 1. Garde-Regiments z. F. kommandirt. Bei demselben Truppentheile hatte er im Vorjahre sich einer Dienstleistung in der Bataillonsführung unterzogen.

Mit Bezug auf die Regimentsführung hatte der Prinz übrigens die Weisung erhalten, sich in wichtigen Fällen, deren Entscheidung noch eine gewiegtere militärische Kenntniß erforderte, mit dem Obersten Grafen von Blumenthal in Verbindung zu setzen, der in den späteren Kriegen sein Generalstabschef wurde.

In einem an eine hohe Anverwandte gerichteten Briefe d. d. Potsdam, 14. Juli 1856, schrieb der Prinz:

„Ich lebe meinerseits hier im rauhesten Kriegerleben und in bewegtester Art, wobei ich mich ungemein wohl und glücklich fühle, nur freilich kaum privatim zu Athem kommen kann."

Reise nach Rußland im August und September 1856. Aufzeichnungen des Prinzen.

Im August 1856 reiste Prinz Friedrich Wilhelm als Vertreter des Königs mit großem Gefolge nach Rußland, um der feierlichen Krönung des Kaisers Alexander II. in Moskau beizuwohnen.

Den Allerhöchst getroffenen Bestimmungen gemäß bestand das Gefolge, außer den beiden Adjutanten General-Major von Moltke und von Heinz, aus folgenden Personen: dem General der Infanterie und kommandirenden General des 4. Armeekorps Fürsten Wilhelm Radziwill nebst dessen als Adjutant zu ihm kommandirten Sohn, dem Sekonde-Lieutenant im Garde-Artillerie-Regiment Prinzen Anton Radziwill; dem General-Lieutenant und kommandirenden General des 7. Armeekorps, Freiherrn Roth v. Schreckenstein nebst dessen Adjutanten, dem Rittmeister v. Barner vom 8. Husaren-Regiment; dem Sekonde-Lieutenant vom Garde-Dragoner-Regiment v. Zastrow, dem Sekonde-Lieutenant vom 12. Husaren-Regiment v. Ploetz, dem Sekonde-Lieutenant à la suite des 1. Garde-Regiments zu Fuß, Erbprinzen Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen, dem Ober-Stabs- und Regiments-Arzt des 8. Leib-Infanterie-Regiments, Dr. Wegner. Außerdem schloß sich mit Königl. Genehmigung dem Gefolge des Prinzen Friedrich Wilhelm noch an: Der Wirkliche Geheime Rath und Oberst-Truchseß Graf von Redern, so wie der Sekonde-Lieutenant à la suite des Regiments der Gardes du Corps Fürst von Pleß.

Ein auf diese Reise Bezug habender Brief Moltke's an seine Gemahlin möge hier eingeschaltet werden:

Potsdam, den 9. August 1856.

Liebe Marie. Ich bin außer stande, zu übersehen, ob ich morgen nach Berlin kommen kann, da Heinz heute noch nicht zurückgekehrt ist. Jedenfalls muß ich General Schreckenstein hier abwarten, um zu erfahren, wann wir definitiv abreisen.

Die Kaiserin*) geht nicht zu Lande, sondern Dienstag früh über Stettin zur See. Der Prinz wird von Heinz begleitet, und ich gehe zu Lande.

Soeben trifft der blaue Brief ein:

„Ich befördere Sie hierdurch zum Generalmajor, vorläufig ohne Patent, mit der Bestimmung, daß Sie in Ihrem Verhältniß als erster Adjutant Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Friedrich Wilhelm verbleiben.

Sanssouci, den 9. August 1856.

gez. Friedrich Wilhelm."

Gute Nacht, liebes, gutes Herz, tausend Grüße.

Dein

Helmuth.

Am 12. August trat der Prinz in Gesellschaft seiner erlauchten Tante, der Kaiserin Mutter von Rußland, welche mehrere Monate in Wildbad und

*) Die Kaiserin Mutter von Rußland, Alexandra Feodorowna, die Wittwe des am 2. März (18. Februar) 1855 verstorbenen Kaisers Nikolaus I. und Tochter König Friedrich Wilhelm III. von Preußen. Als Prinzessin von Preußen hatte sie die Namen Friederike Luise Charlotte geführt. Prinz Friedrich Wilhelm nennt sie in seinen weiter unten mitgetheilten Aufzeichnungen Tante Charlotte.

am Hofe von Sanssouci sich aufgehalten hatte, die Reise nach Petersburg an, welche von Stettin aus zu Wasser zurückgelegt wurde. „Man hatte es kaum für möglich gehalten, schreibt General-Major v. Moltke in seinen „Briefen aus Rußland", daß die hohe Frau bei ihrer zarten Gesundheit aus Wildbad in den Alpen noch nach der Newa zurückkehren werde. Sie hat sich aber vorgenommen, ihrem Sohne bei der Krönung den Segen zu spenden, wie dies des Landes schöne alte Sitte ist, und sollte sie dabei sterben. Und was diese Frau einmal will, das will sie sehr ernstlich. —

Am 15. August stieg der Prinz an der schönen, breiten Treppe von Peterhof ans Land, wo zunächst ein kurzer Aufenthalt genommen wurde. Das ausgedehnte Schloß, von Peter I. erbaut und von seiner Tochter Elisabeth erweitert, dient, wie St. James Palast, eigentlich nur zur Repräsentation. In ausgedehnten Parkanlagen liegen rings umher die Villen und Landhäuser, welche die kaiserliche Familie und ihre Gäste bewohnen.

Der nächste Tag wurde mit Besuchen bei der kaiserlichen Familie ausgefüllt. Wir reisten Visiten. . . . . Nachdem das ganze Gefolge des Prinzen und die zu seiner Begleitung kommandirten Generale Mausuroff und Oberst Mirbach sich versammelt, ging es zum Kaiser, der in einer kleinen, sehr einfachen Cottage hauset. . . . . Er machte mir einen sehr angenehmen Eindruck. Er hat nicht die Statuenschönheit, noch die marmorene Strenge seines Vaters, aber er ist ein auffallend wohlgebildeter Mann von majestätischer Haltung. Der Prinz stellte uns einzeln vor und der Kaiser wußte mit vollendeter Leichtigkeit Jedem etwas Passendes zu sagen . . . . Nun ging's nach Alexandra, einem geschmackvollen, aber sehr kleinen Landhause, in welchem doch Kaiser Nikolaus einst mit seiner ganzen zahlreichen Familie gewohnt hat. Seitdem haben die Kinder ihren eigenen Hausstand gegründet, nur die Wittwe und ihr jüngster Sohn (Großfürst Michael) sind noch geblieben. Zur Zeit wohnt auch Prinz Friedrich Wilhelm hier bei seiner Tante. Die Kaiserin*) war ganz prächtig. „Laß sie mal alle einzeln herankommen, denn so weit sehe ich nicht," sagte sie und setzte sich in einem Stuhle zurecht. Jedem von uns gab sie die Hand zum Kusse und Allen hatte sie etwas Freundliches zu sagen. Waren es doch ihre lieben Landsleute. Schließlich wollte sie wissen, wer von uns noch tanze. Sie sieht gerne fröhliche Menschen um sich. Sie scherzte, lachte und schien ganz vergnügt. . . . Unter Anderem machte der Prinz einen Ausflug nach Kronstadt; Großfürst Konstantin selbst machte den Führer, was unendlich interessant und lehrreich war, denn einmal versteht er die Sache und dann war er vollkommen offenherzig."

Die vorstehenden Mittheilungen aus den Briefen Moltke's erhalten, hinsichtlich der Erlebnisse des Prinzen Friedrich Wilhelm, eine werthvolle Ergänzung durch die von diesem selbst herrührenden, nachstehend abgedruckten fragmentarischen Aufzeichnungen, welche offenbar die Grundlage für eine etwaige spätere ausführliche Tagebuchbearbeitung zu bilden bestimmt waren.

*) Die Kaiserin Mutter, Tante des Prinzen Friedrich Wilhelm.

Aufzeichnungen des Prinzen Friedrich Wilhelm über seine Reise zur Krönung Kaiser Alexanders II. nach Petersburg 1856.

Abreise am 12./8. Abends von Swinemünde. 13. u. 14. auf der See. 15. 1 Uhr Mittags vor Kronstadt. Salut der nun vollendeten Batterien. Englisches Linienschraubenschiff. Unerwartet frühe Ankunft.

Die dreitägige Seefahrt war am 13. unangenehm; viel geschlafen und so überwunden. Russisches Fest, Wasser- und Fahnenweihe. Liturgie, Gesang. Am 14. die See ruhiger; heitere Laune. Die Tante Charlotte*) viel wohler. Damen auch. Gesang und Tanz an Bord, wir auch gesungen. — Den 15. Sonnenschein, ruhige See, Heiterkeit, Appetit.

Nach Ankunft Tedeum in der Kaiserlichen Kapelle, Besuche bei den Majestäten; ich wohne im cottage oben. Diner bei Großmama**) im großen Palais. Thee en famille bei Tante Charlotte. Nach Haus geschrieben.

16. August.

Gießender Regen. Familie war morgens bei Tante Charlotte. Dem Kaiser meine Begleitung vorgestellt. Dann nach Strelna, Znamensky und Sergiefsky, sowie zu Oldenburgs***) und Großmama. Diner bei Tante Charlotte en famille, und kleiner Thee mit einigen Umgebungen. Die vier Söhne des Kaisers bei mir. Der Thronfolger hübsch und aufgeweckt, der zweite, Alexander, wird dem Kaiser Paul ähnlich.

17. August, Sonntag.

Frühstück bei Tante Charlotte mit Nisi†) und Frau und Mischi†). 11 Uhr Messe. Anzug mit Schärpe und Säbeltasche. Nach der Messe im großen Palais Vorstellungen. Ich meine Herren der Kaiserin vorgestellt.

Nachher überreichte Graf Morny, französ. Ambassadeur, an Sache††) den Orden der Ehrenlegion! Besuche bei Großen des Reichs und Hofes. — Großes Diner für Morny, der gute Manieren hat und sich noch jung finden will. Wir fremden Prinzen sind alle als Mitglieder der Kaiserlichen Familie vor ihm rangirt. Nach dem Diner, wo ich zwischen Kaiserin Marie†††) und Fanny saß, Vorstellungen bei den Großfürsten und Großfürstinnen. Wie wir schon entlassen waren, ward mir Morny durch Werther vorgestellt. Sprach nur von meiner Vicky. Beim Diner war man ungeheuer zuvorkommend für die Franzosen, die ich aber nicht kennen lernte.

---

*) Die Kaiserin Mutter von Rußland.

**) Die Großherzogin-Mutter von Sachsen-Weimar-Eisenach, Mutter der Prinzessin (Augusta) von Preußen.

***) Prinz Peter von Oldenburg, geb. 26. August 1812, kaiserl. russischer General der Infanterie, vermählt mit Prinzessin Therese von Nassau, geb. 17. April 1815.

†) Vermuthlich die Großfürsten Nicolaus und Michael, die Brüder des Kaisers Alexander II.

††) D. i. Kaiser Alexander II.

†††) Gemahlin des Kaisers Alexander II.

Soiree bei der Tante Charlotte, die in den Farben des 6. Kürassier-Regiments erschien, wie neulich in Sans Souci. Kartenspiele. Manche alte Bekannte wiedergefunden. Man spricht mir viel von meiner Vicky, was mir ungemein wohl thut, und es ist wirklich Theilnahme und nichts gemachtes. Der selige Kaiser*) fehlt mir doch überall hier und noch immer kann ich mir nicht vorstellen, daß Sache wirklich der Kaiser ist. Uebrigens arbeitet er tief in die Nacht, schläft in Folge dessen morgens lange und raucht viel Tschibuck, was seinem anhaltenden Husten nicht zuträglich ist. Kaiserin Marie sieht frisch an Farbe aus. Für mich recht freundlich. Fanny schöner wie je; Mary**) ist die alte wie immer. Nisis Frau wird einmal ihrem Vater sehr ähnlich werden. Nisi unverändert.

18. August, Montag.

Frühstück für Tante Charlotte in Znamensky bei Nisis. Um 1/2 12 Uhr mit Tante Charlotte nach Sergiefsky wegen Marys Geburtstag. Messe in der kleinen Kapelle im Garten. Ueberrock und Mütze. Déjeuner. Familien-Diner bei Tante Charlotte. Schöner Abend und Fahrt auf einer Linie nach Oranienbaum, sehr amüsant. Die Wohnung Kathis***) ist sehr hübsch im Garten, der groß und gut gehalten ist. In Sergiefsky hat Marie wunderhübsche kleine Bauten aufgeführt.

Soiree bei Tante Charlotte.

19. August, Dienstag.

Mit Costi†) nach Kronstadt. Fort Paul, früher Riesbank, bestiegen. Sehr schön und fast unterseeisch, weit hinaus durch Pfähle künstliche Untiefen gegen Annäherung geschaffen.

Das Fort war bei Beginn der Campagne 53 nicht fertig gedeckt. Sämmtliche Sandstein-Forts und Batterien fertig und armirt. Fort Nikolas-Kronschlet noch im Bau, liegt Fort Menschikoff schräg gegenüber, deckt die unmittelbare Einfahrt. Constantin und Alexander mehr rechts. Zwischen Oranienbaum und Kronstadt und dann zwischen Forts und der finnischen Küste sind künstliche Inseln angelegt worden für Batterien, durch Nisi. In einem Boot herumgefahren von auffallend hübschen Matrosen bemannt, eine neue Schraubenkorvette, noch im Bau begriffen, für die Anna bestimmt; wir bestiegen auch den Dampfer Costis „Rurick". Dejeuner bei Costi in der Stadtwohnung.

*) Nikolaus I.

**) Großfürstin Maria Nikolajewna, des Kaisers Nikolaus von Rußland älteste Tochter, geb. 18. (6.) August 1819, Wittwe des am 1. November 1852 verstorbenen Herzogs Maximilian von Leuchtenberg, Fürsten von Eichstädt.

***) Großfürstin Katharina Michailowna, Tochter des Großfürsten Michael (Bruders des Kaisers Nikolaus I.), geb. 28. (16.) August 1827, vermählt 16. (4.) Februar 1851 mit Georg Herzog von Mecklenburg-Strelitz.

†) Großfürst Constantin, geb. 21. (9.) September 1827, Groß-Admiral, Bruder des Kaisers Alexander II.

Türkischer Kaffee und Pfeifen. Vortreffliche Erläuterung der Kriegsanstalten aller Art für Kronstadt durch Costi, der klar und kurz es vortrug, so daß ich eine hohe Meinung von seinen Fähigkeiten habe. Er sprach gut und beständig deutsch. Nach Tisch nach einer Strandbatterie am Gottesacker hinter Vaux=Hall, von wo aus 2 Raketen geschleudert wurden, eine 1/4 Meile von hier lag die engl. Flotte damals, und ward dieses Werk aus Erde auf besonderen Befehl des seligen Kaisers an Ort und Stelle angelegt.

Dann besahen wir eine schwimmende Batterie.

Diner bei Großmama. Fahrt nach Zaritzin und Olgien=Ostroff zu dem Damenthee, alles auf Linien, ich mit Fürstin Dolgorucky und Frau von Weimarn. Soiree bei Tante Charlotte.

20. August, Mittwoch.

Frühstück bei Tante Charlotte. Um 11 Uhr per Dampfschiff nach St. Petersburg.

* * *

Unter dem 20. August 1856 berichtete General=Major v. Moltke aus Petersburg:

„Es war ein kalter, windiger Regentag, und unser Dampfschiff brauchte zwei Stunden, um zwischen den unzähligen schwarzen und weißen Tonnen hindurch, welche das gewundene enge Fahrwasser bezeichnen, bis zur Mündung der Newa zu gelangen . . . Auch das Einlaufen des Schiffes in den gewaltigen Strom bietet nichts Schönes dar, bis man sich der Isaakbrücke nähert, wo das Dampfschiff anlegte und von wo uns die dort aufgestellten Equipagen durch den prachtvollsten Theil der Stadt über den Admiralitätsplatz, am Winterpalast vorüber, längs des englischen Quais nach dem sogenannten Franzuski Dwor brachten, welches zur Aufnahme des Prinzen und seines Gefolges eingerichtet ist. . . . . Noch ehe der Prinz in seinem Hotel abstieg, war er zur kaiserlichen Begräbnißhalle in der Paulsfestung gefahren, um das Grab seines Oheims, des Kaisers Nikolaus zu besuchen. . . . Unter allen Sehenswürdigkeiten der Stadt mochte das einfensterige, gewölbte Zimmer im nordwestlichen Hochparterre des Winterpalastes, in welchem Kaiser Nikolaus gewohnt, dem Prinzen zu ernsten Betrachtungen Veranlassung geben. Hier lebte der Mann, den sein Volk liebte, den Europa haßte, weil es ihn fürchtete, den es aber wider Willen achten mußte, dessen persönliches Auftreten die wildesten Volksaufstände dämpfte, vor dessen Gebot in der ersten Cholera=Epidemie die rasende Menge auf den Knieen sank, Gott um Verzeihung anflehte und seine Rädelsführer auslieferte, dessen Wille schließlich Europa in einen Krieg verwickelte, der ihm selbst das Herz brach. Hier starb er."

Nach einer Fahrt von zweiundzwanzig Stunden traf Prinz Friedrich Wilhelm am 26. August in Moskau ein, wo er im Palast der Fürstin Trubetzkoj abstieg.

Aus Moltke's Briefen mögen noch die folgenden Auszüge hier Platz finden: „Am 29. August hielt Kaiser Alexander seinen Einzug in die alte Krönungsstadt. Alle Fenster und Thüren waren dicht besetzt, und da sah man die fremdartigsten Erscheinungen. Bauern mit langen Bärten, Kaufmannsfrauen, Tscherkessen in ihrer schönen Landestracht, mingrelische Fürsten, die eine Schleuder als Kopfbedeckung haben, heidnische Tartaren, buddhistische Kalmücken, europäische Diplomaten, Muselmänner, schwäbische Bauern aus Cherson und Elegants aus Paris und London.

2. September. Der heutige Tag ist ganz mit Repräsentationen draufgegangen. Das ganze diplomatische Korps stellte sich dem Prinzen vor. Graf Morny, Fürst Esterhazy, Lord Granville, Prinz de Ligne als Botschafter, dann die Gesandten mit ihren sämmtlichen Attachés machten in Prachtequipagen und in Gala ihre Auffahrt. Die ganze Suite des Prinzen empfing sie ebenfalls in vollem Staat. Er wußte mit der ihm eigenen Leichtigkeit und unterstützt durch sein enormes Gedächtniß für Personen und Verhältnisse jedem das Passende zu sagen. —

Sonnabend, den 6. September. Der Prinz empfing heute fünfzig bis sechzig verschiedene Fürsten von Grusien, Mingrelien, Kurdistan, Tartarei, Mongolei, Kaukasien, Tscherkessien, Dagestan u. s. w., alle im Nationalkostüm, mit Juwelen und Goldstoff, persischen Mützen und reichen Waffen. —

7. September Krönung des Kaisers. Der Kaiser blickte ernst, aber wohlwollend, er schien die wahre Bedeutung der Feier ganz zu empfinden, nicht durch die höchste irdische Pracht, sondern trotz ihrer. Und nicht leicht wird man etwas Glänzenderes sehen, als diese feenhafte Stadt im Sonnenschein ausgebreitet, angefüllt mit Allem, was reich und mächtig, von nah und ferne, und zwischen ihren ältesten Monumenten und gefeiertsten Heiligthümern den langen Zug, welcher die Schätze der Kirche, die Waffen des Heeres und die Regalien des Staates hinausträgt unter den blauen Himmel, um den neuen Kaiser zu begrüßen.“ —

* * *

Ueber die Feier der Krönung liegt die folgende vom Prinzen Friedrich Wilhelm verfaßte farbenreiche und anschauliche Schilderung vor:

Moskau, 7. September 1856.

Vom schönsten warmen Sonnenschein begünstigt, fand am heutigen Tage die Krönung statt, pünktlich und genau, wie das Programm es vorschrieb. Diese schöne Feier gehört zu den seltenen Begebenheiten im Leben, die unvergeßlich bleiben; sie ist merkwürdig gut von statten gegangen.

Bereits gestern Abend fand, als letzte Vorbereitung beider Majestäten zur Krönungscommunion, ein Gottesdienst in der alten Zaarenkapelle bei der

„Terema-Spass-za Salotoi-Réchelhoï“ statt, der volle 2 Stunden dauerte, und dem bloß der engere Kreis der Kaiserlichen Familie und ich beiwohnten. Tante Charlotte hörte von Außen zu und segnete nachher in ihren Staatszimmern im Kreml beide Majestäten mit 2 neuen prachtvollen Heiligenbildern ein.

Heute früh 7 Uhr kündigte Kanonendonner und Glockengeläut die Bedeutung des Tages an, und von 1/2 9 Uhr ab versammelten wir uns im Salon der Tante Charlotte im Kreml. (Sie hatte im Paradeschlafzimmer übernachtet.)

Um von dem Reichthum der Toiletten der Großfürstinnen eine Beschreibung zu machen, verstehe ich mich zu wenig auf dieses Fach; sie hatten Juwelen eigentlich auf allen Näthen des Kleides und der Schleppe, und, mit Ausnahme von Mary, Hermelin-Besatz gewählt; Mary hatte Zobel genommen, à la „Bajarde“, wie sie sagte. Meine Großmutter, in weiß und drap d'argent, wie auch Fanny waren prächtig anzusehen; Marouça erschien zum ersten Male en queue. Wir Prinzen, nebst allen Rittern des heiligen Andreas, trugen die Kette dieses Ordens, der Kaiser gleichfalls, nebst dem Bande des Sankt Wladimir-Ordens. — Kurz vor 9 Uhr erschien die Kaiserin Marie ganz in drap d'argent und Diamanten (wie die Braut in unserer Familie) gekleidet, nebst Schleppe; auf dem Kopfe nichts außer langen Locken. Tante Charlotte trat hierauf ein, die Diamanten-Krone auf dem Haupte und über dem reich mit Silber gestickten und mit Steinen besetzten Kleide den langen drap d'or Kaisermantel, mit Hermelin gefüttert, nebst der Diamanten-Kette des heiligen Andreas; die coiffure waren vorne gewöhnliche Locken und dann auch längere, die über den Schultern hingen und außerdem noch ein langer Schleier.

Um 9 Uhr setzte sich der Zug in Bewegung, nachdem noch in bewegter Stimmung beide Majestäten sich Tante Charlotte empfahlen. Die Tante, mit Nisi und Mischi als Assistenten ihr zur Seite, schritt nun, von sämmtlichen Großfürstinnen und fremden Prinzen und den Kindern gefolgt, durch die großen Säle, wo die Chevalier-Garde Spalier bildete und Damen, sowie Offizierscorps aufgestellt waren.

Der Augenblick, als wir die Treppe: „crasnoi cryllyo“ betraten, war imposant. Die jubelnde dichtgedrängte bunte Volksmenge auf hohen Tribünen, die Spalier bildenden Truppen, das Glockengeläut vermischt mit der Nationalhymne und dem Kanonendonner, endlich die schönen Toiletten der Großfürstinnen auf dem scharlachroth belegten Weg — alles dies vereinigt mußte Jedermann einen bleibenden Eindruck machen, zumal wenn der Gedanke an die historische Vergangenheit dieser Räume rege wurde.

Innerhalb der Kirche nahm Tante Charlotte unter ihrem Thronhimmel, zur Rechten der zwei Kaiserlichen Throne, Platz; wir übrigen sämmtlich dicht bei ihr, doch zwei Stufen tiefer. Vom Altare aus rechts standen die Diplomaten, links dagegen das zahlreiche Heer der Hof- und Ehrendamen auf amphitheatralischen Tribünen.

Wir hatten wohl eine starke Viertelstunde zu warten, bis der Kaiser kam, der unmittelbar hinter den Regalien schritt und von der gesammten Geistlichkeit geleitet wurde. Beide Majestäten sollten sich nur vor den Hauptheiligen-Bildern verneigen, die Kaiserin war aber bereits in eine Kapelle gegangen, als der Kaiser dessen ansichtig wurde und sie durch den Beichtvater zurückrief.

Nachdem der Kaiser laut und vernehmlich das Glaubensbekenntniß verlesen hatte, kam der eigentliche Akt der Krönung, indem der alte Philaret ihm die Krone hinhielt, nachdem zuvor der lange goldene Mantel nebst der diamantenen Andreaskette dem Kaiser umgehangen worden war.

Mit beiden Händen ergriff der Kaiser die große funkelnde Krone und setzte sie sich aufs Haupt, worauf nach einer Anrede Philaret's dieser ihm Scepter und Reichsapfel überreichte. Hierauf wandte sich der Kaiser zur Kaiserin Marie, die vor ihn hintrat, auf einem von Georg von Mecklenburg bereit gehaltenen Kissen niederkniete und gekrönt ward, indem der Kaiser erst seine Krone abnahm und sie einen Augenblick über ihrem Kopfe hielt, dann aber ihr die kleine Krone aufsetzte, zu deren Befestigung vier alte Hofdamen hinzutraten, und auch den Mantel und Andreas-Kette umhingen. Dem Kaiser stand seine Krone vortrefflich und sah er mit diesem Attribut auf dem Haupt und im langen goldenen Mantel ganz wundervoll aus. Nachdem wir alle zum allgemeinen Gebet niedergekniet waren, verneigte sich Alles gegen die Majestäten und nun kam ein rührender Augenblick, als Tante Charlotte auf den Kaiser zuschritt und ihm, den Segen ertheilend, um den Hals fiel! Sämmtliche Großfürsten und Großfürstinnen folgten hierauf und wir Prinzen alle gleichfalls, auch Tante Charlotte die Hand küssend. Leider soll (was ich nicht gesehen habe), als Louis von Hessen herantrat, die Krone der Kaiserin Marie auf den Mantel heruntergefallen sein, wobei drei Diamanten herausfielen; jedenfalls wurde sie erst wieder fest aufgesetzt, als die eigentliche Messe begann, und diesmal saß sie endlich fest.

Während der Messe hatte der Kaiser seine Krone abgelegt; als die Priester kommunicirt hatten, ward der Kaiser von zwei Bischöfen zur Salbung und zum heiligen Abendmahle eingeladen und begab sich nun unter Vortritt der Regalien an die Kaiserliche Pforte des iconostas, von der Kaiserin gefolgt. Beim Hinabsteigen der Stufen wandte er noch einen Blick zur Tante Charlotte, und nun fanden Salbung und Communion statt, von denen ich aber nichts deutlich erkennen konnte, da zu viele Menschen beide Majestäten umstanden, dann aber auch die Großfürstin Helene, die bereits mehrere Male sich gesetzt hatte, fast ganz ohnmächtig mir in die Arme sank und nur mit Mühe durch Wasser und englisches Salz wieder zu sich kommen konnte.

Dies waren etwa die Hauptmomente der Krönungshandlung. Schwerlich könnte ich beschreiben, mit welch' einer würdevollen Haltung Tante Charlotte der wundervollen Feier beiwohnte; hierüber herrscht nur eine Stimme! Vielfach stehend und auf Mischi gestützt, nahm sie sichtlich an allem Theil, was ihr Sohn durchzumachen hatte; und so viel Gefühl wie auch Seelenstärke in ihren Zügen zu lesen war, so bot ihre ganze Erscheinung das echte Bild der Kaiserin

und vornehmen Frau dar. Gott sei Dank hat sie alles ohne eine Idee von Schwäche durchgemacht, ist zu Fuß „crasnoi cryllyo" hinab- und hinaufgestiegen und bloß die Säle zurückgetragen worden, endlich wohnte sie im vollen Ornate dem Banquette bei und fuhr Abends noch von 8 bis gegen 10 Uhr im offenen Wagen mit uns durch die Straßen, um die Illumination zu sehen. Heute ist sie bereits nach 10 Uhr ausgefahren und esse ich bei ihr!

Um noch auf Einzelheiten zurückzukommen, so ist vor allen Dingen die musterhafte Ordnung hervorzuheben, mit welcher Alles vor sich ging. Fast täglich hatten hierfür auch Proben stattgefunden; nur die alten Knaben, die mit Tragung der Insignien beehrt waren, waren mitunter ungeschickt. Die Geistlichkeit ungemein zahlreich pontificirend, drei Metropoliten an der Spitze, war in drap d'or gekleidet, worauf rothe Kreuze und Verzierungen eingewebt waren. — Der Gesang während der ganzen kirchlichen Ceremonie war schön, aber doch nicht so übermäßig bewunderungswürdig, wie ich's erwartete; der zweite Theil des „domine, salvum etc." war z. B. sehr erhebend, so auch eine Stelle während des Meßgesanges, wo drei Kinderstimmen allein sangen. Leider kam das „igi" nicht vor.

Die Goldstoffe der drei Kaisermäntel waren sehr werthvoll und die Adler auf denselben sehr fein gestickt.

Die Krone des Kaisers ist von lauter Diamanten und in der Mitte durch einen freistehenden Reifen getheilt. Perlenreihen befinden sich an den inwendigen Seiten der beiden getrennten Theile und auf dem Reifen sitzt ein riesiger Rubin.

Während wir die Tante Charlotte zurückbegleiteten, machten die gekrönten Majestäten beide couronne en tête den Umgang durch die Kirchen, jedoch außerhalb der Apostelkirche gehend, so daß sie vom Publikum, das zwischen hier und dem Palais Nikolas stand, gesehen werden konnten, und kamen erst bei Ivan Veliki wieder in den inneren Hof hinein.

Es war 1 Uhr, als wir bei Tante Charlotte wieder anlangten, mithin waren wir vier Stunden in der Kirche gewesen. Um halb 3 Uhr war das Banquet in Granovitaja-Palata, an dem wir Prinzlichkeiten nicht Theil nahmen, sondern in „taimk" speisten, einem Raume halb über Granovitaja-Palata, von wo ehemals die weiblichen Mitglieder der Zaarenfamilie Feierlichkeiten durch ein schmales halbrundes Bogenfenster ansahen. Die drei Majestäten, mit allen kaiserlichen Attributen angethan, saßen allein unter dem mit echten Hermelin ausgeschlagenen Thronhimmel und wurden von den Hofchargen bedient. Bis die Suppe gegessen war, mußte das diplomatische Corps stehend zusehen und sich dann rückwärts hinausbegeben.

Außer den Majestäten speisten noch die vornehmsten Klassen beiderlei Geschlechts im selben Raum, an Tafeln, die im spitzen Winkel den großen mittleren Pfeiler von der einen Seite umgaben, da die andere frei bleiben mußte, um die per Schüssel von zwei chevalier-garde-Offizieren mit gezogenem Pallasch escortirten Speisen ankommen zu lassen. Jedes Gericht näherte sich unter

Vortritt der dienermachenden Obersten Hofämter, die 8 Fuß hohe goldene Stäbe in Händen trugen, auf denen der doppelköpfige Reichsvogel saß. Als Büffet standen die wundervollsten Silbergeräthe von ungeheurer Dimension umher und bot dieser alte historische Raum heute einen ganz eigenthümlichen Anblick dar. Während des Essens ward die Krönungsmedaille ausgetheilt, die, noch größer als ein Vierthalerstück (wenn es welche gäbe), in massivem Golde verfertigt ist und 100 Dukaten das Stück an Werth haben soll.

Alles, was von Fremden hier anwesend ist, erhielt Orden. Von meinen Begleitern erhielten: General der Kavallerie von Schreckenstein den Alexander-Newsky-, Fürst Radziwill den weißen Adler-Orden, Graf Redern den St. Annen-Orden in Brillanten, Hohenzollern nur den Stanislaus 1. Kl., wie auch General von Moltke. Major von Heinz den Stanislaus um den Hals, Rittmeister von Barner den St. Wladimir 3. Kl., die Seconde-Lieutenants von Zastrow und von Plötz, sowie Ober-Stabs-Arzt Dr. Wegner den St. Annen-Orden 3. Kl. und mein Secretär gleichfalls diesen Orden.

Von den hervorragenden Auszeichnungen hätte ich die Erhebung Graf Orloff's zum Fürsten, Fürst Walkonsky's zum Feldmarschall, Herrn von Berg's, Ribeaupierre's, Soumerakoff's in den Grafenstand zu erwähnen. Schouwaloff erhielt den St. Andreas. Nisi und Micha wurden zu Generallieutenants und Ersterer zum Kommandeur der 1., Letzterer zum Kommandeur der 2. Garde-Kavallerie-Division ernannt. Georg Mecklenburg ward Inspecteur sämmtlicher Scharfschützenbataillone unter Verleihung des St. Wladimirs.

Ganz Rußland erhält eine Medaille zur Erinnerung an den Krieg, mit den Namenszügen „H_{I} und A_{II}“ von Strahlen umgeben nebst Datum, an verschiedenen Bändern für je Combattanten oder Civil-Personen. Das Garde-Corps erhielt Graf Plautine, das Grenadier-Corps Graf Kamzey.

* * *

Die Rückkehr nach Preußen schildert Moltke wie folgt:

„Am 12. September machte der Prinz Abschiedsbesuche bei der Kaiserlichen Familie in Moskau, besuchte Abends noch das Theater und um 12 Uhr ging es im vierspännigen Wagen und mit einem Packwagen fort. Ein Feldjäger, welcher vorausritt, hatte für Kaffee, Thee und Diner zu sorgen, welches letztere Abends 7 Uhr eingenommen wurde. Ueberall standen die Pferde bereit und wurden in 2 bis 3 Minuten angeschirrt. Dann gings meist im Galopp davon. Wir haben im Ganzen zweitausend Pferde in Bewegung gesetzt, um nach Warschau zu gelangen, wo wir eines Morgens 3 Uhr anlangten und zu dieser unbequemen Zeit durch die Behörden in Gala empfangen wurden. Dann legten wir auf der Eisenbahn in vierundzwanzig Stunden noch 120 Meilen zurück. Ueberhaupt sind wir fünf Tage und sechs Nächte (mit Ausnahme von zwei Stunden Schlaf in Warschau) nicht aus den Kleidern gekommen.“

Am 17. September erfolgte die Ankunft in Berlin. Ein schönes Familienfest ließ den Prinzen die Reise also beschleunigen: am 20. September fand in Berlin die Hochzeit seiner erlauchten Schwester mit dem Großherzoge Friedrich von Baden statt.

Uebernahme des Kommandos des 11. Infanterie-Regiments in Breslau. Reise nach London.

In Folge seines dem Könige vorgetragenen Wunsches, auch den militärischen Dienst bei der Linie näher kennen zu lernen, wurde Prinz Friedrich Wilhelm nach der Rückkehr aus Rußland mit der Führung des in Breslau garnisonirenden 11. Infanterie-Regiments beauftragt. Der Prinz ließ sich am 1. November durch den kommandirenden General des VI. Armeekorps, v. Lindheim, die Generalität in Breslau, durch den Oberst v. Selasinky die Offiziere des Regiments vorstellen, sah am 3. das Regiment, inspizirte am nächsten Tage in Schweidnitz das dort stehende 2. Bataillon, kehrte aber alsbald nach Berlin zurück und begab sich in Begleitung des Generalmajors v. Moltke und des Majors v. Heinz nach London, um, wie der Hofbericht meldete, „der Prinzessin Victoria zum Geburtstage zu gratuliren".

Die Nationalzeitung berichtete über diesen Besuch unter dem 25. November 1856:

Der Geburtstag der Prinzeß Royal — sie wurde 16 Jahr alt — ist gestern in Windsor im Familienkreise gefeiert worden. Der Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen vergnügt sich in den Morgenstunden gewöhnlich mit dem Prinzen Albert auf der Jagd, an der zuweilen auch der Prinz von Wales Theil nimmt.

Und unter dem 13. Dezember 1856:

Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen verabschiedete sich gestern von der Königl. Familie in Osborne, um seine Rückreise nach dem Kontinente anzutreten. Die kleine Dampf-Yacht „Fairy" brachte ihn mitten im heftigsten Sturm nach Portsmouth herüber, wo er von den Hafenbehörden ehrerbietig empfangen wurde, und ohne Verzug nach dem Bahnhofe fuhr, um von dort die Reise nach Dover fortzusetzen. In Dover wartete der Dampfer „Vivid", um den Prinzen über den Kanal zu führen. Das Court Circular meldet, daß der Prinz nach Paris geht.

Am Hofe Napoleons (Dezember 1856).

Die Rückreise des Prinzen erfolgte thatsächlich über Paris. Es galt dem Kaiser Napoleon eine Aufmerksamkeit zu erweisen, der seinerseits den erlauchten Gast mit ausgesuchten Ehren aufnahm.

Napoleon strahlte damals in frischem Siegesglanz von Sebastopol, das zweite Kaiserreich stand auf seiner höchsten Höhe. Napoleon erschien wie der erste Monarch Europas. Zu dem äußerlichen Glanze kam noch die Befriedigung, daß am 16. März 1856 „das Kind Frankreichs" zur Welt gekommen war. War auch in dem vulkanischen Frankreich seit Ludwig XIV. niemals mehr der Sohn dem Vater auf den Thron gefolgt, so tröstete man sich doch in den Tuilerien mit dem Gedanken, daß ruhmvolle Schlachten und glänzende Annexionen, wobei man schon damals auf den Prinzen von Preußen als einen Bundesgenossen sein Auge geworfen hatte, das Volk immer mehr für das Kaiserthum gewinnen würden, und unter allen Umständen vergnügte sich der Hof in Genüssen und Festlichkeiten jeder Art, bei welchen die Kaiserin Eugenie eine ähnliche Rolle spielte, wie Marie Antoinette in den ersten Jahren Ludwigs XVI.

In diesen Kreis und in diese Atmosphäre trat Prinz Friedrich Wilhelm mit den Herren seines Gefolges ein. In einem Briefe vom 13. Dezember 1856 beschreibt Moltke den Empfang in den Tuilerien. Prinz Napoleon hatte den Auftrag, den Prinzen Friedrich Wilhelm am Bahnhof zu empfangen. Die Aehnlichkeit des Prinzen Napoleon mit seinem großen Oheim fiel sofort auf: „ganz dies schwarze Haar, die bleiche Gesichtsfarbe und das Imperatorenprofil". Vom Bahnhof ging es direkt nach den Tuilerien zur ersten Begrüßung und Vorstellung, und Abends sieben Uhr wurde in der Galerie der Diana dinirt. Moltke führte die Hofdame de Marnegia zu Tische und fand die Damen alle sehr liebenswürdig und unterhaltend. Er saß dem Prinzen Friedrich Wilhelm gegenüber, welcher seinen Platz zwischen dem Kaiser und der Kaiserin hatte. So bot sich ihm die beste Gelegenheit dar, die Kaiserlichen Majestäten sich recht genau anzusehen. Die Kaiserin, damals erst dreißig Jahre alt, machte den günstigsten Eindruck.

Moltke schrieb über sie:

„Die Kaiserin Eugenie ist eine überraschende Erscheinung. Sie ist schön und elegant. Die Aehnlichkeit mit Frau v. L. fiel mir auf, doch ist sie brünett. Hals und Arme sind von unübertrefflicher Schönheit, die Figur schlank, ihre Toilette ausgesucht und reich, ohne überladen zu sein. Sie trug ein weißes Atlaskleid von so beträchtlichem Umfang, daß die Damen künftig noch einige Ellen Seidenstoff mehr brauchen werden, als bisher. Im Haar hatte die Kaiserin einen scharlachrothen Kopfputz und um den Hals eine doppelte Schnur prachtvoller Perlen. Sie spricht viel und lebhaft und zeigt dabei mehr Lebendigkeit, als man an so hoher Stelle gewohnt ist."

Napoleon war über die Familienverbindung zwischen dem englischen und preußischen Königshause nicht ohne einige Verstimmung. Er fürchtete, daß England, dem preußischen Einflusse nachgebend, den Bund mit Frankreich lösen würde. Doch ließ er sich von Lord Clarendon, der ihm versicherte, daß die Privatgefühle der Königin Victoria für das preußische Königshaus nichts mit der Politik zu thun hätten, gern beruhigen. Auf das Schreiben, das die

Königin von England dem Schwiegersohn nach Paris an den Kaiser mitgegeben hatte, erwiderte dieser: „Der Prinz gefiel uns sehr gut, und ich zweifle nicht, daß er die Prinzeß Royal glücklich machen wird; denn er scheint mir jede Eigenschaft zu besitzen, welche seinem Alter und seinem Range zukommt. Wir haben uns bemüht, seinen Besuch ihm so angenehm wie möglich zu machen; aber ich fand, daß seine Gedanken stets in Osborne oder in Windsor waren."

Der Kaiserin Eugenie werden die folgenden Bemerkungen über die preußischen Gäste (in einem Briefe an die Gräfin W.) zugeschrieben:

„Der Prinz ist ein großer, schöner Mann, fast einen Kopf größer als der Kaiser, schlank, blond, strohfarbener Schnurrbart, ein Germane, wie ihn Tacitus beschrieben hat, von ritterlicher Politesse, nicht ohne einen Hamletschen Zug . . . Sein Begleiter, ein Herr v. Moltke (oder so ähnlich) ist ein wortkarger Herr, aber nichts weniger als ein Träumer, immer gespannt und spannend; er überrascht durch die treffendsten Bemerkungen . . . . Es ist eine imponirende Rasse, die Deutschen. Louis sagt: die Rasse der Zukunft. Bah, nous n'en sommes pas encore là."

* * *

Den Verlauf der Festlichkeiten in Paris aus Anlaß der Anwesenheit des Prinzen schildern die folgenden Berichte der National-Zeitung:

Paris, 11. Dezember. Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen ist heute Nachmittag um 2 Uhr hier angelangt, nachdem er gestern London verlassen und die Nacht in Calais zugebracht hatte. Der große Wartesaal des Nordbahnhofes war mit den preußischen und französischen Farben, mit Blumen und Teppichen festlich geschmückt. Im Innern des Bahnhofes und auf dem Platze du Nord bildeten ein Bataillon Garde-Gensdarmerie und ein Bataillon des 66. Linien-Regiments, Stab und Musik an der Spitze, Spalier; diese Truppen waren vom Brigade-General Mercier kommandirt. Um $1\frac{1}{2}$ Uhr langte das Personal der preußischen Gesandtschaft auf dem Bahnhofe an. Graf Hatzfeldt war begleitet von den Herren Baron Rosenberg, erstem Sekretär, den Prinzen Heinrich VII. und Heinrich XIII. von Reuß, dem Baron Romberg, Attaché, und dem Baron Treskow, Flügel-Adjudanten und Militair-Attaché, den Herren Wirsch, Kanzler, und Gasparini, Büreau-Chef der preußischen Gesandtschaft. Gleich darauf erschien der Marquis de La Bédoyère, Kaiserl. Kammerherr, und sodann der Prinz Napoleon, begleitet von seinem Adjutanten, dem Escadrons-Chef Frere-Pisani. Alle diese Herren waren in großer Uniform. Der Verwaltungsrath der Nordbahn, den Baron James Rothschild an der Spitze, war ebenfalls anwesend, um den preußischen Prinzen zu begrüßen. — Mit dem Schlage 2 Uhr langte der Extrazug, der den Prinzen von Calais hergeführt

hatte, auf dem Bahnhofe an und Prinz Napoleon empfing den Gast des Kaisers auf dem Perron der Eisenbahn. Nach geschehener Vorstellung der verschiedenen Notabilitäten bestieg der Prinz den ersten Hofwagen, zu seiner Linken den Prinzen Napoleon und gegenüber den Gesandten Grafen Hatzfeldt. Die Begleiter des Prinzen, unter denen der General Roth von Schreckenstein und das Personal der Gesandtschaft, folgten in vier andern Hofwagen und der Zug, eskortirt von einem starken Detachement Guiden, setzte sich in Bewegung. Als der Prinz in den Wagen stieg, spielten die beiden Musikchöre mit großer Präcision die preußische Nationalhymne. Der Zug passirte den Boulevard Sebastopol und die Boulevards bis zur rue de la Paix und gelangte über den Carousselplatz durch den Triumphbogen in das Innere des Tuilerienhofes. Der Kaiser in großer Uniform und mit dem großen Bande des schwarzen Adlerordens geschmückt, erwartete den Prinzen an der obersten Stufe der Ehrentreppe und führte denselben nach der ersten Begrüßung sofort in die Gemächer der Kaiserin, welche umgeben von ihrem Hofstaate den Prinzen empfing. Hierauf zog sich der Prinz auf einen Augenblick in die für ihn eingerichteten Gemächer zurück und begab sich dann mit dem Grafen Hatzfeldt zuerst nach dem Palais Royal, um dem Prinzen Jérôme, und sodann nach der Rue de Courcelles, um der Prinzessin Mathilde seinen Besuch abzustatten.

Paris, 13. Dezember. Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen hat schon gestern früh begonnen, die Merkwürdigkeiten der Weltstadt in Augenschein zu nehmen. Um 9½ Uhr verließ er in einer offenen Kalesche à la Daumont und begleitet von den ihm attachirten Hofbeamten und dem Grafen Hatzfeldt, die Tuilerien und begab sich zuerst nach der großen Kaserne Napoleon, die neben dem Stadthause liegt und mit diesem durch einen unterirdischen Gang in Verbindung steht. Nach Besichtigung derselben fuhr der Prinz nach dem Stadthause, wo er von dem Seine-Präfekten Haußmann empfangen und durch die prachtvollen Räume des berühmten Gebäudes geführt wurde. Hierauf besuchte der Prinz die Notre-Dame-Kirche, den Justiz-Palast, die Ste. Chapelle, die Conciergerie, den Jardin des Plantes, das Pantheon und den Luxembourg und kehrte gegen 1 Uhr in die Tuilerien zurück. Nachmittags machte der Prinz eine Promenade im Boulogner Gehölz und stattete der Prinzessin Mathilde und dem Prinzen Jerome einen Besuch ab. Letzterer erschien um 6 Uhr im Pavillon Marsan, um diesen Besuch zu erwidern. Abends erschien der Prinz mit dem Kaiser und der Kaiserin in der großen Oper, wo statt Meyerbeers „Propheten“, der ursprünglich angesetzt war, „Lucia“ und das Ballet „die Elfen“ gegeben wurden. Der Prinz saß zur Rechten der Kaiserin und man bemerkte, daß sich Beide recht lebhaft unterhielten. — Heute Morgen besuchte der Prinz den Louvre, das Invaliden-Hotel und die Militärschule und kehrte um 12 Uhr ins Schloß zurück, um der Revue beizuwohnen. Drei Regimenter Jäger und 9 Regimenter Linien-Infanterie, im Ganzen etwa 15,000 Mann, hatten um 1 Uhr im Hofe der Tuilerien und auf dem

Caroussel-Platze Position genommen. Um 1 Uhr erschien der Kaiser, das große Band des Schwarzen Adler-Ordens tragend, zu seiner Rechten den Prinzen, welcher die Uniform eines preußischen Garde-Obersten trug und mit dem großen Bande der Ehrenlegion geschmückt war, das ihm der Kaiser vor der Revue verliehen hatte. In dem zahlreichen und glänzenden Gefolge bemerkte man die Marschälle Canrobert, Vailant, Baraguay d'Hilliers und Magnan, den Grafen Hatzfeldt, die Generale v. Schreckenstein und v. Moltke und mehrere andere preußische und russische Offiziere. Nach der Revue vertheilte der Kaiser eigenhändig an eine Anzahl Soldaten und Offiziere Dekorationen und das militärische Schauspiel endete mit dem Vorbeimarsch der Regimenter vor dem Kaiser und dem Prinzen. —

Ueber die Ankunft des Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen wird noch im „Moniteur" mitgetheilt, daß der Kaiser den Prinzen, nachdem derselbe die Kaiserin begrüßt hatte, nach den für ihn und sein Gefolge im Pavillon Marsan eingerichteten Gemächern begleitete, sowie daß der Marquis La Bédoyère, Kammerherr, der Marquis Toulongeon, Ordonnanz-Offizier, und der Graf Roger de Riancourt, Stallmeister des Kaisers, der Person des Prinzen für die Dauer seines Aufenthaltes in Frankreich beigegeben worden sind. Als Begleiter des Prinzen bezeichnet der „Moniteur" die Generale von Schreckenstein und v. Moltke, den Major v. Heinz, den Kapitän Barner, den Ober-Stabs-Arzt Dr. Wegner und den Sekretär Rath.

Paris, 14. Dezember. Gestern nach der Revue begab sich der Prinz Friedrich Wilhelm in Civilkleidung nach dem Invalidenhause. Der General Graf Ornano, Gouverneur der Invaliden, von seinem Stabe umgeben, empfing den Prinzen beim Aussteigen aus dem Wagen, und der Erstere geleitete ihn nach der Kirche und dann zum Grabmale Napoleons und in die Kapelle St. Jerome, wo die sterblichen Ueberreste Napoleons I. aufgestellt sind. Der Prinz verweilte lange am Grabe des Kaisers. Nachdem er noch den übrigen Theil des Hotels in allen seinen Einzelheiten besichtigt hatte, begab er sich nach den Tuilerien zurück. Heute Morgens wohnte der Prinz dem Gottesdienste in der protestantischen Kirche der rue des Billettes bei und besuchte dann mehrere öffentliche Gebäude. — Nach der „Patrie" werden, wenn es das Wetter gestattet, in Gegenwart des Prinzen Friedrich Wilhelm große Manöver auf dem Marsfelde oder auf der Ebene von St. Maur stattfinden. Der Prinz, fügt die „Patrie" hinzu, hat die Absicht, sich bei seiner hiesigen Anwesenheit besonders mit den militärischen Angelegenheiten zu beschäftigen. — Diesen Abend findet großes Diner in den Tuilerien statt, an dem die ganze kaiserliche Familie, so wie die Gesandtschaften Preußens, Englands u. s. w. Antheil nehmen werden. Morgen gehen der Kaiser und der Prinz nach Fontainebleau, wohin die Kaiserin am Dienstag nachfolgen wird. Der angekündigte große Ball wird am Donnerstag in den Tuilerien nach einem von dem Prinzen Jerome dem preußischen Prinzen zu Ehren im Palais royal veranstalteten Diner statt haben. Man spricht

auch von einem großen Diner, das die englische Gesandtschaft wahrscheinlich am Freitag dem Prinzen geben würde, dessen Abreise bis jetzt noch auf Sonnabend festgesetzt ist. — Prinz Friedrich Wilhelm wohnte gestern Abend einer Vorstellung im „Gymnase" bei; der Kaiser und die Kaiserin begleiteten ihren Gast, obgleich sie erst vor acht Tagen dasselbe Stück gesehen. Marschall Magnan hat die Ordre erhalten, ein großartiges Manöver zu organisiren, damit der preußische Prinz Gelegenheit hätte, die verschiedenen Truppengattungen der französischen Armee gehörig kennen zu lernen und zu beurtheilen. Dieses Manöver wird wahrscheinlich in der Ebene von St. Maur stattfinden.

Paris, 15. Dezember. Der Prinz Friedrich Wilhelm begab sich heute Morgens um 9 Uhr in Gesellschaft des Kaisers zur Jagd nach Fontainebleau. Der Kaiser und der Prinz wurden auf dem Lyoner Bahnhofe von den Verwaltungs-Räthen und den Ober-Beamten der Gesellschaft empfangen. Graf Hatzfeldt, Lord Cowley und das Gefolge des Prinzen begleiteten sie. Der Hof wird morgen nach Paris zurückkommen.

Paris, 16. Dezember. Der Kaiser und der Prinz Friedrich Wilhelm sind heute Morgen von Fontainebleau zurückgekehrt. Der Kaiser hat 124 Stück Wild, der Prinz 65 Stück erlegt. Diesen Abend werden sie der Vorstellung der „Hochzeit des Figaro" in der „Comédie Française" beiwohnen. Der Marschall Castellane, Ober-Kommandant von Lyon und Schwiegervater des preußischen Gesandten, Grafen v. Hatzfeldt, ist in Paris angekommen, um dem Prinzen Friedrich Wilhelm seine Aufwartung zu machen.

Paris, 17. Dezember. Heute Mittag führte der Kaiser dem Prinzen Friedrich Wilhelm die Kaisergarde vor; dieses glänzende militärische Schauspiel, das vom schönsten Wetter begünstigt war, hatte eine große Menschenmenge herbeigezogen. Die Truppen bestanden aus 2 Regimentern Garde-Gensdarmen, 2 Regimentern Grenadiere, 2 Regimentern Voltigeure, dem Regiment Zuaven und dem Bataillon der Gardejäger, sodann 1 Regiment Guiden, 1 Regiment Garde-Kürassiere, 6 Batterien berittene und 6 Batterien Fuß-Artillerie, im Ganzen 18,000 Mann, 1200 Pferde und 72 Kanonen. Dieses glänzende Truppenkorps war auf dem Carousselplatze und im Hofe der Tuilerien aufgestellt und wurde vom General Regnault de St. Angely, Oberkommandanten der Garde, befehligt. Um 1 Uhr stieg der Kaiser zu Pferde und passirte die Revue, zu seiner Rechten den preußischen Prinzen, zur Linken den Prinzen Napoleon. Auch diesmal trug der Kaiser das große Band des schwarzen Adlerordens und der Prinz das große Band der Ehrenlegion. Im Gefolge figurirten sieben Marschälle, Bosquet, Pelissier, Canrobert, Magnan, Vaillant, Baraguey d'Hilliers und Castellane, sodann eine Menge Generäle und die Offiziere, welche die Suite des preußischen Prinzen bilden. Prinz Friedrich Wilhelm sprach während der Revue zu wiederholten Malen seine Bewunderung

über die martialische Haltung dieser Elitetruppen aus und der kaiserliche Zug verweilte namentlich längere Zeit vor den Reihen der Zuaven, welche die besondere Aufmerksamkeit des Prinzen erregten. Nach der Revue nahmen der Kaiser und seine Begleiter ihren Standort unter dem Uhren-Pavillon, und trotz des beschränkten Raumes für eine so große Truppenmasse ging der Vorbeimarsch mit einer erstaunlichen Präzision vor sich. Die Kaiserin und der kaiserliche Prinz erschienen während des Vorbeimarsches auf dem Balkon und alle Fenster des Schlosses waren mit den Damen der offiziellen Welt in glänzenden Toiletten besetzt. Um 3 Uhr war die Heerschau zu Ende. — Heute Abend wird der Prinz Friedrich Wilhelm in einem Theater der Boulevards erwartet und morgen ist der große Hofball, zu dem zahlreiche Einladungen ergangen sind.

Am 18. Dezember Abends fand zu Ehren des Prinzen Friedrich Wilhelm der angekündigte große Hofball statt. Vorher hatte der Prinz mit seinen Begleitern in dem bekannten Restaurant „Les trois frères Provençaux" im Palais Royal gespeist; der Marquis Labédoyère hatte dieses Diner arrangirt. Der Ball war überaus glänzend und die Elite der offiziellen Welt, im Ganzen 580 Personen, anwesend. In der ersten Quadrille sah man den Kaiser mit der Prinzessin Mathilde, den Prinzen Friedrich Wilhelm mit der Kaiserin, den Prinzen Napoleon mit der Gräfin Hatzfeldt u. s. w. Nach Mitternacht wurde im Theatersaale das Souper servirt und gegen 1½ Uhr begannen wieder die Tänze im Marschallssaale. Die hohen Herrschaften verweilten bis gegen 3¼ Uhr und Prinz Friedrich Wilhelm tanzte verschiedene Walzer mit der Kaiserin, der Prinzessin Mathilde, der Gräfin Hatzfeldt und der Gräfin Walewski. Die auf den 19. Dezember angekündigte Kavallerie-Revue in Versailles hat wegen des schlechten Wetters nicht stattgefunden. Prinz Friedrich Wilhelm fuhr am 19. Dezember Morgens, begleitet vom Grafen Nieuwerkerke, nach Versailles und besichtigte das Schloß, das Museum und den Park; im kleinen Trianon wurde das Frühstück servirt und der Prinz kehrte über St. Cloud gegen 3½ Uhr nach Paris zurück. Um 4 Uhr verließ der Prinz zu Fuß und nur vom General Moltke begleitet das Schloß und besuchte verschiedene große Magazine, unter anderen das der Herren Giroux u. Co., wo er bedeutende Einkäufe von Bronze-Sachen und sonstigen Kunstgegenständen machte. Heute Abend (20. Dez.) ist Diner in den Tuilerien und wird der Prinz in der großen Oper erwartet, wo eine Extra-Vorstellung des Ballets „Der Corsar" gegeben wird. Der Prinz verläßt Paris am Sonntag.

Den 19. Dezember. Der „Moniteur" berichtet über den Besuch des Prinzen Friedrich Wilhelm in der Militärschule zu St. Cyr, wo derselbe vorgestern Nachmittags eintraf und am Ehrenthore vom Divisions-General Monet und dem ganzen Stabe der Schule empfangen wurde. Auf den von ihm ausgesprochenen Wunsch, daß in den vorgeschriebenen Beschäftigungen nichts geändert werden möge, ward er sofort in den Spielsaal und in die Schlafsäle

geführt, wo wegen des schlechten Wetters die Zöglinge des ersten Jahres ihre Uebungen vornahmen. Hierauf wurden die Amphitheater, die Studirsäle, die Säle der Sammlungen und Modelle und die Reitbahnen besucht. Da der Regen aufgehört hatte, so führten auf dem Uebungsplatze zwei Peletons zu Pferde, aus Zöglingen des zweiten Jahres bestehend und von Zöglingen befehligt, alle Manöver der Peletonschule aus. Bevor der Prinz nach anderthalbstündigem Verweilen die Schule verließ, ritt er an der Front der mit Waffen und Gepäck aufgestellten Zöglinge hinab, die darauf Proben ihrer Gewandtheit in Handhabung der Waffen, im Laden und Feuern ablegten. — Gestern Abends besuchten der Kaiser und die Kaiserin, in Begleitung des preußischen Prinzen, das Theater Français.

Paris, 21. Dezember. Prinz Friedrich Wilhelm hat gestern Abend gegen 11 Uhr Paris verlassen. Gestern Morgen hatte der Prinz dem Gottesdienste in der Kirche der Rue de Billettes beigewohnt und sodann dem Prinzen Jérôme und der Prinzessin Mathilde seinen Abschiedsbesuch gemacht. Er verweilte dann einige Zeit im preußischen Gesandtschaftshotel. Vom Baron von Rosenberg, dem ersten Gesandtschaftssekretär, begleitet, machte der Prinz dann im Laufe des Nachmittags Einkäufe in verschiedenen Läden des Boulevards und der Rue de la Paix. Das Diner in den Tuilerien war von 32 Couverts und es befanden sich das Personal der preußischen Gesandtschaft, die Gräfin Hatzfeldt, der Minister des Auswärtigen und die Gräfin Walewska unter den Gästen. Um 10 Uhr verließ der Prinz die Tuilerien und begab sich, vom Prinzen Napoleon begleitet, nach dem Straßburger Bahnhofe, wo er von dem Polizei-Präfekten, dem Seine-Präfekten, dem General-Kommandanten von Paris und dem Verwaltungsrathe der Straßburger Eisenbahn empfangen wurde. — Nach einer telegraphischen Depesche ist der Prinz heute Morgen um 7 Uhr in Straßburg angekommen. Die Kammerherren Marquis de Labedoyère, Graf Rianceres und der Ordonnanz-Offizier des Kaisers, Marquis de Toulongeon, begleiten den Prinzen bis zur Kehler Brücke. — Von da fuhr er über Karlsruhe (22. Dez.) und Köln (29. Dez.) in Begleitung seiner erlauchten Eltern nach Berlin zurück.

Der Prinz als Regiments-Kommandeur in Breslau. Kondolenzschreiben an Frau General Fischer.

Behufs Wahrnehmung des ihm übertragenen Kommandos des 11. Infanterie-Regiments siedelte der Prinz zu Anfang des Jahres 1857 nach Breslau über, wo er im Königlichen Schlosse Wohnung nahm und mit kurzen Unterbrechungen bis zum September verweilte. Ueber seinen dortigen Aufenthalt schreibt Hengst:

In Breslau wurde der Prinz alsbald der Mittelpunkt der Gesellschaft; wenn er selbst hochgestellte Offiziere und Beamte zu kleinen Diners vereinigte, so verkehrte er auch viel im Hause des greisen Erb-Oberlandmundschenks Grafen Henckel von Donnersmarck, des Oberpräsidenten Freiherrn von Schleinitz und anderer vornehmer Herren. Das Ballfest, das die Stadt dem Prinzen im Theater gab, seine Anwesenheit auf dem Feste der kaufmännischen Ressource waren Zeugen seiner vielfach bethätigten Leutseligkeit, seines Wunsches, mit den gebildeten Klassen des Bürgerthumes dauernd Fühlung zu behalten. Während die Katholiken sich des zuvorkommenden Empfanges freuten, den der Fürstbischof Dr. Förster fand, erregte es in allen Kreisen allgemeine Genugthuung, daß der Prinz in seinem soldatischen Berufe nicht völlig aufging, sondern Zeit und Muße fand, auch den Sitzungen der Regierung in Breslau beizuwohnen. Dem vielumfassenden Geiste des Prinzen blieben auch die künstlerischen Bestrebungen der schlesischen Hauptstadt nicht fern, zu deren hervorragendsten Kräften er in persönliche Beziehungen trat. Verschiedene Ausflüge boten die erwünschte Gelegenheit, die Provinz selbst näher kennen zu lernen. In Oberschlesien wurden alle Hauptstätten der montanen Industrie besichtigt; auf der Luisengrube bei Zabrze trat der Prinz mit einem Bergmannskittel bekleidet die Einfahrt an und wurde in der Tiefe der Grube von einem Sängerchore begrüßt. Das nahe Riesengebirge lockte den Prinzen wiederholt an und die gewerbereichen Bezirke von Waldenburg und Freiburg boten ihm ein lehrreiches Bild vaterländischen Fleißes. Auch die Schlachtfelder wurden aufgesucht — so das vielumstrittene an der Katzbach — und hier durch v. Moltke geschichtliche Erinnerungen mit militärischer Belehrung verknüpft. —

Ueber einen reizenden Zug des Prinzen aus dem Beginn seines Breslauer Aufenthalts berichtete die „Berliner Presse“ vom 7. August 1888 in ihrem Unterhaltungsblatt:

Im Winter zu Anfang des Jahres 1857, als der damalige Prinz Friedrich Wilhelm als Führer des 11. Infanterie-Regiments das königliche Palais auf dem Exerzierplatze in Breslau bewohnte, war über Nacht ein starker Schneefall eingetreten, so daß der ganze Exerzierplatz am Morgen fußhoch mit Schnee bedeckt war. Unser Gewährsmann, damals hoffnungsvoller Tertianer auf dem Gymnasium zu St. Elisabeth in Breslau, pflegte auf seiner Wanderung von seiner Wohnung in der Friedrichstraße vor dem Schweidnitzer Thore nach dem Gymnasium und wieder zurück den Weg der größeren Kürze halber quer über den Exerzierplatz und durch die sogenannte „Kleine Börse“ in der Karlsstraße zu nehmen, und auch an jenem Wintertage schritt er, in Begleitung eines Mitschülers, auf einem ganz schmalgetretenen Fußpfade, der kaum für einen einzelnen Fußgänger Raum bot, durch den dichten Schnee dahin. Etwa zehn Schritte vor ihnen trippelte ein kleiner Schulknabe, die Mappe auf den Rücken geschnallt, auf demselben Pfade dahin, als plötzlich

ungefähr in der Mitte des Weges ein hoher, schlank gewachsener Offizier von der Schweidnitzer Stadtgraben-Brücke her ihnen entgegenkam. Bei dem kleinen Knaben angelangt, der gar keine Miene machte, vor dem „Herrn Lieutenant" in den tiefen Schnee zur Seite zu treten, nahm der Offizier ihn rasch auf seine Arme, hob ihn über sich hinweg und setzte ihn auf der Seite hinter sich nieder, indem er sagte: „So, mein Kleiner, damit Du Dir Deine Beine nicht naß machst und Deine Mutter nicht schilt!" Da inzwischen die beiden Tertianer herangekommen waren, sah der Offizier sie mit einem unvergeßlich liebenswürdigen Lächeln an und sagte: „Ja, meine jungen Herren, Sie sind mir schon zu groß, um es ebenso mit Ihnen zu machen!" Diese aber hatten längst den allbeliebten Prinzen Friedrich Wilhelm in ihm erkannt und traten, ehrfurchtsvoll die Mützen ziehend, in den Schnee zur Seite, und der Prinz an ihnen vorbeigehend drehte sich noch lächelnd zu ihnen um und setzte hinzu: „Als zukünftige preußische Soldaten dürfen Sie sich auch vor einem bischen Schnee und nassen Füßen nicht fürchten!" Damit setzte er, den jungen Leuten freundlich zunickend, seinen Weg nach dem Schlosse fort, die Herren Tertianer aber wußten glückstrahlend zu Hause und am andern Tage in der Klasse von ihrem „Begegniß" mit dem geliebten Prinzen zu erzählen. Der eine der beiden Gymnasiasten wurde nicht allzulange nachher ein guter preußischer Soldat und starb den Soldatentod bei Königgrätz, und der andere gedenkt mit Freude und Wehmuth noch heute jenes ersten und einzigen Males, daß er den späteren Kronprinzen und unvergeßlichen Kaiser Friedrich so in nächster Nähe sah und seine helltönende freundliche Stimme über den weiten, schneebedeckten Platz schallen hörte.

* * *

In den ersten Märztagen des Jahres 1857 erlitt der Prinz durch den plötzlichen Tod des von ihm hochgeschätzten Generals Fischer, seines militärischen Begleiters während der Bonner Zeit, einen herben Verlust. Wohl selten sind einer Wittwe so herzliche tiefempfundene Worte der Theilnahme gespendet worden, als wie sie der Prinz, den Regungen seines Herzens folgend, der Frau Generalin Fischer in dem nachstehenden Schreiben*) ausgedrückt hat:

Breslau, 8. März 1857.

Meine verehrte Frau Generalin, ich bin noch ganz erschüttert von der Nachricht, die ich diese Nacht erhielt, und kann mich garnicht an den Gedanken gewöhnen, Ihren theuren Gemahl nicht mehr hier auf Erden wiedersehen zu sollen.

Ich bitte Gott um seinen gnädigen Beistand, um seinen allein aufrichtenden Trost für Sie und Ihre armen Kinder, aus der Tiefe

---

*) Lindenberg's Schrift entnommen.

eines Herzens, von dessen treuer Anhänglichkeit an Sie Alle ich hoffen darf, daß Sie überzeugt sein werden.

Was soll ich Ihnen erst durch viele Worte sagen, was Sie so wohl wissen, daß der theure Heimgegangene sich in meinem Gedächtniß ein unauslöschliches Denkmal gesetzt hat und die aufrichtige Dankbarkeit, die ich ihm für so Vieles schulde, das ich von ihm lernte, nie aus meinem Herzen schwinden kann. Meine Familie, sowie die ganze Armee verlieren an ihm viel, sehr viel, darüber kann nur eine Stimme sein, und es ist schwer, in kurzer Frist so viele bedeutende Männer von hohem Verdienst, von denen viel zu erwarten war, scheiden zu sehen.

Unaufhörlich muß ich an Sie, verehrteste Frau, denken und den Jammer, den Schmerz mir vorstellen, der Ihr und der Ihrigen Gemüth erfaßt haben muß; ich möchte Ihnen so gern sagen, wie ich Alles mitempfinde, mit Ihnen theile, denn ich darf mich zu Ihren nähern Vertrauten rechnen, nachdem wir ja längere Zeit unter einem Dache wohnten, wo Sie soviel Güte für mich hatten. Aber es ist schwer, Worte zu finden, wenn man betrübt ist, und dann bedürfen Sie jetzt eines Trostes, den wir Alle beim besten Willen nicht zu geben vermögen. Um diesen aber, wie gesagt, flehe ich zu Gott, dessen unerforschlicher Rathschluß diesen Schlag über Sie verhing; und bin sicher, daß bei einem so Gott ergebenen Gemüth, das in den letzten Jahren viel geprüft ward, wie das Ihrige, himmlischer Beistand nicht fehlen wird. „Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden!“

Wollen Sie, bitte, Ihren Kindern meine aufrichtige Theilnahme mittheilen, aus diesen Zeilen aber, die ich schrieb, wie mein trauriges Gemüth sie mir eingab, ersehen, daß meine Gesinnungen in Freud und Leid Ihnen, verehrteste Frau, gegenüber stets dieselben bleiben werden. Wie immer

Ihr
aufrichtig ergebener
Friedrich Wilhelm, P. v. P.

* * *

General von Moltke hatte sich während des Breslauer Aufenthalts des Prinzen als Adjutant in dessen unmittelbarster Umgebung befunden und über seine Erlebnisse und Reisen mit dem Prinzen in zahlreichen Briefen an seine Gemahlin berichtet. Nachstehend werden einige Auszüge aus diesen Briefen*)

---

*) Aus den Gesammelten Schriften und Denkwürdigkeiten des Generalfeldmarschalls Grafen v. Moltke.

mitgetheilt, welche ein Bild von dem reichbewegten Leben des Prinzen während dieser Periode geben.

Breslau, den 21. Januar 1857.

... Breslau ist in einer großen Bewunderung für den Prinzen. — Mein Zimmer ist warm und behaglich. Morgens arbeite ich an dem Vortrag, den ich dem Prinzen zu halten haben werde über Kriegsgeschichte. ...

Breslau, den 15. Februar 1857.

Ich habe hier letzt Schlittschuh gelaufen, aber jetzt ist es damit vorbei, da sehr starkes Thauwetter eingetreten ist. Hier geht es in lauter Festen fort. Dienstag gehen wir auf drei Tage nach Pleß zur Jagd auf Hoch- und Schwarzwild. Dann ist bis Aschermittwoch jeder Tag besetzt. Am 22. Maskenball. Am 20. findet hier ein Maskenball bei Herrn von Tschirski statt. Der Prinz hat ein sehr schönes spanisches Kostüm, welches er in Rom hatte machen lassen. Ich werde wohl auch maskirt erscheinen müssen, möchte mich aber auf den Domino beschränken.

Im März glaube ich wohl, daß ich abkommen werde. Im April tritt der Prinz eine interessante Rundreise durch die Provinz an, die ich gerne mitmachen möchte.

Breslau, den 16. Februar 1857.

Welche große Freude hast Du mir durch Deine Photographie gemacht. Sie ist unübertrefflich gelungen; so ein ganz ähnliches Bild ist doch ein rechter Schatz. Gewöhnlich stellt man sich zum Porträtiren mit einiger Befangenheit, man weiß sich beobachtet und will eine bestimmte Miene annehmen, dadurch geht der eigentliche Ausdruck verloren. Dies Bild blickt so keck und mit gutem Gewissen in die Welt, als ob ich Dich vor mir sehe. Mit der Lupe angesehen, gewinnt es noch mehr. Auch der Prinz findet es ganz deliciös. Ich war kürzlich mit ihm bei einem hiesigen Photographen, mit dessen Leistungen er nicht zufrieden war. Er nimmt aber eine Repräsentationsmiene an, und alle seine Photographien haben einen Ernst und eine Strenge, die er im gewöhnlichen Leben gar nicht hat.

Den 20. Februar 1857.

Wir fuhren Dienstag Mittag zwei Uhr mit der Eisenbahn nach Gleiwitz, zwanzig Meilen. Es war prächtiges Wetter. Die warme Sonne hatte schon allen Schnee weggeschmolzen, zur Rechten ragte der Zobtenberg und die Kette der Sudeten. Um sieben Uhr Abends fanden wir in Gleiwitz den vierspännigen offenen Wagen des Fürsten Pleß, der uns im schärfsten Trab ohne Relais die sechseinhalb Meilen nach Pleß brachte, wo um elf Uhr Abends dinirt wurde.

Oberschlesien ist kein Gebirgs-, sondern ein 800 Fuß hohes Tafelland. Diese Erhebung macht im Klima schon einen so großen Unterschied, daß Pleß die Isotherme von Stockholm hat. Es war eine frische, belebende Kälte und alles Land mit hohem Schnee bedeckt. Das Fürstenthum war illuminirt. Auf der Grenzmark brannten mächtige Scheiterhaufen, die Städtchen, Dörfer und Schlagbäume prangten mit bunten Lampen und der Himmel darüber mit funkelnden Sternen.

Des Weiteren berichtet Moltke über die Hirschjagd, welche der Fürst von Pleß zu Ehren des Prinzen Friedrich Wilhelm veranstaltete:

Im Ganzen sind, ich glaube, sechsundzwanzig Stück geschossen, davon hat der Prinz, dem man natürlich den besten Anlauf gab, zwölf getödtet, und davon einige so, daß sie gleich liegen blieben, was nicht leicht ist.

Heute, schon um drei Uhr früh, traten wir die Rückreise an, und heute Abend ist die Maskerade. Ich bin neugierig, wie der Prinz sein Inkognito dabei bewahren wird. Er fährt allein in der Droschke zu Ball. Ich werde Dir morgen berichten.

Den 21. Februar 1857.

Ich war einer der ersten auf dem Ball; der Wirth und Anwesende zerbrachen sich die Köpfe, wer ich sei, bis die Gräfin Schweinitz mich an den Steinen erkannte und herausplatzte. Ich sagte, daß der Prinz nicht vor zehn Uhr kommen könnte, so daß er, als er bald nachher im schwarzen Domino und Kapuze eintrat, ziemlich lange unerkannt blieb. Man erkannte ihn aber dann doch bald an seinen Armbewegungen, und er legte den Domino ab. Darunter trug er den Anzug des Raoul aus den Hugenotten, ganz violett in Seide und Sammet mit einer schönen goldenen Kette und Dolch. Er sah sehr gut aus. Es waren viel hübsche Masken, besonders eine Quadrille, die Damen rokoko und gepudert, die Herren als erste Kürassiere vor hundert Jahren. Die Schotten fielen dagegen durch. Ich war doch recht müde, auch drückte mich der verwünschte lackirte Schuh. Der Ball dauerte bis zwei Uhr. (Heute Mittag Diner bei Graf Howerden, Abends Ball bei Herrn v. Löbbeke.)

Breslau, Dienstag, den 24. Februar 1857.

Gestern Abend am Schluß eines Balles bei Graf Burghaus wurde beliebt, daß heute Korso sein solle. Das Longchamp von Breslau ist eine trost- und baumlose Chaussee in flacher Ebene. Die Sonne, welche uns so lange freundlich geschienen, war hinter dichten, eisig kalten Nebeln versteckt, und das ferne Gebirg gar nicht zu sehen. Es erschien eine Menge sehr eleganter Equipagen, zum Theil vier-

spännig, und eine große Anzahl Reiter. Man warf sich mit Blumen, Bouquets und Bonbons. Der Prinz feuerte aus seiner russischen Droschke sogar mit confetti.

In den nächsten Tagen fangen wir des Morgens die kriegsgeschichtlichen Vorträge an, und ich hoffe, in der zweiten Hälfte des März fertig zu werden.

Obwohl alle Abend um zwölf Uhr ein großes, prächtiges Souper genommen, selten vor ein oder zwei Uhr zur Ruhe gegangen wird, halte ich mich doch gut. Ich bin nun hinein trainirt, doch ist es mir lieb, daß die ununterbrochenen Feste jetzt mit den Fasten aufhören.

Nach Ostern, wenn es grün wird, will der Prinz eine Reise durch die Provinz von etwa vierzehn Tagen machen. Ich habe ihm heute den Entwurf zu einer solchen gemacht, auf der er viel Interessantes und Schönes sehen wird.

Aschermittwoch. — Heute wurde nach Musik in der Bahn geritten. Der Rappe ging wundervoll. Ich muß schließen, da heute Nachmittag schon meine Vorträge anfangen. Abends gehen wir in die Waise von Lowood und dann in eine kleine Soirée.

Breslau, Sonnabend, den 28. Februar 1857.

Ich fand meine Photographie auch ziemlich scheußlich. Vielleicht nehme ich in Berlin bei Deinem Photographen ein anderes, welches Dich ansieht. Man ist dort auch in dieser Kunst weiter. Dein Bild ist ganz unübertrefflich. Der Prinz findet es auch viel besser als die seiner Braut. Dann will ich das Haar auch sorgsamer kämmen. Der Rock ist ein sehr gut und knapp sitzender Waffenrock, aber der Hohlspiegel vergrößert die mittleren Gegenstände des Bildes, daher immer plumpe Hände und dicke Taillen.

Die Vorträge nehmen das bißchen Zeit, was der beständige Trubel übrig läßt, in Anspruch. Ich werde, da sie täglich stattfinden, sehr bald damit fertig sein, und vielleicht zu früh alle Patronen verschossen haben. Ob ich zum Sommer mit nach London komme, weiß ich noch nicht, möchte es aber wohl glauben.

Ohne Datum.

Am 18. k. Mts. geht der Prinz nach Koblenz, und es ist darauf zu rechnen, daß er Heinz dahin mitnimmt. Der Prinz bleibt bis Ende März am Rhein und will zu Ostern in Berlin kommunizieren, was wir zusammen dann auch wohl thun können. Meine Vorträge haben angefangen, und ich werde bis zum 18. fertig, so daß ich die Aussicht habe, einige Wochen ruhig in Berlin zu bleiben. Wohl erst zur schlesischen Rundreise gehe ich hierher zurück, also Ende April oder im Mai.

Ohne Datum.

Immer noch kann ich Dir über meine Ankunft in Berlin nichts mittheilen. Du weißt, man erfährt das des Abends vorher. Der Prinz ist Sonntag zur Taufe bei seinem Vetter Friedrich Karl geladen, aber er ist noch nicht entschieden, ob er selbst erscheinen wird. Bisher wollte er den 18. reisen. Seine Hochzeit ist nun definitiv auf den 18. Januar 1858 angesetzt, der Aufenthalt in Breslau aber endet mit dem Oktober d. Js. Nach England wird er wohl erst im Juli gehen, und dann erst wieder zur Hochzeit. Ich hoffe, daß ich bis nach Ostern in Berlin bleibe. Dann kommen einige Reisen in der Provinz Schlesien. Im Juni ist hier Wollmarkt, Pferderennen ꝛc., wozu der ganze Adel sich versammelt. Der Prinz wird dann hier im Schloß ein großes Fest geben. Während des Winters war das unmöglich, weil die großen, sehr schönen Räume nicht zu erheizen und zu erleuchten sind.

Neueste Nachricht, daß der Prinz Freitag, übermorgen Nacht, nach Berlin will. Ob es aber dabei bleibt, ist noch nicht ganz sicher. Wahrscheinlich treffe ich also Sonnabend früh bei Dir ein. Laß mir den Kaffee zurecht stellen.

Sonnabend, den 25. April.

Vielen Dank für Dein Schreiben von Mittwoch. Der Prinz wird im nächsten Monat keine größere Reise, sondern mehrere kurze Ausflüge in der Provinz machen. Auf die englische Reise hat das keinen Einfluß. Er ist übrigens sehr freundlich gegen mich. Sobald erst feststeht, wer mitgeht, werde ich Dir schreiben und das Nähere verabreden.

Breslau, Mittwoch, den 6. Mai 1857.

Es scheint, daß der Prinz Napoleon wirklich nach Berlin kommt, und der Prinz ist nicht ohne Besorgniß, daß er zum Empfang dieses Gastes nach Berlin berufen wird.

Berlin, den 21. Mai 1857.

Dienstag machten wir eine sehr gelungene Partie nach einem prachtvollen Buchenwald bei Trebnitz im sogenannten Katzengebirge, drei Meilen von Breslau. Das Wetter war herrlich und der köstliche Wald prangte im frischesten Grün. Es war ein Picknick, und ich kontribuirte eine Flasche Anisette. Die Bevölkerung von Trebnitz folgte uns in unglaubliche Ferne. Von einem Hügel wurden Orangen unter die Jugend hinabgerollt. Bei der Rückkehr, schon im Halbdunkel, fuhr ich noch mit dem Prinzen nach dem prachtvollen, alten Ursuliner-Kloster in der Stadt; wir besuchten die schöne Kirche, in welcher die

heilige Hedwig (Herzogin von Liegnitz) begraben liegt und Nachts einen Schein von sich giebt. Es war eben eine kirchliche Feier, und der Gesang in der dunklen Kirche gar feierlich. Gestern früh machte ich mit dem Prinzen einen scharfen Ritt nach Ohlau, dreieinviertel Meilen. Wir fuhren zurück, der Reitknecht nahm die Pferde an die Hand, und vor ein Uhr waren sie wieder im Stall. Die Nacht fuhren wir dann hierher. Da es milde, schöne Luft war, schlief ich ununterbrochen bis Köpenick. Hier im Hause fand ich Alles in guter Ordnung. — Heinz geht, soweit ich weiß, nicht mit nach England. Die Rückkehr von dort wird wohl erst gegen Mitte Juli stattfinden. Aus den Zeitungen erfahre ich, daß die Königin den 10. Juli nach Windsor geht; das ist mir viel lieber als der Kerker von Buckingham.

Breslau, den 3. Juni 1857.

Dein Schreiben aus Flensburg vom 28. v. Mts. erhielt ich in Ottmachau (Otto mach' auf), als ich in dieser alten, bischöflichen Burg mit dem Prinzen, den Humboldts 2c. beim Kaffee saß. Leider war das Wetter zu dieser schönen Tour nicht recht günstig, doch hatten wir dann und wann einen Blick auf das prächtige Gebirge und das üppige Neißethal, welches ganz an die Gegend von Windsor erinnert, weite, breite Wiesen mit mächtigen Eichen. Eine große Heerde ungarischer Ochsen, grau, mit gewaltigen Hörnern, beinahe wie die römischen. Auf dem ganzen Wege Ehrenpforten, die Bevölkerung auf den Beinen. Ich habe überschlagen, daß der Prinz an einem Tage mit mehr als fünfhundert Personen gesprochen hat. Große, beiderseitige Freude, wie ein Mann vom ersten Garderegiment da war; einer von der sechsten Kompagnie des (Prinzen). Er ließ ihn zu sich kommen, plauderte wohl ein Viertelstündchen und schenkte ihm zwei Friedrichsd'or. In Reichenstein wurde während unserer Anwesenheit eine Goldspange gegossen. Sehr hübsch ist, wenn das weißglühende Metall in wenig Augenblicken in die goldgelbe Farbe übergeht. Es ist hier das einzige preußische Gold (aus Arsenik gewonnen). Die Trauringe sollen daraus gefertigt werden.

Auch die oberschlesische Reise war sehr interessant. Wir stiegen in einen 600 Fuß tiefen Kohlenschacht, sahen die Galmeigruben, aus denen das Zink geschmolzen wird, die riesenhaften Maschinen, Gebläse und Hochöfen. Gewaltige Stücke wurden im Dunkel der Nacht gegossen, Eisenbahnschienen gewalzt und so weiter. Von den vielen Dejeuners, Diners und Festen schweige ich. Das glänzendste hatten die Stände in Neiße gegeben, wo das Schauspielhaus sehr geschmackvoll hergerichtet war. Sehr interessant war hier die Eröffnung der Industrieausstellung durch den Prinzen.*)

*) Der Prinz hatte das Protektorat über die Ausstellung übernommen.

Morgen früh trifft der Prinz von Preußen hier zum Besuche ein. Er bleibt den 4. und 5. Am 5. geben wir einen Ball im Schloß von fünfhundert Personen. Wie schade, daß Du nicht hier bist. Am 6. Abends nach Berlin, den 7. Sterbetag des Königs. Abends über Frankfurt, Koblenz und Calais.

Berlin, den 7. Juni 1857, Morgens.

Gestern Nachmittag schon trafen wir hier ein, da plötzlich beschlossen war, mit dem Prinzen von Preußen zusammen bei Tage zu reisen. Ich fand hier Alles in guter Ordnung. Unser Reiseplan ist auch geändert. Weimar und Gotha sind leer. Prinzeß von Preußen hält einige Tage in Münster Hof, wohin der Prinz von Preußen morgen auch geht. Wir reisen daher heute Nacht nach Münster, bleiben morgen da und gehen dann über Köln nach Calais und sind den 10. früh in Windsor. Mitte Juli, wo auch die Kaiserin nach Sanssouci kommt, treffen wir jedenfalls hier ein, und dann hoffe ich, Dich hier zu sehen.

In Breslau besuchte der Prinz von Preußen die Industriehalle, welche wirklich recht prachtvoll ist. Der Ball war brillant. Die Empfangsräume des Schlosses sind sehr vornehm und waren mit Zuhülfenahme von Kandelabern gut erleuchtet. Es waren wohl fünfhundert Personen aus allen Theilen der Provinz, welche der Wollmarkt zusammengeführt, zwei Buffets, an welchen der Champagner floß. Erst um halb vier kam ich zu Bette, um sieben Uhr ging's schon wieder fort.

Proklamation der Verlobung des Prinzen. Gratulation der Stadt Bonn und Dank des Prinzen.

Seit der Verlobung des Prinzen waren mehr als 18 Monate verflossen. Die Gründe, welche seiner Zeit die Veröffentlichung dieses freudigen Ereignisses unthunlich erscheinen ließen, waren hinfällig geworden. Und so brachte denn der „Preußische Staatsanzeiger“ am 16. Mai 1857 endlich die folgende Ankündigung:

Se. Majestät der König haben am heutigen Tage geruht, der königlichen Familie, wie dem königlichen Hofe zu eröffnen, daß mit Allerhöchstseiner Bewilligung und unter Zustimmung Ihrer Majestät der Königin des vereinigten Reiches von Großbritannien und Irland die Verlobung Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Friedrich Wilhelm mit Ihrer Königlichen Hoheit der Prinzessin Victoria Adelheid Marie Luise, Prinzeß Royal von Großbritannien und Irland und Herzogin von Sachsen, stattgefunden hat.

Eine gleiche Verkündigung ist seitens Ihrer Majestät der Königin von Großbritannien und Irland in Allerhöchst derselben Geheimen Rath erfolgt.

Dies für das königliche Haus, wie für die gesammte Monarchie so freudige Ereigniß wird auf Allerhöchsten Befehl Sr. Majestät des Königs hiermit zur öffentlichen Kenntniß gebracht.

Berlin, den 16. Mai 1857.

Der Oberst-Kämmerer Sr. Majestät des Königs.
General-Feldmarschall Graf zu Dohna.

Die erste Beglückwünschung kam dem Prinzen von den städtischen Behörden der Stadt Bonn zu. In geschmackvoller Ausstattung war von dorther von Magistrat und Stadtverordneten eine Adresse folgenden Inhalts an den Prinzen gerichtet worden:

Durchlauchtigster gnädigster Prinz!

Das freudige Ereigniß Ew. königlichen Hoheit Verlobung mit der Princeß Royal von Großbritannien hat bei unserer Bürgerschaft ein so lebhaftes und herzliches Gefühl der innigsten Theilnahme erregt, daß wir als Vertreter unserer Gemeinde uns verpflichtet halten, Ew. königlichen Hoheit den aufrichtigsten Glückwunsch unserer Stadt und ihrer Bewohner in Ehrerbietung und treuer Ergebenheit gehorsamst auszusprechen. Groß und bedeutungsvoll für unser Vaterland ist die Hoffnung, welche sich an eine Zukunft knüpft, die unser geliebtes Herrscherhaus mit dem mächtigen Inselreich in so innige Verbindung bringen wird; die Freude ist darum eine ungetheilte, eine allgemeine in allen preußischen Landen, sie ist aber für unsere Stadt auch noch eine besondere herzinnige, weil wir uns freuen über das Glück eines königlichen Prinzen, der drei Jahre in unserer Mitte geweilt hat, dem es eigen war, die Herzen Aller zu gewinnen, die sich ihm nahten, den wir in warmer Liebe und Verehrung mit Stolz unsern Prinzen zu nennen wagen. Möge Ew. königliche Hoheit darum huldreichst und gnädigst die Wünsche entgegen nehmen, welche die Herzen Ihrer treuen bonner Bürger erfüllen, daß Gott der Allmächtige Sie und Ihre erhabene königliche Braut in seinen besondern Schutz nehmen und seinen Segen reichlich über Sie ausgießen wolle. Mögen aus dem schönen Herzensbunde mit der edlen Königstochter Ew. königlichen Hoheit das ungetrübteste höchste Glück, unserm theuren Vaterlande aber eine reiche Saat der Ehre und der Wohlfahrt ersprießen!

Auf diese Adresse erließ der Prinz aus London unter dem 24. Juni 1857 folgendes Antwortschreiben:

Der Stadt Bonn spreche ich den aufrichtigsten Dank für die treuen Wünsche aus, welche dieselbe mir bei Gelegenheit meiner Verlobung mit Ihrer königlichen Hoheit der Princeß Royal von

Großbritannien ausgesprochen hat. Daß die Stadt, in welcher ich während mehrerer Jahre meines Lebens zu wissenschaftlicher Ausbildung verweilte, diesen neuen Beweis ihrer Theilnahme für mich so vielfachen früheren anreihte, hat meine Braut und mich wahrhaft erfreut, und ergreife ich gern diese Veranlassung, die Stadt Bonn meiner unveränderten alten Gesinnungen zu versichern.

Festsetzung der Aussteuer der Prinzeß Royal im britischen Unterhause.

Die erfolgte Proklamation der Verlobung des Prinzen Friedrich Wilhelm mit der Prinzeß Royal hatte zur Folge, daß im britischen Parlament, aus Anlaß einer Botschaft der Königin, die Aussteuer der Prinzessin zum Gegenstand der Berathungen gemacht wurde. Bei der Eigenthümlichkeit der englischen Institutionen möchte es nicht unangemessen erscheinen, einen kurzen Auszug aus den Parlaments-Verhandlungen (nach den Berichten englischer Blätter) hier wiederzugeben.

Das Unterhaus war am 22. Mai 1857 so gefüllt, wie es lange nicht der Fall gewesen war. Auf den Antrag, über die Aussteuer der Prinzeß Royal in Comité zu gehen, bemerkte zuerst ein Deputirter: er glaube im Sinne einer großen Anzahl seiner Landsleute zu sprechen, wenn er auf die doppelte Pflicht des Parlaments in Bezug auf die Tages-Angelegenheit aufmerksam mache: die Pflicht gegen Ihre Majestät und die gegen das Volk. Ihre Majestät habe sich nicht nur als Herrscherin, sondern auch durch ihre Privattugenden als Tochter, Gattin und Mutter in so seltenem Grade die Liebe und Verehrung der Nation erworben, daß man gewiß keinen angelegentlicheren Wunsch und kein größeres Vergnügen kenne, als ihren Wünschen entgegen zu kommen. Aber zugleich müsse man die dem Volke schuldige Rücksicht nicht aus den Augen lassen. Ihre königliche Hoheit die Prinzeß Royal sei das erste mehrerer Kinder, und der heute zu erwägende Schritt werde als Präcedenzfall gelten. Auch vermähle sich die Prinzeß Royal nicht etwa mit einem in bescheidener Dunkelheit lebenden Individuum, oder einem Privatmann, sondern mit dem Erben eines großen Namens und Stammes, mit Einem, der nach dem regelmäßigen Gang der Dinge dereinst zu den großmächtigen Herrschern Europas gehören wird. Nicht für die zukünftige Königin von Preußen, sondern für Ihre königliche Hoheit als Gemahlin eines preußischen Prinzen habe man zu sorgen. Er glaube, das Volk werde das unter König Georg III. gegebene Beispiel, als die Prinzeß Royal eine runde Summe als Aussteuer erhielt, nachahmenswerth finden. Man bewillige eine freigebige Summe ein für alle Mal, anstatt einer Rente. Es sei nicht zu vergessen, daß die königliche junge Dame sich einer europäischen Großmacht

vermählt. Mit dieser Macht könne England — was Gott verhüten möge — dereinst im Kriege sein. Er rathe daher, das Land oder Parlament nicht mit einer jährlich zu entrichtenden Leibrente zu behelligen, sondern für die Bedürfnisse und das Glück der Prinzessin ein für alle Mal zu sorgen.

Lord Palmerston ersuchte das Haus, sich in seinem Urtheil über den vom Schatzkanzler zu stellenden Antrag nicht vorgreifen zu lassen. Bei aller Anerkennung der redlichen und patriotischen Beweggründe des ehrenwerthen Mitgliedes für Sheffield, scheine seine Zumuthung nicht verträglich mit der Achtung, die man der Krone, und der Rücksicht, die man dem Zweck der Diskussion schulde.

Das Haus konstituirte sich nun als Comité (d. h. ging zur Berathung über, bei welcher der Sprecher den Stuhl verläßt), und nachdem der Sekretär die Adresse der Gemeinen in Beantwortung der königlichen Botschaft verlesen hatte, erhob sich der Schatzkanzler und appellirte an die Gerechtigkeitsliebe der Versammlung. In früheren Zeiten, erinnerte er, besaß die Krone beträchtliche Erbdomänen, die gänzlich dem Lande überlassen worden seien, wofür dieses sich verbindlich machte, die königlichen Prinzen und Prinzessinnen zu dotiren. König Georg III., der eine Civilliste von 447,500 Pfund Sterling das Jahr hatte (die der Königin Victoria belief sich damals auf nur 385,000 Pfund Sterling), bezog während seiner langen Regierungszeit beinahe 692,000,000 Pfund Sterling aus den Erbdomänen, behielt bis zur Großjährigkeit des Prinzen von Wales den Ertrag des Herzogthums Cornwall und ließ sich außerdem vom Parlament über 3,000,000 Pfund Sterling zur Abtragung seiner zum Theil persönlichen Schulden bewilligen. Die Gemahlin Georgs III. hatte ein größeres Jahrgehalt, als Prinz Albert, und ihre Kinder bezogen von der Wiege an Apanagen, die in neuerer Zeit sämmtlich weggefallen sind. Im Gegensatz dazu habe Königin Victoria nicht nur niemals Extra-Bewilligungen beansprucht, sondern häufig außerordentliche Ausgaben aus ihrer Privatkasse bestritten, Ausgaben, welche zum großen Theil das Staats-Interesse zum Zweck hatten. Endlich habe Ihre Majestät sich freiwillig der Einkommensteuer unterzogen, die in Friedenszeiten 6700 und in der Kriegszeit 15,000 Pfund Sterling jährlich betrug. Somit schlug der Schatzkanzler für Ihre königliche Hoheit die Prinzeß Royal eine Leibrente von 8000 Pfund jährlich und eine Mitgift von 40,000 Pfund Sterling in runder Summe vor.

Lord John Russell befürwortete den Plan der Regierung mit großer Wärme. Die bezeichnete Summe und Rente seien nichts weniger als übertrieben groß zu nennen. (Lauter Beifall.) Eine älteste Prinzessin werde immer reichlicher als die jüngeren Kinder ausgestattet. Er habe die Ehre den Prinzen Friedrich Wilhelm zu kennen und könne bezeugen, daß er talentvoll, von edelster Anlage und ein Mann sei, der sein Wort mit ehrenvoller Treue halte; diese Verbindung sei, wie er glaube, eine Herzenssache, aber zugleich bei dem protestantischen Charakter Preußens dem englischen Interesse außerordentlich zusagend.

Mr. Disraeli hob hervor, daß es höchst unzart wäre, zu einer Abstimmung zu schreiten. Die Würde des Hauses, des Landes, der Krone erheische eine einstimmige Annahme, zumal Niemand dem Prinzip des Vorschlags widersprechen könne. (Beifall.)

Oberst North bemerkte, so lange die Nation sich in die Heirathsangelegenheiten der königlichen Familie in einer Weise mische, die kein Privatmann sich gefallen lassen würde, sei sie auch verpflichtet, bei der Aussteuer die größte Liberalität zu zeigen.

Lord Elcho verwarf gleich Disraeli die Idee einer Abstimmung, und hierauf wurde die erste Resolution des Schatzkanzlers einstimmig genehmigt. Diese bezog sich auf die Leibrente. Die runde Summe von 40,000 Pfund Sterling kam gleich darauf im Subsidiencomité zur Genehmigung.

Die englische Presse bemerkt hierzu: Die Debatte gereiche dem englischen Parlamente in den Augen des Auslandes nicht zur Ehre, und eine wahre Schande sei es, daß die Vertreter des Landes gelangweilt und ungeduldig thaten bei einer Gelegenheit, als die Monarchin nach 20 Jahren zum ersten Male für ihre Familie die Hülfe des Landes in Anspruch nahm. Die größte Schuld liege freilich an dem Schatzkanzler, der den Mitgliedern sehr ungeschickt von den Küchenzetteln König Georg III. ein Langes und Breites erzählen zu müssen glaubte, und den Lord John Russell und Mr. Disraeli gebühre anderseits das Verdienst, das Haus an seine Schuldigkeit gemahnt zu haben.

Reise nach England im Juni 1857.

Im Juni 1857 verließ der Prinz für mehrere Wochen Breslau, um, in Begleitung des Generalmajors von Moltke, dem Hause seiner erlauchten Braut einen abermaligen Besuch abzustatten. Aus den von Moltke während des Aufenthalts in England an seine Gemahlin gerichteten Briefen*) mögen hier einige Auszüge folgen:

Windsor Castle, den 10. Juni 1857, Donnerstag.

Meinen Brief aus Berlin hast Du hoffentlich vor Deiner Abreise noch erhalten. Abends sieben Uhr reiseten wir mit dem Prinzen von Preußen und Boyen ab. Es war eine schöne Vollmondnacht, aber heiß und staubig; erst als wir uns dem Gebirge bei Minden näherten, fühlte man, daß die Luft feucht und warm war. Montag früh begleiteten wir den Prinzen von Preußen bei der Besichtigung des ersten und zweiten Bataillons fünfzehnten Regiments in Minden, des Füsilierbataillons in Bielefeld und dinirten dort. Ich ging mit dem Prinzen Friedrich Wilhelm noch einen Augenblick auf den Sparenberg und

*) Aus den Gesammelten Schriften und Denkwürdigkeiten des Generalfeldmarschalls Grafen v. Moltke.

erfreute mich an der weiten Aussicht, die Du gewiß auch erinnerst. Die hellrothen Dächer und die großen Leinwandsbleichen auf den grünen Wiesen, die vielen mit dunklen Eichen umgebenen Bauernhöfe, das Ganze eingefaßt von den wallartigen Höhen des Teutoburger Waldes. Es ist doch ein sehr eigenthümliches Land. Der Landrath von Ditfurth erzählte mir, die höchste Steuer in seinem Kreise, 10 000 Thlr., zahlt ein Bauer, dann folgt der Graf Fürstenberg-Stammheim, dann vierzehn Bauern, und dann erst die größeren Rittergutsbesitzer. Solchen Bauernstand kann man sich gefallen lassen.

In Hamm erwarteten wir die Prinzeß von Preußen und trafen in der Dunkelheit in Münster ein, welches festlich erleuchtet war. Es ging durch die ganze Stadt nach dem Schloß, in welchem nicht nur der kommandirende General und der Oberpräsident wohnen, sondern auch noch die Prachtzimmer für königliche Herrschaften reservirt sind.

Morgens fuhren wir nach Loddener Haide und stiegen dort auf Kürassierpferde, um die zwei Bataillone dreizehnten Regimentes zu inspiziren. Prachtvolle, große, schöne Leute. Das vierte schwere Reiterregiment war erst seit zwei Tagen zur Uebung versammelt; mir fiel der französische General ein, welcher sagte: „Je ne m'étonne pas que Vos gens fassent tout cela, mais je m'étonne de l'esprit militaire encore de Vos chevaux.“ Um ein Uhr war große Cour im Schloß angesagt. Ich benutzte den Augenblick vorher noch, die Stadt anzusehen. Um vier Uhr war Galatafel von vierzig bis fünfzig Gedecken und um fünf Uhr reiste ich mit Prinz Friedrich Wilhelm ab.

Wir kamen Abends zehn Uhr nach Köln, verschliefen Aachen und Lüttich und wachten in Mecheln auf, frühstückten auf französischem Grund und Boden in Lille und trafen, da der Pariser Zug sich verspätete, erst um halb fünf Uhr in Calais ein. Dort ging es gleich an Bord des Postdampfschiffes Prinzeß Maud. Es hatte Tags zuvor und auch heute stark geweht, und wir machten uns auf alle Leiden gefaßt. Ich nahm mit dem Prinzen Posto auf einer Bank am Feuerheerd und erwartete mit Neugier, wie das Schiff tanzen werde, sobald wir die wohl 1500 Schritt lange Mole verlassen haben würden, es ging aber sehr an, und war es nicht einmal nöthig, sich zu legen. Wir blieben ruhig sitzen. Wenn die See nicht bewegter ist, so ist die Ueberfahrt ein wahres Vergnügen.

In Dover empfing uns General Wylde im Auftrage der Königin. Diner in dem prächtigen Hotel Lord Warden. Doch eilten wir, um mit dem bereitstehenden Spezialtrain weiter zu können. Diese Fahrt war ganz reizend, es war einmal in England wirklich schönes Wetter. Am Bahnhof in London Bridge warteten königliche Equipagen, die uns schnell durch Southwark nach dem Bahnhof der Windsorbahn führten, und um zehneinviertel erblickten wir diesen stolzen Sitz des

britischen Königthums. Ein Meer von Licht brach durch alle Fenster. Die Königin saß noch in St. George Hall beim Banket. Jetzt galt es, rasch von Kopf zu Fuß sich umkleiden, Schuhe, Strümpfe, enge Beinkleider, weiße Binde, Ordensband über der Weste und schwarzen Frack. Konzert und Thee waren um elf Uhr beendet, und nach einer Tour von über hundert Meilen in vierundzwanzig Stunden that die Nachtruhe gut.

* *
*

Während der Anwesenheit des Prinzen Friedrich Wilhelm am großbritannischen Hofe wurde auch der Ausstellung von Kunstschätzen in Manchester ein Besuch abgestattet. Theodore Martin berichtet darüber in seinem Werke „Das Leben des Prinzen Albert" (Bd. IV S. 69ff.):

Am Nachmittag des 29. Juni begaben sich die Königin und der Prinz Gemahl mit der Prinzeß Royal, der Prinzeß Alice und den beiden ältesten Prinzen, sowie Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen von London nach Worsley-Hall, wo sie während dieses Besuches in Lancashire wohnen wollten.

Um neun Uhr am nächsten Morgen waren die königlichen Gäste auf dem Wege nach der Ausstellung. Der Morgen war trübe, mit gelegentlichen Regenschauern, die aber nicht so heftig waren, daß die Wagen hätten geschlossen werden müssen. Ganz Manchester und die Nachbarorte drängten sich in den Straßen zusammen, durch welche der Zug im Schritt fuhr. Man berechnete die Zahl der Versammelten auf etwas mehr als eine Million. „Die Menge", heißt es in dem Tagebuche der Königin Victoria, „war ungeheuer, größer als ich es je zuvor erlebt habe, und enthusiastisch über die Maßen — nichts als gütige und freundliche Gesichter. Die Straßen waren schön mit Blumen, Flaggen, Teppichen und langen Bannern — und zwar sehr geschmackvoll, mehr in der Art französischer Decorationen — geschmückt. Man sah viele preußische Flaggen und unendlich viele freundliche und angemessene Inschriften, Triumphbögen u. s. w. Da gab es so viel Liebe für meinen Liebling Albert, so viele freundliche Anspielungen auf Fritz und Vicky in ihrer Vereinigung mit uns. Eine Inschrift besagte: „Albert, der Beschützer der Kunst und der Förderer des Friedens." Mein geliebter Albert ist hier sehr populär."

Bald nach elf Uhr langte man im Ausstellungsgebäude an. Dasselbe war mit einer glänzenden Menge angefüllt. Auf einem für die Gelegenheit errichteten erhöhten Sitz empfing und beantwortete die Königin Adressen des Executivcomités und der Corporationen von Manchester und Salford, und schlug den Mayor von Manchester zum Ritter. Darauf wurden die Gemäldesäle in Augenschein genommen.

Den nächsten Morgen widmeten die Königin und der Prinz mit ihrer Suite einer langen Besichtigung der Gegenstände der Ausstellung, welche bis Nachmittags 2 Uhr währte. Für das Publikum war die Ausstellung bis dahin gesperrt gewesen.

Wie der Tag weiter verlief, schildert Moltke in dem folgenden Briefe:

London, Freitag, den 3. Juli 1857.

„In Manchester. Um zwei Uhr fuhren Prinz Albert und die beiden jungen Prinzen mit uns nach der Town Hall, wo Mayor und Aldermen unserm Prinzen eine Adresse überreichten. Es war ein Dais von rothem Sammet auf einer Estrade errichtet. Ein ornithologisches Ungeheuer stellte den preußischen Adler vor, eine Spezies, die in this country noch nicht gesehen worden ist. Die städtischen gros bonnets und ihre schöneren Hälften füllten den Saal. Nachdem wir unter den Thronhimmel von rothem Sammet (wenn es nicht Manchester war) getreten, brachte der nunmehr ehrenwerthe Maire seinen speech vor. Ich empfing the piece of eloquence auf Pergament, ganz of the same description wie die Adresse an die Königin, und überreichte dem Prinzen die von ihm selbst aufgesetzte Antwort, die er mit lauter und sicherer Stimme ablas, natürlich auf englisch (with a slight German accent, sagt die Times, die mich the count Möltke nennt). Die Rede wurde durch mehrfache „Hear, hear!" unterbrochen, und dann ging es zur Hauptsache, zu einem splendiden luncheon, bei welchem der dicke Knight als Wirth obenan saß. Die Bedienung war aber so unbegreiflich konfus geworden über die Ehre, die der Stadt zu Theil geworden, daß ich wirklich hungrig aufstand. So wurden zum Beispiel zum Dessert Jedem zwei neue Gläser hingestellt, und diese blieben sämmtlich leer, aus dem genügenden Grund, weil keinem Einzigen etwas eingeschenkt wurde. Bei mir wenigstens erschien nach dem fowl unmittelbar ein Gelée von Erdbeeren. Ich glaube, man hatte sich vergriffen und konnte nun nicht mehr zum Fisch und roastbeef zurückkehren."

Die in vorstehendem Briefe erwähnte Ansprache des Prinzen hatte folgenden Wortlaut:

„It is with the greatest satisfaction that I receive the expressions of sincere and cordial welcome which the Mayor, Aldermen, and citizens of the city of Manchester have addressed to me on the occasion of this my first visit to this town.

I am happy to be able to gratify on this occasion this desire which I have long felt to visit in person a town and district which is of such great importance to this land, and the influence of which on the progress of industry, is as well known and appreciated in my own country as in England.

I beg now to thank you for the hearty congratulations you express to me upon my intended alliance with Her Royal Highness the Princess Royal. I hope that God's blessing may

rest upon this union, in which to secure the happiness of the Princess Royal will be the dearest duty of my life.

I sincerely rejoice with you in the prospect of this union drawing still closer for the future the ties of friendship happily existing between Prussia and this great nation."

In Uebersetzung:

„Mit der größten Genugthuung nehme ich die aufrichtigen und herzlichen Bewillkommnungsworte entgegen, welche der Bürgermeister, die Rathsherren und Bürger der Stadt Manchester aus Anlaß dieses meines ersten Besuches in dieser Stadt an mich gerichtet haben.

Ich bin glücklich bei dieser Gelegenheit einen Wunsch zu befriedigen, welchen ich lange gehegt habe, in Person eine Stadt und einen Bezirk zu besuchen, welche von so großer Bedeutung für dieses Land sind und deren Einfluß auf den Fortschritt der Industrie in meinem Heimathlande wie in England ebenso sehr gekannt als geschätzt ist.

Ich danke Ihnen für die herzlichen Glückwünsche, welche Sie mir zu meiner geplanten Verbindung mit Ihrer Königlichen Hoheit der Prinzeß Royal ausgesprochen haben. Ich hoffe, daß Gottes Segen auf dieser Vereinigung ruhen wird; das Glück der Prinzeß Royal zu sichern und zu bewahren wird die theuerste Aufgabe meines Lebens sein.

Ich freue mich mit Ihnen in der Aussicht auf diese Vereinigung, welche die Bande der Freundschaft, die so glücklich zwischen Preußen und Ihrer großen Nation bestehen, in Zukunft noch enger knüpfen wird."

Unter dem 4. Juli 1857 schreibt Moltke aus London an seine Gemahlin:

Gestern Abend war großes Konzert bei der Königin, welches bis zwei Uhr dauerte. Der Fürst von Hohenzollern und Alvensleben waren auch da, dann der Prinz Holstein, Sohn des Prinzen Friedrich von Noer. Heute besuchten wir die Nationalgalerie. Ich muß Dir nun leider schreiben, liebe Marie, daß der Prinz seinen Aufenthalt hier bis zum 14. dieses Monats verlängert, wo die Stadt London ihm das Ehrenbürgerrecht zugedacht hat. Von hier geht er (wahrscheinlich über Paris, doch ohne Aufenthalt) nach Karlsruhe zu seiner Schwester und will den 20. in Breslau, also wohl den 19. erst in Berlin eintreffen.

* * *

Die Ueberreichung des Diploms als Ehrenbürger der Stadt London an den Prinzen fand am 13. Juli im Prunksaale der City, in Guildhall, statt, wo außer dem Herzoge von Cambridge, den Ministern und dem Bischof von London, noch die Gesandten Preußens, Frankreichs, Belgiens, Griechenlands,

der Türkei und der Nordamerikanischen Union sich eingefunden hatten. Nachdem der Prinz auf einem Prachtsessel zur Rechten und der Herzog von Cambridge zur Linken des Lord Mayors Platz genommen, wurde die Versammlung als eine Sitzung der City-Gemeinde-Behörden feierlich eröffnet und der Beschluß verlesen, Sr. königlichen Hoheit „die Freiheit der City von London" zu verleihen. Sir John Key, Kämmerer der City, trat darauf vor und hielt eine Anrede an den Prinzen Friedrich Wilhelm. Er verbreitete sich darin über das hohe und althergebrachte Ansehen einer City-Mitbürgerschaft und wandte sich dann persönlich an den hohen Gast.

> „Die City", sagte er, „könne nicht vergessen, daß der Gast, welchen Ihre Majestät zu ehren sich freue, dem altehrwürdigen Hause von Brandenburg angehöre; daß er einer ausgezeichneten Fürstenreihe anstamme, die mit einem Herrscher begonnen, den seine Zeit den Großen genannt, und sich erstrecke auf Einen, der alle Größe besäße, nur noch nicht den Beinamen. Eigenschaften ruhten in dem königlichen Verwandten Sr. königlichen Hoheit, welche Ihn höher stellten, als seine Vorfahren, und Ihn berechtigten zur Liebe seiner Unterthanen und der Hochachtung der Menschen. Aber noch andere Erwägungen und Gründe leiteten die City, indem sie dem Prinzen ein Zeichen ihrer Ehrerbietung darbringe. Se. königliche Hoheit stehe auf dem Punkte, eine Verwandtschaft mit diesem Lande einzunehmen, Einer der Unseren zu werden. Se. königliche Hoheit werde von dem Volke mit einem seiner theuersten und werthgeschätztesten Besitzthümer betraut, mit der Hand der erstgeborenen Tochter Englands, mit der Hand der erstgeborenen Tochter einer Königin, deren Glück und Interessen dieselben seien mit denen der Nation. Loyalität bei den Engländern sei keine bloße Empfindung, es sei ein Princip, ein Theil ihrer Nationalität, eben so sehr, wie die Treue im britischen Charakter, die noch keinen Freund verlassen, oder der Muth, der einen Feind noch nicht gefürchtet. Mit Ehrerbietung vor Sr. königlichen Hoheit bitte er es aussprechen zu dürfen, daß Seine Eigenschaften über die Bewunderung und Hochschätzung seiner Landsleute geböten." Die Ansprache schloß folgendermaßen: „Darum, in dieser wechselseitigen Ueberzeugung der beiden Nationen, daß jede von ihrem Besten giebt zur Verknüpfung der alten Bande, zur Stärkung der Bollwerke des Protestantismus, zur Beförderung einer weltumspannenden Herrschaft des Friedens und der Brüderlichkeit — darum bietet unser Land Euch den Gruß „Mit Gott", und reicht diese Behörde Euch den Ausdruck ihrer Huldigung."

Sir John Key überreichte sodann Sr. königlichen Hoheit die auf Velin-Pergament kostbar ausgeführte Freiheit der City in einer goldenen Kapsel, deren Werth auf 700 Thaler geschätzt wurde. Prinz Friedrich Wilhelm empfing dieselbe und erwiderte in englischer Sprache:

„I thank you very sincerely for the kind sentiments which you have uttered towards my Sovereign, my country, and myself. These feelings will be appreciated, I feel certain, by them no less than by myself. It has given me the greatest satisfaction to receive from the hands of the municipal authorities of this ancient City an honour which I must ever highly prize; and I acknowledge in the distinction so conferred upon me an additional token of the kindly feeling evinced towards me by the British people.

I trust that the confidence which they are willing to repose in me will not be unmerited, and that the future happiness of the Princess — my affianced bride — may prove equal to my endeavours to secure it, and to the devoted and hearty attachement which I bear to the Queen, your Sovereign.

Allow me once more to thank you with all my heart for the cordiality of your welcome, and to assure you of my most fervent wishes for the welfare and prosperity of the City of London."

In Uebersetzung:

„Ich danke Ihnen aufrichtigst für die freundlichen Gefühle, welchen Sie gegen meinen Souverän, mein Land und mich Ausdruck verliehen haben. Diese Gefühle werden von ihnen, ich bin dessen gewiß, nicht weniger geschätzt werden, als von mir. Es hat mir die größte Genugthuung bereitet aus den Händen der Gemeindebehörden dieser alten Stadt eine Ehre zu empfangen, welche ich stets hoch anschlagen muß; und ich erkenne in der mir verliehenen Auszeichnung ein weiteres Zeichen der freundlichen Gesinnung, welche das Britische Volk gegen mich an den Tag legt. Ich hoffe zuversichtlich, daß das Vertrauen, welches es in mich zu setzen gewillt ist, kein unverdientes sein wird, und daß das zukünftige Glück der Prinzessin — meiner verlobten Braut — meinen Bemühungen, es zu begründen, und der ergebenen und herzlichen Anhänglichkeit, welche ich für die Königin, Ihre Souveränin, empfinde, nicht nachstehen wird.

Erlauben Sie mir Ihnen nochmals von ganzer Seele für die Herzlichkeit Ihrer Bewillkommnung zu danken und Sie meiner heißesten Wünsche für das Wohlergehen und Gedeihen der Stadt London zu versichern."

Der Rede folgte allgemeiner Beifall. Die Feier schloß mit einem Dejeuner im Mansion House, bei welchem der Prinz zuerst auf die Königin Viktoria und demnächst auf die Stadt London Trinksprüche ausbrachte:

Der Toast auf die Königin lautete:

„My lords, ladies and gentlemen — I am proud to have the honour of proposing to you the health of Her Majesty Queen Victoria. In this place such a toast can require no words from me; I shall therefore say no more, but, were it necessary, I could say much, for, believe me, I give it from my heart.“

In Uebersetzung:

„Mylords, meine Damen und Herren — Ich bin stolz darauf die Ehre zu haben, Ihnen die Gesundheit Ihrer Majestät der Königin vorzuschlagen. An diesem Orte bedarf ein solcher Toast meinerseits keiner Worte; ich werde deswegen nichts weiter sagen; aber wäre dies nothwendig, so könnte ich viel sagen, denn, glauben Sie mir, es kommt mir aus dem Herzen.“

Der Trinkspruch auf die Stadt London hatte folgenden Wortlaut:

„My lords, ladies and gentlemen — I am deeply grateful for the honour you have done me in drinking my health, and I highly appreciate the position I occupy as one of your fellow citizens. It is, therefore, with great pleasure, that I propose „Prosperity to the City of London, your noble city, the mart of the world!“

In Uebersetzung:

Mylords, meine Damen und Herren — Ich sage Ihnen meinen innigen Dank für die Ehre, welche Sie mir erwiesen haben, indem Sie auf meine Gesundheit getrunken haben, und ich schätze die Stellung sehr hoch, welche ich als einer Ihrer Mitbürger einnehme. Mit wahrhaftem Vergnügen rufe ich deshalb: Wohlfahrt der Stadt London, Ihrer edlen Stadt, dem Marktplatz der Welt!

Die Zeitung „The Morning Chronicle“ vom 14. Juli 1857 bemerkte über den Eindruck, welchen der Prinz mit diesem Toast hervorbrachte: „Jedermann mußte die Bonhomie und Herzlichkeit, mit welchen der Prinz diesen Trinkspruch ausbrachte, erwidern; darüber konnte man sich nicht täuschen: er empfand offenbar, was er sagte. Er sprach gerade heraus wie ein Mann, er gewährte den Anblick eines Helden und stand hoch aufgerichtet mit der Pose einer schönen Statue, die Hand erhoben, als er das Hoch ausbrachte. Es war das „Was hael“ der alten Sachsen, gehoben durch soldatischen Geist und veredelt durch die Höflichkeit eines Fürsten. Jedermann war von Bewunderung erfüllt und zollte dem königlichen Gaste herzlichen Beifall.“

Auch die alte Londoner Schneider-Zunft trug dem Prinzen die Ehrenmitgliedschaft an. In der Adresse hieß es:

Prince Frederick William,

Sir, The Master Wardens and Court of Assistants of the Worshipful Company of Merchant Taylor's impressed with the warmest sentiments of respect for the person and character of Your Royal Highness have the honour most respectfully to tender for your Royal Highness's acceptance the Freedom of their ancient Fraternity.

In Uebersetzung:

Prinz Friedrich Wilhelm,

Sir, Die Meister Vorsteher und die Gehülfen-Vertretung der achtbaren Schneider-Zunft, von den wärmsten Gefühlen der Verehrung für die Person und den Charakter Eurer Königlichen Hoheit erfüllt, beehren sich die Freiheit ihrer alten Brüderschaft Eurer Königlichen Hoheit zur Annahme ehrfurchtsvollst anzubieten.

Am 14. Juli trat Prinz Friedrich Wilhelm die Rückreise an. Er begab sich zunächst nach Karlsruhe und Baden-Baden, um seine dort weilende Mutter und die an den Großherzog von Baden jüngst vermählte Schwester zu begrüßen, und reiste darauf über Berlin nach Breslau zur Weiterführung seines Kommandos.

Ueber den Aufenthalt in Baden-Baden verbreiten sich zwei im Auszuge hier folgende Briefe Moltke's an seine Gemahlin:

Baden-Baden, Französischer Hof, den 19. Juli 1857.

Leider muß ich Dir melden, daß der Aufenthalt hier nun doch wieder verlängert ist. Wie mir der Prinz gestern sagte, will er bis zum 23. hier bleiben, da er sonst zum Empfang des Kaisers von Rußland aus Breslau wieder hätte nach Berlin kommen müssen. Ich vermuthe, daß der Prinz von Preußen am 23. nach Berlin geht, was noch ein Geheimniß bleiben soll. Dann wird mein Prinz in Berlin und Potsdam bis Ende des Monats bleiben, wo die russischen Herrschaften sich in Stettin einschiffen.

Wie wir es dann machen, um eine Zeit lang beisammen zu bleiben, wollen wir mündlich verabreden. Heinz wird sich wohl nicht in Berlin ertappen lassen, es sei denn, daß er dort zum Besuche ist. Sonst muß ich den Prinzen nach Breslau zurückbringen. Dann aber wird er mich wohl bis zum Abrücken des Regiments zu den Herbstübungen beurlauben, was wohl Ende August stattfinden wird. Mein Zimmer liegt sehr schön, und dicht vor mir steigen Wald und Wiesen empor. Um fünf wird beim Prinzen von Preußen dinirt und Abends ist Thee. Sonst ist man frei.

Unsere Rückreise war, den Staub abgerechnet, sehr angenehm, auch lastet die englische, trübe Luft nicht mehr auf meiner Laune. Das Meer war spiegelklar und die laue Mondnacht sehr behaglich. In Königswinter blieben wir ein paar Stunden beim Prinzen von Wales.

* * *

Baden-Baden, den 22. Juli 1857.

Mein armes, kleines Weib. Wenn Du ganz und gar die Geduld verlierst, so ist es kein Wunder, über die fortwährenden kleinen Verzögerungen. Jetzt ist die Abreise wieder auf den 26. verschoben, und da die Prinzeß von Preußen uns, wie ich höre, auch noch zu einem Besuch in Weimar veranlassen will, so werden wir wohl nicht vor dem 27. spät eintreffen. Genau kann ich auch das noch nicht sagen. Noch weiterer Verzug ist freilich kaum möglich wegen des russischen Besuches. Wärest Du hier, so würde mir der längere Aufenthalt an diesem lieblichen Punkt der Erde ganz recht sein. Der Prinz fährt alle Morgen nach Karlsruhe zu seiner Schwester und kommt erst zum Diner um fünf Uhr Nachmittags zurück, so daß ich bis zu dieser Stunde ganz frei bin.

Vor ein paar Tagen habe ich mit der Prinzeß von Preußen und Gräfin Haacke bec à bec dinirt. Der junge Prinz ist außerordentlich freundlich mit mir.

* * *

In einem Briefe an den Prinzen von Preußen aus dem Sommer 1857 äußerte der Prinz-Gemahl von England:

„Daß Fritz so zufrieden mit seinem officiellen Aufenthalte in England zurückgekommen ist, macht mir die größte Freude zu hören. Er wird sich davon überzeugt haben, daß das Land die Verbindung, in die er mit unserer Familie tritt, sehr gern sieht, ihm persönlich alle Gerechtigkeit widerfahren läßt, und ihm als Menschen und als Prinzen von Preußen mit Wohlwollen entgegenkommt. Daß dies der Fall ist, wußten wir wohl, aber es mußte uns zur Genugthuung gereichen, dies vor der ganzen Welt bethätigt und von ihm selbst erkannt zu sehen. Er hat seinerseits bei seinem öffentlichen Auftreten den allerbesten Eindruck gemacht."

Fortführung des Breslauer Kommandos. Begegnung mit Theodor v. Bernhardi und v. Vincke. Abschied von Breslau.

Ueber den weiteren Aufenthalt des Prinzen in Schlesien liegen einige Briefe Moltke's an seine Gemahlin vor, welche im Auszuge hier folgen:

Breslau, Sonntag Vormittag, den 9. August 1857.

Daß der Prinz in nächster Zeit nach Berlin gehen sollte, ist durchaus nicht wahrscheinlich, dagegen wohl möglich, daß er im September früher dorthin berufen wird, da der Kaiser von Rußland zu den Manövern kommt. Man spricht auch vom Kaiser von Oesterreich und Kaiser Napoleon. Letzteres ist aber nicht wahrscheinlich. Zum Geburtstag seiner Mutter will der Prinz nach Koblenz, dann aber seinen eigenen Geburtstag in Berlin abwarten und darauf erst, also in der letzten Hälfte des Oktober, nach Osborne.

Breslau, den 16. August 1857.

Deinen lieben Brief von gestern erhielt ich erst heute Abend, da wir schon um fünf Uhr früh von hier abreiseten. Auf der Eisenbahn Vortrag über die Schlacht bei der Katzbach, dann Besichtigung des Schlachtfeldes, um elf Uhr Kadettenhaus Wahlstatt, dann nach Liegnitz, Präsentation, Ritterakademie, Waffensammlung, endlich Diner und Rückfahrt. Erst halb elf sind wir angekommen. Ich schreibe also nur diese paar Worte und Grüße, da es morgen früh schon wieder fort geht nach Koschentin zu Fürst Hohenlohe und von da übermorgen nach Karlsruhe zum Herzog von Württemberg. Mittwoch ganz früh Manöver, so daß ich nicht früher werde schreiben können. Heinz geht Ende des Monats schon nach Berlin, um die Hofmarschallsgeschäfte zu übernehmen. Wahrscheinlich wird Brandenstein persönlicher Adjutant; der Prinz hat mir darüber gesprochen, die Sache ist natürlich geheim.

Breslau, den 19. August 1857.

Wir haben vorgestern und gestern eine Tour von fünfzig Meilen und darüber, meist per Extrapost, zurückgelegt. Dieser Theil von Schlesien ist sehr traurig. Endlose Ebenen mit Kieferwald. Es wird meist nur Buchweizen und Hirse gebaut. Der Boden ist sandig, und dicht unter der Ackerkrume liegt der Kalkfelsen. An einigen Stellen erheben sich Hochöfen und der Kohlenmeiler verbreitet seinen Geruch meilenweit. Die großen Herrschaften mit 12—18000 Morgen Wald machen, daß die Besitzer um so vereinsamter auf ihren nicht sehr prächtigen Schlössern sitzen. Alles spricht polnisch, die kleinen Hütten sind aus Balken erbaut. Koschentin ist eine häßliche Kaserne, und nur mit Mühe ist etwas Park um dasselbe hergestellt. Doch sieht man ganz fern am Horizont noch das Gebirge. An der Grenze des

Kreises empfing uns in Gala der Landrath, Karl Hohenlohe, früherer Adjutant des Prinzen Karl von Preußen. Er soll ein sehr tüchtiger Landrath geworden sein. Wir plauderten viel von alten Zeiten. Sein Vater, die Mutter, eine Prinzeß von Hohenlohe-Langenburg, die jüngste Tochter und eine Gräfin Fries empfingen uns in Koschentin, wo um vier Uhr dinirt wurde. Dann spazierten wir durch den Park. Es hatte geregnet und war kühler. Nach dem Thee ging man früh zur Ruhe. Gestern um sechs Uhr fuhren wir ab nach Karlsruhe, wobei es einige Male tüchtig regnete. Der alte Herzog von Württemberg, in russischer Generalsuniform mit rothen Hosen und Ordensband, kam mit seinem Sohne, der in Breslau die elfte Kavalleriebrigade hat, entgegengefahren, und als eben alle Theile, die Mäntel zurücklassend, aus dem Wagen eilten, um sich zu begrüßen, stürzte es plötzlich vom Himmel. Nach dem Diner fuhr uns der Herzog nach Ohlau, welches in großer Aufregung war. Es fand ein feierlicher Empfang statt, Blumenkränze, Ehrenpforten, weiße Mädchen, Schützenparade, Landstände, Gouter auf dem Rathhause und so weiter wie immer. Abends neun Uhr waren wir zu Hause.

Heute um fünf Uhr ritten wir schon wieder zum Felddienst, ich bin Mittags zurückgekehrt, der Prinz aber ist noch draußen, er läßt die Leute abkochen und kommt erst Abends herein. — Morgen kommt das Schweidnitzer Bataillon, dem wir entgegenreiten, und dann fängt das Regimentsexerzieren an.

Sollte der Prinz früher als am 20. künftigen Monats zurückkehren, so schreibe ich Dir. Ich glaube nicht, es wäre auch schade. Der Aufenthalt mit den Truppen in der schönen Gegend von Reichenbach wird sehr hübsch sein. Der Prinz hat das Haus des Landraths und nimmt seinen Koch mit, so daß er täglich Offiziere sehen wird. Er bleibt drei Wochen dort.

Nach Sagan und Primkenau wird er wohl erst von Berlin aus gehen. Es ist ebenso nahe von dort wie von hier, und die Zeit drängt zu sehr. In den nächsten Tagen gehen wir noch nach Leubus, das schlesische Gestüt zu sehen. Von Reichenbach, hoffe ich, machen wir noch einige Gebirgspartien.

Breslau, Donnerstag, den 20. August 1857.

Mein Schreiben von gestern wirst Du heute erhalten haben.

Ich bin heute wieder ganz wohl und habe mit Appetit im Gasthof gegessen, da der Prinz in der Kaserne dinirt. Um elf Uhr rückte heute das zweite Bataillon des elften Regiments ein. Wir ritten dans une pluie battante entgegen, die armen Leute waren bis auf die Haut naß. Heute über acht Tage rücken wir ab. Ich werde mit dem Prinzen und den Truppen marschiren, in drei Tagen

bis Reichenbach, wo wir fast drei Wochen stehen bleiben. Laß Dich doch von den Zeitungen nicht irre machen. Wenn wider Erwarten der Prinz früher nach Berlin gehen sollte, als nach Ablauf der Uebung am 20., so erfährst Du es zuerst von mir.

Breslau, den 22. August 1857.

.... Unsere Korrespondenz ist fleißig gewesen, gestern aber sagte mir der Prinz, daß er mit der letzten Post vierzig Seiten von seiner Braut gehabt habe, es habe sich etwas angesammelt gehabt.

Breslau, den 23. August 1857, abends.

Wir haben gestern eine sehr hübsche Tour nach Kloster Leubus, sieben Meilen von hier, gemacht. Wir fuhren Mittags mit Relaispferden bis Neumarkt und besuchten unterwegs noch das Denkmal auf dem Schlachtfeld von Leuthen. Ich gab dem Prinzen eine kurze Relation, er will aber vielleicht morgen Nachmittag noch einmal hinaus, um mit mehr Muße auch den übrigen Theil des Schlachtfeldes zu sehen.

* * *

Im August 1857 hatte Theodor v. Bernhardi behufs Zusammentreffens mit Vincke eine Reise nach Breslau gemacht. Vincke, der bald nach Bernhardi gleichfalls in Breslau ankam, eilte alsbald zu Moltke, um womöglich den Prinzen zu sehen und zu vermitteln, daß Bernhardi den Prinzen noch an demselben Tage zu treffen vermöchte, da letzterer am folgenden Tage auf das Land fahren wollte.

Bernhardi berichtet darüber in seinem Tagebuche:*)

Vincke sah erst Moltke, dann den Prinzen — dieser sagt ihm, seine Mutter habe ihm bei ihrer letzten Zusammenkunft mit ihm zur Pflicht gemacht, Bernhardi näher kennen zu lernen. — Berechnet seine Zeit: heute habe er sich bereits zu Mittag im Regiment anmelden lassen — morgen fahre er zu dem Grafen Limburg-Styrum auf das Land — die folgenden Tage sei er unsicher —: Da ließ er seinen Hofstaats-Sekretär rufen und fragte, ob heute noch ein Diner zu Stande gebracht werden könne? — Da dies für möglich erklärt wurde, ließ er im Regiment absagen und blieb zu Hause.

Nebenher hatte Vincke ein längeres Gespräch mit dem Prinzen. — Der Kaiser Alexander II. und Napoleon III. wollten beide gern eine persönliche Zusammenkunft haben und das Bündniß zu Stande bringen, das besonders in Rußland ersehnt wurde. Die Sache hatte aber eine Hauptschwierigkeit: Alexander II. wollte seinen Freund in spe gern auf neutralem Boden treffen, Napoleon III. wollte, daß der Kaiser von Rußland ihm förmlich huldige und zu ihm komme.

*) Aus dem Leben Theodor v. Bernhardi's. Bd. II S. 355 ff.

Demnächst beabsichtigte Alexander II. noch einmal nach Berlin zu kommen, angeblich um die Kaiserin abzuholen, eigentlich in der Hoffnung, dort mit Napoleon III. zusammenzutreffen. —

„Denken Sie Sich“, sagte der Prinz zu Vincke, „daß es in Preußen Minister giebt, welche diese Zusammenkunft und überhaupt die Annäherung zwischen Rußland und Preußen zu fördern suchen.“ — (Das wundert mich gar nicht, da die Junker-Partei auch die auswärtige Politik Preußens, dessen Stellung in Europa und Unabhängigkeit, den Partei-Interessen unterordnet, die sie im Innern verfolgt.) —

Dem König ist die Sache nicht genehm, er ist nicht dafür, und schützt, um die Sache abzulehnen, seine Kränklichkeit vor. Der große Zusammenfluß von Menschen, die Unruhe u. s. w. werde ihm sehr zur Last fallen.

Der Prinz, so fahren die Bernhardi'schen Tagebuchblätter fort, hat eine entschiedene Abneigung gegen Rußland. Ein kleiner Umstand in der Kindheit hat dazu viel beigetragen, wie der Prinz erzählt. Der Großfürst Michael Pawlowitsch sprach einst mit der Großfürstin Helene über die Vortheile der ersehnten engen Verbindung mit Frankreich — und sprach die Hoffnung aus, daß sie nun (in den vierziger Jahren) zu Stande kommen werde, „et puis nous pincerons la Prusse!“ — Einer der jungen Großfürsten war dabei, hörte dies angenehme Gespräch, und neckte dann seinen Vetter, den Prinzen Friedrich Wilhelm, damit, daß er ihm das erzählte. Auf den Prinzen, der damals 12 Jahre alt war, hat es einen tiefen Eindruck gemacht.

Der Prinz spricht mit großer Betrübniß von der geringen Achtung, in der Preußen jetzt allgemein steht. Er hat in England vielfach Gelegenheit, das zu erfahren; man ist dort sehr gut unterrichtet über Preußens innere Zustände — und der Prinz erfährt dort vieles, was ihm hier verborgen bleibt. Mit großem Widerwillen äußert sich der Prinz dann auch über die loyalen Reden, die Ergebenheits-Versicherungen der Junker-Partei, denen er nicht glauben kann. — —

Um 3 Uhr Diner bei dem Prinzen. Moltke empfängt uns zunächst. — Niemand da als der Prinz, seine beiden Adjutanten Moltke und Major v. Heinz, dann Vincke und ich. — Der Prinz leidet bei einem solchen kleinen Diner keine Dienerschaft im Zimmer; neben ihm steht eine kleine silberne Glocke, er schellt, wenn neu servirt werden soll — worauf dann die Dienerschaft wieder verschwindet.

Der Prinz fragt mich um sehr Vieles, über Rußland und russische Zustände — schwierige Stellung des jetzigen Kaisers, Schwierigkeiten der Aufgabe, die er zu lösen hat. — Aufhebung der Leibeigenschaft. — Ich erkläre, welche beinahe unlösbaren Schwierigkeiten die Sache in Rußland hat, während sie gleichwohl unabweisbar nothwendig ist. —

Moltke meint: warum man sie denn überhaupt aufheben wolle? — Er halte sie für ein dort zu Lande ganz passendes Verhältniß; es komme nur

darauf an, die Mißbräuche zu beschränken u. s. w. — Solchen Ansichten gegenüber muß man nie Argumente geltend machen, die sich auf die höheren Forderungen an das Völker- und Staatenleben beziehen, ich sage daher nur: „O ja! warum nicht; es könnte Alles ganz gut sein, wenn die Leute sie nur länger ertragen wollten!“ — Major Heinz, ein sehr harmloser Mann, fällt aus den Wolken und ist ungemein verwundert zu vernehmen, daß die Leibeigenschaft in Rußland nicht ein reizend und sentimental idyllisch-patriarchalisches Verhältniß gegenseitiger Hingebung, Liebe und Anbetung ist, — daß es dort Bauern-Aufstände giebt, — daß gelegentlich Grundherren von ihren Bauern todt geschlagen werden u. s. w.

Preußische Zustände; der Prinz erwähnt, es gäbe in Preußen Leute, die gern das linke Rheinufer an Frankreich abtreten würden und Schlesien an Oesterreich, damit wir dann besser arrondirt werden. — Vincke erzählt: Kleist-Retzow (Ober-Präsident in der Rheinprovinz) habe (etwa 1849) behauptet, man müsse auf die Zustände vor 1806 zurückgehen, und sie unbedingt wieder herstellen, anders sei kein Heil. — Das war ein kleiner Taktfehler; sollte der Prinz etwa einen der höchsten Staatsbeamten entschieden tadeln in Gegenwart seiner Adjutanten, und vor mir, den er erst seit kurzem kennt? — Der Prinz sagt auch gar nichts darauf. — Um zu sehen, wie weit er wohl gehen werde, sage ich: „Wenn die Herren sagen 1806, kann man immer nicht wissen, ob sie nicht eigentlich 1640 meinen.“ — Der Prinz antwortet aber auch darauf nur durch ein petit rire saccadé!

Der Prinz sagt auch, es thue ihm leid, nun, Ende dieses Monats, Schlesien zu verlassen, wo er schnell einheimisch geworden sei u. s. w. — Geht mit dem Gedanken um, den künftigen Sommer mit seiner jungen Frau in Erdmannsdorf zu verleben. — „Ich würde die Bewohner unseres Thals sehr beglücken, wenn ich das ankündigen dürfte!“ — Er: es sei für jetzt nur ein vages Projekt — es liege noch vieles dazwischen — zunächst sei es nöthig, seine Braut mit den Berliner Kreisen bekannt zu machen — und, er kenne das nicht aus Erfahrung, aber man habe ihm gesagt, daß mit Damen schwer reisen sei u. s. w.

* * *

Das Regiment des Prinzen hatte Befehl erhalten, Ende August zu den Divisionsübungen in der Reichenbacher Gegend auszurücken. Mit dem Ablauf dieser Uebungen sollte auch das Kommando des Prinzen sein Ende erreichen. Nichts sprach besser für die aufrichtige Verehrung, deren der Prinz sich in Breslau erfreute, als das überquellende Gefühl herzlicher Theilnahme, welches die Bevölkerung bei seinem Scheiden an den Tag legte. Unter Anderem fand am 26. August im Saale des königlichen Palais Seitens der Gewerke Breslaus die Uebergabe eines Albums an den Prinzen als Huldigung der ungefähr

9000 Handwerker umfassenden Breslauer Innungen statt. Die Aeltesten der Gewerke hatten sich im Kreise aufgestellt und Stadtrath Ludwig hielt folgende Ansprache:

„Durchlauchtigster — Gnädigster Prinz! Seine Majestät unser Allergnädigster König und Herr haben durch die Sendung Ew. königl. Hoheit, eines Erbprinzen Seines Thrones, auf längere Zeit in unsere Mitte, der Stadt Breslau einen hervorragenden Beweis Allerhöchster königlicher Gnade zu Theil werden lassen. Die gesammte Einwohnerschaft dieser Stadt erkennt Dieses mit freudigem Dank an. Wäre diese Allerhöchste landesväterliche Huld einer Steigerung fähig, so wäre sie durch die persönlichen Eigenschaften Ew. königl. Hoheit auf ihren Höhepunkt gelangt. Ihre Menschenfreundlichkeit, Milde und wahre Religiosität haben die Herzen aller Schlesier mit inniger Liebe und Hingebung für Höchstdieselben erfüllt. Die Handwerker-Innungen Breslau's haben diesem allgemeinen erhebenden Gefühle einen bleibenden Ausdruck geben wollen. Sie überreichen durch ihre Obermeister in dieses Album vereint die bildlichen Darstellungen ihrer Gewerksthätigkeit aus voller Liebe, in unwandelbarer Treue mit der unterthänigen Bitte um huldreiche Annahme derselben. Wir überreichen diese Gedenkblätter an die Werke unserer Hand Ew. königl. Hoheit zu einer bleibenden Erinnerung an uns Handwerker, wie auch für uns dieser erhebende Akt ein fortdauerndes Gedächtniß an die beglückende Gegenwart unsers Gnädigsten Prinzen erhalten wird. — Wir überreichen sie endlich in dem festen Vertrauen: Ew. königl. Hoheit, ein edler und kräftiger Zweig des Hohenzollern-Stammes, werden, wie Sie jetzt schon ein Förderer der schlesischen Industrie zu sein die hohe Gnade gehabt haben, in allen Phasen Höchstihres erhabenen Berufs der Schirmherr auch des Handwerkerstandes sein und bleiben. Eines Standes, dessen rüstige Hand und schaffender Geist sich in dieser alten Stadt durch länger als ein Halbjahrtausend des Schutzes und Wohlwollens vieler Kaiser, insonders aber Höchstihrer eignen erlauchten Vorfahren, wie Friedrich des Einzigen, glorreichen Andenkens, so des jetzt regierenden Hochverehrten Königs Majestät und anderer hohen Landesfürsten zu erfreuen gehabt hat. — Wir sprechen gleichzeitig die Versicherung aus, daß wir, eben so unermüdet fortschreitend in unserer Betriebsamkeit — so fest stehend in treuer Anhänglichkeit zu unserem erhabenen Königshause, die Hohe Huld desselben uns zu erhalten streben werden. — Die Hand des Allmächtigen leite wie bisher die Geschicke Ew. königl. Hoheit auf allen Bahnen Höchstihres erhabenen Berufs, und erhalte und schütze unsern Gnädigsten Prinzen — der die Volksliebe pflegt — den die Volksliebe trägt, noch lange Zeit zum Heil und Segen unseres lieben preußischen Vaterlandes."

Der Prinz erwiederte Folgendes:

„Nehmen Sie, meine Herren, den herzlichsten Dank dar für die freundlichen Worte, die Sie durch Ihren Obermeister an mich haben richten lassen. Es ist mir schmerzlich, Sie heute hier versammelt zu sehen als an dem letzten Tage, den ich vor meinem Scheiden hier verweile, hier, wo es mir so wohl ergangen, wo ich mich so wohl gefühlt. Nehmen Sie meinen Dank auch für das Album und richten Sie denselben allen Ihren Kameraden in meinem Namen aus, wie ich ihn heut Abend wohl noch mehreren derselben persönlich sagen werde. Es hätte aber, um mir die Tage, welche ich hier verlebt, zu unvergeßlichen zu machen, wohl kaum eines solchen Gedenkbuchs bedurft, denn diese Zeit schwindet meinem Gedächtnisse nie. Ich denke aber, daß diese Zeit des Scheidens nicht für immer dauern, sondern ich wiederkehren werde in Ihre Mauern, um als Ehemann in Ihrer Mitte zu leben."

Abschied vom Regiment.

Anfang September treffen wir den Prinzen im Manöver-Terrain. Generalmajor v. Moltke schreibt von dort an seine Gemahlin:

Reichenbach, den 4. September 1857.

Uns geht es hier ganz gut, besonders da das Wetter prachtvoll ist. Die Gegend ist wirklich wundervoll. Vorigen Mittwoch war Ruhetag. Ich fuhr mit dem Prinzen mit dessen eigenen Pferden durch das große Stolberg'sche Gut Thomaswaldau über die neue Gebirgsstraße, welche ganz dicht an der Hohen Eule vorbeiführt, nach Charlottenbrunn und Waldenburg. Da die Straße sich in vielen Zickzacks windet, so wanderten wir zu Fuß einen reizenden Weg, an einem Forellenteich vorüber und längs eines schäumenden Gießbaches, der trotz der langen Dürre noch sehr hübsche Wasserfälle bildet. Oben von der Paßhöhe hat man einen prächtigen Blick über das Gebirge und die weite schlesische Ebene bis Breslau hin. In Waldenburg besuchten wir die Porzellanfabriken, dann das Bad Salzbrunn. Das Diner wurde in Fürstenstein im Gasthof eingenommen, da der Fürst Pleß verreist ist. Wir besuchten aber das prachtvolle Schloß, die alte Burg und die tiefe Felsschlucht, welche Beide trennt. Abends wurde in Freiburg die große Kramsta'sche Fabrik besichtigt und dann ging es mit der Eisenbahn zurück. Morgen Nachmittag wird ein Ausflug nach Warmbrunn zu Graf Schaffgotsch gemacht, dort der Sonntag zugebracht und dann freilich die Nacht zu Hülfe genommen, um am Montag zum Exerzieren wieder hier zu sein. Heute Mittag geben die Landstände des Reichenbacher Kreises ein Diner. In der nächsten Woche wird der Prinz die Manöver zu leiten haben, die von drei

Bataillonen, vier Eskadrons und acht Geschützen ausgeführt werden. Wir sind des Abends fleißig ausgeritten. Mein Zimmer fängt an, durch beständiges Fensteröffnen etwas luftiger und trocken zu werden. Doch sitze ich meist mit dem Paletot über, besonders wenn ich vom Exerzieren komme. Manchmal essen wir mit den Offizieren im Gasthof. Auch des Abends setzen wir uns oft vor die Thüre und rauchen die Cigarre. Nächstens will der Prinz den Kavallerieoffizieren einen Kaffee im Freien auf einer Höhe bei Gnadenfrei geben, wo man eine prächtige Aussicht hat. Solange das Wetter sich nur hält, ist Alles wunderschön. Für heute schließe ich, denn ich bin halbtodt vor Hunger, aber wenn ich Suppe und ein Gericht gegessen, so bin ich auch schon satt. Ich sehne mich nach unserer einfachen Küche und meinem Moselwein; die ewigen Diners bekommen mir nicht, dann und wann eins ist sehr gut. — Eben kam der Prinz mit seiner Disposition herüber.

* * *

Am 6. September 1857 machte Theodor v. Bernhardi Besuch bei General von Natzmer in Warmbrunn. Sein Tagebuch enthält darüber Folgendes (II S. 361):

Wir erfahren, daß der Prinz Friedrich Wilhelm, auf einer Gebirgsreise begriffen, eben von der Josephinenhütte erwartet und bei Schaffgotsch ein Diner einnehmen wird . . . . . . Ein Diener tritt eilig ein: Der Prinz kommt; er ist eben eingetroffen und macht vor dem Diner noch einen Besuch bei dem ehrwürdigen alten Natzmer. Wir gehen ihm alle bis an die Treppe entgegen. Er kommt, begleitet von Moltke und Conrad Zedlitz, begrüßt Natzmer auf das Liebenswürdigste -- auch die Damen — reicht mir die Hand und sagt: „Es freut mich sehr, Sie so bald wiederzusehen." Man setzt sich in dem kleinen Zimmer. — Der Prinz bestens bemüht, gegen Natzmer liebenswürdig zu sein. -- Erzählt von seiner Braut; von der Einrichtung seines Hauses in Berlin ganz so wie unser Einer — zeigt den Damen das Porträt seiner Braut, wie sie elf Jahr alt war, als er sie zuerst sah, und das er an der Uhrkette trägt. „Das hat mir meine Schwiegermutter geschenkt." — Verlangt Natzmer soll bei dem Diner heute durchaus nicht anders als im Ueberrock erscheinen, da es in einer offenen Gartenhalle stattfindet, er soll noch einen Paletot mitbringen.

Abends ist in Hirschberg so gut wie in Warmbrunn Alles festlich erleuchtet.

Die Heirath mit der Prinzessin von England ist der Junker-Partei ein Dorn im Auge; sie sucht daher auch allerhand ungünstige Gerüchte über die Prinzessin in Umlauf zu bringen; zuerst über ihr Aeußeres. Diese lassen sich nun dem Portrait gegenüber nicht weiter behaupten. Nun sagt man, sie verstehe kein Deutsch und wolle es auch nicht lernen, da sie eine entschiedene Abneigung gegen die deutsche Sprache habe. —

Der Geist der Reactionspartei machte sich übrigens auch in anderer Richtung gegen den Prinzen geltend. Das Tagebuch bemerkt darüber:

Fräulein Elisabeth von Küster bei uns — will über Moltke und seine Ernennung zum Chef des Generalstabes orientirt sein. Man sei — sagt sie — in Schlesien nicht zufrieden mit ihm, er sei nicht liebenswürdig gewesen, und habe den Prinzen auf manche schlesischen Verhältnisse nicht aufmerksam gemacht. (D. h. man ist unzufrieden mit dem Prinzen! Die Kreuzzeitungspartei ist betroffen, daß es ihr nicht gelungen ist, den Prinzen ganz einzufangen, und sie spricht ihr Mißvergnügen in Beschwerden über seine Umgebung aus — wie immer.)

* * *

Nach Beendigung der Manöver verabschiedete sich der Prinz am 19. September 1857 von seinem Regimente, mit welchem er Freud und Leid des Dienstes redlich getheilt hatte. Auf der Reichenbacher Chaussee, zwischen Panthenau und Lauterbach, waren die Bataillone aufmarschirt. Der Prinz redete sein Regiment also an:

„. . . Ich scheide von Euch, nicht ohne Euch den herzlichsten Dank zu sagen für die Treue und den Gehorsam, mit welchem Ihr meinem Kommando gefolgt seid . . . Ueberall fand ich Eifer, Anspannung vom ersten bis zum letzten Augenblicke. Meine größte Freude war es, als ich das Regiment meinem Herrn Vater, dem Prinzen von Preußen vorführen konnte,*) und ich freue mich noch, solche Soldaten unter meinem Kommando gehabt zu haben. Ich werde diese Zeit, sowie Euch nie vergessen und mein lebhafter Wunsch, dessen Erfüllung mir unendliche Freude bereiten würde, ist der, mit Euch, die Ihr zum großen Theile aus meiner Schule seid, vor dem Feinde zugleich die gemeinschaftliche Feuertaufe erhalten zu können."

Darauf versammelte der Prinz die Offiziere und empfahl sich ihnen unter Worten des Dankes und der Anerkennung, indem er jedem Einzelnen die Hand zum Abschiede reichte. Unter den begeisterten Hurrahrufen des Regiments sprengte er tiefbewegt Reichenbach zu.

* * *

Ohly berichtet mit Bezug auf die Wirksamkeit des Prinzen im Regiment:

Besonders rühmt man bei dem 11. Regimente dem Prinzen nach, daß er zu den vortrefflichsten Schützen desselben gehört habe. Davon legte er einmal einen schönen Beweis ab. Das Füsilierbataillon war damals mit dem neuen Zündnadelgewehr versehen worden und die Offiziere hielten nun allwöchentlich eine Schießübung mit demselben ab, bei der auch der Prinz fast immer zugegen war. Am Schlusse einer solchen Uebung wurde der Vorschlag

---

*) 4. Juni 1857.

gemacht, um Gewehre und Schützen zu probiren, nach einer Flasche und zwar auf 150 Schritt zu schießen. Der Prinz hatte den ersten Schuß. Gleich seine erste Kugel schlug die Flasche in Scherben. Zum Andenken an jenen Meisterschuß ließen die Offiziere den Boden der Flasche in Silber fassen und die Namen sämmtlicher Theilnehmer bei dem Schießen eingraben. Dieses Andenken wird im Regimente aufbewahrt, und jedes Jahr erfolgt an dem Jahrestag ein Preisschießen, bei dem der beste Schütze das Recht erhält, das Andenken bis zum nächsten Jahre aufzubewahren.

Der Prinz richtete sein ganzes Streben darauf, das Vertrauen und die Liebe des Regiments zu erwerben. Ueberall war er dabei und immer vornan, wo es galt, vornan zu sein. Bei den Manövern gönnte er sich Tag und Nacht keine Ruhe; er ging und ritt, nach den angestrengtesten Märschen, bis tief in die Nacht bei den Vorposten und in den Quartieren herum, um sich von dem Zustande der letzteren zu überzeugen und nach dem Befinden der Mannschaften zu fragen. Im Bivouac kampirte er mit seinen Soldaten unter freiem Himmel auf Stroh. Bei einer solchen Gelegenheit kam es einmal vor, daß dem erlauchten Herrn das Helmfutter von den Feldmäusen ganz und gar zerfressen wurde. Ein Ritt von drei Meilen zur Besichtigung von Truppen bei Märzdorf, unweit Breslau, war für den Prinzen etwas Leichtes.

Ernennung zum Brigade-Kommandeur.

Am 3. Oktober 1857 wurde das 50jährige Bestehen des 1. Garde-Regiments zu Fuß und das 50jährige militärische Dienstjubiläum des Königs Friedrich Wilhelm IV. feierlich begangen. Bei dieser Gelegenheit wurde dem Prinzen das Kommando der ersten Garde-Infanterie-Brigade verliehen. Bei der Regimentsfeier wendete sich der König zu den Ehrengästen des Regiments, gab den Generalen v. Grabow, v. Werder, v. Gayl u. s. w. die Hand und sagte dann zu dem General v. Werder:

> „Da Sie der Einzige unter den Anwesenden sind, der mit Mir, Meinem Bruder und dem Prinzen Friedrich von Preußen k. H. schon vor 50 Jahren in der Front gestanden, so will Ich, daß Sie von heut an die Uniform des Regiments anlegen und à la suite des Regiments geführt werden. Zugleich erfülle Ich (Se. Majestät wendete sich bei diesen Worten wieder an das Regiment) einen langgehegten Wunsch, indem Ich dem Prinzen Friedrich Wilhelm k. H. hiermit das Kommando der 1. Garde-Infanterie-Brigade verleihe und somit den Prinzen in nächster Verbindung mit dem Regiment belasse. Ich hoffe, daß die Könige, die nach Mir kommen, ebenso viel Freude an dem Regimente haben werden, als Ich und Mein Hochseliger Vater stets gehabt.“

Nach diesen Worten begab sich der König in das Schloß zurück, und der Prinz von Preußen stellte dem Offizierkorps seinen Sohn als künftigen Brigade-Kommandeur vor.

Der königlichen Ordre über die Verleihung dieses Kommandos ist die Bemerkung beigefügt: „Zur Belohnung für den anerkennenswerthen Diensteifer und die erfreulichen Fortschritte in den militärischen Studien."

Erkrankung des Königs. Regentschaft des Prinzen von Preußen.

Wenige Tage darauf (8. Oktober) erkrankte der König plötzlich, von einem Gehirnschlage getroffen. Dieses Ereigniß nöthigte den Prinzen, der sich in Vertretung des Königs zur Theilnahme an einer Tauffeier im Hause des Prinzen Friedrich von Schleswig-Holstein nach Schloß Primkenau (7. Oktober) begeben hatte, nach Potsdam zurückzukehren. Den Verlauf der Erkrankung und die Situation am Hofe schildern die folgenden Briefe Moltke's an seine Gemahlin:

Potsdam, den 9. Oktober 1857.

Die telegraphischen Nachrichten über das Befinden des Königs waren derart, daß der Prinz beschloß, noch diese Nacht zurückzukehren. Wir verließen deshalb Muskau gestern Abend zehn Uhr, fuhren mit Extrapost nach Sorau, wo der Eilzug schon wartete. In Frankfurt ging eine Depesche vom Prinzen von Preußen ein des Inhalts: „Das Leben des Königs war in Gefahr, ein Aderlaß hat Besserung gebracht, hoffentlich dauernd. Beeile aber Deine Rückkehr." Um halb sechs waren wir auf dem Frankfurter Bahnhof, fuhren gleich nach dem Potsdamer, nahmen Extrazug und langten um 7 Uhr in Sanssouci an. Der Prinz ging zu seinem Vater, welcher die Nacht dort zugebracht. Ich traf General Gerlach, Treskow, Gröben und Doktor Weiß. Der König ist gestern Abend betäubt gewesen und ganz braun im Gesicht. Man fürchtete das Aeußerste und schritt zum Aderlaß. Einem Schlagfluß ist wahrscheinlich dadurch vorgebeugt worden. Der König hat geschlafen und ist heute bei Besinnung, aber der Zustand ist immer noch gefährlich. Die Königin ist gefaßt und ergeben. Die Prinzen hat der König nicht gesehen. Das heutige kurze Bulletin wird große Bestürzung erregen. Es sagt, daß gestern ein heftiger Blutandrang nach dem Gehirn stattgefunden, und daß das Uebel noch nicht beseitigt. Wenn die Aerzte (Schönlein, Weiß und noch ein dritter) das öffentlich aussprechen, so muß wohl große Gefahr noch vorhanden sein. Die Königin hat die Anwesenheit des Prinzen von Preußen gewünscht, und es war glücklich, daß er eben hier war. Prinz Friedrich Wilhelm ist in Sanssouci geblieben, und ich bin nach

dem Kabinetsgebäude zurückgekehrt. Was die nächsten Stunden bringen, läßt sich nicht übersehen. Ich muß vorläufig abwarten. Gegen Mittag gehe ich noch einmal hinaus, um zu erfahren, wie es ist.

Gott helfe unserem armen König!

Potsdam, Sonnabend Abend.

Die englische Reise ist einstweilen abgeschrieben, da gar nicht zu übersehen ist, wie die nächste Zukunft sich gestaltet. Die Minister sind heute versammelt gewesen und haben einen Entschluß gefaßt, wie es denn nun mit Führung der Staatsgeschäfte gehalten werden soll. Das Nähere ist mir nicht bekannt, aber etwas muß geschehen. Namentlich kann das Militär nicht ohne höchste Entscheidung bleiben. Nicht einmal der zweite Adjutant des Prinzen kann ernannt werden. Sobald das geschieht, werde ich wohl abgelöset, bis dahin muß ich bleiben.

* * *

Die andauernde Krankheit des Königs machte die Einsetzung einer Stellvertretung unaufschiebbar. Unter dem 23. Oktober 1857 (Freitag) findet sich in dem Tagebuche Varnhagens von Ense mit Bezug hierauf folgende Eintragung (Bd. 14 S. 118 ff.):

Heute hat der König den Erlaß unterschrieben, der den Prinzen von Preußen zum Stellvertreter des Königs ernennt, auf 3 Monate. Das Nähere wird wohl morgen kund werden. — Der König soll nach Meran oder Stolzenfels geschickt werden. Er scheint nicht gefragt zu werden, sondern völlig gleichgültig dabei zu sein. Man fürchtete, ihn durch den Antrag auf Stellvertretung in große Aufregung zu versetzen, aber es ging alles ruhig zu, er scheint ohne Weiteres seine Unterschrift gegeben zu haben. Die Königin, der Prinz von Preußen und sein Sohn, Graf von Dohna waren im Zimmer, die anderen Prinzen in der Thüre sichtbar, als Manteuffel dem Könige das Blatt vorlegte. Manteuffel unterzeichnete darauf ebenfalls und eilte mit der Urkunde nach Berlin, sie auch von den übrigen Ministern unterzeichnen zu lassen.

Ausscheiden Moltke's aus dem Dienste beim Prinzen.

Am 29. Oktober 1857 wurde dem Generalmajor von Moltke die einstweilige Wahrnehmung der durch den Tod des Generals von Reyher erledigten Stelle des Chefs des Generalstabes der Armee übertragen. Damit erlosch natürlich seine Adjutantur bei dem Prinzen. Als sich Moltke beim Prinzen als anderweit abkommandirt meldete, sagte dieser schmerzlich bewegt:

Mein lieber Generalmajor!

Das waren drei Jahre, die mir unvergeßlich sein werden. Ich weiß nicht, ob aus den großen Lehren, die mir der Soldat Moltke

an der Katzbach und bei Leuthen gegeben, von der Zukunft der Lorbeer des siegreichen Kriegers für mich beschieden ist, dafür hoffe ich um so sicherer, die Bürgerkrone aus Oelzweigen zu erreichen für die Friedenskünste, die der Philosoph Moltke mir erschlossen. Leben Sie wohl, ein treuer dankbarer Telemach verabschiedet sich von seinem ihm unvergeßlichen Mentor.

Eine von dem Prinzen zum Andenken der gemeinsam verlebten Jahre gewidmete Gabe rief von Seiten Moltke's nachstehende Aeußerung warmen Dankes hervor:

Durchlauchtigster Königlicher Prinz!
Gnädigster Prinz und Herr!

Ew. Königliche Hoheit haben mich gestern durch Ihr gnädiges Geschenk so sehr erfreut, daß ich nicht umhin kann, meine Dankbarkeit schon jetzt auszusprechen. Die schöne gelungene Büste bleibt mir eine dauernde Erinnerung der beiden Jahre, in welchen mir das Glück zu Theil wurde, Ew. Königliche Hoheit zu begleiten. Nicht blos das viele Interessante, welches zu sehn und zu erleben dies Commando mir vergönnte, sondern vorzugsweise auch das huldvolle Wohlwollen und die stets gleiche Freundlichkeit wird mir unvergeßlich bleiben, durch welche Ew. Königliche Hoheit meine Stellung zu einer so erfreulichen machten. Die Büste wird in meiner Familie bis in späte Zeiten in Ehren gehalten werden.

Daß der offene und wahrhafte Charakter, welcher sich auch in diesen Zügen in Erz ausspricht, einst durch eine segensreiche lange Regierung belohnt werde, ist, was ich von Gott erbitte, und zuversichtlich hoffe. Gestatten Ew. Königliche Hoheit meiner aufrichtigsten Erkenntlichkeit und treuesten Hingebung diese Worte zu verleihen.

Indem ich mir erlaube Ihrer Königlichen Hoheit der Princeß Royal meinen ehrfurchtsvollsten Glückwunsch zum Geburtstag zu Füßen zu legen, und mit den aufrichtigsten Wünschen verharre ich

Ew. Königlichen Hoheit ganz
unterthänigster
v. Moltke
Gen.-Maj.

Berlin den 15. Nov. 1857.

Gemeinnützige Wirksamkeit des Prinzen.

Nachdem der Vater des Prinzen Friedrich Wilhelm die Regentschaft übernommen hatte, erweiterte sich des letzteren Thätigkeit. Früher nur in außerordentlichen Fällen von dem Vater berufen, diesen in seinen Aemtern als Protector gemeinnütziger Vereine zu vertreten, sah er sich jetzt alle diejenigen

Geschäftsangelegenheiten übertragen, welchen der prinzliche Vater bisher selbst mit Eifer obgelegen hatte. So erblicken wir den Prinzen Friedrich Wilhelm bereits am 30. Oktober als Vorsitzenden der 10. ordentlichen General-Versammlung der Berliner gemeinnützigen Baugesellschaft, in einem Amte, dem sich in den vorangegangenen Jahren gewöhnlich der Prinz von Preußen selbst unterzogen hatte.

Die hohe Braut.

Noch einmal besuchte der Prinz in diesem Jahre die englische Königsfamilie, um das Geburtsfest seiner erlauchten Braut mitfeiern zu können (21. November). In diese Zeit fielen bereits die Vorbereitungen zur Hochzeit, welche auf den 25. Januar 1858 festgesetzt war.

Bereits im Oktober hatte die hohe Braut in Balmoral Abschied von den Stätten ihrer Jugend genommen. Prinz Albert schreibt hierüber an die verwittwete Herzogin von Gotha:

> „Vicky leidet unter dem Gefühle, daß sie alle Punkte, die sie besucht, zum letzten Male als Heimath begrüßen soll. Der Jungfrau von Orleans: „„Johanna sagt euch ewig Lebewohl!““ kommt mir dabei oft in den Sinn.“

In einem anderen Briefe heißt es:

> „Der Abschied von hier wird uns Allen recht schwer, besonders aber Vicky, die ganz scheidet, und die guten einfachen Bergbewohner, die sie sehr lieben, sagen ihr immer, oft mit Thränen: „I suppose we shall never see you again“, was sie natürlich noch mehr angreift.“

Es möge hier noch ein Urtheil des Barons von Stockmar, des Freundes und politischen Berathers des Prinz-Gemahls, über die hohe Braut wiedergegeben werden.

In einem in seinen „Denkwürdigkeiten“ (S. 43) abgedruckten Briefe schreibt er über sie:

> „Von Jugend auf habe ich sie lieb gehabt, immer viel von ihr erwartet und mich bemüht, ihr zu nützen. Ich halte sie für ungewöhnlich begabt, in manchen Dingen bis zur Inspiration.“

Fünftes Kapitel.

Vermählung und Einzug des prinzlichen Paares in die preußischen Lande.

1858.

Die Tage vor der Vermählung. Stimmen über den Prinzen und seine bevorstehende Verbindung. Der Hofstaat. Ankunft des Prinzen in London. Aus dem Tagebuche der Königin Viktoria.

Der Ehe-Kontrakt war in herkömmlicher Weise bereits am 18. Dezember 1857 in London unterzeichnet worden. Um die Mitte des Monats Januar 1858 hatten sich die auswärtigen fürstlichen Hochzeitsgäste in London eingefunden; es waren dies der Prinz und die Prinzessin von Preußen, die Prinzen Albrecht, Friedrich Carl, Friedrich Albrecht und Prinz Adalbert von Preußen, der König der Belgier, nebst seinen beiden Söhnen, dem Herzoge von Brabant und dem Grafen von Flandern, der Herzog und die Herzogin von Sachsen-Coburg-Gotha, der Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen, der Prinz Wilhelm von Baden, Prinz Eduard von Sachsen-Weimar, der Fürst von Leiningen und der Prinz von Hohenlohe-Langenburg.

Prinz Friedrich Wilhelm hatte seine Abreise nach London auf den 21. Januar Abends festgesetzt. Wie natürlich war er in diesen Tagen in Aller Munde.

General von Gerlach schrieb unter dem 2. Januar 1858 in sein Tagebuch:*)

*) Denkwürdigkeiten aus dem Leben Leopold von Gerlachs, Generals der Infanterie. Bd. II. Berlin 1892.

„Gestern war der Hauptmann Schweinitz bei mir, jetzt wirklicher Adjutant des künftigen Königs Friedrich Wilhelms VI. Er bestätigte im Ganzen, was ich von dem jungen Herrn gedacht hatte: Prinzipien, die gewissenhaft befolgt werden, und das Beste: rein von Sitten, von vieler Herzensgüte und von wahrer Frömmigkeit und Verehrung für die Kirche."

Unter dem 23. Januar 1858 heißt es ebendaselbst:

„Daneben nun die Vorbereitungen zur Vermählung und zum Empfange der Prinzessin. Der Prinz Friedrich Wilhelm ist in einer schönen Stimmung; ich sah ihn, als er am Donnerstag zu Nostitz kam. Er ist von dem Abschiede der Königin sehr gerührt gewesen, und hat sie gebeten, am Hochzeitstage seiner vor dem Herrn zu gedenken. Dieselbe Bitte hatte er auch an Gröben gerichtet, bei dem ich gestern Abend war. Von mir nahm der Prinz auch sehr freundlich Abschied, nannte mich einen alten Freund seines Hauses. Ich machte mir Vorwürfe, daß ich so trocken ihm gegenüber gewesen war."

Eine fernere Eintragung vom 9. Februar 1858 lautet:

„Der gute Prinz Friedrich Wilhelm hat vor seiner Abreise ganz allein das Heilige Abendmahl in der Friedenskirche genommen. Er hat alles Gerede darüber vermeiden wollen. Er war bei seiner Abreise gesammelt, ernst und doch zuversichtlich. Ob der Herr will, daß es ihm in seiner Ehrlichkeit gelingen soll?"

Und Varnhagen von Ense's Tagebücher enthalten unter dem 25. Januar 1858 (Bd. 14 S. 179) folgende Aufzeichnung:

„Vom Prinzen Friedrich Wilhelm erzählt man folgenden Zug. Er bestellte mehrere Wagen bei einem hiesigen Fabrikanten. Der Hofmarschall von Heinz machte Vorstellungen, der Mann habe sich im Jahre 1848 nicht gut benommen.

„Was geht das Sie denn an?" fuhr der Prinz auf, „das hab' ich lange vergessen, und er gewiß auch." —

Die Beurtheilung, welche die bevorstehende Vermählung des Prinzen Friedrich Wilhelm unter dem Gesichtspunkte der Politik von Seiten Frankreichs erfuhr, veranlaßte den damaligen preußischen Bundestags-Gesandten, Herrn v. Bismarck, zu folgendem amtlichen Bericht*):

Frankfurt a. M., den 22. Januar 1858.

. . . . „Die Aeußerungen meines französischen Kollegen sind nicht frei von Beunruhigung über den Umfang und die Lebhaftigkeit

*) Dr. H. Ritter von Poschinger. Preußen im Bundestag 1851—1859. IV. Theil S. 256.

der freudigen Theilnahme in Preußen an der Vermählung des jungen Prinzen. Auch in offiziösen Pariser Zeitungskorrespondenzen äußern sich analoge Empfindungen. Die Franzosen haben keine recht klare Vorstellung von unseren Beziehungen zwischen Fürst und Volk und von deutschem Familienleben, auch in höchsten Kreisen.

Die Anwesenheit der ganzen königlichen Familie in London macht ihnen den Eindruck einer politischen Demonstration, und die Theilnahme Preußens für seine künftige Königin erscheint ihnen wie ein entfesselter Durchbruch nationaler Sympathie für England.

Daß mein englischer Kollege von hier abwesend ist und von England also gar nichts zur Feier des Tages hier geschieht, fällt etwas auf. Er ist in Italien und kommt vielleicht am Montag wieder."

Kaiser Napoleon III. hatte seiner Theilnahme an der Verbindung der Prinzeß Royal schon früher wiederholt Ausdruck gegeben. Aus Anlaß der bevorstehenden Vermählung schrieb er unter dem 17. Januar 1858 an die Königin Victoria:

... „Es thut mir sehr leid, Ew. Majestät mit einem so ernsten und absorbirenden Gegenstande*) in einem Augenblicke behelligen zu müssen, wo ich gern nur von dem beglückenden Gefühl reden möchte, welches mich bei dem Gedanken erfüllt, daß Ihr mütterliches Herz bald befriedigt sein wird. Ich wage auch, Ew. Majestät zu bitten, der Prinzeß Royal meine herzlichsten Glückwünsche zu ihrer Vermählung auszusprechen. Unsere wärmsten Wünsche werden am 25. bei ihr und bei Ihnen sein."

Bezeichnend für die Auffassung, welche in konservativen Kreisen über die Verbindung des Prinzen Friedrich Wilhelm mit der Prinzeß Royal gehegt wurde, ist die folgende Stelle aus einem Briefe, welchen Herr von Bismarck in damaliger Zeit an seinen Freund und Gesinnungsgenossen, den General von Gerlach, richtete:

„Sie fragen mich in Ihrem Briefe, was ich zu der englischen Heirat sage. Ich muß beide Worte trennen, um meine Meinung zu sagen: Das Englische darin gefällt mir nicht, die Heirat aber mag ganz gut sein, denn die Prinzessin hat das Lob einer Dame von Geist und Herz, und eine der ersten Bedingungen, um seine Schuldigkeit in der Welt thun zu können, sei es als König, sei es als Unterthan, ist die, in seiner Häuslichkeit von alledem frei zu sein, was das Gegentheil von Geist und Herz bei der Frau bildet, und was die Folgen dieses Gegentheils nothwendig sind.

*) Drei Tage vorher hatte in Paris das Orsini'sche Bombenattentat auf den Kaiser stattgefunden.

Gelingt es daher der Prinzessin, die Engländerin zu Hause zu lassen und Preußin zu werden, so wird sie ein Segen für das Land sein. Fürstliche Heiraten geben im allgemeinen dem Hause, aus dem die Braut kommt, Einfluß in dem andern, in welches sie tritt, nicht umgekehrt. Es ist dies umsomehr der Fall, wenn das Vaterland der Frau mächtiger und in seinem Nationalgefühl entwickelter ist, als das ihres Mannes. Bleibt also unsere künftige Königin auf dem preußischen Throne nur einigermaßen Engländerin, so sehe ich unseren Hof von englischen Einflußbestrebungen umgeben, ohne daß wir und die mannigfachen anderen zukünftigen Schwiegersöhne of her gracious Majesty irgend welche Beachtung in England finden, außer wenn die Opposition in Presse und Parlament unsere Königsfamilie und unser Land schlecht macht. Bei uns dagegen wird britischer Einfluß in der servilen Bewunderung des deutschen Michels für Lords und Gemeine, in der Anglomanie von Kammern und Zeitungen, Sportsmen, Landwirten und Gerichtspräsidenten den fruchtbarsten Boden finden. Jeder Berliner fühlt sich jetzt schon gehoben, wenn ein wirklicher englischer Jockey ihn anredet und ihm Gelegenheit giebt, the Queen's englisch zu radebrechen. Wie wird das erst werden, wenn die erste Frau im Lande eine Engländerin ist."

* * *

Für den künftigen Hofstaat der Prinzeß Royal waren bestimmt die Oberhofmeisterin Gräfin Antoinette Perponcher, Kammerherr Graf Perponcher, Hofdame Gräfin zu Lynar, Hofdame Gräfin Wally von Hohenthal. Hofmarschall war der Major von Heinz.

Die Trauringe für den Prinzen Friedrich Wilhelm und die Prinzeß Royal waren aus schlesischem Golde in Breslau gefertigt worden. Der Prinz, welcher bei seinem regen Interesse für die industriellen Unternehmungen der Provinz Schlesien auch die von Herrn Güttler in Reichenstein geleitete Goldscheidungs-Anstalt in Augenschein genommen und sich für den dabei angewandten Prozeß lebhaft interessirt hatte, genehmigte bei dieser Gelegenheit die Bitte des Herrn Güttler, die Trauringe für die bevorstehende Vermählung aus dem von ihm gewonnenen Golde anfertigen lassen zu dürfen. Die Anfertigung der Ringe erfolgte in dem Atelier des Herrn Günther zu Breslau.

Die Abreise des Prinzen fand programmmäßig statt. Seine Ankunft in Dover erfolgte, nach einer glücklichen und sehr schnellen Ueberfahrt, am

23. Januar Morgens.*) Der Prinz wurde am Landungsplatze von einer Ehrenwache mit Musikkorps empfangen und unter dem Jubel der Bevölkerung nach dem Lord Warden Hotel geleitet. Von London aus hatten sich der preußische Gesandte Graf von Bernstorff, Fürst Reuß, Graf Brandenburg und der Baron von Langen nach Dover begeben, um den Prinzen daselbst zu begrüßen. Der Aufenthalt im Lord Warden Hotel war nur von kürzester Dauer, dennoch erschienen der Mayor und die Aldermen von Dover vor dem Prinzen, um demselben eine Beglückwünschungs-Adresse zu überreichen. Der Prinz nahm die Adresse entgegen und antwortete mit folgenden Worten:

„Herr Mayor und meine Herren! Da ich nicht darauf vorbereitet war, von Ihnen diese für mich so erfreuliche Adresse zu erhalten, so werde ich nur mit sehr wenigen Worten antworten können. Ich danke Ihnen aufs herzlichste für die loyalen und freundlichen Ausdrücke, die Sie an mich gerichtet haben, und kann Ihnen meine Erkenntlichkeit nur dadurch bezeigen, daß ich nochmals das wiederhole, was ich bereits in verschiedenen Theilen Ihres Königreichs gesagt habe. Ich kann Ihnen nur versichern, daß es die theuerste Pflicht meines Lebens sein wird, über das Glück der geliebten Prinzeß Royal zu wachen."

Darauf trat der Prinz die Weiterreise nach London an. Ehe er in den Eisenbahn-Waggon stieg, ergriff er die Hand des Capitains Lake Smithett und bat ihn, dem Mayor und dem Gemeinderath nochmals seinen Dank auszusprechen. Er sagte, es sei dieses das sechste Mal, daß er durch Dover komme, und es sei dieses einer der glücklichsten Augenblicke seines Lebens.

Auf dem Bahnhofe zu London wurde Prinz Friedrich Wilhelm von dem Prinz-Gemahl, dem Prinzen von Wales und dem Prinzen Alfred empfangen; nach 1 Uhr langte man im Buckingham-Palast an. In der großen Halle des Palastes wurde der Prinz von seinem Vater begrüßt, an dessen Arme er sich zur Königin begab, die ihn in Gesellschaft der Braut erwartete. Im Gefolge des Prinzen befanden sich der General der Cavallerie, Freiherr Roth von Schreckenstein, General-Major Freiherr von Moltke, Rittmeister von Lindern, Hauptmann von Schweinitz, Premier-Lieutenant von Zastrow.

Einen Glanzpunkt bildete der am 20. in Buckingham Palast veranstaltete Hofball, zu dem an mehr als tausend Gäste Einladungen ergangen waren. Am Abende nach der Ankunft des Prinzen Friedrich Wilhelm wurde die Königin im königlichen Theater mit dem lebhaftesten Zurufe empfangen, und als die Rufe: „die Prinzessin! die Prinzessin!" sich fortwährend wiederholten, erschien

*) Bei der folgenden Schilderung der Vermählungs- und Einzugsfeierlichkeiten folge ich den authentischen Mittheilungen in der Schrift „Unser Königshaus. IV. Prinz Friedrich Wilhelm. Berlin 1859." Zum Theil auch den Berichten der „National-Zeitung" und den Angaben der Schrift von G. F. Bandow: Preußens und Englands neuester Fest- und Freudentag. Berlin 1858.

die Königin, ihre Tochter und den Prinzen Friedrich Wilhelm führend, an der Brüstung der Loge, worauf das Brautpaar durch stürmische Freudenrufe der Versammlung begrüßt wurde.

Ueber die Fahrt des Prinzen nach London liegt der folgende Brief des Generals von Moltke*) an seine Gemahlin vor:

London, Fentons Hotel den 25. Januar 1858.

Daß wir gestern glücklich und wohlbehalten hier eingetroffen sind, ist Euch nach Berlin schon telegraphirt. Der Prinz, Schweinitz, Zastrow, der Doktor und ich hatten das Coupé inne, es war sehr gemüthlich, und der einförmige Weg nach Magdeburg ist mir nie so kurz geworden. Dort trafen wir den Fürsten Radziwil, Prinz Holstein, die Herwarths, Bose und Witzleben . . . Die Nacht war recht kalt, und mich fror trotz des Pelzes, doch schlief ich fest bis Köln, wo der Kaffee auf dem Bahnhof recht erquickte. Als wir Abends um zehn Uhr nach Calais kamen, hieß es, der Dampfer Vivid habe nicht geheizt, weil die See noch sehr aufgeregt sei. Wir blieben also die Nacht in der finstern alten Stadt, statt in dem freundlichen Dover und fuhren Morgens sieben Uhr ab . . . Die See war sehr ruhig geworden. Wunderschön sahen die Kreidefelsen von Southforeland, röthlich gefärbt von der Morgensonne, aus, wie sie aus der blauen Fluth auftauchten. In Lord Wardens Hotel wurde das luncheon eingenommen, dann eine Adresse des Mayor und der Aldermen der Stadt genossen. Darauf ging es bei Sonnenschein durch die Shakespeareklippen über die schönen Hügel von Kent . . . Es war für London schönes Wetter, aber man sah nur graue Silhouetten. Auf dem Bahnhof empfingen uns Prinz Albert, Prinz of Wales und Prinz Alfred. Diesmal ging es mit Cortege von vierzig Horseguards durch Whitehall nach Buckingham, wo der Prinz von Preußen und noch sechzehn Fürstlichkeiten den Bräutigam empfingen. Darauf gingen wir nach unserem Gasthof, nachdem wir noch zur Königin hinaufbefohlen waren. Abends war Galadiner, dann Oper und schließlich rout bei Graf Bernstorff . . .

Heute Vormittag habe ich bis drei Uhr gearbeitet, wie wenn ich in Berlin wäre . . .

Da ich bis 8 Uhr Abends nur die Tasse Kaffee genossen, so brachte ich guten Appetit zum Diner mit. Nach Tisch war Cercle. Ich wurde zur Königin gerufen und dann zur Prinzeß Royal. König Leopold und seine Söhne, Prinz Albrecht, Vater und Sohn, Prinz von Preußen, die Adjutanten und Hofdamen machten eine ganze deutsche Gesellschaft aus. Mit Prinz Friedrich Karl hatte ich eine

*) Aus dessen „Gesammelten Schriften und Denkwürdigkeiten.“ Bd. 3.

lange Unterhaltung. Unter den Adjutanten sind hier: Buddenbrock, Massow, Richthofen und Osten vom 26. Regiment mit dem Fürsten Hohenzollern. Dann Rhedern, Boos, Waldeck, Pückler, kurz, es war wie in Berlin.

Die Geschenke an die Prinzeß waren ausgestellt. Eine Perlenschnur*) vom Bräutigam kostet 27000 Thaler. Die Majestäten von Preußen schenkten eine prächtige Rivière von Brillanten, Prinz von Wales einen ungemein geschmackvollen Schmuck von Opalen in Brillanten gefaßt. König Leopold Spitzen und so weiter.

Morgen ist nun die Trauung, und wenn die Reporters von dreißig Zeitungen mir etwas übrig lassen, so schreibe ich Dir.

* * *

Für die Königin Viktoria waren die Tage der Vermählung eine Zeit schmerzlicher Erregung. Die bevorstehende Trennung von ihrer heißgeliebten Tochter entfesselte den ganzen Reichthum ihrer mütterlichen Liebe. Nicht ohne Theilnahme wird man lesen, was die Königin in dieser Zeit ihrem Tagebuche anvertraut hat.

An dem Tage, wo der Hof Windsor Castle verließ, heißt es:

„Ich ging, mir die für Vicky's Flitterwochen hergerichteten Zimmer anzusehen. Sehr hübsch. Dieser Anblick regte mich sehr auf. Das arme, arme Kind . . . Wir machten einen kurzen Spaziergang mit Vicky, welche von diesem inhaltsschweren Abschnitt in ihrem Leben, der wirklichen Trennung von ihrer Kindheit, entsetzlich mitgenommen ist! Zum letzten Male hatte sie in demselben Zimmer mit Alice geschlafen . . . Das ist nun alles vorbei."

„Sonnabend, 23. Januar. — Schönes Wetter; Frost. Große Aufregung, aber ich fühle mich ruhig. . . . Ein solches Getöse, so viele Fragen und Albert in Stücke gerissen. Ziemlich später Spaziergang im Garten mit Albert und unserm lieben Kinde. Schöner Tag . . . Albert ging vor ein Uhr, Fritz zu empfangen, der um halb elf Uhr gelandet war, und um halb zwei Uhr traf er (wie alle Gäste), mit einer Escorte und von dem ganzen Hofe unten erwartet, ein. Ich empfing ihn sehr herzlich am Fuße der Treppe, er war bleich und nervös. Oben an der Treppe empfing ihn Vicky mit Alice und wir gingen ins ‚Audience-Room'."

„24. Januar. — Der armen lieben Vicky letzter Tag vor ihrer Verheirathung. Ein bedeutungsvoller Tag, der mich so viel an den meinigen erinnert . . . Nach dem Frühstück ordneten wir im großen drawing room die (sehr schönen) Geschenke für Vicky auf zwei Tischen — Mama's und unsere auf dem einen, Fritz', seiner Eltern, des Königs und der Königin (von Preußen), Onkels und Ernsts und Alexandrinens (der Herzogin von Coburg) auf dem

*) Es war dies ein Diadem.

andern Tisch . . . Fritz' Perlen sind die größten, die ich je gesehen habe, eine Reihe. Auf einem dritten Tische standen drei schöne Candelaber, unser Geschenk für Fritz. Der Prinz und die Prinzessin von Preußen, die Kinder, Mama, Wilhelm, alle Prinzen (mit Ausnahme zweier preußischer) und wir geleiteten Fritz und Vicky hinein. Sie war ganz außer sich, ganz betroffen, und Fritz entzückt . . . Um halb zwölf Uhr Gottesdienst. Der Bischof von Oxford (Wilberforce) hielt eine schöne Predigt."

Bei der Rückkehr von einem Spaziergange in den Gärten des Palastes nach dem zweiten Frühstück „gingen wir wieder in das Geschenkzimmer, wo wir noch mehr schöne Geschenke, viele von Damen, einschließlich einer Menge von Handarbeiten, hingelegt fanden. Von der Herzogin von Buccleuch mit Koralleneingelegte Tafelornamente in einem sehr schönen Kasten . . ., von den Hofchargen (Gentlemen of the Household) ein schönes Armband von Diamanten und Smaragden u. s. w. u. s. w. Sehr beschäftigt, jeden Augenblick unterbrochen und gestört. Die liebe Vicky schenkte mir vor der Kirche eine sehr hübsche Broche mit ihrem Haar und umarmte mich mit den Worten: „Ich hoffe, ich werde mich würdig zeigen, Dein Kind zu sein!" Als die Pflichten der Gastfreundschaft an jenem Tage erfüllt waren, „begleiteten wir (die Königin und der Prinz) Vicky in ihr Zimmer, küßten sie und gaben ihr unsern Segen und sie war ganz überwältigt. Ich schloß sie in meine Arme und sie schmiegte sich an ihren wahrhaft angebeteten Vater mit großer Zärtlichkeit."*)

Der Vermählungstag (25. Januar 1858).

Zum Schauplatz der Vermählungsfeier war der an geschichtlichen Erinnerungen reiche St. James-Palast ausersehen. Häuser und Straßen waren reich beflaggt, die meisten Läden geschlossen. Auf den nach dem Palast führenden Straßen wogte eine ungeheure Menschenmenge. Die Theilnahme an dem festlichen Ereigniß im Königshause war allgemein.

Mit welchen Empfindungen die Königin Viktoria diesen Tag begrüßte, erfahren wir aus ihren Aufzeichnungen:

„Montag, 25. Januar. — Der zweite für mein Gemüth bedeutsamste Tag in meinem Leben. Mir war zu Muthe, als ob ich mich noch einmal verheirathen sollte, nur viel nervöser, denn ich hatte nicht, wie damals, die selige Empfindung, welche erhebt und stützt, mich für's Leben dem hinzugeben, den ich liebte und anbetete — jetzt und allezeit! . . . Ich stand auf und während ich mich ankleidete, kam die liebe Vicky, welche wohl und gefaßt aussah und in einer schönen ruhigen Gemüthsverfassung war, zu mir. Sie hatte sich eines festern und ruhigern Schlafes erfreut, als seit lange. Das

*) Diese und die weiter unten mitgetheilten Aufzeichnungen der Königin Viktoria sind dem Werke: „Theodore Martin, das Leben des Prinzen Albert" Bd. 4, entnommen.

erleichterte mich sehr . . . Ich gab ihr ein hübsches Buch, das den Titel führt: „The Bridal Offering“ (Die Brautgabe).“

Gegen Mittag begab sich die Königin unter Trompetenklang nach der königlichen Kapelle. Den Zug eröffneten hohe Beamte des Hauses, es folgten die beiden Wappenkönige, der Lord-Siegel-Bewahrer, der Lord-Präsident des Geheimen Raths, der Lord-Kanzler und der Erb-Oberhofmarschall, Herzog von Norfolk. Unmittelbar der Königin voran schritt der erste Lord des Schatzes, Viscount Palmerston, das Staatsschwert tragend. Die Königin war von ihren Kindern umgeben. Ihr zunächst folgten der Ober-Stallmeister Herzog von Wellington und die Oberhofmeisterin Herzogin von Southerland. Nachdem die Königin auf dem Thronsessel Platz genommen hatte, begaben sich die Oberkammerherren unter Trompetenklang nach den Staatszimmern des St. James-Palastes, um den fürstlichen Bräutigam einzuführen. Prinz Friedrich Wilhelm, von seinem Vater zur Rechten, vom Prinzen Albrecht*) zur Linken geführt, erschien in der großen preußischen Generals-Uniform — er hatte erst am Morgen dieses Tages seine Beförderung zum General-Major unter Stellung à la suite des 1. Garde-Regiments zu Fuß erhalten. In der Nähe des Altars blieb Prinz Friedrich Wilhelm vor dem Thronsessel der Königin stehen und verbeugte sich tief, wiederholte darauf die Verbeugung bei seiner Mutter und kniete an den Stufen des Altars nieder, um ein stilles Gebet zu verrichten. Nach einer feierlichen Stille wurde alsdann die Braut eingeführt. Sie sah blaß aus, und lehnte sich an den Arm ihres Vaters. Zu ihrer Linken ging König Leopold. Man sah das Spitzentaschentuch in ihrer Hand gewaltig zittern. Myrten- und Orangenblüthen zierten das kunstvoll gearbeitete Spitzenkleid; ein Blumenbouquet stak vorn im Gürtel, und die 9 Fuß lange Schleppe aus schwerer weißer, mit zwei Reihen Spitzen und Blumen geputzter Seide, trugen, paarweise einhergehend, die Brautjungfern, die ihrerseits, prachtvoll in weiße Seide und Tüllespitzen gekleidet, mit rothen Rosen und weißen Haideblüthen geschmückt waren. Bevor die Braut den Altar erreichte, blieb sie, wie früher ihr Bräutigam, vor der Königin stehen und machte ihr eine tiefe Verbeugung, wobei sich ihre Wangen auf einen Moment mit tiefer Röthe überzogen. Dann trat sie vor den Prinzen von Preußen, um diesem gleiche Ehrfurcht zu bezeigen, und wie dieses geschehen, schritt der Bräutigam auf sie zu, ließ sich vor ihr auf ein Knie nieder und drückte, ihr voll Liebe ins Antlitz schauend, ihre Hand an seine Brust. Hierauf nahmen Beide die ihnen am Altar angewiesenen Plätze ein.

Inzwischen war die Geistlichkeit am Altare erschienen, zuerst der Erzbischof von Canterbury, als Primas der englischen Kirche, dann die Bischöfe von London, von Oxford, von Chester, die Decane von Windsor und der königlichen Kapelle. Der Gottesdienst begann mit einem Chorale, dessen Text vom

---

*) General von Moltke berichtet, daß es Prinz Friedrich Karl gewesen sei.

Prinzen Albert gewählt worden war. Nach beendigtem Gesang hielt der Erzbischof von Canterbury folgende Anrede:

„Geliebteste! Wir sind hier vor Gott und dieser Versammlung vereinigt, um diesen Mann und diese Frau zusammenzugeben zu heiliger Ehe, so da ist ein ehrenwerther Stand, eingesetzet von Gott in den Tagen menschlicher Unschuld und uns die mystische Einigung zwischen Christus und seiner Kirche anzeigend. Sothanen heiligen Stand schmückte und verschönte Christus mit seiner Gegenwart und dem ersten Wunder, das er vollbrachte zu Cana in Galiläa. Auch der heilige Apostel Paulus setzte den Ehestand zu einem ehrenwerthen unter allen Menschen ein, weshalb er auch von Niemandem unüberlegt, leichtsinnig oder gar lüstern eingegangen und unternommen werden soll. . . . Zu diesem heiligen Stande sollen die beiden hier gegenwärtigen Personen zusammengegeben werden. Wenn aber irgend Jemand eine gerechte Ursache darthun kann, weshalb sie beide nicht ehelich getraut werden können, so möge er jetzt sprechen, sonst aber für alle Zeit Frieden halten!"

Dann wandte sich der Erzbischof an das Brautpaar mit folgenden Worten:

„Ich fordre Euch Beide auf und frage Euch, mir zu antworten, wie an dem verhängnißvollen Tage des Gerichts, da die Geheimnisse der Herzen erschlossen sind, ob Einem von Euch irgend ein Hinderniß bekannt ist, demzufolge Ihr Euch nicht gesetzlich ehelichen dürft? Wenn dem so ist, so möge er es jetzt frei bekennen. Denn Ihr müsset wissen, daß, falls Ihr gegen Gottes Wort gepaaret worden, Ihr weder von Gott zusammengegeben seid, noch diese Ehe überhaupt gesetzlich ist."

Da kein Hinderniß angegeben wurde, so wandte sich der Erzbischof zuerst an den Prinzen Friedrich Wilhelm mit folgenden Worten: „Willst Du dieses Weib zu Deinem ehelichen Weibe, mit ihr zu leben nach Gottes Gebot, in dem heiligen Stande der Ehe? Willst Du sie lieben, trösten, ehren, halten in Gesundheit und Krankheit und mit Ablassung von allen Anderen, nur sie allein, so lange Ihr Beide lebet?"

Der Prinz antwortete mit fester Stimme: „Ich will es!" (I will.)

Darauf zur Braut gewandt, sagte der Erzbischof:

„Willst Du diesen Mann zu deinem Ehemanne, mit einander zu leben, nach Gottes Gebot, in dem heiligen Stande der Ehe? Willst Du ihm gehorchen, dienen, ihn lieben und ehren, halten in Krankheit und Gesundheit und mit Ablassung von allen Anderen, nur ihn allein, so lange Ihr Beide lebet?"

Die Prinzessin antwortete leise und etwas zitternd: „Ich will es!"

Der Erzbischof fragte alsdann: „Wer giebt dieses Weib diesem Manne zur Ehe?" Da trat der Prinz-Gemahl vor und führte die Prinzessin-Braut dem Erzbischof entgegen, der dem königlichen Bräutigam bedeutete, die rechte Hand der Prinzessin in seine Rechte zu nehmen. Dem Rituale gemäß, sprach der Prinz Friedrich Wilhelm: „Ich Friedrich Wilhelm Nikolaus Carl nehme Dich, Victoria Adelhaide Maria Luisa, zu meinem angetrauten Weibe, Dich zu besitzen und zu halten von diesem Tage an, in Glück und Unglück, in Reichthum und in Armuth, in Krankheit und Gesundheit, Dich zu lieben und werth zu halten, bis der Tod uns scheidet nach Gottes heiliger Fügung, und darauf verpfände ich Dir mein treues Wort." Die Prinzessin sprach darauf dieselben Worte.

Der Prinz nahm darauf aus den Händen seines Vaters, der ihn zum Altar geleitet hatte, den Trauring und steckte ihn an den vierten Finger der linken Hand der Prinzessin mit den Worten: „Mit diesem Ringe eheliche ich Dich, mit meinem Leibe verehre ich Dich, und mit all meinen weltlichen Gütern begabe ich Dich, im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen."

Diese Worte sowohl, als alle übrigen des Rituales sprach der Prinz so laut und vernehmlich, daß sie in der ganzen Kapelle gehört wurden. Der Erzbischof hielt dann ein Gebet und sprach vor dem Altar stehend: „Was Gott zusammengefügt, das soll der Mensch nicht scheiden", und: „Nachdem Friedrich Wilhelm Nikolaus Carl und Victoria Adelhaide Maria Luisa in heiliger Ehe zu leben erklärt, und dies vor Gott in dieser Versammlung bezeugt und darauf ihr Wort einander gegeben und verpfändet, auch selbiges durch Geben und Annehmen eines Ringes und Zusammenlegen der Hände bekräftigt haben, verkündige ich sie als Mann und Weib im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes! Amen."

Die Geistlichen vereinigten sich nun zu gemeinsamem Gebet, der Chor sang den 67. Psalm und der Erzbischof erflehte den Segen des Herrn für das eheliche Glück des neuvermählten Paares, worauf noch der Bischof von London aus dem Ritual den Abschnitt über die Pflichten des Mannes und Weibes in der Ehe, wie sie in der heiligen Schrift niedergelegt sind, vorlas; der Gesang das Hallelujah von Händel beschloß die gottesdienstliche Handlung.

Um dieselbe Zeit donnerten die Geschütze im Lustgarten zu Berlin und läuteten die Glocken des Charlottenburger Schlosses in drei Pulsen.

Mit dem Hallelujah, das den Endpsalm des Chors schloß, war die kirchliche Ceremonie und auch das strenge Hofceremoniell zu Ende. Schon hatten die Herolde sich wieder paarweise aufgestellt, um den Hof aus der Kapelle zu geleiten, als die Neuvermählte, die ihre bisher bekämpfte Aufregung nicht länger bemeistern konnte, auf ihre Mutter zueilte und sie mit heißen Thränen umarmte. Wieder und wieder drückte die Königin ihr liebes Kind

küssend an sich; sie wollte ihre Bewegung verbergen, aber es gelang ihr nicht. Sie weinte mit der Tochter und konnte ihre Thränen nicht stillen, als diese sich schon losgerissen hatte und von ihrem Vater in die Arme geschlossen wurde. Der Prinz Friedrich Wilhelm, der unmittelbar nach dem Segen seine junge Frau zweimal warm und lange geküßt hatte, war seiner Mutter entgegengeeilt, die ihn mit ihren Armen umschlang; dann empfing ihn sein Vater und drückte ihn mächtig bewegt lange an sich.

Die Königin war die Erste, die ihre Selbstbeherrschung wieder fand; sie schritt, oder besser sie flog hinüber zur Prinzessin von Preußen, und umarmte sie mit großer Zärtlichkeit, dann trat sie vor den Prinzen von Preußen, um ihm die Hand zu drücken. Der Prinz neigte sich sie zu küssen, aber die Königin gab dies nicht zu und reichte ihm ihre Wange zum Kusse. An ihrer Seite stand in diesem Augenblicke Prinz Friedrich Wilhelm, seinem Schwiegervater nach Landessitte die Hand warm und tüchtig schüttelnd. Nun kamen auch die Geschwister der Neuvermählten an die Reihe. Den Jungen wurden die Hände geschüttelt, die Mädchen erhielten endlose Küsse. Es gab ein buntes Durcheinander auf der früher so ceremoniös aussehenden Sammet-Estrade, das unerwartet entstanden und erst nach etwa 10 Minuten wieder gelöst werden konnte.

Von da an trat das Ceremoniell wieder in seine Rechte.

Die Versammlung begab sich hierauf nach dem Thronsaale, wo von den meisten der Anwesenden unter den herkömmlichen Formalitäten die Urkunde über den Akt der Vermählung unterzeichnet wurde. An der Spitze desselben zeichnete die Königin einfach „Victoria", darauf „Albert, Prince Consort", es folgten „Prinz von Preußen", „Auguste, Prinzessin von Preußen, Herzogin zu Sachsen", „Leopold", hierauf die Geschwister der Braut und die übrigen Gäste.

Vom St. James Palast ging es wieder nach dem Buckingham-Palast zurück. Nachdem der Hof hier angekommen und beim Dejeuner versammelt war, verlangten die außen stehenden Menschenhaufen stürmisch, das neuvermählte Paar zu sehen. Die Flügelthüren des großen Mittelsaales öffneten sich und die Gerufenen erschienen zuerst allein, dann mit den königlichen Eltern und Geschwistern auf dem Balkon. Sie wurden mit Jubelrufen empfangen.

Gegen 5 Uhr verabschiedete sich das junge Ehepaar von Eltern und Verwandten, um sich nach Windsor zu begeben, wo bereits alle Anstalten zum würdigen Empfange der Neuvermählten vorbereitet waren. Auf der Plattform des dortigen Bahnhofes, wo man der Ankunft des Paares entgegen sah, waren zwei Estraden errichtet worden. Von einer derselben hatten die Schüler von Eton Besitz genommen, die in einer Anzahl von mehr als 100 erschienen waren. An Bannern und Lorbeerkränzen hatten sie es nicht fehlen lassen, und in goldenem Lichte und in großen, hellleuchtenden Buchstaben strahlte der Spruch: „Congratulatur Etona." Die zweite Estrade nahmen die Honoratioren

der Stadt und der Umgegend von Windsor, Damen und Herren, ein. Gegen 6 Uhr traf das Brautpaar ein. Begeisterter Jubel erscholl, und besonders thaten sich dabei die Jungen von Eton durch ihren Enthusiasmus hervor. Als der Zug anhielt, stieg der Prinz sogleich aus und reichte der Prinzessin seine Hand. Das Erscheinen des fürstlichen Paares auf der Plattform erregte neue Kundgebungen der Loyalität. Nachdem der Prinz einigen der hervorragendsten auf der Plattform befindlichen Personen die Hand gedrückt und einige freundliche Worte mit ihnen gewechselt hatte, führte er seine junge Gemahlin in das Empfangszimmer der Königin, vor welchem ihrer der Wagen harrte, der sie nach dem Schlosse bringen sollte. Die Pferde, welche die Karosse nach dem Bahnhofe gebracht hatten, wurden von den Schülern von Eton ausgespannt, die den Wagen durch die Stadt nach seinem Bestimmungsorte zogen und schoben.

Auf dem Schlosse in Windsor bezog das junge Paar die im Lancaster-Thurme für diesen Aufenthalt eingerichteten Gemächer.

Während an diesem und den nächstfolgenden Tagen in London großartige Festlichkeiten stattfanden, lebte das junge Ehepaar in Stille und Zurückgezogenheit ganz seinem Glücke.

* * *

Eine sehr anschauliche Schilderung der Vermählungsfeier, welche geeignet ist, die vorhergehende Beschreibung zu ergänzen, giebt General von Moltke in dem folgenden, an seine Gemahlin gerichteten Briefe*):

London, den 27. Januar 1858.

Die Vermählung ist denn gestern glücklich vollzogen und bildete eine sehr schöne und feierliche Handlung. Die Zeitungen werden ausführlich davon berichten, und ich will Dir daher nur das schreiben, was mir persönlich den meisten Eindruck machte. Ich übergehe die Details des festlichen Zuges prachtvoller Equipagen von Buckingham nach St. James. Die schweren Glaskutschen, die Rappen mit roth eingeflochtenen Mähnen, die beiden Falben der Königin, welche außer sich selbst anderthalb Zentner Goldbleche tragen und außer der Majestät einen der gewichtigsten Kutscher und vier breitschulterige Lakaien mit Bambusstöcken in der Hand und mächtigen Blumenbouquets im Knopfloch zu ziehen haben, die Menschenmenge zu beiden Seiten des Weges, die improvisirten hustings, alles das habe ich Dir schon früher geschrieben. Diesmal waren freilich die Bäume für die Schaulust mit benutzt, und mehr als dreißig Menschen schwebten oft in den Aesten über den Häuptern der Spalier bildenden Horseguards.

---

*) Aus dessen „Gesammelten Schriften und Denkwürdigkeiten“ Bd. 3.

In der Nähe von St. James, wo der mob vom reinsten Wasser vorherrschte, waren die policemen so reichlich vorhanden, daß sie eine doppelte Plattirung bildeten. Die kurzen, mit Blei ausgestatteten Stäbe, die gewöhnlich hinter dem blauen Frack versteckt sind, waren hier alle sichtbar und nicht ganz ohne Wirksamkeit. Das Wetter war so schön, wie es in London nur sein kann, nämlich die Sonne schien außerhalb der Metropole und zeigte dieser den Anblick eines blankgescheuerten, kupfernen Kessels.

Der alte Ziegelbau von St. James sah von außen ganz unverändert aus, doch war das Innere einigermaßen fitted up. In the Queen's closet formirten sich drei Festzüge, zunächst der der Königin, dann der des Bräutigams, endlich der der Braut. Diese Züge bewegten sich durch die sehr schönen, großen Prachtzimmer, die aber wenig zahlreich sind, über enge Korridors und Treppen hinab zu der ganz neu ausgestatteten, aber sehr kleinen Kapelle, eigentlich nur einer königlichen Hauskapelle. Alle Gänge und Treppen waren dicht besetzt mit den vornehmsten Ladies und Gentlemen, denen die heiß begehrten tickets zum eigentlichen Heiligthum nicht hatten gewährt werden können. Alles in großer Toilette.

Den Zügen schritten Pauken und Trompeten voran. Diesen folgten die Wappenkönige Clarenceux und Norroy, die zwar zuerst unter Edward III. fungirt, aber natürlich noch heute mitwirken, die Herolde und pursuivants of arms zogen hintendrein. Dann weiter rückwärts schreiten die Lords Stewart, Lord Chamberlain, die Masters of the horses and of the grayhounds und andere große Hofchargen. Der Herzog von Wellington trug das Reichsschwert hier auf dem Parket ebenso sicher, wie sein eiserner Sire auf dem Schlachtfeld. Seltsam nahm sich poor Mr. Cranwood aus, der Lord Chancelor, in der Flachsperrücke, im schwarzen, goldverbrämten Talar, ein riesiges Portefeuille von rothem Sammet mit dem Reichswappen wie einen Arbeitsbeutel vor sich tragend. Er ging wie ein zum Tode geführter Gefangener zwischen zwei stattlichen Rothröcken, welche jeder eine goldene mace trugen, eine Waffe, die, kräftig geführt, allerdings einen furchtbareren Gegner als den gelehrten Lord niederschmettern könnte. Endlich erschien Her most gracious Majesty in violettem Moiré mit yard-breiten Spitzen, die Schleppe aus violettem Sammet, ein Diadem aus Erdbeerblättern und einen Diamanten*) auf der Brust, der nächst dem schlecht geschliffenen Kohinoor oder Lichtberg wohl einer der größten der Welt sein mag. Aber schöner als der Juwel nahmen sich ihre vier jüngeren Söhne aus, die im schottischen Kostüme zu beiden Seiten gingen. Die kleinen Burschen mit blanken Beinen,

*) Es war dies der Kohinoor-Diamant.

die Adlerfeder auf der Mütze, den mit Topasen besetzten Dolch im Strumpf, den Tartan in den Royal Stuart Farben, nahmen sich prächtig aus. Hintendrein schritt in angeborener und durch Korpulenz erhöhter Würde die Oberhofmeisterin, Herzogin von Southerland, das weiße, schwere Seidenkleid und Train mit Korallen und Perlen besetzt. Die Schleppe der Lady in waiting, der Maids of honour, die Uniformen der Minister, der Grooms of the stool, of the bedchamber and of any other thing muß ich übergehen.

In ähnlicher Weise formirte sich unser Zug, der Jüngste voran, dann General Schreckenstein und ich, die Gesandtschaft, der Prinz-Bräutigam, geführt durch seinen Vater und Prinz Friedrich Karl, dann die übrigen königlichen Prinzen (Frau Prinzeß von Preußen hatte sich eine halbe Stunde früher in die Kapelle begeben). Die Bande spielte dabei den Dessauer. Als wir uns in der Kapelle aufgestellt, erschien die Prozession der Braut. Man darf wirklich sagen, daß sie schön aussah. Sie trug ein weißes Spitzenkleid und Orangenblüthen und Maiblumen im Haar. Kleid und Schleppe waren ebenso mit Weiß und Grün dieser Blumen besetzt. Um den Hals eine sehr bescheidene Brillantschnur. Acht Brautjungfern, aus den schönsten und vornehmsten der Nobility, begleiteten sie, Alle in einfach weißen Mullkleidern, ohne jeglichen Schmuck, nur rothe Rosen im Haar.

Vor dem Altar stand der Erzbischof von Canterbury, der erste Pair des Reiches, rechts vor ihm die Braut und hinter ihr die Königin, Prinz Albert, die ganze englische Königsfamilie und ihre Verwandte, König Leopold, Herzog von Koburg 2c. Links der Bräutigam, seine erlauchten Eltern, die fremden königlichen Prinzen. Die Brautjungfern traten auf die untere Estrade des Altars, dicht hinter dem Brautpaar, und wir vom unmittelbaren Gefolge des Prinzen Friedrich Wilhelm dicht hinter den Brautjungfern. Alles Uebrige war seitwärts unten und auf der Emporkirche rangirt. Der mittlere Raum hinter uns blieb ganz frei.

Nach einer Kantate fing nun die Trauung nach dem nicht sehr langen, englischen Ritual an. Beide Brautleute mußten Jedes für sich die vom Erzbischof vorgelesene Formel nachsprechen. Sie gelobten sich, in Freude und Leid, in Glück und Unglück treu auszuharren, und daß nur der leibliche Tod sie scheide. Auf diese Bedingung hin nahm der Prinz seine künftige Gattin mit einem bewegt gesprochenen, aber festen und lauten: „I will!“ Ich habe mich wahrhaft über ihn gefreut bei dieser Gelegenheit. Man las in seinem etwas blassen Gesicht, wie sehr ihn der Ernst der Handlung ergriff, und dabei bewahrte er die feste, männliche Haltung, die ihm vor diesem Publikum gebührt. Wer ihn so sehen konnte wie ich, mußte ihn lieb gewinnen. Es erfolgte dann der Wechsel der Ringe, beide aus schlesischem Golde

(es mag gerade ausgereicht haben), ein kurzer Segen und Gesang. Dann brach Alles in umgekehrter Ordnung wieder auf. Man begab sich nach Buckingham, wo die königliche Familie für sich dinirte. Für die Gäste und den Hof war ein großes Galabankett. Das Ehepaar fuhr mittlerweile nach Windsor, wo die Eton boys, bekanntlich die Söhne der vornehmsten Familien, ihm die Pferde ausspannten und es den Berg hinauf nach dem alten Sitz Wilhelms des Eroberers hineinzogen. — Zwei telegraphische Depeschen an mich von Graf Ziethen aus Breslau und vom 22. Regiment aus Neiße, daß soeben das Wohl der Neuvermählten mit donnerndem Zuruf dort getrunken worden, habe ich noch spedirt. Abends zehn Uhr war Galakonzert in Buckingham, und gegen zwei Uhr Nachmitternacht kam man aus Schärpe und gestickter Uniform heraus.

Der Prinz von Preußen hatte mich gestern vor der Feier befohlen und ertheilte mir die zweite Klasse des rothen Adlers. Schreckenstein erhielt den Stern mit Brillanten, Graf Pückler als wirklicher Geheimerath die Excellenz. Prinz Friedrich Wilhelm schickte mir einen sehr schönen Degen und die Königin heute die silberne Trauungsmedaille. . . .

Die sechzehn Prinzen, welche Gäste hier waren, verlieren sich jetzt. Der König von Belgien mit den Herzögen von Flandern und Brabant sind heute Mittag schon fort; Prinz und Prinzeß von Preußen gehen heute Abend, die übrigen unserer Prinzen machen einen Ausflug nach Oxford und Portsmouth und sammeln sich zum 6. k. Mts. in Berlin.

Zeitungsstimmen über die Vermählung.

Die „Times“ brachten am Vermählungstage folgenden Artikel:*)

„Eine ganz kurze und einfache Aufzählung von Thatsachen wird genügen, um zu zeigen, daß die heutige Feier etwas mehr ist als ein Ereigniß, wie wir es täglich in den Blättern der Hofchronik lesen können. Seit England aus den Kriegen der rothen und weißen Rose hervorging, ist nur ein halbes Dutzend ähnlicher Gelegenheiten vorgekommen. Die Verheirathung der Prinzessin Charlotte lebt noch sehr frisch in unser aller Erinnerung. Vor achtzehn Jahren hatten wir wiederum eine königliche Hochzeit. Nur der Himmel weiß, in welchem Grade wir unsere gegenwärtige Wohlfahrt und das Gefühl der Sicherheit, mit welchem wir alle auf die zukünftigen Geschicke des britischen Thrones blicken, derselben verdanken. Ein Resultat, und zwar kein unerhebliches, erleben wir heute . . . Wir vertrauen darauf und beten, daß Englands und Preußens Politik der Prinzessin, welche jetzt im Begriffe steht, unsere Ufer zu verlassen, nie eine peinliche Alternative bieten wird, daß sie nie Veranlassung haben wird, das Land ihrer Geburt, Erziehung und Religion zu vergessen und daß sie die Weisheit haben möge, da, wo sich die Gelegenheit bietet, das

*) Nach der National-Zeitung.

zu thun, was sie ihrem neuen und ihrem alten Vaterlande schuldet. . . . . Es giebt keinen europäischen Staat, in dem nicht Veränderungen einträten oder eintreten könnten. Diese Veränderungen beruhen auch keineswegs durchaus auf einem inneren Gesetze der Entwicklung. Einer von uns beeinflußt den Andern. Zwar hat sich England stets gegen fremden Einfluß gewahrt; trotzdem aber würde England das letzte Land sein, welches die Ehre, seine Nachbarn zu beeinflussen, von sich wiese. Wir unserertheils sprechen vertrauensvoll den Glauben aus, daß eine englische Prinzessin ein Gewinn für einen preußischen Hof ist; wir wagen es aber nicht, zu behaupten, daß die Wohlthat nicht eine gegenseitige sei, und daß nicht auch Europa aus einem herzlicheren Verkehre und einem näheren Einvernehmen, als bisher zwischen den beiden Ländern bestanden hat, Vortheil ziehen werde."

Die National-Zeitung schrieb in ihrer Ausgabe vom 27. Januar 1858:

„Alle unsere Landsleute freuen sich, daß den Prinzen Friedrich Wilhelm, den eine so große Herzensgüte auszeichnet, das häusliche Glück im Besitze einer Gemahlin erwartet, der dieselben Eigenschaften eines milden und wohlwollenden Gemüthes nachgerühmt werden; ja es hat sich nicht verkennen lassen, daß auch im Auslande vieler Orten diese Verbindung mit nicht gewöhnlicher Theilnahme und aufrichtigen Glückwünschen begleitet wird. Nur zum Theil ist dies darauf zu schreiben, daß hier auch für Diejenigen kein Grund zum Unbehagen vorliegt, welche bei jeder fürstlichen Verschwägerung einen Einfluß auf die Politik der regierten Staaten vorauszusetzen lieben; denn auch unter diesem Gesichtspunkt betrachtet liegt an dem eben geschlossenen Familienbunde für keinen Fremden etwas Beunruhigendes oder Unfreundliches, jedermann kann zufrieden und ohne Sorge um die politischen Folgen dieser Heirath sein. Die allgemeine Zustimmung entspringt vielmehr aus dem Gefühl, daß diese Eheschließung in jeder Hinsicht so durchaus passend genannt werden muß; es legt die letztere, wenn man auf die Nationen sieht, denen die Vermählten angehören, ein Zeugniß für die natürliche Hinneigung ab, durch welche sich die Völker Englands und Preußens mit einander verknüpft fühlen und welche zwischen zwei Staaten sehr wohl, ohne daß ein dritter irgend wie daran Anstoß nehmen darf, bestehen kann; und nicht weniger wird der Beifall hervorgerufen durch die Personen, welche einander zu Gatten erwählt haben, indem jedermann um ihrer gleichen Vortrefflichkeit willen wünscht, daß sie glücklich sein mögen, und überzeugt ist, daß sie es sein werden."

Aufnahme des Prinzen Friedrich Wilhelm in den Hosenband-Orden.

Drei Tage nach der Vermählung, am 28. Januar, fand im Schlosse zu Windsor eine eigenthümliche und seltene Feierlichkeit statt. Sie galt dem in den Hosenband-Orden neu aufzunehmenden Ritter Prinzen Friedrich Wilhelm.

Den „sehr edlen und sehr berühmten Orden des blauen Hosenbandes" können außer den sechsundzwanzig ausschließlich englischen Rittern nur gekrönte Häupter erhalten: es wurde daher bei der Verkündigung im Ordens-Capitel besonders erwähnt, daß Prince Frederic William of Prussia als ein Nachkomme König Georgs I. von Großbritannien dieser Aufnahme in den Orden theilhaftig geworden sei.

Die Verleihung des Ordens an den Prinzen Friedrich Wilhelm fand nicht, wie herkömmlich, in der St. Georgs-Kapelle, sondern in der St. Georgs-Halle des Schlosses und in einem dafür gehaltenen Kapitel statt. Bei dem durch den Wappenkönig erfolgenden Namens-Aufruf stellte sich heraus, daß folgende Ritter anwesend waren: der Herzog von Cambridge, der Marquis von Exeter, der Herzog von Richmond, der Herzog von Buccleuch, der Marquis von Lansdowne, der Herzog von Cleveland, der Marquis von Abercorn, der Marquis Camden, der Earl von Clarendon, Earl Fortescue, Viscount Palmerston, Earl Granville und der Marquis von Westminster. Die Ordensritter trugen die Ordenstracht, violetten Talar mit einem links auf der Brust eingestickten Stern und goldener Halskette. Die anwesenden Beamten des Ordens waren der Prälat, Bischof von Winchester; der Kanzler, Bischof von Oxford; der Registrator, Dechant von Windsor; der Wappenkönig, Sir Charles G. Young, und James Pulmann, Träger des schwarzen Stabes. Die Bischöfe trugen Talare von violettem Sammet, die anderen Beamten Talare von carmoisinrothem Atlas. Kurz vor 3 Uhr erschien die Prinzessin Friedrich Wilhelm von Preußen, von den Damen und Herren ihres Haushaltes begleitet, im Thronsaale oder Hosenband-Saale. Zu gleicher Zeit traten der Prinz von Wales in Hochländer-Kleidung und die Prinzessin Alice ein. Der preußische Gesandte und die Gräfin Bernstorff folgten. Die Königin erschien um 3 Uhr und nahm auf einem mit violettem Sammet und Gold ausgeschlagenen Thronsessel am Ende des Kapitel-Tisches Platz. Sie trug den Ordensmantel. Ihr folgten der Prinz-Gemahl und der Herzog von Sachsen-Coburg.

Nachdem die anwesenden Ordensritter Platz genommen hatten, that der Kanzler dem Kapitel den königlichen Willen kund, einen Abkommen des Königs Georg I. in der Person Seiner königlichen Hoheit des Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen zu wählen. Die Ritter schritten hierauf zur Wahl und nachdem der Kanzler die Stimmen gesammelt hatte, händigte er sie der Königin ein, welche ihm befahl, zu erklären, daß Seine königliche Hoheit Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen in gebührender Form zum Ritter des höchst edlen Ordens vom Hosenbande erwählt worden sei. Hierauf trat der Prinz, von den Herren seines Gefolges begleitet, ein. Er trug preußische Generals-Uniform. Die beiden jüngsten Ritter des Ordens, der Earl von Granville und der Marquis von Westminster, führten ihn in die Nähe der Königin. Der Prinz kniete vor ihr nieder, und sie befestigte, von dem Prinz-Gemahl und dem Herzoge von Cambridge unterstützt, das Hosenband an dem linken Beine des

Prinzen Friedrich Wilhelm, während der Kanzler die vorgeschriebene Ermahnung aussprach. Sodann befestigte die Königin das Band mit dem Bildnisse des heiligen Georg auf der linken Schulter des Prinzen. Der Kanzler hielt dabei die im Ceremoniell vorgesehene Ansprache. Prinz Friedrich Wilhelm küßte hierauf der Königin die Hand und entfernte sich, nachdem er die Glückwünsche eines jeden Ordens-Ritters empfangen hatte. Nach Beendigung des Kapitels war Cour, und Abends fand großes Diner in der Waterloo-Galerie statt, an welchem sämmtliche Ritter des Hosenband-Ordens Theil nahmen.

Entgegennahme von Glückwunsch-Adressen Seitens der hohen Neuvermählten. Hochzeitsgeschenke.

Am 29. Januar überreichten Mayor und Gemeinderath von Windsor dem Prinzen und der Prinzessin Friedrich Wilhelm von Preußen eine Glückwunsch-Adresse auf Anlaß ihrer Vermählung. Nachmittags kurz vor 3 Uhr verließen sodann die Königin Victoria, der Prinz-Gemahl und das junge Fürstenpaar Schloß Windsor und kamen kurz nach 4 Uhr in Buckingham-Palast an. Nachdem am Abend die letzte der vier großen Festvorstellungen im königlichen Theater stattgefunden hatte, versammelte die Königin am folgenden Tage in St. James-Palast die Aristokratie des Landes um sich, die nun den Vermählten ihre Huldigungen darbrachte. Vor dem Beginn dieser Assemblée hatten der Prinz und die Prinzessin Friedrich Wilhelm im Buckingham-Palast den Lord-Mayor, die Sheriffs, die Gemeinderäthe und die Corporations-Vertreter von London empfangen und eine Glückwunsch-Adresse der City entgegengenommen. Die Adresse an die Prinzessin, welche der Archivar (Recorder) der City verlas, lautete:

„Madame! Wir, Ihrer Majestät pflichtgetreue und loyale Unterthanen, der Lord-Mayor, die Aldermen und Gemeinen der City von London, bitten, nach gemeinsamer Berathung, um die Erlaubniß, Ew. königlichen Hoheit aus Anlaß Ihrer glücklichen Vermählung mit Sr. königlichen Hoheit dem Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen unsere wärmsten Glückwünsche darzubringen. Da wir das Glück haben unter einer Herrscherin zu leben, die sich nicht weniger durch ihre Privat-Tugenden, als durch ihre königlichen Tugenden auszeichnet, so sahen wir natürlich mit den freudigsten Erwartungen den Ergebnissen ihrer mütterlichen Sorgfalt entgegen. Mit Entzücken und Dankbarkeit sehen wir in Ew. königlichen Hoheit unsere theuergehegten Erwartungen vollständig verwirklicht. Zwar bedauern wir, daß Ew. königliche Hoheit demnächst aus dem Heimathlande scheiden wird; doch ist es uns ein erfreulicher Gedanke, daß, da Sie mit einem in jeder Beziehung Ihrer Zuneigung würdigen erlauchten Prinzen verbunden sind, das Glück Ew. königlichen Hoheit vollständig sein wird, und daß Sie in

Ihrem neuen Vaterlande die Huldigungen eines tugendhaften und aufgeklärten Volkes empfangen werden. Geruhen Sie, Madame, huldreich diese unsere besten Wünsche für das Glück Ew. königlichen Hoheit und Ihres fürstlichen Gemahls entgegenzunehmen, und seien Sie versichert, daß die Bürger Londons Ew. königlichen Hoheit, als der ältesten Tochter Englands, mit Stolz gedenken und Ihre zukünftige Laufbahn mit dem lebhaftesten Antheil verfolgen werden."

Die Prinzessin ertheilte auf diese Adresse folgende Antwort:

„Mein Lord-Mayor und meine Herren! Ihre so überaus freundliche Adresse hat auf meine wärmste Anerkennung Anspruch. Ich danke Ihnen vor Allem dafür, daß Sie auf die große Schuld der Dankbarkeit hingedeutet haben, welche ich meinen königlichen Eltern gegenüber habe. Mich jederzeit ihrer bewiesenen zarten Sorgfalt würdig zu zeigen und ihr Beispiel nachzuahmen, wird in meinem ganzen Leben das Ziel meines Strebens sein. Es muß mir natürlich zur größten Befriedigung gereichen, in den von Ihnen ausgedrückten Gesinnungen einen neuen und wichtigen Beweis dafür zu erblicken, daß das im Hinblick auf mein Glück und in Uebereinstimmung mit der Wahl meines Herzens geschlossene Bündniß den freudigen Beifall meines geliebten Heimathlandes findet, dem ich stets eine treue und innige Liebe bewahren werde. Während ich vertrauensvoll meinem geliebten Gatten in ein fernes Land folge, wo die Achtung und Liebe, deren er sich verdienter Maßen erfreut, eine Bürgschaft dafür sein wird, daß man mich freundlich und herzlich empfängt, wird Ihre Versicherung, daß Sie meiner, der Abwesenden, manchmal gedenken werden, die Schmerzen der Trennung lindern."

General von Moltke bemerkt hierzu in einem vom 2. Februar 1858 datirenden Briefe*) an seine Gemahlin:

„Hübsch war eine Deputation der City of London, die junge Prinzeß las ihren Antwortspeech in einer bewunderungswürdigen Weise, so einfach, herzlich, mit klarer, wohltönender Stimme, daß eine unwillkürliche Sensation durch die Versammlung lief und die alten Flachsperrücken die Thränen in die Augen bekamen. Wer sie gehört, mußte sie lieb gewinnen. Ich bin überzeugt, daß sie bei uns sehr gefallen wird. Sie ist wirklich gar nicht auffallend klein mehr, macht sehr gute Toilette und ist voll Verstand, Heiterkeit und Wohlwollen. Ich hoffe, daß Du ihr nicht bloß en masse, sondern speziell vorgestellt wirst. Lady Churchhill, die sie begleitet, ist eine der liebenswürdigsten Damen, die mir vorgekommen sind."

---

*) Aus dessen „Gesammelten Schriften und Denkwürdigkeiten." Bd. 3.

Die an den Prinzen Friedrich Wilhelm gerichtete Adresse lautete:

„Sir! Wir, der Lord-Mayor, die Aldermen und Gemeinen der City von London, wünschen, nach stattgehabter Berathung, Ew. königlichen Hoheit unsere Glückwünsche aus Anlaß der Vermählung Ew. königlichen Hoheit mit der Princeß Royal von England darzubringen. Wir freuen uns, daß eine Prinzessin, welche sich die liebende Theilnahme und Achtung des Volkes dieses Landes erworben hat, mit einem Manne verbunden ist, dessen fürstliche Geburt, geistige Vorzüge und feste Anhänglichkeit an unseren protestantischen Glauben die beste Bürgschaft für das eheliche Glück bieten. Wir beten inbrünstig, daß es dem Allmächtigen gefallen möge, diesen Bund zu segnen und die innigsten Wünsche Ew. königlichen Hoheit und unserer geliebten Prinzessin in vollem Maße in Erfüllung gehen zu lassen."

Darauf erwiederte der Prinz:

„Mein Lord-Mayor und meine Herren! Ich bin Ihnen äußerst dankbar für die Glückwünsche, das Wohlwollen und die freundlichen Gesinnungen, die Sie mir im Namen des Gemeinderaths dieser großen Hauptstadt ausgesprochen haben. Eine aufrichtige Freude verursacht mir die Wahrnehmung, daß ein meinem Herzen so theures Bündniß den herzlichen Beifall der Bürger von London findet, und es ist eine Quelle gleich großer Befriedigung für mich, daß ich durch diese Ehe eine noch engere Verbindung mit diesem aufgeklärten Lande und stammverwandten Volke bilde."

Weitere Glückwunsch-Adressen waren von vielen Städten des Inselreiches, die ihre Deputationen nach London abgesandt hatten, überreicht worden. Auch in Form telegraphischer Depeschen waren am Tage der Vermählung Glückwünsche im Birmingham Palast eingetroffen, so von der Stadt Berlin, von der Großfürstin-Großherzogin-Wittwe von Weimar u. a. Die Adresse der britischen Städte waren nicht selten von reichen Geschenken begleitet. So überbrachte eine Deputation des Gemeinderaths von Birmingham eine Anzahl Hochzeitsgeschenke, aus Produkten des dortigen Gewerbefleißes bestehend, deren Werth auf 2000 Pfd. St. geschätzt wurde. Was die Hochzeitsgeschenke überhaupt betrifft, so waren sie zuerst nach den Gemächern der Neuvermählten in Windsor geschickt worden; sie bildeten eine überaus reiche und kostbare Sammlung. Von den werthvolleren wurden damals in den Blättern erwähnt: ein prachtvoll, mit tadellosem Geschmack gefaßtes Brillantdiadem als Geschenk des Königs und der Königin von Preußen; mit diesem in der Zeichnung übereinstimmend ein Halsgeschmeide aus Diamanten und 3 Broschen aus Diamanten, die sich um Perlen schlingen, als Geschenk der Königin Victoria, welche außerdem dem jungen Paare 3 massive, kunstvoll gearbeitete Candelaber aus Silber, deren mittelster etwa 4 Fuß hoch war, mit in den neuen Haushalt gab. Der Prinz-Gemahl schenkte ein Armband aus Diamanten und Smaragden, und ein

anderes, aus denselben Juwelen gebildet, erhielt die Braut von den Herren des königlichen Haushalts. Höchst werthvoll und kostbar war der vom Prinzen von Wales geschenkte Schmuck: Halsgeschmeide, Brosche und Ohrringe aus Diamanten und Opalen von seltener Schönheit; am allerkostbarsten aber das Geschenk des Bräutigams: ein Halsband aus Perlen, so groß, daß 36 Stück genügten, den Hals bequem zu umfassen, und von denen die drei mittelsten zu den schönsten ihrer Art gehörten. Wahrhaft königlich waren ferner die Geschenke des Prinzen und der Prinzessin von Preußen: ein Brustgeschmeide aus Diamanten und ein Halsschmuck, der durch Türkise von seltener Schönheit ausgezeichnet war. Von jeder der vier jüngeren Schwestern erhielt die Braut eine Brosche von gleicher Façon, aber verschieden mit Diamanten, Rubinen, Smaragden und Saphiren geziert. Die Herzogin von Cambridge schenkte ein mit Diamanten und Smaragden besetztes Armband, die Prinzeß Marie von Cambridge ihr eigenes Portrait in massivem Goldrahmen, auf einem aus Gold angefertigten Gestelle. Auch der Herzog von Sachsen-Coburg und seine Gemahlin schenkten ihre Portraits in Armbänder gefaßt, und die Großherzogin von Sachsen-Weimar ein Armband aus Diamanten, Smaragden und Rubinen. Weitere Geschenke waren von einzelnen Mitgliedern des englischen Adels dargebracht worden. Der Ausschuß der britischen und auswärtigen Bibelgesellschaft hatte der Prinzessin ein großes Prachtexemplar der Bibel verehrt.

Geschenke an englische Minister und Würdenträger.

Der Hofsitte gemäß wurden auch einige englische Minister und Würdenträger mit Geschenken bedacht.

Lord Clarendon, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, würde als Hauptkontrahent der Ehepakten nach den hergebrachten Regeln eine Portraitdose von dem König von Preußen erhalten haben. Da aber nach englischem Gesetz kein Staatsbeamter oder Minister irgend eine Auszeichnung für dem Staate geleistete Dienste erhalten oder annehmen kann, so würde in dem vorliegenden Fall ein offizielles Geschenk von Lord Clarendon nicht angenommen worden sein. Dagegen wurde es für angemessen erachtet, wenn der Bräutigam privatim dem Lord ein Andenken gebe, welches nicht, wie eine, in irgend welchen kostbaren Gegenstand verwandelte Geldsumme aussähe, sondern rein als Gabe persönlichen Wohlwollens charakterisirt wäre. Das Angemessenste erschien hierfür ein lebensgroßes Brustbild des Bräutigams in Oel gemalt.

Als Lord Clarendon einige Zeit nach der Vermählung durch den preußischen Gesandten Grafen Bernstorff angekündigt wurde, daß Seine Majestät ihm dessenungeachtet ein Paar kostbare Vasen schenken wolle, nahm er diese Mittheilung mit Freundlichkeit und Dank entgegen und bemerkte spaßend, er hoffe,

daß die Vasen nicht von zu großem Werthe seien, damit man nicht sagen könne, er habe England an Preußen verkauft. (Privatschreiben des Grafen Bernstorff an den Minister von Manteuffel d. d. London, den 4. März 1858.)

Der Erzbischof von Canterbury, welcher die Trauung verrichtet hatte, war gleichfalls nur zu einem Privatgeschenk als geeignet bezeichnet worden, welches in irgend einem Kunstwerk ernsten Charakters oder einer kostbar gebundenen Prachtbibel bestehen sollte. Prinz Friedrich Wilhelm hatte sich für eine Bibel entschieden und diese in der Decker'schen Geh. Ober-Hofbuchdruckerei in Groß-Folio mit den schönsten Lettern drucken und mit Holzschnitten nach Kaulbach's Komposition schmücken lassen. Der Einband hatte massiven Silberbeschlag in altdeutschem Styl. Das Werk hatte ein Gewicht von 77 Pfund.

Die üblichen Porträtdosen erhielten Lord Chamberlain, Lord Stewart u. A., und zwar wurden diese Dosen von dem Bräutigam gegeben und waren mit dessen Porträt versehen. Das Bildniß des Königs von Preußen wäre eine hier nicht angebrachte Gnadenauszeichnung gewesen.

Abreise der Neuvermählten.

Die Abreise war auf den 2. Februar 1858 festgesetzt. Gegen Mittag verließ das junge Ehepaar den Buckingham-Palast. Die Königin mit ihren Damen und den obersten Hofchargen gaben den Scheidenden bis in die große Vorhalle das Geleit. Ein Trupp „Horseguards" ritt voran, dann folgten die Neuvermählten mit dem Prinz-Gemahl und dem Prinzen von Wales. Auf vielen Hunderten Fahnen wehten Glücks- und Segenswünsche dem jungen Paare entgegen und herzliche Hurrahrufe folgten aus tausend Kehlen.

In Gravesend, dem letzten Orte, wo die Prinzessin mit ihrem Gemahle den Boden Englands betraten, waren an einem der Kreuzungspunkte zwei festlich geschmückte Tannenbäume aufgepflanzt, an einem andern ein Triumphbogen mit den Inschriften: „Farewell fair rose of England" (Lebe wohl, Englands schöne Rose) und „Wir geben sie in Deinen Schutz." Alle Straßen bis zum Landungsplatze waren mit Flaggen und Guirlanden geziert, und am Landungsplatze selbst, der eine geräumige, säulengetragene, weit in den Fluß hineinerbaute Halle ist, waren Sitzplätze für 1200 Personen hergerichtet. In Mitten der Halle überreichte der Mayor eine Glückwunsch-Adresse. Die Brücke wurde von 60 jungen Mädchen mit Blumen bestreut. Vom Fluß her erdröhnte eine Salve, worauf das Paar an Bord der königlichen Yacht „Victoria und Albert" ging, von dem Prinzen Albert, dem Prinzen von Wales und dem Prinzen Alfred begleitet. Als die Verwandten der Prinzessin Victoria Abschied genommen hatten und ans Land zurückkehrten, verrieth der Prinz-Gemahl trotz aller Fassung und trotz aller Mühe, die er sich gab, heiter zu erscheinen, dennoch durch sein Aussehen, wie schwer ihm die Trennung von der geliebten Tochter

geworden war. Der preußische Gesandte, Graf Bernstorff, hatte dem Ehepaare gleichfalls das Geleit bis nach der königlichen Yacht gegeben. Als schon die Ankerketten der Yacht aufgewunden waren, drängten sich noch wettergebräunte Themseschiffer in ihren Booten an das Schiff und riefen dem Prinzen Friedrich Wilhelm treuherzige Abschiedsworte zu: „Keep her well“ — „Be true to her“ — God bless You for it“.

Als sich die Schaufelräder der Yacht in Bewegung setzten, donnerten die Geschütze von Tilbury Fort und den gegenüberliegenden Höhen; die Yacht fuhr langsam den Strom hinab, um bald in Schneewolken zu verschwinden; die Geleitschiffe folgten nach. Prinz Friedrich Wilhelm hatte vor seiner Abreise dem Sir John Key durch den preußischen Gesandten, Grafen von Bernstorff, eine mit seiner Namens-Chiffre in Diamanten geschmückte prächtige goldne Tabatiere zum Werthe von 200 Guineas überreichen lassen, als Zeichen der Anerkennung für die Art und Weise, wie der sehr ehrenwerthe Baronet die Wünsche des Gemeinderathes von London ausführte, indem er dem Prinzen das Ehrenbürgerrecht der City verlieh. Die Prinzessin hatte alle Damen und Dienerinnen des Hofes in angemessener und sinniger Weise mit Geschenken bedacht. Ihrer Musiklehrerin, Mistreß Anderson, hatte sie kurz vor ihrem Scheiden ein goldenes Armband und ein Medaillon verehrt, in welchem eine Locke ihres Haares eingeschlossen war. Andere erhielten Schmucksachen, Handzeichnungen und Handarbeiten.

Gefolgt von den Geleitschiffen verließ die königliche Yacht gegen 2 Uhr Morgens die Themse-Mündung und nahm den Kurs nach dem Kontinent.

* * *

Wie es in diesen Tagen in den Herzen der Eltern der Prinzeß Royal aussah und was sich vor der Abreise der letzteren innerhalb der Mauern des britischen Königspalastes abspielte, erfahren wir aus dem bereits citirten Werke Theodore Martin's „Das Leben des Prinzen Albert“ Bd. 4:

Am 30. Januar 1858 schrieb Prinz Albert an die Herzogin-Wittwe von Coburg:

> „Ich habe noch nicht einen ruhigen Augenblick finden können, Dir zu schreiben, und selbst jetzt muß ich die Zeit dazu von rechts und links stehlen. Wir hatten 35 Fürstlichkeiten zu beherbergen, fêtiren, ihnen England zu zeigen, die Braut dem Volke, der Gesellschaft u. s. w. vorzuführen, den Bräutigam zu empfangen, die jungen Leute zu verheirathen, ihren kurzen honeymoon in Windsor zu präpariren, den Schwiegersohn in den Hosenbandorden aufzunehmen, hierher wieder umzuziehen u. s. w. Heute ist der Tag mit Empfang von Adressen und einem Monster Drawingroom besetzt.
>
> Ich bin also nun wirklicher Schwiegervater, unser Kind wirkliche Frau. Daß uns das etwas sonderbar vorkommt, wirst Du begreifen

und auch nicht weniger, daß die Trennung auf immer unserer lieben Tochter von dem Familienkreise einen entsetzlichen Riß in unsere Herzen macht. Ich mag gar nicht an den Dienstag denken, an welchem Tage wir sie verlieren sollen.

In Deutschland scheint man ihr mit der größten Freundlichkeit entgegenkommen zu wollen; hier ist die Liebe und der Enthusiasmus des Volkes gar nicht zu beschreiben; ganz rührend.

Die Trauungsceremonie war sehr feierlich und ergreifend. Ich schicke Dir ein Programm, sowie auch ein Stück des Hochzeitskuchens und der Orangenblüthen vom Brautkleide.

Gestern waren es 18 Jahre, daß ich die Heimath verlassen habe, 14, daß uns der theure Papa entrissen worden ist."

Der folgende Tag war ein Sonntag, und der Gedanke an die Trennung, welche der gefürchtete Dienstag, von welchem der Prinz spricht, bringen sollte, „hängt", heißt es in dem Tagebuch der Königin, „wie ein Gewitter über uns! Aber Gott wird uns dasselbe überstehen helfen, wie er am 25. gethan hat; und wir haben den Trost, das liebe junge Paar so vollkommen glücklich zu sehen."

Wie bedeutungsvoll in ihrer Kürze ist die Eintragung des folgenden Tages: „Montag, 1. Februar. Der letzte Tag, wo unser liebes Kind bei uns ist, was ich gar nicht glauben kann und was mich bisweilen ganz elend macht." Trotz aller Anstrengung ließ sich der Gedanke, daß es der letzte Tag sei, nicht abweisen. „Ich glaube, der Abschied von dem lieben Papa wird mein Tod sein", lauteten die Worte, welche die Prinzessin in einem Augenblicke zu der Königin sagte, wo die natürliche Empfindung sich Luft machte. „Gott weiß" (wir citiren wieder das Tagebuch), „was ich empfand und wie mir die Thränen nahe waren."

„Dienstag, 2. Februar. Ein schlimmer Tag. Ein trüber, stiller, nebeliger Morgen. Ich stand mit schwerem Herzen auf, ging hinüber nach dem Zimmer der lieben Vicky, um sie zum letzten Mal zu holen, kämpfte mit aller Macht gegen meine traurigen Gefühle . . . Etwa ein viertel vor elf Uhr kam Vicky mit einem sehr traurigen Gesicht auf mein Zimmer. Hier umarmten wir uns zärtlich und unsere Thränen flossen reichlich, dann erholten wir uns ein wenig. Albert kam zu uns. Wir versuchten von anderen Dingen zu reden." . . . . (Die Prinzessin legte dann Reisekleider an.) „Und jetzt war der schreckliche Augenblick gekommen. Wir gingen alle in das Audience Room, wo Mama und alle Kinder waren . . . . Ich kämpfte noch, aber als ich an die Treppe kam, wollte mir schier das Herz brechen und ließen die Thränen sich nicht mehr zurückhalten. Mein geliebter Albert sagte freundlich, es sei ihm so schmerzlich, mich verlassen zu müssen. Ich ging voran, Vicky und Fritz folgten mir. Die Halle war voll von allen unseren Leuten und von ihren Leuten (einschließlich Lady Churchill und Lord Sydney, welche sie nach Berlin begleiten).

Auch viele von der Dienerschaft waren dort, und ich glaube, kein Auge war trocken. Das arme, liebe Kind! . . . Ich schloß sie in meine Arme und segnete sie und wußte nicht, was ich sagen sollte. Ich küßte den guten Fritz und drückte ihm wieder und wieder die Hand. Er konnte nicht reden, und die Thränen standen ihm in den Augen. Ich umarmte beide noch einmal an der Wagenthür, und Albert stieg mit ihnen und Bertie in den offenen Wagen. Im nächsten Wagen saßen Alfred und George (der Herzog vom Cambridge). Die Musik spielte. Ich sagte den guten Perponchers Adieu. General Schreckenstein war sehr bewegt. Ich drückte ihm und dem guten Dechanten (von Windsor) die Hand und ging dann rasch die Treppe hinauf.

Ein schrecklicher Augenblick und ein schrecklicher Tag. Mir wurde ganz elend, mir that das Herz wahrhaft weh, wenn ich daran dachte, daß unser geliebtes Kind auf so lange fortgehe und alles, alles vorbei sei! . . . Es fing an zu schneien, bevor Vicky fortfuhr, und schneite den ganzen Tag ohne Unterbrechung . . . Bisweilen konnte ich ganz heiter sein, aber meine Thränen fingen oft wieder von neuem an zu fließen, und ich konnte nicht in die Nähe von Vicky's Corridor gehen. Alles erinnerte an die vergangene Zeit — alle Programme, die Listen der Tischgäste, die noch umher lagen, als wenn alles noch erst vor sich gehen sollte — und alles, alles vorbei, so trostlos! . . .

Um vier Uhr kam mein geliebter Albert mit den beiden Knaben zurück, sehr traurig, und mein Kummer brach wieder aus. Die Trennung war schrecklich gewesen . . . Albert schien sehr ergriffen davon zu sein. Die Loyalität, Begeisterung und warme Theilnahme, wie sie die Tausende in der City und dann wieder in dem schön decorirten Gravesend zeigten, waren über allen Ausdruck. Junge Mädchen mit Kränzen streuten trotz des Schnees auf dem Hafendamm Blumen . . . .

Albert hatte gewartet, bis das Schiff abfuhr, — welch ein Augenblick das gewesen sein muß! — aber Vicky kam nicht auf's Deck . . . . Ich ruhte und fühlte mich sehr niedergeschlagen. Selbst der Anblick des süßen Baby's (Prinzessin Beatrice) machte mich traurig, da die liebe Vicky es so sehr liebte und noch gestern mit ihm gespielt hatte!"

Was der Prinz-Gemahl empfand, mag man aus den Worten seines am nächsten Tage an die Prinzessin geschriebenen Briefes ersehen:

Buckingham Palace, 3. Februar 1858.

Das Herz war mir recht angeschwollen, als Du gestern in der Kajüte Deine Stirne an meine Brust lehntest, um Deinen Thränen freien Lauf zu lassen. Ich bin keine demonstrative Natur und Du weißt darum kaum, wie lieb Du mir stets gewesen bist, und welch' eine Lücke Du in meinem Herzen hinterlassen hast. Doch nicht im Herzen, denn da wohnst Du ja vor wie nach, wohl aber im täglichen Leben, welches das Herz beständig an Deine Abwesenheit erinnert.

Am 6. schrieb der Prinz ihr wieder:

Buckingham Palace, 6. Februar 1858.

Gott sei Dank! scheint alles vortrefflich zu gehen und scheinst Du Dir golden opinions zu erwerben, was uns natürlich die größte Freude macht, aus Liebe zu Dir und aus „elterlichem“ Selbstgefühl. Was mir aber die allergrößte Freude verursachte, war Dein so überaus liebender Brief noch von der Yacht aus geschrieben. Poor child! ich fühlte wohl, daß Du bittern Schmerz littest, und hätte ihn so gern gelindert. Außer dem eigenen hatte ich aber nichts zu geben, und der konnte den Deinigen ja nur vermehren.

An Baron Stockmar hatte der Prinz Tags zuvor wie folgt geschrieben:

„Unser liebes Kind ist nun fort, und wir haben schon telegraphische Nachrichten bis Cöln, wo gestern Abend der Einzug stattfand. Der Schmerz der Trennung war von allen Seiten ein tiefer, und die Lücke, welche Vicky in unserem Hause und Familienkreise zurückgelassen hat, wird lange gähnend offen stehen. Das gute Kind hat sich in dieser bewegten, wichtigen und sehr schweren Zeit wirklich ganz vortrefflich benommen und von jedermann eine mit Staunen gemischte Anerkennung erhalten. Sie war so natürlich, kindlich, würdig und sicher in ihrem ganzen Auftreten und Handeln, daß man an eine höhere Inspiration hätte glauben können.

Von dem rührenden Enthusiasmus und der Theilnahme aller Stände des Volkes machen Sie sich gar keinen Begriff. Bis in's geringste Cottage herunter ist die Heirath als eine Familiensache angesehen worden. Von den täglichen Vorkommnissen wird Sie die Times unterrichtet haben; ich rede Ihnen darum nur von den Eindrücken. Nicht vergessen will ich, daß ihr Sohn*) sich überall sehr nützlich erwiesen hat, und prend sa position, was unter den Berlinern, nicht leicht ist.“

Einzug in die preußischen Lande.

Am 3. Februar Nachmittags hatte das hohe Paar bei Antwerpen den Kontinent betreten, um nach feierlichem Empfang durch den König der Belgier alsbald nach Brüssel abzureisen. Indessen währte der Aufenthalt am belgischen Hofe nur kurze Zeit. Schon am nächsten Morgen fuhren der Prinz und die Prinzessin, begleitet von dem Herzoge von Brabant und dem Grafen von Flandern, von Brüssel ab, um zuerst in Verviers Halt zu machen, wo sich am Eisenbahn-Perron außer einer Deputation des dortigen Gemeinderathes die Direktions-Mitglieder der Rheinischen Eisenbahn, deren Dienst dort beginnt,

*) Baron Ernst Stockmar, der bei der Heirath zum Schatzmeister der Prinzeß Royal ernannt wurde.

zur feierlichen Begrüßung eingefunden hatten. Prinz Friedrich Wilhelm verließ den Wagen und war erfreut, in den Mitgliedern der Direction „die ersten Landsleute zu begrüßen." Als der Präsident die Adresse überreichen wollte, sagte der Prinz: „Warten Sie, ich werde meine Frau holen!" eilte wieder zu dem Wagen, trat mit der Prinzessin in die Thür und indem sie die Adresse entgegen nahm, äußerte die Prinzessin dankend, es sei dies „der erste Willkomm aus der neuen Heimath."

Kurz vor 12 Uhr erreichte der Zug bei Herbesthal die preußische Grenze. Als der Zug hielt, trat der aus Berlin eingetroffene Oberst-Truchseß Graf von Redern an den Wagen, um im Namen des Königs von Preußen die britische Königstochter auf preußischem Boden willkommen zu heißen. Der Prinz und die Prinzessin verließen darauf den Wagen und begaben sich in den Stationssaal, wo der kommandirende General, der Oberpräsident der Rheinprovinz, der Regierungspräsident von Aachen, der englische Gesandte mit Gefolge, die Bürgermeister des Kreises, die Stadtverordneten von Eupen, die Direktoren des Altenbergs und der belgische Kommissar des neutralen Gebiets sich eingefunden hatten. Der Oberpräsident hielt eine Anrede, in welcher er sich Glück wünschte, daß ihm, den das königliche Vertrauen an die Spitze der Verwaltung dieses schönen Landestheiles gestellt habe, es beschieden worden sei, der Prinzessin das erste Willkommen im Namen eines Volkes zu bringen, das hoch durch seine Liebe und Treue für seine Fürsten stehe und das mit gleicher Liebe jetzt auch die Fürstin umfangen werde.

Lord Loftus, der spätere englische Gesandte in Berlin, erwähnt diese Zusammenkunft in seinen diplomatischen Erinnerungen*) und giebt dabei folgende Schilderung von den Neuvermählten: „Die Heirath geschah aus reiner Neigung — sie war die Vereinigung zweier durch Sympathie verbundener und einander geweihter Herzen. Niemals gab es einen königlichen Bräutigam, welcher von der Natur in höherem Maße begünstigt war; niemals war ein königlicher Bräutigam des unschätzbaren Preises, welchen er gewonnen hatte, werther. Sie besaßen in hohem Maße die Eigenschaften, welche ein glückliches Schicksal verbürgen, und jede Tugend, welche ihrem erhabenen Stande zur Zierde gereichen konnte. Niemals werde ich das leuchtende glückliche Antlitz, das gewinnende Lächeln der Prinzessin vergessen, als sie ihren Fuß in Herbesthal zum ersten Mal auf preußischen Boden setzte, wohin ich Lord Bloomfield und die Mitglieder der Gesandtschaft zur Begrüßung des glücklichen Paares begleitet hatte. Es lag ein Zauber in ihrem Wesen — es war so sanft, so verbindend, so natürlich und durchaus frei von Geziertheit, daß es alle Herzen gewann und sie bei allen Klassen beliebt machte.

Das Gesicht des Prinzen strahlte vor Freude und Glückseligkeit; er antwortete in gnädigen Worten und mit jener Herzlichkeit, welche seinen

---

*) The diplomatic reminiscences of Lord Augustus Loftus, 1837—1862. London 1892. Vol. I p. 313—314.

männlichen und ritterlichen Charakter auszeichnete, auf die Glückwünsche, welche ihm dargebracht wurden."

Um $12\frac{1}{2}$ Uhr erfolgte die Ankunft in Aachen. In einem Saale des Rathhauses waren hier außer dem Gemeinderathe von Aachen die Deputationen von sechzehn rheinischen Städten — Barmen, Coblenz, Crefeld, Düsseldorf, Duisburg, Elberfeld, Essen, Eupen, Kreuznach, M. Gladbach, Mülheim a. d. R., Remscheidt, Trier, Vierssen und Wesel — versammelt. Im Namen Aller hielt der Bürgermeister von Aachen, Regierungsrath Contzen, folgende Anrede:

„Geruhen Eure Königlichen Hoheiten die Huldigungen gnädigst entgegenzunehmen, welche die größeren Städte der Rheinprovinz durch besondere Deputationen Höchstihnen darzubringen eben so für eine Pflicht, wie für eine besondere Ehre erachten. An den Grenzmarken Deutschlands und Preußens, in diesen welthistorischen Räumen, worin sechsunddreißig deutsche Kaiser den Glanz ihrer Dynastien zu begründen und zu befestigen suchten, heißen wir, als treue Söhne Preußens, Sie ehrfurchtsvoll und herzlich willkommen. Nicht leere Convenienz-Rücksichten haben uns hierher geführt. Nein! die alte deutsche Treue — die Treue, die in guten wie in bösen Tagen Volk und Regentenhaus enge verbunden hält, war unsere Begleiterin. Empfangen Eure Königlichen Hoheiten als ein Erinnerungszeichen an die flüchtigen Augenblicke des heutigen Tages die Adressen, in welche die gesetzlich berufenen Vertreter der rheinischen Städte ihre Gefühle und ihre Glückwünsche niedergelegt haben. Möge es in dem Rathe der Vorsehung liegen, daß diese Wünsche alle zu Höchstihrem persönlichen Glücke und zum Heile des Vaterlandes dereinst in Erfüllung gehen!"

Zugleich wurde ein Album überreicht, welches Ansichten der verschiedenen Städte und Gegenden des Rheinlandes enthielt. Nachdem der Durchsicht des Albums einige Zeit gewidmet worden, trat Prinz Friedrich Wilhelm etwas hervor und sprach allen Deputirten seinen Dank aus.

„Ich danke Ihnen, meine Herren", bemerkte er unter Anderem, „für mich und meine Gemahlin für die herzliche Weise, mit welcher Sie uns empfangen. Ich kenne die freundliche Gesinnung der Rheinprovinz. Ich selbst, seit ich auf eigenen Füßen stehe, seit ich hier die Universität besucht habe, ich bin immer gern in Ihrer Provinz gewesen und liebe sie. Sagen Sie es allen Ihren Genossen, wie sehr ich Ihnen dankbar bin, und daß der heutige Tag mir immer einer der schönsten in meinen Erinnerungen bleiben wird."

An demselben Tage wurde die Reise nach Köln fortgesetzt. Auf dem dortigen Bahnhof überreichten der Oberbürgermeister und die Handelskammer Adressen.

Unter dem Geläute der Domglocken und den lebhaften Zurufen der Volksmassen begab sich das fürstliche Paar in den Dom, welcher außen prachtvoll bengalisch beleuchtet war. Der Cardinal-Erzbischof hielt eine Anrede, in welcher er hervorhob, wie diese neu hergestellten Räume des Langschiffes der Huld des

Königs zu verdanken wären, wie sich ferner der Prinz von Preußen durch den schönen Kranz von Bildwerken am Südportal ein Denkmal gestiftet, und auch unter den kunstvollen Stickereien der Chorteppiche sich ein Bild befinde, welches von der Hand der Frau Prinzessin von Preußen herrühre und als ein theures Kleinod aufbewahrt bliebe. In sinniger Weise wurde ferner des Aufenthalts des gefeierten Prinzen Friedrich Wilhelm auf der rheinischen Hochschule zu Bonn gedacht und hierauf dem hohen Paare die Segenswünsche zu ihrem Bündniß dahin dargebracht, daß Wünsche an heiliger Stelle im Dome gesprochene Gebete seien, welche zu Gott aufstiegen für die Erhaltung der Neuvermählten und des gesammten Königshauses.

Der Prinz dankte mit herzlichen Worten für den liebevollen Empfang, und folgte hierauf mit seiner Gemahlin dem Cardinal nach dem Hochchor, um von dort aus die Beleuchtung des Domes in Augenschein zu nehmen.

Darauf begaben sich der Prinz und die Prinzessin nach dem Regierungsgebäude und nahmen daselbst aus den Händen einer Deputation der in Bonn lebenden Engländer eine Adresse entgegen.

So herzlich dieselbe abgefaßt war, so herzlich wurde sie von dem Prinzen und der Prinzessin entgegengenommen. Der Prinz bemerkte unter den Herren auch Dr. Perry, seinen früheren Lehrer, und sagte: „You know how long I have loved England.“

Im Namen der evangelischen Kirche des Rheinlandes dem Paare die Segenswünsche seiner Glaubensgenossen in kurzen Worten zu bezeugen, waren die evangelischen Geistlichen der Stadt erschienen, an ihrer Spitze der höchstgestellte evangelische Geistliche der Rheinprovinz. Der Hofprediger Thielen von Coblenz nahte sich insbesondere mit der Aeußerung, daß er von der Prinzessin von Preußen vor seiner Abreise von Coblenz den Auftrag erhalten habe, „Höchstdenselben den ersten mütterlichen Gruß im Vaterlande“ zu überbringen.

Am andern Morgen (5. Februar) wurde die Weiterreise angetreten. Die Ueberfahrt nach dem jenseitigen Rheinufer erfolgte auf dem reich beflaggten niederländischen Boote „Wilhelm II.“ Als das Boot unter dem Krachen der Böller und dem Geläute der Glocken in Deutz angelegt hatte, wurden die fürstlichen Passagiere daselbst von dem Landrathe des Landkreises Köln empfangen und begrüßt.

Am Köln-Mindener Bahnhofe wurden die Reisenden von dem Präsidenten und den Directoren der Köln-Mindener Eisenbahn-Gesellschaft empfangen und begrüßt. Dasselbe geschah von dem Bürgermeister und den Stadtverordneten von Deutz und von der gesammten dortigen Pfarrgeistlichkeit.

Nach dem offiziellen Reiseprogramm sollte der Eisenbahnzug, welcher das hohe Paar nach Potsdam führte, an diesem Tage (dem 5. Februar) in Düsseldorf, Duisburg, Herne-Bochum, Dortmund, Hamm, Bielefeld, Minden, Bückeburg, Hannover, Braunschweig, Oschersleben und Magdeburg halten. In letzterer Stadt wurde Nachtquartier genommen.

An allen Orten, welche die Reisenden passirten, jubelnde Volksmassen,

festlich geschmückte Straßen und Bahnhöfe, und mit beginnendem Abende glänzende Illuminationen.

Nachdem der Prinz und die Prinzessin in Herne-Bochum von dem Oberpräsidenten begrüßt worden, bemerkte der Prinz beim Aussteigen: „Sie haben uns mit einem schönen Geläute empfangen, ich danke Ihnen dafür herzlich. Ich bin sehr erfreut, Westfalen wieder zu betreten.“ Es wurden dann von zwei Meistern der Bochumer Gußstahlfabrik im Namen der Arbeiter (mit englischer Ansprache) an die Prinzessin zwei Gedenkblätter überreicht.

In Hannover empfing der König, in Begleitung der Herzoge von Braunschweig und Altenburg, die fürstlichen Gäste. Vor dem Diner überreichte der König dem Prinzen den St. Georgs-Orden und der Prinzessin sein Medaillon-Portrait, am Bande des Guelphen-Ordens an der linken Schulter zu tragen.

In Magdeburg redete Oberbürgermeister Hasselbach das prinzliche Paar, unter Vorzeigung des Modells zur Statue Kaiser Otto I., also an:

> „In Ihrer Vermählung, durchlauchtigstes Paar, erkennen wir ein für das Königliche Haus und das ganze Land besonders glückliches, verheißungsvolles Ereigniß. In den glorreichsten Zeiten der preußischen Geschichte standen England und Preußen vereint neben einander, auch jetzt geht durch alle Kreise der Bevölkerung das Gefühl, daß unserm Vaterlande neue Zeiten des Ruhmes und des Glückes bevorstehen; daher die allgemeine Begeisterung bei Ihrem Empfange.“

Auf das Modell übergehend, sagte der Redner:

> „Die alte Stadt besitzt in ihrer Mitte ein geschichtliches Denkmal uralten Ursprungs und einzig in seiner Art in Deutschland. Es ist dies die Statue Kaiser Otto I., welche die Stadt wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts dem Urheber ihrer Größe und ihres Ansehens errichtete und seitdem treu gepflegt hat bis auf den heutigen Tag. Gerade jetzt ist dieselbe wiederum einer vollständigen Restauration unterworfen. Gleichwie die Dankbarkeit gegen ihren kaiserlichen Herrn und Wohlthäter unsere Vorfahren vermocht hat, das Denkmal aufzustellen, so erinnert uns dessen gegenwärtige Erneuerung an die Verdienste des Herrscherhauses, unter dessen Scepter die Stadt seit zwei Jahrhunderten aus tiefem Falle sich glorreich erhoben hat, und an die Treue, welche wir den angestammten Fürsten schulden. Wir haben daher geglaubt, unsere heutigen Gefühle nicht besser und richtiger versinnlichen zu können, als dadurch, daß wir gerade von diesem Denkmal eine getreue Kopie in Silber anfertigen ließen. Es knüpft sich noch eine zweite Erinnerung daran. Mit dem Gedächtnisse des alten Kaisers ist in dem Munde des Volkes der Name seiner Gemahlin Editha, einer englischen Königstochter, verbunden, und der allgemeine Glaube erkennt sie in einer der beiden weiblichen Figuren,

welche neben dem Reiterbilde stehen. Die fremde Fürstin fühlte sich in der Stadt an dem breiten Strome wie in ihrer Heimath, ihre Gunst vornehmlich wandte der Stadt die Gunst des Kaisers zu. Ich wage es nicht, nach dieser einfach geschichtlichen Thatsache Wünsche auszusprechen, welche zur Zeit noch keine Berechtigung haben. Leider ist es nur vergönnt, das Modell hier vorzuzeigen, wir bitten aber unterthänigst, die Uebergabe vorläufig symbolisch durch Ueberreichung einer Beschreibung des Denkmals und zwar durch Jungfrauen unserer Stadt huldreichst geschehen zu lassen."

Prinz Friedrich Wilhelm erwiederte: er danke sehr für den ihm hier bereiteten freundlichen und glänzenden Empfang, und er glaube, im Namen seiner Frau versichern zu können, daß sie sich freuen würde, das zu sein, was Editha für die Stadt gewesen. Der Oberbürgermeister möge dies der Bürgerschaft erklären. — Bei der Vorstellung der städtischen Behörde sprach der Prinz seine Anerkennung über den Empfang aus. In die Worte desselben: „Sagen Sie es Ihren Mitbürgern Allen, daß uns der Empfang in Magdeburg hoch erfreut und sehr überrascht hat," stimmte die Frau Prinzessin mit den Worten ein: „Sehr, sehr schön, herrlich, wundervoll!"

Den Gewerken sprach der Prinz noch seinen besonderen Dank aus. Auf die Anrede des Obermeisters erwiederte der Prinz, daß er bei der ihm so kurz zugemessenen Zeit nicht Alles hätte in Augenschein nehmen können, wie er es so sehr gewünscht: „aber bringen Sie Ihren Gewerken meinen besten Gruß und Dank und sagen Sie ihnen, wir wären hocherfreut über die große und herzliche Theilnahme."

Nachdem am 6. Februar in Brandenburg eine Begrüßung durch den Oberbefehlshaber der Truppen in den Marken, General-Feldmarschall Freiherrn von Wrangel, und den Ober-Präsidenten der Provinz Brandenburg erfolgt war, traf das hohe Paar Nachmittags in Potsdam ein. Der Empfang und die Begrüßung der fürstlichen Personen waren außerordentlich herzlich; mit freudiger Rührung schloß der Prinz von Preußen seinen Sohn und die in jugendlicher Anmuth strahlende Tochter in die Arme und geleitete sie, die Prinzessin führend, in die für sie bestimmten Zimmer des Bahnhofes, wo die Personen des Empfanges ihrer warteten und nach erfolgter Vorstellung der Ober-Bürgermeister Beyer Namens der Stadt in ehrfurchtsvoller Ansprache das fürstliche Paar begrüßte. Der Prinz Friedrich Wilhelm dankte und versicherte, daß er die Liebe seiner Geburtsstadt anerkenne und mit seiner Gemahlin auch künftig gern hier weilen werde. Darauf entfernte sich der Prinz von Preußen mit den übrigen Prinzen des königlichen Hauses und dem Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen, um später am Eingange zum Marmorsaale die Neuvermählten wieder zu begrüßen. Dann wurden diese von dem Ober-Stallmeister von Willisen zu der für sie in Bereitschaft gehaltenen Equipage geleitet. Bei dem Austritt aus dem Bahnhofsgebäude empfingen sie die Honneurs der militärischen Escorte, und die Fanfaren und die Nationalhymne

der Musikchöre der Gilden, Innungen und Gewerke, und nachdem sie in der Equipage Platz genommen, setzte sich der höchst imposante Festzug nach dem königlichen Schlosse in Bewegung.

Am 8. Februar wurde die Reise nach Berlin in Equipage fortgesetzt und über Zehlendorf und Schöneberg ging es zunächst nach dem Schlosse Bellevue. Hier waren eine halbe Stunde vor der Ankunft des gefeierten Paares der König und die Königin eingetroffen, um dasselbe zu begrüßen. Der König ging der Prinzessin entgegen und empfing sie an der Treppe. Als sie sich beugte, um die Hand des Königs zu küssen, umarmte dieser die Prinzessin, küßte sie und rief in freudigster Bewegung: „Wie schön ist es, daß Du endlich da bist!"

Einzug in Berlin am 8. Februar 1857. Hoffestlichkeiten.

Die National=Zeitung leitete ihre Ausgabe vom 8. Februar 1857 mit folgenden Worten ein, hierbei der Stimmung aller Kreise der Bevölkerung beredten Ausdruck gebend:

Der heutige Tag beschenkt unsere Residenz mit einem Fest, in dessen Feier sich der Ausdruck der lautersten Freude mit der Ahnung und dem Bewußtsein einer ernsten Bedeutsamkeit verschwistert.

Als die hohe neu vermählte Frau Prinzessin auf die Glückwunsch=Adresse des Gemeinderathes der City zu London ihre Antwort ertheilte, fand sie für den herben Abschied aus der theuren Heimath einen Trost in der Hoffnung auf einen „freundlichen und herzlichen" Empfang in dem fernen fremden Lande. Sie erkannte die Bürgschaft dafür in der Achtung und Liebe, deren sich der fürstliche Gatte, dem sie ihr Geschick anvertraut, verdienter Maaßen unter seinem Volke erfreut. Und wie diese Achtung und Liebe, ebenso leistete auch der biedere und einsichtsvolle Sinn überhaupt Bürgschaft, von dem unsere Nation im Innersten beseelt ist und der sich besonders dann in reichem Ergusse und in echter Zuverlässigkeit ausspricht, wenn er frei und unbehindert sich selber genügen darf.

Die Reise des hohen fürstlichen Paares durch die Gauen unseres Vaterlandes glich in Wahrheit einem Triumphzuge, vom ersten Eintritt an bis auf den gegenwärtigen Augenblick. Von nah und fern strömte Alles herbei, um sich mit Begeisterung den öffentlichen Festlichkeiten anzuschließen, sei es um den lauten Chor der Freude mit seiner Stimme zu verstärken, sei es um den hohen Reisenden still bei sich aus dem Grunde des Herzens einen frommen Wunsch des Heiles nachzusenden.

Mit gleichen Gefühlen harret Ihrer heut die Hauptstadt des Vaterlandes. Es ist ein großartiger Schwung der Stimmung, welcher die ganze Bevölkerung ergriffen hat: Alles ist Eins in dem Gedanken und in der Feier dieses Festes. Seit Wochen schon richtete man das Auge auf das frohe Ereigniß und

beschäftigte sich mit den Vorbereitungen eines würdigen und liebevollen Empfanges. Unter der Hülle einer rauhen Jahreszeit nährte sich ein warmes und begeistertes Empfinden.

So stehen die Straßen Berlins in reichem Schmuck: Ehrenpforten und Tribünen erheben sich, Guirlanden und Festons schlingen ihre Bogen: an hohen Festbäumen und aller Orten wehen Banner, die Banner Preußens und Englands, und Jedermann segnet die Stunde, in der er diese beiden Symbole so vereint neben einander erblickt. Und wenn sich die Theilnahme in ebenso lautem Maße als in seltener Einstimmigkeit bekundet, so offenbart sich hierin aufs deutlichste die allgemeine Freude über die Verbindung zweier stammverwandter Nationen und jenes Gefühl, welches das Erwachen einer neuen schönen Hoffnung verleiht. Es giebt Feste, deren Glanz über den einzelnen Tag hinausreicht und eine ganze Epoche bezeichnet. Die öffentliche Meinung erkennt ein solches Fest in dem heutigen Tage, dem sie ihre feierliche und aufrichtige Begeisterung widmet.

* *
*

Vom frühen Morgen an rückten die Gewerke unter klingendem Spiel, mit wehenden Fahnen und geschmückten Gewerks-Emblemen, nach den ihnen zur Aufstellung auf beiden Seiten der Straße „Unter den Linden“ vom Pariser Platz am Brandenburger Thor bis zum königlichen Schloß angewiesenen Plätzen.

Das Schlächtergewerk und die Kaufmannschaft, welche nach einem alten Herkommen das ehrenvolle Recht haben, bei dergleichen Veranlassungen beritten zu erscheinen und dem Zuge voranreiten zu dürfen, hatten sich zum Empfange des fürstlichen Paares nach dem kleinen Stern im Thiergarten begeben. Daselbst hatte sich auch eine freiwillig gebildete berittene Abtheilung der berliner Bürgerschaft mit einem Trompeter-Corps eingefunden.

Prinz Friedrich Wilhelm hatte bestimmt, daß die Fenster seines noch im Ausbau begriffenen Palais denjenigen Personen, welche als Lieferanten, Arbeiter pp. bei demselben beschäftigt waren, am Einholungstage zur Benutzung überlassen werden sollten.

Als der Festzug, der sich von Schloß Bellevue aus bald nach 1 Uhr in Bewegung gesetzt, das Brandenburger Thor erreicht hatte, ritt der General-Feldmarschall von Wrangel an den rechten Schlag des königlichen Gala-Wagens und begrüßte das fürstliche Paar mit folgenden Worten:

> „Eure königliche Hoheiten habe ich die Ehre, im Namen der Truppen der Garnison von Berlin in tiefster Unterthänigkeit zu begrüßen. Möge der Allmächtige Sie ferner geleiten und in seiner gnädigen Obhut behalten!“

Als der Wagen hierauf den Anfang der Estraden erreicht hatte, auf der sich zur linken Hand die Mitglieder der städtischen Behörden befanden, wurde gehalten; eine Deputation derselben begab sich an den Wagenschlag

zur Seite der Prinzessin, und der Ober-Bürgermeister Krausnick begrüßte die Einziehenden mit folgender Anrede, Namens der Stadt Berlin:

„Voll Jubel kommen Euren königlichen Hoheiten bei Ihrem Eintritt in unsere Stadt deren obrigkeitliche Behörde und die Vertreter ihrer Bürgerschaft entgegen. Sie bringen im Namen derselben die ehrfurchtsvollste Begrüßung und zugleich den ehrerbietigsten Ausdruck des herzlichsten Willkommens dar. Ueberall im Lande und insbesondere in unserer Stadt ist die Freude groß über das beglückende Bündniß, zu welchem vor wenigen Tagen die Weihe der Kirche die Hände Eurer königlichen Hoheiten, unter dem Segen Ihrer erlauchten Eltern, zusammengefügt und Ihre Herzen zu dauernder Hingebung für einander vereinigt hat. Wir knüpfen die freudigsten Hoffnungen an diese Vermählung! Wir wissen, was der Segen der Eltern bedeutet: er bauet den Kindern das Haus! Wir wissen aber auch, welch ein Segen auf die Völker ausgehet von den Thronen, wenn darauf ein edles Familienleben waltet! England ist stolz auf seine hohe Herrin und deren Erlauchten Gemahl und rühmt sich mit Recht der persönlichen Tugenden und des häuslichen Glücks derselben; wir aber dürfen mit gleichem Stolze in Ehrfurcht gedenken des Familienlebens unseres Königshauses! Wir beugen uns in Ehrerbietung vor der aufopfernden Liebe und Hingebung unserer erhabenen Königin für unsern theuren königlichen Herrn; — wir halten in treuem Gedächtniß, was unsere hochselige Königin ihrem königlichen Gemahle und dem Lande einst war, und wir preisen mit Recht die zarten Bande, Durchlauchtigster Prinz und Herr, welche die schöne Häuslichkeit Ihrer Erlauchten Eltern schmücken! Möge denn mit dem Segen der Eltern auch all' deren häusliches Glück im reichsten Maaße auf Eure königlichen Hoheiten übergehen und möge Ihnen in dem eigenen, wie in dem Wohlergehen des Landes, das einst Ihren Händen anvertraut werden soll, durch Gottes Gnade eine schöne und freudige Zukunft bevorstehen!

Durchlauchtigste königliche Prinzessin! Aus der Fülle der Herzen rufen der Magistrat und die Stadtverordneten Berlins Ihnen zu: Gesegnet sei Ihr Eingang in unsere Stadt! Englands großes und mächtiges Volk, das andern Völkern ein Vorbild dasteht nicht blos in der Festigkeit, Beharrlichkeit und muthigen Ausdauer auch unter Schwierigkeiten und Gefahren, sondern, wie in ernster und frommer Gesittung und Gesetzlichkeit, so auch in tief empfundener Ehrerbietung vor dem Throne seiner Herrscher, geleitet Eure königliche Hoheit mit seinen besten Wünschen in unsere Mitte; es vertrauet ein Kleinod, das es bisher mit treuer Liebe gewahrt hat, fortan unserer Treue und Liebe, fortan der Ehrerbietung, Werthhaltung und Ehrfurcht des preußischen Volkes an; England erwartet — um mit seinem großen Seehelden zu reden — daß in Preußen jeder seine Schuldigkeit thun

werde. Nun wohlan, gnädigste Fürstin und Frau, mit festem Worte spreche ich es aus, und ich weiß, was ich sage: Englands Volk soll und wird in dieser seiner Erwartung von Preußens ihm ebenbürtigen Volke jetzt so wenig getäuscht werden, als es in jenen Tagen getäuscht ward, wo einst zum ernsten Kampfe fest verbündet beide Völker treu zusammenstanden. Gott segne Eure königliche Hoheit immerdar!"

Die Prinzessin, welche die Brillantkrone auf dem Haupt, einen Hermelin-Ueberwurf um die Schultern, zur Rechten ihres Gemahls saß, dankte wiederholt sehr freundlich mit leichtem Kopfneigen, worauf sich der Zug langsamen Schrittes wieder durch die Festbahn mitten Unter den Linden nach dem Schlosse zu fortbewegte. Es folgten die Schützengilde, die Rüdersdorfer Knappschaft und dann die übrigen Gewerke, denen 24 Marschälle mit dem prächtigen großen neuen Stadtbanner voranschritten. —

Bei der Galatafel im Weißen Saale trank der Prinz von Preußen auf die glückliche Allianz zwischen Großbritannien und Preußen und auf das Wohl des jungen Ehepaares. Am Abend hielten Prinz Friedrich Wilhelm und seine Gemahlin noch eine Rundfahrt durch die Stadt zur Besichtigung der Illumination.

* * *

General von Gerlach's Tagebuch enthält mit Bezug auf den oben geschilderten Einzug unter dem 9. Februar 1858 folgende Aufzeichnung (Bd. II S. 582):

„Gestern fand nun der Einzug der Rose von England statt. Die Prinzessin macht einen angenehmen Eindruck, klein, aber kräftig, unbefangen und freundlich. Sie fror sichtbar bei dem Einzuge. „Ich habe noch nie so kalt gehabt", sagte sie zur Königin. Der König war sehr gut, was der Prinz Friedrich Wilhelm mit Entzücken rühmte. Der König und die Königin empfingen sie in Bellevue. Auf dem Schlosse empfing sie die Königin, sie war im größesten Staat, sah aber elend aus und hatte die Augen voll Thränen."

* * *

Dem Einzugstage folgten eine Woche hindurch glänzende Hoffestlichkeiten. Unter Anderem kam in Frage, ob bei der Nachfeier der Vermählung am preußischen Hofe auch die Ceremonie des Fackeltanzes geboten sei. Ueber diesen Punkt verbreitete sich die nachstehende Denkschrift, welche als ein Beitrag zur Geschichte der Hofsitten auch jetzt noch Interesse beanspruchen dürfte:

„Ueber die Frage, ob bei der Nachfeier der Vermählungsfeste des Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen in hiesiger Residenz die Ceremonie des Fackeltanzes zulässig sei, läßt sich vorab mit Bestimmtheit erwidern, daß diese Ceremonie, insofern dieselbe seit den letzten 250 Jahren nachweislich am hiesigen

Hofe bei Vermählungsfesten in Anwendung gekommen ist, immer nur am Abend nach der Trauung stattgefunden hat. In der Abhandlung des Wirklichen Geheimen Ober-Regierungsraths von Raumer über den Fackeltanz bei hohen Vermählungen im Königlich Preußischen Kur-Brandenburgischen Hause ist dies zur Genüge ausgeführt. Es scheint indessen, daß der Tanz, welcher am Vermählungsabend nach der Ceremonientafel erfolgte, noch vor 150 Jahren keineswegs bloß ein Fackeltanz, sondern ein Ball gewesen sei, der mit dem Fackeltanz schloß. Die sehr instruktive relation de toutes les cérémonies, fêtes et réjouissances qui ont précédés et suivis le mariage du Prince Royal de Prusse en 1706 enthält folgende Schilderung: Le repas fini, Sa Majesté dansa avec Madame la Princesse Royale. Monseigneur le Prince Royal dansa ensuite avec cette Princesse et le bal se termina par une danse avec de flambeaux.

Dieser Ball kann nur in den Tänzen bestanden haben, welche in späterer Zeit unter dem Namen „Polonaisen-Ball“ verstanden wurden. Unter den Beispielen, welche bei den Vorbereitungen zu der Nachfeier des im Auslande stattgehabten Vermählungsfestes eines Königlichen Prinzen zum Muster dienen können, gehören die Feste, welche aus Veranlassung der auswärts geschlossenen Vermählung des Prinzen Friedrich im Januar 1818 und des Prinzen Albrecht im Oktober 1830 am hiesigen Hofe angeordnet wurden. In beiden Programmen ist ein Polonaisen-Ball aufgeführt, welcher am Abend der Präsentations-Cour stattfand, und heißt es ganz ausdrücklich in den Grundlagen zum Programm vom Oktober 1830:

„Abends Polonaisen-Ball im Weißen Saal, wobei die Damen in Roben erscheinen, die Schleppen der Prinzessinnen werden von den Hofdamen getragen. Außer den beiden Damen der Prinzessin Albrecht würden, so wie es sonst am Vermählungstage (d. h. auch bei dem Fackeltanz) gebräuchlich ist, zwei von dem übrigen Hofstaate dazu zu erwählen sein.“

Wenn nun der Polonaisen-Ball bei seiner äußern Ausstattung nach altem Herkommen eine Gelegenheit bieten soll, der im Auslande vermählten, in das Königliche Haus neu eintretenden Prinzessin diejenigen Ehren zu erweisen, welche sonst bei dem Fackeltanz den Königlichen Prinzessinnen-Bräuten erwiesen werden, so würde auch bei der bevorstehenden Nachfeier der Vermählung des Prinzen Friedrich Wilhelm:

1) am Tage der Präsentations-Cour ein Polonaisen-Ball anzuordnen sein,

2) zu erwägen sein, ob die Prinzessin, Höchstseine durchlauchtigste Gemahlin, bei diesem Balle mit der Königlichen Prinzessinnen-Krone geschmückt zu erscheinen habe, und Höchstderen Schleppe von 4 Hofdamen zu tragen sei, und ob

3) bei dem ersten Umgange, in welchem die neuvermählte Prinzessin erscheint, ein Vortritt in ähnlicher Art wie bei dem Fackeltanz stattfinden könne.

Schon Raumer hat ausgeführt, daß man bei der Ceremonie des Fackeltanzes weder an Hymen noch an die Gebräuche des griechischen und römischen

Alterthums zu denken habe, eher an die Festlichkeiten der deutschen Altvorderen, wobei das Lichtertragen zu besonderer Verherrlichung gereichte; viel wahrscheinlicher sei die Herleitung von Ehrentänzen, welche nach Abhaltung der Turniere unter Vortragung von Fackeln zu geschehen pflegten.

Vom Markgraf Casimir von Brandenburg wissen wir, daß im Jahre 1518 bei Seiner Vermählung mit Susanna, Herzogin von Bayern, Abends nach dem Ringelrennen ein fürstlicher Tanz gehalten worden ist, bei dem die Braut zuerst mit dem Herzog von Bayern tanzte, und im Jahre 1521, als die Prinzessin Anna, Tochter des Kurfürsten Joachims des Ersten, sich mit Herzog Albrecht von Mecklenburg vermählte, wurde in den Ehepakten bestimmt, der Bräutigam solle, wenn er zur Hochzeit komme, die Turnierdänke mitbringen und diejenigen belohnen, welche die Kerzen vortragen würden.

Dergleichen Ringelrennen und Turniere fanden schon bei Verlobungsfesten statt, und wurden auch hierbei Fackeltänze gehalten. Dagegen läßt sich nicht in Abrede stellen, daß bei einer Hochzeitsfeier, welche ein sehr vollständiges Bild von den aus dem Mittelalter in die Neuzeit herübergenommenen Festlichkeiten liefert, in der ausführlichen Beschreibung der fürstlichen Hochzeit, die am 10. Juni 1585 am Herzoglichen Hofe zu Jülich, Cleve und Berg in Düsseldorf gehalten worden, am Tage, an welchem die Trauung stattfand, unmittelbar nach der sogenannten Brauttafel der fürstliche Tanz mit Vortragung von 4 und Nachtragung von 6 Fackeln bei dem Schall der Trompeten und Pauken stattgefunden hat. Die Ringelrennen geschahen erst an den nächstfolgenden Tagen, ohne daß dabei gemeldet wird, daß bei den wiederholten Tänzen auch der Fackeltanz erneuert worden sei. —

Man scheint sich dafür entschieden zu haben, daß am Tage der Präsentationscour ein Polonaisenball ohne den Fackeltanz, den bekanntlich die Minister ausführen, stattzufinden habe.*)

Empfang von Deputationen.

In den Tagen nach dem Einzuge wurden von dem prinzlichen Paare zahlreiche Deputationen empfangen, welche zur Beglückwünschung von Korporationen, Städten und Ortschaften aus allen Theilen des Landes abgeordnet waren. Die Deputation der Stadt Berlin hatte sich von allen des ersten Empfanges zu erfreuen. Das Hochzeitsgeschenk der Stadt Berlin bestand aus vier zu einer Gruppe vereinigten Gegenständen und zwar aus einer Vase mit Plateau, auf einem sogenannten Prachttische stehend, und zwei Kandelabern. Als Material war gediegenes Silber im Betrage von fünf Centnern verwendet worden. Außerdem hatten die städtischen Behörden noch ein sinniges Festgedicht

*) Eine Beschreibung dieses glänzenden Festes findet man in der „Nat.-Ztg." Nr. 68 v. 10. Febr. 1858.

vorbereitet. Dasselbe sollte nach alter Sitte am Tage des festlichen Einzuges durch 58 Jungfrauen der Stadt dem fürstlichen Paare überreicht werden; aber in Rücksicht auf die Ungunst der Jahreszeit hatte der Prinz selbst gebeten, ihm die Damen am folgenden Tage im königlichen Schlosse zuzuführen. In Folge dessen versammelten sich gegen 11 Uhr die Jungfrauen, so wie deren Ehrenmütter und Ehrenkavaliere auf dem königlichen Schlosse. Gleichzeitig hatte sich daselbst die zur Ueberreichung des oben beschriebenen Festgeschenks der Stadt Berlin bestimmte Deputation, aus 10 Mitgliedern des Magistrats und 24 Mitgliedern der Stadtverordneten-Versammlung bestehend, eingefunden. Das Festgeschenk selbst war im sogenannten Pfeilersaale des Schlosses aufgestellt. Im Halbkreis vor demselben gruppirte sich die Deputation des Magistrats und der Stadtverordneten-Versammlung, vor derselben hatten die Jungfrauen gleichfalls in einem Halbkreise sich aufgestellt.

Wenige Minuten nach 11 Uhr trat der Prinz, seine Gemahlin, die im einfachen Anzuge ohne Kopfputz erschien, am Arm, ein. Die jungen Damen hielten ihre Ansprachen an die Prinzessin und den Prinzen; Beide gaben ihren Dank durch Worte und Zeichen zu erkennen. Darauf öffnete sich der Kreis der Damen und es wurde im Hintergrunde des Saales das Festgeschenk der Stadt sichtbar. Der Oberbürgermeister führte den Prinzen und die Prinzessin zu demselben. Auf dessen Anrede erwiederte der Prinz etwa folgende Worte:

„Es freut mich, meine Herren, daß ich heute Gelegenheit habe, Ihnen in meinem und der Prinzessin Namen den Dank auszusprechen, den wir gegen die Stadt Berlin für die Freude empfinden, die sie uns bei unserem Einzuge bereitet hat. Es war uns gestern nicht möglich, diesem Dank Ausdruck zu geben; wir wurden daran verhindert durch das, was uns so tief bewegte, durch die außerordentliche Theilnahme, die sich unausgesetzt und in so lebhafter Weise kund gab. Unsere ganze Reise hat uns rührende Beweise der Anhänglichkeit gegeben, aber die Feier in Berlin war der würdige Schlußstein und wird für mich und meine Frau unvergeßlich sein. Und dies schöne Geschenk, für das wir Ihnen zugleich unsern herzlichsten Dank aussprechen, soll mir ein Pfand sein, daß die Gesinnungen zwischen uns dauernd fortbestehen werden. Sprechen Sie meinen Dank nicht nur dem Magistrat und den Stadtverordneten, sondern auch der ganzen Einwohnerschaft, ja Allen aus, die sich an dem Feste betheiligt haben."

Nachdem auch die Prinzessin mit einigen Worten ihrem Dank Ausdruck gegeben, wandte sich der Prinz zu dem als Mitglied der städtischen Deputation anwesenden Verfertiger des Kunstwerkes, dem Stadtverordneten Vollgold, indem er ihn anredete: „Kommen sie doch heran! Sie haben ja so wesentlich zu unserer Freude beigetragen, daß ich Ihnen persönlich meinen Dank sagen will." Darauf reichte er ihm die Hand und sprach weiter: „Ich habe viel

Schönes gesehen, auch ein paar Mal Ihre Fabrik besucht. Dies aber ist das Schönste! Es macht mir Freude und Ihnen Ehre."

Als die Deputation der Stadt entlassen war, empfing der Prinz und die Prinzessin im Pfeilersaale des Schlosses die Mitglieder des Herrenhauses und des Hauses der Abgeordneten und nahmen deren Gratulation entgegen.

Der Prinz erwiederte ihre feierlichen Ansprachen mit einer herzlichen Gegenrede: Von dem Augenblick an, da er die preußische Grenze überschritten, bis zu dem, da er in das Schloß seiner Väter hier eingezogen, sei ihm und seiner Gemahlin die Bevölkerung überall mit einer Liebe und Herzlichkeit entgegengekommen, für welche sein Dank keinen Ausdruck zu finden wisse. Durch solches Entgegenkommen fühle sich seine Gemahlin bereits heimisch in dem neuen Vaterlande. Die Bethätigung einer solchen Gesinnung verbürge ihm das Glück der Zukunft, und er wünsche, daß der Dank, den er den Landesvertretern ausspreche, als dem ganzen Lande dargebracht angesehen werden möchte. —

Zu den Deputationen, welche der Prinz und die Prinzessin demnächst empfingen, gehörte auch diejenige der berliner Geistlichkeit, in deren Namen der Oberhofprediger Dr. Strauß eine Bibel als die Gabe überreichte, welche in neuerer Zeit jedem neugetrauten Ehepaare der Hauptstadt durch den Geistlichen übergeben wurde. Die Bibel war eine Elberfelder Ausgabe in Klein-Folio und enthielt auf dem Titelblatte die Worte: „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen."

Der Bischof Dr. Neander übergab sodann dem Prinzen die in seinem Besitz befindliche Handschrift der preußischen Kirchen-Agende, welche viele Bemerkungen und Zusätze von der Hand König Friedrich Wilhelms III. enthält. Der Bischof hatte dieses kostbare Unicum mit einem künstlerisch neugefertigten Titelblatt versehen lassen und dem Prinzen mit dem Bemerken eingehändigt, daß die Reliquie wieder in das Haus gelange, von welchem sie ausgegangen.

Daran reihten sich Empfänge von Abordnungen der königlichen Akademieen der Wissenschaften und der Künste (Ansprachen der Professoren Trendelenburg und Toelken), der Landes-Universitäten (Ansprache des Professors Rudorff) und der Berliner Gymnasien.

Die von den Universitäten überreichten Huldigungs-Adressen waren, mit Ausnahme derjenigen der Bonner Universität, nach althergebrachter akademischer Sitte in lateinischer Sprache verfaßt. Professor Rudorff hatte in seiner Ansprache dieserhalb um Nachsicht gebeten.

Der Prinz erwiederte: daß es der klassischen Sprache wegen einer Entschuldigung gar nicht bedurft hätte, auch seine Gemahlin verstände lateinisch. In der Sache selbst dürften die Universitäten sich versichert halten, daß er den Schutz der wissenschaftlichen Interessen stets als einen wichtigen Theil seines Berufs betrachten werde.

Am 10. Februar wurden die combinirten pommerschen Deputationen empfangen: die der altpommerschen Landstube und des Landkastens von Neu-Vorpommern. Der Sprecher derselben überreichte dem Prinzen die Urkunde zu einer Stiftung für erblindete Mädchen in der Provinz Pommern, zu der ein Kapital von 12000 Thalern zusammengebracht war, mit der Bitte, daß die Prinzessin das Protektorat über dieselbe annehmen und der Stiftung durch ihren Namen die Weihe verleihen möge. Der Prinz bemerkte, daß dieses ganz in seinem Sinne sei. Es folgten Deputationen der Stände der Provinzen Brandenburg, Sachsen, der Rheinprovinz, der Oberlausitz, der Provinzen Posen, Westfalen; endlich die Deputation der Altmark, welche ein prächtiges Geschenk, bestehend aus einem silbernen Humpen mit dazu gehörigem Credenzteller, überreichte. Nach den Deputationen der Stände erschienen die Vertreter der Städte, darunter Königsberg, Stettin, Breslau, Liegnitz, Magdeburg, Elberfeld.

Der Ober-Bürgermeister von Breslau ließ sich in seiner Anrede also vernehmen:

> „Durchlauchtigster Prinz! Die Stadt Breslau ist so glücklich gewesen, Sie längere Zeit in ihrer Mitte zu besitzen. Wir dürfen daher das freudige Zeugniß ablegen, daß Ew. K. H. alle Herzen mit größter Liebe und Verehrung erfüllt und in der Treue und in dem Gehorsam zu unserem Könige und Herrn bestärkt und befestigt haben. Gnädigste Fürstin und Frau! Wir dürfen auch nicht minder ein freudiges Zeugniß ablegen, daß alle Gedanken Ihres hohen Gemahls durchdrungen waren von dem Ideal, welches Höchstderselbe in reinster Liebe in seiner Brust trägt; wir dürfen freudiges Zeugniß ablegen, daß diese edlen und beglückenden Gefühle unsere Mitbürger mit aufrichtiger Dankbarkeit und hoher Verehrung für Sie, allergnädigste Frau, erfüllten, bevor wir noch das Glück hatten, Sie ganz die Unsrige nennen zu dürfen. So können wir uns zuversichtlich der frohen und schönen Hoffnung hingeben, daß alle Tugenden eines wahren und erhebenden Familienlebens, in welchem das Glück der Völker wurzelt, fort und fort, und dereinst auch in Ew. K. H. den preußischen Thron schmücken und zieren werden. Sie haben die Annahme eines Zeichens der Huldigung, welches Ihnen die Provinz und unsere Stadt, als Theil derselben, in der schlesischen Prinz-Friedrich-Wilhelm-Stiftung darbringen, gnädigst in Aussicht gestellt. Dies ermuthigt uns, Sie, Durchlauchtigste Frau Prinzessin, unterthänigst zu bitten: die Gabe, welche wir in einem Erzeugniß der schlesischen Industrie Ihnen zu Füßen legen, huldvollst anzunehmen."

Das fürstliche Paar äußerte sich sehr beifällig über das schöne Geschenk, einen türkischen Teppich von riesigen Dimensionen, aus der Fabrik von Gevers zu Schmiedeberg. Prinz Friedrich Wilhelm versicherte seiner Gemahlin mit großer Liebenswürdigkeit: „Es verhält sich ganz so, wie Dir der Oberbürgermeister gesagt hat."

Zum Schlusse nahm der Prinz das Wort. Er erklärte: daß er und seine Gemahlin von dem Augenblicke an, wo sie den Boden des Vaterlandes betreten, überall von allen Ständen und Klassen mit der größten Freude und Herzlichkeit empfangen worden, daß ihm überall die vielfachsten Beweise der Liebe und Anhänglichkeit zu Theil geworden, daß er und seine Gemahlin den innigsten Dank hierfür aussprechen und die Anwesenden ersuchen, Dolmetscher ihrer Gefühle in den Provinzen zu sein. Sie hofften, in Kurzem diesen Dank persönlich in den Provinzen aussprechen zu können.

Der Deputation einer der vielen Friedrich-Wilhelm-Victoria-Stiftungen, welche die Verleihung von Stipendien an junge Landwirthe zum Besuch von Lehranstalten und zu Reisen, besonders nach Großbritannien bezweckte, ertheilte der Prinz seine freundliche Zustimmung zu dem Unternehmen, und wies dabei darauf hin, wie das warme Interesse, welches er an der den Grundstein der vaterländischen Bestrebungen bildenden Landwirthschaft nähme, durch die einsichtige Thätigkeit seines Durchlauchtigsten Herrn Schwiegervaters in dieser Richtung noch einen neuen Anreiz gewonnen habe. Der Prinz sprach die Hoffnung aus, dies Interesse nicht blos durch Worte, sondern auch durch Thaten beweisen zu können, und freute sich, mit besonderem Hinblick auf die englische Landwirthschaft, hierzu in der sehr ersprießlichen Stiftung eine günstige Gelegenheit zu finden.

Dem Hoflieferanten Behrens sprach der Prinz den Dank für die Gründung der Friedrich-Wilhelm-Viktoria-Landes-Stiftung mit den Worten aus:

> „Wie haben Sie mein Herz und Sinn zu treffen gewußt, es ist nicht das erste Mal, nehmen Sie meinen und meiner Frau besten Dank, wir nehmen das lebhafteste Interesse an der Stiftung."

Der Sprecher einer Deputation des Comité's zur Errichtung einer im neugebauten Palais des prinzlichen Paares zu errichtenden Gedenkhalle legte die Zeichnungen und Entwürfe zu dieser Halle vor, deren Ausschmückung aus einem Geschenk vieler Berliner hervorgegangen ist.

Der Prinz äußerte, wie er ebensowohl über die Schönheit des dem Werke zu Grunde liegenden Gedankens, als auch über den Geist, aus dem dieser hervorgegangen, hoch erfreut sei. Die Aeltesten der Kaufmannschaft zeigten hierauf dem prinzlichen Paare an, daß zur Feier der Vermählung ihrerseits eine Stiftung ins Leben gerufen sei, welche hilfsbedürftigen Handlungsdienern im Alter eine Versorgung gewähren solle. Das Stiftungskapital betrage bereits 30000 Thaler und die Stiftung führe ebenfalls den Namen des gefeierten Paares. Das hohe Paar versicherte, daß ihnen kein schöneres Geschenk hätte dargebracht werden können als die Begründung einer solchen Stiftung, deren Protektorat sie mit Freuden übernehmen würden.

Beim Empfang des Comité's eines den Neuvermählten am 13. Februar gebrachten Fackelzuges der Berliner Studenten antwortete der Prinz mit

Freundlichkeit und fast kollegialischer Herablassung auf die „schön und warm abgefaßte" Ansprache: Mit Freuden erinnere er sich jener Zeit, da er in Bonn selbst „Student" gewesen sei, er habe häufig zu seinen Mitstudirenden geäußert, wie sehr er mit studentischem Wesen sympathisire, und bäte die Anwesenden, ihren Commilitonen in seinem Namen den wärmsten Dank für die ihm bereitete Herzensfreude auszusprechen. Er ließ sich dann alle Anwesenden einzeln vorstellen und hatte für jeden ein freundliches Wort; den Juristen begrüßte er als seinen einstigen Commilitonen. Nachdem er sich dann in scherzhafter Weise entschuldigt, daß er die Herren hätte warten lassen, weil sie zu pünktlich gewesen wären und „nicht das akademische Viertel eingehalten" hätten, sprach auch die Prinzessin ihren Dank der Deputation in anmuthigen Worten aus. Darauf sollten die Thüren nach dem Balkon geöffnet werden; der eine Flügel war jedoch eingeriegelt und der Riegel so hoch, daß er nicht zu erreichen war. „Ah," bemerkte der Prinz, „das thut nichts, ich werde mit meiner Frau schon hindurchkommen," und seiner Gemahlin den Arm reichend, schritt das gefeierte Paar durch die halb geöffnete Thür, von den Mitgliedern der Deputation gefolgt, nach dem Balkon hinaus, wo dasselbe von den im Lustgarten aufmarschirten Fackelträgern mit Jubel und lang anhaltendem Hoch begrüßt wurde.

Am 17. Februar erfolgte der Empfang der Vorsteher (Ober- oder Altmeister) der Innungen, sowie sämmtlicher Korporationen, welche sich am Tage des Einzuges betheiligt hatten. Der Prinz theilte den Erschienenen mit, daß es ihm und seiner Gemahlin zu ganz besonderer Genugthuung gereiche, den Vertretern der Einwohner der Hauptstadt, — welche sich so thätig betheiligt, um den Tag ihres Einzuges zu einem der glückseligsten in ihrer Erinnerung zu machen und dies vielfach mit großen Opfern bewirkt, — persönlich ihren Dank abzustatten. Ganz besonders fände auch die projektirte Ausstellung der Gewerks- und Industrie-Embleme und Schaustücke vom Tage des Einzugs ihre Zustimmung, um so mehr, da es ihnen auf solche Weise möglich werde, diese Embleme und Insignien näher in Augenschein nehmen zu können, was am Tage des Einzuges nicht möglich gewesen sei. Die Erträge dieser am 1. März noch eröffneten Ausstellung überwies der Prinz später einer Handwerker-Hilfskasse.

Unter dem 18. Februar 1857 erließ die Prinzessin an den Oberbürgermeister von Berlin folgendes Dankschreiben:

> Herr Oberbürgermeister! Der Meinem Gemahl und Mir in Berlin bereitete Empfang war ein so schöner und festlicher, die Stadt und alle Klassen ihrer Bewohner haben so viel Antheil bekundet, daß es meinem Herzen Bedürfniß ist, der warm empfundenen Dankbarkeit einen Ausdruck zu leihen. Wollen Sie für Mich der Stadt und Einwohnerschaft dieses Gefühl aussprechen. Es sind Gefühle, die Ich in nicht geringerem Maaße für herzliche Aufnahme und Bewillkommnung in allen Städten und Orten, die Wir auf Unserer Reise berührten,

für Beweise der Theilnahme aus allen Provinzen der Monarchie schulde. Das Land, dem schon lange Mein inniges Interesse zugewendet war, hat durch freundliches Entgegenkommen es Mir doppelt leicht gemacht, Mich in ihm heimisch, ihm angehörig zu fühlen. Ich glaube im Sinne der Bevölkerung der Residenzstadt zu handeln, wenn Ich als Zeichen meiner Gesinnungen Ihnen, Herr Oberbürgermeister, für die Armen Berlins eine Summe übersende, deren Vertheilung unter die Würdigen in seine Hand zu nehmen Ich den Magistrat mit vollem Vertrauen zu dessen sachgemäßen Urtheil bitten darf. Ich werde demselben zu dem Ende die aus Berlin eingegangenen Unterstützungsgesuche zur geneigten Berücksichtigung überweisen lassen. Ihre wohlgeneigte

Victoria, Prinzessin Friedrich Wilhelm von Preußen,
Prinzeß Royal von Großbritannien und Irland."

Den gemeinsamen Dank des Fürstenpaares sprach das folgende Schriftstück aus:

„Es sind Uns von dem Augenblicke an, wo Wir den heimathlichen Boden nach Unserer Vermählung betraten, fort und fort so viele theuere Beweise wahrer Theilnahme an Unserem Glück geworden, daß die Erinnerung hieran für Unser ganzes Leben unauslöschlich bleiben wird. Nur Wenigen konnten Wir diese Empfindungen Selbst ausdrücken und für alle Aeußerungen und Gaben genügend danken. Wenn Wir dies nun heute dem ganzen Lande aussprechen, so geschieht es mit dem innigen Gebet zu Gott, daß er das theuere Vaterland mit Seinen reichsten Gaben segnen möge, jetzt und immerdar.

Berlin, den 19. Februar 1858.

Friedrich Wilhelm, Prinz von Preußen.
Victoria, Prinzessin von Preußen.

Schließlich sei hier noch ein Brief des Geh. Legationsraths Heinrich Abeken*) an Frau Eugenie Richard mitgetheilt, welcher charakteristisch ist für die freudige Bewegung, die in jenen Tagen durch alle Kreise der Bevölkerung ging:

Berlin, den 11. Februar 1857.

Sie wissen aus den Zeitungen, welche festlichen Tage Berlin erlebt hat; und noch immer drängen sich die Feste, durch welche die Abende verloren gehen, so daß die übermüdeten Morgen kaum für die Geschäfte ausreichen. Soviel Sie an Beschreibung interessiren kann, finden Sie auch in den Zeitungen; aber ich darf hinzusetzen,

---

*) Heinrich Abeken. Ein schlichtes Leben in bewegter Zeit. Berlin 1898. S. 246—247.

daß alle Zeitungen und Beschreibungen kein ausreichendes Bild von der allgemeinen herzlichen Theilnahme und der innigen und gewiß aufrichtigen Stimmung der ganzen Bevölkerung geben können. Diese Stimmung und Theilnahme werden nur noch vermehrt durch den Gedanken, dessen sich Niemand erwehren kann, an die trübe Wolke, die über unserem Königshause und damit über dem ganzen Lande schwebt durch die Krankheit des Königs.

Nicht ohne Rührung kann man die junge Prinzeß betrachten! So gar jung und kindlich sieht sie aus, recht wie eben aus der englischen nursery kommend, und schon auf so erhabene Stelle gestellt, um von tausend Augen beobachtet zu werden, während ihre eigenen Augen (die sehr schön sind) noch so ganz frisch, naiv und unbefangen in die Welt hinausblicken. Es ist ein ernstes und schweres Loos, das den Fürsten und Großen dieser Welt zu Theil geworden. Und ihren Trost und ihre Stärke können sie doch zuletzt auch nur in den einfachsten menschlichen Empfindungen der Liebe und des Glaubens finden, die sie mit jedem Bettler theilen. Gottlob, daß die menschlichen Empfindungen von je her in unserem Königshause lebendig gewesen sind und hoffentlich immer sein werden.

Die Neuvermählten und ihre Zeit.
Verhältniß des Prinz-Gemahls von England zu seiner Tochter.

In seiner Schrift „Zum 25. Januar 1883. Eine Unterhaltung am häuslichen Herd für den Tag der silbernen Hochzeit des Kronprinzlichen Paares“ läßt sich Dr. G. Hinzpeter in einem Rückblick auf die Zeit vor 25 Jahren also vernehmen:

„Eine wunderliche Zeit war es doch, in welche diese Hochzeit fiel. Ohne allgemeine Zeitbetrachtungen ist ja von diesem Paare schon nicht zu reden, und „ein politisch Lied“ darf an ihrem Hochzeitstage nicht „ein garstig Lied“ gescholten werden. Wunderlich genug war die Zeit. Preußen, sein angestammtes und erwähltes Vaterland, war reicher an allgemeinen Wünschen und Hoffnungen und ärmer an bestimmten Aussichten und Zielen als je zuvor. Es fühlte seine Kraft, aber es sah noch keinen Weg, sie fruchtbar zu verwerthen; er hatte nur das unabweisbare Gefühl, daß für seine äußere Position wie für seine innere Entwicklung eine Krisis nahe sei. Als die jungen Leute an einem schönen Herbsttage des Jahres 1856 auf jenem von blühendem Heidekraut rosig schimmernden schottischen Plateau sich gelobten, mit einander durchs Leben zu gehen, wußten sie wenig davon und kümmerten sich noch weniger darum, daß sie in ihrem ganzen Wesen, in ihrem Fühlen und Denken, in ihren Sympathien und Antipathieen die beiden Elemente darstellten, welche in dieser Krisis die eigentlich bewegenden waren, und aus denen das wunderbare Gebäude, das wir das Deutsche Reich nennen, aufgeführt werden sollte. Und doch war dem so.

Der junge Mann war aufgewachsen in der strengen Zucht preußischer Tradition, und diese hatte auf ihn wie auf so viele andere kräftige Geister einen überwältigenden Zauber ausgeübt. Er pflegte mit Enthusiasmus die für das ehrgeizige, nach gebührender Machtstellung strebende Preußen charakteristische Anschauung von der Erhabenheit des Wehrstandes über den Nähr- und Lehrstand, nach welcher die Aufstellung und Pflege des Heeres als eigentlichster Zweck des Volkslebens erschien, dem alle anderen Bestrebungen und Bedürfnisse sich unterzuordnen hätten; nach welcher auch für den einzelnen Mann die soldatische Ausbildung die wichtigste und militärische Interessen die würdigsten sind.

In ganz anderer Atmosphäre unter einem Volke, das im Bewußtsein seiner unvergleichlichen und unerschütterlichen Größe ruhig seiner Arbeit und seinem Genuß sich hingab, war die Prinzessin aufgewachsen. Sie wußte nicht anders, als daß es die Lebensaufgabe einer zivilisierten Nation sei, den Kulturerwerb der vergangenen Völker und der früheren Generationen zu pflegen und durch eigenen Gewinn zu mehren; daß Selbstentwicklung die vornehmste Pflicht jedes Einzelnen gegen sich und gegen das Ganze sei.

Die zu einem fruchtbaren und glücklichen Zusammenleben nothwendige Ergänzungsfähigkeit von Mann und Frau fand sich also hier in einer Ausdehnung, welche für dieses Brautpaar von der höchsten Wichtigkeit war. Und diese Ergänzung konnte hier um so fruchtbarer wirken, als sie wesentlich gefördert wurde durch die Dazwischenkunft des Vaters der Braut, der als ein nach England verpflanzter deutscher Fürst zur Vermittlung so vorzüglich geeignet war, und dessen unbestreitbare Ueberlegenheit an Einsicht und Erfahrung seinem Urtheil fast zwingende Gewalt verlieh. Ihm stand das nächste Ziel Preußens und die zur Erreichung desselben unvermeidliche Konzentration aller Kräfte auf die Entwicklung seiner kriegerischen Macht ebenso klar vor Augen, wie die künftige Nothwendigkeit veränderter Lebensbedingungen nach dem unausweichlichen Kampfe. Ihm kam es also ganz vorzüglich zu, die Berechtigung beider Phasen zu urgieren und so zwischen den Lebensanschauungen der beiden jungen Gatten ein Kompromiß schaffen zu helfen."

In welch rührender Weise Prinz Albert es vermocht hat, seiner geliebten Tochter in den aufregenden festlichen Tagen den Uebertritt in die neuen ungewöhnten Verhältnisse durch seinen väterlichen Zuspruch zu erleichtern, erfahren wir aus Mittheilungen Theodore Martin's.*) Es sind goldene Worte, welche der Prinz-Gemahl seiner Tochter widmete. Unter dem 11. Februar 1858 schrieb er derselben:

„Du bist nun in Deine neue Heimath eingezogen und bist von allen Seiten mit der größten Herzlichkeit und Freundlichkeit aufgenommen und bewillkommt worden. Dieses wohlthuende und ver-

*) In seinem Werke „Das Leben des Prinzen Albert." Bd. 4 S. 175 ff.

trauensvolle Entgegenkommen einer ganzen Nation gegen eine gänzlich Fremde muß in Dir das Bestreben erweckt und gestärkt haben, Dich in jeder Weise solcher Gefühle würdig zu erweisen und sie durch den festen Entschluß zu erwidern und zu lohnen, Dein ganzes Streben und Leben diesem Volke Deiner neuen Heimath zu weihen; und Du hast vom Himmel die glückliche Aufgabe empfangen, dies thun zu können, indem Du Deinen Mann recht glücklich machst, und ihm am besten zu dienen, indem Du ihm hilfst, die Liebe seiner Landsleute sich zu erhalten und zu vermehren! Daß Du überall einen so günstigen Eindruck gemacht hast, hat mein Vaterherz entzückt und beglückt. Lasse mich Dir mein vollstes Lob aussprechen über die Art und Weise, mit welcher Du Deine eigne Person, kleine Leiden und Beschwerden, vielleicht auch manche Gefühle noch ungetheilten Schmerzes zurückgestellt und überwunden hast, blos durchdrungen von der Aufgabe, die Du zu lösen hattest. Dies ist der Weg zum Succeſſe und der einzige Weg. Wenn es Dir gelungen ist, durch Freundlichkeit, Einfachheit und Höflichkeit die Herzen zu gewinnen, so lag wohl das Geheimniß darin, daß Du nicht an Dich selbst dachtest. Halte diese geheimnißvolle Macht fest, sie ist ein göttlicher Funken.

Ihm, der alles so glücklich gelenkt, bin ich aus tiefstem Grunde der Seele dankbar für die glückliche Vollendung der wichtigsten Periode Deines Lebens. Liebes Kind, ich hätte gern in der „crowd“ sein mögen, um Deinen Einzug zu sehen und zu hören, was die Menge von Dir sagte, und Mama geht es ebenso. Wir sind aber vortrefflich „au courant“ von allem mittelst Telegraph und Post und Presse erhalten worden. Der Telegraph wird sich gewundert haben, als er schrieb: The whole Royal Family is enchanted with my wife. F. W.*)“

Zu den Aufgaben, welche der Prinz-Gemahl der Prinzeß Royal bei den Vorstudien für ihre neue Lage gestellt hatte, gehörte (nach der Mittheilung von Martin) auch die Uebersetzung einer unter dem Titel „Karl August und die deutsche Politik“ von Johann Gustav Droysen bei Gelegenheit des Goethe-Schiller-Festes in Weimar am 3. September 1857 erschienenen Broschüre. Es war das ein in jeder Hinsicht ausgezeichneter Essay, sowohl wegen der energisch überzeugenden Art, wie er die vergangene Politik Deutschlands behandelte, als weil er für die Zukunft eine Politik befürwortete, welche, zugleich liberal und national, dem deutschen Stamme eine angemessene Stellung unter den Staaten Europa's verschaffen könnte. Er war reich an Gedanken, welche geeignet waren, den rechten Ehrgeiz eines Mannes zu nähren, der bestimmt war, der künftige Beherrscher eines großen Volkes zu sein. Aber der Geist eines noch

*) Zu deutsch: „Die ganze königliche Familie ist von meiner Frau entzückt.“ (Telegramm des Prinzen Friedrich Wilhelm an seine Schwiegereltern.)

nicht siebenzehnjährigen Mädchens mußte in ungewöhnlichem Grade entwickelt sein, wenn der Prinz überzeugt sein durfte, sie vermöge so vollständig auf die Ideen des Verfassers einzugehen, daß sie diese in gutem Englisch wiedergeben werde. Mit berechtigtem Stolze schickte der Prinz die Uebersetzung seiner Tochter an Lord Clarendon zur Lectüre und erhielt am 16. Februar eine Empfangsbescheinigung, in welcher Se. Lordschaft sagte:

„Die Thatsache, daß die Prinzeß Royal diese Broschüre übersetzt hat, ließ mich alle andere Arbeit bei Seite legen, um sie zu lesen, und das habe ich mit besonderem Interesse gethan, denn ich fühlte bei der ganzen Lectüre, daß die Beschäftigung mit Arbeiten, welche Kenntnisse bringen, die zur Forschung anspornen und Nachdenken erfordern, es war, was die Prinzessin unter der Leitung Ew. K. Hoheit zu dem gemacht hat, was sie ist. Ihr Wesen, das jedermann entzückt, würde nicht sein, was es ist, wenn es nicht der Reflex eines hochgebildeten Geistes wäre, welcher im Bunde mit einer gut geschulten Einbildungskraft dazu führt, das Rechte am rechten Orte zu sagen und zu thun.

Bei der Lectüre Droysen's fühlte ich, daß der Wahlspruch Preußens sein sollte: „Semper eadem“, und bei dem Gedanken an die Uebersetzerin fühlte ich, daß sie bestimmt ist, diesen Wahlspruch in das „Vigilanda ascendimus“ Weimars zu verwandeln.“

Das waren keine Schmeicheleien, und eine Bemerkung des Prinzen selbst gegen den Bräutigam, daß die Prinzeß Royal „einen männlichen Kopf und ein kindliches Herz habe“, wurde bald durch den Bericht manches scharfen Beobachters in Deutschland bestätigt. Einer von diesen schrieb wenige Wochen nach ihrer Ankunft in Berlin dem Prinzen: „Sie sieht klarer und richtiger als mancher Mann mit beherrschendem Geiste, weil sie bei ihrem scharfen Verstande und mit dem lautersten Herzen das Wort „Vorurtheil“ nicht kennt.“

Die Korrespondenz des Prinzen mit einer solchen Tochter konnte keine gewöhnliche sein. Alles, was von der innigsten Liebe eingegebene Gedanken und Erfahrung an die Hand geben konnten, wurde ihr sicherlich zur Verfügung gestellt. In dem kritischen Augenblick, wo nach all der Aufregung und all dem Schmeichelhaften der letzten Monate eine Reaktion sich erwarten ließ, schreibt der Prinz bewundernswerthe Worte der Mahnung und Ermuthigung:

17. Februar 1858.

„Heute geht Eure Festzeit, wenn auch noch nicht Euer honeymoon zu Ende und ich erlaube mir selbst dazu zu gratuliren, so gefühllos dies auch lauten mag, denn ich wünsche Dir doch die nöthige Zeit und Ruhe, auch die vielen Eindrücke zu verdauen, die Du empfangen hast und die sonst einem Rausche ähnlich erhitzen und zuletzt betäuben, nur eine dumpfe Erschlaffung zurücklassend. Deine Anstrengungen und die Anforderungen, die an Dich gestellt worden sind, sind doch ungeheuer gewesen, Du hast das Beste geleistet und hast die Herzen,

oder was man die Herzen aller nennt, gewonnen. Der Natur der Sache nach dürfen wir jetzt eine kleine Reaction erwarten. Das Publikum wird, gerade weil es entzückt und enthusiastisch war, nun zur schärferen Kritik übergehen und Dich anatomisch zerlegen. Dies wird zu beachten sein, obgleich Du Dich nicht davor zu fürchten brauchst, denn Du bist nur Deinem natürlichen Triebe gefolgt und hast nichts äußerlich „affichirt", das nicht der Wahrheit Deiner inneren Natur entspräche; nur der Mensch, der der Welt ein erkünsteltes Wesen zeigt, hat sich vor Entlarvung zu fürchten.

. . . Dein Platz ist der der Frau Deines Mannes und der Tochter Deiner Mutter, Du wirst nichts anderes verlangen, aber auch nichts von dem, was Du Mann und Mutter schuldig bist, aufgeben. Endlich wird Dein Gemüth vielleicht von dem overexcitement fall back to a little lassitude and melancholy. Auch davor fürchte ich mich nicht, denn das Gefühl der Einsamkeit wird das Bedürfniß zur Thätigkeit erwecken und Du hast viel zu thun: Dein neues Land, seine Einrichtungen und Menschen zu studiren, Deinem Haushalt als gute Hausfrau pünktlich, ordentlich, sorgsam vorzustehen. Zum Succeß im Handeln gehört Zeiteintheilung, und ich hoffe, Du wirst diese zuerst vornehmen, damit zur Erfüllung jeder Pflicht immer noch etwas Zeit übrig bleibt."

Und wieder in einem andern einige Tage später an die Prinzeß Royal geschriebenen Briefe des Prinzen, finden sich die folgenden gewichtigen und schönen Worte:

Buckingham Palace, 24. Februar 1858.

„. . . So verändert sich das väterliche Haus sehr schnell und Du wirst nie mehr das alte antreffen! Was bleibt und allein Werth hienieden hat, ist die alte Liebe und Treue der Gesinnung; die wirst Du stets wiederfinden, obgleich sie Dich in die Ferne begleitet hat und auch dort um Dich ist.

Es wird Dir bestimmt gelingen, Ordnung in Dein Leben und Deine Gedanken zu bringen und die nöthige Ruhe zu gewinnen, in welcher allein Deine Seele und Dein Geist gedeihen kann".



Sechstes Kapitel.

Bis zur Thronbesteigung König Wilhelm I.

1858—1861.

Während der ersten Monate der Ehe wohnte das prinzliche Paar im Königlichen Schloß zu Berlin, da der Umbau und die Instandsetzung des für dasselbe bestimmten Palais, welches König Friedrich Wilhelm III. über ein halbes Jahrhundert bis zu seinem Tode bewohnt hatte und das seitdem unbenutzt geblieben war, noch andauerte.

Eine Abendgesellschaft bei dem prinzlichen Paare.

Am 27. März 1858 wohnte Theodor v. Bernhardi einer Soirée beim Prinzen Friedrich Wilhelm im Schlosse bei. Ueber den Verlauf derselben findet sich in Bernhardi's Tagebuch*) folgende Aufzeichnung:

Eine Gesellschaft von 30—40 Personen, — ich treffe Major v. Heinz, durch den ich mich dem Hofmarschall Gr. Wilhelm Perponcher vorstellen lasse. — Ich bemerke da den Prinzen Albrecht (Sohn) — Karl Goltz — Boyen. Adjutant Hauptmann von Schweinitz — Witzleben, den ich ci-devant als Garde-du-Corps gesehen und gekannt habe, jetzt Commandeur des zweiten Garde-Ulanenregiments. — Der Maler Henselt — ein Professor der Universität — Offiziere und Johanniterritter. Eine Menge Damen; ich werde nur der Gräfin Perponcher vorgestellt, die älter scheint als ihr Gemahl, und einer Comtesse Lynar, die Hofdame der jungen Prinzessin ist.

Glücklicherweise finde ich auch hier einen näheren Bekannten: Tassilo Heydebrand; ein sehr erwünschter Anhaltspunkt.

Das fürstliche Paar erscheint und macht seine Tournée. Perponcher versäumt es bei dieser Gelegenheit, T. Heydebrand und mich vorzustellen.

---

*) Aus dem Leben Theodor v. Bernhardi's. Bd. III S. 15—18.

Die Prinzessin Victoria ist klein und etwas stark. Auch die Züge sind nicht regelmäßig; ein derbes frisches und rundes Gesichtchen, aber sehr schöne große dunkle Augen und ein wirklich reizendes Lächeln. Ich bin überzeugt, daß sie nach ihrem ersten Wochenbett sehr hübsch wird. Sie ist eine gesunde, frühreife Natur, die ihre eigene Vollendung erlangt, indem sie Mutter wird.

Der Prinz bietet mir die Hand und sagt: „Wir haben uns nicht gesehen, seitdem ich Ihr Haus in Kunnersdorf illuminirt gesehen habe" — kurzes Gespräch darüber; Moltke hat ihn orientirt, das Haus auf der kleinen Anhöhe im Gebüsch müsse wohl das meinige sein.

Die Prinzessin von Preußen kommt. Das junge Paar geht ihr bis in das erste Zimmer entgegen. Um der Gesellschaft eine gewisse Haltung zu geben, ist der Abend angeblich einem kleinen Concert gewidmet, d. h. Hans v. Bülow (weimarischen Andenkens, jetzt Franz Liszts Schwiegersohn) spielte am Flügel mehrere Virtuosenstücke; kein Mensch hörte zu oder gab sich auch nur das Ansehen zuzuhören! Die Damen an mehreren Tischen blätterten nebenher in Prof. Henselts Portefeuilles, und vielfach kreuzten sich die Conversationen.

Prinz Friedrich Wilhelm setzte sich während dieses Spiels eine Zeit lang neben mich und verlangte Auskunft über die Bauernemancipation in Rußland. Gr. W. Perponcher suchte ein längeres Gespräch mit mir, daß sich auch um russische Zustände drehte (er suchte es wohl nur, weil es seine Pflicht ist, die Honneurs zu machen, und Niemanden isolirt zu lassen). T. Heydebrand, der, seit längerer Zeit zu Gesandtschaften verwendet, beinahe noch fremder ist als ich in Berlin, hält sich zu mir.

Souper an kleinen Tischchen, in demselben Saal, in welchem das Concert ist. Der Prinz nimmt mich an den Tisch, an dem er persönlich präsidirt; da sind noch Obrist-Lieutenant Witzleben und vier Damen. Ich sitze zwischen Comtesse Louise Oriolla und einer anderen Dame. Der Prinz zeigt den Damen ein zweites Porträt seiner Gemahlin, das er an der Uhr trägt. Sie hat sich unmittelbar vor der Trauung im Brautstaat für ihn photographiren lassen.

Nach dem Souper, im Cercle, sagt der Prinz Friedrich Wilhelm zu mir: „Nun! Sie reisen noch nicht ab, ich nehme noch nicht Abschied von Ihnen!" und spricht dann mit T. Heydebrand, der neben mir steht. Jetzt erst werden wir beide der Prinzessin Victoria vorgestellt, erst T. Heydebrand, dann ich.

Die Prinzessin ist von der einnehmendsten Liebenswürdigkeit, sieht einen mit ihren dunklen Augen gar gut und zutraulich an, lächelt angenehm, spricht sehr gut deutsch und plaudert in kindlicher Weise ganz allerliebst.

„Der Prinz kennt Sie sehr gut aus Schlesien, das weiß ich schon," sagt sie mir. Sie wünscht sehr, Schlesien zu sehen, denn sie hat noch sehr wenig von ihrem neuen Vaterlande gesehen, und überhaupt noch sehr wenig von der Welt und vom „Continent"; sie ist vor ihrer Verheirathung nur einmal einen

Tag in Brüssel gewesen und zwei Tage in Paris — das ist doch sehr wenig. „Der Prinz" hat ihr auch versprochen, sie noch in diesem Jahre nach Schlesien zu führen; aber wer weiß, ob es geschehen wird: „mit Damen ist immer sehr beschwerlich zu reisen! Die sind überall im Wege!" Das macht so viel Umstände — sie möchte am liebsten ohne alle Weitläufigkeiten, „mit dem Kästchen am Arm" mitreisen.

Sie plaudert — anders kann man es nicht nennen — so allerliebst, kindlich und offen, daß man Fragen an sie richten kann. Ich erlaube mir die Frage, wie es ihr gefällt in unserem Lande? Sie antwortet mit sichtlicher Bewegung, indem sie unwillkürlich die Hände vor die Brust faltet, und versichert lebhaft, daß sie sich unendlich glücklich fühlt hier bei uns, spricht dankbar von der herzlichen Aufnahme, die sie überall im Lande gefunden, und schließt mit den Worten: „ich bin stolz darauf, diesem Lande anzugehören!" — Ich erwidere darauf, daß dies unser Glück und unser Stolz ist. So werde ich entlassen. Man fühlt ein väterliches Wohlwollen für dies liebenswürdige Wesen.

Briefe des Prinzen.

Ein Gratulationsschreiben der Wittwe des Generals Fischer, seines militärischen Begleiters während der Universitätszeit, veranlaßte den Prinzen zu der nachstehenden herzlichen Erwiderung.*) Der Brief zeigt, in welchem Maße dem Prinzen Erkenntlichkeit und Dankbarkeit eigen waren; zugleich erfahren wir aus des Prinzen eigenen Worten, welch hohes Glück ihm durch seine holde Gemahlin zu Theil geworden.

Berlin, 31. März 1858.

Meine verehrte Frau, wiewohl manche Woche verstrichen ist, seitdem Ihre lieben theilnehmenden Worte zu meiner Vermählung an mich gelangten, so hoffe ich doch, daß Sie versichert sein werden, wie hoch ich jenen Glückwunsch angenommen habe. Es sah Ihrem stets so theilnehmenden treuen Herzen recht ähnlich, mir gerade in derselben Stunde zu schreiben, in welcher Sie wußten, daß ich den wichtigsten Schritt meines Lebens that. Tausend innigen Dank also für jenen Brief, der mir wie vom theuren Fischer Ihnen mit eingegeben erschien. Gewiß wäre er mit einer ganz besonderen Theilnahme Zeuge meines neubegründeten häuslichen Glückes gewesen — wußte er ja schon, welch' ein glücklicher Bräutigam ich war! Sein Andenken lebt aber fort in meinem Herzen, und erkenne ich ja mehr und mehr, wie viel ich ihm verdanke, so daß meine Gedanken ihn in dieser Zeit oft aufsuchten.

Wohl erinnere ich mich noch genau der Vermählung Ihrer Tochter, wo ich die Freude hatte, Brautführer zu sein. Leider war

*) Der Brief ist Lindenberg's Schrift „Kaiser Friedrich als Student" entnommen.

mein damaliger Wunsch für die silberne Hochzeit nur so in Erfüllung gegangen, daß die Eltern kaum noch jenes schöne Fest erleben sollten!

Nun hoffe ich nur, daß wir bald am Rhein Sie wiedersehen werden, und Sie dann die Bekanntschaft meiner lieben Frau machen können. Von meinem wahrhaften häuslichen Glück werden Sie sich dann gewiß überzeugen, und wie ich in jenem theueren Wesen Alles gefunden, was ich mir nur wünschen konnte!

Empfehlen Sie mich allen Ihren Kindern und seien Sie versichert, daß mit den alten unwandelbaren Gesinnungen stets Ihrer gedenkt, meine verehrteste Frau,

Ihr
aufrichtig ergebener
Friedrich Wilhelm, P. v. P.

* * *

Den Sprecherinnen der Jungfrauen, welche den Prinzen und die Prinzessin bei ihrem Einzuge in den einzelnen Städten begrüßt hatten, wurde als Ehrengeschenk ein mit dem Bildniß des prinzlichen Paares und dem Allianzwappen geschmücktes kostbares Armband verliehen. Die Uebersendung des Armbandes an Fräulein Hasselbach in Magdeburg erfolgte mittels des folgenden Schreibens:

In dankbarer Erinnerung an den Uns unvergeßlichen Tag Unseres Einzuges in Magdeburg, an welchem Sie uns in so freundlicher Weise begrüßten, bitten wir Sie, das beifolgende Armband als Andenken an Uns tragen zu wollen.

Berlin, den 5. April 1858.

Friedrich Wilhelm, Prinz von Preußen.
Victoria.

* * *

Nachdem die auf Anregung des Prinzen veranstaltete Ausstellung der Hochzeitsgeschenke und Gewerks-Embleme geschlossen worden war, ging dem Magistrat zu Berlin folgendes Dankschreiben zu:

Mit besonderem Vergnügen nehme Ich Gelegenheit, dem Magistrat Meinen Dank auszusprechen für die Umsicht, Sorgfalt und den praktischen Sinn, mit dem die Einrichtung und Leitung der Ausstellung der Hochzeitsgeschenke und Gewerks-Embleme bewirkt wurde und wodurch vorzugsweise ein so günstiges Resultat erzielt worden ist.

Berlin, den 20. Mai 1858.

Friedrich Wilhelm, Prinz von Preußen.

Als später der Magistrat über die beabsichtigte Verwendung des Erlöses aus dieser Ausstellung Bericht erstattete, antwortete der Prinz mit folgendem Erlaß:

Aus dem Schreiben des Magistrats vom 17. v. M. habe Ich zu Meiner Freude ersehen, daß es den Bemühungen desselben gelungen ist, zwischen den Vertretern der Meisterschaften und der Gesellenschaften eine Einigung dahin zu erzielen, daß der fragliche Ausstellungs-Erlös zur Gründung einer Darlehns-Kasse für Meister und selbständige Gesellen verwendet werden soll. Ich kann mir von dieser Art der Verwendung nur eine höchst wohlthätige Wirkung versprechen, und sehe der Einsendung der Statuten, sowie späteren näheren Mittheilungen über die Erfolge des neuen Instituts mit Interesse entgegen.

Berlin, den 14. August 1860.

Friedrich Wilhelm, Prinz v. Preußen.

An den Magistrat der Haupt- und Residenzstadt Berlin.

Das prinzliche Paar und die exakten Wissenschaften.

Der häusliche Herd des prinzlichen Paares wurde von Beginn an eine Pflegstätte für Kunst und Wissenschaft. Prinz Friedrich Wilhelm hatte seiner hohen Gemahlin bald nach der Vermählung seinen ehemaligen mathematischen Lehrer, den Professor Schellbach, vorgestellt. Die ersten Worte, so erzählt Schellbach,*) welche die Prinzessin mit der liebenswürdigsten Freundlichkeit an mich richtete, lauteten: „Ich liebe Mathematik, Physik und Chemie", die mich allerdings sehr beglückten, denn ich sah, wie wohlwollend der Prinz sich über mich bereits geäußert hatte.

Unter der Leitung ihres hochgebildeten Vaters, der selbst naturwissenschaftliche Studien gemacht hatte, war die Prinzessin Viktoria mit diesen Wissenschaften bekannt geworden und hatte sogar aus dem Munde weltberühmter Lehrer, wie Faraday und Hoffmann, den ersten Unterricht empfangen.

Unsere theure Kronprinzessin offenbarte unter uns ihre Liebe für Kunst und Wissenschaft bereits in der schönsten Blüthe und zugleich auch ihre Freude am selbständigen Schaffen.

Ihre Königliche Hoheit suchte anfangs ihre bereits begonnenen physikalischen und mathematischen Studien unter meiner Leitung fortzusetzen, aber bald absorbierte ihre künstlerische Thätigkeit den Rest von Zeit, welchen die Ansprüche des Hofes für diese Thätigkeit noch übrig ließen.

Bald nach der Vermählung hatte ich Seine Königliche Hoheit für den Gedanken zu interessiren gesucht, der Unterricht in den oberen Klassen der höheren Schulen möchte künftig mehr Werth auf Mathematik und Physik legen.

---

*) In seiner Schrift „Erinnerungen an den Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen. Breslau 1890."

In diesem Sinne war der Kultusminister gebeten worden eine Kommission zu berufen, die untersuchen sollte, wie weit ein solcher Gedanke zeitgemäß und ausführbar sein möchte. Unser Kronprinz hatte wirklich die Gnade sich selbst an den nun folgenden Verhandlungen zu betheiligen, wie ich aus einem Briefe aus seiner eigenen Hand erfuhr:

> Soeben habe ich mit dem Cultusminister verabredet, am künftigen Freitag um 12 Uhr im Ministerialgebäude die gewisse mathematisch schulwissenschaftliche Conferenz abhalten zu lassen, und werde ich derselben beiwohnen.
>
> Satteln Sie also!
>
> Wie immer Ihr treu ergebener
>
> Friedrich Wilhelm.

Leider hatte die Konferenz nicht den vom Prinzen und Schellbach erhofften Erfolg.

Eine freimaurerische Intervention des Prinzen.

Zur Zeit des Brautstandes des Prinzen gelangte zur Kenntniß des Großmeisters der „Großen Loge von England", des Grafen von Zetland, daß jüdische Brüder mit dem Zertifikate der englischen Großloge in preußischen Logen als „Besuchende" nicht zugelassen wurden. Die „Große Loge von England" erhob hiergegen Protest. Als die „Große Loge Royal York zur Freundschaft" in Berlin dies als alte Gewohnheit und als seit 40 Jahren giltigen Beschluß hinstellte, wurde der Groß-Sekretär beauftragt, zu erklären, daß dies dem Recht, der Ehre und der Integrität der englischen Großloge widerspreche. Es wurde nicht blos Protest erhoben, sondern auch das Repräsentationsverhältniß abgebrochen. Trotzdem blieb es beim Alten und die jüdischen Freimaurer fanden in keiner der den preußischen Großlogen unterstellten Tochterlogen Einlaß. Da ereignete es sich 1858, daß der zum Besuche seiner Braut in London weilende Prinz,*) von dem Wunsche beseelt, einer „Arbeit" der „Großen Loge von England" beizuwohnen, dieser einen Besuch abstattete. Der Großmeister wurde vorher von dem Eintreffen des Prinzen verständigt und als dieser im Logenhause anlangte, wurde er mit den ihm zustehenden Ehren empfangen. Mit rückhaltloser Wahrhaftigkeit, doch unbeschadet der dem hohen Gast gebührenden Ehrerbietung, bedeutete der Großmeister dem Prinzen, daß die „Große Loge von England" den Mitgliedern der preußischen Logen den Eintritt in den Tempel so lange verweigern müsse, als letztere die in England aufgenommenen jüdischen Brüder nicht als gleichberechtigt anerkennten. — Der Prinz versprach, sofort nach seiner Rückkehr in die Heimath für die Aufhebung dieser Anordnung Sorge tragen zu wollen. Der Großmeister

*) Das muß also in den Tagen der Vermählung gewesen sein.

nahm das Wort für die That und geleitete nunmehr den Prinzen in den Tempel der Loge.

Das Edikt der preußischen Großlogen wurde, wie die „Vossische Zeitung“ zu berichten wußte, sofort aufgehoben.

Im Laufe der Jahre scheint sich die Vorliebe des Prinzen für die Freimaurerei vermindert zu haben, wenigstens verzeichnet General v. Gerlach in seinem Tagebuch unter dem 22. Januar 1859 (Bd. II S. 643):

Hofrath Schneider sei wieder in Gnaden bei dem Regenten und dem Prinzen Friedrich Wilhelm, und es wolle etwas sagen, daß er ihn (Gerlach) dessenungeachtet noch alle Sonnabende frequentire. „Er erzählte von dem Prinzen Friedrich Wilhelm, der sich sehr scharf über die Freimaurerei geäußert hat; er hält aber sein und seines Herrn Vaters Verbleiben im Orden für nöthig.“

An dieser Stelle sei noch erwähnt, daß der Prinz nach dem Ableben des Ordensmeisters der „Großen Landesloge der Freimaurer von Deutschland“ bei der Johannisfeier im Jahre 1860 dieses Amt als Nachfolger antrat.

Als bald darauf König Friedrich Wilhelm IV. starb, behielt König Wilhelm I. die Würde des Protektors der Freimaurerlogen Preußens bei, übertrug aber am 15. Januar 1861 seinem Sohne die Geschäfte des Protektorats, sowie den Vorsitz bei den Versammlungen des Berliner Großmeister-Vereins.

Besuch des Prinz-Gemahls von England.

Mit dem Eintritt der warmen Jahreszeit hatte das prinzliche Paar seinen Wohnsitz auf Schloß Babelsberg genommen. Hier wurde es in den ersten Junitagen durch einen mehrtägigen Besuch des Prinz-Gemahls von England erfreut. Unter dem 4. Juni 1858 schrieb Prinz Albert an die Königin, seine Gemahlin:

> „Fritz hat mich heute Morgen in Großbeeren abgeholt und um neun Uhr war ich in Babelsberg, wo mich Vicky und der Prinz empfingen . . . Das Verhältniß zwischen den jungen Leuten ist das beste, was man sich nur wünschen kann . . . Ich habe lange Gespräche mit Beiden, einzeln und zusammen gehabt, die mich sehr befriedigt haben.“

Ablehnung der Protektorschaft eines polnischen Vereins.

Der polnische Verein der Freunde der Wissenschaften zu Posen hatte dem Prinzen Friedrich Wilhelm durch den Grafen Titus Dzialynski die Protektorschaft dieses Vereins antragen lassen.

Nach einer Mittheilung der „Breslauer Zeitung“ hatte der Prinz darauf den Bescheid ertheilt, daß er, so sehr er auch geneigt und bereit sei, allen

ernsten wissenschaftlichen Bestrebungen Schutz und Unterstützung angedeihen zu lassen, dennoch der an ihn gerichteten Bitte nicht Folge geben könne.

Varnhagen von Ense bemerkt hierzu in seinen Tagebüchern unter dem 16. Juni 1858 (Bd. 14 S. 294):

„Die Ablehnung ist schwerlich von dem Prinzen selbst ausgegangen, sondern sein Vater und das Staatsministerium müssen ihn dazu bestimmt haben. Es mißfällt den Polen wie den Deutschen, daß man eine freundliche Annäherung abgewiesen hat, aber vielen, man kann sagen den meisten Polen mißfällt nun auch die Annäherung selbst um so mehr."

Truppen-Inspektionen.

Militärische Pflichten riefen den Prinzen Friedrich Wilhelm gelegentlich von der Seite seiner hohen Gemahlin. Am 17. Juni 1858 nahm er über sämmtliche Truppen der Stettiner Garnison die Parade ab und inspizirte sodann die Quartiere der Gardelandwehrleute in der Lastadie, über deren mangelhafte Beschaffenheit Klage geführt worden war.

Die Zeit vom 19. bis 27. Juni 1858 war Truppen-Inspektionen in Ostpreußen gewidmet. Gern hätte der Prinz seine junge Gemahlin mitgenommen, allein ein Fußübel zwang sie zu Hause zu bleiben. Von Dirschau aus wurde ein Ausflug nach der Marienburg unternommen, demnächst in Graudenz das Garde-Landwehr-Bataillon inspizirt und darauf die Fahrt nach Königsberg fortgesetzt, wo der Prinz mehrere Tage Aufenthalt nahm. Obwohl Truppen-Inspektionen und festliche Veranstaltungen seine Zeit fast ganz in Anspruch nahmen, versäumte der Prinz daneben nicht, Ateliers Königsberger Künstler und die Bildergalerie zu besuchen. Auch wohnte er am 24. Juni in den Logen „Zum Todtenkopf und Phönix" und „Zu den drei Kronen" auf kurze Zeit der Johannisfeier bei.

Besuch der Königin von England.

Ein freudiges Ereigniß für das prinzliche Paar war der Besuch der Königin Viktoria und ihres Gemahls, welche am 12. August in Babelsberg zu längerem Aufenthalt anlangten. Prinz Friedrich Wilhelm war den hohen Herrschaften bis Magdeburg entgegengefahren. Der Prinz-Regent und seine Gemahlin ließen es nicht an Bemühungen fehlen, ihre Gäste nach Gebühr zu feiern. Einen ausführlichen Aufschluß über den Verlauf dieser festlichen Tage gewährt das Tagebuch der Königin Viktoria (vergl. Theodore Martin: Das Leben des Prinzen Albert, Bd. 4 S. 286—306). Ueber den Feldmarschall Wrangel und den Minister von Manteuffel heißt es daselbst: „Wrangel ist sechsundsiebenzig Jahre alt und spielt eine große Rolle. Er war voll von Vicky und der Heirath; sagte, sie sei ein Engel, nannte mich „Meine liebe Königin" und sagte von mir, ich

sähe aus, „Als ob Sie zum Tanze gingen“. Manteuffel war höchst unliebenswürdig, verdrießlich und unangenehm.“

Ueber den Prinz-Regenten äußerte der Gemahl der Königin in einem Briefe an Baron von Stockmar: „Ich habe bei dieser Gelegenheit einen klaren Einblick in seine Natur gewonnen und gefunden, daß er weit mehr Beachtung, Werthschätzung und Vertrauen verdient, als ihm die Mehrzahl der ihn umgebenden Personen erwiesen hat. Als er mir seine Ansichten über die Politik Preußens in Bezug auf einen Nachbarstaat (Oesterreich) entwickelte, fand ich sie so vernünftig, so einfach, so aufrichtig und ehrenhaft, daß ich ihm die Hand küßte.“

Und über den Prinzen Friedrich Wilhelm schrieb er: „Er ist fest in seinen konstitutionellen Grundsätzen, er verabscheut das Ministerium. Die Kühle, mit der der Kronprinz und die Minister (Manteuffel und Genossen) sich begegneten, war unverkennbar.“

Die Bevölkerung Potsdams und Berlins bezeigte den Eltern des prinzlichen Paares die herzlichste Theilnahme und bereitete ihnen einen enthusiastischen Empfang. Dem Bürgermeister von Berlin, Naunyn, versicherte die Königin, daß sie sich hier ungemein glücklich fühle, weil sie wahrgenommen habe, mit welcher Liebe und Hingebung Jedermann dem Königshause und ihrer Tochter zugethan sei. Eine wahre Herzensfreude sei es ihr gewesen, als sie von dem herzlichen Empfange gehört, den die Stadt Berlin ihrer Tochter bei deren Einzuge bereitet habe. Aber auch hochbeglückt fühle sie sich über die schönen Zeichen der Theilnahme, welche die Bewohner Berlins bei jedem Besuche kundgegeben hätten, den dieselbe der Stadt mache. Diese herrliche, herzliche Aufnahme seitens der Stadt habe sie in der That tief gerührt, und nie werde sie die glücklichen Tage vergessen, welche sie hier zu verleben die Freude habe.

Am 28. August erfolgte die Abreise der hohen Gäste.

Ein Brief des Prinzen an Alexander von Humboldt.

Unter dem 9. August 1858 hatte Alexander von Humboldt in der Spener'schen Zeitung angezeigt, daß „sein theurer amerikanischer Reisebegleiter“, der Naturforscher Aimé Bonpland in der Provinz Corrientes am 4. Mai verschieden sei. Darauf ging ihm von dem Prinzen Friedrich Wilhelm das nachstehende Schreiben zu:

Babelsberg, 13. August 1858.

Mein theurer Herr von Humboldt!

Die Zeitungen melden uns, daß nun dennoch Ihr alter, so ausgezeichneter Freund Aimé Bonpland in eine bessere Welt hinübergegangen ist, nachdem ein ferner Welttheil ihn so lange schon von Ihnen getrennt gehabt hatte. Ich muß Ihnen durchaus sagen, daß ich Ihren Schmerz recht aufrichtig theile, denn Sie werden hoffentlich

versichert sein, daß ich an Allem, was Sie betrifft, warmen Antheil nehme, und nur leider so wenig Gelegenheit finde, Ihnen das mit mehr als bloßen Worten zu beweisen.

Möchten doch Eduard Vogel und Adolph Schlagintweit mehr von den Hoffnungen genießen können, als Ihr heimgegangener Freund es in seinem Schreiben an Sie auf hochbetagte Männer beziehend, furchtlos für sich, aussprach.

Meine Frau aber und ich wünschen, daß vor allen Dingen jene Zuversicht, die ein 107 jähriger Mann in Bonplands Seele wach rief, auf Sie, theuerster Humboldt, in reichster Fülle von Kraft und Gesundheit sich ergießen möge.

Auf baldiges Wiedersehen und in treuester Anhänglichkeit und Verehrung

Ihr von ganzem Herzen

ergebener

Friedrich Wilhelm.

P. S. Schraders Bild wird beim ersten Besuch meiner Schwiegermutter in Berlin produzirt werden.

Zum besseren Verständniß dieses Briefes des Prinzen sei bemerkt, daß A. von Humboldt unter dem 12. Juli 1858 in der Spener'schen Zeitung aus Anlaß einer unbestimmt aufgetauchten Nachricht von dem Tode seines Freundes die letzten über das Befinden Bonpland's ihm zugegangenen Mittheilungen veröffentlicht hatte. In dieser Veröffentlichung heißt es, nachdem ein Brief des Dr. Lallemant über einen Besuch bei Bonpland vorausgeschickt war:

„Wie lebensfroh war noch der letzte Brief, den ich von Bonpland erhielt, aus Corrientes vom 7. Juni 1857! „J'irai“, sagte er darin, porter mes collections et mes manuscrits moi-même à Paris, pour les déposer au Muséum, Mon voyage en France ne sera que très-court; je retournerai à mon S. Anna, où je passe une vie tranquille et heureuse. C'est là que je veux mourir, et où mon tombeau se trouvera à l'ombre des arbres nombreux que j'ai plantés. Que je serais heureux, cher Humboldt, de te revoir encore une fois et de renouveler nos souvenirs communs. Le mois d'août prochain, le 28, je compléterai ma 84ème année et j'ai trois (4) ans de moins que toi. Il vient de mourir dans cette province un homme de 107 ans. Quelle perspective pour deux voyageurs qui ont passé leur 80ème année.“

Nach Anführung der sich widersprechenden Nachrichten über Bonpland sagt Humboldt weiter: „Es bleibt also noch Hoffnung, daß nicht der jüngere von Beiden zuerst abgerufen worden ist. In solchen Entfernungen ist leider oft die Ungewißheit von langer Dauer; so die Sehnsucht nach Eduard Vogel in Inner-Afrika, nach Adolph Schlagintweit in Inner-Asien, den schmerzlich Vermißten.“

Im Jahre darauf, am 6. Mai 1859, folgte Alexander v. Humboldt seinem Gefährten Bonpland in die Ewigkeit nach. Der im Königlichen Dom zu Berlin vier Tage später am Sarge des Entschlafenen veranstalteten Trauerfeier wohnten auch der Prinz und die Prinzessin Friedrich Wilhelm bei.

Anfang September 1858 nahm das prinzliche Paar im Schlosse Schönhausen bei Berlin Aufenthalt, da der Prinz an den in der Nähe stattfindenden Manövern des Garde-Corps als Commandeur des West-Corps theilnahm. Mitte September wohnte der Prinz mit seinem Vater den großen Manövern in Schlesien bei.

Endgültige Uebernahme der Regentschaft durch den Prinzen von Preußen. Wechsel des Ministeriums.

Seit der Erkrankung des Königs Friedrich Wilhelm IV. und der Uebernahme seiner Stellvertretung durch den Prinzen von Preußen war ein Jahr verflossen. In Folge der gemachten Erfahrungen hatte der Prinz erklärt, nur mit der vollen Machtbefugniß eines Regenten die Stellvertretung fortführen zu wollen. In diesem Sinne war ein Allerhöchster Erlaß vom 7. Oktober 1858 gehalten, in welchem der König seinen erlauchten Bruder aufforderte, „die königliche Gewalt in der alleinigen Verantwortlichkeit gegen Gott nach bestem Wissen und Gewissen in Meinem Namen als Regent auszuüben." In Gegenwart seines Sohnes beschwor der Prinz-Regent am 26. Oktober im Weißen Saale des Königlichen Schlosses vor versammeltem Landtage vorbehaltlos die Verfassung.

Niemand war zweifelhaft, daß mit dem Beginn dieser neuen Aera das Ministerium Manteuffel, dieser Kompromiß in sich unversöhnbarer Elemente, zu Grabe gehen mußte.

Am 8. November 1858 stellte der Prinz-Regent seinem Sohne das neue liberale Ministerium vor. Präsident desselben war Fürst Karl Anton von Hohenzollern. Bei dieser Gelegenheit hielt der Prinz-Regent eine Ansprache, welche weit über die Grenzen Preußens hinaus das größte Aufsehen erregte. In der Ansprache hieß es unter Anderem, von einem Bruche mit der Vergangenheit solle nicht die Rede sein, indessen die bessernde Hand da angelegt werden, wo sich Willkürliches oder gegen die Bedürfnisse der Zeit Laufendes zeige. . . . „In der evangelischen Kirche, wir können es nicht leugnen, ist eine Orthodoxie eingekehrt, die mit ihrer Grundanschauung nicht verträglich ist und die sofort in ihrem Gefolge Heuchler hat. Alle Scheinheiligkeit, kurzum alles Kirchenwesen als Mittel zu egoistischen Zwecken, ist zu entlarven, wo es nur möglich ist. Die wahre Religiosität zeigt sich im ganzen Verhalten des Menschen; dies ist immer ins Auge zu fassen und von äußerem Gebahren und Schaustellungen zu unterscheiden . . . Die Welt muß wissen, daß Preußen überall das Recht zu schützen bereit ist."

Von nun an wohnte Prinz Friedrich Wilhelm Jahre hindurch den Sitzungen des Staatsministeriums regelmäßig bei. In der Person des Regierungsraths Brunnemann aus Merseburg wurde dem Prinzen ein vortragender Rath zur Seite gestellt, welcher die Aufgabe hatte, ihn über den Gang der Staatsgeschäfte auf dem Laufenden zu erhalten.

Uebersiedelung des prinzlichen Paares in das Palais Unter den Linden.

Inzwischen war die Einrichtung des für das prinzliche Paar bestimmten Palais Unter den Linden beendigt. Am 20. November wurde es bezogen. Am folgenden Tage, dem Geburtstage der Prinzessin Viktoria, fand die Einweihung desselben durch einen in der Hauskapelle abgehaltenen Gottesdienst statt, welchem der Prinz-Regent und die Frau Prinzessin von Preußen, sowie sämmtliche anwesende Prinzen und Prinzessinnen beiwohnten. Nach dem Gottesdienst nahm die Frau Prinzessin Friedrich Wilhelm die Gratulationen entgegen. Demnächst fand ein déjeuner dinatoire statt. Dem Hofbaurath Professor Strack, welcher den Umbau des Palais geleitet hatte, verehrten der Prinz und die Prinzessin Friedrich Wilhelm an diesem Tage unter den huldvollsten Ausdrücken ihre Porträts.

Der Deputation, welche Anfang Dezember 1858 in dem neuen Heim das verspätet fertiggestellte Hochzeitsgeschenk der Stadt Danzig überreichte, erwiderte der Prinz, Er beauftrage die Deputation, der Bürgerschaft Danzigs seinen Dank für das Geschenk auszusprechen, das einen um so größeren Werth für ihn habe, da es von einer Stadt dargeboten werde, welche unter allen Verhältnissen sich stets gleich geblieben sei. Er habe es bedauert, im Laufe des verflossenen Jahres an dem beabsichtigten Besuche Danzigs behindert worden zu sein, hoffe aber zuversichtlich, im kommenden Jahre Danzig besuchen und der Frau Prinzessin die schöne alte Stadt zeigen zu können.

Geburt des ersten Sohnes.

Die Krönung erhielt das eheliche Glück des prinzlichen Paares durch die Geburt eines Prinzen, des jetzt regierenden Kaisers. Mit seltenem Jubel und überaus herzlicher Theilnahme wurde dieses frohe Ereigniß nicht nur in Berlin, sondern in allen Gauen des preußischen Vaterlandes begrüßt.

Der Staatsanzeiger vom 27. Januar 1859 brachte folgende amtliche Verkündigung:

Ihre königliche Hoheit die Prinzessin Gemahlin Seiner königlichen Hoheit des Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen ist heute um 3 Uhr Nachmittags zur Freude Seiner königlichen Hoheit des Regenten, Prinzen von Preußen, und des ganzen königlichen Hauses im königlichen Palais hier-

selbst von einem Prinzen glücklich entbunden worden. Ihren Majestäten dem König und der Königin ist von diesem frohen Ereigniß sofort auf telegraphischem Wege Meldung gemacht worden. — Den hiesigen Einwohnern wurde dasselbe um 4 Uhr durch Lösung der üblichen Kanonenschüsse verkündigt. Die hohe Wöchnerin, so wie der neugeborene Prinz befinden Sich in Höchstem Wohlsein.

Von der Kuppel des königlichen Schlosses verkündeten um 5 Uhr die feierlichen Klänge des Chorals „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren" den Dank des beglückten Vaters.

Am Abend war Assemblée beim Prinz-Regenten, über welche der damals als Landtagsabgeordneter in Berlin weilende, nachmalige Kammerherr und Hofmarschall Gustav zu Putlitz unter dem 28. Januar 1859 an seine Gemahlin berichtete:*) „Gestern Abend Assemblée beim Prinz-Regenten. Sie glich einem großen Familienfeste, Alles drängte sich beglückwünschend dazu, und als auch der junge, Freude strahlende Vater erschien, wollte der freudige Jubel kaum enden. So geht die Theilnahme durch alle Schichten der Gesellschaft und verkündet laut, wie groß die Popularität des Kronprinzen und der Kronprinzessin ist. Die rein menschliche Freude, die angeborene Liebe zum Herrscherhause, die sich so deutlich aussprach bei dieser Gelegenheit, gab eine warme erquickende Strömung durch die noch immer nicht ganz geklärten Verhältnisse.

In unserer Sitzung heute wurde die Deputation ausgeloost zur Beglückwünschung des Prinzen Friedrich Wilhelm. In dieser Lotterie bin ich mitgezogen worden, und ich will wünschen, daß in diesen Gezogenen kein Ungezogener ist."

Es wird berichtet, daß Prinz Friedrich Wilhelm am folgenden Tage die gesammte Dienerschaft zusammenkommen ließ und ihr seinen neugeborenen Sohn zeigte. Der Prinz hatte das schlafende Kind dabei selbst auf dem Arme.

Am 29. Januar empfing Prinz Friedrich Wilhelm die Deputationen des Herrenhauses und des Abgeordnetenhauses zur Beglückwünschung. Auf die Ansprachen erwiderte er mit folgenden Worten:

> „Ich danke den Herren auf das Herzlichste für die Theilnahme, welche Sie diesem für meine Familie und das Land so glücklichen wichtigen Ereigniß widmen, und ich bitte, sämmtlichen Mitgliedern des Herrenhauses in meinem Namen diesen Dank auszusprechen. Wenn Gott meinem Sohne das Leben erhält, so wird es meine schönste Aufgabe sein, denselben in den Gesinnungen und Gefühlen zu erziehen, welche mich an das Vaterland ketten. Es ist heute fast ein Jahr, daß ich den Herren aussprach, wie tief mich die allgemeine Theilnahme gerührt hat, die mir als jungem Ehemanne vom ganzen

*) Gustav zu Putlitz. Ein Lebensbild. Von Elisabeth zu Putlitz. Berlin 1894. Bd. I S. 243.

Lande bewiesen ward. Diese Theilnahme war es, welche die Prinzessin, meine Gattin, bei dem Scheiden aus der Heimath für das neue Vaterland in wenig Tagen die Liebe und Anhänglichkeit empfinden ließ, welche nun durch die Geburt des Sohnes unauflöslich geworden sind. So möge denn Gott das Streben segnen, unseren Sohn würdig der ihm so früh entgegen gebrachten Liebe zu erziehen. Die Prinzessin, der ich von der Absicht der Herren Mittheilung machen konnte, läßt durch mich ihren freundlichsten Dank bezeugen."

Gustav zu Putlitz bemerkt hierzu in einem Briefe an seine Gemahlin: „Der Prinz sah strahlend aus und man konnte ihm sein Glück in den Augen ablesen. Er sprach warm und gut."

Die Glückwunschadresse des Magistrats und der Stadtverordneten Berlins beantwortete der Prinz mit nachstehendem Dankschreiben:

Ich danke dem Magistrat und den Stadtverordneten der Stadt Berlin für die treuen Wünsche, welche dieselben der Prinzessin, Meiner Gemahlin, und Mir bei der Geburt Unseres Sohnes ausgesprochen haben. Es war für Unser Elternherz eine innige Freude, die Theilnahme zu gewahren, welche die Bewohner der Residenzstadt bei diesem, Uns so unaussprechlich beglückenden Ereignisse an den Tag legten, und fühlen Wir Uns lebhaft an den Augenblick erinnert, wo vor fast einem Jahre Uns dieselbe Gesinnung in unvergeßlicher Weise bei der Einzugsfeier entgegengetragen wurde. — Möge es Uns unter Gottes Beistand gelingen, Unsern Sohn zum Stolze und zur Freude Unseres theuern Vaterlandes zu erziehen!

Berlin, den 2. Februar 1859.

Friedrich Wilhelm,
Prinz von Preußen.

Nicht geringere Theilnahme als in Preußen erregte die Geburt des Prinzen im Lande seiner erlauchten Mutter. Was die Großeltern in London empfanden, spiegelt sich in dem folgenden Briefe*) des Prinz-Gemahls von England an den König Leopold von Belgien.

2. Februar 1859.

Herzlichen Dank für Deinen lieben Brief und die guten Wünsche zu unserer Großälternschaft. Die Würde steht uns sehr gut. Wie dankbar müssen wir aber dem Himmel sein, daß er alles so gnädig gelenkt hat! Die Gefahr für das Kind und die Qualen für die Mutter waren groß. Der arme Fritz und der Prinz und die Prinzessin von Preußen müssen sehr ausgestanden haben, da sie keine Hoffnung

---

*) Aus Theodore Martin, Das Leben des Prinzen Albert.

auf die Geburt eines lebendigen Kindes hatten, und die Freude über einen starken, gesunden Knaben ist nun um so größer. In Berlin soll der Jubel über die Geburt eines Thronerben (eventuellen) unglaublich sein, und auch hier ist die Theilnahme allgemein. Vicky scheint sich gut zu erholen, und so möge der Allgütige einen günstigen Fortgang schenken!

Mit Interesse wird man auch den folgenden Brief des Geh. Legationsraths Heinrich Abeken an seinen Oheim Rudolf Abeken, bekannt als Goethe-Kenner und zuletzt Direktor des Raths-Gymnasiums zu Osnabrück, lesen. Er drückt so recht unmittelbar die lebhafte Freude aus, welche die Gemüther in Preußen über den neuen Hohenzollernsproß erfüllte. Gleichzeitig wirft er ein Streiflicht auf die politische Lage in Europa, deren weitere Entwickelung im Juni dieses Jahres eine wichtige Veränderung in dem militärischen Verhältniß des Prinzen Friedrich Wilhelm im Gefolge hatte.

Berlin, den 2. März 1859.

So ist denn unser junger Prinz, der erst übermorgen seinen Namen erhalten wird (am Kalendertage Friedrich), obwohl im Januar geboren, fast ein Frühlingskind zu nennen; und wir wollen hoffen, daß die schönen Frühlingshoffnungen der Zukunft, die sich an seine Geburt knüpfen, erfüllt werden. Sonst kann sein erstes Jahr ein recht stürmisches werden. Doch kann noch Niemand voraussehen, was der Sommer bringt. Daß es in Italien ruhig bleibe, kann ich kaum glauben; aber ich hoffe, Preußen und Deutschland wird sich, trotz der Kriegslust Eurer, wie einiger süddeutscher Kammern, in einen Krieg um Italien*) nicht hineinziehen lassen. Deutschland anzugreifen wird Napoleon sich wohl hüten. Das arme Italien mit seinem fatale dono della bellezza! Frankreich hat ihm nie Segen gebracht und wird es auch diesmal nicht thun, aber das entschuldigt und rechtfertigt nicht die systematische Knechtung durch Oesterreich, welches im eigenen Lande nicht gerade schlecht regierte, aber bewußt und absichtlich Sorge trug, daß im übrigen Italien schlecht und schlechter regiert wurde. Du wünschest, daß Oesterreich und Preußen jetzt als treue Brüder dastehen möchten; gewiß wünscht das Niemand mehr als ich, aber die brüderliche Gesinnung muß auf beiden Seiten sein.

Die Leiter unserer Politik haben in diesem Augenblick eine schwere und ernste Aufgabe; mögen sie sich weder durch kleine Rücksichten und Häkeleien, noch durch Gefühle und augenblicklich aufgeregte Stimmungen leiten lassen! Daß sich die Volksstimmung in Deutschland so entschieden gegen Frankreich ausspricht, ist mir sehr lieb; aber die Regierungen dürfen sich dadurch nicht zu unbesonnenen Schritten hin-

*) Beginn des Krieges zwischen Frankreich, Sardinien und Oesterreich.

reißen lassen. Die hannoverschen Kammern haben jedenfalls etwas über das Ziel hinausgeschossen.

Wenn ich Dir von der Freude über unseren jungen Prinzen schreiben soll, so ist das zwar auch halb politisch, aber doch noch mehr menschlich. Es war wirklich ein schöner Tag! Ich hatte gerade Lepsius und den Sohn des Grafen Yorck bei mir zu Tische und mußte deshalb früher vom Ministerium fort, so daß ich von dort nur die Nachricht mitnehmen konnte, daß das große Ereigniß jeden Augenblick erwartet werde. Das war wirklich eine athemlos ängstliche halbe Stunde! Meinen Gästen sagte ich nichts davon, brachte aber eine Flasche Champagner mit; und als nun die Schüsse zu großer Ueberraschung jener anfingen und wir athemlos bis über 40 (36 für eine Prinzeß, 72 für einen Prinzen) gezählt hatten, da stimmten wir in den Jubel ein, der von der Straße zu uns herauf tönte. Der Großvater, Prinz von Preußen Regent, war gerade auf dem Ministerium und war zu Fuß dorthin gekommen, so daß er, als ihm die Nachricht gebracht wurde (man hatte es erst 1 bis 2 Stunden später erwartet), sich in eine Droschke warf und in dieser, wie ein guter Berliner Bürger und zum Jubel seiner Berliner Mitbürger, vor das Palais vorfuhr. Dann war zur Feier des wenige Tage vorhergegangenen Geburtstags Friedrichs II. Sitzung der Akademie, und wie hübsch war es, als diese mit der Ankündigung der Manchem unter den Zuhörern noch unbekannten Freude eröffnet wurde. Abends improvisirte Illumination, die sich übermorgen am Tauftage glänzend wiederholen wird.

Die Berliner Studentenschaft ehrte das prinzliche Paar am 16. Februar durch einen Fackelzug. Ihrer Deputation erwiderte der Prinz auf die Beglückwünschung:

„Meine Herren! Von den zahlreichen Deputationen, die ich aus allen Theilen des Landes erhalten habe, sind Sie mir vor allen lieb, und freut es mich um so mehr von Ihrer Seite Zeichen der Theilnahme erhalten zu haben, da ich ja selbst längere Zeit Student gewesen bin. Empfangen Sie meinen herzlichsten Dank für Ihre freundlichen Wünsche; wenn Gottes Gnade den Prinzen am Leben erhält, werde ich mich bemühen ihn so zu erziehen, daß er dereinst dem Lande zum Segen gereichen könne."

Am 5. März 1858 fand die Taufe*) des neugeborenen Prinzen auf die

*) Der kathol. Pfarrer Marcinek aus Benkowitz bei Ratibor hatte dem Prinzen Friedrich Wilhelm bei Gelegenheit der Geburt des K. Prinzen eine Flasche mit Jordanswasser, welches der Pfarrer im Jahre 1856 selbst an der Stelle, wo nach der Tradition Christus getauft worden ist, geschöpft hatte, überreicht, mit der Bitte, das Wasser bei der Taufe zu verwenden. Prinz Friedrich Wilhelm nahm das Geschenk an und drückte dem Geber in einem Schreiben dafür seinen Dank aus.

Namen Friedrich Wilhelm Victor Albert statt. Von den Allerhöchsten und Höchsten Taufzeugen waren anwesend:

Der Regent Prinz von Preußen und die Prinzessin von Preußen, Prinz und Prinzessin Karl von Preußen, Prinz und Prinzessin Friedrich Karl von Preußen, Prinz Albrecht von Preußen, Prinz Albrecht (Sohn) von Preußen, Prinz Alexander von Preußen, Prinz Georg von Preußen, Prinz Adalbert von Preußen, der Großherzog von Sachsen-Weimar, der Herzog und die Herzogin von Sachsen-Koburg-Gotha, der Erb-Großherzog und die Erb-Großherzogin von Mecklenburg-Strelitz, der Fürst zu Hohenzollern-Sigmaringen.

Abwesend waren: Der König und die Königin, die Königin von Großbritannien und der Prinz-Gemahl, der Kaiser von Rußland, die verwittwete Kaiserin von Rußland, der König von Hannover, der König der Belgier, der Prinz von Wales, der Großherzog und die Großherzogin von Baden, die verwittwete Großherzogin von Sachsen-Weimar, die verwittwete Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin, der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz, die Prinzessin Alexandrine von Preußen, Prinz Friedrich von Preußen, die Herzogin von Kent, der Herzog von Cambridge, die verwittwete Herzogin von Cambridge, der Prinz und die Prinzessin Friedrich der Niederlande, die verwittwete Herzogin von Sachsen-Koburg-Gotha, die Fürstin von Hohenzollern-Sigmaringen, und die Fürstin von Liegnitz.

Die Eltern des Täuflings erließen an diesem Tage nachstehende öffentliche Danksagung:

> Die Geburt Unseres Sohnes wurde in allen Theilen des Landes mit einer Theilnahme begrüßt, die Unserem Elternherzen ebenso unvergeßlich bleiben wird, wie die Aufnahme, welche Uns gerade vor einem Jahre als Neuvermählten zu Theil ward. Unseren innigen, wärmsten Dank für alle die zahlreichen Beweise der Freude, die sich in den herzlichsten Glückwünschen kund gaben, glauben Wir an keinem geeigneteren Tage dem ganzen Lande aussprechen zu können, als an dem heutigen, wo Unser geliebtes Kind die heilige Taufe empfangen hat. Möge es Uns gelingen, unter Gottes Beistande Unsern Sohn zur Ehre und zum Wohle des theuren Vaterlandes zu erziehen!
>
> Berlin, den 5. März 1859.
>
> Friedrich Wilhelm, Prinz von Preußen.
>
> Victoria, Prinzessin Friedrich Wilhelm von Preußen, Prinzeß Royal von Großbritannien und Irland.

* * *

Schreiben des Prinzen Friedrich Wilhelm an den Theater-Direktor Deichmann in Berlin:

> Ich habe aus Ihrem Schreiben vom 27. Januar gern vernommen, daß Sie den Tag der Geburt meines Sohnes auch in

dem unter Ihrer Leitung stehenden Theater durch eine Feier verherrlicht haben und sage Ihnen für die dadurch bekundete Theilnahme an dem Mich so beglückenden Ereignisse bestens Dank.

Berlin, den 29. März 1859.

Friedrich Wilhelm, Prinz von Preußen.

* * *

Die „National-Zeitung" vom 22. Mai 1859 (Nr. 235) brachte folgende Notiz: Der Prinz Friedrich Wilhelm hatte heute Vormittag die Gnade, einen Rheinländer, den Erfinder des Boonekamp of Maag-Bitter, Hoflieferanten Underberg-Albrecht aus Rheinberg, zu empfangen und demselben auch seinen Wunsch, den jungen Prinzen zu sehen, zu erfüllen. Der Prinz unterhielt sich längere Zeit mit Herrn Underberg-Albrecht und äußerte dabei sein Bedauern, noch nicht in der Lage zu sein, seinen Sohn den guten Rheinländern zuzuführen, damit auch diese sich des kräftigen Kindes freuen könnten.

* * *

Am 24. Mai 1859 war Vincke bei Theodor von Bernhardi. — Er ist — so schreibt der letztere in seinen Tagebuchblättern*) — beim Prinzen Friedrich Wilhelm gewesen. Der hat ihm seinen kleinen Sohn gezeigt — ein allerliebstes Kind, wie Vincke sagt.

Der Regent weiß bereits von anderer Seite her, was die Cösliner Kreisstände vorhaben, — nimmt in Folge dessen nur die Einladung der Stadt Colberg an, lehnt die der Stände ab. Prinz Friedrich Wilhelm erzählt das mit der Bemerkung: es sei nur zu bedauern, daß so gespannte Verhältnisse entstünden mit den Personen, die bisher dem Hofe am nächsten gestanden haben.

In diesem leidigen Bedauern, das immer wiederkehrt, hat die Junker-Partei eine mächtige Handhabe! —

Aus einigen Aeußerungen des Prinzen geht dann auch hervor, daß unsere Prinzen eben auch, eben wie der Kaiser Nikolaus, die Revolution in Napoleon III. gleichsam verkörpert sehen. — Er ist in ihren Augen das Haupt der europäischen Revolution. —

Ernennung des Prinzen Friedrich Wilhelm zum Divisions-Kommandeur.

Als im Juni 1859 der Krieg zwischen Oesterreich und Italien ausbrach, ordnete der Prinz Regent von Preußen die Kriegsbereitschaft der Armee an,

*) Aus dem Leben Theodor v. Bernhardi's. Bd. III, S. 228. Vgl. auch eine spätere Tagebuch-Eintragung Bernhardi's d. d. 9. August 1859, a. a. O. S. 59. (Der Herzog Ernst von Coburg erklärt jeden Versuch, den Prinzen Friedrich Wilhelm zu beeinflussen, als durchaus vergeblich.)

um die Machtstellung des preußischen Staates zu wahren und die Grenzen und Marken Deutschlands unverletzt zu behaupten.

Am 14. Mai 1859 wurde die Mobilmachung des Garde-, 3., 4., 5., 7. und 8. Armeekorps Allerhöchst befohlen. An demselben Tage wurde der General-Major Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen, bisher Kommandeur der 1. Garde-Infanterie-Brigade, für die Dauer des Kriegszustandes zum Kommandeur der 1. Garde-Infanterie-Division ernannt.

Am 17. Juni 1859 übernahm der Prinz die Geschäfte der Division mit folgendem Befehl:

Potsdam, den 17. Juni 1859.

Nachdem durch die Gnade Seiner Kgl. Hoheit des Prinz von Preußen Regenten mir das Kommando der 1. Garde-Infanterie-Division übertragen worden ist, habe ich mit dem heutigen Tage die Geschäfte übernommen.

Mit doppelter Freude begrüße ich meine Division, da wir einer ernsten, entscheidungsreichen Zeit entgegengehen.

Friedrich Wilhelm, Prinz von Preußen.
General-Major.

Als die Gefahr für Preußen in Folge des Friedensschlusses der kriegführenden Mächte vorüber war, wurde die Demobilmachung verfügt (25. Juli 1859). Der General-Major Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen wurde an demselben Tage vom Prinz-Regenten als Divisions-Kommandeur bestätigt und verblieb in seiner bisherigen Stellung als Kommandeur der 1. Garde-Infanterie-Division.

In Erdmannsdorf.

Im September 1859 nahm das prinzliche Paar mit ihrem Sohne kurzen Aufenthalt im Erdmannsdorfer Schloß (im Hirschberger Thal in Schlesien), welches König Friedrich Wilhelm IV. gehörte.

Wie die „National-Zeitung“ erfuhr, wurde von den Herrschaften am 17. Septbr. eine Koppenpartie unternommen. Bis zum Fuße der Brückenberger Höhe wurden Wagen benutzt; von da aber ritt die Prinzessin noch eine kurze Strecke, der übrige Theil des Weges wurde bei strömendem Regen zu Fuße zurückgelegt. Trotzdem blieben die Herrschaften in lustigster Stimmung. Auf dem Rückweg benutzte die Prinzessin einen Tragsessel, während der Prinz rüstig bis Krummhübel marschirte, wo der Wagen bereit war. Am 19. September wohnte das prinzliche Paar in der Kirche zu Erdmannsdorf der Trauung der Tochter eines tyroler Paares bei und am Abend beglückte der Prinz die Hochzeitsgäste durch seine Gegenwart. Die Fröhlichkeit wurde dadurch gestört, daß der Ausbruch eines Feuers im königlichen Schlosse gemeldet wurde. Sogleich eilte Se. K. Hoheit dahin, kehrte aber, da das Feuer bereits gelöscht

war, noch einmal zum Hochzeitsschmause zurück und tanzte nachher mit der Braut. Am 21. September erfolgte die Rückkehr des prinzlichen Paares nach Berlin.

Als Folge dieses Aufenthalts ist es wohl anzusehen, daß der Prinz im Oktober das bei Schmiedeberg am Fuße der Schneekoppe gelegene Buschvorwerk mit dem dazu gehörigen Schlosse ankaufte.

Theilnahme des Prinzen an den Berathungen über die Heeresreorganisation.

Bei der Mobilmachung im Sommer 1859 waren verschiedene Mängel in der Heeresorganisation zu Tage getreten. Des Prinz-Regenten weitschauender Blick erkannte, daß hier der Hebel einzusetzen sei, wenn Preußen in der Lage sein sollte, seiner politischen Machtstellung unter den Nationen gerecht zu werden. Ende Oktober 1859 wurde eine Kommission von Generalen berufen, welche auf Grund der gemachten Erfahrungen über Vorschläge zu einer entsprechenden Umgestaltung der Heeresorganisation berathen sollte. Zu den Mitgliedern dieser Kommission gehörte auch Prinz Friedrich Wilhelm. Von einer bemerkenswerthen Aeußerung des Prinzen in der Kommission berichtet General von Gerlach in seinen Denkwürdigkeiten (Bd. II S. 704):

„Sanssouci, den 7. November 1859.

Die Armee-Organisation ist noch immer nicht vollzogen. Der Prinz Friedrich Wilhelm soll in der Militär-Commission gesagt haben, die Loyalität erfordere, daß ein vom Prinz-Regenten kommender Vorschlag von der Commission pure angenommen würde. Wrangel hat geantwortet, S. K. H. hätten ganz Recht, wenn der Prinz sie nur nicht eigen um ihre Meinung befragt hätte."

Das Ergebniß der Berathungen der Kommission wurde in folgende Forderungen zusammengefaßt: Verwirklichung der allgemeinen Wehrpflicht, Wiederherstellung der dreijährigen Dienstzeit, Erhöhung der Reservepflicht auf vier Jahre unter entsprechender Verkürzung der Landwehrpflicht, Erhöhung der Friedensstärke von 150 000 auf 213 000 Mann unter entsprechender Vermehrung der Kavallerie- und Infanterie-Regimenter. Diese Forderungen wurden demnächst zum Gegenstande einer Vorlage an die Kammern gemacht.

Hohenzollernart.

Als der neugeborene Prinz ungefähr dreiviertel Jahr alt war, erschienen im Palais des Prinzen Friedrich Wilhelm, wie der „Deutsche Hausfreund" zu berichten weiß, einige Berliner Bürger zur Audienz. Nachdem die Herren den Zweck ihres Besuches erreicht hatten, schickten sie sich zum Gehen an, aber Prinz Friedrich Wilhelm hielt sie noch zurück mit den Worten: „Meine Herren, jetzt müssen Sie noch meinen Jungen sehen!" Dabei drückte er auf den Knopf einer Klingel und befahl das Kind zu bringen. Die Wärterin

brachte den kleinen Prinzen, und sein Vater nahm ihn auf den Arm und präsentirte ihn scherzend den Berlinern. Einer der Letzteren reichte dem Knaben seine goldene Uhr, die dieser nach Kinderart krampfhaft festhielt. Der Mann gerieth dadurch einigermaßen in Verlegenheit, Se. K. Hoheit aber legte sich ins Mittel, indem er dem Prinzen die Uhr mit sanfter Gewalt aus der Hand nahm und lachend sagte: „Da sehen Sie, was ein Hohenzoller einmal in seiner Hand hat, läßt er nicht wieder los!“

Am 7. November 1859 reiste das prinzliche Paar mit Gefolge an den großbritannischen Hof nach London und wohnte am 9. November der Feier der Großjährigkeit des Prinzen von Wales bei.

Eröffnung der linksrheinischen Eisenbahn.

Am 15. Dezember 1859 wohnte Prinz Friedrich Wilhelm als Vertreter des Prinz-Regenten der feierlichen Eröffnung der linksrheinischen (Mainz-Bingen-Cölner) Eisenbahn bei. Bei der Festtafel in Cöln hielt der Prinz folgende Ansprache:

Meine Herren! Indem ich heute an der Stelle meines allergnädigsten Herrn Vaters stehe, habe ich zunächst in Seinem Namen Sein tiefes Bedauern auszusprechen, daß Er verhindert ist, in Ihrer Mitte hier zu erscheinen. Das schwere Verhängniß aber, das leider seit Jahren unser Vaterland heimgesucht hat, nöthigt Ihn, in der Nähe des königlichen Bruders zu weilen, und es ist mir der Auftrag geworden, Ihnen hier auszusprechen, was Sie Alle wissen: daß mein Vater mit der vollsten und wärmsten Theilnahme heute in Gedanken unter Ihnen weilt. (Lebhafter Beifall.) Sie wissen, wie viel Ihm daran lag, das heute von uns eingeweihte Werk vollendet zu sehen.

Und nun, meine Herren, wenn ich auch von mir sprechen darf: ich, der ich Jahre lang unter Ihnen geweilt habe, freue mich herzlich, die Einweihung des schönen Werkes vollziehen zu können.

Möge das Fest eine glückliche Vorbedeutung fruchtbringenden Segens für unser preußisches Vaterland, für die Rheinprovinz und für das weitere deutsche Vaterland sein! In diesem Sinne bitte ich Sie, meine Herren, Sich zu erheben und mit mir anzustoßen auf das Wohl der Rheinlande! Die schöne Rheinprovinz, sie lebe hoch!

Eine in Erinnerung an diesen Tag hinterlassene Aufzeichnung des Prinzen lautet:

15. Dez. 1859.

Einweihung der Mainz-Bingen-Cölner Eisenbahn durch mich allein. Die deutschen Fürsten blieben also fort.

Familienleben des prinzlichen Paares.

Von dem Familienleben des prinzlichen Paares entwirft Dr. G. Hinzpeter in seiner bereits erwähnten Schrift „Zum 25. Januar 1883 u. s. w." folgende ansprechende Schilderung:

Als das neuvermählte Paar in das Land und die Hauptstadt einzog, waren unterhalb des allgemeinen Festjubels die Meinungen über die Heirath sehr getheilt. Daß mit dieser Prinzessin aus dem meerumgürteten Inselreiche mit seiner eigenartigen und so stark ausgeprägten Entwicklung seit undenklicher Zeit zum ersten Male ein fremdes Element in die Herrscherfamilie eingetreten sei, konnte Niemand verkennen. Je nachdem man nun für das ebenso eigenartige, womöglich noch stärker ausgeprägte preußische Wesen eine Beimischung englischer Denk- und Empfindungsweise wünschte oder fürchtete, waren die Reflexionen freudige oder bedenkliche. Indeß sagte man sich auch, daß Beide noch sehr jung, und daß man füglich solche Hoffnungen oder Befürchtungen noch geraume Zeit zurückstellen könne. Das that man denn auch und freute sich rückhaltslos an der frischen Erscheinung des jungen Paares und an der einfachen und verständigen Art, wie es sich sein Leben einrichtete. Die ernste, zurückhaltende Art des Prinzen, das bei aller jugendlichen Scheu ungemein lebhafte Wesen der Prinzessin, die große Freundlichkeit und Leutseligkeit Beider gewannen schnell die Sympathieen Aller. Und man erzählte sich mit Behagen, daß etwa die Prinzessin ihren Gemahl telegraphisch vom Manöver zurückzurufen versucht, weil sie allein sich langweile; oder daß sie in ihrem brennenden Eifer für Selbstentwicklung ihre mathematischen Studien wieder aufgenommen; oder daß sie gegen alle Etikette eine freie Stunde benutzt habe, um unbegleitet in das nahe Museum zu eilen . . .

Glücklichere Leute gab es auch im ganzen Lande wohl kaum. Unter sehr günstigen Bedingungen begannen sie sich in einander einzuleben. Voll inniger Sympathie für einander und Beide begeistert für Alles, was des Menschen Herz erhebt, genossen sie zusammen mit Enthusiasmus die poetischen Meisterwerke aller Zeiten und Völker, während ihr eigenes noch fast mühe- und sorgenloses Leben in den kleinen Thurmzimmern von Babelsberg oder in einer Ecke des großen Berliner Schlosses selbst des poetischen Reizes nicht entbehrte. Ihre Pflichten waren noch leicht, und die Hindernisse zu ihrer vollen Befriedigung noch so gering, daß es ihnen als ein wichtiger Sieg gelten konnte, wenn etwa der jungen Mutter ihr brennender Wunsch, ihren Erstgeborenen selbst zu nähren, nach einigem Zögern gewährt wurde. Die gemeinsame Freude an Schiller und Dante, an Goethe und Shakespeare bildete die natürliche Brücke zu weiterem Austausch, namentlich auch religiöser Gefühle und Vorstellungen, welche in dem Gemüthsleben Beider durch Natur und Erziehung einen breiten Raum einnahmen. Auch politische Gedanken und Träume waren für diese jungen Leute nicht lange abzuweisen; und es hat gleich Anfangs auf diesen wichtigen Gebieten der Verschmelzungsprozeß begonnen, der zwischen diesen

Beiden allmählich eine Harmonie des Denkens und Fühlens in Bezug auf die wichtigsten Seiten des Lebens hervorgebracht hat, wie sie selten selbst zwischen so eng Verbundenen sich bildet. Diese Harmonie ist sogar der charakteristische Zug ihres Hauses und darum ganz vorzüglich der Gegenstand des Behagens und Unbehagens, also auch des Lobes und Tadels Anderer geworden. Man fühlte, daß sie eine reiche Quelle von Kraft für ihr gegenwärtiges Leben sei und es noch viel mehr sein werde bei der Lösung der höheren Aufgabe, welche die Zukunft ihnen stellen soll. Sie konnte nur die Frucht sein langen, ernsten Ringens der gleich energischen Ueberzeugungen beider; des ernsten, der Tradition von Herzen ergebenen, gewissenhaft wägenden, weil zur Verantwortung sich berufen fühlenden jungen Mannes und der lebhaften, neue Ideen enthusiastisch ergreifenden, aber auch energisch festhaltenden jungen Frau. Der Ausgleich zwischen Beiden konnte um so tiefgreifender sein, als hier die Frau durch natürliche Begabung und ausgezeichnete Erziehung, namentlich durch die sehr frühzeitige Intimität mit dem hochgebildeten, dieser Tochter mit ganz besonderer Sympathie zugewandten Vater mehr eine ebenbürtige Genossin des Mannes auch in geistiger Beziehung war, als dies gewöhnlich der Fall sein kann. Selten ist die wechselseitige Entwicklung so energisch bei einem Ehepaar durchgeführt wie bei diesem, während auch das persönliche Bedürfniß nach Klarheit der Vorstellungen, geschärft durch das Bewußtsein der künftigen Verantwortlichkeit, wie das sich von selbst aufdrängende Interesse an den unmittelbar in der Lösung begriffenen Fragen schon den resultirenden Anschauungen eine ungewöhnliche Festigkeit und Bestimmtheit geben mußten. —

Im Anschluß hieran mögen einige Stellen aus einem Briefe folgen, den der Prinz-Gemahl von England seiner Tochter in Berlin schrieb. Sie zeigen, wie gern er sich von der Politik den Gedanken zuwandte, welche das Glück der Häuslichkeit ausmachen.

Windsor Castle, 25. Januar 1860.

> Heute sind es schon zwei Jahre, daß Dir „a wedding ring" an den Finger gesteckt worden und Fritz Dein Herr geworden. Möge der glückliche Anfang das Muster zum glücklichen Fortgange dieser Ehe bilden und der liebe Gott fortfahren, sie zu segnen. In der Liebe besteht das innere Band, in ihr die Grundlage des Glücks. — Bald, in zwei Tagen kommt der erste Geburtstag des lieben Söhnleins heran . . . . Nehmet Beide zu beiden theuren Festen meinen allerherzlichsten Glückwunsch an. Die Zeit fliegt doch wunderbar schnell.*)

Schließlich möge hier noch die folgende Schilderung Rodd's angereiht werden:

Die Räume in Babelsberg erwiesen sich bald als zu klein für die wachsenden Anforderungen des jungen Haushalts, weshalb das neue Palais

*) Martin, Leben des Prinzen Albert. Bd. V. S. 24.

bei Potsdam zum Sommeraufenthalt erkoren wurde. Hier nun konnte die Kronprinzessin, wie sie bald nachher genannt wurde, das Ideal eines nützlichen und glücklichen Landlebens verwirklichen, dessen Werth sie in England zu schätzen gelernt hatte, es dauerte auch nicht lange, so wurde der einfach häusliche Charakter dieses Heims allbekannt und übte einen weitreichenden Einfluß aus. Unter der pflegenden Hand der Kronprinzessin verwandelten sich die altmodischen, steifen Anlagen der ziemlich vernachlässigten Gärten und wurden Muster geschmackvoller Anordnung. Nahebei besaß das prinzliche Paar das Gut Bornstädt; hier beaufsichtigte der Prinz alles bis ins kleinste Detail und gab selbst Anweisungen für die Feldarbeiten, während die Milchwirthschaft und der Federviehhof der besonderen Oberaufsicht der Prinzessin anvertraut waren. Alle Einwohner der umliegenden Dörfer lernten sehr bald die freundliche Fürsorge ihrer hohen Nachbarn kennen und schätzen: die Herstellung gesunder Wohnungen, die Verpflegung der alten und kranken Leute, die Schulen, die Feiertagsspiele der Kinder — alles wurde liebevoll und eingehend überwacht. Eine der hervorragendsten Eigenschaften des Prinzen war sein Herz für das Volk, sein ungeheucheltes Interesse für das Leben der ärmeren Klassen. Es machte ihm besonderes Vergnügen, die Dorfschule zu besuchen und dem Unterricht der Kinder zuzuhören; manchmal nahm er wohl selbst die Stelle des Lehrers ein und stellte Fragen an die Kinder. Bei einer dieser Gelegenheiten muß er die hübsche Antwort bekommen haben, die folgendermaßen berichtet wird: „Zu welchem Reich gehört dies?" hatte der Prinz ein kleines Mädchen gefragt, und auf eine Medaille gewiesen, die er an der Uhrkette trug. „Zum Steinreich!" war die Antwort. „Und dies?" auf eine Blume zeigend. — „Zum Pflanzenreich." „Aber zu welchem Reich gehöre ich selbst?" fragte er weiter. „Zum Himmelreich!" war die Antwort des Kindes.

Dr. Geffcken.

Während seines Bonner Aufenthalts hatte Prinz Friedrich Wilhelm im Kolleg des Professors Perthes über Deutsche Rechtsgeschichte den nachmaligen Geheimrath Prof. Dr. Geffcken kennen gelernt und war ihm darnach in verschiedenen Gesellschaften begegnet. Im Jahre 1856 befand sich Geffcken als hamburgischer Geschäftsträger in Berlin. Als er dem Prinzen in dieser Eigenschaft vorgestellt wurde, redete ihn dieser sogleich als Universitätsfreund an. Bei einem späteren Zusammentreffen in London stellte der Prinz Geffcken seiner Braut als school and form fellow vor.

In seiner diplomatischen Eigenschaft hatte Geffcken, der nebenbei bemerkt, viele Jahre später auch noch bei Bismarck seine Entrees hatte, jetzt häufiger Gelegenheit, mit dem Prinzen zusammenzutreffen. So berichtet Theodor von Bernhardi in seinem Tagebuche,*) daß Geffcken im Januar 1860 mit dem

*) Aus dem Leben Theodor v. Bernhardi's. Bd. III S. 301.

Prinzen ein längeres Gespräch gehabt und ihm auseinandergesetzt hätte, daß Preußen darauf ausgehen müsse, sich die kleineren deutschen Staaten einzuverleiben. Napoleon III. hätte uns nun Schleswig-Holstein schon mehrmals angeboten.

Besuch des Prinzen im Königlichen Ober-Tribunal.

Am 5. März 1860 wohnte der Prinz der Eröffnung des, im neuen Anbau des Kollegienhauses für die Plenar-Sitzungen des Königlichen Ober-Tribunals bestimmten, neuen Sitzungssaales bei.

Um zwölf Uhr eingetroffen, wurde derselbe von dem Ersten Präsidenten, den übrigen Präsidenten, unter Zutritt des General-Staats-Anwalts, und dem Justiz-Minister Simons auf der Rampe des Kollegienhauses empfangen. Im Sitzungssaale nahm der Prinz unter dem Thronhimmel Platz und wurde von dem Ersten Präsidenten mit nachstehender Anrede begrüßt:

> Ew. K. H. haben Sich bewogen gefunden, eine Sitzung des obersten Gerichtshofes der Monarchie mit Höchstderen Gegenwart zu beglücken, wofür wir unsern Dank zu Füßen legen, und werden wir nicht ermangeln dieses frohe Ereigniß in den Annalen unseres Gerichtshofes zu verzeichnen.
>
> Ew. K. H. legen dadurch von Neuem öffentlich das Zeugniß ab, wie sehr es denselben am Herzen liegt, Sich aus eigener Anschauung von den Institutionen, welche die Grundpfeiler des Staates sind, Kenntniß zu schaffen, um Sich zu dem hohen und schweren Berufe, der Ihnen dereinst durch Gottes Gnade zu Theil werden dürfte, vorzubereiten. Und gewiß Heil und Segen dem Lande, dessen Fürsten von solchem heiligen Eifer beseelt sind! Kein fürstliches Geschlecht kommt in dieser Beziehung den Hohenzollern gleich, unter deren segensreichem Scepter das kleine Markgrafenthum sich zu einem Königreiche erhoben, das als Großmacht seine gewichtge Stimme im europäischen Staatencongresse geltend zu machen weiß. Es geziemt mir jedoch nicht, die herrlichen Großthaten der Erhabenen Vorfahren Ew. K. H. an dieser Stelle mit meiner schwachen Stimme zu preisen. Aber Eines wollen dieselben mir gestatten zu erwähnen, welches in dem Wahlspruche Suum cuique seinen Ausdruck findet: der unerschütterliche Sinn, einem jeden Unterthanen, dem höchsten wie dem geringsten, unparteiische Justiz administriren zu lassen. Dahin ist das Auge unserer Erhabenen Landesfürsten von jeher unverrückt gerichtet gewesen. In ihren Herzen ward der Spruch lebendig, daß durch Gerechtigkeit die Throne bestätigt werden. Das beweisen die Reihe der weisen und gerechten Gesetze, die Gerichtsinstitutionen,

deren wir uns erfreuen. Und, wie der Segen von oben kommt, so durchdringt auch die Gerechtigkeit von dem irdischen Throne der Fürsten von Gottes Gnaden herab die organischen Gliederungen des Staates. Der Ruhm der Preußischen Gerichtspflege ist nur ein Abglanz der von dem Throne der Hohenzollern herabstrahlenden Gerechtigkeit! Mögen Ew. K. H. doch von uns die Versicherung aufnehmen, daß wir unter Gottes Segen stets dieses erhabenen Vorbildes eingedenk sein und bleiben werden, und, daß wir demgemäß ohne Menschenfurcht und Ansehen der Person jedermann unparteiische Justiz administriren werden.

Hiernächst gab der Erste Präsident noch eine Skizze der geschichtlichen Entwickelung der Gerichte im Preußischen Staate, insbesondere des obersten Gerichtshofes und seiner jetzigen Verfassung, und brachte zur Erwähnung: daß bis zum achtzehnten Jahrhundert auch von den Landesherren, in Ausübung der oberstrichterlichen Gewalt, der Vorsitz im obersten Gerichtshofe geführt und auch noch im achtzehnten Jahrhundert dessen Erkenntnisse nicht nur im Namen des Königs abgefaßt, sondern, namentlich in Bezug auf die Sachen aus dem Königreiche Preußen, vom Könige selbst auch vollzogen worden; ferner: daß als Symbol der oberstrichterlichen Gewalt von des Königs Friedrich I. Majestät dem obersten Gerichtshofe der Thronsessel nebst Thronhimmel geschenkt, dieser Thronsessel es auch sei, welcher im neuen Sitzungssaale wiederum aufgestellt worden und als Heiligthum aufbewahret wird. —

Der Prinz gab hierauf seine Freude über den Besuch der Sitzung, sowie sein Interesse an der Rechtspflege zu erkennen, unter Hindeutung auf die Zeit, wo er am Rheine die Rechtswissenschaft studirt habe, und nahm demnächst unter Ablehnung, auf dem Thronsessel Sich niederzulassen, auf dem Sessel des Ersten Präsidenten Platz. Nach Abtritt der General-Staats-Anwaltschaft wurde die Verhandlung der dem Plenum zur Entscheidung vorliegenden Sache vorgenommen, deren Entwickelung der Prinz mit Interesse und Aufmerksamkeit folgte.

Nachdem der Plenarbeschluß gefaßt war, erhob sich der Prinz, um, geleitet von dem Ersten Präsidenten und dem Justiz-Minister Simons, noch den bisherigen älteren Sitzungssaal des Plenums in Augenschein zu nehmen. Der Prinz schied, indem er seiner Befriedigung Ausdruck gab und dabei auch seinen künftigen Besuch in Sitzungen einzelner Senate des Ober-Tribunals in Aussicht stellte.*)

---

*) Sein Interesse an der Jurisprudenz bekundete der Prinz auch später, indem er am 28. August 1860 die Eröffnungssitzung des in Berlin abgehaltenen ersten deutschen Juristentages mit seinem Besuche beehrte. Im Jahre darauf empfing der Kronprinz am 24. Mai die Mitglieder der ständigen Deputation des deutschen Juristentages und ertheilte ihnen die Versicherung, daß er ihren Bestrebungen gern jede Unterstützung werde angedeihen lassen.

Aufzeichnungen Theodor von Bernhardi's über den Prinzen.

Am 5. März 1860 wohnte Theodor von Bernhardi einem Diner bei dem Prinzen Friedrich Wilhelm an. Bernhardi notirte sich darüber in seinem Tagebuch*):

Diner bei dem Prinzen Friedrich Wilhelm, komme etwas spät, Prinz und Prinzessin sind schon im Saal. — Gesellschaft: Graf Fürstenstein, Obernitz, Schweinitz, Stockmar und als diensttthuende Hofdame eine sehr hübsche Comtesse Hohenthal; ferner Lord und Lady Bloomfield (der englische Gesandte) — General Roon und seine Frau — Minister Pato und seine Frau — General Manteuffel — einige mir unbekannte Herren und Damen — und der Bürgermeister von Danzig mit schöner goldener Amtskette um den Hals.

Die Prinzessin sagt mir: sie habe gehört, ihr Onkel Ernst (Herzog von Coburg) werde in diesen Tagen herkommen.

Prinz Friedrich Wilhelm fragt, ob die Militär-Vorlagen wohl durchgehen werden? — Ich glaube ja! — Er sagt, man müsse hoffen, daß „die Herren sich patriotisch zeigen werden!“ — sagt das aber mit einer gewissen Befangenheit, als ob ihm eine schwere Last auf der Brust läge. — Ich: „Sehr viel wird davon abhängen, daß das Grundsteuer-Gesetz im Herrenhause angenommen wird.“

Dem Bürgermeister von Danzig zu Ehren ist das Geschenk aufgestellt, welches die Stadt Danzig dem Prinzen gemacht hat: eine silberne Galeere mit vergoldeten Kanonen und Rudern: das Modell einer Galeere, die wirklich einst zu der Flotte der Stadt Danzig gehörte.

Nach englischer Sitte wird gegen das Ende des Diners der kleine einjährige Prinz herein gebracht — weiß gekleidet, mit großen blauen Schleifen an den Schultern — man bringt ihn seiner Mutter, seinem Vater und dann wird er um den Tisch herumgetragen: ein hübscher, blonder Knabe mit schönen großen Augen. — Ich: „Der kleine Herr hat einen sehr gut geformten Kopf!“ — Manteuffel: „Eben sehe ich ihn auch darauf an!“ . . .

Nach Tisch nähert sich die Prinzessin der Ecke des Saals, wo ich mit Manteuffel, Obernitz und Stockmar stehe; sie erinnert daran, daß heute der Jahrestag der Taufe ihres Sohnes sei — wie schwach Alexander v. Humboldt am Tage der Taufe schon gewesen sei; die Herren erinnern daran, daß er über kleine Falten im Teppich stolperte, daß man ihn alle Augenblicke halten mußte, damit er nicht fiel. —

Seltsamerweise knüpften sich damals auch reaktionäre Pläne an die Person des Prinzen Friedrich Wilhelm. So erfahren wir aus einem Gespräche des Herzogs von Coburg mit Theodor v. Bernhardi am 16. März 1860, daß die Junkerpartei auf die Abdankung des Regenten für den Fall, daß die Militär-Vorlagen nicht durchgehen, hindränge — und sie hoffe viel davon. —

*) Aus dem Leben Theodor v. Bernhardi's. Bd. III, S. 280.

Der Regent hat die Verfassung beschworen — den Prinzen Friedrich Wilhelm hofft sie zu bewegen, daß er ohne Verfassung regiert und octroyirt, was das Herz der Junker begehrt! *)

Aus Bernhardi's Tagebuchblättern erfahren wir endlich ferner, daß der Herzog von Coburg während seines Berliner Aufenthalts täglich Morgens um 8 Uhr zu dem Prinzen Friedrich Wilhelm ging und bei ihm frühstückte, in der Absicht, Einfluß auf ihn zu üben. „Neulich ist er etwas zu weit gegangen, indem er sich bitter über die adeligen Offiziere und ihr Wesen äußerte. Der Prinz wurde gereizt und verstimmt. — Den Abend sagte der Herzog zu der Prinzessin Victoria: „ich fürchte, ich bin heute früh etwas zu weit gegangen!" — Lächelnd antwortete sie durch die Gegenfrage, ob er nicht seit dem vorigen Herbst eine bedeutende Veränderung an dem Prinzen bemerke?" **)

Am 20. März 1860 wurde Theodor von Bernhardi auf $1/2$5 Uhr plötzlich zum Prinzen Friedrich Wilhelm beschieden. Der Prinz —, so besagen Bernhardi's Tagebuchblätter***) über diese Conferenz — ist unpäßlich und will von mir unterhalten sein, während die ganze übrige Familie zum Familien-Diner bei der Prinzessin Carl vereinigt ist. — Fast zwei Stunden im Gespräch — wie viel hätte ich ihm mitzutheilen — wie viel hätte er zu fragen! — und doch zieht sich das Gespräch etwas lahm durch die Stunden — es ist, als ob wir nicht recht wüßten, was wir miteinander anfangen sollen! — Es ist ihm kein recht lebendiges Interesse für die Dinge abzugewinnen! — Auch reducirt sich der Inhalt unseres Gesprächs auf sehr wenig.

Er frägt natürlich, ob die Militär-Vorlagen wohl durchgehen werden? — Ich glaube doch! — Ich thue dafür, was ich kann; gebe meine Broschüre von neuem heraus und nenne meinen Namen. —

„Nehmen Sie sich in Acht!" warnt der Prinz. Erwähne, daß ich auch den Herzog von Coburg bewogen habe, einige von den Abgeordneten zu sich kommen zu lassen, und ihnen die allgemeine Lage von Europa zu schildern, wie er sie kennt; der Herzog hat das gethan, und wie ich zu bemerken glaube, nicht ohne Erfolg. — Mit Absicht füge ich hinzu, sehr viel hänge davon ab, daß das Grundsteuer-Gesetz angenommen werde — namentlich auch für die Stimmung im Lande, und die Art, wie da die Militär-Vorlagen beurtheilt werden.

Auf weiteres Befragen sage ich, der Gedanke einer Umbildung der Armee in dem beabsichtigten Sinne sei ursprünglich sehr populär gewesen — erst die Höhe der Geldforderung habe das Land erschreckt und den ungünstigen Umschwung der öffentlichen Meinung herbeigeführt; manches andere habe

---

*) Aus dem Leben Theodor v. Bernhardi's. Bd. III, S. 293.

**) Ebenda. Bd. III, S. 294 f.

***) Ebenda. Bd. III, S. 299 f.

dann auch noch dazu beigetragen, namentlich der Umstand, daß die Armee eigentlich nicht beliebt ist im Lande.

Der Prinz fragt, warum sie denn nicht beliebt sei?

Ich: Unter dem vorigen Ministerium habe man leider der Armee gestattet zu politisiren — was sich nach meiner Meinung für Soldaten gar nicht zieme; man habe es gestattet, wenn es in einem bestimmten Sinne geschah — und die Armee politisire denn auch — meist in ziemlich schroffer Weise „im Sinne einer Partei, die im Lande nicht beliebt ist!"

Prinz: „Im Sinne der Kreuzzeitungs-Partei", und mit Schlagwörtern ohne Gründe!

Jetzt suche ich geltend zu machen, daß die dreijährige Dienstzeit auf die Länge das wohlfeilere System ist; denn bei zweijähriger Dienstzeit kann nie ein Mann beurlaubt werden; bei dreijähriger dagegen sind in vollkommen friedlichen Zeiten, wenn wir sie erleben sollten, Beurlaubungen möglich.

Der Prinz fällt ein: „Obgleich auch das eine sehr unangenehme Maßregel ist!" —

Er bringt den National-Verein zur Sprache; ich halte es für einen argen Fehler, daß er sich hier versammelt hat; der Prinz ist damit einverstanden — stimmt aber sehr entschieden der Ansicht bei, daß die kleinen deutschen Staaten in Preußen aufgehen müssen; er spottet über die kleinen Herren, meint, daß sie selbst in ihrer persönlichen Stellung gewinnen, wenn sie sich einem großen Staate unterordnen — lobt seinen Vetter von Sigmaringen, der die Souveränität aufgegeben hat — seinen Onkel von Coburg, der bereit ist, sie aufzugeben —: kurz er hat gar keine legitimistische Abneigung, das Experiment zu versuchen, wenn sich die Gelegenheit bieten sollte! — Ich suche ihn natürlich durchaus in diesen Ansichten zu bestärken.

Der Prinz klagt über Englands engherzige Politik. — Fragt nach der Bauern-Emancipation in Rußland; — ich sage ihm, daß sie in sehr unzweckmäßiger Art eingeleitet ist und jetzt wohl ganz in das Stocken gerathen wird — da der entschiedenste Gegner der Sache, Graf Panin, an die Spitze gestellt. —

In einem Gespräche Bernhardi's*) mit Droysen Ende 1860 konstatirt der Letztere die großen Fortschritte, die Prinz Friedrich Wilhelm gemacht: „O, der wächst, Sie werden ihn vorgeschritten finden."

Eine besondere Ehrung wurde dem Prinzen dadurch zu Theil, daß ein Kriegsschiff der großbritannischen Marine bei seinem Stapellauf in Portsmouth am 24. März 1860 auf den Namen „Frederick William" getauft wurde. Den Taufakt vollzog die Gräfin Bernstorff, die Gemahlin des preußischen Gesandten.

*) Aus dem Leben Theodor v. Bernhardi's. Bd. IV. S. 77.

Am 19. April 1860 wohnte der Prinz mit seinem Vater der Enthüllung des Denkmals Philipp Melanchthon's in Wittenberg bei.

Am 26. Mai 1860 nahm der Prinz im Gefolge seines Vaters an der Eröffnungsfeier der Rhein-Nahe-Trier-Eisenbahn Theil.

Ernennung des Prinzen zum Chef des 1. Infanterie-Regiments.

Anfang Juni 1860 hatte sich der Prinz-Regent, in Begleitung seines Sohnes und mehrerer Minister, zur Eröffnung der Königsberg-Eydtkuhner Eisenbahn, der Schlußstrecke der Ostbahn, nach der Provinz Preußen begeben. Am 3. Juni Abends trafen beide fürstliche Herren aus Danzig in Königsberg ein. Den nächsten Morgen, am 4. Juni, früh 7 1/2 Uhr, stand unter dem Befehle des Generallieutenants v. Steinmetz auf dem Herzogsacker die gesammte Königsberger Garnison in Parade. Der Regent und Prinz Friedrich Wilhelm erschienen am ersten Flügel der Aufstellung. Beim 1. Infanterieregiment angekommen, wandte sich der Regent an seinen Sohn mit den Worten:

> „Fritz, ich verleihe Dir das 1. Infanterieregiment; mein ältestes in der Armee."

Der Prinz, aufs Höchste überrascht, wollte seinem erlauchten Vater die Hand küssen, aber der Regent lehnte es ab. Beim Parademarsch wurde das Regiment von seinem neuen Chef bereits vorgeführt; nach beendigter Parade aber traten die Offiziere des Regiments vor die Front, der Prinz gab selbst das Kommando zum Präsentiren und brachte ein Hoch auf den König und den Prinz-Regenten aus. Als eine werthe Erinnerung an diese Augenblicke wurde dem Regiment später von seinem Chef ein Gemälde zum Geschenk gemacht, welches den Moment dieser Parade darstellt.

Die Allerhöchste Kabinetsordre, welche dem Regiment die Ernennung bekannt machte, hatte folgenden Wortlaut:

> Um dem 1. Infanterieregiment einen erneuten Beweis Meiner Zufriedenheit zu geben, habe Ich den Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen, königliche Hoheit, zum Chef desselben ernannt und weise dasselbe an, seinem Chef den monatlichen Rapport, sowie an den bestimmten Terminen die Offizier-Rangliste einzureichen. Ich wünsche, daß das Regiment in seiner Auszeichnung eine wohlverdiente Belohnung erkennen und daraus Veranlassung nehmen möge, sich derselben stets würdig zu zeigen.
>
> Königsberg in Preußen, den 4. Juni 1860.
>
> Im Namen Sr. Majestät des Königs:
>
> Wilhelm, Prinz von Preußen, Regent.

Die mit Bezug hierauf an den Prinzen gerichtete Allerhöchste Kabinetsordre wurde dem Regiment in einer von dem hohen Herrn eigenhändig vollzogenen Abschrift mit folgendem Schreiben übersandt:

Nachdem Se. königl. Hoheit der Prinz von Preußen, Regent, die Gnade gehabt hatten, mich vor dem versammelten Regiment zu dessen Chef zu ernennen, erhielt ich heute die Allerhöchste Kabinetsordre, deren Abschrift hier bei folgt. Die mich so unendlich ehrende Auszeichnung, welche hier schriftlich wiederholt wird, ist in Worte gefaßt, die gewiß von einem jeden Mitgliede meines Regiments mit Stolz und erhebendem Gefühle aufgenommen werden müssen, und schätze ich mich glücklich, daß gerade diese Mittheilung die erste ist, welche ich meinen Kameraden zukommen lasse.

Potsdam, den 8. Juni 1860.

Friedrich Wilhelm, Prinz von Preußen,
Generalmajor und Chef des 1. Infanterieregiments.

Abschrift.

Das 1. Infanterieregiment hat seit dem glorreichen Schlachttage von Warschau an allen größeren Kriegen Theil genommen und sich in denselben unvergänglichen Ruhm erworben. An dem heutigen Tage, wo vor 115 Jahren das Regiment sich in der Schlacht von Hohenfriedberg Lorbeeren sammelte, tritt die Erinnerung hieran lebendig hervor, und Ich verleihe dieser Erinnerung Ausdruck, indem Ich Eure königliche Hoheit zum Chef des 1. Infanterieregiments ernenne, wobei Sie à la suite des 1. Garderegiments verbleiben. Dabei spreche Ich Ihnen aus, wie Sie diese Ernennung als ein besonderes Zeichen Meines väterlichen Wohlwollens zu betrachten haben und wie Ich hoffe, daß es Ihnen Freude machen wird, an der Spitze eines so ausgezeichneten Regiments zu stehen. Zugleich benachrichtige Ich Eure königliche Hoheit, daß ich das Regiment beauftragt habe, Ihnen den monatlichen Rapport und an den bestimmten Terminen die Offizier-Rangliste einzureichen.

Königsberg in Preußen, den 4. Juni 1860.

Im Namen Sr. Majestät des Königs:

Wilhelm, Prinz von Preußen, Regent.

Für die Richtigkeit der Abschrift:

Friedrich Wilhelm, Prinz von Preußen.
General-Major und Chef des 1. Infanterie-Regiments.

Beförderung zum General-Lieutenant. Geburt der Prinzessin Charlotte.

Eine Erhebung in eine höhere militärische Rangstufe wurde dem Prinzen durch seine Beförderung zum General-Lieutenant zu Theil (1. Juli 1860).

Bald erfuhr auch das Familienglück des Prinzen eine mit dankbarer Freude begrüßte Mehrung; am 24. Juli 1860 genaß seine hohe Gemahlin einer Tochter, welche in der heiligen Taufe am 14. August deff. Js. die Namen Victoria Elisabeth Augusta Charlotte*) erhielt.

Hinscheiden der Kaiserin Mutter von Rußland. Briefe des Prinzen an dieselbe.

Der Heimgang der Kaiserin Mutter von Rußland, Alexandra Feodorowna, welche am 1. November 1860 ihrem fünf Jahre früher verstorbenen Gemahl, Kaiser Nikolaus I., in die Ewigkeit nachfolgte, bedeutete für den Prinzen Friedrich Wilhelm einen schmerzlichen Verlust. Die Verblichene war ihm bis zu ihrem Ende eine mütterliche Freundin im edelsten Sinne des Wortes gewesen. Der Prinz seinerseits hatte das gnädige Wohlwollen seiner hohen Verwandten allezeit mit dankbarer Liebe und Verehrung erwidert. Einen Einblick in dieses ideale Verhältniß und zugleich in das seelenvolle Empfinden des Prinzen gewähren uns seine Briefe an die „Tante Charlotte", wie er die Kaiserin vertraulich zu nennen pflegte.

Bei Uebersendung eines Blattes aus einem Kranze, welchen er im Jahre 1851 für die Kaiserin an der Grabstätte König Friedrich Wilhelms III. an dessen Geburtstag niedergelegt hatte, schrieb der Prinz den folgenden Brief:

Potsdam, den 15. August 1851.

Gnädigste, innig geliebte Tante!

Wenn ich es wage einige Zeilen an Dich zu richten, so geschieht dies um eine liebe Pflicht zu erfüllen.

Ich war nämlich am 3. August der Einzige von der ganzen Familie, der an jener uns allen so theueren Stelle die 7 Kränze niederlegte. Nun war ich nicht gewiß, ob ich es wagen durfte ein Blatt von dem Kranze, den ich für Dich, liebe Tante, niederlegte, Dir zu Füßen zu legen, bis vorgestern Onkel König mir rieth, es zu thun. Und so erlaube ich mir denn beifolgendes Blatt zu übersenden, mich innig freuend, einmal Gelegenheit gefunden zu haben, Dir einen solchen Dienst erweisen zu können. Ich hoffe, Du wirst es gnädig aufnehmen und es entschuldigen, wenn ich vielleicht etwas zu lange gezögert habe. So wie ich an jenem theueren Tage Deiner gedachte, liebe Tante, so bin ich täglich in Gedanken bei Dir! Unvergeßlich bleibt mir der Aufenthalt in Deiner Nähe, der leider nur zu kurz war, und die liebevolle und gütige Weise, mit der Du mir immer entgegen kamst, schwindet nie aus meinem Herzen. Ich habe seitdem 2 schöne, werthe Andenken erhalten, die mir theuere Zeichen

*) Die gegenwärtige Erbprinzessin von Sachsen-Meiningen.

eines gnädigen und freundlichen Wohlwollens waren, und ich hoffe bald einmal Gelegenheit zu finden, die schönen Waffen tragen zu können. Gar oft werden wir Alle, die so frohe Tage in Deiner Nähe verlebten, dahin erinnert; denn die Musikstücke, die von dort mitgebracht wurden, unter diesen der Marsch, den Du so gnädig warst mir zu schenken, werden alle Augenblicke verlangt und gespielt, und so gehen alle Erinnerungen um so lebendiger in uns auf. Ich freute mich sehr durch meine lieben Vettern zu erfahren, daß Beide gerade jetzt dieselben dienstlichen Beschäftigungen betreiben wie ich; und gewiß fühlen sie sich dabei so wohl wie ich, denn ich habe nie glücklichere Tage verlebt. Nächsten Monat beginnen die großen Manöver, auf die wir uns alle unbändig freuen.

Dürfte ich Dich gehorsamst bitten, liebe Tante, mich dem theueren Onkel unterthänigst zu Füßen zu legen und alle meine lieben Vettern und Cousinen auf Herzlichste von mir zu grüßen.

Indem ich mir erlaube nochmals meine treueste Liebe für Dich auszusprechen, verbleibe ich ewig, theuere geliebte Tante, Dein ganz gehorsamster, treuster Neffe

Friedrich Wilhelm.

* * *

Mit dem nachstehenden Schreiben dankte der Prinz für die ihm während seines Besuchs am russischen Hofe in den Monaten Juli und August 1852 bereitete gastfreundliche Aufnahme.

Berlin, den 3. September 1852.

Theuere, innig geliebte Tante!

Es war meine Absicht gewesen, Dir sogleich nach meiner Ankunft auf dem festen Boden einige Zeilen abzusenden, um nebst der Anzeige meiner Ankunft nochmals meinen innigsten Dank für alle die Liebe und Gnade, die Du mir erwiesen, auszusprechen. Leider gaben mir aber die letzten Tage so vielfach zu thun, daß ich erst heute einen freien Augenblick dazu erwischen kann.

So erlaube mir denn, liebe Tante, daß ich Dir sage, wie dankbar gerührt ich für die liebevolle Art und Weise bin, mit der Du mich während der ganzen Zeit meines Aufenthalts, im Kreise Deiner theueren Familie, aufgenommen hast. Niemals wird das Andenken an jene so gemüthlichen Stunden aus meinem Herzen scheiden, wo ich mit Dir in so leichter Weise die verschiedenartigsten Gegenstände berühren durfte und Du so gütig und theilnehmend auf Alles eingingst.

Der Abschied von Dir und dem theueren Onkel wurde mir so schwer und ich mußte alle meine Kraft anstrengen, um nicht weich zu

erscheinen, und jetzt gedenke ich beständig der schönen, nur in der Erinnerung noch zu erhaltenden Zeit.

Glücklicherweise war der Schreck, Papa unwohl zu finden, nicht von zu langer Dauer, da er Gott sei Dank so viel besser ist, daß er heute von Stettin hier wieder eintraf, ohne daß die Reise ihm beschwerlich geworden wäre. Mit ihm sowie mit Charlotte von Meiningen habe ich schon gar viel von Dir geredet und erzählen müssen, wobei Letztere mir auftrug ja zu sagen, wie sehr sie sich freute so gute Nachrichten gehabt zu haben. Dürfte ich Dich nun bitten, liebe Tante, mich dem theueren Onkel zu Füßen zu legen und alle Vettern und Cousinen aufs Herzlichste von mir zu grüßen. Eine Bittschrift, die ich Dir auf der Fahrt nach Krasnoi-Selo entnahm und nachher abzugeben vergaß, erlaube ich mir beizulegen.

Indem ich nun meinen innigsten Dank noch einmal wiederhole, verbleibe ich immer, liebe theuere Tante, Dein ganz gehorsamster und unterthänigster Neffe

Friedrich Wilhelm.

Nachträglich sei es mir noch gestattet, Dir, geliebte Tante, meine Freude auszusprechen über den Empfang der 2 Hemden für die Biwacknächte. Gewiß werde ich diese ganz überraschenden, nützlichen Gegenstände gar oft gebrauchen und mich immer herzlich freuen dabei zu bedenken, daß ich Deiner Güte diesen Besitz allein zu verdanken habe.

* * *

Am 1. November 1852 war Maximilian Herzog von Leuchtenberg, Gemahl der Großfürstin Maria Nikolajewna (Mary), der ältesten Tochter Kaiser Nikolaus I. gestorben. Prinz Friedrich Wilhelm unterließ nicht seiner Theilnahme an diesem Trauerfall Ausdruck zu geben. Unter dem 24. November 1852 schrieb er der Kaiserin aus Potsdam:

Meine theuere geliebte Tante!

Gestatte es mir meinen innigen und aufrichtigen Antheil Dir auszusprechen, den ich an dem Tode des armen Max genommen habe.

Wenngleich sein trauriger Gesundheitszustand mir mancherlei Besorgnisse bei dem Abschiede von ihm einflößten, so hatte ich eine so rasche Wendung nicht erwartet, und traf mich deshalb die Trauerkunde um so schmerzlicher. Ganz besonders muß ich immer an Dich, liebe Tante, sowie an die arme Mary denken und an die schreckliche Leere, die jetzt überall da eintritt, wo ihr immer gewohnt wart ihn zu sehen! Möge Gott Seinen Trost Euch gewähren und da Stärke und Hülfe verleihen, wo menschliche Worte und Wünsche so wenig vermögen, wenn das Herz so erschüttert und verwundet ist. Und gebe

der Himmel, daß dies nun der letzte, harte schmerzliche Schlag für Dich und die theuere Familie sei, und von jetzt ab ihr Alle die reinsten, ungetrübtesten Freuden und wahre Ruhe und Zufriedenheit genießen möget. Dies wünsche ich aus der Tiefe meines Herzens, theuere geliebte Tante, und Du weißt ja, wie innig und treu ergeben Dir dasselbe ist und wie ich an alle dem den regsten Antheil nehme, was Dich betrifft oder Dir irgendwie nahe gehen kann.

Mit der größten Dankbarkeit gedenke ich jeden Tag meines schönen Aufenthalts während des verflossenen Sommers, wo Du sowie der theuere Onkel für mich so überaus gnädig waret und eben dadurch mir über alles Fremde hinweghalfet, so daß ich mich gleich von Anfang an wie in meiner eignen Familie zu Hause fühlte. Umgeben von zahlreichen Erinnerungen an Peterhof und von Portraits, die mir sämmtlich so tausendfache heitere Stunden ins Gedächtniß rufen, kommt es mir immer vor, als gedächte ich eines schönen angenehmen Traumes, der mir nicht aus dem Sinne kommen kann. Dazu kommen noch die Worte, die ich von Deiner eigenen Hand nach meiner etwas abenteuerlichen Rückkehr zu meiner größten Freude erhielt, und der so gnädige, schöne Brief des Kaisers, der mich am frühesten Morgen im Biwack überraschte. Diese beiden Schreiben sind mir kostbar, und oft durchlese ich dieselben und bin dann ganz mit meinen Gedanken in Euerer theueren Nähe!

Meine Beschäftigungen hier in Potsdam als Compagnie-Chef gewähren mir stets wahre angenehme Freude, nehmen aber meine Zeit sehr in Anspruch. Dabei fühle ich mich außerordentlich glücklich im Kreise meiner Regiments-Kameraden, mit denen ich am häufigsten verkehre.

Papa, den ich noch so lange hier haben konnte, verließ uns leider vorgestern Abend und kehrte nach Coblenz zurück.

Ich erschrecke beinahe über die 6te angefangene Seite und über das, was ich geschrieben; es beruhigt mich aber der eine Gedanke, daß Du, geliebte Tante, in so mannigfachen Gesprächen, die ich mit Dir führen durfte, immer so gnädig und theilnehmend auf das hörtest, was ich erzählte, und ich in den vorstehenden Zeilen meine Feder so laufen ließ, als stünde ich im Gespräch vor Dir.

Darf ich Dich nun bitten, mich dem theueren Onkel zu Füßen zu legen und ihm meine Theilnahme an dem traurigen Verlust auszusprechen. Dann bitte ich Costi und Fanny, Nisi und Mischi aufs zärtlichste von mir zu grüßen und brauche wohl nicht erst ihnen sagen zu lassen, ob und mit welcher Liebe ich ihrer Aller gedächte. Zuletzt aber darf ich Dich bitten auch mein Vertreter bei der armen Mary zu sein und ihr all den schmerzlichen Kummer auszudrücken, den mir das Abscheiden des armen Max verursacht hat.

So schließe ich denn diese Zeilen mit den aufrichtigsten und besten Wünschen für Dich, liebe Tante, und da dieses Jahr bereits zu Ende geht, so bitte ich Gott um ein segensreiches und glückliches Jahr in dem neubevorstehenden!

Mit den aufrichtigsten Dankbarkeitsgefühlen und der Versicherung meiner treusten Anhänglichkeit für Dich, verbleibe ich ewig, theuere innigst geliebte Tante,

Dein
ganz gehorsamster und
getreuster Neffe
Friedrich Wilhelm.

Ich erlaube mir hinzuzufügen, daß wir die besten Nachrichten vom Generallieutenant von Schreckenstein, der sich am Rhein aufhält, erhielten.

* *
*

Bad Ems, den 13. Juli 1853.

Theuerste, innig geliebte Tante!

Der heutige frohe Tag*), der mir die Erinnerung an die Feier desselben im vergangenen Jahre bei uns so lebhaft vor die Seele führt, drängt mich dazu Dir aus der Tiefe meines Herzens die allerinnigsten und besten Glückwünsche zu Füßen zu legen. Ganz besonders aber ist es mir ein Bedürfniß, mich Dir so zu nahen, da gerade vor einem Jahre auch die Abreise nach Rußland ja stattfand, und für mich damit eine Reihe so glücklicher Wochen begann, wo ich so zahllose Beweise der Liebe und Güte durch Dich und den theueren Onkel erhielt!

Möge Gott Dich mit Seinem reichsten Seegen begleiten und diesen Tag noch viele viele Jahre zu unser aller innigen Freude wiederkehren lassen. Seine väterliche Hand schirme und beschütze Dich vor Unglück und Gefahren und lasse Dich die reinsten Freuden in Fülle genießen.

Liebe Tante, Du weißt, mit welcher aufrichtigen treuen Liebe ich Dir ergeben bin und wie dankbar ich mich jener schönen Tage erinnere, die ich in Deiner Nähe zubringen durfte, und so wirst Du gewiß von der Aufrichtigkeit meiner Wünsche überzeugt sein.

In wenigen Tagen werde ich meine hiesige fünfwöchentliche Kur beendigt haben, deren guten Erfolg ich bereits völlig verspüre; ich glaube wohl, daß Ems Dir seit jenem Aufenthalte, den Du hier nahmst, in guter Erinnerung geblieben ist, und es freute mich sehr hier manche Zeichen vorzufinden, die aus jener Zeit her Dein Andenken aufbewahrt haben.

---

*) Geburtstag der Kaiserin.

Recht tieferschütternd traf mich hier die Nachricht des Todes meines vortrefflichen Großvaters,*) dessen rasches Ende alle Hoffnungen, die man in seinem hohen Alter noch auf Genesung haben durfte, so plötzlich vernichtete. Ich höre allgemein die erhabene Würde und Ergebung rühmen, mit der meine Großmama ihr Schicksal erträgt, und trägt die Anwesenheit meiner Eltern, die leider aber zu spät anlangten, um den Verklärten lebend zu finden, wesentlich dazu bei, sie zu beruhigen.

Es that mir gar leid einen Tag zu spät erfahren zu haben, daß Mary**) bei Coblenz vorbeigekommen, es hätte mich sonst gar sehr gefreut sie etwas sehen zu können und direkte Nachrichten von Euch Allen zu hören.

Mit der Fürstin Lieven, die seit einigen Wochen auch hier die Kur braucht, spreche ich sehr oft von Dir, geliebte Tante, und von all dem Schönen, das ich in Rußland erlebt und gesehen, und gewähren die Unterhaltungen mit ihr stets reiches Interesse und Annehmlichkeit; leider scheint sie aber angegriffen und schwächlich zu sein. Bei ihr gedenke ich den heutigen Abend zuzubringen, wie ich auch am Vorabend des 7. Juli bei ihr war und viel nach Peterhof denken mußte.

Dürfte ich Dich nun wohl bitten, liebe Tante, mich dem theueren Onkel zu Füßen zu legen, und Sache mit den Seinigen, Costi, Fanny, Nisi und Mischi auf das allerherzlichste von mir zu grüßen und Ihnen zu sagen, wie lebhaft ich stets ihrer Aller gedächte; wäre es unbescheiden, wenn ich auch Deinen Damen und besonders Elise Rauch und Fürstin Troubetzkoi einen Gruß einfügen dürfte?

Zum Schluß erlaube ich mir nochmals meine Glückwünsche zu wiederholen, indem ich Dich bitte, mir auch fernerhin Deine Liebe und Freundlichkeit zu erhalten, wie ich meinerseits nie aufhören werde zu sein, meine innig geliebte, theure Tante,

Dein
ganz gehorsamster, dankbar
ergebener Neffe
Friedrich Wilhelm.

* * *

Beim Tode ihres Gemahls, des Kaisers Nikolaus I., (2. März 1855) richtete der Prinz die folgenden theilnahmsvollen Zeilen an seine tiefgebeugte Tante:

---

*) Des Großherzogs Carl Friedrich von Sachsen-Weimar, welcher am 8. Juli 1883 gestorben war.

**) Tochter der Kaiserin.

Berlin, den 3. März 1885.

Theuerste geliebte Tante!

Dem tiefen Schmerze, der meine Seele erfüllt, Worte zu verleihen, vermag ich mit dem besten Willen nicht; ich kann nur inbrünstig zu Gott beten, daß er in diesen Tagen Dir mit seiner reichen Gnade beistehe und da, wo menschliche Trostesworte so wenig ausrichten können, mit seinem himmlischen Troste stärkend zur Seite sein möge.

Ich kann es noch gar nicht fassen, daß der theuere edle Kaiser uns genommen ist, an dem ich mit so aufrichtiger Liebe und Verehrung hing und von dem ich so viel Gnade und Güte erfahren hatte.

Dunkel ist dieser Weg der Vorsehung, aber wir müssen uns ihrem Willen ergeben, der allein und in allen Dingen, die uns werden, gut und uns heilsam ist; aber dieser Kelch ist der bitterste, der eintreffen konnte, den nur Gottes Erbarmen auszuleeren helfen kann. Hier überall erhebt sich nur eine Stimme des Schmerzes und der Trauer, denn Ihn sah man ja immer wie den Unsrigen an, und viele tausend Herzen theilen mit Dir, geliebte Tante, was Du leiden mußt. Papa ist sehr herunter und so erschüttert, wie ich ihn selten sah. Er ist ganz außer sich jetzt durch ärztliches Verbot verhindert zu sein, zu Dir hineilen zu können, aber sein Gesundheitszustand läßt eine solche Reise leider noch nicht zu, obwohl es viel besser geht.

Geliebte Tante, Du mußtest mir gestatten diese Zeilen Dir zu senden, da ich Dir von ganzem Herzen in treuester Liebe anhänge, und ich in jenen unvergeßlichen Zeiten von Dir so viel Güte und Gnade erhielt.

So flehe ich denn Gottes Gnade auf Dein theueres Haupt herab, dem des Unvergeßlichen Segen stets nahe bleiben wird, wie allen den Hinterlassenen und auch denen, die jetzt noch in weiter Ferne nicht das Entsetzliche ahnen, was sie getroffen hat.

Gott erhalte Dich uns noch lange am Leben zu unser aller Trost und Freude. Mit diesem aufrichtigsten Wunsche lege ich mich Dir zu Füßen, indem ich ewig verbleibe, theuere geliebte Tante,

Dein
ganz gehorsamster und treu ergebener
Neffe
Friedrich Wilhelm.

* * *

Babelsberg, den 7. Juli 1855.

Theuere geliebte Tante!

Papa will diese Zeilen mitnehmen, die ich mir erlaube im Voraus zu der sonst so frohen Feier Deines Geburtstages zu Füßen

zu legen. Wenn je in früheren Jahren so besonders in diesem, sende ich meine innigsten Gebete zu Gott, daß Er mit seiner Gnade bei Dir sein und Dir Kraft und Beistand verleihen möge. Seine segnende Hand ruhe auf Dir, geliebte Tante, und reiche Dir unaufhörlich Trost und Stärkung, deren Du ja in diesen ernsten schweren Zeiten so sehr bedarfst.

Gewiß wird die Anwesenheit meines lieben Papas und gerade sein Eintreffen zum 13. für Dich eine große Freude sein, nach der er sich schon so lange sehnte; nur freilich stehen ihm gar zu schmerzliche und traurige Eindrücke bevor, ihm, der so oft in besseren Zeiten in Rußland war.

Zu meiner großen Freude traf ich vor einigen Wochen fast ganz unerwartet mit Olly zusammen in Marienburg, als ich eine Reise durch die Provinz Preußen machte; ich fand ihr Aussehen recht befriedigend und vor allen Dingen besser wie bei ihrer Hinreise am 4. März in Berlin!

Unendlich lieb war es mir durch sie die frischesten Nachrichten von Dir, liebe Tante, zu erhalten, und die große Beruhigung, daß Du Dich gestärkter und besser fühltest.

Gott füge es so von Tag zu Tag, das ist der einstimmige Wunsch, den hier ein jeder hegt. Möchte es doch möglich werden, daß Du zum Winter unseren Gegenden näher kommst und wir die Herzensfreude hätten Dich bald wiederzusehen.

Geliebte Tante, ich wiederhole meine innigsten Wünsche zum Geburtstage und indem ich Dich bitte, mir Deine so oft bewiesene treue Liebe auch fernerhin zu erhalten, verbleibe ich ewig

Dein
gehorsamster, treu ergebenster
Neffe
Friedrich Wilhelm.

* * *

Potsdam, den 14. April 1856.

Meine theure geliebte Tante!

Du mußt es mir gestatten, wiewohl Papa es auch beabsichtigt, Dir die Anzeige meiner Verlobung mit der Kronprinzessin von Großbritannien machen zu dürfen.

Seit meiner frühesten Kindheit hast Du, geliebte Tante, mich immer mit soviel Liebe und Güte behandelt und namentlich seit meinem unvergeßlichen Besuche 1852 mir ein so vertrauliches Benehmen Dir gegenüber gestattet, daß ich es wagen darf, Deine Theilnahme auch in diesem Augenblick für mich zu erbitten.

Auf innige Herzensneigung gegründet, ist mein Verhältniß zu meiner heißgeliebten Braut die wahre Anbahnung meines künftigen häuslichen Glückes. Ihre, für das verhältnißmäßig sehr jugendliche Alter, sehr gereiften und entwickelten Eigenschaften des Herzens und Gemüths, ließen uns bald mit einander einig werden; der Einsegnung wegen jedoch mußte dies verschwiegen bleiben, bis der Termin abgelaufen war. Und so erlaube ich mir die Bitte an Dein treues, wahrhaft mütterliches Herz, geliebte Tante, daß Du der künftigen Nichte auch eine freundliche Gesinnung schenken mögest, deren sie sicherlich würdig sein wird!

Vor dem künftigen Jahre wird keinenfalls die Vermählung stattfinden, dann aber möchte ich gar gerne, daß eine Gelegenheit sich darböte, sie Dir vorstellen zu können, denn ich lege großen Werth darauf, daß Du, geliebte Tante, an der ich so von ganzem Herzen hänge, auch diejenige von Angesicht sähest, die meine Lebensgefährtin werden will.

Ich darf nun wohl die Bitte anreihen, Du mögest auch den Vettern und Cousinen in meinem Namen die Aussicht auf Einführung einer neuen Cousine mittheilen und dieselbe ihnen empfehlen.

So lege ich mich Dir zu Füßen in der so herzlich frohen Aussicht, Dich bereits in vier Wochen bei uns wiederzusehen, worauf ich mich unbeschreiblich freue, leider aber nur kurze Zeit das Glück genießen werde, da ich zum 24. Mai nach England des Geburtstages der Königin wegen gehe. Dürfte ich Dich bitten, Elise v. Versen von mir zu grüßen. Gott segne und erhalte Dich, Du theuere geliebte Tante! Ich bin ewig Dein ganz gehorsamer treuergebener Neffe

Friedrich Wilhelm.

* * *

Potsdam, den 14. Juli 1856.

Meine theuere liebe Tante!

Nur mein von vielfachen Geschäften so sehr in Anspruch genommenes Leben konnte mich verhindern, am gestrigen Tage selbst Dir meine Glückwünsche zu Füßen zu legen. Da ich aber die Ueberzeugung hege, daß Du von der Innigkeit derselben versichert bist, so nehme ich keinen Anstand auch noch heute diese Zeilen an Dich zu richten.

Voll freudiger Erwartung Dich, geliebte Tante, so bald wiederzusehen und später Zeuge einer erhabenen und so ernsten Feier zu sein, wie die, welche sich im alten Moskau vorbereitet*), finde ich

*) Die Krönung Kaiser Alexanders II., welcher der Prinz beiwohnte. Vgl. S. 227 ff.

hierin einen Ersatz für mein Fehlen während Deines Aufenthalts im Mai und Juni in Sanssouci, das leider sich nicht ändern lassen konnte. Doch waren die Gründe hierfür wohl auch der Art, daß sie in sich ihre Entschuldigung enthielten!

Ich lebe meinerseits hier im rauhesten Kriegerleben und in bewegtester Art, wobei ich mich ungemein wohl und glücklich fühle, nur freilich kaum privatim zu Athem kommen kann. Dies muß die Kürze meiner Zeilen bei Dir entschuldigen, geliebte Tante, da ich ja auch in wenig Wochen Dich wiedersehen werde.

So lege ich mich denn Dir mit meinen Glückwünschen nochmals zu Füßen, indem ich stets verbleibe, meine theuere Tante,

Dein
ganz gehorsamster, getreuer
Neffe
Friedrich Wilhelm.

* * *

Zu seinem Vermählungstage (25. Januar 1858) hatte der Prinz von der Kaiserin-Mutter von Rußland das folgende Glückwunsch-Telegramm erhalten:

„Meine Gedanken und Gebet begleiten Dich zum Altar und nach der Trauung begrüße ich freudig Deine Victoria als liebe Nichte. Der heutige Tag möge ein gesegneter bleiben Euer Lebenlang.“

Unsere wärmste Theilnahme wird erweckt, wenn wir schließlich noch den folgenden Brief lesen, den der Prinz nach vierwöchiger Ehe an die Kaiserin-Mutter richtete und in welchem das freudige Bekenntniß seines vollkommenen Glückes enthalten ist:

Berlin, den 22. Februar 1858.

Theuere geliebte Tante!

Ich möchte nicht gern ...... abreisen lassen, ohne ihm ein paar Zeilen an Dich mitzugeben, die von einem im eigentlichsten Sinne des Wortes glücklichen Gatten herstammen. Dann wollte ich auch meinerseits für die Ueberreichung des St. Katharinen-Ordens an meine Frau danken, der große Freude machte und gleich Tags nach unserem Einzuge in Potsdam, bei der wirklich ganz prachtvollen Einholung zu Berlin zum ersten Male angelegt ward.

Deine lieben Worte an Victoria machten auch mir eine gar große liebe Freude, und waren eine theuere Fortsetzung aller der Zeichen Deiner gnädigen Theilnahme für sie, seitdem Du sie als künftige Nichte kanntest. Unsere Heimkehr in die Heimath war unglaublich schön und feierlich, und wahrhaft erfreulich mußte die

allgemeine freudige Betheiligung aller Klassen und an allen Orten sein. Meine Frau wußte sich dabei so hübsch und richtig zu benehmen und konnte ich selbst darüber urtheilen, wie man mit ihr zufrieden war.

Unsere Trauung in London war ungemein feierlich, auch über alle meine Erwartung, und Alles ging gut und ohne jede Störung von Statten. Selbst der im Winter und Londoner Nebel seltene Sonnenschein war in vollster Pracht, was zum Berliner Einzug auch der Fall war, so daß, abgesehen von der Winterathmosphäre, Alles nach Wunsch gegangen ist. In meiner Ehe finde ich unendlich viel Freude, Friede und Glück und habe das Vorgefühl, als wenn die Stimmung des sogenannten Honigmondes dieselbe auch bleiben würde für das künftige häusliche Leben, da wir uns durchaus nicht in überschwänglichen Regionen bewegen. Wie froh bin ich zu hören, daß Du, geliebte Tante, Dich jetzt so wohl befindest, wenn auch jeder äußere Lufthauch Dir verboten ist; möchte es so bleiben, damit beim Beginn der schöneren Jahreszeit Du einen recht wohlthuenden Sommeraufenthalt erleben möchtest, ohne bloß an die Gesundheit denken zu müssen.

Darf ich den Vettern und Cousinen die allerbesten Grüße senden, besonders an Fanny und Olga; ferner auch Deinen Damen, unseren Reisegefährtinnen. Gott segne Dich, geliebte theuere Tante, ewig bin ich Dein Dich sehr liebender gehorsamster Neffe

gez. Friedrich Wilhelm.

Eine politische Abhandlung der Prinzessin Friedrich Wilhelm.

Neben der Erfüllung der zahlreichen Pflichten, welche ihre hohe Stellung und die eigene Familie der Gemahlin des Prinzen Friedrich Wilhelm auferlegten, beschäftigten Studien ernsten Charakters ihren lebhaften und scharfen Geist. Unter den von ihr verfaßten Arbeiten, welche sie ihrem Vater in der Regel zur Prüfung übersandte, sei hier namentlich einer gedacht, welche in Anbetracht der damaligen preußischen Verhältnisse ein aktuelles Interesse beanspruchen durfte.

Im Dezember 1860 erhielt Prinz Albert von seiner Tochter ein Memorandum über Ministerverantwortlichkeit, welches die Prinzessin in der Absicht verfaßt hatte, damit die Befürchtungen zu zerstreuen, welche am Berliner Hofe hinsichtlich der Räthlichkeit eines Ministerverantwortlichkeits-Gesetzes gehegt wurden.

Es wird berichtet, daß das Memorandum die Bewunderung aller derer erregte, welche von demselben Einsicht nehmen durften; man äußerte, daß es als eine bemerkenswerthe Arbeit eines erfahrenen Staatsmannes hätte gelten können.

In dem Schreiben, welches Prinz Albert unter dem 18. Dezember 1860 aus Schloß Windsor als Antwort auf diese Sendung an seine Tochter richtete, heißt es:

„Dein Brief mit dem Memorandum, das Ministerverantwortlichkeits-Gesetz betreffend, hat mir große Freude bereitet. Ich sende das Memorandum zurück, habe aber eine Abschrift für mich behalten. Es ist auffallend klar und vollendet und gereicht Dir zur höchsten Ehre. Ich stimme jedem Wort darin bei und ich bin sicher, daß es Jeden überzeugen muß, der der Ueberzeugung durch gesunde Logik zugänglich ist."

Tod König Friedrich Wilhelms IV. und Thronbesteigung König Wilhelm I.

In der Nacht vom 1. zum 2. Januar 1861 endete ein sanfter Tod die langen Leiden König Friedrich Wilhelm IV. Prinz Friedrich Wilhelm hatte sich allezeit des besonderen Wohlwollens seines Oheims zu erfreuen gehabt und beklagte in dem Dahingeschiedenen den Verlust eines väterlichen Freundes. In einem Beileidsschreiben, welches ihm von dem Prinzen Friedrich zu Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg zuging, hieß es: „Wenn auch für den hohen Entschlafenen der Tod eine Erlösung von seinen langen namenlosen Leiden war, so weiß ich doch zu gut, mit welcher Liebe und Pietät Du an dem hochseligen König hingst, um nicht ermessen zu können, wie sehr es Dich hat erschüttern müssen, Ihn nicht mehr unter den Lebenden zu wissen." Und Professor Ernst Curtius in Göttingen schrieb an den Prinzen unter dem 2. Januar 1861 mit folgenden Worten: „Gott, der Ihnen so viel gegeben, wolle Ihnen das Glück Ihres Lebens erhalten und wahren und Alles, was die dunkle Zukunft birgt, so gestalten, daß es dem Vaterlande zum Heil und Ihrem Hohen Hause zur Ehre gereiche. In diesem Augenblick erhalte ich die traurige Botschaft aus Sanssouci. Welch eine Wendung am Anfang des Jahres. Gott gebe eine heilbringende."

Der Prinz-Regent bestieg den preußischen Thron als König Wilhelm I., und Prinz Friedrich Wilhelm war jetzt Kronprinz von Preußen.

Die schriftliche Hinterlassenschaft König Friedrich Wilhelms IV. wurde in das kronprinzliche Palais gebracht, dort in ein Zimmer verschlossen, wo der Kronprinz sie durchsah, was ziemlich mehrere Wochen dauerte, und dann dem Archive übergeben.*)

*) L. Schneider, Aus dem Leben Kaiser Wilhelms. Bd. I. S. 202.

Siebentes Kapitel.

Bis zur Berufung des Ministeriums Bismarck.

1861—1862.

Ernennung des Kronprinzen zum Statthalter von Pommern.

Die von König Wilhelm I. als Prinz-Regenten eingeleitete Armee-Reorganisation fand am 18. Januar 1861 ihren Abschluß durch die Weihe der Fahnen der neu errichteten Regimenter vor dem Standbild Friedrichs des Großen. Das Kommando über die zur Feier befohlenen Deputationen der Truppentheile und die Leitung dieses ernsten militärischen Aktes hatte der Kronprinz übernommen.

Eine Ehrung besonderer Art wurde dem Kronprinzen wenige Tage später, am zweiten Geburtstage seines Sohnes, zu Theil. Der König ernannte ihn mittelst nachstehender Kabinets-Ordre zum Statthalter von Pommern:

> Ew. Königliche Hoheit habe Ich zum Statthalter von Pommern ernannt, und will Ihnen damit an dem heutigen Tage, an welchen in der Geschichte unseres Hauses ein so freudiges Ereigniß geknüpft ist, einen besonderen Beweis Meines väterlichen Wohlwollens zuwenden.
>
> Berlin, den 27. Januar 1861.
>
> Wilhelm.
>
> An des Kronprinzen Königliche Hoheit.

* * *

Pflege von Künsten und Wissenschaften.

Die künstlerischen Bestrebungen der Kronprinzessin fanden ungetheilte Würdigung und Anerkennung seitens der Königlichen Akademie der Künste zu Berlin. Mitte Februar 1861 empfing die Kronprinzessin eine Deputation dieser Akademie und nahm aus deren Händen das Diplom eines Ehren-Mitgliedes entgegen.

* * *

Am 15. März 1861 hatte der Geheime Legationsrath Abeken einem Diner bei dem kronprinzlichen Paare beigewohnt; in einem noch an demselben Tage an seinen Oheim gerichteten Briefe schreibt er darüber:

„Ich nutze einen kurzen Augenblick vor dem Eintreffen der Griechen,*) welche heut bei mir ihre Versammlung halten, und nach einem Diner bei dem Kronprinzen, von welchem ich eben zurückkehre und bei dem ich zum ersten Mal die beiden allerliebsten kronprinzlichen Kinder in der Nähe gesehen habe. Die Kronprinzeß lachte sehr, als ich ihr sagte, daß ich ihr ältester Bekannter unter den Anwesenden sei, da ich die Ehre gehabt habe, sie anno 1842 in fast demselben Alter wie ihre kleine Prinzeß in der Wiege zu sehen. Sie war sehr liebenswürdig und freundlich, erinnerte mich an Baden, wo ich sie vor 1½ Jahren gesehen, und meinte, Schlesien, die preußische Provinz, sei doch viel schöner, großartiger und tüchtiger als Baden; der Kronprinz sprach mir von dem lebhaften Interesse, mit dem er eine wissenschaftliche Expedition nach Griechenland betreibe, er hatte eben die Gnade gehabt, auf meine Bitte eine Petition des Archäologischen Instituts (ich bin jetzt Mitglied der Direktion desselben) als Ehren-Mitglied dieses Instituts selbst dem Könige zu überreichen — eine Petition um Uebernahme des Protektorats seitens des Instituts, welche ohne Zweifel genehmigt wird."

* * *

Dem Kronprinzen wurde im März 1861 ein im Besitz der Frau von Schönberg, geb. von Donop, befindliches Medaillon mit Miniatur-Bildniß Friedrichs des Großen gezeigt; er veranlaßte, daß dieses Medaillon dem General-Direktor Herrn von Olfers mit dem Anheimstellen des Erwerbs für die königlichen Museen vorgelegt wurde. Das Medaillon sollte 60 Friedrichsd'or kosten. Als dem Kronprinzen berichtet wurde, daß Herr von Olfers die Erwerbung unter dem Hinweis ablehnte, daß nach ministerieller Anordnung vorzüglich auf den Ankauf größerer Erzeugnisse der Malerei und Plastik Bedacht genommen werden solle, schrieb der Kronprinz auf das Schriftstück eigenhändig:

Da Herr von Olfers einen so werthvollen, besonders mein Haus angehenden, wohl einzigen Gegenstand nicht anzuschaffen Lust hat, werde ich die Ausgabe nicht scheuen und jene Miniatur, den großen König im domino darstellend, ankaufen.

März 1861.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

* * *

---

*) D. h. Mitglieder der griechischen Gesellschaft „Graeca".

Am 21. März 1861 besuchte der Kronprinz in Gemeinschaft mit seinem erlauchten Vater zum ersten Male eine öffentliche Sitzung der Akademie der Wissenschaften. Der Sekretar der Akademie A. Trendelenburg hielt zur Vorfeier des Geburtstages des Königs Wilhelm einen Vortrag über das Thema „Die königlich preußische Akademie der Wissenschaften unter dem Könige Friedrich Wilhelm dem Vierten." Auf dem Abdruck des Vortrages, welchen der Kronprinz aufbewahrt hat, findet sich folgende Bemerkung von seiner Hand:

> Zur Erinnerung an den ersten Besuch meines Vaters als König in der Akademie der Wissenschaften, der gleichzeitig auch mein erstes Erscheinen daselbst war.
>
> Friedrich Wilhelm, Kpr.
> 21/3 61.

Besuch im Kammergericht.

Am 27. März 1861 wohnte der Kronprinz in Begleitung des Justizministers v. Bernuth einer Plenar-Sitzung des Königlichen Kammergerichts bei. Am Schlusse der geschäftlichen Verhandlungen richtete der Kronprinz huldvolle anerkennende Worte an das Kollegium, wobei er unter Anderem äußerte: daß ihm zu seiner Freude heute wieder Gelegenheit geworden, die auf der Universität erworbenen Rechtskenntnisse aufzufrischen — sowie: daß im Königlichen Hause der Hohenzollern „das Recht" der Wahlspruch sei, daß alle Gesetze auf dem Recht beruhen müßten, und daß an diesem Grundsatze, wie er zuversichtlich hoffe, auch sein Sohn, dessen in einer Ansprache des ersten Präsidenten, Wirkl. Geh. Ober-Justiz-Raths v. Strampff, gedacht worden, künftighin festhalten werde.

Der Besuch des Kronprinzen rief zwei ähnliche hohe Besuche in die Erinnerung zurück, welche die nachmaligen Könige Friedrich Wilhelm II. und Friedrich Wilhelm III. in den Jahren 1768 bezw. 1792 dem Kammergericht abgestattet hatten.

Eine politische Unterredung des Kronprinzen mit Theodor von Bernhardi am 30. April 1861.

Am 29. April 1861 befand sich Theodor v. Bernhardi en petit comité bei der Königin; unter den Geladenen auch der Kronprinz und die Kronprinzessin. Tags darauf (30. April) wurde Bernhardi zum Kronprinzen befohlen, bei welcher Gelegenheit die allgemeine politische Lage besprochen wurde. Bernhardi schildert die Unterredung wie folgt*):

---

*) Aus dem Leben Theodor v. Bernhardi's. Bd. IV. S. 119ff.

„Ich beklage Schleinitz' Haltlosigkeit, der nicht einmal gegen Dänemark aufzutreten wage, und Schwerin's Verkehrtheit, die reaktionären und unbotmäßigen Beamten beizubehalten. (Der Kronprinz macht eine sehr entschieden zustimmende Bewegung.) Gegen diese verhaßten Beamten könnte doch die Verstimmung in solchem Grade steigen, daß sie von Wühlern benutzt werden könnte.

Die Minister sagen, sie könnten nicht Beamte blos wegen ihrer politischen Gesinnung absetzen, denn solches Verfahren hätten sie an ihren Gegnern getadelt; sie könnten es nicht nachahmen. Das sollen sie auch nicht; aber wo wirkliche und begründete Beschwerden gegen die Beamten vorliegen, sollen sie — wie ich dem Fürsten Hohenzollern gesagt habe — berücksichtigt werden; solche Beamte sollen doch nicht blos deswegen geschützt werden, weil sie Gegner der Regierung sind!

Zustimmung des Kronprinzen.

Ich: So schützt Graf Schwerin nun schon seit fünf Monaten mit unglaublicher Hartnäckigkeit den Polizei-Präsidenten Zedlitz.

Kronprinz, begütigend: Was sich bei den bisherigen Untersuchungen an Unordnungen und Unredlichkeiten bei der Polizei-Verwaltung ergeben hat, drehe sich doch um lauter unbedeutende Kleinigkeiten.

Ich: Das kann man zugeben. Sr. Maj. dem König aber wird die Sache, die Entlassung der Beamten, die entfernt werden müßten, in einem durchaus falschen Licht vorgestellt; es ist davon immer als von einer Concession die Rede; man beruft sich auf die öffentliche Meinung —: das ist es nicht! Die Leute müssen nicht der öffentlichen Meinung zu Liebe entlassen werden, sondern im Interesse der Regierung, um die Regierung zu kräftigen; sie sind schlechte unzuverlässige Beamte, darum müssen sie entfernt werden. Se. Maj. soll gesagt haben: man verlangt, ich soll mich von allen alten Dienern trennen, die meinem Bruder treu gedient haben. — Ja, wenn dem so wäre, wenn sie treu gedient hätten, „dann wäre ich gewiß der Letzte, der auf ihre Entfernung dringen würde, dafür kennen mich E. K. H." — Aber sie haben untreu gedient und fahren fort untreu zu dienen, darum müssen sie entfernt werden. — Das ist nöthig, um in dem Beamtenheer die gehörige Disziplin wieder herzustellen; in diesem Augenblick herrscht in ihren Reihen eine sehr seltsame Anarchie; die Landräthe und Präsidenten gehorchen ganz einfach den Weisungen der Regierung nicht, und rühmen sich dessen. — Ist es nicht eine seltsame Anomalie, daß die Regierung im Innern wie nach Außen nur von ihren Gegnern vertreten ist?

Der Kronprinz giebt das zu, meint aber in Beziehung auf die Diplomatie sei die Auswahl sehr gering und der Ersatz schwierig. — Die Landräthe seien allerdings zum Theil sehr schlecht.

Er frägt, was ich von dem Schicksal der Militär-Vorlagen glaube?

Ich bin überzeugt, daß sie durchgehen werden; Saucken rechnet eine Majorität von 8 Stimmen dafür zusammen.

Kronprinz: Das ist freilich sehr wenig, indessen wenn sie nur durchgehen. —

Ich: Sie würden mit einer sehr ansehnlichen Majorität durchgehen, wenn in der äußeren Politik etwas Namhaftes geschähe, wenn man die mißliebigen Beamten entfernte, und gegen Dänemark entschlossen einschritte. — (Schon vorhin hatte ich den Worten über die Beamten zum Schluß hinzugefügt: wenn nicht einige der am übelsten angeschriebenen entlassen werden, bekommen wir im Herbst eine Menge Demokraten in die Kammer! Der Kronprinz antwortete: „Darauf sind wir auch gefaßt.")

In Beziehung auf Schleswig stimmt er mir sehr lebhaft bei; er wird ganz warm. Nach seiner Meinung — die ja allerdings nicht maßgebend sei — gebiete schon die Ehre Preußens mit der angedrohten Execution nun auch wirklich vorzugehen.

Ich: Auch die Klugheit scheint mir das zu gebieten. — Augenscheinlich will Napoleon III. nicht Händel mit Preußen haben, so lange Oesterreich nicht vollständig zertrümmert ist. — Ich bin überzeugt, er läßt Dänemark à plat fallen, sowie wir ernsthaft vorwärts gehen.

Kronprinz stimmt mir in allem auf das Entschiedenste bei.

Ich: Die Angst aber ist erfinderisch; nun nehmen die Leute bei uns auch Lord Palmerstons Gepolter für Ernst, und fürchten einen Bruch mit England, während sie recht gut sehen könnten, daß hinter all diesen Rodomontaden weiter gar nichts steckt — daß Lord Palmerston seine Drohungen grade darum auf das Aeußerste treibt, weil sie die einzige Waffe sind, die ihm zu Gebote steht.

Kronprinz bestätigt das Alles.

Ich: Lord Palmerston ist ein echter Irländer, ein Querkopf; ich bin fest überzeugt, daß vieles von dem, was er thut, durchaus keinen weiteren Zweck hat, als die Königin persönlich zu ärgern.

Kronprinz: „So ist es!" An einen Bruch mit England, Dänemarks wegen, ist gar nicht zu denken; nur wenn wir in einem Gefecht mit den Dänen geschlagen würden, könnten die Engländer sehr laut werden. Durch ein entschiedenes Auftreten und einen Sieg würden wir ihnen imponiren, und sie würden sich dann uns anschließen. — Man müsse ihnen imponiren.

Er beklagt, daß man sich zu nichts entschließt, nicht energisch handelt.

Ich: Meine Hoffnung ist, daß die Ereignisse nicht stille stehen; sie werden für uns handeln und uns in den Strom treiben.

Kronprinz: Die Ereignisse werden uns allerdings treiben; aber dann kommen wir in das Schlepptau, anstatt zu leiten; und das wäre um so schlimmer, da Oesterreich selbst jetzt, wo es sich in einer verzweifelten Lage befindet, doch immer noch feindlich gegen uns auftritt. Auf die kleinen deutschen Staaten ist auch nicht zu rechnen, die würden sich lieber eine französische Suprematie gefallen lassen, als eine preußische; denn sie sagen sich, daß jene eine vorübergehende sein würde und diese eine bleibende.

Ich: Ja, aber es hängt das doch nicht so unbedingt von den Fürsten ab; es spielt jetzt noch eine Macht mit, die es bisher nicht gab: das deutsche Nationalbewußtsein!

Kronprinz: „Da Sie es sagen, kann ich nur zustimmen; ich in meiner Stellung darf das natürlich nicht sagen!"

Was ich von den Chancen eines Kriegs mit Frankreich denke? Sie wären ernst, da Oesterreich in Italien paralysirt sein würde.

Ich: Ein Theil der französischen Streitkräfte wäre dann auch dort in Anspruch genommen. Sind wir denn dem nicht gewachsen, was Frankreich dann noch an Macht übrig behält?" —

Aus dem Inhalte dieser Aufzeichnung ersehen wir insbesondere, daß dem Kronprinzen bereits damals die Heeresreform sehr am Herzen lag, daß er in der schleswig-holsteinischen Frage den spezifisch preußischen und nationalen Standpunkt hochhielt, und durchweg für eine energische Politik einzutreten gewillt war.

Grundsteinlegung des neuen Berliner Rathhauses.

Am 11. Juni 1861 nahm der Kronprinz an der feierlichen Grundsteinlegung des neuen Berliner Rathhauses Theil. Als nach Beendigung der Feierlichkeiten Ihre Majestäten den beiden Vorsitzenden der städtischen Behörden anerkennenden Dank für das Arrangement aussprachen, äußerte auch der Kronprinz zu dem Stadtverordneten-Vorsteher und mehreren Stadtverordneten: „Ich bedaure, daß Mein Sohn nicht ein Jahr älter ist, sonst hätte ich denselben mitgebracht, damit er sich der Grundsteinlegung des Berliner Rathhauses lebenslang erinnere." — Bezüglich dieses jungen Prinzen äußerte die Königin zu dem Oberbürgermeister Krausnick unter Anderem, daß Ihr Enkel in den Gesinnungen der Liebe und des Wohlwollens für den Bürgerstand erzogen würde.

Kabinets-Ordre an den Kronprinzen, betreffend militärische Meldungen.

Am 9. Juni 1861 monirte der Prinz August von Württemberg in einem an den Kronprinzen gerichteten Schreiben, daß derselbe bei der Rückkehr von einem Urlaub ihm, dem kommandirenden General, nur eine schriftliche Anzeige darüber gemacht habe.

„Indem Eure Kgl. Hoheit ich hierauf ganz ergebenst aufmerksam mache, bemerke ich zugleich, daß ich mich nicht befugt halten kann, innerhalb des Garde-Corps eine Abweichung von den durch die Dienstvorschriften gegebenen Allerh. Bestimmungen eintreten zu lassen."

Augenscheinlich beruhigte sich der Kronprinz hierbei nicht, sondern bat um eine Entscheidung des Königs. Darauf erging an ihn folgende Allerh. Kabinetsordre:

Ich erwidere Eurer Kgl. Hoheit auf Ihre Eingabe vom 10. d. Mts., daß Ihre Stellung zum Thron Sie nicht von den Vorschriften des Dienstes entbinden kann. Ich will jedoch gestatten, daß, wenn Ihre Zeit und anderweitigen Geschäfte es Ihnen nicht ermöglichen, die vorgeschriebenen dienstlichen Meldungen persönlich zu machen, Sie das ausnahmsweise schriftlich oder durch einen Ihrer Adjutanten thun dürfen. Ich habe den Gouverneur von Berlin, General-Feldmarschall v. Wrangel, und den commandirenden General des Garde-Corps, General der Cavallerie Prinz August v. Württemberg Kgl. Hoheit, hiervon in Kenntniß gesetzt.

Schloß Babelsberg, den 13. Juni 1861.

Wilhelm.

An den Kronprinzen von Preußen Kgl. Hoheit.

Eintritt Max Duncker's als vortragender Rath beim Kronprinzen.

In den Jahren 1861—1866 war dem Kronprinzen der Historiker Geheime Regierungs-Rath Max Duncker als vortragender Rath für Staatsangelegenheiten beigegeben. Duncker hatte durch sein Vorleben, das in wissenschaftlichem Forschen und patriotischer Arbeit aufgegangen war, zu der wichtigen Aufgabe, die ihm als politischem Berather des Thronfolgers zufiel, nach jeder Seite hin sich tüchtig gemacht. Als Lehrer der Geschichte an den Hochschulen Halle und Tübingen war er in den gelehrten Kreisen, als Mitglied des Frankfurter und Erfurter Parlaments wie als preußischer Abgeordneter in der politischen Welt zu Ansehen gelangt, und der Verehrung König Wilhelms war Duncker schon in den fünfziger Jahren theilhaftig geworden, weil er zu den publizistischen Mithelfern des Prinzen von Preußen gezählt hatte. Dem Vater des Kronprinzen war nicht entgangen, mit welchem sittlichen Ernst und Geschick Duncker ihm zur Hand gegangen war, als es ihm darauf ankam, der Politik seines Bruders, des Königs Friedrich Wilhelm IV., mehr Festigkeit und Selbstständigkeit nach außen wie nach innen zu geben, und hierbei stellte sich Duncker ganz in den Dienst des zielbewußten Prinzen von Preußen. Duncker's „Vier Wochen auswärtiger Politik", die dem System Otto von Manteuffel's muthig den Fehdehandschuh hinwarfen, waren eine Streitschrift, in welcher die künftige Aufgabe Preußens als Führer Deutschlands klar entwickelt wurde. Die Schrift wirkte wie ein Ereigniß und sicherte des Verfassers Zukunft als politischer Beistand des Hohenzollernhauses. Als dann der Prinz von Preußen in die Regentschaft eintrat, besann er sich auf die Duncker, Mathis und Andere, die ihm als gelehrte und kampffreudige Mitarbeiter am „Politischen Wochenblatt"

die Wege geebnet hatten, und der Tübinger Geschichtsprofessor wurde aufgefordert, dem Ministerium Anton von Hohenzollern-Auerswald-Schwerin publizistischer Rathgeber zu werden. Duncker erhielt als einer der Angesehensten unter den Altliberalen die Leitung der Centralstelle für Preßangelegenheiten beim Königlichen Staatsministerium.*)

Ueber die Wirksamkeit Duncker's in seiner Vertrauensstellung beim Kronprinzen und über die Stellungnahme seines hohen Herrn zu den schwebenden politischen Fragen jener für die Entwickelung des preußischen Staates so wichtigen Periode giebt das Werk R. Haym's „Das Leben Max Duncker's" (Berlin 1891) überaus schätzenswerthe Aufschlüsse. Die Darlegung der Entstehung und des Verlaufs der in Betracht kommenden Vorgänge an der Hand dieser wichtigen Geschichtsquelle kann hier nicht umgangen werden. Was zunächst die Berufung Duncker's in seine Stellung beim Kronprinzen angeht, so erfahren wir daraus Folgendes:

Schon seit den ersten Monaten des Jahres 1860 hatte sich ein persönliches Verhältniß zwischen dem Prinzen und Max Duncker entwickelt. Allerlei Entwürfe von Denkschriften und Briefen an den jungen Prinzen deuten auf empfangenen Auftrag. Die kronprinzlichen Herrschaften sahen Duncker oft und fanden Gefallen an ihm. Sie folgten darin der Meinung, wo nicht der Veranstaltung des alten Berathers der englischen Familie, des Barons Stockmar. Es war Ende November 1860, als Stockmar Max Duncker, den er sich gleichsam zu seinem Nachfolger in der Leitung des Prinzen ersehen hatte, zu sich beschied. Immer schon hatte er ihn mit Rath versorgt und in bedeutenden Momenten sich wiederholt der Uebereinstimmung gefreut, in der ihre Auffassung der Dinge sich begegnete. Jetzt führte er ihn förmlich in seine eigene politische Vergangenheit ein und verständigte sich mit ihm über die Personen des jungen Paares. Duncker's Verhältniß zu dem Prinzen hatte damals bereits festere Gestalt gewonnen. Gern entsprach er dem Wunsche des Prinzen, ihm regelmäßige Mittheilungen über den Stand der öffentlichen Angelegenheiten zu machen und freute sich der vertrauenden Empfänglichkeit, des guten Willens und des ernsten Strebens, womit der junge Fürst die Dinge kennen zu lernen, zu durchschauen und unbefangen zu beurtheilen sich bemühte. Die Freude an der Person des Prinzen und seiner lebhaften, gescheuten Gemahlin, die Lust, zu lehren und zu leiten, die ihm so natürlich war, machten es ihm leichter, die lästigen Geschäfte, die so vielfach vergeblichen Bemühungen seiner anderweiten Stellung zu ertragen. Hier konnte er vielleicht im Stillen eine Saat ausstreuen, die dereinst aufgehen mochte, ja, die sich schon jetzt in dem engeren Interesse und der entschiedeneren Stellungnahme des Prinzen gelegentlich hervordrängte. Der Kronprinz nahm an den Minister-

*) Tägliche Rundschau Nr. 137 vom 19. Juni 1891. Eine sympathische Schilderung der Persönlichkeit Duncker's findet sich in den historischen und politischen Aufsätzen von Treitschke's. Bd. IV S. 402.

berathungen Theil, und Fürst Karl Anton von Hohenzollern, Präsident des Staatsministeriums, sagte bereits im März 1861 zu Duncker: „Der Kronprinz ist die einzige Stütze des Ministeriums; seit er Sie sieht, ist er ein ganz Anderer geworden."

Die Ministerkrisis war seit dem Januar 1861 chronisch geworden und lastete um so schwerer auf dem Gange der preußischen Politik, da der Schwäche der Minister jede von dem Könige ausgehende Hemmung ein willkommener Vorwand wurde. Den Gegensatz, in welchen Duncker durch seinen Eifer für die nationale Sache und durch sein Eintreten für eine kühne auswärtige Politik zu dem Ministerium gerathen war, die Nutzlosigkeit seiner Anstrengungen in dieser Richtung, ließen ihn schließlich den Wunsch hegen, aus seinen Beziehungen zur offiziösen Presse auszuscheiden und in eine andere Stellung zu gelangen, die ihn unmittelbarer an der auswärtigen Politik betheiligte. Seine Uebernahme als vortragender Rath in das auswärtige Ministerium scheiterte jedoch an den in diesem Ressort gegen ihn bestehenden Abneigungen und Vorurtheilen. Als ihm, dem Historiker, daher der Kultusminister, in Erfüllung der ihm bei der Uebernahme der Preßleitung gegebenen Zusicherung, die zu jener Zeit durch den Tod Dahlmann's freigewordene Bonner Professur antrug, erklärte er sofort seine Bereitwilligkeit. Inzwischen suchte der Minister von Auerswald Duncker doch noch einmal an Berlin zu fesseln, und da auch der Kronprinz den Wunsch äußerte; denselben in amtlich fixirter Stellung an seiner Seite zu bekommen, so antwortete Duncker dem Minister von Auerswald am 15. April 1861, daß er, um diesem höchsten Vertrauen zu entsprechen, bereit sei, auch für die Zukunft dem Beruf des Gelehrten und öffentlichen Lehrers zu entsagen — vorausgesetzt, daß ihm eine sichere, fest umschriebene und in dem Organismus der Verwaltung geachtete Stellung gegeben werde. Im weiteren Verlaufe der Verhandlungen formulirte er dann diese Bedingung zu der Forderung, daß er dem Kronprinzen nicht als Rath dieses oder jenes Ministeriums Vortrag zu halten habe, sondern daß er den Vortrag beim Kronprinzen als seine amtliche Aufgabe betrachten dürfe, und daß endlich diese Aufgabe ihm allein übertragen werde. Diesen Bedingungen gemäß setzte nun der Kronprinz selbst beim Könige die Ernennung durch und gewann es auch über seine Gutmüthigkeit, den Regierungsrath Brunnemann, der bisher eine ähnliche Stellung bei ihm gehabt hatte, in freundlichster Form zu entlassen. Am 6. Juni 1861 erhielt Duncker sein Ernennungsdecret. „Mit Rücksicht", so hieß es darin, „auf die große Zahl und Wichtigkeit derjenigen Gegenstände, welche unter Theilnahme Sr. Königlichen Hoheit des Kronprinzen zur Erörterung und Verhandlung im Königlichen Staatsministerium gelangen, hat dasselbe die Absicht, für einen Rath, der diese Sachen vor ihrer Berathung im Staatsministerium Sr. Königlichen Hoheit vorzutragen haben wird, eine besondere Stelle zu gründen" — zu welcher Stelle eben „auf des Kronprinzen Wunsch" Duncker ausersehen worden sei.

Der Kronprinz über die Königskrönung.

König Wilhelm war es nach seiner Thronbesteigung angemessen erschienen, seine Auffassung von dem übernommenen Herrscher-Amte durch einen feierlichen Akt zu kennzeichnen. Wochen lang hatte die Frage, ob mit dem neuen konstitutionellen Recht eine Huldigung der Stände, welche vom Könige geplant worden war, verträglich sei, die Parteien beschäftigt. Endlich entschied sich der König für die unverfängliche Krönung, welche in Gegenwart des Landtages am 18. Oktober 1861 in Königsberg stattfinden sollte.

Diese Entscheidung veranlaßte den damals mit seiner Familie zu längerem Besuch am britischen Hofe weilenden Kronprinzen zu folgendem höchst beachtenswerthen Schreiben an seinen erlauchten Vater:

Osborne, den 5. Juli 1861.

Lieber guter Papa.

Durch Dein heute erhaltenes Telegramm erfuhren wir die endliche Lösung der so lange schwebenden Huldigungsfrage, und freue ich mich, daß endlich ein Abschluß erreicht worden und somit Deine Abreise zum ungestörten Genuß der Dir so dringend nothwendigen Ruhe ausführbar ist. Gewiß sind die Verhandlungen der letzten 8 Tage für Dich von peinlichster Art gewesen, und denke ich mir, daß der Entschluß zur Krönung Dir recht schwer geworden ist; blieb nun einmal kein anderer Ausweg übrig, ohne Dich von den Ministern zu trennen, die Dein Vertrauen besitzen, so wirst Du demnach jene beschlossene Ceremonie als ein Uebel ansehen, und wohl auch noch bei der Meinung beharren, daß die Machtstellung der Krone wegen des unterbleibenden alten Huldigungseides gefährdet sei. Ich will mich nun nicht wieder in meine Definition meiner Dir bekannten abweichenden Ansicht einlassen, aber mir dafür eine Bitte an Dich erlauben. Du möchtest nämlich die nun bevorstehende Krönung nicht mit Widerwillen ansehen. . . . . Ich meine nämlich, daß wenn Dir die Krönung auch als ein Uebel vorkommen mag, es dennoch nöthig ist aus demselben das Gute, das es enthalten mag, sich herauszunehmen und seine guten Folgen zu bedenken. Zunächst ist das eigenmächtige Aufsetzen der Krone unserer Ahnen gerade in unserer Zeit ein feierlicher Beweis dafür, daß keine irdische Macht sie verleiht, wie viele Privilegien auch 1848 schwinden ließ.

Ferner nöthigt jene große Ceremonie alle Großstaaten, Dich zu begrüßen und durch ihre Botschafter Preußen eine Ehrerbietung zu erweisen, nachdem es seit dem verflossenen Jahre manches Ansehen, manche Vortheile einbüßte. Denn so wie Deine Person uns in Baden und Teplitz ein neues Ansehen als Großmacht erwarb, wirst Du

sicherlich durch Deine eigene Krönung die so wichtige Stellung Preußens vor den Augen der Welt hervorheben. Mithin gewinnt jene Ceremonie hierdurch einen politischen Charakter, welcher der an sich feierlichen, ja heiligen Handlung eine bedeutungsvolle Weihe verleiht. Diesem Gesichtspunkt entsprechend würde sich nun allerdings Berlin wohl mehr zum Ort der Krönung eignen, als Königsberg, woselbst damals die Residenz des kleinen Königreichs „in" Preußen sich befand und Berlin diejenige des ganzen großen Reiches ist; auch möchte der Gedanke für Berlin sprechen (abgesehen von seinen großartigeren Lokalitäten), daß, wie Friedrich I. ein neues Staatsleben begründete durch die Krönung in Königsberg, Du, lieber Papa, als Begründer einer Regierungsart, die unsere Zukunft als Hort der Angelegenheiten des gemeinsamen Deutschen Vorlandes anbahnt, im Mittelpunkt Preußens jene gewichtige Handlung vor sich gehen lässest. Um so nothwendiger würde ich es aber erachten, daß Du mit Mama vor der Krönung in Berlin nach Königsberg gingest, um, sei es einer großen Cour, oder sei es der Eidesleistung der Landes-Chargen und Bischöfe ꝛc. wegen, dort — altem Usus gemäß — erschienen zu sein, bevor in anderen Provinzen offizielle Feste stattfinden. Ginge dieses nicht unmittelbar vor dem rheinischen Feldmanöver? Somit würden ja auch alle etwa in Königsberg getroffenen Vorbereitungen ihre volle Anwendung finden.

Ich habe mir erlaubt Dir hier ganz offen meine Ansichten auszusprechen, lieber Papa, und wird Dich vielleicht mein Partheinehmen für die Krönungsfeier etwas wundern. Die Sache verhält sich aber einfach so, daß ich häufig Vicky gegenüber in aller Stille mir jenen Ausweg als den günstigsten dachte, als ich die steigenden Schwierigkeiten sah, die sich der Huldigung in Deinem Sinne entgegenthürmten.

Deine Abneigung aber gegen ein Eingehen auf jene Frage wohl kennend, mochte ich nicht dieselbe beleuchten, ehe die Nothwendigkeit es erheischte. Uebrigens will ich noch hinzufügen, daß meine Auffassung hier völlig getheilt wird.

Endlich mache ich auch noch aufmerksam, daß bei der Krönung das ganze Land durch Zeugen vertreten sein muß, also wohl die Kreise, großen Städte Deputierte senden sollten, ferner die kommandirenden Generale alle erscheinen müßten, wie auch die Ober-Präsidenten und Vorsitzenden der höchsten Collegien für Rechtspflege und Wissenschaft.

Der Kronprinz zeigt sich hier als ein geschickter Realpolitiker, voll eingenommen für die wachsende Größe seines engeren Vaterlandes und den Nimbus des preußischen Herrscherhauses.

Interesse für das erste deutsche Turnerfest und die Vertretung Alldeutschlands auf der Londoner Weltausstellung.

Eine vom Berliner Turnrath an den Kronprinzen gerichtete Einladung zum ersten großen Turnerfeste in Berlin wurde mit folgender Antwort bedacht:

Dem Berliner Turnrath erwidere ich auf die Eingabe vom 10. Juli, daß meine Abwesenheit von Berlin zur Zeit des beabsichtigten allgemeinen deutschen Turnfestes daselbst mich zu meinem Bedauern verhindert, persönlich meine Betheiligung eintreten zu lassen. Mit lebhafter Theilnahme werde ich aber, wenn auch in der Ferne weilend, dem Gange des Festes folgen, dessen würdiges Wohlgelingen ich bestens wünsche. Ich begrüße dasselbe als eine neue willkommene Gelegenheit, Genossen aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes zu vereinen, und eine Kunst zu fördern, deren nutzbringende Thätigkeit von mir schon in früher Jugend geschätzt ward, und die gegenwärtig mit neuem Eifer allseitig erfaßt, sicherlich bei richtiger Handhabung die Söhne des Vaterlandes zu thatkräftigen Stützen seiner Schicksale anleiten muß.

Osborne, Insel Wight, den 22. Juli 1861.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

* * *

An den Präsidenten der Mitglieder des Nationalvereins in London, Herrn Heintzmann erging im August 1861 das nachstehende Schreiben:

Des Kronprinzen von Preußen Königliche Hoheit befiehlt mir Ihnen zu sagen, daß Höchdemselben ihr Schreiben d. d. London, 24. Juli d. J., als ein werthvolles Zeugniß deutscher Gesinnung willkommen und erfreulich gewesen ist. Seine Kgl. Hoheit würde mit Ihnen besorgen, auf der im nächsten Jahre zu London stattfindenden Industrieausstellung dem deutschen Kunstfleiß den ihm gebührenden Platz verkümmert zu sehen, wenn es nicht gelänge, den gemeinsamen Ursprung der aus Deutschland zu erwartenden industriellen und künstlerischen Erzeugnisse durch eine gemeinsame Aufstellung in das Auge und damit auch in das Gewicht fallen zu lassen. Sie dürfen sich indeß versichert halten, daß Seine Königliche Hoheit bemüht sein werden, dahin zu wirken, daß die aus den Staaten des deutschen Zollvereins für die gedachte Ausstellung eingehenden Gegenstände, als einem zusammengehörenden und engverbundenen Ganzen entsprungen, auch in dieser Weise zur Anschauung gebracht werden.

Von dieser Auffassung Seiner Königlichen Hoheit auch die Mitunterzeichneten Ihres Schreibens vom 24. v. M. in Kenntniß zu setzen, werden Sie gewiß die Güte haben.

Hochachtungsvoll und ergebenst

Duncker, geh. Regierungsrath.

Eine neue Königshymne.

Unter dem 7. Oktober 1861 richtete der Kronprinz — dem Anscheine nach an seinen vortragenden Rath, Geh. Regierungsrath Duncker — das nachstehende Schreiben:

„S. M. der König wünschte längst schon eine neue und würdigere Redaktion der Worte unserer National-Hymne zu besitzen, statt der bisher üblichen, mit „Heil Dir im Siegerkranz" beginnenden, und forderte der König zu diesem Zwecke den Dr. Karl Friedrich Meyer in Heidelberg auf, eine solche Dichtung zu versuchen. Beifolgend übersende ich Ihnen nun das Gedicht, welches den ganz besonderen Beifall S. M. gefunden hat, und dessen baldige allgemeine Verbreitung gewünscht wird. Der König hat heute vor seiner Abreise nach Frankreich nun aber geäußert, daß er nicht recht wisse, wie jene Mittheilung vor sich gehen könne, da S. M. nicht wünschte, selbst den Befehl hierzu zu geben. Ich bin auf den Gedanken gekommen, Ihnen jene wirklich schöne Dichtung zu übersenden, damit vielleicht seitens der Central-Preßstelle für die Mittheilung an die Zeitungen, namentlich in sämmtlichen Provinzen, gesorgt werde, wobei erwähnt werden könnte, daß das Gedicht S. M. besonders wohlgefiele und Er dasselbe dem alten vorzöge. Namentlich käme es darauf an, daß am 18. Oktober, als am Krönungstage, möglichst alle Zeitungen des Landes jene Hymne abdruckten und besonders in Königsberg dieselbe recht verbreitet wäre. Sollten Sie der Ansicht sein, daß ich vielleicht an die Oberpräsidenten oder an sonstige andere Behörden meinerseits schreiben sollte, um für die Verbreitung zu wirken, so sehe ich Ihrer Mittheilung entgegen und werde mich in gleicher Weise auch an den Minister des Innern wenden."

Die in dem vorstehenden Schreiben in Bezug genommene Dichtung lautete:

Heil unserm König, Heil!

Heil unserm König, Heil!
Segen und Sieg ertheil,
Allmächt'ger, Ihm!
Ihm, unsrer Rechte Schutz,
Ihm, unsrer Feinde Trutz,
Halt deiner Gnade Schutz,
Herr, über Ihm!

Hoch über Groll und Streit,
Glorreich im Glanz der Zeit
Sein Adler flieg'!
Flieg uns, wenn Wetter nahn,
Freudig im Sturm voran,
Führ uns auf sichrer Bahn
Zu Kampf und Sieg!

Gott, hoch im Sonnenglanz,
Hör deines Preußenlands
Inbrünst'ges Flehn:
Laß, frei von Fels zu Meer,
Glorreich, zu deiner Ehr',
Zu Deutschlands Schutz und Wehr,
Sein Banner wehn!

Treue Sein Waffenkleid,
Sein Schwert Gerechtigkeit,
Weisheit Sein Helm,
Sein Schild der Pflicht Gebot,
Steht Er in Feu'r und Tod
Siegreich durch dich, o Gott,
König Wilhelm!

Gott, unsern Ruf vernimm:
Segen im Kampfe Ihm
Und Sieg ertheil':
Vater des Vaterlands,
Hort unsres deutschen Lands,
Heil Ihm im Siegerkranz,
Dem König Heil!

Auf die Anregung des Kronprinzen hin wurde das Gedicht durch das literarische Bureau theils an die Redaktionen aller größeren preußischen Blätter, theils an die beträchtliche Zahl der Kreisblätter versandt. Die Versendung erfolgte mit Privatschreiben, in welchem auf das Wohlgefallen Sr. Majestät an der Dichtung in vertraulicher Weise Bezug genommen und der Wunsch ausgedrückt war, das Gedicht in den herannahenden festlichen Tagen in der betreffenden Zeitung zu veröffentlichen. Auch der Kultus-Minister und der Minister des Innern thaten Schritte zur Verbreitung des Gedichts.

Krönung König Wilhelm I.

Am 18. Oktober 1861 wurde in Königsberg im Beisein der königlichen Prinzen und Prinzessinnen, zahlreicher Fürsten, der Botschafter der auswärtigen Monarchen, der Großen und Abgeordneten des Landes das Fest der Krönung des Königspaares mit Pracht begangen. Der Kronprinz hatte seinem erlauchten Vater nach dem Aufsetzen der Krone beim Anlegen des Purpurmantels Beistand geleistet und huldigte ihm als Erster durch Handkuß.

Der König verlieh seinem Sohne an diesem Tage mittelst der folgenden Allerhöchsten Ordre die Uniform des 11. Grenadier-Regiments:*)

> Ich will Eurer Königlichen Hoheit an dem heutigen denkwürdigen Tage Meiner Krönung in Königsberg einen erneuten Beweis Meiner Gnade und väterlichen Liebe dadurch geben, daß ich Ihnen hierdurch die Erlaubniß ertheile, die Uniform des 2. schlesischen Grenadier-Regiments Nr. 11 als desjenigen Regiments zu tragen, welches Sie früher kommandirt haben, und dem Sie, wie Mir bekannt, seit jener

*) Hierbei sei erwähnt, daß das österreichische Infanterie-Regiment und das russische Husaren-Regiment, deren Chef der Kronprinz war, von jetzt ab den Namen „Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen" führten.

Zeit Ihr besonderes Wohlwollen zuwenden. Ich habe demgemäß verfügt, daß Sie à la suite dieses Regiments geführt werden.

Königsberg, den 18. Oktober 1861.

Wilhelm.

An den Kronprinzen von Preußen
Königliche Hoheit.

Die Kronprinzessin wurde zum zweiten Chef des Leib-Husaren-Regiments Nr. 2 ernannt.

Der Kronprinz und die Kronprinzessin verliehen zum Gedächtniß dieses Tages dem Grenadier-Regiment Nr. 1 die aus den nachstehenden Erlassen ersichtlichen Gnadenbeweise.

Ich überweise Meinem Regiment in Gemeinschaft mit der Kronprinzessin Meiner Gemahlin die beikommende Summe von eintausend Thalern zur ersten Begründung einer Stiftung, der ich die Aufgabe stelle, durch ihre Mittel besonders hülfsbedürftigen, durch unmittelbare Dienstbeschädigung oder Verwundung vor dem Feinde ganz invalide und erwerbsunfähig werdenden Unteroffizieren und Gemeinen und den in den Wittwenstand tretenden und dabei offenbarer Noth verfallenden Unteroffizier-Frauen des Regiments eine Erleichterung Ihrer Lage zu schaffen.

Das Regiment wolle in dem Gedanken dieser Stiftung Meine und Meiner Gemahlin Absicht erkennen, dem heutigen, für die Monarchie so denkwürdigen Tage ein bleibendes wohlthätiges Gedächtniß im Regiment zu begründen.

Königsberg i. Pr., den 18. Oktober 1861.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz,
Generallieutenant, Chef des 1. Ostpreußischen
Grenadier-Regiments Nr. 1.

An den Königlichen Oberst und Kommandeur
des 1. Ostpreußischen Grenadier-Regiments Nr. 1,
Ritter pp.
Herrn von Stahr.

* * *

Ich überreiche dem Regiment des Kronprinzen meines Gemahls die anbei erfolgende Fahne für den zur Regiments-Musik gehörigen Halbmond an dem heutigen denkwürdigen Tage der Krönung Ihrer

Majestäten des Königs und der Königin, der auch gleichzeitig der Geburtstag des Chefs ist, um dem Regiment ein Zeichen meines Wohlwollens zu verleihen.

Königsberg, den 18. Oktober 1861.

Victoria,
Kronprinzessin von Preußen,
Princeß Royal von Großbritannien und Irland.

An den Kgl. Oberst und Kommandeur des
1. Ostpreußischen Grenadier-Regiments Nr. 1,
Ritter pp.
Herrn von Stahr.

* * *

Eine Schreibmappe, welche die Königin Augusta am Krönungstage ihrem Sohne zu seinem 30. Geburtstage schenkte, enthält die schlichte Eintragung:

Königsberg
den 18. Oct. 1861.
Gott segne Dich!
A.

Uebernahme des Rektorats der Universität Königsberg.

Am 15. Oktober 1861 hatte das General-Concil der Königlichen Albertus-Universität in Königsberg das nachstehende Schreiben an den Kronprinzen gerichtet:

Eurer K. H. naht in diesen denkwürdigen Tagen Allerhöchster Krönung Ihrer Königlichen Majestäten die Albertusuniversität mit der Bitte, den Beweisen der vorzüglichen Huld, deren sie sich bisher schon erfreut hat, noch einen neuen hinzufügen zu wollen. Die Albertus-Universität hat sich des hohen Glücks erfreut, in Seiner Hochseligen Majestät Friedrich Wilhelm IV. über ein halbes Jahrhundert ihren erhabenen Rector verehren zu dürfen. Als Kronprinz hatte Er dies Ehrenamt übernommen, als König führte Er es fort. Unsere Universität hat sich tief in dies innige, sie vor allen anderen Universitäten ehrende Verhältniß zwischen dem Allerhöchsten Königlichen Hause und sich eingelebt und die Erneuerung desselben würde sie auf das Höchste beglücken.

Sie erlaubt sich daher, Ew. K. H. um die Gnade zu bitten, das Rectoramt der Albertusuniversität übernehmen und dadurch das Band

> der Liebe, der Treue und Dankbarkeit, das uns an unser erhabenes Fürstenhaus fesselt, noch lebendiger zu knüpfen.
>
> E. K. H. Entschließung bittet die Albertusuniversität durch ihren Senat entgegennehmen zu dürfen.

Der Kronprinz entsprach der Bitte und übernahm am Krönungstage (18. Oktober 1861) das Rektorat der Universität Königsberg. Am Tage darauf ließ er sich den akademischen Purpur überantworten, wobei der Prorektor Prof. Dr. Rosenkranz eine Ansprache an ihn hielt.

Der Kronprinz dankte in freier Rede: Er sei stolz darauf, daß seine Ahnen sich stets als Beschützer der Wissenschaft erwiesen, und auch er hege seinerseits die größte Verehrung für dieselben. Er habe allerdings nicht wie die übrigen Kommilitonen auf der Universität den Studien obliegen können, habe aber doch seither die Wissenschaft nicht aus dem Auge verloren. Er übernehme das Protektorat der Albertina in der Hoffnung, für deren weitere Wohlfahrt wirksam sein zu können. Hierauf trug er als Rector magnificus seinen Namen in das Album der Universität ein und begann die Inskription für das nächste Semester.

Auf die ihm zu seinem Geburtsfeste am Krönungstage zugegangene Glückwunschadresse der Berliner städtischen Behörden ertheilte der Kronprinz folgende Antwort:

> Für die patriotischen Wünsche, welche Sie Mir zum 18. Oktober dargebracht haben, sage Ich Ihnen Meinen Dank. Die besondere Bedeutung, welche der Wiederkehr dieses Tages in diesem Jahre zu Theil geworden ist, konnte Ich um so freudiger empfinden, als die weihevolle und erhebende Feier der Krönung den mit neuen Institutionen umgebenen Thron in vollem Glanze der alten Liebe des preußischen Volkes leuchten ließ. Daß diese angestammte Treue Unserem Hause verbleiben wird von Geschlecht zu Geschlecht, dafür geben nicht blos Ihre herzlichen Worte, sondern auch der überaus schöne und würdige Empfang, welchen Sie und der allgemein so lebhafte Antheil der Bürger und Einwohner Berlins Seiner Majestät dem Könige am 22. d. M. bereitet haben, eine neue willkommene Bürgschaft.
>
> Berlin, den 31. Oktober 1861.
>
> Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

Am 12. November 1861 nahm der Kronprinz im Gefolge seiner erlauchten Eltern an der Feier der Enthüllung des Denkmals König Friedrich Wilhelm III. in Breslau sowie an den sich daran anschließenden Festlichkeiten Theil. Bei der Parade der Garnison führte er das Grenadier-Regiment No. 11 dem Könige vorüber.

Hinscheiden des Prinz-Gemahls von England.

Das Jahr 1861 sollte nicht zu Ende gehen, ohne die glückliche Ehe des kronprinzlichen Paares mit tiefstem Weh zu erfüllen. Am 14. Dezember verlor die Kronprinzessin ihren hochverehrten geliebten Vater. Der Kronprinz betrauerte in dem Dahingeschiedenen einen Führer und Berather, dessen Mäßigung und politischen Scharfblick er stets aufrichtig bewundert hatte, einen väterlichen Freund, dem er in innigster Zuneigung verbunden war. Es lag dem Kronprinzen ob, das preußische Königshaus bei der Beisetzung der sterblichen Hülle des Prinzen Albert zu vertreten. Noch einmal mußte ihn General v. Moltke nach England begleiten. Welchen Werth der Kronprinz darauf legte, den General in diesen ernsten Tagen um sich zu haben, geht aus folgendem Schreiben hervor*):

17./12. Abends 1861.

Mein lieber Moltke.

Wie ich jetzt erfahre, hat S. M. définitiv bestimmt, daß Sie mich begleiten sollen auf der traurigen Reise nach England, die wir in früheren glücklichen Zeiten mehrmals gemeinschaftlich unternahmen.

Sie haben meinen heimgegangenen Schwiegervater gekannt und seinen hohen Werth, seine ganze Bedeutung zu schätzen gewußt, wie auch er Ihnen aufrichtig zugethan war.

Somit gehören Sie recht eigentlich in meine Nähe zu solcher traurigen Veranlassung!

Ich reise morgen, Mittwoch, den 18ten Abends 7 3/4 Uhr mit der Cöln'er Bahn ab, über Calais. Von Dover aus begebe ich mich nach Osborne, wo ich meine arme Schwiegermutter und die Geschwister finde, bleibe dort wenigstens bis Sonnabend Abend, wohne Montag Vormittag dem Begräbniß bei, und gedenke Montag Abend (also am 23.) wieder die Rückreise ohne Aufenthalt anzutreten, so daß wir am 25ten früh wieder hier sein können.

Aller Vermuthung nach werden die Herren meiner Begleitung die Königin gar nicht sehen können — was wohl begreiflich ist — mithin die Meisten direkt nach London gehen und mit mir nur in Windsor zusammentreffen.

Ihr treuergebener

Friedrich Wilhelm, K. P.

---

*) Gesammelte Schriften pp. des Grafen von Moltke. Bd. II. S. 280.

Beginn und Verlauf der Regierungskrisis in Preußen. Bismarck ante portas. Ende des Ministeriums der neuen Aera.*)

Im Juli 1861 war der amtsmüde Freiherr von Schleinitz vom Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten zurückgetreten und Graf von Bernstorff mit der Leitung desselben beauftragt worden. Ohnehin unsicher, war das Ministerium durch den Eintritt v. d. Heydts und Roons und durch den Austritt von Schleinitz in sich selbst weniger übereinstimmend, dem Könige gegenüber schwächer geworden, und daß es auch im Volke keinen Rückhalt besaß, zeigte der überaus demokratische Ausfall der Wahlen vom 6. Dezember 1861. Es war die stärkste Erschütterung, welche das Ministerium der neuen Aera noch erfahren hatte. Auf den Wunsch des Kronprinzen schrieb Duncker wenige Tage nach den Wahlen eine durchaus auf den König berechnete Auseinandersetzung. Duncker ließ in derselben durchblicken, daß der König im Grunde selbst an den Mißerfolgen des Ministeriums der neuen Aera mit verantwortlich sei, da er dasselbe nicht genügend unterstützt habe.

Am 18. Dezember 1861, also unmittelbar vor der Reise des Kronprinzen nach England, richtete Duncker an denselben ein weiteres Promemoria über die Aufgabe der preußischen Politik.

Den schon in einem früheren Bericht ausgesprochenen Gedanken einer im Sinne des „gesunden Fortschritts" von der Krone gegen und ohne die Parteien geübten Dictatur hielt er noch immer fest, aber — so fügte er jetzt hinzu — „man muß sich bescheiden, wenn die Männer zu solcher Politik fehlen". Wenn die im Schooße der Regierung herrschenden Gegensätze jede Wirksamkeit ihrer liberalen Mitglieder lähmen, so erscheine auch der Austritt derselben nicht als ein unbedingtes Uebel. Und so faßte denn Duncker die Möglichkeit dieser Wendung ins Auge. Er wolle die positiven Gefahren eines conservativen Ministeriums, wenn dasselbe auch mit großem Unwillen würde aufgenommen werden, nicht zu hoch schätzen, wenn dasselbe nur ausreichende Gewähr bot, daß Verfassung und Wahlgesetz außer Frage stehen. „Wie aber ein Ministerium dieser Farbe die Militärfrage lösen, d. h. die betreffenden Geldbewilligungen ermöglichen will ohne eine viel entschiedenere auswärtige Politik, als das gegenwärtige sie geführt hat, vermag ich nicht einzusehen. Sollte der Gesichtspunkt vorwalten, daß man erst im Innern fertig sein müsse, ehe man sich nach außen wenden könne, so würde das heißen, die Dinge am verkehrten Ende anfassen, und eine Politik dieser Art würde durch die Gewalt der Dinge das conservative Ministerium sehr bald in ein reactionäres umwandeln." Zum ersten Male sprach Duncker aus, daß dann eine weitere und nicht die schlimmste Aussicht auf diesem Wege die Nothwendigkeit sein würde — Herrn von Bismarck die Zügel zu übergeben. Mit einem schönen Zeugniß und einem tröstlichen Zuruf schloß er die unerfreulichen Zukunftsbetrachtungen:

---

*) Die in diesem Abschnitt behandelte Entwickelung der Dinge in Preußen verfolgen wir an der Hand der oben erwähnten Biographie Duncker's von R. Haym (S. 249—265).

„Ew. K. H. können die schwere Reise über das Meer mit dem Bewußtsein antreten, das Mögliche gethan zu haben, die Krisis zu beschwören. Je bestimmter man versucht hat, eine schlimme Wendung zu verhüten, je klarer man sich die kommenden Eventualitäten vergegenwärtigt, um so besser wird man ihnen auch zu begegnen im Stande sein, selbst wenn sie ihre schlimmste Seite herauskehren sollten."

Ich glaube nicht, daß der Kronprinz diese Denkschrift seines vortragenden Rathes ohne Kopfschütteln gelesen hat. Aber da er doch in der Militärfrage den Standpunkt seines Vaters theilte, so war es schwer, einen anderen Weg aus dem Labyrinth zu finden.

Was Duncker befürchtet hatte, trat ein. Nachdem am 6. März 1862 das Abgeordnetenhaus auf den Antrag des Abgeordneten Hagen in der Frage der Specialisirung des Etats dem Ministerium ein Mißtrauensvotum gegeben, reichte das liberale Ministerium seine Entlassung ein.

Und wiederum finden wir in diesem kritischen Moment Duncker bei der Arbeit, seinem hohen Gebieter die sich daraus ergebenden politischen Consequenzen auszumalen. Nur in dem Falle, so meint er, können die Minister auf ihre Entlassung verzichten, wenn die liberale Richtung schärfer und fester betont und insbesondere durch einen Pairsschub das Land überzeugt würde, daß man nicht die Reformgesetze am Herrenhause scheitern lassen wolle, wenn gleichzeitig durch ernstes Vorgehen gegen Dänemark die patriotische Gesinnung gezwungen würde, sich auf die Seite der Regierung zu stellen. Höchst unwahrscheinlich jedoch, für das Alles die Genehmigung Sr. Majestät zu erlangen. Und für diesen Fall — vorausgesetzt, daß man die Dinge nicht sich selbst überlassen will — ist es gerathener, daß Se. Majestät die Entlassung des Ministeriums annimmt und Herrn v. Bismarck mit der Bildung eines neuen betraut. In diesem Falle würde wenigstens Einheit im Ministerium erzielt; — Herr v. Bismarck würde Gelegenheit haben, seine Thatkraft in den auswärtigen Dingen zu zeigen; — dieser Mann allein gäbe Gewähr, daß man nicht mit Oesterreich und den Würzburgern sich zu verständigen gedenke, was für die innere und äußere Lage Preußens von entscheidender Wichtigkeit ist.

Die Krone antwortete auf das Mißtrauensvotum des Abgeordnetenhauses mit dessen Auflösung. An Stelle des Fürsten von Hohenzollern wurde der Präsident des Herrenhauses, der Fürst Hohenlohe-Ingelfingen zum interimistischen Vorsitzenden des Staatsministeriums ernannt. Noch einmal überreichten beide Parteien des Ministeriums — nur Bethmann-Hollweg war sofort mit dem Fürsten von Hohenzollern zurückgetreten — dem Könige ihr Programm. Wie jedoch vorauszusehen, hielt der König das von der liberalen Seite vorgetragene, welches doch neben der Bürgschaft freier Wahlen nur Ermächtigung zur Durchbringung der Organisationsgesetze im Herrenhause, Ersparungen im Militärbudget und Herabsetzung der Zuschlagsteuern forderte, in dem Maße für unmöglich, daß er meinte, dasselbe werde zu republikanischen Einrichtungen in Preußen führen, und ihm, dem Könige, zuletzt nichts übrig bleiben als

abzudanken. War damit das Ausscheiden der Auerswald, Patow und Schwerin entschieden, denen sich Graf Pückler und Herr v. Bernuth anschlossen, so hatte diese Wendung doch auch in Dunckers Augen etwas Gutes. Denn das Gefährlichste sei, so setzte er in seinen während dieser Krise theils dem Kronprinzen, theils der Kronprinzessin erstatteten Berichten auseinander, die Fortdauer des dermaligen zwiespältigen Zustandes, der Versuch, halb conservativ, halb liberal zu regieren. Wäre es nach ihm gegangen, so wären die Minister der neuen Aera durch Geschäftsleute von möglichst wenig ausgesprochener Parteifarbe zu ersetzen gewesen, durch Männer, die mit Geschick „liberal auf conservativer Grundlage" zu regieren verständen — nur daß es, wie die bisherigen, ehrliche Männer sein müßten. Alles aber werde von ihrer Thatkraft abhängen. Auch ein conservatives Ministerium sei möglich, welches in der auswärtigen Politik — Duncker dachte immer zunächst an die Schleswig-Holsteinsche Frage — eine den Patriotismus zwingende Situation zu schaffen wisse. „Der Starke ist immer oder wird schließlich immer populär." Und wieder schloß er: „Sollte Graf Bernstorff eine Politik so kräftiger Art nicht zu führen vermögen, so würde Herr v. Bismarck zur Verstärkung des Ministeriums verwendet werden können."

Schmerzerfüllt stand Duncker nichtsdestoweniger am Grabe der neuen Aera. Kein geringer Trost war es dabei für ihn, daß der, den er zu berathen gehabt hatte, sich durchaus auf die Seite des bedrängten Liberalismus stellte, daß er die so sorgfältig und vollständig ihm zugeführte Einsicht dankbar aufnahm, gesinnungsvoll vertrat und bei jeder Gelegenheit mit Ernst und Wärme verwerthete. Mehr als einmal zeigte der Kronprinz seine Abneigung gegen das Gebahren und die reactionären Zettelungen der Junker, ja, er wagte sich bei den Berathungen der Minister gelegentlich so lebhaft vor, daß er den Unwillen des Königs erregte, der ihm Schuld gab, daß er die Opposition der liberalen Minister unterstütze. Nicht genug konnte Duncker der Kronprinzessin gegenüber die Klarheit und Festigkeit, die Sicherheit und taktvolle Umsicht loben, welche ihr Gemahl in der schweren Krisis täglich bewiesen habe.

Am 15. März 1862 fand im Königlichen Schlosse zu Berlin unter den herkömmlichen Ceremonieen die Investitur des Kronprinzen mit dem königlich spanischen Orden des goldenen Vließes statt.

Erneuter Aufenthalt in England aus Anlaß der Eröffnung der zweiten Londoner Weltausstellung.

Auf den Wunsch der Königin Viktoria hatte König Wilhelm beschlossen den Kronprinzen zu der bevorstehenden Eröffnung der Weltausstellung nach London zu entsenden. Je vielfacher die Störungen waren, welche durch den Tod des Prinzen Albert dieses großartige Unternehmen getroffen hatten, desto

werthvoller war für dasselbe, nach der Ansicht der englischen Kommission, bei der Eröffnungsfeier neben den sonstigen fürstlichen Besuchern die Anwesenheit des dem englischen Königshause nahe verwandten deutschen Königssohnes. Dem dort konkurrirenden deutschen Kunst- und Gewerbefleiße aber sicherte außerdem die Anwesenheit des preußischen Kronprinzen eine wirksame Vertretung. Hatte doch der Kronprinz schon vorher als Vorsitzender der Ausstellungskommission, welcher es oblag die Betheiligung Preußens an der zweiten Londoner Weltausstellung vorzubereiten, eine rührige Thätigkeit entfaltet.

Lord Granville hatte denselben Namens der Kommission für die Weltausstellung zu London unter dem 27. März 1862 förmlich eingeladen, der auf den 1. Mai angesetzten Eröffnung der Ausstellung beizuwohnen. Der Kronprinz antwortete mit folgendem eigenhändigen Schreiben:

17/4 62.

My dear Lord Granville,

I feel much flattered by the desire which you have expressed to me in the name of the Royal Commission that I should attend the opening of the Exhibition on the 1st of May. You cannot doubt of the interest I take in an enterprize of such importance to the whole world and doubly recommended, as in so great a measure the creation of my beloved Father in Law, to the sympathy of all those who are attached to his memory. You are moreover fully aware of my constant anxiety to do whatever is calculated to encourage friendly feelings between our two countries.

It is therefore with great pleasure that I announce to you the King's intention of sending me to the opening.

I purpose to arrive on the 30th.

I enclose on a separate sheet a few questions to which I would request you to give me early answer confidentially. You will observe that some of the points are essential with a view to define my position exactly as it ought to be.

Believe me yours

sincerely

Frederick William, C. Pce.

In Uebersetzung:

Mein lieber Lord Granville,

Ich fühle mich sehr geschmeichelt durch den Wunsch, welchen Sie mir im Namen der Königlichen Kommission ausgedrückt haben, daß ich der Eröffnung der Ausstellung am 1. Mai beiwohnen möchte. Sie dürfen davon überzeugt sein, daß ich an diesem Unternehmen, welches für die ganze Welt von so großer Bedeutung ist, Antheil nehme, um

so mehr, da es in so hohem Maße die Schöpfung meines geliebten Schwiegervaters ist und sich der Sympathie aller derjenigen doppelt empfiehlt, welchen sein Andenken theuer ist. Sie wissen überdies, daß ich beständig bestrebt bin Alles zu thun, was geeignet ist, die freundschaftlichen Gefühle zwischen unsern beiden Ländern zu befördern.

Mit großem Vergnügen kündige ich Ihnen deshalb an, daß es in der Absicht des Königs liegt, mich zu der Eröffnung zu entsenden.

Ich gedenke am 30. d. Mts. dort einzutreffen.

Auf dem anliegenden Bogen habe ich mehrere Fragen gestellt, um deren rechtzeitige vertrauliche Beantwortung ich Sie bitten möchte. Sie werden ersehen, daß einige insofern von Wichtigkeit sind, als es sich für mich darum handelt, die Stellung, welche ich einzunehmen habe, genau abgegrenzt zu wissen.

Ich bin
Ihr ergebener
Friedrich Wilhelm, Krpr.

Der Empfang des Kronprinzen bei der Eröffnung der Ausstellung war ein überaus feierlicher; es wurde ihm unter allen fürstlichen Personen, welche der Feier beiwohnten, der erste Platz eingeräumt.

Aus Anlaß seiner Anwesenheit in London hatte die Herzogin von Wellington, zugleich im Namen ihres Gemahls, den Kronprinzen auf Montag den 5. Mai zum Diner eingeladen. Der Kronprinz lehnte die Einladung in Rücksicht auf die getroffenen Reisedispositionen mittelst des folgenden Schreibens ab:

April 30th 1862.

My dear Duchess,

I am very sorry not to be able to accept the invitation you were kind enough to send me for Monday next. But as I am obliged to start on the morning of that same day, it is quite impossible for me to realize a desire which I had for many years namely to belong once to the guests of that house whose lady always had so particular kind regards for me.

Believe me always my dear Duchess

yours very sincerely
Frederick William, C. Pce.

In Uebersetzung:

Meine theure Herzogin,

Zu meinem großen Leidwesen bin ich außer Stande die Einladung anzunehmen, welche Sie so gütig waren für den kommenden Montag an mich ergehen zu lassen. Aber da ich genöthigt bin am Morgen dieses Tages abzureisen, so ist es für mich schlechterdings

unmöglich einen Wunsch zu verwirklichen, den ich viele Jahre hindurch gehegt habe, nämlich einmal zu den Gästen des Hauses zu gehören, dessen Herrin mir stets so besonders gütige Beachtung geschenkt hat.

Ich bin stets, meine theure Herzogin,

Ihr

ganz ergebener

Friedrich Wilhelm, Krpr.

Am 3. Mai 1862 hielt der Kronprinz auf dem Jahresfeste der Königlichen Akademie in London in fließendem Englisch folgende Ansprache:

Sir Charles Eastlake, My Lords and Gentlemen,

I hope that my feelings of gratitude for the manner, in which my health has been proposed and received, will not be measured by my power of expressing them in a language with which I am, I fear, but imperfectly acquainted.

I am not, I assure you, insensible to the kindly feelings, thus declared, towards myself, as the nearest connection of Your own Royal family, and towards the nation, which I here represent.

I have willingly obeyed the wish expressed by that I should attend the opening of that Great Festival of Peace to which British hospitality has invited all the World. —

I felt, that by my presence upon that occasion I reached my sympathy with the desire manifested by The Queen, that every honour should be shown to an undertaking, which was but the continuation of the great idea which sprung from the master mind of Him, for whom England — for whom Europe so deeply mourns.

This is not, I know, a fitting occasion — I know that I could not trust myself here to speak upon that sad subject, which to me, beyond all present, must be one of overwhelming grief, but I think it right to say, that it was only as a mark of love and veneration for Him — as a task imposed upon me by Your Queen — approved and urged by Your Princess — whose happiness has been entrusted to my care, that I could have brought myself to appear in public in London, whilst the mourning for that overwhelming loss still sheds a gloom over the whole nation. —

At any other time there would have been sufficient inducement for my presence here, upon such an occasion, in the wish to mark the friendly feelings of Prussia towards this great country and its sympathy with its noble undertakings — friendly feelings which I know to be entertained by the king, my father,

by the Prussian people as well as in Germany, and in the maintenance of which I must always have so near and dear an interest.

In Uebersetzung:

Sir Charles Eastlake, Mylords und Herren,

Ich hoffe, daß meine Gefühle der Dankbarkeit für die Art und Weise, in welcher meine Gesundheit ausgebracht und aufgenommen worden ist, nicht nach meiner Fähigkeit werden gemessen werden, sie in einer Sprache auszudrücken, mit welcher ich, wie ich besorge, nur unvollkommen vertraut bin.

Ich versichere Sie, daß ich nicht unempfänglich bin gegen die freundlichen Gefühle, welche Sie für mich, als dem sehr nahen Verwandten Ihrer Königlichen Familie, und für die Nation, welche ich hier vertrete, an den Tag gelegt haben.

Ich habe dem mir kundgegebenen Wunsche, der Eröffnung dieses großen Friedensfestes beizuwohnen, zu welchem britische Gastfreundschaft die ganze Welt eingeladen hat, bereitwillig entsprochen.

Ich empfand, daß durch meine Anwesenheit bei dieser Gelegenheit meine Sympathie sich mit dem von der Königin geoffenbarten Wunsche begegnen würde, daß einem Unternehmen alle Ehre bezeigt werden möchte, welches nur die Fortsetzung des großen Gedankens war, der dem Meistergeiste des von England, ja von Europa so tief Betrauerten*) entsprungen ist.

Es ist dies zwar keine passende Gelegenheit — ich weiß, daß ich mir nicht getrauen könnte hier über diesen traurigen Gegenstand zu sprechen, welcher für mich, vor allen Anwesenden, von überwältigendem Kummer ist; doch erachte ich es für recht zu sagen, daß mein öffentliches Erscheinen hier in London, während die Trauer um den gewaltigen Verlust noch ihren dunklen Schatten über die ganze Nation ausbreitet, nur die Bekundung der Liebe und Verehrung für Ihn, die Erfüllung einer mir von Ihrer Königin auferlegten Aufgabe sein sollte, welche von Ihrer Prinzessin, deren Glück meiner Fürsorge anvertraut ist, gebilligt und dringend gewünscht worden ist.

Zu anderer Zeit würde für meine Anwesenheit hier, bei solcher Gelegenheit, hinlänglich Anlaß gewesen sein, die Freundschaftsgefühle Preußens für dieses große Land und seine Sympathie mit dessen edlen Unternehmungen zu kennzeichnen — Freundschaftsgefühle, welche von dem Könige, meinem Vater, von dem preußischen Volke ebensowohl als in Deutschland getheilt werden, und an deren Erhaltung ich stets ein so naheliegendes und theures Interesse haben muß.**)

*) Prinz Albert, der Gemahl der Königin Victoria.

**) Etwas abweichend lautet die Fassung der Rede des Kronprinzen in der Biographie von Rodd (cf. S. 61—63).

Mit Bezug auf vorstehende Rede des Kronprinzen telegraphirte Lord Granville aus London an die Kronprinzessin nach Berlin:

The prince made a remarkable speech, excellent in substance tone and manner, much complimented by Lord Palmerston and others.

In Uebersetzung:

Der Prinz hielt eine bemerkenswerthe Rede, ausgezeichnet nach Inhalt, Ton und Styl, welche von Lord Palmerston und Anderen sehr gelobt wurde.

Enthüllung des Denkmals König Friedrich II. in Bromberg.

Am 31. Mai 1862 wohnte der Kronprinz, in Vertretung seines erlauchten Vaters, der Enthüllung des Denkmals König Friedrich II. in Bromberg bei. Bei seinem Erscheinen auf dem Denkmalsplatze übergab er dem Regierungspräsidenten v. Schleinitz folgende Kabinetsordre zur Verlesung:

„Da die Verhältnisse es Mir nicht gestatten zur Einweihung der Statue weiland Sr. Majestät Friedrichs II. Mich persönlich nach Bromberg zu begeben, wie es Mein Wunsch war, so beauftrage Ich Ew. Königliche Hoheit an Meiner Statt, sich nach gedachtem Orte zu begeben und in Meinem Namen der schönen und patriotischen Feier beizuwohnen, welche am 31. Mai a. c. vor sich gehen soll.

Schloß Babelsberg, den 26. Mai 1862.

Wilhelm.

An des Kronprinzen Königl. Hoheit im Neuen Palais."

Bei dem auf die Feier folgenden Diner in der Loge hielt der Kronprinz eine Ansprache. Er äußerte sich anerkennend über das soeben vollendete Werk und über die Haltung der Stadt und schloß mit einem Hoch auf die Stadt, die Umgegend und den ganzen Netzedistrikt.

Truppenbesichtigung in Stettin.

Mitte Juli 1862 hielt der Kronprinz Truppenbesichtigungen in Stettin ab. Zu Ehren seiner Anwesenheit fanden große Festlichkeiten statt. Auf der Dampferpartie nach Frauendorf nahm Oberbürgermeister Hering Gelegenheit, dem Kronprinzen, der in seiner Eigenschaft als Statthalter zum ersten Male die Provinz betrete, die Sympathien der Bevölkerung, aber auch deren Wünsche darzulegen. Er schloß mit einem Hoch auf den Kronprinzen und das gesammte Königliche Haus. Der Kronprinz dankte in einer längeren Rede. Er sei hoch erfreut von der allseitig ihm entgegenkommenden Liebe, und werde auch das Wohl der Provinz und besonders der Stadt Stettin sich

angelegen sein lassen. Alles, was zu ihrer Hebung beitragen könne, werde er mit besonderer Sorge fördern und betreiben. Er wolle die ihm ertheilte hohe Würde eines Statthalters dieser Provinz nicht blos dem Namen nach bekleiden, sondern es durch die That sein.

Bei der Abreise sprach der Kronprinz der Bevölkerung seinen Dank in dem folgenden Erlaß aus:

In dem Augenblick, wo ich meinen ersten Besuch als Statthalter der Provinz beendige und Stettin wieder verlasse, kann ich nicht umhin, noch einmal Meinen Dank allen Denen hiermit öffentlich auszusprechen, welche herbeigekommen waren, Mich zu begrüßen, und die festlichen Tage mit Mir feierten.

Der Stadt Stettin gebührt ein wesentlicher Antheil an dem herzlichen Empfange, dem ich überall begegnete, und mit der Versicherung, daß ich eine werthe Erinnerung an die hier verlebten Stunden bewahren werde, lasse ich Ihnen die beifolgende Summe überreichen zur Vertheilung an die Nothleidenden unter den Einwohnern.

Stettin, den 17. Juli 1862.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz,
Statthalter von Pommern.

An den Ober-Präsidenten
der Provinz Pommern
Herrn Freiherrn von Senfft-Pilsach.

* * *

Nachstehend theile ich eine vom Kronprinzen eigenhändig verfaßte Berichtigung, betreffend eine ihm in den Mund gelegte Ansprache an das Offizierkorps der Stettiner Garnison, mit:

Die durch verschiedene Zeitungen, irren wir nicht, zunächst durch die „Spener'sche Zeitung" mitgetheilte Ansprache S. K. H. des Kronprinzen an das Offizier-Korps der Stettiner Garnison ist durchweg unrichtig. Augenzeugen versichern, daß S. K. H. beim Zapfenstreich nächst Erwähnung seiner Freude, als Statthalter auch häufig die Truppen begrüßen zu können, allein von der ruhmvollen Vergangenheit des Pommerschen Armee-Korps gesprochen und die Zuversicht geäußert habe, daß, wenn Preußen einst wieder zum Schwert greifen würde, die Pommerschen Soldaten ihren Vätern gleichen würden. Ein Hoch wurde hierauf durch den kommandirenden General v. Wussow S. K. H. gebracht.

Einweihung des neuen Universitäts-Gebäudes zu Königberg am 20. Juli 1862.

Am 21. März 1862 richtete das concilium generale der Albertus-Universität (gez. Rosenkranz z. Z. Prorector) das nachstehende Schreiben an den Kronprinzen:

„Als wir das Glück hatten, uns im vorigen Herbst Höchst Ihrer Gegenwart in unserer Mitte zu erfreuen, hatten Eure Kgl. Hoheit die Gnade, uns Höchst Ihre Wiederkunft in Aussicht zu stellen; wenn wir in diesem Jahre unsern Umzug aus dem alten Albertinum in das neue Universitätsgebäude halten würden.

Der Bau und die Einrichtung desselben wird bis zum Juli a. c. beendet werden. Wir wünschen den Umzug durch ein Fest zu feiern, dessen schönster Schmuck für uns die persönliche Theilnahme Eurer Kgl. Hoheit sein würde. Wir wagen daher noch einmal um dieselbe zu bitten."

Zum bessern Verständniß des Folgenden will ich hier einige Bemerkungen über die Königsberger Hochschule einflechten, die einem zur Orientirung des Kronprinzen überreichten, bisher ungedruckten Promemoria entnommen sind:

Die Universität Königsberg verdankt, wie die ehemalige Frankfurter Hochschule, wie die von Berlin und Bonn, dem Hause Hohenzollern ihre Entstehung.

Im Jahre 1505 hatte Johann Cicero die Universität Frankfurt errichtet, 1544 ließ Markgraf Albrecht, Enkel Albrecht Achill's, erster Herzog von Preußen, die Gründung der Universität Königsberg folgen.

Sie geschah im Interesse der Ausbreitung und Befestigung der Reformation. Luther selbst hatte den Hochmeister des Ordens der deutschen Herren durch ein Gespräch in Wittenberg für die neue Lehre gewonnen. Die Gründung Albrechts hat auf ihrem vorgeschobenen Posten den Geist freier Forschung und ernster Wissenschaft bis auf unsere Tage treu bewahrt.

Die Stiftungs-Urkunde (vom 20. Juli 1544) besagt: „daß Gott kein wohlgefälligeres Opfer gebracht werden könne als die Sorge für die Fortpflanzung und Ausbreitung der heilsamen Lehre, daß der Herzog mit Erweckung der Liebe zu den Wissenschaften die Anwohner dieser baltischen Meeresufer zur wahren Erkenntniß Gottes und zur Tugend führen wolle". Die Ausstattung, welche die Universität erhielt, bestand in 3000 Mark — d. h. 668 Thlr. 15 Sgr. Diese Summe sollten die 11 Professoren — das war die ursprüngliche Anzahl — nach eigener Vereinigung unter sich theilen. Da diese Vereinigung indeß Schwierigkeiten fand, setzte Herzog Albrecht im Jahre 1547 die Besoldungen auf 250, 150, 70 und 60 Gulden fest.

Die Ungunst der Zeiten und die theologischen Streitigkeiten hatten den Aufschwung der Universität zurückgehalten, wie die Ungunst der örtlichen Lage der Frequenz der Studirenden Eintrag that. Die Regierung des großen

Kurfürsten brachte endlich auch hier bessere Tage, und Königsberg vermochte noch im Laufe des siebenzehnten Jahrhunderts der deutschen Wissenschaft achtungswerthe Beiträge zu liefern.

Die eingreifende Bedeutung der Universität Königsberg für die deutsche Wissenschaft und das deutsche Leben beginnt jedoch erst mit der Räumung der Stadt durch die Russen nach fünfjähriger Besetzung, mit dem Hubertusburger Frieden. Immanuel Kant (1724 bis 1804) ist der Mittelpunkt dieser Erhebung. Im langen stillen Denken gründete er sein System; seine erste Schrift erschien im Jahre 1746, die Grundlinien seines Systems zeichnete er erst 1770 in der Schrift de mundi sensibilis atque intelligibilis forma et principiis. Er ging davon aus, nicht zu systematisiren, nicht zu konstruiren und nicht zu dogmatisiren. Er wollte untersuchen, wie weit die Erkenntniß des Menschen vordringen könne, er wollte vor allen Dingen unsere Erkenntnißmittel prüfen. Sein System ist nichts, als eine umfassende Kritik unseres Erkenntnißvermögens. Wir erkennen kein Ding an sich — das ist das Resultat dieser Kritik —, sondern nur Erscheinungen. Unsere Erkenntniß realer Objekte ist nur eine aus Wahrnehmung und Erfahrung, d. h. a posteriori; eine Erkenntniß a priori, d. h. vor der Erfahrung, ohne die Erfahrung, aus Ideen, ist nicht möglich, denn es giebt keine diesen entsprechenden Gegenstände im Kreise der Erfahrung. Die Vernunft kann nur die Erfahrungswelt erklären; sie strebt vom Bedingten zum Unbedingten, vom Sinnlichen zum Uebersinnlichen, aber sie vermag übersinnliche Objekte ebensowenig zu beweisen als zu verneinen. Das Uebersinnliche ist Gegenstand des Glaubens. Wenn aber die theoretische Erkenntniß beschränkt ist, die praktische Erkenntniß ist absolut. Sie bestimmt nicht, was ist, sondern was sein soll. Alles, was dem Bewußtsein nach Nothwendigkeit und Allgemeinheit ausdrückt, ist a priori, diesen Charakter trägt aber das Sittengesetz. Es abstrahirt von aller Materie, es enthält nichts, als was der Vernunft gemäß allgemein sein soll. Das Sittliche, Gute ist nichts sinnliches, nichts subjektives, nichts empirisches, sondern etwas allgemeines, etwas für alle Menschen gleich nothwendiges, etwas, das um seiner selbst willen sein soll. Darum ist das praktische Sittengesetz a priori. Es ist ein kategorischer Imperativ, der als Norm alles vernünftigen Wollens durchgreifende Gesetzmäßigkeit mit strenger Nothwendigkeit vorschreibt. Es giebt den Ideen der Freiheit, der Gottheit, der Unsterblichkeit Gewißheit, Gehalt und Realität, der letzte Zweck des vernünftigen Wesens ist die Harmonie der sinnlichen und vernünftigen Natur des Menschen. Da diese nirgend vollständig erreicht wird, muß es nach dem sinnlichen ein übersinnliches Leben, d. h. ein unsterbliches, geben, und die mangelnde Uebereinstimmung der Natur mit dem Sittengesetz, der inneren Würdigkeit und des äußeren Glückes postulirt gleichmäßig das Dasein Gottes, als der höchsten Vernunft. Die moralische Seite des Menschen ist die wesentliche, in dieser liegt ihm der Grund aller Religion, und Kant maß den Werth der Religionen an ihrem Antrieb zur Moral und den Werth der Offenbarung an ihrem moralischen

Inhalt. Das ist Kants praktischer Vernunftsglauben, und sein schwerwiegendes Verdienst bleibt es, der frivolen Moral seiner Zeit eine männliche, freie und strenge Philosophie, den unerbittlichen Ernst des kategorischen Imperativs gegenüber gestellt zu haben. Kant warf mit diesen Gedanken nicht blos die bisherige Philosophie über den Haufen, er schuf damit zugleich eine vollständig neue Theologie.

Das erste Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts brachte schwere Prüfungen über Königsberg. Aber die Saat, welche Kant gesäet, bewährte sich. Es waren nicht die schlechtesten Stützen, welche das zusammenbrechende, es waren die eifrigsten Kämpfer, welche das sich erhebende Preußen in Königsberg fand. Die moralisch gesunde Atmosphäre der Stadt und der Universität erleichterte die schweren Anfänge der Reorganisation des Staates, die unter dem Drucke der schwierigsten Verhältnisse vollzogen werden mußte. Die Zahl der in Rath und That, in der Verwaltung und im Heere hervorragenden Männer ist groß, welche Königsberg und die Provinz Preußen dem Staate in jenen Jahren zur Verfügung stellte. Es genügt an die Schön und Schrötter, an die Dohna und die Auerswald, an die Brünneck und Saucken zu erinnern.

Als die Universität Königsberg ihr drittes Jubiläum am 27. August 1844 feierte, zählte sie in allen Fakultäten Männer ersten Ranges. In der theologischen Hävernick und Dorner, in der juristischen Schweickart und Simson, in der medizinischen Burdach und Sachs. Sie besaß Historiker wie Voigt, Drumann und Schubert, Philologen wie Lobeck und Lehrs, einen Astronomen wie Bessel, einen Mathematiker wie Jacoby, einen Physiker wie Neumann. Auch der Glanz des philosophischen Lehrstuhls war nicht erloschen. Herbart hatte eine neue analytische Methode für das Erkennen zu begründen versucht, sein Nachfolger Rosenkranz verpflanzte die Grundsätze des Hegel'schen Systems in geistvoller Weise nach Königsberg. —

Dies also war die Hochschule, welche den Kronprinzen zum festlichen Tage zu erscheinen gebeten hatte. Der hohe Herr entsprach dieser Einladung und traf am 19. Juli Abends gegen 11 Uhr unter dem Jubel der Bevölkerung in Königsberg ein. Am nächsten Tage, einem Sonntage, fand, nach vorausgegangenem Gottesdienst im Dom, die Investitur des Kronprinzen als rector magnificentissimus in der Aula der alten Universität statt. Derselbe bestieg darauf das Katheder und begrüßte die Festversammlung mit folgender Ansprache:

> „Vor allen Dingen richtet sich mein Dank gegen meinen königlichen Vater, durch dessen Gnade es mir gewährt ist, dieses hohe Amt zu übernehmen. Sodann gedenke ich meines in Gott ruhenden Oheims Königs Friedrich Wilhelm, der die Rektorwürde der Albertina über 50 Jahre bekleidete. Und indem dieses Amt auf mich übergeht, trete ich es in der Hoffnung an, daß es mir gelingen möge, das zu leisten, was mein hoher Oheim für Wissenschaft und Kunst gethan. Ich

betrachte die überkommene Erbschaft als eine neue Aufforderung, Kunst und Wissenschaft zu fördern und zu schützen. Sodann gedenke ich meines Ahnherrn, des Stifters dieser Hochschule, des Herzogs Albrecht. Was er, was alle meine Ahnherrn für sie gethan, was sie gestiftet und in Ehren gehalten, das soll auch von mir, ihrem Nachfolger, heilig gehalten werden, und verspreche auch ich alles in der bisherigen Weise, und wo es sein kann, erweiternd zu unterstützen. Sodann gedenke ich der großen Namen, die diese Universität getragen hat, vor allen aber jenes Mannes, dessen Lehren weit über die Grenzen unseres deutschen Vaterlandes drangen und den ganzen civilisirten Erdball erleuchteten, der pflichttreuen und verständigen Sinn beförderte. Sodann gedenke ich aller früheren Lehrer dieser Hochschule, die durch ihre Werke zur Hebung der Geisteskultur in unserem engeren Vaterlande beitrugen. Möge der Segen des Allmächtigen aber auch die jetzigen Lehrer beschirmen, mögen auch ihre Arbeiten durch seine Gnade erleuchtet werden, möge diese Hochschule stets das sein was sie früher war, ausgezeichnet durch das Licht der Wissenschaft, das von ihr ausging. Endlich wende ich mich noch an Diejenigen, welche als Studirende diese Hochschule besuchen und sich für den einstigen staatsmännischen Beruf oder für die Erziehung bilden. Auch ich bin einst Mitglied einer Hochschule gewesen und kenne den Geist, der in ihr lebt. Es ist ein großes, was hier gelehrt und gelernt wird, es ist eine große Aufgabe der Hochschulen, indem sie den Geist bilden und die Charakterfestigkeit fördern sollen, daß sie dies nicht allein für die Wissenschaft, sondern auch für das Wohl des Staates leisten sollen. Daß die Studirenden diese große Aufgabe zu erkennen und zu würdigen wissen werden, darf ich bei dem Geist, der unsere deutsche Jugend durchglüht, wohl erwarten. Die 300 Jahre, welche die Hochschule hinter sich hat, sind eine Bürgschaft dafür, daß auch die Zukunft eine segensreiche sein werde!

Mit Freudigkeit erfüllt, daß mir hier ein Mittel geboten wird, meine Liebe und Hingebung für die Wissenschaft zu bekunden, übertrage ich dem Herrn Prorektor und seinen in diesem Amte gewählten Nachfolgern die Zeichen meiner Würde."

Die Ansprache war von dem Kronprinzen selbst ausgearbeitet worden. Er hatte daran sorgfältig gefeilt. In seinem Entwurfe findet sich folgende bedeutsame Stelle: „Kant hat dem ernsten, verständigen und pflichttreuen Sinn des preußischen Volkes eine sichere Basis und eine feste Richtschnur gegeben. Jener Geist scharfer Selbsterkenntniß, unerbittlicher Pflichtgefühle, jene Vereinigung von Freiheit und Disziplin, welche er gelehrt hat, sie sind immer der Kern des preußischen Wesens gewesen, sie waren die Stützen unseres Staates, als derselbe von hier aus wieder aufgerichtet wurde, sie werden auch in Zukunft unsere Hülfe sein." Aus welchen Gründen diese

wunderschöne Stelle in der späteren Rede des Kronprinzen fortblieb, ist nicht ersichtlich.

Im großen Festzuge erschien der Kronprinz zu Wagen. Unter Glockengeläute, unter Theilnahme sämmtlicher Professoren, Studenten, Deputirten und alten Universitätsgenossen, begab sich der Festzug vom alten Universitätshause des Kneiphofs dem mit der Lorbeerbüste Kant's geschmückten Kant'schen Wohnhause vorbei nach dem neuen Universitätshause auf Königsgarten. An der Thüre überlieferte der Kultusminister dem Prorektor die Schlüssel, der Festzug zog hinein, der Kronprinz-Rektor erklärte das neue Universitätshaus zu seinem Beruf für eröffnet, und brachte dem Könige ein dreimaliges Hoch. Der Prorektor hielt seine erste Rede in der neuen Aula und nach einer akademischen Musik trennte sich die Versammlung. An dem offiziellen Universitätsdiner im Saale des Börsengartens nahm der Kronprinz ebenfalls Theil und brachte hierbei folgenden Toast aus:

> „Wenn Freiheit und Disziplin gepaart einhergehen, dann ist die Wissenschaft wohl aufgehoben! und wenn dies in allen Hochschulen unseres großen Vaterlandes der Fall, dann können wir getrost der Zukunft entgegensehen; denn wir wissen, was sie waren und was sie sind für das große Deutschland. Meine Gesinnung, die ich hier ausspreche, wird auch von meinem erlauchten Vater getheilt, und in dieser Gesinnung erheben Sie Ihr Glas mit mir auf das Wohl der deutschen Hochschulen!"

Am 22. Juli 1862 zeigte der Kultusminister v. Mühler dem Kronprinzen als dem erlauchten Rektor der Albertus-Universität an, daß die theologische Fakultät daselbst ihn zum Doktor der Theologie ernannt und diese Ernennung am 21. Juli in feierlicher Sitzung proklamirt habe. „Ich halte mich zu dieser Anzeige und zu dem damit verbundenen ehrfurchtsvollen Dank um so mehr verpflichtet, als ich annehmen darf, daß diese Verkündigung nicht ohne Vorwissen und Zustimmung des hohen Rektors der Albertina hat erfolgen dürfen, und ich daher nicht allein der Erlangung des höchsten aller akademischen Grade, sondern auch noch insbesondere einer Gnadenbezeugung Eurer Kgl. Hoheit mich dankbar zu erfreuen habe."

* * *

Es sei noch gestattet, hier eines freundlichen Begebnisses zu erwähnen, das sich auf der Hinreise des Kronprinzen nach Königsberg zutrug. Der Courierzug, welchen der Kronprinz benutzte, passirte die Stadt B. — Obwohl jede offizielle Begrüßung verbeten war, befand sich das Offizierkorps des in B. garnisonirenden Bataillons vollzählig auf dem Bahnhof. Der Kronprinz, damals auf dem Höhepunkt männlicher Kraft und Schönheit, entstieg in heiterer Stimmung dem Salonwagen und unterhielt sich auf das Leutseligste mit den

Offizieren. — Nach erfolgter Verabschiedung bemerkte Se. Königl. Hoheit, daß aus der Gruppe der Hauptleute der eine plötzlich verschwunden war. — „Wo ist denn der Hauptmann v. M. geblieben?" Man antwortete, daß der Hauptmann, im Begriff, mit seiner Frau eine Urlaubsreise anzutreten, den Zug benutzen wolle und wegen der Aenderung seines Anzuges sich entfernt habe; zugleich lenkte man den Blick des Kronprinzen auf die an der Coupéthür „in tausend Aengsten" des Gatten harrende junge Frau. — Der Kronprinz winkte den Stationsvorsteher zu sich heran: „Lassen Sie, bitte, den Zug nicht eher abgehen, als bis der Hauptmann v. M. reisefertig ist" — und erst als dieser in athemloser Hast auf dem Perron erschien, bestieg der Kronprinz wieder den Salonwagen, sich beim Abfahren noch einmal nach dem Geborgensein des jungen Paares erkundigend.

Der damalige Hauptmann v. M. ist ein Opfer des Krieges von 1870 geworden.

Geburt des Prinzen Heinrich.

Am 14. August 1862 wurde dem kronprinzlichen Paare ein zweiter Prinz geboren. Die erste Beglückwünschung erhielt der Kronprinz von seinem erlauchten Vater mittelst des folgenden Telegramms:

Dem Kronprinzen im Neuen Palais.
Ich preise Gott mit Euch für seine Gnade! Er helfe weiter!
W.

Diesem Telegramm folgte an demselben Tage ein zweites:

Kronprinz, Neues Palais.
Ich dispensire Dich vom morgenden Exerciren. W.

Die Königin Augusta schrieb unter dem 14. August aus Carlsruhe:

Mein geliebter Fritz!

Welche unbeschreibliche Freude hast Du mir heute bereitet durch die erhabene Botschaft, die ja ein neuer Beweis der reichen Gnade Gottes ist. Wie hat Er unsere geliebte Vicky während der langen Zeit tiefster Trauer und Noth geschützt, und ihren und des Landes Wunsch nach einem Sohne so liebreich erfüllt, eine wahre Gnadengabe in trüber Zeit. Ich kann nicht sagen wie dankbar froh und erleichtert ich bin. Umarme die liebe Vicky herzlich in meinem Namen und danke ihr für den Sohn . . . . Gott segne Dein geliebtes Kind, und lasse diesen Sohn mit allen Eigenschaften seines unvergeßlichen Großvaters ausgestattet sein; möge er ein zweiter Prinz Albert werden, in Weisheit und Tugend. Ich umarme Dich von Herzen,

mein lieber Fritz. Eins nur thut mir leid, das ist, daß ich nicht in Potsdam meine mütterlichen Pflichten erfüllen und mich mit Euch freuen kann, aber in Gedanken und Gebeten ist dies völlig der Fall und dies fühlt Ihr beide.

Ewig Eure getreue

Mama.

Und am 21. August 1862 schrieb die Königin Augusta an ihren Sohn aus Baden:

Mein lieber Fritz!

Dein erster Brief hat mich tief gerührt durch die Freude über Dein liebevolles Herz und die Details über Alles, was unsere theure Vicky betrifft . . . . Ich hatte fest erwartet, daß Dein Sohn Albert genannt werden würde, weil dieser Name, gleichviel ob mehr oder minder deutsch, recht eigentlich als Vermächtniß des unvergeßlichen Großvaters fortzupflanzen wäre — und ich glaube, daß die Königin Victoria dieselbe Erwartung hegte.

Vom Prinzen Friedrich Carl ging aus Frankfurt a. d. O. folgendes Telegramm vom 14. August 1862 ein:

Gratulire von ganzem Herzen. Während des Manövers erfahren. Ließ die Truppen präsentiren und Hurrah rufen.

Erwähnt sei auch folgendes Telegramm:

Berlin, d. d. 14. August 1862.

An Seine K. H. den Kronprinzen.

Potsdam, Neues Palais.

Parole: Neues Palais.

v. Wrangel, Feldmarschall.

Die städtischen Behörden Berlins überreichten dem Kronprinzen nachstehende Glückwunsch-Adresse:

Die frohe Kunde von der glücklichen Geburt eines zweiten Prinzen, des dritten geliebten Kindes Ew. K. H., hat uns und unsere Stadt in die freudigste Bewegung versetzt, und unter innigem Danke gegen Gott, welcher Gefahren gewendet und Ew. K. H. allverehrte Gemahlin, die Durchlauchtigste Kronprinzessin, in schwerer Stunde gnädig behütet hat, bringen wir Ew. K. H. unsere ehrerbietigsten und warmen Glückwünsche dar.

Dürfen wir doch in diesem neuen glücklichen Ereignisse ein neues Zeugniß der Gnade erkennen, welche der allmächtige Gott Ihren Majestäten, Ew. K. H. Allerdurchlauchtigsten Eltern, und dem ganzen Königlichen Hause zuwendet; ein neues Zeugniß des göttlichen Schutzes, welcher über dem theuren Leben der Durchlauchtigsten

Kronprinzessin waltet, ein neues Zeugniß der göttlichen Liebe, welche Ew. K. H. edlen und erhabenen Familienkreis mit neuen Freuden schmückt.

Und darum belebt uns auch die zuversichtliche Hoffnung, daß Gott ferner in Gnaden Ew. K. H. Durchlauchtigste Gemahlin schirmen und behüten und auch den neugeborenen Prinzen sammt seinen Durchlauchtigsten Geschwistern zur Freude Ew. K. H. erblühen und erstarken lassen werde.

Der Kronprinz dankte mittelst des folgenden Schreibens:

„Ich spreche dem Magistrat und den Stadt-Verordneten der Haupt- und Residenz-Stadt Berlin den Dank der Kronprinzessin, Meiner Gemahlin, sowie den Meinigen für die warmen treugemeinten Worte aus, welche die Glückwünsche zur Geburt Unseres zweiten Sohnes enthielten. Wir preisen Gott, daß nach dem schweren Verlust, durch welchen am Ende des vergangenen Jahres das Glück Unserer Familie so tief erschüttert ward, in diesem neuen Leben ein neuer Freudenstrahl Meinem Hause gewährt worden ist. So möge denn unter Gottes Beistand es Uns gelingen, in diesem Sohne dereinst eine edle Zierde und eine mannhafte Stütze Unseres theueren Vaterlandes heranzubilden, auf daß er sich der treuen Theilnahme würdig zeige, die seine Wiege umgiebt."

Professor Ernst Curtius schrieb am 16. August 1862 aus Göttingen:

„Möge Gott die hohe Frau und den neugeborenen Prinzen in gnädige Obhut nehmen und Ihnen auch dies neue Geschenk zu einer Quelle reichen Segens werden lassen."

Ein Mitglied des Berliner diplomatischen Corps gratulirte mittelst des folgenden Schreibens:

Ew. Königliche Hoheit haben so gütigen Anteil an meinem Familienleben genommen, daß ich nicht unterlassen kann Ihnen meinen aufrichtigsten Glückwunsch zu der Geburt Ihres zweiten Prinzen zu sagen. Möge der Allmächtige das Kind gedeihen und wachsen lassen zu Ihrer und des Vaterlandes Freude. Es ist eine edle und männliche Freundschaft, welche die Hohenzollern mit dem deutschen Volke verbindet; auch dieser jüngste Hohenzoller möge ein Glied in der Kette werden, welche beide vereinigt.

Auf eine Beglückwünschung durch den preußischen Gesandten in Hamburg, Frhr. v. Richthofen, erwiderte der Kronprinz am 27. August 1862:

Ich habe Ihre freundlichen Glückwünsche, die Sie Mir aus Anlaß Meines zweiten Sohnes unter dem 16. d. Mts. dargebracht haben, gern entgegengenommen, und sage Ihnen für diesen Beweis treuer Anhänglichkeit Meinen besten Dank."

Mit ähnlichen Schreiben des Kronprinzen wurden beehrt der Geheime Justizrath Jung in Kissingen, der Kammerherr Graf Leibitz in Marienburg und das Tuchmacher-Gewerk in Festenberg in Schlesien.

Am 13. September 1862 wurde der neugeborene Prinz im Neuen Palais auf die Namen Albert Wilhelm Heinrich getauft. Pathenstellen hatten übernommen: der König, die Königin und die Königin-Wittwe, der Prinz und die Frau Prinzessin Karl, der Prinz Friedrich Karl, die Prinzessin Alexandrine, der Großherzog und die Frau Großherzogin von Baden, die Landgräfin von Hessen-Philippsthal, Prinzessin Louise von Preußen, die Prinzessin Friedrich Wilhelm von Hessen, Prinzessin Anna von Preußen, der Erbprinz und die Frau Erbprinzessin Leopold von Hohenzollern, der König von Portugal, die Prinzessin Helene von England, die Prinzessin Mary von Cambridge, der Herzog und die Herzogin von Brabant, der Herzog von Sachsen-Koburg-Gotha, der Erbprinz und die Frau Erbprinzessin von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg.

Königin Augusta telegraphirte am Tage der Taufe an den Kronprinzen:

> „Dir und Deiner lieben Frau den treuesten mütterlichen Segen zu dieser heiligen Feier, der ich so gern beigewohnt hätte, an der ich mich aber in Gedanken betheilige voll inniger Theilnahme. Grüße Alle."

Es kam damals auch zur Erwägung, ob nicht dem Regiment der Frau Kronprinzessin eine Pathenstelle bei der Taufe des Prinzen zu übertragen sein möchte. Der Gedanke wurde indessen fallen gelassen, hauptsächlich aus dem Grunde, weil es an einem vollkommen zutreffenden praecedens in der Königlichen Familie fehlte.

Der Kronprinz und das neue konservative Ministerium. Stellung zur Militärfrage. Berufung Bismarck's zur Leitung des Ministeriums.*)

Am 18. März 1862 war das neue Kabinet aus durchaus konservativen, der Kreuzzeitung nahestehenden Männern gebildet worden. Die Seele desselben waren v. d. Heydt und Roon; neben ihnen waren die neuernannten Minister Graf Lippe und v. Mühler, Graf Itzenplitz und v. Jagow: Namen, die den Gegensatz gegen die ausgetretenen scharf markirten.

Duncker sprach seine Meinung über die Haltung, welche der Kronprinz der neuen Lage der Dinge gegenüber fortan einnehmen sollte, am Tage nach der Kabinetsbildung wie folgt aus:

---

*) Ich folge auch in diesem Abschnitt den zuverlässigen und erschöpfenden Mittheilungen in dem mehrerwähnten Haym'schen Werke über Duncker (S. 266—278).

„Die Ernennung des neuen Ministeriums setzt des Kronprinzen K. H. in eine schwierige Lage, nachdem Höchstderselbe der politischen Richtung wie den Personen der abgetretenen Minister ein Vertrauen und eine Unterstützung gewährt hat, welche nicht verborgen geblieben sind. Es liegt weder im Interesse des monarchischen Princips noch im Interesse der Königlichen Familie, der Welt das Schauspiel auch nur des Scheins eines Zerwürfnisses zu geben. Andererseits wäre es — den unglücklichen Fall eines schweren Konflikts zwischen Krone und Volk vorausgesetzt — auch im Interesse des Königs und des monarchischen Princips, diesen Zwiespalt zu vermeiden. Diesem die Schärfe und Spitze zu nehmen, kann es von Nutzen sein, wenn dem Lande in der Haltung des Kronprinzen die Aussicht auf eine andere Politik erhalten und gezeigt wird als die, welche das gegenwärtige Ministerium befolgen kann und wird. Wenn Se. Majestät ein volles Recht darauf haben, daß Se. K. H. keine oppositionelle Stellung einnehme und den Gang der Regierung nicht erschwere, so hat andererseits Se. K. H. nicht bloß das volle Recht einer selbständigen politischen Ueberzeugung, sondern auch die Pflicht, an Höchstderen Theil darauf zu sehen, daß Krone und Land kein Schaden erwachse." Duncker erwägt nun, wie diese in gewisser Weise widersprechenden Pflichten zu vereinigen seien. Nachdem er, um den Uebergang in die neue Lage zu erleichtern, eine vorübergehende kurze Abwesenheit empfohlen, faßt er seinen Rath für das weitere Verhalten folgendermaßen zusammen. „Ganz abgesehen von dem Gebote der Pietät und den ausgesprochenen Wünschen des Königs besteht ein bestimmtes und dauerndes Interesse für Se. K. H., mit dem Gange der Regierung vertraut zu bleiben, eingehende Kenntniß nicht bloß von den zu verhandelnden Gegenständen, sondern auch von den Personen der Minister, von ihrer Art der Geschäftsbehandlung, endlich von den Motiven zu gewinnen, welche dieselben Sr. M. dem Könige zur Begründung ihrer Maßregeln geltend machen werden. Se. K. H. würde demnach den Sitzungen des Staatsministeriums unter der Reserve beiwohnen können, daß dies nur bei der Verhandlung wichtiger Fragen der Fall wäre. Se. K. H. würden niemals das Wort ergreifen, abgesehen von den Fällen, wo nach der Ansicht Sr. K. H. dem Staate schlechthin verderblichen Beschlüssen entgegenzutreten wäre. In solchen könnten Se. K. H. eine schriftliche Erklärung verlesen und deren Anfügung an das Protokoll verlangen. Sr. Majestät gegenüber würde Se. K. H. hervorheben können, daß das Verfahren der im Amte gebliebenen Minister bei der Beseitigung ihrer liberalen Kollegen Höchstihnen Zurückhaltung auferlege, die dadurch noch bestimmter geboten sei, daß ein aufrichtiges Aussprechen der Höchsten Auffassung nothwendig auf eine oppositionelle Haltung hinauskommen würde, die Se. K. H. entschieden vermeiden wolle." . . . . „Se. K. H. kennen die Schranken zu gut, welche im ständischen, welche im absoluten Staate den Willen des Herrschers gebunden halten, um die konstitutionelle Regierungsform für ein nothgedrungenes Zugeständniß an den Geist der Zeit zu halten: Se. K. H. sehen in derselben vielmehr den nothwendigen Ausdruck der veränderten moralischen und materiellen

Grundlagen und Kräfte des preußischen Staatslebens und die Voraussetzung, durch welche diese Kräfte für das Gemeinwohl in vollem Umfange verwerthet werden können. In der Verfassung erblicken Se. K. H. den Vertrag, welchen das Bürgerthum mit den bisher Berechteten abgeschlossen hat, und Se. K. H. erkennen in derselben für die Krone das Mittel, das Recht der Stände im Gleichgewicht zu halten. Von diesem Standpunkte aus wird Se. K. H. den Gang der Regierung beobachten und Se. Majestät auf die Punkte und die Augenblicke aufmerksam machen können, in welchen dieselbe etwa ihre Aufgabe, die überall vorwärts drängende öffentliche Meinung zu beruhigen, dahin überschreiten sollte, daß sie sich zu weit auf die Seite der Feudalen neigte, daß sie bewährte Traditionen der preußischen Finanzverwaltung preisgäbe, die Verfassung beeinträchtigte oder die Krone compromittirte."

Duncker's Programm war also die Anempfehlung einer weisen Zurückhaltung, die sich nichts vergäbe und doch auch nichts versäume, die, auch wenn sie vorläufig nichts erreiche, jedenfalls eine von dem Bewußtsein erfüllter Pflicht ihm erleichterte Schule sei; auf diese Weise sollte der Kronprinz den Pflichten des Sohnes und denen des künftigen Herrschers gleichmäßig genügen, wobei der maßgebende Gesichtspunkt war, daß ein Bruch des Sohnes mit dem Vater niemals und unter keinen Umständen eintreten dürfe.

Daß der Kronprinz damals die politischen Rathschläge Duncker's freudig annahm, ersehen wir aus dem Umstande, daß er einen Versuch der Minister, den ihnen mißliebigen Berather des Kronprinzen durch eine neuerliche Berufung nach Bonn aus dessen Nähe zu entfernen, energisch entgegentrat. Auf das Bestimmteste erklärte der Kronprinz, er wünsche nicht seinen vortragenden Rath zu verlieren. Die Minister hatten nichts erreicht, als daß dem Könige ein eindringliches Zeugniß über die wissenschaftlichen Leistungen des Vorgeschlagenen vor Augen gebracht war, und daß der Kronprinz einen Beweis seiner Anhänglichkeit an den Mann gegeben hatte, den sie nicht für ihren Freund hielten.

Inzwischen spitzte sich das Verhältniß zwischen der Krone und der Volksvertretung mehr und mehr zu; bald waren auch jene Gemäßigten überflügelt, welche, auf dem Standpunkte der Fortschrittspartei vom Juni 1861 stehen bleibend, die Annahme des Militärbudgets nur an die Bedingung der zweijährigen Dienstzeit knüpften, und die Budgetkommission des Abgeordnetenhauses sprach sich in ihrer Mehrheit für die Streichung aller Mehrausgaben der Reform und die Zurückführung der Armee auf den Standpunkt von 1859 aus.

Je mehr der Konflikt mit dem Abgeordnetenhaus unabwendbar erschien, um so eifriger erwog Duncker mit dem Kronprinzen dessen weitere politische Haltung. Sein Gedankengang bewegte sich noch immer in der alten Linie, daß, auch wenn der Regierung nichts übrig bliebe, als dem Abgeordnetenhause gegenüber sich auf das Herrenhaus zu stützen, unter allen Umständen die Verfassung unversehrt bleiben müsse; vorher sollte aber die Regierung der Volksvertretung gegenüber noch einmal einen entgegenkommenden Schritt thun,

und damit die moralische Leitung des Landes wieder zu gewinnen suchen. In einer kurz vor dem 11. September 1862, dem Beginne der großen Militärdebatte, geschriebenen Denkschrift plädirte Duncker dafür, daß die Regierung die zweijährige Dienstzeit der Infanterie zugebe und durch eine Reihe technischer Konzessionen, die er sorgfältig im Einzelnen entwickelte, die für die Ausbildung und Festigkeit der Armee daraus erwachsenden Nachtheile ausgleiche, und es gelang ihm auch jetzt hinwiederum, den Thronfolger von der Nothwendigkeit einer so loyalen und gemäßigten Versöhnungspolitik zu überzeugen.

Am 17. September 1862 hatte das Abgeordnetenhaus die für die Aufrechthaltung der Militärreform geforderten Millionen abgelehnt, und da der König unbeugsam an der völligen Durchführung der Reform festhielt, so war der Konflikt gegeben. Zum zweiten Mal war ein Ministerwechsel nothwendig geworden; mit dem Finanzminister von der Heydt, dem Handelsminister von Holzbrink trat auch der Fürst Hohenlohe zurück. Zwei Tage später traf Bismarck in Berlin ein, berufen, die Heilung der Regierung in dieser schweren Krisis zu übernehmen.

Bereits am folgenden Tage (20. September) ließ der Kronprinz Bismarck zu sich rufen; auf Befragen über seine Absichten erwiderte Bismarck, er müsse zuvor die Wünsche Seiner Majestät kennen lernen. Dazu bot sich erst am 22. September in Babelsberg Anlaß*).

Während die Ministerkrisis noch schwebte, gab Duncker die Hoffnung noch immer nicht auf, daß es dem Kronprinzen gelingen möchte, einen Ausgleich zu Stande zu bringen. Der König, so führte er noch am 20. September 1862 aus, kann nicht wollen, daß eine Kammermehrheit zum zweiten Male das Ministerium stürze und ihn dadurch in die Bahn des Rückschritts dränge; er kann nicht wollen, daß man ihn in Verfassungsumgehungen verwickele, und daß das Land ihn mit der Kreuzzeitungspartei identifizire; er kann nicht um der dreijährigen Dienstzeit und einer vielleicht besseren Rüstung willen den Staat und die Stellung der Dynastie gefährden und es darauf ankommen lassen wollen, daß das Gewicht Preußens in Deutschland und Europa wer weiß auf wie lange aufgehoben werde. Auf Grund aller dieser Erwägungen sollte der Kronprinz nach Duncker's Meinung Seine Majestät zur Einwilligung in die — von dem Kriegsminister am 17. September bedingungsweise für annehmbar erklärte — zweijährige Dienstzeit und damit zur Beibehaltung des Ministeriums zu bewegen suchen, er sollte in diesen Bemühungen

*) In der Audienz, welche Bismarck bei dem Könige im Parke von Babelsberg hatte und welche zu seiner Berufung als Ministerpräsident führte, sagte der König: „Ich habe Alles versucht und sehe nirgends einen Ausweg. Gegen meine Ueberzeugung kann ich nicht regieren, meine Minister sind gegen mich, mein Sohn hat sich auf ihre Seite gestellt. Auch Sie sind ja bereits bei ihm gewesen. Komme ich mit Ihnen zu keiner Verständigung, so lasse ich dies hier in den Staatsanzeiger setzen, und dann mag mein Sohn zusehen, wie er fertig wird. Die Preisgebung der Armeeorganisation ist gegen meine Ueberzeugung, und gegen diese zu handeln, würde mir als eine Pflichtwidrigkeit erscheinen.“

soweit gehen, als es irgend die von dem Könige damals ernstlich aufgeworfene Frage der Abdankung zulasse. Zugleich indeß wandte er sich dem leider wahrscheinlicheren Fall des hartnäckigen Verweigerns jeder Konzession, dem Gedanken der Einsetzung eines neuen mehr oder minder retrograden Ministeriums zu. Hatte er doch den Eintritt Bismarcks immer schon kommen sehen: auch jetzt natürlich, ja jetzt erst recht wußte Duncker keinen anderen Namen für das auswärtige Amt, „da", so fügte er bei, „die obschwebende Krisis im Innern, die Krisis des Zollvereins, die Frage der deutschen Reform, die Lage Europas jedenfalls einen Mann von großen persönlichen Mitteln verlangt". Die Zuversicht freilich, mit der er vorlängst einer solchen Wahl entgegengesehen und das Wort geredet hatte, konnte er im gegenwärtigen Augenblick allerdings nicht mehr zur Schau tragen.

Als Duncker dem Kronprinzen die erfolgte Ernennung Bismarcks in einem auf alles Einzelne des betreffenden Vorganges eingehenden, die ganze Situation klarlegenden Berichte zu melden hatte, befand sich der hohe Herr in Reinhardsbrunn. Früher als Duncker gewünscht, hatte der Thronfolger diesmal den Versuch einer Einwirkung auf die Entschließungen seines königlichen Vaters aufgegeben. Die Drohung des Letzteren, eher abzudanken als nachzugeben, entwaffnete ihn, und überdies gab es andere Rathgeber, welche die Ansicht vertraten, daß er, wie die Dinge und Personen wären, zu unhaltbaren Kompromissen versucht werden, durch seine Gegenwart und Einmischung kompromittirt werden könne. So dachte der Secretär der Kronprinzessin, der jüngere Stockmar; so dachte Samwer. Die Meinung dieser Männer war, daß, nachdem die Sachen sich so scharf zugespitzt, Alles darauf ankomme, daß in dem Kronprinzen für Preußen eine unabgenutzte Kraft und ein vom Parteistreit unberührter Name erhalten werde. Je ferner derselbe in der nächsten Zeit von dem Herde der Ereignisse sich halte, desto besser werde es sein.

Der Kronprinz selbst hatte solchen Vorstellungen Gehör geschenkt. Während er Duncker in den lebhaftesten Ausdrücken dankte, sprach er zugleich die Ansicht aus, daß nach der eingetretenen *schlimmen* Wendung die nächsten Wochen oder Monate nichts von besonderer Bedeutung bringen würden. Freigebig und herzlich bot er Duncker einen längeren Urlaub an; auch er selbst sei im Begriffe, sich zu beurlauben; im Oktober wollte er als Gast des Prinzen von Wales eine längere Reise nach Italien antreten. Da Duncker offenbar bereits fest gefaßten Beschlüssen gegenüber stand, so mußte er sich natürlich fügen, er hielt sich aber doch für verpflichtet, dem Thronfolger seine von Stockmar-Samwer abweichende Auffassung noch einmal darzulegen. Er hielt dafür, daß dem Thronfolger die wichtige Aufgabe bleibe, einen Verfassungsbruch zu verhüten. „Ich kann mich nicht auf den theoretischen Standpunkt stellen, daß die Dinge ihren Lauf haben müssen, daß der Durchgang durch ein Kreuzzeitungsministerium und durch den Verfassungsbruch gemacht werden müßte; mir scheint hierdurch die Domäne des Kronprinzen sehr stark beschädigt zu werden." Gewiß sei es wünschenswerth, den Kronprinzen möglichst wenig in

den Streit der Parteien zu verwickeln, allein eine ernste Frage an den König oder an Herrn von Bismarck, wie das neue Ministerium sich zur Verfassung zu stellen denke, würde jenen nicht kompromittirt haben; sich den Verfassungsbruch zu verbitten, habe derselbe sowohl das Recht wie die Pflicht. Er wünschte, wenn doch der Entschluß der italienischen Reise unveränderlich feststehe, daß sie nicht angetreten werden möchte, ohne daß sich hierüber der Kronprinz zuvor irgendwie gegen den König ausgesprochen habe.

Dies leuchtete dem Kronprinzen ein. Vor dem Antritt seiner Reise begab er sich zur Verabschiedung von seinem Vater nach Baden=Baden, und es darf wohl angenommen werden, daß er bei dieser Gelegenheit ein mündliches Vermächtniß der Art, wie Duncker es wünschte, zurückgelassen hat.

Am 26. September 1862 richtete der fortschrittliche Abgeordnete Müllensiefen im Hinblick auf die Wendung, welche die Dinge genommen hatten, das nachstehende Schreiben an den Kronprinzen:

„K. Hoh.! Die Mitglieder des Hauses der Abgeordneten bereiten sich zur Heimkehr vor. Ein zweites Mal in diesem Jahre hatten die schönsten Hoffnungen sie zur Hauptstadt begleitet; sie verlassen dieselbe mit demjenigen Gefühl des Unmuths, das sich nur irgendwie an getäuschte Hoffnungen zu knüpfen vermag, und wie einst Moses von dem Gipfel des Pisga das Land der Verheißung nur von ferne schauen durfte: „Ich habe es dich sehen lassen mit deinen Augen, aber hinein sollst du nicht kommen", so mögen die Alten unter uns von dem schönen lebensvollen Bilde scheiden, das ein ehrlich verfassungsmäßiges Regiment den Augen ihrer Seele zeigte. Schreiber dieser Zeilen überschritt sein 60. Lebensjahr, zuviel der Jahre bereits, täuschenden Bildern anzuhangen, und war seine parlamentarische Thätigkeit auch die allerbescheidenste, — die anererbte Liebe zu seinem Königshause will ihn nicht von dannen ziehen lassen, bevor er seine Auffassung der gegenwärtigen Verhältnisse in wenigen Worten in die Hände Ew. kgl. Hoheit niedergelegt. Hat der Kampf um verfassungsmäßiges Leben bereits viel Wohlstand zerstört, manches Unternehmen gelähmt, so wird ein Versuch, wie verlautet, ohne Verfassung weiter zu regieren, wenn auch nicht sofort, doch in seinem Verlauf, der Wirkung eines jener Winde Afrika's gleichen, deren Gifthauch blühenden Gefilden den Stempel der Verödung aufdrückt. Nur ehrliches Walten nach verfassungsmäßigem Recht vermöchte es, so großes Unglück abzuwehren und Segen statt Fluch über Volk und Land zu bringen, und der Majorität des Abgeordnetenhauses in ihrer Allgemeinheit, sowie sie eben zusammengesetzt ist, andere als patriotische Bestrebungen unterschieben, heißt Ehrenmännern im Kampfe für garantirtes Recht nur mit Verleumdung danken. Diese Majorität kann nicht von ihrem Standpunkt weichen; denn greift beispielsweise der Schreiber dieser

Zeilen in seinen eigenen Busen, da findet er mahnend und warnend den Eid, den er der Verfassung geschworen, und schon der Gedanke entsetzt ihn, an irgend etwas sich zu betheiligen, was mit diesem Landesgrundsatz im Widerspruch steht. Nein, lieber den Tod auf seinem Sitz in der Kammer, als den Fluch des Meineids auf der Seele! Den Leib möchte man immerhin tödten, nähm' er doch den freien Geist mit sich hinüber in eine bessere Welt! Geruhen nun Ew. kgl. Hoheit, solchen Standpunkt zu erwägen, solche in tiefer religiöser Ueberzeugung wurzelnden Motive zu prüfen, dann werden Sie das Drückende der Stellung eines ehrlichen Abgeordneten mitzufühlen vermögen, der auf einer Seite die Bahn sieht, die niederwärts führt, mit ihrem traurigen Gefolge der Zerrüttung durch alle Verzweigungen des Volkslebes hindurch, und auf der andern all' die Erfolge, welche Gesetz und Recht zur Seite haben, dem er nun den Rücken zu wenden verurtheilt wird. Der Unterzeichnete gehört seiner Lebensstellung nach der Industrie an, und ob dies Leben zum allergrößten Theil auch bitter und hart gewesen, — schon früh hat er den Wahlspruch: „Ein Wort — ein Wort! Ein Mann — ein Mann!" zu dem seinigen gemacht, treu genützt die ihm beschiedene Zeit und was er über den Unterricht der Elementarschule hinaus sich angeeignet, den nächtlichen Stunden entrungen. So konnte auch nur Weniges der Länder- und Völkergeschichte an ihm vorübergehen, und was davon sein eigen wurde, war die klare Ueberzeugung, daß Völker schnell erblühten, je wie Gesetz und Recht ihr Banner war, und wie sie eben so schnell wieder sanken, oft bis zum Erlöschen des nationalen Lebens, je wie sie diesem Banner untreu wurden. Kgl. Hoheit! Vermögen Sie es, so wehren Sie ab unausbleiblichem Verderben, so wehren Sie ab, daß das geheiligte Haupt Sr. Majestät nicht auch mit Kummer in die Grube fahre; und das wird es so unzertrennlich von dem eingeschlagenen Wege, als die Wirkung von ihrer Ursache unzertrennlich ist. Ist es denn überhaupt ein revolutionärer Geist, der in den Völkern Europa's drängt und treibt? Ist es nicht vielmehr ein providentielles Einwirken zur Hervorbringung einer ganz neuen Zeit, dem dies legitime Ringen nach menschenwürdigerer staatsbürgerlicher Stellung entspricht? Und weise wäre es, dieser — eben weil sie providentiell — unbezwingbaren Strömung ein breites Bett zu graben. Oder sind die Lehren von 1848 so ganz vergeblich gewesen? — vergeblich das Beispiel Hollands, der Beweis Belgiens, daß ein Volk in Fried' und Zuversicht dahin leben kann, ob auch die Wogen der Revolution um seine Grenzen schäumen, weil hinter ihnen Gesetz und Recht eine heimische Stätte gefunden? O es bedarf bei uns nur des Einen: Ehrlich und fest es einmal auf die Verfassung gewagt! Also Umkehr, Umkehr vom Rande gähnender Kluft! Denn wie es für jeden Menschen einen Pfad durch's Leben

giebt, auf dem er nicht irren kann, — den: mit Abstreifung aller Streitigkeiten und Vorurtheile einfach ehrlich thun, was das Evangelium gebietet, so können auch Lenker und Leiter von Staaten nicht irren, wenn sie, sich selbst vergessend, der Majestät des Rechts sich unterordnen, denn Recht und Wahrheit stammen nicht von dieser Erde, und ob ein Reich nach Hunderten von Millionen seine Kinder zähle, das Regiment wird leicht in allen seinen Theilen, denn der ganze Mechanismus der Verwaltung folgt dann nicht vormeintlicher schwacher Sterblicher Weisheit, sondern der Allgewalt einer Macht, die über der Zeit und dem Raum thront. Und welcher Art wäre die uns damit sofort gebotene Perspektive? Ein glücklich Volk, dem schon der Name seines Königs die Pulse wärmer schlagen macht! Und dieses Volk, wie hing es ihm noch an im letztverflossenen Jahre? Mit ganzer Lieb' und Treue, opferwillig wie je ein Volk. Dies leugnen, heißt lügen, heraus aus schwarzer Seele voll selbstsüchtiger Hintergedanken, — heißt die Wahrheit verrathen und die Rolle einer Natter spielen, die unter Blumen schleicht. Mein Haupt zum Pfande, daß ich die Wahrheit sagte! Ew. kgl. Hoheit ist es anheimgegeben, von diesen Zeilen geeigneten Gebrauch zu machen. Möchten sie alsdann aufgenommen werden wie eine Apellation von dem schlecht berathenen Könige an den besser berathenen König, und keiner 14 Tage würde es bedürfen, und das Volk würde wie erlöst vom schweren Banne, und in dem Gefühl, sich wieder einig mit seinem Könige zu wissen, der kurzen, herben Täuschung jüngstvergangener Zeit gar bald vergessen haben. Sich aber mit der ungeheuren Mehrheit eines glücklichen dankbaren Volkes eins zu wissen, mehr kann auch ein Fürst, schwacher Sterblicher wie Alle, nicht wollen können, und die größte und beste Armee wird nie auch nur entfernt ein Volk ersetzen, das wie ein Mann hinter seinem Könige steht."

Der Kronprinz nahm das fragliche Schreiben „mit Dank" an. Dies veranlaßte den Kriegsminister v. Roon Bismarck gegenüber die Ansicht auszusprechen: „daß es sehr wünschenswerth wäre, wenn Sein Sekretariat (v. Stockmar) angewiesen würde, auch mit bloßen Höflichkeitsformen vorsichtig zu sein." Roon hatte wohl nicht erwogen, daß der Kronprinz mit der Bezeigung seines Dankes doch vielleicht eine Absicht verfolgte.

Reise des kronprinzlichen Paares nach Italien.

Am 15. Oktober 1862 trat das kronprinzliche Paar eine Reise nach Italien an.*) Die Route führte über Bern, Genf, Lyon, Marseille. Am

*) Die nachfolgende Schilderung bewegt sich an der Hand der Notizen, welche die „National-Ztg." und die „Times" brachten.

22. Oktober verließen die hohen Reisenden in Gesellschaft des Prinzen von Wales auf der englischen Yacht „Osborne" den Hafen von Marseille, und trafen Nachmittags auf der Rhede von Hyères ein, woselbst ans Land gegangen wurde. Gegen Abend wurde die Reise fortgesetzt, am anderen Morgen die Straße von Bonifacio passirt und am dritten Tage, den 24., Palermo erreicht. Vom Königlich Preußischen Konsul empfangen und begleitet, durchfuhren sie Nachmittags die Hauptstraßen, besuchten den Königlichen Palast und die Promenade der Marina. Am 25. wurde der Dom, Monreale und die Villa Butera besucht und gegen Abend die Fahrt nach der afrikanischen Küste angetreten; von jetzt an begleitete die königlich großbritannische Fregatte „Doris" die „Osborne". Sonntag, den 26., nach dem Gottesdienst, landeten die Herrschaften am Fort der Goletta im Golf von Tunis und besichtigten die Ruinen von Karthago. Am folgenden Tage fuhren Sie nach Tunis, gingen auf den Bazar, statteten dem Bey in dessen Schloß Al-Bardo einen Besuch ab, empfingen dessen Gegenbesuch im Stadtschloß und kehrten gegen Abend an Bord zurück, um nach Girgenti zu fahren; da aber Nord-Ost eintrat, die See hochging und die Axe des linken Rades der „Osborne" brach, so wurde der Besuch jenes Ortes aufgegeben und am Schlepptau der „Doris" nach Malta gesteuert, woselbst die Herrschaften am 30. Oktober früh nach 56stündiger rauher Fahrt eintrafen.

Von Malta ging die Fahrt nach Neapel, welches am 5. November erreicht wurde. Die hohen Herrschaften lehnten die ihnen vom König angebotene Gastfreundschaft dankbar ab, und statt in dem zu ihrer Aufnahme bereitgehaltenen Palaste von Capodimonte abzusteigen, blieben sie an Bord der Yacht Osborne und machten, ihr Incognito beibehaltend, Spaziergänge in der Stadt und Ausflüge in der Umgegend. Die Frau Prinzessin fuhr gleich nach ihrer Ankunft die Strada Nuova entlang und nahm von diesem Punkte aus die herrliche Bucht in ihr Skizzenbuch auf.

Am 6. wurde ein Ausflug nach dem Vesuv unternommen.

Die Besteigung geschah von Resina aus. Nahe dabei liegt die Kirche von Pugliano. Vor dieser bestiegen die Herrschaften, sammt ihrem aus etwa 20 Personen bestehenden Gefolge, die für sie bereitgehaltenen Pferde und ritten hinauf nach der Eremitage. Dort wurde eine Viertelstunde Halt gemacht, um der Prinzessin die Freude zu gönnen, die hervorragendsten Partien des großartigen Panoramas zu skizziren. Hierauf ging es zu Pferde weiter bergan bis zum Fuße des Kegels, von wo an das Reiten sich von selbst verbietet und woselbst die beschwerliche Arbeit des Hinaufkletterns beginnt. Um 2½ Uhr war der Gipfel erreicht. Der große Krater warf keinen Dampf aus, dafür bemühten die kleinen Furnaroli sich aufs Emsigste, als wollten sie ihre Leistungsfähigkeit ins beste Licht bringen. Die Luft war durchsichtig wie Krystall und der Anblick über alle Begriffe großartig. Nach einer halben Stunde schickte die Reisegesellschaft sich zum Rückmarsch an. Wer den Kegel des Vesuv einmal bestiegen hat, weiß, was das sagen will — bis über die Knöchel durch feinen

Aschenstaub waten, ausgleiten, unwillkürlich nach vorwärts fallen und ein ewiges Kämpfen, um nicht gar zu schnell den ganzen Berg hinabzurollen. Die Herrschaften mußten natürlich wie anderer Leute Kinder diese Beschwerden alle durchmachen. Einem Herrn brach die Degenscheide, und die Frau Prinzessin fand sich, am Fuße des Kegels angelangt, so ziemlich ohne Schuhe, und wie die Neapolitaner sagen, gezwungen zu rimediare con un fazzoletto. Noch wurde das, nahe bei der Eremitage gelegene, Observatorium bestiegen, und dann der Heimweg über Resina angetreten.

Der Ausflug wurde mit einem gewaltigen Aufgebot von polizeilicher Bedeckung gemacht. Voran ging ein neapolitanischer Polizei-Inspektor mit zweien seiner Leute, um die nöthigen Voranstalten zu treffen; 8 andere Polizei-Offizianten hatten sich von Portici eingefunden; 10 Carabinieri waren in der Hermitage postirt, und zum Ueberfluß — natürlich blos zufällig — befanden sich etwa 300 Bersaglieri auf dem Berge, um Manöver einzustudiren. Die nackte Wahrheit ist, daß die Behörden ihre Bedenken wegen der Räuber hatten, die erst vor zwei Monaten den Vesuv in üblen Ruf gebracht hatten. Die zufällige Anwesenheit der 300 Bersaglieri war somit kein überflüssiges Arrangement.

Am 10. November erfolgte die Abreise nach Rom, wo längerer Aufenthalt genommen wurde. Demnächst wurde Florenz besucht und alsdann die Rückreise über Genua, Verona, Venedig, Triest und Wien angetreten. Die Ankunft in Berlin erfolgte am 19. Dezember.

Eine zweite Besprechung des Kronprinzen mit Theodor von Bernhardi am 28. Dezember 1862.

Am 28. Dezember 1862 hatte Theodor von Bernhardi eine anderthalbstündige Besprechung mit dem Kronprinzen, der ihn stehend vor dem Kamin in seinem Kabinet empfing.

Nach Bernhardi's Tagebuchblättern*) hatte die Besprechung nachstehenden Verlauf:

Bernhardi's Reise wurde zuerst gedacht — dann sprang das Gespräch auf die gegenwärtige Lage über; der Kronprinz hörte sehr aufmerksam zu; Bernhardi erzählte wie die Stimmung ist, daß das Ministerium ohne einige Schritte entgegen zu thun, bez. die zweijährige Dienstzeit mit den gehörigen Modifikationen anzunehmen, mit den Abgeordneten nicht vorwärts komme — und daß man nicht daran denken dürfe aufzulösen, da neue Wahlen nur immer schlechtere Resultate geben würden. Bernhardi entwickelte dem Kronprinzen in derselben Weise wie Max Duncker und Stockmar seine Ansicht über einen Krieg mit Dänemark, und eine mögliche europäische Verwicklung. Bismarck komme mit seinen Plänen zu spät.

*) Aus dem Leben Theodor v. Bernhardi's. Bd. IV S. 333 ff.

Kronprinz: „Glauben Sie denn, daß er irgend welche hat?"

Bernhardi: „Möglich, daß er bereits inne geworden ist, wie unausführbar seine bisherigen Pläne geworden sind."

Der Kronprinz erzählte, wie er, nachdem der König seine Einwilligung zu seiner Reise nach Italien gegeben, mit der Ueberzeugung abgereist sei, „daß der wenigstens nicht Minister-Präsident*) würde" (Bismarck nämlich) — „wie war ich verwundert, wie ich vier Tage später seine Ernennung erfuhr!" — Nach seiner Rückkehr hatte er nur einmal ein längeres Gespräch mit Bismarck gehabt; der habe ihm gesagt, um die innere Politik werde er sich gar nicht kümmern; die könne man seinetwegen liberal machen, er habe garnichts dagegen; er werde sich auf die auswärtige Politik beschränken. —

Der Kronprinz sagte, daß er seit seiner Rückkehr sich so viel als möglich von den Geschäften entfernt gehalten habe, dem Ministerrath beizuwohnen könne er nicht vermeiden, er werde sich aber da ganz passiv verhalten.

Das führte auf seine Reise nach Italien; Bernhardi äußerte sich erfreut darüber, daß der Kronprinz sie gemacht — daß er mit eigenen Augen gesehen habe, wie die Dinge da wirklich stehen, denn er habe Grund zu fürchten, daß nicht gerade die richtigsten Ansichten darüber in unserem Ministerium herrschen.

Kronprinz: „Die Reise war sehr interessant in vieler Beziehung"; er sprach dann von seinem Besuch bei dem König von Neapel, den man ihm so seltsam gedeutet habe. — Er habe sich überzeugt, daß die Bourbonen nicht nach Neapel zurückkehren können; „der König von Neapel sucht sich zwar jetzt klar zu machen, woran es gelegen hat, daß er vertrieben worden ist, aber mit ihm würde die Königin-Stiefmutter und die ganze Familie und der ganze Anhang zurückkehren und Das ist rein unmöglich!"

Bernhardi: „Die Stellung einer vertriebenen Dynastie, die zurückkehrt, ist immer und unter allen Bedingungen so schwierig, daß es selbst bei einer glücklichen Begabung beinahe unmöglich ist die Aufgabe zu lösen, die in solchem Fall vorliegt. Man hat Pflichten der Dankbarkeit gegen die Gefährten im Exil, gegen die Partei, die treu geblieben ist."

Der Kronprinz ergänzt: „Und die Ansprüche dieser Partei verderben dann Alles!"

Bernhardi: „Gewiß! Es mag paradox klingen, aber ich habe es mit voller Ueberzeugung schon oft gesagt und kann es nur wiederholen: Heinrich V. hätte ganz gute Chancen auf den Thron seiner Väter zurückzukehren, wenn er nicht unglücklicherweise eine Partei hätte! Die Partei, die sich mit so großem Geräusch als sein unvermeidlicher Anhang ankündigt, verdirbt Alles und macht seine Rückkehr unmöglich; denn sie ist verhaßt, sie ist es, die man nicht haben will in Frankreich."

---

*) Bismarck war am 23. September 1862 nur zum Staatsminister und interimistischen Vorsitzenden des Ministeriums ernannt worden. Erst am 8. Oktober erfolgte die Ernennung zum Präsidenten des Staatsministeriums und zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Der Kronprinz fragte, „was denn wohl der Graf von Paris für Aussichten habe?"

Bernhardi: „Sehr viel bessere als Heinrich V. — ja von Allen die besten, eben weil er keine Partei hat, und sich auf die Nation im Ganzen verlassen muß. — Napoleon scheint mir auf eine abschüssige Bahn gekommen zu sein, die nicht zur Befestigung seiner Herrschaft führt — namentlich thut ihm der Schutz, den er dem Papst und den clericalen Interessen angedeihen läßt, ohne Frage in Frankreich den allergrößten Schaden. — Und jetzt gerade, wo seine Stellung zweifelhaft wird, möchte sich Herr v. Bismarck ihm anschließen! Ich glaube, daß dieses geträumte Bündniß mit Frankreich unthunlich ist."

Der Kronprinz sprach auch von der Unthunlichkeit eines solchen Bündnisses, das umsonst nicht zu haben wäre, in dem man der Betrogene wäre, und dann „Adieu linkes Rheinufer!"

Bernhardi: „Gewiß; und nicht nur das linke Rheinufer, sondern auch Preußens Stellung und die ganze Zukunft könnte auf diese Weise verloren gehen." — Bernhardi erzählte bei dieser Gelegenheit sein Gespräch mit der Großfürstin Helene, als sie vor einigen Jahren nach Deutschland gesendet war, um für ein russisch-preußisch-österreichisches Bündniß Propaganda zu machen und auch ihn für diese Idee zu gewinnen suchte. Ein solches Bündniß mit Rußland und Frankreich, wie es Bismarck wenigstens sonst geträumt hat, schien Bernhardi so wenig wie dem Prinzen an der Zeit. England, Preußen und Italien, das sei die Combination, die jetzt durch die Umstände geboten wäre.

Der Kronprinz war damit sehr lebhaft einverstanden, zweifelte aber, daß die Einheit Italiens durchzuführen sein werde. „Alles Andere wird sich geben, Florenz und Mailand sind blühend wie noch nie — man bemerkt da gar keine Lücke, vermißt selbst in Florenz die regierende Familie durchaus nicht — aber Neapel wird nicht zu überwältigen sein! Die Briganten sind freilich keine Legitimisten, sondern ganz einfach Räuber, denen es sehr bequem ist, ihr altes Handwerk unter neuer Fahne fortzusetzen — und die sich vermehrt haben und frecher geworden sind — sonst aber hängt Alles in Neapel an der eigenen Hauptstadt und den besonderen particularistischen Interessen.

Die Bourbonen können freilich nicht nach Neapel zurückkehren — wer dort Herr wird, das wird von Unternehmungsgeist und Glück abhängen."

Bernhardi: „Was mich betrifft, ich habe nie geglaubt, daß die Sache in Neapel sich so leicht machen werde, als ziemlich allgemein angenommen wurde; die Hauptschwierigkeit liegt eben darin, daß das Volk in einem so unglücklichen Grade verkommen ist. Es giebt in Neapel nur sehr wenige, ganz vereinzelte Individuen, die für ein großartiges National-Dasein, überhaupt für die höheren, idealen Güter des Lebens Sinn und Verständniß haben; die gesammte Bevölkerung im Ganzen ist vollkommen unfähig, davon etwas zu begreifen; das neue Wesen bietet also den Leuten eigentlich Nichts, und stört sie in dem Unfug, in dem sie ihren Vortheil gefunden haben. Dann

kommt noch hinzu, daß die neue Regierung, wenn sie irgend eine erträgliche Ordnung in Neapel einführen will, wenn sie ehrliche Beamte dort haben will, Fremde aus dem nördlichen Italien dort verwenden muß, denn im Lande selbst findet sie keine brauchbaren Subjekte. Diese werden dann aber als Fremde das ganze System als Fremdherrschaft leicht verhaßt machen. Viel leichter wird die Sache in Sicilien gehen, denn Sicilien ist gewöhnt, aus der Ferne her regiert zu werden und von einem größeren Reich abzuhängen — und sie werden sich jede Abhängigkeit lieber gefallen lassen, als die von Neapel, denn der Haß und die Verachtung, mit der die Sicilianer auf den Neapolitaner herabsehen, übersteigen jede Vorstellung."

Am Ende kam das Gespräch auf die innere Lage Preußens zurück.

Bernhardi: „Es hat sehr viel dazu gehört, die Lage, die vor drei Jahren eine beneidenswerthe war, so gründlich zu verderben. Auch das liberale Ministerium hat große Fehler begangen."

Kronprinz: „Unterlassungs-Fehler!"

Bernhardi: „Die Hauptschuld trägt immer die liberale Partei in der Kammer: hätte die nur die Militär-Reform angenommen, so ständen wir anders! u. s. w. — Jetzt hat man es nicht blos mit der Fortschritts-Partei zu thun — sondern in viel höherem Grade mit den Umtrieben der Kreuzzeitungs-Partei, die höchst bedenklich sind — nicht blos wegen des Widerstandes und der Erbitterung, die sie im Lande hervorrufen, sondern auch an sich. Jetzt arbeitet die Partei daran, die Armee zu corrumpiren."

Kronprinz: „So ist es leider! — Und der Geist der Armee, des Offizier-Korps ist schon theilweise ein sehr verdorbener; — aber ich hoffe, daß das nur Berliner und Potsdamer Geist ist — und daß es bei den anderen Armee-Korps in den Provinzen nicht so schlimm steht."

Bernhardi: „Jetzt wird der konservative Volksverein dazu benutzt, um in der Armee für die Kreuzzeitungs-Partei zu werben und zu wühlen."

Kronprinz: „Ich weiß gar nichts von dem Dasein dieses Vereins." — Bernhardi sagt ihm, wie es damit stehe, daß Blanckenburg, Gerlach, Wagener-Dammerwitz und Below-Hohendorf an der Spitze stehen, daß der Letztere zugleich der geheime Bischof der Gichtelianer*) sei.

Der Kronprinz wußte nichts von dem Dasein dieser Sekte und ihrem Wesen.

Bernhardi sagte ihm, welches die abenteuerliche Tendenz dieser Sekte sei.

Kronprinz: „Ich falle aus den Wolken!"

Bernhardi erzählte nun aus Etzels Brief — ohne diesen zu nennen oder irgend zu kompromittiren —, wie in der Armee zum Beitritt in diesen konservativen Volks-Verein geworben werde — und sprach sich über den Frevel aus, die Armee in das politische Partei- und Vereinswesen hineinzuziehen —

---

*) Joh. Georg Gichtel, Anhänger Jacob Böhme's, Gegner der Ehe, stiftet im 17. Jahrhundert die Sekte der „Engelsbrüder" († 1710).

da Militärs im aktiven Dienst, wenn Ordnung und Disziplin aufrecht erhalten werden sollen, nach seiner Meinung nicht einmal an den Wahlen Antheil nehmen dürfen — denn schon das untergrabe die Disziplin.

Der Kronprinz hörte sehr ernst zu und kam darauf zurück, daß das hauptsächlich bei dem Gardekorps in Berlin und Potsdam sein möge.

Bernhardi: „Meine Nachrichten sind aus dem rheinischen Armeekorps, und es wird in den anderen Armeekorps gewiß nicht anders sein.“

Der Kronprinz war sichtlich sehr erschreckt.

Bernhardi: „In der Armee wendet sich der konservative Volks-Verein zunächst an diejenigen Offiziere, die als Abonnenten der Kreuzzeitung bekannt sind — oder überlaut „gute Gesinnungen“ zur Schau stellen — die nicht Aufgeforderten sind dadurch von Hause aus gewissermaßen gebrandmarkt — es entstehen Spaltungen im Offizier-Korps. — Wenn ich über alles Das einen großen Lärm hervorrufen wollte, das wäre ein sehr Leichtes! Ich brauchte nur meine Notizen einem meiner Freunde im Hause der Abgeordneten mitzutheilen. — Das werde ich aber nicht thun, denn es ist ohnehin nur zuviel böses Blut und Feindseligkeit von allen Seiten im Gange; ich werde nicht unnützer Weise Oel in das Feuer gießen. — Es käme darauf an, den König von diesem verwerflichen Treiben in Kenntniß zu setzen. Selbst höhere Offiziere treten gegen ihre Ueberzeugung dem Vereine bei, weil sie sich vor ihren hiesigen „Freunden“, General Manteuffel und Genossen, fürchten.“

Kronprinz: „Wenn die Sache von Manteuffel ausgeht, dann ist Nichts zu machen!“ — Dabei erzählte derselbe Bernhardi, in welcher auffälligen Weise der König in neuester Zeit den General Manteuffel auszeichne und mit Ehren überhäufe. Er habe ihn nicht allein sehr bald nach seiner Verurtheilung zu Festungshaft — wegen des Zweikampfes mit Twesten — begnadigt, — sondern auch zugleich wieder in seine amtliche Stellung bei der Person des Königs einrücken lassen, „was man doch sonst nicht thut mit Jemandem, der so gegen die Gesetze gehandelt hat.“ — Dann habe er ihn dreimal in Einem Jahr mit Orden und dergleichen bedacht.

So — und damit faßte der Kronprinz das Ganze zusammen — suche sich die reaktionäre Partei auf alle Weise der Armee zu bemächtigen — „und mir droht man dann mit dem Geist der Armee — mir sagt man: nimm dich in Acht, das will die Armee nicht haben! — mir sagt man, daß ich mich dieser vox Dei, der Stimme der Armee, fügen muß, denn die Armee sei die eigentliche Stütze des Throns!“

Bernhardi: „So schlimm die Sachen in der That auch stehen, wollen wir doch die Lage im Allgemeinen nicht schwärzer sehen, als sie wirklich ist —: das Königthum und die Dynastie Hohenzollern haben glücklicherweise in Preußen so tiefe Wurzeln geschlagen, daß selbst dieses unselige Wesen eine Zeit lang dauern kann, ohne den gesellschaftlichen Bau wesentlich zu erschüttern.“

Der Kronprinz wollte wissen, wie lange diese Periode der Reaktion wohl nach Bernhardi's Ansicht dauern dürfe, ohne Gefahr, daß darüber Alles zu Grunde geht.

Bernhardi: „All zu lange freilich auch wieder nicht; aber doch zur Noth ein paar Jahre."

Zum Abschied kam der Prinz wieder auf Bernhardi's Reise. — Besonderes hat er Bernhardi nicht aufzutragen — schreiben wollte er dem König Leopold nicht; es sei schwer, Alles, was zu sagen wäre, in einem Brief zusammenzufassen „und die Posten sind nicht zuverlässig." Er ermächtigte aber Bernhardi, „seinem Onkel" (dem König der Belgier) den Inhalt des mit Bernhardi geführten Gesprächs mitzutheilen.

Rückblick.

Ein glänzendes lichtes Leben liegt vor uns, wenn wir zum Schlusse den Blick rückwärts wenden und im Fluge die Entwickelung des Kronprinzen an unserem geistigen Auge noch einmal vorüberziehen lassen. Die Grundzüge seines Wesens haben bereits feste Gestalt gewonnen. Herzensgüte, Lauterkeit, menschliche Theilnahme waren ihm von Jugend auf eigen und haben im Laufe der Jahre nur noch stärkere Ausprägung erfahren. Seine äußere Erscheinung weist schon auf die uns Allen unvergeßliche spätere Heldengestalt hin. Das milde ernste Antlitz ist der Spiegel einer hohen freien Seele.

Wohl selten ist die Erziehung eines Prinzen im Hinblick auf seinen künftigen Herrscherberuf gewissenhafter und glücklicher geleitet worden. Geist und Charakter der Männer, welche zur Unterweisung des Prinzen Friedrich Wilhelm berufen wurden, nöthigen uns ungetheilte Anerkennung ab. Aber noch höher anzuschlagen ist der sorgende Sinn der Eltern, welche sich nicht genug darin thun konnten, ihrem Sohne die allseitigste Bildung zu Theil werden zu lassen und seine sittlichen Kräfte zu einer harmonischen Entfaltung zu entwickeln. Nicht sowohl die Erziehung des Fürsten als diejenige des Menschen war die Aufgabe seiner Lehrer.

Wunsch der Eltern und eigene Neigung bestimmten den Prinzen zum militärischen Beruf. So gründlich und lebhaft er auch sich diesem widmete, so rege und empfänglich blieb sein Sinn für die übrige Welt. Wissenschaft und Kunst, Industrie und Gewerbe, Staatsverwaltung und Politik, gemeinnützige Wirksamkeit und Pflege der Humanität sind Gebiete des öffentlichen Lebens, denen er unverwandt ein nicht gewöhnliches Interesse bezeigt.

Neigung für literarisches Schaffen, zumeist auf die Niederschrift von Erlebnissen gerichtet, trat bei dem Prinzen frühzeitig hervor. Neben der gefälligen Form zeigen die Aufzeichnungen eine ungemein entwickelte Beobachtungsgabe.

Menschlich schön ist die treue Freundschaft, die Erkenntlichkeit und Dankbarkeit, welche der Prinz seinen Lehrern und Führern bezeigt.

Das Glück der Liebe nahte ihm in der Blüthe des Lebens. Der keusche reine Sinn des Prinzen ließ es ihn in der holdesten Art empfinden. Un-

behindert durch Konvenienz oder politische Rücksichten durfte er bei der Wahl der Lebensgefährtin dem Zuge seines Herzens folgen. An den Brautstand schließt sich eine ideale Ehe an der Seite einer ungemein begabten, an Geist und Gemüth reichen Gemahlin. Liebreizende Kinder schmücken das Familienleben. Im Schoße desselben findet der Prinz Trost und Sammlung, wenn die Prüfungen des Lebens das Gleichgewicht seiner Seele stören.

Noch ist das Verhältniß zu seinem Vater ein ungetrübtes. Der Sohn hat sich mannigfacher Beweise väterlichen Wohlwollens zu erfreuen. Aber der durch den Fortschritt in der allgemeinen Entwickelung bedingte natürliche Gegensatz zwischen sich folgenden Generationen beginnt auch hier allmählig fühlbar zu werden. Der Vater des Prinzen zeigt sich als Realpolitiker, der Sohn mehr als Idealist. Der Vater kann nicht vergessen, daß ihn das Jahr 1848 zum politischen Flüchtling gemacht, der Sohn vermag in der Revolution lediglich die natürliche Reaktion eines zur politischen Reife gediehenen Volkes gegen die Vorenthaltung politischer Rechte zu erblicken. Der Vater war unter der absoluten Regierung in die höheren Lebensjahre gelangt und ließ sich, den neuen Verhältnissen nachgebend, die parlamentarische Mitwirkung bei seiner Regierung willig gefallen, eine sogenannte parlamentarische Regierung aber perhorrescirte er. Dem Sohne erscheint die Institution des Parlaments bereits als eine Nothwendigkeit und das englische Vorbild läßt ihn den Glauben hegen, daß eine Regierung nicht gut thue, Mehrheitsbeschlüsse von Kammern in den Wind zu schlagen. Die Wahrung des Ansehens der Krone liegt dem Prinzen dabei nicht weniger am Herzen als seinem Vater.

Die liberalen Anschauungen, welche der Prinz in England aufgenommen, entfremden ihn der preußischen Junkerpartei, welche der russischen Freundschaft traditionell den Vorzug giebt, und bringen ihn in eine gegensätzliche Stellung zu derselben.

Gleichwohl läßt sich von einer prononcirten Politik des Prinzen am Ende unserer Periode nicht sprechen. Bis zum Eintritt Bismarck's in das Ministerium sehen wir denselben im Wesentlichen den Standpunkt der Regierung sowohl in der inneren wie in der äußeren Politik theilen. Die Vergrößerung der Macht und des politischen Ansehens Preußens findet in ihm einen warmen Vertheidiger und mit dem Zweck will er auch das Mittel. Die Schaffung einer stärkeren Armee erscheint auch ihm als eine Nothwendigkeit, wenn er auch mehr als sein Vater bereit ist, der auf ihren Standpunkt festgenagelten Gegenpartei Zugeständnisse zu machen. Erst als sich die Militärfrage zu einer Kraftprobe zwischen der Krone und der Volksvertretung zu gestalten droht, wird er von Sorge erfüllt, und so finden wir ihn am Ausgang unserer Periode vor einem schweren Konflikt zwischen den Pflichten des Sohnes und des Thronfolgers.

Anhang.

Zur Geschichte der Entstehung der auf Seite 79 f. abgedruckten Charakteristik des Prinzen. Vier Erzählungen aus der Knabenzeit des Prinzen.

Die Ankündigung des Erscheinens dieses Werkes veranlaßte den Geheimen Legationsrath Professor Dr. Aegidi in Berlin zu einer interessanten Mittheilung über die Entstehung der oben Seite 79 f. aus der „Deutschen Zeitung" abgedruckten Charakteristik des Prinzen Friedrich Wilhelm.

Professor Aegidi hatte die Güte, mir unterm 3. Dezember 1898 zu schreiben:

„In der Knabenzeit Friedrich III. umgab sein reines, edles Haupt eine Wolke von Verleumdungen, die von einer preußenfeindlichen und radikalen Rotte verbreitet wurden. Dies geschah systematisch: von Zeit zu Zeit tauchte eine neue Anekdote auf, die den Zweck verfolgte und erreichte, den Charakter des jungen Prinzen zu verdächtigen. So oft aber eine gerichtliche Untersuchung in Frage kam, stellte sich in den Weg die mütterliche Autorität, die es durchsetzte, daß kein Beleidigungs-Prozeß eingeleitet wurde.

Wie bis tief hinein in die Reihen der Königstreuen das ungünstige Urtheil über das Wesen des fürstlichen Kindes eindrang, über seinen Eigensinn, seinen Ungehorsam, seine Herrschsucht, seinen schroffen Hochmuth, das that meinem preußischen Herzen weh! Als ich bei Begründung der „Deutschen Zeitung" durch Gervinus für die Presse vergewaltigt war, da entstand in mir das sehnliche Verlangen, mit einer Apologie des Prinzen vor die Nation zu treten. Die Gelegenheit bot der 18. Oktober 1849. Das ist der Ursprung meines Artikels von jenem Datum in der Deutschen Zeitung „Prinz Friedrich".

Die Erzählungen, womit der Gouverneur General von Unruh mich ausrüstete, eine Apologie seines geliebten Prinzen zu schreiben, sind, wiewohl Unruh mir völlig freie Hand gelassen, nur in vorsichtiger Auswahl in meine Arbeit von mir aufgenommen. Von denen, welche ich verschwieg und niemals niederschrieb, sind einige in treuem Gedächtniß aufbewahrt; sie geben ein wundervolles Bild von der Seelenschönheit des Knaben und werdenden Jünglings — ein Bild, das ein holder Laut der englischen Sprache zum Ausdruck bringt: „sweet"! Diese Geschichten (deren vier) will ich nun zu Papier bringen als Ergänzung meiner Apologie von 1849, um sie dann Ihnen zur Verfügung zu stellen.

Der Erfolg meiner Apologie war ein gesegneter: mit Einem Schlage hatte das Verdächtigungstreiben sein Ende erreicht und allen Glauben verloren. Als „unser Fritz" mit seinem Ernst Curtius die Universität Bonn bezog, da

war die alte Verleumdung verstummt und nun eroberte das wahre Wesen des deutschen princeps juventutis die deutschen Herzen — späterhin Albion's treuestes Herz!"

Dieser Mittheilung folgten alsbald die versprochenen Erzählungen aus der Knabenzeit Kaiser Friedrichs, so daß sie diesem Bande noch einverleibt werden konnten.

Erzählungen von der Knabenzeit Friedrich III.

(Aus dem Munde des Gouverneurs General von Unruh als Material für den Artikel zum 18. Oktober 1849, doch davon diskret ausgeschlossen, nicht veröffentlicht und nun 1898 aus dem Gedächtniß aufgezeichnet.)

I.

Die Feier eines Geburtstags — soviel ich mich entsinne: des achten oder neunten — war vorüber, die fröhliche Schaar der Spielkameraden war nach dem Abendessen heimgesandt. Da fand Unruh den Prinzen am Schreibtisch arbeiten und störte ihn daran nicht. Er schien zu rechnen: ab und zu legte er die Feder nieder, war in Gedanken versunken, schrieb dann weiter. So blieb es stundenlang. Der Gouverneur beobachtete seinen Prinzen unausgesetzt, doch unmerklich. Es war sehr spät geworden, als Unruh, der eine Weile in Lektüre vertieft gewesen, sich nach dem Prinzen umsah und bemerkte, daß dieser sanft entschlafen war — mit dem Köpfchen zwischen den Händen auf dem Schreibtisch. Der General klingelte und der alte Lakay brachte den Schläfer zu Bett. Nun hielt Unruh ein kleines Heft in Händen, wohinein der Prinz Namen und Zahlen geschrieben. Unwillkürlich nahm der Gouverneur in Augenschein, was seinen fürstlichen Zögling — obenein nach der muntern Gesellschaft, die seit Nachmittag lustig und laut gewesen — so spät ganz in Anspruch genommen?!

König Friedrich Wilhelm IV. schenkte seinem Neffen Fritz jedesmal zum Geburtstag fünfzig Friedrichsd'or mit der A. H. Bestimmung, diese Summe selbständig und einwandfrei zu verwenden. Das war die Arbeit gewesen, die den Prinzen in den späten Abendstunden so anhaltend beschäftigt und womit er den Geburtstag beschlossen hatte: ausfindig zu machen, wen er erfreuen wolle und womit, und wieviel er für den Einen und den Andern zu verwenden im Stande sei — Alles nicht in zahlengleicher, doch in gleichmäßiger Vertheilung — je nach Neigung, aber weit mehr nach vermeintem Verdienst und je nach Lage der Dinge, den einzelnen Umständen und Verhältnissen gemäß. Der Ernst der Arbeit, die Einsicht in menschliche Zustände, die liebevolle Fürsorge (über die näheren Kreise hinaus) setzte den General in Staunen; tief rührte ihn die Barmherzigkeit des Knaben! Unruh zählte nun die Menge der Posten zusammen: bevor Fritz in Schlaf versank, hatte er seine fünfzig Friedrichsd'or vertheilt.

II.

Zu einem späteren Geburtstag, vermuthlich dem 12ten, hatte die Königin Victoria unsrem Prinzen einen prachtvollen Anzug in der bis ins Kleinste treu beobachteten Tracht des schottischen Hochlands zum Geschenk gemacht. Am Vormittag des 18. Oktober ließ die Prinzessin von Preußen ihren Sohn die köstliche Gewandung vor ihr anlegen. Unruh, der hinzugezogen wurde, unterdrückte mit Mühe einen Ausruf des Entzückens. Denn den Prinzen kleidete die ohnehin kleidsame Tracht der Bergschotten in überraschender Weise: seine Erscheinung bot das Bild vollendeter Schönheit. Unter diesem Eindruck verfügte die fürstliche Mutter, daß der Sohn in diesem Anzug nach der Galatafel, an der er nicht theilnahm, sich der Gesellschaft präsentiren solle.

Unruh wagte keine Gegenvorstellung, zumal in Gegenwart des Prinzen, der sich schweigend unterwarf, hegte aber Bedenken. Nicht diese freilich fanden Bestätigung!

Zur gewiesenen Zeit ließ sich der Prinz, als Hochschotte gekleidet, in den Speisesaal führen. Eine halbe Stunde verging. Dann erschien er vor Unruh. Aber nicht, wie dieser gefürchtet, mit strahlendem Antlitz, in gehobner Stimmung, als kleiner Triumphator, getragen von den zweifellosen Huldigungen der Herrn des Hofs und der Diplomaten, wie von Zärtlichkeiten der festlichen Frauenwelt — nein, in schmerzlicher Niedergeschlagenheit, mit Thränen im Auge, als ein Verzweifelnder! Sobald der Lakay, der ihn geleitet, das Zimmer verlassen hatte, und er mit Unruh allein war, brach er in flammenden Zorn aus, riß sich mit heftiger Gewalt die kleidsamen Kleider vom Leibe und schleuderte sie in Stücken umher! Freilich, da ist er noch schöner erschienen, denn zuvor im schottischen Kostüm — jetzt als der deutsche Knabe, der empört war darüber, daß ihm die Komödie, wie in einem Circus, zugemuthet worden, daß er sich mit unverschämten Ausrufen, mit abscheulichen Caressen und Zudringlichkeiten habe mißhandeln lassen! „Diesen Anzug", damit schloß sein Gewitter, „darf mir Niemand wieder anlegen! ich schäme mich."

III.

Hineingestürmt war eines Tages der Prinz zu seinem Unruh mit der inständigen Bitte, anzuhören, welcher schreckliche Streit zwischen Papa und ihm eben stattgefunden und zu entscheiden, wer Recht habe, er oder der Vater. Unruh ließ sich über alle Einzelheiten des leidigen Conflicts von dem Prinzen Bericht erstatten und auf eingehende Fragen Bescheid ertheilen. Bei reiflicher Erwägung mußte der General dem Prinzen von Preußen Unrecht geben. Nun lag doch eine Gefahr darin, dem Sohn gegen den Vater Recht zu geben und ihn in seinem Widerstande zu unterstützen! Aber Unruh entschied sich rasch dahin, der Wahrheit die Ehre ungeschmälert zu lassen, und bekannte nun seinem Zögling, daß, wie alle Menschen irren könnten, nach seiner festen Ueberzeugung der fürstliche Vater diesmal Unrecht und der Prinz Recht habe. Unruh wollte daran die Mahnung knüpfen, sich nicht zu überheben — aber

er kam dazu nicht. Denn, sobald der Prinz seine Entscheidung vernommen, warf er sich laut weinend und wehklagend zu Boden — mit dem Ruf: „nun ist Alles verloren!“ Seine letzte Hoffnung wäre gewesen, daß ihn Unruh von seinem Unrecht überzeugen würde und er danach gedurft hätte, dem Papa Abbitte zu leisten; „aber nun ist Alles dahin!“ Der General, tief erschüttert, forderte den Prinzen auf, ihm zum Vater zu folgen. Er ließ sich bei dem Prinzen von Preußen melden und wurde gleich vorgelassen; der Prinz verblieb im Vorzimmer. Unruh trug dem fürstlichen Vater den Fall vor, bekannte, daß er seiner Gewissenspflicht gemäß dem Sohn offen eingeräumt habe, im Recht gegen S. Kgl. Hoheit zu sein, und welchen Eindruck dies auf den Prinzen hervorgebracht habe. Er schloß bewegt: „einen solchen Sohn zu haben, ist eine Gnade von Gott.“ Der Prinz von Preußen hatte ihn schweigend angehört: nun drückte er ihm die Hand und ließ den Sohn kommen. Als dieser eintrat, breitete er die Arme aus mit dem Zuruf: „Unrecht hast Du, Fritz, aber Recht hast Du doch und Recht sollst Du behalten.“ Jubelnd fiel der Prinz seinem Vater um den Hals.

IV.

Der Prinz beklagte sich einmal bei seinem Gouverneur über einen Lehrer. Dieser hatte davon gesprochen, daß er künftig König sein würde. Der junge Prinz begriff das nicht. Nun gab der Lehrer eine breite Auseinandersetzung, wie beim Tode Seiner Majestät der Prinz v. Preußen König würde und wie nach dessen Tode — — Weiter kam er nicht. Unwillig unterbrach ihn der Prinz: „Davon weiß ich nichts; daran habe ich nie gedacht; vom Tode meines Vaters zu reden verbitte ich mir.“ Nun ersuchte der Prinz den General, dem Lehrer zu untersagen, solche unpassenden Dinge zur Sprache zu bringen: „gehört das denn zum Lehrgegenstand?“ General v. U. handelte danach und schloß dem waidlauten Lehrer den Mund.

Der Eindruck, den damals der Knabe empfangen, haftete bis in das Mannesalter des Prinzen. Als er in Versailles sich mit Bismarck darüber besprach, wie seine Stellung zu Kaiser und Reich im Französischen Ausdruck fände und nachdem der Kanzler erst schalkhaft „Prince impérial“ genannt, der Kronprinz dagegen protestirt hatte, „die abgelegten Kleider von Lulu zu tragen“, Bismarck dann aber in allem Ernste vorschlug „Prince héritier de l’Allemagne“, da gewann jener frühe Eindruck neues Leben; der Kronprinz erklärte, die Titulaturen „Erbprinz“ „Erbgroßherzog“ von jeher verabscheut zu haben: „Titel und Rang im unverschleierten Hinblick auf den Tod des Vaters!“ Bismarck suchte und fand dann die jetzige Titulatur in dem Artikel des Wörterbuchs der französischen Akademie über „Dauphin.“ Der Kronprinz war damit zufrieden, weil er sich nun nicht „Erbe“ zu nennen hatte.

Ludwig Aegidi.



Druck von Bernhard Paul, Berlin SW., Wilhelmstr. 22 a.

Von Margaretha von Poschinger sind bereits erschienen:

Ebenbürtig. Eine Geschichte aus der Gegenwart.

Wie Künstler lieben.

Enthalten im „Literarischen Schatzkästlein“, Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.

Druckfehlerberichtigung.

Seite 314, Zeile 12 von oben, statt 8. Februar 1857: 8. Februar 1858.
Seite 368, Zeile 1 von oben, statt 3. März 1885: 3. März 1855.

Kaiser Friedrich.

In neuer quellenmäßiger Darstellung

von

M. von Poschinger.

Band II

1862—1870.



Berlin
Richard Schröder
(vorm. Ed. Dörings Erben).

Inhaltsangabe.

Erstes Kapitel.

Verhalten des Kronprinzen zur inneren Politik der Regierung im Jahre 1863.

Zweites Kapitel.

Sonstige Denkwürdigkeiten aus dem Jahre 1863.

Drittes Kapitel.

Der Kronprinz in der schleswig-holsteinischen Frage und im Kriege gegen Dänemark.

(15. November 1863 bis 30. Oktober 1864.)

Viertes Kapitel.

Denkwürdigkeiten aus den Jahren 1864 und 1865.

Fünftes Kapitel.

Vom Wiener Frieden bis zum Kriege mit Oesterreich.

Siebentes Kapitel.

Unter dem Norddeutschen Bunde.

Achtes Kapitel.

Erstes Kapitel.

Verhalten des Kronprinzen zur inneren Politik der Regierung im Jahre 1863.

I.

Der gewaltige Einfluß, welchen die energische Politik Bismarcks von seinem Eintritt in das Ministerium an auf die Gestaltung der öffentlichen Dinge in Preußen und Deutschland ausübte, mußte nothwendiger Weise auch auf das Leben des preußischen Thronfolgers einen Rückschlag ausüben. Hatte dasselbe, wie es die lange Friedenszeit mit sich brachte, bisher mehr oder weniger den Charakter einer Idylle gezeigt, so erhielt es jetzt dramatische Färbung. Die unaufhaltsame Initiative der Bismarck'schen Staatskunst forderte in wechselnder Folge zur Stellungnahme heraus. Dabei war es eine seltsame Fügung, daß die Politik des Ministerpräsidenten bis zum Jahre 1866 keinen überzeugteren Gegner als den Kronprinzen hatte und daß diese selbe Politik im Verlaufe der Ereignisse gleichwohl berufen war, dem Königssohne unverwelklichen Kriegsruhm einzubringen.

Der Kronprinz sah, wie aus der früheren Darstellung bekannt ist, den Eintritt Bismarcks in das Ministerium als eine schlimme Wendung an, der er sich zunächst durch eine Reise zu entziehen suchte. Am 15. Oktober 1862 war das kronprinzliche Paar auf 2 Monate nach Italien aufgebrochen, gerade in dem Moment, da das Abgeordnetenhaus sich einmüthig gegen die von Bismarck vertretene Auffassung erhoben hatte, daß, wenn das Haus einen Etat votire, welchen das Herrenhaus und die Krone ablehnen müsse, der König — da hier die Verfassung eine Lücke habe — berechtigt sei, die nicht bewilligten Ausgaben um der nothwendigen Fortexistenz des Staates willen dennoch zu verfügen. So hatte die Session des Landtages am 13. Oktober zwar mit einem schroffen Dissens geendet, indessen zeigte sich doch in der allgemeinen Verwirrung seit langer Zeit zum ersten Mal ein gesunder Kern, der selbst dem Kronprinzen nicht verborgen blieb.

„Ich vertraue — so schrieb er Bismarck unter dem 21. Oktober 1862 — daß, wie Sie es ausdrücken, der Erfolg in der gegenwärtigen schwierigen Phase des konstitutionellen Lebens unseres Landes Ihren Bemühungen nicht fehlen möge, das zu Wege zu bringen, was Sie Selbst als das dringende und nothwendige Einvernehmen mit den Vertretern der Nation bezeichnen. Ich verfolge den Lauf der Dinge mit dem größten Interesse." *)

Am 8. Februar 1863 hatte Bismarck mit Rußland eine Übereinkunft für gegenseitiges Zusammenwirken zur Unterdrückung des polnischen Aufstandes abgeschlossen; es war ein durch die Gefahren, mit denen jede Verselbständigung Polens Preußen bedrohte, veranlaßter Schritt, der, im Hinblick auf die Preußen für seine deutsche Politik gestellten Aufgaben, die Freundschaft Rußlands zu sichern bestimmt war. Aber den Westmächten, bei denen die Sympathieen für die Polen in üppigster Blüthe waren, mißfiel jene Konvention auf das Äußerste und ebenso war dieselbe den liberalen Abgeordneten, die darin einen Erfolg der reaktionären, allezeit mit dem russischen Despotismus sympathisirenden Junkerpartei erblickten, ein Dorn im Auge. Es wird dies erklärlicher, wenn man bedenkt, mit welcher Brutalität Rußland dem Aufstand entgegentrat, und diesem Staat hierbei Handlangerdienste zu leisten schien vielen preußischen Patrioten ein verhängnißvolles Beginnen. Das Abgeordnetenhaus sprach sich denn auch mit 246 gegen 57 Stimmen gegen die Konvention aus, indem es strenge Neutralität verlangte.

Der Kronprinz verurtheilte gleichfalls den ersten Schritt, den Bismarck in der auswärtigen Politik unternommen hatte. Er beklagte die seiner Ansicht nach unnöthig prononcirte Russenfreundlichkeit des Ministerpräsidenten und als Folge davon die Isolirung Preußens, enthielt sich aber jeder oppositionellen Regung, wohl wissend, wie außerordentlich empfindlich der König gegenüber jeder Mißbilligung seiner Politik geworden war.**)

Wie schwarz dem Kronprinzen die Sache dargestellt worden war, ersehen wir aus dem Umstande, daß derselbe zum Gebrauch in dem Ministerrath von Theodor von Bernhardi ein Promemoria verlangte, in welchem derselbe auseinandersetzen sollte, was er von den polnischen Zuständen wüßte, wie er sie beurtheilte — und was seiner Meinung nach Preußen thun müßte in dem Fall, daß die Russen aus Polen vertrieben werden sollten?

Am 19. Februar 1863 wurde die Reinschrift des Bernhardi'schen Aufsatzes fertig gestellt; Bernhardi übergab sie an demselben Tage Max Duncker,†) der sie wiederum seinerseits sofort an den Kronprinzen weitersandte. Der

---

*) In Übersetzung aus Moritz Busch. Bismarck. Some secret pages of his history. III S. 234.

**) Vgl. das Memoirenwerk des Herzogs Ernst II von Sachsen-Coburg-Gotha „Aus meinem Leben" Bd. III S. 281.

†) Aus dem Leben Theodor v. Bernhardi's. Bd. V S. 34, 38.

Aufsatz findet sich abgedruckt in Sybels historischer Zeitschrift. Der Kronprinz ließ am 25. Februar 1863 Bernhardi für seinen Aufsatz danken. Er fühle sich durch denselben belehrt und habe ihn mitgenommen, um ihn auf der Reise nach England*) noch einmal zu lesen.

Der Kronprinz unterließ es den Ministerpräsidenten um direkte Information über die Tragweite der polnischen Konvention zu ersuchen; mittelbar solche zu ertheilen, lehnte Bismarck ab. „Während die polnische Frage die öffentliche Meinung bei uns beschäftigte — so schreibt Bismarck in seinen „Gedanken und Erinnerungen" (Bd. I S. 315) — und die Alvenslebensche Konvention die unverständige Entrüstung der Liberalen im Landtage erregte, wurde mir in einer Gesellschaft bei dem Kronprinzen Herr Hintzpeter vorgestellt. Da er im täglichen Verkehr mit den Herrschaften war und sich mir als ein Mann von konservativer Gesinnung zu erkennen gab, ließ ich mich auf ein Gespräch mit ihm ein, in dem ich ihm meine Auffassung der polnischen Frage auseinandersetzte, in der Erwartung, daß er hin und wieder Gelegenheit finden werde, im Sinne derselben zu sprechen. Einige Tage darauf schrieb er mir, die Frau Kronprinzessin habe ihn gefragt, was ich solange mit ihm gesprochen hätte. Er habe ihr Alles erzählt und dann eine Aufzeichnung seiner Erzählung gemacht, die er mir mit der Bitte um Prüfung oder Berichtigung überschickte. Ich antwortete ihm, daß ich diese Bitte ablehnen müsse; wenn ich sie erfüllte, so würde ich nach dem, was er selbst meldete, nicht zu ihm, sondern zu der Frau Kronprinzessin mich schriftlich über die Frage äußern, was ich nur mündlich zu thun bereit sei."

Auch der vortragende Rath des Kronprinzen, Geh. Regierungs-Rath Max Duncker, war zu Anfang fast geneigt, Bismarcks Politik in der polnischen Frage zu verurtheilen; indessen veranlaßten ihn allzu kritische Besprechungen in englischen Blättern den Anfang März 1863 in England weilenden Kronprinzen zu bitten, den Engländern gegenüber in keinem Falle den Vertrag vom 8. Februar 1863 preiszugeben, und ihnen zu sagen, daß sie es Preußen selbst überlassen könnten, seine Ehre zu wahren. Das Festhalten an dem einmal geschlossenen Vertrage, Verständigung mit Oesterreich über die von Rußland den Polen zu gewährenden Konzessionen, verbunden mit der Bemühung, England von seiner übertrieben polenfreundlichen Haltung abzubringen, um so zu Dreien der aufwieglerischen Politik Louis Napoleons entgegenzutreten — das war der Standpunkt, den er in dieser Frage vertrat und den er namentlich in einer für den Kronprinzen entworfenen, vom 6. Mai 1863 datirten Antwort an einen englischen Staatsmann ausführlich entwickelte.

Die maßvolle, patriotische Sprache Dunckers verfehlte nicht auf den

*) Der Kronprinz hatte einer Einladung zur Theilnahme an der Feier der Vermählung des Prinzen von Wales mit der Prinzessin Alexandra, ältesten Tochter des Prinzen Christian von Dänemark, (10. März 1863.) entsprochen und war am 26. Februar 1863 nach London gereist.

Kronprinzen Eindruck zu machen; wenigstens trat er auch in England aus der sich auferlegten strengen Reserve nicht heraus.

Derweil hatte der Konflikt zwischen der Regierung und dem Abgeordnetenhause nichts von seiner Schärfe verloren. Zwar hatte das letztere ein formales Recht für sich und eine ihm günstige Zeitströmung; das formale Recht kommt schließlich aber gegen das materielle, reale Recht nicht auf, und dieses stand auf der Seite des Königs und der Regierung.

Bei der Eröffnung des Abgeordnetenhauses im Januar 1863 benutzte der Präsident Grabow die erste Sitzung, um in seiner Eröffnungsrede die schroffen Gegensätze vergangener Zeit gleich wieder hervorzuheben, die sich mit den Verhandlungen nur verschärften. Immer heißer wurde der Kampf. Nachdem am 29. Januar die Kammer eine Beschwerde an den König wegen der Verfassungsverletzung des Ministeriums Bismarck gerichtet hatte, erklärte der Monarch am 3. Februar in seiner Antwort, das Ministerium habe auf seinen Befehl also gehandelt und seinen eigenen Willen vertreten; die Verfassung mache das Ausgaben-Bewilligungsrecht nicht von der zweiten Kammer allein abhängig, vielmehr fordere das Etatsgesetz die Uebereinstimmung aller gesetzgebenden Faktoren, und es sei eine Ueberschreitung der Befugnisse, wenn die zweite Kammer ihren einseitigen Beschlüssen eine entscheidende Kraft beilege. Die Rechte der Krone und des Herrenhauses dürften nicht den Ansprüchen der zweiten Kammer geopfert werden. Der König sei entschlossen, die Kronrechte zu erhalten; darauf beruhe Preußens Macht.

Am 12. Mai verschärfte sich noch der Konflikt durch ein Schreiben des Ministeriums an das Abgeordnetenhaus, worin erklärt war, die Minister könnten solange nicht mehr in der Kammer erscheinen, als von derselben der Anspruch auf Beschränkung der Redefreiheit der Minister aufrecht erhalten werde; zugleich verlangten die Minister eine förmliche Erklärung des Hauses, daß dasselbe keine Disciplinargewalt über die Minister habe.*) Darauf nahm die zweite Kammer mit 295 gegen 20 Stimmen einen Antrag des Geschäftsordnungsausschusses an, dahin gehend, daß der Kammerpräsident das Recht habe, jeden Redner, auch den Minister, zu unterbrechen, daß die Minister ihre Gegenwart in der Kammer nicht willkürlich von Vorbedingungen abhängig machen könnten, und daß die Kammer auf die von dem Ministerium verlangte Erklärung nicht eingehen könne. Auch richtete die Kammer eine Beschwerde an den König. Am 27. Mai 1863 verlas der Präsident der

*) Veranlaßt war dieses Schreiben durch folgenden Vorfall: Tags zuvor (11. Mai) war der Kriegsminister von Roon in seiner Rede im Abgeordnetenhause wegen einer kritischen Aeußerung gegen gewisse Abgeordnete von dem Präsidenten unterbrochen worden. Roon weigerte sich, sich eine derartige Unterbrechung gefallen zu lassen, berief sich auf sein verfassungsmäßiges Recht, zu jeder Zeit gehört zu werden, und behauptete, daß die Befugnisse des Präsidenten nur bis an den Ministertisch und nicht weiter reichten. Es entstand hierauf große Unruhe, der Präsident bedeckte sein Haupt und vertagte hierdurch die Sitzung auf eine Stunde.

Kammer die Antwort des Königs auf die Beschwerde. Dieselbe hatte keine Gegenzeichnung eines Ministers. Sie sagte, die Thatsache stehe fest, daß der Minister unterbrochen worden sei; damit habe das Haus eine Gewalt beansprucht, die ihm nicht zustehe; die Minister seien nicht der Disciplinargewalt der Kammer unterworfen. „Die Minister", fuhr die Erklärung fort, „haben mein Vertrauen, ihre Handlungen meine Zustimmung. Ich danke ihnen, daß sie der verfassungswidrigen Machterweiterung des Hauses entgegentreten." — Eine königliche Botschaft verkündigte an demselben Tage den Schluß der Session; das Haus ging auseinander, nachdem der Präsident Grabow mit dem Ausdrucke des Vertrauens, daß das Land allen Octroyirungen gegenüber fest zur Verfassung und zu seinen Vertretern stehen werde, das letzte Wort behalten hatte. —

In dieser kritischen Zeit war die Lage des Kronprinzen keine leichte. Er wurde mit Briefen und Denkschriften bestürmt; man warb um ihn aus dem Lager des Fortschritts, man beschwor ihn aus dem entgegengesetzten Lager, daß er den Thron durch Umkehr zu den Feudalen retten möge. In Bezug auf sein Verhalten gingen die Ansichten auseinander. Duncker *), der offizielle persönliche Rathgeber des Kronprinzen, entwickelte demselben in fast täglichen, den Hergängen im Abgeordnetenhause folgenden Vorträgen, wie Alles gegen eine etwa geplante, aus entgegengesetzten Gründen von der äußersten Linken wie von der äußersten Rechten gewünschte Auflösung des Hauses spreche. Hieran knüpfte er die Bitte, daß der Kronprinz den König warne, daß er aus seiner Zurückhaltung heraustreten möge, welche lediglich Verzicht auf Einfluß sei. Die Wärme, mit der dieser Rath gegeben und vertheidigt wurde, läßt deutlich erkennen, daß Duncker entgegenstehende Anschauungen und Stimmungen zu bekämpfen, daß er Einwirkungen entgegenzuarbeiten hatte, die den Kronprinzen zu einer rein negativen Haltung zu bestimmen suchten, damit der Irrthum im Lande nicht aufkomme, daß eine künftige Regierung der gegenwärtigen irgendwie gleichen werde. Er führte aus, daß Zurückhaltung in Momenten der Entscheidung nur Sinn habe, wenn man beabsichtige, die Dinge zum Schlimmsten gelangen zu lassen. „Eine Reserve aus Pessimismus haben Ew. Königliche Hoheit niemals beabsichtigen können und niemals beabsichtigt." Auch der Zweck, den die Zurückhaltung haben möchte, vor der öffentlichen Meinung an bedenklichen Schritten nicht mitbetheiligt zu erscheinen, sei illusorisch. Auch Schweigen könne als Zustimmung gedeutet werden. Protest einlegen, nachdem das Aeußerste bereits geschehen, könne wohl Popularität eintragen, verfehle aber den Zweck, den Staat vor Schädigung, den König vor verhängnißvollen Schritten zu bewahren. Fortgesetzte Reserve sei aber auch gegen die eigenen Interessen des Kronprinzen.

*) Ich folge hier und in späteren Kapiteln, wo von der Stellungnahme Dunckers zu dem Kronprinzen die Rede ist, der überaus lichtvollen Darstellung in dem Werke von R. Haym: „Das Leben Max Dunckers". Berlin 1891.

Er könnte den Staat in zerrütteter Lage überkommen und würde dann die Konsequenzen des Geschehenen auf sich nehmen müssen. Nicht einmal durchführbar endlich sei der Grundsatz der Nichtbetheiligung. Alle Beziehung zu den Ministern zu vermeiden könne unmöglich werden, in dem Falle z. B., wenn in Folge einer Erkrankung des Königs Stellvertretung nothwendig würde; der Regent würde dann mit den vorgefundenen Ministern regieren müssen, und er werde das können, ohne für deren Gesinnungsgenossen zu gelten, so gut wie Prinz Wilhelm es mit Manteuffel gekonnt habe. So sprach nach Dunckers Meinung Alles gegen die unbedingte Nichteinmischung. Das Eintreten dagegen — bestehe es nun in der Ankündigung einer Verwahrung oder in positiven Rathschlägen — sei einfach gegebene Pflicht. Es lehne, auch wenn es erfolglos bleibe, die Verantwortung ab; es bereite den Protest, wenn er nothwendig werden sollte, in loyaler Weise vor; es habe den Segen, der keiner mühevollen Pflichterfüllung fehlt: Erfahrung zu geben, die eigene Kraft zu stärken, das Bewußtsein zurückzulassen, daß nichts versäumt worden sei, was die Gefahr hätte wenden können.

Duncker fand, daß die Fehler der Adresse des Abgeodnetenhauses in der königlichen Botschaft geschickt benutzt worden seien, aber er bezeichnete letztere zugleich als „einen Schritt weiter im System der Minister, jedem Angriffe auf sie selbst die Person des Königs entgegenzuhalten"; er sah darin, daß die Verhandlungen abgebrochen, das Budget der Berathung entzogen war, eine Fortsetzung und Steigerung des unverfassungsmäßigen Zustandes. „Die nächsten Tage," so fuhr er in dem betreffenden Schreiben an den Kronprinzen fort, „können gleichzeitig mit Manifestationen für die Abgeordneten weitere Ereignisse bringen. Darum möchte ich den Moment gekommen erachten, in welchem Ew. Königliche Hoheit einzig wirksame Verwahrung einlegen könnten durch Ankündigung, daß dieselbe in gegebenem Falle eintreten werde". Das, meinte Duncker, sei der angemessene Weg, falschen Deutungen zu begegnen. Durch die Presse, so fügte er mit Bezug auf zwei von der „Kölnischen Zeitung" gebrachte Andeutungen über die oppositionelle Richtung des Kronprinzen hinzu, dürften dieselben nicht zu heben sein.

Der Kronprinz zeigte sich in diesem Stadium des Konfliktes staatsmännischer, als sein vortragender Rath. Gewiß, der Dunckersche Appell an das Gefühl pflichtmäßiger Verantwortlichkeit fand auch in seiner Seele ein lebhaftes Echo; auch er sah mit tiefem Ernste die sich immer heilloser gestaltende Lage des Staates: aber sie zu ändern fühlte er sich weder berufen noch aufgelegt, und es fehlte ihm nicht an Gründen, seine Passivität als das praktischere und politischere Verhalten zu vertheidigen.

An demselben 27. Mai 1863, noch ehe er den von diesem Tag datirten letzten Bericht Dunckers erhalten hatte, beantwortete er dessen vorangegangene Aufforderungen zu aktivem Eingreifen in einem ausführlichen

Briefe, der, nach herzlicher Anerkennung der treuen Meinung seines Rathgebers und der offenen Rückhaltlosigkeit von dessen Sprache, seine abweichende Auffassung darlegte.

„Eine Warnung,“ so heißt es in dem Briefe, „würde unter anderen Umständen vielleicht nützen können oder Unheil abwenden. Gegenwärtig halte ich solches Verfahren für erfolglos, weil nach feststehenden Principien und gewissermaßen logisch konsequent verfahren wird. Se. Majestät glaubt mit dem gegenwärtigen Verfahren dem Andrängen der Demokratie einen Damm entgegenstellen zu können, ohne die Verfassung zu verletzen. Das Ministerium thut so, als ob es diese Absicht für ausführbar mit den bisherigen Maßregeln ansähe. So steht es bis heute — den 27. Mai. Was für die allernächste Zukunft in Absicht steht, ist mir unbekannt. Auf bloße Vermuthung hin, oder Gerüchten Glauben schenkend, den König vor Verfassungsverletzungen zu warnen, würde einen gerechten zornigen Vorwurf erwecken, wie man Se. Majestät für des Eidbruchs fähig halten könne. Werden dann Maßregeln, wie man solche vermuthet, ergriffen, so werden die Minister schon ein Kleid finden, das rechtlich wenigstens „bestreitbar“ ist, so daß ein direkter Verfassungsbruch nicht in die Augen springt. Wollte ich dann protestiren, so wird meine Sprache eine kunstvolle sein müssen. Ferner wird mein Verfahren nicht vor die Oeffentlichkeit treten, also quasi geheim bleiben, mithin die Welt ebenso unsicher über meine Gesinnungen bleiben als sie es jetzt ist. Dagegen werden diejenigen, welche mich kennen oder kennen lernen wollen, ebenso wie es jetzt der Fall ist, wissen, woran sie mit mir sind. Der Prinz von Preußen hatte niemals protestirt gegen Manteuffels Regime, außer in der ersten Zeit der orientalischen Verwickelungen, wo Gerlachsche und andere Intriguen explodirten, und wer ihn kennen wollte, kannte ihn — seiner Zurückhaltung wegen. Ebenso werde ich gegenwärtig nicht mit Bismarck identificirt, wofür doch manche Andeutungen vorliegen.“ Dem „dominirenden mächtigen Einfluß hoher Verwandten“ hemmend entgegenzutreten, erklärte weiter der Kronprinz, sei er außer Stande, und noch einmal wiederholte er seine Ohnmacht gegen die Logik der Thatsachen, da, „objektiv gesprochen“ diesem Ministerium unter diesen Umständen und bei diesem Entwickelungsgange seit dem März 1862 eigentlich kein anderer Ausweg übrig bleibe. „Sie werden antworten,“ so schloß der Kronprinz, „dies sei die Sprache des Pessimisten. Darauf sage ich: habe ich die Katastrophe vom März 1862 nicht hindern können, bis zu welcher inclusive ich thätig und rückhaltslos liberal war, so werde ich auch heuer, wo ich zurück-

haltend und neutral passiv lebe, ebenfalls nichts erreichen und nichts verhindern, was in der Macht der selbsterbauten und selbst heraufbeschworenen Umstände beruht." — —

Wenige Tage später aber änderte der Kronprinz seinen Entschluß, wie der Brief ersehen läßt, den er am 31. Mai 1863, an welchem Tage er sich auf eine militärische Inspektionsreise nach Ostpreußen begab, an den König richtete. In diesem Schreiben, das offenbar von der Befürchtung diktirt war, der König möchte zu Octroyirungen schreiten, hieß es*):

„Aussprüche, welche Du kürzlich in meiner Gegenwart über die Möglichkeit thatest, Deine Maßnahmen dem Lande aufzuzwingen, erlegen mir die Pflicht auf, mich über den Gegenstand zu äußern. Bei der Entlassung des Kabinets Auerswald sagtest Du zu mir, daß, da ich liberaler als Du sei, ich nun eine Gelegenheit erlangt hätte, die übliche Rolle eines Kronprinzen zu spielen und Deiner Regierung Schwierigkeiten in den Weg zu werfen. Damals versprach ich Dir zurückzuhalten und Stillschweigen zu beobachten, sowie keine Opposition zu machen. Obzwar ich mein Versprechen zu halten beabsichtige, empfinde ich es doch als meine Pflicht privatim zu Dir zu sprechen. Ich bitte Dich dringend, mein theuerster Vater, das Recht nicht auf dem Wege anzutasten, welchen Du andeutetest. Niemand ist vollkommener davon unterrichtet als ich, daß Dir ein Eid etwas Heiliges ist, mit welchem nicht gespielt werden darf. Aber die Stellung eines Herrschers in Hinsicht auf seine Minister ist zuweilen sehr schwierig. Bewandert wie sie sind in der Kunst des Juristen und gewandt in der Auslegung, verstehen sie es eine Maßregel als angemessen und nothwendig darzustellen und einen Herrscher allmählig auf einen Weg zu drängen, der sehr verschieden von demjenigen ist, welchen er zu beschreiten beabsichtigte."

*) In Übersetzung aus „The Annual Register. A review of public events at home and abroad for the year 1863. London." S. 241.

II.

Am 1. Juni 1863, kurz nach Schluß der ergebnißlosen Kammersession, veröffentlichte der Staatsanzeiger nachstehende Preßverordnung:

Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden, König von Preußen etc. verordnen, auf den Antrag Unseres Staatsministeriums und auf Grund des Artikels 63 der Verfassungs-Urkunde vom 31. Januar 1850, was folgt:

§. 1.

Die Verwaltungsbehörden sind befugt, das fernere Erscheinen einer inländischen Zeitung oder Zeitschrift wegen fortdauernder, die öffentliche Wohlfahrt gefährdender Haltung zeitweise oder dauernd zu verbieten.

Eine Gefährdung der öffentlichen Wohlfahrt ist als vorhanden anzunehmen, nicht blos wenn einzelne Artikel für sich ihres Inhaltes wegen zur strafrechtlichen Verfolgung Anlaß gegeben haben, sondern auch dann, wenn die Gesammthaltung des Blattes das Bestreben erkennen läßt oder dahin wirkt:

Die Ehrfurcht und die Treue gegen den König zu untergraben, den öffentlichen Frieden durch Aufreizung der Angehörigen des Staats gegen einander zu gefährden, die Einrichtungen des Staats, die öffentlichen Behörden und deren Anordnungen durch Behauptung entstellter oder gehässig dargestellter Thatsachen oder durch Schmähungen und Verhöhnungen dem Hasse oder der Verachtung auszusetzen, zum Ungehorsam gegen die Gesetze oder gegen die Anordnungen der Obrigkeit anzureizen, die Gottesfurcht und die Sittlichkeit zu untergraben, die Lehren, Einrichtungen oder Gebräuche einer der christlichen Kirchen oder einer anerkannten Religionsgesellschaft durch Spott herabzuziehen.

§. 2.

Das Verbot erfolgt nach vorheriger zweimaliger Verwarnung des betreffenden Verlegers, durch Plenarbeschluß der Regierung, in deren Bezirke die Zeitung oder Zeitschrift erscheint.

§. 3.

Wenn der Regierungs-Präsident die Ueberzeugung gewinnt, daß die Haltung einer Zeitung oder Zeitschrift den im §. 1 bezeichneten Charakter hat, so hat er dem Verleger derselben zunächst eine mit Gründen unterstützte schriftliche Verwarnung zu ertheilen. Bleibt diese und

eine nochmalige Verwarnung fruchtlos, so kann innerhalb der zwei auf die letzte Verwarnung folgenden Monate das Verfahren wegen des Verbots der Zeitung oder der Zeitschrift bei der Regierung eingeleitet werden.

Ist innerhalb dieser Frist die Einleitung des Verfahrens nicht erfolgt, so ist vor späterer Einleitung eines solchen eine nochmalige vorherige Verwarnung erforderlich.

§. 4.

Der Präsident der Regierung verfügt eintretenden Falls die Einleitung des Untersuchungsverfahrens und bezeichnet den Beamten, welcher die Verrichtungen der Staatsanwaltschaft wahrzunehmen hat.

Letzterer überreicht der Regierung die Anschuldigungsschrift.

Der Angeschuldigte (der Verleger) wird unter abschriftlicher Mittheilung derselben zu einer vom Regierungs-Präsidenten zu bestimmenden Plenarsitzung zur mündlichen Verhandlung vorgeladen. Bei dieser Verhandlung, welche in nicht öffentlicher Sitzung stattfindet, sowie bei der Entscheidung der Sache wird nach Vorschrift der §§. 35 — 39 und 31 des Gesetzes, betreffend die Dienstvergehen der nicht richterlichen Beamten, vom 21. Juli 1852 (Gesetz-Samml. S. 465) verfahren. Die Entscheidung kann jedoch nur auf Zurückweisung der Anklage oder auf zeitweises oder dauerndes Verbot des ferneren Erscheinens der Zeitung oder Zeitschrift lauten.

§. 5.

Gegen die Entscheidung der Regierung steht dem Staatsanwalt, wie dem Verleger der Rekurs an das Staatsministerium binnen zehn Tagen zu. Im ersteren Falle ist die Rekursschrift des Staatsanwalts dem Verleger mit einer praeklusivischen Frist von zehn Tagen zur Beantwortung mitzutheilen.

Die Einlegung des Rekurses hält jedoch die Vollstreckung einer auf dauerndes Verbot lautenden Entscheidung der Regierung nicht auf.

§. 6.

Wenn sich aus öffentlichen Ankündigungen oder aus anderen notorischen Thatsachen ergiebt, daß eine verbotene Zeitung oder Zeitschrift unter demselben oder einem anderen Namen anderweit fortgesetzt werden soll, so steht dem Präsidenten der betreffenden Regierung die Befugniß zu, dieses Unternehmen ohne Weiteres zu verbieten.

§ 7.

Wer einem auf Grund dieser Verordnung erlassenen, öffentlich oder ihm besonders bekannt gemachten Verbote entgegen eine Zeitung oder Zeitschrift verkauft, ausstellt oder sonst gewerbsmäßig vertheilt oder verbreitet, wird für jede so verkaufte, ausgestellte oder sonst gewerbsmäßig vertheilte oder verbreitete Nummer, jedes Heft oder Stück derselben mit Geldbuße von zehn bis Einhundert Thalern oder mit Gefängniß von Einer Woche bis zu Einem Jahre bestraft.

Die Anwendung der durch die Verbreitung von Schriften strafbaren Inhalts sonst verwirkten Strafen wird durch diese Bestimmung nicht ausgeschlossen.

§ 8.

Für den Polizeibezirk von Berlin und Charlottenburg werden die in dieser Verordnung dem Regierungs-Präsidenten zugewiesenen Funktionen von dem Polizeipräsidenten in Berlin wahrgenommen, und findet das Verfahren bei dem Polizeipräsidium zu Berlin statt.

§ 9.

Auswärtige Blätter können wegen fortdauernder, die Wohlfahrt des preußischen Staates gefährdender Haltung (§ 1) durch Beschluß des Staatsministeriums verboten werden.

§ 10.

Vorstehende Verordnung tritt mit dem heutigen Tage in Kraft.

Urkundlich unter Unserer Höchsteigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem Königlichen Insiegel.

Gegeben Berlin, den 1. Juni 1863.

(L. S.) Wilhelm

v. Bismarck-Schönhausen. v. Bodelschwingh. v. Roon.
Gr. v. Itzenplitz. v. Mühler. Gr. zu Lippe. v. Selchow. Gr. zu Eulenburg.

Die Gründe, welche das preußische Staatsministerium bei dem Vorschlage dieser Verordnung leiteten, vermöchten nicht besser zu schildern sein als durch Wiedergabe des Berichts, mittelst dessen es die königliche Genehmigung zum Erlaß der Verordnung erwirkte. Dieser Bericht lautete:

„Das Staatsministerium hält es unter den gegenwärtigen Verhältnissen für die dringende und unerläßliche Aufgabe der Staatsregierung, ihrerseits auf jede Weise dahin zu wirken, daß die leidenschaftliche und unnatürliche Aufregung, welche in den letzten Jahren in Folge des Parteitreibens die Gemüther ergriffen hat, einer ruhigeren und unbefangeneren Stimmung weiche. Hierzu scheint vor Allem erforderlich, daß der aufregenden und verwirrenden Einwirkung der Tagespresse kräftig und wirksam entgegengetreten werde.

Die Erfahrung der jüngsten Zeit hat von Neuem überzeugend dargethan, daß die durch das Preßgesetz vom 12. Mai 1851 lediglich in die Hand der Gerichte gelegte Einwirkung hierzu nicht ausreicht.

Je mehr die Staatsregierung sich genöthigt sah, den unberechtigten und übertriebenen Erwartungen und Forderungen der Parteien Widerstand zu leisten, desto leidenschaftlicher und rückhaltloser mißbrauchte ein Theil der Presse die derselben gewährte Freiheit zur heftigsten und selbst gehässigsten Opposition gegen die Regierung Ew. Königlichen Majestät und zur Untergrabung aller Grundlagen eines geordneten Staatswesens, sowie der Religion und der Sittlichkeit. An der beklagenswerthen Verwirrung der Gemüther,

welcher die jetzige Lage der Staatsverhältnisse zuzuschreiben ist, trägt unzweifelhaft die völlig ungezügelte Einwirkung der Presse einen großen Theil der Schuld.

Die positive Gegenwirkung gegen die Einflüsse derselben vermittelst der konservativen Presse kann schon deshalb den wünschenswerthen Erfolg nur theilweise haben, weil die meisten der oppositionellen Organe durch eine langjährige Gewöhnung des Publikums und durch die industrielle Seite der betreffenden Unternehmungen eine Verbreitung besitzen, welche nicht leicht zu bekämpfen ist.

Die Einwirkung der Justizbehörden aber auf Grund des Preßgesetzes vom 12. Mai 1851 und des Strafgesetzbuches hat sich als unzureichend erwiesen, um die Ausschreitungen der Presse erfolgreich zu hindern. Der Kampf wird seitens der letzteren zum Theil auf eine Weise geführt, bei welcher die Remedur durch die Rechtspflege kaum möglich ist. Die gehässigsten Angriffe und Insinuationen gegen die Staatsregierung, ja gegen die Krone selbst, werden mit Vorbedacht so gefaßt, daß sie zwar für Jedermann leicht verständlich, auch für die große Masse des Volkes zugänglich und von verderblichster Wirkung sind, ohne jedoch jederzeit den Thatbestand einer strafbaren Handlung, wie ihn der Richter in seiner Rechtsprechung zu Grunde legen muß, nachweisbar darzustellen. Oft auch bieten ganze Artikel für sich nicht die Handhabe zur gerichtlichen Verfolgung, während doch der Zusammenhang derselben mit der gesammten sonstigen Haltung des Blattes die klare Ueberzeugung von der verwerflichen und staatsgefährlichen Absicht gewährt. Es existirt eine Anzahl gerade in den unteren Schichten der Bevölkerung viel gelesener Blätter, welche auf solche Weise täglich die verderblichsten Auffassungen und Darstellungen verbreiten und augenfällig einen vergiftenden Einfluß auf die öffentliche Stimmung und auf die Sittlichkeit des Volkes üben.

Gegen diese gefährliche Einwirkung der Presse kann eine Remedur nur eintreten, wenn neben der gerichtlichen Verfolgung einzelner straffälliger Kundgebungen ein Blatt auch wegen seiner Gesammthaltung zur Rechenschaft gezogen werden kann, wenn der Staatsregierung die Möglichkeit gegeben wird, der sichtlich und fortdauernd verderblichen Haltung eines Blattes ein Ziel zu setzen. — —

Als Kriterien einer solchen Haltung sind ausdrücklich dieselben Ausschreitungen angenommen, welche nach dem Strafgetzbuch ein gerichtliches Einschreiten begründen, nur eben mit dem Unterschiede, daß letzteres auf die einzelnen Aeußerungen gerichtet ist, in welchen ein bestimmter strafbarer Thatbestand vorliegt, während bei dem administrativen Verfahren das Vorhandensein der Ausschreitung nach den im Strafgesetzbuch erwähnten Richtungen aus der Gesammthaltung des Blattes, und zwar aus seiner dauernden Gesammthaltung während einer längeren Zeit, entnommen werden soll. —

Das Staatsministerium verkennt nicht die Bedeutung der in Rede

stehenden Verordnung gegenüber den bisherigen Bestimmungen über die gesetzliche Regelung der Preßfreiheit.

Dasselbe ist aber zugleich überzeugt, daß die Staatsregierung zur Ergreifung derartiger Maßregeln behufs Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit nicht blos durch Artikel 27 und 63 der Verfassungsurkunde vom 31. Januar 1850 unzweifelhaft berechtigt ist, sondern daß durch die Einführung der beabsichtigten Verordnung auch der freien Meinungsäußerung, welche die Verfassung gewährleisten will, in Wahrheit kein Eintrag geschieht.

Indem den verwerflichen Ausschreitungen einer zügellosen Presse Einhalt gethan wird, wird die Preßfreiheit selbst auf den Boden der Sittlichkeit und der Selbstachtung zurückgeführt werden, auf welchem allein sie gedeihen und sich dauernd befestigen kann."

Der Kronprinz war zu den Berathungen des Staatsministeriums über diese Verordnung nicht zugezogen worden; man hatte es nicht für angezeigt gehalten, ihn über das Bevorstehende zu verständigen. Wenn während seiner Abwesenheit Octroyirungen erfolgen sollten, mit dieser Weisung hatte er sich von seinem vortragenden Rathe verabschiedet, so möge dieser zu ihm kommen. Es war doch wohl ein Fehler, daß Duncker dieser allgemeinen Weisung, nachdem der Fall eingetreten war, nicht ohne Weiteres Folge leistete. Er beschränkte sich darauf das, was er über die Sache dachte und was dabei zu bedenken sei, in einem Schreiben vom 2. Juni 1863 dem hohen Herrn vorzutragen. Er charakterisirte in diesem Schreiben zunächst die erlassene Verordnung als ihrem Inhalte nach noch über das Napoleonische Preßgesetz hinausgehend. Er legte dar, daß sich das Ministerium mit derselben zwar innerhalb des Buchstabens der Verfassung befinde, aber den Sinn und die Absicht des Artikels 63, auf den es sich berufe, gegen sich habe, da dieser Artikel derartige Akte provisorischer Diktatur nur bei plötzlich eingetretener Gefährdung des Staates, nur dann gestatte, wenn ungewöhnliche Nothstände oder Gefährdungen der öffentlichen Sicherheit eintreten, die nicht vorhanden waren, so lange der Landtag versammelt war. Welche Stellung der Kronprinz dieser Maßregel gegenüber, deren nachträgliche Legalisirung durch irgend ein künftiges Abgeordnetenhaus undenkbar sei, einzunehmen haben werde — darüber glaubte Duncker sich jedes Rathes enthalten zu sollen. Die weitgreifenden Folgen einer etwaigen Gegenerklärung vergegenwärtigte er ihm ebenso ehrlich wie rückhaltlos. Schon die mildeste Form, in welcher der Kronprinz seinen Dissensus aussprechen könne, nämlich durch ein Schreiben an den König, verbunden mit dem Verlangen, daß sein abweichendes Votum in die Protokolle des Staatsministeriums aufgenommen werde, werde ohne Zweifel mit Unwillen als ein Akt der Opposition aufgefaßt werden und könne zu folgenschwerem Unfrieden im königlichen Hause führen. „Es steht demnach mir nicht zu, für oder gegen einen Entschluß zu plaidiren, den Ew. Königliche Hoheit nur aus eigenster

Ueberzeugung und aus eigenstem Gewissen schöpfen können.“ Zugleich indeß legte er für den Fall, daß der Kronprinz sich zu einer Kundgebung gegen den König und gegen den Ministerpräsidenten entschlösse, die nöthigen Entwürfe bei. Der Inhalt derselben bezog sich auf die unterlassene Zuziehung des Kronprinzen zu den entscheidenden Berathungen des Staatsministeriums und auf das rechtlich Anfechtbare, politisch Bedenkliche der Verordnung: die Form war so loyal wie der Inhalt gestattete und gebot. Sollte der Kronprinz, um seiner Verwahrung Nachdruck zu geben und eine klare Stellung dem Ministerium gegenüber zu erreichen, dem Schreiben an den König die Bitte um Entbindung von der Theilnahme an den Sitzungen des Staatsministeriums hinzufügen wollen — so widerrieth Duncker einen solchen Zusatz, weil darin ein Präjudiz gegen die Uebernahme einer etwa eintretenden Stellvertretung liegen würde, von der er voraussetzte, daß sie der Prinz, da sie ihm recht- und pflichtmäßig zukomme, unter keiner Bedingung ablehnen würde.

Gleichzeitig mit diesem Schreiben Dunckers wird der Kronprinz auch in den Besitz der Antwort seines Vaters auf seinen Brief vom 31. Mai gelangt sein. Der König schrieb darin:*)

> „Du sagst, daß Du nicht beabsichtigest Opposition zu machen. Dann mußt Du nicht vorsichtig gewesen sein. Oppositionelle Reden von Dir sind nach Außen gelangt und haben ihren Weg zu mir gefunden. Du hast jetzt Gelegenheit dies wettzumachen dadurch, daß Du Dich in abweichendem Sinne aussprichst, die Fortschrittler aufgiebst und Dich den Konservativen zuwendest. Die Verordnung vom 1. Juni wird, außerdem daß sie mit der Verfassung, und insbesondere mit § 63, übereinstimmt, dem Landtage vorgelegt werden. Die Verordnung, weit davon entfernt die Ungeheuerlichkeit zu sein, für welche Du sie ansprichst, hätte noch unter dem letzten liberalen Kabinet vorgelegt werden sollen; denn nur unter dieser Bedingung genehmigte ich das Gesetz zum Schutz der Druckereien gegen die Beaufsichtigung und Einmischung der Polizei.“

Ob der Kronprinz sich bei den beiden folgenden Kundgebungen der Entwürfe Dunckers bediente, wissen wir nicht; seinem Ideengang wird er wohl gefolgt sein, als er am 3. Juni an den Ministerpräsidenten ein Schreiben richtete, worin er bemerkte:

> „Ich erachte das Verfahren des Kabinets sowohl für ungesetzlich als auch für verderblich für den Staat und die Dynastie. Ich erkläre, daß die Maßnahme ohne mein Wollen und Wissen getroffen worden ist; und ich protestire gegen etwaige Folgerungen

*) In Uebersetzung aus dem Annual Register for the year 1863. S. 242.

und Beimessungen, welche sich auf meine Beziehung zum Staatsrath gründen möchten.*)

Die in diesem Schreiben weiterhin vom Kronprinzen geforderte förmliche Mittheilung seines Protestes an das Staatsministerium fand auf besonderen Befehl des Königs nicht statt. Indessen erachtete Herr v. Bismarck es dennoch für nöthig, seinen Kollegen eine nicht offizielle Mittheilung von dem bedeutungsvollen Akt des Thronfolgers zu machen.

Am 4. Juni 1863 schrieb der Prinz auch an den König, indem er in nachdrücklicher Sprache darlegte, daß in dem Falle der Preßverordnung die Verfassung umgangen und bei Seite gesetzt worden sei;**) er wisse, was er thue, und der Schmerz sei ihm bekannt, den er Sr. Majestät bereite.

Unter dem Eindrucke der Gerüchte von beabsichtigten weiteren Erlassen gegen Beamte und Vereine und von Bismarcks Rath, die Stellvertretung, wenn sie, wie es damals schien, durch des Königs Gesundheit nöthig werden sollte, dem Prinzen Friedrich Karl zu übertragen, wandte sich inzwischen Duncker an demselben 4. Juni 1863 mit neuen schriftlichen Vorstellungen an den Kronprinzen, welchen mündlich zu berathen er sich leider versagt hatte. Die Besorgniß war offenbar in ihm erwacht, daß der Kronprinz vielleicht gar öffentlich vorgehen könne. Er bat ihn aufs Nachdrücklichste, unter allen Umständen jeden Schritt zu vermeiden, der die Zukunft gefährden könnte. Er warnte ihn insbesondere vor öffentlicher Aussprache seiner abweichenden Meinung; denn das würde heißen, der Regierung Schwierigkeiten bereiten, damit würde er sich an die Spitze der Opposition stellen, das würde den Bruch mit dem Könige herbeiführen.

Am folgenden Tage richtete Duncker ein neues Schreiben an den Kronprinzen. Niemand müsse lebhafter wünschen, üble Maßnahmen vermieden zu sehen, und Niemand sei durch Pietät und Unterthanenpflicht so sehr gehindert, seinen Gegensatz laut werden zu lassen als der Thronfolger. Die Bevölkerung hinwiederum hätte stets den Wunsch, die Ansichten des künftigen Herrschers zu kennen, um aus dessen gegenwärtigem Verhalten auf sein künftiges schließen zu können. So drängten diametral entgegengesetzte Anforderungen auf ihn ein. Er möge sich, statt in schwankender Haltung jetzt die einen, jetzt die anderen zu erfüllen, auf einen festen, unanfechtbaren Standpunkt stellen. Derselbe sei gegeben in den Pflichten und Rechten, die er als Mitglied des Staatsministeriums besitze. Hier habe er einen bestimmten, der Gegenwart angehörenden Beruf auszuüben. Der Kronprinz „ist kein Dilettant der Politik"; diese seine Berufsstellung gewähre ihm, wie jedem Beamten eines Kollegiums, die Mittel, bestimmte Maßregeln in loyaler Opposition zu bekämpfen. Hier könne er durch bestimmtes Handeln je nach dem gegebenen Falle seine Meinung allen den-

*) In Uebersetzung aus dem Annual Register for the year 1863. S. 242.

**) The Annual Register for the year 1863. S. 242.

jenigen klar erkennbar machen, die sie zu kennen überhaupt berufen seien, ohne sich für die Zukunft zu binden und zu hemmen.

Weit stärkeren Eindruck als diese Ausführungen seines vortragenden Rathes machten auf den Kronprinzen jene Politiker, welche ihm mündlich vorstellten, daß er den Schein nicht auf sich kommen lassen dürfe, als ob er den Schritten der Regierung zustimme, daß er seiner eigenen Ehre, seiner Zukunft und seinen Nachkommen es schuldig sei, sich öffentlich und deutlich von so verderblichen Maßregeln und von denen, die sie angerathen, loszusagen.

Daß selbst in den Reihen von Bismarcks größten Verehrern die Preßverordnung zu den lebhaftesten Bedenken Anlaß gab, sehen wir aus den kürzlich erschienenen Denkwürdigkeiten des Geh. Rath Abeken*), welcher in einem unterm 7. Juni 1863 an seinen Oheim gerichteten Briefe bemerkte: „Im Ganzen und Großen also stehe ich mit voller Ueberzeugung zur Regierung. Ob die Taktik der Letzteren eine richtige, ob alle ihre Maßregeln im Einzelnen klug und berechtigt: das ist eine andere Frage. So halte ich die neue große Verordnung, obgleich dem Buchstaben der Verfassung nach gewiß berechtigt, doch weder für klug noch dem Geiste — ich will nicht sagen unserer Verfassung, sondern eines freien Staates und eines Rechtsstaates angemessen; ich hätte nichts gegen drakonische Gesetze gehabt, solange sie ein Repressivverfahren mit richterlicher Anwendung voraussetzen; aber die administrative Willkür widerstrebt mir. Mir wäre es lieber, die Regierung ginge ruhig und ohne alle Ausnahmemaßregeln ihren Weg fort."

Und Theodor von Bernhardi trug unterm 2. Mai 1863 in sein Tagebuch ein**):

„Mit Erstaunen lese ich die Preßverordnungen. Verwarnungen der Zeitungen — Unterdrückung derselben durch die administrativen Behörden —: das Alles ist ganz genau den napoleonischen Anordnungen nachgebildet — und zum Schluß geht das Ganze dann noch mit einem kühnen Schritt weit über die Willkür des revolutionären Imperialismus hinaus. — Denn die französischen Verordnungen verfügen Verwarnungen und Unterdrückungen einer Zeitung doch immer nur für eine bestimmte Thatsache, für einen bestimmten Artikel — das Bismarcksche Dekret macht es möglich, eine Zeitung ihrer Tendenz, ihrer allgemeinen Haltung wegen, ohne bestimmt juristisch nachweisbaren Grund zu unterdrücken, und damit ist natürlich jeder — der alleräußersten — Willkür Thür und Thor geöffnet.

Selbst abgesehen davon hat Bismarck durch diese Verordnung das legitime Königthum auf ein und dieselbe Linie mit dem revolutionären Kaiserthum — gestellt; er scheint keine Ahnung davon zu haben, daß ein Akt revolutionärer

---

*) Heinrich Abeken. Ein schlichtes Leben in bewegter Zeit. Berlin 1898. S. 286.

**) Aus dem Leben Theodor von Bernhardi's. V S. 110 ff.

Willkür mehr oder weniger für dieses letztere keinen Unterschied macht, dem legitimen Königthum aber nicht ziemt. Der Imperialismus wird dadurch weder besser noch schlechter —: das legitime Königthum aber, das der Gegensatz der Revolution sein soll und will, kann einen solchen Schritt nicht begehen, ohne seinem eigensten Wesen und seiner sittlichen Würde zu entsagen. —

Welcher Hohn, sich dabei auf die Verfassung zu berufen, auf den Artikel, der die Regierung ermächtigt, in Abwesenheit des Landtags die Verordnungen zu erlassen, die nothwendig werden könnten. — Ist etwa die Nothwendigkeit, die Presse zu zügeln, innerhalb der fünf Tage seit dem Schluß des Landtags erst eingetreten? Keineswegs! Die Verordnung behauptet das nicht einmal; sie sagt vielmehr, die Haltung der Presse sei schon seit längerer Zeit eine strafbare geworden."

Und unter dem 6. Mai 1863 heißt es bei Bernhardi: „Mit Geh. Rath Duncker die neuesten Preßverordnungen besprochen. Mir scheint, es bleibt jetzt gar nichts zu thun als: das Abgeordnetenhaus muß, sowie es wieder zusammentritt, das Ministerium in Anklagestand versetzen; und zwar muß der Antrag dazu von einem der Unseren, von der gemäßigten alt-liberalen Partei ausgehen; denn wenn wir es nicht sind, von denen der Antrag gestellt wird, verlieren wir alles Ansehen und allen Einfluß im Lande; es geht uns die Möglichkeit verloren, für Preußens wahre Interessen, für die Dynastie wirksam einzutreten. Max Duncker sieht diesmal weniger schwarz als ich; er fragt mit sehr ungläubiger Stimme: „Glauben Sie denn die Dynastie gefährdet?"

Ich: Noch nicht, aber sie könnte es werden, wenn wir lange auf diesen Wegen fortwandeln. — Gegen meinen Vorschlag hat übrigens Max Duncker nichts einzuwenden." —

Zu den Männern, welche bei der Anwesenheit des Kronprinzen in Danzig am Lebhaftesten in denselben drangen, für die Verfassung einzutreten, gehörte der dortige Oberbürgermeister von Winter. Am 5. Mai 1863 fand auf dem Rathhause in Danzig der Empfang der Mitglieder des Magistrats und der Stadtverordneten-Versammlung statt. In seiner Begrüßungsrede an die kronprinzlichen Herrschaften äußerte von Winter u. A., daß die städtischen Behörden und die gesammte Bürgerschaft überaus unglücklich darüber seien, daß die Verhältnisse es ihnen nicht möglich machten, ihre Freude über den hohen Besuch in lautem Jubel erschallen zu lassen.

Der Kronprinz erwiderte darauf:

> „Ich danke Ihnen für die Gesinnungen, die Sie soeben ausgesprochen haben. Ich habe mich gefreut, in Ihnen einen alten Bekannten wieder zufinden, dessen frühere wohlbewährte Thätigkeit auch hier sich geltend machen wird.*)

*) von Winter war vormals Polizei-Präsident von Berlin.

Auch ich beklage, daß ich zu einer Zeit hergekommen bin, in welcher zwischen Regierung und Volk ein Zerwürfniß eingetreten ist, welches zu erfahren mich in hohem Grade überrascht hat. Ich habe von den Verordnungen, die dazu geführt haben, nichts gewußt. Ich war abwesend. Ich habe keinen Theil an den Rathschlägen gehabt, die dazu geführt haben.

Aber wir alle, und ich am meisten, der ich die edlen und landesväterlichen Intentionen und hochherzigen Gesinnungen Sr. Majestät des Königs am besten kenne, wir alle haben die Zuversicht, daß Preußen unter dem Scepter Sr. Majestät des Königs der Größe sicher entgegengeht, die ihm die Vorsehung bestimmt hat."

Die Rede war vom Kronprinzen selbst entworfen worden.

III.

Die erste Kunde von der Ansprache des Kronprinzen in Danzig erhielt Duncker durch die Zeitungen. Erst viele Tage später erfuhr er durch einen auf der Reise absatzweise geschriebenen Brief von dem Kronprinzen selbst den vollen Zusammenhang der Sache. Duncker suchte vor Allem zu verhindern, daß der Kronprinz, verleitet durch den Beifall der Opposition, noch weitere ähnliche Aeußerungen von sich gebe. Es galt, den Einwirkungen ein Gegengewicht zu geben, die von fortschrittlicher Seite auf den Kronprinzen einstürmten, und hierzu benutzte er den Umstand, daß derselbe auf seiner Reise dem ihm politisch nahestehenden Saucken-Julienfelde auf dessen Besitzung einen Besuch abstattete. In einem Briefe an Saucken konnte Duncker lebhafter und umstandsloser als in den direkt für den hohen Herrn bestimmten Mittheilungen den fortschrittlichen Ansichten und Aufreizungen entgegentreten, denen zunächst auch Saucken sich zuneigte. Er hielt es für seine Pflicht die Uebertreibungen der leidenschaftlichen Liberalen zurückzuweisen, welche bereits anfingen, der Dynastie das Schicksal der Stuarts und der Bourbonen in Aussicht zu stellen. „Ich finde es unverantwortlich," heißt es in dem Briefe an Saucken, „den Kronprinzen durch solche Vergleiche zu beunruhigen und ihn zu Thaten für die Rettung der Dynastie aufzufordern, die, bis jetzt wenigstens, keineswegs gefährdet ist. Es ist dies kaum minder unverantwortlich als die Insinuationen der Gegenseite, welche die Stellung des Prinzen seit Danzig mit der des Herzogs von Orleans gegen Karl X. vergleichen." Und zum Schluß, nachdem gezeigt worden, daß auch ohne jene Worte des Prinzen der Schein gar nirgends bestanden habe, als ob derselbe mit dem System der Minister sympathisire: „Suchen Sie also zu vermeiden, daß weitere Schritte nach Maßgabe des Danziger Schrittes von dem Kronprinzen verlangt werden. Dergleichen würden den Bruch mit dem Könige vollständig machen, den Thronfolger der Armee entfremden und den Bemühungen der anderen Linie zu gute kommen, sie würden andererseits die Radikalen zu neuem Anstürmen ermuthigen und so vielleicht den durch das ganze Land gehenden Konflikt verschärfen, den Thron stärker als bisher gefährden."*)

*) Es möge noch eine Stelle aus Theodor Bernhardi's Tagebuchblättern (Bd. V S. 112) über die Ansprache des Kronprinzen in Danzig hier angereiht werden.

Um diese Zeit bestand jedoch keinerlei Gefahr mehr, daß der Kronprinz auf dem betretenen Wege weiter gehen werde. Man hatte ihn überraschen können, aber man war nicht im Stande, ihn weiter zu treiben. Sein edles Herz war ebenso ehrlich, wie es weich war, ebenso empfänglich für Recht und Ehre, wie nachgiebig gegen die Regungen sanfterer Gefühle. Nach seinem eigenen Bericht an Duncker hatte er am 7. Juni 1863 von dem Könige einen sehr ernsten Brief erhalten, Antwort auf sein Schreiben vom 4. Juni und zugleich Kritik der in Danzig gesprochenen, durch den Telegraphen nach Berlin gelangten Worte, — einen Brief, der mit der strengen Rüge auch Drohungen und Forderungen hinsichtlich des ferneren Verhaltens des Prinzen verband.

Nach der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" vom 9. Juli 1863 (No. 157) wurde der Kronprinz in diesem Schreiben aufgefordert, die Rede zu berichtigen, falls die Presse sie falsch und unrichtig mitgetheilt habe, die gesprochenen Worte, falls die Mittheilung richtig wäre, zurückzunehmen, die Fortschrittler, welche sich vorstellen lassen würden, kühl zu behandeln und dagegen zu den Konservativen in enge Beziehung zu treten. Sollten noch einmal ähnliche Aeußerungen fallen, so war die sofortige Zurückberufung nach Berlin und eventuell auch die Entkleidung von allen Kommandos in Aussicht gestellt. Der Brief war viel milder ausgefallen, als die Umgebung des Königs erwartet hatte. Anfänglich waren Vorschläge von großer Strenge, namentlich Seitens mehrerer hoher Militärs, gemacht worden. Herr v. Bismarck hatte zugestimmt, und auch der König schien sich dieser Ansicht zugeneigt zu haben. Am folgenden Tage sah indessen Herr v. Bismarck ein, wie ungeschickt und unpolitisch jene Vorschläge eigentlich waren; er trat ihnen daher entgegen und zwar bald mit Erfolg.

Auf dieses Schreiben des Königs antwortete der Kronprinz mit folgenden würdigen Worten*):

„Die Ansprache, welche ich in Danzig hielt, ist das Ergebniß ruhiger Ueberlegung. Ich schuldete es lange meinem Gewissen und meiner Stellung im Angesichte der Welt eine Meinung zu bekennen, deren Wahrheit sich mir von Tag zu Tag immer vollkommener aufgedrängt hat. Nur die Hoffnung, nach Allem es vermeiden zu können,

---

6. Juni 1863. Zu Max Duncker. Langes Gespräch mit ihm; das Auftreten des Kronprinzen in Danzig; er tadelt es unbedingt; ich vertheidige es in gewissem Sinn. Er sagt: stets wiederhole er dem Kronprinzen, im Ministerrath sei der Ort, wo er seine Meinung auszusprechen und geltend zu machen habe — mit aller Bestimmtheit! Er hätte sich in Danzig darauf beschränken sollen zu sagen: die Motive der neuesten Verordnungen seien ihm nicht bekannt.

Ich: Das ist Alles ganz wahr; aber die Sache hat doch auch noch eine andere Seite; es ist mir am Ende doch lieber, daß die Leute die bessere Zukunft von einer Regierungs-Veränderung erwarten, und nicht von einer Revolution als einziger Aussicht.

*) In Uebersetzung aus dem Annual Register for the year 1863. S. 242.

mich gegen Dich in Opposition zu setzen, unterdrückte die Mahnungen meiner inneren Stimme. Jetzt indessen hat das Ministerium, unter Nichtbeachtung meiner abweichenden Ansichten, einen Schritt gethan, welcher meine Zukunft und diejenige meiner Kinder gefährdet. Ich werde für meine Zukunft ebenso beherzt einstehen wie Du, mein theurer Vater, für Deine eigene. Ich kann von dem, was ich gesagt habe, Nichts zurücknehmen. Alles, was ich thun kann, ist Stillschweigen zu beobachten. Solltest Du dies von mir wünschen, so lege ich hiermit meine Stellung in der Armee und meinen Sitz im Staatsrath zu Deinen Füßen. Ich bitte Dich mir einen Aufenthaltsort zu bestimmen, oder mir zu erlauben mir einen selbst zu wählen, entweder in Preußen oder im Auslande. Wenn es mir nicht gestattet ist, meine Meinung auszusprechen, so muß ich natürlich wünschen, mich von der Sphäre der Politik gänzlich zu trennen."

Zugleich bat er den König um Verzeihung wegen des Kummers welchen er ihm bereite.

Die ihm hierauf am 11. Juni 1863 überbrachte königliche Antwort hatte die Klage gegen das Ministerium, sowie das Demissionsgesuch mit Schweigen übergangen. „In väterlicher Liebe, aber mit königlichem Ernst" hatte Se. Majestät das Geschehene verzeihen zu wollen erklärt; nach einem strengen Verweise, daß der Kronprinz öffentlich Opposition getrieben und eine Fahne aufgesteckt habe, nach der das Volk zwischen Vater und Sohn zu wählen haben könnte, war er auf das von dem Kronprinzen gegebene Versprechen, fernere Aeußerungen zu unterlassen, eingegangen und hatte ihn ausdrücklich zum Schweigen verpflichtet.

Daß dieser Zwischenfall mit gütlicher Beilegung endete, scheint wesentlich auf die Bemühungen des Herrn von Bismarck zurückzuführen zu sein. In den „Gedanken und Erinnerungen" des Fürsten heißt es (Bd. I S. 318):

„Während ich die Erregung des Königs als berechtigt anerkennen mußte, bemühte ich mich zu verhindern, daß er ihr durch staatliche oder auch nur öffentlich erkennbare Akte Folge gebe. Ich mußte es mir im dynastischen Interesse zur Aufgabe stellen, den König zu beruhigen und von Schritten, die an Friedrich Wilhelm I. und Küstrin erinnert hätten, abzuhalten. Es geschah das hauptsächlich am 10. Juni auf einer Fahrt von Babelsberg nach dem Neuen Palais, wo Se. Majestät das Lehrbataillon besichtigte; die Unterhaltung wurde wegen der Dienerschaft auf dem Bocke französisch geführt. Es gelang mir in der That, die väterliche Entrüstung durch die Staatsraison zu besänftigen, daß in dem vorliegenden Kampfe zwischen Königthum und Parlament ein Zwiespalt innerhalb des Königlichen Hauses abgestumpft, ignorirt und todtgeschwiegen werde, daß der Vater und König in höherem Maße dafür Sorge tragen müsse, daß die Interessen beider nicht geschädigt werden. „Verfahren Sie säuberlich mit dem Knaben

Absalom!" sagte ich in Anspielung darauf, daß schon Geistliche im Lande über Samuelis Buch 2, Kapitel 15, Vers 3 und 4*) predigten; „vermeiden Ew. Majestät jeden Entschluß ab irato, nur die Staatsraison kann maßgebend sein". Einen besondern Eindruck schien es zu machen, als ich daran erinnerte, daß in dem Konflikte zwischen Friedrich Wilhelm I. und seinem Sohne dem Letzteren die Sympathie der Zeitgenossen und der Nachwelt gehöre, daß es nicht rathsam sei, den Kronprinzen zum Märtyrer zu machen."

Die väterliche Milde, welche aus dem Briefe des Königs sprach und die Absicht durchblicken ließ, unter dem Geschehenen einen Strich machen zu wollen, hatte den Kronprinzen entwaffnet.

Unwillen und Groll hegte der Kronprinz indessen gegen „die groben Minister, die er nicht sehen wolle"; sein fürstlicher Stolz bäumte sich auf gegen den Premier (Bismarck), der ihm endlich auf seinen Protest vom 3. Juni in einem eigenhändigen Exposé geantwortet und darin gesagt hatte, Se. Majestät habe ihm verboten, jenen Protest zur Kenntniß des Staatsministeriums zu bringen. Die Antwort Bismarcks datirte vom 10. Juni. In derselben war ausgeführt, daß allerdings der Kronprinz die schwere Aufgabe des Ministeriums sowohl erleichtern als sehr erschweren könne, daß die Minister indeß die treuen Diener des Königs seien und deshalb nicht anders als wie geschehen handeln könnten. Nebenbei wurde dargethan, daß die Verordnung vom 1. Juni nicht als verfassungswidrig betrachtet werden könne.**)

Drei Wochen später übersandte der Kronprinz Herrn von Bismarck eine ebenso offene wie scharfe Entgegnung, welche die Gegensätzlichkeit seines Standpunktes in markigen Worten darlegte und in die Ankündigung weiterer öffentlicher Stellungnahme ausklang, falls das Verhalten des Staatsministeriums ihn dazu drängen sollte. Das Schreiben lautete:

„Stettin, den 30. Juni 1863.

Ich ersehe aus Ihrem Schreiben vom 10. d. Mts., daß Sie auf Befehl Seiner Majestät unterlassen haben, meinen Protest gegen die Verordnung, betreffend die Beschränkung der Freiheit der Presse, welchen ich Ihnen aus Graudenz unter dem 3. Juni übersandt habe, dem Staatsministerium offiziell mitzutheilen. Ich kann leicht verstehen, daß die Gelegenheit, als persönliche Sache einen Fall zu

*) Die Stelle lautet: 2. Und Absalom machte sich also des Morgens frühe auf und trat an den Weg bei dem Thor. Und wenn Jemand einen Handel hatte, daß er zum Könige vor Gericht kommen sollte, rief ihn Absalom zu sich und sprach: „Aus welcher Stadt bist Du?" Wenn dann der sprach: „Dein Knecht ist aus der Stämme Israels einem;"

3. So sprach Absalom zu ihm: „Siehe, Deine Sache ist recht und schlecht; aber Du hast keinen Verhörer vom Könige"

4. Und Absalom sprach: „O, wer setzet mich zum Richter im Lande, daß Jedermann zu mir käme, der eine Sache und Gericht hat, daß ich ihm zum Rechten hülfe!"

**) „Deutsche Allgemeine Zeitung" Nr. 153 vom 4. Juli 1863.

behandeln, welcher, wie Sie Selbst eingestanden haben, in seinen Folgen eine weit ausgedehnte Bedeutung erlangen kann, Ihnen nicht unwillkommen war. Es würde für mich zwecklos sein darauf zu bestehen, daß diese Mittheilung erfolge, da ich mit Recht aus Ihren eigenen Worten entnehmen zu können glaube, daß diese Mittheilung in nichtamtlicher Weise stattgefunden hat.

Es ist für mich eine Nothwendigkeit, mit Ihnen offen über die Alternative zu sprechen, die Sie mir gestellt haben: nämlich die Aufgabe des Ministeriums zu erleichtern oder zu erschweren. Ich kann diese Aufgabe nicht erleichtern, da ich mich in einem grundsätzlichen Gegensatze zu ihm befinde. Eine loyale Handhabung der Gesetze und der Verfassung, Achtung und guter Wille für ein leicht zu behandelndes, intelligentes und fähiges Volk — das sind nach meiner Meinung die Grundsätze, welche jede Regierung bei der Behandlung ihres Landes leiten sollten. Ich kann die Politik, welche ihren Ausdruck in der Ordonnanz vom 1. Juni findet, mit diesen Grundsätzen nicht in Einklang bringen.

Sie suchen zwar mir den verfassungsmäßigen Charakter jener Verordnung zu beweisen und versichern mir, daß Sie und Ihre Kollegen Ihres Eides eingedenk seien. Ich meine indessen, daß die Regierung einer stärkeren Basis benöthigt als sehr zweifelhafter Auslegungen, welche sich nicht an den gesunden Menschenverstand des Volkes wenden. Sie Selbst verweisen auf den Umstand, daß sogar Ihre Gegner die Ehrlichkeit Ihrer Ueberzeugungen achten. Ich will diese Behauptung nicht untersuchen, aber wenn Sie den Meinungen Ihrer Gegner irgend welchen Werth beilegen, so muß der Umstand, daß die große Mehrheit der gebildeten Klassen unseres Volkes den verfassungsmäßigen Charakter der Ordonnanz leugnet, in Ihrem Geiste nothwendig Zweifel erregen.

Das Ministerium wußte im voraus, daß dies der Fall sein würde. Es war sich auch im voraus bewußt, daß der Landtag niemals die Bestimmungen jener Verordnung angenommen haben würde, und legte deshalb dem Landtage keinen Entwurf vor, sondern erließ wenige Tage später die Ordonnanz auf Grund des Artikels 63 der Verfassung. Wenn das Land in dieser Handlungsweise keine loyale Handhabung der Verfassung erkennt, so möchte ich fragen, was das Ministerium gethan hat, um die öffentliche Meinung zu seiner Ansicht zu bekehren. Es fand kein anderes Mittel, um zu einem Einverständniß mit der öffentlichen Meinung zu gelangen, als ihr Stillschweigen aufzuerlegen. Es wäre nichtig auch nur ein Wort darüber zu verlieren, inwieweit diese Verordnung sich in Einklang befindet mit der Achtung und dem guten Willen, welchen man einem willigen und loyalen Volke schuldet, das

zum Schweigen verurtheilt worden ist, weil die Regierung seine Stimme nicht hören will.

Und welchen Erfolg erwarten Sie von dieser Politik? Die Beruhigung der öffentlichen Meinung und die Wiederherstellung des Friedens? Glauben Sie, daß Sie die öffentliche Meinung beruhigen können, wenn Sie ihr Rechtsgefühl neuerlich beleidigen? Es erscheint mir der menschlichen Natur zuwider einen Wechsel zu erwarten, wenn das bestehende Gefühl durch die Handlungsweise der Regierung beständig gestärkt und verschärft wird. Ich will Ihnen sagen, welche Ergebnisse ich von Ihrer Politik befürchte. Sie werden an der Verfassung so lange herumdeuteln, bis sie in den Augen des Volkes jeden Werth verliert. Auf diesem Wege werden Sie einerseits anarchische Bewegungen erregen, welche über die Grenzen der Verfassung hinausgehen, während Sie andererseits, ob Sie es beabsichtigen oder nicht, von einer gewagten Auslegung zur anderen gelangen werden, bis Sie schließlich zu einem offenen Bruch mit der Verfassung gedrängt werden. Ich betrachte diejenigen, welche Seine Majestät den König, meinen allergnädigsten Vater,in solche Bahnen leiten, als die gefährlichsten Rathgeber für Krone und Land.

Nachschrift. — Schon vor dem 1. Juni d. Js. machte ich nur selten von meinem Rechte Gebrauch, den Sitzungen des Staatsministeriums beizuwohnen. Nach der vorstehenden Darlegung meiner Ueberzeugungen werden Sie meine Bitte an Seine Majestät den König begreiflich finden, daß er mir erlaube, mich der Theilnahme an diesen Sitzungen gegenwärtig gänzlich zu enthalten. Eine fortgesetzte öffentliche und persönliche Bekundung der Gegensätze zwischen mir und dem Ministerium würde weder meiner Stellung noch meiner Neigung entsprechen. In jeder anderen Hinsicht jedoch werde ich mir in dem Ausdruck meiner Ansichten keinerlei Beschränkungen auferlegen; und das Ministerium möge versichert sein, daß es von ihm und seinem künftigen Verhalten abhängen wird, ob ich mich, ungeachtet meines eigenen starken Widerstrebens, zu ferneren öffentlichen Schritten gedrängt finden werde, wenn die Pflicht dies gebietet." *)

Zu diesem Schreiben bemerkt Fürst von Bismarck in seinen „Gedanken und Erinnerungen" (Bd. I S. 319):

„Die Thatsache, daß ich, nachdem ich diese Aeußerung des Thronfolgers erhalten hatte, auf dem eingeschlagenen Wege beharrte, war ein sprechender Beweis dafür, daß mir nichts daran lag, nach dem Thronwechsel,

*) In Uebersetzung aus Moritz Busch, Bismarck. Some secret pages of his history. III. S. 235—237.

der ja sehr bald eintreten konnte, Minister zu bleiben. Gleichwohl nöthigte der Kronprinz mich in einem später zu erwähnenden Gespräche*), ihm das mit ausdrücklichen Worten zu sagen."

Das Verhältniß des Kronprinzen zu Duncker schien durch das Vorgefallene ungetrübt, ja neu befestigt. Der Kronprinz dankte ihm und bat ihn, auch ferner mit der Offenheit und Unumwundenheit zu ihm zu reden, die er so hoch achte. Er möchte um Alles nicht, daß Duncker sein Benehmen als einen Mangel an Vertrauen oder als Geringachtung seiner Ansichten auffasse. Er nahm die Verantwortung dafür ganz allein auf sich und autorisirte ihn, erforderlichen Falls sich als unschuldig daran zu bekennen.

Daß Duncker von dieser Erlaubniß keinen Gebrauch machte, verstand sich; im Uebrigen erklärte er, der Wahrheit gemäß, daß die Empfindung persönlicher Zurücksetzung aus dem vorliegenden Anlaß ihm durchaus fern geblieben sei, er bat nur, der Kronprinz möge in ähnlichen Fällen den von anderer Seite ertheilten Rath oder den eignen abweichenden Entschluß ihn derart kennen lassen, daß er Gegengründe, falls er deren hätte, geltend machen könne. Es blieb der Punkt wegen des weiteren allgemeinen Verhaltens des Kronprinzen. Dachte derselbe auch nicht an eine unmittelbare Rückkehr nach Berlin, hatte er andererseits auch nicht vor, ins Ausland zu gehen, so mußten doch die Dunckerschen Vorschläge wegen des Verbleibens und Auftretens im Ministerrath erwogen werden. Das sollte mündlich besprochen werden. Der Kronprinz drückte den Wunsch aus, daß ihn Duncker zu diesem Behufe nach einiger Zeit in Putbus aufsuche, wo er jetzt als Gast des Fürsten sich aufhielt.

Die oben mitgetheilte Korrespondenz zwischen dem Könige und dem Kronprinzen wurde demnächst durch eine unerklärte Indiskretion, und zwar durch die „Times", der Oeffentlichkeit übergeben.

Indem Duncker den Times-Artikel dem Kronprinzen einsandte, drückte er sein tiefes Bedauern darüber aus, daß Preußen und die preußische Königsfamilie in solcher Weise dem englischen Publikum vorgeführt werden.

In einem zweiten Schreiben vom folgenden Tage legte er so bestimmt und so beredt, wie er vermochte, dem Kronprinzen ans Herz, „daß nur ein durchdachtes, konsequent festgehaltenes System, dem jeder improvisirte Entschluß fern bleibt," der hohen Stellung desselben angemessen sei und unheilvolle Folgen auszuschließen vermöge. Zwischen zwei Systemen habe der Prinz sich zu entscheiden, zwischen dem, „das ich das englische System nennen möchte", und das von den Anhängern der Fortschrittspartei unterstützt werde, und dem entgegengesetzten, das er selber seit dem März und wieder seit September des vorigen Jahres empfohlen habe. Und er charakterisirte das eine und das andere. Jenes wollte, daß der Kronprinz sich abseits stelle, durch

*) Vgl. S. 32—33 dieses Bandes.

möglichst lange Reisen sich fern halte, selbst der verfassungsmäßig gebotenen Stellvertretung sich entziehe, daß er durch Kennzeichnung seines Gegensatzes zu der dermaligen unpopulären Regierung, mit Hülfe der in- und ausländischen Presse, sich als die Hoffnung der Opposition darstelle und so die angeblich gefährdete Dynastie rette. Das entgegengesetzte, von Duncker empfohlene System wollte, daß der Prinz nicht über die Formen der Opposition hinausgehe, deren der Vater selbst seiner Zeit sich bedient hatte, wollte, daß er seine Ueberzeugung nicht anders als innerhalb des gegebenen Rechtsbodens, im Staatsministerium, energisch vertrete, Popularität auf keinem anderen Wege suche als auf dem der treuen und mühsamen Pflichterfüllung. Duncker setzte auseinander, daß in dieses System auch der Vorgang in Danzig, obgleich nicht aus demselben hervorgegangen, sich insofern einreihen lasse, als derselbe ein einzelner Akt der Abwehr gegen die Ausschließung des Prinzen von den Berathungen des Staatsministeriums über die Preßverordnung gewesen sei. Er zeigte im Zusammenhange damit die Möglichkeit eines Einlenkens, und gab dem Vertrauen Ausdruck, daß der König sicher nicht verweigern werde, die unehrerbietigen Minister auf ihre Pflicht gegen den Thronfolger zurückzuverweisen. Durchaus unerläßlich aber sei Entscheidung zwischen den beiden Systemen, da eine Mischung beider, ein Schwanken zwischen dem einen und anderen die unglücklichsten Folgen haben müsse. Er appellirte an das politische und moralische Gewissen des Kronprinzen und schloß: „So weit ich mir zutrauen kann, Ew. Königlichen Hoheit kindliches und pietätsvolles Herz zu kennen, ist die Rolle des Thronerben an der Spitze der Opposition nicht für Ew. Königliche Hoheit geeignet; ich habe stets geglaubt und werde immer glauben, Ew. Königlichen Hoheit nur eine Politik anrathen zu dürfen, auf deren mühsamer und schmaler Bahn die Pflichten des Sohnes mit denen des Thronerben nicht in Widerspruch treten. In Zeiten wie die unsere gehört nicht gewöhnliche Kraft und Weisheit dazu, den gewiesenen Weg zu gehen: zu dem ungewiesenen würden Eigenschaften gehören, die Ew. Königlichen Hoheit zu wünschen ich nicht vermöchte." –

Den Anstrengungen, welche die Fortschrittspartei machte, den Kronprinzen für sich und für das englische System zu gewinnen, entgegenzuarbeiten und die geheimen Minen derselben aufzudecken, war das Zweite, was Duncker sich angelegen sein ließ. Schon der Hinweis darauf, daß der Kronprinz von der Nothwendigkeit der Armeereorganisation überzeugt sei, genügte, ihn auf die Kluft aufmerksam zu machen, die ihn von dem „Fortschritt" trennte. Es wurde Duncker nicht schwer, zu zeigen, daß der Prinz, wenn er zur Regierung käme, nicht in der Lage sein würde, fortschrittlich zu regieren, und daß es daher nicht rathsam sei, in dieser Richtung Hoffnungen zu erwecken.

Und noch direkter, dem Einzelnen und Persönlichen nachgehend, faßte Duncker endlich das Unwesen an, das sich um den Kronprinzen breit machte und

sich ihm aufdrängte. Er legte seinen Berichten vom 11. und 13. Juli 1863 eine ganze Sammlung von Schrift- und Drucksachen bei, in denen versucht wurde, aus der Stellung des Kronprinzen und aus seiner Korrespondenz mit dem Könige Kapital für die Sache des Fortschritts zu schlagen. Am bezeichnendsten darunter war ein Artikel der von Gustav Freytag geleiteten „Grenzboten"*) mit der Ueberschrift „Die Theilnahme des Kronprinzen am Verfassungskampf". Der zum Fortschritt übergegangene Liberalismus kleidete hier seine weitgehenden Hoffnungen und Ansprüche in eine so bescheiden scheinende, ja hofmäßige Sprache, daß dieselben doppelt verführerisch wirken mußten. Man wolle den Kronprinzen nicht zum Parteiführer verlangen, man sei zufrieden, ihn zum stillen Bundesgenossen zu haben, wodurch das Band des Landes mit der Dynastie erhalten bleibe. Aber der Kronprinz müsse es verschmähen, unter dem gegenwärtigen Systeme im Rathe der Minister zu sitzen, nicht länger dürfte er dem Zwange des militärischen Disciplinarverfahrens unterliegen, um nicht im Falle einer Revolution in einen Konflikt der Pflichten zu gerathen. Im Uebrigen habe das Volk den Kampf allein auszufechten, durch mannhafte Wahrung seines Rechts einen Gegenzauber gegen den feindlichen Zauber der alten Königskrankheit zu schaffen: am Tage des Sieges werde es sich dann erinnern, daß in schwerer Stunde der Kronprinz einst treu zu ihm gestanden habe.

Die Zusammenstimmung dieser Gedankenreihe mit anderen Publikationen und mit Aeußerungen fortschrittlicher Führer, namentlich des Abgeordneten Schulze-Delitzsch im demokratischen Preßverein, lag deutlich vor. Duncker lieferte die Belege für den Zusammenhang und zog aus sicheren Anzeichen Schlüsse über die Urheber und Mitschuldigen jenes Veröffentlichungsbetriebes, unter denen er zu seinem tiefen Bedauern ehemalige Freunde erblickte. Er sah seine Rathschläge durchkreuzt und gab nicht undeutlich zu verstehen, daß er sich ohnmächtig fühle, wenn das Vertrauen des Kronprinzen sich zwischen ihm und entgegengesetzten Rathgebern theile.

Auf alle ihm von Duncker zugegangenen Schreiben gab der Kronprinz am 14. Juli 1863 von Putbus aus die folgende Erwiderung:

> „Es will mir fast scheinen, als ob Sie, mein bester Duncker, der Meinung sind, daß ich mich im Geheimen mit der Fortschrittspartei verbunden habe, und als ob die in die Presse gelangten Mittheilungen über meine Korrespondenz mit Sr. Majestät Ergebnisse jenes Verhältnisses etwa seien.
>
> Ferner scheint mir aus Ihren Briefen hervorzugehen, daß Sie ein Gefühl haben, als ob ich kein Gewicht mehr auf Ihren persönlichen wie auf Ihren amtlichen Rath legte.
>
> Ueber Beides bitte ich Sie, Sich vollständig zu beruhigen.

*) 22. Jahrg. (1863) II. Semester 3. Bd. S. 35 ff.

Was mein Brief von neulich sagte, ist heute genau dasselbe, und durch mein Telegramm sind Sie bereits ersucht worden, mich am Sonnabend hier zu treffen. — —

Von Publikationen ist nie die Rede gewesen, und sollte es mich amüsiren zu erfahren, wie die Fortschrittler eine Korrespondenz drucken lassen wollen, die sie nicht besitzen, da Originale und Abschriften in meinen Händen sind. Sollten geheime Künste angewendet worden sein, dann freilich ist meine Macht zu Ende, und wäre ich wenig überrascht, wenn man durch eine in gewissen Kreisen nicht ungewohnte Spionage meiner Person sich Bismarckscher Seits in Besitz von Abschriften zu setzen gewußt hätte!! wir werden es wohl einmal erfahren.

Wenn die Fortschrittspartei mich zu den Ihrigen rechnen will und Alles daran setzt, so ist hiergegen ebenso wenig zu thun als ich's verhindern kann, daß Bismarck mich zu den Seinigen zu stempeln eifrig bemüht war.

Meine Ansichten erhellen aus den Danziger Worten; mehr thun oder reden will ich nicht, da ich kein Oppositionsführer sein will.

Sind Waldeck und Konsorten die Fortschrittler, so habe ich keine Gemeinschaft mit diesen. Versteht man aber die Freisinnigen unter jenem Namen, mit denen leider die Altliberalen jetzt nicht zusammengehen, so denke ich nicht daran, jene Fortschrittler als Feinde zu betrachten.

Mich auf unser baldiges Wiedersehen freuend, in alter Zuneigung und altem Vertrauen 2c."

Die Danziger Rede des Kronprinzen hatte demnächst auch noch für den amtlichen Rathgeber desselben ein peinliches Nachspiel. Am 9. Juni 1863 des Danziger Vorganges wegen zu dem Ministerpräsidenten citirt, hatte Duncker auf die Frage nach den „Absichten des Kronprinzen" jede Mittheilung verweigert. Am 23. Juni 1863 hatte, aus Anlaß des Times-Artikels, eine zweite Unterredung mit Bismarck stattgefunden. Jetzt erfuhr Duncker, daß der König jene seine Weigerung, Aufklärungen zu geben, nicht in der Ordnung gefunden habe. Bismarck sagte ihm, daß in Folge dessen seine Stellung beim Kronprinzen bedroht sei; er selbst zwar habe ihn gehalten, er werde ihn auch, wenn die Sache wieder zur Sprache kommen sollte, zu halten versuchen, da er ihn von früher her zwar als einen Parteigegner, aber ebenso als Preußen kenne, doch werde dann etwa ein anderer Rath von der Farbe des Ministeriums ihm zur Seite gestellt werden. Duncker erwiderte: sobald seine Stellung Gegenstand eines ernstlichen Zwiespalts zwischen dem Kronprinzen und dem Könige werden sollte, werde er sich verpflichtet halten, zu gehen. Das Stillschweigen, welches

ihm über diese Unterredung auferlegt wurde — nur der Kronprinz sollte darum wissen dürfen — hatte er treulich gehalten. Ein drittes Mal wurde Duncker darauf am 17. Juli 1863 zu Bismarck beschieden und diesmal auf seinen Amtseid über seine etwaige Wissenschaft oder Theilnahme bezüglich der Veröffentlichungen des bewußten Schriftwechsels vernommen. Seine Erklärung konnte nur dahin lauten, daß durch ihn weder direkt noch indirekt Jemand in die Möglichkeit versetzt worden sei, von dem Inhalt der Briefe Gebrauch zu machen, und daß er ohne jede Kenntniß darüber sei, wie die Veröffentlichungen zu Stande gekommen.

Am 18. Juli 1863 reiste Duncker, der Einladung des Kronprinzen folgend, nach Putbus, entschlossen, zwar nicht um seine Entlassung zu bitten, wohl aber offen seine Ansicht zu bekennen. In Putbus traf er mit Samwer*) zusammen. Die beiden alten Freunde sahen sich auf diesem Boden als die Vertreter entgegengesetzter Systeme in die Augen, und Duncker gab zu verstehen, daß er nicht blind gegen die Netze und Schlingen sei, die man gegen ihn zu knüpfen geschäftig sei. Die Auseinandersetzungen, die er dem Kronprinzen zu machen hatte, und der gegenseitige Meinungsaustausch nahmen zwei Tage in Anspruch. Er konnte den Eindruck bemerken, den sein Bericht über die verantwortliche Vernehmung vom 17. Juli machte, und er fand, daß der Entschluß des Kronprinzen, auf dem von ihm bekämpften Wege weiterzugehen, nicht so fest stand, wie er nach dem Briefe desselben annehmen zu sollen geglaubt hatte. Zum Bruche kam es nicht. Eine Mischung von Vorsicht und Anhänglichkeit ließen den Kronprinzen an seinem Rathgeber festhalten. Am 20. Juli kehrte dieser nach Berlin zurück, nur wenig von seinen Besorgnissen erleichtert, aber entschlossen, auch ferner die Rathschläge der Mäßigung den Vorspiegelungen des Ehrgeizes entgegenzusetzen.

*) Seit 1859 Mitglied des Staatsministeriums in Gotha.

IV.

Um die Haltung des Kronprinzen gegenüber der Regierung erklärlich zu finden, muß man sich erinnern, mit welchem Mißtrauen der Eintritt Bismarck's in das Ministerium betrachtet worden war.

Niemand ahnte seine wahren Absichten.

Wurden ihm doch um das Jahr 1860 die abenteuerlichsten Pläne angedichtet. So galt er als der Mann, der geneigt wäre, das linke Rheinufer gegen Hannover und Mecklenburg an Frankreich abzutreten. Daß Bismarck einem Bündniß mit Napoleon zustrebte, war allgemein bekannt,*) ebenso daß er sich aus den Umtrieben Oesterreichs am Bundestage einen casus belli zurecht machen wollte.**)

Max von Forckenbeck schrieb bereits am 24. September 1862:

„Bismarck-Schönhausen bedeutet: regieren ohne Etat, Säbelregiment im Innern, Krieg nach außen. Ich halte ihn für den gefährlichsten Minister für Preußens Freiheit und Glück." – „Ich glaube, wir werden bald mit ihm fertig werden," heißt es am 2. Oktober.†)

Ende Januar 1863 hörte man von verschiedenen Seiten die Ansicht äußern: „Wir gehen schnurgerade auf den Staatsstreich zu."††)

Allgemein war die Ueberzeugung, daß die Krone in dem Kampf mit der Volksvertretung unterliegen würde. Auch dem Kronprinzen lagen derartige Befürchtungen nicht fern. Wer nicht etwa zur Junkerpartei gehörte oder dem Absolutismus aus Ueberzeugung huldigte stand damals auf Seite der Opposition. Hören wir, um uns in die Seele des Kronprinzen hineindenken zu können, noch ein paar Stimmen aus verschiedenen Lagern und Berufskreisen.

Am 6. Mai 1863 bemerkte Geffcken zu Theodor v. Bernhardi***): „Der allgemeine Haß hat sich in solcher Weise auf Bismarck konzentrirt, daß der König die Militär-Vorlagen nach seinem Wunsche durchbringen würde, wenn er nur Bismarck fallen ließe und entfernte."

*) Aus dem Leben Theodor v. Bernhardi's. Bd. III S. 328, 333. Bd. IV S. 14, 32, 44, 331.

**) Ebenda Bd. IV S. 333.

†) Philippson, Max von Forckenbeck. Dresden 1898. S. 101.

††) Aus dem Leben Theodor v. Bernhardi's. Bd. V S. 28.

***) Ebenda Bd. V S. 101.

Am 13. Mai 1863 konstatirte Bernhardi nach einer Besprechung der Lage mit Max Duncker*):

„Bismarck treibt die Dinge im Innern auf die Spitze in bedenklichster Weise.

Max Duncker sagt: Er ist ein Spieler, der die Existenz Preußens, die Existenz der Dynastie ohne Bedenken einsetzt. — Den Fehler, den er durch die Abschließung der Konvention mit Rußland gemacht hat, den wiederholt er. Er erklärt, man müsse Gortschakow abhalten Polen wegzuwerfen, und in diesem Streben stellt er sich immer neben Rußland — sodaß Preußen vor der Welt mehr und mehr als Rußlands Verbündeter erscheint, ohne ein Bündniß mit Rußland zu haben. Im Innern war es seine Absicht sich unabhängig von der Kreuzzeitungs-Partei zu erhalten — da er sich aber mit allen anderen Parteien mehr und mehr verfeindet, verfällt er in demselben Maße der Junker-Partei.

Ich erwähne, was der Fürst Hohenzollern über Bismarcks wahrscheinliches Ende sagt, daß es nämlich ein Ende mit Schrecken sein werde. Max Duncker meint auch, es könnte wohl so kommen." —

Der Widerstand und die Verurtheilung, welche die Politik Bismarck's in jener Zeit von der öffentlichen Meinung erfuhr, beruhte, wie die Ereignisse der folgenden Jahre gelehrt haben, auf einem Mißverständniß, aber einem solchen, welches damals nicht zu beheben war. Bismarck selbst hat in späterer Zeit seinen Gegnern aus der Konfliktszeit eine Ehrenerklärung abgegeben, in welcher er ihre einstige Opposition als berechtigt anerkannte.

Am 5. April 1876 sagte er im Abgeordnetenhause: „Ich glaube, daß ich Objektivität genug besitze, um mich in den Ideengang des Abgeordnetenhauses in der Zeit des Verfassungskonfliktes vollständig einleben zu können. Ich habe die volle Achtung vor der Entschlossenheit, mit der die damaligen preußischen Volksvertreter das, was sie für recht hielten, vertreten haben. Daraus mache ich niemandem einen Vorwurf. Sie konnten nicht wissen, und ich konnte auch ihnen nicht sagen, worauf meiner Ansicht nach schließlich die Politik hinausgehen würde, und sie hätten auch das Recht gehabt, falls ich es ihnen sagen konnte, mir immer noch zu antworten: Uns steht das Verfassungsrecht des Landes höher als seine auswärtige Politik."

Mit vollem Rechte darf man diese Erklärung auch für das Verhalten des Kronprinzen gelten lassen.

In seinen „Gedanken und Erinnerungen" (Bd. I S. 322 ff.) macht uns Fürst Bismarck mit der weiteren Gestaltung seines Verhältnisses zum Kronprinzen nach der Danziger Affaire bekannt.

*) Ebenda Bd. V S. 107.

Im August 1863 erhielt Bismarck in Gastein den Besuch des Kronprinzen, der dort sein früheres Verhalten bescheiden und liebenswürdig aus seiner Fernhaltung von den Geschäften erklärte und ohne Rückhalt in den Formen eines Mannes sprach, der sein Unrecht einsieht und mit den Einwirkungen, die auf ihn stattgefunden hatten, entschuldigt.

Im September, nachdem der König mit Bismarck über Baden, der Kronprinz direkt von Gastein nach Berlin zurückgekehrt war, gewannen jedoch die Einflüsse und Befürchtungen wieder die Oberhand, die den Thronfolger zu dem Auftreten im Juni bewogen hatten. Den Tag, nachdem die Auflösung des Abgeordnetenhauses beschlossen worden, schrieb der Kronprinz an Bismarck:

„Berlin, 3. 9. 63.

Ich habe Sr. M. die Ansichten heute mitgetheilt, welche ich Ihnen in meinem Schreiben aus Putbus [rectius Stettin] auseinandersetzte und die ich Sie bat, nicht eher dem Könige zu eröffnen, als bis ich selber dies gethan. Ein folgeschwerer Entschluß ward gestern im Conseil gefaßt; in Gegenwart der Minister wollte ich Sr. M. nichts erwidern; heut ist es geschehen; ich habe meine Bedenken geäußert, habe meine schweren Befürchtungen für die Zukunft dargelegt. Der König weiß nunmehr, daß ich der entschiedene Gegner des Ministeriums bin.

Friedrich Wilhelm."

Es kam nun auch die in dem Briefe des Kronprinzen vom 30. Juni angekündigte Bitte, von der Theilnahme an den Sitzungen des Staatsministeriums dispensirt zu werden, zur Erörterung.

Der König hatte sich dafür entschieden, daß der Kronprinz, wie seit 1861 geschehn, auch ferner den Sitzungen des Staatsministeriums beiwohnen solle, und Bismarck beauftragt, ihn darüber zu verständigen. „Ich nehme an, so erzählt Bismarck, daß es zu der zu diesem Zweck erbetenen Audienz nicht gekommen ist; denn ich erinnere mich, daß ich das mißverständliche Erscheinen des Kronprinzen zu einer Ministersitzung, die an dem betreffenden Tage nicht stattfand, dazu benutzte, die Erörterung einzuleiten. Ich fragte ihn, weshalb er sich so fern von der Regierung halte; in einigen Jahren werde sie doch die seinige sein; wenn er etwa andre Prinzipien habe, so sollte er lieber den Uebergang zu vermitteln suchen als opponiren. Er lehnte das scharf ab, wie es schien in der Vermuthung, daß ich meinen Uebergang in seine Dienste anbahnen wolle. Ich habe den feindlichen Ausdruck olympischer Hoheit, mit dem das geschah, Jahre hindurch nicht vergessen können und sehe noch heute den zurückgeworfenen Kopf, das geröthete Gesicht und den Blick über die linke Schulter vor mir. Ich unterdrückte meine eigne Aufwallung, dachte an Carlos und Alba (Akt 2, Auftritt 5) und antwortete, ich hätte in einer Anwandlung dynastischen Ge-

fühls gesprochen, um ihn mit seinem Vater wieder in nähere Beziehung zu bringen, im Interesse des Landes und der Dynastie, das durch die Entfremdung geschädigt wäre; ich hätte im Juni gethan, was ich gekonnt, um seinen Herrn Vater von Entschließungen ab irato abzuhalten, weil ich im Interesse des Landes und im Kampfe gegen die Parlamentsherrschaft die Uebereinstimmung in der königlichen Familie zu erhalten wünschte. Ich sei ein treuer Diener seines Herrn Vaters und wünschte ihm, daß er, wenn er den Thron bestiege, anstatt meiner ebenso treue Diener finde, wie ich für seinen Vater gewesen. Ich hoffte, er würde sich des Gedankens, als ob ich danach strebte, einmal sein Minister zu werden, entschlagen; ich werde es niemals sein. Ebenso rasch wie erregt, ebenso rasch wurde er weich und schloß das Gespräch mit freundlichen Worten."

Das Verlangen, an den Sitzungen des Staatsministeriums nicht weiter Theil zu nehmen, hielt der Kronprinz fest, und richtete noch im Laufe des September eine Denkschrift an den König, worin er seine Gründe in einer Weise entwickelte, die zugleich als eine Art von Rechtfertigung seines Verhaltens im Juni erschien. Es entstand darüber zwischen dem König und Bismarck eine private Korrespondenz, die mit folgendem Billet des Königs abschloß:

„Babelsberg, den 7. November 1863.

Anliegend sende ich Ihnen meine Antwort an meinen Sohn den Kronprinzen auf sein Memoir vom September. Zur besseren Orientirung sende ich Ihnen das Memoir wiederum mit, sowie Ihre Notizen, die ich bei meiner Antwort benutzte."

Von der Denkschrift hatte Bismarck eine Abschrift nicht genommen; ihr Inhalt wird aber erkennbar aus Bismarcks Randbemerkungen, die in seinen „Gedanken und Erinnerungen" abgedruckt sind. Diese Bemerkungen sind gewiß in vielen Punkten zutreffend, und staatsrechtlich wird wohl der Minister-Präsident mehr im Rechte gewesen sein, als der Königssohn. Das moralische Anrecht, einem in seinen Augen fehlerhaften und zum Staatsruin führenden System entgegenzutreten, wird man dem letzteren aber doch nicht absprechen können, und der Kronprinz ist in dieser Beziehung lange nicht soweit gegangen, wie sein erlauchter Vater unter Manteuffel.

Es möge noch erwähnt werden, daß der frühere Minister v. Auerswald als Anhänger der Bismarck'schen Politik bei dem Kronprinzen die Bedenken und Besorgnisse über die Zukunft des Landes zu bekämpfen suchte. Noch auf dem Sterbebette*) ließ er den Kronprinzen zu sich bitten, warnte ihn eindringlich vor den Gefahren, welche seine Opposition der Monarchie bereiten könnte, und bat ihn, an Bismarck festzuhalten.**)

*) Auerswald starb am 15. Januar 1866.

**) Vgl. Aus dem Leben Theodor von Bernhardi's. Bd. VI S. 277 f., 234.

Zweites Kapitel.

Sonstige Denkwürdigkeiten aus dem Jahre 1863.

Am 17. März 1863, dem funfzigjährigen Gedenktage des Aufrufes „An mein Volk", fand in Berlin die Grundsteinlegung zu dem Denkmal König Friedrich Wilhelm III. statt. Mit derselben war eine große militärische Feier verbunden, an welche sich Festlichkeiten zu Ehren der Invaliden der Freiheitskriege und der Ritter des eisernen Kreuzes schlossen. Dem Kronprinzen war durch nachstehende Allerhöchste Kabinets-Ordre*) das Kommando über die zur Feier beorderten Truppentheile übertragen worden:

> Ich bestimme hiermit, daß Eure Königliche Hoheit bei der am 17. März d. J. hierselbst stattfindenden Feier der Grundsteinlegung zu dem Denkmal Meines in Gott ruhenden Herrn Vaters Majestät das Commando über die sämmtlichen zu dieser Feier beorderten Truppentheile übernehmen, von welchen Mein Neffe, der General der Cavallerie Prinz Friedrich Carl von Preußen Königliche Hoheit, die Infanterie und Mein Neffe, der Oberst Prinz Albrecht von Preußen Königliche Hoheit, die Cavallerie commandiren wird. Das Nähere über die Truppen-Aufstellung pp. wird Eurer Königlichen Hoheit durch den Commandirenden General des Garde-Corps zugehen.
>
> Berlin, den 1. März 1863.
>
> Wilhelm.
>
> An Meinen Sohn, den Kronprinzen Königliche Hoheit, Generallieutenant und Commandeur der 1. Garde-Infanterie-Division.

Mit seinem Vater nahm der Kronprinz die Parade über die 2000 Ritter des eisernen Kreuzes ab, welche aus allen Theilen der Monarchie zu dieser Gedenkfeier nach Berlin gekommen waren. Zugleich erhielt er an diesem

*) Bisher unveröffentlicht.

Tage die Ernennung zum Inspektor der ersten Armee-Abtheilung auf die Dauer eines Jahres.

Der schwebende Konflikt zwischen Regierung und Volksvertretung warf seine Schatten auf dieses Erinnerungsfest.

Die Bürgerschaft Berlins hielt sich von der Feier fern; nur die Kreuzzeitungspartei betheiligte sich an derselben. In einem von Gustav Freytag verfaßten Artikel in den altliberalen „Grenzboten"*) hieß es mit Bezug auf die Feier: „Wer ein guter Preuße ist, verlebt diesen Tag in stillem Ernst und denkt, wie er das erlauchte Haus der Hohenzollern für die Zukunft des Staates rette."

Am 11. April 1863 betheiligte sich der Kronprinz an der feierlichen Einweihung des Denkmals, welches die Familien der mit der preußischen Kriegskorvette „Amazone" in den Novemberstürmen des Jahres 1861 in der Nordsee untergegangenen Schiffsoffiziere dem Andenken dieser und ihrer Kameraden im Invalidenpark zu Berlin hatten errichten lassen. Nach dem Schlußgesang des königlichen Domchors versammelte der Kronprinz die zur Feier erschienenen Offiziere, Kadetten und Mannschaften der Marine um sich und begrüßte sie mit einer kurzen Ansprache. Er nehme die Gelegenheit wahr, ihnen zu sagen, welche große Theilnahme er auch ihrer Waffe widme. Wie schmerzlich auch der Verlust sei,**) so dürfe dennoch diese Einweihung nicht betrüben. Denn wie das kürzlich bei Gibraltar eingeweihte Denkmal dem ersten Kampf und Siege unserer jungen Marine errichtet sei†), so sei dies Denkmal ihrer treuen Pflichterfüllung bis zum Tode gewidmet. Dem König und seiner Pflicht treu zu sterben, sei die Ehre und Sache jedes Preußen. Darin wollten sie Alle feststehen.

Am 24. Mai 1863 unternahm der Kronprinz mit seiner erlauchten Gemahlin von Potsdam aus eine Reise in die Altmark, das Stammland der preußischen Monarchie. Die Fahrt erfolgte bis Genthin mit der Eisenbahn und von dort zu Wagen über Jerichow nach Stendal, Kläden (25. Mai), Tülsen, Salzwedel (26. Mai), Beetzendorf (28. Mai), demnächst über Planken, Neuhaldensleben nach Magdeburg (29. Mai), von wo die Rückfahrt nach Potsdam mit der Eisenbahn angetreten wurde.

Von den bei dem Besuche der kronprinzlichen Herrschaften in Salzwedel zu Tage gekommenen Begrüßungs-Inschriften seien hier einige mitgetheilt:

Kronprinz von Preußen lebe hoch!
Mach' einig Du das Deutschland doch!

*) 22. Jahrg. (1863) 1. Semester 1. Bd. S. 431.

**) Mit dem Schiffe war die gesammte 114 Mann starke Besatzung untergegangen.

†) Gefecht der Besatzung der preußischen Kriegskorvette „Danzig" unter Führung des Prinzen Adalbert beim Kap Tres Forcas an der nordafrikanischen Küste gegen Horden des Kabylenstammes Beni-Julafa am 7. August 1856.

Auf Dich sieht Alles mit Vertrauen,
Daß bald ein schönerer Tag mög' grauen.

Eine andere lautete:

Wir sind jetzt Salzwedler, aber nicht von Ritz.*)
Diese liebten den alten und wir lieben den jungen Fritz.

Auf der Reise ging es nicht ohne ein komisches Intermezzo ab. In Gardelegen traf der Kronprinz beim Empfange auf ein Mitglied des landsässigen Adels, das ihn bereits bei den Besuchen in Stendal und Kläden begrüßt hatte. Das war dem hohen Herrn denn doch zu viel und so richtete er an den Betreffenden die Worte: „Sie sind schon wieder hier, nun zum dritten Mal, man kann sich Ihrer garnicht erwehren!"

Beschämt zog sich der also Angeredete zurück, richtete aber alsbald an den Kronprinzen ein Schreiben, in welchem er sein Verhalten zu entschuldigen suchte. In Stendal sei er nur dem höchsten Befehl nachgekommen. In Kläden glaubte er als Verwandter des Hauses durch seine Anwesenheit die Freude bestätigen zu sollen, daß demselben die Ehre des höchsten Besuches zu Theil wurde. In Gardelegen aber glaubte er als früherer langjähriger Landrath des Kreises und als Kreisdeputirter bei dem befohlenen Empfang nicht fehlen zu dürfen.

Auf diese Entschuldigung hin richtete der Kronprinz an den Briefsteller unter dem 30. Mai ein huldvolles Antwortschreiben, durch welches die Angelegenheit zu beiderseitiger Befriedigung erledigt ward.

Den Monat Juni 1863 widmete der Kronprinz der Inspizirung der zur ersten Armee-Abbtheilung gehörigen Truppentheile in den Provinzen Preußen, Posen und Pommern. Die Truppentheile der 4. Division wurden nicht besichtigt. Die Gründe dafür hatte der Kronprinz vor dem Antritt der Reise dem Könige in dem folgenden Schreiben**) auseinandergesetzt:

An Seine Majestät den König.

Euer Königlichen Majestät überreiche ich gemäß Allerhöchster Kabinets-Ordre vom 21. d. Mts. anliegend allerunterthänigst eine Uebersicht derjenigen Truppentheile, welche ich auf Grund des von Allerhöchstdenselben genehmigten Reise-Planes zu inspiciren beabsichtige. Die Gründe, welche mich bestimmt haben von der Besichtigung der Truppentheile der 4. Division Abstand zu nehmen, sind folgende:

Die Besichtigung der Bataillone des 3. Garde-Regiments zu Fuß, sowie derjenigen des 1. Ostpreußischen (meines) Grenadier-Regiments No. 1. ist für mich von ganz besonderem Interesse.

---

*) Beim Dorfe Ritz unweit Salzwedel empfingen einst die Bauern den alten Fritz mit Jubel.

**) Bisher unveröffentlicht.

Die gegenwärtige Dislokation von 5 dieser Bataillone (Oletzko, Lyck, Johannisburg, Ortelsburg) führt mich aber in so unmittelbare Nähe der übrigen an die Grenze abgeschickten Truppentheile der 1. Division, daß mir eine Besichtigung dieser letztern dringend geboten erschien.

Wenn nun nach der Allerhöchsten Instruktion vom 17. März 1863 ad 3 — der Beurtheilung des Inspekteurs nach den Umständen — vorbehaltlich der Allerhöchsten Genehmigung — die Wahl derjenigen Truppentheile überlassen bleibt, welche sie im Frühjahre inspiciren wollen, so habe ich geglaubt von der Besichtigung der Truppentheile der 4. Division (mit Ausnahme des in Bromberg stehenden 2. Bataillons 3. Pommerschen Infanterie-Regiments No. 14) gegenwärtig um so mehr Abstand nehmen zu dürfen, als die Infanterie-Bataillone der 4. Division (wie der ehrfurchtsvoll beigefügte Auszug aus der mir eingereichten Dislokations-Übersicht näher nachweist) zum größten Theil in kleineren Abtheilungen dislocirt sein dürften, als die ebenfalls an die Grenze abgerückten Bataillone der 1. Division.

Berlin, den 23. Mai 1863.

Friedrich Wilhelm.

In Danzig fand am 4. Juni auf der königlichen Werft der Stapellauf der Schraubenkorvette „Vineta" statt, wobei die Frau Kronprinzessin die Taufe des Schiffes vollzog. Die Reise ging dann weiter nach Königsberg, Pillau, von dort zurück durch das Samland nach Königsberg, wo vom 10.—12. Juni Inspektionen abgehalten wurden. Nach dem Besuche von Memel, Tilsit, Trakehnen setzte der Kronprinz vom 18. Juni ab die Fahrt durch Litthauen und Masuren ohne Begleitung der Kronprinzessin fort. Von dem östlichsten Theile der Monarchie ging es dann nach der Provinz Posen, welchen Landestheil der Kronprinz bei dieser Gelegenheit zum ersten Male betrat. Von Thorn aus richtete er an den Oberpräsidenten der Provinz Preußen unter dem 26. Juni den folgenden Erlaß:

„Ich kann die Provinz, in welcher Ich mehrere Wochen hindurch die Königlichen Truppen inspizirt habe, nicht verlassen, ohne in Meinem und der Kronprinzessin, Meiner Gemahlin, Namen für die vielfachen Uns zu Theil gewordenen Beweise herzlicher Liebe und Anhänglichkeit zu danken. Es wird Mir eine angenehme Pflicht sein, hierüber Sr. Majestät dem Könige Bericht zu erstatten. Sie aber ersuche Ich, der Provinz meinen Dank auszudrücken."

In Inowraclaw traf der Kronprinz am 26. Juni ein. Dem Bürgermeister antwortete er auf seine Ansprache:

„Ich freue mich auch hier an den Grenzmarken unseres Vaterlandes die Gesinnungen der Treue und Anhänglichkeit für das Königshaus zu vernehmen und werde nicht verfehlen, meinem königlichen Vater, in dessen allerhöchstem Auftrage ich hauptsächlich diese Provinz bereise, davon Kenntniß zu geben.“

Die Ankunft in der Stadt Posen erfolgte an demselben Tage Abends. Auf die Begrüßung des Regierungspräsidenten erwiderte der Kronprinz:

„Ich danke Ihnen, meine Herren, für die bewiesene Theilnahme; es war mein Wunsch schon lange Zeit gewesen, nach Posen zu kommen; dieser Wunsch wurde aber stets vereitelt, jetzt in diesen ernsten Zeiten ist derselbe zur Ausführung gekommen. Es freut mich um so mehr, Ihre alte loyale Gesinnung kennen zu lernen.“

Zu dem im Regierungsgebäude veranstalteten Empfange waren weder der Erzbischof von Gnesen und Posen von Przyluski, noch dessen Suffragan, noch auch der größere Theil der Kapitularen erschienen. Der Erzbischof (74 Jahre alt) entschuldigte sein Nichtkommen mit einem Leber- und Magenleiden, der Suffragan, Bischof von Samosata i. p. i., Stefanowicz entschuldigte sich mit Abhaltung kirchlicher Funktionen (Abhörung der Beichte), das Metropolitan-Kapitel behauptete, zu der Festlichkeit keine Einladung erhalten zu haben. Auch bestand zwischen demselben und dem Ober-Präsidenten ein Konflikt, weil der letztere unterlassen hatte, den Mitgliedern des Kapitels oder doch wenigstens dem Vorsitzenden und dem Weihbischof Antrittsbesuche zu machen.

Das Vorkommniß veranlaßte den König, dem Gesandten beim päpstlichen Stuhle die Weisung zugehen zu lassen, das Verhalten des Erzbischhofs von Posen bei dem Kardinal-Staatssekretär Antonelli zur Sprache zu bringen. Der letztere nahm nicht Anstand, das Benehmen des Erbischhofs entschieden zu mißbilligen. Ein Gleiches geschah seitens des Papstes persönlich und es erging darauf an den Erzbischhof ein Erlaß aus Rom, in welchem demselben die Meinung des Papstes über sein Verhalten sowie über dasjenige des Suffraganes und des Metropolitan-Kapitels zu erkennen gegeben wurde. Nachträglich suchten die rektifizirten geistlichen Behörden ihr Benehmen thunlichst zu entschuldigen.

Nach dem Verlassen der Provinz Posen richtete der Kronprinz an deren Oberpräsidenten nachstehendes Schreiben:

„Ich beauftrage Sie den Bewohnern derjenigen Kreise des Großherzogthums, welche Ich auf Meiner Reise berührt habe, so

wie der Stadt Posen für den Mir bereiteten herzlichen Empfang Meinen Dank auszudrücken.

Jastrow, den 28. Juni 1863.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz."

In Pommern bezw. in Stettin endete die Inspektionsreise.

Der bestehende Konflikt zwischen Krone und Volksvertretung war auch auf dieser Reise demonstrativ zum Ausdruck gekommen, insofern die fortschrittlich gesinnten Kommunalbehörden der besuchten Städte jede festliche Aufnahme des kronprinzlichen Paares unterließen. Zu diesem Verhalten bemerkte der damalige fortschrittliche Abgeordnete v. Saucken-Tarputschen, der Ende der siebziger Jahre als Landesdirektor von Ostpreußen zu den Vertrauten des Kronprinzen gehörte, in einem Briefe an Ludolf Parisius:*)

„Es ist mir recht lieb, daß ich jetzt nicht zu Hause war; der Kronprinz ist durch meine Grenzen nach Julienfelde zum Besuch gefahren.**) Unsere Partei hat die Parole ausgegeben, den Kronprinzen die Sünden des Vaters fühlen zu lassen, an denen er keinen Antheil zu haben, öffentlich erklärt hat. Ich verstehe nicht ganz die Logik dieser Demonstration. Ich glaubte, es wäre dem Könige viel schmerzlicher und also eine heilsame Wermuth-Medizin gewesen, wenn man den Kronprinzen überall offiziell angeredet und ihm überall gesagt hätte, man freue sich zu hören, daß er an dem Eidbruch keinen Theil habe, dann hätte der Prinz heraus müssen und das wäre in jedem Falle gut gewesen, am Besten, wenn man zum Skandal auch die Deputationen verboten hätte."

Ueber den Eindruck, den die Kronprinzessin in Ostpreußen gemacht hatte, schrieb v. Saucken in demselben Briefe:

„Ganz allgemein hat die Kronprinzessin gefallen, sie hat ein entschiedenes selbstständiges Urtheil. Dem Oberpräsidenten Eichmann sagte sie, daß sie täglich die Volks- und Nationalzeitung und die Times lese und mit diesen Zeitungen ihre Ansichten übereinstimmten, worüber der sehr erschreckt war und gar nicht wußte, was er sagen sollte . . . ."

In Danzig hatte die Haltung der Stadtbehörde in Folge entsprechender Vorbereitung die Wirkung, daß auch die Bevölkerung sich jeder lauten Kundgebung ihrer Theilnahme an dem fürstlichen Besuch enthielt. Weiterhin aber trat die Erscheinung ein, daß zwar die städtischen Behörden dem Beispiele von Danzig folgten, daß dagegen das Volk selbst seiner herzlichen Freude und Verehrung für das kronprinzliche Paar überall freien Lauf ließ und daß die Reise des letzteren durch die drei Provinzen fast einem Triumphzuge glich.

Erwähnenswerth ist noch die folgende, von der „Berliner Allgemeinen Zeitung" gebrachte Berichtigung einer Meldung der „Neuen Frankfurter

*) L. Parisius, Leopold Freiherr von Hoverbeck. Berlin 1898. II[1] S. 168.

**) Wie bereits an anderer Stelle erwähnt, besuchte der Kronprinz den Abgeordneten v. Saucken-Julienfelde, den früheren Vertrauten seines Vaters.

Zeitung" über eine Unterredung des Kronprinzen mit dem Archidiakonus Schiffmann in Stettin:

„Die „Neue Frankfurter Zeitung" bringt in einer Korrespondenz aus Stettin vom 5. Juli Mittheilungen über ein Gespräch, welches Se. königliche Hoheit der Kronprinz bei höchstseiner Anwesenheit hier mit mir gehalten habe. Allerdings ist mir die Ehre einer längeren Unterredung zu Theil geworden; indeß ist, was jene Korrespondenz darüber berichtet, nicht der Wahrheit gemäß. Se. königl. Hoheit haben nicht erklärt, daß ich „aus dem Inhalt dieser Unterredung kein Geheimniß zu machen brauche"; auch habe ich über den eigentlichen Inhalt des Gespräches durchaus nichts erzählt. Bei der gegenwärtigen Stimmung im Volk hielt ich es für meine Pflicht, aus der liberalen Gesinnung des Kronprinzen kein Hehl zu machen; aber ich halte mich eben so verpflichtet, dem entstellten Bericht jener Korrespondenz öffentlich entgegen zu treten. Ich habe ausdrücklich erklärt, daß Se. königl. Hoheit über den bekannten Times-Artikel sich gegen mich nicht geäußert; und ich muß eben so erklären, daß über irgend einen Offizier höheren Grades Se. königliche Hoheit zu mir kein Wort gesprochen haben. Was sodann jene Korrespondenz über den Eindruck berichtet, welchen der Empfang bei der Inspektionsreise auf das hohe Paar gemacht haben soll, ist theils ganz unwahr, theils bis zur Unkenntlichkeit entstellt.

Stettin, den 11. Juli 1863.

Schiffmann, Archidiakonus an St. Jacobi."

An die Inspektionsreise schloß sich unmittelbar ein mehrwöchiger Besuch des Kronprinzen und seiner Familie bei dem Fürsten und der Fürstin zu Putbus auf der Insel Rügen. Der Aufenthalt daselbst diente der Erholung und wurde zum Baden in der Ostsee benutzt. Gelegentlich wurden Ausflüge nach Neu-Vorpommern gemacht. U. A. wurde auch Stralsund besucht. Der gastfreundliche Fürst wetteiferte mit der liebenswürdigen Fürstin den hohen Herrschaften den Aufenthalt so angenehm als möglich zu gestalten.

Bei der Rückreise nach Potsdam (5. August) erging an den Oberpräsidenten der Provinz Pommern nachstehendes Schreiben des Kronprinzen:

„Nachdem die Kronprinzessin und Ich nebst Unsern Kindern länger als vier Wochen in der hiesigen Provinz geweilt und verschiedene Theile derselben zu besuchen Gelegenheit hatten, können Wir Unsern Aufenthalt nicht beschließen, ohne den Bewohnern Pommerns Unsern aufrichtigen Dank zu sagen für die überaus zahlreichen Beweise von Hingebung und Anhänglichkeit, mit welchen Unser Erscheinen überall begrüßt worden ist. Die Erinnerung an die in Pommern verlebten Wochen wird uns stets theuer bleiben,

und beauftrage Ich Sie, diese Unsere Gesinnungen der Provinz bekannt werden zu lassen.

Stettin, am Bord Sr. M. Yacht „Grille", den 5. August 1863.

Friedrich Wilhelm,
Kronprinz, Statthalter von Pommern.

Wie gut es dem kronprinzlichen Paar in Putbus gefallen hatte, kam in dem folgenden Schreiben*) zum Ausdruck, welches der Kronprinz noch am Tage seiner Wiederankunft in Potsdam dem Fürsten zu Putbus übersandte:

Neues Palais, Potsdam 6. August 63.

Sie werden es uns wohl angemerkt haben, mein lieber Fürst, wie leid es uns that, aus Ihrem gemüthlichen, uns so theuer gewordenen häuslichen Kreise zu scheiden und den Ort zu verlassen, den wir über 4 Wochen bewohnten. —

Lassen Sie mich Ihnen noch einmal mit Aufrichtigkeit für alle die Güte, Aufmerksamkeit und Zuvorkommenheit danken, mit der Sie uns und unsere Kinder aufgenommen, und für die liebenswürdige Art, mit welcher Sie und die hochverehrte Fürstin an Alles gedacht, was den Aufenthalt nur angenehm und genußreich machen konnte. —

Sie Beide haben in seltener Weise es verstanden und erreicht, Ihren Gästen ein im Leben höchst selten zu erzielendes ungestörtes Landleben mit der reichsten Abwechslung vorzuführen, und werden wir ein Heimweh nach diesem Putbus'er Genuß nie los werden. —

Die telegraphische correspondenz war eine würdige Fortsetzung der den 5 Wochen vorausschimmernden Devise „attends melancholie, je te montrerai ce que râteau est!"

Auch bewegen sich seit dem letzten Fußtritt auf Rügiani'scher Erde die conversationen fast unausgesetzt im Putbus'er Styl, so daß namentlich Frau . . . . gewiß sehr sich geschmeichelt fühlen dürfte, wenn sie ahnte, daß sie unser Vorbild im Schönsprechen geworden! Bereits ist eine Stelle als Pistolenschießstand ausfindig gemacht worden, und auch das Selbstkutschieren seitens der Kronprinzessin ist heute schon 2 mal zur Anwendung gekommen, mithin sehen Sie, daß wir hinlängliches „Obst" von unserem „ausländischen" Aufenthalt mitgebracht haben.

Auch bitte ich als ganz besonderer Verehrer der liebenswürdigen Fürstin meine Lippen durch Ihre Vermittlung auf die durchlauchtigste Hand drücken zu dürfen, auch den 3 jungen Damen meine Grüße zu senden, indem ich Sie, mein lieber Fürst, der

*) Bisher unveröffentlicht.

freundschaftlichen Gesinnungen versichere, welche stets für Sie hegen wird

Ihr
treuergebener
Friedrich Wilhelm, Kronprinz,
Statthalter von Pommern.

Es sei gestattet an dieser Stelle auch des Besuchs Erwähnung zu thun, welchen König Wilhelm am 27. Oktober 1863 dem fürstlichen Paare zu Putbus bei Gelegenheit der feierlichen Eröffnung der Berlin-Stralsunder Eisenbahn abstattete. Der Aufenthalt währte nur einen Tag. Eine Folge desselben waren die nachstehenden beiden*) Briefe des Königs an den Fürsten und die Fürstin zu Putbus:

Berlin, den 4. Novb. 1863.

Mein bester Fürst!

Die freundliche und herzliche Art, mit welcher die Fürstin Ihre Gemahlin und Sie mich in Putbus empfangen haben, sind für mich unvergeßlich und kann ich Ihnen Beiden nicht oft und aufrichtig genug meine volle Dankbarkeit und Anerkennung aussprechen. —

Um diesen Gefühlen aber auch ein äußeres und bleibendes Merkmal zu geben, ersuche ich die liebenswürdige Fürstin die Vase annehmen zu wollen, die ich für dieselbe übersende; Sie selbst wollen aber die besitzende Decoration mit der brillantenen vertauschen, die ich Sie bitte anzulegen.

Ihr
treu ergebener
Wilhelm.

Berlin, d. 17./11. 63.

Gnädigste Fürstin!

Wenn ich hätte ahnen können, daß Sie mich mit so liebenswürdigen Zeilen beglücken würden, die mir der Fürst überbrachte, so hätte ich mir die Freude nicht versagt, Ihnen selbst das Andenken zu annonciren was ich Sie durch den Fürsten ersuchte, gütigst von mir annehmen zu wollen für die schönen und unvergeßlichen Stunden in Putbus. Leider nur Stunden, einst aber hoffentlich Tage!

Möge dann dieselbe Anmuth und Liebenswürdigkeit mich umgeben, wie dieses Mal!

Mich Ihrem freundlichen Andenken empfehlend verbleibe ich, gnädigste Fürstin,

Ihr
treu ergebener
Wilhelm.

---

*) Bisher unveröffentlicht

Als vier Jahre später der unerbittliche Tod die anmuthige Fürstin in dem blühenden Alter von dreißig Jahren den Ihrigen entriß (18. Dezember 1867), bezeigte König Wilhelm dem schwer getroffenen Fürsten seine herzliche Antheilnahme durch das nachstehende Schreiben:*)

Dem Fürsten Putbus.

Berlin, den . . .**) 12. 67.

Es ist ein schweres Opfer, das ich meiner Gesundheit bringe, welches mir durch Ihr so freundliches Abrathen erleichtert wird, wenn ich von dem Trauer-Akt fern bleibe, der in wenig Augenblicken beginnen soll! Das Bewußtsein, daß Wenige so wie ich das Unermeßliche Ihres Schmerzes, Ihrer Trauer theilen und daß Sie diese meine Empfindungen kennen und verstehen, erleichtert mir dies Opfer. —

Wenn Theilnahme einen so gerechten Schmerz lindern kann, so müssen Sie dies jetzt empfinden, denn wo wäre bei dem Trauerfall, der uns Alle getroffen hat, so viel Theilnahme empfunden worden, wie Sie dies wissen!

Gebe Ihnen Gott die Ergebung in Seinen Willen, der sichtlich im Tode uns entgegentritt und daher auch die Fassung schenkt, wenn wir zu Ihm uns demüthig wenden und für die Gnade danken, die er uns so lange schenkte!

Gott mit Ihnen.

Ihr mit Ihnen trauernder König
Wilhelm.

Dem Kronprinzen war von der vorbereitenden Kommission des internationalen statistischen Kongresses, der im September 1863 in Berlin zusammentreten sollte, die Bitte vorgetragen worden, das Protektorat und Präsidium des Kongresses zu übernehmen. Der König war dagegen. Da bewog Duncker den Kronprinzen seinen Wunsch, die ihm angetragene Ehre dennoch annehmen zu dürfen, in einer Eingabe auszusprechen, die in ihrer bescheidenen Fassung gleich sehr wie in ihrer Begründung darauf berechnet war, dem Bittenden die in öffentlichen Dingen ihm allein geziemende Stellung wiederzugeben und die verstimmenden jüngsten Hergänge vergessen zu machen. Neben der Hervorhebung der wissenschaftlichen und moralischen Bedeutung des Kongresses nahm das Schreiben eine deutlich antifortschrittliche Wendung. Man hatte seitens der Fortschrittspartei die Aufschiebung des Kongresses als eine politische Demonstration in Antrag gebracht. Der Magistrat von Berlin hatte in gleicher Absicht den Beschluß

*) Bisher gleichfalls unveröffentlicht.
**) Angabe des Tages fehlt.

gefaßt, sich jeder Betheiligung an demselben zu enthalten. Dieser Demonstrationspolitik gegenüber meinte die Eingabe, daß es um so mehr „unsere“ Aufgabe zu sein scheine, die Fremden zu begrüßen, und daß es gerade in der gegenwärtigen Situation im Interesse Preußens liege, zu zeigen, „daß wir uns in gutem Selbstgefühl und im Bewußtsein unserer Kraft befinden, daß wir weder Dépit noch Besorgniß haben“. Daß Männer wie Virchow und Schulze-Delitzsch in der Kommission Aufnahme gefunden, habe mit ihrer politischen Richtung nichts zu thun; gerade auf dem neutralen Boden der Statistik lasse sich am ehesten das Parteiwesen ignoriren, ja, es müsse zur Abstumpfung der politischen Erregung beitragen, wenn Männer von entgegengesetzten politischen Anschauungen für Zwecke nichtpolitischer Art zusammenzuarbeiten genöthigt seien.

Indessen blieb der König, anscheinend auf Anrathen des Staatsministeriums, bei seiner ablehnenden Haltung. Roon hatte unter dem 25. August 1863 an Bismarck nach Baden-Baden geschrieben:

> „Daß der König den statistischen Kongreß nicht eröffnen kann, erscheint mir außer allem Zweifel. Ebensosehr bin ich aber auch überzeugt, daß der Kronprinz sich dabei nicht in Scene setzen darf. Das Natürlichste ist wohl, daß die Rolle dem Minister des Innern verbleibt.“

So geschah es auch. Graf zu Eulenburg eröffnete den Kongreß am 7. September im großen Sitzungssaale des Herrenhauses, dann wurden die Mitglieder vom Könige feierlich empfangen. Der Kronprinz wohnte den Verhandlungen des Kongresses, in Person bei. Auch empfing derselbe die Mitglieder des Kongresses, als diese am 12. September nach Potsdam gefahren waren, um die Sehenswürdigkeiten daselbst in Augenschein zu nehmen, im Neuen Palais.

Im Sommer 1863 machte das österreichische Ministerium Schmerling den Versuch, Preußen durch einen Reformplan für die deutsche Bundesverfassung zuvorzukommen und ihm die Lösung der deutschen Frage aus der Hand zu nehmen. Kaiser Franz Joseph hatte am 31. Juli die souveränen Fürsten und freien Städte Deutschlands zu einer gemeinsamen Berathung über eine zeitgemäße Reorganisation des Bundes auf den 16. August nach Frankfurt a. M. eingeladen. Am 2. August besuchte er den mit Bismarck in Gastein weilenden König Wilhelm, um ihn für seinen Plan zu gewinnen. Die österreichischen Vorschläge gipfelten in der Einsetzung eines Bundes-Direktoriums von fünf Mitgliedern und eines aus Delegirten der deutschen Kammern bestehenden Bundesparlaments mit berathender, nicht beschließender Stimme. Der Augenblick für die Anbahnung einer solchen Reform war von Seiten Österreichs nicht ungünstig gewählt. Es durfte bei der russenfreundlichen Haltung Preußens in der polnischen Frage auf die Unterstützung Frankreichs rechnen; seine inneren Zustände erschienen befestigt gegenüber

dem in Preußen bestehenden Verfassungskonflikt. Es hoffte durch den liberalen Charakter seiner Vorschläge zur Bundesreform die deutschen Bevölkerungen zu gewinnen, deren Vertrauen zur preußischen Regierung in den jüngsten Monaten bedeutend zurückgegangen war.

König Wilhelm war dem österreichischen Plane nicht abgeneigt, indessen bestand Bismarck auf Ablehnung. Ein weiterer brieflicher Vorschlag des Kaisers, daß der König den Kronprinzen als seinen Stellvertreter auf den Fürstentag senden möge, fand Ablehnung. Dieser Vorschlag war die Veranlassung, daß der König seinen Sohn nach Gastein berief. Der Aufenthalt des Kronprinzen daselbst währte vom 10. bis 12. August. R. Haym berichtet in seiner Biographie Duncker's, daß der Kronprinz in Gastein die Ablehnung der österreichischen Einladung zum Fürstentage befürwortet habe, während H. Friedjung in seinem Werke „Der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland" angiebt, daß der Kronprinz das Fernbleiben des Königs vom Frankfurter Fürstentage als Fehler bezeichnet habe. Preußen hätte durch seine Theilnahme seinen guten Willen zur deutschen Einigung bekunden sollen. Dieser Widerspruch ist damit zu erklären, daß der Kronprinz in der Folge seine Ansicht geändert hat. Bestätigt wird dies durch einen weiter unten abgedruckten Brief desselben an Herzog Ernst II. von Coburg.

Die Rückreise des Kronprinzen von Gastein erfolgte über Coburg, woselbst er am 13. August auf dem Bahnhofe von Herzog Ernst II. begrüßt wurde. Dieser berichtet darüber im 3. Bande seines Werkes „Aus meinem Leben":

„Die Stimmung war eine sehr gedrückte, und es wurde mir äußerst schwer, die Besorgnisse zu zerstreuen, welche man von Seite der hohen Herrschaften zu hegen schien. Daß es in der Natur der Sache läge, und völlig außer der Macht wie jedes Einzelnen, so der gesammten deutschen Fürsten stände, etwas Dauerndes in Deutschland zu schaffen, wobei Preußen die ihm gebührende Stellung nicht gefunden hätte, davon suchte ich den Kronprinzen durch kräftigen Zuspruch zu überzeugen, und ich sprach ihm gegenüber es als eine dringende Bitte aus, daß der König einer aus der gesammten Fürstenversammlung hervorgehenden Einladung Folge zu geben vielleicht am besten in der Lage wäre."

Bekannt ist, daß König Johann von Sachsen dem König Wilhelm in Baden-Baden eine vom Fürstentage ausgehende schriftliche Einladung zur Theilnahme an den Berathungen überbrachte und Bismarck seinen Souverän nur mit der größten Mühe dazu bestimmen konnte, bei der einmal ausgesprochenen Ablehnung zu beharren.

In Coburg waren während des Frankfurter Fürstentags zahlreiche Verwandte des Herzogs Ernst II. versammelt. Die Königin von England hatte einen Sommeraufenthalt auf der Rosenau genommen, am 19. August war die Kronprinzessin von Preußen zum Besuch eingetroffen, welcher am 23.

ihr Gemahl gefolgt war. Man feierte die Verlobung des Erzherzogs Joseph von Oesterreich mit der Prinzessin Clotilde, Tochter eines Vetters des Herzogs.

Das erfreuliche Familienereigniß trat indessen vor den aufregenden Erscheinungen der Politik in den Hintergrund. Die Königin von England schien über die isolirte Lage Preußens sehr besorgt zu sein, und es bedurfte der klaren, ruhigen und sachgemäßen Auffassung des Kronprinzen, um die Bedenken zu verscheuchen, die sowohl die Königin wie die Kronprinzessin für die Zukunft in etwas pessimistischer Weise hegten. Der Herzog glaubte den Kronprinzen versichern zu können, daß die alten Freunde Preußens in Frankfurt nicht um eines Haares Breite von den Ueberzeugungen sich trennten, welche sie durch ein ganzes Leben rühmlich festgehalten hätten, obwohl sie sich durch das Fernbleiben des Königs in einer fast unhaltbaren Position sähen.*) —

Nach seiner Rückkehr vom Frankfurter Fürstentag richtete der Herzog Ernst II. von Coburg unter dem 2. September 1863 folgendes Memorandum an den Kronprinzen:

„Meinem Versprechen gemäß und aus dem innersten Drang meines Herzens, als treuer Freund und aufrichtiger Patriot, greife ich, nachdem ich kaum einige Stunden von Frankfurt zurückgekommen bin, zur Feder, um Dir das Resultat des Kongresses in kurzen Aphorismen, aber wahrheitsgetreu zu berichten, zu gleicher Zeit mit der Bitte, diese meine Zeilen Deinem verehrtesten Vater freundlichst mittheilen zu wollen, da ich nicht wagte, persönlich ihm zu schreiben.

Das Reformprojekt, wie es unter Mühe und Noth nun doch endlich zu Stande gekommen, muß angesehen werden als ein Produkt der Bestrebungen, 1. allen Fürsten, welcher Farbe sie auch seien, wenn sie irgend guten Willen hätten, die Annahme zu ermöglichen. 2. Preußen die Aussprache seiner Bedingungen und Wünsche nicht unmöglich zu machen. 3. Wenn auch nur im geringen Maße, die Nation, d. h. die wirklichen Patrioten und ruhig Denkenden, zu befriedigen.

Hieraus geht natürlich hervor, daß das Projekt weit entfernt ist, vollkommen zu sein, und sogar große Mängel an sich tragen muß. Unter den gegebenen Umständen und den genannten Bedingungen war dies aber unausbleiblich.

Wir, die wir beigetreten, sind an dasselbe so lange gebunden, bis Preußen sich ausgesprochen. Wir hoffen Alle, und vor Allem der Kaiser von Oesterreich, daß Preußen die starke und freie Stellung

*) Herzog Ernst II., Aus meinem Leben. III S. 349.

einnehmen werde, die durch Lage der Verhandlungen sich für dasselbe geboten hat.

Wir haben in dem Schreiben an den König die Sache in seine Hand gegeben. Noch nie hat Preußen eine bessere Gelegenheit gehabt, im eigentlichen Sinne des Wortes zu dictiren; denn seine Aussprache wird mehr oder minder maßgebend sein für die Majorität der vereinigten Fürsten. Es würde ein schwerer, nicht wieder zu reparirenden Fehler sein, wenn es sich jetzt ganz von uns abwendete . . . . . . Ich will hier nicht auf die großen europäischen politischen Vortheile hinweisen, die erreicht werden in dem Zusammengehen der beiden Großmächte mit der großen Majorität der deutschen Fürsten — sie sind bekannt.

Einerseits versucht man jetzt sowohl Oesterreich wie die Mehrzahl von uns zu verdächtigen, als ob wir im Schilde führten, Preußen in eine nachtheilige Position zu drängen; dies versucht man, um Preußen zu hindern, mit uns überhaupt in Verbindung zu treten, weil dann sicher eine Einigung auf der von uns angenommenen Basis, die der früher vom Könige selbst getheilten Ansicht entspricht, zu Stande kommen würde. Andererseits erweckt man in der Presse das Mißtrauen der Nation, um Widerspenstigkeit gegen das Reformprojekt in unseren Ständekammern zu veranlassen. Und zu welchem Zweck? Aus dem Wunsch, den schachmatten Bundestag zu erhalten, eine gesteigerte Agitation dadurch hervorzurufen und die Revolution vorzubereiten. Also Preußen soll verhindert werden, mit uns zu verhandeln, und der Nation sollen wir gleichzeitig verdächtigt werden.

Es ist dies keine Imagination, sondern die einfache Wahrheit. Bereits ist die Presse eifrig bemüht in diesem Sinne zu agitiren, die Gefahr ist dringend, deshalb eine ungeschminkte Aussprache nöthig. Mag es nun einst kommen, wie es wolle, so kann es nie im Interesse Preußens liegen, sich in diesem Augenblicke zu isoliren. Denn was würden die Folgen sein?

1. Vernichtung des mühsam gewonnenen Einigungswerkes.

2. Wird Oesterreich gegen seinen Willen gezwungen zu einer ungesunden Coalition.

3. Würde die Reformpartei, und zwar gute und schlechte Elemente, aufgefordert, mehr als je das Programm einer ganz anderen Vereinigung in die Hand zu nehmen.

In keiner Weise handelt es sich darum, Preußen zu nöthigen, das durch Compromiß ja nur zu Stande gekommene Werk in allen seinen Paragraphen anzunehmen. Es steht ihm ja frei zu ändern, zu verbessern und sich selbst die Stellung zu machen, die es nur

wünschen kann. In der Zerstörung des ganzen Werkes aber sehe ich für Niemand einen Vortheil, wohl aber drohende Gefahren.

Ich lege die Abschrift eines Briefes an den Kaiser von Oesterreich bei, um Euch zu zeigen, wie ich auch jenem hohen Herrn gegenüber das unvollendete Werk anschaue.

Wie immer Dein ꝛc.

Ernst."

Am 6. September 1863 antwortete der Kronprinz:

„Mein lieber Onkel!

„Mit ebenso aufrichtiger Freude, wie auch mit herzlichem Dank für Deine so schleunige Mittheilung empfing ich Deinen Brief durch Lt. von Schleinitz. Noch am selben Abend überbrachte ich den Brief originaliter dem König, der ihn als wie heute beantworten resp. mit Randbemerkungen versehen wollte. Meine eigene Antwort kann nun, da der König Dein Schreiben bei sich behielt, nur allgemein sein und wirst Du dem Umstand, daß ich nur nach dem Gedächtniß gehe, wohl nachsichtig Rechnung tragen.

Das Faktum des zusammengetretenen Fürstentages ist an und für sich ein wichtiger Schritt vorwärts in den deutschen Einheitsbestrebungen, ferner hat Österreich den ungeheuren dauernden Vortheil errungen, der Stifter jenes Werkes zu sein. Preußen hat in diesem Reformunternehmen alle günstigen Chancen der letzten Jahre vorübergehen lassen, und schließlich hat sein bald zwei Jahre dauernder innerer Konflikt dem Gegner das erwünschteste Mittel geboten, die Lösung der deutschen Frage dem natürlichen Vorkämpfer derselben abzunehmen und jene auf sein Schild zu schreiben.

Das sind historische Fakta. Die deutschen Fürsten haben ihre Bereit- und Opferwilligkeit öffentlich bekundet, um Deutschland vorwärts zu helfen. Oesterreich aber hat sich entlarvt, als es schließlich die einfache Abstimmung mit Ja oder Nein über das Reformprojekt verlangte, wodurch dann die motivirten Unterschriften eines Theils der Bundesfürsten entstanden. Daß Letztere überhaupt nichts für bindend erachten wollen, was nicht auch Preußens Sanktion erhielt, ist naturgemäß, ebenso begreiflich und richtig finde ich aber auch den Umstand, daß Du an der Spitze der freisinnigen Fürsten die österreichische Vorlage schließlich annahmst, trotz gewichtiger Gegenvorstellungen und Gegengründe, um nur eine Basis zu gewinnen, die immer besser ist, als der bisherige bodenlose Status quo ante. Ich finde aber in dem bloßen Gedanken eines mehrköpfigen Direktoriums schon den unvertilgbaren Keim der Un-

haltbarkeit dieser österreichischen Vorlage, abgesehen von dem auf die nächste Dauer schon unfaßbaren Gedanken eines gemeinsamen Handinhandgehens von Preußen und Oesterreich, um Deutschlands Geschicke zu entscheiden. Man nenne es Alternat, Koordinirung oder wie man es wolle, nie wird Deutschland Segen von jenen beiden Rivalen einernten, so lange Beide ihren Einfluß gleich geltend machen wollen.

Du wirst mir hierin keineswegs beistimmen, aber ich kann nicht anders denken; dennoch bin ich aber der Ansicht, daß Preußen jetzt einen entgegenkommenden Schritt machen muß und durch ein genaues Eingehen auf die amendirten Vorlagen alle seine Ansichten, Zustimmungen und Bedenken offen sagen muß, um den redlichen Willen zu offenbaren, den es hegt, Deutschland zu helfen.

Ein Manifest mit bloßen Forderungen, ganz absehend von dem in Frankfurt Geschehenen, würde ich für thöricht ansehen. Ein einfaches Zurückweisen ist ebenso sträflich. Was nun geschehen wird, weiß ich noch nicht und erfahre es vielleicht nicht augenblicklich, da ich mich in einem neuen Dilemma befinde. In Folge des Auflösungsbeschlusses habe ich nämlich den König gebeten, mir zu gestatten, fern von den Ministerialsitzungen bleiben zu dürfen.....

Und unter solchen Auspicien wird Preußen auf das liberale Frankfurter Reformwerk antworten! In alter Liebe und Anhänglichkeit Dein 2c. 2c.

Friedrich Wilhelm."

„P. S. Eben giebt mir der König sein Brouillon, das ich für Dich abschrieb, weil jenes zu flüchtig sei. Ich eile also es abzusenden und will sehen, trotz des Manoeuvertroubles, noch Deinen freundlichen Brief an mich ausführlicher — das Original neben mir — zu beantworten, als es mir heute möglich war."

Am 28. September 1863 hatte sich der Kronprinz mit seiner Familie auf den dringenden Wunsch der Königin Viktoria zu einem längeren Besuch nach Schloß Balmoral in Schottland begeben. Am 9. November war er in Berlin eingetroffen, um der auf diesen Tag angesetzten Eröffnung des Landtages durch den König beizuwohnen. Wenige Tage später war der Kronprinz wieder zu seiner Familie zurückgekehrt, welche inzwischen nach Schloß Windsor bei London übergesiedelt war. Der Aufenthalt daselbst dauerte bis Mitte Dezember. Auf der Rückreise wurden den befreundeten Höfen in Brüssel und Karlsruhe kurze Besuche abgestattet. In letzterer Residenz wohnte das kronprinzliche Paar einem Vortrage bei, welchen Professor J. C. Bluntschli am 19. Dezember über das Thema „Bekenntnißzwang und Bekenntnißfreiheit" hielt.

In politischen Kreisen wurde die lange Abwesenheit des Kronprinzen

auf die Absicht zurückgeführt, dadurch eine Mißbilligung des herrschenden Regierungssystems zur Schau zu tragen; wohl nicht mit Unrecht, wie ein weiter unten erwähnter Brief des hohen Herrn an Duncker ersehen läßt.

Duncker unterrichtete während dieser Zeit den Kronprinzen in mannigfacher Weise über den Stand der inneren und äußeren Politik.

Er schilderte die verletzende Wirkung des scharfen, der Wahlbeeinflussung wegen von der Regierung auf die Beamten geübten Druckes und beklagte, daß sich in Folge dessen die Gegensätze immer mehr zuspitzten. Er verweilte in dem Bericht über das Resultat der Neuwahlen vom 28. Oktober 1863, die in mancher Hinsicht anders ausgefallen waren als die früheren, namentlich bei der schweren Niederlage der altliberalen Partei, um gleichzeitig die Meinung zurückzuweisen, daß sich dieselbe, um wieder emporzukommen, mit dem Fortschritt zu verbünden habe. In einer ausgeführten Vergleichung der beiden Parteien zeigte er dem Kronprinzen den regierungsfähigen Liberalismus im Gegensatze zu dem, der um ihn warb. Obenan unter den Mitteln dieser Werbung stand der Hinweis auf die angeblich der Dynastie unmittelbar drohende Gefahr. Duncker bekämpfte dieses Schreckbild. Wohl schilderte auch er die Gefahren der Zukunft, gleich groß, wenn das reaktionäre System sich durch grobe Fehler der Opposition noch mehr befestigen sollte, wenn andererseits die Opposition siegen sollte. Aber es gebe Hülfe, und auf diese Hülfe wandte er all sein Sinnen, darauf wollte er auch die Gedanken des Kronprinzen hinwenden. Duncker blieb dabei, daß die Verständigung auch jetzt noch auf Grundlage der zweijährigen Dienstzeit, unter Anerkennung des Budgetsrechts des Abgeordnetenhauses, zu haben wäre, und daß sie gesucht werden müsse. Der Konflikt könne und dürfe nicht dauern. Die Mittelpartei müsse von Neuem gesammelt, der Rechtsboden, dessen Verlassen dem Radikalismus so viel Nahrung zugeführt habe, müsse wieder gewonnen werden. Und zwar nur von oben herab sei diese Wendung möglich — sie erfordere eine sehr feste, ruhige und umsichtige Hand, „einen entschlossenen Muth, der Stimmung soweit nachzugeben, als recht und nöthig, um sie auf anderen Punkten desto sicherer anzuhalten und zu führen".

Bei der unerschütterten Festigkeit, mit welcher der König bei der dreijährigen Dienstzeit beharrte, waren freilich solche Hoffnungen und Rathschläge eitel. Sie den Ministern gegenüber geltend zu machen, hatte Duncker keinerlei Gelegenheit: es war seiner Stellung durchaus entsprechend, daß er es jetzt grundsätzlich vermied, diese zu sprechen. Auch gegenüber dem Kronprinzen jedoch war die Wirkung aller dieser wohlberechneten Auseinandersetzungen mehr als zweifelhaft. Es war ein sehr liebenswürdiger Brief, mit welchem der Kronprinz Dunckers Glückwunsch zu seinem Geburtstage (18. Oktober) beantwortete. Der Geschmack an den Freuden eines einfachen und innigen Familienlebens, der Sinn für die herrliche Natur der Hochlandswelt sprach sich darin in herzerfreuender Weise aus. Mit dem Bekenntniß alter Anhänglichkeit versicherte der hohe Herr, daß er

jedes Schreiben seines Berathers mit „dankbarem Interesse“ empfange; — allein seine Auffassung der vaterländischen Dinge blieb jene kühle, die mit der Gegenwart nichts zu thun haben wollte. Er hatte offenbar noch von anderer Seite anders gefärbte pessimistische Nachrichten erhalten, welche ihm bewiesen, „daß es bei uns Schritt für Schritt mit fürchterlicher Konsequenz einem Verhängniß entgegengeht, welches nicht definirbar ist, das aufzuhalten ich aber nicht vermag“.

Weniger resignirt stellte sich der Kronprinz zu den deutschen und den auswärtigen Fragen. Mit Genugthuung erzählte er, daß Königin Viktoria in der holsteinischen Sache durchaus den deutschen Standpunkt einnehme, und begierig erwartete er weitere Berichte über die damals bei den Nürnberger Ministerkonferenzen angelangten österreichischen Sonderbundsbestrebungen.

Duncker kam diesem Interesse durch unausgesetzte, umsichtigste Berichterstattung mit Hülfe aller ihm zugänglichen Materialien entgegen; nur daß er, ohne allen Verkehr mit den Ministern, uneingeweiht in die letzten Motive der Regierung, sich vielfach mit Kombinationen behelfen, sich auf Vermuthungen und auf die Entwickelung allgemeiner Gesichtspunkte beschränken mußte.

In dieser Session des Landtages wurde auch die Preßverordnung vom 1. Juni 1863, nachdem sie im Abgeordnetenhause, wie zu erwarten stand, abgelehnt worden war, außer Kraft gesetzt (21. November 1863).

Aus der Korrespondenz des Kronprinzen im Jahre 1863 seien noch die folgenden Schreiben mitgetheilt:

Zu Beginn des Jahres 1863 richtete der Kronprinz an den Magistrat und die Stadtverordneten Berlins in Beantwortung ihres Neujahrsglückwunsches das nachstehende Schreiben:

„Die freundlichen Worte, welche der Magistrat und die Stadtverordneten der Königlichen Haupt- und Residenzstadt Berlin vor wenigen Monaten beim Beginn Unserer schönen Reise an Mich richteten, sind von denselben bei Gelegenheit Unserer Rückkehr in's theure Vaterland wiederholt und mit treuen Wünschen für das beginnende neue Jahr verbunden worden. Meinen herzlichen Dank für dieselben kann Ich nicht besser ausdrücken, als indem Ich den Wunsch ausspreche, daß das neue Jahr in jeder Weise das Gedeihen und die Entwickelung aller Stände der Bewohner Berlins fördern möge.

Berlin den 3. Januar 1863.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.“

Auf die ihm zu seinem Geburtstage am 18. Oktober 1863 dargebrachte Gratulationsadresse des Magistrats von Berlin dankte der Kronprinz mit folgendem Antwortschreiben:

„Ich danke dem Magistrat der Königlichen Haupt- und Residenzstadt Berlin aufrichtig für die mir zu meinem Geburtstage dargebrachten Glückwünsche, deren Inhalt sowohl, wie auch die Hinweisung auf das Zusammentreffen jenes Tages mit der Erinnerung an den vor funfzig Jahren erfochtenen bedeutungsvollen Sieg, Mich lebhaft erfreut haben.

Abergeldie Castle bei Balmoral in Schottland,
den 25. Oktober 1863.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz."

Drittes Kapitel.

Der Kronprinz in der schleswig-holsteinischen Frage und im Kriege gegen Dänemark. *)

(15. November 1863 — 30. Oktober 1864.)

I.

Während der Kronprinz mit seiner Familie noch in England weilte, hatte König Friedrich VII. von Dänemark als letzter seines Stammes am 15. November 1863 das Zeitliche gesegnet. Mit seinem Hintritt war die Frage der Wiederbesetzung des Thrones der Herzogthümer Schleswig und Holstein akut geworden.

In dem von den Großmächten und Dänemark unterzeichneten Londoner Protokoll vom 8. Mai 1852 war dem letzteren Staate zwar der Besitz an den genannten beiden Herzogthümern gesichert worden, doch hatte Dänemark dafür die Verpflichtung übernommen, die staatsrechtliche Selbständigkeit dieser Lande und die nationalen Rechte ihrer deutschen Bevölkerung zu achten. Auch war in dem Protokoll zum Ausdruck gebracht, daß Schleswig von Holstein, welches zum deutschen Bunde gehörte, niemals getrennt werden dürfe. Um die Integrität des dermaligen Länderbestandes des dänischen Staates auch für die Folge sicher zu stellen, hatte man Herzog Christian von Sonderburg-Augustenburg, welcher Erbansprüche auf Schleswig-Holstein geltend machte, durch Zahlung einer Abfindungssumme von $2^1/_2$ Millionen Thalern zum Verzicht bewogen. Diesem Arrangement waren indessen die beiden Söhne des Herzogs nicht beigetreten; vielmehr hatte der Erbprinz Friedrich seine Successionsansprüche durch eine nachträgliche Erklärung ausdrücklich aufrecht erhalten. Auch hatte der deutsche Bund seine Zustimmung zu dem Arrangement nicht erklärt. Dies waren Mängel, welche im Streitfalle ins Gewicht fallen konnten.

*) Die Darstellung des politischen Theils stützt sich vorwiegend auf die Quellenwerke: Haym, das Leben Max Duncker's, Jansen-Samwer, Schleswig-Holsteins Befreiung, und Bismarck, Gedanken und Erinnerungen.

Dänischerseits hatte man sich wenig an die im Londoner Protokoll gegebenen Zusagen gekehrt. Nach einer Reihe vertragswidriger Maßregeln, nach vielfacher Bedrückung der deutschen Bevölkerung und Sprache wurde zuletzt durch königliches Patent vom 20. März 1863 in Durchführung des Programms der mächtigen eiderdänischen Partei für Holstein eine neue, ausschließlich dem dänischen Interesse dienende Verfassung oktroyirt und in Konsequenz davon die Einverleibung des nicht zum deutschen Bunde gehörigen Schleswig in die dänische Monarchie in Aussicht gestellt. Das Andrängen des deutschen Bundes auf Zurücknahme dieses Patents lehnte Dänemark ab; es ging angesichts der deutschen Exekutionsandrohung noch weiter. Der dänische Reichsrath votirte am 13. November 1863 die ihm zur Beschlußfassung vorgelegte neue Verfassung für Dänemark-Schleswig. Zwei Tage später starb König Friedrich VII. und die Zeichnung der Verfassung wurde am 18. November seinem Nachfolger Christian IX. aus dem Hause Glücksburg von dem Minister Hall unter Hinweis auf die das Königsschloß drohend umringenden Volksschaaren abgerungen.

Dieses Vorgehen rief in ganz Deutschland eine fieberhafte Gährung hervor; gebieterisch verlangte die öffentliche Meinung die völlige Lostrennung der Herzogthümer von Dänemark unter dem Erbprinzen Friedrich von Augustenburg. Dieser letztere trat dann auch am 16. November 1863 in einer vom Schlosse Dolzig aus erlassenen Proklamation mit der Erklärung hervor, daß er „kraft der von seinem Vater zu seinen Gunsten ausgestellten Verzichtsurkunde“ die Regierung der Herzogthümer Schleswig-Holstein antrete, den deutschen Bund um Schutz seines Regierungsrechtes und der nationalen Rechte der Herzogthümer anzugehen im Begriffe stehe.

Die Mehrzahl der deutschen Kabinette stand in der Frage auf der Seite des Erbprinzen. Ein besonderes Interesse für den letzteren bezeigte der Großherzog Friedrich von Baden, der Schwager des preußischen Kronprinzen. Der badische Bundestagsgesandte von Mohl zeigte am 16. November der Bundesversammlung den Regierungsantritt des Herzogs Friedrich VIII. von Holstein an und legte am 21. November seine Vollmacht für denselben vor. In der preußischen Kammer hatten die Abgeordneten Stavenhagen und Virchow den Antrag eingebracht, den Erbprinzen Friedrich anzuerkennen. Mit 261 gegen 63 Stimmen erklärte am 2. Dezember 1863 das Abgeordnetenhaus, daß die Ehre und das Interesse Deutschlands die Anerkennung und wirksame Unterstützung des Erbprinzen verlangten.

Es kann nicht Wunder nehmen, daß auch der Kronprinz für den durch eine langjährige und innige Freundschaft mit ihm verbundenen Erbprinzen Partei nahm. Schon in jungen Jahren, während ihres Besuches der Universität Bonn, waren die beiden Fürstensöhne einander näher getreten und von da ab hatten allezeit die herzlichsten Beziehungen zwischen ihnen bestanden. Während seiner Dienstzeit beim 1. Garderegiment zu Fuß, vom Februar 1854 bis September 1856, hatte der Erbprinz Friedrich viel am preußischen Hofe

verkehrt. Als ihm dann in seiner Ehe mit der Prinzessin Adelheid von Hohenlohe-Langenburg im Jahre 1857 ein Sohn geboren wurde, mußte der damalige Prinz Friedrich Wilhelm den erkrankten König Friedrich Wilhelm IV. als Pathen vertreten. Bei dem zweiten Sohne, welcher dem erbprinzlichen Paare geschenkt wurde, übernahm der Kronprinz für sich selbst Pathenstelle.

Es war naturgemäß, daß der Erbprinz in dem Augenblicke, wo sich ihm die Aussicht auf einen Herzogsthron eröffnete, sich des freundschaftlichen Beistandes des preußischen Kronprinzen und seiner Gemahlin zu versichern bestrebt war. In diesem Sinne richtete er unter dem 17. November 1863 aus Gotha an den in Windsor Castle weilenden Kronprinzen das folgende Schreiben:

„Lieber Prinz!

Die Entscheidung ist da, der König von Dänemark ist gestorben. Ich habe zu handeln und werde meine Pflicht thun. Im Uebrigen lasse ich Gott walten. Es ist aber für mich eine schwere Zeit und namentlich ist es mir schmerzlich, daß Du und die verehrte Kronprinzessin, an welche sich mein Blick zuerst um Hülfe und Beistand wendet, in diesen Augenblicken fern seid. Ich weiß, daß Ihr mit mir fühlt und daß ich darauf rechnen darf, daß, was in Eurer Macht steht, Ihr für mich thun werdet. Aber auch in der Ferne kann mein Geschick und das meines Vaterlandes von Euch abhängen. Im Vertrauen auf Eure Freundschaft rufe ich Euch daher an, daß Ihr bei Ihrer Majestät der Königin für mein Vaterland und mich Fürsprache einlegen möget. Ich wage zu hoffen, daß Ihre Majestät persönlich von meinem Recht überzeugt ist. Ich weiß, daß der verewigte Prinz-Gemahl es war, der mich selbst zur Thätigkeit für mein Recht aufforderte. Ebensowohl weiß ich, daß die Königin gebunden ist, und muß mich bescheiden, wenn es der Königin nicht möglich ist, meine Anerkennung auszusprechen. Ich wage aber zu hoffen, daß die Englische Regierung ihren mächtigen Einfluß nicht geradezu gegen mein Vaterland und mich in die Wagschale legen wird. Es muß stets wieder gesagt werden, daß das Londoner Protokoll keine Garantie enthält. Ich vertraue auf das mir stets bewiesene gnädige Wohlwollen Ihrer Majestät und auf Eure Freundschaft. Ich werde mein Recht, nachdem mein Vater zu meinen Gunsten verzichtet hat, beim Bunde reclamiren. Seitens des Herzogs von Coburg ist gestern schon meine Anerkennung erfolgt. Diese Nacht gehe ich nach Berlin, um Seiner Majestät dem Könige persönlich meine Aufwartung zu machen und Seiner Gnade mich zu empfehlen. Darf ich hoffen, daß Du auch bei Seiner Majestät dem Könige mein Fürsprecher sein willst? Es ist auch für Preußen jetzt die Entscheidung da, ob es auf ewig den Norden Deutschlands ver-

lieren soll und damit einen Fluch auf sich laden, den es schwerlich wieder abzuwaschen vermag.

Noch eine Bitte, die nun hinzukommt, daß Ihr dem Prinzen von Wales sagen wollt, wie schmerzlich es mir ist, gegen die Familie der Prinzessin auftreten zu müssen. Ich werde Euch sehr dankbar sein, wenn Ihr dem Prinzen gegenüber für mich sprechen wollt und sehr glücklich sein, falls er und die Prinzessin die Gnade haben wollten, zwischen dem Persönlichen und dem politisch für mich Gebotenen zu unterscheiden . . . ." —

Der preußischen Politik eröffneten sich damals zur Lösung der schleswig-holsteinschen Frage drei Auswege. Das Höchste, was sich erreichen ließ, war die Erwerbung der Herzogthümer für Preußen. In zweiter Linie kam in Frage die Einsetzung der Augustenburgischen Dynastie und die Herstellung eines neuen Mittelstaates unter Sicherstellung der preußischen und deutsch-nationalen Interessen. Ein dritter Ausweg war die Besserung der Lage der Herzogthümer, sei es in Form der Personalunion oder in einer andern Weise. Bismarck hatte von Anfang an die Annexion unverrückt im Auge behalten, ohne die andern Abstufungen aus dem Gesichtsfelde zu verlieren; freilich war dieses höchste Ziel zunächst sein eigenes Geheimniß geblieben. Sein nächster Schritt bestand darin, Arm in Arm mit Oesterreich am Frankfurter Bundestage auf Grund des Londoner Prototokolls den Beschluß schleuniger Vollstreckung der Exekution gegen Dänemarck durchzusetzen, mit dem erklärten Zweck, die dänische Regierung zur Zurücknahme der Novemberverfassung und zu endlicher Erfüllung ihrer Vertragspflichten zu zwingen.

Der Kronprinz befand sich, als es zum Handeln kam, in England, und er war hier, da die Fäden mit Bismarck abgeschnitten waren, so viel als ganz auf die Berichte angewiesen, welche ihm sein in Berlin zurückgebliebener amtlicher Rathgeber Geh. Rath Duncker erstattete. Dieser nahm Bismarcks präparatorisches Vorgehen gewissermaßen nur als Abschlagszahlung hin, er für seine Person hätte die Okkupation der Exekution vorgezogen, schloß doch die Exekution, als eine an eine bestimmte Regierung gerichtete Forderung, im Grunde schon die Anerkennung dieser Regierung in sich.

Das gab schlechte Bürgschaft, daß Bismarck mit allem Ernst darauf losgehen werde, die Herzogthümer den Dänen zu entreißen, was, so meinte Duncker, wohl nur dann für ihn Werth haben würde, wenn es sich um Erwerbung des Landes für Preußen handelte. Aber trotzdem bemühte sich Duncker der Politik Bismarcks die günstigste Deutung zu geben. Er freute sich der Beschleunigung der Exekution. Er verkannte nicht den relativen Vortheil, den es für Preußen habe, durch das Voranlassen des Bundes sich gegen die Einsprache der europäischen Mächte zu decken, die Vorstellungen preußischen Ehrgeizes hinfällig zu machen, die deutschen Staaten zusammenzuhalten,

namentlich aber Oesterreich festzumachen und an einem Preußen feindlichen Auftreten zu hindern.

Voll Vertrauen zu der nationalen Gesinnung und dem Willensernst König Wilhelms, voll Respekt und Zurückhaltung vor der Energie und Geschicklichkeit Bismarcks, wußte sich Duncker wirklichen Erfolg nur von einem positiven Einwirken auf diejenigen zu versprechen, welche doch ersichtlich allein die Macht in Händen hatten. Erfüllt von Eifer für die nationale Sache, war er zugleich bedacht, sie dazu zu benutzen, die Kluft zwischen Regierung und Volksvertretung, zwischen jener und dem auf der Seite der Volksvertretung stehenden Kronprinzen zu schließen. In diesem Sinne hielten sich alle seine Berichte an den Kronprinzen, in diesem Sinne bat er denselben auch direkt, aus England zurückzukommen und den König zu bewahren, der nationalen Sache etwas zu vergeben — was die Nation schwerer verzeihe als Widerstand im Innern.

Dunckers Vorstellungen fanden bei seinem hohen Gebieter wenig Gehör. Der Kronprinz, welcher die ungesäumte Verwirklichung der augustenburgischen Kandidatur mit Lebhaftigkeit vertrat, hatte aus Duncker's Berichten im Wesentlichen nur das sich angeeignet, was zu seiner eigenen Ansicht stimmte: daß Preußen sofort zur Okkupation zu Gunsten des Erbprinzen Friedrich hätte schreiten sollen. Die Hoffnung, daß auch ein anderer Weg zum Ziele führen könne, theilte er nicht.

Wie der Kronprinz die augenblickliche Situation auffaßte, ersehen wir aus einem Briefe, den er am 8. Dezember 1863 aus Windsor Castle an Duncker richtete.

„Von Bismarck", so schrieb der Kronprinz, „erwarte ich keinen Ausgang in meinem Sinne; er haßt die Augustenburger und sieht Revolution in dem nationalen Aufschwung Deutschlands. Er will Dänemark stärken und das Protokoll halten. Hiermit ist Alles gesagt. Mithin verdankt ihm Preußen ein abermaliges „Zuspät", um endlich seine Stelle an Deutschlands Spitze zu behaupten." Daß es so kommen würde, habe er sofort vermuthet, als er die Nachricht von dem Tode König Friedrichs erfahren; damit rechtfertige er sein Fernbleiben von Berlin während der Tage der Entscheidung; er habe nicht durch seine Anwesenheit auch nur den Schein der Möglichkeit auf sich laden wollen, als hätte er mit jener unglücklichen Politik zu thun gehabt. Mit der Empfehlung einer der Bismarckschen schnurstracks entgegengesetzten Politik bei dem Könige durchzudringen, habe er nicht auch nur träumen können. „Bei uns in England habe ich inzwischen für meinen lieben Freund, den Herzog Friedrich, täglich Lanzen gebrochen, wacker von meiner Frau unterstützt, die ein selten deutsch warmfühlendes Herz in rührender, erhebender Weise an den Tag legt." -

In Konsequenz dieser seiner Anschauungen hatte der Kronprinz des Königs Erlaubniß erbeten und erlangt, freiwillig auch weiterhin den Sitzungen des Staatsministeriums fern bleiben zu dürfen, den Conseils nur auf jedesmaligen besonderen Befehl beiwohnen zu brauchen. Nur insoweit hatte er den Wünschen Dunckers entsprochen, daß er, gleich anfangs, wenigstens einen schriftlichen Versuch gemacht hatte, den König für ein unmittelbares Eintreten zu Gunsten des augustenburgischen Erbrechts zu bestimmen. Im Vertrauen auf das warme Pflichtgefühl des Königs und dessen Vorliebe für die Waffen hatte er frisch und bündig ausgeführt, wie man ohne eigene Verletzung der Verträge den Gegner ins Unrecht setzen könne, und wie, nicht durch Exekution, sondern durch Okkupation der Krieg herbeizuführen sei.

In seinem Antwortschreiben vom 12. Dezember 1863 bemerkte Duncker, wie glücklich es ihn mache, daß der Prinz sich in solcher Weise gegen den König ausgesprochen, dabei berichtigte er zugleich die Meinung des Prinzen, als ob es sich nur um Gegenvorstellungen handele, die von vornherein aussichtslos seien. Nicht um die Vertretung eines Gegensatzes gegen die Intentionen Sr. Majestät habe es sich gehandelt und handele es sich ferner, sondern nur darum, wie er bestimmt glaube annehmen zu dürfen, die Intentionen Sr. Majestät gegen eine ungenügende und andere Ziele verfolgende Ausführung zu unterstützen. An dem von dem Kronprinzen gemeldeten Arrangement hinsichtlich der Theilnahme an den Staatsministerial- und Kronrathssitzungen hob Duncker nicht sowohl den Verzicht auf stärkeren Einfluß als das Positive hervor, daß „Ew. K. H. Verhältniß zu Sr. Majestät wieder einen sicheren Boden gewonnen", und daß „Ew. K. H. dadurch in der Lage sind, Sr. Majestät persönlich die eigene Auffassung mitzutheilen, so oft es erforderlich scheinen kann". Auf die trübe Ansicht des Kronprinzen endlich, daß schon jetzt Alles verspielt sei, ging Duncker nicht ein; er bekämpfte sie nicht ausdrücklich; nur ganz sachlich hob er hervor, daß immerhin der Bundesbeschluß ein harter Schlag gegen die Dänen sei, ja, daß die Exekution vor der Okkupation insofern für den Erbprinzen Friedrich einen Vortheil voraushabe, als sie demselben einen größeren Spielraum gewähre, seine Operationen zu beginnen.

Für wie unabänderlich der Kronprinz den einmal eingeschlagenen Weg der preußischen Politik ansah, erfahren wir aus einem Berichte Theodor von Bernhardi's.*) Am 22. Dezember 1863 fuhr Bernhardi mit dem auf der Rückreise von England befindlichen kronprinzlichen Paar auf der Eisenbahn von Gotha bis Weimar. Es war bestimmt, daß Bernhardi Nachts 1 Uhr in Gotha in den Zug steigen sollte, der den Kronprinzen von Frankfurt nach Berlin führte. Bei Ankunft des Zuges in Gotha entstiegen der Erbprinz Friedrich und Samwer dem Wagen des Kronprinzen — auch der Kronprinz stieg aus, begrüßte Bernhardi und fragte: „Nun wie ist es? Können

*) Aus dem Leben Theodor von Bernhardi's. Bd. V S. 246.

Sie mitfahren?" — „Ja E. K. H., ich kann bis Weimar mitfahren; dort finde ich einen Zug der mich zurückbringt." —

Im Wagen begrüßte Bernhardi die Kronprinzessin. Auf die ersten eiligen Fragen mußte derselbe antworten: die Sachen ständen schlecht; in Gotha wie in Berlin; der Erbprinz müßte jetzt nach Holstein eilen — und anstatt sich rasch zu entschließen hätten der Erbprinz und seine Rathgeber allerhand Bedenken und erhöben endlose Schwierigkeiten.

In dem nun folgenden Gespräche streifte Bernhardi die Bismarck'sche Politik mit der Bemerkung, daß nur ein Systemwechsel in Preußen Rettung bringen könne und dieser um jeden Preis herbeigeführt werden müsse. Der Kronprinz stellte sein Eingreifen als vollkommen hoffnungslos dar; er vermöge Nichts; was er sagen könnte, wäre vergebens u. s. w.

Bernhardi: Und wenn die Aussichten auf Erfolg auch noch so gering wären, darum muß man nicht weniger die alleräußersten Anstrengungen machen; es steht zuviel auf dem Spiele, als daß man die Dinge ihrem jetzigen Verlauf überlassen und sich dabei beruhigen könnte; es handelt sich um nichts Geringeres als um das mögliche Verderben Preußens. Man muß das Aeußerste aufbieten; das ist Pflicht.

Kronprinz: Meine Pflicht, meinen Sie?

Bernhardi: Unser aller Pflicht; es ist die Pflicht eines jeden Preußen, sein Aeußerstes zu thun. Vor Allem muß man den König für unsere Auffassung zu gewinnen suchen.

Auf die Frage des Kronprinzen, wie lange Bernhardi wohl in England verweilen werde,*) antwortete derselbe, das hänge von Umständen ab. Entschließe der Erbprinz Friedrich sich nicht in diesen Tagen nach Holstein aufzubrechen, so gehe er, Bernhardi, überhaupt gar nicht hin — und jedenfalls komme er zurück, wenn Preußen in einen ernsthaften Krieg verwickelt werden sollte. Dann eile er zur Armee. Denn so weit er auch in Jahren vorgerückt sei, wolle er doch seine Schuldigkeit thun. Das gefiel dem Kronprinzen. —

Bei einer Audienz, welche die Königin von England Bernhardi am 3. Juni 1864 gewährte, kam die hohe Frau auch auf die Zustände in Preußen, die unangenehme und schwierige Stellung des Kronprinzen zu sprechen. Der Kronprinz wünsche natürlich unter diesen Bedingungen, unter der Herrschaft des gegenwärtigen Systems, dem Mittelpunkt der Regierung fern zu bleiben. Sein eigentlicher Wunsch sei, ein Militär-Kommando in den Provinzen zu erhalten, das ihm gestatte, sich fern von der Hauptstadt in der Provinz zu fixiren; namentlich das General-Kommando in Breslau sei es als das passendste, was er sich wünsche.

*) Auf Dunckers Veranlassung hatte sich Bernhardi dem Erbprinzen Friedrich zur Verfügung gestellt und hatte von diesem den Auftrag erhalten, sich nach London zu begeben und dort des Erbprinzen Interessen soweit als möglich zu vertreten.

Bernhardi erwiderte, die Stellung des Kronprinzen sei allerdings eine sehr schwierige, und ein Kommando in der Provinz, wie er es sich wünsche, habe sehr viel für sich; doch sei dabei auch manches Bedenken; es könne die Lage im Allgemeinen möglicherweise verschlimmern, wenn man sich auf längere Zeit von dem Mittelpunkt der Dinge entferne und alles Einflusses darauf begebe. Die verständigsten der Liberalen, die persönlichen Freunde des Kronprinzen, hätten schon bedauert, daß die Königin sowohl als der Prinz sich so lange Zeit von Berlin fern gehalten haben; daß Alle sich entfernt haben, aus deren Munde der König etwas Anderes hören könnte, als die Ansichten der reaktionären Partei.

Die Königin hörte dies wohlwollend und mit Interesse an*). —

Nachdem die Bundes-Exekutionstruppen den Abmarsch der dänischen Truppen aus Holstein erzwungen hatten, wurde Erbprinz Friedrich als Herzog Friedrich VIII. in allen Gemeinden Holsteins proklamirt. Eine Bestätigung erfuhren diese Proklamationen demnächst durch die große Landesversammlung zu Elmshorn am 27. Dezember 1863. Darauf war Erbprinz Friedrich von Gotha, wo er sich bisher aufgehalten hatte, behufs Ausübung seiner Hoheitsrechte, entgegen dem Rathe König Wilhelms, nach Kiel übergesiedelt (30. Dezember 1863). Von hier aus nahm er zu wiederholten Malen den Rath und die Vermittelung des Kronprinzen in Anspruch. Das die Ankunft des Erbprinzen in Kiel meldende Telegramm Samwer's hatte der Kronprinz seinem Vater vorgelegt, dieser gab es aber dem Sohne unter dem 31. Dezember 1863 mit der Eröffnung zurück, er müsse dasselbe an Samwer mit der Post zurücksenden und dabei mittheilen, da der Erbprinz von Preußen bisher nicht als Herzog anerkannt sei, seien es auch die von ihm gewählten Minister z. Zt. nicht. Bei dieser Sachlage dürfe der Kronprinz die Depesche dem König nicht offiziell Namens des Erbprinzen vorlegen, habe dieselbe vielmehr dem p. Samwer zurückzuschicken. Gleichzeitig hatte der König die Hoffnung ausgesprochen, der Erbprinz werde so rasch als möglich abreisen, damit er nicht von den Bundeskommissaren ausgewiesen würde.

In den preußischen militärischen Blättern wurde dem Erbprinzen zum Vorwurf gemacht, daß er an seinem Rechte festhielt, obwohl er dem preußischen Heere angehörte; bei dem Einrücken preußischer Truppen in Holstein konnten Versuche gemacht werden, disciplinare Gewalt über ihn zu üben. Auch in dieser Angelegenheit wandte sich der Erbprinz an den Kronprinzen um Rath. Die Antwort des letzteren muß beruhigend gelautet haben, denn der Erbprinz verblieb zunächst in seinem Verhältniß zum preußischen Heere.

In der Frage der Kandidatur des augustenburgischen Prinzen theilte König Wilhelm übrigens von Haus aus durchaus nicht den mehr ablehnenden Standpunkt Bismarcks's und es bedurfte einer unausgesetzten Beein-

*) Aus dem Leben Theodor v. Bernhardi's. Bd. V S. 280.

flussung seitens des Ministerpräsidenten, um den König schließlich aus dem augustenburgischen Lager zu sich herüberzuziehen.

Bezeichnend für die Situation, in welcher sich Bismarck mit seinen Annexionsideen in jener Phase der schleswig-holsteinischen Angelegenheit befand, ist folgender von ihm erzählte Vorgang *). In einem Conseil bald nach dem Tode König Friedrich VII. von Dänemark, also wohl im Dezember 1863, erinnerte er den König daran, daß jeder seiner nächsten Vorfahren — selbst seinen Bruder nicht ausgenommen — für den Staat einen Zuwachs gewonnen habe, Friedrich Wilhelm IV. Hohenzollern und das Jahdegebiet, Friedrich Wilhelm III. die Rheinprovinz, Friedrich Wilhelm II. Polen, Friedrich II. Schlesien, Friedrich Wilhelm I. Altvorpommern, der Große Kurfürst Hinterpommern und Magdeburg, Minden u. s. w., und ermunterte ihn, ein Gleiches zu thun. In dem Protokolle fehlte diese Aeußerung Bismarcks. Der Geh. Rath Costenoble, der die Protokolle zu führen hatte, sagte von Bismarck zur Rede gestellt, der König hätte gemeint, es würde ihm lieber sein, wenn Bismarck's Auslassungen nicht protokollarisch festgelegt würden; Seine Majestät schien geglaubt zu haben, daß Bismarck unter bacchischen Eindrücken eines Frühstücks gesprochen hätte und froh sein würde, nichts weiter davon zu hören. Bismarck bestand aber auf der Einschaltung, die auch erfolgte. Der Kronprinz hatte, während Bismarck sprach, die Hände zum Himmel erhoben, als wenn er an dessen gesunden Sinnen zweifelte **); Bismarck's Kollegen verhielten sich schweigend.

Als Sympton einer gewissen äußerlichen Besserung der persönlichen Beziehungen zwischen Bismarck und dem Kronprinzen darf wohl der Umstand gelten, daß der Ministerpräsident die ganz ungewöhnliche Form wählte, den Kronprinzen durch das nachstehende Schreiben †) von der Anberaumung einer Conseil-Sitzung persönlich in Kenntniß zu setzen:

„Eurer Königlichen Hoheit verfehle ich nicht die unterthänige Anzeige zu machen, daß morgen den 15. Januar cr. Mittags 1/21 Uhr eine Conseil-Sitzung von Seiner Majestät dem Könige in Allerhöchst dessen Palais anberaumt worden ist.

Berlin, den 14. Januar 1864.

v. Bismarck.“

Wohlwissend, daß ihre Bestrebungen bei dem Ministerpräsidenten niemals von einem Erfolg begleitet sein würden, suchten sich die Augustenburger der neben Bismarck einflußreichsten Person in Preußen zu nähern, dem Könige, dessen Herz bis dahin noch immer für den Erbprinzen Friedrich schlug.

---

*) Vgl. Bismarck's Gedanken und Erinnerungen. Bd. II S. 8.

**) Diese Auseinandersetzungen über das Protokoll möchten in dem Ministerrathe vom 2. Januar 1864 stattgefunden haben, welchem der Kronprinz nach langer Zeit zum ersten Mal wieder beiwohnte.

†) Bisher unveröffentlicht.

Man unternahm es den Monarchen um eine Zusicherung zu Gunsten des Erbprinzen anzugehen, die später auch wohl Bismarcks Plänen gegenüber sich als ein Wall entgegengestellt hätte.

Auf diese Angelegenheit bezieht sich folgendes Schreiben des Königs an Bismarck vom 16. Januar 1864:

„Mein Sohn kam heute Abend noch zu mir, um mir die Bitte des Erbprinzen von Augustenburg vorzutragen, aus den Händen des Herrn Samwer ein Schreiben desselben entgegenzunehmen, und ob ich nicht dieserhalb seine Soirée besuchen wolle, wo ich ganz unbemerkt den pp. S. in einem abgelegenen Zimmer finden könne. Ich lehnte dies ab, bis ich den Brief des Prinzen gelesen haben würde, weshalb ich meinem Sohn aufgab, mir denselben zuzusenden. Dies ist geschehen und lege ich den Brief hier bei [1]). Er enthält nichts Verfängliches außer am Schluß, wo er mich fragt, ob ich dem pp. S. nicht einige Hoffnung geben könne? Vielleicht könnten Sie mir eine Antwort morgen noch fertigen lassen, die ich dem pp. S. mitgeben kann [2]). Wenn ich ihn incognito bei meinem Sohne doch noch sehen wollte, so könnte ich ihm keine andere Hoffnung geben, als die, welche in der Punctation [3]) angedeutet sind, d. h., daß man nach dem Siege sehen würde, welche neue Basen für die Zukunft aufzustellen wären, und den Ausspruch in F. a/M. über die Succession abzuwarten.

W."

Am 18. Januar schrieb der König weiter an Bismarck [4]):

„Ich berichte Ihnen, daß ich mich doch entschloß, den Samwer bei meinem Sohn zu sehen ungefähr 6—10 Minuten in dessen Gegenwart [5]). Ich sprach ihm ganz im Sinne der projectirten Antwort [6]), aber noch etwas kühler und sehr ernst. Vor Allem sagte ich bestimmt, daß der Prinz keinen Falls nach Schleswig einfallen dürfe.

W."

Das Antwortschreiben des Königs vom 18. Januar 1864 warf dem Erbprinzen Mangel an Vorsicht vor und bedauerte, daß dieser sich nicht mit konservativen Rathgebern umgeben, daß er dem König erschwert habe, die

---

[1]) Veröffentlicht in Jansen-Samwer, Schleswig-Holsteins Befreiung S. 695 Beil. 11.

[2]) S. dieses von Bismarck verfaßte Schreiben des Königs vom 18. Januar bei Jansen-Samwer S. 601 f. Beil. 13.

[3]) Am 16. Januar von Rechberg und Werther unterzeichnet.

[4]) Bismarcks Jahrbuch V 255.

[5]) Ueber den Verlauf der Unterredung berichtet die Aufzeichnung Samwer's a. a. O. 696 ff. Beil. 12.

[6]) Des Schreibens vom 18., das im Entwurfe dem Könige am 17. vorgelegt worden ist.

Rechte der Herzogthümer in einer den Wünschen des Erbprinzen entsprechenden Weise durchzusetzen; es sei dem König unmöglich, mit Samwer in Verbindung zu treten und ihm die Antwort anzuvertrauen, da dieser an das preußische Ministerium als Minister des Erbprinzen in einer Form geschrieben habe, als ob der Erbprinz bereits als Souverän von Schleswig-Holstein anerkannt wäre *). Nur am Schlusse zeigte sich das alte Wohlwollen des preußischen Herrschers.

Um nicht die Lage zu verschärfen, blieb dieses Schreiben unbeantwortet. Nur ein Punkt — die konservativen Rathgeber — bedurfte der Aufklärung, um die der Kronprinz gebeten wurde. Am 29. Februar erhielt Samwer, von seinem Freunde Stockmar die Nachricht, der Kronprinz habe mit einer Energie und Entschiedenheit geantwortet, die sein Herz wahrhaft erfreut habe. Es sei dem Thronfolger undenkbar, daß Samwer der Sache beim König schade; Bismarck etwas recht zu machen, dürfe der Herzog sich nicht einbilden — wenn es nicht dies sei, so werde der Minister etwas Anderes zu tadeln finden. Samwer sei nach der Ansicht des Kronprinzen der gute Engel des Herzogs, und wenn dieser sich von ihm trenne, so werde ihm das in der öffentlichen Meinung unendlich schaden **)

Eine neue Wendung in der schleswig-holsteinischen Frage trat durch die Erklärung ein, mittelst welcher sich Oesterreich und Preußen von der Majorität des Bundestags losrissen. Die beiden Großmächte hatten den Antrag gestellt, die Bundesversammlung solle vom König von Dänemark die Aufhebung der Gesammtverfassung für das Herzogthum Schleswig verlangen und zugleich erklären, der Bund werde im Falle der Weigerung das Herzogthum militärisch besetzen, um sich für die Erfüllung seiner Forderung ein Pfand zu verschaffen. Die Bundesversammlung lehnte diesen Antrag am 14. Januar 1864 mit 11 gegen 5 Stimmen ab, worauf von Seiten Oesterreichs und Preußens die Erklärung abgegeben wurde, beide Großmächte würden jetzt die Sache Schleswig-Holsteins allein betreiben. Am 18. Januar erließen Preußen und Oesterreich an Dänemark ein Ultimatum, welches die Aufhebung der Novemberverfassung binnen 48 Stunden forderte. Un-

---

*) Dieses Schreiben Samwer's hatte Bismarck wie folgt beantwortet:

„Ew. Hochwohlgeboren haben an das Königliche Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten das anliegende Schreiben d. d. Kiel, den 6. d. M., gerichtet. Das Königliche Ministerium ist in der dermaligen Sachlage nicht im Stande, eine amtliche Mittheilung, welche Ew. Hochwohlgeboren demselben auf Befehl „Sr. Hoheit des Herzogs von Schleswig-Holstein“ zugehen lassen, amtlich entgegen zu nehmen. Ich beehre mich daher, Ew. Hochwohlgeboren das erwähnte Schreiben hierbei wieder zuzustellen.

Genehmigen Ew. Hochwohlgeboren die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung.
Berlin, den 17. Januar 1864.

v. Bismarck.„

„Seiner Hochwohlgeboren
dem Herrn Dr. Samwer 2c. 2c. 2c.“

**) Jansen-Samwer, Schleswig Holsteins Befreiung. S. 204. f.

mittelbar nach der ablehnenden Antwort des dänischen Kabinets setzten sich die Truppen der Verbündeten gegen Schleswig in Marsch: am 1. Februar wurde die Eider überschritten. Der Krieg gegen Dänemark nahm seinen Anfang *).

*) Ueber die politische Bedeutung dieses Feldzuges schrieb nachmals das österreichische Generalstabswerk über die Kämpfe im Jahre 1866, nachdem man einem fait accompli gegenüberstand:

„Wie die Dinge heute liegen, kann freilich kaum ein Zweifel darüber bestehen, daß Gra Bismarck, der Leiter der auswärtigen Angelegenheiten Preußens, der bald nach seinem Amtsantritte, zu nicht geringem Erstaunen der Welt, verkündet hatte, der Leib Preußens sei zu schmal, und seine Politik werde eine Politik von Blut und Eisen sein, — den Krieg gegen Dänemark nur unternommen hat, um die Herzogthümer für Preußen zu gewinnen, und daß er Oesterreichs Mithilfe nur deshalb angestrebt, um es für den Krieg vor dem übrigen Europa mit verantwortlich zu machen und sich dabei gleichzeitig den Rücken gegen dasselbe zu decken.“

II.

In dem deutsch-dänischen Kriege war das Oberkommando über die vereinigten preußischen und österreichischen Truppen dem achtzigjährigen Generalfeldmarschall von Wrangel übertragen worden. Obwohl man an den Fähigkeiten des hochbetagten Feldmarschalls Zweifel hegte, war die Wahl doch auf ihn gefallen, da man der unterstellten Oesterreicher wegen eines Generals von höchstem Rang und Kriegserfahrung bedurfte und Wrangel damals der einzige Feldmarschall in der preußischen Armee war. Das Kommando über die preußischen Truppen führte Prinz Friedrich Karl, das österreichische Kontingent kommandirte Feldmarschall-Lieutenant Freiherr von Gablenz. Der Kronprinz hatte ein eigentliches Kommando nicht übernommen. Er war dem Oberkommando beigegeben, erhielt von allen militärischen Vorgängen und Anordnungen Kenntniß und hatte wohl insgeheim die Aufgabe, verhängnißvollen Entschließungen des greisen Oberführers vorzubeugen. Als persönliche Adjutanten begleiteten den Kronprinzen Major von Schweinitz und Hauptmann von Lucadou, sein Ordonnanz-Offizier war Premier-Lieutenant Prinz Karl zu Hohenzollern-Sigmaringen.

Die Erfahrung lehrte, von welcher Wichtigkeit die Anwesenheit des Kronprinzen im Hauptquartier war. Im Verlaufe des Feldzuges gewannen die Ansichten desselben einen wachsenden Einfluß auf die zu fassenden wichtigeren Entschlüsse. Bei den vielfachen ernsten Reibungen in Folge der Rivalität unter den Heerführern und Truppen war es der Kronprinz, welcher durch sein ebenso versöhnliches und taktvolles wie bestimmtes Auftreten die Dinge in Ordnung erhielt. Ja Geffcken ging so weit, zu behaupten, der Kronprinz allein habe Sinn für große strategische Kombinationen im Ganzen gezeigt. Nicht umsonst war Moltke sein Lehrmeister gewesen. Und Heinrich von Treitschke steht nicht an dem Kronprinzen das Lob zu spenden, daß er sich in diesem Feldzuge sein erstes großes Verdienst um den Staat erworben habe; unter seiner kräftigen Mitwirkung hätte sich die noch unerfahrene mehrfach zaudernde Heeresführung zu kühnerem Vorgehen entschlossen. *)

Durch sein leutseliges und fürsorgliches Wesen im Verkehr mit den Truppen hatte der Kronprinz deren ungetheilte Liebe erworben. Begeistert jubelten sie ihm zu, wo er sich nur zeigte; als ganzer Soldat theilte er

*) H. v. Treitschke, Zwei Kaiser. Berlin 1888.

alles Ungemach des Winterfeldzuges mit ihnen. Die höheren Offiziere zollten ihm die größte Hochachtung unter dem zwingenden Eindruck, welchen die Klarheit, Ruhe und Festigkeit seines Auftretens und die Umsicht seines Verhaltens in den schwierigsten Verhältnissen auf sie machte. Seine Stellung in der Armee war eine angesehene geworden.

Wie unsagbar schwierig sich für den Generalsstabschef der dienstliche Verkehr mit dem Oberkommandirenden v. Wrangel gestaltete schildert General Vogel von Falckenstein in einem Schreiben an den Kriegsminister von Roon d. d. H. Qu. Damendorf, den 5. Februar 1864*):

„.... Es geht über menschliche Begriffe es zu fassen, welche Schwierigkeiten schon jetzt meinerseits zu überwinden gewesen sind, um unser Vorgehen nicht zu Schanden zu machen.

Gott sei Dank! finde ich für unsere militärische Operation allgemeine Unterstützung und zwar in der ersten Linie bei S. K. H. dem Kronprinzen, dem Prinzen Fr. Carl und dem General Gablenz und hoffe ich die Scylla zu überwinden, ohne in Charybdis zu fallen."

Als das Generalstabswerk über den deutsch-dänischen Krieg die Haltlosigkeit der Wrangel'schen Strategie im Jahre 1864 aufdeckte, hatte Professor Dr. Delbrück einen darauf Bezug habenden Essay in den „Preußischen Jahrbüchern" erscheinen lassen. Der Kronprinz äußerte zu Delbrück, nachdem er diesen Essay gelesen, er freue sich, daß das endlich einmal offen ausgesprochen sei. Daran schloß der Kronprinz einige Erzählungen aus diesem Kriege**) Unter Anderem schilderte er das Verhältniß zwischen dem Oberkommandirenden und seinem Generalsstabschef. Obwohl Wrangel den General Vogel von Falckenstein zu seinem ersten Gehülfen selbst gewählt hatte, überwarf er sich doch bald mit ihm. Wenn Falckenstein ihm Morgens einen Vorschlag unterbreitete, so sagte Wrangel „nein, mein Sohn, so wollen wir es nicht machen, sondern so." Wenn dann Falckenstein nach einiger Zeit mit den nach dieser Direktive ausgearbeiteten Befehlen wiederkam, so war das Ergebniß „Nein mein Sohn, Du hast mich nicht verstanden, sondern so und so" — und dann war es der Vorschlag Falckenstein's, den der Alte am Morgen verworfen hatte. Zuletzt steckte Falckenstein mit seinen beiden Gehülfen, Podbielski und Stiehle, sich hinter den Kronprinzen. Wenn der Feldmarschall am Morgen einen ganz unsinnigen Befehl gegeben hatte, so mußte der Kronprinz am Nachmittag, wenn der Alte etwas abgespannt und gutgelaunt war, zu ihm, um ihm eine Aenderung abzuschmeicheln.

Am 31. Januar 1864 war der Kronprinz im Hauptquartier der Operationsarmee eingetroffen. Am 2. Februar empfing er in Rendsburg eine Bürgerdeputation, die ihn herzlich willkommen hieß, weil seine Theilnahme

---

*) Denkwürdigkeiten aus dem Leben des General-Feldmarschalls Grafen von Roon. Bd. II S. 162.

**) H. Delbrück, Persönliche Erinnerungen an den Kaiser Friedrich und sein Haus Preußische Jahrbücher 1888 Augustheft.

am Kriege die Erfüllung aller Wünsche durch ein ungetheiltes Schleswig-Holstein unter Herzog Friedrich VIII. erhoffen lasse. Der Kronprinz erwiderte:

„Wenn ich auch den von Ihnen genannten Fürsten noch nicht mit demselben Namen bezeichnen kann — ich bin nur als Soldat hierher gekommen und bitte, mich nur als solchen, aber auch als Ihren Landsmann zu begrüßen —, so will ich mit Ihnen von der Vorsehung, in deren Rath es liegt, alles Heil erflehen. Sie wissen, daß ich mit meinem Vetter seit lange in den freundschaftlichsten und verwandtschaftlichsten Beziehungen stehe. Ich werde meinem König und Vater sagen, daß Sie mich so freundlich begrüßt haben. Sie dürfen vertrauen, daß auch er ein warmes Herz für die Sache hat."

An demselben Tage berief der Kronprinz seinen vortragenden Rath zu sich nach dem Kriegsschauplatze. Duncker traf am 3. Februar in Eckernförde ein und mußte einige Tage in der Nähe seines Herrn bleiben. Am 9. Februar kehrte er nach Berlin zurück, um nun wieder von hier aus, fast täglich, dem Kronprinzen über die politische Lage, soweit er sie zu durchschauen vermochte, zu berichten. Nach einem Briefe Geffcken's an Theodor von Bernhardi war der Kronprinz durch einen Befehl des Königs veranlaßt worden Duncker zurückzusenden.*)

Am 3. Februar Nachmittags wohnte der Kronprinz bei Ober-Selk dem Sturm auf den Königsberg bei. Darnach fand südlich von Ober-Selk im Hahnenkruge vor dem Dannewerk eine Berathung der Heerführer statt. Diesen Kriegsrath hatte, wie der Kronprinz später dem Professor Delbrück erzählte, Wrangel angesetzt, als der Ort noch in den Händen der Dänen war, so daß der Prinz Friedrich Karl, als er sich zu dem befohlenen Stelldichein auf den Weg machte, beinahe gefangen genommen worden wäre.

Nach einer weiteren Mittheilung des Kronprinzen an Delbrück hätte der Kronprinz in der Nacht vom 5. zum 6. Februar gern den Uebergang über die Schlei bei Arnis mitgemacht und wollte hinreiten. Sofort erklärte Wrangel, daß er ihn begleiten werde, und da aller Hinweis, daß der Höchstkommandirende im Centrum bleiben müsse, nichts half und man unter allen Umständen suchen mußte, ihn fernzuhalten, so blieb dem Kronprinzen nichts übrig, als auf seinen Plan zu verzichten und auch im Hauptquartier zu bleiben.

Am 6. Februar zog der Feldmarschall Freiherr v. Wrangel mit dem Kronprinzen unter dem Jubel der Bevölkerung in die mit deutschen und schleswigschen Fahnen geschmückte Stadt Schleswig ein.

In der Nacht vom 6. zum 7. Februar hatte der Kronprinz auf der Fahrt von Damndorf nach Schleswig einen furchtbaren Schneesturm

*) Aus dem Leben Theodor von Bernhardi's. VI S. 6.

zu überstehen. Ein Theilnehmer an der Fahrt hat davon die folgende Schilderung hinterlassen:

„Wir haben förmlich russisches Klima, und ich habe eine Reise gemacht, die mir ewig in der Erinnerung bleiben wird. Da der Kronprinz einen Extrazug nach Flensburg bestellt hatte, erbat ich mir die Erlaubniß zur Mitreise. Anfangs ging die Fahrt trotz des Schneegestöbers und des heulenden Sturmes ziemlich gut von Statten, die Schneemassen thürmten sich aber immer höher, der Sturm nahm von Minute zu Minute zu, und als wir endlich nach fünfstündiger Fahrt sechs Meilen zurückgelegt hatten, erklärten die Ingenieure, nicht weiter zu können. Wir mußten aussteigen und im tiefsten Schnee gehen. Die Entfernung nach der Station betrug 1/4 Stunde; wir gingen 3/4 Stunde, bevor wir am Bahnhof anlangten. Es war ein wonniges Gefühl, als wir uns gegen das mörderische Wetter geschützt sahen. Zu unserer Freude hatte der Kronprinz die ungeheure Anstrengung glücklich überstanden, und wir waren froh, ihm in einem Bauernhause zwei Zimmerchen besorgen zu können, in denen er mit Gefolge auf einem einfachen Strohlager übernachtete. Das ganze Dorf wurde nach trockenen Strümpfen und Pantoffeln durchsucht, und der künftige König von Preußen war überglücklich, in Holzschuhen und dicken wollenen Strümpfen einer patriotischen Bauersfrau einhergehen zu können."

Aehnlich erging es dem Kronprinzen, als er sich am 12. Februar mit dem Großherzoge von Mecklenburg aus dem Hauptquartier Flensburg nach Schleswig zur Besichtigung des Dannewerks begab. Bei dem Dorfe Eggebeck blieb der Bahnzug in einer Schneeaufwehung stecken, und die Reisenden mußten die Nacht auf dem Boden eines Bauernhauses zubringen.

In Flensburg empfing der Kronprinz am 10. Februar eine Deputation der Bürgerschaft, deren Sprecher, Lehrer Hansen, ihn um Geltendmachung seines Einflusses bat, damit „wir Schleswig-Holsteiner der Herrschaft unseres legitimen Landesherrn — und das ist unser geliebter Herzog Friedrich VIII. — baldigst übergeben werden, ... und damit unsere Stadt baldigst von allen eiderdänischen Beamten, unsern ärgsten Peinigern, gesäubert werden möge." Der Kronprinz bezog sich in seiner Erwiderung auf die Antwort, welche er der Rendsburger Deputation ertheilt habe; er hege warme Theilnahme für die Wünsche des Landes und des Erbprinzen von Augustenburg, doch sei er nur als Soldat hier. Er dankte dann für die Anerkennung, welche der preußischen Armee gezollt werde, und wollte dieselbe seinem königlichen Vater berichten.

Auf welchen Umwegen der Kronprinz zuweilen genöthigt war Befehle des Feldmarschalls v. Wrangel rückgängig zu machen, illustrirt folgender von ihm dem Professor Delbrück mitgetheilter Fall.

Als man sich der jütischen Grenze näherte, kam aus Berlin der auf diplomatischen Rücksichten beruhende Befehl, die Grenze nicht zu überschreiten. Wrangel war sehr ärgerlich und nahm sich vor, den Befehl nicht zu respektiren.

Er ließ sich den General Flies kommen, um ihn persönlich, ohne Beisein eines Generalstabsoffiziers, zu instruiren. Falckenstein und die Anderen ahnten sofort, was er wollte, kamen zum Kronprinzen und riefen ihn zu Hülfe. Dieser begab sich in die Nähe des Wrangel'schen Quartiers und stellte sich in einer Quergasse auf, die Flies auf dem Rückweg passiren mußte, Wrangel aber von seinem Fenster nicht übersehen konnte. Hier fing der Kronprinz Flies ab und fragte ihn, was ihm der Feldmarschall befohlen habe. Flies war ganz ein Mann der alten strammen Schule und verweigerte die Antwort. Darauf der Kronprinz: „Dann will ich es Ihnen sagen; er hat Ihnen befohlen, morgen die jütische Grenze zu überschreiten." Etwas erschrocken giebt Flies zu: „Ja, wenn Ew. Königliche Hoheit es bereits wissen, so brauche ich es ja nicht mehr zu verhehlen." „Allerdings, fuhr der Kronprinz fort, weiß ich es und gebe Ihnen hiermit den Befehl, es nicht zu thun." Entschlossen erwidert Flies: „Ich bin nicht in der Lage einen solchen Befehl anzunehmen." Darauf der Kronprinz: „Ich befehle es Ihnen im Namen des Königs und übernehme die Verantwortlichkeit dafür." Damit glaubte Flies sich genügend entlastet und versprach, sich zu fügen.

Die Avantgarde der Garde-Division war einige Tage später, am 13. Februar 1864, bevor sie der Befehl erreicht hatte, die jütische Grenze nicht zu überschreiten, nun doch in Kolding eingerückt. Nördlich von Kolding hatte ein siegreiches Gefecht der Garde-Husaren mit dänischer Kavallerie stattgefunden. Am nächsten Morgen gewann der Entschluß, Kolding zu räumen, für einen Augenblick beim Ober-Kommando die Oberhand. Auch hier machte sich jedoch die Einwirkung des Kronprinzen geltend, was um so natürlicher war, als der Feldmarschall, welcher sich trotz seines hohen Alters eine große körperliche Rüstigkeit bewahrt hatte, den oft verwickelten Erwägungen der Heeresleitung nicht immer genügend Berücksichtigung schenkte. Ein in Bezug auf die Räumung von Kolding um 8½ Uhr Morgens aufgesetzter und vom Feldmarschall unterzeichneter Befehl wurde nicht abgeschickt, da der Kronprinz hervorhob, daß ein Zurückziehen der Truppen in militärischer Beziehung nicht zu rechtfertigen sei und daher jedenfalls die Befehle des Königs abgewartet werden müßten. So beließ man die Avantgarde in Kolding.*)

Dem Erkundungsgefecht vor Düppel (bei Rübel) am 22. Februar 1864 wohnte der Kronprinz auf einer Kuppe hart nördlich von Schmöl bei. Er war während des ganzen Gefechts dem Feuer der schweren Geschütze aus den Schanzen ausgesetzt. —

Seit der Abreise des Kronprinzen zum Kriegsheere fand Bismarck geringeren Widerstand beim König**). Indessen gelang es ihm noch nicht,

---

*) Der deutsch-dänische Krieg 1864. Hrsggb. vom Großen Generalstabe. I S. 240.

**) Samwer an Stockmar 1. III. 64: „Vor etwa 14 Tagen reiste eine genaue Freundin der Frau v. Bismarck hierher mit einem Bekannten von mir. Sie erzählte: es sei doch recht schlimm, daß der Kronprinz so feindselig gegen die ministerielle Politik sei. Indes jetzt sei er fort, und jetzt gingen die Dinge besser."

die Sympathien des Königs für den augustenburgischen Erbprinzen ganz zu beseitigen. Bei der Betreibung seiner Kandidatur hielt der Erbprinz sein Augenmerk fortgesetzt darauf gerichtet, den Beistand Preußens zu erlangen. Selbstverständlich sollten Preußen dafür gewisse ihm wünschenswerthe Vortheile eingeräumt werden. Auch in dieser Angelegenheit wandte sich der Erbprinz an den preußischen Kronprinzen als Vermittler. Unter dem 19. Februar 1864 richtete er aus Kiel an denselben nach Hadersleben das folgende vertrauliche Schreiben:

„Lieber Prinz!

Durch St(ockmar) wirst Du schon erfahren haben, warum ich Dir neben diesem Briefe heute einen zweiten schicke. Nachdem Bismarck sich den Professoren gegenüber dahin geäußert hatte, daß ihm noch keine Eröffnungen von hier aus gemacht seien, und nachdem Schl(einitz) dem König ein Memoire über die event. Concessionen vorgelesen, schien es nöthig, irgend einen Schritt von hier aus zu thun, um Bismarck keinen Vorwand zu geben, dem Könige zu sagen, man habe hier von der Sache nichts wissen wollen. Die Sache hat aber ihre großen Schwierigkeiten. Die Gefahr liegt nahe, daß Bismarck von hier gemachte Anerbietungen benutzt, um uns mit Oesterreich und den Mittelstaaten zu verfeinden. Ich weiß bestimmt, daß er sich ganz kürzlich in einer Unterredung mit einem Bekannten, wo er sich gehen ließ, über seine Politik dahin ausgesprochen hat: „die Erledigung der Schleswig-Holsteinischen Sache möglichst hinhalten bis zu einer demnächstigen europäischen Verwickelung, um die Herzogthümer als Aequivalent für andere Concessionen für Preußen zu gewinnen. Ist dies nicht möglich, dann Personalunion, weil diese unhaltbar und die Herzogthümer dann leichter bei einer günstigeren Gelegenheit für Preußen zu gewinnen sind.“ Dieses berichte ich Dir im engsten Vertrauen. Du wirst ermessen, wie vorsichtig ich sein muß. Daher ist auch die Anlage so allgemein gehalten. St(ockmar) meint, Du würdest vielleicht mit meinem Briefe eine kurze Aufzeichnung der möglichen Concessionen als D e i n e G e d a n k e n dem Könige mittheilen.

Solche Concessionen können zweierlei Art sein. Einmal solche, gegen welche Oestreich und die deutschen Staaten nichts einzuwenden haben werden. Dieses könnten sein

1. Rendsburg wird Bundesfestung;
2. Kiel oder ein anderer Hafen der Ostküste der Herzogthümer wird Marinestation;
3. die Herzogthümer verpflichten sich, einen Canal zwischen Ost- und Westsee in 5 Jahren zu bauen, der für alle Kriegsschiffe passirbar ist, sowie die Durchfahrt deutscher Kriegsschiffe in Kriegs-

und Friedenszeiten unentgeltlich zuzulassen. (Es ist dies eine Lebensfrage für die preußische Marine, weil sie dadurch ohne Schwierigkeiten Ost- oder Westsee beherrschen kann. Dänemark würde eine solche Concession nie machen können. Aber auch für den Ostsee-Handel ist dieser Canal von unberechenbarer Bedeutung. Der Weg wird unendlich verkürzt und die gefahrvolle Fahrt durchs Cattegat fällt weg.)

4. Die Herzogthümer treten dem Zollverein bei, sobald der Vertrag mit Frankreich zur Geltung kommt.

Eine andere Gattung von Concessionen würde sein:

1. Defensiv- und Offensiv-Allianz zwischen Preußen und den Herzogthümern;
2. Militär- und Marine-Convention.

Verabredungen hierüber würden wahrscheinlich den Wünschen Oestreichs und der Mittelstaaten nicht entsprechen. Sie würden jedenfalls von hier aus nicht angeregt werden können, namentlich da man nicht weiß, ob Preußen sie wünscht und z. B. Oestreich gegenüber in der Lage ist, sie abschließen zu können. Es läßt sich in dieser Beziehung nur das sagen: Es wird wahrscheinlich weniger europäische Schwierigkeiten machen, Schleswig dem deutschen Bunde zunächst nicht beitreten zu lassen. Schleswig als souverainer Staat wird somit Allianzen schließen können. Die Armee der Herzogthümer auf Kriegsfuß wird jedenfalls 40000 Mann stark sein müssen und das Marinebudget jährlich nicht viel unter einer Million Thaler betragen.

Ich will Dir es nun überlassen, ob Du es für richtig hältst, den anliegenden Brief an den König zu schicken. Solltest Du Aenderungen wünschen oder überhaupt abrathen, dann hast Du wohl die Güte, mir dies wissen zu lassen, sowie ob Du ihn abschickst. Den Inhalt dieses Briefes darf ich getrost Deiner Discretion anvertrauen, da Du aber im Felde stehst, darf ich vielleicht bitten, daß Du ihn verbrennen willst. Welche der einzelnen von mir angegebenen Punkte und in welcher Fassung Du sie dem Könige schreiben willst, überlasse ich Dir ebenfalls selbstverständlich, da sie ja Deine Gedanken sein sollen.

Friedrich."

Das dem vorstehenden Briefe beigelegte ostensible Schreiben des Erbprinzen Friedrich an den Kronprinzen hatte folgenden Wortlaut:

„Mit größter Spannung habe ich den Siegeszug der Preußisch-Oesterreichischen Armee durch Schleswig verfolgt und mit Freude

hat es mich erfüllt, daß durch die schnellen Erfolge der tapferen Truppen die unglücklichen Schleswiger so schnell von dem auf ihnen lastenden Dänischen Drucke befreit worden sind. Nicht weniger erfreulich ist es mir gewesen, wahrzunehmen, wie günstig die Ueberzeugung, daß es den Großmächten wirklich ernst sei, auf die Stimmung in allen Theilen Deutschlands gewirkt hat. Um so schmerzlicher empfinde ich es, daß die Lage der Dinge in Deutschland sich in neuester Zeit wieder zu verwickeln scheint und daß die Gefahr vorhanden ist, daß die Schleswig-Holsteinische Sache möglicher Weise den Anlaß zu ernsten Zerwürfnissen in Deutschland geben könne. Je inniger ich mit der Schleswig-Holsteinischen Sache verwachsen bin, desto schmerzlicher ist mir dieser Gedanke und desto ernster muß ich mir die Frage vorlegen, ob es von Seiten Schleswig-Holsteins sowie meinerseits nicht Pflicht ist, Alles zu thun, was zu einer für alle Theile befriedigenden Lösung dieser Frage zu führen vermag. Es fragt sich nur, was unter einer solchen Lösung zu verstehen ist.

Was die Mittel- und Kleinstaaten betrifft, so scheint mir ihr Vorgehen hauptsächlich von der Furcht geleitet, ihre eigene Existenz könnte in Frage gestellt werden, wenn die einseitige Aenderung der Thronfolge-Ordnung in einem deutschen Staate aus politischen Gründen zur Geltung gelangen sollte. Die Anerkennung meines Regierungsrechtes durch den Bund wird daher für diese Staaten eine genügende Befriedigung sein müssen. Seitens der deutschen Großmächte stand bisher dieser Anerkennung das Londoner Protocoll entgegen. Dasselbe ist jetzt von den Tapferen bei Missunde und am Dannewerk vernichtet. Se. Maj. der König hat dadurch erreicht, sich auf eine neue Basis stellen zu können. Im November schon sprachen Se. Majestät sowie Herr von Bismarck gegen mich aus, daß die Vertretung des Londoner Protocolls Seitens Preußens eine sehr laue sein werde, sowie daß sie persönlich von meinem Recht überzeugt seien. Ich darf mich um so mehr der Hoffnung hingeben, daß Preußen mein Erbrecht am Bunde selbst nicht bestreiten, sondern vielmehr die Erledigung dieser Angelegenheit in Frankfurt möglichst fördern werde.

Uebrigens lassen sich unmöglich die besonderen Verhältnisse verkennen, in welchen Preußen und Oestreich in Folge ihrer Machtstellung sich befinden. Das Maß ihrer Leistungen ist ein weit größeres als das der übrigen deutschen Staaten und darnach werden sich naturgemäß auch ihre Ansprüche gestalten müssen. Dies gilt in der Schleswig-Holsteinischen Sache namentlich für Preußen. Die Geschicke der Herzogthümer berühren Preußen am unmittelbarsten. Nicht allein bringt Preußen jetzt schon bei weitem die größten Opfer für die Sache der Herzogthümer.. Durch die locale Lage

dieser Lande wird Preußen auch in Zukunft stets in seinen wesentlichsten Interessen mannigfache Beziehungen zu den Herzogthümern haben. Daß die Sicherstellung dieser Interessen bei der jetzt obschwebenden Lösung der Schleswig-Holsteinischen Frage Berücksichtigung finden muß, wird wohl allerseits anerkannt werden. Daß ich namentlich mich nie dieser Ueberzeugung entzogen habe, bedarf Dir gegenüber keiner Versicherung.

Ich habe niemals lebhafter als jetzt gewünscht, daß Jemand in Berlin sei, der irrige Auffassungen berichtigen und die vielfachen Beziehungen, die mich an Berlin knüpfen, pflegen könnte. Ich möchte mir nun erlauben, Dich zu fragen, ob Du mir rathen würdest, Jemanden zu diesem Zwecke nach Berlin zu senden, der nicht in irgend einer officiellen Beziehung zu mir steht. Sollte derselbe auch bisweilen Gelegenheit haben, den vielen gegen mich gerichteten gehässigen Zeitungsartikeln gegenüber S. M. die rechte Sachlage zu berichten, dann würde mich dies sehr glücklich machen. Denn mögen Andere von mir denken was sie wollen, es würde mich auf's Tiefste schmerzen, von Sr. Maj. verkannt zu werden, dessen gnädiges Wohlwollen ich über Alles hoch schätze.

Kiel, den 19. Febr. 1864.

Friedrich."

„Sr. Königl. Hoheit
dem Kronprinzen von Preußen, Hadersleben."

Der Kronprinz dankte am 24. Februar 1864 dem Erbprinzen von Hadersleben aus für seinen Brief und hoffte Gutes zu erreichen. Er sagte, daß man sehr peinlich jegliches In-Verbindung-Treten mit dem Herzog zu vermeiden trachte und deshalb Vorsicht geboten sei, doch könne ein einfaches Wort von Freund zu Freund nicht untersagt werden.

Zwei Tage später übersandte er den ostensiblen Brief mit einer an das vertrauliche Schreiben des Herzogs sich anschließenden eigenen Denkschrift (vom 26. Februar 1864) über die wünschenswerthen Konzessionen an den König. In der Denkschrift bezeichnete der Kronprinz folgende Forderungen Preußens als sachlich begründet: Rendsburg Bundesfestung, Kiel eine preußische Marinestation, Beitritt zum Zollverein, Bau eines Canals zwischen beiden Meeren und eine Militär- und Marine-Convention mit Preußen; er hegte die Hoffnung, daß der Erbprinz bereitwillig darauf eingehen werde.*) Der König bestätigte ihm am 28. Februar den Empfang und schrieb:

*) Nachdem am 30. Oktober 1864 der Friede mit Dänemark geschlossen war, wurden die Bedingungen formulirt, unter denen das Berliner Kabinet die Bildung eines neuen Staates Schleswig-Holstein nicht als eine Gefahr für die Interessen Preußens und Deutschlands ansehen würde. Unter dem 22. Februar 1865 wurden sie nach Wien mitgetheilt. Sie deckten sich mit den vom Kronprinzen empfohlenen.

„Ich erkenne vollkommen seinen (des Erbprinzen) Wunsch, uns entgegenkommen zu wollen, aber dies schließt auch seine Anerkennung in sich. Wenn ich nun auch nach wie vor alle Sympathie für ihn und seine Sache habe, so steigern sich mit jedem Schritt, den wir dem Ende des Krieges näher rücken, die Opponenten gegen diese Anerkennung! . . .“

Eine eingehende Antwort auf die Denkschrift sandte der König seinem Sohne erst unter dem 16. April 1864 aus Berlin; sie ist weiter unten mitgetheilt.

Eine erhebende militärische Feier fand am 5. März bei Wonsild, dem nördlichsten Punkte Schleswigs, statt. Es war die Vertheilung von 20 Militär-Ehrenzeichen, welche der König an Mannschaften der kombinirten Garde-Infanterie-Division verliehen hatte. In Begleitung des Kronprinzen und des Prinzen Albrecht (Vater) hatte der Feldmarschall sich von Hadersleben nach Wonsild begeben, wo die Truppen versammelt und in einem Quarré aufgestellt waren. Die Königlichen Prinzen, der Feldmarschall und die als Zuschauer anwesenden höheren österreichischen und preußischen Offiziere ritten in das Quarré hinein, stiegen vom Pferde und es traten nun die zu dekorirenden Mannschaften vor. Unter dem Salutiren der Truppen heftete der Kronprinz eigenhändig den Einzelnen die Ehrenzeichen an und reichte Jedem, unter Worten der Anerkennung, die Hand. Die Mannschaften traten zurück, und der Feldmarschall und die Königlichen Prinzen stiegen wieder zu Pferde. Der Divisions-Kommandeur, General-Lieutenant v. d. Mülbe, ließ darauf das Gewehr präsentiren, und der Kronprinz hielt folgende Ansprache:

„Kameraden, Seine Majestät der König haben die Gnade gehabt, einige unter uns zu dekoriren. Wenn wir auch bis jetzt nur wenig Gelegenheit gehabt haben, uns vor dem Feinde auszuzeichnen, so haben wir doch schon gezeigt, daß in uns Allen der alte preußische Sinn und Geist noch fortlebt, und daß wir bereit sein werden, das zu leisten, was von uns erwartet wird. Es sind nun über vier Wochen, daß wir, mit unseren österreichischen Waffenbrüdern vereint, dem Feinde gegenüberstehen. Schon früher ist in dieser Waffengemeinschaft Großes geleistet worden, und auch diesmal werden wir den Krieg zu einem gleich glücklichen Ende führen. In diesem Sinne bringe ich das Wohl Seiner Majestät des Königs von Preußen und seines hohen Verbündeten, des Kaisers von Oesterreich, aus!“

In das dreimalige Hurrah der Truppen fiel die eine Hälfte der Musikchöre mit der preußischen, die andere mit der österreichischen National-Hymne ein. Nachdem hierauf geschultert und auf Befehl des Feldmarschalls nochmals

präsentirt war, brachte dieser ein Hoch auf den Kronprinzen aus, wobei er hervorhob, daß demselben für das am 22sten Februar stattgefundene Gefecht bei Düppel, dem er freudigen Herzens beigewohnt, von Sr. Majestät dem Könige die Schwerter zum Rothen Adlerorden (4. Kl.) verliehen seien. Vor 50 Jahren, nur wenige Tage später, habe sein hoher Vater, des Königs Majestät, gleichfalls die erste im Gefecht mit dem Feinde erworbene Auszeichnung bei Bar sur Aube erhalten. Hierauf wurde geschultert, und es fand der Vorbeimarsch der Truppen vor dem Kronprinzen statt, welcher links neben sich die eben dekorirten Mannschaften hatte.

Mit großer Bescheidenheit sprach sich der Kronprinz in einem Briefe an seinen vortragenden Rath Duncker über die ihm verliehene Kriegsdekoration aus. Die darin zum Ausdruck gelangte väterliche Meinung rührte ihn tief, während es ihn zugleich beschämte „nach so wenig Erlebnissen und keiner Thätigkeit bereits dekorirt zu sein, während noch kein Offizier Auszeichnungen erhielt, wo so Viele es verdienen.“

Am 8. März wohnte der Kronprinz dem Gefecht vor Fredericia (bei Hejse Kro) bei; auch in diesem Gefecht befand er sich an der Seite Wrangels mitten im Feuer.

Am 23. März früh erhielt der Feldmarschall, wie das Generalstabswerk berichtet, ein Telegramm des Königs vom 22. mit dem Befehle, die Garde-Division oder doch mindestens eine Brigade derselben unverzüglich wieder nach Fredericia heranzuziehen, damit diese Truppen da Verwendung fänden, wo voraussichtlich zunächst Gelegenheit zu Kampf und Auszeichnung sein werde. Der Feldmarschall ordnete sogleich an, daß sich die Garde-Division bereit halten solle, mittelst eines Marsches vor die Festung zurückzukehren, meldete dies telegraphisch nach Berlin und sandte gleichzeitig den Major von Stiehle vom Generalstabe des Ober-Kommandos dorthin, welcher hier über die Lage vor Fredericia und über die Gründe, die für Entsendung der Garde nach Veile maßgebend gewesen waren, Vortrag hielt. Inzwischen hatte der Kronprinz beim Könige befürwortet, die Garden möglichst ungetheilt gegen Düppel zu verwenden. Am 24. Abends erhielt der Feldmarschall die telegraphische Weisung aus Berlin, daß von Rücksendung der Garde-Division nach Fredericia Abstand genommen werden könne. Dieselbe sei vielmehr nach Düppel heranziehen,*) während zur Verwendung gegen

*) Auf diesen Vorgang bezieht sich die folgende von Professor Delbrück berichtete Erzählung des Kronprinzen: Von Düppel meinte der Kronprinz, daß der Sturm schon früher hätte ausgeführt werden dürfen. Prinz Friedrich Karl, der den Oberbefehl über die Belagerung führte, erklärte sich aber für ein großes Unternehmen zu schwach. Bei der Zersplitterung der Truppen könne er nichts wagen. Der Kronprinz fragte ihn, wie viel er denn noch gebrauche, „3 bis 4 Regimenter“ – „gut, die sollst Du haben“. Er erwirkte darauf den Befehl, daß die Garde-Division, die man bisher in Jütland verwandte, nach Düppel geschickt wurde und avertirte die Truppen direkt, so daß sie, als Wrangel's Befehl anlangte, schon bereit standen und sofort den Marsch — es ist der berühmte Gewaltmarsch von 12 Meilen in zwei Tagen — antreten konnten.

die im nördlichen Jütland stehenden feindlichen Kräfte der übrige Theil des 3. Korps zur Verfügung bleibe. Bei dem vor Fredericia verbleibenden österreichischen Korps sei, falls dies nöthig werden sollte, ein Garde-Infanterie-Regiment zu belassen.

In diesen Tagen vollzog sich auch in den Verhältnissen des Ober-Kommandos eine mehr und mehr als nothwendig erkannte Neugestaltung, indem jetzt dem Kronprinzen, welcher bisher aus eigener Entschließung und auf eigene Verantwortung auf die Armeeleitung unter schwierigen Verhältnissen einen maßgebenden und erfolgreichen Einfluß ausgeübt hatte, vom Könige besondere Vollmachten ertheilt wurden, nach welchen die Heerführung thatsächlich in des Kronprinzen Hände überging.

Dem Feldmarschall v. Wrangel wurde die Mitbetheiligung des Kronprinzen an der Heeresführung durch nachstehende Allerhöchste Kabinets-Ordre eröffnet:

> Ich habe mit wahrer Freude und Genugthuung aus Ihren Briefen ersehen, wie Sie meinen Sohn, des Kronprinzen Königliche Hoheit, immer mehr in die Geschäfte eingeführt haben, und wie es diesem gelungen ist, Ihr volles Vertrauen zu erwerben. Indem ich Ihnen hierfür aufrichtig danke, erachte ich es für nothwendig, daß in dem eingeschlagenen Wege fortgefahren wird, und daß die Mitbetheiligung des Kronprinzen Königliche Hoheit an den Geschäften in dem Armee-Kommando jetzt einen offiziellen Charakter erhält. Ich bestimme demgemäß, daß Sie den Chef Ihres General-Stabes und die Offiziere desselben anweisen, Seiner Königl. Hoheit dem Kronprinzen von allen erhaltenen Befehlen und eingegangenen Nachrichten Meldung zu machen, und daß Sie selbst ihm nichts verborgen halten und ihn von Allem und Jedem genau in Kenntniß setzen, so daß kein Befehl, kein Schreiben oder Telegramm militärischen Inhalts von Ihnen erlassen wird, bevor Sie nicht darüber mit Seiner Königl. Hoheit dem Kronprinzen Rücksprache gehabt haben. Die Erfahrungen, welche mein Sohn so unter Ihrer Leitung sammelt, werden für seine ganze militärische Ausbildung erfolgreich sein, und Ich spreche Ihnen gern und wiederholt aus, wie Ich auch diese mit vollem Vertrauen in Ihre Hand lege.
>
> Berlin, den 30. März 1864.
>
> Wilhelm.

Sehr beachtenswerth für die Beurtheilung der Wirksamkeit des Kronprinzen in diesem Kriege ist eine briefliche Aeußerung des Generals von Göben, welche Emil Daniels in einem Aufsatz über diesen bedeutenden Heerführer in Band 93 der „Preußischen Jahrbücher“ anführt. Die näheren Umstände, welche diese Aeußerung hervorriefen, waren folgende:

Während der Belagerung von Düppel vollzog sich der Transport des

preußischen Belagerungsgeschützes und der zugehörigen Munition auffallend langsam. Man hatte in Berlin offenbar verabsäumt, rechtzeitig die erforderlichen Vorbereitungen zu treffen. Inzwischen verlangte die öffentliche Meinung Deutschlands ungeduldig nach der Beschießung und dem Sturm, wozu auch die Generale Roon und Manteuffel drängten. Blumenthal dagegen war überzeugt, daß von Beschießung und Sturm erst die Rede sein dürfe, wenn man die von den Ingenieuren verlangten 56 groben Stücke mitsammt der nöthigen Munition vor den feindlichen Werken versammelt hätte. Beim Könige vertrat Blumenthals besonnenes Urtheil Moltke, beim Prinzen Friedrich Karl Göben: „Mit Blumenthal plauderte ich ½ Stunde sehr interessant; ein sehr tüchtiger verständiger Mann; er hat ganz meine Ansichten" schreibt Göben. Diese Uebereinstimmung in den Ansichten war nicht nur negativer Natur, insofern, als beide Generale vorläufig nicht gegen Düppel vorgehen wollten, sondern auch positiv kamen sie dahin überein, daß am besten die Düppeler Schanzen überhaupt nicht direkt angegriffen, sondern umgangen werden sollten, indem man heimlich beträchtliche preußische Streitkräfte auf Booten nach der Insel Alsen hinüberwarf. Gelang dieser kühne Plan, so war die dänische Armee der Rückzugslinie beraubt und vernichtet.

Während Prinz Friedrich Karl auf die Blumenthal-Göben'sche Idee einging, hielten Manteuffel und Roon das Projekt einer Landung auf Alsen für abenteuerlich und bekämpften es heftig. Moltke hegte zwar auch einige Bedenken, empfahl aber dem Könige Vertrauen in die Dispositionen Blumenthals zu setzen, der an Ort und Stelle sei und die Verantwortung trage. König Wilhelm I. fühlte sich durch die Meinungsverschiedenheit seiner Rathgeber beunruhigt und entsandte, um sich besser zu unterrichten, den Kronprinzen in das Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl.

> Göben schreibt: „Gleich nach Tisch trat plötzlich der Kronprinz herein, der sich, beiläufig bemerkt, hier ganz vortrefflich macht, zum Erstaunen und zur Freude aller Einsichtigen. Sehr besonnen, sehr verständig und von allerbester Einwirkung dem alten Wrangel gegenüber, der eben sehr alt ist. Er blieb eine Viertelstunde bei mir, die Verhältnisse besprechend; da er nach Ballegard (wo der Uebergang stattfinden sollte) wollte, erbot ich mich mitzureiten, was mit Dank angenommen wurde. So . . . sprach ich Alles mit ihm . . . . durch; der Prinz ist außerordentlich klar und umsichtig. Er brachte mich wieder zurück bis auf meinen Hof; er war wirklich ungemein liebenswürdig und freundlich."

Der Kronprinz ging mit Verständniß auf die Intentionen Blumenthals und Göbens ein, Prinz Friedrich Karl dagegen zögerte wochenlang, den gefaßten Entschluß auszuführen. Aus der Landung auf Alsen wurde nichts; nach endlosem Schwanken gab der Prinz unter dem Vorwande ungünstiger Witterungsverhältnisse die Expedition auf.

„Wir (d. h. der Prinz) sind — schrieb Göben — darin nicht ganz klar, ob unsere Geschütze — deren freilich acht 24 Pfünder (gezogene) da sind und 42 kleinere — das Panzerschiff Rolf Krake hindern werden, dauernd durch Hinundherfahren das weitere Uebersetzen zu unterbrechen. Da können die zuerst hinübergelangten Truppen abgeschnitten werden und schließlich zur Ergebung gezwungen sein .... Der Kronprinz dagegen hatte viel Vertrauen zum Gelingen, zu der Wirkung der schweren Geschütze auch gegen den Panzer ...“ —

Am Tage vor der Erstürmung der Düppeler Schanzen richtete der Kronprinz in Beantwortung zweier ihm zugegangener politischer Briefe des Herrn von Bismarck das nachstehende Schreiben an denselben. Der freundliche Ton dieses Schreibens beweist, daß in dem beiderseitigen Verhältniß gegenüber dem Vorjahre eine entschiedene Besserung eingetreten war. Aber noch in anderer Hinsicht ist es interessant; es zeigt wie wenig damals der Kronprinz die Ereignisse von 1866 für möglich hielt, während Bismarck's Seele schon voll von großen Entwürfen war.

„Hauptquartier Flensburg, den 17. April 1864.

Ich danke Ihnen herzlich für die beiden Briefe vom 11. und 12. April. Ich finde die Mittheilung vom 11. sehr interessant; aber ich konnte mir daraus keine solche Anschauung von den Zielen Ihrer Politik bilden, daß ich in der Lage wäre, von meinem Standpunkte aus irgend eine Einzelmaßnahme mit Ueberzeugung zu unterstützen. Ich bin nicht der Meinung, daß es zu früh sei, mit einem positiven Programm hervorzutreten, und ich fürchte, daß wir durch Hinausschiebung der Lösung der Frage Nichts gewinnen werden, sondern im Gegentheil dadurch die europäischen Verwickelungen vermehren werden. Wie dem auch sein möge, wir sollten wenigstens ein positives Programm für uns haben, dessen Verwirklichung von den Umständen abhängig bleiben könnte. Anstatt dessen jedoch finde ich in Ihrer Mittheilung nur das Programm „gemäß den Umständen zu handeln“, wofern ich nicht aus einigen vereinzelten Andeutungen auf gewisse geheime Absichten schließen soll, welche Ihnen zugeschrieben werden und welche sicher mit vielen Ihrer früheren Aeußerungen, besonders auf dem letzten Kronrath, dem ich vor meiner Abreise zur Armee beiwohnte, übereinzustimmen scheinen. In Bezug auf alle solche arrière-pensées von Preußens Vergrößerung will ich kurz meine Meinung dahin aussprechen, daß nämlich Ihre Verfolgung unsere gesammte deutsche Politik gänzlich fälschen und wahrscheinlich zu unserer Niederlage durch Europa führen würde. Es wäre nicht das erste Mal, daß Preußen die Welt zu überlisten

suchte, mit dem Ergebniß, daß es schließlich zwischen zwei Stühlen zu sitzen kam." *)

Am 18. April wurden die Düppeler Schanzen erstürmt. Der Kronprinz und der Feldmarschall v. Wrangel wohnten dem ersten Theil des Sturmes auf der Höhe bei der Gammelmark-Batterie, dem weiteren Verlauf desselben auf dem Spitzberge, nachher noch weiter vorwärts auf der Chaussee nach Sonderburg bei. Je zwei Offiziere des Hauptquartiers waren zu jeder der sechs Sturmkolonnen kommandirt, um dem Kronprinzen und dem Feldmarschall rechtzeitig Meldung über Fortgang und Erfolg des Sturmes zu machen. Daß der Sturm nicht schon aus der zweiten Parallele erfolgte — wie Prinz Friedrich Karl wollte — sondern daß man noch näher heranging, ist auf den Kronprinzen zurückzuführen, der den betreffenden Befehl vom Könige erwirkte. **)

Als die Meldung von dem Siege dem Prinzen Friedrich Karl überbracht wurde, nahm derselbe, so wie der anwesende Kronprinz, Prinz Albrecht, Prinz Albrecht Sohn, Prinz Karl und sämmtliche Generäle und Adjutanten die Kopfbedeckung ab, worauf Prinz Friedrich Karl tief ergriffen die Worte aussprach: „Ich danke Gott und dem tapferen Heere für diesen ruhmvollen Sieg." Der Kronprinz fiel seinem Vetter in der überquellenden Freude über den Sieg gerührt um den Hals, sie hielten sich mehrere Augenblicke umschlossen. Es war ein ergreifender Augenblick, dessen Weihe nur durch das Stöhnen der Schwerverwundeten unterbrochen wurde. Rings umher vor und auf den Schanzen lagen Haufen gefallener und verwundeter Preußen. Der Kronprinz spendete den siegreichen Truppen Lob und Dank. Den Mannschaften vom 35. Regiment rief er zu: „Ihr seid ja wahre Eisenfresser! Wie wird sich der König freuen, wenn ich ihm von Euren Heldenthaten erzähle!"

Es hatte in der Absicht des Prinzen Friedrich Karl gelegen und auch der Kronprinz hatte gewünscht, in der auf den Sturm auf die Düppeler Schanzen (18. April 1864) folgenden Nacht durch einen Uebergang nach der Insel Alsen den Sieg weiter auszunützen. Doch wurde von der Ausführung dieses Vorhabens zunächst Abstand genommen, weil der Besitz von Alsen an sich nur einen beschränkten militärischen Werth hatte und es sich daher nur darum handeln konnte, ob es möglich sein werde, die Niederlage des feindlichen Heeres durch einen Kampf auf der Insel zu vervollständigen. Ein Gelingen war aber bei der Wachsamkeit und den starken Kräften des Feindes keineswegs wahrscheinlich. †)

---

*) In Uebersetzung aus Moritz Busch, Bismarck. Some secret pages of his history. III S. 248.

**) Aus dem Leben Theodor von Bernhardi's. VI S. 124.

†) Der deutsch-dänische Krieg 1864. Hrsgegb. vom Großen Generalstabe, Abtheilung für Kriegsgeschichte. II S. 573.

Gleich nach Eingang der Nachricht von der Erstürmung der Düppeler Schanzen hatte der König den Kronprinz von seiner Absicht verständigt, der Armee vor Düppel seinen Dank selbst zu sagen. Darauf depeschirte der Kronprinz:

Flensburg, 20./IV. 6 45 Nm.

Königs Majestät, Berlin.

Alle glückselig über diese unerwartete Freude. Garde im Marsch auf Fredericia, wird in Apenrade festgehalten werden, damit Du sie morgen noch sehen kannst.

Friedrich Wilhelm,
Kronprinz.

An demselben Tage (20. April 1864) frug der Erbprinz von Augustenburg bei dem Kronprinzen an, ob er dem Könige bei seiner Anwesenheit auf dem Kriegsschauplatze in Rendsburg oder Neumünster seine Aufwartung machen dürfe. Ungeachtet der dringenden Fürsprache des Kronprinzen blieb der König, dem Bismarck nachgereist war, dabei, daß es für ihn zu kompromittirend sei, den Erbprinzen unmittelbar vor dem Zusammentritt der Londoner Konferenz zu sehen. Dagegen genehmigte er, daß der weiter unten abgedruckte Brief, den er wenige Tage zuvor (16. April 1864) an seinen Sohn geschrieben hatte, dem Erbprinzen mitgetheilt werde.

In Folge dessen richtete der Kronprinz unter dem 24. April 1864 aus Flensburg das hier im Auszuge folgende Schreiben an den Erbprinzen Friedrich:

„Trotz meiner dringenden Vorstellungen und trotz der Vorlesung Deines Briefes, blieb der König dabei, es sei für ihn zu compromittirend, Dich unmittelbar vor dem Zusammentritt der Conferenzen zu sehen. Ich mußte also leider: „nein" telegraphiren, lege dafür aber die Abschrift der Königl. Antwort an mich bei, welche die Erwiederung auf Deinen Brief an mich vom Monat März *) ist. Da ich am Abend vor dem Sturm erst jenes Schreiben erhielt, so wirst Du verzeihen, daß diese Abschrift erst jetzt in Deine Hände gelangt. Solltest Du etwa den Originalbrief selber einsehen wollen, so stelle ich denselben gerne zur Verfügung, glaube aber, daß die Hand meines Vaters sehr schwer zu lesen ist. Ausdrücklich erhielt ich die mündliche Genehmigung, Dir seinen Brief einzusenden und glaube, daß Du alle Ursache hast, die Aufforderung anzunehmen und in directen Verkehr zu treten. . . . .

Friedrich Wilhelm."

---

*) Irrthümlich statt „Februar".

Der dem vorstehenden Schreiben in Abschrift beigefügte Brief König Wilhelms lautete:

Berlin 16. 4. 64.

Als Du mir Ende Februar die Eröffnungen des Erbprinzen von Augustenburg machtest, wirst Du Dir selbst gesagt haben, wie schwierig und fast unmöglich es für mich war, darauf zu antworten. Auch war sein eigener Brief an Dich sehr vager und unbestimmter Natur, während Dein Brief an mich mehr Andeutungen enthielt, wozu der Erbprinz sich würde verstehen müssen, wenn seine Zukunft von Preußen unter einem günstigen Licht betrachtet werden sollte. Jetzt hat er, wohl mit Rücksicht auf die bevorstehenden Conferenzen, die Sache wieder aufgenommen. Der Fürst Löwenstein, derselbe der eine kurze Zeit mein Gesandter in München war, mir aber den Dienst auf eine wenig hübsche Art aufkündigte, war bei mir, um mir ganz ähnliche Anträge des Erbprinzen zu machen, wie sie Dein Brief quaest. enthielt. Ich habe mich nur auf Anhörung seiner Auseinandersetzung beschränkt und mit ihm nicht einlassen wollen, weil er keine bestimmte Vollmachten hatte, also die Sache zu nichts Sicherem führen konnte, und weil ich für eine so vertrauliche Unterhaltung nach dem zwischen uns*) Vorgefallenen kein hinreichendes Vertrauen in ihn setzen konnte. Ich habe den Löwenstein daher nur auf die Schwierigkeiten aufmerksam gemacht, die es für den Augustenburger haben würde, sich im Voraus zu binden, da als künftiger Herzog er von seinen Ständen abhängig sei, und ihm zugleich angedeutet, daß die Ansprüche des Erbprinzen von mir überhaupt nur dann in Erwägung gezogen werden könnten trotz den Anerbietungen, wenn jene Ansprüche nicht zu einer europäischen Conflagration führten. Ich will aber damit den Erbprinzen selbst nicht abweisen und bin bereit, seine Vorschläge zu hören, wenn er sie mir direct und schriftlich machen will. Denn warum will er Dich und überhaupt Mittelspersonen hineinziehen? Ich muß es daher ausdrücklich zur Bedingung machen, daß er mir persönlich seine eigensten Absichten und Wünsche ausspreche und daher auch seine Umgebungen nicht mit mir in Berührung bringe, sondern die ganze Sache als eine rein persönliche zwischen Fürst und Fürst behandle. Die Bedingungen, welche für mich unerläßlich sind, stimmen mit dem mir von dort Mitgetheilten ziemlich überein, wie Du und Löwenstein sie formuliren. Ich rechne dazu: 1. die Gewinnung einer Flottenstation und eines festen Anhaltspunctes für die Entwickelung unserer Marine; 2. die Erklärung Rendsburgs zur Bundesfestung mit Preußischer Garnison; 3. die Sicherung des großen Canals für unsern

*) König und Löwenstein.

Verkehr und unsere Flotte; 4. eine Militär-Convention in organischer und zuverlässiger Art im Sinne der Coburgischen; 5. den Zutritt zum Zollverein, wenn derselbe, wie wir doch auch für die Zukunft nicht zweifeln dürfen, die Grenzen der Herzogthümer berührt. Ich setze also voraus, daß sich der Erbprinz über diese Puncte bestimmt gegen mich ausspricht. Theile ihm dies ganz vertraulich mit. Wenn es ihm wirklich Ernst ist, so wird er Deinen Wink schon verstehen. Du kennst meine Gesinnungen und weißt wie mir die Sache selbst am Herzen liegt, die ich hier in Deine Hände lege. Diese*) Zusicherungen, deren Verwirklichung ja von mir allein nicht abhängt, kann ich dem Erbprinzen nicht machen, aber es ist selbstverständlich, daß ich seine Wünsche mit um so besserem Erfolg fördern kann, je mehr er mich in den Stand setzt, meinem Volke die Ueberzeugung zu gewähren, daß *unsere* Interessen gleichzeitig mit denen der Augustenburger durch die Opfer *gefördert* werden, die den Letzteren *allein* zu bringen von der öffentlichen Meinung sicherlich nicht gutgeheißen werden würde.

Dein treuer Papa
W.

Am 21. April war der König auf dem Kriegsschauplatze eingetroffen; in Flensburg wurde er vom Kronprinzen empfangen. Noch an demselben Tage Nachmittags hielt er hinter Gravenstein an der Büffelkoppel über die Sturmkolonnen Parade ab, bei welcher die Mannschaften auf Allerhöchsten Befehl in den arg mitgenommenen Feldanzügen, welche sie am Tage der Erstürmung der Düppeler Schanzen getragen hatten, defiliren mußten. Am folgenden Tage verordnete der König, daß das Regiment des Kronprinzen fortan den Namen seines Chefs führen und demgemäß die Benennung: 1stes Ostpreußisches Grenadier-Regiment Nr. 1 „Kronprinz“ erhalten solle. Die Freude des Kronprinzen über die ihm zu Theil gewordene Auszeichnung äußerte sich in den folgenden Zeilen, welche er aus Flensburg an den Kommandeur seines Regiments schrieb:

„Seine Majestät der König haben die Gnade gehabt, meinem geliebten Regimente den Namen „Kronprinz“ zu verleihen. Eine größere Ehre und Freude nach den herrlichsten Erlebnissen des Feldzuges und des 18. April konnte mir nicht zu Theil werden; theilen Sie dies allen meinen Regimentskameraden mit, deren ich lebhaft während dieser Waffenthaten gedacht habe.“ —

Der Kaiser von Oesterreich verlieh, um auch seinerseits die Bedeutung des errungenen Sieges anzuerkennen, dem Kronprinzen das Ritterkreuz des Maria-Theresien-Ordens.

*) So die Abschrift. Vielleicht steht im Original „Direkte“.

Nach der Erstürmung der Düppeler Schanzen schrieb der Kronprinz an Max Duncker:

„Nie werde ich die Erlebnisse, die unbeschreiblich grellen Gegensätze der Gefühlsmomente vergessen, die am 18. April bei Düppel sich meiner bemächtigten. Ich habe Gott gedankt, daß 1864 Preußen nach fünfzig Jahren dasselbe Volk in Waffen geblieben ist wie zur großen Freiheitszeit, und daß die aus einem ganz einzig in der Welt dastehenden Material gebildete Armee ihre Schuldigkeit gethan, dem in sie gesetzten Vertrauen vollständig entsprochen hat."

Gern hätte der Kronprinz nun einen Waffenstillstand eintreten sehen, der ihm erlaubt hätte, die Armee zu verlassen.

„Da Sie, schrieb er an Duncker, meine glückliche Häuslichkeit kennen, werden Sie begreifen, daß mir das Längerverbleiben nicht leicht wird."

Wenn die kriegerischen Erfolge der verbündeten Armee die Feldherrnbrust des Kronprinzen mit Stolz und Genugthuung erfüllten, so wurde andererseits sein menschliches Empfinden durch den Anblick des Elends und Jammers, welchen die winterlichen Schlachtfelder boten, nicht minder rege gemacht. In dieser harmonisch veranlagten Persönlichkeit drängte Alles nach Ausgleichung. Er wollte zu seinem Theile dazu beitragen die Wunden zu heilen, welche der Krieg schlug. Für die Nöthe des Lebens in jeder Gestalt war ihm ein tiefgehendes Verständniß eigen. Ein Ausfluß seiner edelmüthigen und mildthätigen Gesinnung war der nachstehende Erlaß an den Feldmarschall v. Wrangel, in welchem er die Gründung einer Stiftung zur Unterstützung der Invaliden und der Hinterbliebenen der Gefallenen anstrebt:

Es ist mein Wunsch, an dem Geburtstag unseres Königs und Kriegsherrn, den ich in diesem Jahre fern von Sr. Majestät und meiner Familie, aber in der Mitte unseres tapferen Heeres im Angesicht des Feindes begehe, der dankbaren Anerkennung einen bleibenden Ausdruck zu geben, welche die freudige Hingebung unserer braven Waffengefährten verdient. Die Kronprinzessin schließt sich diesem Gedanken von Herzen an. In unser beider Namen ersuche ich deshalb Herr Feldmarschall Sie, den Führer auf der Bahn der Ehre und Pflicht, die beifolgende Summe von „Eintausend Thalern" zur Gründung einer Stiftung für die mittellosen Hinterbliebenen der in diesem Kriege gefallenen Kameraden, so wie für die erwerbsunfähig Heimkehrenden zu verwenden.

Hauptquartier Kolding in Jütland, 17. März 1864.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

Einen Monat später wandte sich der Kronprinz mit dem folgenden Aufruf an die Oeffentlichkeit:

Nachdem Seine Majestät der König die von der Kronprinzessin und mir ins Leben gerufene Stiftung Allergnädigst bestätigt und derselben die Benennung

„Kronprinz-Stiftung"

beizulegen geruht haben, bringe ich deren Zweck und Plan hiermit zur allgemeinen Kenntniß.

Zweck der Kronprinz-Stiftung ist, für die Hinterbliebenen der Gefallenen und für die, welche ganz oder theilweis erwerbsunfähig aus dem Kriege heimkehren, zu sorgen, so wie es das Andenken der Todten, das Leiden der Verwundeten, die Ehre des Landes erfordert.

Zunächst durch Geld, doch nicht durch Geld allein soll dies geschehen, denn die Tapferen, die ihre Gesundheit verloren und ihr Leben wagten, sollen nicht das drückende Gefühl der Abfindung durch Almosen haben, sondern empfinden, daß ihnen eine lebendigere Theilnahme nicht fehlt.

Mein Aufruf ergeht daher nicht bloß an Alle, die es können, zu geben, sondern auch an Stadt- und Landgemeinden, an Einzelne und an Körperschaften, Anstellungen anzumelden, welche sie den dazu Geeigneten verleihen wollen, oder sich bereit zu erklären, die Fürsorge für einen oder mehrere ganz Erwerbsunfähige, vielleicht gar der Pflege Bedürftige zu übernehmen.

Die Stiftung wird diese Anerbietungen prüfen, die Würdigsten und Hülfsbedürftigsten wählen, den Wünschen der Wohlthäter, die etwa auf bestimmte Personen oder Truppentheile gerichtet sind, gerecht werden und ihrerseits danach streben, möglichst Vielen Häuslichkeiten zu gründen, in denen sie den Rest ihrer dem Vaterlande geopferten Kräfte für sich selbst nutzbringend verwenden können und vor dem Müßiggang bewahrt werden.

Die Stiftung überwacht die Leistung des Versprochenen, aber auch dessen gute Anwendung; sie entzieht es dem Unwürdigen.

Das Kriegsministerium führt die Verwaltung, empfängt die Beisteuer und Anmeldungen und entscheidet.

Hesselsgaard, den 18. April 1864.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

Am 30. April besichtigten Wrangel und der Kronprinz die von den Dänen geräumte Festung Fredericia.

Am 18. Mai war der Oberfehl über das Kriegsherr von Wrangel auf den Prinzen Friedrich Karl übergegangen. Durch diesen Wechsel hatte die Mission des Kronprinzen ihr Ende erreicht. —

Schon einige Tage vorher hatte der Kronprinz in Folge der eingetretenen Waffenruhe den Kriegsschauplatz verlassen, um in Hamburg mit seiner Gemahlin zusammenzutreffen, welche ihm nach einer Trennung von länger als einem Vierteljahr entgegengeeilt war, um mit ihm zusammen über Lübeck nach Berlin und Potsdam zurückzukehren. Die hohe Frau hatte ursprünglich die Absicht gehabt, bis nach Schleswig zu gehen, um den Prinzen inmitten des sieggekrönten Heeres zu besuchen und den Verwundeten in den Lazarethen ihre Theilnahme zu bezeigen. Doch mußte sie hiervon auf dringenden fürsorglichen Rath Abstand nehmen und sich auf den Besuch in Hamburg beschränken. *)

Der Kronprinz wurde auf seiner Fahrt nach Hamburg überall festlich empfangen. In Rendsburg besonders machte sich die Begeisterung für den preußischen Thronfolger auf die herzlichste Weise geltend. Junge Damen überreichten ihm einen Lorbeerkranz, sowie verschiedene Bouquets für seine Gemahlin, die der Prinz in der ihm eigenen gewinnenden Weise mit dem Bemerken entgegennahm: „Ich bringe ja meiner Frau einen ganzen Frühling". Kurz ehe sich der Zug unter der Musik des „Heil Dir im Siegerkranz" wieder in Bewegung setzte, brachte Pastor Schroeder dem Kronprinzen nach einigen einleitenden Worten folgendes lebhaft begrüßte Hoch aus: „Sr. königl. Hoheit, dem Kronprinzen von Preußen, dem hohen Protektor unserer schleswig-holsteinischen Landessache, dem sieg- und ruhmgekrönten Streiter für unser Landesrecht, dem hohen Freunde unseres Landesherzogs Friedrich VIII. ein donnerndes Hoch!"

Inzwischen war die Kronprinzessin am 13. Mai in Hamburg eingetroffen. Am Vormittag kam ihr erlauchter Gemahl von Schleswig an. Am 14. machte das hohe Paar eine Fahrt auf der Elbe.

---

*) Unter den nachgelassenen Erinnerungen des Kronprinzen aus dem Jahre 1864 befindet sich ein Exemplar der „Täglichen Loosungen und Lehrtexte der Brüder-Gemeine für das Jahr 1864", welches folgende Eintragungen von seiner Hand aufweist. Auf dem ersten Blatte:

„Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

Mitgeführt in dem Feldzuge in Schleswig-Holstein und Jütland, gegen Dänemark."

Unter dem 30. Januar:

„Abschied von Frau, Kindern und den Eltern zum Krieg gegen Dänemark."

22. Februar:

„Gefecht vor Düppel, erste Kanonenkugel pfeifen gehört."

8. März:

„Gefecht vor Fredericia."

18. April:

„Sturm und Sieg! Düppel 18./4. 64."

Die Loosung für diesen Tag, welche lautet:

„Thut die Thore auf! Daß hereingehe das gerechte Volk, das den Glauben bewahret" (Jes. 26,2) ist mit Blaustift unterstrichen.

13. Mai:

„Wiedersehen mit Victoria in Hamburg."

An demselben Tage fand in Hamburg eine Begegnung zwischen dem Kronprinzen und dem Erbprinzen Friedrich statt. Dieses Ereigniß gab Anlaß zu den weitgehendsten Vermuthungen und politischen Zeichendeutereien. Wie wenig ernsten Hintergrund die ganze Sache jedoch hatte, erhellt aus einem Schreiben Sammers an den Herzog Ernst von Koburg vom 19. Mai 1864, in welchem es unter anderem heißt:

„Eurer Hoheit kann ich über die Unterredung des Herzogs mit den kronprinzlichen Herrschaften nichts von unmittelbarer Bedeutung berichten. Das Einzige ist, daß der Kronprinz die Annexionspläne ernsthafter ansieht, als dies sonst der Fall zu sein pflegt. . . . Damit nicht die Meinung entstehe, es handle sich bei der Zusammenkunft der Herrschaften um politische Dinge, hatte ich den Herzog nicht begleitet. Der König hat die Zusammenkunft nicht erlaubt gehabt, aber er hatte ausdrücklich nur verboten, daß der Kronprinz den Herzog in Holstein sehe."

In einem wenige Tage später vom Kronprinzen selbst an den Herzog Ernst gerichteten Schreiben erhielt dieser eine Bestätigung dessen, was Sammer über die Bedeutungslosigkeit der Entrevue sagte; denn wiewohl sich der Kronprinz darin sehr offen über die militairische und politische Lage in den Herzogthümern aussprach, so erwähnte er doch kaum seiner Zusammenkunft mit dem Herzog von Augustenburg. Er bemerkte nur, daß die Dinge durch die Großmächte, welche erfinderisch wären in Schwierigkeiten, die geographisch und statistisch nicht existirten, unglaublich erschwert würden.

Zugleich wünschte er eine baldige Unterredung mit dem Herzog Ernst, da die meisten Dinge brieflich nicht behandelt werden könnten. Auf alle Fälle blieb darüber kein Zweifel, daß der Kronprinz weder Eröffnungen in Sachen der Augustenburgischen Anerkennung zu machen, noch solche entgegen zu nehmen in der Lage war. *)

Von Hamburg begab sich das kronprinzliche Paar nach Lübeck und fuhr von da am 17., die Prinzessin gleich nach der Sommerresidenz bei Potsdam, der Prinz zunächst nach Berlin, um seinen Königlichen Vater zu begrüßen.

Der König ehrte die Verdienste des Kronprinzen um die Kriegführung in diesem Feldzuge, indem er ihm des Weiteren den Rothen Adler-Orden 3. Kl., demnächst das Großkreuz dieses Ordens verlieh und ihn am 18. Mai zum kommandirenden General des 2. Armeekorps ernannte.

---

*) Ernst II., Aus meinem Leben 2c. III S. 442 f. — Am 21. Mai 1864 suchte der Kronprinz Theodor v. Bernhardi gegenüber sein Benehmen, das geräuschvolle zur Schau tragen seiner Freundschaft für den Herzog Friedrich zu rechtfertigen. Die Zeitungen hätten ihm deshalb Vorwürfe gemacht, er aber glaubte, daß er so habe handeln müssen u. s. w.

Eine Würdigung von berufenster Seite erfährt das Auftreten des Kronprinzen in diesem Feldzuge in den nachfolgenden Ausführungen, welche handschriftlichen Aufzeichnungen des Herrn Generalfeldmarschalls Grafen von Blumenthal entnommen sind:*)

„Bei einer Generalstabs-Uebungsreise des Jahres 1854 in der Nieder-Lausitz unter Führung des Generals von Reyher, der ich beiwohnte, hatte ich nicht nur die seltenen Herzenseigenschaften und das unbegrenzte Wohlwollen gegen Jedermann erkannt, das Seine Königliche Hoheit beseelte, sondern ich fand auch vielfach Gelegenheit, mich davon zu überzeugen, daß er trotz noch nicht genügender militärischer Ausbildung eine einfach klare und natürliche Anschauung vom Kriege hatte. Er sprach nicht nur gern über strategische Situationen, sondern ließ sich auch durch gute Gründe überzeugen und belehren, ohne an einer vorgefaßten Ansicht oder Meinung unmotivirt festzuhalten. Gerade diese Eigenschaft mag schon damals oberflächliche Beurtheiler veranlaßt haben, ihn für schwankend und unentschlossen und trotz seiner hervorragend imponirenden und schönen äußeren Erscheinung nicht für eine Soldatennatur zu halten. Mir erschien er ganz anders und glaubte ich schon zu jener Zeit zu erkennen, daß er Eigenschaften besaß, die ihn nicht nur für seine hohe Bestimmung, sondern auch zum Führer im Kriege sehr geeignet machen würden.

Der Feldzug von 1864 gegen Dänemark gab mir mehrfach Gelegenheit, diese Ansicht bestätigt zu finden. Die militärisch diplomatische Stellung, die Seine Königliche Hoheit neben dem Feldmarschall Graf Wrangel einnahm, war ganz geeignet, als Vorschule für den künftigen Heerführer zu dienen und ihm eine Anschauung von den Reibungen und Hemmnissen in den Stäben zu geben, die sich oft der Kenntniß des Oberbefehlshabers entziehen und doch so tief eingreifend in die ganze Befehlsertheilung sind. Die Erfahrungen, die Seine Königliche Hoheit hierbei gemacht haben, sind von dem allergünstigsten Einfluß auf seine späteren Stellungen als Heerführer gewesen und haben es ihm leicht gemacht, in den so bedeutungsvollen Feldzügen seinem Stabe gegenüber eine normale Position anzunehmen. — Wieweit Seine Königliche Hoheit bei den Entschlüssen des Oberbefehlshabers Feldmarschall Graf Wrangel direkt betheiligt gewesen ist, vermag ich nicht anzugeben, da ich als Chef des Generalstabs des Prinzen Friedrich Karl stets einige Meilen von dem Obercommando getrennt gewesen bin und mit demselben nicht in täglicher Verbindung gestanden habe. Dagegen hatte

*) Bisher unveröffentlicht.

ich mehrfach Gelegenheit, den günstigen Einfluß Seiner Königlichen Hoheit auf die entscheidenden Operationen der 1ten Armee wahrzunehmen, wenn dieselben durch Befehle, Instruktionen und politische Nachrichten aus Berlin gekreuzt wurden und oft trotz abweichender Ansicht des commandirenden Generals geändert werden mußten. Hierbei hat der Kronprinz mehrfach den Vermittler gespielt und war dabei stets für eine kräftige, nicht zu sehr durch politische Bedenklichkeiten gehemmte Kriegführung. Es trat dies besonders im Monat April 1864 hervor, als der Versuch eines Uebergangs von Ballegaard nach der Insel Alsen durch stürmisches Wetter verhindert und dann die ernstliche Belagerung und Erstürmung der Düppeler Schanzen nothwendig geworden war. Der Kronprinz ist bei beiden Begebenheiten, sowie überhaupt bei fast allen größeren Gefechten im Sundewitt zur Stelle gewesen und konnte ich aus seinen ausgesprochenen Ansichten und Bemerkungen entnehmen, daß er ein Feind aller halben Maßregeln war und ohne zu peinliche Rücksicht auf die nothwendigen Opfer stets dafür sprach, Entscheidungen herbeizuführen. —

Für mich persönlich waren die öfteren Unterredungen, die ich in Gravenstein mit dem Kronprinzen hatte, von hohem Werth und haben mich mit Verehrung und Dankbarkeit erfüllt. Durch unglückliche Vorkommnisse, die ich nicht näher berühren mag, war mein Verhältniß als Chef des Generalstabes zu Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzen Friedrich Karl ein so unerquickliches geworden, daß es drohte, für den Allerhöchsten Dienst ganz unzuträglich zu werden, wenn ich nicht irgend eine Stütze fand. Ich erlaubte mir daher in meiner Aufregung öfter dem Kronprinzen mein Herz auszuschütten und um seinen Rath und seine Vermittlung zu bitten. Mit herzgewinnendem Wohlwollen und mit einfacher Klarheit wußte er mich stets zu beruhigen und darauf hinzuweisen, daß ich vor allen Dingen an meine Pflicht denken und ja das aufgeregte und verstimmende Gefühl unterdrücken müßte, das mir bei Ausübung derselben hinderlich sein könnte. Eine Vermittlung würde dann auch nicht nothwendig sein. Diese mehrfachen Unterredungen gaben mir Gelegenheit, nicht nur das bestimmt ausgeprägte strenge Pflichtgefühl des Kronprinzen, sondern auch seine einfach klaren, ich möchte sagen, unverdorbenen Ansichten über militärische Dinge mehr kennen zu lernen und die feste Ueberzeugung zu gewinnen, daß er dereinst im Kriege als Führer Tüchtiges leisten würde. — Die späteren Feldzüge, in denen Seine Königliche Hoheit eine so hervorragende und erfolgreiche Stellung als Führer einnahm, haben wohl zur Genüge den Beweis für die Richtigkeit der damals von mir so bestimmt gefaßten Ansicht geliefert. Wenn aber dennoch seine ausgezeichneten

militärischen Eigenschaften von einzelnen Militärs trotz der großen Resultate nicht volle Anerkennung gefunden haben, so liegt dies in Verhältnissen, die sich bei jeder Armee wiederholen und die nicht selten den größten Feldherrn der unbegründeten Tadelsucht aussetzen. Wie der Mohr nicht weiß zu waschen ist, so ist auch derjenige nicht zu überzeugen, der nicht überzeugt sein will und der lieber den Thatsachen die Augen verschließt, als sein eigenes vorschnelles und oberflächliches Urtheil zu ändern oder zu modifiziren."

III.

Die schleswig-holsteinische Frage war jetzt aus der kriegerischen Phase wieder in die diplomatische zurückgekehrt. Am 19. Mai 1864 ließ Bismarck den Rathgeber des Kronprinzen Geh. Rath Duncker zu sich in das Auswärtige Amt bescheiden, ihm eröffnend, die preußische Politik sei jetzt an einem wichtigen Wendepunkt angelangt. Da es sich dabei um die Interessen des Königlichen Hauses und des Staates handle, dem der Kronprinz am nächsten stehe, so wünsche er, daß Se. Königliche Hoheit fortdauernd in voller Kenntniß der Lage sei; auch das Geheimste daher werde er bei der Mittheilung der Depeschen nicht zurückhalten — er vertraue, bei der Schwere der Folgen, auf des Kronprinzen unbedingteste Verschwiegenheit. „Es ist mir gelungen," fuhr Bismarck fort, „was den Meisten unmöglich schien, Oesterreich zur Lossagung vom Londoner Vertrage zu bewegen. Die Selbständigkeit der Herzogthümer sammt den materiellen Garantien, welche für dieselben unsererseits gefordert wurden, sind sogleich in der Konferenz von den Dänen zurückgewiesen worden. Die dynastische Frage tritt damit in den Vordergrund. Ich habe nichts gegen die Augustenburger. Es ist von keiner durchschlagenden Bedeutung für Preußen, 200 bis 300 Quadratmeilen mehr zu besitzen sammt einer halben Million Unterthanen, wenn die Vortheile, die die Herrschaft dieses Territoriums darbietet, auch auf andere Weise für Preußen gewonnen werden können. Es handelt sich wesentlich um die Marine. — — Wir brauchen ferner den Kanal, den wir bereits in London verlangt haben. Eine Militärkonvention ist erwünscht, aber diese steht nicht in erster Linie. Neben solcher Stellung in den Herzogthümern brauchen wir Garantien für ein konservatives Regiment. Oesterreich dürfte sich ohne solche unter keinen Umständen entschließen, den Erbprinzen Friedrich als Herzog anzuerkennen. Und auch wir hätten ohne diese keinerlei Gewähr, daß die gemachten Versprechungen ausgeführt werden würden oder ausführbar sein würden. Der Erbprinz hat die Verfassung von 1848 proklamirt. Sie enthält neben einer breiten demokratischen Grundlage die volle Ministerverantwortlichkeit. Wenn die Stände, nach dieser Verfassung gewählt, die Versprechungen des Erbprinzen nicht ratihabiren, so sind wir um unseren Vertrag. Wollte der Erbprinz dann auch einer renitenten Majorität gegenüber das Ministerium ändern, so würde er, Dank dem Gesetze der Verantwortlichkeit, Niemanden finden, der es übernähme, den Vertrag durch-

zusetzen." Und nun kam der Minister auf die gegenwärtigen Räthe des Erbprinzen zu sprechen, welche Koburg-Gothasche Beamte seien, und auf die Korrespondenz, die von Gotha aus mit den Leitern der preußischen Fortschrittspartei gepflogen worden sei. „Es ist," fuhr er fort, „gegen die Ehre der preußischen Regierung, Schleswig-Holstein den Dänen abzunehmen, um die Regierung der Herzogthümer Männern in die Hand zu geben, welche die Opposition in Preußen gegen die Regierung angetrieben und angefeuert haben. Bleibt der Erbprinz von diesen Räthen umgeben, so haben wir zu erwarten, daß wir uns selbst ein zweites Gotha an der Elbe etablirt haben, daß die Herzogthümer in analoger Weise regiert werden würden, daß bei uns abgesetzte Beamte dort angestellt, die oppositionelle Presse unterstützt, der Fortschritt in Zukunft von Gotha und von Kiel aus berathen und geleitet werden würde." — —

Von vornherein habe der Erbprinz eine falsche Stellung eingenommen. Keineswegs habe er dem Erbprinzen, als ihn derselbe am vorigen 17. November besucht habe, jede Aussicht auf Unterstützung abgeschnitten, sondern nur die Schwierigkeiten hervorgehoben, welche einer solchen im Wege ständen. Trotzdem habe sich der Erbprinz zuerst der Demokratie, dann den Mittelstaaten in die Arme geworfen, und zuerst, als weder das Eine noch das Andere von Erfolg gewesen, Versuche der Annäherung an Preußen gemacht. Hätte er nicht von vornherein dem Könige mit Vertrauen seine Sache in die Hand legen, oder danach wenigstens — was ihm nicht verweigert worden wäre — die Erlaubniß erbitten sollen, den Feldzug mitzumachen? Erst später habe er Zugeständnisse angeboten und durch einen Unterhändler Verhandlungen angeknüpft, nur, um sie alsbald wieder fallen zu lassen. „Preußen," so nahm der Minister die Erläuterung seiner eigenen Politik wieder auf, „konnte unmöglich mit der ersten demokratischen Welle gehen. Hätten wir dies gethan: die Dinge wären ebenso gegangen wie 1848. Wir würden sehr bald isolirt gewesen sein und alle Mächte gegen uns gehabt haben, bis auf die Bundesgenossenschaft der Mittel- und Kleinstaaten, deren Hülfe sich für die erste Zeit nicht auf höher als etwa 40000 Mann anschlagen läßt. Wir wären dann wieder, wie 1850, genöthigt gewesen, einen großen Ansatz mit einer Niederlage zu beenden." An dem Erbprinzen sei es, die Initiative zu ergreifen. Da der Kronprinz demselben befreundet sei, liege der Gedanke nahe, daß dieser ihm eine Andeutung über jene konservativen Garantien als unerläßliche Bedingung der Anerkennung mache. Duncker solle es übernehmen, den Kronprinzen zu einer Mittheilung dieses Inhalts an den Erbprinzen zu veranlassen. Am Schlusse brachte Herr v. Bismarck die Annexion zur Sprache. Er glaubte annehmen zu dürfen, daß die Ansicht des Kronprinzen entschieden gegen dieselbe sei. „Um offen zu Ihnen zu sprechen, wir können die Annexion machen, wenn wir sie machen wollen. Oesterreich sieht die Herzogthümer lieber in unseren Händen als in denen des Erbprinzen Friedrich. Bayern und Württemberg blicken mit solcher Besorgniß auf die

Errichtung eines demokratischen Lagers an der Elbe, daß sie demselben eine Vergrößerung unseres Territoriums vorziehen würden. Herr v. Beust ist ebenfalls damit einverstanden. Frankreich giebt die Annektirung in der Hoffnung zu, uns dadurch mit England und Oesterreich zu brouilliren; weitere Gegenleistungen verlangt es nicht. In Bezug auf England könnte die Hoffnung in Erfüllung gehen, falls die Engländer sich nicht, wie ich glaube, bald in das fait accompli schickten; in Bezug auf Oesterreich nicht. Ich handle in der dänischen Frage nicht ohne das Einverständniß Oesterreichs; auf diesem beruht unsere Sicherheit gegen Frankreich. Rußland trachtet schon wieder danach, sich mit Frankreich über die orientalischen Verhältnisse zu arrangiren. In der Annexionsfrage hat es vielleicht Bedenken, würde aber nicht gegen uns handeln."

Auf den Einwand Dunckers bezüglich der Rechtsfrage entgegnete Bismarck, nach dem strengen Recht würde das Land in acht bis neun Stücke zerlegt werden müssen; eine strikte Ausführung des Rechts mithin sei unmöglich, und Erbprinz Friedrich könnte für seine Ansprüche etwa durch Lauenburg und südliche Theile von Holstein entschädigt werden. Und noch einmal faßte er seine Meinung zusammen: „Wir können annektiren; wir wollen es nicht, sobald der Erbprinz uns Garantien für ein konservatives Gouvernement giebt."

Auf diese Unterredung mit Bismarck, deren Verlauf Duncker getreulich dem Kronprinzen berichtete, folgten noch mehrere andere Empfänge des kronprinzlichen Rathgebers bei dem Ministerpräsidenten. Im Verlaufe derselben erhielt Duncker von Bismarck den Auftrag, durch den Kronprinzen zu bewirken, daß der Erbprinz Friedrich komme, und zwar von sich aus komme, und in Berlin seine Anerbietungen mache.

In Verfolg dieser Unterredungen richtete der Kronprinz an den Erbprinzen das nachstehende Schreiben:

„Neues Palais, 25. 5. 64.

Mein lieber Fritz,

Diese Zeilen bringen unterm gewohnten strengsten Geheimniß sehr erfreuliche und günstige Nachrichten. Bismarck hat mir selber gestern gesagt, daß England und Oestreich jetzt für Dich sind (Frankreich war schon längere Zeit Dir geneigt) und daß mithin jetzt der Augenblick gekommen sei, mit Dir direct zu unterhandeln. Hierbei komme es nun darauf (d. h. für Bismarck) an, zu wissen, ob Du Dich auf die „conservative Basis" stellen würdest, und derartige Zusicherungen oder Garantieen zu geben geneigt sein würdest.

Dieses Letztere bezieht sich namentlich auf die Verfassung von 1848, die man bekanntlich hier abhorrescirt, und welche Du zu Deinem Ausgangspunkt nach Friedrich VII. Tode nahmst.

Dieses Factum theile ich Dir in größter Eile auf sicherm Wege durch einen meiner Leute mit, weil nämlich Bismarck noch

den Zusatz machte, es werde jetzt erwünscht sein, daß Du entweder hierher nach Berlin kommst, oder aber Du mit mir irgendwo zusammentriffst zur Vereinbarung über jenen Punct.

Da mir aber diese Bismarckische Andeutung nur confidentiell gemacht wurde, so eile ich, Dich von dem sich Vorbereitenden zu unterrichten, damit wenn ich in Allerh. Auftrage Dich auffordere oder zum rendez-vous lade, Du bereits Alles überlegen konntest.

Sehr wahrscheinlich werden noch eine oder zwei Conferenzen zu London vorübergehen, ehe jene Aufforderung kommt. Es wird eine Theilung Schleswigs angeregt, die etwa die Apenrader Gegend durchschneidet; um diesen Preis bekommt man die Herzogthümer frei und los von Dänemark. Ich rathe Dir, wie heute die Dinge liegen, zu dem zuzugreifen, was sich momentan und vorläufig bietet, weil es mehr ist als ursprünglich erwartet wurde, so widerwärtig auch jene leidige Trennung ist.

Was die „conservativen" Bedingungen betrifft, so ist hierein weites Feld eröffnet; da Du aber ohne Zustimmung Deiner Landesvertretung nicht Verfassungs-Veränderungen vornehmen kannst, so wird auf diese constitutionelle Form für Dich stets eine Zufluchtsbasis zu gründen sein gegen die B.'schen réactions-Gelüste.

Dein treuer Freund

Friedrich Wilhelm."

Der Erbprinz Friedrich erwiderte umgehend:

„Deinen Brief vom 25. habe ich empfangen und sage Dir meinen herzlichen Dank, daß Du mir die so erfreuliche Nachricht über die Wendung der Dinge in Berlin gleich hast mittheilen wollen. Du kannst Dir denken, wie glücklich ich über diese so günstigen Aussichten bin. Auch aus Wien haben wir ganz ähnliche Nachrichten. Man hat sich auch dort entschlossen, wie Du wissen wirst, für mein Erbrecht und die möglichste Untheilbarkeit der Herzogthümer einzutreten.

Sehr dankbar bin ich Dir für die Mittheilungen von Aeußerungen des Herrn v. Bismarck. Erlaube mir zunächst Dir Folgendes in Betreff derselben zu bemerken. Was zunächst das Staatsgrundgesetz und meine Stellung zu demselben betrifft, so darf ich wohl die Abschrift eines Schreibens an Herrn v. Stockhausen hier anschließen, welches grade diese Frage behandelt. Ich möchte dem aber noch Folgendes hinzufügen. Als ich im November meine Proclamation erließ, dachte ich mir den Verlauf der Dinge so, daß ich schnell für Holstein würde anerkannt werden, dann aber die ganze Kraft des Volkes anzuspannen haben, um zum Mindesten zu einem

wesentlichen Theil durch eine eigene Armee Schleswig zu befreien. Es war aber nur möglich eine solche Forderung an die Bevölkerung zu stellen, wenn ihr zugleich die Aussicht einer freiheitlichen Entwickelung gegeben wurde. Das Beispiel Friedrich Wilhelms III., der bei Beginn des Krieges 1813 Reichsstände versprach, spricht für die Richtigkeit dieses Gedankens. Hierzu kam aber noch hinzu, daß ich persönlich den Schleswig-Holsteinern völlig fremd war. Indem ich sie aufrief, Gut und Blut für mein Recht einzusetzen, fühlte ich in hohem Maße die Verpflichtung, ihnen eine Garantie zu geben über den Geist, in welchem ich meine Regierung zu führen gedächte. Die großen Mängel und Schwächen des Staatsgrundgesetzes, die zum Theil in der Anlage hervorgehoben sind, verkenne ich in keiner Weise. Es ist auch mein bestimmter Entschluß, eine durchgreifende Revision, wie sie im Gesetz selbst vorgesehen ist, sogleich vornehmen zu lassen. Hierbei ist gleichzeitig eine Verständigung mit den bisherigen Provinzialständen nicht ausgeschlossen. Dies sage ich Dir nur im Vertrauen. Ich würde keinen Anstand nehmen, Herrn v. Bismarck gegenüber mich mündlich in gleichem Sinne auszusprechen, falls ich die Sicherheit habe, daß eine solche Aeußerung als eine vertrauliche und rein persönliche von Herrn v. Bismarck betrachtet wird. Es würde aber meine zukünftige Stellung gradezu unmöglich machen und die Revision des Staatsgrundgesetzes wesentlich erschweren, wenn man annehmen könnte, daß ich ihm gegenüber Verpflichtungen übernommen habe. Nachdem ich das Staatsgrundgesetz als Ausgangspunct angenommen, ist es mir unmöglich, eine Garantie zu übernehmen, welche diesen Standpunkt ignoriren würde.

Ich werde mich sehr gern mündlich mit Dir über diese Sache näher aussprechen, ich möchte aber zu bedenken geben, ob nicht eine Zusammenkunft an einem dritten Ort sofort mit der Concessionsfrage in Verbindung gebracht würde. Was diese betrifft, so bin ich selbstverständlich jederzeit bereit, über die Einzelheiten derselben in nähere Verhandlungen zu treten resp. abzuschließen, ich kann aber nicht umhin, mein Bedenken zu äußern, ob eine ostensible Betreibung dieser Angelegenheit in dem jetzigen Augenblicke gerathen sein würde. Die Aufmerksamkeit der andern Staaten scheint mir schon viel mehr auf die Sache geleitet zu sein, als es wünschenswerth ist. Nicht allein durch die Presse und die Arnim'sche Adresse ist die allgemeine Aufmerksamkeit auf diese Dinge geleitet, die umlaufenden Gerüchte haben Consistenz gewinnen müssen durch Vorgänge wie die Bildung des Comités für den Canalbau, die Besichtigung des Kieler Hafens durch den General v. Roon, das Colportiren einer Adresse in Schleswig (nicht die Schramm'sche Adresse), in welcher der engste Anschluß an Preußen in militairischer und mari=

timer Beziehung befürwortet wird, welche, wie allgemein angenommen wird, ihre Entstehung den höchsten Regierungskreisen Berlins verdankt. Von sonst gut unterrichteter Seite wird uns nun mitgetheilt, daß man in London und Paris schon aufmerksam auf diese Dinge sei, daß man in London davon zu sprechen beginne, die Conferenz müsse solche Beziehungen unmöglich machen, die Neutralisirung des Kieler Hafens u. s. w. aussprechen. Im Pariser Ministerium des Aeußern soll man sich dahin geäußert haben, Frankreich werde ein näheres Verhältniß der Herzogthümer zu Preußen nicht zulassen. Vor einigen Tagen noch hat Biegeleben geäußert, Oestreich sei gegen die Trennung der Herzogthümer von Dänemark, weil dieselben sich ganz dem preußischen Einfluß hingeben würden.

Aus diesen Gründen scheint es mir sehr bedenklich, in diesem Stadium der Sache Anlaß zu geben zu dem Verdacht, daß ein solches Verhältniß zwischen uns besteht.

Was den Ort einer event. Zusammenkunft zwischen uns betrifft, so möchte ich proponiren, daß ich ostensibel auf ein paar Tage meine Frau auf Dolzig besuche und auf der Durchreise Dir meinen Besuch mache, das heißt vorausgesetzt, daß S. M. mich bei dieser Gelegenheit sehen würden, weil es mir sonst nicht gut möglich ist, nach Berlin zu kommen. Ich würde mich aber nur kurze Zeit in Berlin aufhalten dürfen, um alles Gerede zu vermeiden.

Wie die Sachen jetzt stehen, scheint mir Alles auf schleunige Herstellung des Besitzstandes anzukommen, wenigstens zunächst in Holstein. Dadurch wird auch eine bessere Position den Theilungsprojecten gegenüber gewonnen Dann würde aber auch die Militairconvention sogleich praktisch und unmerklich angebahnt werden können. Wenn ich für Holstein anerkannt werde und sogleich die Armeebildung anfange, würde ich mir von S. M. dazu Officiere und Unterofficiere, Waffen 2c. ausbitten. Wir würden nachher ein fait accompli haben, welches nicht wieder rückgängig gemacht werden könnte."

Am 28. Mai 1864 richtete der Geh. Rath Duncker das nachstehende Schreiben an den Kronprinzen:

„Gestern Abend ließ der Herr Ministerpräsident mich kommen, um mir zu sagen, daß das Wiener Cabinet, nachdem es die Personalunion auf das Hartnäckigste festgehalten, nunmehr Alles daran setze, Preußen zu überbieten, nicht nur in deutscher, sondern auch in Augustenburgischer Richtung. Der Zweck dieses Vorgehens sei klar. Man wolle Preußen dadurch nicht nur den Dank Deutschlands entwinden, sondern hoffe auch dadurch zu erlangen, daß zwischen

dem neuen Herzogthum Schleswig-Holstein und Preußen kein engeres Band eintrete als das des deutschen Bundes, dieses täglich deutlicher hervortretende Manoeuvre mache eine schleunige Regulirung des Verhältnisses zwischen Preußen und dem Erbprinzen von Augustenburg nothwendig.

An Euere Königliche Hoheit richtet der Ministerpräsident demnach das Ersuchen, daß Höchstdieselben geruhen wollen, durch ein vertrauliches Schreiben den Erbprinzen aufzufordern, Seiner Majestät in den nächsten Tagen einen Besuch zu machen. Es würde erwünscht sein, wenn dem Erbprinzen dabei angedeutet würde, daß dieser Besuch aus seinem eigenen Antrieb hervorgegangen erscheinen müsse, daß er sich zu dieser Reise auf Grund der Nachrichten entschlossen habe, die ihm über den Stand der Dinge aus London zugegangen oder auf Grund der durch die ganze Presse laufenden Nachrichten, über die veränderte Stellung, welche Preußen und Oesterreich gegenwärtig seinen Ansprüchen gegenüber eingenommen.

Der Herr Ministerpräsident gestattete sich den Vorschlag, daß es Eurer Königlichen Hoheit gefallen möge, das bezügliche Schreiben dem Baron von Richthofen in Hamburg zugehen zu lassen mit der Weisung, dasselbe durch einen Diener nach Kiel hinüber zu senden.

Es liege im Interesse der preußischen Politik, daß der Schritt des Herzogs als aus dessen Initiative hervorgegangen erscheine, daß preußischer Seits in Wien erklärt werden könne, der Erbprinz habe Se. Majestät von sich aus aufgesucht und daß der Zweck dieses Besuches die Besprechung der zukünftigen innern Politik in den Herzogthümern sei. Die Verhandlung über diese hat Oestreich ausdrücklich von Preußen verlangt.

Ich füge hinzu, daß der Herr Ministerpräsident zu dem Mißtrauen geneigt scheint, der Herzog beabsichtige seine Sache nunmehr auf Oestreich zu stellen. Herr v. Bismarck führte zur Begründung an, daß Herr v. Biegeleben ihm hier auf der Durchreise nach London mitgetheilt, der Herzog habe nach Wien geschrieben, wie es keineswegs in seiner Absicht sei, wenn er zur Regierung der Herzogthümer gelange, sich dem Systeme Preußens anzuschließen; vielmehr werde er auf dem Bundestage stets eine treue Stütze der Oestreichischen Politik sein."

In Verfolg dieser Anregung richtete der Kronprinz an demselben Tage (28. Mai 1864) vom Neuen Palais aus an seinen Vater das nachstehende Schreiben:

„Lieber Papa,

Bismarck hat mich aufgefordert, den Erbprinzen von Augustenburg zu veranlassen, sich ungesäumt hierher zu begeben, um in den

nächsten Tagen Dir einen Besuch abzustatten. Der Prinz würde dem Scheine nach aus eigenem Antrieb herkommen, basirt auf die seiner Candidatur plötzlich günstig gewordenen Chancen. Faktisch aber würde jener herbeigeführte Besuch Oestreichs Absicht durchkreuzen, die Initiative in der Anerkennungsfrage ergriffen zu haben, um somit Ansprüche auf des Erbprinzen besondere Erkenntlichkeit zu besitzen und ihn möglichst von Preußen zu entfernen.

Sein preußisches Herz wird nie wankend werden in der Frage, mit wem er zu gehen habe, ich glaube aber, daß der Wirkung wegen Eile in Ausführung des Besuchs erforderlich ist. Darf ich demnach ihm sagen:

1. Daß Du ihn sehen wirst?
2. Vielleicht ihm vorschlagen, um großes Aufsehen zu vermeiden, sich über Spandau hierher zu begeben, wo die Begegnung mit Dir stattfinden dürfte?
3. Angabe eines Tages mir von Dir erbitten?

Da die Erbprinzessin in Dolzig bei Sommerfeld wohnt, so kann der Gemahl sehr gut unter'm Vorwand eines Besuchs bei ihr, seine Herreise motiviren, falls Du ein völliges Incognito bewahrt zu sehen wünschest.

Vielleicht hast Du die Gnade „Ja" oder irgend ein Wort neben meine Fragen zu setzen und sobald als möglich mir Deinen Bescheid zukommen zu lassen als

Deinem treuesten gehorsamsten Sohn

Fritz."

Auf der Rückseite dieses Schreibens finden sich nachstehende eigenhändige Bemerkungen des Königs:

„ad 1. Ich werde ihn empfangen, aber als Erbprinz selbst nach unserer heutigen Erklärung *) (der Rußland den Oldenburger entgegensetzt).

ad 2. Ein Geheimniß soll es nicht sein, aber auch kein offizieller Besuch, daher muß er nach Dolzig reisen und en passant hier seine Mutter und Schwester sehen, die anwesend sind, und sich bei mir als Durchreisender präsentiren.

ad 3. Hier kommt Swinemünde ungelegen. Da Dein Brief ihn erst den 30. erreicht, er also erst den 31. hier sein kann frühestens, so könnte man ihm den 1. Juni vorschlagen, so

---

*) Preußen und Oesterreich hatten am 28. Mai 1864 auf der Londoner Konferenz den Erbprinzen Friedrich als Kandidaten für den Thron der schleswig-holsteinischen Herzogthümer vorgeschlagen.

daß sich Swinemünde vorher abmachen ließe, wenn das Wetter nur erträglich wird.

W. 28. 5. 64."

Beglückt durch diesen Bescheid schrieb der Kronprinz am folgenden Tage an den Erbprinzen Friedrich:

„Neues Palais, 29. 5. 64.

Mein lieber Fritz,

Mit tausend Dank für Deinen lieben langen Brief erscheine ich heute abermals mit günstigen Nachrichten. Die eingeschlossenen Briefe

1. von mir an den König mit den eigenhändigen Antworten S. M.
2. von Duncker an mich, den Inhalt seines vorgestrigen Gesprächs mit Bismarck wiedergebend,

werden am Besten und Genauesten Dir sagen, wie die Dinge hier stehen.

Ich kann demnächst nur dringend rathen, des Königs Wunsch zu erfüllen und zum 1. Juni in Berlin einzutreffen.

Als Notiz diene nur, daß wir (Viktoria und ich) den König auf einer Fahrt nach Swinemünde begleiten, die vielleicht schon morgen unternommen wird, um unsere „Flotte" zu begrüßen. Mithin kehrt der König vermuthlich am 1. Juni im Lauf des Tages zurück, wenn nicht gar schon am 31. Mai. Jedenfalls lasse ich jede Veränderung der Pläne Dich wissen und halten wir vorläufig Dein Herkommen nach Berlin am 1. Juni fest.

Deine Titulatur wirst Du wohl ruhig hinnehmen, da sie sich aus der Situation unserer Regierung ergiebt, auch verstehen, daß ich dem König gegenüber nicht anders von Dir reden konnte!

Viktoria und ich sind sehr glücklich über diese günstige Gestaltung der Dinge und in der frohen Hoffnung, Dich so bald und zu solch einem bedeutungsvollen Besuch wiederzusehen, bin ich wie immer

Dein treuer Freund

Friedrich Wilhelm, Kpr."

Die Adresse lautete:

„An
meinen Herrn Vetter Friedrich zu Schleswig Holstein S. A.
Kiel.
Durch Baron v. Richthofen von Hamburg
per expressen, sofort."

Am 1. Juni Morgens traf der Erbprinz Friedrich in Berlin ein. Nachdem er am Vormittag den Kronprinzen in Potsdam aufgesucht hatte und Nachmittags vom König empfangen worden war, hatte er Abends eine drei-

stündige Unterredung mit Herrn v. Bismarck, die bekanntlich ergebnißlos verlief, da der Erbprinz sehr wichtige Punkte der Bismarck'schen Forderungen nicht annehmen zu können erklärte, während Bismarck ihn fühlen ließ, daß er seine Lage erkenne, und ihm auch nicht verhehlte, daß Preußen die Rolle des Mohren, der seine Schuldigkeit gethan, unter keinen Umständen, auch nicht auf die Gefahr eines europäischen Krieges hin, acceptiren würde.

Am 3. Juni theilte der Erbprinz Friedrich von Dolzig aus dem Kronprinzen brieflich mit, daß nichts dagegen einzuwenden scheine, daß Preußen die Verwaltung des Kanals erhalte mit denselben Rechten, die einer mit der Verwaltung einer Eisenbahn betrauten Staatsregierung zuständen, und daß der für die beiden Schlösser an den Enden des Kanals erforderliche Grund und Boden abgetreten werde, vorausgesetzt, daß die Größe des abzutretenden Terrains nicht zu bedeutend sei und sich jetzt annähernd feststellen lasse Dagegen erwarte er, daß in einem Uebereinkommen bestimmt ausgesprochen werde, daß und wie Preußen für sein Recht eintreten wolle.

Am 7. Juni wiederholte der von einem kurzen Besuch in Dresden nach Berlin zurückgekehrte Erbprinz in einer längeren Unterredung mit dem Kronprinzen*) die zustimmenden Erklärungen seines Schreibens vom 3. Juni hinsichtlich der von Bismarck geforderten Punkte und äußerte, daß er sich nach wie vor an die dem Könige am 29. April brieflich gegebenen Versprechungen gebunden halte. Er sei trotz gewichtiger Bedenken bereit, ein neues schriftliches Abkommen mit dem Kronprinzen zu schließen unter Bedingungen, die sich auf das Vorwissen und den Auftrag des Königs zur Schließung des Abkommens, auf ausdrückliche Anerkennung seines Rechts durch die preußische Regierung, auf möglichste Beschränkung von Gebietsabtretungen in Nordschleswig und auf die annähernde Bestimmung des für die Kanalschlösser abzutretenden Terrains bezogen.

Am 8. Juni kehrte der Erbprinz nach Kiel zurück, ohne daß Bismarck ihm die in Aussicht gestellte Nachricht über die Größe dieses Terrains hatte zukommen lassen. Von hier aus richtete er unter dem 15. Juni 1864 das folgende Schreiben an den Kronprinzen:

„Lieber Prinz!

Der Sturm, welcher in der officiösen Presse nach meiner Anwesenheit in Berlin ausgebrochen ist und fast unausgesetzt fortdauert, veranlaßt mich, mich mit einigen Zeilen heute an Dich zu wenden. Ich muß daraus entnehmen, daß ich nicht den Beifall des Herrn v. Bismarck gefunden habe, aber ich fürchte fast, daß die Stimmung des Herrn v. Bismarck auf Se. Maj. den König ungünstig eingewirkt haben kann, und daß der König irgendwie mit

*) Am 4. Juni bemerkte der Kronprinz dem Dr. Ernst Steindorff gegenüber, der persönliche Haß des Herrn von Bismarck gegen das Augustenburger Haus sei der wahre Beweggrund seiner Velleitäten mit dem Großherzog von Oldenburg.

mir unzufrieden ist, und das würde ich höchlichst bedauern. Es fragt sich nun, ob ich vielleicht dem König vor seiner Abreise nach Karlsbad ganz offen über diese ganze Angelegenheit schreiben sollte. Ich möchte gern wissen, ob Du einen solchen Schritt für richtig oder nöthig hältst, da Du ja die Güte hattest, es zu übernehmen, dem Könige die ganze Sachlage, wie wir sie in Deinem Palais besprochen, auseinander zu setzen und mir dann Nachricht zu geben. Ich begreife diesen ganzen Sturm gar nicht und frage mich oft, ob ich wache oder träume, wenn ich von der „bedauerlichen Haltung", dem „ungünstigen Eindruck" lese, den ich in Berlin gemacht haben soll. Wenn ich Alles recapitulire, was vorgefallen, so giebt mir das kein besseres Verständniß. Ich habe stets von vorn herein erklärt, daß ich mich, nach wie vor, an dasjenige gebunden halte, welches ich dem König in meinem Brief vom 28. April *) zugesichert. H. v. Bismarck hat keinen Staatsvertrag mit mir abschließen wollen, er hat nicht die Absicht gehabt, mir einen Entwurf zu einem Abkommen vorzulegen. (Ich fragte ihn, ob er das wünsche.) Er wünschte, ich solle mit Dir ein Abkommen bereden und aufsetzen. Ich habe das in keiner Weise verweigert, nur mir einen Tag Bedenkzeit ausgebeten und gesagt, daß ich Dir schreiben würde. Hiermit erklärte sich H. v. Bismarck ausdrücklich einverstanden, indem er sagte, er verlange nicht sogleich, daß ich mich entscheiden solle. Dies habe ich von Dolzig aus gethan, habe nachher die Sache, dem Wunsche des H. v. Bismarck gemäß, mit Dir beredet, und Du hast es übernommen, dieselbe dem König mitzutheilen. Ich sehe nicht ein, wie ich es anders hätte machen sollen. — Was die einzelnen von H. v. Bismarck geforderten Punkte betrifft, so habe ich mich gegen keinen prinzipiell ausgesprochen. Ich habe nur den Wunsch ausgesprochen, daß in Erwägung der Gefahren, welche ein solches Abkommen in diesem Augenblicke für mich habe, und in Erwägung der Allgemeinheit, in welcher H. v. Bismarck seine Forderungen ausdrückte, dieselben etwas genauer specificirt werden möchten und ich doch einige positive Zusicherungen erhalten möge. Diese Wünsche sind sicher nicht unbillig und werden vom König gewiß nicht für unbillig gehalten werden, wenn man die Forderungen des H. v. Bismarck mit seinen in Aussicht gestellten Zusicherungen zusammenstellt. H. v. Bismarck forderte außer den von mir dem König zugesicherten Punkten: das Verwaltungsrecht über den Kanal, an den Endpunkten des Kanals für zwei Schlösser die Abtretung eines Territoriums in dem Umfange des Hamburger Gebiets, also 8 Quadratmeilen, endlich deutete er an, daß die Herzogthümer

*) Richtig: 29. April.

die Preußisch-Oesterreichischen Kriegskosten übernehmen sollten. Die Zusicherungen beschränkten sich darauf, daß Preußen suchen würde „das Mögliche zu erreichen“. Was das Mögliche sei, wurde nicht gesagt, doch deutete H. v. Bismarck mehrfach an, daß ein Hinausgehen über die Linie Tondern-Flensburg nicht möglich erschiene, ja er sprach verschiedentlich von der Linie Bredstedt-Flensburg und äußerte sogar, daß selbst bei der Schleilinie der Kanal gesichert sein würde. Ebenso ist mir auch nicht irgend eine Aeußerung des H. v. Bismarck erinnerlich, wodurch besagt wurde, daß Preußen auch wirklich an mir festhalten und meine baldige Anerkennung betreiben würde. Vielmehr unterhielt H. v. Bismarck mich längere Zeit über die Zweifelhaftigkeit meiner Rechte und die Chancen des Großherzogs von Oldenburg. Unter diesen Umständen wird gewiß Niemand mir verdenken, wenn ich den Wunsch aussprach, etwas Näheres über die Intentionen der Preußischen Regierung in Betreff meiner Person zu erfahren. Aber ebenso lag es wohl nahe, daß ich, nach den mir von H. v. Bismarck in Betreff der Theilung eröffneten Aussichten, den Wunsch aussprach, über die Intentionen der Regierung in Betreff dieser Linie etwas zu erfahren. Es liegt mir fern, dadurch irgend einen Druck auf Preußen ausüben zu wollen, es ist dies aber für mich eine Lebensfrage. Denke Dir den, so Gott will, nie eintretenden Fall, es würde ein Friede mit einer Linie Bredstedt-Flensburg geschlossen und die Herzogthümer sollten dann noch außer ihrem Theil an der Dänischen Staatsschuld die Kriegskosten übernehmen und ein größeres Gebiet für die Schlösser abtreten, würde man da nicht sagen, ich habe das Land verrathen, und um nur meine Person zu sichern, die Interessen des Landes hingegeben. Ich bin völlig überzeugt, daß Se. Majestät mit seinem edlen Pflichtgefühl gegen seine eigenen Unterthanen diese meine Empfindung durchaus zu würdigen wissen wird.

Ich möchte Dich nun fragen, ob Du es für richtig hältst, daß ich dem König in diesem Sinne schreibe oder ob es besser ist, daß Du mit dem König über die Sache sprichst. Du hast wohl die Gnade, dem Dr. Steindorff Deine Ansicht zu sagen. Er wird dann ja oder nein telegraphiren, damit der Brief eventuell morgen Abend von hier abgehen kann. Solltest Du über irgend welche Punkte noch Auskunft wünschen, dann bitte ich nur Dr. Steindorff zu fragen, der die ganzen Akten kennt.

Ich mache noch darauf aufmerksam, daß es sehr schwer sein wird, einen Brief an den König über diese Sache zu schreiben, da er wesentlich eine Anklage gegen Bismarck enthalten muß.

Im übrigen meine ich liegt die Sache so: Ich habe mich bereit erklärt zu unterhandeln mit Dir. H. v. Bismarck hat mir gesagt,

er wolle nähere Angaben über die Details, namentlich die Größe und die Belegenheit des abzutretenden Gebiets schaffen. Er hat weder Dir noch mir dergleichen Angaben zukommen lassen, also wir sollen nur unterhandeln.

Bricht der Krieg wieder aus, dann ist die Sachlage eine ganz andere. Dann ist eine ungünstige Theilungslinie nicht mehr zu befürchten und meine Anerkennung kann dann sofort erfolgen. Dann fallen für mich diese Bedenken völlig fort.

Mit der Bitte, der verehrten Kronprinzessin meine herzliche Empfehlung machen zu wollen, bin ich stets

Dein treu ergebener

Friedrich."

Auf eine telegraphische Rückfrage des Kronprinzen theilte der Erbprinz in einer Depesche mit: er würde sich wegen der ungünstigen Haltung der Neutralen bei einer Linie Tondern-Bau beruhigen, doch würde die Befragung der Bevölkerung von Werth sein; er bitte, diese Aeußerungen nicht zu Bismarck's Kunde gelangen zu lassen, denn jedes vorgängige Aussprechen über eine Theilungslinie schade ihm in Kiel unendlich. Weiter telegraphirte er dem Kronprinzen an demselben Tage: er würde die Demarkationslinie nicht erwähnt haben, wenn Bismarck ihm nicht die Möglichkeit einer Linie Bredstedt-Flensburg, ja der Schleilinie vorgehalten hätte; jede Linie des Königs werde er annehmen können, denn er wisse, daß der König von ihm nichts Unmögliches verlangen werde.

Am 17. Juni trug der Kronprinz in Babelsberg dem König den Brief des Erbprinzen vom 15. vor. Der König sagte, daß er erst durch die Erzählung Bismarck's von dessen Unterredung mit dem Erbprinzen den ungünstigen Eindruck empfangen habe, daß derselbe Oesterreich stark zuneige. Auch sei von Goltz aus Paris gemeldet, daß Napoleon oder Drouyn geäußert hätten, man stelle von preußischer Seite Forderungen an den Erbprinzen, die er unmöglich annehmen könne; er werde also auch von Frankreich in seiner Renitenz bestärkt. Seine Anerkennung könne jetzt nicht betrieben werden, da der Großherzog von Oldenburg mit seinen Rechtsansprüchen hervorgetreten sei. Wenn der Erbprinz ihm jetzt wieder ganz offen schreibe in demselben Sinne wie an den Kronprinzen (15. Juni), so werde er, der König, sich beruhigen und annehmen, daß der Erbprinz „noch an dem Privatabkommen festhielte". Der Kronprinz bekam aus dem Gespräch den Eindruck, daß Bismarck eine Intrigue gegen den Erbprinzen spiele. Es stieg in ihm sogar der Verdacht auf, Bismarck habe sich mit Gortschakoff darüber verständigt, die Ansprüche des Großherzogs von Oldenburg jetzt anzuregen, um Konfusion und Verzögerung in die Sache zu bringen.

Auch die beiden Telegramme legte der Kronprinz dem König vor und depeschirte darauf an Samwer, sie seien befriedigend aufgenommen und

ihre Geheimhaltung versprochen worden; der Brief an den König möge dem Kronprinzen zu sicherer Beförderung gesandt werden.

Daraufhin schrieb der Erbprinz unter dem 20. Juni 1864 an den König. Er erklärte seine Zurückhaltung gegenüber Bismarck damit, daß dieser auf die Geheimhaltung der Verhandlungen keinen Werth gelegt habe. Er band sich von Neuem an die Versprechungen vom 29. April im weitesten Sinne. Da der Kronprinz ihm mitgetheilt hatte, was Bismarck dem König als Gegenstand der Verhandlung in Betreff des Kanals („Aufsichtsrecht") dargestellt hatte, konnte der Erbprinz dies als preußische Forderung zu Grunde legen. Auf Samwer's Rath wurde alles Verlangte zugestanden. Auch erklärte Erbprinz Friedrich, er werde die Regierung niederlegen, wenn die Stände seinen Versprechungen die Zustimmung, soweit solche erforderlich sei, versagen sollten. Er bat den König, dem Lande die Theilnahme am Kriege zu ermöglichen und preußische Offiziere zur Organisation der schleswig-holsteinschen Armee zu kommandiren. An demselben Tage (20. Juni) widerlegte Samwer in einem Schreiben an den Kronprinzen die vom König geäußerte Meinung, der Erbprinz stehe unter österreichischem und französischem Einfluß.

Am 14. Juli 1864 sandte der Erbprinz eine von Samwer verfaßte Denkschrift, worin er die Bereitwilligkeit aussprach, die Insel Alsen und den vorliegenden Theil von Sundewitt einschließlich der Halbinsel Broacker sowie die Insel Sylt an Preußen abzutreten, auch eine Etappenstraße durch die Herzogthümer in das Sundewitt zu legen, wenn Preußen das Hörup-Haff und die Lister Tiefe zu preußischen Kriegshäfen zu verwenden beabsichtige. Jetzt, wo keine ungünstige Theilung Schleswigs mehr drohte, glaubte er in Uebereinstimmung mit seinen Worten vom 1. Juni große Gebietsabtretungen zugestehen zu können. Er bat den Kronprinzen, die Denkschrift, wenn er sie billige, dem König zu schicken, erklärte sich auch von Neuem bereit, in Verhandlungen über eine Punktation zu treten.

Der Kronprinz erwiderte am 16. Juli, er sei nach wie vor bereit zu unterhandeln, wenn er dazu aufgefordert werde, doch sei von einer Punktation nicht wieder die Rede gewesen; die Absicht, die genannten Territorien an Preußen abzutreten, werde er zur Sprache bringen. Am 24. Juli übersandte er die Denkschrift dem König.

Am 14. September 1864 übersandte Erbprinz Friedrich dem Kronprinzen eine Denkschrift*), in welcher dargelegt wurde, daß eine baldige Regelung der schleswig-holsteinschen Frage nicht bloß für die Herzogthümer, sondern auch für Preußen vortheilhaft sei. Falls weitere Verhandlungen mit dem Herzog gewünscht würden, wurde um eine Aeußerung gebeten. Am Schlusse der Denkschrift hieß es:

*) Jansen-Samwer, Schleswig-Holsteins Befreiung. Beilage 39

„Die aus gewissen Animositäten gegen die „Coburger Umgebung“ des Herzogs sich ergebende Personenfrage wird am besten in diesem Augenblicke gegen den König nicht berührt; sollte sie von Sr. Majestät berührt werden, so würde es jedenfalls gerathen sein, sie so zu behandeln, daß sie nicht als ein Hinderniß der Unterhandlung und Verständigung erscheint, daß auch der Wunsch des Königs hierin ohne Zweifel erfüllt werden werde.“

In dem Begleitschreiben brachte der Erbprinz die Personenfrage nochmals zur Sprache:

„In Betreff der Aeußerung am Schluß der Denkschrift über die Personenfrage muß ich noch eine Bemerkung machen. Es wird Dir erinnerlich sein, daß Du mir früher abriethst, durch die Entlassung von Samwer und Francke Bismarck zu versöhnen zu suchen, sowie daß ich am 1. Juni auf den in dieser Richtung geäußerten Wunsch Bismarcks nicht einging. Die beiden Herren haben mir nun erklärt, daß, falls ihr Bleiben oder Gehen von entscheidender Bedeutung für die Lösung der ganzen Sache sein könne, sie es für ihre Pflicht halten würden, ihre Entlassung zu nehmen. Nun muß ich ihnen zwar darin Recht geben, daß, wenn die Entscheidung der ganzen Sache von der Personenfrage abhängig ist, letztere nachstehen muß. Du weißt aber am besten, wie unersetzlich eine auch nur zeitweise Entfernung von Samwer für mich sein würde und wie schwer mir daher ein solcher Entschluß werden würde. Nach dem Briefe von Roggenbach scheint es ja auch nicht unmöglich, daß B.*) seine Ansichten über Samwer ändert. Indessen bitte ich Dich, falls auf diesen Punkt die Rede kommen sollte, denselben nicht als eine conditio sine qua non von meiner Seite zu beleuchten . . . . Sollte der König vielleicht doch noch in gewisser Beziehung ungünstig gegen mich gestimmt sein, so gründet dies sich vielleicht darauf, daß B.*) dem König sagt, von hier aus würden die anderen Mächte gegen Preußen gehetzt. Für diesen Fall bemerke ich, daß wir gar keine Beziehungen zu Frankreich haben seit meinem Briefe an den Kaiser im Dezember v. J., sowie daß H. v. W.**) in Wien die bestimmte Instruktion hat, niemals etwas gegen Preußen zu sagen oder zu thun.“

Der Kronprinz schickte eine Abschrift der Denkschrift mit Weglassung des die „Coburger Umgebung“ betreffenden Schlusses seinem Vater nach Baden-Baden. Von dort erhielt er sie mit Randbemerkungen***) und einem Briefe des Königs vom 7. Oktober 1864 zurück. In letzterem hieß es:

*) scil. Bismarck.

**) scil. Wydenbrugk.

***) Jansen-Samwer, Schleswig-Holsteins Befreiung. Beilage 39.

„Das Ganze geht von einer falschen Prämisse aus, nämlich, daß der Erbprinz sofort anerkannt und eingesetzt werden soll. Das kann Preußen nicht thun, da es im Vereine mit dem Bunde die Ansprüche der verschiedenen Prätendenten zu prüfen beschlossen hat. Wenn diese Prüfung zu Gunsten des Erbprinzen von Augustenburg ausfällt, erst dann kann er eingesetzt werden, und dann treten die Verhandlungen über die Realisirungen der vorläufig mündlich und schriftlich besprochenen Konzessionen des Erbprinzen ein, zu welchen Konzessionen der Prinz sowohl wie ich mich gebunden fühlen, wie dies das Promemoria ausspricht."

Aus Anlaß der schwebenden Friedensverhandlungen mit Dänemark hatte Erbprinz Friedrich den Landrath v. Ahlefeldt-Olpenitz Ende September nach Berlin geschickt, um mit Herrn v. Bismarck die Unterhandlungen wegen Anerkennung des Erbprinzen als Herzog von Schleswig-Holstein wiederaufzunehmen. Aus den Unterredungen mit Herrn v. Bismarck am 28. September und 1. Oktober hatte v. Ahlefeldt die Ueberzeugung gewonnen, daß des Erbprinzen Anerkennung Preußischer Seits in Bälde zu erwarten stehe. Der Kronprinz sah es dagegen noch nicht als unzweifelhaft an, daß Bismarck bei seinen dem Landrath v. Ahlefeldt gegenüber geäußerten Absichten verharren werde. Unter dem 2. Oktober 1864 schrieb er an den Erbprinzen Friedrich:

„Bismarck werde ich sprechen; aber seine burschikosen Redensarten sind oft so widersprechend, daß man nie weiß, was seine Worte bedeuten sollen oder wie viel Wahres an seinen Behauptungen gelegen ist. Sollte er bei seiner gegenwärtigen Disposition verharren, so warte ich dennoch mit der Konzession der Entlassung Samwer's und Francke's, da jenes Opfer zu bedeutend ist, um anderswie, als wenn es unumgänglich nothwendig erscheint, zu jener Maßregel zu greifen."

Der weitere Gang der politischen Verhandlungen darf als bekannt vorausgesetzt werden. Am 25. Juni 1864 ging die am 25. April eröffnete Londoner Conferenz ohne Resultat auseinander. Die Dänen beharrten bei der Schlei als Grenzlinie in Schleswig, Oesterreich und Preußen dagegen auf der Linie Apenrade-Tondern. Das von England bezüglich der Grenzlinie proponirte Schiedsgericht wollten die deutschen Mächte nur insoweit annehmen, daß sie sich vorbehielten, das Urtheil desselben anzuerkennen oder zu verwerfen. Frankreich schlug hierauf eine Volksabstimmung in dem gemischten Bezirke Schleswigs zwischen Schlei und Apenrade vor. Dazu verstanden sich aber weder Dänemark noch Oesterreich und Preußen.

Am 27. Juni erfolgte die Wiederöffnung der Feindseligkeiten zwischen den kriegführenden Mächten; am 29. Juni wurde die Insel Alsen genommen, und am 8. Juli entschloß sich das dänische Kabinet, Friedensverhandlungen anzuknüpfen, nachdem die deutschen Waffen weitere Erfolge in Jütland und auch zur See aufzuweisen hatten. Am 26. Juli wurden die Friedensverhandlungen zwischen Oesterreich und Preußen einerseits und Dänemark andererseits in Wien eröffnet, am 1. August 1864 kamen daselbst die Friedenspräliminarien und am 30. Oktober der Friede selbst zu Stande, wodurch die Herzogthümer Schleswig, Holstein, Lauenburg von Dänemark unabhängig wurden.

Viertes Kapitel.

Denkwürdigkeiten aus den Jahren 1864 und 1865.

Am 9. Mai 1864 wurde nach Fertigstellung der festen Rheinbrücke bei Koblenz die Eisenbahn Koblenz-Oberlahnstein feierlich dem Verkehr übergeben. Der Kronprinz richtete aus diesem Anlaß an die Rheinische Eisenbahn-Direktion (zu Händen von Mevissen) folgendes Glückwunsch-Telegramm:

„Möge die bedeutungsvolle heutige Feier der Stadt Koblenz, der schönen Rheinprovinz, sowie dem gesammten Vaterlande segenbringend werden, und hierin alle Betheiligten ihren wohlverdienten Lohn finden. Meinen freundlichen Gruß allen Festtheilnehmern vom Kriegsschauplatz im fernen Norden."

Die Truppenbesichtigungen, welche der Kronprinz als kommandirender General des II. Armeekorps im Juni des Jahres 1864 in den verschiedenen Garnisonsorten der Provinz Pommern vornahm, wurden durch einen kurzen Besuch bei den Fürstlich Putbus'schen Herrschaften auf Rügen unterbrochen. Am 20. Juni war der Kronprinz mit seiner Gemahlin in Putbus eingetroffen, indessen schon am 23. zur Fortsetzung der militärischen Inspektionen, welche ihn jetzt nach der Provinz Posen führten, abgereist. Die Kronprinzessin blieb bis zum 29. in Putbus, fuhr zunächst nach Stettin, wo sie mit ihrem von der Inspektionsreise zurückkehrenden Gemahl zusammentraf, und siedelte darauf nach dem Neuen Palais bei Potsdam über.

In diesen Tagen (26. Juni bis 10. Juli) versah der als dramatischer Dichter und Novellist rühmlich bekannte Gustav zu Putlitz*) den Kammer-

*) Gustav Heinrich Ganz Edler Herr zu Putlitz, geb 20. 3. 1821 auf Retzin in der Westpriegnitz, gest. daselbst 5. Sept. 1890, vermählt mit Gräfin Elisabeth von Königsmarck, leitete 1863—67 das Hoftheater in Schwerin, trat dann als Hofmarschall in den Dienst des Kronprinzen von Preußen, von 1873—88 Generalintendant des Hoftheaters in Karlsruhe. Der Vater der Frau zu Putlitz, Graf Adolf Königsmarck, war 23 Jahre hindurch Adjutant des Prinzen Wilhelm, späteren Königs Wilhelm, ihr Bruder ständiger Spielkamerad des jungen Prinzen Friedrich Wilhelm gewesen. Mit letzterem war Frau zu Putlitz in ihren Mädchenjahren ebenfalls häufig zusammen gekommen.

herrndienst bei der Kronprinzessin. In tagebuchartigen Briefen**) an seine Gemahlin berichtet Putlitz über den Verlauf der beiden Wochen. Seine Aufzeichnungen enthalten so werthvolle und interessante Beiträge zur Charakteristik der kronprinzlichen Herrschaften, daß ihre auszugsweise Mittheilung wohl angezeigt erscheint. Die Briefe lauten:

Putbus, 26. Juni 1864.

Nach zweistündiger Fahrt traf ich gestern hier ein. Man führte mich in den Salon, wo Niemand war, aber gleich öffnete sich die Thür, und die Kronprinzessin mit der Fürstin traten ein. Der Fürst und die Fürstin machen sehr angenehm die Wirthe. Nach dem Diner Cigarre beim Fürsten. Die Kronprinzeß wollte ausfahren, aber es strömte vom Himmel, da fügte der Zufall eine reizende Stunde für mich. Ich wollte in mein Zimmer, ging durch den Salon und traf die Kronprinzeß mit Hedwig Brühl, erstere den Text eines Götheschen Liedes suchend, das sie zum Theil auswendig wußte, Hedwig die Melodie spielend. Sie konnten das Lied im Göthe nicht finden und ich schlug es auf. Nun ungezwungenste geistvollste Unterhaltung über Litteratur. Eine staunenswerthe Belesenheit. Die Kronprinzeß hat wirklich Alles gelesen und weiß Alles halb auswendig. Dann brachte sie eine eben angekommene Lithographie (Probedruck) zum Vorschein, deren Zeichnung sie zum Besten der Kronprinz-Stiftung gemacht hat. Es werden vier Blätter zur Erinnerung an den Düppler Sieg. Vier Soldaten, ganze Figur, vier Waffengattungen. Der Erste, vor dem Sturm (Morgen). Der Zweite pflanzt die Fahne auf (Mittag). Der Dritte, Verwundeter, horcht auf: „Nun danket Alle Gott" (Nachmittag). Der Vierte, der Sieger mit Lorbeerkranz und Helm, steht trauernd an der offenen Gruft (Abend). Letzteres war fertig, wahr, kräftig, natürlich, ohne alle Sentimentalität. Mit wahrhafter Genialität entworfen und vollkommen künstlerisch ausgeführt. Diese junge Frau ist von Gott begabt, wie wenig Menschen dieser Erde, und gebildet, wie ich in ihren Jahren keine Frau kenne. Sie erinnert mich zuweilen in ihrer Begabung in allerliebenswürdigster Weise an ihren Onkel, den Herzog von Coburg. Dabei diese angenehme Beherrschung der Form, die bei aller Repräsentation doch nicht den geringsten Zwang empfinden läßt.

Heute ein schöner Morgen, der einen besetzten Tag verspricht. Die Kronprinzeß pflegt nämlich, da sie jetzt nicht reiten darf, zwei mal auf viele Stunden auszufahren, Pistole zu schießen, kurz eine

---

**) Mitgetheilt in „Gustav zu Putlitz, ein Lebensbild. Berlin 1894."

geistige und körperliche Unermüdlichkeit ist in ihr, von der Graf Häseler Wunderdinge erzählt.

P. S. Wie lange wir hier bleiben, weiß kein Mensch. Die Kronprinzeß will gern bleiben, obschon dänische Kanonenboote die Insel umkreuzen.

27. nach Tisch.

Heute Morgen hatte ich eben Deinen Brief geschlossen, als die Kronprinzeß mich in den Garten rufen ließ, um neun Uhr. Eine Depesche des Kronprinzen erlaubte ihr, noch hier zu bleiben, falls die Seekapitäne keine Landung der Dänen befürchteten. Ich telegraphirte nach allen Richtungen. Sechs dänische Schiffe sind in Sicht, doch halten die Kapitäne die Gefahr für gering. Um zehn Frühstück, dann Fahrt nach dem Jagdschloß. Die Aussicht vom Thurm giebt ein schönes Panorama der Insel. Ein dänisches Schiff in Sicht, unsere Kanonenböte um die Insel gruppirt. Die Kronprinzeß erkletterte den Thurm, ich wüßte nicht, worauf diese junge Frau nicht Passion hätte, auf Musik, Kunst, Litteratur, Militär, Marine, Reiten, Jagen. Beim Aufbrechen ging sie zu Fuß den Berg hinunter, ich neben ihr durch den vom Regen frischen Wald, sie nahm die letzte Nummer der Grenzboten aus ihrer Tasche und gab sie mir, es ist ganz fabelhaft, wie sie nicht nur Alles liest, sondern auch auswendig behält, dabei spricht sie über Geschichte, wie ein Historiker, und zwar sehr gut und bestimmt. Nach Tisch sang die Kronprinzeß mit angenehmer Stimme und guter musikalischer Empfindung englische und spanische Lieder.

28. früh.

Gestern kam ich in ein sehr anziehendes Gespräch mit der Kronprinzeß über Hebbel, dessen Stücke die Kronprinzeß genau kannte. Hauptthema bleiben aber doch die Dänen, deren Landung auf Rügen man erwarten kann. Viel scheint mir aber nicht zu fürchten, denn im schlimmsten Fall bliebe wohl Zeit, mit der Kronprinzeß über Stralsund zu entschlüpfen.

Putbus, 29. Juni 1864.

Gestern ein etwas angreifender Tag. Um neun zur Kronprinzeß in den Garten. Die Depeschen kommen von allen Seiten der Insel und melden hierher, wo und wie viel dänische Schiffe sichtbar. Gestern früh also drei bis vier. Die Kronprinzeß wollte

sie sehen. Nach dem Frühstück Spazierfahrt und zwar eine von vier Stunden. Ein kleiner Jagdwagen mit vier Pferden, die Kronprinzeß, Hedwig Brühl, Herr von Strantz und ich. Nun bald mit, bald ohne Wagen, bald zu Fuß bis zu einer Anhöhe, die uns die Aussicht auf die See und den Anblick der dänischen Schiffe gab, die wir mit bloßen Augen erkannten, ich sogar, geschweige denn die jungen Falkenaugen der Kronprinzeß. Darauf ging der Strauß an, das heißt der Feldblumenstrauß. Alle verschiedenen Blumen, die am Wege standen, wollte sie haben, von allen kannte sie die englischen deutschen und lateinischen Namen. Was haben wir beim Spaziergang nicht alles zusammengepflückt. Aber was fehlte, mußte im Zurückfahren geschafft werden. Alle Augenblick halt, aus dem Wagen gesprungen und die Blume, die ihr Luchsauge entdeckte und die im Strauße fehlte, geholt.

P. S. Rügen wird stark militärisch besetzt, man vermuthet eine Landung der Dänen, so die Depeschen der Nacht. Kronprinz schon heute in Stettin. Wir reisen sofort nach Stettin.

Stettin, 30.

Der Schluß meines gestrigen Briefes meldete Dir unseren plötzlichen Aufbruch von Putbus. Ich hatte vorsorglich den Salonwagen der Kronprinzeß schon Tags vorher nach Stralsund dirigirt, und so telegraphirte ich dann nach allen Seiten, und die Fahrt ging ganz glatt, ohne irgend einen Aufenthalt. Die Kronprinzeß mit Hedwig Brühl, dann Fürst Putbus mit Lucadou und mir bis Stralsund. Dann hierher. Es war eine angenehme Fahrt. Die Kronprinzeß ganz offen und sehr liebenswürdig über Alles sprechend, über Menschen, Verhältnisse, Politik, Kunst, Litteratur, Alles mit Geist und Lebendigkeit. Dabei diese ungekünstelte Thätigkeit, Alles selbst anfassend, ordnend. Wir haben die fünf Stunden ununterbrochen geplaudert, nur an den Stationen, an denen sich immer Menschenmassen zusammen gedrängt hatten, wo Sträuße in den Wagen flogen und zahllose Hurrahs, brach die Unterhaltung ab. Hier empfing uns der Kronprinz. Er war sehr freundlich, auch zu mir, und sieht ganz vortrefflich aus. Im General-Kommando, wo wir abstiegen, aber noch nichts in Ordnung. Die Kronprinzeß fing aber gleich an zu räumen, ließ Möbel rücken, ordnete Bilder, und in einer halben Stunde hatte der alte Hausrath unter ihrer ordnenden Hand eine gewisse Behaglichkeit gewonnen. Aber die ganze Expedition war doch eine verfehlte. Der Kronprinz kann nicht bleiben, reist heute schon nach Stralsund ab, und kommt auch nur flüchtig zurück, und so gehen wir auch heute schon nach Potsdam.

Neues Palais, 31. Juni 1864.

In Stettin hatten wir noch bewegte Stunden. Um acht fuhr der Kronprinz fort, und die Kronprinzeß ging an die Einrichtung, da das General-Kommando für den Kronprinzen eingerichtet werden soll, um einige Monate dort zu verbleiben. Es wurden Tapeten ausgesucht, Möbel gestellt, Bilder vertheilt, lauter Dinge, die aus dem Berliner Palais hergebracht wurden. Dann ging es durchs ganze Haus mit dem Baumeister, und mit schnellstem praktischem Blick traf die Kronprinzeß ihre Anordnungen, darauf fuhren wir, um Einkäufe zu machen, Möbel, Schreibtisch und Waschtisch-Garnituren. Alles zweckmäßig und umsichtig.

Dann haben wir uns lebhaft unterhalten, auch über den Schweriner Hof. Die Kronprinzeß spricht so sehr anerkennend über den Großherzog und die junge Großherzogin, sowie über die Kinder, was mich sehr erfreute. Dann kamen wir auf englische Theater und Litteratur, und das war dann sehr interessant, es ist mir immer wieder ganz unfaßlich, wenn man dieses junge, so ganz natürliche Wesen vor sich sieht, und nun diese Vielseitigkeit, diese Sicherheit und dieser Geist aus den klugen Augen, und ich muß mich ordentlich besinnen, daß ich sie erst seit wenig Tagen kenne. In Berlin waren wir nur eine halbe Stunde im Palais, das mir die Kronprinzeß aber doch von oben bis unten zeigte, da ich ihr sagte, ich sei noch nicht weiter als in die Einschreibestube gekommen. Dann hierher, Fräulein von Dobeneck war mit Prinz Wilhelm an der Bahn. Die Kronprinzeß nahm den Prinzen in ihren Wagen.

Neues Palais, 1. Juli 1864.

Gestern Abend Thee um halb acht Uhr. Außer mir noch Hedwig Brühl, Fräulein von Dobeneck, Herr von Normann, der interimistische Sekretär.*) Nach dem Thee ging's in das Zimmer der Prinzeß. An einem Spinnrad, in einfachstem schwarzwollenen Kleid, durch das Haar nur ein schwarzes Band, ohne alle Frisur, die junge Gebieterin dieser Räume, spinnend und zwischendurch allerlei Lieder singend, die eine etwas zerstreut aussehende Hofdame begleitet. Ein Endchen ab ein Kammerherr, der Geibelsche Gedichte hersagt, oder bei Heineschen und Goetheschen einhilft, die das schwarze Kind am Spinnrad recitirt. Da hast Du Bild und Staffage und das in dem Palais, das Friedrich der Große zum Hohn für Oesterreich und Frankreich erbaute, sein Nachfolger mit merkwürdigsten Festen

*) Ernst von Stockmar, der bisherige Privatsekretär der kronprinzlichen Herrschaften, hatte wegen Krankheit sein Amt niederlegen müssen. An seine Stelle trat, zunächst interimistisch, Hauptmann Karl von Normann (geb. 21. Sept. 1827).

belebte, Friedrich Wilhelm III. in der steifen Etiquette seiner Zeit zu Ehren der Festlichkeiten für die kaiserliche Tochter aufputzte, Friedrich Wilhelm IV. zur Aufführung der Antigone und des Sommernachtstraums im geistreichen Kreise der Kunst öffnete, und nun das Bild moderner, etiquettenloser Bildung. Mir gefällt das letzte am Besten.

2. Juli 1864.

Die kronprinzlichen Kinder sind ganz allerliebst und vortrefflich erzogen. Sophie Dobenecks klare Natur bewährt sich recht. Die Kronprinzessin ist streng mit den Kindern, jedenfalls sehr anzuerkennen bei einer so jungen Mutter, die obenein durch ihre Stellung weder die Zeit, noch die Verpflichtung hat, durchgehend in die Erziehung einzugreifen.

Man wird sich noch wundern über diese hochbegabte, eigenthümlichst ausgebildete Natur, wenn einmal die Zügel ihres Willens frei schießen. Der Zauberlehrling wird viele Quellen entfesseln, ich glaube aber, er wird die Formel wissen, sie zu hemmen, damit sie nicht überschwemmen.

3. Juli 1864.

Die Kronprinzessin möchte gern ein Buch über das Neue Palais geschrieben haben und besprach den Plan weitläufig mit mir.

Heute Morgen schrieb ich im Auftrage der Kronprinzessin an Geibel, um ihm zu danken für ein Düppel-Gedicht, das er ihr geschickt hatte.

Zu Tisch hatten wir Reumont, den die Kronprinzessin à mon honneur eingeladen. Viele italienische Erinnerungen de part et d'autre.

Nachmittag fuhr die Kronprinzessin nach der Pfaueninsel, Hedwig Brühl, Herr von Normann und ich begleiteten sie. Drüben hatte sie ihren kleinen Einspänner und fuhr sich selbst. Es war eigentlich ein reizender Nachmittag bei dem prachtvollen Wetter, und immer wieder staune ich über die Eigenart dieser so reich von Gott begnadeten jungen Frau. Gegen acht waren wir zum Thee in dem kleinen Garten, den die Kronprinzissin sich hier nahe am Palais ganz neu geschaffen hat, und zwar sehr hübsch und reizend.

Nach Tisch die Kinder, die wirklich ganz allerliebst sind, ich habe die Prinzen auf dem Kopf reiten lassen, sie kommen schon von Weitem gelaufen, wenn sie mich sehen. Prinz Wilhelm ist ein sehr heiteres Kind, er sieht gesund und frisch aus, und Prinz Heinrich ist ganz reizend.

Thee im Gärtchen. Dann las ich „Schön Ellen“ vor, das die Kronprinzessin nicht kannte und mit strömenden Thränen anhörte. Daran knüpften sich Erzählungen und Details aus dem indischen Krieg, und Hedwig Brühl erhielt den Auftrag, ein Bild der Vertheidigung von Lucknow aus England für Geibel zu verschreiben.

Spaziergang bis zehn. Das große Material an Wissen und der Gedankenreichthum bei der Kronprinzessin ist für mich immer aufs Neue ganz staunenswerth.

6. Juli 1864.

Um halb sechs fuhr die Kronprinzeß, um den Kronprinzen abzuholen, nach der Eisenbahn. Der Kronprinz kam, wir waren Alle aufgestellt, und er begrüßte Alle sehr herzlich.

Um halb acht Thee im Gärtchen. Ich habe einen außerordentlich liebenswürdigen Eindruck vom Kronprinzen empfangen an diesem Abend. Mit prächtiger Haltung ist er freundlich und heiter, im Ernsten ernst, klar und offen. Die Gesellschaft ging nach dem Thee spazieren, ich mit ihm, historische Erinnerungen an das Neue Palais als Hauptthema, immer in die Gegenwart herübergreifend. Kurz, ich hatte meine rechte Freude. Hier hat man die volle Zuversicht alles Freiseins von Intrigue, nur Redlichkeit und klarer Verstand. An solchen Elementen, die wohl einmal fehlgeleitet werden könnten, muß schließlich doch alle unlautere Intrigue scheitern. Gegen neun Uhr wurden wir verabschiedet, die Herrschaften gingen allein weiter spazieren.

7. Juli 1864.

Gestern war ein besonders angenehmer Tag, nicht durch irgend Hervorragendes oder ausnahmsweise Interessantes, aber durch die ganze Stimmung, die den kleinen Kreis beseelte. Die Kronprinzeß war übersprudelnd heiter, der Kronprinz wirklich von der allerangenehmsten Haltung, Stimmung, Liebenswürdigkeit. Die beiden Naturen ergänzen sich vortrefflich, und der gegenseitige Einfluß ist im besten Sinne unverkennbar. Die Herrschaften hatten allein zusammen gefrühstückt, und ich war im Begriff nach der Stadt zu gehen, nachdem ich mehrere Briefe expedirt hatte, als ich ihnen unten auf der Terrasse begegnete, Beide in glücklichster, fast kindlicher Heiterkeit. Dann kamen die jungen Herrschaften. Prinz Wilhelm ritt seinen kleinen Pony, dabei fiel sein Hut hinunter, dem Thier zwischen die Ohren, das Thier prallte zurück und da lag der Prinz auf dem Rücken. Beide Eltern blieben sehr ruhig, nahmen scheinbar

gar keine Notiz, der Prinz stieg wieder aufs Pferd und ritt weiter. Die ganze Erziehung scheint mir von allen Seiten sehr vernünftig, und der Erfolg beweist das, denn die Kinder sind ganz natürlich, gehorsam, frisch und wohlgehalten. Einer nach dem Andern stellte sich ein. Es war wirklich allerliebst, dieses ungenirte Zusammensein und die Freude an dem so wahrhaft netten, glücklichen Verhältniß. Prinz Wilhelm hatte neulich einen sehr netten, ganz einfachen Kittel von grauer Leinwand an, und ich bat Fräulein von Dobeneck um den Schnitt. Gestern sagte die Kronprinzeß: „Grüßen Sie Ihre Frau und schreiben Sie ihr, weil Ihnen der Kittel gefallen, ließe ich einen für Ihren Sohn machen, der Sie an Wilhelm in den ersten Tagen zu Haus erinnern soll.“ Das ist doch liebenswürdig.

Nach Tisch war wieder vierstimmiger Gesang. Der Thee war charmant. Wir waren nur zu fünf. Die Herrschaften, Sophie Dobeneck, Herr von Normann und ich. Der Prinz war so heiter, dabei so eingehend und offen in liebenswürdigster Weise auch über meine Produktionen sich äußernd, sehr instruirt und eben so aufrichtig über vaterländische Geschichte redend, wie über moderne Politik und Personen. Die Prinzessin zwischen den ruhigen Gang seines Gesprächs mit geistvollsten, oft überraschenden Bemerkungen, ich habe erzählt und disputirt, kurz, trotz der auf zehn Uhr festgesetzten Stunde des Auseinandergehens war es nach elf, als wir uns trennten. Das war entschieden der beste Abend, den ich hier verlebte, und mir um so lieber, als er mir den Kronprinzen in einem so durchaus liebenswürdigen Lichte, im besten Sinne des Wortes, zeigte, und anderentheils mir den Commentar zu dem wirklich vortrefflichen Verhältniß gab, in dem der Kronprinz, trotz mancher brillanteren Seite der Prinzessin, doch seine klare, natürliche Stellung und seinen unverkennbaren Einfluß hat. Und die Grundredlichkeit ist das Fundament seines ganzen Wesens. Man findet bei ihm viele Züge, die an den König erinnern.

8. Juli 1864.

Ich glaube, man darf den Kindern des Kronprinzen ein günstiges Horoskop stellen. Dabei wachsen sie auf, auf gesundem Boden, natürlich und einfach. Eine kleine Episode erzählte Fräulein von Dobeneck. Prinz Wilhelm war ins Militär-Waisenhaus eingeladen und fuhr mit Fräulein von Dobeneck hin, er, angethan mit einer preußischen Militärmütze. Da hatte denn der Prinz an der Front vorbeigehen müssen, und Fräulein von Dobeneck wollte ihn dabei doch nicht an der Hand halten. Sie hatte sich in eine Ecke gestellt, wo er sie im Auge behalten konnte, und ihn dem Obristen übergeben. Mit dem

Grüßen war es denn auch ganz leidlich gegangen, als aber der kleinste Waisenjunge ein Hoch auf den Prinzen Wilhelm ausbrachte, war er schnell zur Dobeneck gelaufen, um sich Rath zu holen, wie er danken sollte. Die hat ihm dann einfach gesagt, die Hand an die Mütze zu legen, und war froh, als sie wieder heim war, um dem Prinzen seine Milch zu geben.

Der Kronprinz ist mir in diesen Tagen sehr anziehend, Du glaubst gar nicht, wie klar und einfach er ist, wie er unterrichtet ist und wie er die für einen Fürsten doppelt wichtige Eigenschaft besitzt, liebenswürdig und verbindlich zu sein. Darin hat er die größte Aehnlichkeit mit dem König. Und dann hat der Kronprinz immer die freundlichste Art, Dich zu erwähnen.

Gestern war viel die Rede von der Königin Luise und Friedrich Wilhelm III. Wie erstere in so sehr idealer Weise geschildert würde, wie der König, trotz mancher äußeren Schroffheiten trotzdem er getrieben mehr als selbstwollend das Land zum Ruhm geführt hätte, doch so populär gewesen wäre. Ich hob hervor, daß zum ersten Mal das Bild einer glücklichen Ehe und Familie auf dem Thron, neben dem gemeinsamen Unglück des Volkes und des Fürsten, ein natürliches Motiv zur Popularität gegeben hätte. Das konnte man hier wirklich betonen, denn die Ehe ist ganz sicher eine glückliche.

Das Neue Palais wird gewiß ein Lieblingsaufenthalt bleiben und dadurch restaurirt und verschönt werden.

Nachmittag.

Ich hatte Hedwig Brühl, die mich fragte, weshalb ich so ernst sei, erzählt, daß Deine Gesundheit mir Sorge mache. Die Kronprinzeß kam gleich und erkundigte sich wirklich herzlich. Nach Tisch war's als wollte sie mir etwas besonders Freundliches anthun, sie rief mich in ihr Zimmer, schenkte mir Photographieen ihrer hiesigen Zimmer, des Gartens, ihre und des Kronprinzen, sowie der jüngeren Herrschaften Bilder, kurz, es war das freundliche Wohlwollen, mir in trüber Stunde eine Freude zu machen. Der Kronprinz verlangte eine neue Photographie von Dir, er meinte, die, die Du ihm geschickt hättest, sei eine Beleidigung für Dich, fast für den, der sie bekam.

9. Juli 1864.

Gestern Abend drehte sich die Unterhaltung wesentlich um Photographie-Albums, deren der Kronprinz eine ganze Menge mitbrachte, meist Erinnerungen aus der Campagne, seine Umgebungen, seine Leute, zuweilen in wunderlichen Gruppen und Costümen.

10. Juli 1864.

Der letzte Brief. Es war ein Sommeraufenthalt bei einer der reichbegabtesten Fürstinnen, bei einer der wunderbarsten Naturen, Geist, Bildung, Thatkraft, Wohlwollen, Güte. Die Bekanntschaft ist mir unschätzbar. Der Kronprinz hat mein ganzes Herz gewonnen.

Eines Vorkommnisses aus dem Sommer des Jahres 1864 sei hier auch gedacht, welches uns die Geistesgegenwart und Hilfsbereitschaft des Kronprinzen vor Augen führt. Am 30. Juli saß der Kronprinz im Bademantel auf dem Gerüst der Schwimmanstalt des 1. Garde-Regiments bei Potsdam, als er bemerkte, wie ein badender Soldat in dichtes Wasserkraut gerieth, sich darin verwickelte, untersank und unter Wasser blieb. Sofort warf der Kronprinz den Mantel ab, stürzte sich in's Wasser und schwamm pfeilschnell zu der ziemlich entfernten Stelle hin, um den Ertrinkenden zu retten. Ehe jedoch der Kronprinz den Mann erreichen konnte, hatte ein Unteroffizier denselben glücklich erfaßt und herausgezogen.

Am 15. September 1864 wurde dem kronprinzlichen Paare der dritte Sohn geboren. Unter den zahlreichen Glückwünschen, welche dem Kronprinzen aus diesem Anlaß zugingen, seien folgende erwähnt:

König Wilhelm telegraphirte aus Babelsberg (15. Sept.):

„Tausend Segenswünsche, ich komme gleich.

W.“

Von der Königin Augusta lief aus Baden (15. Sept.) folgendes Telegramm ein:

„Froh und dankbar gegen Gott wünsche ich Dir und der lieben Viktoria herzlich Glück und Segen.

Deine Mutter.“

Die Königin Wittwe Elisabeth depeschirte aus Ischl (15. Sept.):

„Gott segne Mutter und Kind, danke Gott mit Freuden mit Euch. Von einer weiten Fahrt zurückgekehrt, die frohe Nachricht hier gefunden.

Elisabeth.“

Die Königin Mutter Marie von Bayern sandte folgendes Telegramm aus Hohenschwangau (16. Sept.):

„Ludwig, Otto und ich wünschen von Herzen Glück und Segen zur Geburt Deines Sohnes. Das ist große Freude. Gestern kam ich spät nach Hause. Wie geht es Victoria und Kind heute?
Marie."

Der frühere vortragende Rath des Kronprinzen, Ober-Regierungs-Rath Brunnemann, bemerkte in seinem Gratulationsschreiben d. d. Coblenz, den 16. September 1864, es werde eine glückliche Vorbedeutung für den Prinzen sein, in einem Jahre das Licht der Welt erblickt zu haben, wo es nach 50jährigem Frieden der preußischen Armee zum ersten Mal wieder vergönnt war, zu beweisen, daß in ihr der alte Geist, der die Lorbeeren von Fehrbellin, Leuthen und Leipzig errungen, noch völlig unverändert fortlebt, und wo seines erlauchten Vaters Name einstimmig vom Lande und der Armee mit Stolz in erster Reihe genannt wird, wenn man derer gedenkt, die vorzugsweise zu dem glorreichen Ausgange des Feldzuges beigetragen haben.

Nun noch einige Kundgebungen des beglückten Vaters:

Dem Magistrat von Berlin ging auf sein Glückwünschschreiben folgende Antwort zu:

„Dem Magistrat der Haupt- und Residenzstadt Berlin spreche Ich den Dank der Kronprinzessin, Meiner Gemahlin, sowie den Meinigen für die herzlichen Wünsche aus, welche Uns derselbe zur Geburt Unseres dritten Sohnes dargebracht hat. In der Freude über den neuen Besitz, welchen der Himmel Unserm Hause gnädig verliehen, konnten Wir der Väter und Mütter nicht vergessen, denen die Kämpfe dieses Jahres hoffnungsvolle Söhne entrissen haben. Im tiefsten Herzen empfinden Wir die Pflicht, mit den älteren auch diesen Unsern jüngsten Sohn zu hingebender Liebe und zu treuem Dienste für das Vaterland zu erziehen. Möge Gott dieses Unser Streben segnen!
Neues Palais bei Potsdam, den 20. September 1864.
Friedrich Wilhelm, Kronprinz."

Der Magistrat von Stettin erhielt nachstehendes Dankschreiben:

Ich danke dem Magistrat der Stadt Stettin für die treuen Wünsche, welche Mir derselbe zur Geburt Meines dritten Sohnes

ausgesprochen hat. Mit der Kronprinzessin, Meiner Gemahlin, hoffe Ich, daß der Allmächtige Unsere Bitten erhören und diesen Unseren neugeborenen Sohn zu einem tüchtigen Manne zu Nutz und Frommen des theuren Vaterlandes heranwachsen lassen wird.

Neues Palais, 20. 9. 1864.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

Die Taufe des neugeborenen Prinzen wurde am 18. Oktober, dem Geburtstage seines Vaters, durch den Hofprediger Heym vollzogen. Der Prinz erhielt die Namen: Franz Friedrich Siegismund. Von den Pathen waren anwesend: König Wilhelm, Königin Elisabeth, Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin, Prinzeß Friedrich der Niederlande und der Feldmarschall Graf von Wrangel. Der letztere war besonders hochbeglückt über die ihm zu Theil gewordene Ehre. In dem Briefe (d. d. Berlin, 27. September 1864), in welchem er sich für die Uebertragung der Pathenstelle bei dem Kronprinzen bedankte, heißt es:

„Ich kann wohl sagen, daß ich den Prinzen, bevor er das Licht der Welt erblickt hat, — schon geliebt habe — weil seine edlen Königlichen Eltern ich mit so treuem und warmem Herzen verehre, und mich gerne als Ihr Eigenthum betrachtet wissen möchte, dann würde der Abend meines Lebens stets reich an Freude und Glück sein."

Von der in Baden weilenden Königin Augusta langten am 18. Oktober 1864 im Neuen Palais folgende zwei Telegramme an:

„Innigster mütterlicher Glück- und Segenswunsch zum doppelten Feiertage, an dem ich mich mit ganzer Seele betheilige. Gott segne Dich und den Täufling.

Deine Mutter."

„Gott segne Euer liebes Kind, meinen Pathen, den ich mich freue bald kennen zu lernen. In Gedanken anwesend.

Eure Mutter."

Von der Königin Mutter Marie von Bayern ging dem Kronprinzen an diesem Tage aus Hohenschwangau folgende Depesche zu:

„Meine Söhne und ich wünschen Dir von Herzen Glück und Segen zum Geburtstage! Ebenso zur Taufe des Kleinen, wenn sie heute ist, hoffentlich Mutter und Kind immer wohl. Grüße Victoria herzlich."

Marie."

Aus der großen Zahl von Glückwunschschreiben, welche dem Kronprinzen zum 18. Oktober 1864 übersandt wurden, hebe ich dasjenige des Königlichen Gesandten Grafen Bernstorff in London hervor; es heißt darin:

„Heute kann ich dem Wunsche, Eurer Kgl. Hoheit zu gratuliren, um so weniger widerstehen, als zwischen dem Tage, an dem ich vor einem Jahre meinen Glückwunsch auf telegraphischem Wege nach den Hochlanden richtete, und heute ein für unser patriotisches Herz so erfreuliches und an ruhmvollen Thatsachen reiches Jahr liegt, daß ich, wenn ich mich so ausdrücken darf, das Bedürfniß fühle mich mit Eurer Königlichen Hoheit daran zu erfreuen und zu erquicken. Ich weiß, wie die schöne aber schwere Zeit des winterlichen Feldzugs Sie, gnädigster Herr, nicht nur in treuster Erfüllung Ihrer fürstlichen Pflichten gesehen hat, sondern wie Sie Ihren hohen Beruf auf eine Weise erfüllt haben, die Ihnen die Herzen der Armeen in warmer Liebe und Verehrung zugeführt hat, und das erfreut vor Allem mein Herz, wie es auch dem Herzen Eurer Königlichen Hoheit wohlthun muß, und Höchstdemselben reiche Früchte für die Zukunft tragen wird.

Während des militärischen und diplomatischen Feldzuges, welcher letztere auch mir schwere Arbeit gebracht, habe ich oft der Unterredung gedacht, mit welcher Eure Königliche Hoheit und die Frau Kronprinzessin mich vorigen Herbst in dem Eisenbahn-Coupee auf der Waterloo-Station beehrten, und es ist mir eine der größten Befriedigungen meines dienstlichen Lebens, daß es mir vergönnt worden ist, den Höchstdenselben ebenso wie mir verhaßten Londoner Vertrag mit eigenen Händen zu zerreißen. Es bleibt zwar noch viel zu thun übrig, bis Alles fest und befriedigend geordnet sein wird; die Hauptsache ist aber doch vollbracht und wir haben Großes erreicht.“ —

Ende Oktober 1864 war das kronprinzliche Paar mit dem jüngsten Prinzen zu einem längeren Aufenthalt nach der Schweiz gereist. Auf der Rückreise begrüßte der Kronprinz in Minden am 14. Dezember 1864 das ihm wenige Tage zuvor vom Könige verliehene westfälische Infanterie-Regiment Nr. 53. Beim Einzuge der II. Abtheilung der aus dem Feldzuge zurückgekehrten Armee in Berlin (17. Dezember) führte der Kronprinz die Garde-Infanterie-Brigade dem Könige vorüber.

In diesen Tagen wurde der berühmte englische Geologe Sir Charles Lyell bei seiner Anwesenheit in Berlin von der Kronprinzessin empfangen. Von ihm erfuhr die Oeffentlichkeit zum ersten Male Näheres über die exakte Richtung, in welcher sich die wissenschaftlichen Studien der Kronprinzessin bewegten. Die hohe Frau zeigte sich diesem Gelehrten gegenüber als durch-

aus vertraut mit den neuesten Ergebnissen der naturwissenschaftlichen Forschung sie kannte Lyell's „Principles of Geology“ und sein unter dem Einfluß Darwins entstandenes Buch „The Antiquity of Man“. Lyell hatte mit der Kronprinzessin eine lebhafte Unterhaltung über den Darwinismus. „Sie war ganz au fait — schreibt Lyell an Darwin — über den „Ursprung“ (Darwin's epochemachendes Buch „On the origin of species by means of natural selection“), über Huxley's Werk („Evidence as to man's place in nature“), über „Antiquity“ und über die Pfahlbauten-Museen, die sie kürzlich in der Schweiz gesehen hatte. Sie sagte, sie könne, nachdem sie Ihr Buch zweimal gelesen, sich doch den Ursprung der Welt, der Arten, des Menschen und namentlich der weißen und schwarzen Racen nicht klar machen. Ob wohl die eine von der anderen abstamme oder beide einen gemeinsamen Ursprung hätten? Dann fragte sie nach meinen Arbeiten und ich erklärte ihr, daß ich bei der Umarbeitung meiner Geologie die unabhängige Schöpfung jeder Species aufgeben müsse. Sie sagte, sie verstehe das vollkommen, da nach dem Erscheinen Ihres Buches die alten Meinungen einen Stoß erhalten hätten, von dem sie sich nie wieder erholen würden.“*)

Die Adresse des Berliner Magistrats beim Anbruch des Jahres 1865 beantwortete der Kronprinz mit folgendem Schreiben:

„Ich danke dem Magistrat für die Zuschrift, mit welcher Derselbe Mich am Beginn des neuen Jahres begrüßt, und wünsche, daß das kommende Jahr, wie die, welche ihm folgen, sich dem Gedeihen und der Wohlfahrt der Seiner Fürsorge und Leitung anvertrauten Stadt nicht minder förderlich erweisen mögen als die jüngst vergangenen Zeiten.

Berlin, den 6. Januar 1865.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.“

Anfang März 1865 begab sich das kronprinzliche Paar auf drei Wochen nach Stettin. Während des Aufenthalts daselbst empfing der Kronprinz am 12. März die Vorsteher der Kaufmannschaft in einer einstündigen Audienz, in welcher, unter Assistenz des Ober-Präsidenten, eine eingehende Erörterung der Bedürfnisse des Stettiner Handels stattfand. Der Kronprinz, welcher bei dieser Besprechung eine genaue Kenntniß der einschlägigen Verhältnisse an den Tag legte, gab wiederholt und auf die lebhafteste Weise zu erkennen, wie sehr ihm das Wohl der Stadt und mit ihm dasjenige der ganzen Provinz am Herzen läge und wie gern er bereit wäre, nach besten Kräften für dasselbe zu wirken. Die Punkte, um welche es sich in der Besprechung hauptsächlich handelte, waren die Schleifung der Stettiner Festungswerke,

*) Life, Letters and Journals of Sir Charles Lyell. London, Murray.

die Oder-Regulirung, der Anschluß der Vorpommerschen Bahn an die Mecklenburger Bahn und die direkte (Haff-)Bahn nach Swinemünde.

Um Ostern war die junge Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin, nachdem sie wenige Tage vorher einer Prinzessin das Leben geschenkt hatte, an den Folgen der Entbindung gestorben. Zur Beisetzung war auch der Kronprinz nach Schwerin gekommen. Frau zu Putlitz schreibt darüber in der bereits angeführten Biographie ihres Gatten (II S. 86):

„Unsere Anwesenheit erfahrend, kam der Kronprinz, um uns aufzusuchen und die Stunde, die er uns schenkte, ist uns allen in liebenswürdigster Erinnerung geblieben. Seine eigene warme Theilnahme an dem traurigen Ereigniß, das ihn nach Schwerin geführt hatte, ließ ihn bei uns das richtige Mitempfinden voraussetzen, und er hatte sich nicht getäuscht darin, und sprach das in seiner eigenen Herzenstreue ganz unbeschreiblich wohlthuend aus."

Am 12. Mai 1865 fand in Stettin die Eröffnung der internationalen Industrie- und Gewerbe-Ausstellung statt. Der Kronprinz, welcher als Statthalter der Provinz Pommern zur Förderung dieses Unternehmens wesentlich beigetragen hatte, nahm an der Eröffnungsfeier Theil. Namens des Ausstellungs-Comité's begrüßte Stadtbaurath Hobrecht den Kronprinzen in einer längeren Ansprache, auf welche dieser erwiderte:

„Meine Herren! Ich freue mich mit Ihnen über das Zustandekommen des Werkes und blicke mit Stolz auf das, was in so kurzer Zeit seit meiner Anwesenheit im Sommer v. J. geschaffen ist. Ich freue mich nicht nur als Statthalter der Provinz, sondern auch im Hinblick auf die Vortheile, die nicht allein der Provinz, sondern auch dem Vaterlande daraus erwachsen. Mit dieser Freude verbinde ich den Dank für diejenigen, welche herbeigeeilt sind, die Eröffnungsfeier durch ihre Anwesenheit zu erhöhen und durch Einsendungen das große Werk zu verherrlichen. Mit besonderer Freude und Rührung habe ich gehört, daß eines Mannes gedacht wurde, der zuerst den Gedanken für derartige Ausstellungen faßte.*) Möge sein Geist sich in diesem Werke kennzeichnen. Mit den besten Segenswünschen für Stettin, Pommern und das Vaterland schreiten wir daran, diese Ausstellung zu eröffnen."

Wenige Wochen später, am 2. Juni 1865, beehrte der Kronprinz die Eröffnungsfeier der internationalen landwirthschaftlichen Ausstellung in Köln

*) Stadtbaurath Hobrecht hatte in seiner Rede des verstorbenen Prinz Gemahls Albert von England in ehrender Weise gedacht.

mit seiner Gegenwart. Die Ansprache des Ober-Bürgermeisters Bachem beantwortete der Kronprinz mit folgender Rede:

„Es gereicht Mir zur freudigen Genugthuung, Mich schon heute wiederum in Ihrer Mitte zu befinden, um einer zweiten Feier anzuwohnen, welche, wie Sie, Herr Ober-Bürgermeister, mit Recht hervorgehoben haben, nicht ohne tieferen Sinn sich an jene Feier anschließt, welche erst vor wenigen Tagen Ihre schöne altehrwürdige Stadt in festliche Bewegung setzte. Denn der heutige Tag soll ein redendes Zeugniß von den Segnungen abgeben, welche eine fünfzigjährige Friedenszeit dieser Provinz zugeführt, und die feierliche Eröffnung der internationalen Ausstellung schließt sich darum der eben begangenen Friedensfeier natürlich und würdig an. Ihre Majestäten der König und die Königin, gern der in Ihrer Provinz eben begangenen Feier gedenkend, widmen auch der dieses Tages Ihre warme Theilnahme, als deren sprechenden Beweis wir die Thatsache betrachten, daß Meine erlauchte Frau Mutter Mich beauftragte, das Protektorat dieser Ausstellung zu übernehmen, da es Ihr persönlich zu Ihrem aufrichtigen Bedauern nicht möglich war, der an Sie gerichteten Bitte Folge zu geben. Wenn die Veranstalter der Ausstellung im Sinne dessen, der als der Schöpfer derartiger Unternehmungen angesehen werden darf, dieselbe über den ursprünglich beabsichtigten Rahmen, — den der Landwirthschaft — und über die Grenzen dieser Provinz, ja der unseres engeren Vaterlandes erweitert, so haben sie — wie ich glaube — wohl daran gethan. Denn das ist ja eben der schöne und befruchtende Gedanke solcher internationalen Ausstellungen, daß sie nicht beschränkt sind auf irgend ein bestimmtes Gebiet des menschlichen Fleißes, nicht auf die bestimmten Grenzen eines Landes, sondern, daß sie ein Zeugniß ablegen sollen von dem Fortschritte des schaffenden Fleißes auf allen Gebieten menschlicher Thätigkeit, und daß sie zugleich ein Zeugniß sein sollen von dem internationalen Friedensbande, das alle Länder und Völker umschließt.

Sie, meine Herren, welche als Abgesandte aus der Ferne hergesandt wurden, sind selbstredende Zeugen dieses die Gesammtheit der Nationen umschließenden Friedensbandes und indem Ich Sie von Herzen willkommen heiße, erkläre Ich die erste internationale Ausstellung in der ehrwürdigen alten Stadt Köln hiermit für eröffnet, indem wir rufen: Es lebe Se. Majestät der König!“

Am 8. Juni 1865 wurde in Stralsund in Gegenwart des Königs, die Jubelfeier der fünfzigjährigen Vereinigung Neu-Vorpommerns und Rügens mit der Krone Preußens begangen. Auf dem Markt fand nach vorange-

gangenem Gottesdienst ein offizieller Fest-Akt statt, bei welchem der Kronprinz als Statthalter Pommerns folgende Anrede an seinen erlauchten Vater richtete:

„Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König!
Allergnädigster König und Herr!

Ew. Königlichen Majestät getreues Neu-Vorpommern und Rügen begrüßt Allerhöchstdieselben an dem heutigen Tage, welcher der Feier seiner vor einem halben Jahrhundert vollzogenen Vereinigung mit der Krone Preußens gewidmet ist, gehobenen und freudigen Herzens.

Nicht als ob heute vor 50 Jahren die Bewohner dieses Landestheiles von einer harten und drückenden Herrschaft frei geworden wären, nein! es ist wohl erlaubt und geziemend, es hier auszusprechen, daß Neu-Vorpommern und Rügen sich auch unter dem schwedischen Scepter einer milden Regierung zu erfreuen hatten.

Aber jener Tag seiner Vereinigung mit Preußen machte dieses schöne Stück deutscher Erde wieder dem großen deutschen Vaterlande zu eigen und der Jubel des Jahres 1815 hier war darum kein Undank gegen Schweden und seine Herrscher, sondern es war der berechtigte Ausdruck tief empfundener Befriedigung darüber: daß der heiße Wunsch deutscher Herzen, den anderthalb Jahrhunderte einer — obschon wohlwollenden — Fremdherrschaft nicht einzuschläfern vermocht hatten, endlich zur Erfüllung gekommen war.

In dieser ihm wieder gewordenen Gemeinschaft mit Deutschland, in seiner Vereinigung mit dem größten deutschen Staate — Preußen — ist Neu-Vorpommern seitdem aller der Segnungen theilhaftig geworden, welche ein großes Staatswesen allein zu gewähren vermag.

Denn Preußens Königen, dem am gestrigen Tage vor 25 Jahren heimgegangenen Vater Ew. Majestät, gesegneten Andenkens, Seinem erlauchten Nachfolger, der auf dem nahen Eilande hier so oft Erholung und Ausruhen von Sorgen und Mühen Seines schweren Berufs suchte, Ew. Königlichen Majestät Allerhöchstselbst ist es beschieden gewesen, die reichen Hülfsquellen dieses Landes zu vordem nicht geahnter Höhe zu entwickeln, und in dem vollen Kranze blühender Provinzen, die sich zu Ew. Majestät mächtigem Reiche zusammenschließen, nimmt Neu-Vorpommern nicht die letzte Stelle ein.

Seine tüchtige, in ihrer Eigenart kernige Bevölkerung weiß die Segnungen zu würdigen, welche ein halbes Jahrhundert preußischer Herrschaft ihr auf allen Gebieten zugeführt, und ich spreche darum — deß bin ich gewiß — im Sinne Aller, wenn ich, den Ew. Majestät Gnade zum Statthalter dieser Lande gesetzt hat, mit dem ehrfurchtsvollen Dank für Ew. Majestät väterliche Regierung die Ge-

lübde erneuere, welche einst die Väter an dieser Stätte ausgesprochen haben, und von neuem gelobe, daß wir zu Ew. Königlichen Majestät fest und getreulich halten wollen in guten wie in bösen Tagen jetzt und immerdar. Das walte Gott!"

Der König umarmte hierauf den Kronprinzen und erwiderte gegen die Festversammlung gewendet, etwa Folgendes:

„Er nehme mit großer Genugthuung den Dank des Landes entgegen, da Diejenigen, denen er gebühre, nicht mehr unter den Lebenden seien. Sein in Gott ruhender Vater und sein in Gott ruhender Bruder hätten diesem Landestheil in richtiger Erkenntniß seiner vorzüglichen Hifsquellen ihre besondere Sorgfalt zugewendet. Wie der Statthalter dieser Provinz richtig hervorgehoben habe, sei das Regiment der Krone Schwedens keineswegs ein drückendes gewesen, gleichwohl sei unter seinen Königlichen Vorfahren die Entwickelung mächtig vorgeschritten, und ihm sei es vorbehalten gewesen, dieser Entwickelung neue Bahnen zu eröffnen. Die segensreiche Vergangenheit in Verbindung mit der glücklichen Gegenwart berechtige zu der Hoffnung, daß die Zukunft eine gedeihliche werde. In dieser Hoffnung bringe er ein Hoch aus der Provinz und dem großen preußischen Vaterlande."

Bei der Festtafel brachte der Kronprinz den Toast auf den König mit folgenden Worten aus:

„Ew. königlichen Majestät königliche und väterliche Worte, welche Allerhöchstdieselben heut zu uns gesprochen, sind tief in unsere Herzen eingetragen. Unser früherer Allergnädigster Statthalter weiß, welche Herzen ihm entgegenschlagen. Ich sage Nichts Neues, wenn ich den Wetteifer der Pommern mit den übrigen Bewohnern der Provinzen unseres Landes in der Treue gegen Ew. Majestät hervorhebe, in einer Treue, die sich von Neuem erproben wird, wenn Allerhöchstdieselben rufen sollten zu Ereignissen, so ernst sie auch immer sein mögen."

Der König erwiderte hierauf:

„Ich spreche Ihnen meinen Dank aus für Ihren Zuruf auf die Ansprache meines Sohnes. Er gedachte der früheren Statthalter Pommerns mit Recht. Mein Hochseliger Bruder war ein treuer Freund und Schützer Pommerns. Ich habe zu kurze Zeit dieses Amt bekleidet und bin vielfach behindert gewesen, als daß ich der Provinz meine Theilnahme in dem Umfange hätte widmen können,

wie ich es gewünscht hätte. Der Ausdruck der Treue und Hingebung, der mir heute entgegentritt, erweckt in mir die Hoffnung, ja die Ueberzeugung, daß, wenn die Zeit kommt, die That auch dem Worte entsprechen wird, und in dieser Ueberzeugung trinke ich auf das Wohl der ganzen Provinz Pommern."

Am folgenden Tage machten der König, die kronprinzlichen Herrschaften und die ebenfalls zur Feier gekommenen Prinzen Karl, Albrecht und Friedrich Karl einen zweitägigen Ausflug nach Rügen und nahmen im fürstlichen Schlosse zu Putbus Wohnung.

In der zweiten Hälfte des Juni 1865 weilten Gustav zu Putlitz und seine Gemahlin als Gäste am kronprinzlichen Hofe in Potsdam. Frau zu Putlitz giebt von ihrem Aufenthalt daselbst in Briefen an ihre Schwester folgende Schilderung*):

20. Juni 1865.

Die Kronprinzeß empfing uns, in gütigster Weise ihre Freude über unser Kommen aussprechend: „Fritz meinte gleich, wenn Sie könnten, würden Sie gewiß kommen, ich hatte Angst, daß Sie andere Pläne haben würden." Wir begleiteten die Kronprinzeß in ihre kleinen Gärten, die, von Buchenhecken umgeben, nahe am Palais liegen und wie kleine Putzkästchen gehalten sind, sie hat selbst die Anlagen dazu bestimmt und geordnet. Die Erdbeerbeete sehen reizend aus, weiße Moosteppiche sind darunter gebreitet, sie pflückte uns selbst einige Riesenexemplare und zeigte uns eine neue Blume, die ihr der Kronprinz aus Hamburg mitbrachte, Lilium giganteum vom Himalaya, eine hohe, phantastische Staude mit frischem grünem Blatt, glockenförmigen weißen Lilien und mit lila Kelch. Eine davon pflückte sie für mich in liebenswürdigster Weise. Zwischendurch zeigte sie uns alle die kleinen Plantagen und Anlagen, in denen sie so genau Bescheid weiß, daß man immer wieder staunen muß. Ein gelernter Gärtner könnte nicht gründlicher dabei zu Werke gehen. Und dabei ist sie fröhlich lachend, heiter, wie ein natürliches, harmloses Kind, und steckt wenig Augenblicke darauf in tiefster, ernstester Konversation, die bedeutendsten, reifsten Ansichten aussprechend. Zu Gustav sagte sie: „Neulich habe ich mich an den Ministerpräsidenten gewendet, und zwar für die Aufführung Ihres Stückes „Um die Krone". Der König sagte mir, daß Hülsen es dem Minister zur Begutachtung vorlegen sollte, und da habe ich ihm denn gesagt, bei seinen vielen Geschäften hätte er zum Lesen doch nicht die Zeit, aber

*) Gustav zu Putlitz, ein Lebensbild. II S. 87 ff.

ich hätte es gelesen, es wäre sehr hübsch und interessant, er sollte es nur geben lassen.“ Dann sprach sie eingehend über den Prinzen Wilhelm, und wie sehr sie wünschte, ihn später mit anderen Knaben seines Alters außer dem Hause erziehen zu lassen. Auch von ihrer Lektüre erzählte sie uns, wie sie jetzt erst die Gespräche von Goethe und Eckermann, und den Briefwechsel mit Frau von Stein gelesen hätte und ihre Beurtheilung war so geistreich und durchdacht, daß Gustav seine reine Freude daran hatte.

21. Juni.

Um zwei Uhr war das Diner, und danach kamen die kleinen Herrschaften, die wirklich ganz allerliebst sind in ihrer frischen Heiterkeit. Prinz Siegmund ist ein wahrhaft erquickliches Kind. Dann nahm mich Prinzeß mit in ihr Zimmer, und während sie eine von den schönen Lilien malte, die sie mir schenkte, hatte ich eine lange Unterhaltung mit ihr, ich wüßte Niemand, der so anziehend zu sprechen weiß, es ist ein wahrer Genuß, ihr zuzuhören und dabei den Zauber dieser eigenartigen Persönlichkeit auf sich wirken zu lassen. Die Kronprinzeß ist immer sehr einfach, aber vortrefflich angezogen, und sieht wunderhübsch aus mit den schönen, ausdrucksvollen Augen, es liegt ein unbeschreiblicher Charme über der ganzen Gestalt.

22. Juni.

Gestern sang mir die Prinzessin in der anmuthigsten Weise ihre Lieblingslieder vor, schottische Balladen, englische Kirchenlieder, eine sehr schöne Weihnachtshymne, vom Prinzen Albert komponirt. Die charakteristische Auffassung und feine Empfindung dabei zeigte mir, wie innerlich musikalisch sie ist. Dazwischen erzählte sie in reizender Weise von ihrer Heimath, klagte über die häufigen Trennungen vom Kronprinzen, anknüpfend an die Lieder und an ein paar sehr hübsche Albums, die ich ansehen durfte. Mit rührender Treue und Pietät sind alle Andenken und Erinnerungen an ihren Vater gepflegt und gesammelt, sie spricht fast nie ohne Thränen von ihm, dessen Verlust auch ganz besonders für sie ein so tief eingreifender ist.

23. Juni.

Ein Brief des Kronprinzen kam, dessen erste Seite die Kronprinzeß Gustav zum Lesen gab, der Kronprinz schrieb, wie er sich freue, uns bei der Kronprinzeß zu wissen, und Grüße für uns. Die

Kronprinzeß empfindet des Kronprinzen Abwesenheit sehr schwer, und ist oft recht melancholisch.

25. Juni.

Wie oft wünsche ich Dich in diesen Tagen herbei, um Dich theilnehmen zu lassen an all den Schätzen, die die Kronprinzeß vor mir aufthut. Diese Bücher, Kupferstichsammlungen, Albums und Bilder, und das ist Alles mit einem so feinen Kunstsinn geordnet, mit so viel Pietät und Verständniß gesammelt und gepflegt, dabei ist Alles an der Kronprinzeß so einfach und natürlich, sie sagt nie eine Phrase, und das übt eben einen so ganz besonderen Zauber aus. Sie sieht im Moment besonders gut aus.

26. Juni.

Gestern nach dem Thee war es ganz besonders lebendig und anregend, indem die Prinzeß äußerst interessant vom englischen Theater erzählte und viele Citate aus Shakespeare machte, den sie halb auswendig zu kennen scheint. Sie behauptet, das Englische mit einem deutschen Accent zu sprechen, mir klingt es sehr weich und sympathisch.

Vormittag las Gustav der Kronprinzeß den „Aufruf an mein Volk" vor, den sie nicht kannte, und der ihr sehr wohlgefiel, sie hat ein ganz präcises Urtheil über Alles, was man ihr entgegenbringt. Danach erfüllte sie ein uns gegebenes Versprechen, und las uns selbst Einiges aus Shakespeare vor, aus einem Familien-Shakespeare, den sie von ihrem Vater als Geschenk erhielt. Gustav war ganz entzückt über ihre Behandlung des Vortrages, ihr feines Verständniß und ihre warme Ausdrucksweise.

In den letzten Wochen des Juni hatte der Kronprinz in den Provinzen Pommern und Posen Truppenbesichtigungen vorgenommen. Gelegentlich dieser Reisen möchte wohl folgende, in pommerschen Blättern erzählte, ergötzliche Geschichte sich zugetragen haben.

Zu einer Fahrt, auf welcher der Ort Zanow berührt werden mußte, benutzte der Kronprinz von Köslin aus die Post. In Zanow hatte man sich auf einen würdigen und feierlichen Empfang des Kronprinzen vorbereitet: Markt und Hauptstraße waren mit Blumen bestreut, Ehrenpforten waren errichtet und die Fahnen flatterten lustig im Winde. Da aus den Dörfern viele Leute zu Fuß und zu Wagen herbeiströmten, so wurde von der Stadtobrigkeit der Befehl ertheilt, keinen Wagen durch die Hauptstraße zu lassen,

damit die Blumen nicht zertreten würden. Da kommt am Vormittag von Köslin ein Postwagen durchgesaust, dessen Führer auf dem Posthorn lustige Weisen schmettert. Gleich am Thore erhält er von dem Hüter der Ordnung die Weisung: „Achter rum!“ Ein freundlicher Herr sieht zur Postkutsche heraus und erkundigt sich nach der Ursache des Befehls; mit feinem Lächeln befiehlt er darauf dem Postillon, durch eine Nebenstraße zum anderen Thore hinauszufahren. Es wird Mittag. Der Herr Bürgermeister hat seine Rede schon längst einstudiert, aber der Kronprinz kommt nicht. Als endlich 2 Uhr vorüber ist, fragt das Stadtoberhaupt in Köslin an, ob königl. Hoheit bald kommen werde, und erhält die Antwort, daß der hohe Herr schon um 9 Uhr abgereist sei und schon längst durch Zanow sein müsse. Nun geht den Zanowern ein Licht auf und sie erkennen, daß der Kronprinz durch ihre Stadt habe „achter rum“ fahren müssen.

In der Stadt Posen traf der Kronprinz mit seiner Gemahlin zusammen. Das hohe Paar wurde daselbst mit großer Begeisterung aufgenommen. Nach dem Verlassen der Provinz Posen richtete der Kronprinz an den Oberpräsidenten Horn das nachstehende Schreiben:

Ich kann Posen nicht verlassen, ohne meinen aufrichtigen Dank für die wahrhaft wohlthuende Herzlichkeit auszusprechen, mit welcher Ich auf Meiner Reise durch die Provinz überall, in Stadt und Land, begrüßt worden bin. Die Zeichen solcher Anhänglichkeit, diesmal doppelt werthvoll für Mich, weil sie zugleich der Kronprinzessin, Meiner Gemahlin, bei Ihrem ersten, dem Großherzogthum abgestatteten Besuche dargebracht wurden, nehme Ich gern für einen neuen, bedeutungsvollen Beweis dafür, daß in der Provinz die Gefühle der Treue und Ergebenheit für Se. Majestät den König und Sein Haus feste Wurzeln geschlagen und damit zugleich Anhänglichkeit und Liebe zum gemeinsamen Vaterlande ihre sichere Begründung erlangt haben.

Ich ersuche Sie, Unsern Dank den Bewohnern der Provinz mittheilen zu lassen.

Neues Palais, den 3. Juli 1865.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

Zur sommerlichen Erholung verbrachte die kronprinzliche Familie demnächst mehrere Wochen in dem Nordseebade Wyck auf der Insel Föhr. Ueber ihren Aufenthalt daselbst berichtete s. Zt. eine Korrespondenz:

Wer es nicht wüßte, daß die Kronprinzlichen Herrschaften hier weilen, würde schwerlich auf die Vermuthung kommen, daß unter den Kurgästen so hochstehende Persönlichkeiten sich befinden, so einfach und anspruchslos treten sie auf. Das hohe Paar geht in die Verkaufsläden der kleinen Stadt und macht hier und da seine Einkäufe. Die Nachmittage werden gewöhnlich zu kleinen Ausflügen nach den benachbarten Inseldörfern verwendet, und nicht selten stattet die Prinzessin einen Besuch in den freundlichen, netten Häusern ab, wo die hohe Frau, wie man sich erzählt, an der hier überall herrschenden, echt friesischen Reinlichkeit und Sauberkeit ihre sichtliche Freude hat. Auch nach den benachbarten kleinen Inseln (Halligen) trägt die auf der Wycker Rhede liegende Dampf-Yacht „Grille" öfter das kronprinzliche Paar. Kürzlich unternahm dasselbe auch einen entfernteren, zweitägigen Ausflug nach der Küste von Norwegen, wo gelandet und eine Fahrt zwischen den Gebirgen gemacht wurde. —

Von Wyck aus besuchte der Kronprinz das große Zelt- und Uebungslager der schleswigschen Besatzungstruppen in der Lockstedter Heide. Er wurde von den Soldaten mit Jubel empfangen und übernachtete im Lager unter seinem eigens dorthin geschickten Zelte inmitten des 2. Schlesischen Grenadier-Regiments, an dessen Spitze er früher in Breslau gestanden hatte und mit dessen Offizieren und Mannschaften bei dieser Gelegenheit eine besonders herzliche Begegnung stattfand. Zwischen den mit Laub geschmückten Zelten des Regiments war ein Transparent mit der Inschrift angebracht: „Du führtest, Kronprinz, einst die Schles'schen Grenadier, deß sind wir stolz noch heut und rufen Hurrah Dir!"

Von hier aus begab sich der Prinz über Flensburg, wo er mit seiner Gemahlin zusammentraf, nach den Höhen von Düppel, um die Ueberreste der Schanzen und Befestigungswerke und die Gräber der Gefallenen zu besichtigen. Auf dem Grabdenkmale der gefallenen Preußen befestigte die Frau Kronprinzessin einen einfachen großen Kranz von Feldblumen, welche sie selbst bei der Durchwanderung der Felder, auf denen sich die Schanzen befanden, gesammelt und gebunden und mit einer von ihr getragenen blauen seidenen Schärpe geschmückt hatte. Von Düppel fuhren die Herrschaften nach Satrup und Rübel, besichtigten auch dort die Gräber der Gefallenen und fuhren über die Stelle, wo der Kronprinz im vorigen Jahre die Feuertaufe erhalten hatte.

Während des Aufenthalts in Wyck verfaßte der Kronprinz eine für den Generalfeldmarschall Grafen von Wrangel bestimmte Besprechung der Manöver des Garde- und III. Armee-Corps im Herbst 1863. Die Uebersendung erfolgte mittelst des nachstehenden Schreibens, aus welchem auch die nähere Veranlassung zu dieser Arbeit erhellt:

Wyck auf Föhr, August 1865.

Sie haben mich, mein lieber Feldmarschall, wiederholentlich während des vorjährigen Feldzugs aufgefordert, Ihnen meine Ansichten über die Manöver zwischen dem Garde- und dem III. Armee-Corps im Herbst 1863 auszusprechen. Ihre eigene schriftliche Beurtheilung jener Uebungen hatte ich bei mir liegen, als der Feldzug mich abrief, und selbstverständlich vor dem Ausmarsch meine Papiere verschlossen und weggeräumt wurden. Erst in diesem Winter fand ich allmählig Zeit Ordnung in Letztere zu bringen, und fand dabei Ihre Arbeit wieder.

Die Ruhe des hiesigen Badelebens benutzte ich nun zu einer Durchsicht Ihrer Beurtheilungen und suchte, soviel mein Gedächtniß und meine Notizen aus der damaligen Zeit es gestatteten, etwas zu verfassen.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

Die in Rede stehende Aufzeichnung des Kronprinzen gelangt im Folgenden zum Abdruck:

Die Manöver des Garde- und III. Armee-Corps im Herbst 1863.

1ter Tag. 17. September.

Die Bemerkungen über den Anmarsch der Avant-Garden beider Corps theile ich vollständig. Da ich nur als Zuschauer anwesend war, so fiel es mir um so mehr auf, daß nirgends der Feind zur Entwickelung seiner Kräfte genöthigt wurde, und der Rückzug der Avant-Garde des West-Corps, ohne Erfolg erreicht zu haben, angetreten ward.

2ter Tag. Manöver am 18. September.

Was den an sich gewiß tadelnswerthen Anmarsch des West-Corps entschuldigt, ist die Beschaffenheit des Terrains; unzählige Gräben, Pfützen und kleine Seen nöthigten fortwährend jedes einzelne Bataillon, seine Marschrichtung zu verändern. Da der commandirende General ausdrücklich vor Beginn des Anmarsches den Führern die Marschformation überlassen hatte und stets in der Nähe der Infanterie während jener Periode weilte, ward keine Abänderung getroffen, bis die Befehle zur Gefechts-Einleitung gegeben wurden.

Den Bemerkungen über den Angriff von Tempelberg, namentlich aber von Heinersdorf, kann ich nur beitreten, weil, so viel ich's

zu übersehen vermochte, weder eine bestimmte Absicht ausgesprochen war oder vorwaltete, sich in den Besitz jener festen, mir stark vertheidigt scheinenden Position zu setzen, noch auch eine einheitliche Leitung jener Unternehmung gefühlt ward.

Warum es schließlich dem West-Corps gelang, Heinersdorf zu nehmen, ist mir erst aus den Bemerkungen des Feldmarschalls bekannt geworden.

Kaum war jener Erfolg eingetreten, als Meldungen und auch der Augenschein das Heranrücken der Mecklenburgischen Division verkündeten. Höheren Orts ward, soviel wenigstens das Gros betrifft, geringes Gewicht hierauf gelegt, und kein Befehl ertheilt, was zu thun sei. Selbständig ward nun beim Gros disponirt, um jener feindlichen Verstärkung zu begegnen, als endlich ein Befehl, und zwar zum Rückzuge auf Müncheberg, eintraf, jedoch so spät, daß das Gros, welches durch die Lage des Augenblicks den linken Flügel des West-Corps ausmachte, in die bedenklichste Lage gerieth, zumal seine alle bereits im Gefecht gewesenen Truppen keinen Anhalt an die über eine Meile entfernt bei Müncheberg stehen gebliebene Reserve haben konnten und die Eigenthümlichkeit des Terrains den Marsch und die Gefechts-Formation bedeutend erschwerte. Das Erscheinen der Reserve-Cavallerie des West-Corps trat erst ein, nachdem das Gros förmlich Spießruthen an der Mecklenburgischen Division vorbeigelaufen war und nur schiedsrichterliche Sprüche Ersteres noch vor dem ungestümen Drängen jener Division schützten. Der Rückmarsch auf Müncheberg war sehr ermüdend für das West-Corps, welches wohl über eine Stunde lang, vom Feinde unaufhörlich getragen, gar keine Aufnahme durch die Reserve fand, welche unbegreiflicher Weise an diesem Tage gar nicht aus ihrer ersten Stellung sich bewegt hat.

3ter Tag. Manöver am 19. September.

Ich vermag über diesen Tag nur über das zu urtheilen, was ich selber gesehen, indem ich mit dem Gros stundenlang auf dem westlichen Rande des Plateaus am rothen Luch stand, während unsere Avant-Garde bei Schlagenthin sich schlug. Als gegen Mittag lebhafte Schüsse in der Richtung nach der Ziegelei am Schermützel-See hörbar waren, hörte ich, daß die Reserve-Brigade nach Bollersdorf beordert wurde, blieb jedoch ohne besondere Befehle über mein Verhalten, und schickte selbständig, je nachdem ich Meldungen erhielt, einzelne Bataillone nach der Ziegelei, noch immer ohne Nachricht, wohin des Feindes Haupt-Angriff sich gewendet habe. Erst als das Gefecht in der Front lebhafter wurde, auch bedeutende Infanterie-Massen das Gros angriffen, während Meldungen besagten, daß in

unserer linken Flanke der Feind die Defileen bereits genommen, auch die Reserve des West-Corps gar nicht an dem Gefecht betheiligt gewesen wäre und schiedsrichterliche Sprüche zu Ungunsten des West-Corps gesprochen hätten, räumte das Gros seine starke Position. Es folgte nun das eigenthümliche Gefecht an der Bergschäferei, bei welchem ich ohne alle Befehle von Oben selbständig suchte so viel Terrain zu halten wie möglich. Der Anmarsch des Ost-Corps in 4 Colonnen wurde mir von Zuschauern berichtet; beurtheilen kann ich denselben nur, wie es der Feldmarschall thut, und bedauere um so mehr, daß dies dem Ost-Corps nicht bekannt geworden, weil alle Wahrscheinlichkeit für das Gelingen eines Offensiv-Stoßes vorlag.

Ich beurtheile diesen Tag also, daß keine rechtzeitigen richtigen Meldungen dem West-Corps über des Feindes Unternehmungen zugegangen sind, und keine Führung sich bekundet hat.

4ter Tag. 21. September.

Ich vermag den Bemerkungen des Feldmarschalls nichts Besonderes hinzuzufügen, außer daß eine klar durchdachte, stets bestimmte, rasche Entscheidungen gebende Führung heute durchweg fühlbar war. Etwas Anderes, als was unmittelbar die Thätigkeit des Gros anging, vermochte ich selbstverständlich nicht zu übersehen.

5ter Tag. 22. September.

Dem Urtheil des Feldmarschalls kann ich nur beitreten, glaube aber mich zu erinnern, daß das Hauptmotiv zu dem Angriff von Dahmsdorf auf Meldungen von stark besetzten Stellungen bei Siversdorf (in unserer rechten Flanke) beruhte, so daß der Angriff von Dahmsdorf als vortheilhafter erschien. Auch heute war die klare, entschlossene Führung von wesentlichem Einfluß auf den Gang des Gefechts.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

Zu den kirchenpolitischen Fragen der Jahre 1864 und 1865 nahm der Kronprinz eine sehr entschiedene Stellung. Im Herbst 1864 hatte sich Duncker den Dank des Kronprinzen durch ein die Rechtsansprüche des Staates klarlegendes Promemoria über das Verfahren bei den für Trier und Köln bevorstehenden Bischofswahlen erworben. Auf das Eifrigste hatte sich der Kronprinz dafür interessirt, daß dem Staate nichts vergeben, nicht durch das von Rom, früheren Abmachungen entgegen, eingeführte System von Vorschlagslisten Männer in jene Stellen gebracht würden, von denen ultramontane Uebergriffe zu fürchten wären. Er wandte sich zur Bekämpfung

des Listensystems an den König, sogar an Bismarck, stellte die von Seiten des Jesuitismus drohenden Gefahren beweglich vor und klagte über die Schwächlichkeit des Herrn v. Mühler, die geringe Geneigtheit Bismarcks, die Sache principiell zu behandeln. In seinem Auftrage hatte Duncker mit dem Kultusminister zu verhandeln; Informationen über die in Vorschlag gebrachten Persönlichkeiten wurden zwischen beiden ausgetauscht, und die Kandidatur des Herrn v. Ketteler wenigstens wußte Duncker durch eine gründliche Charakteristik des Mannes zu beseitigen. Die ungewöhnlich ernsten Bemühungen des Kronprinzen in dieser Angelegenheit führten nicht zu aufmunternden Erfolgen. Dessenungeachtet nahm der hohe Herr keinen Anstand im November 1865 in einer eigenhändigen, dem Könige eingesandten Denkschrift sich für die Aufhebung der katholischen Abtheilung im Kultusministerium auszusprechen.

Auch für die Stärkung des Deutschthums in den ehemals polnischen Landestheilen durch den Ankauf polnischer Güter und Ansiedelung deutscher Besitzer suchte der Kronprinz in diesen Jahren zu wirken. In seinem Auftrage korrespondirte Duncker wegen dieser Angelegenheit mit dem Hausministerium und mit dem Oberpräsidenten von Posen.

Im Spätherbst 1865 (Ende Oktober bis Anfang Dezember) weilte die kronprinzliche Familie wiederum zu Besuch am britischen Hofe. Von hier aus ging dem Berliner Magistrat auf sein Glückwunschschreiben zum Geburtsfeste des Kronprinzen folgende Antwort zu:

„Die Glückwünsche des Magistrats der Haupt- und Residenzstadt Berlin zu Meinem Geburtstage habe ich mit Dank entgegengenommen und benutze ich gern diese Gelegenheit, um die Versicherung Meines besondern Antheils und Wohlwollens für die Einwohnerschaft auszusprechen.

London, den 31. Oktober 1865.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

Bald nach der Rückkehr der hohen Herrschaften aus England starb König Leopold I. von Belgien. Der Kronprinz nahm am 16. Dezember an der Beisetzungsfeierlichkeit in Brüssel Theil. Dort erhielt er Tags darauf folgendes Telegramm seines erlauchten Vaters:

Au Prince Royal de Prusse
à Bruxelles.

Berlin, le 17. décembre 1865.

Remerciez le Roi pour Son télégramme aussi aimable qu'inattendu.

Guillaume.

Im Dezember 1865 war das fürstliche Schloß zu Putbus von einem verheerenden Brande heimgesucht worden. Der Fürst zu Putbus hatte dem befreundeten Kronprinzen in einem ausführlichen Schreiben über das unheilvolle Ereigniß berichtet und darauf von diesem als Antwort den nachstehenden theilnahmsvollen Brief erhalten:

Berlin, d. 31. 12. 65.

Mein lieber Willi, ich bin freudig überrascht worden durch den gütigen Brief, den Sie mir unmittelbar nach dem Schloßbrande zu schreiben die Güte hatten, weil er mir vor Allem Nachrichten von Ihnen, der theuren Fürstin und den Kindern brachte. Dann aber hat es uns tief gerührt, zu sehen, mit welcher würdigen Ergebung und Fassung Sie jenes schmerzliche Unglück auffassen und tragen. Eine solche Gesinnung ist erhebend, ist die richtige und wird Ihnen Allen Segen bringen.

Lassen Sie mich mit dem Dank für das Schreiben auch meine Beschämung aussprechen, daß Sie mir mit jenem Brief zuvorkamen und inmitten all der Aufregung und Sorge noch Zeit fanden, überhaupt, und gar so ausführlich zu schreiben. Absichtlich wollte ich nicht zu früh mit einem Briefe kommen und nun führen Sie gar selbst das Unternehmen aus. — Sie und die liebe Frau Fürstin wollten uns während der Weihnachtstage gar nicht aus dem Sinn, weil wir uns ganz deutlich Ihren Schmerz vergegenwärtigten und mit Ihnen fühlten, welche Trauer Sie erfüllen muß, den Sitz Ihrer Großeltern und Ihres eigenen Glückes vernichtet zu sehen. —

Nächst dem, was von besonderen persönlichen Familien-Erinnerungswerthen Gegenständen Ihnen verloren ging, beklagen wir natürlich die unersetzlichen Kunstschätze, von denen wohl an Bildern, namentlich aus dem Billardzimmer, Vieles dahin ist; von den Statuen hoffe ich immer noch, daß sich die Stücke unter den Trümmer- und Schutthaufen vorfinden und dann zusammensetzen lassen werden! —

Beide Majestäten lasen Ihren Brief und bewunderten mit uns die edle Stimmung seiner Abfassung. Ihrerseits an den König zu schreiben ist nicht nöthig.

Nun legen Sie mich der theuren Fürstin zu Füßen, deren lieber Brief an die Kronprinzessin heute morgen uns die Beruhigung gewährte, daß es ihr wieder besser geht, denn Ihre Erwähnung eines ernsten Unwohlseins hatte uns recht beunruhigt.

Und nun wünschen wir Beide Ihnen und der Fürstin beim bevorstehenden Jahreswechsel von Herzen ein besseres Jahr als das ablaufende es für Sie und Ihr Haus gewesen ist. — Möge dies

der einzige Unglücksfall in Ihrer Beider Leben sein und Gott Sie und die Ihrigen in Seinen besonderen Schutz und Schirm nehmen.

Grüßen Sie die Kinder von uns, denen, wie wir hören, der Weihnachtsbaum trotz des Brandes nicht entzogen ward, so daß unter dieser kleinen Freude Sie Beide vielleicht ein klein bischen Erleichterung gefunden haben!

Leider werden wir Sie nun wohl sobald nicht in Berlin wiedersehen, wo es aber auch sein möge, immer rechnen Sie auf die treue Anhänglichkeit

Ihres
aufrichtig ergebenen
Friedrich Wilhelm,
Statthalter.

Fünftes Kapitel.

Vom Wiener Frieden bis zum Kriege mit Oesterreich.

Im Wiener Frieden waren die Herzogthümer Schleswig und Holstein an Preußen und Oesterreich gemeinsam abgetreten worden; es war damit eine politische Lage geschaffen, welche bei dem notorischen Gegensatz der Aspirationen der beiden deutschen Großmächte nothwendig zu einem Konflikt führen mußte. Die Verwaltung der Herzogthümer war in die Hände preußischer und österreichischer Kommissare gelegt. Die Bundesexekutionstruppen waren aus Holstein entfernt worden. Damit war dem Bundestage die Handhabe, unmittelbar für die Einsetzung des augustenburgischen Erbprinzen zu wirken, entwunden. Nun aber drängte Oesterreich, nachdem es sich überzeugt hatte, daß es hoffnungslos sei, für die Zulassung der Annexion der Herzogthümer an Preußen eine Landabtretung, etwa einen Theil Schlesiens, von seinem Alliirten zu erlangen, auch seinerseits darauf, den Erbprinzen Friedrich zunächst provisorisch an die Spitze der Herzogthümer zu stellen. Bismarck lehnte den österreichischen Vorschlag mit dem Hinweis ab, daß ein solcher Akt den Ansprüchen anderer Prätendenten vorgreifen würde. Eine Annexion der Herzogthümer an Preußen sei allerdings ohne Oesterreich nicht vollziehbar, sie würde aber den deutschen Interessen in hohem Grade förderlich und dem österreichischen nicht entgegen sein. Preußens geographische Lage mache es ihm zur besonderen Pflicht, die Herzogthümer gegen die Wiederkehr revolutionärer Zustände zu sichern. Mit dieser Erklärung hatte der preußische Staatsmann das Ziel seiner Politik freimüthig aufgedeckt. Eine Stütze fand sein Plan in der öffentlichen Meinung Deutschlands noch nicht, hier hielt man nach wie vor an der Kandidatur des augustenburgischen Erbprinzen fest. Wohl aber hatte der Gedanke der Annexion erklärlicher Weise in der preußischen Armee festen Fuß gefaßt; hatte sie doch die Eroberung der Herzogthümer mit ihrem Blute besiegelt.

Der Kronprinz hielt mit einer ihn ehrenden Konsequenz an dem Successionsrecht des Erbprinzen Friedrich fest. Auf verschlungenen Pfaden

Eroberungspolitik zu treiben war ein Unternehmen, mit welchem sich seine gerade Natur nicht zu befreunden vermochte. Derlei Aspirationen fanden bei ihm keinen Boden. Ihn dünkte der Leib Preußens groß genug. Die Parteinahme der Armee zu Gunsten der Annexion genirte ihn offenbar. In einem Briefe, welchen er unter dem 19. Dezember 1864 dem Erbprinzen schrieb, hieß es:

„Die Annexionswuth scheint mir in unserer Armee bei Alt und Jung ein völliger Glaubensartikel geworden zu sein! Der König hat zu große Bedenken, um sich derartigen Gedanken hinzugeben; er schrieb mir kürzlich eben diese Bedenken andeutend, daß sonst die Lauenburger Abstimmung ein neues Ereigniß von Bedeutung wäre, und wenn Er es wolle, die Ausführbarkeit wohl denkbar sei! Aber bis jetzt scheint mir der König unerschütterlich gegen Annexionsideen festzubleiben. Gebe Gott, daß es also fortgehe."

Anders als in seiner oben wiedergegebenen Antwort-Note an das österreichische Ministerium sprach sich Bismarck am 12. Februar 1865 gegen Max Duncker aus, wohl zu dem Zweck, daß der Kronprinz nicht den Eindruck des österreichischen Drängens auf den König verstärken sollte. Annektiren könne er — Bismarck — jetzt ebensogut wie im letzten Mai; wenn auch Frankreich im Augenblick nicht so zugängig sei, so werde es doch gern das Nationalitätsprincip von Preußen angenommen sehen. Mit den andern Großmächten würde er auch leicht fertig werden, wenn er die Annexion wirklich wolle, namentlich bei Abtretung des jenseits von Hadersleben liegenden Theils von Nordschleswig. Aber diese Abtretung sei nicht zu empfehlen, weil Deutschland nun einmal jenes Land erworben habe und ein Wiederaufgeben viel Aufsehen machen würde. Die Unmöglichkeit der Annexion jedoch beruhe in der Verkennung ihres Vortheils auf Seiten der königlichen Familie, namentlich in der Gegnerschaft des Kronprinzen. Unter solchen Verhältnissen sei nichts zu machen, und wenn der Kronprinz, statt ein Mehrer des Reichs zu sein, ein Minderer werden wolle, so müsse der preußische Ministerpräsident darauf bedacht sein, eine solche Gesinnung des Thronerben nicht offiziell werden zu lassen. Mithin müsse die Annexion vermieden werden, um den Kronprinzen nicht zu kompromittiren. Oesterreich gegenüber werde er — Bismarck — seine Annexionspläne stets aufrecht erhalten, damit es nachgiebiger werde; eher aber könne man nicht zu Vereinbarungen über die preußischen Forderungen mit dem Erbprinzen schreiten, als die Sache mit Wien im Klaren sei*).

Nachdem die Kronsyndici zu einem Rechtsgutachten über die Erbansprüche der verschiedenen Prätendenten aufgefordert waren, wurden am 22. Februar

*) Nach einer Aufzeichnung Duncker's 14. 2. 1865.

1865 dem Wiener Kabinet die Bedingungen mitgetheilt, unter denen Preußen bereit sei, den Augustenburger zuzulassen. Die Forderungen gingen ein gut Theil weiter als die, auf welche hin der Erbprinz im Juni abzuschließen sich gesträubt hatte.

In einem unter dem 29. März 1865 an den Kronprinzen gerichteten Schreiben, welches von diesem veranlaßt und zur Vorlegung an den König bestimmt war, legte der Erbprinz seine Bedenken gegen die in militärischer Hinsicht von Preußen erhobenen Forderungen dar. Es hieß daselbst:

> „Die an Oesterreich gestellten Forderungen unterscheiden sich dadurch von den durch Se. Maj. an mich gestellten, daß letztere ein thatsächlich preußisches, formell ein schleswig-holsteinisches Heer, erstere nur ein preußisches Heer kennen.
>
> Der Zweck derselben ist in beiderlei Gestalt, die preußische Wehrkraft durch die schleswig-holsteinische zu verstärken, alle Hemmnisse zu beseitigen, welche einer einheitlichen militairischen Action in den Weg treten könnten. Ich gestehe Dir, daß meiner persönlichen Ueberzeugung nach die Coburgische Convention diesen Anforderungen völlig entspricht. Aber abgesehen hiervon glaube ich, daß gerade in diesem Puncte der Forderungen, die hier an Oesterreich gestellt sind, sich die erheblichsten Schwierigkeiten gegenwärtig entgegenstellen würden. Nicht allein von Seiten Oesterreichs, ich darf es Dir nicht verhehlen, daß ich es nicht für möglich halte, das Land hierfür zu gewinnen. Vor Allem sind es drei Puncte, mit welchen sich die Bevölkerung nicht zu versöhnen vermag, der dem König zu leistende Fahneneid der Soldaten, die Verlegung der Truppen außerhalb Landes in Friedenszeiten und die Nichtexistenz des Begriffs einer schleswig-holsteinischen Armee, an welchen sich noch aus dem letzten Kriege die theuersten Erinnerungen knüpfen.
>
> Sollten dagegen die besonderen Verhältnisse einige Abweichungen von der Coburgischen Convention nöthig machen, welche das Princip derselben nicht berühren, so würde dies ja immerhin möglich sein.“

Der Kronprinz fand den Brief vortrefflich. Unter dem 6. April 1865 schrieb er dem Erbprinzen, der König hätte zu ihm geäußert:

> „Im Allgemeinen sei der Inhalt ganz gut, nur eben in der Militärangelegenheit würden hier dieselben Schwierigkeiten erhoben wie auch in anderen Ländern. Die Absicht sei, die künftigen Truppen der Herzogthümer fest mit uns (Preußen) zu verknüpfen, damit, wenn Unsicherheiten entständen, nicht eine jeden Augenblick kündbare Konvention uns den direkten Einfluß auf die Truppen rauben könne. Die coburgische könne jeden Augenblick gekündigt werden. Baden

und noch ein Bundesstaat hätten vorgeschlagen, die Konvention nur auf 40 Jahre mit den Herzogthümern abzuschließen, allein wenn erst die Dauer so lange wäre, sei wohl eine völlige Vereinigung mit Preußen dem ziemlich gleich. Eine Beantwortung Deines Briefes werde er erst mit Bismarck besprechen müssen."

Von Seiten Bismarcks erfuhren die Erklärungen, welche Ahlefeldt im Auftrage des Erbprinzen Friedrich über die Februarbedingungen abgab (5. April 1865), eine sehr nachdrückliche Ablehnung. Dadurch, daß inzwischen Oesterreich, Bayern, Sachsen, Hessen-Darmstadt die Sache des Erbprinzen am Bundestag angeregt hätten, sei seine Sache in eine viel ungünstigere Lage gekommen. Wenngleich der Erbprinz diesem Antrage fern stehe, so sei er doch nun da und Deutschlands Einigkeit durch ihn gefährdet. Preußen werde jetzt nicht allein seine eigenen Ansprüche geltend machen, sondern auch die Ansprüche des Herzogs auf Schleswig und auf große Theile Holsteins bestreiten und außerdem den von Herzog Christian August geleisteten Verzicht, den er — Bismarck — ja vermittelt habe, mit in die Wagschale legen.

Mit dem Oldenburger sei eine Verständigung jetzt viel leichter möglich, denn für das Recht des Erbprinzen könne Preußen nach den Vorgängen in Frankfurt nicht mehr eintreten. Die Frage über den künftigen Souverän der Herzogthümer werde lediglich nach Gründen politischer Konvenienz zu entscheiden sein. Auch werde Preußen nicht in der Lage sein, dem Erbprinzen für die Zukunft den Aufenthalt in den Herzogthümern zu gestatten.

Am 6. April hatte der Kronprinz dem Erbprinzen geschrieben, daß der König sich sehr mißbilligend über Excesse der letzten Tage in Kiel geäußert und bemerkt habe, man besitze Nachrichten über beabsichtigte Demonstrationen, die er nicht dulden könne, und die von Samwer und Francke beeinflußten Blätter schürten auch zu Gunsten jener unzulässigen Demonstrationen.

In dieser Situation hielt es der Erbprinz für räthlich, nach Berlin zu reisen, um auf den König und Bismarck womöglich einzuwirken. Nur fürchtete er, daß der König unter dem Vorwande des Vermeidens aller Demonstrationen ihn auffordern würde, er solle nicht nach Kiel zurückkehren. Solchem Ansinnen konnte er nur entsprechen, wenn er bestimmte Zusagen erhielt; ob ihm diese aber gemacht werden würden, war höchst zweifelhaft. Wenn er bei der wahrscheinlicheren Abfertigung mit unverbindlichen Worten trotz der Aufforderung des Königs in sein Land zurückreiste, so stand ein offener Bruch in Aussicht. Deshalb ließ er den Kronprinzen um seine Meinung bitten. Dieser warnte in der Antwort vom 13. April 1865 den Erbprinzen vor der Reise nach Berlin; denn es sei keine Garantie dafür vorhanden, daß man ihn ungestört werde zurückkehren lassen. Ferner werde eine Besprechung mit dem König unter den augenblicklich obwaltenden ungünstigen Dispositionen des Königs gegen den Erbprinzen und seine Anhänger unersprießlich sein, eine Unterredung mit Bismarck aber, wie die Er-

fahrung vom Juni 1864 lehre, gefährlich. Der König äußere sich gereizt über die Presse der Herzogthümer, die von Samwer und Francke beeinflußt würde, und wolle seitens der momentanen Machthaber Demonstrationen zu Gunsten eines Dritten nicht dulden lassen; er habe geäußert, daß die Partei des Erbprinzen nicht groß, die der Annexionsfreunde dagegen bedeutend, obgleich wechselnd sei.

Die gemeinsame Verwaltung der Herzogthümer durch Preußen und Oesterreich erzeugte im Verlaufe Reibungen auf Reibungen. Immer unfreundlicher traten sich die beiden Mächte in Schleswig-Holstein gegenüber und immer ablehnender lauteten die Wiener Antworten auf die preußischen Beschwerden. Man stand dicht vor der Entzweiung. Da berief der König am 29. Mai 1865 einen Kronrath, an welchem auch der Kronprinz und Moltke Theil nahmen. Hier stellte Bismarck die Annexion der Herzogthümer als wünschenswerth hin und erklärte, daß sie nur durch einen Krieg erreicht werden könne, der doch früher oder später unvermeidlich sei. „Den Rath dazu können wir jedoch Sr. Majestät nicht ertheilen; der Entschluß dazu kann nur aus der freien königlichen Ueberzeugung selbst hervorgehen. Würde ein solcher gefaßt, so würde das gesammte preußische Volk ihm freudig folgen.“

Die Mehrzahl der Minister erklärten ihr Einverständniß mit Bismarck's Ausführungen. In entschiedenen Gegensatz dazu stellte sich nur der Kronprinz, welcher sich dahin äußerte, der Krieg mit Oesterreich werde Deutschland zerfleischen und die Einmischung der Fremden herbeiführen, und außerdem versicherte, der Erbprinz von Augustenburg sei durchaus preußisch gesinnt. Letzteres wurde vom Grafen Eulenburg widerlegt, während Bismarck erwiderte, ein österreichischer Krieg könne nicht als Bürgerkrieg gelten, denn Oesterreich habe immer das französische Bündniß gesucht und werde es in derselben Stunde annehmen, in welcher Frankreich es bewillige. Bevor der König die Sitzung schloß, fragte er noch Moltke: „Was ist die Meinung der Armee?“ „Nach meiner persönlichen Ansicht“, entgegnete Moltke, „ist die Annexion die einzige heilsame Lösung für Preußen und Schleswig-Holstein. Der Gewinn ist so groß, daß er einen Krieg verlohnt. Auch die Meinung des Heeres geht auf Annexion. Ich halte eine siegreiche Durchführung des Krieges für möglich; auch die numerische Uebermacht am entscheidenden Punkte kann erreicht werden.“ Der König behielt sich die Entschließung vor.

Man sieht, für den Kronprinzen hatte sich die schleswig-holsteinische Frage vorwiegend zur Herzogsfrage gestaltet. In der endlichen Anerkennung und Einsetzung des Erbprinzen Friedrich erblickte er das beste Mittel, die politischen Wirren zwischen den beiden deutschen Großmächten auf friedlichem Wege zu beseitigen. Da die Entscheidung unmittelbar drohte, erneuerte Duncker den Versuch, die Auffassung des Kronprinzen umzustimmen. Je folgenschwerer die Haltung des hohen Herrn für seine Beziehungen zum Lande und zur Armee werden konnte, um so weniger durfte Duncker es ver-

säumen, die Frage noch einmal nach seiner besten Einsicht vor ihm zu diskutiren.

Der Kronprinz ging von der Annahme aus, daß zur Zeit kein anderer Weg mehr zur Herbeiführung des deutschen Bundesstaates beschritten werden dürfe als der der freiwilligen Union. In dem Unionsverhältniß, in welches die Elbherzogthümer zu Preußen zu treten hätten, müsse ein Vorbild für den gesammten künftigen Bundesstaat aufgestellt werden. Gegen diese Ansicht richteten sich die Dunckerschen Ausführungen in seinem Berichte vom 1. Juni 1865. Sie erklärten es für einen Irrthum, die Anziehungskraft Preußens auf die übrigen deutschen Staaten ausschließlich von dem in Preußen geltenden Maaße des Liberalismus abhängig zu glauben. Preußen sei gewachsen und geworden durch eine gute und entschlossene Benutzung der Gelegenheiten zu territorialen Erwerbungen. Der Vortheil dieser Erwerbungen würde auch heute zugleich ein Fortschritt Deutschlands sein. Je größer Preußen, je stärker seine Macht, um so natürlicher ist der Anschluß der übrigen Staaten. Anderweitig seien die Hindernisse, welche dem Bundesstaate entgegenstehen, unabsehbar groß; „ohne Krieg gegen Oesterreich ist derselbe gewiß nicht zu erreichen.“ Aber selbst wenn er aufgerichtet wäre, so würden die Tendenzen des Auseinanderstrebens nur durch die größtmögliche Stärke der Exekutivmacht, durch ein sehr entschiedenes Uebergewicht Preußens an Flächenraum und Bevölkerungszahl gebändigt werden können. Das Beispiel der „Unirung“ andrerseits würde für die deutschen Fürsten schwerlich verlockend, noch weniger aber verlockend für die Bevölkerungen sein, denn in Wahrheit ist die Verbindung eines kleinen mit einem großen Staate keine Union, sondern eine Subjektion: sie würde die Bevölkerung zu „Preußen zweiter Klasse“ herabsetzen. Bei der direkten Verbindung dagegen der Herzogthümer mit Preußen würde die Bevölkerung alle Rechte, Vortheile und Aussichten theilen, welche ein großes Staatswesen gewährt, während Preußen hinwiederum nur dann seine volle Kraft für die Herzogthümer einsetzen kann, wenn ihm auch der volle Vortheil ohne Reibungen und Weitläufigkeiten zu Theil wird.

Ueber den Rechtspunkt glaubte Duncker dadurch hinwegzukommen, daß der Erbprinz auf seine Ansprüche gegen eine Entschädigung verzichte, und mit Wärme führte er die Gründe aus — darunter auch die Freundschaft desselben für den Kronprinzen — die ihn zu solchem Entschlusse bewegen sollten.

Am 1. Juni 1865 hatte Bismarck ein Gespräch mit dem Kronprinzen, worin er diesem auseinandersetzte, er habe die Annexion lange nicht so lebhaft begünstigt, wie man glaube, und König Wilhelm sei viel mehr für diese Frage eingenommen als er. Von ihm — Bismarck — sei die Sache hauptsächlich benutzt worden, um den Erbprinzen zu schrecken und auf ihn Eindruck zu üben. Wenn Preußen mit dem Großherzog von Oldenburg in Betreff der Entschädigungssumme fertig sei, hoffe er (Bismarck), daß auch der Erbprinz sich auf ein ähnliches Arrangement einlassen werde. Als der Kron=

prinz darauf bemerkte, der Erbprinz werde schwerlich sein Recht verkaufen, da es ihm und seinem Hause doch auf Geldgewinn nicht ankomme, erwiderte Bismarck: was „Wohlhabendsein“ anbetreffe, so sei das ein relativer Begriff!

In diesen Tagen gestand König Wilhelm seinem Sohne zum ersten Male, daß er bereits seit den Düppeler und Alsener Tagen den Annexionsgedanken nicht mehr so abgeneigt sei wie zuvor und daß diese Gedanken seitdem erstarkt seien.

In einem Schreiben vom 1. Juni 1865 hielt König Wilhelm dem Erbprinzen Friedrich vor, daß er entgegen den königlichen Rathschlägen in die Herzogthümer gegangen sei, sich mit einer förmlichen Regierung umgeben und mit den Feinden Preußens gemeinschaftliche Sache gemacht habe. Der Erbprinz möge erwägen, wie sich seine gegenwärtige Stellung mit seinen Pflichten als preußischer Unterthan und als preußischer Offizier vereinigen lasse. Die Monarchen von Preußen und Oesterreich seien kraft des Wiener Friedens die allein berechtigten Souveräne der Herzogthümer. Ohne ihren Willen eine andere Regierung aufzurichten, sei strafbare Auflehnung. Der Augenblick müsse kommen, wo er — der König — zu Gunsten seines Rechts von seiner Macht und Autorität Gebrauch zu machen verpflichtet sei. Durch eine fortgesetzte antipreußische Haltung des Erbprinzen und seiner Anhänger würde seine Aussicht, in die Stellung zu gelangen, zu welcher der König ihn unter den bekannten Voraussetzungen zulassen „könnte“, zu der der Erbprinz aber nach dem strengen Recht nicht berufen sei, vollständig zu Grunde gerichtet werden. Für den Fall, daß der Erbprinz seinen Einfluß — insbesondere auf die Stände — in einer andern als der dem König genehmen Richtung geltend mache, drohte das Schreiben mit ernstem Einschreiten ohne Ansehen der Person und ohne Rücksicht auf den Widerspruch anderer Regierungen. Schließlich forderte der König den Herzog auf, während der Berufung der Stände seinen Aufenthalt außerhalb der Herzogthümer zu nehmen.

Der Erbprinz war von dem Inhalt des königlichen Schreibens tief erschüttert. Daß er der Aufforderung nicht folgen durfte, stand bei ihm fest. Aber er wollte dem König die Gründe seines Bleibens und den Ungrund der schweren Anklagen so klar legen, daß dieser ihm deshalb nicht zürnen konnte. Er erkannte die traurige Nothwendigkeit, seinen Abschied aus der preußischen Armee zu erbitten, da er sich weder zurückberufen noch das Verhältniß eines Offiziers zu einem Souverän auf sich anwenden lassen konnte. Bevor er jedoch diesen schweren Schritt that, ließ er den Kronprinzen um seine Ansicht bitten: sie stimmte mit der des Erbprinzen überein. In diesem Sinne antwortete darauf der Erbprinz dem Könige.

Unter dem 4. Juni 1865 hatte der Kronprinz dem Erbprinzen geschrieben: Er wisse nur ein Rettungsmittel, die pure Annahme der Februarbedingungen — freilich sei der Erfolg selbst solcher Annahme zweifelhaft. Darauf hatte ihm dieser geantwortet (8. Juni 1865): Nach den früheren

Vorgängen sei anzunehmen, daß die preußische Regierung sich nicht binden werde, selbst wenn er sich soweit binde, und ferner würden im Falle der Annahme der Bedingungen doch Differenzen genug — namentlich betreffs der finanziellen Verhältnisse — bleiben, durch die die Ausführung eines Abkommens wieder in Frage gestellt werden könne.

Der Kronprinz antwortete darauf am 12. Juni 1865, daß er den Entschluß nicht anders erwartet habe und ihn ebenso begreiflich und konsequent, wie das ganze Benehmen des Erbprinzen während dieser Zeit edel und patriotisch finde. In Betreff der Vereine fragte er, welches Gesetz den Einwohnern verbiete, sich für den vom Lande proklamirten Herzog zu äußern. Daß sie es vorzögen, dem Lande seinen angestammten Herrscher als einen ihnen verhältnißmäßig fremden König zu wünschen, sei kein Beweis der Feindschaft gegen Preußen, obgleich dieser König sie befreit habe. Spreche die schleswig-holsteinische Presse sich scharf gegen Preußen aus, so sei das beklagenswerth, aber nicht vom Herzog verschuldet; könne doch die preußische Regierung die beschämenden Schimpfreden der Kreuzzeitung und anderer Blätter nicht verhindern. Er — der Kronprinz — vermuthe, daß die Berichte über Schmähungen gegen Preußen von Annexionsfreunden, die den Herzog wegen seiner konstitutionellen Gesinnung haßten, mit Uebertreibungen abgefaßt würden. Außerdem verlange die Gerechtigkeit, anzuerkennen, daß ebenso wie die Preußen manches den Schleswig-Holsteinern, so diese manches jenen verargten. Ganz haltlos sei die Behauptung, daß der König es sich nicht gefallen lassen könne, daß der Erbprinz die von ihm beanspruchte Stellung sich ertrotze; denn davon könne bei einem vollständig machtlosen Prinzen gar nicht die Rede sein.

Am 2. Juli 1865 veröffentlichte der Preußische Staatsanzeiger die Relation Bismarck's über seine Unterredung mit dem Erbprinzen vom 1. Juli 1864 Da der Kronprinz durch Vermittelung der Einladung nach Berlin dem Herzog gegenüber eine Garantie für die loyale Behandlung der Sache, also für Diskretion in Betreff vertraulicher Aeußerungen des Erbprinzen übernommen hatte, war die Veröffentlichung auch ein Schlag gegen den Kronprinzen. Obwohl der Erbprinz den Bismarck'schen Bericht für unrichtig hielt, entschloß er sich dennoch zu schweigen, um nicht weitere Schritte der preußischen Regierung gegen sich herauszufordern. Der Kronprinz billigte dies in einem Briefe vom 9. Juli 1865, worin er schrieb:

„Die Veröffentlichung des mit Dir geführten Gesprächs durch Bismarck sollte Dir gewiß recht tüchtigen Schaden bereiten. Es wirkt diese Maßregel aber im geraden Gegentheil, indem man Dein Verweisen auf das Land billigt und wohl begreift, daß in drei Stunden Erregung nicht ausbleibt; mithin ist der Zusammenhang des Ganzen von Wichtigkeit und ferner kann die einseitige Relation einer Partei nicht maßgebend für das sein, was überhaupt

verhandelt worden ist. Daß Du nicht gleich Deine Relation der Unterredung veröffentlichst, scheint mir das Richtige, weil eine solche Waffe wohl noch wirksamer in anderen Augenblicken verwendet werden kann."

Zu bedauern war, daß jetzt seitens der Augustenburgischen Partei mehr und mehr die Tendenz hervortrat, die Person des Kronprinzen für die eigenen Zwecke auszunutzen. Mit heiterster Fassung, so hieß es beispielsweise in einer ihrer Zeitungen, habe ein dem preußischen Throne sehr nahestehender Mann die Bismarcksche Veröffentlichung seiner vorjährigen Unterredung mit dem Herzog als inkorrekt, die angebliche Aeußerung des Herzogs, daß er die Preußen nicht gerufen habe, so ungefähr als „reine Erfindung" bezeichnet. Dies veranlaßte seinen politischen Rathgeber Max Duncker von Neuem die Eingenommenheit seines hohen Gebieters gegen das Bismarcksche Verfahren zu bekämpfen. Der Kronprinz selbst gab ihm Gelegenheit, auf jene Bismarcksche Veröffentlichung zurückzukommen und die Behauptung, der Minister habe sich dabei Entstellungen zu Schulden kommen lassen, zu entkräften. Duncker machte den Kronprinzen weiter auf den Rückgang der Sympathien für Augustenburg aufmerksam, der sich selbst in dem oppositionellen preußischen Abgeordnetenhause vollzogen habe. Er setzte ihm auseinander, wie wenig Oesterreich, das nur eben mit seiner inneren Politik gescheitert sei, in Italien entwaffnet habe und schlecht mit Frankreich stehe, in der Lage sei, einseitig mit dem Augustenburger abzuschließen. Mit Genugthuung konnte er, nach Allem, das Versprechen des Kronprinzen entgegennehmen, sich jeder Demonstration auf seiner Reise nach Wyck auf der Insel Föhr zu enthalten.

Im Juli 1865 — die preußischen Kronjuristen hatten inzwischen ihr Gutachten gegen den Erbprinzen Friedrich abgegeben, dessen Kandidatur damit für Preußen abgethan schien — flogen von Karlsbad aus, wo der König mit Bismarck weilte, die beunruhigendsten Gerüchte von dem unmittelbar bevorstehenden Bruche mit Oesterreich nach Berlin. Der Kronprinz weilte auf schleswigschem Boden. Ein Zusammentreffen desselben mit dem Erbprinzen konnte in diesem Moment von den Kabinetten in Kiel und Wien ausgebeutet werden! Duncker befürchtete, daß man nichts unterlassen würde, um die Unterstützung und den Schutz des Kronprinzen offen oder verdeckt für die Sache Augustenburgs in Anspruch zu nehmen; jedes Wort, das er fallen ließe, würde verwerthet, direkt oder indirekt veröffentlicht werden!

In dieser kritischen Situation schrieb Duncker dem Kronprinzen am 14. Juli: „Die delikate und schwere Lage, in welcher Ew. Königliche Hoheit sich befinden, legt mir die Pflicht auf, nichts zurückzuhalten. Die weit überwiegende Mehrheit in Preußen will nicht bloß die Durchführung der Forderungen vom 22. Februar, sondern die Annexion. Die Armee will sie wie

Ein Mann; sie will nicht für Herzog Friedrich, sie will für Preußen gefochten haben. In den letzten Wochen bin ich wiederholt der Meinung begegnet, daß der Widerstand, welchen die Schleswig-Holsteinische Bevölkerung den preußischen Forderungen entgegenstellte, daher rühre, daß von Kiel aus verbreitet werde, Ew. Königliche Hoheit würden Sich nicht nur der Einverleibung, sondern jeder ernsten Einschränkung der Souveränität des Herzogs widersetzen und dieselbe verhindern. Nicht sowohl auf Oesterreich als auf Ew. Königliche Hoheit stütze man sich in Kiel, um das Land gegen Preußen zu erregen. — Ew. Königliche Hoheit sind sehr stark, wenn Höchstdieselben Sich retrograden Verfassungsänderungen widersetzen, wenn Höchstdieselben einer auswärtigen Politik entgegenträten, welche die Ehre und die Interessen Preußens preisgäbe. Anders liegt die Sache, wenn Ew. Königliche Hoheit entschieden weniger für Preußen verlangen als Se. Majestät und das Ministerium. Einem neu zu gründenden Staate gegenüber, den Preußens Waffen ins Leben gerufen haben, hat die Leitung Preußens — man mag über die Politik des Herrn v. Bismarck denken wie man will — nicht nur das Recht, sondern, den Unterthanen Preußens gegenüber, auch die Pflicht, die Interessen Preußens sicher zu stellen. — Ew. Königliche Hoheit sind Preußen mit stärkeren Pflichten verbunden als dem Herzog Friedrich. Es ist das Loos der Fürsten, den Interessen ihres Staates dienen zu müssen, nicht den Neigungen ihres Herzens folgen zu dürfen. Es ist das Loos der Fürsten, nicht da großmüthig sein zu dürfen, wo die Interessen des Staates dadurch gefährdet würden. Es handelt sich darum, Ew. Königlichen Hoheit Regierung vor Präjudizien und Eindrücken zu bewahren, die um so fester haften würden, als die schleswig-holsteinische Frage nicht eine Frage des Tages und der vorübergehenden Stimmung ist, sondern die Lebensinteressen Preußens auf das Nächste berührt, ja nicht nur berührt! — sie bestimmt die Zukunft Preußens und Deutschlands." Der Prinz habe zu einer „vollständigen Reserve" das beste Recht; denn „Ew. Königliche Hoheit wissen Sich frei von jeder Gemeinschaft mit den gewundenen Wegen Bismarcks, und ebenso frei von aller Gemeinschaft mit den verhängnißvollen Entschlüssen der Kieler Politik."

In zwei ferneren Berichten, vom 18. und 22. Juli 1865, wiederholte Duncker dieselben Gesichtspunkte, dieselben Bitten und Mahnungen und ließ als wünschenswertheste Lösung ein Verzichten des Herzogs gegen Entschädigung durchblicken; im Hintergrunde endlich fand sich die Andeutung, daß in der Königlichen Familie selbst die Stellung des Kronprinzen zur Herzogthümerfrage von gewisser Seite benutzt werden könnte, ihm zu schaden.

Gewiß war die Freundschaft für den Erbprinzen Friedrich ein Beweggrund mit für die Haltung, welche der Kronprinz in der schleswig-holsteinischen Frage einnahm; aber eben so gewiß waren es sachlichere, größere und allgemeinere Motive, welche für ihn den Ausschlag gaben. Diese Motive entsprangen einer geschlossenen politischen Auffassung und Gesinnung, in der sich der

Kronprinz mehr und mehr befestigt hatte. Eine trotzigere Natur würde es bei dieser Sachlage nicht ertragen haben, von einem Rathgeber so beständig auf sich einreden, ja sich in solcher Weise hofmeistern zu lassen: die Liebenswürdigkeit des Kronprinzen fand in der Differenz der Ansichten zunächst noch keinen Grund zur Ungnade oder zum Bruche. Er schätzte die treue Meinung und die Offenheit Dunckers, er verstand, was diesen bestimmte, aber — auch er hatte seine Partie ergriffen. Der Bismarckschen Politik offen Opposition zu machen, mußte er sich versagen, aber dem Könige und Bismarck hatte er nach Regensburg hin, wo am 21. Juli 1865 über die Kriegsfrage Ministerrath gehalten worden war, seine Meinung ausgesprochen. Die Antwort an Duncker läßt den Zusammenhang seiner Auffassung völlig klar erkennen. Das Raisonnement des Kronprinzen war folgendes:

„Wollte man rasch nach unseren vorjährigen Siegen die Angelegenheiten der Herzogthümer ordnen, so konnte man bald mit dem Herzog Friedrich einig werden, vertraulich die Lebensfrage für Preußen mit ihm abmachen und dann seine Kandidatur betreiben. Man wollte aber ihn verderben. So trieben denn die Dinge, bis Oesterreich sich, nach altem Brauch, einer antipreußischen Unternehmung annahm und uns hier in dem gemeinschaftlich verwalteten Lande überall ein Bein zu stellen suchte. Dies der Segen einer Alliance mit unserem geborenen Widersacher.

Wie unter den gegebenen Verhältnissen, d. h. wie sie heute liegen, und abgesehen von meinen bekannten Gründen für Einsetzung Herzog Friedrichs, jemals eine Annexion der Elbherzogthümer durch Preußen zugestanden werden könnte, kann ich mir nur im Falle eines von uns siegreich geführten Krieges mit dem Kaiserstaat denken. Denn Kompensationen durch Bezahlung der Kriegskosten seitens Preußens sind wohl eine Unmöglichkeit bei den Dispositionen des Kaisers. Seine Räthe würden schon eher hierauf eingehen. Immerhin würde in jenem Falle aber Preußen die Herzogthümer kaufen und kein Jota Recht auf ihren Besitz erlangen.

Sie meinen, ich solle auf Herzog Friedrich wirken, daß er die Bedingungen vom 22. Februar annehme.

Glauben Sie aber, daß er so abhängig von meinen Rathschlägen ist und nicht vielmehr, durchdrungen von seinen Rechtsansprüchen, wie auch von der großen Zahl seiner Anhänger gestützt, eher sich durch Militär-Arrestation aus dem Lande tragen läßt, als nachzugeben? Und nun soll ich ihn veranlassen, jene Bedingungen anzunehmen, nachdem Bismarck mir am 18. Juni cr. sagte, selbige seien also redigirt, daß sie unannehmbar für Herzog Friedrich würden!

Man will ja einen Konflikt, um durch einen Krieg den inneren unhaltbaren Zwist beizulegen! dies ist doch ziemlich klar? Und wenn

Herzog Friedrich wirklich nachgäbe, und wenn er noch stärkere Bedingungen annähme — man würde es bei uns schon verstehen, die Dinge so zu betreiben, daß neue Komplikationen erständen, um Krieg zu bekommen.

Meine Stellung ist und bleibt eine passive; dem König und Bismarck sind meine Ansichten bekannt, und habe ich, diesesmal wirklich einmal von dem bevorstehenden „„Regensburger Tage““ im Voraus unterrichtet, nochmals schriftlich meine Ansichten ausgesprochen. Daß dieselben gleichgültig sind, weiß Niemand besser als ich, aber ich mußte doch wenigstens zeigen, daß ich den beabsichtigten Konflikt nicht als unabweislich betrachte.

Halten Sie das aber ja fest, daß meine Argumente nicht aus der bloßen Freundschaft für Herzog Friedrich stammen, sondern vor allen Dingen aus meiner Liebe zum Vaterlande und aus der Ueberzeugung, daß Preußens Geschicke auf den gegenwärtigen betretenen Bahnen nicht heilsam und förderlich geleitet werden.“ — —

Noch einmal war die Kriegsgefahr zwischen Oesterreich und Preußen durch den Abschluß des Gasteiner Vertrages (14. August 1865), wenn auch nur vorübergehend, beseitigt worden. Unbeschadet der Fortdauer des gemeinsamen Besitzrechts beider Mächte an die Gesammtheit beider Herzogthümer, hatte man sich dahin geeinigt, daß Preußen, dem überdies bedeutende Vorrechte auch in Holstein eingeräumt worden waren, in Schleswig, Oesterreich in Holstein die Verwaltung führen sollte, während Lauenburg gegen eine Geldentschädigung völlig an Preußen abgetreten worden war. Es war dies eine seltsame Nothauskunft; aber offenbar auch ein Schritt weiter auf dem Wege zur Annexion, ein schwerer Schlag gegen die augustenburgische Agitation, die Oesterreich bei der dermaligen Sachlage nicht mehr zu unterstützen vermochte.

Sehr auffallend war die Heimlichkeit, mit welcher Bismarck den ihm von dem österreichischen Gesandten Grafen Blome in München suppedidirten Plan betrieb. In einem Immediatbericht d. d. Gastein, den 1. August 1865, bat Bismarck den König hoch und heilig, das ganze Projekt vor dem Kronprinzen absolut geheim zu halten, weil er den Sturm voraussah, der im augustenburgischen Lager nach dem Bekanntwerden der Konvention ausbrechen würde, weil man den Anfang der definitiven Theilung darin erblicken und nicht zweifeln würde, daß die Landestheile, welche der ausschließlich preußischen Verwaltung anheimfallen für Augustenburg verloren seien. Höchst charakteristisch ist sodann folgende Stelle in Bismarcks Bericht. „Wenn von Coblenz im Vertrauen auf die verwandtschaftlichen Beziehungen eine Andeutung an die Königin Victoria, an die kronprinzlichen Herrschaften, nach Weimar oder nach Baden gelangte, so könnte allein die Thatsache, daß von uns das Geheimniß, welches ich dem Grafen Blome auf sein Verlangen zusagte, nicht

bewahrt worden ist, das Mißtrauen des Kaisers Franz Joseph wecken und die Unterhandlung zum Scheitern bringen. Hinter diesem Scheitern steht aber fast unvermeidlich der Krieg mit Oesterreich.“ Also bis zur Kriegsandrohung verstieg sich Bismarck, um den König für die Geheimhaltung des Abkommens zu gewinnen, von dem er nur eine „Verklebung der Risse im Bau“ erwartete.

Der vorstehende Immediatbericht ist ein neuer eklatanter Beweis dafür, bis zu welchem Grade der Kronprinz von der aktuellen Politik fern gehalten wurde. Derselbe erfuhr von dem Vertrage erst, als er am Abend des 17. August 1865 auf der Rückreise von Föhr mit dem Erbprinzen Friedrich in Hamburg zusammentraf. „Er fiel aus der Wolke über die Theilungsnachricht“ schrieb der Erbprinz an Samwer. Kein Wunder, daß seine Abneigung gegen Bismarck's Vorgehen nur noch weiter zunahm, nachdem er erkannt hatte, mit welcher Heimlichkeit die Fäden der Politik vor ihm verdeckt wurden. Seine Seele erfüllten schwarzsichtige Gedanken. Er sah eine das monarchische Princip bedrohende Revolution durch das dermalige Regierungssystem vorbereitet, und Duncker hatte alle Mühe, ihm durch detaillirte Darlegung der Zustände in der Verwaltung, in den Finanzen, in der Armee und dem wirthschaftlichen Leben des Volkes zu zeigen, daß der Staat zwar an Einem Punkte krank, in allen übrigen Theilen aber gesund sei. Bei dieser Sachlage kann man sich darüber nicht wundern, daß die Rede, mit welcher Präsident Grabow in dem am 15. Januar 1866 eröffneten Landtage sein Amt antrat, und welche, ohne ein Wort der Anerkennung für die auswärtigen Erfolge des Ministeriums, das schwärzeste Bild von den preußischen Zuständen entwarf, sich des Beifalls des Kronprinzen erfreute. Dagegen erregte der Obertribunalsbeschluß vom 29. Januar 1866 gegen die Redefreiheit der Abgeordneten, der unter bedenklichen Umständen zu Stande gekommen war, seinen Unwillen. Der Kronprinz führte den Beschluß auf direkte Beeinflussung von Seiten des Justizministers zurück, in der Absicht, die Verfassung zu untergraben.

Die am 23. Februar 1866 erfolgte plötzliche Schließung des Abgeordnetenhauses war bei der völligen Ergebnißlosigkeit der Verhandlungen, angesichts der bis zum Bruche gespannten Verhältnisse zwischen Preußen und Oesterreich, zur Nothwendigkeit geworden. Der Kronprinz sah in dem Vorgehen Bismarcks nur Tollkühnheit und Frivolität. Seine Absicht sei, eine große Verwirrung, eine europäische Umwälzung herbeizuführen, weil er sich anders nicht halten könne. Er wolle den Krieg, um sich den inneren Schwierigkeiten zu entziehen; das sei unmoralisch, heiße mit dem Schicksale Preußens spielen. Auch vor revolutionären Hülfsmitteln werde er, im Falle einer Einmischung Frankreichs, nicht zurückscheuen. Den Krieg wolle auch der König, aber nicht die Revolution; der allmächtige Minister jedoch lenke den König, wie es ihm gefalle. Einen gerechten, einen Vertheidigungskrieg, scheue auch er, der Kronprinz, nicht; jetzt aber handle es

sich einzig darum, sich um jeden Preis der Herzogthümer zu bemächtigen; den Erbprinzen zu verderben, das sei von Anfang an Bismarcks Gedanke gewesen; die Februarforderungen seien nur gestellt worden, um verworfen zu werden. Es hätte, nach der Meinung des Kronprinzen, einen Weg gegeben, den Krieg zu vermeiden; man hätte sich im Geheimen mit dem Erbprinzen verständigen und dann, nach dem Abzuge der Oesterreicher, den geheimen Vertrag ausführen sollen. Der Krieg mit Oesterreich würde ein Bruderkrieg sein. Er wisse wohl, daß Preußen seine Stellung durch Friedrich den Großen mittelst Krieges gegen Oesterreich gewonnen habe, allein es sei heute nicht mehr an der Zeit, es ebenso zu machen. Auch schienen ihm die Chancen des Krieges nicht günstig zu liegen. Seine Besorgnisse bezogen sich theils auf die zu fürchtende Einmischung Frankreichs, die auch die Italiener abhalten würde, mit Preußen zu gehen, theils schwebte ihm das Schreckbild etwaiger Landabtretungen an Oesterreich vor.

Demgegenüber stellte Duncker immer wieder vor, Bismarck sei viel zu einsichtig, um eine Politik Gerlach zu versuchen, derselbe verfolge nicht eine Politik der Tendenzen, sondern der Interessen, der preußischen, der deutschen und darum auch der Hohenzollernschen Interessen, der Moment sei für einen Krieg unvergleichlich günstig, Oesterreich in Spannung mit Ungarn und in Geldnoth, welcher auch Louis Napoleon, gesetzt er wollte den Oesterreichern zu Hülfe kommen, nicht abzuhelfen im Stande wäre. Der Krieg gerade schließe Landabtretungen aus, wogegen die Vermeidung des Krieges nur durch das Opfer der Bedeutung und Macht Preußens zu erkaufen sei. Diese Einwendungen vermochten die Denkweise des Kronprinzen nicht zu ändern, er hielt nach wie vor den Krieg für einen verderblichen und gab in diesem Sinne in dem Conseil vom 28. Februar 1866 sein Votum ab. In der nächsten Zeit verdüsterte sich der politische Himmel von Tag zu Tag, zwischen Oesterreich und Preußen wurden aus Anlaß der Augustenburger Agitation immer schärfere Noten gewechselt. Oesterreich begann immer stärker zu rüsten und kündigte am 16. März den deutschen Regierungen die Absicht an, die Entscheidung über Schleswig-Holstein dem Bundestage zu überweisen und die Mobilmachung des Bundesheeres gegen Preußen zu beantragen, worauf Bismarck in Frankfurt a. M. den Antrag auf Berufung eines nach dem allgemeinen Stimmrecht zu wählenden deutschen Parlaments, aller Welt zur Ueberraschung, einbrachte.

Es ist auffallend, daß der Kronprinz dem Umschwung keine Rechnung trug, welcher sich damals bei verschiedenen ausgeprägt liberalen Politikern in der Beurtheilung der politischen Lage vollzog wie bei dem Fürsten von Hohenzollern, dem Oberbürgermeister Seydel und Theodor v. Bernhardi. Der letztere wurde am 3. März 1866 zum Kronprinzen beschieden. Ueber die denkwürdige Audienz schreibt Bernhardi in seinem Tagebuch im Wesentlichen Folgendes:

Das anderthalbstündige Gespräch macht mir einen sehr unbefriedigenden, beinahe unheimlichen Eindruck.

Der Kronprinz fragte zunächst, was ich ihm von der Stimmung zu berichten wisse, die im Lande herrscht.

Ich: Im Lande herrscht allerdings eine sehr große Aufregung, aber ich halte sie nicht für gefährlich, wie die Sachen stehen. Revolutionäre Erschütterungen sind gewiß nicht zu besorgen.

Natürlich kann und darf das gegenwärtige Regierungssystem im Innern nicht für immer fortgesetzt werden; man wird früher oder später wieder einlenken müssen — und je länger es hinausgeschoben wird, desto schwieriger wird das Einlenken — desto gefährlicher kann es unter Umständen werden.

Auf diese Bemerkung antwortet der Kronprinz mit der leidenschaftlich aufgeworfenen Frage: „Ja! warum treibt man die Dinge so auf die Spitze!“ — und spricht, als habe Bismarck die Dinge in diese kritische Lage gebracht — als treibe er, selbst durch den Konflikt im Innern getrieben, in einer Art von Rathlosigkeit — auf die Annexion, auf einen Bruch mit Oesterreich hin — bloß in der unbestimmten Idee, sich durch ein gewagtes Spiel, durch eine gesteigerte Verwirrung zu behaupten.

Ich bin weit entfernt Bismarcks Politik in jeder Beziehung zu billigen. Ich vertheidige sie nicht in jeder Hinsicht — aber solche Rückblicke sind unfruchtbar, das müssen wir uns gestehen, auch wenn wir es beklagen — es fördert uns in der Gegenwart nicht, uns zu sagen, wie Alles besser hätte gemacht werden können. Der Mensch vermag nun einmal Nichts über die Vergangenheit. Im Leben überhaupt und besonders in der Politik ist die Aufgabe immerdar, die Vergangenheit als etwas Gegebenes anzunehmen und gelten zu lassen — und die Dinge immer da wieder aufzunehmen, wo sie im Augenblick wirklich liegen.

Der Kronprinz giebt das zu, fährt aber doch in seiner Weise fort — erzählt — und stellt geradezu die Behauptung auf, Bismarck sei in seiner Politik von Anfang an lediglich durch Haß gegen das Haus Augustenburg und die liberale Partei, die sich dieses Hauses annehmen wollte, bestimmt worden. Es ist etwas Wahres daran, daß er ungern auf die Sache einging, weil sie die Sache der liberalen Partei war, aber es ist ebenso wahr, daß er dann später bereit war auf gewisse Bedingungen mit dem Haus Augustenburg abzuschließen. Der Kronprinz sprach auf der andern Seite in der Voraussetzung, daß der Herzog in seinem Verfahren immer correct gewesen sei und immer bereit, Preußen alle billigen Vortheile einzuräumen. Ich erzählte daraufhin umständlich eine ganze Reihe von Verhandlungen, aus denen hervorging, daß das doch keineswegs der Fall gewesen sei. Der Kronprinz hörte sehr aufmerksam zu, diese Einzelheiten interessirten ihn sehr, namentlich in Beziehung auf die bayrische Politik, der er alles mögliche Böse zutraut — über den eigentlichen Inhalt meiner Erzählung aber hörte er hinweg! — Seine Ansicht der Augustenburgischen Politik

wurde dadurch nicht im Mindesten berührt. Es war ganz vergebens, daß ich noch hinzufügte — mit der schonenden Einleitung, die mir Max Duncker auf die Seele gebunden hatte — der Herzog sei auch in die Rechnungsfehler verfallen, die edlen Naturen nahe liegen; er habe zu sehr auf die Begeisterung des deutschen Volkes gerechnet, so daß er kaum einer anderen Stütze zu bedürfen glaubte. — Der Kronprinz wurde nicht aufmerksam. Er kam wiederholt auf das „treue preußische Herz" des Augustenburgers zurück und darauf, daß dieser auf Alles eingegangen wäre, was Preußen verlangen kann — „aber freilich, wenn man Forderungen macht, ausdrücklich in der Absicht, daß sie nicht angenommen werden sollen" — der Kronprinz brach ab und sah vor sich hin.

(NB. Das ist allerdings geschehen, aber erst in ganz letzter Zeit, als man jede Hoffnung aufgeben mußte sich mit dem Augustenburger verständigen zu können.)

Kronprinz: Bismarck hat sich des Königs ganz zu bemächtigen gewußt; „wie er das gemacht hat, weiß ich nicht, aber es ist so; der König sieht jetzt Alles nur durch die Bismarck'sche Brille." — Und so steuern wir auf die Annexion los — „und wir werden auch annectiren, denn der König will es!" — Manteuffel hat mir vor seiner Abreise gesagt: „Die Annexion muß stattfinden, denn die Armee und das Volk will sie."

Ich: Obgleich General Manteuffel das sagt, so ist doch etwas Wahres daran. Die Stimmung in den Provinzen ist allerdings sehr entschieden für die Annexion.

Kronprinz: Wirklich?

Ich: Ja, E. K. H. — Was mich am meisten überrascht hat, ist, daß die Rheinländer sehr entschieden die Annexion fordern. Im Allgemeinen ist die Stimmung im Lande von der Art, daß man es geradezu als eine Niederlage Preußens empfinden und sehr mißmuthig und verstimmt sein würde, wenn es nicht zur Annexion käme. — E. K. H. erlauben mir ganz frei zu sprechen — ich bin Ihnen als getreuer Unterthan die ganze, volle Wahrheit schuldig —: die Stimmung im Lande ist von der Art — außerhalb des kleinen Kreises, dem E. K. H. ganz vertrauen können, darf es nicht bekannt werden, daß der Kronprinz von Preußen gegen die Annexion ist.

Kronprinz: „O! das ist mir ganz einerlei! — Das weiß man seit lange! — Man hat mir schon sehr viele unangenehme Dinge gesagt, aber daraus mache ich mir gar Nichts; und wenn sie auch irgend etwas ganz Eclatantes gegen mich thun!" —

Er fuhr fort gegen die Annexion zu sprechen und gab zu verstehen, daß dadurch die deutsche Frage verdorben werde. — Hier hätte das Muster aufgestellt werden müssen, wie das Verhältniß zwischen den Einzelstaaten und Preußen als der leitenden Macht zu regeln sei; — die Mittelstaaten wüßten auch recht gut, daß hier das Beispiel gegeben werden könnte „wie sie alle beschnitten werden sollen!" — (der Prinz machte dabei mit den

Fingern die Bewegungen einer Scheere, die von oben herab etwas beschneidet) — darum, damit das nicht geschieht, damit ein solches Beispiel nicht gegeben wird, wollen die Mittelstaaten, daß Preußen die Elbherzogthümer annectirt! — Der Kronprinz sprach dann auch von den Chancen des Krieges, die ich nicht ungünstig finden konnte. Die Oesterreicher sind nicht in der besten Verfassung — Rußland mischt sich nicht in die Sache, am wenigsten zu Gunsten Oesterreichs — für dieses ist es schlimm, daß Italien natürlich nicht ruhig bleibt — und Frankreich bleibt neutral, denn unmöglich kann Napoleon für Oesterreich gegen Italien das Schwert ziehen und zwar, um Oesterreich im Besitz von Venetien zu erhalten.

Kronprinz: „Nun gut! — Also Frankreich bleibt neutral! — Aber nach den ersten Kämpfen wird Napoleon seine Vermittelung anbieten, — man wird sie ablehnen — er wird sie aber von neuem anbieten — und immer wieder, zuletzt gebieterisch — vielleicht den Frieden diktiren, wie er ihn haben will, und jedenfalls sagen: ‚ihr sollt die Herzogthümer haben, aber gebt mir Belgien.'" — Der Kronprinz fügte noch hinzu, Napoleon werde seine Vermittelung gebieterisch anbieten, und wenn dann von den Bedingungen des Friedens die Rede wäre, wenn zur Sprache käme, daß die deutschen Verhältnisse, die natürlich nicht die bisherigen bleiben könnten, neu gestaltet werden sollen, dann werde Napoleon mit seinen Forderungen hervortreten.

Ich gab zu, daß Napoleons Verlangen nach Belgien nicht zweifelhaft sein könne, und daß sogar möglicher Weise schon seit längerer Zeit ein Theilungs-Traktat insgeheim mit Holland verabredet ist.

Da war die Diner-Stunde herangekommen, der Wagen des Kronprinzen wurde gemeldet -- und er entließ mich mit den Worten: in den nächsten acht Tagen werde wohl viel Wichtiges geschehen, dann wolle er wieder mit mir sprechen. —

In dem drohenden Konflikt mit der Oesterreichischen Regierung wäre dem Kronprinzen beinahe die Rolle eines Friedensstifters zugefallen. Einer diesbezüglichen Darstellung des damaligen großbritannischen Botschafters Lord Loftus in seinen diplomatischen Erinnerungen*) ist folgender Sachverhalt zu entnehmen:

Auf einer Soirée bei dem Grafen von Bismarck (Mitte März 1866), zu welchem auch Ihre Majestäten mit Gefolge erschienen waren, verständigte Lord Loftus den König von der Bereitwilligkeit der Großbritannischen Regierung, zwischen Preußen und Oesterreich im Sinne einer friedlichen Beilegung der schwebenden Differenzen zu vermitteln. Der König war diesem Vorschlage nicht abgeneigt und ersuchte am folgenden Tage den Kronprinzen, der Königin Victoria die Angelegenheit darzulegen und um die Vermittelung Ihrer Majestät zu bitten Der Kronprinz stimmte freudig und bereitwillig

*) The diplomaitc reminiscences of Lord Augustus Loftus. 1862—1879. London Vol. I p. 46—49.

zu. Die Ausführung des Planes scheiterte indessen an der Ablehnung des Grafen von Bismarck, welcher dem Lord Loftus auf seine mündlichen Ausführungen einfach erwiderte, die Großbritannische Regierung möchte sich nach Wien wenden, denn Oesterreich wäre diejenige Partei, welche den Frieden bedrohe. —

In der im Jahre 1898 erschienenen Schrift von E. Tempeltey „Herzog Ernst von Koburg und das Jahr 1866“ werden zwei Briefe mitgetheilt, welche König Wilhelm und der Kronprinz zufällig an demselben Tage an den Herzog Ernst richteten. Die Briefe sind geradezu klassische Beläge für die Gegensätzlichkeit der Anschauungen von Vater und Sohn über die damalige politische Lage und die daraus für Preußen erwachsende Aufgabe.

Der König schrieb am 26. März an den Herzog:

„Empfange meinen besten Dank für Deine freundlichen Wünsche zum 22. Gewiß, ich kann es dem Himmel nicht genug danken, daß, da Er mich Einmal dies hohe Alter erreichen lassen will, Er mir auch die geistigen und körperlichen Kräfte noch erhält — mich nicht zum Kinderspott werden ließ! Doch wie lange dies noch so gehen wird, weiß auch der Himmel nur allein.

Sehr recht hast Du, mein neu betretenes Jahr als unter trüben Auspicien sich darstellend zu bezeichnen. Was in meinen Kräften steht, den Frieden zu erhalten, wird wahrhaftig geschehen, so lange es meines Landes Ehre möglich macht. Wenn Oestreich aber nicht aufhört, nicht nur in den Herzogthümern, sondern in ganz Europa und weiter, diese meine Ehre auf die insultirendste Weise anzugreifen. . ., um Preußen überall verhaßt zu machen, dann ist meine Geduld zu Ende. Gastein ist aus dem Gefühl hervorgegangen, daß der Halbhuberschen Mißregierung*) ein Ende gemacht werden müsse, um in Frieden neben einander in den Herzogthümern bestehen zu können. Kaum aber waren 2 Monat vergangen, als die Mißregierung in erhöhtem und stets steigendem Grade wieder eintrat. Meine gerechtesten Beschwerden im Januar wurden unter dem 7. Februar auf eine für mich verletzende Art zurückgewiesen. Seitdem sprechen nur die Zeitungen in gegenseitig vehementer Sprache. Seit 14 Tagen rüstet Oesterreich und konzentrirt Truppenmassen, die schlesischen Grenzen umspinnend, und dennoch habe ich bis heute nicht einen Mann gerührt, Beweises genug, daß ich nicht der Provozirende bin. Die Zukunft der Herzogthümer ist in Gastein der Zukunftsvereinbarung von neuem vorbehalten worden. Die Zeit bis dahin aber

*) Baron Halbhuber war der frühere österreichische Civilkommissar in den Herzogthümern gewesen.

durch Insulten und Invektiven zu benutzen, um jede Sympathie mir zu rauben, ist illoyal und unrechtlich. Will Oestreich den Krieg, so werde ich ihm nicht ausweichen! Alle mit demselben verbundenen Gefahren sehe ich gerade so an, wie Du. Wer mit mir gehet, wird nie etwas von Preußen zu besorgen haben, trotz dem seit 51 Jahren bestehenden cauchemar, daß Preußens 3 Könige nur auf die Annexion seiner deutschen Nachbarn ausgehn!!! Wenn auch eine Bundesreform namentlich für Norddeutschland nöthig scheint, wozu Du das erste Beispiel und den ersten Schritt gethan hast, so ist dies niemals Annexion. Wie ich in Baden*) an Eurer Aller Spitze vereint mit Euch stand, so stehe ich auch heute noch, wenn die Rivalität Oestreichs sich endlich in die Bundesfreundliche Anerkennung Preußens, als Ebenbürtiger Macht, umgestaltete. Dies glaubte ich 1864 nach dem Friedensschluß erreicht, — die 1½ Jahre beweisen aber, daß dem nicht so ist! Wäre es der Fall gewesen, so ständet Ihr Alle hinter uns! Warum standet Ihr nicht so, als 1864 Preußen und Oesterreich zusammen standen?! Das vermeintliche Recht der Augustenburger machte Viele von Euch zu unseren Gegnern; jenes Recht ist nur auf einzelne Landestheile erweislich möglich, nicht auf die Gesammtherzogthümer; der Spruch meiner Kronsyndici ist für mich das Entscheidende. Daneben stehet die öffentliche Meinung und das Verlangen meines Landes, das in der Annexion der Herzogthümer Ersatz für geopfertes Gut und Blut siehet, — damit muß Preußens König rechnen!

Preußen und Deutschlands Interessen sind identisch bei dem Besitz jener Länder durch Ersteres. Warum also Krieg?? —!

Da hast Du in wenig Worten mein Glaubensbekenntniß über die momentane politische Lage! Gott wird weiter seinen Willen erblicken lassen!

Dein
ergebener Freund
und Vetter
Wilhelm."

Der Kronprinz schrieb am gleichen Tage (26. März 1866):

„Mein lieber Onkel!

Bestens für Deinen Brief dankend, benutze ich gleichfalls Schleinitz, um Dir, wenn auch nur allgemein gehalten, zu sagen, daß ich namenlose Pein in diesen Tagen ausstehe.

Bruderkrieg ist das nämliche Wort, welches ich gebrauche, um

*) In Baden-Baden, bei der Zusammenkunft mit dem Kaiser Napoleon im Juni 1860.

auszusprechen, wie ich Bismarcks Entschluß: den Krieg mit Oesterreich uns aufzuerlegen, ansehe. Noch stehen die Dinge wohl nicht zum Aeußersten . . . .

Der König ist entschieden nicht kriegslustig, vielmehr sich vollkommen der ungeheueren Verantwortlichkeit bewußt, die er übernimmt, wenn er solch einen Krieg beginnt. Aber er ist gereizt durch Oesterreichs Auftreten sowohl im Holsteinschen wie auch in der Presse; . . . und nun vollendes in Böhmen und Galizien Truppen-Bewegungen stattfinden, wird dieser Umstand erst recht Oel ins Feuer gießen. . . .

Unerklärlich bleibt mir B.'s Tollkühnheit, einen deutschen Krieg in deutschen Landen gegen die Sympathie des engeren wie des weiteren Vaterlandes zu unternehmen, zumal nichts in der Welt dem K. Napoleon willkommener sein kann wie die sichere Aussicht, in Deutschland den Friedens-Stifter alsdann spielen zu können.

Man stützt sich aber hier auf die günstige Lage des Augenblicks (?) . . .

Wenn wir aber nicht gleich siegen, wenn die Nachbarn sich gegen uns erklären — was dann? Das ist das Schauerliche, das eben so möglich ist wie die Erfolge, auf die man hier so sehr zuversichtlich rechnet.

Mit gebundenen Händen überantworten wir uns einem blinden Schicksal! Ich werde meinerseits nichts unversucht lassen, um dem Unheil zu begegnen, abzuwehren, zu warnen, zu verhindern. Du weißt aber, wie wenig ich vermag! . . .

Wie immer, mein theurer lieber Onkel,

Dein
treu ergebener
Neffe und Freund
Friedrich Wilhelm."

Als in diesen aufregenden Tagen dem kronprinzlichen Paare die zweite Tochter geboren wurde (12. April 1866), gratulirte Duncker mittelst des folgenden Schreibens:

Durchlauchtigster Kronprinz!
Gnädigster Prinz und Herr!

Eurer Königlichen Hoheit lege ich die innigsten Wünsche zu dem frohen Ereigniß dieses Morgens zu Füßen. Ich danke Gott, daß die schwere Stunde unter den ungünstigsten äußeren Umständen glücklich an Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Kronprinzessin vorübergegangen ist. Möge der gnädige Schutz des Himmels auch

ferner über der erlauchten Mutter und dem zarten Kinde walten; möge Eure Königliche Hoheit in dieser Zeit der Spannung der vaterländischen Angelegenheiten im Bereiche des Hauses von jeder Sorge verschont bleiben und hier nur Frieden und Freude finden

In tiefster Ehrfurcht

Eurer Königlichen Hoheit
unterthänigster
Duncker.

Berlin, 12. April 1866.

Zur Taufe (24. Mai), in welcher die neugeborene Prinzessin den Namen Viktoria erhielt, traf von der abwesenden Königin Augusta das folgende Telegramm ein:

„In Gedanken und treuesten Segenswünschen vereint, sowohl bei der heiligen Handlung als bei allen Erlebnissen dieser ernsten Zeit! Gott segne Dich, Deine liebe Frau und Kinder!

Deine getreue Mutter.“

Der Wunsch, in dem beginnenden großen Konflikt den Kronprinzen mehr auf seine Seite zu ziehen, veranlaßte Bismarck am 22. April 1866 den Geheimrath Duncker in seine Pläne einzuweihen. Am folgenden Tage berichtete letzterer seinem hohen Gebieter über die Bedeutung des Bundesreformplanes und den Gedankengang Bismarcks. Obgleich nun das Bündniß mit Italien, das Parlament, der deutsche Bundesstaat der allgemeinen Richtung des Kronprinzen gemäß waren: alle diese Dinge waren in seinen Augen Münzen ohne Kurs, da sie mit dem Bildniß Bismarcks geprägt waren. Zur Durchführung so verwegener Pläne bringe der Minister den König niemals. Der Parlamentsgedanke ohne bestimmt formulirte Vorlagen wurde von dem Kronprinzen als ein unreifer, das ganze Vorgehen als ein „frevelhaftes Spiel mit den heiligsten Dingen“ bezeichnet; nur, weil er nicht weiter zu kommen wisse, werfe Bismarck etwas hin, dessen Ziel und Ausgang er selbst nicht kenne. Von seinem eigenen in Bereitschaft gehaltenen Zukunftsprogramm aus verurtheilte der Kronprinz das aktuelle Programm des leitenden Staatsmannes. Er blieb dabei: nur durch ein „den Forderungen der Zeit gemäßes, entschieden liberales“ Regiment im Innern könne die Herrschaft Preußens in Deutschland hergestellt werden. Ausdrücklich sprach er dies als die Aufgabe aus, die er ausführen werde, falls ihm Bismarck nicht vorher allen Boden dazu verdürbe. Als Ziel schwebte ihm vor, den deutschen Bundesstaat auf freisinniger Grundlage durch die Bevölkerungen, nöthigenfalls auch mit Gewalt gegen die renitenten Fürsten aufzurichten. Mehr Eindruck als Duncker machte auf den Kronprinzen sicherlich der badische Minister von Roggenbach, der so lange und eifrig für die

augustenburgische Sache gewirkt hatte und nunmehr, bei seiner durch Bismarck veranlaßten Anwesenheit in Berlin vom 25. April bis 2. Mai, auf den Kronprinzen im Sinne einer Rechtfertigung der dermaligen preußischen Politik einzuwirken suchte.

In Theodor von Bernhardi's Tagebuch heißt es unter dem 30. April 1866 (VI S. 303): „Zu Max Duncker. Er sagte mir: Roggenbach in preußische Dienste zu ziehen, war Bismarcks eigene Idee; er hat ihn geradezu aufgefordert einzutreten. — Roggenbach hat aber abgelehnt — und zwar weil er besorge durch einen solchen Schritt seinen Einfluß bei der liberalen Partei außerhalb Preußens wenigstens theilweise zu verlieren; er sei in einer unabhängigen Stellung für Preußen „ein viel nützlicherer Verbündeter", als wenn er in preußische Dienste trete. (NB. Darin hat er wohl Recht!). Roggenbach hat auch eine lange Audienz beim Kronprinzen gehabt und ihm durchaus in unserem Sinn über die gegenwärtige Situation gesprochen — die Annexion der Elb-Herzogthümer als die unter allen Bedingungen erwünschteste Lösung bezeichnet, die jetzt zumal eine absolute Nothwendigkeit geworden sei, — den Krieg für unvermeidlich erklärt und seine Ueberzeugung ausgesprochen, daß eben deshalb Bismarck für jetzt unterstützt und gehalten werden muß. Der Kronprinz hat das Alles schweigend angehört."

Mehr als alle diese gutgemeinten Rathschläge wirkten auf den Kronprinzen die Thatsachen. Der nahende Krieg appellirte an sein militärisches Gefühl. Das Vaterland war in Gefahr und dem Kronprinzen fiel demnächst die verantwortungsvolle Aufgabe zu, an der Spitze einer Armee Schlesien gegen einen österreichischen Einfall zu vertheidigen. Unter dem Ernst der Lage und der auf ihm ruhenden schweren Pflichten vollzog sich in seinen Anschauungen die erste Wandlung.

Am 7. Mai 1866 äußerte der Kriegsminister von Roon zu Theodor von Bernhardi *): „Erfreulich ist eine Umkehr in den Ansichten und in der Stimmung des Kronprinzen, die sich wahrnehmen läßt. Der Prinz hat neuerdings auf der Parade gegen die Offiziere geäußert, er habe Unrecht gehabt, sich der Politik Bismarcks zu widersetzen, er sehe ein, daß der Krieg unvermeidlich ist u. s. w. — Er scheint zu wünschen, daß seine Aeußerungen bekannt werden."

An demselben Tage machte Carl Cohen, ein Stiefsohn des bekannten badischen Flüchtlings Carl Blind, einen Mordversuch auf den Grafen Bismarck. Unmittelbar nach der That erschien auch der Kronprinz in der Wohnung des Ministerpräsidenten, um ihn zu seiner Errettung aus Todesgefahr zu beglückwünschen.

Auf die ernsten und dringenden Vorstellungen Moltke's und der anderen Generale, welche unter Hinweis auf die Kriegsrüstungen Oesterreichs

---

*) Aus dem Leben Theodor von Bernhardi's. VI S. 313.

erklärten, die Verantwortung für die Sicherheit des Staates ablehnen zu müssen, hatte der König in den Tagen vom 3. bis 12. Mai eine Anzahl Ordres unterzeichnet, durch welche die gesammte Feldarmee aufgeboten wurde.

Während mehrere Corps sich als I. Armee und Elb-Armee auf beiden Ufern der Elbe und in der Lausitz unter dem Oberbefehl des Prinzen Friedrich Karl von Preußen sammelten, wurde eine II. Armee zur Deckung von Schlesien gebildet und der Oberbefehl derselben dem Kronprinzen übertragen.

Diese II. Armee bestand anfangs aus dem 5. Armee-Corps (General v. Steinmetz) und dem 6. Armee-Corps (General v. Mutius), doch stießen sehr bald noch zu derselben das 1. Armee-Corps (General v. Bonin) und das Garde-Corps unter dem Prinzen August von Württemberg. Eine Cavallerie-Division wurde noch speciell aus verschiedenen Regimentern des 5. und 6. Armee-Corps formirt und Generalmajor v. Hartmann zum Commandeur derselben ernannt.

Die Ernennung des Kronprinzen zum Oberbefehlshaber dieser Armee unter gleichzeitiger Beförderung zum General der Infanterie erfolgte am 17. Mai; unter dem 2. Juni wurde ihm noch das Militär-Gouvernement der Provinz Schlesien anvertraut

Chef des Generalstabes war Generalmajor von Blumenthal, Oberquatiermeister Generalmajor von Stosch. Als persönliche Adjutanten des Kronprinzen fungirten Hauptmann von Jasmund vom Leibgrenadier-Regiment (1. Brandenburgisches) Nr. 8 und Premier-Lieutenant Graf zu Eulenburg vom 1. Garde-Regiment zu Fuß.

Bezeichnend ist das politische Gespräch, welches der Kronprinz mit Th. von Bernhardi am 23. Mai 1866, also zu einer Zeit hatte, wo ihn die Vorarbeiten für den drohenden Krieg bereits vollständig in Anspruch nahmen. Noch einmal treten hier seine bekannten Anschauungen hervor, aber ohne Schärfe; man empfängt fast den Eindruck, als ob es sich mehr nur um die Rekapitulation eines Programms handelt, von dessen Weiterverfolgung unter der zwingenden Macht der Verhältnisse Abstand genommen ist.

Bernhardi berichtet darüber (VI S. 334 ff):

„Der Kronprinz kehrt von einer Ausfahrt zurück und empfängt mich. Nach einigen Worten richtet er an mich die Frage, warum meiner Ansicht nach eigentlich Krieg geführt werde?

Ich: Im Lande ist die Ansicht herrschend, daß nicht wir Krieg führen, daß man vielmehr mit uns Krieg führt, daß Preußen angegriffen wird und sich vertheidigen muß, und man bezeichnet Herrn v. Beust als denjenigen, der eigentlich den Krieg herbeiführt.

Der Kronprinz spricht immer in der stillschweigenden Voraussetzung, daß sich der Krieg wohl hätte vermeiden lassen, er spricht von den Gefahren,

die sehr groß seien, die Oesterreicher werden Venetien nur zum Schein vertheidigen — sie werden schnell „einen Frieden von Villafranca“ schließen — um dann mit ganzer Macht und im Verein mit ganz Deutschland, ja wie er andeuten zu wollen scheint, auch mit Frankreich, über uns herzufallen.

Ich: Wie die Dinge jetzt liegen, scheinen die Pläne doch eher die entgegengesetzten zu sein. Oesterreich ist ausdauernd in seinen Ansprüchen, es giebt Venetien, es giebt seine Suprematie in Italien so wenig auf als die Suprematie in Deutschland. Vorläufig bleibt Oesterreich in Italien offenbar auf der Defensive, um zunächst mit großer Macht über uns herfallen zu können, und dann, wenn man erst mit Preußen fertig ist, wie man hofft, die gesammte Macht gegen Italien zurückzuwenden.

Kronprinz: kommt darauf zurück, daß die Verhältnisse jedenfalls sehr ungünstige für Preußen sind.

Ich: Manches hat sich indessen günstiger gestellt, als man erwarten durfte. Der Abgeordnetentag namentlich ist ganz gut abgelaufen; mit den Beschlüssen, die dort gefaßt worden sind, können wir ganz gut zufrieden sein. Das ist eine glückliche Folge der Anwesenheit Herrn v. Bennigsens hier in Berlin, wo er sich zu orientieren gesucht hat.

Kronprinz: Also der hat hier Vertrauen zu der Sache gewonnen?

Ich: Herr v. Bennigsen hat hier gesehen, daß die Dinge doch etwas anders stehen, als er sich aus der Entfernung gedacht hatte!

Kronprinz: verweilt von Neuem dabei, daß die „Chancen“ für uns ungünstig seien, und daß Preußen die öffentliche Meinung gegen sich hat.

Ich: Mir scheint der Krieg von Seiten Oesterreichs nahezu ein Act des Wahnsinns. Wir wagen viel, sehr viel bei dem Kriege — Oesterreich aber die Existenz.

Kronprinz (scheint das gewissermaßen zuzugeben): Wir können Provinzen verlieren. Nun! — die erobert man dann später wieder. Wenn man nur den Forderungen der Zeit gerecht wird, käme Preußen ganz von selbst an die Spitze Deutschlands.

Ich: Ohne Gewalt auch dann nicht, E. K. H.; ich will durchaus nicht sagen, daß es nicht eine sehr schöne Sache und in hohem Grade wünschenswerth wäre, die öffentliche Meinung für sich zu haben —: aber die Einheit Deutschlands ist eine Frage der Macht. Den Geist der Dynastieen kennen E. K. H. so gut wie ich; die Dynastieen haben in ihren organisirten Machtmitteln, in ihren organisirten Armeen und Finanzen, in der Verwaltung, die ihnen dienstbar ist, große Mittel des Widerstandes — und sie fügen sich gewiß nicht ohne Widerstand.

Kronprinz: Der König will den Frieden; er hält sich an jeden Strohhalm, um den Frieden zu erhalten.

Ich: Wie gern der König den Frieden erhalten möchte, und wie sehr es ihm Ernst darum, ist bekannt — und es liegt allerdings eine gewisse Gefahr in der Redlichkeit des Königs. Der König ist stets bereit, redlich auf Unterhandlungen einzugehen, die unredlich gemeint sind und keinen anderen Zweck haben, als Zeit zu gewinnen. Darin liegt eine große Gefahr!

Kronprinz: Wenn man den Forderungen der Zeit gerecht wird und den Erbprinzen von Augustenburg in den Elbherzogthümern einsetzt, unter Bedingungen, die uns sicher stellen, ist der Friede heute noch zu haben.

Ich: Halten E. K. H. das jetzt noch für möglich?

Kronprinz: O gewiß! Der Erbprinz nimmt gleich an!" —

Sechstes Kapitel.

Aus der Kriegszeit des Jahres 1866.

I.
Der Kronprinz als Heerführer.
Mittheilungen Seiner Excellenz des Herrn Generalfeldmarschalls Grafen von Blumenthal.

Als ich am 19. Mai 1866 in Cöln, wo ich als Brigade-Kommandeur in Garnison stand, eine Allerhöchste Kabinets-Ordre erhielt, die mich zum Chef des Stabes der 2ten Armee unter Befehl Seiner Königlichen Hoheit des Kronprinzen ernannte, gerieth ich in die freudigste Aufregung. Wenn ich auch gehofft hatte, in dem bevorstehenden Kriege mit Oesterreich ein selbständiges Kommando zu erhalten, so war ich doch hochbeglückt, in ein so nahes Verhältniß nicht nur zu einem so hochgestellten Königlichen Prinzen, sondern auch zu einem Manne zu treten, den ich so hoch verehrte und den ich bereits bei ungewöhnlichen Gelegenheiten näher kennen gelernt hatte. . . . . .

Da ich in den beiden Feldzügen von 1866 und 1870/71 Chef des Stabes des Kronprinzen war und sein volles Vertrauen genoß, so habe ich mehr Gelegenheit gehabt, wie sonst irgend Jemand, Führer-Eigenschaften in ihm zu erkennen und zu würdigen, die sich in der Regel den Blicken der nicht so nahe Stehenden entziehen und die gerade so oft die glänzenden Erfolge herbeigeführt haben. Dies näher zu entwickeln, kann ich mich nicht für befugt halten und würde dadurch auch leicht in die Gefahr gerathen, parteiisch und lobrednerisch zu erscheinen. Ich werde daher in Nachstehendem einige Erinnerungen aus den beiden Kriegen aufzeichnen, die wohl geeignesein dürften, Schlüsse daraus ziehen zu können. —

Einer Eigenschaft des Kronprinzen muß ich indessen noch Erwähnung thun, die wohl öfter Veranlassung gegeben hat, ihn falsch zu beurtheilen. Aeußerlich immer ruhig und gelassen, ließ er sich auch nicht leicht zu Uebereilungen verleiten, liebte es vielmehr, wenn die Zeit es gestattete, die Situationen zu besprechen und sie nach allen Seiten zu beleuchten. Hatte er aber einen Entschluß gefaßt und die erforderlichen Befehle gegeben, dann blieb er fest, und waren die Versuche Unberufener, ihn zu anderer Ansicht zu bringen, stets vergeblich. Er hatte es richtig erkannt, daß ein Schwanken in dem einmal gefaßten Entschluß fast noch gefährlicher ist, wie Uebereilung. Seine Herzensgüte gestattete ihm nicht, denen, die ihm in der besten Absicht ihre Ansichten vortrugen, scharf und bestimmt entgegenzutreten, und zog er es dann vor, mit seiner eigenen Ansicht zurückzuhalten. Dadurch erweckte er nicht selten den Glauben, als wenn er unentschlossen und schwankend sei. Wie wenig kannten ihn diejenigen, die da glaubten, seine Entschlüsse beeinflussen zu können, weil er ihnen nachgebend und leicht zu überzeugen erschien. Durch diese Eigenart des Kronprinzen wurde der Dienstbetrieb im Stabe unendlich erleichert und geregelt. Die Gewißheit, daß einmal gegebene Befehle nur durch die allerzwingendsten Gründe geändert werden würden und daß weder Einfluß Unberufener, noch Vorliebe für Details oder Personen an denselben etwas ändern konnte, gab den Unterführern ein Gefühl der Sicherheit, das nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Es vermehrte die Verehrung und das Vertrauen zu dem geliebten Führer, für den jeder Einzelne gern seinen letzten Blutstropfen hergegeben hätte.

Die nun folgenden chronologisch möglichst geordneten Aufzeichnungen sind von mir aus der Erinnerung niedergeschrieben. Sie sind der Wahrheit getreu, und beabsichtige ich nur, dadurch einige Situationen, Aeußerungen, Motive u. s. w. der Vergessenheit zu entziehen, die außer mir wohl Niemand oder nur Wenigen bekannt geworden sind.

Aufzeichnungen aus dem Feldzuge 1866 gegen Oesterreich.

1. Bei meinem Eintreffen in Berlin am 20. Mai 1866 wurde ich von Seiner Königlichen Hoheit dem Kronprinzen sehr gnädig empfangen und sogleich über die allgemeinen Verhältnisse orientirt. Die vielen zeitraubenden Meldungen, die ich zu machen hatte, brachten mich auch zu einem kommandirenden General, dem Prinzen Friedrich Karl, den ich mit Entwerfung einer speciellen ordre de bataille für die ihm unterstellte erste Armee beschäftigt fand. Er sprach sich mit großer Offenheit gegen mich aus und theilte mir mit,

daß er in seiner Armee sowohl für die Kavallerie, als für die Korps-Artillerie einheitliche Kommandos haben wolle, damit diese Waffen auch möglichst in großen Massen einheitlich geführt werden könnten. Mit dieser Ansicht konnte ich mich nicht einverstanden erklären, versprach aber, sie seinem Wunsch gemäß dem Kronprinzen vorzutragen. Wie hoch erfreut war ich nun, als mir der Kronprinz sofort sagte, daß er es nicht für richtig halte und es in seiner Armee im Allgemeinen bei der Allerhöchsten Orts gegebenen ordre de bataille bleiben müsse. Nach seinen Principien müßten die Armee-Korps oder auch Divisionen pp. möglichst auf verschiedenen Wegen getrennt marschiren, erst zur Schlacht in großen Massen vereinigt und dann, wenn nöthig, unter einheitliche Befehle gestellt werden. Hiernach wurde denn auch gehandelt und haben die ersten Gefechtstage und besonders die Schlacht von Königgrätz den Beweis von der Richtigkeit der Ansicht des Kronprinzen geliefert. Während es bei der 1sten Armee große Schwierigkeiten gehabt hat und zeitraubend war, alle Waffengattungen rechtzeitig auf das Schlachtfeld zu bringen, war der Aufmarsch der 2ten Armee bei Königgrätz mit allen Waffen schnell und ohne Schwierigkeit bewirkt.

2. Da sich in den letzten Tagen des Monat Mai die Entscheidung über Krieg und Frieden sehr in die Länge zog und das Hauptquartier daher noch in Berlin bleiben mußte, so benutzte Seine Königliche Hoheit die Zeit, um mit Genehmigung Seiner Majestät nach Schlesien zu gehen, durch sein Erscheinen zur Beruhigung der durch die Kriegsgefahr aufgeregten Einwohnerschaft beizutragen und gleichzeitig einige, ihm nicht mehr genügend bekannte Theile des voraussichtlichen Kriegstheaters in Oberschlesien zu sehen. Ich hatte das Glück, ihn begleiten zu dürfen. — In Breslau am 28. und in Gleiwitz und Cosel am 29. fanden vielfache Besprechungen mit Provinzial-Behörden und Besichtigungen einzelner Landwehr-Truppen statt. Die imponirende Persönlichkeit des Kronprinzen, seine Leutseligkeit, Zuversicht und Bestimmtheit, mit denen er die Verhältnisse besprach, beruhigte augenscheinlich viele ängstliche Gemüther und gewann ihm Aller Herzen. In Gleiwitz trugen ihm mehrere Landräthe vor, daß sie von ihrer vorgesetzten Behörde die Weisung erhalten hätten, bei dem Vorrücken des Feindes in ihren Kreis denselben mit den Kassen und den wichtigsten Akten zu verlassen. Sie sprachen ihre Zweifel an der Richtigkeit einer solchen Maßregel aus und baten um seine Entscheidung. Er konnte ihnen eine solche natürlich nicht geben, sagte ihnen aber: „Wenn ich Landrath wäre, so verließe ich während des Krieges unter keinen Umständen meinen Kreis; frühere Kriege, und namentlich der letzte in Jütland, haben zur Genüge gezeigt, wie traurig die Folgen da sind, wo die Lokal-

behörden fehlen und der Feind Niemanden findet, an den er sich wenden kann, um seine Requisitionen ordnungsmäßig machen zu können. Eine Lokalbehörde, die der Einwohnerschaft das Beispiel zur Flucht giebt, verletzt ihre heiligste Pflicht." — Diese und ähnliche Aeußerungen des Kronprinzen trugen zur Beruhigung der Bevölkerung wesentlich bei und erweckten ein Vertrauen zu ihm, das später so glänzend gerechtfertigt werden sollte. Die Vernachlässigung dieses Theils der Feldherrnkunst hat, wie die Kriegsgeschichte lehrt, nicht selten die glücklichsten Gefechte erfolglos gemacht. —

3. Da die Aussichten für einen möglichen Frieden immer mehr schwanden, so wurde das Hauptquartier der 2ten Armee am 4. Juni von Berlin nach dem schönen und gastfreien Schloß Fürstenstein bei Schweidnitz verlegt, wo es bis zum 14. blieb. Der Kronprinz benutzte die Zeit, um alle Truppentheile des 5. und 6. Armee-Korps zu besichtigen, sie näher kennen zu lernen, und ihnen Gelegenheit zu geben, ihren Führer zu sehen.

Die vielfach eingehenden Kundschafter- und sonstige Nachrichten ließen annehmen, daß die Oesterreicher sich an der oberschlesischen Grenze konzentriren würden, um von dort aus in die schöne Provinz einzubrechen. Der Kronprinz beschloß daher, um ihnen entgegentreten zu können, mit der Armee bis in die Gegend von Neiße vorzugehen und dort eine Stellung einzunehmen, die nicht nur defensiv vortrefflich war, sondern auch nach Eintreffen der erwarteten Verstärkungen entweder ein offensives Vorgehen oder einen Marsch zur Vereinigung mit der 1sten Armee in dem Falle gestattete, daß der Feind mit seiner Hauptstärke nach Böhmen gehen sollte. — Dieser Entschluß des Kronprinzen ist wohl mit bestimmend für die späteren Operationen der ganzen Armee geworden, durfte aber ohne Genehmigung Seiner Majestät des Königs nicht selbständig ausgeführt werden. Es vergingen daher mehrere Tage, bis auf abermalige dringende Vorstellung des Kronprinzen die Genehmigung dazu aus Berlin eintraf. Die Armee setzte sich am 12. Juni in Marsch und war stark genug zu jeder selbständigen Operation, da sie in dieser Zeit durch das Garde- und 1. Armee-Korps Verstärkung erhalten hatte.

4. Am 14. traf das Hauptquartier in Neiße ein und blieb daselbst bis zum 24. Hier beschäftigte sich der Kronprinz mit Terrain-Rekognoszirungen und mit gründlichem Studium des Kriegstheaters, wobei die Wegbarkeit nach Böhmen besondere Berücksichtigung fand. Leider traf hier am 18. die erschütternde Nachricht von dem Tode des kleinen Prinzen Siegismund ein und versetzte Seine Königliche Hoheit in die tiefste Trauer. Mit männlicher Kraft wußte er sich zu fassen und verbarg seinen Kummer vor den Augen seiner Umgebungen, aber ein ihm sonst nicht eigener tiefer Ernst in seinem

Angesicht gab Zeugniß von inneren Kämpfen. Der Dienstbetrieb erlitt dadurch keine Unterbrechung. — Alle Nachrichten vom Feinde deuteten bald darauf hin, daß er stark nach Böhmen detachirte und daher ein Vormarsch gegen Oberschlesien wohl nicht mehr zu erwarten stand. Vom großen Hauptquartier traf auch die Benachrichtigung ein, daß die erste und Elbarmee offensiv nach Böhmen vorgehen würden und dabei durch einen Abmarsch der 2ten Armee in westlicher Richtung unterstützt werden sollten. Als Vereinigungs-Pivot wurde Gitschin angegeben. Es wurde sofort an die Ausarbeitung der Marschtableaus gegangen und sandte der Kronprinz den Major v. d. Burg noch am Abend des 20. nach Görlitz zum Prinzen Friedrich Karl mit einem Schreiben, um die Absichten des Prinzen zu erfahren und dementsprechend handeln zu können. Am 22. Morgens von dort zurückgekehrt, brachte Major v. d. Burg ein Schreiben des Prinzen Friedrich Karl mit, worin derselbe dem Kronprinzen dafür dankte, daß er zur Vereinigung mit ihm abmarschiren werde, aber er hielte es für seine Pflicht, ihn darauf aufmerksam zu machen, daß der Marsch über das Gebirge ein sehr schwieriger sei und daß ihn Friedrich der Große nicht habe unternehmen wollen. Als mir der Kronprinz den Brief vorlas, fürchtete ich, daß er ihn schwankend oder bedenklich machen könnte, indessen er sagte ganz ruhig: „Nun dann werden wir ihn machen und bei der so veränderten Wegbarkeit des Gebirges und der taktischen Beweglichkeit unserer Truppen wird es nicht so schwierig sein.“ Diese Voraussicht hat sich denn auch als vollkommen gerechtfertigt erwiesen und und diente auch dazu, das Vertrauen der Truppen zu ihrem hohen Führer zu vermehren.

5. Die Schlacht von Nachod am 27. Juni gab dem Kronprinzen und seinem Stabe in diesem Feldzuge zum erstenmal die Gelegenheit, bei den Gefechten gegenwärtig und thätig sein zu können. Die spezielle Leitung der Schlacht war in den Händen des General von Steinmetz, dessen Armee-Korps hier die Feuertaufe erhielt und sie so glänzend bestand. Gerade in dieser Schlacht zeigte es sich besonders, daß der Kronprinz die seltene Führergabe besaß, seine Untergebenen in ihrem Wirkungskreise und den von ihnen zu treffenden Maßregeln nicht unnöthig zu beschränken und dabei doch stets das Allgemeine fest im Auge zu behalten. Mitunter in den vordersten Linien und im stärksten Feuer, blieb er stets ruhig und gab den Truppen ein schönes Beispiel der Kaltblütigkeit und treuen Pflichterfüllung. Dabei verstand er es, durch kurze und freundliche Zurufe und Ansprachen Alles zu beleben und zu enthusiasmiren. Als er dann auch große Theilnahme für Verwundete zeigte und sie noch, obgleich auf den Tod ermüdet, nach der Schlacht in den La-

zarethen aufsuchte, für sie sorgte und sie tröstete, da hätte Jeder gern sein Leben für den geliebten Führer hingegeben.

Bei dem Beginn der Schlacht ereignete sich ein Vorfall, der insofern interessant war, als er Zeugniß von der Kaltblütigkeit des Kronprinzen gab. Mit seinem Stabe über Nachod auf der Chaussee nach der vordersten, bereits fechtenden Linie vorreitend, um einen übersichtlichen Standpunkt zu gewinnen, standen wie auf Kommando plötzlich fast alle vormarschirenden Truppen still und machten zum Theil sogar Kehrt. Auch wir stutzten und sahen einen Zug preußischer Ulanen, rechts von uns, in starker Gangart gegen Nachod zurückreiten, und schien es, als wenn er von starker Kavallerie verfolgt würde. Der Kronprinz ritt sofort einige 100 Schritt zurück auf eine Anhöhe, und als ich ihm dorthin folgte, fand ich ihn lachend eine Batterie zur Vertheidigung des Défilés von Nachod placirend. Er hatte diese Art Panik nicht als ein böses Omen, sondern von der humoristischen Seite aufgefaßt und schwankte keinen Augenblick in seinem Vertrauen zu den vorgehenden Truppen. —

Als wir nach der siegreichen Schlacht am Abend spät in unserm Quartier Hronow todmüde vom Pferde stiegen und etwas gegessen hatten, verlangte der Kronprinz, daß ich sofort zu Bette gehen solle, er würde aufbleiben und alle Meldungen selbst in Empfang nehmen. Diese Frische nach solchen Strapazen und die Rücksicht für mich und meinen anstrengenden Dienst, wie sie wohl selten ein Kommandeur so selbstlos nimmt, waren geradezu überwältigend. Ich gehorchte und schlief vortrefflich, bis ich nach Mitternacht von dem lächelnden Kronprinzen geweckt wurde, um im Verein mit dem Major v. d. Burg seine Befehle für den nächsten Tag in Empfang zu nehmen. Erst dann legte er sich etwas zur Ruhe.

6. Am 2. Juli erhielten wir in Königinhof aus dem großen Hauptquartier den Befehl, mit der 2ten Armee an der Elbe stehen zu bleiben und auf beiden Ufern des Flusses größere Rekognoszirungen gegen Josephstadt vorzunehmen. Der Kronprinz war darüber sehr unglücklich und sagte zu mir: „Jetzt ist es vorbei mit der schönen Selbständigkeit und wir werden zu einer Maßregel genöthigt, die nach meiner Ansicht absolut falsch ist; statt uns sofort mit der Armee des Prinzen Friedrich Karl zu vereinigen, sollen wir uns nun theilen und vielleicht vereinzelt geschlagen werden. Um dem Befehle nachzukommen, werde ich stehen bleiben, aber nur sehr schwache Rekognoszirungen vorschicken.“ Mir ertheilte er den Befehl, sofort mit Major v. Verdy nach Gitschin zu fahren, bei Seiner Majestät gegen die Theilung unserer Kräfte zu remonstriren und mich über die Zwecke und Absichten des Hauptquartiers zu informiren. Bald nach 6 Uhr Abends trafen wir in Gitschin ein und hatte ich das Glück, sofort

von Seiner Majestät vorgelassen zu werden. Nachdem ich einen kurzen Bericht über die Ereignisse bei der 2ten Armee gemacht und die Bedenken des Kronprinzen vorgetragen hatte, schien der König sie als richtig anzuerkennen und fragte mich, was wohl der Kronprinz über die nächsten Tage dächte. Ich konnte nur sagen, daß er der Ansicht sei, die ganze preußische Armee müsse sich jetzt auf dem rechten Elbufer vereinigen, wo es denn auch zu einer großen Schlacht kommen würde, die mit vereinten Kräften nur siegreich endigen könnte. Nach gewonnener Schlacht müßte dann die ganze Armee auf dem kürzesten Wege gegen Wien marschiren. Seine Majestät schien sich über diese Ansicht zu freuen, aber General von Moltke, der gegenwärtig war, legte mir nachher die schwer zu beantwortende Frage vor, was wir eigentlich in Wien wollten, da unser Hauptobjekt ja doch die feindliche Armee sein müsse. Ich konnte nur sagen, daß ich die Ansicht des Kronprinzen theilte, weil so manche Kriege in ähnlicher Weise schnell und glücklich entschieden worden wären und des Kronprinzen Ausspruch nicht zu wörtlich genommen zu werden brauchte. — Etwa um ¼4 Uhr Morgens trafen wir nach einer recht beschwerlichen Fahrt wieder in Königinhof ein und weckte ich den Kronprinzen, um ihm meinen Bericht zu machen. Dann folgte eine kurze Ruhe und bald traf ein Flügel-Adjutant, Graf von Finkenstein, ein, der den ersehnten Befehl zum Ueberschreiten der Elbe brachte.

7. Um 7 Uhr am 3. Juli begann der Uebergang der Truppen über die Elbe und folgte dann der Kronprinz mit seinem Stabe nach. Es war ein beschwerlicher Ritt, da es nicht leicht war, bei den nassen und schlechten Wegen an den Truppen vorbei zu kommen. Der fortwährende Kanonendonner und der aufsteigende Rauch zu unserer Rechten ließen es als sicher annehmen, daß Prinz Friedrich Karl bereits in hartem Kampf sei und gegen bedeutende Kräfte der Oesterreicher Stand halte. — Es entstand nun die Frage, ob man direkt auf den Kanonendonner losmarschiren oder in der einmal angenommenen Richtung bleiben solle. Der Kronprinz entschied sich für das Letztere, da ja das 1. Armee-Korps und die Kavallerie-Division bereits so in Marsch gesetzt worden waren, um den Prinzen Friedrich Karl auf seiner linken Flanke unterstützen zu können, und die 2te Armee in der angenommenen Richtung voraussichtlich auf die Flanke, vielleicht auf den Rücken der fechtenden Oesterreicher stoßen würde. Auf der Höhe von Choteborek angekommen, gewahrte der Kronprinz einen weithin sichtbaren Baum bei Horenowes und bestimmte denselben sofort als point de vue für den linken Flügel der Garde und den rechten des 6. Armee-Korps. Das 5. Armee-Korps sollte als Reserve folgen. Der nun beginnende harte und erfolg-

reiche Artillerie-Kampf und das unaufhaltsame Vordringen der beiden braven Armee-Korps ließ bald die glückliche Wendung der Schlacht erkennen, und als nun endlich auch die Kavallerie-Division und das 1. Armee-Korps auf unserem Flügel eingetroffen waren und kein Zweifel mehr an der sicheren Verbindung mit der 1sten Armee stattfand, da konnte man auf jedem Gesicht die Gewißheit des Sieges lesen. Für den Kronprinzen war es ein schönes Gefühl, durch sein rechtzeitiges Eintreffen mit der 2ten Armee auf der entscheidenden Stelle den Sieg so schnell entschieden zu haben. Im Granatfeuer drückte er mir in gehobener Stimmung gnädig die Hand und sagte dann: „Jetzt können wir schon an Verfolgung denken.“ Das noch intakte 5. Armee-Korps und die Kavallerie-Division erhielten den Befehl, durch die fechtende erste Linie vorzugehen und die Verfolgung zu übernehmen. Leider zauderte die Kavallerie-Division mit der Ausführung, da der Feind sich anscheinend noch in großer Ordnung zurückzog, und als das 5. Armee-Korps die Spitze der Armee erreicht hatte, wurde die Verfolgung durch den General v. Moltke auf Allerhöchsten Befehl inhibirt. Der Kronprinz war sehr unglücklich, als er diesen Befehl erfuhr, durch den vielleicht die schönsten Früchte des Sieges verloren gehen konnten. Als nun gegen 6 Uhr Abends das Feuer fast ganz aufgehört hatte und die österreichische Armee in voller Flucht war, beritt der Kronprinz mit uns einen großen Theil des Schlachtfeldes der 2ten Armee, hielt kurze Ansprachen an die Truppen und ihre Führer, lobte sie und dankte, tröstete Verwundete, wo er konnte, und suchte Seine Majestät den König auf, den wir endlich bei Rotzis trafen. Diesen erhebenden Moment zu beschreiben, würde mir unmöglich sein. — Nachdem auch die Begrüßung mit dem Prinzen Friedrich Karl stattgefunden hatte, ritten wir Alle ernst und still über das Schlachtfeld zurück nach Horenowes, wo wir Quartier hatten machen lassen. Erst um 10 Uhr Abends in voller Dunkelheit trafen wir dort ein und fanden ein recht mäßiges Unterkommen. Fünfzehn Stunden zu Pferde, bei kalter und feuchter Witterung, in fortwährender Spannung und Aufregung, ohne Nahrung außer einem kleinen Stück trockenen Brodes, war auch für starke Nerven etwas zu viel; aber der Kronprinz ging uns mit dem schönsten Beispiel voran, denn von Uebermüdung und Erschlaffung zeigte sich bei ihm keine Spur. Er war nur für die Truppen und für uns besorgt und schien an sich selbst und das, was er gethan hatte, nicht zu denken. Er legte sich erst zur Ruhe, nachdem er überzeugt war, daß nichts mehr anzuordnen blieb.

8. Die nächsten Tage nach der großen Schlacht wurden nicht im Sinne des Kronprinzen ausgenutzt, aber ihm waren die Hände durch höhere Befehle gebunden, und obgleich er zu schneller und

energischer Verfolgung des Feindes drängte, wurden doch nur verhältnißmäßig kleine Märsche gemacht, und es gewann den Anschein, als wenn die Politik der Hemmschuh wäre. Die größte Sorge des Kronprinzen war, daß es zu einem Waffenstillstand kommen könnte. — Sehr bezeichnend ist hierfür eine kleine Episode, die sich am 8. Juli ereignete. Wir waren nämlich am 7. mit dem Hauptquartier der 2ten Armee nach Chroustowitz, einem Schlosse des Fürsten Thurn und Taxis, gelangt und vortrefflich einquartiert. Am nächsten Morgen wurde ich plötzlich geweckt und erschien auf meinem Zimmer ein alter Bekannter, der österreichische General von Gablenz, und theilte mir mit, er befände sich auf einer Fahrt nach Pardubitz zum Könige, könne aber nicht weiter kommen, da seine todtmüden Pferde vollständig versagten, er bäte mich um frische Pferde. Da er sehr ermüdet schien, so machte ich ihm ein bequemes Lager auf meinem Sopha und ließ ihn eine halbe Stunde ruhen. Während ihm dann Frühstück gebracht wurde, ließ ich den Kronprinzen wecken, der auch sofort aufsprang und mir dann sagte: „Der will Waffenstillstand schließen; das darf aber nicht sein, ich muß vorher zum Könige nach Pardubitz, um Vorstellungen dagegen zu machen; wir müssen den Gablenz aufhalten, lassen Sie ihn in einer halben Stunde zu mir kommen.“ Nach der ziemlich langen Audienz setzte sich General von Gablenz in seinen Wagen und fuhr ab. Ich hatte den Train-Kutscher bei strenger Strafe verpflichtet, möglichst langsam und auf einem ihm vorgeschriebenen Umwege zu fahren, während der Kronprinz mit mir gleich darauf und auf einem kürzeren Wege nach Pardubitz fuhr und sich sofort zum Könige begab. Was dort verhandelt wurde, habe ich nicht erfahren, aber als Gablenz nach einer halben Stunde eintraf, wurde er von Seiner Majestät garnicht angenommen und mußte unverrichteter Sache zurückkehren. Wir kehrten ebenfalls sofort zurück, und obgleich uns unterwegs ein Pferd stürzte und durch das Einspannen eines vorbeifahrenden Trainpferdes viel Zeit verloren ging, waren wir doch schon am Arbeitstisch, als General von Gablenz wieder eintraf, um durch ein gutes dejeuner zur Weiterreise gestärkt zu werden Er hatte keine Ahnung davon, daß der Kronprinz in Pardubitz gewesen war.

9. Als der Kronprinz am 6. Juli gleichzeitig mit dem großen Hauptquartier in Pardubitz war, schien es nach den eingegangenen Nachrichten ziemlich sicher, daß die Hauptkräfte der geschlagenen Armee nicht nach Wien, sondern auf Olmütz zurückgingen. Seine Majestät der König bestimmte daher für die weiteren Operationen, daß die 2te Armee gegen Olmütz folgen, die 1ste und die Elbarmee aber direkt nach Wien los gehen sollten, wie es ja auch der Kronprinz schon vor der großen Schlacht als das Richtigste bezeichnet

hatte. Das Hauptquartier des Kronprinzen marschirte vom 7. ab über Chroustowitz, Hohenmauth und Leitomischel nach Mährisch-Trübau, wo es am 10. eintraf. In dieser Zeit erhielt die 2te Armee die Weisung, eine Aufstellung bei Hohenstadt, nordwestlich von Olmütz, mit dem Rücken nach der Grafschaft Glatz zu nehmen und sich, wenn sie von einem bedeutend stärkeren Feinde gedrängt würde, auf dieselbe zurückzuziehen, um ihn dadurch zu veranlassen, ihm nach Schlesien zu folgen. Gleichzeitig sollte aber auch seine Verbindung von Olmütz mit Wien unterbrochen, jeder Zugang und Abmarsch auf dieser Linie verhindert und auch die linke Flanke der 1sten Armee gesichert werden. Daß ein so künstliches, auf unsicheren Nachrichten basirtes Manöver zu einer vollständigen Trennung der 2ten von der Hauptarmee führen und die Gefahr mit sich bringen würde, durch den konzentrirten Feind vereinzelt geschlagen zu werden und keine der andern, ihr gestellten Aufgaben ausführen zu können, versetzte den Kronprinzen in nicht geringe Aufregung. Als General von Moltke am 10. gegen Abend in Mährisch-Trübau erschien, theilte er demselben seine Bedenken mit und suchte ihn davon zu überzeugen, daß die 2te Armee eine Aufstellung im Westen oder Südwesten von Olmütz nehmen müßte, wenn die Erfüllung der übrigen Aufträge noch von ihr erwartet würde. General von Moltke schien darauf nicht eingehen zu wollen und kehrte ohne Entscheidung nach Zwittau zurück. — Der Kronprinz entschloß sich daher, am nächsten Tage den Major v. Verdy mit einem pro memoria über die Situation an Seine Majestät im großen Hauptquartier zu senden und um die Genehmigung zu bitten, mit der Armee nicht nach der Gegend von Hohenstadt, sondern nach Proßnitz gehen zu dürfen. Um 5 Uhr Abends kam Major v. Verdy mit der Genehmigung zurück und um 7 Uhr waren die Befehle für den Marsch der Armee abgesandt. — Wenn nun auch der Marsch des 5. und 1. Armee-Korps und des Hauptquartiers in der Richtung von Proßnitz mit dem Feinde in der linken und dem sehr wenig gangbaren Gebirge in der rechten Flanke nicht unbedenklich erschien, so war doch Alles in heiterer Stimmung und auch der Kronprinz lächelte nur über die Bedenken des Herzogs von Coburg, der es oft versuchte, Andere mit seiner Aengstlichkeit und Schwarzseherei anzustecken.

10. Am 13. Juli marschirte der Kronprinz mit dem Stabe nach Opatowitz und sandte von dort den Hauptmann Mischke in das große Hauptquartier, um mündliche Aufklärung darüber zu geben, warum das Garde- und 6. Armee-Korps nicht der 2ten Armee direkt folgten, sondern in der Richtung auf Brünn dirigirt worden waren. Am 14. trafen wir dann in Konitz ein und wurden in dem wenig behaglichen alten Schlosse untergebracht. Die von der Kavallerie

eingetroffenen Meldungen und zuverlässige Spion-Nachrichten ließen es jetzt als gewiß erscheinen, daß die feindliche Armee schon seit mehreren Tagen im Abmarsche von Olmütz nach Wien begriffen sei. Wie richtig der Kronprinz die Situation erkannt hatte, daß er mit der Armee nicht nach Hohenstadt, sondern auf Proßnitz marschirt war, lag jetzt auf der Hand. Es wurde sofort der Befehl zu einer großen Rekognoszirung für den nächsten Morgen gegen Prerau gegeben, um sich Gewißheit zu verschaffen und den noch im Abmarsch begriffenen Feind energisch anzugreifen. — Das Gefühl, daß nun Alles im richtigen Fahrwasser sei, sollte nicht lange dauern, denn am Mittag des 15. kam Hauptmann Mischke aus dem großen Hauptquartier zurück und brachte eine Disposition für die 2te Armee mit, die Vieles umzuändern drohte und die in ihren Details nicht ganz verständlich war; auch sollten danach die Garde und das 6. Armee-Korps sofort nach der Gegend von Olmütz herangezogen werden. Außerdem hatte sich auch General v. Moltke gegen Hauptmann Mischke sehr mißfällig über das zu langsame Marschiren der 2ten Armee geäußert und dabei vergessen, wie hemmend gerade die Befehle und Weisungen des großen Hauptquartiers für den so schwierigen Marsch in dem gebirgigen Terrain gewesen waren. — Der Kronprinz war darüber in hohem Maße aufgebracht. Es erschien ihm, als wenn man ihm die Hände binden und Bewegungen bis ins Detail vorschreiben wollte, für die er dann doch die Verantwortung tragen mußte. Er sprach sich sehr bitter darüber gegen mich aus und deutete an, daß er Seine Majestät um Entbindung von seinem Kommando bitten würde, wenn das so fortginge. Ich schlug ihm daher vor, den Oberst von Stosch in das große Hauptquartier zu senden, um General von Moltke zu ersuchen, es bei dem Marsche des Garde- und 6. Armee-Korps auf Brünn zu belassen, und wenn derselbe darauf nicht einginge, Seiner Majestät persönlich Vortrag über die Ansichten des Kronprinzen in Betreff der weiteren Operationen der 2ten Armee zu halten. Hierauf ging der Kronprinz ein. — Als Oberst von Stosch um 5 Uhr Nachmittags in den Wagen stieg, traf die Meldung von einem glücklichen Gefecht bei Tobitschau ein, bei welchem 18 Geschütze genommen und nahe an 200 Gefangene gemacht worden waren. Mit diesem erfreulichen Begleitschein versehen, fand er nun zu Brünn richtiges Verständniß der Absichten des Kronprinzen und volle Genehmigung der von demselben für die nächsten Tage getroffenen Anordnungen. Er kehrte am 16. Mittags in unser neues Quartier Proedlitz zurück und trug dadurch zur Beruhigung der schon recht unbehaglich gewordenen Stimmung im Hauptquartier der 2ten Armee wesentlich bei. Am 17. brachte ein Feldjäger die formelle Genehmigung und den Befehl Seiner Majestät, daß das

Garde- und 6. Armee-Korps der 1. Armee über Brünn folgen sollten. Die Situation hatte sich nun soweit geklärt, daß es als genügend erschien, nur das 1. Armee-Korps vor Olmütz zu belassen und mit dem 5. ebenfalls zum Anschluß an die 1ste Armee nach Süden zu marschiren. Hiermit war denn auch die eigentliche Thätigkeit der 2ten Armee für diesen Feldzug beendigt.

11. Die schönen Tage, die das Hauptquartier der 2ten Armee vom 20. bis 31. Juli in dem höchst behaglichen Schloß und Park zu Eisgrub verlebte, waren sehr geeignet, um volle Erholung von den großen Strapazen und Gemüthsbewegungen der letzten 4 Wochen zu finden, aber für den Kronprinzen trat noch nicht die volle Ruhe ein. Er mußte fast täglich zu Seiner Majestät nach Nicolsburg, um Konferenzen und Friedensunterhandlungen beizuwohnen, die ihn nicht selten verstimmten, aber er blieb doch stets frisch und heiter und bereit, alle diejenigen zu empfangen, die ihn zu sehen und zu sprechen wünschten, und die er dann auch gern zu seiner Tafel zog. Von den politischen Verhandlungen habe ich nur wenig erfahren, da ich mich, so lange sie nicht meines Amtes sind, gern von ihnen fern halte; aber soviel konnte ich doch sehen, daß es des Kronprinzen dringender Wunsch war, bei dem Friedensschlusse alle Halbheiten vermieden zu sehen und Alles recht klar und bestimmt zu machen. Es wurde uns Allen eigentlich recht schwer, daß der glückliche und interessante Feldzug sobald beendigt sein sollte, aber wir gingen doch gern nach Hause.

II.

Aus meinem Tagebuche im Feldzuge 1866.

Friedrich Wilhelm.

(Vom Kronprinzen nach dem Kriege aus Notizen und Briefen an seine Gemahlin unter Weglassung aller politischen und höheren militärischen Erwägungen zusammengestellt.)

Am 26. Juni überschritten wir die österreichische Grenze. Mein Hauptquartier war Tags zuvor Eggersdorf beim Grafen Magnis gewesen, und begab ich mich von dort aus am Morgen des 26. Juni nach der Braunauer Straße, auf welcher das Gardekorps seinen Vormarsch gegen Böhmen unternahm.

Als der österreichische Grenzstein erreicht war, erhob sich lauter Jubel; jeder Zug ließ sein Hurrah erklingen, die Musik spielte, viele Kompagnien sangen National-Melodien; wo mich die Leute erkannten, ward mir eine herzliche Begrüßung zu Theil, namentlich, als ich mit dem Garde-Füsilier-Regimente die Stadt Braunau gleichzeitig erreichte. Alle Dörfer waren von der männlichen Bevölkerung verlassen, nur Greise, Weiber und Kinder schauten ängstlich aus den halbgeöffneten Thüren, brachten dann aber, als sie merkten, daß wir ihnen nichts Böses thaten, Wasser an die Soldaten, denen solcher Genuß bei der starken Sonnenhitze wohl zu gönnen war.

Etwa anderthalb Meilen jenseits von Braunau wurden Vorposten bezogen, woselbst ich noch bei dem Garde-Grenadier-Regiment der Königin verweilte. Auf dem Marsche begegneten wir drei Mann vom dritten Garde-Ulanen-Regimente, die ein kleines Gefecht mit Windischgrätz-Dragonern gehabt hatten, wobei von Letzteren zwei Dragoner schwer verwundet, einer gefangen genommen war; unseren Ulanen ward ein Pferd erstochen, wofür der Betreffende aber sofort ein österreichisches Pferd mit preußischem Sattel- und Zaumzeug zäumte und lustig weiterritt.

In Braunau begrüßte mich das zweite Bataillon des ersten Garde-Regiments mit lautem Zuruf; dann erschien der Abt des Benedictiner-Klosters, dem ich später auch einen Gegenbesuch machte, um gleichzeitig die schöne Klosterkirche zu sehen. — — —

Den 27. Juni 1866.

Der Weitermarsch ging heute in der Richtung auf Hronow über steile, beschwerliche Gebirgswege. Die Infanterie ließ zum Theile ihr Gepäck nachfahren, wodurch die Kolonnen ungeheuer lang ausgedehnt wurden. Alles war frohen Muthes. Major von der Burg und Hauptmann Mischke schickte ich zum ersten Armeekorps nach der Richtung des Passes von Trautenau.

Unweit Hronow hörte man Kanonendonner und traf auch ein Zug vom achten Dragoner-Regimente (zweites schlesisches) ein, der die Verbindung mit dem fünften Armeekorps herstellte. Ich ritt nun sofort dem Kanonendonner nach in der Richtung auf Nachod, wo bereits von ferne der Jubelruf der die Grenze überschreitenden Kolonnen sich vernehmen ließ. Am Zollhause von Nachod lag ein todter österreichischer Infanterist, der bei einem kurzen Gefechte gestern Abend geblieben war, bei welcher Gelegenheit die neunte Division sich bereits in den Besitz jenes bedeutenden Défilés gesetzt hatte.

Es war schwül und furchtbar staubig; Kanonenschüsse fielen, doch glaubten wir Alle, daß der Feind hier keinen ernstlichen Widerstand leisten wolle, zumal der Paß mit seinem so hoch und dominirend gelegenen Schlosse gar nicht besetzt gewesen war.

Die Stadt war wie ausgestorben, auf dem Markte lag ein verwundeter Dragoner-Offizier; gleich darauf kam eine Ordonnanz eilig angesprengt, das leichte Feldlazareth der Division heranzuholen; es war also doch Ernst, und kamen mir auch bereits Leichtverwundete entgegen. Auf der Chaussee weiterreitend, sah ich zur Linken einen steilen Berg, mit Tannen bewachsen, auf den Artillerie hinauffuhr, Granaten platzten in der Luft.

Nicht ohne Mühe mir zwischen Geschützen und Munitionswagen Bahn brechend, wobei Hauptmann Fassong (der fünften Artillerie-Brigade) mir voraneilte, redete ich einige Artilleristen an, die sich mit mir über den Beginn eines Gefechtes freuten, als eine Granate über uns wegsauste. Ein neben mir reitender Artillerie-Unteroffizier sagte mit strahlendem Gesichte: „Das war eine richtige!“ Gleich darauf geriethen wir dicht an dem Waldesrande in Kleingewehrfeuer; einige Munitionswagen, auf die sich Verwundete gesetzt hatten, kamen mir wild entgegen; aus dieser Verworrenheit herauszukommen, war nicht leicht, zumal der Weg hohlwegartig sich ge-

staltete. Ich suchte nach einem besseren Platze, der Uebersicht gewährte, und wollte auf einen andern Berg hinauf; hierbei ward ich aber plötzlich von einem Zuge des vierten Dragoner-Regiments gefaßt, der, über eine Bergkuppe in wildem Durcheinander jagend, eiligst aus dem Gefechte lief, wobei lose Pferde und Kavalleristen verschiedener Waffengattungen wettliefen. Dem Strudel Widerstand zu leisten, war nicht möglich, zumal ich mich zwischen dieser wilden Jagd, einer Infanterie-Kolonne sowie Geschützen und Munitionswagen befand, ja sogar dicht vor mir auf dem Wege, den ich kam, ein Geschütz abgeprotzt wurde; erst die fast gänzliche Verstopfung der Straße hemmte die Dragoner, denen ich Arreststrafen zudonnerte, während lose Pferde mich an die Räder der Geschütze und Munitionswagen herandrängten. An meiner Seite gewahrte ich gleichzeitig Rittmeister von Plötz und Lieutenant Baensch (sechste Artillerie-Brigade) mit gezogenen Säbeln, erwartend, daß feindliche Kavallerie ein Handgemenge mit uns haben würde. Es kam aber nicht dazu, vielmehr schienen die guten Dragoner bei einer Attaque, die übrigens gelungen gewesen sein soll, einen panischen Schrecken, Gott weiß warum, bekommen zu haben, als dieser Zug debordirend auf einem der Flügel mit vorgegangen war. Ich war wüthend, konnte aber nicht helfen, vielmehr rief ich der Infanterie-Kolonne des 46. Infanterie-Regiments zu, es gäbe vorn ein hübsches Gefecht, worauf Alles mit Jubel antwortete. Generalmajor v. Stosch griff hierbei mit großer Umsicht in die Bewegung der Infanterie-Kolonnen ein, um dieselben auf dem kürzesten Wege vorwärts ins Gefecht zu bringen. Endlich fand ich meine Höhe. Von derselben aus sah man die Kavallerie neben den Halbbataillonen der Infanterie halten und alle Augenblicke ihre Stellung des Granatfeuers wegen ändern. General-Lieutenant v. Löwenfeld, so lautete eine Meldung, sei spät mit dem Gros der 9. Division ins Gefecht geführt worden, so daß er die Stellung nicht länger mehr werde behaupten können.

Während ich mit Blumenthal und Stosch überlegte, was nunmehr zu thun sei, war die 10. Division bereits herangerückt, hatte sofort in das Gefecht eingegriffen und kam dann auch gleich darauf die Meldung, das Gefecht sei im besten Gange, und hörte man das Hurrah-Rufen unsererseits.

Hauptmann von Jarotzki vom Stabe des General-Kommandos des fünften Armee-Korps meldete mir, eine Standarte sei durch das zweite schlesische Dragoner-Regiment Nr. 8 erobert worden. Ich fiel ihm vor Freude um den Hals und theilte es sofort den mir zunächststehenden Truppen mit, die in lauten Jubel ausbrachen. Unmittelbar vorher hatte Colonel Walker mich auf die Kornblumen rings um uns her aufmerksam gemacht und ich mir eben eine solche

für meine Frau angesteckt. Dies schien ein gutes Omen sein zu sollen und muß zu der vielfachen Bedeutung jener Blumen für uns hinzugerechnet werden. Bald nachher ward abermals eine Standarte als erobert gemeldet, und zwar durch das 1. Ulanen-Regiment (westpreußisches).

Nun ritt ich hinab, um den Braven meine Anerkennung auszusprechen. Zwei Soldaten trugen den im Unterleibe schwer verwundeten Grafen Rittberg vom 58. Infanterie-Regimente vorbei, der jedoch bei Bewußtsein war und mich erkannte, auch sich rührend freute über die eroberten Standarten. Bald war die Kavallerie erreicht. Die zweiten schlesischen Dragoner Nr. 8 hielten auf der Chaussee; Oberstlieutenant von Wichmann, Kommandeur des Regimentes, dem in Folge eines Hiebes das geronnene Blut stromweise auf dem Gesichte klebte, meldete mir mit strahlendem Antlitz die That des Regimentes; die Leute mit ebenso stolzem wie freudigem Ausdruck antworteten mir auf meine Anerkennungsworte mit einem Hurrah, das ich nicht vergessen werde.

Leider lag fast die Hälfte des Offizierkorps kampfunfähig. Dann gings zum westpreußischen Ulanen-Regiment, und hier dieselbe Scene. Der Kommandeur, verwundet, fehlte; um Einem wenigstens die Hand zu reichen, gab ich sie dem Standartenträger. General von Wnuck, dem Tags zuvor die Führung der Brigade übertragen worden war, hatte die Attaque mitgemacht und einen Hieb über den Hinterkopf erhalten, glücklicherweise waren die inneren Theile nicht verletzt und die Wunde unschädlich geblieben. Während jener Begrüßungen pfiffen die Granaten über uns weg und nannte ein Dragoner, sich zu mir wendend, dies „österreichische Bienen".

In einem nahe gelegenen Gehöft suchten wir unsere Pferde zu tränken. Hier kam ich mit dem 47. Infanterie-Regiment und dem 5. Jägerbataillon zusammen, die Leute alle voller Begeisterung und Freude. Zu gleicher Zeit brachte mir ein Tambour vom 1. westpreußischen Grenadier-Regiment Nr. 6 eine Fahne, die genommen oder wohl besser im Handgemenge dem erschossenen Fahnenträger abgenommen worden war. Ein verwundet liegender österreicher Infanterist schien mir eine Uniform ähnlich der meines österreichischen Regiments zu tragen; durch einen polnisch redenden Musketier gefragt, antwortete er: „Kronprinz von Preußen-Infanterie" — also mein eigener Name kämpfte gegen mich. Dies mag wohl ein seltener Fall sein.

Ich ritt nun abermals auf eine Höhe, und krepirte dabei ganz nahe vor uns eine Granate in einem todten Pferde, welches in Folge dessen alle Viere von sich streckte.

Bald darauf sahen wir die westpreußischen Ulanen eine Attaque auf Kavallerie machen, wobei Angreifer und Angegriffene sich wirbelnd bewegten; hierbei eroberte das Regiment zwei Geschütze.

Ich schickte Leopold Hohenzollern fort, um Steinmetz aufzusuchen und um genaue Nachrichten über den Stand des Gefechtes zu bekommen, dessen siegreicher Ausgang mir zweifellos erschien. Nicht lange nachher begegnete ich Steinmetz, den ich umarmte und als Sieger begrüßte, denn von allen Seiten sah man jetzt den Feind in der Richtung von Skalitz auf Josephstadt abziehen.

Nach Besprechung der Hauptsachen für den nächsten Tag und genauer Wiederholung der für den Vormarsch gegen die Elbe bereits gegebenen Befehle beschlossen wir, der heutigen Waffenthat den Namen „Schlacht von Nachod" zu geben. An den König wurden Telegramme mit der Meldung über den erfochtenen Sieg aufgesetzt.

Hierauf beritt ich die einzelnen Positionen des Schlachtfeldes; zunächst an der rechten Flügelstellung lag ein junger österreichischer Offizier von den „Kaiser-Kürassieren" schwer am Bein verwundet, todte Pferde und Leichen österreichischer Kavalleristen ringsumher; in einem Bache lag ein umgeworfenes österreichisches Geschütz, welches das 6. Brandenburgische Regiment Nr. 52 genommen haben wollte. Hier begegnete ich den westpreußischen Ulanen und sprach ihnen meine Anerkennung für die Eroberung der beiden Geschütze aus. Weiter links gewahrten wir ein grausiges Leichenfeld, bedeckt mit österreichischen Infanteristen, Opfer unserer Zündnadelgewehre. Gewimmer und Gestöhne ringsumher, während unsere Leute theils die Feinde auf den Verbandplatz trugen, theils deren eroberte Gewehre abschossen, so daß man Gefahr lief, von den eigenen Leuten angeschossen zu werden. Hier begegnete ich Adalbert, der heute viel mit der Infanterie im Feuer gewesen war. General-Lieutenant v. Kirchbach erklärte mir die Hauptmomente der Thätigkeit seiner 10. Division, die hier mehrere tapfere Offiziere verloren hatte, deren Leichen an mir vorübergetragen wurden, so ein Hauptmann v. Heyduck, Lieutenant Walter. Vielen Verwundeten reichte ich die Hand; mit ruhiger Ergebung, ohne laute Klagen nahmen sie ihr Schicksal hin.

Nach Skalitz zu fällt das Terrain steil ab und hatten sich hier nahe an achtzig Geschütze aufgestellt, welche, im feindlichen Granatfeuer haltend, wenig gelitten hatten, weil der Feind aus der Tiefe heraufschoß, also keine direkte Wirkung erzielen konnte.

Manchem der Leute sagte ich anerkennende Worte, und als ich bei einer Batterie, die, auf dem linken Flügel stehend, viel zu thun gehabt, auch Verluste erlitten hatte, einem Unteroffizier und Gefreiten die Hand reichte, liefen alle Kanoniere herzu und drückten mir die Hand. Um eine Waldparzelle hatte unsere Infanterie von

der 9. Division einen schweren Kampf bestanden; wieder lagen hier Oesterreicher haufenweise, Verwundete jammerten nach Wasser, einer hingegen steckte sich ruhig die Pfeife an.

Weiter kamen wir an der Leiche des Majors v. Natzmer vom 8. Dragoner-Regiment vorbei, der im Kavallerie-Gefecht geblieben war; seine Perrücke lag unter seinem Kopf abgefallen, der eine Handschuh halb ausgezogen. Die meisten todten Preußen hatten einen ruhigen Ausdruck.

Auf dem linken Flügel hatte sich das Infanterie-Gefecht um einen Hohlweg, dann um eine Kirche nebst Mauer bewegt, wo abermals Haufen von Oesterreichern lagen, Kaiser-Jäger drei Mann hoch aufeinandergethürmt, wiederum die Folgen unserer Zündnadeln. Unterwegs traf ich manches brave Bataillon, dem ich anerkennende Worte sagen konnte, und begegnete auch Generallieutenant v. Löwenfeld. Generalmajor v. Ollech soll schwer verwundet sein, Oberstlieutenant v. Walther, Kommandeur des 46. Infanterie-Regiments, am Kopf verletzt.

Wir saßen bereits 13 Stunden zu Pferde, es wurde Abend, und mußten wir an den Heimweg denken, da mein Hauptquartier noch zwei Meilen weit weg war.

Ich besuchte noch, an zwei Verbandplätzen vorbeikommend, ein Offiziers-Lazareth, neben welchem eine Scheune ebenfalls für Verwundete eingerichtet war. Welche Jammerbilder traf ich dort! Ein Feldwebel vom 52. Infanterie-Regimente rief mich, mir die Hand reichend, und begehrte zu wissen, wie der Ausgang der Schlacht gewesen sei. Auf meine Erzählung aller unserer Erfolge rief er aus: „Nun, Gott sei Dank, trage ich ja gerne meine Wunden!“

Mehrere gefangene Offiziere und Mannschaften meines österreichischen Regiments begegneten mir jetzt, denen ich mich als Inhaber zu erkennen gab, wobei wir uns die Hände reichten: Eine seltsame Begegnung!

In Nachod selbst lag der Kommandeur des Regiments, Oberst Freiherr v. Wimpffen, mir seit 1852 aus Petersburg bekannt, am Arme verwundet, mit ihm noch mehrere Offiziere des Regiments. Mehrere unserer Dragoner-Offiziere litten schwer, waren aber gehobener Stimmung über unseren Sieg und die Thaten des Regiments. Generalmajor v. Ollech lag gut, war aber schwer in den Schenkel verwundet, sonst unverändert der Alte.

Ich befahl, das Schloß von Nachod, welches mehrere Etagen hoch ist und einem Prinzen Lippe-Bückeburg, im österreichischen Dienste stehend, gehört, zum Lazareth einzurichten. Fürst Pleß war den ganzen Tag thätig, als Johanniter für die Verwundeten zu sorgen.

Noch muß ich erwähnen, daß, als ich am Morgen auf der oben gedachten Höhe hielt, ich zunächst eine Batterie heraufkommen ließ, was nicht ohne Schwierigkeit der steilen Anhöhe wegen vor sich ging; Infanterie vom 1. Westpreußischen Grenadier-Regiment Nr. 6 hatte bereits die Spitze besetzt. Ich ließ nun auch die uns gegenüberliegende Bergkuppe besetzen, weil mir von Neustadt her unser linker Flügel bedroht schien, umsomehr, als der Wald keine Fernsicht gestattete. Die Truppen hatten bereits drei Meilen zurückgelegt, ehe sie ins Gefecht kamen, und waren theilweise so erschöpft, daß die Leute in den Chausseegräben liegen blieben. Ich gab hierauf den Befehl, das Gepäck abzulegen, was zum Theil bereits seitens der Avantgarde selbstständig geschehen war, wodurch sichtlich die Mannschaften wesentliche Erleichterungen verspürten. Freilich hatte eine solche Maßregel die Gefahr, daß Mancher seinen Tornister nicht wiederfindet, ja nach Umständen sogar, im Falle verlorener Positionen, das Gepäck in Feindeshände geräth; aber bei der sengenden Hitze waren Erleichterungen dieser Art geboten.

Mit Sonnenuntergang verließ ich Nachod, Gott dankend mit tiefer Inbrunst, daß er unseren Truppen den Sieg verliehen und somit gleich am ersten Tage des Feldzuges der Welt gezeigt wurde, was unsere Offiziere und Soldaten bedeuten. Während des Tages dachten wir mehrmals daran, daß heute, als an dem verordneten Bet- und Bußtage, in den Kirchen des Vaterlandes für den Erfolg unserer Waffen Gebete zum Himmel stiegen. Für Deutschlands Geschick unter Preußens Leitung muß dieser Tag schon ein bedeutungsvolles Gewicht in die Wagschale legen.

Den 28. Juni 1866.

Gestern spät in der Nacht kehrten Major von der Burg und Hauptmann Mischke vom ersten Armee-Korps, wohin ich sie geschickt, zurück. Bei Trautenau war es mit den Oesterreichern unter Gablenz zu einem blutigen Gefechte gekommen. Bei diesem hatten bis 4 Uhr Nachmittags unsere braven Ostpreußen die eroberte Stadt Trautenau behauptet. Dann aber war Gablenz mit frischen Truppen aufgetreten, und Bonin hatte die bereits errungene Position wieder geräumt. Somit stand Nachts wohl eine Rückwärtsbewegung des ersten Armee-Korps zu erwarten, umsomehr, als einzelne Truppentheile in Unordnung abgezogen sein sollten.

Es leuchtete mir sofort ein, daß mit aller Anstrengung die wichtige Stellung von Trautenau wieder eingenommen werden müsse, darum dictirte ich augenblicklich für die Garde den Befehl, auf Trautenau abzumarschiren, um über Eipel in Gablenz rechtsrück-

wärtige Flanke zu dringen und uns somit wieder in den Besitz von Trautenau zu setzen*); denn hierdurch mußte das erste Armee-Korps eine ungeheure Erleichterung seiner Aufgabe erhalten. In Blumenthals Zimmer schrieben wir Vier die Befehle für die einzelnen Korps, so daß es halb 2 Uhr Morgens war, als wir uns zu Bett legten.

Mit dem ganzen Stabe ritt ich am 28. früh nach Kosteletz, einem Gebirgsdorfe, dreiviertel Meilen von Nachod entfernt, unmittelbar an der Josephstadt-Schwadowitzer Eisenbahn gelegen, woselbst ich mich in der Mitte meiner Armee befand und einzugreifen vermochte, je nachdem Nachod oder Trautenau eine besondere Bedeutung erhielt.

Albrecht (Sohn) mit der schweren Garde-Brigade, die Garde-Reserve-Artillerie und mehrere Kolonnen biwakirten hier. Steinmetz ließ um Verstärkung bitten, weil er von Uebermacht angegriffen würde; ich konnte ihm aber nur Albrecht schicken, indem ich diesen der Garde entzog, da das Garde-Korps für den heutigen wichtigen Tag seine gesammten Kräfte vereint behalten mußte. Um halb 12 Uhr begann heftig das Kanonenfeuer bei Skalitz, dessen Dampf wir sahen, ohne eine eigentliche Uebersicht der Operation zu erlangen. Steinmetz mußte also in ernstem Kampfe sich befinden; natürlich war ich in Sorgen, da ich ihm die verlangte Verstärkung hatte versagen müssen und mir sagte, daß er nicht ohne dringendste Noth um mehr Truppen gebeten haben könnte. Vorwärts, auf Eipel zu, hörte und sah man ebenfalls Artillerie in Thätigkeit. Gegen 2 Uhr erhob sich eine ungeheure Staubwand, die in der Richtung auf Nachod sich bewegte, so daß wir eine zeitlang sicher glaubten, das fünfte Armee-Korps sei zu einer Rückwärtsbewegung genöthigt worden. Eine unendliche Wohlthat war es daher, gegen Abend das österreichische Feuer sich mehr und mehr auf Josephstadt abziehen zu sehen, und zwar so lebhaft von den Unsrigen verfolgt, das zweifellos der Tag abermals unser, der brave Steinmetz mit seinem tapferen Korps einen neuen Sieg errungen haben mußte.

Major von Gaffron und Hauptmann Kroseck, die ich zum fünften Armee-Korps geschickt hatte, bestätigten dies auch bald, und es soll

*) Dieser Befehl hatte folgenden Wortlaut: „Da das Gefecht des I. Armee-Korps bei Trautenau einen unentschiedenen Ausgang genommen hat, befehle Ich, daß das Garde-Korps seinen Vormarsch in der befohlenen Richtung bis Kaile fortsetzt und von dort, wenn das Gefecht bei Trautenau noch fortdauert, auf diesen Ort marschirt und sogleich in das Gefecht mit eingreift. Es muß möglichst früh aufgebrochen werden. Friedrich Wilhelm, Kronprinz." Sybel bemerkt hierzu in seinem Werke „Die Begründung des Deutschen Reichs" (V S. 143), um den Schwung zu charakterisiren, von welchem der Kronprinz erfüllt war: „Eine so schwere und dabei so unvollständige Meldung hätte gar manchen Strategen zu vermehrter und jedenfalls abwartender Vorsicht bestimmt: bei dem Kronprinzen rief sie auf der Stelle den Beschluß hervor, mit beschleunigter und verdoppelter Energie vorwärts zu gehen."

der heutige Kampf noch blutiger als der gestrige gewesen sein. Adalbert hatte sich ungeheuer exponirt, namentlich als er beim Königs-Grenadier-Regiment im stärksten Feuer hielt, und dabei Lieutenant von St. Paul vom 3. Garde-Regiment zu Fuß, der in Vertretung seines kranken Bruders bei ihm adjutantirte, verloren.

Ich besuchte noch unsere Verwundeten vom 3. Garde-Ulanen-Regiment, die gestern bei Czerwenagora eine prächtig gelungene Attaque auf österreichische Mexiko-Ulanen gemacht hatten, und ritt dann nach Eipel, um hier zu übernachten. Es war ein herrlicher Ritt längs der Südseite unseres lieben Riesengebirges, dessen Schneekoppe gestern wie heute Zeuge unserer Siege gewesen war. In Eipel biwakirte die Garde und hier erhielt ich erst Kenntniß von dem blutigen Gefechte, an welchem sich die meisten Berliner und Potsdamer Infanterie-Regimenter betheiligt haben sollen; mancher liebe Bekannte war dabei gefallen.

Kaum angelangt, überzeugten wir uns, daß Eipel dem Feinde ziemlich offen ausgesetzt lag und mein Hauptquartier nicht sicher erschien; auch fand ich die Stimmung hier trotz der sicheren Erfolge gerade nicht gehoben. Zugleich kam Lieutenant v. Rosenberg vom Posener Ulanen-Regiment, meldend, das erste Armee-Korps sei gestern Nachts ohne Aufenthalt bis über die Grenze nach Liebau zurückgegangen und biwakire dort mit der Hartmann'schen Kavallerie-Division. Was eigentlich aus Trautenau geworden sei, war nicht zu ergründen.

Es verstrichen nun peinliche Augenblicke der Berathung über das, was zu thun sei, währenddem die Dämmerung bereits hereinbrach. Da kam Major von der Burg, den ich zum Garde-Korps geschickt hatte, mit der Meldung, Alles stände vortrefflich; das Gefecht sei zwar sehr blutig, aber der Erfolg äußerst glänzend gewesen. Trautenau sei in unseren Händen, der Prinz von Württemberg bereits dort einquartirt, und Gablenz, völlig geschlagen, sei flüchtend. Sofort ließ ich Bonin befehlen, angesichts dieses über Trautenau nach Arnau zu marschiren und sich des dortigen Elbe-Ueberganges zu bemächtigen; dem Prinzen von Württemberg befahl ich, auf Königinhof, dem General v. Steinmetz, auf Gradlitz zu gehen, um die dortigen Défiléen zu nehmen, während General v. Mutius dem fünften Korps folgen solle. Ich selbst fuhr sofort mit meinen beiden persönlichen Adjutanten und von der Burg nach Trautenau. Die Fahrt in einer unvergeßlich schönen Mondscheinnacht, gehoben durch den eigenthümlichen Duft von Gebirgs- und Tannenluft, war wunderbar schön.

Kurz vor Trautenau trat Leichengeruch an Stelle dieses Genusses, und todte Pferde, Leichen und all die zahlreichen

Trümmer, die ein Schlachtfeld kennzeichnen, spiegelten sich unheimlich im Mondschein. Am Thor hielten uns unsere eigenen Posten vom Garde-Grenadier Regiment Elisabeth auf; ihre Kompagnie hatte heute eine Fahne erobert. Kein Bewohner war zu erblicken, nur hie und da Soldaten; auf dem hübschen, mit Steinlauben umgebenen Marktplatze: Biwak, Marketender, Gefangene, eroberte Geschütze, auch etliche Leichtverwundete, hierzu Mondlicht und Marketender-Laternenschein.

Wir quartirten uns in das erste beste Zimmer im „Hotel", in dem der Prinz von Württemberg lag, ein, nachdem zuvor ein betrunkener österreichischer Soldat hinausbefördert worden war, und schliefen dann gründlich, denn es war wieder 2 Uhr Morgens geworden, ehe wir zur Ruhe gekommen waren.

Den 29. Juni 1866.

Der Prinz von Württemberg war sehr glücklich über den gestrigen Sieg und lobte die Tapferkeit von Offizieren und Mannschaften aufs Höchste. Namentlich hatte das zweite Bataillon des Kaiser-Franz-Garde-Grenadier-Regiments schwere Verluste erlitten; Oberstlieutenant v. Gaudy, die Hauptleute v. Witzleben und v. Wittich waren todt. Ich ritt zu den biwakirenden Truppen hinaus, sie begrüßten mich mit ungeheurem Jubel. Als ich einigen Leuten von Kaiser Franz die Hand reichte, stürzte sofort Alles auf mich zu und wollte meine Hand fassen, was mich sehr bewegte. Ein Grenadier stellte eine Birkenstange vor mich hin; verwundert, was das heißen sollte, sah ich denselben an. „Sehen Sie einmal die Spitze darauf an!" hieß es. Es war die Fahnenspitze mit dem Eisernen Kreuz; der Stock war im Handgemenge zerbrochen und nicht zu finden gewesen, die Spitze aber hatten die braven Leute gerettet und in solcher Gestalt mitgebracht. Ich konnte nicht anders, ich küßte die Spitze; galt es ja doch allen den Braven!

Jetzt kam auch Bonin mit seinem Armeekorps an. Die Anstrengung seiner braven Truppen während des vorgestrigen Gefechtes, sowie die Uebermüdung der Leute sollen ungeheuer gewesen sein. Ich ließ das Korps an mir vorbeidefiliren, mein ostpreußisches Grenadier-Regiment an der Tête der Avantgarde, die Leute für ihre Tapferkeit belobend. Sie sahen frisch und unternehmend aus trotz der afrikanischen Hitze und des mahlenden Staubes. Mehrere vorgestern verwundete Offiziere, unter ihnen Hauptmann v. Lettow, Lieutenant v. Loellhövel, Fähnrich v. Borbstädt von meinem ostpreußischen Regiment, lagen in Trautenau. Ich besuchte sie, sie waren von den Oesterreichern auf einen Tag zu Gefangenen erklärt, ja ihnen ihre

Degen abgenommen worden. In der ganzen Stadt roch es abscheulich nach Blut, und sie war so voll von Verwundeten und Gefangenen, daß viele Oesterreicher unter den Laubenhallen liegen mußten, nicht ein einziger österreichischer Arzt bei ihnen! Drei preußische Aerzte waren zu Gefangenen gemacht und nur auf ihr Ehrenwort, in diesem Kriege nicht gegen Oesterreich kämpfen zu wollen, bei den Unsrigen gelassen worden! Allerdings hat sich ja Oesterreich geweigert, der Genfer Konvention beizutreten.

Nachmittags ging das Hauptquartier nach Prausnitz, einem freundlichen Dorfe rückwärts zwischen Gradlitz und Königinhof an der Elbe gelegen. Der Weg führte über einen großen Theil des Schlachtfeldes von dem gestrigen Gefechte des Garde-Korps. Er sah ganz entsetzlich aus, denn vermischt mit den gestern Gefallenen lagen die bereits stark verwesenden todten Oesterreicher vom 28.; dazu Haufen von Waffen und Waffenröcken, wie vor einer Munitions-Kammer. Es waren dies wahrscheinlich die Stellen, wo die Oesterreicher gerastet hatten oder angetreten, respektive gefangen genommen worden waren. Es giebt doch nichts Grauenvolleres als ein Schlachtfeld am Tage nach dem Ereignisse! Wer es nicht mit Stumpfsinn anblickt, kann es nur mit dem tiefsten Weh betrachten. Zum Glücke liegen die Unserigen immer nur wenige Stunden, denn Krankenträger und Kameraden beeilen sich, stets Verwundete und Todte auf die Verbandplätze zu tragen.

Man wollte Schüsse gehört haben; da aber schließlich jede zuschlagende Thür den erregten Nerven den Eindruck von Schüssen macht, so wollte es Keiner glauben, bis ich mich dann doch von der Wahrheit überzeugte. Bald nämlich kam die Meldung, es sei eine heftige Kanonade bei dem fünften Korps gewesen, während die Avantgarde des Garde-Korps nach leichtem Gefecht den Elbe-Uebergang bei Königinhof genommen und dabei eine Fahne vom Regiment Coronini durch die 12. Kompagnie des 1. Garde-Regiments zu Fuß erobert worden sei.

Ich lag beim Pastor (Pfarrer), der aus Angst mit seinem Vieh und dem größten Theil der Einwohner in den Wald geflüchtet war. Da keine Autorität im Orte war, unsere in der Umgegend biwakirenden Truppen aber leben mußten, die Proviant-Kolonnen jedoch noch nicht zur Stelle waren, so mußte requirirt werden. Hierbei mußte freilich manche arme Familie das wenige ihr noch von den Oesterreichern gelassene Vieh hergeben; doch es war eben nicht zu helfen. Vor unserer Ankunft hatten doch auch die Kaiserlichen selbst ihre eigenen Landsleute nicht geschont.

Nach einigen Stunden kam der Pastor (Pfarrer), Jesuit vom reinsten Wasser, und hieß uns willkommen; mit ihm zusammen eine

schnippische, aufgedonnerte Dame, die aus Trautenau zu ihrem Bekannten, dem Pfarrer, „geflüchtet“ war; endlich auch der Kaplan, zitternd wie ein Espenlaub und vor Angst so viele Worte machend, daß man ihm gern einhalf, seinen eigenen Satz einmal zu Ende zu bringen. Endlich konnten wir früh zu Bett gehen, wiewohl das Essen ein spätes Souper statt eines Mittagbrotes geworden war.

Den 30. Juni 1866.

Nachts weckte mich Hauptmann v. Hahnke, den ich zu Steinmetz mit Befehlen geschickt hatte, mit der Meldung, er könne nicht auf dem nächsten Wege zum General, indem der Feind noch diesseits der Elbe stände; er wolle aber nunmehr auf bedeutenden Umwegen seinen Ritt versuchen. Dies war ungemüthlich, denn wir konnten sonach im Hauptquartier recht hübsch gestört werden. Gleich nach 4 Uhr weckte mich Jasmund, weil eine sehr lebhafte Kanonade begonnen habe, die sich zu nähern schien. Aufstehen, Anziehen, Satteln, Frühstücken, das Alles ging rasch unter Kanonendonner vor sich. Als wir eben fortreiten, kommt aber Hahnke, der die ganze Nacht durchgeritten war, wieder und meldet, die Kanonade bedeute nichts, sondern gelte der Bagage des fünften Armee-Korps, die der Feind vom jenseitigen Ufer aus beschösse — es war also „viel Lärm um nichts“! Ich ritt zum Garde-Korps, theils um Württemberg zu hören, dann aber, um zugleich Königinhof nebst den hohen Elberändern selbst zu rekognosziren. Ein tüchtiges Gewitter hatte endlich die Luft gereinigt. Die Stadt war in unseren Händen, feindliche Jäger hielten das jenseitige Ufer schwach besetzt, während auf den hohen Thalwänden Geschütz-Emplacements und Batterien wohl zu erkennen waren, so daß hier ein Uebergang theuer erkauft werden wird. Hiller, Kessel, namentlich Obernitz hatten viel zu erzählen. Von hier Ritt zum braven fünften Armee-Korps. Beim Passiren der Biwaks lebhafte Begrüßung der Soldaten aller Waffen, was mich rührte, zumal sie mich mit so eigenthümlich stolzen und zufriedenen Gesichtern anlächelten. Beim Königs-Grenadier-Regiment nur noch zehn gesunde Offiziere.

Ich umarmte Steinmetz und kündigte ihm an, daß ich Se. Majestät um den Schwarzen Adler-Orden für ihn gebeten hätte, was den alten Helden sichtlich freute; es sei ihm am späten Abend seines Lebens ein großes Glück widerfahren, und er freue sich, daß meine Kriegseindrücke mit so günstigen Erfolgen ihren Anfang nähmen. Er müsse auch den gestrigen Tag, wo er bei Schweinschädel hart gekämpft, mit zu den zwei Schlachttagen von Nachod rechnen. Heute Morgen habe es eine tüchtige Kanonade gegeben,

und es sei dabei ein großes Gehöft von den feindlichen Granaten angesteckt worden. Es brannte noch lichterloh unweit seines Hauses und desjenigen, in welchem Adalbert wohnte. Ein Reservist vom 46. Regimente, Namens Mersiewski, hatte gestern noch eine Fahne erobert und war sofort dafür zum Unteroffizier befördert worden.

Die sämmtlichen Biwaks des fünften Armee-Korps waren gerade im Bereiche des feindlichen Artillerie-Feuers, was ich tadeln mußte. Steinmetz wollte aber die einmal eingenommene Aufstellung nicht ändern, und so schoß denn der Feind auch Nachmittags mit Granaten in die biwakirenden Truppen, gottlob, ohne Viele zu verwunden.

Bei Skalitz war der österreichische General v. Fragner geblieben; in seiner Tasche fanden sich wichtige Papiere; zunächst Rammings Bericht an Benedek über die Schlacht von Nachod, in welchem er um Verstärkung bittet, da er aller Wahrscheinlichkeit nach morgen wieder angegriffen werden würde und heute sich mit bedeutendem Verluste habe zurückziehen müssen; dann Benedeks Befehl in Folge dieser Meldung, daß Erzherzog Leopold mit dem 8. Korps morgen eintreffen, auch das Kommando führen solle. Endlich eine lange Proklamation, an die Preußen „Beim Ueberschreiten der preußischen Grenze!“ zu vertheilen. Steinmetz übergab mir diese Papiere, die ich sofort bekannt machte und auch nach Berlin befördern ließ.

Sonntag, den 1. Juli 1866.
Hauptquartier Prausnitz.

Ein Ruhetag und kein Kanonendonner, dies war unerhört.

Ich schickte die Katholiken in die Messe; der Geistliche soll für unsern König als „den jetzigen Herrn“ gebetet haben — er verdiente den Galgen!

Alexander kam an; Abends beritt ich die Biwaks der Avantgarde, wo namentlich die Garde-Füseliere, die ebenfalls gestern eine Fahne erobert hatten, mich mit lebhaften Freudenbezeigungen begrüßten. Helldorf vom 1. Garde-Regiment zu Fuß war stolz auf die That der 12. Kompagnie und wollte nicht zugeben, daß auch die Garde-Füsiliere ein Gleiches gethan. Er drängte nach Wien in seiner lebhaft barschen Manier. Anton Hohenzollern war gesund und unversehrt und hatte alle die Tage seinen Zug mit größter Ausdauer und Hingebung geführt; seine Leute schwärmten für ihn.

Mit Colonel Walker fuhr ich zurück: nicht genug kann ich es hervorheben, wie dieser liebenswürdige, intelligente, kriegserfahrene Offizier mein Herz und mein Vertrauen gewonnen hat. Alles, was er sagt, ist praktisch, hat Hand und Fuß, und sein Interesse für

unsere Armee und deren Erfolg muß einen Jeden, der ihm begegnet, für ihn einnehmen.

Heute verließ uns Graf Schweinitz, Ober-Appellations-Gerichts-Präsident aus Posen, dessen freundliches Anerbieten, uns die Wege durchs Riesen- und Glatzer Gebirge als alter Tourist genau zu weisen, ich angenommen hatte. Ihm verdanken wir die Benützung mancher sonst gewiß nicht zur Geltung gekommenen Marschroute bei dem Vorrücken nach Böhmen.

Fürst Pleß und Herr v. Salisch hatten die Lazarethe bei Nachod und Skalitz besichtigt und waren mit der Unterbringung der Verwundeten zufrieden. Leider hat die in unserer Nähe biwakirende Kavallerie-Division Exzesse begangen; es sind einzelne Leute sogar in Leopold Hohenzollerns und Colonel Walkers Quartier eingedrungen.

Den 2. Juli 1866.
Hauptquartier Prausnitz.

Beim Verlegen des Hauptquartiers nach Königinhof überzeugten wir uns, wie heftig das Gefecht in den Straßen der Stadt gewesen sein mußte und wie auch manche Wohnung arg mitgenommen war. Ob aber unseren eigenen Leuten allein darüber Vorwürfe zu machen sind, möchte ich bezweifeln, da notorisch die Oesterreicher hier arg gehaust haben. Meine Wohnung befand sich bei einem Fabrikanten, der wahrscheinlich in größter Eile mit den Seinigen entflohen war, denn überall lagen unerledigte Rechnungen, angefangene Schriftstücke herum, und die Porzellangeschirre waren noch mit halbverzehrtem Essen angefüllt. Vor uns mochten sich hier wohl Gardejäger umgeschaut haben, denn auf einer Damen-Photographie hatte einer geschrieben, sie sollten sich nicht vor den Preußen fürchten, diese wären ehrliche Leute! Gezeichnet „ein Gardejäger".

Ich besuchte das in einer großen Fabrik eingerichtete Lazareth wo unter Anderen der schwer verwundete Fahnenträger des 3. Bataillons vom Garde-Füsilier-Regiment lag, bei dessen Verwundung der Feldwebel Gräser sofort die Fahne ergriff und mehrere Sektionen gegen den Feind anführte — und ritt dann auf das jenseitige Ufer hinüber; der Feind hatte dies seit gestern Morgen allmälig geräumt, so daß unsere Avantgarde bereits die gegenüberliegenden Höhen besetzt hatte.

Dort kam mir ein Pionier-Offizier mit der Meldung entgegen, er sei Feldjägern begegnet, die ihm versichert, Josephstadt sei von den Oesterreichern geräumt. Ich schickte sofort zum 5. Armeekorps und befahl eine Rekognoszirung, um die Wahrheit dieser Nachricht zu

ergründen, befahl auch dem General-Lieutenant v. Hiller ein Gleiches. Letzterer war durch die Vorposten nicht genügend unterrichtet, so daß ich bestimmt verlangte, Nachrichten einzuholen. Bei Steinmetz war eine Pontonbrücke geschlagen und etwa zwei Bataillone auf das rechte Elbe-Ufer hinübergelegt worden.

Wir machten einen hübschen Ritt bis aufs Plateau, von wo aus zunächst Josephstadt, in weiter Ferne der Kegel mit Schloß Pardubitz zu sehen war, und kamen so bis an unsere Vorposten, die jedoch gar nichts vom Feinde bemerkt, kaum eine Patrouille gesehen hatten. Eigenthümlich in den Felsen gehauene barocke Figuren aus der Passions-Geschichte nebst Anbetung der Heiligen standen im Walde an den Felsabhängen und schienen das geschmacklos kostspielige Ergebniß einer exaltirten Phantasie aus dem siebzehnten Jahrhundert zu sein.

Auf diesem Wege begegnete ich dem Füsilier Bochnia des ersten Garde-Regiments zu Fuß, der die Fahne bei Königinhof erobert hatte. Er trug den Ueberzug derselben über die Schulter, und dieser überhaupt nett aussehende, im vierten Jahre dienende Oberschlesier war leicht durch einige Bajonettstiche verwundet. Colonel Walker traktirte ihn mit Cigarren, und ich gab ihm einige Dukaten, die ich gerade bei mir hatte. Auf den Höhen führte uns Lieutenant Chorus vom zweiten Garde-Regiment zu Fuß herum, der recht orientirt war. Major v. Petery desselben Regiments kommandirte einen Theil der Vorposten, und sah ich ihn hier zum ersten Male seit seinem braven Verhalten in den letzten Tagen wieder.

Unser Diner mußte wegen Raummangels im Freien vor sich gehen. Adalbert und Anton von Hohenzollern waren dabei. Lieutenant v. Schleinitz im zweiten Garde-Regiment zu Fuß, Ordonnanz-Offizier aus Berlin, kam mit der sicheren Nachricht, daß der König uns nahe; es hieß, er sei bereits in Gitschin.

Ich war recht müde und wünschte, mich früh zu legen, so gut aber sollte es mir nicht werden. Zunächst ließ Prinz Friedrich Karl mir sagen: er gedenke morgen eine Rekognoszirung vorzunehmen und bitte mich, ihn mit der Garde zu unterstützen, denn er habe Nachricht von Truppenansammlungen vor seiner Front erhalten. Während ich mit Oberst v. Kessel mich über das Gefecht von Sohr besprach, meldete sich Major Graf Gröben vom Generalstabe aus dem Königlichen Hauptquartier bei mir, um der morgigen Rekognoszirung beizuwohnen. Von der Absicht einer solchen wußte ich noch nichts offiziell, weil Premier-Lieutenant Graf Blumenthal, mein Ordonnanz-Offizier, der mir den Befehl dazu bringen sollte, noch nicht aus dem Königlichen Hauptquartier mit seinen übermüdeten Pferden zurückgekehrt war.

Kaum zu Bette, kam ein neuer Ordonnanz-Offizier des Prinzen Friedrich Karl, dem General v. Blumenthal bald folgte. Letzterer war heute Vormittag nach Gitschin gefahren und meldete, Prinz Friedrich Karl lege großes Gewicht auf die feindlichen Ansammlungen — unsere Rekognoszirungen hatten von solchen nichts gemeldet. Nach einigen Stunden Schlafes weckten mich General von Blumenthal und Major Graf Finkenstein, Flügel-Adjutant, mit dem Königlichen Befehl, am 3. nicht zu rekognoszieren, sondern, da mehrere feindliche Korps vor Horzitz aufmarschirten, mit meiner Armee die Elbe zu überschreiten und die bereits Nachts 3 Uhr beginnende Vorbewegung der ersten Armee zu unterstützen. So verging die Nacht; die Nacht vor Königgrätz.

Den 3. Juli 1866.

Schlacht bei Königgrätz. Es hatte die Nacht viel geregnet. Meine gegen Tagesanbruch abgegangenen Befehle an die Korps mußten den Abmarsch von etwa 8½ Uhr Morgens ab bewirken. Um diese Stunde schloß ich mich dem Gros des Gardekorps an und machte mit demselben den äußerst beschwerlichen Marsch in gießendem Regen über die steilen Elbufer und die dahinterliegenden Berge. Die grundlos gewordenen Wege hielten den Vormarsch aller Waffen entsetzlich auf und erschwerten denselben auf das Höchste. Ich glaubte nicht recht an die Möglichkeit einer größeren Unternehmung, weil ich nicht der Meinung war, daß die Oesterreicher eine Schlacht, mit dem Rücken gegen die Elbe gelehnt, annehmen konnten.

Ab und zu hörte man aber in weitester Ferne einzelne Kanonenschüsse, endlich war der höchste Punkt erstiegen, etwa in der Gegend, wo wir gestern rekognoszirt hatten. Da ward uns klar, daß allerdings ein bedeutendes Artilleriegefecht im Gange sei, denn man konnte deutlich die einzelnen Kanonenschüsse und die feindliche Geschützaufstellung von der unsrigen unterscheiden. Auf dem Plateau war der Marsch in aufgeweichtem Boden entsetzlich beschwerlich.

Es kam die Meldung: Generallieutenant von Fransecky stände unserem rechten Flügel zunächst mit seiner 7. Division; er habe einen harten Stand und bitte um Artillerieverstärkung. Die Reserve-Artillerie des Garde-Korps ward sofort beordert.

Beim Dorfe Zizeloves ging die Avantgarde des Garde-Corps in der Richtung auf Masloved vor, und nach etwa ¾ Stunden begann die Batterie derselben zu feuern, eine Aufstellung diesseits nehmend. Es schien, als ob in unserer rechten Flanke das Feuer lebhaft zunahm, aber auch, als ob eine Vorwärtsbewegung unsererseits im Gange sei.

Eine halbe Stunde gerade vor uns, in der Höhe des Dorfes Horenoves, stand ein kolossaler ganz vereinzelter Baum; diesen gab ich den Korps als Hauptrichtungspunkt an, denn hier schien eine feindliche Artillerieaufstellung von bedeutender Wirkung genommen zu sein, die in Haken auf die erste Armee zu vorsprang. Das Feuer schwieg zwar dort bisweilen, nahm aber dann an Thätigkeit wieder zu und schien nach dort Terrain zu gewinnen. Langsam folgte das Gros des Gardekorps, namentlich die zweite Gardedivision, weil alles auf einem Wege marschirte, statt in mehreren Kolonnen Zeit und Raum zu sparen. Langsam avancirte die Avantgarde, aber sie gewann entschieden Terrain, während immer noch in unserer rechten Flanke das Artilleriefeuer sich zurückschob, einmal feuerte die feindliche Batterie am großen Baum heftig; dann verstummte jenes Feuer, der Feind mußte uns mithin in seiner Flanke fühlen.

Meine ganze Aufgabe hatte ich beim Betreten des Plateaus, namentlich bei Zizeloves haltend, darin erkannt, des Feindes rechte Flanke zu fassen und ihn hier aufzurollen. Dieses rief ich auch den einzelnen Kolonnen, während sie an mir vorbeidefilirten, zu, und manche derbe Antwort aus dem Gliede heraus bewies mir, daß ich verstanden ward.

General von Mutius mit einem Theile des 6. Armeekorps mußte jetzt, es war etwa 1 Uhr, den Rücken der feindlichen rechten Flanke angefaßt haben, denn bei meinem weiteren Vordringen auf jenen gewissen Baum zu, konnte ich nichts vom 6. Armeekorps auffinden, und doch hörte ich in der linken Flanke schießen. Entsetzlich war der Boden, der jede rasche Bewegung hinderte und den Pferden nur zu leicht die Eisen abriß; nirgends ließ sich ein günstiger Uebersichtspunkt gewinnen; auch täuschte uns die feuchte Regenluft sehr in den Entfernungen, so daß der große Baum gar nicht näher kommen wollte.

Verwundete wurden vorbeigetragen, Todte lagen umher, mehrere Dörfer zu unserer Rechten brannten lichterloh; immerhin noch Kanonendonner ebendaselbst. Gar oft sahen wir uns nach dem 1. Armeekorps um, welches zwar einen 2½ Meilen weiten Weg zurückzulegen hatte, aber um 2 Uhr auf dem Schlachtfelde eintreffen mußte. Major von der Burg war demselben begegnet, brachte aber die unerquickliche Meldung, daß General von Hartmann mit der Kavalleriedivision hinter dem 1. Armeekorps stände und wegen der Kolonnen nicht von der Stelle könnte. Endlich tauchten die Spitzen der Infanteriekolonnen auf, und somit war meine Armee beisammen.

General von Steinmetz, den ich heute mit seinem 5. Armeekorps als Reserve folgen ließ, hatte Befehl, sich dem 6. Armeekorps

unmittelbar anzuschließen; ich begegnete den Infanterie- und Kavallerie-Kolonnen desselben, sie begrüßten mich mit lebhaften Hurrahs, als ich sie, auf den Ernst des Tages aufmerksam machend, benachrichtigte, unser König sei anwesend und kommandire die Armee heute selbst.

General Blumenthal hatte mir, sobald wir des bedeutenden Kanonenfeuers ansichtig geworden waren, gleich gesagt, „das ist die Entscheidungsschlacht", und dies bewahrheitete sich denn auch für uns mit jeder Viertelstunde mehr und mehr. Das Auftreten meiner Armee hatte des Feindes rechte Flanke zum Weichen gebracht und der 1. Armee Gelegenheit zur Offensive geboten; seitdem ich das Schlachtfeld betreten, war alles wieder im Vorrücken begriffen, nachdem sehr bald verlautet hatte, es sei kurz vor unserm Eintreffen der Befehl zum Rückzuge gegeben worden, weil stundenlang ein Gefecht bei der 1. Armee nicht von der Stelle rückte.

Als wir endlich den berühmten Baum, der übrigens aus zwei kolossalen Linden zu beiden Seiten eines Riesenkruzifixes bestand, erreicht hatten, nahmen immer wieder neue Hügel uns die Uebersicht über das vor uns tobende Gefecht. Wir waren gerade in der Nähe zweier Bataillone vom Gardegrenadierregiment Königin Elisabeth, als versprengte österreichische Kavallerie auf uns zukam; eine Sektion, die ziemlich entfernt von letzterer stand, feuerte und schoß Mann für Mann einzeln herunter, so daß die Pferde herrenlos herumliefen.

Gardehusaren, die dies von weitem angesehen, jagten nun auf die Pferde los und machten Beute. Danach kam eine bedeutend stärkere Anzahl Kavalleristen auf uns zu. Ihre weißen Mäntel ließen nicht erkennen, ob es Dragoner oder Kürassiere wären; ich wollte schon in eines unserer Bataillone hineinreiten, falls es zum Karree kommen würde, aber auch hier wirkten unsere Zündnadeln verheerend und wiesen die Gefahr von uns ab.

Auf der Höhe von Masloved angekommen, woselbst österreichische Leichen aller Waffen neben schwer Verwundeten lagen, erhielt ich die Meldung: Oberst v. Obernitz liege hier in einem Gehöft mit einer Kopfwunde.

Ich suchte ihn sogleich auf und fand ihn zum Glück nur leicht am Kopfe gestreift, neben ihm aber Lieutenant von Strantz vom 1. Garderegiment zu Fuß, dem mehrere Finger der rechten Hand abgeschossen waren. In dem Gehöft lagen unsere und die österreichischen Verwundeten haufenweise, man konnte und durfte sich aber nicht aufhalten, denn heute hieß es nur die Gedanken auf den Feind gerichtet. Obernitz meinte in Gefahr gewesen zu sein, gefangen genommen zu werden.

Einzelne Granaten schlugen unweit von uns ein, und man muß sagen, daß die österreichische Artillerie vorzüglich schießt, denn die Geschosse trafen fast immer auf denselben Fleck, wo sie erst eingeschlagen waren.

Eine kleine Viertelmeile vor uns lag auf der höchsten Höhe das Dorf Chlum; Kleingewehrfeuer, Hurrahs und Infanteriesalven lösten sich dort ab, und es war somit klar, daß dort der Kampf äußerst erbittert sein mußte. Die Garde war hier im Gefecht, und wiewohl ich noch keine Meldung hatte, durfte ich doch annehmen, daß die 2. Gardedivision schon um Masloved herum sein müsse. Da traf die Avantgarde aus dem 1. Armeekorps, bestehend aus meinem ostpreußischen Grenadierregiment und dem 5. ostpreußischen Regiment Nr. 41 rechtzeitig ein, um den Garden in Chlum zu helfen; es war hohe Zeit, denn die letzteren hatten einen sehr schweren Stand. Eulenburg schickte ich zur Avantgarde, um ihr die genaue Richtung anzugeben, nach welcher sie maschiren sollte.

Generallieutnant von Boyen kam von Sr. Majestät aus Sadowa; er war eine halbe Meile auf Umwegen im Galopp geritten, um mich auf die Nothwendigkeit aufmerksam zu machen, das Dorf Chlum zu behaupten, welches wir, wie es schien, nicht mehr besetzt hielten, und traf gerade rechtzeitig ein, um Zeuge der endgiltigen Eroberung dieses Ortes zu sein; gleichzeitig kam auch Major von Grävenitz vom 8. Husaren-Regiment, Adjutant des 1. Armeekorps, mit der Meldung, Chlum sei von der Avantgarde des 1. Armeekorps besetzt. Allerdings muß zu derselben Zeit eine sehr erschöpfte und mitgenommene Infanteriekolonne sich aus Chlum herausgezogen haben, die ich selbst anfänglich für Gefangene hielt; es waren zwar Gefangene dabei, aber jene Kolonnen gingen unter dem Schutz eines Hügels um Chlum herum, die rechte Flanke gedachten Ortes leichter zu besetzen, da jenseits unseres Standpunktes noch heftig gefeuert wurde.

Jetzt war auch das Gros des 1. Armeekorps endlich herangekommen; der weite Marsch bei diesem Wetter und manche andere Erschwernisse hatten die Marschdirektion nicht scharf genug auf Chlum innehalten lassen.

Ich ritt nun selbst zum 1. Armeekorps, gab dem Flügelbataillon die Richtung ihres Vormarsches an und während die Granaten vielfach in unserer Nähe einschlugen, begrüßte ich die Truppen der ostpreußischen Provinz! Der Augenblick war erhebend.

Von hier ritt ich, bei einem frisch aufgeworfenen Geschützavance vorüber, das für die bedeutenden Vorarbeiten der Oesterreicher zur Behauptung ihrer Stellung zeugte und unweit dessen zwei preußische Vierpfünder verlassen standen, auf die steilen Höhen

von Chlum. Neben einer noch feuernden Batterie, umgeben von Mannschaften meines ostpreußischen Regiments, übersah ich das drei Meilen weite Schlachtfeld und gewann die Gewißheit, daß der Sieg unser, der Feind im vollständigen Rückzuge sei.

Solche Augenblicke müssen erlebt sein, beschreiben lassen sie sich nicht! Heiße Dankgebete stiegen zu Gott empor, ich möchte sagen Stoßgebete; dann muß man wieder sich in die Sachlage vertiefen, überall hinsehen, aufpassen und darf kaum den mit Leichen und Verwundeten besäeten Boden betrachten, wo alte Bekannte, die man kurz zuvor lebensfroh in den Kampf hineinrücken sah, hingestreckt liegen. Zu unseren Füßen um Rosberitz herum wüthete der Kampf; aber es war bereits das ausgesprochenste Rückzugsarrieregardengefecht, wobei in meiner linken Flanke, welche Königgrätz zunächst lag, Boyen mit dem 6. Armee-Korps noch lebhaft beschäftigt war, auch die Geschütze der Festung zu wirken begannen.

Der Himmel fing an sich aufzuklären und Sonnenstreifen fielen auf die blutige Walstatt. Als mir eben der Heldentod des Generallieutenants von Hiller und seines zweiten Adjutanten des hoffnungsvollen Lieutenants Theißen vom vierten Garderegiment zu Fuß gemeldet wurde und das Gefühl des Schmerzes über diese Verluste anfing, sich Geltung verschaffen zu wollen, hörte ich Hurrah rufen. Wir glaubten, der König käme, aber es war Fritz Karl.

Schon von weitem schwenkten wir mit unsern Mützen zu und fielen uns dann unter den Hurrahrufen der Truppen meines äußersten rechten und seines äußersten linken Flügels, mit denen ich unserem Könige ein begeistertes Hurrah brachte, in die Arme. Auch solche Begrüßungen wollen erlebt sein; vor zwei Jahren umarmte ich vor Düppel ihn als Sieger, heute waren wir beide Sieger und nach dem harten Stande seiner Truppen hatte ich die Entscheidung des heutigen Tages mit meiner Armee herbeigeführt.

Meine Gedanken waren jetzt bei meiner Frau, meinen Kindern, meiner Mutter und Schwester. Unser heimgegangener kleiner Sigismund schwebte mir vor, als ob sein Tod der Vorläufer eines großen Ereignisses in meinem Leben hätte sein sollen. Aber Siege ersetzen nicht den Verlust eines Kindes, vielmehr bricht der bohrende Schmerz unter solchen gewaltigen Eindrücken sich erst recht Bahn.

Aber ich mußte mich daran erinnern, daß hier keine Zeit sei, irgend welchen Gefühlen nachzugeben, daß vielmehr alle Gedanken nur auf den geschlagenen Feind, auf die richtige Benutzung des erfochtenen Sieges gerichtet werden mußten. Ich machte darauf meine Adjutanten auf diese Nothwendigkeit aufmerksam, daß es vor allen Dingen auf die sofortige Verfolgung der Oesterreicher ankäme, und schickte Jasmund zu Steinmetz mit dem Befehl, sofort die Ver-

folgung des Feindes zu übernehmen. Dem 2. Husaren-Regiment, das eben auf der Chlumer Höhe eingetroffen war, befahl ich ebenfalls die Verfolgung und ließ durch Rittmeister Graf Rödern, wie auch durch Generalmajor von Borstell diesen Befehl an General v. Hartmann wiederholen.

Der Geschützkampf dauerte noch immer fort, entfernte sich aber, und es gab nun eine kleine Pause, während welcher wir Nachrichten einsammelten, auch die Todten und Verwundeten aufsuchen konnten. Anton Hohenzollern war schwer getroffen, Graf Dohna vom ostpreußischen Jägerbataillon lag, durch die Brust geschossen, unweit von der Leiche von Theißen, dem wir noch Schärpe und Kette für die Seinigen vom Halse abnahmen. Dohna trug mir noch Grüße für seinen Vater auf und konnte mir noch sagen, daß vom Bataillon nach einer ungeheuren Salve österreichischer Jäger nur zwei Offiziere gesund geblieben.

Lieutenant von Pape, vom 2. Garde-Regiment zu Fuß, der einzige Sohn des Kommandeurs, ward, von drei Kugeln getroffen, vorübergetragen, ich umarmte ihn, den ich von Kind auf kannte, im Namen seines Vaters, daneben meldete mir Lieutenant Chorus vom 2. Garde-Regiment zu Fuß, er habe ein Geschütz erobert!

Nie werde ich den ernsten Ausdruck der Züge Kessels vergessen, als wir uns hier begegneten, indem er das erste Garderegiment von Chlum sammelte. Durch ihn erfuhr ich die ersten näheren Details, rechts von uns muß die 7. Division, namentlich aber die Magdeburgischen Regimenter Nr. 26 und Nr. 27 einen furchtbaren harten Stand gehabt haben.

Um uns herum lagen oder humpelten so viele von den wohlbekannten Gesichtern der Potsdamer und Berliner Garnison! Jeder hatte etwas zu erzählen. Jammervoll sahen diejenigen aus, die sich ihrer Gewehre als Krücken bedienten, oder von mehreren gesunden Kameraden die Höhe hinaufgeführt wurden. Am schauerlichsten aber sah eine österreichische Batterie aus, deren gesammte Bedienung und Bespannung erschossen lag. So jagten sich die verschiedenartigsten Eindrücke in jeder Sekunde an einem vorbei.

Es kam nun ein königlicher Befehl, daß General von Herwarth mit seinem 8. Armeekorps den Feind verfolgen, alles andere aber auf dem Schlachtfeld biwakiren solle.

Nachdem ich ganz unerwarteter Weise dem Großherzog von Mecklenburg-Schwerin bei Chlum begegnet war, von dessen Anwesenheit bei der Armee ich nichts wußte, beritt ich jetzt die Dörfer, um noch weitere Erkundigungen einzuziehen und den König aufzusuchen. Ich sprach längere Zeit mit den Mannschaften des 27. Infanterieregiments. Sie sagten, wie aus einem Munde: „Daß

Sie heute kommen sollten, wußten wir alle; wir hatten einen harten Stand im Walde bei Sadowa, bis es auf einmal hieß: Da kommt er, da kommt er! Nun ging alles wieder gut; aber es war hohe Zeit, daß Sie kamen."

Diese einfache, schlichte Darlegung der Sachlage machte mir einen tiefen Eindruck.

In Rosberitz, wo der Kampf furchtbar erbittert gewesen sein mußte, nach der Unmasse Leichen und Verwundeter zu schließen, und wo noch Gehöfte brannten, fand ich Anton Hohenzollern, der von drei Kugeln in die Beine getroffen worden war. Er war eigentlich strahlend und zugleich rührend naiv in der Geringschätzung seiner Wunden; er wünschte mir Glück, sagte, er sei im tollsten Feuer mit seinem Zug gewesen, habe Schnellfeuer geben lassen, sei dann verwundet und als solcher bereits gefangen genommen gewesen, so daß sie ihm den Säbel trotz seiner Verwundung genommen hätten, durch unser Vorgehen aber wieder befreit worden. Er lag in einem Bauernhäuschen neben sterbenden Oesterreichern, ward aber gleich darauf in einem Johanniterkrankenwagen transportirt.

Ein Schlachtfeld zu bereiten ist grauenvoll und es lassen sich die entsetzlichen Verstümmelungen, die sich dem Blick darbieten, gar nicht beschreiben.

Der Krieg ist doch etwas Furchtbares, und derjenige, der mit einem Federstrich am grünen Tisch denselben herbeiführt, ahnt nicht, was er heraufbeschwört.

Unerwartet begegnete ich zunächst Verwundeten vom 51. Infanterieregiment, unter ihnen Hauptmann Hiebe, ehemaliger Untergebener von mir, 11. Infanterieregiment, der in den Fuß geschossen war. Ein schwerverwundeter Grenadier vom 2. Garderegiment rief mich an: „Ach, lieber Herr Kronprinz, lassen Sie mich doch transportiren." Major von Eckart vom 2. Garderegiment, verwundet, wie es hieß, hoffnungslos, fuhr in einem Johanniterkrankenwagen an uns vorbei. Er konnte nur mit schwacher Stimme auf meine Erkundigung antworten. Dann traf ich das Kolberg-Grenadierregiment und die Blücherhusaren von meinem pommerschen Armeekorps, eine unerwartete Freude, diese gerade hier zu sehen.

Onkel Karl und Wilhelm Mecklenburg traf ich ebenfalls. Letzterer soll einen flachen Hieb im Kavalleriegefecht erhalten haben. Endlich nach vielem Suchen und Fragen fanden wir den König, ich meldete ihm die Anwesenheit meiner Armee auf dem Schlachtfelde und küßte ihm die Hand, worauf er mich umarmte. Beide konnten wir eine Zeit lang nicht sprechen, als er zuerst wieder Worte fand und mir sagte, er freue sich, daß

ich bisher glückliche Erfolge gehabt, auch Befähigung zur Führung bewiesen. Er habe mir, wie ich wohl durch sein Telegramm wisse, für die vorhergegangenen Siege den „pour le mérite“ verliehen. Jenes Telegramm hatte ich nicht erhalten, und so überreichte mir denn mein Vater und König auf dem Schlachtfelde, wo ich den Sieg mit entschieden, unseren höchsten Militärverdienstorden.*) Ich war tief davon ergriffen, und auch die Umstehenden schienen bewegt. Es war ein wundervoller Abend geworden, und gerade während unserer Begrüßung ging die Sonne in ihrer ganzen Pracht unter. Bismarck, ebenso sämmtliche Offiziere vom königl. Hauptquartier, wie auch mein ganzer Stab wohnte dem bei. Schweinitz und Reuß VII. sah ich hier wieder.

Nun hatte ich noch eine längere Besprechung mit dem Könige, in der ich ihm angelegentlichst die Generale Blumenthal und von Steinmetz empfahl, denn diese beiden hohen Militärs hatten wesentlichen Antheil an allen meinen Anordnungen. Seine Majestät gewährte meine Bitte, General von Steinmetz für seine Verdienste den Schwarzen Adlerorden zu verleihen, und setzte auf meinen Vorschlag fest, der Schlacht den Namen „Königgrätz“ zu geben.

Wir ritten nun wieder über Chlum, um zu versuchen, in Horenowes Nachtquartier zu finden, aber die in Königinhof gebliebene Bagage konnte nicht vor morgen früh eintreffen. Nach vielen Irrgängen, wobei alle Gräuel des Schlachtfeldes bis in die Dunkelheit hinein uns verfolgten, erreichten wir oben genannten Ort, der bereits 3000 österreichische Gefangene beherbergte.

Die Truppen biwakirten auf allen Theilen des Schlachtfeldes, nur wenige sangen.

Wie aber oft neben dem Ernsten das Komische weilt, so auch hier. Eine Anzahl Infanteristen verfolgte ein zahmes Schwein, um diesen Braten am Biwakfeuer genießen zu können. Die Hetzjagd ging die Kreuz und Quer, bis zuletzt sogar der Revolver in Thätigkeit gesetzt wurde, und dicht neben dieser Szene lagen haufenweise die Leichen der Kavalleristen von dem heftigen Gefecht, das Nachmittags am Fuß von Chlum stattgefunden hatte, und an

*) Der Orden pour le mérite war dem Kronprinzen bereits für den 27. und 28. Juni verliehen worden. Es fand hier jedoch eine vollständige Ueberraschung statt, da das für den Kronprinzen bestimmte Telegramm den Oesterreichern in die Hände gefallen war. Dasselbe lautete:

Victoria! Dank Dir, Deinen herrlichen Truppen, wiederhole dem 5. Korps General Steinmetz Deinen schon ausgesprochenen Dank in Meinem Namen und sage dem Garde-Korps für seine unübertreffliche Bravour Meinen Königlichen Dank und wie durch dasselbe Meine Abschiedsworte so schnell in Erfüllung gegangen seien. Ich gehe morgen zur Armee über Goerlitz. Ich verleihe Dir den Orden pour le mérite.

Wilhelm.

welchem sich die beiden Gardedragoner-Regimenter, das neumärkische Dragoner-Regiment, die beiden brandenburgischen Ulanen und auch Zietenhusaren betheiligt hatten.

Bewundernswürdig war es, wie rasch unsere Leute die gefallenen Kameraden fortzutragen verstanden, so daß die Leichen der preußischen Soldaten viel seltener waren, als die der Oesterreicher. Auch die Krankenträger bewährten sich hierbei vortrefflich.

Wir richteten uns in einem völlig leeren Hause ohne Möbel ein mit Streu und dergleichen, und nachdem wir den ganzen Tag über nur von Brot und Kognak gelebt hatten, nährten wir uns am Abend auch nur von einem zufällig gekauften Marketenderkommisbrot; à la guerre comme à la guerre ging hier im eigentlichen Sinne des Wortes in Erfüllung. Wir selbst hatten von Morgens 8 bis Abends 1/29 Uhr zu Pferde gesessen, schliefen also trotz der fabelhaften Herberge gut, — sofern die Aufregungen eines solchen Ereignisses einen in Ruhe lassen konnten.

Unsere armen Pferde hatten wir weder füttern noch tränken können. Wo ich Bagagewagen begegnete, raufte ich Heu aus und gab's meinem treuen Cairn-Gorum aus der Hand zu fressen. Der Fuchs hatte mir heute wieder vortreffliche Dienste geleistet.

Ich fühlte, daß heute für Preußen einer der bedeutungsvollsten Tage eingetreten war, und bat Gott, den König und seine Räthe zu erleuchten, damit auch die richtigen Folgen für Preußens und Deutschlands Heil und Zukunft daraus erwüchsen. Lebhaft habe ich die Nacht von meiner Frau und meinen Kindern geträumt!

Den 4. Juli 1866.
Hauptquartier Horenowes.

Der eine unserer Feldjäger-Lieutenante (Krieger), der schon gestern Abend mit Eifer und Umsicht uns nützlich gewesen war, entdeckte eine Kaffeequelle. Der Rest des gestrigen Marketenderbrotes reichte auch noch aus, und so gab es ein gelungenes Frühstück: Kaffee aus Biergläsern, Löffel schnitzte sich Jeder aus Reisern. Dann besuchte ich unsere hier liegenden Verwundeten, unter ihnen Oberst v. Zychlinski, Kommandeur der braven Siebenundzwanziger, der durchaus zum Regimente zurück wollte, bis ich's ihm förmlich verbot. Ferner Rittmeister Graf Groeben vom Garde-Husaren-Regimente, dem ein Pferd erschossen, v. Fabek vom dritten Garde-Regiment. Keiner unserer Leute wimmerte, so wenig heute wie gestern, die Oesterreicher dagegen vielfach. Ein gefangener Ungar

radebrechte halb Deutsch, halb Dänisch, weil er 1864 in Schleswig mit gewesen war. Endlich kamen unsere Sachen an, und man konnte mir Wäsche geben. Dann meldete mir Rittmeister v. Wrangel vom Garde-Husaren-Regimente, er sei nach Königgrätz geritten, habe in meinem Namen Einlaß verlangt, sei mit verbundenen Augen hineingeführt worden und habe in meinem Namen zur Kapitulation aufgefordert, was nicht unbedingt abgewiesen worden sei, so daß eine schriftliche Aufforderung sehr wahrscheinlich die Uebergabe herbeiführen könne. Ich schickte sofort Major von der Burg zu diesem Zwecke hin und den Hauptmann Mischke zu einem gleichen nach Josefstadt. Letzterer war aber trotz Winkens mit dem Tuche und Blasens mit Schüssen empfangen worden, die sein und des Trompeters Pferd verwundeten, und zwar geschah dies nahe eine halbe Meile vor der Festung. Burg war glücklicher, denn er brachte eine schriftliche Kapitulations-Annahme mit. Der Kommandant wollte bis morgen Mittag 12 Uhr Bedenk- und Anfragezeit haben; ich strich die Forderung des freien Abzuges der Feldgeschütze.

Nachmittags ließ mir Prinz August von Württemberg durch seinen Ordonnanz-Offizier Prinz Croy melden, Feldmarschall-Lieutenant v. Gablenz sei bei ihm und wünsche eiligst, den König und mich zu sprechen. Ich befahl, ihn mit verbundenen Augen nach dem königlichen Hauptquartier Horzitz zu bringen, und ritt sofort selber auf einem näheren Wege nach Horzitz zu Sr. Majestät. Der König war aber bereits in die Biwaks gefahren, begegnete unterwegs Gablenz, der Waffenstillstand anbot, und schickte ihn nach Horzitz weiter zu Roon, Moltke und Bismarck. Hier traf ich ihn denn. Nach einer Umarmung und Austausch der Erinnerungen an 1864 gestand er ganz offen, die österreichische Armee sei total geschlagen und befände sich in einer traurigen Verfassung. Dies sei dem Kaiser alles klar und offen gemeldet, er, Gablenz, komme auf eigenen Antrieb, nur von Benedek autorisirt, um sich ans Herz des Königs zu wenden; drei Tage Waffenstillstand könnten doch materielle Nachtheile uns nicht gewähren und brächten ihnen auch keine Vortheile; bis dahin könne aber vielleicht manches Andere eingeleitet werden. Ich sagte ihm in aller Offenheit, daß als Soldat ich solchen Vorschlägen nie das Wort reden könne. Wenn Oesterreich uns die Festungen Josefstadt und Königgrätz nebst der Elbe als Demarkationslinie abtrete, könnte man allenfalls drei Tage Waffenstillstand gewähren, sonst nicht. Er meinte, hierzu nicht autorisirt zu sein. Er erzählte dann, die Erzherzoge Wilhelm und Joseph seien leicht blessirt, Graf Festetics schwer am Beine, Graf Thun am Kopfe verwundet. Oberst Binder sei todt; die Verluste durchs Zündnadelgewehr seien kolossal. Schon bei Trautenau habe er großen Respekt vor unseren

braven Truppen bekommen, gestern aber sei ich ihm ganz unerwartet in die Flanke gekommen, und als er meine Batterien habe schießen hören, da sei ihm klar geworden, daß der Tag für die österreichische Armee verloren sei. Diese ganze Sendung hielt ich für eine Kriegslist, ohne jedoch recht herausbekommen zu können, was dahinter stecke; entweder wollten die Oesterreicher Zeit gewinnen oder sich Einsicht in unsere Truppenverhältnisse verschaffen. Körperlich und geistig machte Gablenz einen sehr erschöpften Eindruck, mochte aber auch müde genug sein, da er von einem Orte zwei Meilen hinter Königgrätz herkam.

Der König kam erst Abends um halb Elf zurück; so lange mußte Gablenz warten, reiste dann aber unverrichteter Sache ab. Bismarck lud mich nebst meinem Adjutanten und General von Stosch zu Tische; da es Mitternacht geworden, ehe ich von Sr. Majestät entlassen worden war, konnte ich in der Dunkelheit nicht wieder die zwei Meilen mit meinen müden Pferden, zumal bei der feindseligen Stimmung der Einwohner, nach Horenowes zurück und übernachtete im Quartier des Herzogs von Koburg, der eben angekommen war. Beim königlichen Hauptquartier mangelte es noch am Besten, indem Speise und Trank fehlten. Der König war nämlich nicht nach Gitschin, seinem gestrigen Hauptquartier, zurückgegangen, sondern hatte sich nach der Schlacht in Horzitz beim Prinzen Friedrich Karl einquartiert, während die Bagage noch in Gitschin stand. Einige verwundete Offiziere trafen spät Abends vom Schlachtfelde ein, unter ihnen Oberst v. Wietersheim, Kommandeur des 6. pommerschen Infanterie-Regiments Nr. 49, der sehr schwer verwundet sein soll.

Den 5. Juli 1866.

Sechs Uhr früh fuhr ich von Horzitz zurück nach Horenowes und ging bei Tage zu Bett. Durch Rittmeister v. Frankenberg von der Garde-Landwehr, Ordonnanz-Offizier bei Mutius, erfuhr ich erst genau, wie rühmlich das brave sechste Armeekorps auf meinem linken Flügel gewirkt und ganz wesentlich durch sehr frühe Umfassung der österreichischen rechten Flanke, wo unter Anderm die schwarz-gelbe Brigade kämpfte, zur Entscheidung beigetragen habe. Ich ließ durch Frankenberg dem General von Mutius meinen aufrichtigen Glückwunsch zu seinen Erfolgen aussprechen. Er hat den Pour le mérite wacker verdient. Nachmittags ritt ich mit dem Stabe über das Schlachtfeld nach Opatowitz, unserem Nachtquartier.

Schauerliche Bilder beim Begraben der halb entkleideten Todten oder verwesenden, blau angelaufenen Leichen boten sich in schrecklicher Mannigfaltigkeit dar; nie werde ich die Körper vergessen,

denen der Kopf abgerissen oder zerstückelt war. Die Pferde scheuten sich vor jedem Leichnam. Der Kommandant von Königgrätz, der ohne Zweifel Gablenz in der Nacht gesprochen hatte, war anderen Sinnes geworden und gab keine Antwort, so daß ihm eine Stunde lang aus Feldgeschützen zugesprochen wurde. Ich beritt die Biwaks der 11. Division, wo ich herzlich begrüßt wurde, und konnte mich unterwegs von der verworrenen Flucht der Oesterreicher überzeugen, indem alle Augenblicke umgestürzte Wagen, abgeworfene Tornister und dergleichen Spuren bezeugten, wie eilig die Truppen davongegangen waren. Die Vorstädte von Königgrätz brannten; es schien, daß der Kommandant sie rasiren wollte. Unweit eines Eisenbahn-Ueberganges beim freundlich gelegenen Dörfchen Opatowitz begegnete uns ein gefangener österreichischer Gendarm von Benedek's Stabswache, der aber nur italienisch konnte. Ich radebrechte so gut es ging mit ihm in seiner Muttersprache und brachte heraus, daß er desertirt sei, weil sie nichts zu essen und zu trinken bekämen. Im Orte selbst fand ich Oberst v. Pape, Kommandeur des 2. Garde-Regiments, der eben von dem Begräbniß seines einzigen Sohnes, desselben, den ich bei Chlum verwundet gefunden hatte, heimkehrte. Ich sprach dann noch einen Unteroffizier, der eben aus der Gefangenschaft zurückkehrte. Es waren nämlich vorgestern während der Schlacht 70 Mann verschiedener Regimenter gefangen genommen und sofort von den Oesterreichern nach Königgrätz dirigirt worden. Jene Gefangenen mußten dann aber die ganze Flucht mitmachen, die jener Unteroffizier eine förmliche Auflösung nannte, und wurden gezwungen, durch das Inundations-Terrain der Festung, wie auch durch die Elbe zu schwimmen Bei Pardubitz hatte Benedek unsere Leute gesehen, den Kopf geschüttelt und befohlen, sie wieder zu entlassen, weil die Kaiserlichen sich nicht einmal selber verpflegen, geschweige denn noch Gefangene ernähren können. Einem anderen Unteroffizier hat ein österreichischer Offizier den Revolver auf die Brust mit den Worten gesetzt: „Kerl, gestehe, daß ihr von verkleideten französischen Offizieren geführt werdet, denn ihr allein könnt es nicht verstehen, solche Erfolge zu erreichen!“ Ein größeres Kompliment kann man uns nicht machen.

Schwer verwundete österreichische Offiziere fand ich in einem Bauerngehöft, auf welchem ich den verwundeten Fürsten Windischgrätz, Sohn des Feldmarschalls, suchte. Er war aber bereits forttransportirt. Die Uebrigen lagen auf der Streu, sich nach Lazarethen sehnend. Ein österreichischer Arzt, der wohl in Gefangenschaft gerathen zu sein schien, wünschte, seinem Truppentheil nachgehen zu dürfen, und war nicht zu bewegen, bei seinen Landsleuten zu bleiben, obgleich nicht ein einziger österreichischer

Arzt zur Pflege der Kaiserlichen zurückgeblieben war. Natürlich ließ ich den Mann nicht fort. Die Offiziere wollten einen Revers, „in diesem Kriege nicht gegen uns zu dienen", nur mit der Klausel: „bis zur Auswechselung der Gefangenen" unterschreiben. Nachtquartier war in einer freundlichen Mühle.

Den 6. Juli 1866.
Hauptquartier Pardubitz.

Onkel Ernst*) traf uns im Begriffe abzumarschiren; wir ritten heute bis Pardubitz, unterwegs durch Truppenmärsche vielfach aufgehalten. Auf Schiffsbrücken an Stelle der durch die Oesterreicher verbrannten Ortsbrücken überschritten wir die Elbe — wieder einmal. Hier erfuhr ich, mit welcher Bravour die neumärkischen Dragoner eingehauen hatten, wobei das ganze Offizierkorps verwundet worden war. Ferner hörte ich auch, wie kühn Prinz Krafft von Hohenlohe mit der Reserve-Artillerie des Gardekorps bei Maslowed und Chlum eingegriffen und daß er wesentliche Erfolge erzielt hatte. Mannschaften vom achten Armeekorps suchten ihr Korps. Ein Kölner Glasmaler, Reservist, hatte 54 Gefangene auf einen preußischen Verbandplatz zu führen gewußt, nachdem diese ihn zuerst selber gefangen gemacht hatten. Ich sagte ihm, er solle einst an dem Einsetzen des Kölner Domfensters, welches wir fürs Hauptportal bestimmt haben, arbeiten. Abends traf der König ein, und brachte ich ihm die bei Schweinschädel durchs 46. Infanterie-Regiment eroberte Fahne, wobei der für Auszeichnung zum Unteroffizier avancirte Mersiewski, der die Fahne selbst genommen hatte, selbige Sr. Majestät überreichen durfte, desgleichen Füselier Schellin vom 1. Garde-Regiment.

Den 7. Juli 1866.
Hauptquartier Chroustowitz.

Ritt nach dem reizenden Thurn und Taxis'schen Jagdschlosse Chroustowitz, wo wir Nachtquartier machten. Die Umgegend ward endlich malerisch, Weizenboden ist hier in Fülle. Das Schloß bedeutend groß, im früheren Rokoko-Stil mit den entsprechenden Gartenanlagen gehalten. Die Stallungen sind prachtvoll und eine wahre Erholung für unsere Pferde.

Den 8. Juli 1866.
Hauptquartier Chroustowitz-Hohenmauth.

Morgens 4 Uhr wurde ich durch Wagengerassel geweckt. Gablenz war wieder da! Bringe Waffenstillstands - Bedingungen,

*) Herzog Ernst II. von Koburg.

basirt auf Moltke's Idee von Abtretung der Festungen Josefstadt und Königgrätz. Ich ließ ihn nach Pardubitz fahren, mit ihm den begleitenden kaiserlichen Flügeladjutanten Grafen Fratzavari, Theresienritter. (Offenbar Freiherr v. Fejervary.) Ich fuhr auf einem anderen Wege zum Könige. Gablenz überbrachte Papiere an Moltke; es war die von Mentzdorff aus Zwittau unterschriebene Instruktion für Gablenz, obige Festungen abzutreten, nach vorhergegangenem freien ehrenvollen Abzug von Mannschaft, Feld- und Festungsmaterial; ferner achtwöchiger Waffenstillstand mit vierzehntägiger Kündigungsfrist, endlich eine noch näher zu regulirende Demarkationslinie, hinter welche die Oesterreicher sich ohne alle Gefährdung zurückziehen würden! Ein übermüthiger Sieger hätte nicht andere Bedingungen dem Besiegten stellen können. Natürlich empfing der König unter diesen Umständen Gablenz nicht, derselbe ward vielmehr höflichst abgefertigt und ihm ein Schreiben Moltke's mitgegeben des Inhalts, „daß wir bereit seien, auf direktem Wege mit Oesterreich in Friedensunterhandlungen einzutreten". Die Zeitungsnachrichten über Venetiens Abtretung bestätigen sich vollkommen, Heinrich VII. Reuß ist nach Paris mit einem eigenhändigen königlichen Briefe, um unsere Bereitwilligkeit auszusprechen, auf Friedensunterhandlungen einzugehen. Daß wir aber im Marsche bleiben, versteht sich. Schweinitz wurde nach Petersburg geschickt. Auf der Rückfahrt fiel einer meiner Rappen und mußte ich ein Trainpferd vom ersten besten begegnenden Wagen nehmen. Nach Chroustowitz zurückgekehrt, fuhr Gablenz eben wieder von da fort. Er hielt meinen Wagen an, nahm mich abseits und sagte, er hoffe morgen Nachmittags in Wien zu sein und bald Frieden zu erreichen. Auf eine nochmalige Bemerkung über die Eigenthümlichkeit der Abtretung Venetiens an Frankreich wiederholte er seine Unkenntniß. „Aber," sagte ich, „Mensdorff ist ja bei Ihnen in Zwittau, der müßte es doch wissen, und seit dem 4. d. M. ist das Faktum bereits bekannt!" — „Mensdorff ist seit dem 5. da," sagte er „aber ich hab' nichts vernommen — übrigens vergessen Eure königliche Hoheit nicht, daß der Bismarck auch mit Italien sich eingelassen hat." Nun trennten wir uns mit alter Herzlichkeit und Freundlichkeit. Wrangel traf ein. Abends erreichte ich zu Pferde unser Hauptquartier Hohenmauth, ein recht kleines garstiges Nest.

Den 9. Juli 1866.
Hauptquartier Leitomischel.

Kurzer Regen, Ritt von 2½ Meilen nach Leitomischel, Sonnenschein unterwegs, einigen gefangenen Sachsen begegnet. Leitomischel

war der berühmte Wallenstein'sche Hauptsitz, geziert durch ein stattliches Schloß mit drei Reihen offener Bogengänge über einander, kürzlich von verkommenen Erben des großen Namens verjubelt. Im Schlosse fünftausend österreichische Verwundete ohne einen einzigen österreichischen Arzt und ohne Instrumente. Einzelne Cholerafälle sind unter denselben vorgekommen. — — — — — — — — — — Benedek hatte in meiner Stube gewohnt, sehr niedergeschlagen erzählt, er habe bei Chlum schließlich selber Infanterie Kolonnen angeführt, sie hätten aber nicht mehr vor gewollt — da habe er zurück gemußt. Wir hörten, daß Anton Hohenzollern's Wunde recht schwer sei, indem der Schenkelknochen überm Knie zersplittert sein soll. Er liegt in Königinhof unter Pflege des vortrefflichen Dr. Middeldorpff, der sich freiwillig zu diesem Kriege wie bereits 1864 gemeldet hat.

Den 10. Juli 1866.
Hauptquartier Märisch-Trübau.

Abmarsch zu Pferde bei gießendem Regen, 4½ Meilen nach Mährisch-Trübau. Hohe Stiefel und Regenmäntel bewährten sich heute. Als wir die steilen Gebirgspässe überschritten, lag Mähren gar lieblich im Sonnenschein vor uns, der Regen blieb in Böhmen. Die zweite Division begegnete uns, und marschirte ich mit der Infanterie bis Mährisch-Trübau hinein. Nachmittags überzeugte ich mich, daß im ersten Armeekorps ganze Kompagnien nicht wußten, daß ich sie anführte, sondern immer nur vom Prinzen Karl und von Wrangel die Rede war.

Den 11. Juli 1866.
Hauptquartier Mährisch-Trübau.

Endlich ein Ruhetag! Aufgefangene österreichische Briefe schilderten in dürren Worten die Auflösung der Armee bei der Flucht. Eingeweihte schrieben, daß die Führung miserabel gewesen sei und „die von Solferino noch übertreffe"! Seltsam war die Uebereinstimmung in dem Gefühle, völlig geschlagen zu sein, welche Hohe und Niedrige nach Hause berichteten. Man hört davon reden, daß Graf Alexander Mensdorff, der ohne Zweifel die Armee genau besichtigt, um als Augenzeuge dem Kaiser über die wirkliche Verfassung derselben zu berichten, Benedek's Nachfolger werden würde.
— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Vom Bürgermeister, bei dem ich lag, hörte ich, die Oesterreicher seien vorgestern Nachmittags nebst Sachsen, dem Kronprinzen

von Sachsen, Benedek und Mensdorff abgezogen. Abends saßen wir im Garten eines Bierhauses mit der Garnison zusammen.

Den 12. Juli 1866.
Hauptquartier Mährisch-Trübau.

Noch hier wegen der Durchmärsche auf Olmütz zu; der Feind wird sich jedenfalls dort festsetzen und uns erwarten. Das fünfte Armeekorps marschirte durch; das Königs-Grenadier-Regiment mit mehr als der Hälfte seiner Offiziere todt oder verwundet, so daß ein Fähnrich als Adjutant fungiren mußte. Die Leute sahen mich mit stolzem Selbstgefühl an. Steinmetz aß bei mir und brachte ich sein Wohl als „des Helden von Nachod und Skalitz" aus. General v. Hartmann folgte dem fünften Korps mit der Kavallerie-Division. Namentlich bei dem westpreußischen Kürassier-Regiment war der Pferdezustand sehr gut. Das zweite Landwehr-Husaren-Regiment sah sehr verwegen aus. Hartmann hatte leider noch nichts leisten können und war darüber sehr niedergeschlagen. Bei Chlum soll er meine Befehle zur Verfolgung des Feindes erst in der Nacht erhalten haben. Steinmetz hat noch immer nicht den ihm verliehenen Schwarzen Adler-Orden und empfindet entschieden Sehnsucht nach ihm, da er durch mich weiß, daß Se. Majestät auf meine besondere Verwendung ihm denselben für die drei Siegestage verliehen hat. Abends wieder im Biergarten. Vorgestern haben die zweiten pommerschen Ulanen Nr. 9 ein hübsches Gefecht bei Zwittau gehabt, wobei zwei Bülows verwundet wurden. Das königliche Hauptquartier geht nach Brünn, welchen Ort Fritz Karl erreicht hat. Von dem Ergebnisse der Rekognoszirungen und sonstigen Nachrichten wird es abhängen, ob ich nicht mit meiner Armee vor Olmütz liegen bleiben muß oder mit zwei meiner Korps der ersten Armee auf Wien folge. Seit dem 8. d. M. sind wir ohne Briefe und Zeitungen aus der Heimath gewesen, auch ist der Rauchtabak völlig zu Ende. Endlich traf heute denn ein viertägiges Packet unversehrt ein, so daß man vollauf zu lesen hatte. Vier Briefe von meiner Frau auf einmal! Koburg ist von Bayern besetzt und wird administrirt. Bei Schmalkalden, vorher schon bei Dermbach, sollen Falckenstein und Groeben glückliche Gefechte, aber mit erheblichen Verlusten gegen die Bayern geführt haben. Es heißt, daß Frankreichs Mediation sich zu Gunsten Oesterreichs neige.

Den 13. Juli 1866.
Hauptquartier Opatowitz, Schloß des Grafen Herberstein.

Bei Gluthhitze nur mühsam aus Mährisch-Trübau ausmarschirt, weil das Gardekorps, in die Kolonnen des fünften

Armeekorps hineingerathend, die Ausgänge verstopfte. Quartier genommen im reizend gelegenen, ungemein geräumigen, mit unzähligen Zimmern versehenen Schlößchen des Grafen Herberstein, der auch in Glatz Besitzungen hat. Ich wohne im „Boudoir de madame". Lange im Schatten gesessen, Diner im Freien. Monsieur Lefèbre von der französischen Botschaft in Berlin hat sich zu den österreichischen Vorposten begeben, um daselbst über eine anzubietende Waffenruhe zu verhandeln.

Den 14. Juli 1866.
Hauptquartier Konitz.

Abermals Gluthhitze und entsetzlich steile Wege, mit Kirchbach's Division zusammengetroffen, den Braven vom 1. westpreußischen Grenadier-Regiment Nr. 6. und vom 46. Infanterie-Regiment. Namentlich letzteres hatte viele Marode, die liegen blieben. Für Gebirgs- und Sommermärsche taugt der zugehaltene steife Kragen gar nichts; ich lasse immer die Halsbinden ganz abnehmen, erfuhr aber heute, daß Steinmetz es auf dem Marsche ausdrücklich verboten, für's Gefecht hingegen geboten hat. Der Gebirgspaß, den wir überschritten, gleicht dem Thüringerwald. Ich erfuhr heute den Tod des Obersten von Wietersheim, Kommandeurs des 6. pommerschen Infanterie-Regiments Nr. 49, der an seinen bei Königgrätz erhaltenen Wunden starb. Der Verlust eines so tüchtigen Regiments-Kommandeurs in meinem pommerschen Armeekorps betrübt mich sehr. Quartier im Marktflecken Konitz im verfallenen Amtshause. Benedek, Mensdorff, Erzherzog Ernst sind hier durchgekommen. Die Infanterie soll noch in Unordnung marschirt sein. Die Gärtner sagen, die Steuern seien nicht mehr zu ertragen. Die Regierung thäte nichts, der zunehmenden Armuth aufzuhelfen. — — — — — —

Major von der Burg soll morgen der Unternehmung Bonin's beiwohnen, die südlich Olmütz auf Tobitschau geht, während General von Hartmann bei Prerau vorstoßen soll. Wir hören nämlich, daß die Oesterreicher bereits Olmütz verlassen haben und auf Wien sich abziehen; das muß sichergestellt event. verhindert werden. Da die erste Armee auf Lundenburg marschiren soll, so könnte man vielleicht Theile der österreichischen Armee abschneiden. Lieutenant v. Wintzingerode vom 2. Leibhusaren-Regiment ist rekognoszirend bis unmittelbar an die Schanze vor Olmütz, ohne einen Schuß zu bekommen, herangeritten. Er war sogar im Stande den Abmarsch bedeutender Kolonnen nach dem Süden festzustellen. Ich habe ihn sofort beloben lassen. Abends Ritt zu Steinmetz, um ihm im Auftrage Sr. Maj. den Schwarzen Adlerorden zu überreichen, worum

ich den König gebeten, da er schon so lange verliehen ist, ohne daß der alte Held ihn besitzt. Steinmetz küßte den Stern und sogar, ehe ich es versah, mir die Hand. „Könnte ich also meinem Könige danken; es ist der höchste Wunsch meines Lebens erfüllt!“ Zwei sehr gnädige eigenhändige königliche Schreiben rührten ihn tief. Ich las dieselben nachher dem Stabe, nebst Schreibern, Wache &c. laut vor, und Alles freute sich über die wohlverdiente Auszeichnung des heldenmüthigen Führers. Der Abend war einzig schön zum Heimritt. Mischke habe ich nach Brünn zu Sr. Majestät geschickt.

Den 15. Juli 1866.
Hauptquartier Konitz.

Die Rekognoszirung ist gelungen; Bonin hat mit vieler Umsicht bei Tobitschau das Gefecht geleitet. Generalmajor v. Malotki hat sich hierbei ausgezeichnet. Ein Ausfall aus Olmütz ist zurückgeschlagen worden, wobei viele Hunderte zu Gefangenen gemacht wurden. Einer feindlichen Brigade, wie es heißt General von Rothkirch, die bis jetzt noch nicht mit uns gefochten hatte, ist der Weg nach dem Süden versperrt worden. Die westpreußischen Kürassiere haben fünfzehn Geschütze erobert, die schlesischen Kürassiere Nr. 1 drei demontirte Kanonen; Hartmann ist bis Prerau heran gewesen, woselbst er, trotzdem der Ort noch vom Feinde besetzt war, dennoch Eisenbahnzerstörungen ausführen konnte. Die zweiten Leibhusaren, wie auch die Landwehr-Husaren haben Karrees gesprengt, viele Gefangene an Leuten und Pferden gemacht, aber allerdings auch viele Verluste zu beklagen. So soll der Oberst v. Glasenapp, Kommandeur der Landwehr-Husaren, mit Säbelhieben bedeckt gefallen sein. Gestern Abends haben die schlesischen Kürassiere in der Dunkelheit ein Karree Sachsen gesprengt, hierbei aber leider drei Offiziere verloren. Zu morgen soll Steinmetz auf Prerau zu rekognosziren und vom ersten Armeekorps unterstützt werden, auch Hartmann soll abermals vor.

Den 16. Juli 1866.
Hauptquartier Prödlitz. Schloß der Gräfin Kalnoky.

Gießender Regen, Marsch zu Pferde nach Proßnitz in der Hoffnung, dem Gefechte beizuwohnen. Unterwegs schwarz angemalten Leuten begegnet und angehalten, die uns wie verkappte Deserteure erschienen. Aus der Rekognoszirung ward fürs fünfte Armeekorps nichts, weil Bonin, der näher an Prerau steht, durch ein Mißverständniß erst Nachmittags ausrücken wollte. Die zwei

Divisionen des fünften Armeekorps marschirten deshalb in ihre Kantonnements zurück. Die Leute sahen ganz vorzüglich aus, namentlich das brave Königs-Grenadier-Regiment Nr. 7. In Proßnitz erregte unsere Ankunft großen Zusammenlauf der recht höflichen Einwohner; auf den Regen war Gluthhitze gefolgt. Im Hospital der Barmherzigen Brüder lagen unsere Offiziere und Mannschaften sehr gut aufgehoben. Meistens waren sie durch Hiebe verwundet, denen man es ansah, daß es gewaltig hergegangen sein mußte. Von unseren Offizieren lagen hier unter Anderen die Lieutenante v. Estorff und v. Blumenthal vom zweiten Leibhusaren-Regiment, ferner v. Rothkirch von der Landwehr, der sechs Hiebe auf den Kopf und zwei in den Nacken erhalten hatte, ohne jedoch gefährlich verwundet zu sein. Auch mehrere Offiziere vom ersten Leibhusaren-Regiment wurden hier gepflegt. Von Proßnitz hatten wir noch zwei Meilen bis zum hübschen Rokoko-Landhaus einer Gräfin Kalnoky, deren ältester Sohn in Berlin Attaché war, jetzt aber sich in London befindet. Ein Herr v. Wattwyl machte die Honneurs. Die Gräfin hatte sich nebst ihren Töchtern in ein nahegelegenes Forsthaus zurückgezogen, uns Alles, selbst die mit unzähligen Heiligenbildern, Rosenkränzen, geweihten Kerzen rc. umgebenen Betten überlassend. Herr v. Wattwyl hielt mich zu Anfang für General v. Blumenthal und fiel nachher fast um, als er meinen Namen hörte. In Wien scheint man sich auf unser baldiges Eintreffen einzurichten, und ist die Kaiserin bereits nach Pest abgereist.

Den 17. Juli 1866.
Hauptquartier Prödlitz.

Sogenannter Ruhetag, an welchem wenigstens nicht marschirt wurde. Die Truppen bedürfen dringend, ganz besonders die Pferde, der Ruhe. Bei der Infanterie wollen die Stiefel geflickt sein, sonst geht an diesem wichtigen Theile unserer Ausrüstung alles auseinander. Die Hitze ist afrikanisch. Das erste Armeekorps zieht sich mehr südlich von Olmütz; dem fünften gebe ich Befehl, sich einzurichten, nach Lundenburg an der March entlang zu marschiren; Garde und sechstes Korps sollen auf Brünn in gerader Linie über Biskopitz marschiren. Die Verpflegung scheint sich, gottlob, bis jetzt günstig zu gestalten; dies verdanken wir mit den umsichtigen Anordnungen meines Armee-Intendanten, des Geheimen Kriegsrathes Köllner. Besuch bei Gräfin Kalnoky, deren Mann seit zehn Jahren wahnsinnig ist. Der älteste Sohn ist Attaché in London und von der Berliner Gesandtschaft her bekannt, die anderen vier Söhne stehen uns gegenüber, einer als Adjutant des Erzherzogs Josef.

Sämmtliche Damen wohnten bivouakmäßig im kleinen Forsthause. Abends mit den Onkeln und den meisten Adjutanten auf einen nahegelegenen Berg, der Mährens Mittelpunkt ist, um Olmütz zu erblicken, welches aber unsichtbar blieb. Es heißt, der Kaiser von Oesterreich habe erklärt: Wien solle nicht als Festung, sondern als offene Stadt behandelt werden. Ferner, daß die österreichische Armee nach Ungarn abmarschire, um dort neu organisirt zu werden, so daß in zwei bis drei Monaten dieselbe wieder kampfbereit sein könne.

Den 18. Juli 1866.
Hauptquartier Brünn.

Wir wollten unser Hauptquartier nach Schloß Austerlitz verlegen, um etwa im Mittelpunkt meiner marschirenden Korps zu stehen. Da indessen den eingelaufenen Nachrichten zufolge möglicher Weise die Oesterreicher von den Karpathen her einen verzweifelten Stoß auf uns und dann wohl gerade auf das Zentrum versuchen möchten, erscheint Brünn gerathener. Mitten in die Berathungen hierüber traf ein Telegramm von Bismarck ein, das die Bitte aussprach, ich möchte nicht zu spät nach Brünn kommen. Sofort machte ich mich auf und ward die Strecke von viereinhalb Meilen zu Wagen zurückgelegt, wobei eine der tollsten Chausseeanlagen, die ich je an unpraktischer Einrichtung gesehen, uns überraschte, immer steil bergauf und bergab, statt die eine Viertelmeile davon entfernten Thäler zu benützen! Kaiser Joseph hat an dieser Straße einst gepflügt, und ist diese That durch ein Denkmal verewigt. Das Schlachtfeld von Austerlitz kann man von der Chaussee aus theilweise übersehen. Brünn macht von weitem einen großartigen Eindruck mit seinem berüchtigten Spielberg, den hohen Kirchthürmen und manchen den industriellen Aufschwung verheißenden Luxusbauten. Ehemals traf der Adel Mährens zum Winterleben hier zusammen; die Zeiten sind vorbei, und stehen die reichgeschmückten Paläste verlassen da. Beim Ankommen war die Nachricht, daß Se. Majestät vor einer halben Stunde nebst Bismarck nach dem Dietrichstein'schen Schloß Nikolsburg abgereist sei, das Erste, was ich hörte. Da saß ich nun ohne Nachricht, und nur ganz zufällig hörte ich vom Grafen Frankenberg, einem Ordonnanz-Offizier des General von Mutius, man wisse seit gestern Abends, daß nach einem für uns günstigen Gefechte General Vogel v. Falckenstein mit klingendem Spiele in Frankfurt am Main eingezogen sei, der reichen preußenfeindlichen Stadt eine Kontribution von 25 Millionen auferlegend. Also immerwährend Erfolge! Gott behüte uns vor Rückschlägen! Aus Wien wollte man gerüchtweise

wissen, daß die angebotene Waffenruhe abgewiesen worden sei, mithin es wohl bald zu neuen Kämpfen vor der kaiserlichen Hauptstadt kommen werde. Es sind österreichischerseits Aushebungen, namentlich in Kroatien und in den Grenzdistrikten, angeordnet worden; auch heißt es, daß bereits fünfzigtausend Mann aus Italien sich im Anmarsche befinden. Man meint, Benedek sei abgesetzt und Erzherzog Albrecht an seiner Stelle Generalissimus geworden. Bürgermeister Giskra, bekannter liberaler Abgeordneter auf dem Wiener Reichstage, begrüßte mich, mir die Stadt besonders empfehlend, die Alles bereits geliefert habe, was man verlange, sehr bald aber ganz erschöpft sein werde. Ich ließ mich mit diesem gescheiten Juristen in ein Gespräch über die österreichischen Verhältnisse ein.

Den 19. Juli 1866.
Hauptquartier Groß-Seelowitz.

Hier ein Fideikommiß-Besitz des Erzherzogs Albrecht und seiner Geschwister, scheint wenig für Lüftung oder Reinlichkeit gesorgt zu werden! Der Stil erinnert an Schönhausen, sonst sind nur ein Oelbild des berühmten Erzherzogs Karl und des Erzherzogs Karl Ferdinand nebst Gemahlin bemerkenswerth. Waffenstillstand ist in Luft; Benedetti ist aus Brünn ins königliche Hauptquartier nach Schloß Nikolsburg abgereist. Man munkelt von neuen Unterhandlungen an den Vorposten durch Mr. Lefèbre von der französischen Botschaft. Reuß VII. soll nach Nikolsburg hier durchgereist sein. Unterwegs zwischen Brünn und hier geriethen wir in zwei Platzregen, die zu Wasserhosen ausarteten, wie ich so etwas noch nie erlebt habe. Bei einer Trainkolonne ist hierbei sogar ein Pferd ertrunken, ein Mann nur mit Mühe gerettet worden. Wir flüchteten mit dem Wagen in einen Schafstall. Abkühlung that noth!

Den 20. Juli 1866.
Hauptquartier Schloß Eisgrub.

Nachts traf die Nachricht ein, daß Oesterreich in den Austritt aus dem Bunde einwilligen werde und man einen Waffenstillstand wünsche. Ich fuhr ins königliche Hauptquartier, dem Mensdorff'schen ehemaligen Dietrichstein'schen Schloß Nikolsburg. Unterwegs fanden wir die Thayabrücken abgebrannt; Pioniere stellten eine eingesunkene Nothbrücke eben her, als ich ankam, und um mir herüberzuhelfen, zog sich ein Theil der Mannschaft sofort aus, in frohester Laune bald im Wasser arbeitend, bald Schwimmkunststücke ausführend, wobei Körper und Wäsche eine erwünschte Auffrischung fanden. Die

frohe Laune ist so leicht hergestellt bei unseren guten Leuten. Nikolsburg; auf einem dominirenden Felskegel, im Stil des 30jährigen Krieges restaurirt, kann einmal, wenn vollendet, sehr wohnlich sein; die Aussicht ist mehr weit ausgedehnt, als schön. Oesterreich willigt in Kontributionszahlungen an uns und auch in Grenzabtretungen, ferner in Stiftung eines Norddeutschen Bundes bis an den Main mit preußischer Militär-Oberhoheit, endlich auch in die Annexion Schleswig-Holsteins. Man beabsichtigt nun unsererseits, mit Oesterreich Waffenstillstand abzuschließen, dem baldigst Friede folgen soll, um dann mit den deutschen Feinden auch Frieden zu schließen, unter Vorbehalt theilweiser Annexion ihrer Länder. Den französischen Botschafter Benedetti und den italienischen Gesandten Grafen Barral sah ich beim königlichen Diner. Abends spät über Felsberg mit tausend Schwierigkeiten, da wir des Ortes und der Wege unkundig, nach Eisgrub, dessen Gesellschaftsräume sehr an englische Schlösser erinnern. Mein Schlafzimmer ist in der Bibliothek. Vor uns hat Herzog Wilhelm von Mecklenburg hier gelegen und mit seinen Offizieren heitere Tage hier verlebt.

Den 21. Juli 1866.
Hauptquartier Eisgrub.

Papa kam zum zweiten Frühstück hierher, besah sich die reizenden englischen Anlagen und fuhr mit mir durch den ganz herrlichen Wildpark, der voll der stärksten Rudel Roth- und Damwild steht, auch wunderbar schöne Eichenpartien einschließt. Man vermuthete heute bereits die Abschließung einer Waffenruhe behufs Feststellung einer Demarkations-Linie und Anbahnung der Waffenstillstands-Berathungen. Spät in der Nacht traf denn auch Major Verdy ein, der in die Lundenburger Gegend gefahren war, wo Generalmajor v. Podbielski die Demarkationslinie mit den Oesterreichern feststellen wollte, mit der Nachricht, daß von morgen Mittag ab eine fünftägige Waffenruhe eintreten werde. Major Wright, Moltke's Adjutant, war heute in Wien, einen Brief an den Duc de Gramont zu bringen; er ward in die Hofburg geführt und meinte, man scheine wieder sehr kriegslustig den Kopf hoch zu tragen. Andere meinen freilich das Gegentheil. Die Cholera meldet sich überall. Selbst hier starben diese Nacht zwei Mann von meiner Bewachungs-Kompagnie des Garde-Grenadier-Regiments Königin Elisabeth.

Den 22. Juli 1866.
Hauptquartier Eisgrub.

Ruhetag. Schöner Ritt über die zahllosen Villen, Gloriettes des ungeheuer ausgedehnten Parkes, durch welchen vor 60 Jahren

die Thaya geleitet ward, um hübsche Anlagen nebst Seen zu schaffen.

Die Demarkations-Nachricht ist richtig angenommen. Man munkelt von einem Gefechte bei Preßburg. Dorthin ist nämlich eine Division (wohl Fransecky) entsendet worden, um durch einen Handstreich sich jener Stadt zu bemächtigen, ehe die, wie es heißt, durch die Karpathen ziehenden, von Olmütz kommenden geschlagenen Korps heran sein können. Die Sache kann uns übel bekommen, falls wir dort, was ich erwarte, auf Ueberlegenheit stoßen — das fehlte noch vor dem Waffenstillstande! Es heißt, Graf Karolyi (Gesandter in Berlin), Feldmarschall-Lieutenant Graf Degenfeld und Baron Brenner seien unterwegs nach Nikolsburg.

Den 23. Juli.
Hauptquartier Eisgrub.

Ein und eine halbe Meile Ritt nach Nikolsburg zu Sr. Majestät. Es sind als Unterhändler aus Wien die gestern benannten drei Herren wirklich eingetroffen und bieten die neulich erwähnten Bedingungen. Nur Sachsens geographische Integrität verlangt Oesterreich, weil es ein Ehrenpunkt für den Kaiser sei, seinen Alliirten nicht untergehen zu lassen. Aus Bayern erwarte man ebenfalls einen Unterhändler, da ein Schutz- und Trutzbündniß mit München bestehe.

III.

Sonstige Denkwürdigkeiten.

Im Nachstehenden möge theils an der Hand bereits veröffentlichter Quellen, theils mit Hülfe derjenigen Materialien, die hier zum ersten Mal erschlossen werden, die Wirksamkeit des Kronprinzen in dieser denkwürdigen Periode noch etwas näher beleuchtet werden.

In seinem bekannten Memoirenwerke ist Herzog Ernst II. von Koburg geneigt, die Ernennung des Generals v. Blumenthal zum Chef des Generalstabes des Kronprinzen auf seine Einwirkung zurückzuführen. Es heißt daselbst: „Im Uebrigen bemerkte König Wilhelm — scil. in der dem Herzog am 28. Mai 1866 bewilligten Abschiedsaudienz — wolle er mich nicht scheiden lassen, ohne für alle Fälle die Stellung mit mir besprochen zu haben, welche er mir im Kriege zugedacht hätte. Es sei seine Absicht gewesen, mir ein größeres Kommando zu übertragen, allein wichtige Gründe hätten ihn schließlich veranlaßt, an eine andere Aufgabe beim wirklichen Ausbruche des Krieges für meine Person zu denken. Er beabsichtige mich unmittelbar dem Kronprinzen zuzutheilen, welcher ja mit der Führung einer der Armeen betraut werden würde. Dabei führte der König unter den Gründen seines Entschlusses so manches Schmeichelhafte für mich an, was ich hier zu wiederholen mich wohl nicht berufen fühlen kann.

Als der König erwähnte, daß der Kronprinz noch unschlüssig über die Wahl seines Generalstabschefs sei, hatte ich Gelegenheit, auf den zu jener Zeit in Köln kommandirenden Brigadier von Blumenthal hinzuweisen, dessen seltene militärische Talente mir schon seit dem Jahre 1849 bekannt waren. Im schleswigschen Feldzug war er der Generalstabschef von Bonins und wurde von diesem auf's Höchste geschätzt und ausgezeichnet. Ich hatte Blumenthal nachher noch wiederholt bei Manövern als Generalstabsoffizier an meiner Seite gesehen und wußte vielleicht, wie kaum Jemand, den großen Blick und die außerordentliche Umsicht dieses Feldherrn zu würdigen.

Da ich bemerkte, daß der König meinen Vorschlag nicht ungnädig entgegennahm, so glaubte ich auch dem Kronprinzen selbst den General empfehlen zu sollen. So wurde fast durch einen Zufall eine Verbindung angeknüpft,

welche in unserer Kriegsgeschichte von den außerordentlichsten Folgen werden sollte."

Da General von Blumenthal bereits unter dem 19. Mai 1866 zum Generalstabschef des Kronprinzen ernannt worden war und am 28. Mai mit seinem Oberbefehlshaber sich nach Breslau begeben hatte, um von dort aus einige weniger bekannte Theile des voraussichtlichen Kriegstheaters zu besuchen, so dürfte die Angelegenheit wohl schon zu einem früheren Zeitpunkte verhandelt worden sein. —

Bei seiner Anwesenheit in Breslau am 28. Mai 1866 empfing der Kronprinz die Generalität, die Vertreter der Stadt und die Spitzen der Behörden. Als die ergrauten Generale ihn umstanden, sagte er mit seinem gewinnenden Lächeln: „Es ist eigentlich wunderbar, daß ich junger Mann Sie in dem Feldzuge kommandiren soll, die Sie so viel mehr Erfahrung haben, als ich." „Das sehe ich nicht ein", entgegnete General v. Steinmetz, „Hohenzollernsche Prinzen sind die geborenen Führer unseres Heeres."

Den Vertretern der Bürgerschaft sprach der Kronprinz seine Freude darüber aus, daß ihn das gegenwärtige Kommando wieder nach Schlesien führe, in dessen Hauptstadt er vor Jahren als Kommandeur des 11. Regiments so gern geweilt habe. Hiermit verband er vertrauensvolle und beruhigende Versicherungen hinsichtlich etwaiger kriegerischer Vorkommnisse.

Nachmittags fand im königlichen Schlosse ein officielles Diner statt, zu welchem auch Graf Fred Frankenberg vom Kronprinzen befohlen worden war. Von der Stimmung, welche die Theilnehmer beherrschte, entwirft der Graf in seinem von Heinrich v. Poschinger herausgegebenen Kriegstagebuch*) folgende Schilderung:

„Politik war natürlich der einzige Gegenstand des Gespräches. Ich bemerkte nirgends Kriegsbegeisterung, aber wohl bei fast allen Versammelten eine Ruhe und Entschiedenheit, die für einen erfolgreichen Kampf gegen den angreifenden Feind, der das Land bedroht, die beste Garantie gewährt, denn in dem deutschen Charakter liegt nun einmal nicht lebhafte und lärmende Begeisterung. Große Erfolge verspricht nur die ruhige, klare Ueberzeugung, daß eine Sache nothwendig oder gerecht sei.

An der ganzen Tafel hörte ich nicht ein bramarbasirendes oder übermüthiges Wort fallen, das auf den Beifall des Kronprinzen gemünzt gewesen wäre. Es waren nur ruhige und wohlbewußte Männer versammelt, denen dergleichen ganz fern lag. Der Kronprinz selbst sprach ernst, aber guten Muthes; er fragte mit sichtlicher Theilnahme nach den Interessen der Provinz und sagte, entgegen seinen früheren Dispositionen, eine Fahrt nach Oberschlesien bereitwillig zu, als ihm die Spitzen der Regierung von Oppeln offen erklärten, daß dies „nothwendig" sei, um die aufgeregten Gemüther der dortigen Polen und Mähren zu beruhigen, die ihrem erregbaren Tempera-

*) Der Graf machte den Feldzug 1866 als Ordonnanzoffizier beim General-Kommando des VI. Armee-Korps mit.

mente allzuviel nachzugeben schienen. Der Prinz, noch immer an den Friedenshoffnungen festhaltend und für den Ausgleich mit Oesterreich eintretend, aber mit voller Hingebung zu Kampf und Tod bereit, sobald es gälte, das angegriffene Vaterland mit zu vertheidigen, befand sich in vollem Einklange mit allen seinen Gästen. Dies Gefühl drängte sich jedem wohlthuend auf."

Am folgenden Tage (29. Mai) besuchte der Kronprinz in Begleitung des Generals von Blumenthal und des Oberpräsidenten von Schleinitz die Stadt Gleiwitz. Nachdem auf dem Bahnhofe die Vorstellung durch den Landrath Graf Stachwitz erfolgt war, sprach sich der Kronprinz wiederholt dahin aus, daß die Hoffnung auf den Frieden noch nicht aufzugeben sei, theilte mit, daß nach einer erst kürzlich vom Könige eingegangenen Nachricht die Lösung der streitigen Fragen im Wege des Kongresses noch möglich erscheine, und legte dringend ans Herz, der Muthlosigkeit, die hier und dort Platz greife, entgegenzutreten. Auch wenn militärische Rücksichten es nothwendig machten, einen kleinen Theil der Provinz von Truppen unbesetzt zu lassen und diesen anscheinend dem Feinde Preis zu geben, so liege hierin kein Grund zu ernstlichen Befürchtungen, da dies eben nur vorübergehend der Fall sein könne, und Muth und Besonnenheit am leichtesten die Kalamität überwinden.

Am 4. Juni verlegte der Kronprinz sein Hauptquartier von Berlin nach Schloß Fürstenstein bei Freiburg in Schlesien, woselbst es bis zum 14. verblieb. Ein Brief aus jenen Tagen schildert den dortigen Aufenthalt wie folgt:

„. . Der Kronprinz ist seit einigen Tagen hier. Er bewohnt die rechte Seite des Hauptgeschosses; gleich an den Thorgebäuden des Schlosses steht die Wache des Hauptquartiers, und die hundert Offiziere, die ein- und ausgehen, die Kavallerie-Ordonnanzen, die hin und her fliegen, beweisen genugsam, daß der Frieden dieser Thäler bald dem Lärm des Krieges weichen wird . . . Die durch den Ernst der Zeiten gebotenen Arbeiten füllen fast den ganzen Tag, nur nach Tisch finden sich einige Stunden Erholung. Die fürstliche Familie, sowie die Offiziere des Stabes versammeln sich dann um den Kronprinzen auf den Terrassen des Schlosses. Dann erscheint wohl auch das Musik-Korps dieses oder jenes Regiments auf der vor dem Schlosse gelegenen Blumen-Terrasse und Besuch aus den Städten drängt sich herzu, um sich des Schauspiels zu freuen. Unter den Gästen sind auch bereits unfreiwillige. Ein Paar Windischgrätz-Dragoner wurden gestern eingebracht, die sich diesseits der Grenze hatten betreffen lassen. Der Kronprinz beschenkte sie und schickte sie ihrem Regiment zurück."

Graf Frankenberg erwähnt in seinem Kriegstagebuch auch der Truppenbesichtigungen, welche der Kronprinz von Schloß Fürstenstein aus vornahm. Es heißt dort:

Altwasser, 5. Juni.

„Der Kronprinz besichtigt heute das (ganze) V. Armee-Korps, die Artillerie-Reserve des VI. Armee-Korps und unser 22. Regiment. Hitze und Staub machten die Besichtigung wenig erquicklich. Der Prinz war freundlich, und es fiel mir auf, daß er besonders bei einer Krankenträger-Kompagnie verweilte.

Altwasser, 6. Juni.

Besichtigung des VI. Armee-Korps. Nach der Besichtigung ritten der Prinz und der Stab nach einem Etablissement hin, das einem reichen Fabrikbesitzer, Herrn Websky, gehört. Eine hübsche Villa liegt unfern von der Straße in einem freundlichen Garten. Frau Websky, eine junge, hübsche Frau, Tochter des Hauskavaliers von Remultowsky in Slaventzitz, empfing den Prinzen an der Schwelle und lud ihn ein, in das Haus zu kommen; der Prinz umwanderte aber erst die Villa, um den Garten zu sehen, und blieb in einer Veranda, wo Schatten und Kühlung war. Die Frau vom Hause mochte in einiger Verzweiflung sein, da oben gewiß eine Tafel gedeckt war und ihre Einrichtungen nun ganz gestört wurden; doch zog sie sich recht gut aus der Verlegenheit. Man brachte rasch Gläser, und bald hatte jeder der Offiziere schäumenden, kalten Sekt eingeschenkt. Der Prinz ging herum und zeigte sich dem Volke, das sehr zahlreich herandrängte und sich freute, ihn zu sehen. Er kam auf mich los und sagte: „Als was soll ich Sie denn hier ansehen?“ — „Ordonnanzoffizier des kommandirenden Generals v. Mutius auf Befehl Sr. Majestät des Königs!“ — „Also haben Sie sich hier herangeschwindelt“, setzte er lächelnd hinzu; „das haben Sie recht gemacht! Zu mir wollte er auch“, sagte er dann, zu Buddenbrock gewendet, „ich habe ihn aber furchtbar grob behandelt. Sie tragen mir es doch nicht nach?“

Das Dejeuner gelang vollkommen, mehrere Herren im schwarzen Frack eilten unablässig mit Champagnerflaschen umher, und „die Stimmung wurde bald eine gehobene“. Es war Zeit, daß der Prinz weiterfuhr; er stieg in eine Droschke mit General Mutius und fuhr nach Wüste-Waltersdorf zu den Avantgarden.“

Am 7. Juni traf der Kronprinz in Berlin ein, um der Gedächtnißfeier am Todestage König Friedrich Wilhelms III. beizuwohnen. Am folgenden Tage Abends kehrte er wieder nach dem Hauptquartier zurück.

Hier in Schloß Fürstenstein erreichte den Kronprinzen auch Duncker's Entlassungsgesuch. Duncker motivirte dasselbe lediglich damit, daß der Kronprinz in den letzten Monaten seine Thätigkeit nur in geringem Maße in Anspruch genommen habe. Er trug dem hohen Herrn das Ansuchen vor, den König um eine anderweite Verwendung im Staatsdienste, womöglich um eine

Beschäftigung in den Archiven des Staates bitten zu dürfen. Der Kronprinz gewährte den erbetenen Abschied umgehend unter dem 13. Juni durch das folgende Schreiben:

„Sie werden Sich denken können, daß Ihr Brief vom 12. Juni mit seinem Antrage mich ernst bewegt hat. Nach fünfjähriger treuer, hingebender Thätigkeit für die Vorbereitung meiner Person zu dem ernstesten, bedeutungsvollsten menschlichen Berufe bitten Sie mich jetzt um die Erlaubniß, von Sr. Majestät dem Könige eine anderweite Verwendung im Staatsdienste erbitten zu dürfen.

Da es mein Princip ist, bei allen Personen, welche in dienstlicher Beziehung zu mir stehen, niemals Jemandem derselben in den Weg zu treten, wenn solchen sich eine Gelegenheit darbietet, anderswie Beschäftigung zu finden, die ihnen zusagt oder Vortheil gewährt, so muß ich auch in dem vorliegenden Falle Ihre Bitte gewähren. Ja, was irgendwie in meinen Kräften steht, um Ihnen zur Erreichung des ausgesprochenen Wunsches: beim Archive thätig zu sein, behülflich zu werden, soll mit Freuden von mir versucht werden, wenn nicht ein Lehrstuhl an der Berliner oder einer anderen Hochschule Ihrem Geist, Verstand und Ihrer früheren ersprießlichen Thätigkeit noch mehr entsprechen sollte.

Lassen Sie es mich aber offen aussprechen, daß mir die Trennung von Ihnen recht schwer wird. Blicke ich auf die Jahre zurück, in denen Sie mir zur Seite standen, so füllen diese eine wichtige Epoche meines Lebens aus, ja ich kann sagen, die wichtigste meines bisher erlebten Mannesalters. Ihre Vorträge, die Unterredungen mit Ihnen, die zahlreichen schriftlichen Arbeiten, deren Sie Sich für mich unterzogen — Alles dies sind ja wichtige Beiträge zur Fortentwickelung meines Verständnisses für unsere Zeit und unsere Institutionen gewesen. Sonach kann die Erinnerung an jene Jahre nur mit der aufrichtigsten Dankbarkeit für Alles, was Sie für mich gethan, verbunden bleiben, zumal ich weiß, daß Sie hierbei so mancherlei unterlassen mußten, was Ihrer Neigung entsprach.

Als die letzten Zeiten die Kontraste steigerten, welche seit 1858 in unserem Staatsleben leider hervorgetreten waren, sind wir häufig recht verschiedener Meinung gewesen. Etliche Male empfanden Sie persönlich die Widerwärtigkeiten, welche nur allzu oft im öffentlichen Leben, wie auch in der Tagespresse denen bereitet werden, welche Hochgestellten nahe stehen. Immer haben Sie aber Ihre Meinung offen und unumwunden geäußert und nie Veranlassung aus solchen Erlebnissen geschöpft, Ihr Verhältniß zu meiner Person aufzulösen. Jetzt ruft mich meine Pflicht, als Erbe meines Vaterlandes den Säbel zu ziehen für eine Frage, deren Entstehung einem System

zugeschrieben werden muß, dem Sie Sich mehr genähert haben, während ich mich ganz von demselben losgesagt. Vollkommen verstehe ich, daß Sie meine Zurückhaltung während der allerletzten Zeit empfunden haben und angesichts eines Krieges, der mich vielleicht auf lange Zeit vom häuslichen Kreise fern halten wird, den Drang nach anderer Beschäftigung in Sich rege werden fühlen.

Möge nun Ihre künftige Thätigkeit sein, welche sie wolle, immer wird meine wohlwollende Theilnahme Sie begleiten, immer sollen Sie in mir denselben wiederfinden, der gern Ihre Ansichten vernimmt und sich Ihres reichen Schatzes von Erfahrungen und mannigfaltigen Kenntnissen auch ferner bedienen wird.

So sage ich Ihnen denn Lebewohl beim Scheiden aus Ihrer Thätigkeit bei meiner Person, Sie meiner aufrichtigen Dankbarkeit nochmals versichernd, als Ihr stets wohlgeneigter 2c."

Der Abschied Dunckers konnte Niemanden überraschen, und er muß für beide Theile erlösend gewirkt haben. Von dem Augenblicke an, da Duncker sich ins Bismarck'sche Lager begeben hatte, hatte er das Vertrauen und den Einfluß beim Kronprinzen eingebüßt.

Wenige Tage vor der Abreise des Kronprinzen zur Armee war, wie bereits oben erwähnt, sein jüngster Sohn, Prinz Sigismund (geb. 15. September 1864), die Freude seiner hohen Eltern, bedenklich erkrankt. Die Krankheit, deren Natur anfangs schwer festzustellen war, nahm bald einen tödtlichen Ausgang*); am 18. Juni erlag der kleine Prinz derselben. Die Nachricht hiervon ereilte den Kronprinzen in der Festung Neisse, wohin er am 14. Juni sein Hauptquartier verlegt hatte; seine Armee war im Begriff den Vormarsch nach Böhmen anzutreten und ihr Führer unabkömmlich. Noch am Abend des Todestages begab sich die Königin Augusta nach Neisse, um ihrem schwer getroffenen Sohne mütterlichen Trost zu spenden und nähere Aufschlüsse über die letzten Stunden ihres Enkels zu geben.

Groß war die Zahl der Kundgebungen lauteren herzlichen Mitgefühls, welche dem Kronprinzen und seiner schwergeprüften Gemahlin aus Anlaß dieses herben Verlustes zugingen. Eine Fülle von Liebe und Verehrung wurde dem gebeugten Vater, der, fern von den Seinen, auf Feindeswacht stand, in diesen trüben Tagen entgegenbracht.

Prinz Friedrich Karl kondolirte mittelst des folgenden Schreibens:

Ober-Kommando der 1. Armee.

Görlitz, den 19. Juni 1866 Morgens.

Lieber Fritz!

In der Nacht erhielt ich durch Grf. Fürstenstein die traurige Kunde vom Ableben Deines liebenswürdigen Sigismund! Sei über-

*) Meningitis cerebralis.

zeugt, daß Niemand mehr hiervon berührt ist, als ich, der ich Aehnliches durchgemacht. Eingedenk Deines treuen Beistandes in jener traurigen Zeit, den Du mir geleistet, würde ich gern Gleiches mit Gleichem vergelten, wenn die Zeitverhältnisse es gestatteten. Marie Anna ist zur Stunde auch nicht einmal anwesend, um Victoria zu trösten, die, ich bin davon überzeugt, ihren tiefen Schmerz mit großer Fassung und demüthiger Fügung in Gottes unerforschlichen Rathschluß ertragen und überwinden wird. Wiewohl ich mir denke, daß Du auf die traurige Kunde nach dem Neuen Palais geeilt sein wirst, so adressire ich diese Zeilen doch der Sicherheit wegen nach Neisse.

Seit gestern sind Deine Pommern hier eingerückt, herrliche, gutgestimmte Truppen, auf die ich sehr baue.

Die Blücher'schen Husaren werden heute in Dresden die Verbindung mit Herwarth aufgenommen haben.

Die Stimmung in Sachsen ist freundlich für uns. Sie sind bereitwillig und haben große Angst vor den Oesterreichern, vor denen wir sie schützen möchten.

Die Oesterreicher sind sehr schlecht verpflegt und, soweit man das jetzt schon beurtheilen kann, nicht für den Krieg gestimmt.

Ich stehe eng konzentrirt von Marklissa bis Zittau, rückwärts allerdings bis Lauban, und nördlich Görlitz bis Weißenberg. In Löben steht General Horn, ein Inf.-Regt. zur Zeit sogar in Bautzen. Ich bin ohne Befehle, halte übrigens daran fest, daß es das Vortheilhafteste ist, wenn wir beide uns vereinigten, hier oder bei Dir, und uns 2—3 Korps zuführten. Je mehr ich auch in den Pässen vor mir engagire, desto schwieriger wird diese Bewegung für mich.

Gott schütze Dich und die Deinigen und gebe Dir Kraft, Einsicht und Sieg!

Dein getreuer
Vetter und Bruder
Friedrich Karl.

Von Geh.-Rath Duncker erhielt der Kronprinz nachstehendes Schreiben:

Durchlauchtigster Kronprinz!
Gnädigster Prinz und Herr!

Meine Zuversicht, daß Eurer Königlichen Hoheit ein helles Bild bleiben werde, zu welchem Blick und Herz aus allen Spannungen und Gefahren des Feldlagers zurückkehren und mit herzlicher Erquickung und Befriedigung verweilen könnten, das Bild des glücklichsten Hauses, ist nicht in Erfüllung gegangen. Gerade in diesen bangen Tagen mußte Eure Königliche Hoheit von dem herbsten Verluste getroffen werden! Ich sehe den kleinen Sigismund mit seinem

treuherzigen Auge vor mir und empfinde, was Eure Königliche Hoheit gefühlt und gelitten haben müssen, noch heute fühlen und leiden. Die schmerzliche Kunde ist spät zu mir hierher nach Kassel gedrungen. Eine unerwartete Weisung Seiner Majestät befahl mir am 17. d. M. nach Kassel abzureisen. Der Aufgabe, den verfassungsmäßigen Zustand des Landes, soweit der Krieg es erlaube, herzustellen, konnte ich mich mit gutem Gewissen unterziehen. Es ist mir nicht leicht geworden, zur Abführung des Kurfürsten rathen zu müssen. Auf der anderen Seite stand die Pflicht gegen das arme vielgequälte Land, welches der Gefahr nicht ausgesetzt werden durfte, den Souverain an der Spitze süddeutscher Truppen zurückkehren zu sehen. Damit wäre eine schlimmere Reaktion über das Land heraufgeführt worden als die von 1850. Und trotz Allem, was geschehen, ist die Stadt noch heute in Sympathie mit dem Mißgeschick des Kurfürsten und die Mehrzahl des Landes theilt diese Erregung. So loyal ist dieser hessische Stamm, so monarchisch dieses deutsche Volk!

General von Beyer wird heut nach Eisenach gelangt sein. Es ist seine Aufgabe die Hannoveraner abzuschneiden, wenn es noch Zeit ist. Was ich von seinen Truppen gesehen habe, war vortrefflich, unverdrossen und kriegslustig; am meisten die Leute von Saarbrücken. Eben rückt die Avantgarde des Generals von Göben ein. Ich nehme die raschen und leichten Erfolge in Sachsen, Hannover und Hessen als gute Vorzeichen; aber sie berühren die eigentliche Aufgabe nicht, deren schwerster Theil Eurer Königlichen Hoheit zugefallen ist. Oft habe ich in diesen Tagen des guten Spruches gedacht: „Wo Demuth weinte und Hochmuth lacht, da ward der Schweizer Bund gemacht."

Gott stärke Eure Königliche Hoheit!

Ehrfurchtsvoll

Eurer Königlichen Hoheit

unterthänigster

Duncker.

Kassel, am 24. Juni 1866.

Der Oberbürgermeister von Breslau drückte dem Kronprinzen in den folgenden Zeilen sein Beileid aus:

Allergnädigster Kronprinz!

Ew. Königliche Hoheit

erfahren in einem Augenblicke, da Sie dem Vaterlande Herz und Kopf ungetheilt zu weihen berufen sind, das herbste Weh!

Möge die Erinnerung an das junge Leben, an welches Sie gewiß viel Liebe und viele Hoffnungen geknüpft haben, Sie wie

ein freundlicher und treuer Schutzengel begleiten! und — möge die warme und aufrichtige Theilnahme der vielen Tausende, die mit Liebe und Hoffnung an Ew. Königl. Hoheit hängen, Sie in Ihrem Schmerze stärken!

In tiefster Ehrerbietung
Ew. Königl. Hoheit
treu gehorsamster
Hobrecht.

Breslau, den 18. Juni 1866.

Der greise Generalfeldmarschall Graf von Wrangel widmete der Kronprinzessin, welche in diesen Tagen schwerer Trübsal der tröstenden und stärkenden Gegenwart ihres hohen Gemahls entrathen mußte, die folgenden Worte:

„Der Kron-Prinz K. H. hat der Welt offenkundig gezeigt, daß Er seine Pflichten, das bedrohte Vaterland zu beschützen, höher achtet als seine zärtlich liebende Frau und Kind — solche heroischen Opfer sind dem Allmächtigen wohlgefällig und der Herr wird Ihm dafür Seinen Segen zum Siege über die Feinde geben. —

Dieses muß unser tägliches Gebet sein. —

Glauben Sie mir, die Armee sieht mit vollem Vertrauen auf einen solchen Erhabenen Führer, der sich selbst bezwingt, um das Vaterland zu schützen. —"

Auch Kaiser Napoleon fehlte nicht unter den Kondolirenden. Der Botschafter Benedetti überreichte der Oberhofmeisterin der Kronprinzessin, Gräfin von Pourtalès, das folgende Telegramm zur Weitergabe:

L'Empereur à Mr. Benedetti, Ambassadeur de France.
Berlin.

Exprimez de ma part et de celle de l'impératrice à la princesse royale de Prusse la part que nous prenons au malheur qui l'a frappée.

Wenn wir den Blick wieder der politischen Entwickelung zuwenden, so ist zuerst eine Unterredung zu erwähnen, welche Bismarck am 20. Mai 1866 mit Hans Viktor von Unruh in Berlin hatte. Das Gespräch drehte sich um die Haltung, welche die liberale Partei während des Krieges beobachten würde. Hierbei erwähnte Bismarck auch des Kronprinzen. Unruh's Aufzeichnung*) darüber lautet:

„Nach einigen einleitenden Worten wurde es mir klar, weshalb Bismarck mich habe sprechen wollen. Er äußerte, es sei gut, daß

*) H. von Poschinger, Erinnerungen aus dem Leben von Hans Viktor von Unruh. S. 343.

> wir ganz offen mit einander redeten; es komme jetzt darauf an, ob die Liberalen ihre Interessen höher stellen wollten als den Staat, ob sie diesen lieber untergehen lassen wollten, als ihre Forderungen vertagen? — Das Festhalten an denselben ließe sich allenfalls erklären, wenn wir einen Thronfolger hätten, von dem strenges absolutes Regiment zu erwarten sei. Der Kronprinz aber sei ein höchst gutmüthiger, milder Mann, unter dessen Regierung sehr leicht und bei dem Alter des Königs auch bald wieder gewonnen werden könne, was man jetzt verloren habe. — Aus diesen Worten ging deutlich hervor, daß Bismarck wissen wollte, wie die liberale Partei sich während des Krieges benehmen würde, namentlich, wenn wir zunächst eine Niederlage erlitten."

Die diplomatische Aktion war inzwischen in einem Stadium angelangt, wo der Ausbruch der Feindseligkeiten nicht mehr aufzuhalten war. Obwohl Oesterreich bereits am 1. Juni die Entscheidung über die Elbherzogthümer in die Hände des Deutschen Bundes gelegt hatte und damit vom Gasteiner Vertrag zurückgetreten war, beauftragte es noch wenige Tage darauf seinen Statthalter in Holstein die dortige Ständeversammlung zum 11. Juni einzuberufen. In Folge dieses einseitig ausgeübten Souveränitäts-Aktes erklärte Preußen, daß es nun ebenfalls den Gasteiner Vertrag als aufgehoben betrachten müsse, daß es auf den Boden des Wiener Friedens zurücktrete und die Wahrung seines Condominat-Rechts dem Gouverneur des Herzogthums Schleswig übertragen habe. Dieser Erklärung war alsbald die Besetzung Holsteins durch preußische Truppen und der Abzug der in der Minderzahl befindlichen österreichischen Besatzung nach Süddeutschland gefolgt. Oesterreich erklärte darauf, daß Preußen durch sein Einrücken in Holstein den Bundesfrieden gebrochen habe, und beantragte am 11. Juni beim Bunde die binnen 14 Tagen zu bewirkende Mobilmachung sämmtlicher nicht zur preußischen Armee gehörigen Korps des Bundesheeres und Aufstellung der Ersatz-Kontingente. Am 14. Juni wurde der Antrag zur Abstimmung gebracht. Preußen enthielt sich derselben. Für denselben stimmten, außer Oesterreich, Bayern, Sachsen, Hannover, Württemberg, beide Hessen, die 13. und die 16. Kurie. Der preußische Gesandte verließ die Versammlung, nachdem er zuvor erklärt hatte, daß seine Regierung den deutschen Bund als aufgelöst betrachte, dagegen an der Einheit der deutschen Nation festhalte und bereit sei, auf der Basis des Reform-Entwurfs vom 10. Juni einen neuen Bund mit denjenigen Regierungen abzuschließen, welche darauf einzugehen geneigt wären.

Am 15. Juni erfolgte die Kriegserklärung an Sachsen, Hannover und Kurhessen, nachdem diese Staaten das preußische Angebot der Neutralität abgelehnt hatten. Am 18. Juni erließ König Wilhelm sein Kriegsmanifest.

Am 20. Juni Abends lief beim Hauptquartier der schlesischen Armee ein Befehl des Königs ein, daß am 21. Morgens bei sämmtlichen gegenüberstehenden österreichischen Vorposten-Kommandeuren Schreiben des Kronprinzen abzugeben seien, des Inhalts: daß durch das Verfahren Oesterreichs zu Frankfurt a. M. der Kriegszustand faktisch ausgebrochen wäre, die preußischen Truppen daher die Weisung erhalten hätten, demgemäß zu verfahren.

Noch an demselben Abend erließ der Kronprinz an seine Truppen folgenden Armee-Befehl.

„Soldaten der zweiten Armee! Ihr habt die Worte unseres Königs und Kriegsherrn vernommen! Die Bemühungen Sr. Majestät, dem Lande den Frieden zu erhalten, waren vergeblich. Mit schwerem Herzen, aber stark im Vertrauen auf die Hingebung und Tapferkeit seiner Armee, ist der König entschlossen zu kämpfen für die Ehre und Unabhängigkeit Preußens, wie für die machtvolle Neugestaltung Deutschlands. — Durch die Gnade und das Vertrauen meines königlichen Vaters an Eure Spitze gestellt, bin Ich stolz darauf, als der erste Diener unseres Königs mit Euch Gut und Blut einzusetzen für die heiligsten Güter unseres Vaterlandes.

Soldaten! Zum erstenmale seit über 50 Jahren steht unserem Heere ein ebenbürtiger Feind gegenüber. Vertraut auf eure Kraft, auf unsere bewährten vorzüglichen Waffen und denkt, daß es gilt, denselben Feind zu besiegen, den einst unser größter König mit einem kleinen Heere schlug. Und nun vorwärts mit der alten preußischen Loosung: Mit Gott für König und Vaterland!

H.-Q. Neisse, den 20. Juni 1866.

Der Oberbefehlshaber der II. Armee:
Friedrich Wilhelm, Kronprinz.
General der Infanterie und Militär-Gouverneur der
Provinz Schlesien."

Es war das erste Mal vor großen entscheidenden Begebenheiten, daß der Kronprinz sich mit einer Ansprache an die ihm anvertrauten Truppen wandte. Da durfte kein Anderer dazwischentreten. Wort für Wort des Befehls war dem Empfinden seines eigenen Herzens entsprungen.

Der Armeebefehl des Kronprinzen veranlaßte seinen vormaligen Civilgouverneur Professor Ernst Curtius zu folgendem Schreiben:

Durchlauchtigster
Gnädigster Kronprinz!

Eben lese ich E. K. Hoheit Armeebefehl und tief ergriffen wage ich es Ihnen meinen treusten Segenswunsch in das Heerlager zu senden. Meine Gebeten begleiten Sie stündlich! Gott segne

Ihre Waffen! Er rette das Vaterland und gebe ihm, wenn auch auf blutigen Wegen, eine neue Zukunft!

Ihr Vaterherz ist noch tief betrübt. Gott tröste es in glücklichem Kampfe.

Hier lebe ich ganz zwischen Preußischen Offizieren. Gestern war Oberst v. Zglinitzki mein Gast und Oberst von Strantz, der auch heute noch bei uns ist.

Gott behüte Sie und Ihre tapferen Truppen in der Stunde der Gefahr!

In ehrfurchtsvoller Treue
Eurer Königl. Hoheit unterthänigster
Ernst Curtius.

Göttingen, den 25. Junius 66.

Am 23. Juni brach der Kronprinz von Neisse auf, nachdem er Tags zuvor von dem Offizierkorps der Garnison, dem Magistrat und den Stadtverordneten Abschied genommen hatte. Er äußerte hierbei:

„Ich habe mich überzeugt, daß die Festung in guten Händen ist. Haben Sie Vertrauen zu den Kommandeuren in der Festung: sie verdienen es. Die Anordnungen in der Festung sind musterhaft zu nennen. Ich rechne mir es zur hohen Ehre, daß mein königlicher Vater diese Armee mir anvertraut hat, die, wenn auch vielleicht nicht zur unmittelbaren Aktion bestimmt, dem Vaterland, namentlich dieser Provinz, zu deren Gouverneur ich ernannt bin, gute Dienste leisten soll. Sie, meine Herren (zu den Offizieren gewendet), kennen Ihre Pflicht; ich verweise Sie auf die Geschichte Preußens, aus der Sie wissen, welche Aufgaben Preußen zu erfüllen hat. Dazu beizutragen, sind Sie berufen." Zum Magistrat gewendet, forderte er auch diesen auf, Vertrauen zu den Kommandeuren zu haben. „Es wird Ihnen nicht erspart werden, noch manches Harte zu ertragen, doch das glaube ich Sie versichern zu können, daß dieser Theil der Provinz nicht unmittelbar der Schauplatz des Krieges, der Aktion werden wird. Haben Sie Wünsche, so wenden Sie Sich an meinen Vater, er wird gern bereit sein, Ihnen zu helfen, um das Harte, was die Stadt trifft, zu erleichtern." Er fügte hinzu: daß ihm zwar keine lauten Zeichen der Theilnahme für den Verlust geworden, der ihn in dieser Zeit getroffen habe, daß er aber sehr wohl erkannt habe, daß man nicht ohne Theilnahme an seinem Schmerze gewesen sei, und gerade das habe ihm wohlgethan. Er werde immer gern an Neisse denken, deren Bewohner er jetzt so genau kennen gelernt.

Der Oberbürgermeister knüpfte unmittelbar an die Erwähnung des Verlustes an. Er gelobe, daß die Stadt mit ihren Brüdern, den Truppen, getreulich aushalten werde, und sollte sie zum Trümmerhaufen werden.

Er sagte dem Kronprinzen außerdem noch so laut, daß es die Umstehenden hören konnten: „Es steht mir noch etwas sehr Unangenehmes bevor: das Fortweisen Derjenigen, die nicht verproviantirt sind, der Armen und Hülflosen.“— „Schieben Sie es“, sagte der Kronprinz, „so lange wie möglich hinaus, vielleicht gelingt es, damit noch eine Weile zu warten.“—

Wie schon im ersten Theil dieses Kapitels erwähnt ist, war am 22. Juni im Hauptquartier des Kronprinzen der telegraphische Befehl des Königs eingetroffen, gemeinschaftlich mit der I. Armee die Offensive nach Böhmen in der Richtung auf Gitschin zu ergreifen.*) Dem Feinde hatte man ungefähr nachrechnen können, daß zur Zeit des Einmarsches der II. Armee in Böhmen sein Gros noch nicht derartig in seinem Links-Abmarsch vorgeschritten sein könne, um den im Gebirge einzeln hervorbrechenden Kolonnen der Kronprinzlichen Armee einen vereinigten Widerstand entgegenzusetzen.

Die Verbindung mit der I. Armee konnte nur vom rechten Flügel der II. Armee aus hergestellt werden. Der Kronprinz befahl deshalb, daß für diesen Rechts-Abmarsch das 1. Armee-Korps, gefolgt von der Kavallerie-Division, die Avantgarde bilden und über den Paß von Trautenau vorgehen, das 5. Korps aber von Reinerz aus sich in den Besitz des Passes von Nachod setzen sollte, um dort die Bewegung der Armee gegen die von dieser Seite aus erwarteten Hauptkräfte des Feindes zu decken. Dem Garde-Korps wurde die Bestimmung, die Wege zwischen beiden genannten Korps zu benutzen, um als Reserve nach Bedürfniß dem einen oder dem anderen zugeführt zu werden oder sich des dritten Ausganges aus dem Gebirge, des Passes von Eipel zu bemächtigen. Das 6. Korps mußte noch bei Glatz gegen die südlich dieser Festung sich zeigenden feindlichen Abtheilungen verbleiben, es sollte sobald als möglich ebenfalls herangezogen werden und vorläufig schon die Brigade Hoffmann dieses Korps zur Erhaltung der Verbindung mit dem 5. Korps auf Reinerz vorschieben.

Am 26. überschritten die Kolonnen des Garde-Korps, welches aus seiner an der Neisse am weitesten rückwärts gelegenen Stellung jetzt einen Marsch vorausgewinnen mußte, um nach beiden Seiten als Reserve rechtzeitig bei der Hand sein zu können, bei Tunschendorf und Johannesberg unter dem Jubel der Truppen und unter den Augen des Kronprinzen die Grenze Oesterreichs. Abtheilungen des 3. Garde-Ulanen-Regiments hatten hierbei ein siegreiches Gefecht gegen österreichische Dragoner vom Regiment

*) Der Darstellung der Armeebewegungen ist die anonyme Schrift „Die Theilnahme der II. Armee unter dem Ober-Kommando des Kronprinzen am Feldzuge von 1866. Berlin 1866.“, als deren Verfasser der frühere Kriegsminister General der Infanterie von Verdy du Vernois bezeichnet wird, zu Grunde gelegt.

Windisch-Grätz und Mexiko-Ulanen. Das Korps bivouakirte zwischen Politz und Braunau.

Seitens des 5. Korps wurde die 9. Infanterie-Division in der Richtung auf Nachod gegen die Grenze vorgeschoben. Der Grenzort Schlaney war vom Feinde mit ca. 60 Mann Infanterie, 2 Eskadrons und 2 Geschützen besetzt, die Brücke über die Metau abgebrochen. Zwei Geschütze der 5. 4pfd. Fuß-Batterie des Feld-Artillerie-Regiments Nr. 5 fuhren dagegen auf und fielen hier die ersten Kanonenschüsse seitens der II. Armee. Der Feind wurde zum Abzuge gezwungen und noch am Abend die Stadt und der Paß von Nachod von den Preußen besetzt.

Nach diesen vorbereitenden Bewegungen am 26. eröffnete der 27. Juni die Reihe der glänzenden und schweren Tage, durch welche sich die II. Armee das Hervorbrechen aus dem Gebirge erzwang.

Ueber den Verlauf der Schlacht bei Nachod (27. Juni) liegt ein Bericht des Kronprinzen an den König vor, welcher lautet:

Reinerz, 27. Juni 1866.

Eurer königl. Majestät melde ich allerunterthänigst über die Ereignisse des heutigen Tages Folgendes:

General v. Steinmetz hatte bereits am Nachmittag des 26. seine Avantgarde unter Generalmajor v. Löwenfeld gegen Nachod vorgeschoben, und dieser sich nach leichtem Gefecht in den Besitz des Défilés gesetzt, welches von den Oesterreichern mit Zurücklassung von 18 Todten geräumt wurde. Die Avantgarde schob ihre Vortruppen in der Richtung auf Skalitz vor.

Heute früh ½10 Uhr wurde diese Avantgarde von zwei Brigaden des 6. österreichischen Korps, denen eine dritte als Soutien folgte, mit zahlreicher Artillerie lebhaft angegriffen. Gleichzeitig erschien die schwere Kavallerie-Division des Prinzen Holstein. Durch die Anstrengungen der Avantgarde, welche langsam fechtend zurückging, wurde für das Gros des Korps die Zeit gewonnen, aus dem schwierigen Défilé heraus die vorliegenden Höhen zu erreichen.

In diesem Moment traf ich aus Braunau rechtzeitig beim Korps ein. Die Truppen wurden sofort bei ihrem Eintreffen zur Festhaltung der nächsten Höhen vorgeworfen, die Division Kirchbach rechts, die Division Löwenfeld links. Die gesammte Artillerie, 90 Geschütze, wurde in die Gefechtslinie vorgezogen, wogegen der Feind sich durch die letzte Brigade des 6. Korps und dessen Reserve-Artillerie verstärkte. Das Vordringen des Feindes kam sehr bald zum Stehen, und es konnte, sobald der Aufmarsch unseres Korps, welches noch ein Infanterieregiment in Reserve behielt, vollendet war, zur energischen Offensive übergegangen werden.

Der General v. Wnuck warf mit einer glänzenden Attaque des 1. Ulanen- und 8. Dragoner-Regiments, wobei es zum heftigsten Handgemenge kam, die feindliche Kürassier-Brigade des Prinzen Solms über den Haufen. Jedes Regiment nahm eine feindliche Standarte.

General v. Wnuck, Oberst v. Treskow und Oberstlieutenant v. Wichmann, die Kommandeure beider Regimenter, trugen ehrenvolle Wunden davon.

Die Infanterie, deren Feuergefecht von glänzender Wirkung gewesen war, ging an verschiedenen Stellen mit dem Bajonett zum Angriff vor und setzte sich in den Besitz der vorliegenden Waldparzellen und Oertlichkeiten. Die Fahne des 3. Bataillons Deutschmeister fiel dabei in unsere Hände.

Gegen 3 Uhr waren sämmtliche feindliche Truppen auf dem Rückzuge, begleitet von dem Feuer unserer Geschütze. Einer Abtheilung des 1. Ulanen-Regiments gelang es, zwei feindliche Geschütze zu nehmen; drei andere blieben bei dem eiligen Rückzuge stehen.

Die Kavallerie, unterstützt durch einige Infanterie, ging zur vorläufigen Verfolgung vor, während die gegen Abend herangezogene Brigade des 6. Korps die Avantgarde übernahm.

Gegen 6 Uhr, nachdem ich fast alle im Gefecht gewesenen Truppen auf dem Schlachtfelde gesehen und ihnen im Namen Eurer Königlichen Majestät die Allerhöchste Anerkennung ausgesprochen hatte, kehrte ich nach Nachod zurück.

Der Kampf des heutigen Tages gereicht dem General v. Steinmetz und dem 5. Armee-Korps zur Ehre. Ich kann nicht genug des Lobes über die außergewöhnliche Ruhe der jungen Truppen sagen. Alle Waffen haben in Erfüllung ihrer Schuldigkeit rühmlichst gewetteifert. Das Zündnadelgewehr hat bedeutende Verheerungen angerichtet, und alle feindlichen Angriffe, die mit großer Bravour unternommen wurden, scheitern lassen. Die Artillerie hat in dem Anfangs bedeutend überlegenen feindlichen Geschützfeuer eine seltene Ausdauer bewiesen, und die Kavallerie hat sich der so gerühmten österreichischen Reiterei überlegen gezeigt.

Oesterreichischerseits waren 28 Bataillone im Gefecht, von welchen sämmtlich Gefangene in unsere Hände gefallen sind. Das 5. Korps hatte dagegen nur 22 Bataillone vorzuführen, von denen jedoch die in Reserve gehaltenen nur in Granatfeuer gekommen sind.

Der glänzende Erfolg des heutigen Tages ist mit verhältnißmäßig geringen Verlusten erkauft worden. Ich schätze, nach Allem, was ich gesehen habe, denselben zwischen 5—600 Mann, wobei eine sehr bedeutende Anzahl unserer braven Offiziere. Außer den bereits angeführten ist von höheren Offizieren der Major v. Natzmer vom

8. Dragoner-Regiment todt, der Generalmajor v. Olloch und der Oberst v. Walther, Kommandeur des 46. Regiments, verwundet.

Der Verlust des Feindes ist dagegen sehr bedeutend. Ueber 2000 Gefangene sind in unseren Händen; die Todten lagen an manchen Stellen massenhaft, so daß ich den Gesammtverlust über 4000 Mann schätze.

Erbeutet wurden die bereits erwähnten 5 Geschütze, 1 Fahne und 2 Standarten.

Ich werde Eurer Königlichen Majestät nicht verfehlen, die Detail-Relationen und spezielle Verlust-Listen, wie die Namen Derer, welche Gelegenheit hatten, sich besonders auszuzeichnen, so bald als möglich alleruntertänigst zu überreichen.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz,
General der Infanterie und Ober-Befehlshaber
der II. Armee.

Als der Kronprinz nach Beendigung der Schlacht bei Nachod zur Wahlstatt hinabritt, begegnete er gefangenen Offizieren und Mannschaften seines österreichischen Regiments. Er fand dessen Oberst Graf Wimpffen an einer Gartenhecke aus mehreren Wunden blutend, ein Arzt legte ihm gerade den ersten Verband an. „Mein armer Oberst," redete ihn der Kronprinz mit schmerzlicher Bewegung an, „wer hätte gedacht, daß wir uns nach so kurzer Zeit unter so traurigen Verhältnissen sehen würden!" — „Soldatenloos!" war die männliche Antwort des Todtwunden, der mit beiden Händen die dargebotene Rechte des Prinzen ergriff. Am nächsten Morgen erlag Wimpffen in Schloß Nachod seinen Wunden.

Dem aus einer Hiebwunde blutenden Oberstlieutenant von Wichmann vom 2. schlesischen Dragoner-Regiment Nr. 8 rief der Kronprinz zu: „Ich bedaure nichts mehr, als daß ich in diesem Augenblicke keine Photographie von Ihnen habe!"

Zur Parole für den folgenden Tag bestimmte er „Nachod", zum Feldgeschrei „Steinmetz." —

Ueber einen Vorgang am Tage der Schlacht bei Skalitz, der die Persönlichkeit der Kronprinzen als Heerführer in helles Licht stellt, berichtet der frühere Kriegsminister von Verdy du Vernois in seiner Schrift" Im Großen Hauptquartier 1870/71":

„Ich möchte bei dieser Gelegenheit, um den Feldherrenruhm unseres dahingegangenen, jedem deutschen Herzen unvergeßlichen Hohenzollernsprossen nicht zu unterschätzen, ganz besonders betonen, daß der Kronprinz in hervorragendem Maße die zur Führung einer Armee erforderlichen Eigenschaften in seiner Person vereinigte. Jeder,

der während der kriegerischen Ereignisse in seiner Nähe war, weiß dies; ich selbst kann es aus dem Jahre 1866, wo ich das Glück hatte, im Hauptquartier seiner Armee als Generalstabsoffizier mich zu befinden, aus eigener Erfahrung bekunden.

Es war am 28. Juni jenes Jahres, als das 5. Korps bei Skalitz, die Garde bei Soor kämpften. Das Hauptquartier der zweiten Armee sah sich, um je nach den eingehenden Meldungen die verschiedenen Korps dirigiren zu können, zu seinem großen Bedauern genöthigt, den Gefechten fern zu bleiben. Es nahm seinen Standpunkt etwa in der Mitte der beiden kämpfenden Korps auf den Höhen von Kosteletz.

Wir hatten zwar Tags zuvor dem siegreichen Gefecht des 5. Korps vor Nachod beigewohnt, aber wir wußten auch bereits, daß der Versuch des 1. Armeekorps, an demselben Tage über Trautenau aus dem Gebirge vorzudringen, mißglückt war. Außerdem trafen auf jener Höhe die telegraphischen Nachrichten von unserer Niederlage bei Langensalza und der unserer Verbündeten bei Kustozza ein. Vom Ausgang der beiden Gefechte des heutigen Tages hing das Gelingen oder Mißglücken der Operationen der kronprinzlichen Armee ab. Und zwar mußten wir an beiden Stellen siegreich sein, denn nur in diesem Falle vermochte die gesammte Armee des Kronprinzen aus dem Gebirge herauszutreten und die Verbindung mit der an anderen Stellen bereits in Böhmen eingedrungenen Armee des Prinzen Friedrich Karl, sowie mit der Elbarmee in der Richtung auf Gitschin herzustellen. Unsere Lage war mithin eine sehr ernste.

Da versammelte der Kronprinz die Offiziere seines Stabes um sich; auf seinen Säbel gestützt, das klare Auge auf uns geheftet, trug er selbst uns noch einmal die ganze Lage seiner Armee auf das Eingehendste in klarster Weise vor und rekapitulirte die Anordnungen, welche getroffen waren, sowie die Erwägungen, welche sie hervorgerufen hatten, indem er gleichzeitig auf die hohe Bedeutung des Tages hinwies. Hieran knüpfte er die Frage, ob noch irgend Jemand einen Gedanken habe, der zum Gelingen des Ganzen beizutragen vermöchte. Als wir dies verneinten, schloß er mit den Worten: „Nun, dann haben wir unsere Pflicht gethan; nach allen Richtungen hin ist nach unserem besten Willen erwogen und angeordnet, was nach unserem Verständniß geschehen muß und kann; das Uebrige steht in Gottes Hand." Und keine Spur von Aufregung, keine Spur von pessimistischen Anschauungen beherrschte den hohen Führer; kaltblütig verfolgte er mit höchster Aufmerksamkeit den Gang der beiden Gefechte und hörte mit der größten Ruhe alle eingehenden Meldungen an, auf welche hin er seine weiteren Anordnungen traf.

Wie bekannt, gestaltete sich durch die Tapferkeit der Führer und der Truppen dieser Tag an beiden Stellen, bei Soor wie bei Skalitz, zu einem siegreichen."

Vom Prinzen Kraft zu Hohenlohe-Ingelfingen besitzen wir ebenfalls eine Mittheilung über die Haltung des Kronprinzen am Tage von Skalitz*). Prinz Hohenlohe schreibt:

„. . . Wenn ich hier noch Einiges anführe, um zu zeigen, wie großartig Kaiser Friedrich als Feldherr war, so will ich zunächst bei jener Zusammenkunft auf der Höhe von Kosteletz verweilen. Ich meldete mich bei ihm etwa um 10 Uhr nach einem Marsche von 6 Meilen, mit 1 Bataillon, 1 Eskadron und 5 Batterien. Er fragte mich, ob ich die Situation kenne, was ich verneinte, da ich von 6 Meilen rückwärts her kam. Da sagte er mir: „Steinmetz hat gestern bei Nachod ein österreichisches Korps geschlagen und kämpft jetzt bei Skalitz. Er kann $2^1/_2$ Armee-Korps gegen sich haben. Aber da er noch die Brigade Hoffmann des 6. Korps zur Verstärkung hat, so kann sich ein Steinmetz wohl gegen die doppelte Ueberlegenheit halten. Bonin ist gestern von Trautenau nach Schlesien zurückgewichen. Das Garde-Korps ist mir ganz aus den Fingern gegangen. Es marschirte über den Paß von Eipel vor und kann drüben vernichtet werden, es kann aber auch den glorreichsten Tag erleben, den man sich denken kann. Ich habe hier am Défilé von Kosteletz 1 Kompagnie und was Sie bringen als ganze Reserve. Ich bin verurtheilt hier nichts zu thun, als eine Pfeife nach der anderen zu rauchen, denn ich habe angegeben, daß Meldungen mich auf dieser Höhe treffen, und wenn ich sie verlasse, bringe ich Konfusion in die ganze Armeeführung." Alles das sprach der Kronprinz in einem Tone, als ob es sich darum handele, die Anordnungen zu einem Diner zu treffen.

Ich bemerkte, ziemlich betroffen, daß dann die Munitions-Kolonnen 2. Staffel in den Feind marschirten. Er fragte nach dem Wege, den sie eingeschlagen, und sagte ganz ruhig, als er hörte, sie hätten Befehl von Braunau nach Parschnitz zu marschiren: „Ja dann sind sie verloren." Nun sagte ich dem Kronprinzen, dieser Marsch sei durch Befehl des General-Kommandos vorgeschrieben, er habe per Armee-Befehl Jedem mit Kriegsgericht gedroht, der von dem befohlenen Marsche abweiche, ich hätte Befehl erhalten, hier bei Kosteletz weitere Befehle des Garde-Korps zu empfangen, und fände Niemanden vom Garde-Korps, ich bäte ihn, den Munitions-Kolonnen durch mich Gegenbefehl zu geben. Er sagte ganz ruhig: „Nein! In die Einzelheiten des Korps mische ich mich nicht ein."

* Preußische Jahrbücher Bd. 64 S. 717 f.

Dann maß er die Entfernungen auf der Karte, fragte, wann die Kolonnen abmarschirt seien, und sagte dann: „Ueberdies muß das Unglück nun schon geschehen sein. Keinenfalls kann ein Befehl noch rechtzeitig ankommen. Also lassen Sie es gehen, wie es geht.“

Meine Frage, ob für meine ermüdeten Truppen nach 6 Meilen Marsch Zeit zum Abkochen und Essen sei, bejahte er. Nun fragte er, ob ich unterwegs von irgend einem Punkte aus Etwas von dem Gefecht hätte sehen können. Ich sagte ihm, ich hätte zwischen Hronow und Kosteletz von einer Höhe aus weit in der Ferne durch mein Marine-Fernrohr ein Gefecht gesehen in der Richtung südlich von Trautenau. Ich hätte mir das nicht erklären können. Die Truppen, die den Rücken nach Schlesien hatten, die ich für die Unsrigen hielt, seien im Nachtheil gewesen, denn Artillerie- und Infanterie-Feuer seien von derselben Grundlage ausgegangen; der Gegner, Front gegen Schlesien, habe das Infanterie-Feuer weit vor dem Geschützfeuer gehabt, auch hätte ich Infanterie-Linien avanciren sehen. Somit hätte ich geglaubt, das 1. Korps (Bonin) werde zurückgedrängt. Was mir aber unerklärlich gewesen, sei, daß über den österreichischen Linien häufig Shrapnels in der Luft platzten, und wir hätten doch keine solchen Geschosse. „Also“, sagte er, „waren die Truppen siegreich, bei denen die Shrapnels platzten?“ „Ja“, sagte ich. „Das will ich Ihnen erklären. Das Garde-Korps schlägt sich Front gegen Schlesien, denn es ist im Rücken von Gablenz bei Eipel übergegangen, die Oesterreicher schlagen sich südlich von Trautenau mit dem Rücken gegen Schlesien. Was Sie für die Oesterreicher hielten, ist das Garde-Korps, und das war also, als Sie das Gefecht sahen, im Vortheile.“ Das Alles wurde ebenfalls mit einer Ruhe besprochen, als ob es sich um ein Butterbrod oder eine Pfeife Tabak handelte.

Nach einiger Zeit verstummte der Kanonen-Donner von Skalitz. Es war sehr heiß, und auf der Spitze des Berges eine Windstille, daß ein Schwefelholz, an dem man seine Cigarre anzündete, mit senkrechter Flamme brannte, wie in der Stube.

Mit einem Male hörte man Donner links von Skalitz und sah Staubwolken, die sich auf Nachod zu bewegten. Der Kronprinz richtete sein Glas hin und rief den englischen Obersten Walker zu sich. „Lassen Sie uns englisch sprechen, damit Niemand verstehe, daß ich Besorgnisse äußere. Sie haben mehr Erfahrung im Kriege, als ich. Rührt dieser Staub von marschirenden Truppen her?“ — „Zweifellos“ sagte Walker — „dann ist Steinmetz geschlagen, und zieht sich fechtend nach der Grafschaft Glatz zurück“ — „das ist auch meine Meinung“ sagte Walker. Ich breitete die Karte aus, orientirte sie, und sagte nach 5 Minuten: der Staub hat sich in

5 Minuten 1/2 Meile weit fortbewegt, so schnell können Truppen selbst in der Flucht nicht laufen. Der Staub kann also nicht von marschirenden Truppen herrühren." — „Was soll es sonst sein?" sagte er ruhig. Wir haben ja „Windstille." — Ich blieb die Antwort schuldig, denn ich konnte mir die Erscheinung auch nicht erklären. — Bald darauf kam die dicke Staubwolke auf der Chaussee von Jaromirz-Skalitz her auf uns zu. — „Das ist Prinz Albrecht (Sohn) mit der schweren Garde-Kavallerie-Brigade, den ich zu Steinmetz geschickt, in voller Flucht" sagte der Kronprinz besorgt und doch lächelnd. „Am liebsten ritte ich hin, aber ich muß hier erst eine Meldung von Steinmetz abwarten." — Jetzt wurde ich unruhig. Ich fragte den Kronprinzen, ob ich mit den 5 Kompagnien und 5 Batterien das Défilé von Kosteletz zur Vertheidigung und Aufnahme besetzen dürfe.

„Lassen Sie die Truppen noch erst ruhig essen. Der Staub ist noch 1½ Meile entfernt. Unter 2 Stunden kann kein Feind hier sein. Wir haben noch eine Stunde Zeit, ehe wir die Truppen stören müssen." Bald näherte sich uns der Staub mit Windes-Eile, und wir konnten unter dem Staube die Chaussee sehen, und feststellen, daß sich Niemand darauf bewegte, und wenige Minuten darauf waren wir in einen Wirbelsturm eingewickelt, der es uns schwer machte, auf der Höhe auszuhalten. Dazu donnerte es heftig ohne Regen. Es war ein trocknes Gewitter.

Als der Sturm nachließ, kam eine Meldung von Steinmetz, daß er Skalitz genommen habe und der Feind abziehe. „So nun kann ich die Verwundeten in Kosteletz besuchen" sagte der Kronprinz, und entließ mich aus meinem Reserve-Verhältniß, mit der Erlaubniß, dem Garde-Korps über Eipel nachzumarschiren.

Während unseres vielstündigen Aufenthalts auf der Höhe von Kosteletz hatte ich dem General von Blumenthal bewundernd über die Seelenruhe des Kronprinzen gesprochen. „Na den sollten Sie noch kennen lernen," sagte Blumenthal. „Als ich ihm das Marsch-Tableau zum Ueberschreiten der Grenze zur Genehmigung vorlegte, und auf die Gefahren aufmerksam machte, die wir liefen, wenn Benedek über die einzelnen Korps mit vereinter Macht herfiele und sie nach einander vernichtete, antwortete er mir: „Halten Sie mich für ein kleines Kind, daß Sie mir das erst sagen?! Das habe ich längst erkannt. Doch was liegt an der einen Armee. Steht doch ganz Preußen in diesem Kriege auf dem Spiele. Wird meine Armee geschlagen, so kehre ich lebend nach Schlesien nicht zurück.""

Am 29. Juni 1866 früh befand sich der Hofrath Louis Schneider im Arbeitszimmer König Wilhelms, als gerade die Nachricht von den Siegen

des Kronprinzen bei Skalitz eintraf. Die Freude des Königs über diese glänzenden Erfolge war groß. Nachdem er Schneider die telegraphische Depesche gegeben, die dieser noch einmal vorlesen mußte, sagte er:

„Mein Sohn ist glücklicher, als ich in meinen jungen Jahren gewesen bin. — Mir war ein solches Kommando und solche Siege nicht beschieden!“ — Dann fügte er hinzu: „Das geht ja im Anfange Alles ganz gut, wenn es nur so weiter geht. Wir sind noch lange nicht über den Berg!“ *)

Durch die Kämpfe am 27. und 28. Juni waren die drei Gebirgswege, die Defileen von Trautenau, Eipel und Nachod — im Volksmunde die Thore Böhmens genannt — in den Besitz der II. Armee gelangt; die Vereinigung der Korps, welche bisher getrennt hatten fechten müssen, wurde am folgenden Tage vollzogen. Die Kronprinzliche Armee hatte mit ihren einzelnen Kolonnen in den Kämpfen des 27., 28. und 29. Juni vier österreichische Korps, also die Hälfte der gesammten feindlichen Streitkräfte geworfen und ihnen so empfindliche Verluste beigebracht, daß sie wenigstens einiger Tage zur Retablirung bedurften. In Verfolg der dem Kronprinzen gestellten Aufgabe, die Vereinigung mit der I. Armee in Böhmen zu suchen, war für den 29. Juni der Vormarsch der Têten bis an die Elbe befohlen worden. Auf seinem Weitermarsche auf Gradlitz hatte das 5. Korps an diesem Tage noch das Gefecht bei Schweinschädel zu bestehen.

Als der Kronprinz am 29. Juni das auf dem Vormarsch nach Pilnikau befindliche I. Armeekorps an sich vorbeimarschiren ließ, wandte er sich zu dem kommandirenden General von Bonin mit den Worten: „Mit diesen Truppen konnten Sie nicht vorwärts kommen? Das begreife ich nicht, usw.“ Der Kronprinz wurde sehr deutlich, was den General veranlaßte zu sagen: „Königliche Hoheit, nach diesen Vorwürfen werde ich wohl Kriegsrecht über mich beantragen müssen“, worauf der Kronprinz erwiderte: „Danken Sie Gott, wenn ich nicht über Sie Kriegsrecht abhalten lasse.“

Den Vorwurf, welcher wesentlich zu der Mißstimmung gegen Bonin beigetragen hatte, daß er unterlassen habe, das Oberkommando von dem Rückmarsche seines Korps am 27. Juni zu benachrichtigen, vermochte der General übrigens abzuweisen, da er mehrfach bemüht gewesen war die Verbindung aufzunehmen.**)

Der 30. Juni wurde zum Ruhetag und zum Aufsuchen der Verbindung mit der I. Armee bestimmt, welche noch an diesem Tage glückte. Die Oesterreicher hielten bis gegen Nachmittag noch das dominirende rechte Elb-Ufer Königinhof und Gradlitz gegenüber besetzt.

Der Kronprinz rekognoscirte an diesem Tage die Elbe von Königinhof bis Gradlitz und besichtigte hierbei die Truppen des 5. Armee-Korps. Er versäumte indessen die für die Besichtigung angesetzte Stunde, weil er unter-

*) L. Schneider, Aus dem Leben Kaiser Wilhelms I. S. 227.

**) O. von Lettow-Vorbeck, Geschichte des Krieges von 1866 in Deutschland. II S. 326.

wegs anderen Truppen begegnete, die er noch nicht gesehen hatte und an denen er nicht ohne eine Begrüßung vorüberziehen wollte. Als er nun beim 5. Armee-Korps ankam und den General von Steinmetz mit einem Wort der Entschuldigung über die Verspätung begrüßen wollte „ich habe mich verspätet —" setzte dieser mit scharfer Betonung hinzu: „Jawohl, Keenigliche Hoheit, 'ne ganze Stunde, Zeit genug 'ne Schlacht zu verlieren." *)

Am 1. Juli wurden die Operationen zum Ueberschreiten der Elbe eröffnet.

Der Kronprinz erließ an diesem Tage folgenden Armee-Befehl:

> Nur wenige Tage sind vergangen, seitdem wir die Grenze Böhmens überschritten haben, und bereits bezeichnen wiederholte glänzende Siege unser glückliches Vordringen, sowie das Erreichen unseres ersten Zieles, die Elbübergänge zu besetzen und mit der I. Armee vereinigt zu sein.
>
> Das tapfere 5. Armee-Korps, unter Leitung seines heldenmüthigen Führers, schlug 3 Tage hintereinander je ein neu herangeholtes feindliches Korps mit bewunderungswürdiger Auszeichnung. Die Garden bestanden 2 glückliche Gefechte und warfen den Feind in glänzender Weise zurück; das 1. Armee-Korps schlug sich mit außerordentlicher Tapferkeit unter den allererschwerendsten Umständen. 5 Fahnen, 2 Standarten, 20 Geschütze, 8000 Gefangene sind in unseren Händen, und viele Tausend Todte und Verwundete beweisen, wie groß der Verlust des Feindes sein muß.
>
> Leider haben wir den Verlust mancher braven Kameraden zu beklagen, die, theils todt oder verwundet, in unseren Reihen fehlen. Aber der Gedanke, für unseren König und das Vaterland zu fallen, vereint mit dem Bewußtsein, gesiegt zu haben, wird ihnen Trost im Sterben, Linderung im Leiden gewähren. Möge Gott nun auch fernerhin unseren Waffen den Sieg verleihen. Ich danke den Herren Generalen und Offizieren, sowie den Soldaten der II. Armee für ihre Tapferkeit im Kampfe und ihre Ausdauer im Ueberwinden der schwierigsten Verhältnisse, indem ich mich stolz fühle, solche Truppen zu führen.
>
> H.-Q. Prausnitz, den 1. Juli 1866.
>
> Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

Der König hatte sich am 29. Juni Abends von Berlin nach dem Kriegsschauplatz begeben, um jetzt, wo die Entscheidung herannahte, die Leitung der Armeen selbst in die Hand zu nehmen. Am 2. Juli traf der König in Jicin ein; an diesem zur Ruhe bestimmten Tage ließ der Kron-

*) Hans Delbrück, Persönliche Erinnerungen an den Kaiser Friedrich und sein Haus. Berlin 1898.

prinz den Truppen mittheilen, daß das 1. Brandenburgische Leib-Grenadier-Regiment Nr 8 in Linie formirt 4 Attacken einer schweren Kavallerie-Brigade abgeschlagen habe.

An demselben Tage, 9¾ Uhr Abends, wurde von dem Oberbefehlshaber der I. Armee, dem Prinzen Friedrich Karl, das nachstehende Schreiben an den Kronprinzen gerichtet:

Durch Se. Majestät den König ist mir Kenntniß geworden von dem Eurer Königl. Hoheit für morgen (den 3. Juli) ertheilten Auftrage, einer Rekognoszirung gegen die Aupa und Metau. Nachdem indessen eine am heutigen Tage diesseits unternommene Rekognoszirung und die bezüglichen Meldungen der Vorposten-Truppen ergeben haben, daß bei Sadowa und Lipa an der Straße von Horitz auf Königgrätz sehr bedeutende feindliche Kräfte vereinigt sind, welche ihre Avantgarde bis Dub vorgeschoben haben, liegt es in meiner Absicht, morgen den 3. Juli den Feind anzugreifen und denselben in Gemäßheit des mir ertheilten Auftrages gegen die Elbe zu drängen.

Da indessen auch von Josephstadt aus stärkere feindliche Truppenmassen auf das rechte Elbufer übergegangen sind, so kann ich darin nur die Absicht erkennen, daß dieselben, bei etwaigem Vorgehen meinerseits auf Königgrätz, gegen meinen linken Flügel operiren wollen. Eine solche Diversion würde mich zwingen, meine Kräfte zu theilen, wodurch ich also den gewünschten Zweck, Vernichtung des feindlichen Korps, nicht vollständig erreichen würde.

Eure Königl. Hoheit bitte ich deshalb, morgen den 3. Juli mit dem Gardekorps oder mehr über Königinhof zur Sicherung meines linken Flügels in der Direktion auf Josephstadt auf dem rechten Elbufer vorgehen zu wollen. Ich spreche dieses Ersuchen um so mehr aus, als ich meinerseits auf ein rechtzeitiges Eintreffen des Korps von Bonin, der weiten Entfernung wegen, nicht rechnen kann, und als ich andererseits voraussetze, daß Eure Königl. Hoheit bei der für morgen dortseits zu unternehmenden Rekognoszirung nicht auf starke feindliche Kräfte stoßen werden. Ich füge hinzu, daß mein linker Flügel bei Gr. Jeritz und Cerekwitz stehen wird.

Friedrich Karl,
Prinz von Preußen.

Als dem Kronprinzen dieses Schreiben durch den Lieutenant v. Normann (3. Husaren) nach Mitternacht überbracht wurde, sagte er nach dem Durchlesen: „Ich werde den Prinzen Friedrich Karl nicht mit Theilen, sondern mit meiner ganzen Armee unterstützen.“

Die Befehle, welche der bald darauf aus Gitschin vom Könige zurückkehrende General von Blumenthal brachte, nöthigten indessen zu anderweiten Dispositionen. In dem Antwortschreiben an den Prinzen Friedrich Karl konnte zunächst die Unterstützung durch das 1. Armeekorps, welchem die Reserve-Kavallerie folgen würde, zugesagt werden. Um 4 Uhr Morgens traf jedoch Oberstlieutenant Graf Finckenstein mit einem Schreiben Moltke's ein, welches dem Kronprinzen die Unterstützung der I. Armee mit allen Kräften durch Vorrücken gegen die rechte Flanke des voraussichtlichen feindlichen Anmarsches und thunlichst baldiges Eingreifen auftrug. Wie sich hieraus die Schlacht von Königgrätz entwickelte, ist aus der Darstellung auf S. 167 ff. und S. 188 ff. bekannt. Hier nur noch einige Einzelheiten über die Theilnahme des Kronprinzen an dem Entscheidungstage.

Prinz Kraft zu Hohenlohe-Ingelfingen erzählt in Band 64 der „Preußischen Jahrbücher“ folgende Episode: „Ich ritt meinen Batterien voraus auf die Höhe von Choteborek, um mich zu orientiren. Dort hielten die Stäbe des Kronprinzen und des Prinzen von Württemberg. Der Kronprinz sagte mir: „Fritz Karl gehts nicht gut. Er braucht Hülfe. Ich habe zwei Wege. Entweder ich maschire zu ihm, ihn zu unterstützen. Dann komme ich aber zu spät. Darum schlage ich lieber den andern Weg ein, und greife gerade aus an. Sehen Sie diese Baumgruppe über Horenowes. Sie bildet den rechten Flügel des Feindes. Sie wird rechts gelassen. Ich will den Hund in den Schwanz kneifen.“

Rittmeister Freiherr von Strombeck notirt in seinen Kriegstagebüchern:

„Es war ein harter Kampf im Holz von Sadowa. Der Prinz Friedrich Karl hatte selbst die Infanterie in das fürchterliche Granatfeuer geführt. Die Bataillone wurden decimirt, aber immer noch schwankte der Kampf gegen den übermächtigen Gegner. Kleine Abtheilungen kamen zurück, — die aus dem Gefecht gezogenen Reste der Kompagnien, und immer neue Bataillone stürmten gegen die Höhen. Ich hörte Se. Majestät zu seiner Umgebung sprechen: „Ist meinem Sohne gesagt, daß er eilen soll?!“ — und das geflügelte Wort: „Ich wollte, es wäre Abend, oder der Kronprinz käme“ verbreitete sich unter unseren Reihen. Endlich, — nach 2 Uhr ungefähr — Pulverdampf links vor uns, in der rechten Flanke des Feindes — der Kronprinz rückte gegen Chlum.“

General Hermann von Boyen († 18. Febr. 1886), welcher den Feldzug im Stabe des Königs mitmachte, schildert in einem nach der Schlacht von Königgrätz geschriebenen Briefe die spannende Unruhe, welche in den Nachmittagsstunden auch den König ergriff, als die Armee des Kronprinzen nicht erscheinen wollte: „Es gab einen sehr kritischen Moment für uns, wir mußten auf allen Punkten zurück. Der König in großer Erregung rief mich. „Haben Sie ein gutes Pferd?“ „Es ist müde, aber es wird schon gehen,“ antwortete ich. „Schaffen Sie mir ein Armeekorps vom Kronprinzen, es ist die größte Gefahr im Verzuge.“

Es gelang dann Boyen auch nach schwierigem Ritt von 1½ Meilen den Kronprinzen zu finden.

Bei Königgrätz war das 5. Armee-Korps nicht mehr ins Gefecht gekommen zum großen Aerger des Generals von Steinmetz. Als der Kronprinz ihm die Verfolgung des Feindes auftrug, sagte der General mürrisch: „Is ja garnischt mehr zu thun," ließ dann aber antreten.*) Der Vormarsch wurde darauf, wie bekannt, durch das Ober-Kommando verhindert.

Am Morgen nach der Schlacht schrieb der König, die Ereignisse des gewaltigen Kampfes schildernd, an die Königin und erwähnte in dem Briefe die Begegnung mit seinem Sohne mit folgenden Worten:

> „Endlich begegnete ich noch spät, 8 Uhr, Fritz mit seinem Stabe. Welch ein Moment nach allem Erlebten und am Abend dieses Tages! Ich übergab ihm selbst den Orden pour le mérite;**) die Thränen stürzten ihm herab, denn er hatte mein Telegramm mit der Verleihung nicht erhalten. Also völlige Ueberraschung! Einstens Alles mündlich!"

Es lag dem König ob, auch den Schlachtbericht für den Staatsanzeiger zu genehmigen. Bei der Fülle der auf ihn eindrängenden Geschäfte überließ der Monarch die Fassung der Diskretion des Berichterstatters. „Nur keine Uebertreibung!" mahnte er; „nur Wahrheit! Vor allen Dingen aber keine Herabsetzung oder Verhöhnung des Feindes!" Kaum war der Bericht aber versiegelt, so brachte ein königlicher Lakai einen Zettel, — ein abgerissenes Stück von einem Briefcouvert — auf welchem von der Hand des Königs mit Bleistift geschrieben stand: „Noch Abends 8 Uhr begegnete der König dem Kronprinzen, wo nach herzlichem, ergreifendem Wiedersehen der Königliche Vater noch auf dem Schlachtfelde ihm den Orden pour le mérite umhing. Ein ergreifender Moment für alle Anwesenden!" Dabei die Botschaft, das dürfe in dem Berichte über die Schlacht ja nicht vergessen werden, denn „es würde dem Kronprinzen doch gewiß Freude machen, wenn man in Berlin die ihm gewordene Auszeichnung früher erführe, als dies amtlich möglich sei."†)

Zum Geh. Legationsrath Abeken, welche an dem Feldzuge im diplomatischen Stabe Theil nahm, äußerte der Kronprinz am 4. Juli, als er beim Grafen Bismarck Tischgast war: seine Begegnung mit seinem Vater auf dem Schlachtfelde sei doch einer der herrlichsten Augenblicke in seinem Leben.††)

Am 6. Juli hatte der König das Hauptquartier nach Pardubitz verlegt. Unten vor dem Posthause wimmelte es von hohen Offizieren jeder Truppen-

---

*) Mittheilung des Kronprinzen an Professor Delbrück.

**) Es war dies der eigene Orden des Königs, welchen er für den Feldzug gegen die Insurgenten in Baden 1849 erhalten hatte.

†) von Barchmin, Ernstes und Heiteres aus dem Leben Kaiser Wilhelms S. 144.

††) Heinrich Abeken. Ein schlichtes Leben in bewegter Zeit. Berlin 1898. S. 325.

gattung; als Mittelpunkt der glänzenden Versammlung sah man den Kronprinzen und den Prinzen Friedrich Karl, beide mit vollen Bärten, die Gesichter gebräunt und von den Anstrengungen geschwollen.*)

Nach der Schlacht bei Königgrätz war unter den höheren Offizieren viel davon die Rede, daß der König mit Rücksicht auf den außerordentlichen Fall den Orden pour le mérite mit drei goldenen Eichenblättern am Ringe anlegen möchte. Als dies nicht geschah, nahm Graf Bismarck in seiner Eigenschaft als Chef des 7. schweren Landwehrreiterregiments sich die Freiheit, dem Könige zu sagen, daß seine Generale wünschten, ihn mit diesen drei Eichenblättern zu sehen. Darauf antwortete der König, daß er sich eine erhöhte Auszeichnung doch nicht selbst verleihen könne.

Indessen hatte sich der Kronprinz in der Stille die drei goldenen Eichenblätter verschafft, ließ sich vom Kammerdiener das pour le mérite-Kreuz seines Vaters geben und befestigte ohne Weiteres die Eichenblätter daran, so daß der König endlich die Auszeichnung trug, ohne es zu wissen.**)

Ueber die in den Aufzeichnungen des Generalfeldmarschalls Grafen von Blumenthal und im Kriegstagebuche des Kronprinzen erwähnten Missionen des Feldmarschalllieutenants Freiherrn von Gablenz und über die Stellungnahme des Kronprinzen zu denselben verbreitet sich Herzog Ernst II. von Koburg in seinem Memoirenwerke wie folgt:

„Daß König Wilhelm nach dem großen Erfolge von Königgrätz geneigt war, der altbefreundeten österreichischen Macht jede Brücke zu bauen, um zu einer raschen Verständigung zu gelangen, darüber konnte kein Zweifel sein. Nun lag schon vermöge der Wahl des Generals von Gablenz zum Abgesandten eine gewisse Gefahr allzu großer Nachgiebigkeit von Seiten der preußischen Kriegsführung vor. Namentlich war leicht zu befürchten, daß der volle Ertrag des kriegerischen Erfolges nicht so sehr den allgemeinen deutschen Angelegenheiten zu Gute kommen möchte, wie man wünschen mußte; und hier darf es vielleicht als ein noch lange nicht hinreichend gewürdigtes Verdienst des Kronprinzen hervorgehoben werden, daß er überall fest und bestimmt die Ziele des Grafen Bismarck und der bundesgenössischen Freunde Deutschlands in bestimmtester Weise bei seinem Vater und Könige, nicht selten mit den energischen Rechtsansprüchen des Thronfolgers, vertrat und befürwortete.

General von Gablenz war schon am 4. Juli Nachmittags im Hauptquartier zu Horitz erschienen und hatte die Einstellung nutzloser Feindseligkeiten vorgeschlagen, da ja der Feldzug ohnehin jetzt entschieden sei. Als ich an jenem Tage in Horitz anlangte, hatte man den Parlamentair noch nicht abgefertigt. Erst spät am Abend wurde nach der Ankunft des Kronprinzen General von Gablenz, der übrigens in keiner Weise genügend legitimirt war, mit dem Bescheide entlassen, daß man auf politischer Grundlage einen

*) G. Hiltl, Der Böhmische Krieg. 4. Aufl. S. 324.

**) v. Barchmin, Ernstes und Heiteres aus dem Leben Kaiser Wilhelms. S. 106.

definitiven Frieden zu verhandeln jederzeit bereit sei. Einem dreitägigen Waffenstillstand zeigte sich die Armeeleitung ebenfalls nicht gänzlich abgeneigt, unter der Voraussetzung, daß die Festungen Theresienstadt, Josephstadt und Königgrätz ausgeliefert würden.

Da man indessen während der nächsten Tage keinerlei Meldung erhielt, so schienen die Oesterreicher anderen Sinnes geworden zu sein. Herr von Gablenz hatte allem Anscheine nach seinen Antrag lediglich auf Grund einer Verabredung mit Benedek gestellt. Auch war in den folgenden Tagen, erst als vages Gerücht, dann aber als ein nur zu sicherer Ausdruck des thatsächlichen Ereignisses, die Nachricht eingelangt, der Kaiser von Oesterreich habe nicht nur die Intervention des Kaisers Napoleon angerufen, sondern demselben auch die Provinz Venetien cedirt. Dieser Entschluß unseres Gegners schien anzudeuten, daß man in Wien den Kampf mit Preußen auf Tod und Leben fortzusetzen und bis zum Aeußersten zu führen entschlossen sei.

Ich erinnere mich noch deutlich des tiefen Schmerzes, den man im Hauptquartier über diesen Schritt Oesterreichs bei Hoch und Niedrig empfand. Unter diesen Umständen war ich nicht wenig überrascht, als am frühesten Morgen des 8. Juli in Chroustowitz der Kronprinz in mein Zimmer trat und mir mittheilte, Feldmarschallieutenant von Gablenz wäre soeben wieder hier eingetroffen, um auf der Basis der von Moltke vorgeschlagenen Abtretung der böhmischen Festungen einen Waffenstillstand zu verhandeln.

Mein Erstaunen stieg nicht wenig, als mir der Kronprinz sehr erzürnt erzählte, er habe dem österreichischen General auf den Kopf gesagt, was er von der Hereinziehung Frankreichs in unsere ganzen Angelegenheiten denke. Da nun Gablenz nach Pardubitz in das königliche Hauptquartier abgefertigt worden war, so bat ich den Kronprinzen auf das Dringendste, sogleich sich ebenfalls dahin zu begeben, um einer etwaigen Herzensregung des Königs zur Nachgiebigkeit rechtzeitig zu begegnen. Der Kronprinz antwortete mir, er habe sich's auf dem Schlachtfelde von Königgrätz geschworen, soviel an ihm wäre, nichts zu unterlassen, daß die richtigen Früchte für Preußens und Deutschlands Heil und Zukunft aus dem blutig erkauften Siege erwüchsen.

Und in dieser sehr entschlossenen Stimmung fuhr der Kronprinz wirklich sofort nach Pardubitz, ja er wollte, wie er hoffte, dem österreichischen Parlamentair auf einem anderen von ihm einzuschlagenden Wege in das Hauptquartier zuvorkommen. Man kann sich denken, daß ich dem Kronprinzen alle Segenswünsche auf seinen Weg mitgab.

Inzwischen war ich selbst gegen Mittag mit dem Hauptquartier nach Hohenmauth aufgebrochen und langte nach einem Ritt von wenigen Stunden bereits um 2½ Uhr in diesem Orte an, wo man Mühe hatte, für uns Quartier zu beschaffen. Die Eisenbahn war auf der ganzen Linie stark beschädigt, unzählige Brücken waren abgerissen, und man mußte befürchten,

daß die Herstellung der Kommunikationen länger als erwünscht Zeit und Mühe bedürfen werde. Die Hauptstraße, welche von Pardubitz bis Hohenmauth längs der Bahn hingeht, zweigt hier von derselben ab und führt nach der ehemals Wallensteinischen Stadt Leitomischel, wo wir für den nächsten Tag auf besseres Quartier hoffen durften.

Noch vor dem Einbruch der Nacht war indessen der Kronprinz von Pardubitz zurückgekehrt und in Hohenmauth eingetroffen. Ich hatte ihn kaum mehr erwartet, begab mich jedoch noch um 10 Uhr zu ihm und hörte mit nicht geringem Vergnügen seine Relation, nach welcher Gablenz vom König gar nicht vorgelassen worden war.

„Ein übermüthiger Sieger“, sagte der Kronprinz bei meinem Eintritt in sein Zimmer, „hätte nicht andere Bedingungen dem Besiegten stellen können.“

Als ich fragte, welche Legitimation der General gehabt hätte, betonte der Kronprinz nachdrücklich, daß allem Anscheine nach Niemand als Graf Mensdorff hinter dem Antrag stände, und daß er den Eindruck gehabt hätte, die verständigen Leute, wie mein Vetter und von Gablenz selbst, hätten die Absicht, erst noch in Wien Boden zu gewinnen, um durch möglichst große Zugeständnisse unsererseits die österreichische Politik der Umgarnung des französischen Vermittlers und Kaisers entziehen zu können.

Der König, so erzählte der Kronprinz weiter, habe aber schon vor der Ankunft von Gablenz den Prinzen Heinrich VII. Reuß nach Paris und Herrn von Schweinitz nach Petersburg geschickt; er sei in Folge der Abtretung Venetiens und einer inzwischen eingetroffenen Nachricht, daß der Kaiser von Oesterreich Befehl gegeben habe, die in Italien stehende Armee nach Wien zu schaffen, mißgestimmt. Im Augenblicke sei man daher durchaus sicher, daß die dem König gestellte Falle unschädlich bleiben werde. General von Gablenz sei mit einem Schreiben von Moltkes entlassen worden, welches die Bereitwilligkeit Preußens ausspräche, jederzeit einen definitiven Frieden zu schließen; aber auf Bedingungen eines Waffenstillstandes einzugehen, wie sie in der von Mensdorff verfaßten Instruktion für von Gablenz enthalten waren, würde der König niemals in der Lage sein.

So war die Gefahr eines übereilten Waffenstillstandes glücklich und, wie zu erwarten, für längere Zeit abgewendet. Aus den weiteren Mittheilungen des Kronprinzen erfuhr ich, daß er den General von Gablenz bei seiner Rückfahrt noch ein zweites Mal in Chroustowitz gesprochen hatte. Er begegnete demselben in dem Augenblicke, als er von Pardubitz angekommen. Gablenz hielt seinen Wagen an und bat noch für ein Paar Worte um Gehör. Der Kronprinz trat mit dem General abseits und der letztere sagte, er wolle morgen Nachmittag in Wien sein und hoffe, bald den Frieden zu erreichen. Der Kronprinz kam in Folge dessen nochmals auf die Abtretung Venetiens an Frankreich zu sprechen, wovon Gablenz nichts zu wissen vorgab, und als der Kronprinz bemerkte: „Mensdorff ist ja bei

Ihnen in Zwittau, der müßte es doch wissen", so habe Gablenz bestätigt, daß dies seit dem fünften der Fall wäre, aber Mensdorff habe sich nicht geäußert." —

Die äußere Erscheinung des Kronprinzen im Feldzuge schildert Louis Schneider in der folgenden Aufzeichnung d. d. Nikolsburg, den 20. Juli 1866*):

> „Gegen Abend kam der Kronprinz aus seinem Hauptquartier Eisgrub, um seinen königlichen Vater zu besuchen. Zum ersten Male sah ich den Prinzen mit dem bei Königgrätz so wohlverdienten Orden pour le mérite geschmückt. Er hatte sich einen Vollbart wachsen lassen. Einer der schönsten Männer, die man nur sehen konnte, und mit dem ganzen Bewußtsein der Wichtigkeit des Geschehenen in seinem Auge . . . Im Felde war der Kronprinz eine wahrhaft imponirende, im höchsten Grade fesselnde Erscheinung, und unwillkürlich mußte man ihm zutrauen, er werde das zu halten wissen, was jetzt errungen worden war."

In Nikolsburg kam auch bereits die künftige Gestaltung der deutschen Frage zur Sprache und der Kronprinz sprach bei dieser Gelegenheit die Ansicht aus, sein Vater müsse die Würde eines Königs von Deutschland erhalten. Bismarck erinnerte dagegen, es gebe noch andere Könige in Deutschland, von Hannover, von Sachsen u s. w.

„Diese werden dann, war die Antwort, wieder den Herzogtitel annehmen."

„Aber sie werden das nicht wollen", entgegnete Bismarck. „Sie werden müssen", rief der Kronprinz. Nach dem weiteren Verlauf der Ereignisse gab der Kronprinz dieses System zwar auf, äußerte dann aber Anfang 1867, der König möge sich den deutschen Kaisertitel beilegen. Denn dem Volke gebe der Titel eines Bundespräsidenten kein ergreifendes Bild; die Erneuerung der Kaiserwürde aber werde ihm die erlangte Einheit anschaulich verkörpert zeigen, und die Erinnerung an des Reiches alte Macht und Größe alle Herzen entflammen. Der Gedanke an sich war vollkommen richtig. Aber offenbar war er damals verfrüht: ein norddeutsches Kaiserthum hätte im Norden keine Begeisterung erweckt und im Süden die Vollendung des nationalen Werkes erschwert. König Wilhelm wies den Vorschlag kurz und bestimmt zurück: in seiner schlichten Weise wollte er nichts als Bundesfeldherr und der Erste seines Gleichen sein**).

Einen Beweis seiner staatsmännischen Einsicht lieferte der Kronprinz dadurch, daß er auf den Gedankengang der Bismarck'schen Politik im entscheidenden Augenblick erfolgreich einzugehen verstand.

---

*) L. Schneider, Aus meinem Leben. III S. 212.

**) von Sybel, Die Begründung des Deutschen Reichs. V S. 463 f.

Durch sein persönliches Eintreten verhalf er den gemäßigten Friedensbedingungen zum Siege, zu welchen der König sich dem Grafen Bismarck gegenüber nicht ohne Weiteres verstehen wollte.

Die Lage war damals eine höchst kritische. Allen Generalen war der Gedanke, den bisherigen Siegeslauf abzubrechen, aufs Höchste zuwider, der König war den militärischen Einflüssen zugänglicher als denjenigen Bismarcks, und Bismarck der Einzige im Hauptquartier, der in den Konferenzen die großen politischen Gesichtspunkte zur Geltung brachte.

Am 23. Juli fand unter dem Vorsitze des Königs ein Kriegsrath statt, in dem beschlossen werden sollte, ob unter den gebotenen Bedingungen Friede zu machen oder der Krieg fortzusetzen sei. Bismarck trug seine Ueberzeugung dahin vor, daß auf die österreichischen Bedingungen der Friede geschlossen werden müsse, blieb aber damit allein; der König trat der militärischen Mehrheit bei. Bei dieser Sachlage machte sich Bismarck an die Arbeit, die Gründe zu Papier zu bringen, die s. E. für den Friedensschluß sprachen, und bat den König, wenn er diesen seinen verantwortlichen Rath nicht annehmen wolle, ihn seiner Aemter als Minister bei Weiterführung des Krieges zu entheben. Mit diesem Schriftstücke*) begab sich Bismarck am folgenden Tage zum mündlichen Vortrag. Im Vorzimmer fand derselbe zwei Obersten mit Berichten über das Umsichgreifen der Cholera unter ihren Leuten, von denen kaum die Hälfte dienstfähig war. Die erschreckenden Zahlen befestigten Bismarcks Entschluß, aus dem Eingehen auf die österreichischen Bedingungen die Kabinetsfrage zu machen, und an der Hand seines Schriftstückes entwickelte er dem König die politischen und militärischen Gründe, die gegen die Fortsetzung des Krieges sprachen. Oesterreich schwer zu verwunden, dauernde Bitterkeit und Revanchebedürfniß mehr als nöthig zu hinterlassen, mußte der Sieger nach Bismarcks Ansicht vermeiden, vielmehr sich die Möglichkeit, mit dem heutigen Gegner wieder in freundschaftliche Beziehung zu treten, wahren, die Fotsetzung des voraussichtlich nach Ungarn sich fortpflanzenden Krieges erschien Bismarck undankbar, die dort zu erreichenden Erfolge für nicht im Verhältniß stehend zu den bisher gewonnenen Siegen, also Preußens Prestige vermindernd — ganz abgesehen davon, daß die Verlängerung des Krieges der französischen Einmischung die Wege ebnen würde. Preußen müsse rasch abschließen, ehe Frankreich Zeit zur Entwickelung weiterer diplomatischer Action auf Oesterreich gewönne.

Gegen alles dies erhob der König keine Einwendung; aber die vorliegenden Bedingungen erklärte er für ungenügend, ohne jedoch seine Forderungen bestimmt zu formuliren. Der Hauptschuldige könne doch nicht ungestraft ausgehen, die Verführten könnten dann leichter davonkommen, deshalb bestehe er auf Gebietsabtretungen von Oesterreich. Auf die deutschen Staaten übergehend, sprach er von verschiedenen Erwerbungen durch Beschneidung der Länder aller Gegner.

*) Zum Theil abgedruckt in: Sybel, Begründung des Deutschen Reichs. V S. 294 ff.

Bismarck machte geltend, daß Preußen nicht vergeltende Gerechtigkeit zu üben, sondern Politik zu treiben habe. Er wolle vermeiden, in dem künftigen deutschen Bundesverhältniß verstümmelte Besitze zu sehen, in denen bei Dynastie und Bevölkerung der Wunsch nach Wiedererlangung des früheren Besitzes mit fremder Hülfe nach menschlicher Schwäche leicht lebendig werden könnte; es würden das unzuverlässige Bundesgenossen werden. Dasselbe würde der Fall sein, wenn man zur Entschädigung Sachsens etwa Würzburg oder Nürnberg von Bayern verlangen wollte, ein Plan, der außerdem mit der dynastischen Vorliebe Sr. Majestät für Ansbach in Konkurrenz treten würde. Ebenso hatte er Pläne zu bekämpfen, die auf eine Vergrößerung des Großherzogthums Baden hinausliefen, Annexion der bayrischen Pfalz, und eine Ausdehnung in der unteren Maingegend. Das Aschaffenburger Gebiet Bayerns wurde dabei als geeignet angesehen, um Hessen-Darmstadt für den durch die Maingrenze gebotenen Verlust von Oberhessen zu entschädigen. Später in Berlin stand von diesen Plänen nur noch zur Verhandlung die Abtretung des auf dem rechten Mainufer gelegenen bayrischen Gebiets einschließlich der Stadt Bayreuth an Preußen, wobei die Frage zur Erörterung kam, ob die Grenze auf dem nördlichen rothen oder südlichen weißen Main gehen sollte. Der Widerstand, den Bismarck den Absichten Sr. Majestät in Betreff der Ausnutzung der militärischen Erfolge und seiner Neigung, den Siegeslauf fortzusetzen, seiner Ueberzeugung gemäß leisten mußte, führte eine so lebhafte Erregung des Königs herbei, daß eine Verlängerung der Erörterung unmöglich war und Bismarck mit dem Eindruck, seine Auffassung sei abgelehnt, das Zimmer verließ mit dem Gedanken, den König zu bitten, daß er ihm erlauben möge, in seiner Eigenschaft als Offizier in sein Regiment einzutreten. In sein Zimmer zurückgekehrt, war Bismarck in der Stimmung, daß ihm der Gedanke nahe trat, ob es nicht besser sei, aus dem offenstehenden, vier Stock hohen Fenster zu fallen, und er sah sich nicht um, als er die Thür öffnen hörte, obwohl er vermuthete, daß der Eintretende der Kronprinz sei, an dessen Zimmer er auf dem Korridor vorübergegangen war. Bismarck fühlte die Hand des Kronprinzen auf seiner Schulter, während dieser sagte: „Sie wissen, daß ich gegen den Krieg gewesen bin, Sie haben ihn für nothwendig gehalten und tragen die Verantwortlichkeit dafür. Wenn Sie nun überzeugt sind, daß der Zweck erreicht ist und jetzt Friede geschlossen werden muß, so bin ich bereit, Ihnen beizustehen und Ihre Meinung bei meinem Vater zu vertreten."

Der Kronprinz begab sich dann zum Könige, kam nach einer kleinen halben Stunde zurück in derselben ruhigen und freundlichen Stimmung, aber mit den Worten: „Es hat sehr schwer gehalten, aber mein Vater hat zugestimmt." Diese Zustimmung hatte ihren Ausdruck gefunden in einem mit Bleistift an den Rand einer von Bismarcks letzten Eingaben geschriebenen Marginale ungefähr des Inhalts: „Nachdem mein Ministerpräsident mich vor dem Feinde im Stiche läßt und ich hier außer Stande bin, ihn zu er-

setzen, habe ich die Frage mit meinem Sohne erörtert, und da sich derselbe der Auffassung des Ministerpräsidenten angeschlossen hat, sehe ich mich zu meinem Schmerze gezwungen, nach so glänzenden Siegen der Armee in diesen sauren Apfel zu beißen und einen so schmachvollen Frieden anzunehmen."*)

Die Friedens-Präliminarien wurden am 26. Juli unterzeichnet und die Ratifikationen am 28. ausgetauscht.

Ueber seine Vermittlerrolle bei den Nikolsburger Verhandlungen hat der Kronprinz später dem Professor Delbrück Folgendes erzählt: „Sie wissen, daß mir die Bismärckerei der Konfliktszeit sehr zuwider war; nun aber, da das Heil des Vaterlandes auf dem Spiele stand, ging ich zu Bismarck und versicherte ihm, daß ihm meine Unterstützung nicht fehlen sollte." — „Als ich in Nikolsburg den steilen Schloßberg hinaufging, begegnete mir auf der halben Höhe der General von Moltke, der mir sagte: „Sie finden oben alles in der schlimmsten Bagarre der König und Bismarck sehen sich nicht. Der Kaiser von Oesterreich hat durch die Vermittelung des Kaisers Napoleon Frieden angeboten, aber die Integrität Sachsens als Bedingung gestellt. Das will der König nicht zugeben." „Als ich hinaufkam, fand ich es wirklich so, der König und Bismarck hatten sich eingeschlossen und keiner wollte zum Andern. Ich machte nun den Vermittler. Es wurde ein Kriegsrath berufen und die Sache verhandelt. Da wandte sich der König — das einzige Mal, wo er das gethan hat, — an mich und sagte: „Sprich Du im Namen der Zukunft". Der Kronprinz erzählte darauf sehr eingehend die weiteren Verhandlungen mit Sachsen bis zu dem definitiven Abschluß in Berlin durch den König Johann persönlich.**)

Ueber eine weitere Intervention des Kronprinzen bei den Friedensverhandlungen berichtet Herzog Ernst II. von Koburg in seinem Memoirenwerke Folgendes: „Als ich mich von dem Grafen Bismarck in Nikolsburg verabschieden wollte (29. Juli), war ich erstaunt zu hören, daß auch in diesem Stadium der Friedensunterhandlungen noch nicht alle Schwierigkeiten, besonders rücksichtlich Hannovers und Hessens, beseitigt wären. Ich machte daher dem Grafen den Antrag, mit mir zum Kronprinzen nach Eisgrub zu fahren. Der Kronprinz erwartete mich zum Frühstück, da ich hoffte, bis dahin zurückgekehrt zu sein. Graf Bismarck nahm mein Anerbieten gern an.

Nachdem wir in Eisgrub angekommen waren, begab sich Graf Bismarck sofort zum Kronprinzen, während ich mich zu meiner Abreise für den morgigen Tag rüstete und mich noch bei vielen Kameraden des Hauptquartiers verabschiedete. Graf Bismarck verließ uns nach dem Frühstück und kehrte nach Nikolsburg zurück. Der Kronprinz versprach ihm, den nächsten Tag dahin zu folgen, und ich hatte später Gelegenheit zu erfahren, daß auch diese letzte Intervention des Kronprinzen in Bezug auf die Ord-

*) Nach Bismarck's Gedanken und Erinnerungen. II S. 43—48.

**) Hans Delbrück, Persönliche Erinnerungen an den Kaiser Friedrich und sein Haus. Berlin 1888.

nung der Annexionsfragen eine äußerst glückliche und erfolgreiche gewesen, so daß die Einverleibungsbotschaft des Königs den beiden Häusern des Landtags am 17. August vorgelegt werden konnte."

Seines Abschieds vom Kronprinzen gedenkt der Herzog mit folgenden Worten:

„Inzwischen war der Tag meiner Abreise, Montag der 30. Juli, herangekommen. Der Kronprinz fuhr schon des Morgens in Folge der gestrigen Verabredung mit dem Grafen Bismarck zum Könige, während er mir seine Equipage überließ, um mich nach Lundenburg zu begeben. Wir nahmen herzlichsten Abschied von einander, in dem Bewußtsein, eine der entscheidendsten Wendungen für die langersehnte Gestaltung Deutschlands in unvergeßlicher Gemeinschaft erlebt zu haben."

Am 30. Juli nahm der Kronprinz zu Schloß Eisgrub Gelegenheit, den auf diesen Tag fallenden Geburtstag seines Generalstabschefs dadurch zu feiern, daß er zum ersten Male nach Beginn des Feldzuges Champagner geben ließ, dann bei der Tafel sein Glas erhob und es auf das Wohl „seines Freundes Blumenthal" leerte.*)

Am 2. August nahm König Wilhelm Parade über das 5. Armee-Korps auf dem Felde von Austerlitz ab. Als er beim Abreiten der Front vor seinem Grenadier-Regiment (2. Westpreußisches Nr. 7) anlangte, zog er den Degen und rief seinen Grenadieren nach dem gewöhnlichen königlichen Gruß zu: „Grenadiere, Ihr habt Euch und mir Ehre gemacht!" Bei dem darauf folgenden Vorbeimarsch der Truppen setzte sich der König an die Spitze seines Regiments und führte dasselbe vor dem Kronprinzen und dem General von Steinmetz, mit den Worten vorüber: „Der König seinen kommandirenden Generalen!"

Am 2. August 1866 hatte der Kronprinz auch eine Unterredung mit dem Senator und Syndikus von Frankfurt a. M. Dr. Müller, welcher einige Tage zuvor vom Könige telegraphisch nach Nikolsburg berufen worden war. Der Senator suchte den Kronprinzen dafür zu gewinnen, daß Frankfurt selbstständig erhalten werden möge, in welchem Falle es im Interesse weiterer Aktionen und Annektirungen als Krystallisationspunkt mit besonderem Erfolge benutzt werden könnte. Müller will**) für diese Gedanken bei dem Kronprinzen, welchem gegenüber er die Beziehungen von Frankfurt vorzugsweise zu Baden betonte, offenes Ohr und viel Verständniß und Neigung gefunden haben.

Zu diesem Bericht bemerkt Otto Kanngießer†) mit gutem Grunde:

„Um die Wahrheitsliebe oder den Grad des Scharfsinns, welche Herr Müller hier an den Tag legt, richtig zu würdigen, muß man sich gegenwärtig halten, daß der Kronprinz von Preußen der Schwager des Groß-

---

*) von Lettow-Vorbeck, Geschichte des Krieges von 1866 in Deutschland. II S. 591.

**) Geschichte der Eroberung der freien Stadt Frankfurt durch die Preußen im Jahre 1866. Von Otto Kanngießer. S. 358 f.

†) Ebenda S. 369.

herzogs von Baden war, zu diesem in den herzlichsten Beziehungen, die auch während des Krieges von 1866 nicht einen Augenblick unterbrochen waren, stand, und daß unter diesen Verhältnissen Herr Müller es wagte, dem Kronprinzen einen Aktionsplan vorzutragen, welcher im Grunde doch auf nichts weiter, als auf die demnächstige Entthronung, auch „Depossedirung" genannt, des badischen Großherzogs hinauslief! Und obendrein will Herr Müller hierfür „offenes Ohr, viel Verständniß und Neigung" bei dem Kronprinzen gefunden haben; wenigstens suchte er das seinen Kollegen im Senat glauben zu machen. Hier hat offenbar „die Wahrheit irgendwo Schiffbruch gelitten" und wir glauben nicht zu irren, wenn wir behaupten, daß Herr Dr. Müller an diesem Schiffbruche die Schuld trägt. Bis dahin, wo uns das Gegentheil bewiesen sein wird, behaupten wir, daß Dr. Müller nach Lage der Dinge gar nicht im Stande war, dem Kronprinzen seinen Operationsplan in der von ihm geschilderten Weise vorzutragen, und daß noch weniger daran etwas Wahres ist, daß jener seltsame Plan eine beifällige Aufnahme bei dem Kronprinzen gefunden habe." —

Die Arbeit des Krieges war gethan. Nun galt es Schmerzen und Noth der zahlreichen Verwundeten und Hinterbliebenen zu lindern. Wiederum war es der Kronprinz, welcher die Initiative ergriff und die Gesammtheit der Nation zu freier Liebesthätigkeit aufforderte. Sein Aufruf lautete:

> Zahlreiche Vereine haben sich gebildet zur Unterstützung der Armee im Felde, zur Pflege der Verwundeten, zur Linderung der Noth der ohne Ernährer zurückgebliebenen Familien. Wie unser ganzes Volk durchdrungen war von Hingebung und Opferfreudigkeit in dem großen Kampfe für Preußens Ehre und Deutschlands Neugestaltung, so durchdringt jetzt das ganze Vaterland ein und derselbe patriotische Wetteifer, die vielen Wunden, welche der Krieg geschlagen, nach Kräften zu lindern und zu heilen.
>
> Aber diese Leiden reichen weit über die Gegenwart hinaus und es thut darum noth, schon heute der Zukunft zu gedenken. Die Fürsorge des Staates kann diese Aufgabe allein nicht lösen; Pflicht des Volkes ist es daher, in freier Liebesthätigkeit dafür einzutreten, daß die Zukunft der tapferen Söhne unseres Vaterlandes, welche für uns geblutet und durch ihre Wunden erwerbsunfähig geworden, nach Kräften gesichert, daß für die Familien der Gebliebenen in ausreichender Weise gesorgt werde.
>
> Mit Genehmigung Sr. Majestät des Königs beabsichtige Ich Mich an die Spitze einer allgemeinen National-Invaliden-Stiftung zu stellen, welche die Erreichung dieses Zieles verfolgen soll. Ich werde ungesäumt Männer des allgemeinen Vertrauens berufen, um zur Gründung eines Central-Comité's in Berlin zusammenzutreten,

welchem der Entwurf der Statuten, die Berathung der weiter zu ergreifenden Maßregeln, der erforderliche Verkehr mit den Behörden und die fernere Leitung der ganzen Stiftung obliegen wird. Gleichzeitig mit diesem Central-Comité werden aber schon jetzt Comités in allen Provinzen des Reiches sich bilden können, um für die Entwickelung und Förderung dieser nationalen Sache thätig zu sein. Nur den vereinten Kräften des ganzen Volkes kann sie gelingen. Möge Keiner es an sich fehlen lassen, möge jeder Einzelne dazu beitragen, daß auch jene Tapferen, die ihre beste Kraft dahingaben für die Ehre und den Ruhm des Vaterlandes, daß auch die ihrer Stützen und Ernährer beraubten Familien mit uns Allen über die Leiden und Opfer des Krieges hinweg auf die Thaten unseres Heeres mit Stolz und Genugthuung blicken können.

Brünn, den 3. August 1866.

Friedrich Wilhelm,
Kronprinz.

Bei der Errichtung der Stiftung kam es zunächst darauf an, für die Beschaffung der zu einer wirksamen Fürsorge für die Opfer des Krieges erforderlichen Geldmittel Sorge zu tragen. Die dahin gehenden Bemühungen des vom Kronprinzen berufenen vorläufigen Central-Comités fanden überall bereitwilliges Entgegenkommen. Von patriotischer Hingabe erfüllt, wurden aus allen Berufskreisen und Landestheilen reiche Gaben gespendet, auch sich wiederholende Zuwendungen in Aussicht gestellt. Neben den Behörden nahmen sich vielfach die während des Krieges in Thätigketi gewesenen Unterstützungs-Comités der Sammlungen an; auch fand auf Anordnung des Evangelischen Oberkirchenraths sowie der Katholischen Bischöfe des Landes eine allgemeine Kirchenkollekte zum Besten der Stiftung statt. Unter wohlwollender Vermittelung des Grafen von Bismarck gelang es ferner, auch die preußischen Konsuln im Auslande zu einer Mitwirkung für die Zwecke der Stiftung zu gewinnen.

Nachdem so die Maßnahmen zur Erlangung der nothwendigen Geldmittel getroffen waren, konnte der inneren Organisation der Stiftung näher getreten werden. Von dem durch weitere Berufungen nach und nach auf 46 Mitglieder verstärkten Central-Comité wurde der Entwurf eines Statuts ausgearbeitet, welches unter dem 11. Oktober 1866, vorbehaltlich der Allerhöchsten Bestätigung, die Zustimmung des Kronprinzen als Protektors der Stiftung und unter dem 24. Dezember 1866 die Allerhöchste Genehmigung erhielt, wobei der Stiftung unter Beilegung des Namens „Viktoria-National-Invaliden-Stiftung“ die Rechte einer juristischen Person verliehen wurden.

In der ersten Zeit des Bestehens der Stiftung hat der Kronprinz wiederholt an den Sitzungen des Central-Comités und des geschäfts-

führenden Ausschusses persönlich theilgenommen; späterhin beschränkte er sich darauf, in den jährlichen öffentlichen Sitzungen des Central-Comités den Vorsitz zu führen. Speziellere Direktiven hielt der Kronprinz vielleicht aus dem Grunde für entbehrlich, weil er in der Art der Zusammensetzung des geschäftsführenden Ausschusses die Gewähr erblickte, daß seinen Intentionen nach jeder Richtung hin entsprochen werden würde.

Bei der Berufung des Central-Comités kam es dem Kronprinzen darauf an, auch den ihm durch sein gemeinnütziges Wirken vortheilhaft bekannten Stadtrath Magnus in Berlin für die Stiftung zu gewinnen. An Magnus erging damals folgendes Schreiben:

> Euer Wohlgeboren habe ich die Ehre, auf Befehl Seiner Königlichen Hoheit des Kronprinzen ganz ergebenst nachstehende Mittheilung zu machen:
>
> Euer Wohlgeboren wissen vermuthlich aus den öffentlichen Blättern, daß Seine Königliche Hoheit der Kronprinz durch den Aufruf d. d. Brünn, den 3. August d. Js., die Gründung einer National-Invalidenstiftung angeregt und in die Hand genommen hat. In das in dem Aufrufe erwähnte Central-Comité sind bereits eine Anzahl von Herren berufen, ohne daß die Bildung desselben bisher zum Abschluß gelangt ist.
>
> Seine Königliche Hoheit der Kronprinz legt einen besonderen Werth darauf, daß Euer Wohlgeboren Sich bereit erklären möchten, diesem Comité als Mitglied beizutreten, und hat mich demgemäß beauftragt, Euer Wohlgeboren diesen Wunsch ausdrücklich zu erkennen zu geben.
>
> Wenn Euer Wohlgeboren geneigt sind, dem Rufe Seiner Königlichen Hoheit zu entsprechen, so würde ich ganz ergebenst bitten, hiervon recht bald dem zum Vorsitz im Central-Comité berufenen General der Infanterie z. D. von Brandt Kenntniß geben zu wollen.
>
> Berlin, den 8. September 1866.
>
> Auf Höchsten Befehl:
>
> v. Normann.
>
> Major z. D. und Privat-Sekretär Ihrer Königlichen Hoheiten des Kronprinzen und der Frau Kronprinzessin.
>
> An den Stadtrath Herrn Meyer Magnus, Wohlgeboren, Hier.

Magnus entsprach natürlich dieser für ihn so ehrenvollen Aufforderung und hat der Stiftung zuerst als Sekretär, dann als stellvertretender Vorsitzender des geschäftsführenden Ausschusses erhebliche Dienste geleistet. —

Als es sich nach Abschluß der Friedenspräliminarien darum handelte, den Streit der Krone mit dem Abgeordnetenhause aus der Welt zu schaffen, nahm der Kronprinz wiederum an der entscheidenden Berathung Theil.

Es war auf der Heimfahrt von Prag nach Berlin, am 4. August 1866, da Bismarck in Gegenwart des Kronprinzen dem Könige die Gründe vor-

trug, welche für die Forderung der Indemnität sprachen. Der König blieb bei seiner Abneigung gegen Indemnität, während es Bismarck nothwendig schien, den parlamentarischen Gegnern, sei es politisch, sei es sprachlich, eine goldene Brücke zu bauen, um den inneren Frieden Preußens herzustellen und von dieser festen preußischen Basis aus die deutsche Politik des Königs fortzusetzen. Die viele Stunden lange Unterredung Bismarcks fand im Eisenbahncoupé statt, mit dem Könige und dem Kronprinzen. Der Letztere aber unterstützte Bismarck nicht, obschon er in dem leichtbeweglichen Ausdruck seines Mienenspiels Bismarck wenigstens durch Kundgebung seines vollen Einverständnisses seinem Herrn Vater gegenüber stärkte.

Durch eine Korrespondenz, die Bismarck von Nikolsburg aus mit den übrigen Ministern geführt hatte, war der Entwurf der Thronrede zu Stande gekommen und vom Könige genehmigt worden mit Ausnahme des auf die Indemnität bezüglichen Satzes. Schließlich gab der König mit Widerstreben auch dazu seine Einwilligung, so daß der Landtag am 5. August mit einer Thronrede eröffnet werden konnte, die ankündigte, daß die Landesvertretung in Bezug auf die ohne Staatshaushaltsgesetz geführte Verwaltung um nachträgliche Verwilligung angegangen werden solle*).

Am 4. August war der Kronprinz aus Feindesland in Berlin eingetroffen. Gleich am nächsten Morgen begab er sich nach Potsdam, um die Ruhestätte des verstorbenen Prinzen Sigismund in der Friedenskirche daselbst zu besuchen. Nach der Rückkehr wohnte er der Eröffnung des Landtages durch den König bei.

Am 6. August begab sich eine Deputation des Magistrats und der Stadtverordneten-Versammlung Berlins nach dem Palais des Kronprinzen, um ihm bei seiner Heimkehr aus dem Felde eine von den städtischen Behörden beschlossene Adresse zu überreichen. Die Adresse, welche von dem Oberbürgermeister Seydel verlesen und überreicht wurde, lautete:

Durchlauchtigster Kronprinz!
Gnädigster Kronprinz und Herr!

Eure Königliche Hoheit wollen gnädigst gestatten, daß der Magistrat und die Stadtverordneten Berlins bei Höchstihrer Rückkehr aus dem Felde Sie mit dem herzlichsten Willkommen begrüßen.

Als die Pflichten gegen das Vaterland Eure Königliche Hoheit von der Seite der inniggeliebten Gemahlin aus dem glücklichen Familienkreise abgerufen hatten, traf Ihr Vaterherz die Trauerkunde von dem Verluste eines theuren Sohnes. Die alle schmerzlichen und alle frohen Schicksale des Herrscherhauses mitfühlende Bevölkerung unserer Stadt hat die lebendigste Theilnahme empfunden an diesem harten Schlage, welchen die Vorsehung über ein Eltern-Paar verhängte, das alle Freuden eines gesegneten Ehebundes bis dahin ungetrübt genossen hatte. Eurer kgl. Hoh. Abwesenheit erhöhte die

*) Bismarck's Gedanken und Erinnerungen. II S. 69 f.

wehmüthige Antheilnahme an dieser schmerzlichen Prüfung. Mit inniger Rührung sahen wir Ihre Majestät die Königin ins Feldlager eilen, um dem geliebten Sohne den lindernden Trost zu bringen, den auch beim herbsten Kummer ein treues Mutterherz gewähren kann.

Der eherne Gang der Weltgeschicke gestattete Eurer Königlichen Hoheit nicht, dem berechtigten Schmerze Sich hinzugeben. Er forderte von Ihnen, als einem der ersten Generale unseres Heeres, klares Auge, entschlossenes Handeln, volle Hingebung an die Pflichten des kriegerischen Berufes. In dieser Hingebung haben Eure Königliche Hoheit Sich als der echte Hohenzollern bewährt. Sie ward belohnt durch die glänzendsten, unter Ew. Königl. Hoheit Führung von der zweiten Armee errungenen Erfolge und durch die von Sr. Majestät selbst dem siegreichen Sohne auf dem Felde der Entscheidungsschlacht übergebene höchste Auszeichnung für Verdienst im Kriege.

Gnädigster Herr!

Mit Stolz sehen wir, wie durch seine eigenen Thaten der Erbe dieses Reiches dazu beigetragen hat, die Grenzen desselben zu erweitern.

Wenn von Preußens Kraft und von dem Ausschluß Oesterreichs aus Deutschland die Erfüllung der nationalen Hoffnungen bedingt ist, mit welcher Freude muß Eure königliche Hoheit die Bewährung jener Kraft in diesem Kriege, die durch die Friedens-Grundlagen gesicherte Vermehrung derselben erfüllen; welche Genugthuung muß es Höchstihnen gewährt haben, handelnd mitzuwirken, als es galt — weil er anders nicht zu lösen — den Knoten, in welchem Deutschlands Geschicke mit denen Oesterreichs verflochten waren, mit dem Schwerte zu durchhauen.

Möge Eure Königliche Hoheit, zu den Geschäften des Friedens zurückkehrend, Sich der großen Erinnerungen jener ruhmreichen Tage erfreuen!

Möge, was aus dieser ernsten Zeit an peinlichen und schmerzvollen Eindrücken zurückgeblieben ist, untergehen in dem erhebenden Bewußtsein von der weltgeschichtlichen Bedeutung der Thaten, welche Eure Königliche Hoheit für Preußens Ehre und Macht, für Deutschlands nationale Zukunft, mitzuvollbringen berufen waren!

Eurer Königl. Hoheit
treu gehorsamste
Magistrat und Stadtverordnete
der hiesigen Haupt- und Residenzstadt.

Berlin, den 5. August 1866.

Der Kronprinz erwiderte:

Ich spreche Ihnen Meinen innigsten Dank für die Worte aus, mit denen Sie, Herr Ober-Bürgermeister, sowie die Vertreter der Stadt Berlin, Mich heute nach Meiner Rückkehr aus dem Felde begrüßt haben. Sie berührten dabei zwei Ereignisse, die Meine Person ganz insbesondere betreffen. Den tiefen Schmerz des Vaters über das Dahinscheiden eines geliebten Kindes und die siegreichen Erfolge welche die Mir als Heerführer von Meinem Königlichen Vater anvertraute Armee errungen hat. Es war eine schmerzliche Pflicht, daß Ich Meiner Gemahlin und Meinem sterbenden Kinde nicht beistehen, daß Ich Meinem heimgegangenen Sohne nicht die Augen zudrücken konnte. So schwer es Mir damals wurde, fern von Heimath und Familie zu bleiben, Ich sehe jetzt mit Genugthuung darauf zurück, weil es ein Opfer war, das Ich dem Vaterlande brachte. — Als General war es Mir beschieden, die von Mir befehligte Armee durch siegreiche Schlachten zu den größten Erfolgen zu führen. Dieses Gefühl, verbunden mit der Ueberzeugung, beigetragen zu haben zur Befestigung der Stellung, welche Preußen in der Geschichte angewiesen ist, sowie auch zur nationalen Neugestaltung des weiteren deutschen Vaterlandes, darf Ich mit Recht ein erhebendes nennen. Nächst Gottes gnädiger Fügung danke Ich Meine Siege den Männern, welche der König an Meine Seite gestellt hatte, der Umsicht, dem Muthe und der nicht genug zu rühmenden Tapferkeit der Offiziere und Soldaten Meiner Armee. Schwere Opfer hat dieser Krieg gekostet, aber sie sind für eine große und gute Sache gebracht, und wir haben jetzt einen ehrenvollen und langen Frieden zu hoffen, in welchem wir die Wunden, welche der Krieg geschlagen, heilen wollen. Die Wohlthätigkeit hat sich schon jetzt in reichem Maße bewährt, und Ich nehme diese Gelegenheit wahr, der Stadt Berlin Meinen Dank zu sagen für die patriotische und großartige Weise, in der sie für die Verwundeten gesorgt hat. Wir sind es zwar gewohnt, Berlin durch Wohlthätigkeitssinn hervorleuchten zu sehen, aber es verdient wärmste Anerkennung, daß diese Bestrebungen auch jetzt im Verhältniß zu den großen Anforderungen geblieben sind. — Ich bitte Sie, Herr Ober-Bürgermeister, bei Ihren Mitbürgern der Dolmetscher dieser Meiner Gesinnung zu sein.

Noch an demselben Tage reiste der Kronprinz nach Heringsdorf, um seine dort mit den Kindern zur Erholung weilende Gemahlin nach banger Trennung zu begrüßen und inmitten der Seinen, nach den Strapazen und Aufregungen des Feldzuges, wenige Tage stiller beglückender Ruhe zu pflegen.

Unter den vom Kronprinzen hinterlassenen Erinnerungen aus dem Jahre 1866 befindet sich ein Exemplar der „Täglichen Loosungen und Lehr-

texte der Brüder-Gemeine für das Jahr 1866" mit folgenden Eintragungen von seiner Hand:

Auf dem Vorblatt:
„Friedrich Wilhelm Kpr.
1866
Mitgenommen im Feldzuge gegen Oesterreich 1866."

Auf der Rückseite des Vorblatts:

„Hüte Dich nun, und bewahre Deine Seele wohl, daß Du nicht vergessest der Geschichten, die Deine Augen gesehen haben, und daß sie nicht aus Deinem Herzen kommen all Dein Leben lang. Und sollst Deinen Kindern und Kindeskindern kund thun.
5. Mos. 4, 9.
(Text zur Friedensfeier am 18. Januar 1816)."

Unter dem 16. Juni: „Kriegserklärung an Sachsen, Hannover, Kurhessen! Sigismund lebensgefährlich erkrankt."
18. Juni: „Tod von Sigismund."
21. Juni: „Beisetzung. Kriegserklärung an Oesterreich."
26. Juni: „Grenze Oesterreichs überschritten."
27. Juni: „Sieg bei Nachod."
28. Juni: „Sieg bei Skalitz und Soor."
29. Juni: „Sieg bei Schweinschädel."
3. Juli: „Sieg und Schlacht bei Königgrätz."
4. August: „Rückkehr nach Berlin aus dem Kriege."
6. August: „Wiedersehen mit Frauchen und Kindern in Heringsdorf."

Mit Eifer nahm der Kronprinz jetzt an der Regelung der deutschen Dinge Theil. Er hielt gegen die Minister mit dem Geständniß nicht zurück, daß er sich während des Feldzuges von der Geschicklichkeit überzeugt habe, mit welcher die diplomatischen Geschäfte geführt worden seien. Die Früchte der preußischen Siege mochte er für Nichts in der Welt preisgeben. Er war jetzt für die Annexionen gewonnen und sprach sich im Ministerrathe in starken Ausdrücken gegen die Welfen, den Nassauer und den Hessen aus. In Berlin hatte sich in der ersten Hälfte des August die ganze süddeutsche Ministerwelt eingefunden, um mit der preußischen Regierung zu unterhandeln. In dieser Zeit fehlte es nicht an Versuchen, auf König Wilhelm zu Gunsten der depossedirten deutschen Fürsten einzuwirken; aber der König blieb standhaft. Geh. Legationsrath Abeken bemerkt mit Bezug hierauf von dem Kronprinzen in einem Briefe vom 10. August 1866 an seine Gemahlin:

„Auch der Kronprinz ist in diesem Stück sehr gut; wie ihm überhaupt der Feldzug und die große Zeit sehr wohl gethan haben, und nicht der geringste von den Erfolgen dieser Tage ist der, daß er Bismarck näher gekommen und wenigstens in der äußeren und der deutschen Politik sehr einig mit ihm geworden ist."*)

*) Heinrich Abeken, Ein schlichtes Leben in bewegter Zeit. S. 346.

Gleichwohl wollte der Kronprinz mit den preußischen Ministern nicht identificirt werden. Er sprach seine Versöhnung mit der äußeren Politik derselben nicht aus, ohne gleichzeitig zu erklären, daß er ihre innere Politik auf das Entschiedenste mißbillige.

Es lag zu jener Zeit im Plan, den Kronprinzen als Vicekönig in Hannover residiren zu lassen. Stadt und Land dort waren gewöhnt, einen Hof in ihrer Mitte zu sehen; man wollte der Stadt ihren Verkehr lassen. Andererseits boten die sympathische Persönlichkeit des Kronprinzen, sein versöhnliches Wesen, seine lebhafte Theilnahme für gemeinnützige Angelegenheiten Garantien für eine ersprießliche Gestaltung der Dinge beim Uebergang des Landes in die neuen Verhältnisse. Der Plan zerschlug sich indessen, da der Kronprinz die Annahme einer solchen Stellung von Bedingungen abhängig machte, welche ihm wohl im Interesse der einheitlichen Regierung des preußischen Gesammtstaates nicht zugestanden wurden.

Der Beilegung des Konflikts zwischen der Regierung und dem Landtage widmete der Kronprinz ein lebhaftes Interesse. Am 10. August war Max von Forckenbeck zum ersten Präsidenten des Abgeordnetenhauses gewählt worden. Am 15. August waren die drei Präsidenten der Kammer beim Könige und beim Kronprinzen zur Meldung gewesen. Im Laufe des Tages erhielt Forckenbeck die vertrauliche Aufforderung, ganz allein Abends 9¾ Uhr zum Kronprinzen zu kommen. Forckenbeck schildert diese Zusammenkunft in dem folgenden an seine Gemahlin gerichteten Briefe*):

> Berlin, den 16. August, nachts 12 Uhr 10 Minuten.
>
> Nachdem Langerhans fortgegangen, ging ich 9½ Uhr von der Präsidentenwohnung nach dem mir bezeichneten Thorweg in der Oberwallstraße Nr. 22. Punkt 9 Uhr 40 Minuten (ich sah nach der Uhr bei der Gaslaterne) ging ich durch den Thorweg in das Palais. Ich traf daselbst einen ziemlich ältlichen Diener, den ich nach der mir bezeichneten Adresse Major Bormann**) fragte. Ohne weitere Anmeldung wurde ich zwei Treppen hoch geführt. Ich hatte kaum Zeit, auf dem Flur meine Ueberschuhe auszuziehen, die ich vor der Thür stehen ließ, als ich von einem Herrn in Zivil, der sich Major Bormann nannte, am Eingange in ein dunkles Zimmer empfangen und in ein zweites Zimmer geführt wurde, in welchem eine einfache Lampe auf dem Tisch (wenn ich nicht irre, helles Holz) brannte. Um den Tisch standen zwei Stühle und eine sehr einfache, schmucklose und mit hellem Zeuge gepolsterte Longchaise (sic). Er entschuldigte sich, daß er mich in einem so schmucklosen Zimmer empfange, es sei aber alles zu Lazaretten in Anspruch genommen ꝛc. Wir mochten etwa zehn Minuten über gleichgültige Dinge geplaudert haben, als die Thür sich öffnete und der Kron-

---

*) Mitgetheilt von Prof. Dr. M. Philippson in der „Deutschen Revue“ 1898 Oktoberheft.

**) Muß „v. Normann“ heißen.

prinz in einfacher, halb offener Uniform, mit einigen Orden auf derselben, in das Zimmer trat. Ich stand auf, machte eine Verbeugung, Major Bormann verließ das Zimmer, und ich befand mich allein unter vier Augen gegenüber dem zukünftigen Könige Preußens, wer weiß, dem Kaiser Deutschlands. Es mochte zehn Minuten vor zehn Uhr sein. Der Kronprinz begann die Unterredung mit einer Entschuldigung, daß er mich unter so eigenthümlichen Umständen empfange. Es gehe aber nicht anders. Er setzte sich. Ob er mich auch zum Sitzen einlud, weiß ich nicht mehr, wohl aber, daß ich alsbald saß, und daß er mich aufforderte, den Hut aus der Hand zu legen. Das eigentliche Gespräch begann ungefähr so:

„Ich habe Sie bitten lassen, zu mir zu kommen, um von Ihnen Aufklärung über die wirklichen Stimmungen des Abgeordnetenhauses und über die Hoffnungen auf Beilegung des Konfliktes zu erhalten."

Erste Antwort: „Königliche Hoheit, darüber habe ich im Augenblicke selbst noch keine bestimmte Meinung."

Ehe ich weiter das Gespräch skizziere, bemerke ich folgendes: Vor der Unterredung hatte ich gewisse Besorgniß für mich. Zum ersten Male in meinem Leben sprach ich mit einem Prinzen des königlichen Hauses. Ich war im Zweifel, ob ich die nöthige Unbefangenheit eines unabhängigen, freien und mit vielem Vertrauen seiner Mitbürger beehrten Mannes auch bewahren würde. Das ganze formlose, liebenswürdige Benehmen nicht des Kronprinzen, sondern des Mannes, der sich in großen Dingen bewährt hat, der die Schlacht bei Königgrätz gewonnen und damit sich den Thron gerettet hat, und dabei die korrekte, konsequent liberale und unabhängige Anschauung, die mir ohne jede Prätension entgegentrat, diese Schlichtheit und klare Auffassung befreiten mich sofort von jeder Befangenheit. Ich habe in Unbefangenheit das mögliche in dem dreiviertelstündigen Gespräche geleistet. Die Sorge ist nur, ob ich nicht zu viel darin geleistet habe. Ich habe ungenirter gesprochen als mitunter politischen Freunden gegenüber. Das Gespräch wurde abgebrochen mit den Worten des Kronprinzen, nachdem er die Uhr herausgezogen: „Entschuldigen Sie, daß ich jetzt unterbreche. Ich muß aber noch heute nach Schlesien fahren mit dem Zuge um elf Uhr. Ich danke Ihnen für die Offenheit, mit der Sie sich ausgesprochen." — Ich: „Ich bitte um Entschuldigung, Königliche Hoheit, wenn ich durch zu große Offenheit Anstoß erregt habe."

16. August, abends 7 Uhr.

Ich habe den Brief gestern Abend oder Nacht ein Uhr abgebrochen und bemerke noch, daß der Kronprinz auch nicht zum

mindesten durch die erlangten Erfolge sich berauscht zeigte. Er schien in seinen Anschauungen ganz derselbe geblieben zu sein.

Ich sagte dem Kronprinzen, daß ein großer Theil der liberalen Partei sehr gerne, wenn sein Gewissen es zulasse, den Konflikt schließen und thätig die Regierung in der deutschen Frage unterstützen werde; daß aber unsre Gewissen noch nicht beruhigt seien. Die unmittelbare Verknüpfung in der Thronrede, der Anerkennung des Budgetrechtes und der Rechtfertigung der budgetlosen Regierung habe das hervorgebracht. Ueberdies hätten wir zu viel Auslegungen erfahren. Wir müßten noch eine Zusicherung der Staatsregierung haben:

einmal, daß Ausgaben, die wir verweigert, nicht geleistet würden, dann, daß alljährlich der Etat so rechtzeitig vorgelegt werde, daß er rechtzeitig vor Beginn des Etatsjahres als Gesetz publiziert werden könne.

Der Kronprinz hob die Bedeutung der Thronrede warm hervor. Er sprach ganz offen aus, daß er ein Gegner Bismarcks immer gewesen sei, daß derselbe aber jetzt nothwendig zu unterstützen sei . . ."

Der Kronprinz hatte von dem Wesen Forckenbeck's einen vortrefflichen Eindruck empfangen und betrachtete ihn seitdem als seinen Vertrauensmann in der liberalen Partei. Als der Wahlkreis Neuhaldensleben-Wolmirstedt dem Kronprinzen ein Mandat für den konstituirenden Reichstag antrug, antwortete dieser, er würde sich freuen, wenn sie solches dem Herrn von Forckenbeck anvertrauten *). Dies geschah dann auch. —

In den folgenden Wochen weilte der Kronprinz mit seiner Familie auf Schloß Erdmannsdorf in Schlesien. In Gemeinschaft mit seiner hohen Gemahlin, welche bereits in Berlin und von Heringsdorf aus in opferwilliger Liebe der Pflege der Verwundeten die lebhafteste Theilnahme und Unterstützung zugewendet hatte und in ihrem Palais eine Anzahl Zimmer zur Aufnahme verwundeter Offiziere hatte einrichten lassen, widmete er seine ganze Zeit der Leitung und Förderung der im Hirschberger Kreise errichteten Kriegslazarethe. Fast täglich fanden Inspektionen statt. Für die Erholung verblieben nur wenige Tage, die zu Ausflügen in die Berge benutzt wurden. Bei diesen konnten die Gebirgsbewohner den Kronprinzen als glücklichen Familienvater kennen lernen, dem es ein großes Vergnügen war, eins oder das andere seiner Kinder auf den Rücken zu nehmen und an steilen Stellen ein Stück des Weges zu tragen. Die Bevölkerung sah das kronprinzliche Paar am 18. September ungern scheiden.

Später errichtete die Kronprinzessin in ihrem Palais in Berlin einen Wohlthätigkeits-Bazar, welchem die verschiedenartigsten Geschenke aus allen Theilen der Monarchie, ja der Welt zuströmten. Bald war eine erstaunliche

*) M. Philippson, Max von Forckenbeck. S. 164.

Menge kostbarer und nützlicher Gegenstände aufgestellt. Eine Abtheilung reihte sich an die andere, hinter jeder standen vornehme Verkäuferinnen. Selbst der Kronprinz ging mit einem Beutel in der Hand umher, für seine tapfern Krieger Geld einzusammeln; Tausende von Thalern kamen auf diese Weise für die Verwundeten ein. —

Am 23. August war der Friedensvertrag zwischen Preußen und Oesterreich in Prag unterzeichnet worden; der Austausch der Ratifikationen hatte am 30. August stattgefunden. Oesterreich hatte in dem Frieden die Auflösung des Deutschen Bundes anerkannt, seine Zustimmung zu einer Neugestaltung Deutschlands ohne Betheiligung des österreichischen Kaiserstaats gegeben und seine Rechte auf die Herzogthümer Schleswig und Holstein auf den König von Preußen übertragen. Durch die Einverleibung dieser Herzogthümer, von Hannover, Kurhessen, Nassau und Frankfurt erfuhr der preußische Staat einen Zuwachs an Land und Leuten von über 1300 Quadratmeilen und mehr als 4 Millionen Seelen.

Am 5. September trat die preußische Armee den Rückmarsch aus Oesterreich an. In diesen Tagen richtete der Kronprinz folgenden „Armeebefehl" an die von ihm bisher geführten Truppen;

> Der Friede mit Oesterreich ist geschlossen. Ein Feldzug, wie ihn glänzender die Geschichte nicht aufzuweisen vermag, ist in weniger als drei Monaten ruhmvoll zu Ende geführt. Preußens Ansehen und Stellung sind mächtig gehoben, für Deutschlands Geschicke die Grundlagen einer, so Gott will, gedeihlichen und glücklichen Entwickelung gewonnen.
>
> Die zweite Armee hat einen entscheidenden Antheil an den Erfolgen dieses Feldzuges gehabt. Durch die Kämpfe von Nachod und Skalitz, von Schweinschädel, Soor und Königinhof hatten wir zugleich die schöne Provinz Schlesien vor einem feindlichen Einfalle bewahrt, vier österreichische Armee-Korps hinter einander geschlagen und die Vereinigung mit der ersten Armee herbeigeführt, als in der unter unseres Königs Oberbefehl gewonnenen ruhmreichen Schlacht von Königgrätz der zweiten Armee die Ehre zu Theil ward, den Sieg zu entscheiden. Als wir dann, den geschlagenen Feind rastlos und unaufhaltsam verfolgend, bei Tobitschau und in der Umgegend von Olmütz mehrere siegreiche Gefechte bestanden hatten, waren wir endlich vor den Thoren der feindlichen Hauptstadt angelangt, als Oesterreich Unterhandlungen zum Abschluß des Friedens begann.
>
> Mit gerechtem Stolze dürft Ihr auf Eure Leistungen zurückblicken: ein Jeder von Euch hat im vollen Sinne des Wortes seine Schuldigkeit gethan und die Thaten der zweiten Armee reihen sich würdig den größten unserer an Ruhm und Ehre reichen Geschichte

an. Ich danke Gott mit Euch, der uns von Sieg zu Sieg und nach kurzem, glänzenden Kriege zu einem ehrenvollen Frieden geführt! So lange Ich lebe, wird es Mir ein erhebendes Gefühl und eine theure, unvergeßliche Erinnerung bleiben, während dieses denkwürdigen Kampfes an der Spitze der braven Truppen des Garde-, 1., 5. und 6. Armee-Korps gestanden zu haben.

Indem Ich Meiner braven und Mir so theuren zweiten Armee ein herzliches Lebewohl zurufe, danke ich den Herren Generalen und Offizieren, den Unteroffizieren und Soldaten für ihre Tapferkeit, Ausdauer und Pflichttreue und spreche die Erwartung aus, daß auch während des Friedens ein Jeder bestrebt sein wird, den alten, auf's Neue glänzend bewährten Ruf des preußischen Heeres ungetrübt und ungeschmälert zu behaupten.

Berlin, den 8. September 1866.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.
General der Infanterie, Oberbefehlshaber der II. Armee
und Militair-Gouverneur von Schlesien.

Am 17. September wurde durch Allerhöchste Kabinets-Ordre die Auflösung des Ober-Kommandos der II. Armee befohlen. —

Unter dem 12. September 1866 berichtet Theodor von Bernhardi in seinem Tagebuche*) von einer interessanten Aeußerung Napoleons über die Siege des Kronprinzen:

„Abend bei Droysen. Der Standesherr Dyhrn erzählt: die Fürstin Biron von Curland, geborene Fürstin von Meschtschersky, korrespondirt mit Personen des gegenwärtigen Hofkreises in Frankreich und theilt aus ihren Briefen mit, daß Napoleon III. sehr betroffen und ganz aus dem Konzept gebracht war durch die Siege der Preußen; besonders als er von den Erfolgen des Kronprinzen erfuhr, soll er in einer Art von Verzweiflung mit der flachen Hand auf den Tisch geschlagen und ausgerufen haben (ungefähr) —: „Der künftige König auch noch bon général! il n'y manquait plus que cela!" —

Am 18. September nahm der Kronprinz an dem feierlichen Einzug der Truppen in Breslau Theil. Auf dem Ring, neben dem Standbild Friedrichs des Großen, hielt König Wilhelm hoch zu Roß, während die siegreichen Truppen mit wehenden Fahnen unter klingendem Spiel und unter dem lauten Jubel der Bevölkerung an ihm vorüberzogen. Da nahte auch der Kronprinz an der Spitze des 11. Regiments. Als er seinem königlichen Vater die vorschriftsmäßige Meldung machte, reichte ihm dieser die Hand, und als der Kronprinz, tiefbewegt von dem Augenblicke, sich niederbeugte, um seinem Vater die Hand zu küssen, da durchbrach das väterliche Gefühl,

*) Aus dem Leben Theodor von Bernhardis. Bd. 7.

die Freude über den herrlichen Sohn, jede Schranke. Der König zog den Kronprinzen an seine Brust und hielt ihn lange und innig umschlungen.

An diesem Tage ernannte der König seinen Sohn durch nachstehende Kabinetsordre zum Chef des 2. schlesischen Dragoner-Regiments Nr. 8.

„Ich will Ew. Königlichen Hoheit an dem heutigen denkwürdigen Tage des Einzuges Meiner siegreichen Truppen in Breslau einen erneuten Beweis meiner Anerkennung Ihres rühmlichen Antheils an den Resultaten dieses Krieges dadurch zu Theil werden lassen, daß Ich Sie hiermit zum Chef des 2. schlesischen Dragoner-Regiments Nr. 8 ernenne. Ich habe dieses junge Regiment gewählt, weil seine erste Waffenthat eine glänzende war und weil dieselbe unter Ew. Königlichen Hoheit Befehlen und unter Ihren Augen geschehen ist.

Breslau, den 18. September 1866.

Wilhelm.

An
Meinen Sohn den Kronprinzen Königliche Hoheit.

Die an das Regiment gerichtete Allerhöchste Kabinets-Ordre, durch welche dasselbe von der Ernennung des Kronprinzen zum Chef verständigt wurde, lautete:

„Ich habe Meinen Sohn, den General der Infanterie, Kronprinzen von Preußen Königliche Hoheit, zum Chef des 2. Schlesischen Dragoner-Regiments Nr. 8 ernannt und will hierdurch dem guten Verhalten des Regiments in seinem ersten Feldzuge eine ganz besondere Anerkennung zu Theil werden lassen. Ich erwarte, daß diese Auszeichnung dem Regiment ein dauernder Antrieb zu ferneren hervortretenden Leistungen sein wird, und beauftrage dasselbe seinem nunmehrigen Chef allmonatlich den Rapport und an den vorgeschriebenen Terminen die Offiziers-Rangliste einzureichen.

Breslau, den 18. September 1866.

Wilhelm.

An das 2. Schlesische Dragoner-Regiment Nr. 8.

Der Kronprinz übersandte dem Kommandeur des Regiments mittelst des nachstehenden Handschreibens eine Abschrift der ihm zugegangenen Verleihungs-Ordre:

„Ich übersende Ihnen beifolgend Abschrift der an mich gerichteten Allerhöchsten Kabinets-Ordre vom heutigen Tage, durch welche Seine Majestät der König die Gnade hatte, mich zum Chef

des von Ihnen befehligten 2. Schlesischen Dragoner-Regiments Nr. 8 zu ernennen.

Das Regiment weiß, was ich von demselben halte, indem ich während der denkwürdigen Schlacht bei Nachod, in welcher mein Regiment seine Feuertaufe durch Eroberung einer feindlichen Standarte und glänzende Attacken erhielt, demselben meine aufrichtige Anerkennung sofort auszusprechen die Freude hatte.

Seine Majestät konnte mir kein Regiment verleihen, welches ich mit größerem Stolze das meinige fortan nennen werde.

Ich ersuche Sie, die Abschrift gedachter Allerhöchster Kabinets-Ordre bei den Regimentsakten aufzubewahren.

Breslau, den 18. September 1866.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz,
Chef des 2. Schlesischen Dragoner-Regiments Nr. 8.

An den Oberstlieutenant von Wichmann, Kommandeur des 2. Schlesischen Dragoner-Regiments Nr. 8."

Am 20. und 21. September fand der feierliche Einzug der Gardetruppen in Berlin statt. Als der König am ersten Tage das Brandenburger Thor passirt und das Podium erreicht hatte, auf welchem die Jungfrauen der Stadt zur Begrüßung standen, traten die Damen an ihn heran und Fräulein Henriette Gabler, auf weißseidenem Kissen einen Lorbeerkranz überreichend, sprach folgende von Christian Friedrich Scherenberg gedichtete Strophe:

Willkommen König! Deine Metropole
Grüßt jubelnd Dich und Deine Heldenschaar!
Durchflog Borussia doch beschwingter Sohle
In sieben Tagen Friedrichs Sieben-Jahr;
Nun reicht, herab von ihrem Kapitole,
Viktoria den duftgen Kranz Dir dar, —
Gott ging mit Dir und wird auch mit Dir gehn,
Bis überm Lorbeerschatten Palmen weh'n.

Der König erwiderte:

„Meine Damen! In Meinem Alter ist man doppelt erfreut, wenn junge Damen einen so freundlichen Empfang bereiten. Ich danke Ihnen für die schönen Worte und den Kranz, den Ich gern annehme. Da Sie auch für die beiden Prinzen Kränze bestimmt haben, so vertrauen Sie dieselben nur Mir an. Ich werde sie ihnen Selbst, als von Ihnen kommend, übergeben."

Der König legte darauf dem Kronprinzen und dem Prinzen Friedrich Karl die Kränze um den Arm.

Am Morgen hatte der Kronprinz von seinem erlauchten Vater das nachstehende eigenhändige Schreiben erhalten:

Berlin, den 20. September 1866.

„Beim Ausbruch des nunmehr glorreich beendigten Krieges habe ich Dir den größten Beweis Königlichen und väterlichen Vertrauens gegeben, indem ich Dir die Führung einer Armee übertrug. Du hast diesem Vertrauen in hohem Maße entsprochen und an der Spitze der II. Armee Sieg auf Sieg erfochten, welche Armee sich durch Ausdauer, Hingebung und Tapferkeit eine der ersten Stellen in der Geschichte des preußischen Heeres erworben hat. Ein ehrenvoller Friede bereitet Preußen und Deutschland eine Zukunft vor, die Du berufen sein wirst, unter Gottes gnädigem Beistande dereinst auszubauen.

Als Anerkenntniß Deiner ruhmreichen Kriegführung habe Ich, nach Beispiel Meines in Gott ruhenden Vaters und Königs im Jahre 1815, eine besondere Auszeichnung für Dich und den Prinzen Friedrich Karl bestimmt, bestehend in einem goldenen Stern mit dem Medaillon Unseres großen Ahnherrn, Friedrichs des Großen, mit der Umschrift pour le mérite und dem dazu gehörigen Kreuze, um den Hals zu tragen, welche ich Dir hierbei übersende. Die von Dir geführte Armee wird in dieser, Dir verliehenen Auszeichnung ein neues Anerkenntniß auch ihrer Thaten finden, die hoch im Danke ihres Königs und des Vaterlandes stehen.

Dein dankbarer König und Vater
Wilhelm.

An Meinen Sohn, den Kronprinzen."

Eine weitere Ehrung wurde dem Kronprinzen von seinem erlauchten Vater am zweiten Einzugstage zu Theil. Als das Garde-Schützen-Bataillon bei dem Einmarsch durch das Brandenburger Thor den Standort des Königs erreicht hatte, setzte sich der Monarch an die Spitze des Bataillons und führte dasselbe mit gezogenem Degen dem Kronprinzen vorüber.

Eine ausnahmslose politische Amnestie ward bei Gelegenheit des feierlichen Einzuges der Truppen in Berlin gewährt.. Das Verdienst, den König zu diesem Gnadenakt bestimmt zu haben, gebührt den gemeinsamen Bemühungen des Kronprinzen und des Grafen Bismarck.

Am ersten Einzugstage war Bismarck beim Kronprinzen in Potsdam gewesen. Es soll bei diesem Besuche gewesen sein, daß er zum Kronprinzen

die Aeußerung gethan hat: „Was liegt daran, wenn man mich aufhängt, wenn nur mein Strick Ihren Thron fest an das geeinte Deutschland bindet.“

Am zweiten Einzugstage fiel es allgemein auf, daß der Kronprinz und Bismarck während des Vorbeimarsches der Truppen ein längeres, anscheinend freundschaftliches Gespräch mit einander führten.

Siebentes Kapitel.

Unter dem Norddeutschen Bunde.

I.

Als die österreichischen Truppen am 12. Juni 1866 aus Holstein abgezogen waren, hatte auch Erbprinz Friedrich von Augustenburg Kiel verlassen und das Land geräumt, um in Bayern den Verlauf der Dinge abzuwarten. Die öffentliche Meinung nahm keinen Anstand diesen Schritt des Erbprinzen so auszulegen, als ob Letzterer durch einen Sieg Oesterreichs und die Niederlage Preußens auf den Herzogsthron zu gelangen wünschte und hoffte. Auch der Kronprinz soll über diese Haltung des Erbprinzen erstaunt gewesen sein. Gleichwohl bewahrte er dem Erbprinzen in der Folge unverändert seine Freundschaft. Als dieser am 17. September 1866 gegen den Kronprinzen brieflich die Hoffnung aussprach, daß ihr Verhältniß, da es auf persönlichen Gefühlen und auf politischer Uebereinstimmung über die allgemeinen Ziele deutscher Entwickelung beruhe, in seiner Grundlage durch den neuesten Verlauf der Dinge nicht angetastet werden könne, antwortete der Kronprinz unter dem 8. Oktober 1866:

„. . . Ueber den Weg zu jenen Zielen haben allerdings die Ereignisse einen Spruch gefällt, der für mich maßgebend sein muß. Hier danke ich Dir denn aufrichtig, daß Du in Deinem Gerechtigkeitsgefühl und -Sinn dies anerkennst.

Diese Ereignisse haben denn auch das Geschick der Herzogthümer in meinen Augen und für mich unabänderlich entschieden.

Was nun Deine Stellung zu den Herzogthümern betrifft, so ist das, was ich vor dem Kriege für Recht hielt, nicht dadurch für mich hinterher zum Unrecht geworden, daß es sich undurchführbar gezeigt hat. Du darfst Dich darauf verlassen, daß ich diesen Gesichtspunkt stets festhalten werde. Ich habe ihn auch in der Beurtheilung Deines Thuns und Lassens nicht außer Augen gesetzt.

Nicht ich werde Dir also einen Vorwurf daraus machen, wenn Du jetzt Dich nicht entschließen kannst, Deine Ansprüche aufzugeben, wenn Du es unmöglich findest, Dich mit dem jetzigen System zu verständigen.

Aber ebenso offen spreche ich Dir mein Bedauern aus, daß ich in dieser Lage außer Stande bin, etwas für Deine Interessen zu thun . . .

Sei aber versichert, daß unter allen Verhältnissen, die sich noch gestalten mögen, Viktoria und ich unverändert Dir in alter Liebe anhängen werden, und nichts unsere alte Freundschaft trüben noch zerstören kann . . ."

In dieser Zeit wurde dem Kronprinzen vom Könige der Vorsitz in einer Prüfungskommission übertragen, welche die im letzten Kriege gemachten Erfahrungen untersuchen und Vorschläge zu ihrer Verwerthung machen sollte.

Auf Wunsch der Kronprinzessin hatte Gustav zu Putlitz zum Geburtstage des Kronprinzen ein Gedicht angefertigt, welches der damals im achten Lebensjahre stehende Prinz Wilhelm seinem Vater am 18. Oktober 1866 vortrug. Das Gedicht, welches nicht ohne feinere Beziehungen ist, lautete:

Heut' ist der Tag zu Preußens Ehre,
Auf blut'gem Feld von Leipzig sah
Er ringen heiß die deutschen Heere,
Und brachte uns Victoria.
Heut' ist der Tag zu Preußens Glücke,
Es ist der Tag, den Jahr auf Jahr
Erfüllung reichsten Segens schmücke!
Der Tag des Glück's, der Dich gebar.
Heut' ist der Tag zu Preußens Ruhme,
Des Vaterlandes Hort und Wehr,
Mit dem ererbten Heldenthume,
Dich reih't er in das Preußenheer.
Heut' ist der Tag zu Preußens Glanze,
Der Königskrone heil'gen Strahl
Ließ in der Enkel edlem Kranze
Entflammen er zum andern Mal.
Es ist der Tag auch zum Gedenken,
Und thränenschwer senkt sich der Blick,
Den Schmerz auch wollt' der Himmel schenken
Zu Ruhm und Ehre, Glanz und Glück.
Und was errang im Völkerstreite
Der Preußen Muth, Dir bleibt es nah,
Fürs Leben gab Dir Gott zur Seite,

Gab Dir ins Herz — Victoria.
Des theuren Namens tief Bedeuten
Ward jüngst Dir, unsrem Preußen kund,
Zum Himmel stieg für alle Zeiten
Vernehmbar Deines Sieges Mund.
Doch wie's im Zeitenschoße nachte,
Dir glänzt der Hoffnung Morgenschein,
Zu Allem, was der Tag Dir brachte,
Und mich laß Deine Hoffnung sein.

Wie die hohen Eltern dem Dichter versicherten, hatte der junge Prinz die Verse fließend und gut vorgetragen. Gustav zu Putlitz erhielt von diesem später ein eigenhändiges Dankschreiben.

Am 22. Oktober 1866 war der Kronprinz in Oels zur Besichtigung des ihm kürzlich verliehenen Dragoner-Regiments (2. Schlesisches Nr. 8) eingetroffen. Die städtischen Behörden widmeten ihm beim Einzuge eine Adresse, nach deren Verlesung und Ueberreichung der Kronprinz Folgendes erwiderte:

„Ich danke Ihnen für die herzliche Ansprache und bitte Sie, auch der Stadt in meinem Namen für den herzlichen Empfang zu danken. Was Sie über das Dragoner-Regiment sagen, ist wahr; ich war Zeuge von seinen Leistungen und weiß daher, was wir ihm zu danken haben. Sie wissen, daß ich längere Zeit in Schlesien gelebt; es hat sich zwischen mir und dieser Provinz eine gegenseitige Anhänglichkeit gebildet, die mir diese Provinz besonders werth macht. Sie können denken, wie dankbar ich meinem Vater dafür war, daß er mir grade die schlesische Armee anvertraut hat. So konnte ich am besten sehen, was Schlesiens tapfere Söhne leisten. — Daß wir einen solchen Feldzug durchgemacht, daß wir zu den alten Thaten solche neue, zu den alten Lorbeeren so viele neue hinzufügen konnten, das verdanken wir nächst Gott unserer herrlichen Armee. Ich wünsche und hoffe, daß unsere Thaten, wie sie bisher dem engeren Vaterlande zu Gute kamen, bald auch dem weiteren Vaterlande zu Gute kommen mögen. Ich bitte Sie nochmals, der Stadt Oels meinen herzlichen Dank zu sagen."

Von Oels aus stattete der Kronprinz in Gemeinschaft mit seiner Gemahlin den Herzögen von Ratibor und von Ujest in Oberschlesien sowie dem Fürsten von Pleß auf Fürstenstein Besuche ab. Die Rückkehr nach Berlin erfolgte Ende Oktober.

In Befolgung eines ihm vom Könige ertheilten Auftrages reiste der Kronprinz demnächst mit großem Gefolge — es begleiteten ihn u. a. die Generale von Steinmetz und von Blumenthal — nach St. Petersburg, um

der Vermählung des russischen Thronfolgers mit der Prinzessin Dagmar von Dänemark beizuwohnen. Nach der am 7. November stattgehabten Vermählung verweilte der Kronprinz noch bis zum 18. November im Familienkreise des Kaisers von Rußland. Sowohl der Prinz als auch die ihn begleitenden Herren hatten sich hoher Auszeichnung am kaiserlichen Hofe zu erfreuen. Am 20. November war der Kronprinz wieder in Berlin angelangt.

Für das nächste Jahr war in Paris eine Weltausstellung beabsichtigt. Bei den Berathungen, welche wegen der Beschickung der Ausstellung im Handelsministerium stattfanden, führte der Kronprinz den Vorsitz.

Am 15. Dezember waren in Berlin die Sitzungen der Bevollmächtigten der Regierungen des Norddeutschen Bundes zum Zweck der Berathung der Verfassung eröffnet worden. Am 20. Dezember gab der Kronprinz den Bevollmächtigten ein Diner in seinem Palais.

Nach der Schrift von Rothan „L'affaire du Luxembourg“ (S. 92) interpellirte der Kronprinz, als die Abtretung Luxemburgs an Frankreich zu spielen begann (Anfang Dezember 1866), Bismarck über das Gerücht einer Allianz zwischen Preußen und Frankreich und knüpfte daran die Frage: „Gegen wen richtet sie sich? Ich wüßte nicht, daß Oesterreich oder Rußland in der Lage sein sollten, uns zu drohen.“ Was Bismarck antwortete wissen wir nicht. Ende Februar oder Anfang März 1867 bemerkte er aber Benedetti gegenüber, er sei glücklich zu konstatiren, daß der Kronprinz anzuerkennen beginne, daß das einzige Mittel, den Krieg abzuwenden und die 1866 erreichten Vortheile nicht aufs Spiel zu setzen, ein Arrangement mit Frankreich sei. In diesem Sinne war dann auch die Haltung des Kronprinzen gegenüber Benedetti auf dem Konzert, welches er zu Ehren der Vermählung des Prinzen Philipp von Flandern mit der Prinzessin von Hohenzollern am 25. April 1866 in seinem Palais veranstaltet hatte. Rothan berichtet,*) Benedetti sei an diesem Abend der Gegenstand von Aufmerksamkeiten seitens des Hofes gewesen; der Kronprinz, Prinz Friedrich Karl und der Herzog von Koburg hätten es sich angelegen sein lassen, die versöhnlichen Gefühle Preußens zum Ausdruck zu bringen.

Es gab zu dieser Zeit in Berlin hohe Militärs, welche meinten, der Kampf mit Frankreich sei unvermeidlich, werde derselbe von Preußen jetzt nicht aufgenommen, so werde er uns in wenigen Jahren, wenn Napoleon seine Rüstungen vollendet habe, aufgedrängt, aber dann seien die Chancen minder günstig. Graf Bismarck war nicht der Ansicht. Denn jedes Jahr, so sagte er, welches für den Frieden gewonnen wird, vermehrt die Aussicht auf dessen dauernde Erhaltung und mindert die Gefahr, daß es wirklich zum Kriege kommen werde. Auf seiner Seite stand, wie wir eben sahen, der Kronprinz.

In einer Unterredung, welche Prof. Dr. Bluntschli Mitte Mai 1868 mit dem Abgeordneten Simson hatte, sprach der letztere auch vom

*) A. a. O. S. 345

Kronprinzen, von dem er viel hielt: „Als Benningsen — so bemerkt Bluntschli über diese Unterredung in einem nach Hause gerichteten Briefe — in der Luxemburger Sache seine Interpellation einbrachte, beobachtete Bismarck feierliches Schweigen. Er sagte nicht ja, nicht nein. Damals fragte der Kronprinz Simson, was der Inhalt der Interpellation sei, die noch gar nicht öffentlich geworden war. Simson mißverstand die Frage, und meinte sie gelte der Tragweite des Antrags. Er erwiderte: „Wenn Frankreich und Holland definitiv abgeschlossen haben, dann bedeutet er den Krieg." Darauf äußerte der Kronprinz: „Sie haben den Krieg nicht gesehen! Hätten Sie ihn gesehen, so würden Sie das Wort nicht so ruhig aussprechen. Ich habe den Krieg erfahren und ich muß Ihnen sagen, es ist die größte Pflicht, wenn es irgend möglich ist, den Krieg zu vermeiden." — In der That, so fuhr Simson fort, Krieg zu machen ist eine furchtbare Verschuldung. Sogar, wenn ein Staatsmann die Nothwendigkeit desselben voraussieht, darf er doch nicht ihn künstlich herbeiziehen, — außer er wäre ein Genie; des Schicksals sicher —; sonst heißt das: Gott versuchen. Aber den Krieg erwarten und bestehen, das ist Mannespflicht. Besser der nächste Krieg sei ein Angriffskrieg der Franzosen als ein Angriffskrieg der Deutschen. In jenem Fall ist die öffentliche Meinung und der Himmel mit uns." —

Mit wachsamem Auge verfolgte der Kronprinz die innere Entwickelung in Preußen und Deutschland. Die neue politische Gestaltung bedingte Reformen und Neuschöpfungen in mannigfacher Richtung. Ernst finden wir den Thronfolger bemüht, durch Unterredungen mit hervorragenden Politikern, durch Einforderung von Denkschriften über zeitgemäße Themen, durch eingehende Lektüre der politischen Zeitungen und parlamentarischen Verhandlungen zu einem möglichst umfassenden und gegründeten Urtheil zu gelangen. Zu den Männern, deren Meinung zu vernehmen dem Kronprinzen werthvoll erschien, gehörte auch Graf Bethusy-Huc, einer der weitsehendsten Politiker und nationalgesinntesten Männer. Bethusy-Huc stand, wenn auch mehr nach rechts als nach links neigend, fast im Centrum der Parteien; er war kein Reaktionär und ebensowenig ein doktrinärer Liberaler. Seine Ansicht begehrte der Kronprinz zu erfahren über die Frage, welches Ziel die preußische Politik nach Gründung des Norddeutschen Bundes zu erstreben habe, und ob die von Bismarck eingeschlagene Politik zu billigen sei.

Graf Bethusy entledigte sich der gestellten Aufgabe in einem dem Kronprinzen am 25. Februar 1867 persönlich überreichten Promemoria, das zu dem Gediegensten gehört, was diesem gewiegten Parlamentarier und Publicisten aus der Feder geflossen ist.

Hier der Wortlaut:

„Das zu erstrebende Ziel ist:

Deutschlands größtmöglichste Macht, Einheit und Freiheit unter den Hohenzollern.

Zwei Vordersätze allgemeiner Natur stelle ich voran, welche ihren Beweis in der Geschichte finden.

1. Ideen werden durch Gewalt weder geschaffen noch getödtet; sie können aber ohne Gewalt nicht gestaltet werden.

So führt die Macht die Idee ins reale Leben, die Idee verleiht der Macht Berücksichtigung und Dauer.

2. Die Menschen erstreben das Gute meist nur, wenn sie müssen, sie beharren darin, wenn sie es als gut erkannt haben und es ihnen nützt Hieraus folgt: Es muß deklinirt werden: Macht, Einheit, Freiheit, nicht umgekehrt.

Die Hohenzollern und das deutsche Volk haben ein Interesse an der deutschen Einheit.

Alle andern deutschen Kabinette, Kammerherren und Hoflieferanten und alle fremden Nationen und Regierungen haben ein Interesse, sie zu verhindern. Jene müssen unterworfen, diese zur Zulassung genöthigt werden Erst wenn die Einheit hergestellt ist, wird die ruhende Kraft zur Sicherstellung der inneren Entwickelung genügen. Bis dahin ist außerordentliche Machtentfaltung erforderlich. Nur die Hohenzollern können solche hervorrufen und führen; nur aus dem deutschen Volke kann sie gewonnen werden. Soll Dauerndes geschaffen werden, so gilt es, die Idee mit der Machtentfaltung gleichen Schritt halten zu lassen, es gilt dem deutschen Volke immer stärker zum Bewußtsein zu bringen, daß seine Interessen mit dem des preußischen Staates identisch sind. Ein wesentlicher Schritt hierzu wird die Verallgemeinerung der allgemeinen Wehrpflicht sein. Ihr Nichtbestehen in allen außerpreußischen Ländern war die Hauptstütze des Partikularismus. Man darf sich nicht damit begnügen, durch Uebertragung der eigenen Lasten das Gleichgewicht herzustellen. Man muß Vorzüge aufweisen, welche den Verständigen den Zwang als richtig oder doch innerlich berechtigt erscheinen lassen, die Masse nachträglich damit versöhnen. Soweit sind die sogenannten moralischen Eroberungen berechtigt, ja nothwendig, mit denen allein man keinen Hund vom Ofen lockt.

Der fünfjährige Konflikt, welcher unmittelbar auf die Flegeljahre unseres Verfassungslebens folgte, hat eine unheilvolle Stagnation in unsere Gesetzgebung gebracht. Der Vorsprung, den wir vor unseren Nachbarn zu haben pflegen, ist geringer geworden. Die erwachenden Sympathien unserer neuen Provinzen erkühlen mit der Erinnerung an den Respekt, welcher sie erzeugte, und schon fängt man an zu hören: Die Preußen kochen auch nur mit Wasser. Das ist gefährlich — schlimmer als Preußenhaß. Denn es ist berechtigt, was die Leidenschaft nicht ist.

Vieles ist veraltet und verrottet bei uns wie anderwärts. Die Geschichte aller Nationen ist in ein intensiveres Stadium des fortlaufenden Entwickelungsprozesses eingetreten.

Nationen, welche solchen Wendepunkten gegenüber sich neutral verhalten,

scheiden aus der Reihe der führenden. Wie Preußen in der Zeit der größten äußeren Erniedrigung vor fünfzig Jahren auf allen Gebieten reorganisatorisch allen übrigen Nationen voranging, so muß es jetzt das Gleiche thun, sonst kann ihm die Machterweiterung der Gegenwart gefährlicher werden als die Einengung von damals — die Gefahr ist ernst. Deutschland drängt zum Ganzen.

Der Weg durch Republik zum Cäsarismus ist nicht absolut unmöglich geworden, wenn auch, Gottlob durch Königgrätz, in weite Ferne gerückt.

Es fragt sich also: was ist zu thun

a) auf dem Gebiete der kommunalen Verwaltung und Justiz,
b) auf dem kommerziellen,
c) auf dem eigentlich politischen im inneren Preußen, d. h. dem legislatorischen,
d) zur Stärkung der preußischen resp. norddeutschen Centralgewalt auf politischem und militärischem Gebiete.?

Die Antworten auf diese vier Fragen sollen hier nur aphoristisch angedeutet werden. Die eigentliche Ausführung würde für jede einzelne Frage ein Buch erfordern.

ad a) Die Reorganisation der Verwaltung und Justiz kann nur gleichzeitig und im engsten Zusammenhange vorgenommen werden. Oberster Grundsatz: Erweiterung der Selbstregierung durch verantwortliche Ehrenämter. Verminderung und bessere Besoldung der eigentlichen Beamten. Vormundschaft und Hypothekenwesen werden von der Justiz getrennt und der Verwaltung überwiesen. Die Justiz beschränkt ihren Wirkungskreis auf das eigentliche Rechtsprechen. Die kleinen Kreisgerichte, der soziale Krebsschaden des neupreußischen Beamtenstandes, hören auf. Je vier bis sechs Kreise erhalten ein größeres kollegialisches Gericht erster Instanz. Das nothwendige Uebel der dadurch vermehrten kommissarischen Einzelrichter wird durch häufige Ablösung derselben in seinen sozialen Nachtheilen gemildert.

Die Zahl der Gerichte zweiter Instanz wird auf je eines für jede Provinz herabgesetzt, die appellationsfähige Summe von 50 auf 200 bis 300 Thlr. erhöht. Letzteres ist wichtig. Es steuert der Rabulisterei, befreit die Obergerichte von wüstiger Ueberschüttung, und erhält sie ihrer Aufgabe, durch Herstellung gleichmäßiger Rechtsgrundsätze die Gerechtigkeit im Lande zu fördern. Eine neue Gemeindeordnung wird emanirt. Der Schulze wird gewählt. Der Gemeinde wird das Recht einer juristischen Person ertheilt, diese unter Aufsicht des Kreisausschusses gestellt. Die Polizei wird durch vom König ernannte, vom Kreistag präsentirte Ehrenbeamte verwaltet. Eine neue Kreisordnung wird erlassen die Kreisvertretung auf Wahl nach gewissem, nach Umständen variablem Verhältniß aus den bisherigen 3 Ständen begründet.

Der Kreisausschuß, gleichfalls gewählt, führt mit einem bezahlten Syndikus das Hypotheken- und Vormundschaftswesen des Kreises. Ehrenämter

dürfen bei einer gewissen Einkommensteuer nicht abgelehnt werden. Eine Hypotheken- und Subhastationsordnung ist unerläßlich.

In dieser vielleicht einzigen Richtung kann Mecklenburg als Vorbild dienen.

Der Kreisausschuß bildet die zweite und unter Umständen die letzte Instanz über dem Landrath für gewisse Zweige der inneren Verwaltung unter dem Vorsitz eines periodisch zu delegirenden Mitgliedes der Provinzialregierung.

Die bisherigen Regierungsbezirke und ihre Kollegien hören auf. An ihre Stelle treten lediglich die Provinzialverbände, an deren Spitze große Regierungskollegien unter dem Vorsitz des Oberpräsidenten stehen. Diesen ist im Verhältniß zu den kommandirenden Generalen ein höherer Rang als bisher zu ertheilen — sie müssen denselben vom Tage ihrer Ernennung ab gleichstehen.

Ebenso müssen die Abtheilungsdirigenten dieser Kollegien den Ministeralräthen höherer Ordnung derart gleichgestellt werden, daß eine Hin- und Herversetzung jederzeit möglich ist.

Diese Formen haben hier politische Bedeutung.

Sollte dieser Reorganisationsmodus nicht beliebt werden, und namentlich die zweite Instanz bei den Kreisausschüssen Bedenken erregen, so müssen an die Stelle der jetzigen Regierungskollegien Präsidenten mit beigeordneten vortragenden Räthen treten.

Die jetzigen Kollegien sind unter einem energischen Präsidenten eine Farce auf den Begriff, unter einem schwachen ein desorganisatorischer Körper, von Zufällen bestimmt. In beiden Fällen erzeugen sie ein büreaukratisches Hineinreglementiren in praktische Verhältnisse, und entfremden in eigenem Thaten- und Zielendurst den Landrath seiner Hauptthätigkeit, indem sie ihn zur Schreibmaschine stempeln.

ad b. Auf dem kommerziellen und nationalökonomischen Gebiet war Preußen seinen neuen und alten Verbündeten immer weitaus voran, und auch während des Konflikts ist die Rekonstruktion des Zollvereins und der französische Handelsvertrag zu stande gekommen; das Gesetz wegen der Genossenschaften und die Aufhebung des Salzmonopols bezeichnen weitere Schritte der neuesten Zeit auf dem betretenen gesunden Wege.

Das preußische Eisenbahnnetz gehört zu den fertigsten des Kontinents, Handel und Verkehr blühen, und Mittel- und Süddeutschland fühlt, daß es eine innige Verbindung mit Preußen nicht entbehren kann. Dies Gefühl zu stärken, gilt es fortzufahren auf dem betretenen Wege, die Ordnung der Finanzen zu erhalten und die allgemeine Wohlfahrt zu heben durch Vermehrung der Freiheit des Verkehrs zunächst im Gewerbe selbst, Bankfreiheit, Koalitionsfreiheit, Aufhebung des Preßzwanges 2c. 2c.; sodann durch weitere Hebung der Verbindungsmittel: Chausseen, Eisenbahnen 2c., vor allem durch baldige und energische Inangriffnahme des Nordostsee-Kanals. Es ist nicht

gut, daß Preußen ein so gewichtiges Wort ausspricht, ohne die Ausführung dem Wort auf dem Fuß folgen zu lassen. Seine Thaten müssen auf diesem Gebiete wie auf dem Schlachtfelde seinen Worten eher voraneilen als nachhinken . . .

ad c. In legislatorischer Beziehung sind außer den sub a und b angeregten gesetzlichen Aenderungen zunächst die promissorischen §§ der Verfassungsurkunde, i. e. die §§ 12, 15, 19, 26, 61 und 104 ihrer Erfüllung entgegenzuführen. Die Trennung*) der Kirche vom Staat und die daraus mit Nothwendigkeit resultirende obligatorische Civilehe ist das einzige Mittel, die Grundidee des preußischen Staates, die religiöse Parität, zu gewährleisten, ohne die Staatseinheit dadurch zu schädigen.

De facto ist zur Zeit die katholische Kirche durch ihre größere Selbständigkeit der evangelischen gegenüber im Vortheil, und wirkt in ihrer immer noch zu engen Verbindung mit dem Staat zersetzend auf diesen.

Die Erfahrungen Westfalens und Oberschlesiens während des letzten Krieges und die klerikale Fraktion des Abgeordnetenhauses sind sprechende Illustrationen dazu. Die obligatorische Civilehe würde den politischen Einfluß der katholischen Geistlichen mindern und zugleich den einzig wirksamen Schutz für den Protestantismus gegen die Ausbreitung des Katholizismus gelegentlich der Einsegnung gemischter Ehen abgeben.

Die Emancipation der Juden muß in Konsequenz des Artikels 12 der Verfassung ausgesprochen werden. Sie ist zudem das einzig wirksame Mittel gegen das, was uns bei den heutigen Juden mit Recht tadelnswerth erscheint. Dies hat zum großen Theil seine Wurzeln in der ihnen zu Theil gewordenen schlechten Behandlung. Durch Jahrhunderte erzeugt und vererbt, werden diese Eigenschaften nur langsam weichen. Doch muß die Kur begonnen werden.

Das Unterrichtsgesetz und Oberrechenkammergesetz müssen vorgelegt werden.

Ueber die Art wird sich streiten lassen.

Die Presse muß durch balons d'essai, d. h. durch Veröffentlichung nicht bindender Entwürfe zur Besprechung derselben veranlaßt und in derselben durch angemessene Mittel beeinflußt werden. Gewährt man ihr unter gegenseitiger Wechselwirkung eine vorherige Theilnahme an den Regierungsvorlagen, so wird nicht nur ihrer nachträglichen Opposition, sondern auch der der Landesvertretung vielfach die Spitze abgebrochen. — Richtig behandelt, könnte die Presse zu Zeiten statt übler gute Dienste leisten. Daß sie es vermag, hat sich z. B. gelegentlich der Adresse des Abgeordnetenhauses eklatant manifestirt.

---

*) Zu dieser Stelle findet sich im Manuskript folgender eigenhändige Zusatz: „Darunter kann sehr Verschiedenes verstanden werden. So wie man es jetzt gewöhnlich auffaßt, habe ich es damals nicht gemeint.

15. 5. 1888. Bethusy-Huc."

Ein Ministerverantwortlichkeitsgesetz muß erlassen werden, nicht weil ich ihm irgend einen praktischen Werth zuschreibe, sondern lediglich weil es in der beschworenen Verfassung steht.

Im Wesen wird es eine Farce bleiben, die niemandem nützt als höchstens den Ministern, welche für korrekt verfassungsmäßig angesehen werden müssen, so lange sie nicht verurtheilt sind. Aber die Ideologen müssen befriedigt werden und vor allem muß man Wort halten. Endlich: Es ist zu hoffen, daß dereinst jede geschriebene Verfassung den natürlichen und durch jede Praxis anerkannten Grundsatz auch äußerlich sanktioniren wird, wonach das Budget in ein Ordinarium, welches nur durch consensus omnium geändert und ein Extraordinarium, welches nur durch consensus omnium verwandt werden darf, zerfällt.

Keine lebendige Regierung kann mit dem Ordinarium auf die Dauer auskommen. Das unbestrittene Recht der Landesvertretung, das Extraordinarium zu normiren, giebt ihr einen ungeheuren und für alle Wege genügenden Einfluß. Will sie mehr, so will sie das Unmögliche und verliert das Vernünftige.

In unserer Verfassung hat aber dieser Grundsatz keinen Ausdruck gefunden.

Zur Zeit kann man ihn auf geradem Wege nicht hineinbringen und niemals darf man ihn auf krummem hinein interpretiren.

Man muß aber um jeden Preis versuchen, ein Normalmilitärbudget auf fünf, wenigstens auf drei Jahre bewilligt zu erhalten.

Es ist unmöglich, innere Freiheit und äußeres Ansehen in einem Staate zu mehren, wenn die Quelle seiner Sicherheit selbst nicht gesichert ist.

ad d. Die Berechtigung eines Staatengebildes wird bedingt durch seine Befähigung, den geistigen und materiellen Fortschritt seiner Angehörigen bei möglichst geringer Beschränkung ihrer persönlichen Freiheit zu fördern und selbständig zu sichern.

Da die letztere Befähigung bei der heutigen Lage europäischer Verhältnisse allen Kleinstaaten absolut fehlt, so fehlt ihnen auch die selbständig staatliche Daseinsberechtigung — sie sind nach Analogie kommunaler Autonomien zu behandeln, ergo zu begünstigen, sofern und soweit sie weder ihre Angehörigen noch ihre Nachbarn mit Lasten beschweren oder in ihrer Freiheit beschränken, und soweit sie der Staatseinheit nicht entgegenstehen, welche allein ihnen Sicherheit gewährt und deren dienende Glieder sie sein müssen.

Ohne die absoluteste Einheit dem Auslande gegenüber ist jedes Staatengebilde nur ein Konglomerat von positiven und negativen Größen, die sich gegenseitig aufheben statt zu unterstützen.

Daß die Einheit der Nationalität gegen solche Kombination nicht schützt, hat die deutsche Geschichte tausendmal, zuletzt im Sommer v. J., bewiesen. Darum, so hoch ich die deutsche Nationalität stelle, so stelle ich die Einheit des Staates doch noch höher, und indem ich nie aufhören werde, die Ver-

einigung des ganzen deutschen Vaterlandes zu erstreben, begnüge ich mich zur Zeit mit einem festgeschlossenen centralisirten Norddeutschland lieber als mit einem losen, über ganz Deutschland sich ausbreitenden Staatenbund, auch wenn man ihm den Namen eines Bundesstaates geben wollte.

Unter allen charakteristischen Merkmalen eines einheitlichen Staates ist die einheitliche Militärleitung das Hauptsächlichste. Mit diesem steht und fällt sie.

Wenn ich im Eingange das zu erstrebende Ziel aufgestellt und im Fortgange die Wege angedeutet habe, auf denen es sachlich zu erreichen, so frage ich nun weiter:

> wird das Ziel und die Wege von dem zeitigen Leiter der preußischen Politik richtig erkannt, werden die letzteren betreten, und wo nicht, aus welchen Ursachen werden sie verfehlt?

Graf Bismarck ist primo loco spezifischer Preuße. Für einen klaren Kopf, wie der seinige, führt das Preußenthum aber mit Nothwendigkeit zum Deutschthum hinauf, wie das Deutschthum zum Preußenthum hinab. Er verfolgt das im Eingange bezeichnete Ziel fest und unverrückt. Er ist Realpolitiker und verachtet das Ideale, doch ist er selbst nicht ohne Ideal. Er ist im gewöhnlichen Sinne vollkommen prinzipienlos, hat mit allen seinen früheren Prinzipien gebrochen. Eines vertritt ihm alle anderen: Preußen hoch und mächtig in Deutschland, oder wie man ebenso füglich umkehren kann — Deutschland einig und mächtig durch Preußen. Die außerordentliche Produktivität und Gewandtheit seines Geistes, mit welcher er jeden Augenblick bereit ist, seine gestrige Schöpfung zu vernichten, um nach veränderten äußeren Kombinationen eine heutige an ihre Stelle zu setzen; die Zähigkeit, mit welcher er auf scheinbar entgegengesetzten Wegen und Umwegen die Annäherung an dasselbe Ziel unverrückt im Auge behält, — so bewundernswerth diese Eigenschaften sind, sind sie weitaus nicht die hervorragendsten Merkmale dieses bedeutenden Staatsmannes. Sie enthalten sogar eine Klippe, welche seinen Erfolgen schon häufig Eintrag gethan hat.

Bestimmbar und wendbar durch äußere reale Gestaltungen, voll Vertrauen auf seine Fruchtbarkeit jeder durch sie geschaffenen Verlegenheit gegenüber, hat er Freude an dieser Art von Kampf, läßt sich von dem Uebermuthe seines Temperaments verleiten, seine Gegner zu reizen, und, indem er seine Nichtachtung der Ideologie gern zur Schau trägt, betrügt er sich wohl zu Zeiten selbst über den realen Werth der Ideen und vergrößert die Schwierigkeiten, welche seine Gegner ihm schaffen. Was ihm zum Schlusse hilft, sie zu überwinden, was ihn zum großen Manne stempelt, ist die warme Glut seines preußischen Herzens (sein Nervenleiden beweist, daß sein Gemüth viel weicher und empfänglicher ist, als die meisten annehmen) und die mächtige Energie seines Willens. Wenn er trotzdem, statt schöpferisch-gigantische Gedanken wie Zeus die Minerva ganz und geharnischt aus seinem Kopfe zu schleudern, vielfach stückweis Halbheiten mühsam gebärt; wenn

nicht nur nichts von dem oben Angedeuteten, sondern auch wenig Anderes an dessen Stelle geschieht und der brausende Sturmgang der letztjährigen vaterländischen Geschichte in den stagnirenden Schneckenschritt des verwichenen Bundestages zurückversetzt scheint, so liegt der Schlüssel theils in seiner durch seine Antecedentien bedingten Entfremdung von der inneren Politik, theils in dem Mangel ebenbürtiger Gehülfen, besonders aber in den massenhaften Schwierigkeiten, welche dem Durchdringen seines Willens sich täglich und stündlich auch aus andern Gründen entgegenwachsen, und welche von nur wenigen in ihrem ganzen Umfange gekannt, von noch wenigeren genügend gewürdigt werden.

Graf Bismarck's Einfluß auf den König wird weitaus überschätzt. Er kann ihn mühelos von vielem abhalten, schwer und immer nur langsam zu etwas bewegen — zu Zeiten gar nicht. Der König steht seinem Naturell und seiner ganzen Vergangenheit nach den modernen Staatsanschauungen fern. Spezifisch Soldat, fällt die Periode seiner Mannwerdung in die Zeiten der Kamptz und Metternich. Wenn er die jetzt veralteten Theorien jener Zeit, mit denen er groß geworden, nie zu den seinigen machte und im höheren Alter noch weiter selbstverleugnend abstreifte, so hat sein edles Herz, seine ernste Pflichttreue, sein hohes Gerechtigkeits- und Billigkeitsgefühl und die Traditionen seines Hauses den besten Theil daran.

Naturgemäß muß seinem biedern, auf bestimmten Voraussetzungen gebildeten Wesen die immer neu wendbare, voraussetzungslose Denkart seines Ministers unbequem, ja antipathisch sein. Die Noth hat ihn zu ihm geführt, seine gewohnte Konsequenz ihn in mancher Krise gegen äußere Angriffe gehalten, und was er heute am meisten an ihm schätzt, ist vielleicht in Graf Bismarck nicht das Schätzenswertheste."

[Die nun folgende persönliche Charakteristik der damaligen ministeriellen Kollegen des Grafen Bismarck eignet sich nicht zur Veröffentlichung. Graf Bethusy fährt nach ihrem Abschlusse fort:]

„Nun die Parteien im Parlament. Der Konflikt in seiner Verjährung hat die meisten über ihre ursprüngliche Absicht hinaus in einen persönlichen Antagonismus hinein engagirt. Ein Bündniß mit Graf Bismarck ist für die Liberalen heute schwerer als es vor 4 Jahren gewesen wäre.

Die sogenannte konservative Partei verehrte in ihm ihren Helden. In der Noth hat er ihre Freundschaft mehr als seinem Plane förderlich acceptirt. Jetzt lassen ihn die Geister, die er rief, nicht los. Sich selbst zu retten, sind sie ihm mit Brechung ihrer Prinzipien gefolgt, und fahren, trotz allem was gegen ihren Rath geschehen ist, fort, ihn als ihr Eigenthum zu reklamiren. Sie speisen bei ihm, sie umgeben ihn aller Orten, sie sind seine Vettern und schneiden ihn von anderen Verbindungen, die er suchen möchte, ab. Die Sprödigkeit der Gegenseite wächst. Um nicht allen Halt zu verlieren, muß man den oft beleidigten Freunden gelegentlich doch auch eine Konzession machen. Die bedauerliche Rede im Herrenhaus über die Veröffentlichung

der Parlamentsreden ist ein Exempel. Galt sie dem Hof, dem Partikularismus, oder dem Herrenhaus? — Wer kann's sagen. Gewiß ist nur: Graf Bismarck brachte sie ungern. Wer unterstützt den Grafen Bismarck? Im Lande viele; auf dem Operationsterrain in Berlin niemand.

Gewiß hat Graf Bismarck persönlichen Ehrgeiz, aber er ist längst mit dem preußischen identifiziert. Allein in der Gegenwart, ohne Aussicht und Gewicht für die Zukunft, wird er nach menschlichem Naturgesetz zum Erstreben ephemeren Erfolges hin und von der Verfolgung seines eigenen großen Ideals abgedrängt.

Wer allein kann den Grafen Bismarck wirksam unterstützen?

Der Kronprinz von Preußen. Er kann sich überzeugen, ob meine Behauptung begründet, daß Graf Bismarck mit ihm dasselbe große Ziel verfolgt, er kann Einsicht nehmen von den gewählten Mitteln, sie vom Einzelnen ab und zum großen Ganzen hinlenken. Er kann das schwankende Gleichgewicht des Idealen und Realen herstellen helfen. Er wird die Elastizität der Aktion dadurch nicht schwächen, sondern stärken.

Je mehr Graf Bismarck eigenen Ehrgeiz habe, je höher er seine Zukunft anschlagen sollte, desto leichter wird auf ihn zu wirken sein. Graf Bismarck mied früher den Kronprinzen, weil der Kronprinz ihn mied. Gern wird er sich finden lassen als Unterthan, als Mensch und als Preuße.

Fühlt sich der Minister nicht mehr allein, fühlt er sich unterstützt von einer mächtigen Gegenwart und einer mächtigeren Zukunft, so wird der Minister Bismarck, der aus Noth zach war, in sein Naturell zurückkehren, nach rechts und links brechen, aus Wahl und nicht aus Noth, vom Halben ab, dem Ganzen sich zuwenden. Ich weiß, daß kein preußischer Prinz gegen oder nur neben dem Könige agitieren darf; ich weiß ferner, daß ein Thronfolger mit Nothwendigkeit mehr Reserve zu beobachten hat als irgend ein anderer Staatsbürger.

Aber ich weiß auch, daß die Einheit preußischer und hohenzollernscher Staatsaktion nicht ungestraft unterbrochen wird.

Bismarck kann leicht die Zukunft des Kronprinzen verderben, wenn der Kronprinz der Gegenwart Bismarck's fern bleibt, und die Zukunft des Kronprinzen ist die Zukunft Preußens und Deutschlands.

Der Kronprinz ist nicht nur Thronfolger — er ist auch Hohenzoller, er ist auch Preuße. In dieser Eigenschaft kann das Vaterland schon jetzt vollen Dienst von ihm erwarten.

Der Kronprinz hat für das Vaterland freudig sein Leben eingesetzt. Wenn es ihm nützlich scheint, wird er ihm ebenso freudig das Opfer der mühsamen täglichen und stündlichen Selbstverleugnung bringen."

Das eindringliche Wort Bethusy—Huc's, dem dieser in mündlichen Konferenzen noch mehr Nachdruck gab, veranlaßte den Kronprinzen mehr und mehr sich mit der Politik seines Vaters, beziehungsweise Bismarck's, die er auf der ganzen Linie als eine erfolgreiche gesehen hatte, aus-

zusöhnen und den Gedanken an eine Opposition gegen das zeitige Regime aus seinem Herzen zu verbannen.

Am 24. Februar 1867 war der konstituirende Reichstag zum Zweck der Berathung der Bundesverfassung in Berlin eröffnet worden.

Der Regierung lag die schwierige Aufgabe ob, eine Fülle von Einzelheiten bei dem Parlamente durchzusetzen. Die rechtliche Stellung der Organe der Bundesgewalt mußte abgegrenzt werden. Man debattirte über die Verantwortlichkeit der Minister, das allgemeine Wahlrecht, über die Einsetzung eines Oberhauses, die Länge der Legislaturperiode, über Diäten für Abgeordnete. Die Erörterungen über das Kriegswesen und die Bundesfinanzen bewegten sich in wochenlangen Kämpfen.

Aus den im Oktoberheft des Jahrganges 1898 der „Deutschen Revue" von Professor Philippson veröffentlichten Briefen Max von Forckenbeck's geht hervor, daß der Kronprinz in dieser Zeit mit Eifer und Erfolg bemüht gewesen ist, dem von den verbündeten Regierungen eingebrachten Verfassungsentwurf zur Annahme zu verhelfen. Es handelte sich um die Gestaltung von Verhältnissen, welche seine künftige Regierung in hohem Maße beeinflussen mußten. Wiederholt hatte er mit hervorragenden Parlamentariern Konferenzen, um ein Scheitern der Verfassungsvorlage im Wege des Kompromisses abzuwenden.

Ueber eine am 27. März stattgehabte Konferenz beim Kronprinzen, zu welcher die Abgeordneten Twesten, Bennigsen, Braun und Forckenbeck geladen waren, berichtet letzterer in einem Briefe an seine Gemahlin:

> „Mit seltener Offenheit und Liebenswürdigkeit führte der Kronprinz das Gespräch. Aber folgendes konstatire ich daraus:
>
> 1) Er sprach mit Bismarcks Vorwissen mit uns. Er gestand das selbst.
>
> 2) Es müsse etwas zu stande kommen, war seine Meinung.
>
> 3) Ich bemerkte, daß ich wohl am feindlichsten von allen Anwesenden dem Entwurf entgegenstehe, und zwar aus Interessen des preußischen Volkes und des Staates. Der Sprung aus wohlgeordneten Verfassungsverhältnissen ins Unbekannte, Blaue werde mir unendlich schwer
>
> Antwort (des Kronprinzen): „Unbekannt sind die Verhältnisse, die Folgen allerdings. Ich ehre, fühle Ihr Bedenken. Aber wenn etwas aus Deutschland werden soll, wird Preußen nicht aufgehen müssen? wird es nicht — im allgemeinen und mit aller Reservation — die erste große Provinz von Deutschland werden müssen?"

Das Interesse des Kronprinzen ging soweit, daß er Forckenbeck am 9. April Abends in der zehnten Stunde im Reichstage aufsuchte, um zu

erfahren, ob am nächsten Tage eine Abstimmung über die ganze Vorlage erfolgen werde und ob Aussicht zur Einigung vorhanden sei. Auch über die vom Reichstage beschlossenen Diäten für die Abgeordneten wurde in einer Konferenz (11. April 1867) bei dem Kronprinzen verhandelt, welcher Forckenbeck, Unruh, Twesten und Bennigsen beiwohnten. Bismarck verlangte verfassungsmäßige Verneinung der Diäten und, mit geringer Abänderung, Annahme der Bestimmungen des Regierungsentwurfs über das Bundesheer. Es war eine aufregende Lage. Der Kronprinz sah die Zuspitzung der Verhältnisse mit großer Sorge. Er beschied Forckenbeck für den 14. April morgens 8½ Uhr zu sich. Der hohe Herr gab alle Bedenken des Abgeordneten als richtig zu, meinte aber, man dürfe die deutsche Sache nicht fallen lassen; „sollen wir in einem inneren Konflikt sein, während wir gegen die Franzosen kämpfen?“ Es war die Zeit, wo die Luxemburger Frage einen Krieg mit Frankreich als unmittelbar bevorstehend erscheinen ließ. Forckenbeck wollte sich über die wahre Sachlage Sicherheit verschaffen, ehe er endgültige Beschlüsse fasse.

„Sind Königl. Hoheit der Ueberzeugung, daß, wenn die Diäten angenommen werden, die Verfassung fällt, zurückgezogen wird? Ist die Versicherung Bismarcks in dieser Beziehung wahr?“

— „Ja, Bismarck ist in dieser Beziehung ganz fest.“

— „Ist es wahr, daß der König die Bestimmung der Friedenspräsenzstärke durch die Verfassung auf immer, d. h. bis zur Abänderung durch Bundesgesetz, verlangt, daß er — Bismarck — beim König das Eingehen auf mein Amendement nicht durchsetzen kann?“

— „Ich glaube es . . . es wird so sein . . . ja, es ist so.“

Forckenbeck erklärte, daß er sich, bei den großen Gefahren, die er sowohl aus der Unterwerfung sowie aus der Ablehnung hervorgehen sehe, jeder Beeinflussung seiner Freunde enthalten werde. —

Endlich am 17. April 1867 konnte Bismarck die Annahme der vom Reichstage beschlossenen Verfassung durch die Regierungen des Norddeutschen Bundes proklamiren.

Durch Eingehen auf die vermittelnden Schritte der Großmächte kam auch in der Luxemburger Frage ein Ausgleich mit Frankreich zu Stande, der im Londoner Vertrage vom 11. Mai 1867 seinen Ausdruck fand. Die Neutralität Luxemburgs wurde von sämmtlichen Mächten garantirt und die Festung geschleift, während Preußen sein Garnisonrecht aufgab.

Anfang Mai 1867 war die Weltausstellung in Paris eröffnet worden. Bei dem regen Interesse, welches der Kronprinz als Vorsitzender der preußischen Ausstellungskommission für die Betheiligung der heimischen Industrie an dieser Veranstaltung bekundet hatte, konnte es nicht fehlen, daß er sich zu einem Besuche der Ausstellung entschloß. Mitbestimmend mögen auch politische Erwägungen gewesen sein. Nachdem die Luxemburger

Angelegenheit in friedlicher Weise beigelegt war, konnte ein Besuch des preußischen Thronfolgers am Hofe des Kaisers Napoleon der Erhaltung der guten Beziehungen der beiden Länder nur förderlich sein.

Am 24. Mai 1867 langte der Kronprinz in Begleitung seiner Gemahlin in Paris an. Obwohl die hohen Herrschaften incognito reisten, hatte Kaiser Napoleon dennoch seinen Adjutanten, den General Grafen Reille zum Empfang entsandt und kaiserliche Equipagen begleiteten die hohen Gäste auf der Fahrt nach dem preußischen Gesandtschafts-Palais. Am folgenden Tage Mittags wurden die kronprinzlichen Herrschaften in Galawagen in den Tuilerieen-Palast abgeholt. Der Kaiser eilte dem hohen Paar entgegen, die Kaiserin empfing es oben an der Treppe. Die Begrüßung war eine herzliche. Am Abend fand den preußischen Gästen zu Ehren ein feierliches Festmahl beim Kaiser statt.

Am 26. Mai besuchten die kronprinzlichen Herrschaften das große Rennen im Bois de Boulogne und Abends die Vorstellung in der Comédie Française, am 28. Mai einen Ball in der österreichischen Gesandtschaft beim Prinzen Metternich. An diesem Tage hatten auch der Kaiser und die Kaiserin dem kronprinzlichen Paare den Besuch erwidert. Die Vertreter der Großmächte wetteiferten dem Kronprinzen und seiner Gemahlin Aufmerksamkeiten zu erzeigen. Mit dem Kaiserpaare waren die hohen Gäste täglich in freundschaftlichem Verkehr.

Zu den Personen von Bedeutung, denen die Ehre zu Theil wurde, dem kronprinzlichen Paare vorgestellt zu werden, gehörte auch Ernst Renan, der Verfasser des „Leben Jesu". Einer Einladung folgend, verfügte sich Renan in das preußische Gesandschaftshotel. Ueber zwei Stunden erörterte die Kronprinzessin mit Renan und ihrem Gemahl die schwierigsten Fragen der Philosophie, Metaphysik und Literatur. Sie machte auf den französischen Gelehrten den Eindruck einer „hervorragenden Frau".

Unter dem Eindruck des ihm bereiteten ausgezeichneten Empfanges veranlaßte der Kronprinz seinen Vater, die beabsichtigte Reise nach Paris endgültig auszuführen. König Wilhelm traf darauf mit dem Grafen Bismarck am 5. Juni in Paris ein; der Kronprinz war ihm bis Compiègne entgegengefahren.

Am folgenden Tage fand zu Ehren der fürstlichen Gäste — auch der Kaiser von Rußland war anwesend — eine große Truppenbesichtigung im Boulogner Gehölz statt. Die Kronprinzessin verließ Paris bereits am 7. Juni, seitdem wohnte der Kronprinz mit seinem Vater in den Tuilerieen. Am 8. Juni besuchten die fürstlichen Herrschaften ein ihnen zu Ehren gegebenes glänzendes Fest im Pariser Stadthause. Am 11. Juni begab sich der kaiserliche Hof mit seinen hohen Gästen nach Fontainebleau.

Der Kronprinz benutzte den Aufenthalt, um die Weltausstellung in allen Theilen kennen zu lernen und die großen öffentlichen Einrichtungen und Anlagen der Stadt zu besichtigen. Seitens der Pariser Bevölkerung wurde

ihm viel Sympathie entgegengebracht. Wegen seines Feldherrnruhmes aus dem letzten Kriege wurde ihm große Achtung gezollt. Am 14. Juni verließ der König mit seinem Sohne Paris.

Anfang Juli 1867 war von dem Kronprinzen und der Kronprinzessin angeregt worden, zur Hebung der vaterländischen Industrie unbemittelte, besonders tüchtige und fähige preußische Gewerbetreibende (Arbeitgeber wie Arbeitnehmer) zum Besuch der Pariser Industrie-Ausstellung zu entsenden, und dieselben dazu durch Sammlung von Beiträgen patriotischer, gemeinsinniger Mitbürger mit den fehlenden Mitteln auszustatten. In Folge dessen bildete sich ein Komitee, welchem die Kronprinzlichen Herrschaften für den gedachten Zweck die Summe von 500 Thalern zugehen ließen. Der Handelsminister bewilligte 1000 Thaler aus Staatsfonds. Aus den von dem Komitee aufgebrachten Mitteln sind dann 133 Personen zum Besuche der Pariser Ausstellung ausgestattet worden.

Bereits im August 1866 hatte Geh. Rath Duncker, vertrauend auf die von dem Kronprinzen ihm zugesagte Unterstützung, dem Könige die Bitte „um Uebertragung einer höheren amtlichen Stellung bei den Archiven des Staates“ vorgetragen. Trotz wiederholter, diskret angebrachter Erinnerungen blieb er ohne Bescheid; auf die Bemerkung des gewissenhaften Mannes, daß es ihm peinlich sei, das Brot des Staates ohne Gegenleistung zu essen, hatte ihm Bismarck beruhigend geantwortet, daß er sich ohne Skrupel seiner Muße bedienen dürfe.

Im März 1867 war durch den Tod Häußer's die Professur der Geschichte an der Heidelberger Universität frei geworden. Alsbald richtete das badische Kultusministerium an Duncker die Anfrage, ob er, wenn ihn die Heidelberger Universität für die erledigte Stelle vorschlagen würde, die Professur anzunehmen bereit wäre. Als Duncker Bismarck hiervon Mittheilung machte, sprach dieser den entschiedenen Wunsch aus, ihn zu halten. Eine Stelle im Ministerium anzunehmen, lag Duncker fern; er erklärte, daß er die Direktion der Archive vorziehe. „Wenn Sie das Archiv wollen, so haben Sie es,“ sagte der Minister; er selbst möge den Zeitpunkt und die näheren Modalitäten sich zurechtlegen.

Dessenungeachtet kam Duncker's Angelegenheit nicht in Fluß. Der Haupthinderungsgrund lag darin, daß die Stelle des Direktors der Staatsarchive bisher als Nebenamt besoldet war, und daß Duncker kein anderes Amt hatte als das in der That doch erledigte eines vortragenden Raths des Kronprinzen. Man fand vor der Hand keinen anderen Ausweg als den, ihn nominell und finanziell im Besitz dieses Amtes zu lassen, während man ihm die Direktion der Staatsarchive als seine Funktion zuwies. Lag indeß darin nicht eine Benachtheiligung des Kronprinzen? Konnte es nicht scheinen, als werde dieses Arrangement von dem Ministerium als Vorwand oder Mittel benutzt, um dem Kronprinzen einen Rath nach seinem Herzen

vorzuenthalten? Niemals würde Duncker dazu die Hand geboten haben. Er erklärte Bismarck in einer mündlichen Unterredung, die er erbat, nachdem inzwischen auf Grund der Vorschläge der Heidelberger Fakultät Ende Mai der Universitätsruf wirklich an ihn ergangen war, er wolle keine Situation, durch welche er gegen den Kronprinzen gebraucht werde oder gebraucht zu werden scheine. Bismarck gab ihm das Versprechen, die Sache mit dem Kronprinzen selbst ins Klare bringen zu wollen; zunächst habe er seinerseits die Genehmigung des hohen Herrn zu erbitten. So erinnerte denn Duncker den Kronprinzen an die ihm schon vor Jahresfrist gegebene Zusage, seinen Wunsch wegen einer Beschäftigung beim Archiv befürworten zu wollen.

Durch Verhandlungen zwischen dem Kronprinzen und Bismarck wurde die Anstellung Duncker's endlich in die Wege geleitet. In der freundlichsten und entgegenkommendsten Weise hatte der Kronprinz jenes ihn so nahe angehende Arrangement, betreffend die Besoldung Dunckers, möglich gemacht.

> „Durch Unterstützung Ihres Wunsches," schloß er sein Antwortschreiben an Duncker, „habe ich, wie Sie sehen, mich für Ihren angedeuteten Gedanken ausgesprochen: daß Sie Sich nicht von dem Schauplatz Ihrer Thätigkeit während der letzten acht Jahre entfernen möchten. In der Hoffnung, hierin Ihren geheimsten Neigungen entgegen gekommen zu sein, soll es mich aufrichtig freuen, wenn Sie, an der Spitze der interessanten und wichtigen Sammlung der geschichtlichen Dokumente unserer staatlichen Entwickelung stehend, ein befriedigendes Feld für Ihre bisher schon so reichhaltig ergiebige Thätigkeit finden können."

Am 26. Juni 1867 ließ Bismarck Duncker eröffnen, daß „in Veranlassung eines Schreibens Sr. Königl. Hoheit vom 21. d." das Staatsministerium beschlossen habe, ihm die fragliche Stellung am Archiv unter definitiver Beibehaltung seiner bisherigen Bezüge zu verleihen.

Unter dem 8. Juli 1867 erfolgte darauf Duncker's Ernennung zum Direktor der Staatsarchive. —

Am 28. Juni nahm der Kronprinz an der Feier des 50jährigen Jubiläums seines Vaters als Chef des Königs-Grenadier-Regiments in Liegnitz Theil.

Nach der Rückkehr von diesem Jubelfeste begab er sich nochmals auf einen Tag nach Paris, um als Vorsitzender der preußischen Ausstellungskommission der feierlichen Vertheilung der Preise am 1. Juli beizuwohnen.

Kaiser Napoleon hielt bei dieser Gelegenheit eine glänzende Ansprache, welche mit den Worten schloß:

„Die Ausstellung von 1867 wird, wie ich hoffe, eine neue Aera für die Harmonie und den Fortschritt der Menschheit bezeichnen. Ueberzeugt, daß die Vorsehung die Anstrengungen aller derjenigen segnet, welche, wie

wir, das Gute wollen, glaube ich an den endgiltigen Triumph der großen Prinzipien der Moral und der Gerechtigkeit, welche allein, indem sie allen legitimen Bestrebungen Genüge leisten, im Stande sind, die Throne zu befestigen, die Völker zu heben und die Menschheit zu veredeln."

In der 93. Klasse (Arbeiterwohnungen) wurde dem Kronprinzen als Gründer und Präsident der gemeinnützigen Baugesellschaft in Berlin die goldene Medaille zugesprochen.—

Am 1. Juli 1867 trat die Verfassung des Norddeutschen Bundes in Kraft. Ein hervorragender Schriftsteller der freisinnigen Partei sagte damals von ihr: „Diese Verfassung ist der Markstein des größten Fortschritts, den das politische Leben der Deutschen jemals vollzogen hat. . . . Die Zeit ist gekommen, da dem Deutschen erlaubt ist das Höchste zu hoffen."

Am Tage der Schlacht von Königgrätz fand in Potsdam, in Gegenwart des Königs und des Kronprinzen, die Weihe der Fahnen der neu errichteten Truppentheile statt. Der Kronprinz von Italien wohnte als Gast des Königs dem feierlichen Akte bei.

In den Monaten Juli und August weilte der Kronprinz mit seiner Familie im Ostseebade Misdroy. Als ihn hier die Kunde von dem Ableben des Geh. Kommerzien-Raths Molinari in Breslau erreichte, richtete er an dessen Wittwe das nachstehende theilnehmende Schreiben:

Misdroy, 3. August 1867.

Groß und allgemein ist die Trauer, welche das Ableben Ihres Herrn Gemahls in Schlesien sowohl, wie auch in weiten Kreisen unseres Vaterlandes hervorgerufen hat. Die Kronprinzessin und ich kannten seit Jahren den Namen Molinari als einen der geachtetsten und angesehensten in seinem Berufe und möchten Ihnen gern aussprechen, wie wir auch unsererseits den Verdiensten des Heimgegangenen ein ehrendes Andenken widmen. Unvergeßlich wird Molinari's Thätigkeit zum Wohle der Verwundeten und der Hinterbliebenen unseres Heeres für uns sein. Ihm wurde während der ernsten Tage vorigen Jahres Gelegenheit, in dem theuren Schlesien die Vaterlandsliebe und die Bürgertugenden zu erweisen, welche sein ganzes Leben ausgezeichnet haben, seinen Verlust so schmerzlich machen. Wir bitten Sie, unserer Theilnahme versichert zu sein und auch den Ihrigen unsere Gesinnung mitzutheilen. Gott tröste und stärke Sie in Ihrer gerechten Trauer!

Ihr wohlgeneigter

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

In Köln war im Jahre 1840 der Gedanke angeregt worden, durch Gründung eines Dombau-Vereins der allgemeinen Begeisterung für den vom Landbaumeister Zwirner ausgesprochenen Gedanken, den dortigen Dom

ganz auszubauen, einen kräftigen Halt zu geben. Am 8. Dezember 1841 war das Statut dieses Vereins vom König Friedrich Wilhelm IV. genehmigt und am 4. September 1842 der Grundstein zum Fortbau des Domes gelegt worden. Seitdem waren 25 Jahre verflossen und der Bau mächtig gefördert worden. Zur Erinnerung an den Tag der Grundsteinlegung wurde in Köln am 4. September 1867 unter allgemeiner Betheiligung ein Jubiläumsfest feierlich begangen. Der Kronprinz, welcher demselben im Auftrage seines Vaters beiwohnte, wurde von den Kölnern mit Begeisterung aufgenommen.

Der Vorsitzende des Dombauvereins widmete in seiner Begrüßungsrede zunächst dem König Friedrich Wilhelm IV., dem begeisterten Förderer der Dombausache, warme Worte der Erinnerung, indem er des welthistorischen Moments der Grundsteinlegung im Jahre 1842 gedachte. Aber auch der Grundstein zur Größe des Vaterlandes sei unter dem Schutze derjenigen Könige gelegt worden, unter deren weiser und wohlwollender Regierung die Rheinlande emporgeblüht seien. „Möge sie, rief der Redner begeistert aus, mit dem Ausbaue der Thürme weiterschreiten! Möge es Sr. Königlichen Hoheit gefallen, die heißesten Wünsche für das Wohl Sr. Majestät an den Thron zu bringen und ein Dolmetscher der Liebe und Anhänglichkeit zu sein, die wir für ihn hegen! Gott erhalte und beschütze den König, die Königin, den Kronprinzen, die Kronprinzessin und das ganze Königliche Haus!" Ein dreifaches Hoch, in welches die Volksmenge einstimmte, bildete den Schluß der Ansprache des Präsidenten.

Unter lautloser Stille aller Anwesenden erwiderte hierauf der Kronprinz:

„Im Namen Sr. Majestät des Königs spreche ich Ihnen Allen die freudige Theilnahme aus, welche mein Königlicher Vater für das heutige Fest empfindet. Es ist Ihnen bekannt, wie Se. Majestät von dem Augenblicke an, wo Sein in Gott ruhender Bruder, König Friedrich Wilhelm IV., mit hochsinnigen Worten den Grundstein zum Weiterbau des Domes legte, an dessen Weiterförderung und Vollendung den lebhaftesten Antheil nimmt. Auch Ihre Majestät die Königin, meine erhabene Mutter, drückt Ihnen durch mich Ihre lebhafte Freude aus, das schöne Werk gemeinsamer deutscher Thätigkeit bis hierher gefördert zu sehen, — und Ihr Bedauern, an diesem Tage nicht unter Ihnen sein zu können. Nicht minder hegt die Kronprinzessin, meine Gemahlin, das lebendigste Interesse an diesem wunderbar großartigen Bau und vereint Ihre Wünsche mit den meinigen, daß in wenigen Jahren dieses größte und schönste Gotteshaus seine vollständige Vollendung erreicht haben möge. Mit Freude und Stolz verlebe ich diesen heutigen festlichen Tag in Ihrer Mitte, der ein Zeugniß giebt, was deutscher Fleiß, deutsche Kraft, deutsche Ausdauer in kurzer Jahre Frist zu erringen vermochten, und nicht allein diese mächtigen Mauern sind seit 25 Jahren

mächtig gefördert worden, auch das Werk, für das sie gern als Wahrzeichen betrachtet werden (die Einigkeit des deutschen Vaterlandes), ist gewachsen und einen großen Schritt dem langerstrebten Ziele entgegengeführt worden. Lassen Sie uns Alle daraus die Mahnung entnehmen, weiter zu bauen mit eiserner Konsequenz, bis auch der letzte Stein zum Ganzen gefügt, — nicht eher zu ruhen, bis weithin die Thürme den Ruhm deutschen Namens verkünden. Das walte Gott!"

Bei dem Festmahl im Isabellen-Saale hielt der Kronprinz folgende Ansprache:

„Ehe wir unsern ersten Trinkspruch, welcher dem Könige und der Königin gilt, denselben zuwenden, geziemt es sich wohl, desjenigen erlauchten Monarchen zu gedenken, dessen Name, wie wir schon diesen Morgen erwähnen gehört haben, mit dem Wiederaufbaue unseres Domes unzertrennlich verbunden ist. Lassen Sie uns in ernster und stiller Weise seiner Verdienste gedenken! Mein Vater hat das Werk seines Bruders in die Hand genommen und wird dabei unterstützt durch die Königin; er ist gewillt, auch für die Zukunft dem Werke seine ungeschwächte Theilnahme zuzuwenden. Das Schwerste liegt freilich hinter uns, aber es gilt, nunmehr auch rüstig weiterzuarbeiten und das Werk so zu fördern, daß es einst als ein Denkmal deutscher Ausdauer und als ein gutes Prognostikon für unsere Zukunft bis in die fernsten Zeiten vollendet dastehen möge. Alle diese Wünsche, welche sich darauf beziehen, mögen in Erfüllung gehen! Hoch lebe Se. Majestät der König und die Königin!"

Auf die Worte des Kronprinzen erwiderte der Erzbischof etwa folgendermaßen:

„Wie der Wanderer auf seiner Reise zuweilen eine Pause macht, um einmal vor- und rückwärts zu schauen, gerade so ergeht es uns auch bei dem Dombaue, und während man mit Stolz auf das zurückblicken kann, was geschehen ist, können wir eingedenk, des Schutzes unseres Königs, freudig in die Zukunft schauen. Dieses Fest ist zunächst ein kirchliches Fest gewesen, denn wir haben den Herrn der Welt angefleht, daß er das Werk ferner segnen, und erhalten wolle den kostbaren Schutz unseres Königshauses und aller Opferwilligen. Das Erscheinen Eurer Königlichen Hoheit als Stellvertreter des hohen Protektors giebt uns eine große Bürgschaft von der fördernden Huld Ihres Vaters, unseres Königs, und Ihrer Mutter, unserer geliebten Königin; aber nicht nur Ihr heutiges Erscheinen, auch Ihre sonstigen häufigen Besuche bekunden Ihre eigene innige Liebe zu dem großen Werke. Möge Gott solche Gesinnungen

in dem Herzen Eurer Königlichen Hoheit erhalten, damit wir nach acht Jahren, wenn durch die Vollendung des Domes eine Schuld von sechs Jahrhunderten getilgt sein wird, Sie mit den Königlichen Eltern dann bei Gelegenheit eines größeren, gewaltigeren Festes wiederum in unserer Mitte sehen: Gott erhalte Eure Königliche Hoheit und die Kronprinzessin! Se. Königliche Hoheit der Kronprinz lebe hoch!"

Hierauf erhob sich der Kronprinz nochmals und sprach etwa folgende Worte:

„Vor fünfundzwanzig Jahren stand an dieser Stelle ein Monarch, welcher ausrief: Alaaf Köln! Lassen Sie auch mich der Stadt gedenken, welche so viel beigetragen hat, das Werk zu fördern; was sie gethan hat, beweist ein Vierteljahrhundert. Bedeutungsvolle Ereignisse haben erst jüngst stattgehabt, aber sie sind nicht nachtheilig, sondern förderlich für die Zukunft des Dombaues gewesen. Ich erhebe das Glas auf das Wohl der Stadt Köln und deren Dombau-Verein!"

An diesen Toast des Kronprinzen reihte sich ein von dem Oberbürgermeister Bachem ausgebrachtes Hoch auf die Kronprinzessin. Von der Königin Augusta lief folgendes Telegramm aus Baden-Baden ein:

Ich beauftrage Sie, dem Dombau-Vorstande, dem Erzbischofe und Ihren am Feste zunächst betheiligten Mitbürgern auszusprechen, daß bei meinem innigen Bedauern, nur aus der Ferne Meine Theilnahme beweisen zu können, Ich Mich über die Anwesenheit Unseres geliebten Sohnes freue und mit dem Könige die treuesten Wünsche für das Weitergedeihen des erhabenen vaterländischen Werkes in der ehrwürdigen Stadt Köln darbringe.

Augusta.

Am 30. September 1867 wurde der Geburtstag der Königin Augusta auf der Insel Mainau im Bodensee in Gegenwart des Königs, des Kronprinzen und der großherzoglich badischen Herrschaften gefeiert. Geh. Legationsrath Abeken, welcher den König begleitete, und an dem Dejeuner Theil nahm, schreibt darüber an seine Gemahlin:

„. . . . . Beim Dejeuner war es nun wirklich hübsch, den vor Behagen und Lust strahlenden König neben seinen beiden Kindern (Großherzogin und Kronprinz), seinem Schwiegersohn und seinen beiden Enkeln wie einen Patriarchen zu sehen. Der Kronprinz hat sehr gewonnen und ist männlicher und gehaltener geworden; und

die Großherzogin kennst Du ja in ihrer schlichten, guten, natürlichen Freundlichkeit."

Drei Tage darauf (3. Oktober) fand auf der Burg Hohenzollern im Beisein Ihrer Majestäten und des Kronprinzen die Einweihung der evangelischen Schloßkapelle statt. Vor diesem kirchlichen Akt hatte der König in seinem Zimmer auf der Burg, nur vom Kronprinzen umgeben, eine Abordnung des Reichstages mit dem Präsidenten Dr. Simson an der Spitze zur Entgegennahme einer Adresse empfangen. In der Ansprache, mit welcher Simson die Ueberreichung der Adresse einleitete, hieß es:

„Diese Stätte weist auf die ersten Anfänge des preußischen Königshauses hin. Von diesem Felsen trug ein Geschlecht großer Fürsten die Segnungen seiner Regierung nordwärts bis an die beiden Meere. Dort erblühte unter ihrem Szepter aus Ruinen neues Leben. Dort ward, indessen die alten Ordnungen zusammenbrachen, der Grund des neuen deutschen Staates gelegt, gewahrt, befestigt. Und nun dringt heute in diese edlen Räume zu Eurer Königlichen Majestät die Stimme der Vertretung von 30 Millionen eines verfassungsmäßig zu einem Staatskörper geeinigten Volkes, welches das Bewußtsein durchdringt, Maß und Gesetz seiner Bewegung, Fortbildung und Vollendung ausschließlich in sich selber zu tragen!"

Der König bemerkte in seiner Erwiderung mit Bezug auf die Adresse:

„Es sind darin Gesinnungen und Hoffnungen ausgesprochen, welche die Meinigen sind und die einst ihrer Erfüllung entgegenreifen können."

Nach Aufhebung des Déjeûner dinatoire im Grafensaale geruhten die Herrschaften, die Eingeladenen in huldvoller Weise anzusprechen. Der Kronprinz, welcher sich namentlich mit der Geistlichkeit und den Künstlern unterhielt, gab am Schlusse den Wunsch zu erkennen, daß jeder Einzelne sich in sein Album einzeichne.

Die unter dem Titel „Finder und Erfinder" veröffentlichten Lebenserinnerungen Friedrich Spielhagens enthalten eine interessante Aufzeichnung über eine weitere Begegnung, welche dieser Schriftsteller im Herbst 1867 mit dem Kronprinzen im herzoglichen Schlosse zu Gotha gehabt hat.*) Spielhagen war vom Herzog Ernst mit einer Einladung zur Jagd beehrt worden. Auch der Kronprinz nahm an derselben Theil. Die förmliche Vorstellung der Gäste durch den Herzog erfolgte erst nach der Jagd unmittelbar vor dem Diner im Empfangssaale des Schlosses. Spielhagen erzählt nun:

„Als an mich die Reihe kommt, ruft der Kronprinz, mir die Hand entgegenstreckend:

„Den brauchst du mir nicht vorzustellen; er und ich, wir sind ja Commilitonen von Bonn her."

---

*) Vergl. Bd. I dieses Werkes S. 104.

Einige Minuten später hatte er mich zu sich gewinkt und unterhielt sich mit mir, bis der Oberhofmarschall das Zeichen zum Beginn des Diners gab. Es mögen zehn Minuten gewesen sein, während ich so, mitten im Saal, abseits von der übrigen Gesellschaft, mit ihm sprechen durfte, obgleich mir in Anbetracht des vielen, das zur Sprache kam, die Zeit länger bedünken will. Aber was läßt sich in zehn Minuten nicht Alles sagen, wenn man die Gabe des Schnellsprechens hat, die der Kronprinz in hohem Grade besaß und von der mir auch ein ausreichendes Theil geworden ist!

Die Unterredung begann mit einer abermaligen Erinnerung an jene unsere erste Begegnung in Bonn, die ihm zu meinem wahrhaften Erstaunen — waren doch volle achtzehn Jahre seitdem vergangen! — bis auf die geringfügigiste Einzelheit im Gedächtniß geblieben war. Dann kam die Frage nach meinem heutigen Jagdglück, von dem ich — ich fürchte nicht ohne einiges Selbstgefühl — der Wahrheit gemäß berichten durfte, daß ich fünfundzwanzig Stück auf der Strecke gehabt. Der Kronprinz lachte und sagte:

„Ich, glaube ich, nur drei oder vier. Ehrlich gestanden: dieser Massenmord macht mir keinen Spaß. Ich habe nach den ersten Minuten mein Gewehr abgegeben, mir einen Stock vom Zaun gebrochen und bin so neben den Herren hergewandert“

Dann kam meine schriftstellerische Thätigkeit aufs Tapet. Er hatte die „Problematischen Naturen“ gelesen und spottete in liebenswürdiger Weise darüber, daß „seine guten Rügen'schen Freunde“ so schlecht in dem Buche wegkämen; auch seine Frau habe das Buch mit Interesse gelesen. Er sei jetzt bei „In Reih' und Glied“; „aber vorläufig nur erst bis“ — er nannte die Seitenzahl — „gediehen“.

Ich muß hier einschalten, daß es eben dieser Roman gewesen war, der das Interesse des Herzogs für mich erweckt hatte. Es war mir kein Zweifel, die Empfehlung des Buches an den Kronprinzen war von ihm ausgegangen. Wer den Roman kennt, wird wissen, was das heißen will. Ich meine damit, von welchem vorurtheilsfreien Standpunkt — wenigstens in jenen Tagen — die zeitgenössische Literatur in diesen hohen Kreisen angesehen und beurtheilt wurde.

Nun war der Uebergang zur Politik gebahnt. „Er habe von dem Herzog gehört, daß ich mit den Führern der liberalen Partei eng liirt sei. Er werde jetzt mehr als früher mit diesen Herren sich beschäftigen müssen. Es interessire ihn, von mir Einiges über sie zu hören.“ Er nannte unter Anderen: Virchow, Twesten, Lasker, Löwe-Calbe, Duncker.

Ich entgegnete, daß ich auf eine enge Verbindung mit diesen Herren wie er sie meine, schon um deswillen keinen Anspruch erheben könne, weil ich nicht fachmäßiger Politiker, meine Beziehung zu denselben also auch wesentlich freundschaftlicher Natur sei, wohlverstanden: zu einigen derselben, während ich mich mit anderen nur gesellschaftlich gelegentlich berühre.

„Gleichviel," sagte der Kronprinz, „so sagen Sie, was Sie wissen. Es interessirt mich Alles. Fangen Sie mit Löwe-Calbe an!"

Nun konnte mir nichts gelegener sein, da ich von den Genannten gerade meinen lieben Freund und Hausarzt weitaus am besten kannte. So gab ich denn von ihm eine kurze und, ich durfte mir heimlich eingestehen, zutreffende Schilderung. Sie mußte auch dem Kronprinzen gefallen haben. Ich sollte jetzt weiter von anderen berichten. Ich versuchte nach besten Kräften der schwierigen Aufgabe gerecht zu werden. Der Kronprinz hatte mich nur von Zeit zu Zeit durch klug gestellte Fragen eher angeeifert als unterbrochen, bis er eine Aeußerung that, aus der, wenn er auch das Wort selbst nicht nannte, doch klar hervorging, daß er jene Männer insgesammt, ihrer wahren Gesinnung nach, für Republikaner halte.

Ich hatte vom ersten Momente der Unterredung dem so gütigen, so freundlichen Herrn gegenüber nicht eine Spur von Scheu empfunden. So scheute ich mich denn jetzt nicht zu erwidern, daß diese seine Ansicht auf einem Irrthum beruhe. Daß, soviel ich wisse — und ich glaubte in diesem Punkte meiner Sache absolut sicher zu sein — jener Verdacht auch nicht auf einen einzigen der in Rede Stehenden zutreffe. Daß sie ohne Ausnahme selbstverständlich freisinnige, aber durchaus loyale Männer seien, vielleicht nicht in dem Sinne einer ausgesprochenen persönlichen Anhänglichkeit an das Königshaus — die ja auch wohl immer zu ihrem Gedeihen einer besonderen Pflege und specieller treibender Umstände und günstiger Verhältnisse bedürfe, wohl aber in dem der festen Ueberzeugung von der Nothwendigkeit eines starken Königthums für die Wohlfahrt Deutschlands im Allgemeinen und Preußens im Besonderen.

Einmal in die Posastimmung hineingerathen, wagte ich hinzuzufügen: Die Loyalität des deutschen Volkes hat sich doch auch in den Wirren von 1848 mit verhältnißmäßig geringen Ausnahmen aufs klarste bewährt. Sie wird sich angesichts so ungeheurer Güter, die auf dem Spiele stehen, abermals ebenso bewähren. An dieser Loyalität zweifeln, heißt: sich Schwierigkeiten schaffen, wo keine sind. Dahingegen die Regierenden, wenn sie, wie sie dürfen, von dem festen Glauben an dieselbe ausgehen, in ihrer Berechnung der Konzessionen, die sie daraufhin dem Volke machen können, und dessen, was sie von ihrem Standpunkte ihm vorenthalten zu müssen glauben, kaum jemals irren werden. Oder hätte ein Irrthum stattgefunden, so dürfte derselbe ohne große Schwierigkeit zu repariren sein.

„Sie vergessen", unterbrach mich der Kronprinz lebhaft, „ein Moment, bei dem der gute Wille hinüber und herüber, den Sie vorauszusetzen scheinen, denn doch nicht zutreffen dürfte: die Social-Demokratie. Das wundert mich bei dem Verfasser von „In Reih' und Glied". —

Ich war von dem so wichtigen Einwande betroffen, faßte mich aber alsbald und erwiderte: „Königliche Hoheit, es steht geschrieben: Es ist genug, daß jeder Tag seine Plage habe. In meinem bescheidenen Wirkungskreise

habe ich immer gefunden, daß, wenn man sich den einen Tag redlich geplagt hat, die Aufgabe, die der nächste Tag stellt, uns immer bereit findet."

Der Kronprinz stand einen Moment nachdenklich. Dann reichte er mir mit dem gütigsten Lächeln nochmals die Hand. Ich verbeugte mich; die Unterredung war zu Ende und der Zweck, um dessentwillen ich wohl diesmal zum Koburger Hofe befohlen war, erreicht. Es hätte denn zur Komplettirung desselben auch die längere Unterredung gehört, mit der mich nach dem Diner die Kronprinzessin beehrte und in welcher abermals von den „Problematischen Naturen" und meinen sonstigen literarischen Bestrebungen die Rede war, zuletzt von dem Lyceum, welches die hohe Frau — ich erinnere mich nicht mehr genau, ob zu gründen im Begriffe war oder eben begründet hatte." —

Die Provinz Ostpreußen war im Herbst des Jahres 1867 durch Mißernten und Mangel an Arbeitsgelegenheit von einem schweren Nothstand heimgesucht worden. Der helfenden Fürsorge des Staates gesellte sich in Folge einer vom Kronprinzen ausgegangenen Anregung zur Gründung eines Hülfsvereins die Privat-Wohlthätigkeit hinzu. Unter der lebendigen Betheiligung des Kronprinzen hat der Verein zum Segen der verarmten Bevölkerung eine ersprießliche Wirksamkeit entfaltet.

Nachstehend gelangt das Schreiben zum Abdruck, mit welchem der Kronprinz den Haupt-Vorsteher des landwirthschaftlichen Central-Vereins für Litthauen und Masuren von Saucken-Julienfelde zur Bildung des Hülfsvereins aufforderte:

Sie haben in Ihrem Schreiben vom 13. d. Mts. Mir in der Eigenschaft als Protektor des landwirthschaftlichen Central-Vereins für Litthauen und Masuren die Bitte ausgesprochen, Meine fürsorgende Theilnahme den durch schweren Nothstand heimgesuchten Theilen der Provinz Preußen zuwenden zu wollen. So gern ich jede Gelegenheit ergreife, Mein Interesse für den Verein, wie für die Provinz, der er angehört, an den Tag zu legen, so schmerzlich berührt es Mich, Meine Thätigkeit und Theilnahme zum ersten Male seit Uebernahme des Protektorates Ihres Vereins bei so trauriger Veranlassung in Anspruch genommen zu sehen.

Sie haben Recht, wenn Sie sagen, daß die Königliche Staatsregierung bemüht sein werde, der männlichen Bevölkerung durch Eisenbahn- und Chaussee-Bauten die Mittel zu Arbeit und Erwerb zu gewähren, daß aber für die Frauen und für die Alten und Schwachen beiderlei Geschlechts nicht minder gesorgt werden müsse. Hier einzutreten, ist Sache der Privat-Wohlthätigkeit, die auch diesmal Hülfe und Beistand nicht versagen wird. In den Nothjahren 1846 und 1847 hat, wie Ich aus Ihrem Berichte ersehe, mit vor-

züglichem Erfolge ein Verein gewirkt, welcher den zu schwererer Arbeit Unfähigen durch Spinnen, Weben und Nähen lohnenden Erwerb verschaffte. Ueberzeugt, daß die Bildung eines Vereins zu demselben Zwecke auch heute von segensreichen Folgen begleitet sein würde, fordere Ich Sie auf, ungesäumt Schritte zur Gründung eines solchen zu thun. Die Kronprinzessin, Meine Gemahlin, vereint sich mit Mir, um dem Wirken desselben Beistand und Förderung zu gewähren. Wir bitten Sie, die beifolgende Summe von Zweitausend Thalern als einen Beitrag für die Zwecke dieses Vereins entgegenzunehmen.

Berlin, den 15. Dezember 1867.

Friedrich Wilhelm,
Kronprinz.

Die „Breslauer Zeitung" vom 24. August 1890 hatte die Mittheilung gebracht, König Wilhelm habe im Jahre 1867 zu seinem Sohne geäußert, Bismarck werde für die Dynastie zu groß, der Kronprinz möge nach einem Nachfolger Umschau halten. Dieser habe zu dem Zwecke die Unterstützung des Unterstaatssekretärs v. Gruner in Anspruch genommen; daher sei die Feindschaft Bismarcks gegen den letzteren gekommen, welche sich in der späteren Weigerung, die Verleihung des Prädikats „Excellenz" für Gruner gegenzuzeichnen, bekundet habe.

In ihrer Ausgabe vom 7. September 1890 brachte dasselbe Blatt im Anschluß hieran folgende Auslassung:

In einem in den letzten Tagen gepflogenen Gespräch, von dem wir genau unterrichtet worden sind, hat sich Fürst Bismarck eingehend über unsere Mittheilungen ausgesprochen. Nach dem Bericht unseres Gewährsmannes äußerte sich der Fürst folgendermaßen:

„Der Gegensatz, in welchem sich Herr von Gruner zu ihm gestellt habe, stamme nicht aus dem Jahre 1867, sondern aus viel früherer Zeit. Im Jahre 1851 habe Herr von Gruner gehofft, Bundestagsgesandter in Frankfurt zu werden; im Jahre 1859 bei der Zusammenkunft in Warschau habe Herr von Gruner sich unzulänglich gezeigt, ein vom Prinz-Regenten ihm aufgetragenes Schriftstück nach dessen Wünschen auszuarbeiten, und er, Bismarck, habe den Auftrag des Prinz-Regenten zu dessen Zufriedenheit erledigt. Seitdem sei der Mann ihm feindlich gewesen. Uebrigens sei nicht er, der Fürst, es gewesen, der zuerst an der Ernennung Gruners zum Wirklichen Geheimen Rath Anstoß genommen habe. Camphausen habe die Sache zuerst im Ministerrath zur Sprache gebracht, und er mit den übrigen Ministern habe sich dessen Bedenken lediglich angeschlossen.

Auch sei im Jahre 1867 das Verhältniß zwischen dem König Wilhelm und dem Kronprinzen nicht ein solches gewesen, daß der erstere zu dem letzteren Klage darüber geführt haben könne, dieser Minister werde ihm „zu

dick". In jener Zeit habe sich das Wort zwischen Vater und Sohn in politischen Dingen sehr schwer unmittelbar gefunden, und er, Bismarck, habe wiederholt die Aufgabe gehabt, Frage und Antwort selbst in leicht zu erledigenden Dingen von dem Einen an den Anderen herüberzubringen. Der ganze Hergang, wie er in den Spalten der „Breslauer Zeitung" geschildert worden, sei darum unmöglich."—

Am 10. Februar 1868 wurde dem kronprinzlichen Paare ein Sohn Sohn geboren, welcher in der Taufe am 22. März die Namen Joachim Friedrich Ernst Waldemar erhielt. Ueberaus zahlreich waren die Gratulationen, welche den hohen Eltern zugingen.

König Ludwig von Bayern sandte der Königin Augusta folgendes Telegramm:

München, 10. 2. 1868.

Gestatten mir Eure Majestät, Ihnen zu dem hocherfreulichen und beglückenden Ereigniß meine herzlichsten und aufrichtigsten Glück- und Segenswünsche auszudrücken. Ich ersuche Eure Majestät dem Könige und dem Kronprinzen herzliche Freude zu bezeigen. Ich küsse Eurer Majestät die Hände.

Ludwig.

Vom französischen Kaiserpaar lief folgende Depesche ein:

Paris, 10 fév. 1868.

A Son Altesse Royale le Prince de Prusse
Berlin.

Nous félicitons Votre Altesse Royale de l'heureux évènement qui Lui donne un fils et nous La prions de nous envoyer des nouvelles de la Princesse.

Napoléon, Eugénie.

General von Steinmetz telegraphirte:

An des Kronprinzen Königliche Hoheit
Berlin.

Posen, 10. 2. 1868.

Dem geliebten Kommandeur in glorreicher Zeit gratulirt das 5. Armee-Korps zu dem neuen Familienglück.

Möge es früheren schmerzlichen Verlust vergessen machen.

Der kommandirende General
von Steinmetz.

Der Magistrat von Stettin erhielt auf seinen Glückwunsch folgendes Dankschreiben:

Der Magistrat von Stettin hat mir zur Geburt Meines jüngsten Sohnes freundliche Glückwünsche dargebracht, für welche ich zugleich im Namen der Kronprinzessin, Meiner Gemahlin, herzlich zu danken nicht unterlassen will. Gern habe Ich bei dieser Veranlassung von dem Magistrat aufs Neue den Ausdruck treuer und anhänglicher Gesinnung entgegengenommen. Die mannigfachen und innigen Beziehungen, welche mich mit der Provinz Pommern und Stettin verbinden, mögen dafür bürgen, daß mein lebhaftes Interesse für das Gedeihen der Provinz und ihrer Hauptstadt auch ferner nicht erkalten wird.

Berlin, den 11. Februar 1868.

Friedrich Wilhelm.

Am 30. April 1868 hatte Professor J. C. Bluntschli in Berlin eine längere Unterredung mit dem Grafen Bismarck. Bluntschli berichtet in seinen Aufzeichnungen über dieses Gespräch*) folgende Aeußerung Bismarck's:

„Als es sich nach dem Kriege von 1866 um die Erlangung der Indemnität für die bisherige budgetlose Verwaltung handelte, war auch die Frage nach Erneuerung des Absolutismus wieder hervorgetreten. Ich bin persönlich kein Anhänger irgend eines Verfassungssystems und erklärte damals den Herren**). Man kann Preußen auch absolut regieren, und es ist unter dem absoluten Regiment groß geworden. Aber es geht nicht, daß man bald so, bald so regiere. Der Staat kann nicht gedeihen, wenn er von einem System zum andern schwankt. Habt ihr die Einwilligung des Kronprinzen zur Wiedereinführung des absoluten Regiments? Wenn nicht, so dürfen wir die Wege der Verfassung nicht verlassen und nicht zum Absolutismus zurückkehren; denn dieser würde doch nicht länger halten, als bis zur Thronbesteigung des Kronprinzen. Diese Erwägung hat durchgeschlagen, da man wußte, daß der Kronprinz nicht zustimmen würde."

*) Denkwürdiges aus meinem Leben von J. C. Bluntschli. III S. 202.

**) Bismarck hatte in Prag nach Beendigung des Feldzuges eine Deputation der Konservativen empfangen.

II.

Reise des Kronprinzen zum Besuch des Königlich italienischen Hofes.
(16. April bis 13. Mai 1868.)

Bei dem Kronprinzen bestand die Absicht, im Frühling des Jahres 1868 eine Reise nach Italien zu unternehmen, um dem verbündeten königlich italienischen Hofe, in Erwiderung des Besuchs, welchen Kronprinz Humbert im Jahre zuvor in Potsdam abgestattet hatte, seine Aufwartung zu machen. Der Reise ging, wie dies üblich ist, ein Schriftwechsel zwischen den beiden Kabinetten voraus. Der Unterstaatssekretär von Thiele, welcher zuerst mit der Angelegenheit befaßt wurde, war lebhaft überzeugt, daß ein solcher Schritt politisch die erfreulichste Wirkung haben würde, hielt sich indessen für verpflichtet, mit seinem Chef von der Sache zu sprechen. Graf Bismarck trat nicht allein Thiele's Ansicht entschieden bei, sondern sagte demselben auch bald darauf, daß des Königs Majestät ebenfalls geruht hätten, Sich in völlig analogem Sinne zu äußern.

Thiele ward demnächst beauftragt, durch den preußischen Gesandten Grafen Usedom zu sondiren, welchen Eindruck die Reise des Kronprinzen beim italienischen Hofe und Gouvernement hervorrufen würde. Der Gesandte war bald in der Lage mitzutheilen, daß die Reise des Kronprinzen dem italienischen Hofe außerordentliche Freude bereiten und sehr hoch aufgenommen werden würde. Der Minister-Präsident Graf Menabrea hatte am 15. März dem König Victor Emanuel davon gesprochen und dieser sogleich Befehl gegeben, Schloßwohnung in Turin wie in Florenz für den Kronprinzen vorzubereiten, da man den letzteren jedenfalls auch zu den Florentiner Festen erwarte.

Unter dem 29. März lud Prinz Humbert von Savoyen den Kronprinzen in einem sehr verbindlichen Schreiben ein, seiner auf den 22. April angesetzten Vermählung mit der Prinzessin Margarethe, Tochter des Herzogs von Genua, beizuwohnen, in der Hoffnung, daß dieser Termin den Reisedispositionen des Kronprinzen nicht entgegenstehen werde. Der Kronprinz nahm die Einladung mit Dank an.

Da die Reise nach Italien über München führte, so lag es nahe, die Gelegenheit zu einem Besuche des dortigen Hofes wahrzunehmen, und es wurde auch hierüber auf diplomatischem Wege das Erforderliche vereinbart.

Unter dem 9. April 1868 war Graf Bismarck in der Lage dem Kronprinzen zu berichten, daß eine Einladung des Königs Ludwig an ihn ergangen sei. Bismarck setzte voraus, daß der Kronprinz die Einladung annehme, legte indessen Werth darauf, hierüber eine formelle Erklärung abgeben zu können, und bat deshalb den Kronprinzen, durch einen Randvermerk seine Intention kundgeben zu wollen.

Am 15. April 1868 benachrichtigte Bismarck den Kronprinzen, daß der König von Bayern sein Bedauern habe ausdrücken lassen, wenn er durch Unwohlsein verhindert werden sollte, den Kronprinzen mit der seinem hohen Range entsprechenden Etiquette zu empfangen. Der König freue sich recht herzlich über des Kronprinzen Besuch und wollte nur im Voraus andeuten, daß er wahrscheinlich gezwungen sein werde, den Kronprinzen im Krankenzimmer auf der chaise longue zu empfangen.

Am 5. April 1868 hatte der Königlich Preußische Gesandte in Florenz, Graf Usedom, dem Grafen Bismarck berichtet, der General La Marmora möchte vielleicht trotz der Haltung, die er öffentlich gegen Preußen und speciell gegen Bismarck eingenommen, dennoch versuchen, dem Kronprinzen bei Gelegenheit seiner italienischen Reise aufzuwarten. General La Marmora hatte in seinen gedruckten Reden stets angedeutet, ja sogar ausgesprochen, daß er mit der Allerhöchsten Person in Berlin sehr gut stehe, und es nur mit Bismarck zu thun habe. Es war zu befürchten, derselbe möchte also konsequent prätendiren, daß der Kronprinz die seinerseits Preußen und Bismarck gegenüber behauptete gegnerische Stellung als ein untergeordnetes Detail ignoriren und jene beleidigenden gedruckten Insinuationen als „nicht geschehen" behandeln möchte. Nach Usedom's Ansicht konnte eine solche Prätension kaum einer fürstlichen Person, keineswegs aber einem Widersacher wie La Marmora zugestanden werden, wenn nicht eine fühlbare Kompromittirung der preußischen Politik daraus entstehen sollte. Usedom wollte also, wenn es ihm nicht positiv anders befohlen wurde, dem Kronprinzen nicht rathen, den General zu sprechen, bevor dieser nicht seine öffentlichen Insinuationen gegen Preußen und Bismarck öffentlich widerrufen hätte.

Hierauf bezieht sich die nachstehende, im Auszug mitgetheilte Aeußerung des Grafen Bismarck, welche berufen war, dem Kronprinzen als politische Verhaltungsmaxime zu dienen:

Berlin, den 13. April 1868.

Durchlauchtigster Kronprinz!

Gnädigster Herr!

Ew. Kgl. Hoheit habe ich die Ehre Abschrift eines Berichts des Grafen von Usedom vom 5. d. M. unterthänigst vorzulegen, in

welchem derselbe auf die Möglichkeit aufmerksam macht, daß der ehemalige Minister, General La Marmora versuchen möchte, Ew. Kgl. Hoheit aufzuwarten, und seine Besorgnisse über den Eindruck ausspricht, welchen der Empfang des Generals durch Ew. Kgl. Hoheit in der öffentlichen Meinung machen würde.

Einem mir mündlich ertheilten Befehle Sr. Majestät des Königs folgend, füge ich den Aeußerungen des Gesandten noch einige allgemeine Bemerkungen unterthänigst hinzu.

Ew. Kgl. Hoheit wissen, daß die öffentliche Meinung in Italien und die Sympathien der italienischen Nation dasjenige Element bilden, auf welches wir in unseren Beziehungen zu Italien hauptsächlich Rücksicht zu nehmen haben, und welches unsere beste Stütze gegen diejenigen Tendenzen ist, die das italienische Gouvernement in eine andere Richtung zu drängen suchen. Höchstdieselben haben auch Selbst Höchst Ihre Reise in dem Sinne einer sympathischen Demonstration aufgefaßt, durch welche die große nationale Partei in ihrer Hinneigung zu Preußen ermuthigt und gestärkt werden solle.

An der Spitze der kleineren, aber gerade in den oberen Schichten der Gesellschaft und des Hofes einflußreichen, gewöhnlich als die piemontesisch-französische bezeichneten Partei steht der General La Marmora. Dieser im Umgange gewandte Mann, von höflichen und angenehmen Manieren, war bei einer früheren Anwesenheit hier in Berlin sehr gut aufgenommen worden. Er hat aber schon während seines Ministeriums wenig Sympathien für Preußen gezeigt, und das Zustandekommen des Bündnisses nicht gerade erleichtert; man sagt, daß es in seinen Wünschen gelegen hätte, Venetien ohne Schwertstreich durch eine friedliche Negotiation mit Oesterreich zu erlangen, und daß er daran nur durch die Strömung der nationalen öffentlichen Meinung verhindert worden sei. Bei der Leitung der italienischen Kriegsführung im Jahre 1866 hat er eine solche Lauheit und einen solchen Mangel an Energie gezeigt, daß schon damals, weniger seine Fähigkeit, als seine Aufrichtigkeit und Loyalität bezweifelt wurden. Seitdem hat er die preußische Politik in Reden und Broschüren nicht nur bekämpft, sondern zu verdächtigen gesucht, ja geradezu verleumdet. Eine im vorigen Jahre gehaltene Rede wird Ew. Kgl. Hoheit erinnerlich sein, ebenso wie sein vor nicht langer Zeit veröffentlichtes Schreiben an die Wähler in Biella. Zwei neuere Broschüren, welche zwar nicht seinen Namen tragen, aber nicht ohne seine Betheiligung entstanden sind, gestatte ich mir nebst Abschrift des Berichts, mit welchem Graf Usedom sie eingesandt hat, unterthänigst beizufügen, da eine Einsicht derselben gerade jetzt für Ew. Kgl. Hoheit von Interesse sein wird. In allen diesen Kundgebungen wird, im Gegensatz zu einer näheren Verbindung mit Preußen, eine

Anlehnung an Frankreich als das einzige Heil für Italien gepredigt; und es kann wohl kein Zweifel darüber sein, daß die öffentliche Meinung im Recht ist, wenn sie dem General La Marmora die Absicht zuschreibt, falls er wieder an die Spitze eines Ministeriums treten sollte, Italien ganz in das Fahrwasser der französischen Politik zu lenken, auch bei einer eventl. Wendung gegen Preußen dienstbar zu machen. Von französischer Seite wird daher der Wiedereintritt La Marmora's an Stelle Menabrea's gewünscht und begünstigt.

Wenn es nun gewiß im preußischen Interesse liegt, dies zu verhindern, so ist unser bester Bundesgenosse dagegen die öffentliche Meinung und die Sympathie der italienischen Nation, welche sich in und außer den Kammern in energischer Weise ausspricht.

General La Marmora scheint das Gewicht dieser öffentlichen Meinung selbst zu fühlen und einzusehen, daß in ihr das hauptsächlichste Hinderniß gegen seinen Eintritt liegt. Er möchte daher glauben machen, daß auch er kein unbedingter Gegner von Preußen sei, und unter Umständen sogar in der Lage sein würde, in Verbindung mit Preußen zu treten. Daher das von dem Grafen Usedom erwähnte Bestreben, ein gutes Verhältniß zu den Allerhöchsten Personen in Berlin zu fingiren und sich als nur dem gegenwärtigen Ministerium in Preußen mißliebig hinzustellen. Es dürfte dies Bestreben durchsichtig genug sein, um hier wenigstens nicht als eine Bekehrung, sondern nur als ein augenblickliches Manöver zur Einwirkung auf die öffentliche Meinung erkannt zu werden.

Eine freundliche Behandlung des Generals durch Ew. Kgl. Hoheit würde diesem Manöver allerdings in der öffentlichen Meinung Vorschub leisten und dadurch die Aussichten desselben vermehren; ich glaube voraussetzen zu dürfen, daß Ew. Kgl. Hoheit dies werden vermeiden wollen. Eine Aussicht, den bisherigen Gegner etwa durch Freundlichkeit gewinnen zu können, scheint mir nicht vorhanden zu sein, selbst wenn zu der Mißstimmung desselben persönliche Ursachen, in der Täuschung über erwartete Ordens-Verleihung (des Schwarzen Adlers), beigetragen haben sollten, wie behauptet worden ist. Ob dies begründet, muß ich dahingestellt sein lassen; jetzt etwas der Art nachzuholen, würde nur als ein Akt der Schwäche erscheinen.

Wie mächtig die nationale Strömung in Italien noch ist, das geht aus der Geschichte der bisherigen Ministerien in Florenz hervor. Nachdem das Ministerium Ricasoli, welches sehr bestimmte Sympathien für Preußen und die Tendenz auf eine durch enge Verbindung mit uns zu fördernde Unabhängigkeit der italienischen Politik von Frankreich bekundete, hatte weichen müssen, wurde von dem Ministerium Ratazzi allgemein eine französische Politik erwartet;

nichts desto weniger wurde auch dieses sehr bald in die nationale Strömung hereingezogen; es verlor sogar durch Uebertreibung in dieser Richtung das Steuer aus den Händen und fiel dann gewissermaßen als Opfer dieser Politik. Ganz ähnlich ist der Gang des jetzigen Ministeriums, nur daß es weniger leidenschaftlich verfährt. Durch französischen Einfluß an Ratazzi's Stelle getreten, unterliegt es wiederum derselben Nothwendigkeit, den nationalen Sympathien gerecht zu werden und Preußens Freundschaft zu suchen. Die Haltung, welche es bisher beobachtet hat, giebt uns keinen Grund, an seinem guten Willen zu zweifeln, oder in seiner Entfernung irgend einen Vortheil für uns zu sehen. Diese Entwickelung scheint allerdings zu beweisen, daß ein direktes Zuwiderhandeln gegen diese nationalen Sympathien und eine Einlenkung in das französische Fahrwasser nur durch französische Gewalt und mittelst eines Staatsstreiches möglich sein werde. Für Beides gilt La Marmora als der rechte Mann, und seine Kandidatur wird als implicite diese Wendung enthaltend angesehen.

Ew. Kgl. Hoheit wollen mir gestatten, unterthänigst zu erwähnen, daß, während die Befestigung und Belebung der nationalen Sympathien ein wichtiger Zweck Höchstdero Reise in den Augen Sr. Maj. des Königs ist, doch eingehendere Besprechungen über die Zukunft und die eventl. bevorstehende Entwickelung der Lage, oder über die Haltung Preußens, über die allgemeine Versicherung solcher Sympathien hinaus, bedenklich sein würden.

In tiefster Ehrerbietung verharre ich

Eurer Königlichen Hoheit

unterthänigster Diener

v. Bismarck.

Einige politische Gesichtspunkte zur italienischen Reise des Kronprinzen werden ferner einem an eine höhere Persönlichkeit in Berlin gerichteten Briefe des Konsuls R. Schramm in Mailand, d. d. 12. April 1868, entnommen. Schramm hielt es für sehr möglich, daß die Reise des Kronprinzen den Einfluß haben könne, das Verhältniß Italiens in einer eventuellen europäischen Komplikation, welche viele damals für nahe bevorstehend hielten, zu fixiren oder doch aufzuklären.

„Daß das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten in Berlin die Insinuation La Marmora's und Jacini's, daß Preußen geschwankt habe (auch noch nach Abschluß des Allianzvertrags vom 8. April 1866), ob es im Falle eines unprovozirten Angriffes der Oesterreicher auf Italien letzterem zu Hülfe kommen solle, für verleumderisch erachtet, ist mir bekannt. Jacini zitirt aber einen

Brief des Grafen Bismarck vom 2. Mai 1866, nach welchem Italien in solchem Falle keine andere Sicherheit hätte, als daß Graf Bismarck dem Hofe gegenüber eine Kabinetskrisis machen würde, was allerdings vorauszusetzen scheint, daß die Gefahr einer Isolirung Italiens vorhanden war. Sie wurde am 6. Mai durch ein persönliches Schreiben Sr. Maj. des Königs an Victor Emanuel gemindert, aber nach Jacini nicht absolut aufgehoben.

Die Masse der Bevölkerung Mailands und ganz Italiens ist entschieden zu Gunsten Preußens gesinnt und sehnt sich nach reeller Emancipation von Frankreich. Die Aristokratie, die konservative Partei neigen zu Frankreich, aus Gewöhnung und Tradition von Napoleon I. her.

Jeden Tag gewinnt die Meinung mehr Boden, daß Frankreich die schleswigsche oder die polnische Frage zu einem Kriegsvorwande gegen Preußen benutzen werde. Da Napoleon keine Freiheit im Innern gewähren kann, muß er, um seine Dynastie zu befestigen, die Grenze von 1801 herstellen. Versucht er es nicht, oder gelingt es ihm nicht, so ist die Dynastie verloren. Er wird also alles an den Versuch setzen, und Italien erwartet, daß ihm für seine Hülfe die verlockendsten Prämien angeboten werden, Rom, Trient, vielleicht Savoyen, vielleicht Corsica. Es handelt sich für die napoleonische Dynastie um Sein oder Nichtsein. Kein Opfer wird ihr zu groß sein, um den Rhein und hierdurch ihre Fortdauer zu gewinnen. Es scheint nur Gefahr vorhanden, daß Italien sich verlocken läßt. Frankreich wendet große Mittel an, um die öffentliche Meinung zu gewinnen, Preußen nichts. Frankreich unterhält hier eine doppelte Polizei; eine geht vom Gesandten in Florenz, die andere vom Minister in Paris aus. Sie kontroliren sich gegenseitig. Frankreich hat 5 besoldete General-Konsulate mit zahlreichem Personal, Preußen keins u. s. w.

Nun fühlt zwar Alles, daß der Sturz Napoleons eine wahre Erlösung für Italien sei, und daß die Niederlage Preußens den Druck Frankreichs auf Italien bis zum Unerträglichen steigern würde. Aber ob diese Gesichtspunkte gegen die Aussicht auf hohe Prämien und gegen die Furcht vor der Rache Frankreichs, falls Italien ihm die Gefolgschaft verweigerte, Stich halten, wenn Frankreich agitirt, wühlt, besticht, ehrt, und Preußen nichts thut, bleibt fraglich. Durch solches Nichtsthun gegenüber der französischen Thätigkeit ist uns Luxemburg entfremdet worden.

Das Auftreten Sr. Kgl. Hoheit des Kronprinzen kann ungeheure Wirkungen auf das italienische Volk hervorbringen und der französischen Partei den Boden nehmen. Im Grunde des Herzens möchte auch Victor Emanuel wohl des französischen Druckes ledig sein.

Das italienische Volk ist wie noch heißes Metall, welches gehämmert werden muß, und ich hoffe, daß Se. Kgl. Hoheit durch einige mächtige Hammerschläge dauernde Spuren seiner Gegenwart auf demselben zurücklassen wird."

Die Reisebegleitung des Kronprinzen ward durch nachstehende Allerhöchste Kabinets-Ordre bestimmt:

Ich bestimme, daß Eure Königliche Hoheit auf der bevorstehenden Reise nach Italien behufs Beiwohnung der dort stattfindenden Vermählungsfeierlichkeiten, außer Ihren beiden persönlichen Adjutanten, von

1) dem Generalmajor von Stosch, Direktor des Militär-Oekonomie-Departements im Kriegsministerium,
2) Meinem Flügeladjutanten von Lucadou,
3) Ihrem Leib-Arzt General-Arzt Dr. Wegner

begleitet sein sollen. Die ad 1 und 2 genannten Personen sind von mir unmittelbar und der Dr. Wegner durch das General-Kommando des Garde-Korps hiervon mit dem Eröffnen in Kenntniß gesetzt worden, daß ihnen die näheren Bestimmungen über die Details der Reise durch Eure Königliche Hoheit zugehen werden.

Berlin, den 11. April 1868.

Wilhelm.

An meinen Sohn, den Kronprinzen.

Am 16. April trat der Kronprinz die Reise nach Italien an. In München, woselbst er am 17. Vormittags eintraf, wurde er auf dem Bahnhofe festlich empfangen und von der Volksmenge mit freudigem Zuruf begrüßt. Zu seiner Bewillkommnung hatte sich Prinz Otto von Bayern mit den obersten Hofchargen eingefunden; auch eine Ehrenwache war aufgestellt. Der König, welcher das Schloß wegen Krankheit nicht verlassen durfte, konnte den Kronprinzen wiederholt empfangen. Mit dem Minister-Präsidenten Fürsten Hohenlohe hatte der Kronprinz mehrere Besprechungen. Bei seinem Erscheinen im Theater wiederholten sich die Ovationen des Publikums. Am 18. Abends trat der Kronprinz die Weiterreise an, nachdem er zuvor noch die Soiree beim preußischen Gesandten Freiherrn von Werthern besucht hatte

Den weiteren Verlauf seiner Reise vom Betreten der italienischen Grenze an hat der Kronprinz selbst in einer Anzahl von Briefen und Telegrammen geschildert, welche er an seinen erlauchten Vater richtete und die nachstehend im Auszuge folgen.

In dem ersten Schreiben, d. d. Turin, den 22. April 1868, bezieht sich der Kronprinz zunächst auf ein Telegramm aus Mailand, in welchem

er seinem Vater bereits eine flüchtige Meldung über die Größe des ihm bereiteten Empfanges erstattet hatte. Dasselbe lautete:

„Von der italienischen Grenze an sind wir überall mit den theilnahmsvollsten Kundgebungen empfangen worden. Die Truppen defilirten in Parade in allen Städten. Man kann nicht liebenswürdiger und herzlicher sein."

Sodann fährt der Kronprinz fort:

„Die Intensivität, mit welcher dies Entgegenkommen aber hier sich zeigt, und die Theilnahme aller Stände an demselben machen es mir umsomehr zur Pflicht, mich des Weitern hierüber auszulassen, als alle diese Huldigungen nicht mir, sondern meinem allergnädigsten Könige und dem Führer der Preußischen Armee im glorreichen Kriege von 1866 gelten. Selbst wenn die mir beigegebenen Offiziere allein die Straßen passiren, weist der überall erschallende Ruf „Evviva Prussia" darauf hin, daß mir hier die Huldigung für die dem Vaterland durch Ew. Majestät großartige Politik und Kriegführung gewordene Bedeutung dargebracht wird.

Die Masse der Italiener sieht in der festen Kraft Ew. Majestät Regierung die für die Entwickelung ihres noch unfertigen Staates in den Komplikationen der Politik nothwendige Stütze.

Die Relation meiner Reise und meines Aufenthalts in Italien soll die Richtigkeit dieser meiner Behauptung beweisen.

Am 19. April Abends mit einbrechender Dunkelheit langte ich mit der Brennerbahn auf der Italienischen Grenze an und wurde noch auf österreichischem Boden von den zu mir kommandirten Italienischen Offizieren, dem Generalmajor Graf Robilante und dem Kapitän Renzi, beide Adjutanten des Königs von Italien, und von der hiesigen Gesandtschaft Eurer Majestät empfangen. Ein mir dort zur Disposition gestellter Extrazug führte mich ohne Unterbrechung bis Verona, wo ich um 10 Uhr Abends eintraf. Beim Aussteigen empfingen mich die gesammten Autoritäten, die ganze Garnison und die Nationalgarde in Parade, unter dem Klange der Musik, welche abwechselnd „Heil Dir im Siegerkranz" und „Ich bin ein Preuße" spielte. *)

Da ich die Truppen nur bei Fackelschein sah, kann ich über dieselben nicht urtheilen. Tausende von Menschen umgaben den Bahnhof, ich ging die Front herunter und bestieg einen von der

*) An die Kommunal-Giunta von Verona richtete der Kronprinz die Worte: „Ich bin der Stadt Verona sehr dankbar für diese Kundgebungen; ich bitte Sie, meine Gefühle Ihren Mitbürgern mitzutheilen. Ich werde mich beeilen, dies Alles meinem Vater zu schreiben."

Stadt besonders gestellten Wagen, um einen berauschenden Einzug in die illuminirte und bis unter die Dächer belebte Stadt zu halten. Evviva und Händegeklatsch wechselten mit den mannigfaltigsten Ausrufen wie Evviva la Prussia, l'angelo protettore d' Italia u. s. w. — Am Hotel stand eine Ehrenwache der Nationalgarde und oben angekommen, mußte ich mich am Fenster zeigen, um erneute Huldigungen zu empfangen.

Ich theile dies so im Einzelnen mit, weil, wie ein Maueranschlag bewies, die Stadt erst am Morgen von meiner Ankunft benachrichtigt worden war, Alles den Stempel des eigenen Antriebes des Einzelnen trug, und weil an allen folgenden Orten ich gleichen Empfang fand; ich mich also ferner darauf beziehen kann.

Am andern Morgen 7 Uhr bestieg ich wieder den Waggon eines Extrazuges, wieder gleiche Menschenmassen, die Nationalgarde und Huldigungen aller Art. Bald nach der Abfahrt fing es an zu regnen, was unausgesetzt bis zu meiner Ankunft in Turin anhielt. Trotzdem hatten sich alle Bahnhöfe mit Menschen Kopf an Kopf gefüllt und ich mußte mich überall zeigen. Auf den Stationen, wo wir anhielten, um Wasser zu schöpfen und dergl., standen die Nationalgarden und die einzelnen kleinen Garnisonen in Parade. In Mailand allein war ein größerer Aufenthalt, den ich benutzte, um den Dom und einige neue Baulichkeiten flüchtig zu sehen.

Die Truppen sah ich bei strömendem Regen, am besten gefiel mir die Kavallerie, je 2 Eskadrons Husaren und Chevauxlegers, dann die Artillerie, demnächst die Bersaglieri und endlich die Infanterie der Linie. Der Menschenschlag war ein durchaus kräftiger zu nennen, Kavallerie und Artillerie hatten die ältern Leute, wie die Kriegsmedaillen zeigten, die Haltung beider Truppen war vortrefflich zu nennen. Die Bersaglieri mit runden, breitkrämpigen Hüten, fliegenden Federn, blousenartigen dunkelblauen Röcken und gleichfarbigen weiten Hosen hatten etwas Garibaldiartiges, entbehrten aber nicht eines kriegerischen Ausdrucks. Ihre Büchsen sind umgeändert in Zündnadelgewehre, sehr ähnlich den unsern. Die Infanterie trug schwarze Käppis und hellblaugraue Mäntel und Hosen. Jeder Offizier und Soldat sah mich freudig erregt an und folgte mit Kopf und Auge mir im Vorübergehen. Die Truppen übrigens waren sämmtlich still.

Hier auf dem Bahnhof erwarteten mich, außer der Nationalgarde und einem Bataillon der Linie, die Königlichen Prinzen, Generalität und Civil-Autoritäten.

Der König von Italien, sowie die ganze Königliche Familie überschütten mich mit Herzlichkeit und Zuvorkommenheit. Gestern am 21. hat die Vollziehung des Ehekontrakts, heute der bürgerlichen

und kirchlichen Trauung in ganzer Gala stattgehabt. Nach der letzteren Ceremonie habe ich das gesammte diplomatische Korps und dann die Italienischen Minister empfangen.

Die Minister sowie der größte Theil der Generale sind junge Leute, der Kriegsminister zählt 39 Jahre, der Divisionsgeneral Medici, welcher in Sicilien kommandirt, ist noch jünger.

Frisch scheint hier überall das Leben zu pulsiren, aber es sind auch noch große, sehr große Kräfte nothwendig, um etwas Fertiges aus dem Staat und aus der Armee zu machen. Für die Entwickelung der letzteren hat man Ew. Majestät Institutionen zum Muster genommen. Nur zu der allgemeinen Dienstpflicht hat man noch nicht geglaubt schreiten zu dürfen, weil die hierfür nothwendigen festen Cadres bei der Verfünffachung der Armee noch fehlen. Man will erst durch ein sehr beschränktes Einstehersystem ein Unteroffizier-Korps schaffen und dann zu unserm System übergehen. Morgen will ich einige Batterien Artillerie in einer Garnison in der Nähe sehen, auch findet in den nächsten Tagen hier eine große Parade statt."

Ein zweites Schreiben des Kronprinzen an seinen erlauchten Vater d. d. Florenz, den 28. April 1868, bringt zu dessen Kenntniß, daß die Ausdrücke der Sympathie für Preußen ihm in Turin um so mehr und um so lebhafter zu Theil wurden, je länger er sich daselbst aufhielt. Es heißt dann weiter:

„Von Sr. Majestät dem König von Italien, dem ganzen Königlichen Hause, den Ministern, Offizieren u. s. w. trat immer mehr das Streben hervor, mir Beweise ihrer aufrichtigsten Neigung zu einer engen Verbindung mit Ew. Majestät Regierung zu zeigen, und von Seiten der Bevölkerung stiegen die Beifallsbezeugungen in einem Maße, daß meine Fahrten zu den öffentlichen Festen pp. Triumphzügen durch die Straßen glichen. Von meiner Reise hierher kann ich das letztere nur ebenfalls sagen.

In derselben Art, wie auf der Reise nach Turin, fand ich auf der Fahrt hierher auf allen Bahnhöfen die Bevölkerung und an den betreffenden Orten die ganzen Garnisonen aufgestellt. Stürmische Beifallsbezeugungen, Ausrufe der Sympathie aller Art schallten mir entgegen, und als ich gestern unerwartet ausstieg, um in Pavia einige Merkwürdigkeiten zu sehen, fand ich auf meinem Rückweg bereits die sämmtlichen Häuser mit Fahnen geschmückt und die ganze Bevölkerung in Bewegung. In Parma, wo ich übernachtete, mußte ich mich nothgedrungen wiederholt am Fenster zeigen. In Bologna, wo ich bei dem Grafen Pepoli, dem Gemahl der Prinzessin von

Hohenzollern, ein Frühstück einnahm, konnte ich mich vor Beifall der Bevölkerung kaum retten.

Was nun die gewonnenen Kenntnisse von der Italienischen Armee betrifft, so habe ich am 24. d. M., wie ich bereits gemeldet, die Artillerie in Veneria, einem alten königlichen Schlosse bei Turin, gesehen. Ich fand 8 Batterien zu 4 Geschützen, darunter 2 reitende Batterien, in Parade aufgestellt. Die Leute sehr gut aussehend, kräftig, groß und vorzüglich bekleidet und ausgerüstet; die Bedienungsmannschaft mit Karabinern. Die Pferde waren sehr gut genährt, vielleicht etwas zu sehr im Fleisch, stark und gut gehalten. Die Geschütze 8 Pfünder, gezogen, in Bronze und Vorderlader.

Ich sah zunächst ein Exercitium der gesammten 32 Geschütze, dann der 2 reitenden Batterien und endlich Scharfschießen auf 1200 × nach der Scheibe. Das letztere war vorzüglich. Die Bewegungen beim Exercitium wurden nach unserem Begriff mit großer Präzision ausgeführt. Die Artillerie ist hier die bevorzugte Waffe. In ihr beginnt die Aristokratie des Landes, zumal des herrschenden Piemonts, seine Laufbahn, und aus der Artillerie gehen fast ausnahmslos die Generale hervor, welche an der Spitze der Armee stehen. Das sehr bedeutende maison militaire der Königlichen Familie (der König hat 24, jeder Prinz 7 Offiziere als Adjutanten und Ordonnanz-Offiziere) entspringt ebenfalls fast ausschließlich aus jener Waffe, influirt auf den Gang der Politik und hat die militärischen Mitglieder der verschiedenen Ministerien fast ausnahmslos gegeben.

Bei der am 26. d. Mts. stattgehabten Parade nahm ich vorher den Weg durch die ganze Aufstellung der Truppen, um sie wenigstens einmal in der Nähe zu sehen.

Es waren 3 Regimenter à 3 Bataillone, à 8 Züge, 2 Glieder Infanterie, 2 Bataillone Bersaglieri, 3 Regimenter Kavallerie (1 zu 4, 2 zu 5 Eskadrons), die oben erwähnten 8 Batterien, eine Abtheilung Festungs-Artillerie, die école d'application (Artillerie- und Ingenieur-Schule) und 1 Bataillon enfants de troupe (eine Art Unteroffizier-Schule) zur Stelle.

Die Bataillone der Infanterie nahe 400 Mann, die Bersaglieri 300 Mann und die Eskadrons zu 80 Pferden.

Die sämmtlichen Infanterie-Bataillone gingen im Laufschritt, der heute zum ersten Male angewandt wurde, die andern Waffen im Schritt vorbei.

Der gesammte Menschenschlag ist kräftig. Die Infanterie hat bei allen Gelegenheiten einen vollgepackten, großen Tornister."

In einem letzten Schreiben an den König d. d. Florenz, den 5. Mai 1868, hebt der Kronprinz hervor:

die in dieser Stadt zum Ausdruck gekommene Sympathie sei insofern von größerer Bedeutung als hier, außer den Bewohnern von den Toskanischen, Neapolitanischen und Mittelitalienischen Landschaften, auch eine Menge Römer versammelt seien, um den Festlichkeiten beizuwohnen. „Die ersten Familien Roms sind hier vertreten, ich fand gestern in einer Versammlung bei dem Prinzen Corsini mehrere Herren und Damen aus Rom, deren nähere Bekanntschaft ich bereits vor 14 Jahren daselbst gemacht.

Wie groß das Drängen nach der Vereinigung mit Italien sein muß, läßt sich aus den vielfachen Evviva's der versammelten Menge ermessen, welche von „Rom" und dem „Capitol" handelten; auch möchte ich glauben, daß, wenn ich mich nach Rom begäbe, die dortige Bevölkerung darin nur ein Zeichen fände, ihnen für die Vereinigung, welche nach dortigen Ansichten nur in Preußischem Interesse läge, meine Sympathie auszudrücken.

Die Ausdrücke freundschaftlicher Gefühle von Seiten der königlichen Familie mehren sich und werden immer herzlicher. Der König von Italien erwiderte mir neulich meinen hiesigen Antrittsbesuch mit einer mehr als zweistündigen Gegenvisite. Er sprach sich dabei in jeder Beziehung offen gegen mich aus und werde ich nicht verfehlen, Eurer Majestät bei meiner Rückkehr von dem Inhalt des Gesprächs nähere Kenntniß zu geben.

Hier in Florenz begegne ich überhaupt mehr den angeseheneren und bedeutenderen Männern Italiens und ich hoffe in den wenigen Tagen, wo ich noch hier bin, ein Urtheil über die geistigen Kräfte des Landes zu gewinnen.

Von militärischen Sachen habe ich bis jetzt nur das Lazareth und dabei die Einrichtungen zur Pflege der Verwundeten und Kranken im Felde gesehen. Ich will nur erwähnen, daß die zur Stelle befindlichen Militärärzte sich sämmtlich gegen den Transport der Verwundeten mit Mauleseln erklärten, was sie von den Franzosen angenommen und was diese als unübertrefflich schildern. Die Aerzte gaben unserer Einrichtung der Krankenträger-Kompagnien bei Weitem den Vorzug.

Heute habe ich einer großen Parade der hiesigen Garnison beigewohnt. Dieselbe bestand aus 4 Regimentern Infanterie à 4 Bataillonen à 4 Kompagnien à 2 Zügen à 10 Rotten in 2 Gliedern, 4 Bataillonen Bersaglieri à 4 Kompagnien à 2 Zügen und 12 Rotten, 1 Regiment Kavallerie à 6 Eskadrons à 80 Pferden, 6 Batterien Fußartillerie auf dem Kriegsfuße à 6 Geschützen und 1 Kompagnie Genie.

Ich bemerke hier, daß die 4 in der Nähe des Kirchenstaats garnisonirenden Divisionen in Betreff der Pferde sich auf dem Kriegsfuß befinden.

Die Truppen standen zur Parade in 3 Treffen (2 der Infanterie, 1 die andern Waffen) — zwischen dem 1. und 2. Gliede 6 Schritt, zwischen den einzelnen Treffen 100 Schritt — aufgestellt.

Der König ritt die Fronten vom linken Flügel ab im Schritt herunter und nahm mich dabei auf die rechte Seite.

Die Bersaglieri sowie die Spezialwaffen zeigten dabei wie immer ein kräftiges und kriegerisches Aeußere.

Als der König auf dem Platz erschien, um die Parade abzunehmen, ließ man erst stillstehen und das Gewehr aufnehmen. Ebenso wurde erst nach dem Frontpassiren erörtert, wie der Vorbeimarsch sein sollte, und es dauerte eine Weile, ehe die betreffende Formation gewonnen war. Dann defilirte die Infanterie im Schritt in der Cadence von 130 in der Minute, mit Gewehr über; die Bersaglieri in einem sehr geräumigen Laufschritt 180 in der Minute, die Kavallerie im Trabe, die Artillerie mit aufgesessener Mannschaft im Trabe machte wie immer den Eindruck einer Elitetruppe.

Auf dem Rückweg durch die Stadt marschirte die Infanterie nach der Musik 114 in der Minute, die Bersaglieri nach dem Signalhorn 140 in der Minute.

Die Truppen erwarteten am Ende des Platzes in Kolonnen aufgestellt den Wegritt des Königs; derselbe ritt zwischen den Kolonnen durch, es wurde präsentirt und die Königliche Fanfare gespielt.

Morgen als dem ersten eigentlichen Exerciertag will ich versuchen, dem Detailbetrieb zuzusehen. Meine Abreise habe ich auf den 8. d. M. über Spezzia, wo ich die Anlagen des Kriegshafens sehen will, per Kriegsschiff nach Genua, Eisenbahn nach Susa, über den Mont Cénis, Genf, Baden u. s. w. angesetzt. Bei der Besichtigung am 13. in Potsdam hoffe ich Eurer Majestät meine alleruntertänigste Meldung von meiner am Morgen desselben Tages erfolgten Rückkehr abstatten zu können."

Den vorstehenden Schilderungen des Kronprinzen möge noch eine kleine Nachlese angeschlossen werden.

Auf die Nachrichten von der herzlichen Aufnahme, welche der Kronprinz seitens des königlich italienischen Hofes gefunden, telegraphirte König Wilhelm unter dem 23. April an seinen Sohn:

„Veuillez remercier le Roi pour toutes ses bontés à votre égard et présenter mes félicitations au jeune couple royal.

Guillaume."

In einem Artikel über den Empfang des Kronprinzen in Turin, citirte das französische Blatt „Le Monde" eine Aeußerung der „Turiner Zeitung",

daß man seit der Ankunft der ersten französischen Bataillone im Jahre 1859 einen solchen Enthusiasmus in Turin nicht gesehen habe, und fuhr dann fort: „Das nenne ich Glück! Der Eine Prinz gilt den Turinern so viel, wie alle Soldaten und alles Geld Frankreichs, wie die Krone, welche die Franzosen auf der Spitze ihrer Bajonette dem König Victor Emanuel darbrachten. Glücklicher Prinz von Preußen!"

Der Berichterstatter der „L'Indépendance Belge" ließ sich also vernehmen:

„A son arrivée à Turin, le prince de Prusse a embrassé le prince Humbert et son frère avec une effusion toute particulière et qui ne laisse pas d'avoir vivement impressionné la population de Turin. Le prince est un bel homme, d'une taille haute et bien prise, à l'allure martiale; il sourit presque constamment. Ce ne sont qu'ovations où il passe."

Die „Correspondance italienne" brachte unter dem Datum des 23. April 1868 folgende Zuschrift aus Turin:

„Ce matin le prince royal de Prusse a visité quelques-uns de nos établissements militaires. — Le prince est très sympathique aux soldats. On parle avec plaisir, dans les rangs de nos troupes, de l'intérêt que Son Altesse a pris de tout ce qui concerne les plus minutieux détails du service militaire. On a surtout été flatté de l'extrême politesse et de l'aimable courtoisie dont le prince Frédéric Guillaume a fait preuve pendant le trajet de Vérone à Turin, lorsqu'on s'empressait de le fêter à son passage. Dans toutes les villes où il n'y avait même qu'une petite garnison, on avait envoyé à la gare un détachement pour rendre au prince les honneurs militaires. Malgré le temps pluvieux de la journée, S. A. a toujours voulu descendre dans toutes les gares pour passer devant le front des troupes et remercier personnellement les officiers."

Die politische Bedeutung, welche dem Besuche des Kronprinzen von italienischer Seite beigemessen wurde, kam unverhüllt in einem Artikel der „Riforma" vom 23. April 1868 zum Ausdruck. Von allen Seiten lägen Nachrichten vor über den freiwilligen Enthusiasmus (spontaneo entusiasmo), mit welchem die Bewohner Italiens von Verona bis Turin herbeieilten, um den Kronprinzen von Preußen zu bewillkommnen. Dagegen wäre der andere Gast, der französische Prinz, unter Schweigen in Genua gelandet, unter Schweigen in Turin angekommen, so daß Niemand außer denen, welche es aus Pflicht oder Verwandtschaft thun mußten, von seiner Ankunft etwas erfuhr. Es liege in dieser Erscheinung eine Lehre, ein Symptom, eine Mahnung (lezione, sintomo, avertimento). Das Gefühl, daß die französische Allianz, so wie sie von der Politik des Erben von Mentana interpretirt sei, künftig nur noch eine schimpfliche Knechtschaft (vergognosa servitù) sei, wäre in alle Schichten der Bevölkerung Italiens eingedrungen und erklärte die kalte Aufnahme des Prinzen, welcher noch den liberalen Theil der Politik vertrete. Der festliche Empfang des Kronprinzen sei nicht

nur ein Akt der Dankbarkeit gegen den Feldherrn des Krieges, der den Italienern Venetien gab, sondern auch ein Beweis, daß das Gewissen des italienischen Volkes sich ewig weigern werde, seine Zustimmung einem neuen Allianzvorschlage zum Nachtheil der Herstellung der deutschen Einheit zu geben; einem Vorschlage, der eine Eroberung bezwecke, die Italien nichts angehe, und eine Präponderanz beabsichtige, welche der Freiheit Italiens wie anderer Völker schädlich sei. Das italienische Volk sei aus eigenem Antriebe geeilt, um in dem Helden von Sadowa den wahrscheinlichen Gegner eines unerträglichen und gefürchteten Gegners zu begrüßen. —

Die Ovationen, welche dem Kronprinzen zu Theil wurden, waren auf den Tuilerien-Hof nicht ohne Eindruck geblieben. Es hieß, daß der Prinz Napoleon schon von Turin aus darüber an seinen kaiserlichen Vater geschrieben und daraus die Nothwendigkeit hergeleitet habe, eine andere Politik in Betreff der römischen Frage einzuschlagen.

In einer Unterredung, welche Graf Bismarck mit Professor Dr. J. C. Bluntschli am 30. April 1868 in Berlin hatte, äußerte er mit Bezug auf die italienische Reise des Kronprinzen: *)

„Der Empfang des Kronprinzen in Italien hat Niemanden überrascht, als den Kronprinzen selber. Der König hat ihn hingeschickt, weil wir wußten, daß er enthusiastisch empfangen werde, und weil wir ein Ministerium La Marmora verhindern wollten. Das hat gewirkt. Ein uns feindliches Ministerium ist nicht möglich."

Ueber das taktvolle reservirte Verhalten des Kronprinzen gegenüber den demonstrativen Kundgebungen der italienischen Bevölkerung war nur eine Stimme. Beim Turnier in Turin war er zeitweise der alleinige Held, dem die Menge ausschließlich ihre Beifallsgrüße zusandte, was indessen der Kronprinz in Gegenwart der königlichen Familie mit richtigem Gefühle ignorirte. Aehnliches trug sich am 1. Mai, Abends, im Pergola-Theater in Florenz zu. Die Bologneser wollten die Durchreise des Kronprinzen mit großen Festlichkeiten feiern, auch dort lehnte er die Ehre ab. Kurz, während der ganzen Dauer seiner Anwesenheit hatte er sich, ohne zu zeigen, daß es ihm im mindesten bekannt sei, wer von den in Florenz weilenden Persönlichkeiten das größte Interesse errege, stets im Hintergrund gehalten.

Am 1. Mai stand in der Deputirten-Kammer in Florenz der Gesetzentwurf, betreffend Abänderungen der Register- und Stempeltaxe, auf der Tagesordnung. Während der Diskussion erschien der Kronprinz von Preußen, begleitet vom Adjutanten des Königs, General Grafen Robilante, dem preußischen Gesandten Grafen Usedom und anderen Personen seines Gefolges, in der Diplomatenloge. Der Ministerpräsident Graf Menabrea und der Finanzminister Graf Cambray-Digny begaben sich sofort dorthin, um den Prinzen zu begrüßen. Auch der Präsident der Kammer, Kommandeur Lanza, gab

*) Denkwürdiges aus meinem Leben von J. C. Bluntschli. Bd. III. S. 199.

den Vorsitz an den Vicepräsidenten ab und unterhielt sich längere Zeit mit dem Prinzen.

Im Vatikan wurde es sehr übel aufgenommen, daß der Kronprinz davon Abstand nahm, sich von Florenz nach Rom zu begeben, um dem Papste seine Aufwartung zu machen. Der Kronprinz war indessen der Ansicht, daß die Reise nach Rom, angesichts der unaufhörlichen und so unglaublich warmen Kundgebungen der italienischen Sympathie für Preußen, die ganze Wirkung seines Besuchs verderben würde, und sprach dies mit Entschiedenheit in einem an seinen erlauchten Vater gerichteten Telegramm aus.

Um die Verdienste des Kronprinzen im österreichischen Feldzuge zu ehren, verlieh ihm König Victor Emanuel das Großkreuz des Militär-Verdienst-Ordens von Savoyen.

Schließlich sei noch folgendes artige Begebniß berichtet: Die Prinzessin Margherita tanzte auf einem Hofballe mit dem Sohne des Bankiers Cassano, der, jedenfalls sehr erregt oder ein schlechter Tänzer, ein Stück von dem Besatze der Robe der Prinzessin abtrat. Große Aufregung! Die Ehrendamen sind in Verlegenheit und berathschlagen vergeblich. Da zieht der Kronprinz von Preußen aus seiner Rocktasche ein kleines Besteck, streift das Gummiband von demselben ab, nimmt eine kleine Scheere heraus, läßt sich auf ein Knie nieder und schneidet den abgerissen herabhängenden Besatz ab. Als dann die Prinzessin die Hand ausstreckte, um die abgeschnittenen Spitzen in Empfang zu nehmen, war man nicht wenig erstaunt zu sehen, wie der Prinz aufstand, die kostbare Reliquie an's Herz drückte, sie dann methodisch zusammenlegte und in die Rocktasche steckte. „Er ist ein veritabler Ritter!" murmelte man unter den Umstehenden.

Zu diesem Vorgang bemerkte damals der „Stuttgarter Beobachter": „Sind halt schneidige Leut', diese Preußen, und immer für alle Fälle gewappnet." —

Während seiner Anwesenheit in Italien war der Kronprinz den heimischen Vorkommnissen durchaus nicht entrückt. Unter dem 22. April 1868 überreichte ihm der preußische Gesandte in München, Freiherr von Werthern, ein Verzeichniß der Bayerischen Abgeordneten zum Zollparlament; es waren 48 an der Zahl, darunter 14 Nationalliberale, 4 Liberal-Konservative, 10 Konservative, 1 Demokrat und 19 Ultramontane.

Der Hauptgrund der in Bayern noch herrschenden Antipathie gegen Preußen war in den Augen des Freiherrn von Werthern die dortige gänzliche Unkenntniß der preußischen Verhältnisse. „Wie lange sich die Krisis von 1866 vorbereitet hat, ist diesseits des Mains Niemand gewahr geworden; als sie eintrat und Sachsen und Hannover traf, war man überrascht und folgerte daraus bis heute die Nothwendigkeit für Preußen, ganz Deutschland „preußisch zu machen" . . . „Ueberstürzt sich das Zollparlament nicht, gelingt es den Bayerischen Abgeordneten die Ueberzeugung beizubringen, daß wir ihre Selbständigkeit nicht antasten wollen, und daß sie Deutschland

und nicht Preußen opfern, was sie von derselben aufgeben müssen, so ist der Weg der Versöhnung, des Vertrauens angebahnt, denn ein Bündniß mit Frankreich betrachtet man hier doch nur als extremstes Mittel, wenn man auch in Paris etwas Anderes erwarten mag. Unendlich viel wird in der Art und Weise liegen, mit welcher die Bayerischen Abgeordneten in sozialer Beziehung in Berlin aufgenommen werden, besonders in Behandlung seitens des Königlichen Hofes."

Auch der Chef des kronprinzlichen Kabinets, Major von Normann, ließ es sich angelegen sein, seinem in der Ferne weilenden hohen Herrn über die politischen Vorgänge in Berlin durch regelmäßige Berichte auf dem Laufenden zu erhalten. Nachstehend werden aus denselben einige Bruchstücke hervor gehoben:

Unter dem 24. April 1868 meldete Major von Normann:

Nach einer ihm soeben aus englischer Quelle zugegangenen Nachricht habe der Kaiser der Franzosen kürzlich das Ansinnen an die englische Regierung gestellt, gemeinschaftlich mit ihm gegen eine engere Verbindung Süddeutschlands mit Preußen zu protestiren. Lord Stanley habe indessen geantwortet, daß England nicht allein selbst des Friedens absolut bedürfe, sondern auch abgesehen davon keinen Anlaß suche, sich in Deutschlands home affairs einzumischen.

„Im Reichstag scheint sich ein entschiedener Bruch zwischen dem Grafen Bismarck und den Nationalliberalen vollziehen zu wollen. Die Hoffnung auf den nachträglichen Ausbau im freiheitlichen Sinne scheint sich danach auf einen frommen Wunsch zu reduciren. Die eigentlich demokratischen Elemente und die zahlreichen Pessimisten jubeln darüber."

Berlin, den 29. April 1868. — Herr von Normann vermag kaum zu sagen, mit wie großem Jubel und allgemeiner Befriedigung man in Berlin in allen Kreisen die Nachrichten über den enthusiastischen Empfang des Kronprinzen in Italien aufgenommen habe. Während diejenigen, denen von Haus aus an der italienischen Bundesgenossenschaft wenig gelegen war, sich doch in ihrem preußischen Stolze geschmeichelt fühlen, verkennten Andere auch die politische Bedeutung der Sache nicht, und ihm (Normann) sei wiederholt ausgesprochen worden, wie dankbar man es erkenne, daß der Kronprinz durch persönliche Haltung verstünde, für das neue Preußen zu erobern.

„Die Eröffnungsrede des Zollparlaments hat im Ganzen einen guten Eindruck gemacht. Die Süddeutschen sind durch den Hinweis auf Oesterreich und durch die strenge sachliche Fassung der Rede angenehm berührt, und allgemein erkennt man an, daß Vorsicht und Zurückhaltung geboten war.

Aus Nordfrankreich sind kaufmännische Berichte hier eingegangen, welche melden, daß die Regierung dort massenhafte Haferankäufe mache, die fast die ganze Landwirthschaft ins Stocken bringen."

Berlin, 30. April 1868 — „. . . Aus sicherer Quelle höre ich, daß dem Grafen Bismarck kürzlich ein Bericht aus der Schweiz zugegangen ist, nach welchem Prinz Napoleon auf der Rückkehr von Berlin eine Zusammenkunft mit dem bekannten polnischen Emigranten Grafen Plater gehabt und dabei geäußert haben soll, die Polen möchten sich bereit halten, es würde noch in diesem Jahre etwas für sie zu thun geben. Dem Grafen Bismarck ist diese Mittheilung doch wichtig genug erschienen, um sie dem Minister des Innern mit der Weisung zugehen zu lassen, die Behörden der Provinz Posen mit der nöthigen Information zu versehen und dieselben zu verschärfter Aufmerksamkeit anzuhalten."

Berlin, 3. Mai 1868. — „Die neuliche Debatte im Zollparlament über die württembergischen Wahlen hat allgemein einen wenig erquicklichen Eindruck gemacht. Man verurtheilt mit Recht die Art und Weise, in welcher die Angriffe des Herrn Braun geschehen, und man verhehlt sich nicht, daß die sehr geschickte und sachlich begründete Entgegnung des württembergischen Ministers Mittnacht den Preis des Kampfes davon trug. Unter diesen Umständen war es ein wahres Glück, daß Lasker zum Schluß das Wort ergriff, um in höchst geschickter Weise und doch in versöhnlichem Sinne den angeblichen Patriotismus der Herren v. Varnbüler und Mittnacht auf das richtige Maß zurückzuführen. . .

Wie unnatürlich die Stellung unserer politischen Parteien zu einander ist, zeigt wohl am besten der Umstand, daß nach Lage der Sache im Zollparlament bei allen wichtigen Fragen die Süddeutschen und Polen die Entscheidung haben werden."

Neues Palais bei Potsdam, den 4. Mai 1868. — „. . . Es scheint, als wenn die Franzosen den sympathischen Empfang, welchen die italienische Nation Ew. K. H. bereitet, absolut nicht verwinden können."

Im Anschluß hieran möge noch eine Anzahl Berichte Platz finden, welche der Vertrauensmann des Kronprinzen, der damalige Geh. Ober-Justiz-Rath Friedberg, in derselben Zeit an seinen hohen Gönner gerichtet hat. Die Berichte betreffen die innere Politik des Norddeutschen Bundes und das Zollparlament, und man wird nach deren Lektüre begreifen, daß ihr Verfasser dem Kronprinzen wohl sympathisch sein konnte.

Berlin, 26. April 1868.

Von Eurer Königlichen Hoheit mir ertheilten Erlaubniß: Höchstdemselben berichten zu dürfen, würde ich schon früher Gebrauch gemacht haben, wenn seit Höchst Ihrer Abwesenheit von Berlin irgend etwas der Erwähnung Werthes vorgekommen wäre.

Es ist aber, als ob eine absolute Windstille über Allem lagerte, und durch Nichts, kaum einmal durch ein falsches Zeitungsgerücht, wird „das ermüdende Gleichmaß der Tage" unterbrochen.

Mit um so größerer Theilnahme wendet sich die allgemeine Aufmerksamkeit den Nachrichten über Ihre Italienische Reise zu, und was die öffentlichen Blätter darüber bringen, wird — so viel ich zu beobachten Gelegenheit habe — mit ungetheilter Freude und Genugthuung aufgenommen.

In einem Gespräche, das ich neulich mit Bennigsen hatte, war es diese Reise allein, worüber er sich mit der größten politischen Befriedigung aussprach, während er sich sonst gar wenig erbaut über die Lage der Dinge erwies.

Ueberhaupt macht sich in den Kreisen der Reichstags-Abgeordneten ein Gefühl der Unbefriedigung, um nicht zu sagen: der Enttäuschung geltend, und dieser Stimmung ist es wohl mit zuzuschreiben, daß die verbündeten Regierungen bei der neulichen Berathung des Gesetz-Entwurfes: „über die Verwaltung des Bundesschuldenwesens" eine so marquante Niederlage erlitten haben.

Ich kann das Votum der Mehrheit nicht billigen, weil ich meine, daß man die Einführung der Verantwortlichkeit beim unrichtigen Punkte angegriffen hat; aber noch weniger vermag ich zu begreifen, warum die verbündeten Regierungen (?!) diese, meiner Ueberzeugung nach, wesentlich doktrinäre Frage so tragisch genommen, daß sie jenes Votums wegen die Realisirung der bereits bewilligten Bundesanleihe aufgeben, ja sogar die Küstenbefestigungsarbeiten und den Ausbau der Marine, so weit die Kosten aus der Anleihe entnommen werden sollten, einstellen!

Und doch ist beides, gleich am Tage der Abstimmung, vom Bundeskanzler angeordnet worden, ein praktisches Paroli auf das doktrinäre Votum des Reichstages, welches, so viel ich bemerken konnte, die Stimmung keineswegs verbessert hat.

Der Präsident Simson, welcher das Votum voraussah, hatte vorgeschlagen, die Berathung hinter das Zollparlament zu verlegen, um die Süddeutschen Abgeordneten nicht mit einem dissensus zwischen Reichstag und Bundesrath zu empfangen; Graf Bismarck aber hatte die Berathung gewollt, und so ist es denn nicht mehr zu verbergen, daß die Honigmonde zwischen Reichstag und Kanzler bereits zu Ende sind und ganz ernsthaften ehelichen Zwisten Platz ge-

macht haben. Simson meint, daß wenn Euere Königliche Hoheit hier gewesen wären, es nicht zu diesem Konflikte gekommen sein würde, Höchstdieselben vielmehr einen vermittelnden Ausweg zwischen dem Reichstage und dem Kanzler gefunden haben würden.

Ich muß seine Voraussetzung dahin gestellt sein lassen, kann aber nach diesem unliebsamen Vorgange den Wunsch nicht zurückhalten, daß Euere Königliche Hoheit Ihre Abwesenheit während des Zollparlamentes nicht ohne Noth verlängern möchten.

Der König soll, wie Herr von Frankenberg sich ausdrückte: „über das Votum des Reichstages trostlos“ sein; der Finanzminister von der Heydt, mit dem ich gelegentlich über die Sache sprach, war weniger davon afficirt, denn die ganze Verantwortlichkeitsfrage erklärte er für „Wurscht“! sic! —

Berlin, 26. April 1868.

Die Berathungen des Zollparlamentes sind mit einem Angriffe Braun's gegen die Württembergische Regierung eröffnet worden, den diese durch den Minister Varnbüler nicht ungeschickt, und durch den Mund des Justiz-Ministers Mitnacht geradezu glänzend zurückgeschlagen. An sich konnte es nichts Ungehörigeres geben, als die Süddeutschen gleich an der Schwelle des Parlamentes mit so ungastlichem Gruße zu empfangen, und da überdies die Rede Braun's sachlich unbedeutend und in ihrer Form plump war, so ist unter allen Parteien nur eine Stimme der Verurtheilung dieses Politikers, der geneigt ist, die Allüren und Späße der Bierbank auf die Tribüne zu übertragen.

Die nationalliberale Partei hat nun doch ihre Absicht ausgeführt und einen Adreß-Entwurf eingebracht.

Sein Inhalt ist sehr maßvoll gehalten, nichts desto weniger soll es sehr zweifelhaft sein, ob er die Majorität erlangen wird; denn Süddeutsche und die Konservativen sollen sich zu seiner Bekämpfung die Hand reichen. Ueberhaupt vollziehen sich in dem Zollparlamente gar wundersame Wahlverwandtschaften, und es ziehen sich Elemente an, von denen man voraussetzte, daß sie sich auf das entschiedenste abstoßen würden, wie denn umgekehrt sich Antipathien zeigen, wo man auf zärtliches Zuneigen gefaßt war.

In der „Norddeutschen Zeitung“ vom 1. Mai findet sich unter den „Hofnachrichten“ die Notiz: S. K. H. der Kronprinz wird, wie es heißt — vor seiner Rückkehr von Italien nach Potsdam, auch Rom besuchen.“ Wahrscheinlich eine Aufwärmung des früheren falschen Gerüchtes, dessen ich gar nicht erwähnen würde, wenn nicht die quasi-offizielle Natur des Blattes ihm einige Bedeutsamkeit verliehe.

Von Rom zur Nuntiatur ist kein weiter Schritt, und ich erlaube mir darum auf einen Artikel aufmerksam zu machen, den die „Grenzboten" in ihrem neuesten Hefte über diesen Gegenstand bringen und der sehr beachtungswerth ist.

Es wird darin zunächst auf die „unheimliche Beharrlichkeit" aufmerksam gemacht, mit welcher die Errichtung einer Nuntiatur in Berlin noch immer verkündet werde, und die darauf zurückgeführt wird, daß „Einflußreiche Personen in Berlin die Sache emsig betrieben."

Man wisse nicht, ob bloß deshalb: „weil man den dramatischen Genuß ersehne, die rothen Strümpfe eines Kardinals auf dem Parquetboden der Königlichen Säle dahin wandeln zu sehen!" Wie verlautet, sei der Erzbischof Graf Ledochowski zum Nuntius ausersehen, ein aristokratischer Pole und Jesuit, der die Kunst seines Ordens vortrefflich verstehe, „Einiges zu opfern, um Großes durchzusetzen." Man hoffe von der Nuntiatur in Berlin, „daß wenn einer erst durch sie die klerikalen Elemente im ganzen Norddeutschen Bunde zu einem Staat im Staate fest verbunden hätte, man es dann verstehen würde, sie alle zu gewinnen und zu besiegen, durch gnädige Worte . . durch Liebenswürdigkeit und Geist unserer Hofherren und Palast-Damen!" u. s. w.

Der Verfasser ist offenbar nicht schlecht orientirt, und die geringen Worte, mit denen er seinen — von schneidender Ironie durchwehten — Artikel schließt: „es sei einem Preußen schwer, vor solchem Projekte Ruhe zu bewahren," sind mir aus der Seele geschrieben.

Der embryonische Nuntius erinnert an den gleichfalls im Embryo befindlichen Erzbischof in Freiburg. Noch ist hier darüber Alles still; in Baden werden Euere Königliche Hoheit wohl Näheres erfahren, und in der Sache Gutes wirken können.

Berlin, 30. April 1868.

Die Thronrede, mit welcher das Zollparlament eröffnet worden, scheint sich — ein seltenes Loos bei einer politischen Rede — des Beifalls aller Parteien zu erfreuen. Denn auch selbst diejenigen, welche nach ihren persönlichen Neigungen vielleicht ein etwas wärmeres Colorit für die deutsche Frage darin gewünscht hätten, geben zu, daß der gewählte kühlere Ton der richtigere, ja wohl der einzig mögliche gewesen sei, und so hört man von allen Seiten nur befriedigte Stimmen.

Auch der äußere Glanz und die Würde, mit welcher der Akt der Eröffnung vor sich gegangen ist, hat, wie es heißt, den Süddeutschen imponirt, so daß der Anfang sich gut angelassen.

Eine kleine äußere Neuerung war es, daß diesmal nicht bloß die Wirklichen Geheimen Räthe und Räthe erster Klasse, sondern sämmtliche „vortragende Räthe der Ministerien" der Eröffnung beiwohnen konnten, was denn natürlich zur Folge hatte, daß die Gold- und Silbergestickte Staffage sich noch reicher und bunter abhob.

Auch das große Diner im Schlosse ist sehr befriedigend verlaufen, denn die Besorgniß, daß Se. Majestät Seiner Verstimmung über das letzte Reichstagsvotum Ausdruck geben könnten, ist nicht eingetreten, vielmehr sind die Majestäten gegen Alle voller Huld und Gnade gewesen.

Die eigentlichen Geschäfte im Parlamente haben dagegen mit einer Mißstimmung begonnen. Die Nationalliberalen hatten nämlich bestimmt darauf gerechnet, daß von Roggenbach zum dritten Präsidenten gewählt werden würde, und sehen in der Wahl Ujests — ich weiß nicht — ob ein bloßes Unterliegen ihrerseits, oder: den Bruch einer seitens der Anderen gemachten Zusage. Jedenfalls haben sie, in Folge dieser Wahl, das bisher im Reichstage beobachtete — sehr zweckmäßige — Kompromiß-Verfahren: die Kommissionen stets aus Mitgliedern aller Fraktionen zusammenzusetzen, aufgegeben, und die Kommissionen im Zoll-Parlamente werden daher der Ausdruck der jeweiligen Majorität werden.

Auch die Frage einer „Adresse" ist aufgetaucht; von den Einen befürwortet, wird sie von Anderen mit der Frage bekämpft: ob denn das Zollparlament einen Souverän über sich habe? oder nicht vielmehr eine aus einem reinen Vertragsverhältnisse zwischen gleichberechtigten Staaten hervorgegangene Versammlung sei, die keinen einzelnen Souverän anzureden habe?! Wahrscheinlich wird man die Sache, um nicht gleich mit Hader und Zwietracht zu beginnen, fallen lassen.

Graf Bismarck grollt noch immer über das neuliche Anleihe-Votum, und scheint jeden persönlichen Zusammenhang mit den Abgeordneten, jedenfalls aus der nationalliberalen Partei, zu vermeiden. Gegen seinen neulichen Tischnachbar auf dem Schlosse — Simson — sprach er sich dahin aus, daß, wäre unser konstitutionelles Leben weiter vorgeschritten, er nach dem neulichen Reichstagsbeschlusse sich ernstlich gefragt haben würde: ob er nicht die Leitung der Geschäfte anderen Händen überlassen müßte?! — Man verleide ihm dieselbe durch eine solche Opposition gründlich, u. s. w.

Nun ist das wohl Alles nicht so schlimm gemeint, aber immerhin ein Symptom für die etwas gesteigerte Temperatur, und Simson findet darin nur neue Nahrung für seinen lebhaften Wunsch: daß Euere Königliche Hoheit recht bald wieder bei uns sein möchten.

Wäre die heute von der National-Zeitung gebrachte Nachricht: das Höchst Ihre Reise sich auf Rom! erstrecken werde, wahr, dann freilich würden wir uns wohl noch länger gedulden müssen.

Berlin, 9. Mai 1868.

Der Ausgang, welchen die Adreßdebatte genommen, hat in der nationalliberalen Partei eine tiefe Verstimmung zurückgelassen. Das Aeußerste, worauf sie gefaßt gewesen, war der Uebergang zu der von den Freikonservativen gestellten motivirten Tages-Ordnung; daß ihr Antrag aber, wie geschehen, durch einfache Tages-Ordnung beseitigt werden könnte, ist ihr durchaus unerwartet gekommen.

Die Debatten im Parlamente boten keineswegs das dramatische Interesse dar, welches man davon erwartet, und das alle Tribünen bis zum Erdrücken angefüllt hatte. Insbesondere war neben der Hof- die Diplomaten-Tribüne dicht besetzt, denn gerade in dem Kreise der Diplomaten scheint man die Adresse sehr wichtig genommen zu haben; ich schließe dies daraus, daß sich neulich in einer Abend-Gesellschaft bei dem Baron Schleinitz der Französische Botschafter eigens mit dem Präsidenten Simson hat bekannt machen lassen, und daß ihr Gespräch vorzugsweise die — damals noch bevorstehende — Adreßdebatte zum Gegenstande gehabt hat. Es sind dabei französischerseits wunderliche Dinge debattirt worden; unter Anderem: wir müßten die Gefühle Frankreichs schonen, das seit Jahrhunderten gewöhnt gewesen sei, nur „une pluralité d'Allemagne“ neben sich zu wissen, und sich jetzt darein finden solle: einen einheitlichen großen Staat zum Nachbar zu haben. Das ginge eben nicht so leicht; was wir dazu sagen würden, wenn wir plötzlich „Brüssel und Genf“ zu den Französischen Städten rechnen müßten?! — Wir hätten darum alle Ursache, die „susceptibilité“ der Franzosen zu schonen; jeder einsichtige Franzose, und vor Allem der Kaiser, wünsche und wolle natürlich nur Frieden und Freundschaft mit uns, aber — man müsse ihnen Zeit lassen, sich an die neue Gestaltung Deutschlands zu gewöhnen, ihre Empfindlichkeit schonen u. s. w. — kurz Alles war darauf abgesehen, die in Aussicht stehende Adreßdebatte auf Moll-Töne zu stimmen, und den Orchester-Dirigenten jenes Konzerts für diese Tonart zu gewinnen.

Ganz anders war die Melodie, aus welcher der italienische Gesandte, der Benedetti im Gespräche mit Simson ablöste, zu diesem sprach. Insbesondere konnte er nicht lebhaft genug seiner Freude über den Enthusiasmus den Euere Königliche Hoheit in Italien hervorgerufen, den „Zauber“ welchen Sie auf seine Landsleute ausgeübt — dies Gespräch wurde deutsch geführt — Ausdruck verleihen. — Darf man den Zeitungsberichten glauben, so hat Graf

Launay nicht übertrieben. Möchten Euere Königliche Hoheit doch reichen Vorrath der festlichen Stimmung aus dem schönen Italien in die Heimath hinüberbringen! Es ist gut, wenn man hier etwas zuzusetzen hat. —

Das in Berlin tagende Zollparlament bewog den Kronprinzen in der That, seinen Aufenthalt in Italien abzukürzen. Am 8. Mai erfolgte die Abreise von Florenz. In Darmstadt stattete der Kronprinz dem großherzoglichen Hofe einen kurzen Besuch ab, über welchen die Erbgroßherzogin Alice unter dem 14. Mai 1868 an ihre Mutter, die Königin Victoria, schrieb:

„Fritz hat auf seinem Rückweg von Italien einige Stunden bei uns zugebracht und uns viel von seiner Reise erzählt. Er hörte die merkwürdigsten Gerüchte, wonach Frankreich beabsichtige, ganz plötzlich die Feindseligkeiten gegen Deutschland zu eröffnen, und fragte mich, was Deine Ansicht über die Wahrscheinlichkeit eines Krieges in diesem Sommer sei.“

Am 13. Mai traf der Kronprinz in Potsdam ein. Von hier aus zeigte er dem König Victor Emanuel in einem Telegramm seine Ankunft an, welches dieser, wie folgt, erwiderte:

„Je remercie Votre Altesse Royale de Sa depêche et des sentiments qu'Elle m'exprime pour ma personne et pour l'Italie. Je m'estime heureux d'avoir faite Votre connaissance personnelle et le souvenir des jours que nous avons passés ensemble restera toujours gravé dans ma mémoire. Que Dieu bénisse constamment Votre Altesse et toute Sa Royale famille et qu'il continue sa divine protection à moi et à la noble nation germanique.“

Victor Emanuel.

Das nachstehende vom 5. Juni 1868 datirende Telegramm des Königs Victor Emanuel an den Kronprinzen beschloß diese denkwürdige, in ihren politischen Folgen noch heute nachwirkende Reise:

„Je reçois à l'instant Votre lettre qui m'est bien précieuse et que je considère comme une nouvelle preuve de la sincère et bonne amitié que nous unit pour toujours. Je suis heureux que le séjour de l'Italie Vous a laissé d'agréables souvenirs. Ce mai me donne l'espoir de Vous y voir avec Votre Royale épouse à la-

quelle je Vous prie de présenter mes remercîments pour Son bon souvenir ainsi que l'expression de mes hommages. Je Vous prie de présenter mes respects à la Reine et au Roi.

Je Vous embrasse de tout mon coeur en faisant des voeux les plus sincères pour Votre bonheur.

Votre bon frère et cousin
Victor Emanuel."

III.

Am 13. Mai 1868 feierte die Loge „Minerva“ in Potsdam ihr hundertjähriges Stiftungsfest. Als stellvertretender Logenmeister hatte Hofrath Louis Schneider, der langjährige Vorleser König Wilhelms, Seine Majestät gebeten, als Protektor der Loge dem Feste beizuwohnen. Der König erschien in Begleitung des Kronprinzen, welcher soeben erst von seiner Reise nach Italien zurückgekehrt war und kaum Zeit gehabt hatte, seine Familie zu begrüßen. Man sah beide Fürsten in vollständiger maurerischer Bekleidung, mit Beobachtung aller für die Brüderschaft vorgeschriebenen Formen, in ihrer hohen Bundesstellung funktioniren.

Die in Berlin versammelten Mitglieder des deutschen Zollparlaments wurden vom Kronprinzen und seiner hohen Gemahlin am Abend des 23. Mai 1868 im Neuen Palais bei Potsdam unter außergewöhnlichen Arrangements empfangen. Als es dunkelte, erstrahlten die Umgebungen des Schlosses in zauberhafter Beleuchtung. Das kronprinzliche Paar verweilte mehrere Stunden in allseitiger lebhafter Unterhaltung im Kreise der Abgeordneten. Der überaus huldvolle und liebenswürdige Empfang hatte bei den Gästen bald eine ungezwungene heitere Stimmung hervorgerufen. Als diese nach einem splendiden Büffet sich verabschiedet hatten und die Kerzen und bunten Flämmchen allmählig verglommen, äußerte der Kronprinz zu Gustav zu Putlitz, welcher die Arrangements zu dem Feste getroffen hatte: „Wenn Sie etwas angreifen. liegt immer ein Segen darauf.“

Im Monat Juni inspizirte der Kronprinz die Truppentheile seines pommerschen Armee-Korps. Am 24. Juni wohnte er an der Seite seines erlauchten Vaters der Enthüllung des Luther-Denkmals in Worms bei.

Eine freundliche und erhebende Erinnerung an seine Jünglingszeit bot dem Kronprinzen die Feier des fünfzigjährigen Bestehens der Universität Bonn, welche am 2., 3. und 4. August 1868 unter zahlreicher Betheiligung begangen wurde. Der Kronprinz, welcher bereits am 2. August Abends 8 Uhr in Bonn eingetroffen war, wurde vom reichgeschmückten Bahnhof unter gewaltigem Zudrang aller Kreise der Bevölkerung nach dem Kley'schen Garten geleitet, in welchem eine Vorfeier in Gestalt eines Gartenfestes stattfand. Für den Kronprinzen war ein kleines Laubzelt als Speiseraum eingerichtet. Um dasselbe bewegte sich der Menschenstrom in den dichtesten

Wogen. Als der Kronprinz auf die freundlichen Begrüßungsworte des Oberbürgermeisters Kaufmann, unter Anknüpfung an seine Bonner Studentenjahre, geantwortet hatte, pflanzte sich der Beifallsruf unaufhaltsam in den froh bewegten Schaaren fort.

Am folgenden Morgen waren König Wilhelm und Königin Augusta in Bonn angelangt. Ein glänzender Festzug bewegte sich am Akademie-Gebäude vorbei, von dessen Fenstern aus die Majestäten und der Kronprinz die stürmischen Begrüßungen der Theilnehmer freundlich erwiderten, nach der evangelischen Kirche. Bei der kirchlichen Feier (11 Uhr Vormittags) waren die hohen Herrschaften zugegen. Die Festrede hielt der Rektor der Universität Professor Heinrich von Sybel. Er schloß mit den Worten:

> „Und so weihe ich, auf unseren Ursprung zurückblickend, die Zukunft unserer Universität. Möge sie wachsen und gedeihen durch die Jahrhunderte hindurch, so lange sie sich ihres Anfangs würdig zeigt, so lange sie bleibt, in Lehrern und Lernenden, was sie bisher gewesen, eine Stätte gelehrten Fleißes, sittlichen Ernstes, konfessioneller Eintracht, so lange ihre Mitglieder des hohen Berufes eingedenk sind, Diener des wissenschaftlichen Gedankens zu sein, Hüter der freien Forschung, Wächter des deutschen Geistes. So möge Gott, der die Geschicke der Nationen lenkt, auch ihr endlich das höchste Glück vergönnen, in Streben und Wirken, in Thun und Leiden, und wenn es sein muß, in Kämpfen, Siegen und Sterben, untrennbar Eins zu sein mit dem Vaterlande!“

Bewegt war der König zum Redner getreten, ihm warm die Rechte schüttelnd:

> „Fahren Sie so fort, wie Sie es beschrieben haben, an Mir und Meinem Sohne soll es nicht fehlen!“ —

Das Königspaar hatte bald darauf die Rückreise nach Ems bezw. Koblenz angetreten.

In dem von Arkaden eingefaßten Hofe des alten Lustschlosses der kurkölnischen Erzbischöfe in Poppelsdorf fand in den Nachmittagsstunden das Festbankett statt. Der Kronprinz hatte den vornehmsten Platz an der Ehrentafel inne. Nach den mit brausender Begeisterung aufgenommenen Trinksprüchen auf seinen königlichen Vater und ihn selbst erhob er sich, voll innerer Bewegung, zu folgender bedeutungsvoller Ansprache:

> „Es ist ein Gefühl ernster Bewegung, von dem Ich heute erfüllt bin, und in welchem Ich zu Ihnen spreche.
>
> Vor wenigen Augenblicken habe Ich erfahren, daß mir eine hohe Ehre zu Theil geworden; die juristische Fakultät der Universität Bonn hat Mich zu ihrem Doktor ernannt. Diese mir ver-

liehene Würde knüpft Mich mit neuen Banden an die Hochschule und so sollen denn auch Meine ersten Worte ihr gelten.

Lassen Sie Mich zunächst mit wenigen Worten der Vergangenheit gedenken. Nach schweren Leiden und harten Kämpfen wurde die Universität Berlin gegründet; nach glänzenden und bedeutenden Siegen trat Bonn ins Leben. Was Bonn in der geschichtlichen Entwickelung unseres Vaterlandes während der vergangenen fünfzig Jahre gewesen, davon legt die Geschichte jener Jahre beredtes Zeugniß ab.

Die großen Ereignisse der jüngsten Zeit haben neue Universitäten der preußischen Monarchie zugeführt; sie werden fortan der Segnungen theilhaftig werden, welche nur der Großstaat zu bieten vermag; sie werden die väterliche Fürsorge ehren lernen, welche der König allen Hochschulen seines Landes mit gleicher Liebe zuwendet.

Darf Ich jetzt einige Worte von Mir Selbst sprechen, so ist es gerade Bonn, und die hier verlebte Zeit, welche die Erinnerung an Meine Jugend besonders lebendig in mir zurückrufen muß. Ich weiß sehr wohl, daß Ich die Mir heute zu Theil gewordene Auszeichnung nicht auf das zurückführen kann, was Ich hier gelernt, nicht auf Verdienste, welche Ich Mir um die Wissenschaft erworben hätte. Eines aber habe Ich hier allerdings gelernt: daß wir nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen sollen, und wenn es mir in schwerer bedeutungsvoller Zeit vergönnt gewesen ist, mit vielen anderen zum Wohl des Vaterlandes wirken und schaffen zu können, so freue Ich Mich, es hier aussprechen zu dürfen, daß Bonn es gewesen, welches hierzu mit den Grund gelegt hat. Denn hier war es, wo mein Blick auf Höheres hingelenkt, wo Mir der Sinn für die geschichtlichen Aufgaben unserer Zeit und unseres Vaterlandes erschlossen wurde. Wie sollte Ich Mich somit nicht Bonn dankbar verpflichtet fühlen?

Indem Ich dem Gefühle dieser Dankbarkeit hiermit Ausdruck gebe, knüpfe Ich daran die Grüße, welche die Kronprinzessin der Universität mit der Versicherung Ihrer besonderen Theilnahme sendet, einer Theilnahme, die um so inniger ist, als sie mit der Erinnerung an Meinen verklärten Schwiegervater verbunden ist, der hier als Einer der ersten deutschen Fürsten Seinen Studien obgelegen. Deshalb hat Mich auch die Königin von England beauftragt, der Universität Ihren Glückwunsch darzubringen und ihr das Bildniß Ihres verewigten Gemahls zu überreichen.*)

*) Das Telegramm der Königin Victoria lautete:

„Osborne, 3. August 1868.

Kronprinz von Preußen. Bonn.

Ich bitte Dich, dem Fest-Comité den Antheil auszusprechen, welchen ich an der Jubelfeier der Universität nehme und auch durch Uebersendung eines Bildes vom theueren Papa in Erinnerung seiner Studienzeit bethätige. The Queen."

Auch der Herzog von Edinburgh, gleichfalls einst ein Zögling dieser Universität, und eben von einer Weltreise — um eine traurige und viele große Erfahrungen reicher — zurückgekehrt, sendet Ihnen durch Mich seine Grüße.

Und nun schließe Ich mit dem Wunsche, daß, wie bisher, so auch fortan von Bonn ausgehen möge Alles, was deutsche Treue, deutsche Ausdauer und deutsche Hingebung auf dem Gebiete der freien Wissenschaft und ihrer freien Forschung zu leisten vermag.

Indem Ich dieses Glas, mit deutschem Rheinwein gefüllt, erhebe, leere ich es auf das Wohl der Universität, ihrer Lehrer und ihrer studirenden Jugend. Möge die Hochschule Bonn bis in den fernsten Zeiten bleiben, was sie ist, ein Edelstein in deutscher Fürstenkrone!"

In nicht enden wollendem Jubel huldigten die durch die Rede begeisterten Festtheilnehmer dem ritterlichen Prinzen. —

In den hinterlassenen Erinnerungen des Kronprinzen aus dem Jahre 1868 befindet sich in einem Briefumschlage ein kleiner verwelkter Strauß von Rosen und Lorbeer. Der Umschlag trägt folgende Aufschrift von der Hand des Kronprinzen:

„Mir beim allgemeinen Commers am Abend des fünfzigjährigen Jubiläums der Universität Bonn von einem Studenten in die Hand gedrückt.

Bonn, 3. August 1868.
Friedrich Wilhelm, Kronprinz."

Im Oktober stattete das kronprinzliche Paar nach den Ereignissen des Jahres 1866 dem königlich sächsischen Hofe in Dresden den ersten Besuch ab und fand dort die herzlichste Aufnahme.

In den Monaten November und Dezember weilte die kronprinzliche Familie in England. In diesen Tagen hatte der alternde Dichter Christian Friedrich Scherenberg, der bereits zu den Halbvergessenen des literarischen Berlins gehörte, durch die Veröffentlichung seiner Dichtung „Hohenfriedberg" den alten Glanz seines Namens noch einmal erneuert. Er überreichte dem Kronprinzen die Dichtung mit folgendem Schreiben:

„Eurer Königlichen Hoheit nahe ich mich ehrerbietigst mit einem Liede. Sein Name ist Hohenfriedberg, und damit ist einem Preußenherzen wohl alles gesagt. Gemahnt doch jene märchenhafte Friedrichsschlacht uns an die noch wunderbarere von 1866. Auch damals erfüllte die Luft das Feldgeschrei „nieder mit Preußen" und auch damals verhallte es mit einem „rette sich, wer kann". Mir hatte ge-

ahnt, es würde kommen, wie es kam, und so sang ich mein Friedrichslied schon vor dem Großtage Königgrätz. Mein schlichter Sang will den Todten ihr Recht an die Erinnerung geben, und so flechte ich ihr Blatt in den Kranz der Lebendigen. Indem ich mein Lied in die Hände des Helden von Königgrätz lege, wolle die Huld desselben ihm freundlich den Werth der Annahme verleihen.

In tiefster Ehrfurcht

Eurer Königlichen Hoheit

unterthänigster

C. F. Scherenberg.

Der Kronprinz nahm die Dichtung entgegen und antwortete aus Windsor Castle unter dem 21. November 1868:

„Ich habe die neue Dichtung, welche Sie mir zu übersenden die Freundlichkeit hatten, mit lebhaftem Interesse und derselben Befriedigung gelesen, welche Ihre dichterischen Erzeugnisse stets in Mir erweckt haben. Die Kronprinzessin, Meine Gemahlin, theilt mit Mir den Wunsch, Ihnen einen thatsächlichen Beweis der Anerkennung für Ihr schönes Talent (das in der Begeisterung für den Ruhm und die Größe unseres Landes so manche Blüthe getrieben) und mit und in dieser Anerkennung zugleich ein Zeichen Unserer persönlichen Theilnahme zu geben. Wir bitten Sie um die Erlaubniß, fortan einen Theil der Sorgen, welche unseren vaterländischen Dichtern leider nur selten erspart zu werden pflegen, durch Aussetzung eines Jahresgehalts von Ihnen nehmen zu dürfen, und haben die nöthigen Anweisungen ertheilt, um Sie mit den Einzelheiten dieser Unserer Absicht bekannt zu machen.

Friedrich Wilhelm,

Kronprinz von Preußen."

Das in diesem huldvollen Schreiben bewilligte Jahresgehalt belief sich auf 300 Thaler, woran sich zwei Monate später, im Januar 1869, unter Wiederaufnahme dessen, was Scherenberg schon 14 Jahre früher durch König Friedrich Wilhelm IV. ausgesetzt worden war, eine weitere Bewilligung von 500 Thalern aus dem königlichen Schatullenfonds anschloß. Es waren Bewilligungen auf Lebenszeit, welche einer ganz ansehnlichen Pension entsprachen.

Am 21. November 1868 waren hundert Jahre verflossen, daß der berühmte Theologe Schleiermacher das Licht der Welt erblickt hatte. Die städtischen Behörden Berlins hatten das Andenken an den großen Mann durch einen Festakt gefeiert. Auch sonst war dieser Gedenktag in Berlin und in den weitesten Kreisen des Vaterlandes durch entsprechende Veranstaltungen

begangen worden. Als Zeichen seiner Theilnahme erließ das kronprinzliche Paar an den Oberbürgermeister Seydel von Berlin nachstehendes Telegramm:

„Von der Heimath entfernt, wünschen wir lebhaft wenigstens auf diesem Wege dem Magistrat und den Stadtverordneten der Hauptstadt einen Beweis unserer Theilnahme an der heutigen Feier zum Andenken Schleiermacher's zu geben, jenes Mannes, der nicht minder durch sein Wirken für die Kirche und die Belebung wahrhaft kirchlichen Lebens, als durch den ruhmvollen Antheil, den er in schwerer Zeit an der Erweckung und Bethätigung vaterländischen Aufschwungs genommen, unvergänglich in den Herzen unseres Volkes zu leben verdient.

Windsor, 21. November 1868.

Friedrich Wilhelm.
Victoria."

Mehr und mehr widmete der Kronprinz sein Interesse und seine Mitwirkung der Förderung gemeinnütziger und wissenschaftlicher Bestrebungen. Im Jahre 1868 half er den Deutschen Fischerei-Verein gründen und übernahm über denselben auch das Protektorat. Der Verein verfolgte den Zweck, die von Fischen entvölkerten deutschen Binnengewässer durch eine wissenschaftlich begründete Fischzucht wiederzubevölkern, die Küstenfischerei in der Ost- und Nordsee zu erweitern und eine deutsche Hochseefischerei zu schaffen. Man setzte dabei voraus, daß die Seefische nicht, wie früher, fast ausschließlich in den Küstengegenden verzehrt werden würden, sondern, durch die Eisenbahnen und bei Anwendung der Verpackung in Eis, bis tief ins Binnenland geschickt werden könnten. Durch diese Mittel wollte man dem deutschen Volke eine reichliche und billige Fleischnahrung zuführen, da die Erfahrung gezeigt hatte, daß der Viehstand sich jährlich nur unmerklich vermehrt, während die Bevölkerungsziffer sich sehr schnell vergrößert, so daß zu befürchten war, die untere Hälfte der Bevölkerung würde schließlich die Fleischnahrung ganz entbehren müssen. Dieser Gedanke hatte für den Kronprinzen etwas Beunruhigendes und er waltete seines Protektoramtes mit großem Eifer. Infolge seiner Bemühungen ernannte die preußische Regierung eine Kommission zur Erforschung der deutschen Meere, welche im Jahre 1871 die Ostsee und im Jahre 1872 die Nordsee befuhr, so daß auf die Forschungen dieser Kommission das Fischereigesetz vom Jahre 1874 gegründet werden konnte.

Als im Mai 1869 in Berlin das Aquarium eröffnet wurde, zeigte sich der Kronprinz beim Besuche dieses Instituts sehr erfreut darüber, daß in Berlin „endlich etwas Ganzes entstanden sei."

Im Februar 1869 sehen wir ihn an den Sitzungen des zweiten Kongresses norddeutscher Landwirthe theilnehmen. Im darauffolgenden Monat

ließ er sich als Mitglied in die geographische Gesellschaft aufnehmen und besuchte deren Sitzungen.

Sein Interesse an der Gründung der Lette-Stiftung bekundete der Kronprinz durch das nachstehende Schreiben, welches er, im Verein mit seiner hohen Gemahlin, an den Professor Dr. Gneist als Vorsitzenden des Centralvereins für das Wohl der arbeitenden Klassen erließ:

„Aus den öffentlichen Blättern haben Wir ersehen, daß diejenigen hiesigen Vereine, welche dem verstorbenen Präsidenten Dr. Lette theils ihre Gründung und Leitung, theils thätige Theilnahme und Förderung verdanken, die Absicht kund gegeben haben, das Andenken des hochverdienten Mannes durch Begründung einer seinen Namen tragenden wohlthätigen Stiftung zu ehren. Indem Wir gern und von ganzem Herzen diesem Gedanken Uns anschließen, freuen Wir Uns, Unserer Sympathie für die edlen, wahrhaft humanen Zwecke, denen der Verstorbene sein Leben gewidmet hat, wie nicht minder unserer warmen Anerkennung der Verdienste, welche er durch rastlose Arbeit und treue Hingebung in vielseitiger Thätigkeit sich erworben, durch Zeichnung eines Beitrags für die Lette-Stiftung Ausdruck geben zu können. Wir bitten Sie, die beifolgende Summe von Dreihundert Thalern zu diesem Ende entgegenzunehmen.

Berlin, den 12. April 1869.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz. Victoria, Kronprinzessin."

Auch dem Verein zur Förderung der Erwerbsfähigkeit des weiblichen Geschlechts bezeigten die kronprinzlichen Herrschaften ein lebhaftes Interesse.

Am 1. Juni 1869 wurde in Wittenberg eine Industrie-Ausstellung eröffnet, über welche der Kronprinz das Protektorat übernommen hatte. Er befand sich an diesem Tage in Cöslin zur Truppenbesichtigung und ließ dem Ausstellungs-Comité folgendes Telegramm zugehen:

„Indem ich dem Comité meinen Gruß zu der heutigen Eröffnung der Ausstellung aus der Ferne übersende, wiederhole ich mein Bedauern, daß dienstliche Verpflichtungen meine Anwesenheit in Wittenberg verhindern. Gern habe ich Mein Protektorat einem Unternehmen zugesagt, von welchem ich für die Förderung und Entwickelung der deutschen Industrie und des vaterländischen Gewerbes um so größere Resultate erwarte, als die zahlreiche Betheiligung namhafter Künstler den Produkten des Gewerbfleißes der lange vernachlässigten Kunstindustrie neues Leben und kräftigen Aufschwung verheißt."

Am 14. Juni holte der Kronprinz, in Gemeinschaft mit seiner hohen Gemahlin, den der Ausstellung zugedachten Besuch nach.

Die Urkunden und Aktenstücke, welche sich auf die brandenburg preußische Geschichte beziehen, wurden in dem Berliner Staatsarchiv la Zeit wie ein Geheimniß gehütet und nur ausnahmsweise einzelnen Forsch.. und unter erschwerenden Umständen zugänglich gemacht. Erst seit dem Regierungsantritt König Wilhelms I. wurde, in Folge Eintretens des Kronprinzen zu Gunsten der Historiker, das Archiv nach freieren Grundsätzen verwaltet. Aber der Kronprinz ging noch einen Schritt weiter: er wollte diese Urkunden durch den Druck der Allgemeinheit zugänglich machen. Auf seine Veranlassung und unter seinem Protektorat vereinigten sich im Jahre 1861 mehrere Gelehrte zur Herausgabe der umfangreichen Urkundensammlung zur Geschichte des großen Kurfürsten, deren erster Band im Jahre 1864 erschien. Bis zum Jahre 1888 wurden im Ganzen 11 Bände herausgegeben. Das Verdienst des Protektors bestand hierbei darin, daß er als Zuschuß zu den Druckkosten stets Gelder flüssig zu machen wußte, besonders aus Staatsmitteln, da mit einem buchhändlerischen Gewinn nicht zu rechnen war. Um den Gedanken seines erlauchten Vaters bis zur Vollendung auszuführen, übernahm Seine Majestät Kaiser Wilhelm II. das Protektorat über die Herausgabe der weiteren Bände.

Daneben behielt der Kronprinz unausgesetzt Fühlung mit der Politik. Mehrfach besprach er in dieser Zeit Vorlagen und Pläne der Regierung mit Max von Forckenbeck. Unter dem 2. Februar 1868 schrieb dieser an seine Gemahlin:

„Am Donnerstag war ein Hofball auf dem Schlosse, auf welchem ich bis nach ein Uhr verweilen mußte. Der König ging mir aus dem Wege, wie er immer thut, wenn irgend etwas im Hause passiert ist. Es war am Donnerstag gerade das wirklich ganz unnöthige Wahlbezirksgesetz abgelehnt. Dagegen beehrte mich die Königin mit einem längeren Gespräche, in welchem ich wiederum viel Lobsprüche einzukassieren hatte. Auch der Kronprinz sprach fast ¾ Stunde mit mir, über sehr wichtige Dinge: Kreisordnung und die damals bevorstehenden Beschlagnahmeverhandlungen. In letzteren hat er eine ganz besondere Stellung, da die Millionen des Königs Georg, als Fideikommiß, Miteigenthum von Verwandten des englischen Königshauses sind.

Am Sonnabend, auf dem Ball beim Kronprinzen, hatte ich ein sehr langes Gespräch mit dem Könige. Er besprach mit mir die inzwischen eingebrachten Vorlagen, betreffend die Auseinandersetzung mit der Stadt Frankfurt, mit außerordentlicher Sachkenntniß. Dann hatte ich noch lange Gespräche mit Kronprinzessin, Prinz Albrecht, Prinz Friedrich Karl, zuletzt mit dem Kronprinzen zu bestehen.

Gestern, nach der Sitzung und nach einer Kommissionssitzung, neun Uhr Hofball beim Prinzen Friedrich Karl im Schlosse . . . Wiederum ein längeres, sogar langes Gespräch mit dem Kronprinzen. Letzterer redete mich in einem Zimmer vor dem Ballsaale an, mit den Worten: „Kommen Sie; ich muß mit Ihnen sprechen. Es ist hier so heiß, daß ich fast in Ohnmacht falle." Ich folgte ihm durch vier bis fünf Zimmer, und nun sprach er über die Bildung eines Staatsrathes mit mir — ein Gespräch, das ich vor Monaten mit Bismarck hatte. Es war mir interessant, dessen Einwirkungen auf den Kronprinzen zu spüren. Ich habe dem Kronprinzen meine Bedenken ganz bestimmt erklärt, und — Bismarck wird sich darüber wundern."

Auf die Einwirkung Forckenbecks ist es wohl hauptsächlich zurückzuführen, wenn der Kronprinz später lebhafte Opposition gegen das Projekt der Reaktivirung des Staatsrathes gemacht hat.

Am 13. Februar 1869 beehrte der Kronprinz auf einem Ball beim Prinzen Albrecht Forckenbeck abermals mit einem Gespräch über innere Politik.

Auch am 9. Mai 1869 hatte Forckenbeck Audienz beim Kronprinzen unter vier Augen; er mußte versprechen, zu einer zweiten Konferenz, wenn telegraphirt würde, in den nächsten Tagen nach Potsdam herüberzukommen. Die Unterredung drehte sich wohl um die vom Reichstag verlangte Bewilligung neuer Steuern, das sogenannte Steuerbouquet, gegen welches die liberale Partei des Reichstages eine entschieden ablehnende Haltung einnahm.*)

Ende Juni 1869 war Graf Bismarck genöthigt zur Wiederherstellung seiner angegriffenen Gesundheit einen längeren Urlaub anzutreten. Er meldete dies dem Kronprinzen mittelst des nachstehenden Schreibens:

Berlin, den 30. Juni 1869.

Ew. Königlichen Hoheit melde ich unterthänigst, daß des Königs Majestät die Gnade gehabt hat, mich heute auf unbestimmte Zeit zu beurlauben und mich bis auf Weiteres von dem Vorsitze in dem Staatsministerium, sowie von der Betheiligung an den Berathungen desselben zu entbinden.

Den Grund zu dieser Maßregel wollen Ew. Königliche Hoheit huldreichst aus meinem abschriftlich beiliegenden Immediatbericht und der Fassung der ebenfalls abschriftlich beigeschlossenen Allerhöchsten Ordre vom heutigen Tage entnehmen.

An v. Bismarck.

den Kronprinzen Königl. Hoheit

zu

Potsdam.

Aus Forckenbecks Briefen an seine Gemahlin. Mitgetheilt von Professor M. Philippson in der „Deutschen Revue" 1899 Februarheft.

Die vorerwähnten Anlagen gelangen im Folgenden zum Abdruck:

Berlin, den 29. Juni 1869.

Ew. Königl. Majestät habe ich gestern mündlich vorgetragen, daß ich zur Herstellung meiner Gesundheit einer Erleichterung in meinen Geschäften zu bedürfen glaube, und habe mir den allerunterthänigsten Vorschlag erlaubt, mich provisorisch von dem Vorsitz im Preußischen Staatsministerium zu entbinden.

In Folge dessen überreiche ich den Entwurf einer Allerhöchsten Ordre und submittire allerunterthänigst Ew. Königlichen Majestät Allerhöchstem Urtheil, ob die Fassung des Entwurfs den Charakter des Provisoriums genügend scharf ausdrückt.

Indem ich allerunterthänigst bitte, durch huldreiche Genehmigung der Maßregel mir diejenige Ruhe zu gewähren, von welcher ich einen günstigen Einfluß auf meine Herstellung mir verspreche, füge ich die ehrfurchtsvolle Versicherung bei, daß ich jeden Augenblick bereit bleibe, nach Ew. Majestät Befehl auf die erbetene Erleichterung zu verzichten, sobald Allerhöchstdieselben es für nothwendig halten.

Graf v. Bismarck.

An
des Königs Majestät.

Auf Ihren mündlichen und schriftlichen Antrag vom 29. Juni d. J. ertheile Ich Ihnen einen mehrmonatlichen Urlaub, und will Ich Sie, Ihrem Wunsche gemäß und in Hoffnung auf Ihre baldige völlige Wiederherstellung und den damit verbundenen Wiedereintritt in den ganzen Umfang Ihrer Geschäfte, bis auf Weiteres von dem Vorsitze in dem Staatsministerium und von der Betheiligung an den Berathungen desselben entbinden. Auch will Ich den Präsidenten des Bundes-Kanzler-Amts, Wirklichen Geheimen Rath Delbrück beauftragen, allen Berathungen des Staatsministeriums, welche mit den Bundes-Angelegenheiten in Beziehung stehen, beizuwohnen.

Schloß Babelsberg, den 30. Juni 1869.

Wilhelm.

Graf v. Bismarck.

An den Präsidenten des Staatsministeriums Grafen von Bismarck-Schönhausen.

In den Tagen vom 2. bis 4. Juli 1869 feierte das 1. Ostpreußische Grenadier-Regiment in Königsberg das Fest seines 250jährigen Bestehens. Wie aus dem nachstehenden Briefe hervorgeht, war der Kronprinz im Prinzip gegen diese Feier, ließ sich aber schließlich bereit finden, die Vorbereitung des Jubiläums als Chef des Regiments in die Hand zu nehmen.

Osborne
Insel Wight, 23. 12. 68.
W. 24. 12. 68.

(Adressat nicht ersichtlich.)

Für Ihren Brief bestens dankend, erwidere ich zunächst, daß es mir zur besonderen Freude gereichen wird, als Chef meines Grenadier-Regiments die Angelegenheiten wegen Begehung der Jubelfeier selber in die Hand zu nehmen. Ich bitte Sie also den Kommandeur zu ersuchen, sich mit mir direkt in Verbindung zu setzen.

Prinzipiell bin ich, wie Sie Sich aus früheren Zeiten erinnern werden, ein Feind der Jubiläen. Nach 100 Jahren lasse ich mir eine festliche Erinnerungsfeier gefallen; fünfzig finde ich nicht genug, um besondere offizielle Notiz zu nehmen, 250 Jahre sind also in meinen Augen auch kein überwältigender Grund, um die Allerh. Aufmerksamkeit auf den Stiftungstag zu lenken Indessen befinden wir uns nun einmal in einer Periode, die sich vor Festlichkeiten solcher Gestalt garnicht zu lassen weiß, und will ich mit meinen strengen Auffassungen keinen Störenfried abgeben.

Seit Jahren habe ich mit Kommandeuren und Offizieren meines Regiments bereits von dem „bedrohenden“ Feste gesprochen, um dem Umstand zu steuern, daß die schon an sich weiß Gott unbemittelten Offiziere sich langjährige Gehaltsabzüge gefallen ließen, deren Ertrag schließlich nur auf ein langes Diner und Bier nebst Festons für die Mannschaften hinausläuft.

Allein auch hier muß mit dem Strome geschwommen werden, und nicht einmal die Kriegserfahrungen der letzten Jahre konnten der „Menge“ die Augen öffnen, zu welchem Zwecke Geld zum Besten einer Truppe verwendet werden sollte. Und wenn schließlich auch für die Hinterbliebenen und Verwundeten gewiß großartig seit 1866 gesorgt worden ist, so bietet der Frieden hinreichende Bedürfnisse, denen mit Geld nachgeholfen werden sollte. So entbehren meine Offiziere einer ihnen gehörigen Regimentsspeiseanstalt, einer ordentlichen Bibliothek, eines Fonds, um wißbegierige Offiziere auf größere Reisen in's Ausland schicken zu können u. dgl. m.

Was den Termin des Festes betrifft, so wäre mir der 3. August sehr willkommen. Nur muß bei Zeiten daran gedacht werden, daß die Rede von einer Königsrevue für den Herbst 1869 sein soll, an welcher das I. und VI. Armeekorps theilnehmen würden, und daß die in Aussicht stehende Anwesenheit unseres Königs in der Provinz Preußen möglicherweise bei Vielen den Wunsch erwecken wird, Se. Majestät bei dem Regimentsfest erscheinen zu sehen. Nach meiner Ansicht wäre es zu viel Auszeichnung, und finde ich es passender, durch Erledigung vor den Herbstübungen dem Regiment gewissermaßen ein

Ganzes für sich — getrennt von der prinzipiellen Freude über den Allerhöchsten Besuch — zu lassen.

Ein ferner zu bedenkender Umstand wäre der: ob ich nicht als Chef selber das Fest zu geben, und als Kronprinz mir den Moskowiter Saal zu jenem Zweck erbitten sollte? Die Einladungen und sonstigen Vorbereitungen könnten dessenungeachtet von Seiten des Regiments ausgehen. — Gern werde ich, soweit es meine Zeit gestattet, ein Fest bei Ihnen mitmachen, kann aber unmöglich im Dezember bereits ein unbedingtes „ja“ für Diner und Ball im August 1869 ertheilen!

Mit Empfehlungen an Ihre Frau sehe ich weiteren Mittheilungen entgegen als Ihr ergebener

Friedrich Wilhelm.

Der König hatte befohlen, daß die Hauptfeier am 3. Juli, dem Tage von Königgrätz, begangen werden sollte.

Am 2. Juli Mittags war der Kronprinz in Königsberg eingetroffen und sofort nach dem Schlosse gefahren, in dessen Ahnensaal das Offizierkorps des Regiments von seinem erlauchten Chef begrüßt wurde. Sein Bildniß, welches der Kronprinz für das Offizierkorps hatte anfertigen lassen, überwies er demselben bei dieser Gelegenheit mit folgenden Worten:

„Meine Herren! Ich schenke Ihnen mein Bild schon heute, damit es morgen bereits mit den übrigen Bildnissen aufgestellt werden kann. Ich freue mich, daß es mir möglich geworden, daß Fest mit Ihnen feiern zu können. Ich glaube weiter nichts hinzufügen zu müssen, Sie kennen ja Alle meine Anhänglichkeit an das Regiment.“

Das Diner nahm der Kronprinz bei dem kommandirenden General von Manteuffel ein. Abends wohnte er einer in den Räumen und im Garten der Loge „Phönix“ veranstalten Vorfeier bei.

Am folgenden Tage Morgens richtete der hohe Chef an das im Schloßhofe in Form eines offenen Vierecks aufgestellte Regiment vom Pferde herab folgende Ansprache:

„Vor den ehrwürdigen Fahnen, welche Zeugen der ruhmvollen Vergangenheit Meines Regiments waren, senke ich Meinen Degen; in gleicher Weise begrüße Ich die zur heutigen Feier versammelten Zeugen der neueren und neuesten Ereignisse in der Geschichte unseres Heeres. — Am heutigen Tage, Kameraden, dürft Ihr mit gerechtem Stolz auf die 250 Jahre zurückblicken, in denen unser Regiment, eng verflochten mit den Schicksalen Meines Hauses, unseres Vaterlandes, an allen Feldzügen des Heeres ruhmreichen Antheil nahm.

Zu allen Zeiten hat das Regiment sich die Zufriedenheit seiner Fürsten und Könige erworben, denkt, was das sagen will! Das älteste Regiment der Armee ist stolz darauf, sagen zu können, daß es von den ersten Zeiten an, wo es Heere gab, bis auf den heutigen Tag überall seine Schuldigkeit gethan hat.

Auf die Euch Allen wohlbekannte Geschichte desselben brauche Ich nicht einzugehen, aber erwähnen muß Ich des Zusammentreffens des heutigen Festes mit dem Gedächtnißtage des Sieges von Königgrätz, welcher der reichen Zahl der Thaten des Meinen Namen führenden Ostpreußischen Grenadier-Regiments Nr. 1 seinen denkwürdigsten Abschluß verlieh.

Wenden wir unsere Blicke mit Dank zu Gott, der sichtbar über Preußen gewaltet. — Heute vor 3 Jahren, wo Ihr unter Meinen Augen Euch an der Entscheidung jener Schlacht betheiligtet, war es, als wir unter unseres Königs Führung den bedeutungsvollen Kampf für Deutschlands und Preußens Geschicke kämpften. Se. Majestät haben Mir befohlen, Euch Seinen Königlichen Glückwunsch auszusprechen. Möge denn das älteste Regiment, eingedenk der Königlichen Gnaden, welche demselben heute erneut zu Theil geworden, sich stets seiner Vergangenheit würdig zeigen, und Angesichts einer mit Gottes Hülfe nunmehr friedlichen Zeit sich durch Mannszucht und Gehorsam auszeichnen.

Ich kenne Mein Regiment und baue fest auf dasselbe in guten wie in bösen Tagen.

(Achtung! präsentirt das Gewehr!)

Und nun fordere ich Euch auf, mit Mir einzustimmen in den alten preußischen Ruf: „Es lebe Se. Majestät unser Allergnädigster Kriegsherr! Hurrah!"

Darauf wurden dem Regiment die folgenden Allerhöchsten Kabinets-Ordres bekannt gemacht:

Ich will dem 1. Ostpreußischen Grenadier-Regiment Nr. 1 Kronprinz, welches am 3. Juli d. J. den Jahrestag seiner Errichtung feiert, einen erneuten Beweis Meines Königlichen Wohlwollens geben, indem Ich hierdurch bestimme, daß dasselbe zur Erinnerung an seinen zeitigen Chef, den Kronprinzen Meinen Sohn, fortan den Namen „Grenadier-Regiment Kronprinz (1. Ostpreußisches) Nr. 1" führen soll. Das General-Kommando hat dies an dem genannten Tage bekannt zu machen.

Berlin, den 30. Juni 1869.

Wilhelm.

An das General-Kommando des
I. Armee-Korps.

Ich habe bestimmt, daß die gegenwärtig vom 1. Ostpreußischen Grenadier-Regiment Nr. 1 Kronprinz belegte Defensions-Kaserne auf dem Herzogsacker zu Königsberg i. Pr. vom 3. Juli ab die Benennung: „Defensions-Kaserne Kronprinz“ führen soll und beauftrage das General-Kommando, dies bei der an dem genannten Tage stattfindenden Stiftungsfeier bekannt zu machen.

Berlin, den 30. Juni 1869.

Wilhelm.

An das General-Kommando des
I. Armee-Korps.

Nach Ansprachen des Regimentskommandeurs und des kommandirenden Generals führte der Kronprinz das Regiment durch die festlich geschmückten Straßen nach dem Herzogsacker, wo die gesammte Garnison Königsbergs zur Parade aufgestellt war. Nach Beendigung der Parade fand Preis- und Schauturnen sowie Bajonettiren der Mannschaften statt. Die Preise wurden den Siegern vom Kronprinzen eigenhändig übergeben, den übrigen Theilnehmern am Preisturnen verehrte er die Photographie seines Bildnisses. Es folgte ein Besuch der Kaserne des Regiments, wobei der Kronprinz zahlreiche Mannschaften durch gnädige Worte beglückte.

Am Nachmittag gab der Kronprinz den Offizieren im Moskowiter-Saale des Schlosses ein Bankett. Beim ersten Glas Champagner erhob sich der hohe Regimentschef zu folgender Ansprache:

„Meine Herren! Nach alter Gewohnheit gilt unser erstes Glas Sr. Majestät dem Könige. Der 3. Juli ist ebenso unzertrennbar von der Preußischen Geschichte, wie von dem Namen Sr. Majestät. Heute vor 3 Jahren war Er es, der uns zum Siege führte; heute vor 3 Jahren schlugen Ihm die dankbaren Herzen der Armee voll Begeisterung entgegen, als sich die Geschicke des engeren und weiteren Vaterlandes entschieden. Wenn Ich heute bereits einmal von der inneren Bedeutung des Tages gesprochen, so ist eine Wiederholung wohl gestattet, denn Ich sah Mein Regiment am heutigen Tage im Augenblick der letzten Entscheidung auf der blutigen Wahlstatt. Nie werde Ich vergessen, was Ich in jenem Augenblick empfand. Es erfüllte sich, was Ich dem Regiment sagte, als Ich sein Chef wurde. Ich sah, wie es seine Schuldigkeit that.

Se. Majestät erkannten das in gnädiger Weise an; Sie alle wissen es, und wir können uns nicht dankbarer dafür aussprechen, als wenn wir jetzt in den alten Schlachtruf einstimmen, mit dem wir den heutigen Tag begonnen:

Gott segne, Gott erhalte, Gott schütze den König!
Seine Majestät lebe hoch!“

Während der Tafel ergriff der Kronprinz noch ein zweites Mal das Wort:

„Meine Herren! Ich befinde mich in einer eigenthümlichen Lage. Ich wünsche, auf das Wohl Meines Regiments zu trinken, und da Ich selbst diesem Regiment angehöre und die Bescheidenheit es verbietet, auf unser Wohl zu trinken, so bitte Ich Meine Worte, die Ich jetzt an Mein Regiment richte, so anzusehen, als gälten sie dem tapferen und bewährten I. Armeekorps und der ganzen Preußischen Armee. Mein Regiment kennt Meine Gesinnungen für dasselbe; als ältestes Regiment der Armee darf es sich mit Recht seiner vierteltausendjährigen Vergangenheit rühmen. Durch die Königlichen Gnadenbeweise, welche heute dem Regiment und seinen früheren Mitgliedern zu Theil geworden, haben auch Se. Majestät dies Allergnädigst anerkannt.

Auch die Vaterstadt des Regiments hat desselben in hochherziger Weise gedacht, indem sie eine Stiftung ins Leben gerufen, die noch viel späteren Generationen zum Segen gereichen wird und für die ich nicht genug Meinen Dank aussprechen kann.

Und so fordere Ich Sie denn auf, Meiner Gesinnung Rechnung tragend, mit Mir in das Wohl Meines Regiments einzustimmen: „Mein Regiment und die ganze Armee, sie leben hoch!"

Abends besuchte der Kronprinz das Tanzfest des Regiments in der Kaserne. Mit Eintritt der Dunkelheit wurde auf den Wällen und Thürmen der Kaserne ein glänzendes Feuerwerk abgebrannt, nach welchem der hohe Regimentschef unter nicht enden wollenden Jubelrufen seiner Grenadiere das Fest verließ.

Am Nachmittage war dem Kronprinzen von seinem erlauchten Vater nachstehendes Telegramm aus Babelsberg zugegangen:

„Innigen Dank für Deine lieben Worte am heutigen Tage. Ehre, dem Ehre gebührt. Wir bestatteten heute früh meinen lieben Freund, den General von Werder, der gewiß in ehrendem Andenken in Königsberg steht, wie er es verdient. Ich sprach nach vollendeter Feier tiefbewegt zu dem Offizierkorps über den letzten Weg dessen, den wir zur Ruhe geleitet, den Weg, den vor drei Jahren an dem Tage so Viele hingebend gegangen sind, denen Mein Dank folgt, den Ich den Ueberlebenden nicht oft genug aussprechen kann.

Wilhelm."

Am folgenden Tage beschloß Gottesdienst, Diner und Ball die Jubiläumsfeier. Um Mitternacht geleitete Oberst v. Massow den Kronprinzen nach dem Bahnhofe und empfing dort von seinem hohen Chef die Versicherung, daß es ihm ordentlich schwer werde, von Königsberg zu scheiden.

Im Juli wurde das Nordseebad Norderney von der kronprinzlichen Familie besucht. Der Kuraufenthalt wurde durch gelegentliche Ausflüge nach dem Festlande (Bremen, Oldenburg, Emden) unterbrochen. Die Rückkehr erfolgte über Wilhelmshaven, Hildesheim.

Anfang September 1869 wohnte der König den Manövern des II. Armee-Korps bei. Am 5. September fand zu Ehren des Monarchen in Stettin ein Festbankett statt, auf welchem der Kronprinz seinen erlauchten Vater mit folgender Anrede feierte:

> Nachdem mir heute bereits das Glück zu Theil geworden, Ew. Königl. Majestät an der Spitze des Pommerschen Armeekorps ehrfurchtsvoll zu begrüßen, ist es mir vergönnt, an dieser Stelle als Statthalter von Pommern die treue Huldigung der Provinz Ew. Königlichen Majestät zu Füßen zu legen. Besser als meine Worte es vermöchten, zeigt der Jubel, welcher Ew. Königliche Majestät überall empfangen und geleitet, welche Gefühle der Freude, des Dankes und der Ergebenheit die Provinz ihrem geliebten Könige entgegenbringt.
>
> Mögen Ew. Königliche Majestät versichert sein, daß dieser Jubel frei und ungezwungen aus treuen Herzen kommt, daß *heute* wie zu *allen* Zeiten die Pommern fest stehen in ihrer Liebe zu König und Vaterland. Durch die Gnade Ew. Königlichen Majestät an die Spitze dieser Provinz gestellt, ist es mein Stolz und meinem Herzen die schönste Freude, mit dem sichern Bewußtsein der Wahrhaftigkeit Ew. Königlichen Majestät das Gelübde der Treue und Hingebung Namens der Provinz zu erneuern und laut und zuversichtlich es auszusprechen, daß Ew. Königliche Majestät auf die Pommern zählen dürfen in *guten* und in *bösen* Tagen, jetzt und immerdar! *Darauf* erhebe ich mein Glas mit dem Rufe: „Es lebe Seine Majestät der König! hoch! hoch! hoch!“

Nach Beendigung der Manöver erging an den Kronprinzen die nachstehende Allerhöchste Kabinets-Ordre:

> Der ausgezeichnete Zustand, in welchem Ich das II. Armeekorps gefunden habe, giebt Mir Veranlassung, Eurer Königlichen Hoheit Meine ganze Anerkennung auszudrücken. Die Truppen sind in einer Verfassung, welche Mein in Sie stets gesetztes Vertrauen aufs Neue befestigt und welche erkennen läßt, daß deren Durchbildung sachgemäß geleitet und mit großem Fleiß erstrebt worden ist. Ich spreche Eurer Königlichen Hoheit sowie sämmtlichen Generalen, Regimentskommandeuren und Offizieren deshalb gern Meinen Königlichen Dank aus und beauftrage Sie, auch den Mannschaften Meine Zufriedenheit zu erkennen zu geben.

Ueber die Ausführung der Feldmanöver werde Ich den Truppen-Befehlshabern noch Meine specielle Beurtheilung zugehen lassen, empfehle aber schon jetzt die genaue Beachtung derjenigen Bemerkungen, welche Ich an dem Schlusse der Uebungstage in Bezug auf die Führung oder das Detail gemacht habe. Zum Beweise Meines besonderen Wohlwollens will Ich dem Armeekorps die folgenden Auszeichnungen verleihen: . . . . .

Pansin bei Stargard, den 11. September 1869.

Wilhelm.

An des Kronprinzen von Preußen Königliche Hoheit, General der Infanterie und kommandirenden General des II. Armeekorps.

Unter dem gleichen Datum wurde der Kronprinz à la suite des pommerschen Kürassier-Regiments „Königin“ gestellt.

Die von der Stadt Berlin am 14. September 1869 veranstaltete Feier des hundertsten Geburtstages Alexander von Humboldt's veranlaßte das abwesende kronprinzliche Paar zu folgendem Telegramm an den Oberbürgermeister:

„Berlin ehrt sich selbst, indem es seines großen Mitbürgers ehrend gedenkt, des Mannes, der ein Streiter und Held auf dem Felde der Wissenschaft, ein Freund und treuer Diener seiner Könige, des Volkes Wohl stets innig und warm im Herzen trug und der, wie Wenige, den Dank seiner Zeit und der kommenden Geschlechter verdient.“

IV.

Im Sommer 1869 waren seitens des Khedive von Egypten Einladungen an den König, das kronprinzliche Paar und den Grafen Bismarck zur Theilnahme an der Feier der Eröffnung des Suez-Kanals ergangen. Seine Majestät fühlte sich gezwungen die Einladung in Anbetracht seines Alters und der Mühseligkeiten der Reise abzulehnen. Graf Bismarck entschuldigte sich gleichfalls unter Hinweis auf seine amtlichen Pflichten. Wegen der an den Kronprinzen ergangenen Einladung erforderte der König einen Bericht vom Grafen Bismarck; er hatte Bedenken wegen der großen Ausgaben, welche eine solche Reise verursachen würde. Graf Bismarck überwand jedoch die Bedenken des Königs, indem er auf die gute Wirkung hinwies, welche ein Besuch des Kronprinzen gelegentlich der Reise beim Kaiser von Oesterreich zur Folge haben würde.

Es wurde darauf nach Wien telegraphisch mitgetheilt, daß der Kronprinz die Einladung des Khedive zur Theilnahme an der Feier der Einweihung des Suez-Kanals annehmen und den Kaiser und die Kaiserliche Familie in Wien besuchen werde, wenn es Seiner Kaiserlichen Majestät angenehm sein sollte. Der Kaiser antwortete unmittelbar, indem er bemerkte, daß es ihm ein großes Vergnügen sein werde, den Besuch des preußischen Thronfolgers entgegenzunehmen.*)

Seine Erlebnisse und Wahrnehmungen auf dieser Reise hat der Kronprinz in gewohnter Weise in einem an erhabenen Schilderungen reichen Tagebuche niedergelegt, welches er, gleich demjenigen über den Feldzug von 1866**), in einer beschränkten Anzahl von Exemplaren an ihm nahestehende Persönlichkeiten vertheilt hat. Dem Kriegstagebuche von 1866 steht dasjenige über die Orientreise ebenbürtig zur Seite. Hat der erlauchte Verfasser in ersterem seine hohe Begabung für die eindrucksvolle Schilderung der ernsten und furchtbaren Bilder des Krieges dargethan, so bekundet er in dem letzteren ein hochentwickeltes Vermögen, Zustände und Menschen der von ihm bereisten Länder nach der historischen und kulturellen Seite zu beleuchten.

---

*) The diplomatic reminiscences of Lord Augustus Loftus. 1862—1879. London 1894. Vol. I p. 253 f.

**) Siehe oben Seite 173.

Mit dem offenen Auge des Künstlers entwirft er landschaftliche Gemälde von höchster Schönheit, mit feinem Verständniß schildert er den Anblick der in Trümmern liegenden, noch immer bewunderungswürdigen Kunstschöpfungen längst vergangener Zeiten. Unterstützt wird die reine Wirkung dieser lebensvollen und plastischen Schilderungen durch eine gemessene, an glücklichen Wendungen reiche Schreibart. Sympathischer und verehrungswürdiger als es uns aus seinen Tagebüchern entgegentritt, vermag keine fremde Charakteristik das helle Bild dieses gütigen Fürsten wiederzugeben. Aus seinen Schriften weht uns der Hauch seines edlen Geistes ursprünglich entgegen.

Aus dem Tagebuche des Kronprinzen über seine Reise nach dem Morgenlande 1869.

Nachdem Ismail Pascha, Vice-König oder „Khedive" von Egypten, im Juni 1869 an unserem Hofe mit seinem jüngsten Sohne erschienen und von Seiner Majestät mit großer Auszeichnung empfangen worden war, richtete er am 16. Juli d. J. das folgende Schreiben an mich:

„Monseigneur,

Je viens de réitérer à Votre Auguste Père et Souverain la prière que j'ai pris la liberté de Lui adresser à Berlin. Je sais, Monseigneur, que Sa Majesté ne peut pas accéder de Sa personne à ma prière; mais Il a eu l'extrême bonté de me promettre d' autoriser un des Princes de Son Auguste Famille d'assister à l'ouverture de l'Isthme de Suez.

Votre Altesse a été si gracieuse à mon égard, Elle a été si pleine de bontés que je prends la liberté de Lui demander encore, comme une faveur, de vouloir bien honorer l' Égypte de Sa présence.

C'est un pays bien intéressant, Monseigneur, j'ose le dire, le passé et l'avenir s'y trouvent représentés par tout ce qu'il y a de plus ancien et de plus moderne. Jl mérite de fixer les regards de Votre Altesse Royale.

J'espère, Monseigneur, que le Roi Votre Auguste Père et Souverain agréera ma prière et autorisera ce voyage que j' appelle de tous mes voeux. Si Son Altesse Royale, Madame la Princesse Royale, daignait accompagner Son Auguste époux, alors mes voeux seraient comblés, et l' Égypte pourrait témoigner à Votre Altesse Royale combien elle Lui est reconnaissante pour les faveurs dont Votre Altesse Royale a bien voulu me combler. Je prie Votre Altesse Royale de vouloir bien agréer les hommages

de Son dévoué

Eaux-Bonnes, le 16. juillet 1869." (signé) Ismaïl.

Auf meine Seiner Majestät über den Empfang desselben erstattete Meldung erklärte der König, erst des Grafen Bismarck Ansicht einholen zu wollen.

Während der großen Herbstübungen des II. Armee-Korps bei Stargard in Pommern erschien der Bundeskanzler im Königlichen Hauptquartiere, und es ward mir am 11. September der Bescheid, mich auf eine Reise nach der Türkei und Egypten vorzubereiten. Ich sollte auf derselben zunächst einen offiziellen Besuch beim Kaiserlichen Hofe in Wien behufs Anbahnung freundschaftlicher Beziehungen nach den Ereignissen von 1866 machen, dann in Konstantinopel den Besuch des Sultans bei unserem Könige in Koblenz 1867 erwidern, und endlich unser Vaterland bei der Eröffnung des Suez-Kanals vertreten. Ein Besuch Griechenlands, sowie Palästinas und Syriens ward mir außerdem gestattet. Da die Kanaleröffnung auf den 17. November festgesetzt war, so blieb nicht viel Zeit vor jenem Termin übrig, um die genannten Länder kennen zu lernen, denn die Bereisung derselben mußte vor der Feier beendigt sein, um alsdann Ober-Egypten aufsuchen und zu Weihnachten wieder bei den Meinigen zurück sein zu können.

Während der in Ostpreußen stattfindenden Königs-Revue wurden nun die Vorbereitungen zur Reise mit dem nach Königsberg berufenen Admiral Jachmann getroffen, wobei es vor Allem darauf ankam, ein Geschwader zu meiner Begleitung zusammenzustellen. Zu diesem Zweck ward an die Korvette „Hertha", die eben auf Station nach dem Stillen Ocean von Kiel ausgelaufen war, telegraphirt, in Plymouth Einrichtungen behufs Aufnahme meiner Person nebst Gefolge zu treffen. Ferner ward die Indienststellung der Korvette „Elisabeth" beschlossen, die kaum erst die Danziger Werft verlassen und noch keine Probefahrt unternommen hatte. Die Korvette „Arcona", sowie S. M. Yacht „Grille" erhielten Befehl nach dem Mittelländischen Meer in See zu gehen, während das Kanonenboot „Delphin", welches an der Sulina-Mündung stationirt ist, nach dem Griechischen Archipel beordert ward.

Erst am 23. September traf die Antwort von der „Hertha", und zwar aus Portsmouth ein, weil sie durch widrige Winde zum Kreuzen in der Nordsee genöthigt worden war, es konnte mithin an eine in Brindisi beabsichtigte Einschiffung nicht vor dem 15. Oktober gedacht werden, und so verließ ich meine Frau und meine Kinder am Abend des 3 Oktober.

Mein Reisegefolge bestand aus:

1. Prinz Ludwig zu Hessen und bei Rhein,
2. Generalmajor von Stosch, Direktor des Militär-Oekonomie-Departements im Königlichen Kriegsministerium,

3. Hofmarschall Graf Eulenburg,
4. Oberstlieutenant Graf Lehndorff, Flügeladjutant Seiner Majestät,
5. Hauptmann von Jasmund,
6. Rittmeister Frhr. von Schleinitz, } persönlicher Adjutant,
7. General-Arzt und Leib-Arzt Dr. Wegner,
8. Lieutenant zur See von Zitzewitz, während meines Aufenthaltes an Bord der Kriegsschiffe zu meiner persönlichen Verfügung gestellt.

Am 4. traf ich in Baden-Baden ein, um mich von meinen Eltern und Geschwistern zu verabschieden. Hier sah ich meinen Vetter Karl von Hohenzollern, Fürsten von Rumänien, zum ersten Mal seit dem Antritt seiner Regierung wieder. Wenige Tage nachher war er der Bräutigam der Prinzessin Elisabeth zu Wied, die er im November als Gattin heimführte.

Die Weiterreise erfolgte über München, ohne Aufenthalt daselbst, und überschritt ich am 6. Oktober die österreichische Grenze, von den mir zur Aufwartung beigegebenen Feldmarschall-Lieutenant Grafen Huyn, Major und Flügel-Adjutant des Kaisers von Groller, Rittmeister Graf Wallis, vom Regiment Prinz Friedrich Karl Huszaren, und einer Ehrenwache empfangen.

Auf mehreren Bahnhöfen begrüßten mich Ehrenwachen, so auch in Wien selbst, wo Kaiser Franz Joseph in preußischer Uniform meiner auf dem Perron wartete*) und mich von dort auf die Burg geleitete. Hier wurde ich zu meiner völligen Ueberraschung von der schönen Kaiserin Elisabeth, die ich noch in Ischl glaubte, empfangen und es führten mich dann beide Majestäten in die für mich vorbereiteten prunkvollen Zimmer.

Den 7. und 8. Oktober verbrachte ich in Wien, den ersten dieser Tage mit Besuchen ausfüllend, auf welche ein Diner und Theater paré folgte. Am anderen Tage empfing ich die Generalität und die Stabsoffiziere der Garnison, das diplomatische Korps und einen Theil der Minister; die noch freibleibende Zeit benutzte ich, um die Neubauten, ferner das Arsenal, das Belvedere, die Votivkirche und das Grab meines unglücklichen Freundes des Erzherzogs Max, Kaisers von Mexiko, zu besuchen. Ein Gala-Diner, bei welchem sämmtliche Minister sowie der Ober-Bürgermeister von Wien erschienen, und auf welches abermals Theater-Vorstellung folgte, beschloß meinen Aufenthalt.

Mit Befriedigung blicke ich auf die in Wien erlebten Tage zurück, denn man erkannte dort die wohlgemeinte Absicht meiner

*) Nach dem Berichte der „Debatte" sagte der Kaiser bei der Begrüßung zum Kronprinzen: „Seien Sie mir herzlich gegrüßt", worauf der Kronprinz antwortete „Ein lang gehegter Wunsch geht mir in Erfüllung, indem ich Ew. Majestät auf österreichischem Boden ehrfurchtsvoll begrüße!"

Sendung bereitwillig an, wollte deshalb freundlich und höflich gegen mich sein und ließ es in der That an keinen äußerlichen Ehrenbezeugungen fehlen. Es konnte nach den Ereignissen von 1866 keinem Oesterreicher leicht werden, einen Vertreter unseres Königs, wie ich es sein sollte, eintreffen zu sehen, aber Niemand hat mich diese nur zu begreifliche Empfindung fühlen lassen. Der Kaiser war in seinem Wesen gegen mich unverändert, und wer seine Art so genau kennt wie ich, der konnte keinen Augenblick im Zweifel sein, daß er mir mit aufrichtiger Wärme entgegenkam.

Nicht minder freundlich als der Kaiser begrüßten mich die Erzherzöge, die, je nach dem Verhältnisse unserer näheren oder ferneren Bekanntschaft, Worte alter Freundschaft, die durch 1866 nicht geändert sei, mit mir wechselten*).

Eine nicht geringe Ueberraschung war es für mich, und wie es mir vorkam auch für die Wiener, daß sich während meiner Anwesenheit in Wien plötzlich das, mir demnächst vom Kaiser und dem Grafen Beust bestätigte Gerücht erhob, der Erstere werde sich zur Feier der Kanal-Einweihung nach Suez begeben.

Wien ist durch das Einreißen der alten Wälle derartig verändert, daß man sich in die neuen Viertel gar nicht hineinzufinden vermag; es sind diese so vollständig den Pariser Boulevards nachgebildet, daß sie denselben zum Verwechseln ähnlich sehen. Insbesondere ist durch das neue Opernhaus eine Zierde ersten Ranges für Wien gewonnen.

Die Weiterreise zunächst auf der Semmeringbahn am 9. Oktober bot herrliche landschaftliche Blicke, die um so wohlthuender

*) Heinrich von Sybel theilt in seinem Werke „Die Begründung des Deutschen Reiches" (V S. 112 f.) über den Besuch in Wien noch Folgendes mit: Erzherzog Albrecht bezeugte als bester Sachverständiger dem Kronprinzen, daß er (der Kronprinz) als Soldat seine Schuldigkeit gethan, und daß Jedermann dies anerkennen müsse. Der liberale Minister Giskra sprach seine Freude aus, in dem Besuche die Anbahnung einer bedeutungsvollen Annäherung zu erblicken; der Erfolg der Sendung werde sich allmählig fühlbar machen. Auch Graf Beust denke nicht mehr an Rache, sondern nehme das Geschehene als Geschehenes hin. In der That verwahrte sich Beust lebhaft gegen Bismarck's Klage, daß er die Presse in preußenfeindlichem Sinne beeinflusse, setzte dann aber die Bemerkung hinzu, was die süddeutsche Frage betreffe, so sei er der Entwickelung derselben keineswegs feindlich gesinnt; als österreichischem Minister liege ihm aber an erster Stelle die Pflicht ob, für die Wohlfahrt der österreichischen Kronländer zu sorgen und deshalb müsse er jede Entwickelung der süddeutschen Frage, die diese Wohlfahrt gefährden könne, mit scharfem Blicke überwachen. Dieser Aeußerung, sowie der damaligen Lage der Dinge überhaupt entsprach dann die Thatsache, daß Kaiser Franz Joseph sowohl damals in Wien als auch nachher in Egypten keine politischen Gespräche mit dem Kronprinzen führte. Für die Zukunft aber hatte Giskra die Stimmung des Monarchen vollkommen richtig bezeichnet. Ein erster fruchtbarer Schritt zur Versöhnung zwischen den früheren Nebenbuhlern war geschehen, und damit eine neue Aussicht auf die Befestigung des europäischen Friedens eröffnet worden.

waren, als ich 1862 an einem trüben Dezembertage jene Orte zuletzt gesehen.

Nach Verabschiedung des österreichischen Dienstes, der vom General bis zum geringsten Diener voller Aufmerksamkeiten für mich gewesen war, ging es Nachts über die italienische Grenze, und mit Sonnenaufgang tauchte Venedig aus den Lagunen empor. Hier hat sich im Gegensatz zu Wien, das mit seinen niedergerissenen Wällen und seinen großartigen Neubauten eine ganz andere Stadt geworden ist, nichts geändert.

Einen besonderen Genuß gewährte mir hier die Anwesenheit des Grafen Usedom, mit dem ich täglich umher fuhr und mich an den Sehenswürdigkeiten weidete; neu war mir nur der Palazzo Morosini, der noch unverändert in seiner glänzenden Einrichtung geblieben ist und reiche Erinnerungen an den berühmten Feldherrn der Republik, Morosini, bewahrt hat. Ferner war mir bisher die reizende romanisch gehaltene Kirche Santa Maria ai Miracoli unbekannt geblieben.

Eine Theatervorstellung im San Carlo, dessen Räume mir zu Ehren al giorno erleuchtet und mit elegantem Publikum gefüllt waren, mußte ich annehmen; sonst bewahrte ich mein Inkognito, das zu ergötzlichen Scenen führte, indem das sehr neugierige venetianische Publikum, namentlich Abends, wo die Musik auf der illuminirten Piazzetta spielte, Graf Lehndorff, dann Graf Eulenburg für mich hielt, selbige umringte und sie mit Evviva's begleitete, während ich in der Menge verborgen diesem Schauspiele zusah.

Der Sindaco wollte durchaus meine Anwesenheit benutzen, um in mir dem Vertreter unseres Königs zu huldigen; denn, sagte er, nachdem Venedig die Kaiserin Eugenie wegen Solferino gefeiert habe, sei die Stadt verpflichtet, ein Gleiches wegen „Sadowa" (wie Königgrätz immer im Auslande genannt wird) zu thun!

Ravenna, das ich auf der Weiterreise besuchte, ist an byzantinischen Baudenkmälern unverdorbener Art aus dem 5. und 6. Jahrhundert so reich, wie ich es nicht für möglich gehalten habe. Erst hier gelangt man zum völligen Verständniß jenes Styles.

Bari, den 16. Oktober 1869.

Morgen schiffen wir uns ein, um zunächst nach Korfu zu gehen, in der Hoffnung, daß S. M. Korvette „Hertha" am 19. uns dort aufnehmen wird.

So hätte ich denn Italien zum fünften Male besucht! Entzückt blicke ich auf eine der schönsten Herbstwochen zurück, die einem Reisenden vergönnt werden kann. Nach dem trüben Wiener Himmel änderte sich die Witterung in Venedig derartig, daß keine Wolke zu sehen war, und auf den reinsten warmen Sonnenschein mond- und sternhelle Nächte folgten.

Korfu, den 18. Oktober 1869.

Nach Beendigung der Besichtigung der sehenswürdigen Alterthümer von Ravenna, die mich in die Zeitperioden der christlichen Kunst des 4. und 5. Jahrhunderts versetzten und die in der Farbenpracht der Mosaiken und in der Reinheit des Basilikastyls einzig dastehen, fuhren wir auf der Eisenbahn bis Bari. Die Bahn folgt fast immer unmittelbar dem Meeresstrande und wird die Fahrt, namentlich in der Umgegend des Miniaturstaates San Marino, wie auch bei Pesaro (Rossinis Geburtsort) ganz besonders lieblich.

In Bari ward uns wieder jener enthusiastische Empfang zu Theil, der mich an meine Aufnahme in Oberitalien im Jahre 1868 erinnerte. Die Russen verehren in dem hier bestatteten Sanct Nikolas ihren Schutzpatron.

Am 17. verließen wir Brindisi an Bord eines italienischen Personendampfers und erreichten am Morgen meines 38. Geburtstages die viel gepriesene Insel. Jasmund und Schleinitz hatten den Schwankungen, die eine Zeit lang allerdings abscheulich waren, nicht widerstanden; leider schlug das Wetter in Regen um, so daß wir erst dann von den Reizen Korfus einen annähernden Begriff bekommen konnten, als gegen Abend der Himmel sich aufklärte. Der Ort selbst, am malerischen Meerbusen gelegen, ist weithin nach allen Seiten von hohen Felsbergen eingeschlossen, deren Oelbaum-Waldungen reizende Thäler einfassen, Die Stadt hat keinen ausgeprägten Charakter; die Hotels und öffentlichen Gebäude tragen noch zahlreiche Spuren englischen Komforts, namentlich in Bezug auf Möblirung; sonst aber ist alles Englische zum großen Leidwesen der Einwohner sehr rasch geschwunden. Die von England mit ungeheuren Kosten angelegten Befestigungen wurden vor Uebergabe an Griechenland sämmtlich gesprengt, so daß nur noch alte Kastelle aus dem genuesisch-venetianischen Mittelalter stehen geblieben sind.

Die griechische Bevölkerung, die aus dem Lande in die Stadt kommt, ist von auffallend schöner Körper- und Gesichtsbildung und trägt mit vielem natürlichen Anstande die bekannte geschmackvolle albanesische Tracht — wohl eine der schönsten und malerischsten in ganz Europa.

Jagdgewehre, ferner ein schöner Bronzerahmen aus Friedrich I. Zeit, nebst einer Reitpeitsche, Blumen und Lichter-Kuchen — Alles durch Vorsorge meiner Frau für heute aufgebaut — erschienen als Gruß von der Heimath und den Meinigen und linderten in rührendster Weise den Schmerz der Trennung.

Am 19. mietheten wir uns den kleinen österreichischen Lloyd-Dampfer „Lario", um so rasch wie möglich nach dem Meerbusen von Lepanto und so nach Korinth zu gelangen und der „Hertha" den Umweg über Korfu zu ersparen. Der Kommandant der „Hertha" hatte nämlich gemeldet, daß er früheſtens am 20. in Korfu sein könne, und wollten wir daher keine Zeit für Athen verlieren, vielmehr während der zwei Tage, die er für Umschiffung des Peloponnes braucht, die gerade Strecke über Korinth benutzen.

Kaum waren wir zwei Stunden unterwegs und angesichts der lieblichen Küstengelände Albaniens beim klarsten Sonnenschein in einer Weise wie nie zuvor von Rollwellen geschaukelt, als eine Korvette in Sicht kam. Nach einigem Studiren entdeckte mein Schwager Louis zuerst die Norddeutsche Kriegsflagge, es war die „Hertha", die viel herbeigewünschte, langersehnte! Da unser schaukelnder Lloyd-Seelenverkäufer keinerlei Art von Signal-Flaggen bei sich führte, so mußten wir auf die keines Ueberfalles gewärtige „Hertha" unmittelbar zusteuern und durch alle möglichen Arm-Telegraphirungen uns zu erkennen zu geben suchen. Unser Gebahren zog denn endlich auch die Aufmerksamkeit der Mannschaft auf sich und wir konnten uns verständlich machen! An Bord zu gehen, ward uns jedoch vom Kapitän Köhler widerrathen, vielmehr empfohlen, des Zeitgewinns und auch der günstigen Wetterzeichen wegen auf unserer Nußschale zu verbleiben und für die Weiterfahrt die bisherigen Anordnungen beizubehalten. Die „Hertha" gewann den Vortheil, nicht mehr erst nach Korfu einlaufen zu müssen.

Nun begann eine der seltsamsten Seefahrten. Obwohl wir nach jeglicher Richtung geschaukelt wurden, ward dennoch Niemand krank, auch nicht einmal unbehaglich; ja wir lehnten stundenlang über Bord, uns des schönen Panoramas erfreuend, das erst in den

Strahlen der untergehenden Sonne, dann im Zwielicht, endlich im klarsten Silberlicht der Vollmondstrahlen sich vor uns entwickelte.

Nie habe ich bisher auf der See einen solchen Genuß gehabt, der noch gehoben durch die merkwürdig milde Luft einem orientalischen Traume glich. So zogen wir bei den scharfen Felswänden Ithaka's und Kephalonia's vorüber, bei deren Namen die Odyssee nebst allen Jugenderinnerungen, die sich an den Reiz der alten Erzählungen knüpften, mir lebhaft vor die Seele trat. Befanden wir uns auch noch nicht auf klassischem Boden, so war doch auch das schaukelnde Element durch seine landschaftliche Umgebung wohlgeeignet, Sinn und Gemüth mächtig anzuregen. Endlich legten sich die Wellen, als bei Patras die eigentliche Einfahrt in den Meerbusen von Korinth erreicht war.

Delphi und Missolunghi sind die ersten Orte, die sich dem Auge darbieten. Doch ist hier der Name Alles — weil man ununterbrochen zwischen den schönsten, aber gänzlich unbewohnten und selten bewachsenen Felsbergen Moreas und Rumeliens hindurchfährt. Selten entdeckt das Auge ein armseliges Dörfchen oder ein Segelschiff. Der Sonnenaufgang, den wir heute genossen, muß erlebt worden sein, um eine Vorstellung davon zu haben, wie uns zu Muthe war, als wir die höchsten Spitzen der Berge Griechenlands im Morgenroth erglühen sahen, und wir uns dann dem mächtigen Fels Akrokorinths näherten.

In einem historischen Lande, in welchem die geringe Vegetation des Bodens und der Mangel jeder — einst dort so herrlich gewesenen — Kultur fast trübe stimmt, müssen die ewig neu und schön bleibenden Eindrücke des Sonnen-Auf- und Niedergangs, des silbernen Vollmondlichtes das Fehlende ersetzen und als treue Reisegefährten Entschädigung für das sonst Vermißte bieten. Am empfindlichsten berührte uns jener Mangel an Allem, was eines Reisenden Auge auf klassischem Boden sucht, als wir Mittags in Korinth landeten. Hier steht geradezu nichts, kein Baum, kein Stückchen Mauerwerk! Nur sieben Säulen eines Tempels, um welchen herum malerisch gekleidete Bauern mit ihren Pflügen arbeiteten, deuten darauf hin, daß hier einst eine heilige Halle gestanden, während sonst nur noch der ungemein hohe und malerische Felskegel, auf dem die Burg thront, wie ein Denkstein längst versunkener Tage in den ewig lächelnden blauen Aether hineinragt. Was Menschenhand hier einst Staunenswerthes geschaffen, ist ebenso von Menschenhand

wieder vernichtet worden, was diese noch übrig gelassen, haben dann die Erdbeben zerstört.

Der neue Ort, obgleich er den berühmten Namen Korinth führt, verdient kaum ein „Dorf“ genannt zu werden; einige Entschädigung für so viele Enttäuschung bietet die Mannigfaltigkeit der malerisch und reich erscheinenden Nationaltracht, die von einem merkwürdig schönen Geschlecht stolz getragen wird.

In 40 Minuten war „Korinths Landesenge“ überschritten, und begrüßt vom preußischen Kanonenboot „Delphin“, dem Legationsrath Dr. Köhler, einem bewährten Archäologen, wie auch vom entgegengesendeten griechischen Ehrendienst, gingen wir in Kalamaki an Bord unseres Schiffes und steuerten im Meerbusen von Aegina dem Piräus zu. Aegina, Megara, dann Salamis gingen an unserem Auge vorüber, abermals nur stolze Namen, im Uebrigen dieselben Gebirgsformen, die wir heute früh gesehen, derselbe Mangel an Bebauung und Bewohnung. Bei der Annäherung an den Piräus ward es leider völlig dunkel, wie es denn überhaupt hier mit Sonnenuntergang auffallend rasch finster wird, nur die Lichter und die Beleuchtung der im Hafen ankernden Schiffe zeigten an, daß wir unser Ziel fast erreicht hatten.

Der König empfing mich hier mit bekannter Herzlichkeit und Freundschaft, umgeben von einer lebhaft jubelnden Menge, die mehrere Ehrenpforten umstand, welche griechische, auf die Ereignisse von 1866 bezügliche Inschriften enthielten. In zehn Minuten erreichten wir per Eisenbahn das in bengalischen Flammen leuchtende Athen, wo Alles auf den Beinen war und ein beständiges „Ittah“ ertönen ließ. Sämmtliche Minister, Großwürdenträger und Offiziere harrten meiner auf dem Bahnhofe.

Die Königin, strahlend in unveränderter jugendlicher Frische und Anmuth, empfing uns auf das Liebenswürdigste in den hell erleuchteten, nach Art des Münchener Königsbaues prunkvoll gehaltenen, hohen, geräumigen Hallen des Palastes. Die Akropolis blickte ernst und hocherhaben, vom Vollmond erleuchtet, auf das bunte Treiben der modernen Stadt hernieder und übte einen ganz herrlichen Zauber aus, da gerade dieser Augenblick für die Akropolis der allerüberwältigendste ist, weil die noch stehenden Säulenhallen der Propyläen, des Parthenons und des Erechtheums klar und durchsichtig erscheinen, während die Trümmerhaufen dagegen zurücktreten. So mag jene stolze Burg im Mondenschein noch ziemlich denselben Eindruck machen, den sie zur Zeit ihrer Blüthe ausgeübt haben muß.

Athen, den 22. Oktober 1869.

Die herrliche Mondnacht, von der ich in meinem letzten Schreiben sprach, verlieh der Akropolis das Ansehen eines noch unversehrten Baudenkmals aus der alten Griechenwelt; aber selbst bei Tagesbeleuchtung läßt die hohe Lage jener Ruinen die Zerstörung noch nicht in ihrem vollen Maße erkennen. Erst wenn man den Felshügel erstiegen hat und die Stufen betritt, die zu den Propyläen hinaufführen, ergreift den Beschauer tiefe Wehmuth beim Anblick der ungeheuren Trümmerhaufen, die menschlicher Frevel an Stelle der ersten Kunstschöpfung der Welt setzte. Aber trotz Jahrhunderte langer Zerstörungen tragen Propyläen, Parthenon und Erechtheum noch eine solche Fülle edelster Größe und unübertrefflicher Formenschönheit, daß ich mich an den Ruinen nicht satt sehen konnte. Die Propyläen sind viel kleiner, als ich sie mir gedacht hatte, das Parthenon dagegen ist eher größer und erinnerte mich an die Tempel des Paestum; keine Tempelruine weist noch so schöne Reliefs auf als diejenige, welche trotz Archäologen-Diebstahls hier stehen geblieben sind.

Einen gleichen Zauber übte das Erechtheum auf mich aus, dessen Karyatiden theils noch an derselben Stelle wie ehedem stehen, und dessen Einzelverzierungen in vollendetem Ebenmaß und herrlicher Ausführung die Vorbilder für die reine Architektur aus der Zeit der Antike geworden sind. Hier hat Menschenhand wahrhaft Vollendetes zu Stande gebracht, hier fühlt der Besuchende, wie große Lücken er in seiner Laien-Kunstausbildung auszufüllen hat. Jede auch noch so einfach angelegte Schilderung dessen, was sich hier dem Auge darbietet, muß übertrieben klingen, und dennoch kann auch die schwunghafteste Sprache den wirklichen Eindruck des Herrlichen, das man hier erschaut, nicht wiedergeben. Das Meer von Trümmern, welches den Boden bedeckt, bietet eine unglaubliche Mannigfaltigkeit schöner Kunstformen, vielfach mit Inschriften versehen. Jeder Spatenstich fördert neue Ueberreste zu Tage; leider wird seitens der Einheimischen eine höchst geringe Theilnahme für Nachgrabungen gezeigt, und wenn Fremde jene Arbeit zu übernehmen wünschen, so schreckt wieder das Ausfuhrverbot, das auf gefundenen Kunstgegenständen ruht, die Unternehmer ab.

Doch will ich gerne bekennen, daß ich gedachtes Verbot für durchaus gerechtfertigt halte. Denn England, Frankreich und Bayern haben die Akropolis vor einigen 40 Jahren nicht viel weniger durch Plünderungen zum Besten ihrer Museen verheert, als ehedem rohe Völkerschaften es durch Zerstörungen im Großen gethan haben. König Ludwig I. von Bayern und Lord Elgin

haben zwar das Entnommene durch Kopien oder Ersatzstücke aus verschiedenem Material wieder zu ergänzen versucht, dadurch aber das Uebel vielleicht nur noch ärger gemacht, denn neues Flickwerk auf das Höchste alter Kunst verletzt das Auge auf das Tiefste.

Den Akropolishügel umgaben mehrere großartige Amphitheater, von denen das des Dionysos durch Curtius und Strack vor acht Jahren wieder entdeckt und ausgegraben ward. Es bietet dieses Theater darum ein ganz besonderes Interesse, weil ein großer Theil der marmornen Sitze nicht allein erhalten, sondern mit den Namen ihrer Inhaber versehen sind.

An meinen theuren Erzieher Curtius mußte ich heute beständig denken! Hatte doch sein vor mehr als 25 Jahren im wissenschaftlichen Verein gehaltener Vortrag über die Akropolis zuerst die Augen meiner Eltern auf ihn gelenkt und seine Ernennung zu meinem Erzieher mit veranlaßt.

Was Athen sonst noch von antiken Ueberresten bewahrt hat, besteht erstlich in dem gänzlich erhaltenen Theseus-Tempel zu Füßen der Akropolis, ferner in dem kolossalen Dutzend Säulen eines Jupiter-Tempels, dann dem reizenden Denkmal des Lysikrates (uns allen bekannt, da es als Aufsatz auf dem offenen Pavillon Glienickes an der langen Brücke steht) und endlich dem Thurm der vier Winde.

Alle berühmten Orte Athens sind verschwunden, doch zeigt man mit Sicherheit den Fleck der Versammlungen des Areopags, auf dem einst Paulus predigte, und die Pnyx, auf deren Rednerbühne Demosthenes seine gewaltigen Reden hielt. Die kahlen Berge der Umgegend, namentlich der Hymettos, sind malerisch in ihren Formen, gewähren aber einen traurigen Anblick wegen ihres gänzlichen Mangels an grüner Vegetation. Zur Zeit der Blüthe Griechenlands war es gerade umgekehrt; wenn aber gegenwärtig Versuche gemacht werden, dem Boden, der an sich schon unendlich fruchtbringend ist, aufzuhelfen, so scheitert Alles an den Einwohnern. Diese bildschön gewachsenen und malerisch anzusehenden Menschen wollen nicht einmal junge Oelbäume anpflanzen, um Nachwuchs zu erreichen, sondern begnügen sich mit Ausnutzung des Vorhandenen, weil es bequemer ist, von heute auf morgen zu leben, als mit Anwendung geringer Mühe auch für die Zukunft zu sorgen. In äußerlichen und graziösen Ehrfurchtsbezeugungen sind sie ungemein bei der Hand.

Die ganze äußere Ausstattung des Hofes ist sehr würdig und mit einem schicklich verständigen Glanze gepaart. Die Dienerschaft trägt zum größten Theil die kleidsame Nationaltracht, die Militäruniform ist der dänischen sehr ähnlich, nur etwas italiano-französirt.

Die Infanterie erinnerte mich anfangs unwillkürlich an die dänische im Feldzuge des Jahres 1864.

Neben dem Königlichen Palast liegt ein schattiger Garten, den die Königin Amalia auf dem wüsten Ackerland mühsam geschaffen hat, und der uns willkommene Erquickung bei der starken Hitze bot; ein spät römisches Mosaik von 100′ Länge, das einst beim Umgraben gefunden wurde, bildet die Hauptzierde der Anlagen. Löwen und Affen unterhielten das Publikum, welches sich hier täglich Nachmittags ergehen darf. Ein etwa eine halbe Meile außerhalb der Stadt gelegener Olivenwald bietet sonst den einzigen Schatten in der ganzen Umgegend.

Konstantinopel. den 25. Oktober 1869.

So wären wir denn wirklich in Stambul, Gäste des Beherrschers „der Gläubigen", von ihm persönlich empfangen, wie man nach europäischer Sitte nur hohe fürstliche Gäste ehrt, und auf asiatischem Boden, denn der mir angewiesene Palast Beylerbey liegt schon auf der asiatischen Seite.

Man muß jeglichen Versuch einer Schilderung aufgeben, wenn man den Bosporus erreicht, das goldene Horn gesehen, und Caïkfahrten im strahlenden Sonnen- und silbernen Mondenschein gemacht hat. Denn so wenig im ersten Augenblick die hoch gespannte Erwartung befriedigt wird, um so mächtiger ist der Eindruck, wenn man die auf beiden Meeresufern sich meilenlang erstreckende Reihe von Städten und Ortschaften betrachtet, die Konstantinopel den Charakter einer ganz einzigen Stadt verleihen.

Wir sind auch hier wieder von einem ganz seltenen Wetterglück begünstigt worden. Es verscheuchte die mehrere Male drohenden Wolken, um Alles das zu bieten, was das Auge nur verlangen kann. Nach den letzten Blicken auf die Akropolis von Athen, deren Eindruck sich mir unauslöschlich tief eingeprägt hat, legten wir bei ganz ruhiger See an Bord der „Hertha", vom Mittag des 22. bis zum Morgen des 23. Oktober, wo wir die Dardanellen erreichten, die Fahrt unglaublich rasch zurück. Von dem Anblick gedachter Meerenge aber waren wir wenig erbaut, weil hier an den flachen Ufern eigentlich gar nichts zu sehen ist; vor allen Dingen muß ich dies von Troja behaupten, bei dessen Nennung die Erinnerung an die frühe Jugendzeit natürlich große Erwartungen hegt, ohne aber irgend welche Befriedigung zu finden.

Der Oberstallmeister des Sultans, Raouf-Pascha, der eine

kaiserliche Yacht anbot, sowie der Gouverneur der Provinz nebst Graf Keyserlingk empfingen mich hier, wobei wir durch die Erlaubniß, an Bord der „Hertha" in den Bosporus einzulaufen, höchst angenehm überrascht wurden. Wie später verlautete, verdanken wir dies dem Umstande, daß ich, als Vertreter Sr. Majestät einen Gegenbesuch für das Erscheinen des Sultans in Koblenz erweisend, der höchsten Auszeichnungen theilhaftig werden sollte, denn sonst können traktatenmäßig nicht einmal Korvetten die Dardanellen passiren, da Kriegsschiffe überhaupt nicht in den Bosporus hinein dürfen. So ging es denn bei Gallipoli vorbei in das Marmara-Meer, wo eine frische Nord-Ost-Brise wehte.

Am 24. früh waren wir Angesichts Konstantinopels an den Prinzeninseln angelangt, durften aber nicht vor 1 Uhr in den Bosporus einlaufen, einmal, weil zu berechnen war, daß die dichten, leider an diesem Morgen Alles einhüllenden Nebel bis dahin gefallen sein würden, ferner aber, weil der Sultan mich erst zu jener Stunde in dem mir zur Wohnung bestimmten Palais empfangen wollte.

Ein recht erbaulicher und kurzer Gottesdienst fand in der Batterie statt; gleich nach Schluß desselben erschien ein mächtiger Dampfer dicht mit Deutschen angefüllt, die mich jubelnd begrüßten und mir das Geleit gaben. Wir bestiegen hierauf die kaiserliche Yacht, und von „Hertha", „Grille" und „Delphin" eskortirt zogen wir in Stambul ein. Allmählig wichen die Nebel, doch blieb die Beleuchtung kalt, und wir gestanden uns untereinander, doch eigentlich mehr von der Aussicht erwartet zu haben.

Bei der Spitze des alten Serai vorbeifahrend, entrollte sich uns mit jedem Wellenschlage das großartige Panorama mächtiger und mächtiger, indeß von allen Seiten die Salutschüsse dröhnten, auch der Ruf der Mannschaften auf den Raaen hörbar ward. So fuhren wir bei der Residenz des Sultans „Dolmabagdsche" vorbei, das goldene Horn links lassend, und steuerten auf den vom verstorbenen Sultan erbauten, im Renaissance-Säulenstyl gehaltenen Palast Beylerbey zu. Sogleich, nachdem angehalten war, kamen der Großvezier Ali-Pascha und der türkische Gesandte in Berlin, Aristarchi-Bey, an Bord, mich zu begrüßen und in einem vergoldeten Caïk an die Stufen des gedachten Palais zu geleiten.

Hier stand der Sultan unter freiem Himmel in gestickter Uniform, mit dem Schwarzen Adler-Orden geschmückt, umgeben von den malerischen, bunten Trachten der Offiziere seiner, aus Leuten aller ihm unterthänigen Bevölkerungen gebildeten Leibwache. Eine Musikbande spielte die „Borussia" von Spontini, und eine Infanterie-Kompagnie war als Ehrenwache aufgestellt. Der Sultan reichte

mir die Hand, worauf wir schweigsam durch die Reihen der sich bückenden und den bekannten „Salem“ machenden Würdenträger schreitend, uns in das Innere des Palastes begaben.

Beylerbey ist mit einem unbeschreiblichen Aufwand von Raum, Farben und kostbaren Verzierungen erbaut; jeglicher nur denkbare Geschmack ist hier angewendet, so daß das Auge nirgends Ruhepunkte findet, sondern einen beständigen Flimmer von bunter Pracht vor sich sieht. In einem der zahlreichen Salons, und Angesichts der von unserem König dem Sultan geschenkten Porzellan-Porträt-Vase, nahm der Sultan Platz, Louis und mich zum Sitzen auffordernd, wobei der Großvezier den Dolmetscher machte. Bei den Erkundigungen nach meinen Eltern erwähnte der Sultan seines Koblenzer Besuchs mit sichtlichem Wohlgefallen, und ich hörte es hier überhaupt häufig wiederholen, daß er gerade jenes Empfanges besonders gern gedächte.

Nachdem der Sultan uns unter denselben Förmlichkeiten verlassen, mit denen wir empfangen worden, bestieg er einen reizenden, mit Gold verzierten, und von zwölf Ruderern bedienten Caïk; ihm gegenüber setzten sich zwei Adjutanten, die gebückt und mit gekreuzten Armen, die Augen niedergeschlagen, unbeweglich verharrten.

Bald darauf fuhren wir nach Dolmabagdsche (auf deutsch etwa Krautblatt), unsere Aufwartung beim Sultan zu machen. Die Sonne war gerade jetzt in vollster Pracht durch die Nebel gedrungen, so daß wir endlich den malerischen Anblick der Ufer und Städte des Bosporus in ihrer herrlichen, amphitheatralischen Aufeinanderfolge bewundern konnten.

Die Großherrliche Residenz ist ganz europäisch gehalten und besteht aus einer Reihe von Palästen verschiedener Größe, die in einer Art von Louis XIV. Styl mit vielen Säulenhallen erbaut sind, aber keine Spur von orientalischem Geschmack tragen. Im Innern sind die Hallen ebenso wie in Beylerbey ungeheuer geräumig, in jeglicher Art prachtvoll. Hier wiederholte sich die Art des Empfanges; der Sultan stand an der Schwelle des Palastes, als wir den Caïk verließen.

Den Rest der Tageshelle benutzten wir, um auf einem kleinen Dampfer nach den asiatischen süßen Wassern zu fahren; dann folgte ein französisch servirtes Diner, umstrahlt von Hunderten von Wachslichtern in allen Räumen, worauf uns die kaiserlichen, zu Beylerbey gehörenden Stallungen in den terrassenförmigen Gärten bei Gasbeleuchtung gezeigt wurden. Die innere Einrichtung ist mit Anwendung aller neuesten englisch-französischen Erfahrungen so wundervoll getroffen, daß man selber dort wohnen möchte. Der Mond schien jetzt am wolkenlosen Himmel, europäisch gutgeschulte Musik er-

tönte, während wir auf den Terrassen lustwandelten und die hier vorhandenen, mehrere Etagen hohen und im Kerzenglanz schimmernden Kiosks bewunderten.

Endlich beschloß eine Caïkfahrt im Mondschein den reich besetzten Tag, der mir wie ein orientalischer Traum vorkam!

Konstantinopel, den 26. bis 29. Oktober 1869.

Ich habe nunmehr Konstantinopel nach allen Seiten, bald zu Fuß, bald zu Pferde, namentlich aber im zwölfrudrigen Caïk, und durchweg vom schönsten Wetter begünstigt, durchforscht. Mein steter Begleiter war der höchst unterrichtete, gewandte und verdienstvolle Gelehrte Dr. Busch, Dragoman bei unserer Gesandtschaft, der der türkischen Sprache mächtig ist, und dessen Lokalkenntnisse umfassend sind.

Wenn es einem vergönnt ist, hier in Beschaulichkeit und Ruhe das Auge die Herrlichkeit genießen zu lassen, welche der Bosporus darbietet, dann ist die Landschaft von Konstantinopel von der Einfahrt an der Serai-Spitze bis zum Ausfluß in das Schwarze Meer eins der großartigsten Bilder, die man wohl auf der Erde finden kann.

Die großen Moscheen bieten von außen nur den Anblick breit gedrückter, weiß getünchter, kuppelreicher Gebäude dar, ihre schlanken Minarets aber sind ungemein zierlich, und verleihen dadurch eben den orientalischen Städten den Hauptcharakter. Aja Sofia hat noch heute im Innern das Ansehen der herrlichsten christlichen Basilika, nebst dem unglaublichen Reichthum an kostbarem Marmor und Mosaiken in vollem Maße bewahrt. Beim Eintreten fühlte ich mich von jenem großartigen Bauwunder überwältigt.

Die muhamedanisch erbauten Moscheen bieten in ihrem Innern nichts Absonderliches und tragen eine Mischung des orientalischen mit dem europäischen Zopfstyl zur Schau. Ueberall sind an den Eintrittshallen kleine Salons mit bequemen Polstern eingerichtet, und es fehlt nicht an Aufforderungen, sich da ja recht gemüthlich niederzulassen. Die stets vergitterten Emportribünen, zum ausschließlichen Gebrauche des Sultans bestimmt, sind ähnlich gehalten. Mit Behagen sah ich einmal aus einer solchen dem exegetischen Vortrage eines Ulema zu; in Weiß gekleidet, die Füße übers Kreuz auf einem Divan geschlagen, und ein Tischchen von Marquetterie-Holz vor sich, redete er ganz natürlich und ohne Emphase seine Zuhörer an. Die Älteren unter denselben, alle noch alttürkisch

gekleidet, hörten andächtig zu; die moderne Jugend schaute sich dagegen neugierig um.

Die Reste der alten Sultansresidenz, auf der schönen cypressenreichen Serai-Spitze gelegen, tragen eine Menge historisch interessanter Mauerreste.

Ein einziger Kiosk unter den vielen hier vorhandenen hat den reinen und reizenden orientalischen Geschmack bis in's Kleinste bewahrt und da er mit die schönste Aussicht auf den Bosporus, die Prinzeninseln und das Marmara-Meer bietet, so hat mir jenes sonst gering geachtete Fleckchen Erde einen besonders anziehenden Eindruck gemacht. Interessant ist der Kiosk, in welchem ehedem die Sultane den fremden Gesandten Audienz ertheilten; man erwarte aber nur nichts Großartiges, denn er enthält nichts als einen kleinen dunklen Salon, in dessen einer Ecke, schräg dem Besucher gegenüber, ein alter, von einem metallenen, vergoldeten, ganz mit Türkisen und anderen kleinen Edelsteinen besetzten Baldachin, überdachter Divan steht; das ist Alles. Auch die jetzt verödeten Höfe bieten nichts Bemerkenswerthes und erinnern stark an die der europäischen Klöster.

Wenn man die Landschaft des Bosporus beschaut, so stößt das Auge allenthalben auf scheinbar ungeheure Paläste; bei näherer Betrachtung aber ergiebt sich regelmäßig, daß diese Gebäude Kasernen sind, deren große Ausdehnung und auffallend schöne Lage eine wahre Zierde der Gegend sind. Nicht weniger wirkungsvoll sind die gegenwärtig benutzten großherrlichen Residenzen. Hierzu kommen dann die kaiserlichen Landhäuser, Kiosks genannt, deren Zahl Legion ist.

Sehr schön gehalten sind die kaiserlichen Stallungen, die kürzlich erst gründlich umgestaltet wurden. Die Remisen enthielten etliche alte vergoldete Kutschen, im Uebrigen nur europäische Wagen.

Von den Truppen habe ich 12 Bataillone, 1 Kavallerie-Regiment und 2 Artillerie-Regimenter gesehen. Die ehemals europäische Uniform ist seit der Regierung des jetzigen Sultans der der französischen Zuaven nachgeahmt. Bekanntlich hatten diese ihre Uniform wieder dem alttürkischen Muster entlehnt. Der Ersatz ist auffallend schön und sieht martialisch aus; die Artillerie ist, was Ausrüstung, Material und Reglement betrifft, der unseren täuschend ähnlich. Die hier garnisonirende Kavallerie ist aus den viel besprochenen ausgewiesenen russischen Tscherkessen gebildet, die ihre Nationaltracht beibehalten haben.

Auf einem vierstündigen Ritt um ganz Konstantinopel betrachteten wir die noch erhaltene alte byzantinische Stadtmauer nebst der Bresche, durch welche den Türken unter Mahomet II. das Ein-

dringen bei der Eroberung im Jahre 1453 gelang, und bei der Kaiser Konstantin IX. fiel. Der Weg führte uns bei den großen Kirchhöfen vorbei. Ferner betraten wir nach einander sämmtliche streng nach den Konfessionen gesonderten Stadtviertel, wo es ganz augenfällig war, wie dünn bevölkert die muhamedanischen im Vergleich zu den christlichen und jüdischen sind.

Die Paläste der fremden Botschaften machen bedeutenden Effekt, auch sind ganz kürzlich mehrere Gesandtschaften kleinerer Staaten in hübschen Gebäuden untergebracht worden.

Ich empfing das diplomatische Corps offiziell und machte hierbei die Bekanntschaft des liebenswürdigen englischen Botschafters Mr. Elliot; den russischen General Ignatieff kannte ich bereits aus früheren Jahren. Der persische war so lebhaft für uns Preußen eingenommen, daß er mir am Tage nach dem Empfang einen kostbaren persischen Teppich überreichte, für welchen ich natürlich sofort ein Gegengeschenk machen mußte, worauf er dann dem dasselbe überbringenden Offizier und den ihn begleitenden Seekadetten von der „Hertha“ persische Orden verlieh.

Gestern traf der Kaiser von Oesterreich von Varna kommend hier ein; die „Hertha“ war das erste Schiff, welches salutirte. Erst nach dem Salut der „Hertha“ donnerten die Geschütze der Land-Batterien und der im Bosporus liegenden Schiffe. Als ich den Kaiser mit Louis besuchte, sprach er sich höchst befriedigt über seinen ersten Eindruck aus.

Da der Sultan ihm seine Prunkgemächer in Dolmabagdsche zur Wohnung einräumte, so war Ersterer in den Serail gezogen. Hier empfing mich denn auch der Großherr beim Abschiedsbesuch.

Vorgestern fuhr der Sultan mit uns und dem Prinzen Amadeus von Italien auf einen Kiosk, der hoch über'm Bosporus gelegen ist und eine köstliche Aussicht bietet. Ich saß mit ihm und Raouf-Pascha, seinem Oberst-Stallmeister, in einem Wagen, wobei die Unterhaltung ganz heiter vor sich ging; dann bestiegen wir Pferde und ritten, auf überreich gestickten Sammet-Schabracken sitzend, durch neue Anlagen zum Frühstück in einem anderen Kiosk, an dem mein ganzes Gefolge Theil nahm; hierauf ward wieder zu Pferde gestiegen, bis wir uns endlich in dem lieblichen Thale der „süßen Wasser Europas“ vom Sultan trennten. Hier standen reich geschmückte Caïks bereit, die wir bestiegen, um das ganze „goldene Horn“, vom schönsten Abendsonnenlicht begünstigt, zu befahren. Dampfer, Caïks, Kriegsschiffe und Kauffahrer aller Art fuhren hier die Kreuz und Quere, durch die buntesten Trachten des Orients mit der malerischsten Staffage geziert. Ueberhaupt muß man sagen, daß jegliche noch so dichte Menschenmenge in diesem Lande einen

bunten Anblick gewährt, weil selbst da, wo die Nationaltracht nicht vorwaltet, die rothen Kopfbedeckungen, „Tarbusche" oder „Fezzis" genannt, die jeder „Gläubige trägt, genügen, um Abwechselung in den Volkshaufen zu bringen, während wir bei uns nichts wie schwarze Hüte oder dunkle Mützen tragen.

Reizend nahm sich heute der Freitagsritt des Sultans in die Moscheen aus, da bei dieser Gelegenheit die Zuschauermenge, abgesehen von jenem eben erwähnten bunten Gewimmel, noch durch eine große Anzahl von Frauen vermehrt war, die in schreiende Farben gekleidet und von ganz dünnem Schleier verhüllt sich unter alten Platanen, gerade den uns zum Zuschauen bestimmten Fenstern gegenüber, aufgestellt hatten. Der Sohn des Sultans, Izzedin-Effendi, seit 1867 bedeutend gewachsen, stand auf dem Flügel seines Regiments, das die Ehrenwache für die heutige Feierlichkeit gab! Wahrscheinlich eine neue Sitte in Folge des Großherrlichen Besuchs in Europa! Der Großherr selber trug Interimsuniform, über welche eine Art von langem Paletot angezogen war, ritt einen Schimmel und erwiderte keinen einzigen, ihm erwiesenen Gruß, weil dies gegen die Etikette ist. Nur als er den Kaiser von Oesterreich und mich am Fenster erblickte, grüßte er uns ganz kurz auf militärische Art.

Ich besuchte gestern eine Kaserne in Skutari, wo ich eingehend mich von der Bekleidung und Beköstigung überzeugen konnte, und war erstaunt zu sehen, daß eine Art Kirschsuppe nebst „Pillaw", stark mit Zucker versetzt, eine Hauptmahlzeit vorstellt. Es liegen sechzig Mann in einem Raum, der ringsherum mit einer Pritsche belegt ist, auf welchem Mann neben Mann sich mit Matratze und Decke begnügt; auf dem oberen Tornisterrande wird ein grauer Flauschmantel getragen, der auch als Quartieranzug gilt. Verheirathete dürfen keine Familie in die Kaserne nehmen und nur mitunter die Ihrigen besuchen.

Nicht den geringsten Theil des Genusses beim Aufenthalte in Stambul habe ich der Art und Weise zu danken, mit welcher unser umsichtiger und reich gebildeter erster Dragoman Dr. Busch uns zu führen verstand. Er spricht ganz fließend türkisch, das er ursprünglich nur seiner wissenschaftlichen Studien wegen getrieben, und ist jetzt die Seele der Gesandtschaft. Der ganze Geschäftsgang beruht bekanntlich ausschließlich auf dem Umgang des Dragomans mit dem Groß-Vezier, zu dem sich erstere gerade so viel und so oft begeben, wie in Europa die Gesandten zum auswärtigen Minister. Mithin hängt Alles geradezu von der Persönlichkeit des Dolmetschers ab, der, wenn er ein gebildeter Europäer ist, sicherlich einen größeren Anspruch auf Zuverlässigkeit machen kann, als wenn man sich der

Eingeborenen bedient, wie es früher geschah. Busch ist unendlich thätig in der Jerusalemer Angelegenheit gewesen und war ferner auf allen meinen Gängen und Fahrten höchst anregend, weil er Stadt, Land und Leute ganz genau kennt.

Mitten unter den türkischen Beamten und Offizieren begegnete ich Landsleuten, die vor einer längeren Reihe von Jahren aus dem preußischen Militärdienst in den der Pforte übertraten und namentlich der Artillerie großen Nutzen gebracht haben.

Aristarchi-Bey, der liebenswürdige Gesandte der Pforte an unserem Hofe, begleitete uns täglich und war stets auf das Entgegenkommendste bemüht, sich uns nützlich zu erweisen.

Vor meinem Palast stand jedesmal, wenn ich aus der Thorschwelle trat, eine Ehrenwache nebst sechzig Mann starker Musikbande, die „Heil Dir ꝛc.“ anstimmte.

Unsere evangelisch-deutschen Anstalten sind klein, aber gut gehalten; das von Kaiserswerther Schwestern geleitete Hospital erhält sich aus eigenen Mitteln und soll von der Oberin sehr gut verwaltet werden.

Die Kapelle, die unter dem Schutz unserer Gesandtschaft steht, ist nicht groß und sehr einfach; eine Altar-Bibel ward ihr vom seligen König geschenkt. Der hiesige Geistliche, Herr Hülsen, war ehemals Divisionsprediger in Berlin. Die Schule ist sehr voll, und es werden in ihr armenische und griechische Kinder mit deutschen zusammen unterrichtet. — Unter unseren Landsleuten, die sich mir hier vorstellten, fand ich viele Koblenzer. — Eine armenische Sekte, die seit längerer Zeit evangelisch geworden ist und unter einen „Vekil“ und Vorsteher gestellt ist, die lange in Amerika weilten und englisch sprechen, benutzt unsere Kirche für ihren Gottesdienst.

Türkische Speisen wurden in reicher Zahl mit der sonst ganz französisch gehaltenen Küche aufgetragen. Die meisten sind mir aber zu süß und gleichzeitig zu fett vorgekommen. Gelabt habe ich mich dagegen am türkischen Kaffee, dem „Pillaw“ und gerösteten Hammelschnitten „Chlebab“ genannt. Daß wir fleißig Tschibuk rauchten, ist wohl selbstverständlich, da man Niemanden besucht, ja nicht einmal Kasernen betreten kann, ohne sogleich zum Hinsetzen, Kaffeetrinken und Rauchen aufgefordert zu werden. Auch selbst bei mir erschienen, als der Kaiser von Oesterreich mich besuchte, sofort die türkischen Diener mit Rauchgeräthschaften und allem Zubehör, so daß wir unser Gespräch, das sich wie in Wien von der Politik fern hielt, wenigstens mit Rauchen würzten.

An Bord Sr. M. Korvette „Hertha" vor Konstantinopel, den 29. Oktober 1869.

Wir haben soeben die Anker gelichtet und Stambul im Abendnebel rasch verschwinden sehen, da das Wetter zum Regen umschlagen will, als ob es noch gerade bis zu unserer Abreise nach Jerusalem hätte schön bleiben sollen. Alle hier empfangenen mächtigen Eindrücke jagen sich in meinem Innern, und ich denke voll dankbarer Gesinnung des herrlichen, reichhaltigen Genusses, der uns hier geworden ist.

Der Sultan machte auf Jeden von uns den Eindruck eines durch unseren Besuch Befriedigten; die näher Eingeweihten wollen ihn selten so vergnügt und anhaltend guter Laune als in den Stunden gesehen haben, in denen er mit uns verkehrte — und das will am Ende etwas sagen, wenn man die Schwierigkeit der nur durch Dolmetscher ermöglichten Unterhaltung mit ihm bedenkt. Er hat alle Herren meines Gefolges, ferner die höheren Marineoffiziere und selbst meinen Kammerdiener dekorirt und ein Gleiches für das gesammte Personal der Gesandtschaft gethan, so daß Keyserlingk gleich zum Debut mit einem Grand-Cordon beginnt.

Neugierig bin ich zu erleben, was aus dem Drängen nach Fortschritt im europäischen Sinn, dem auch der Sultan nicht abgeneigt ist, einst in der Türkei werden wird.

Sehr glücklich bin ich, daß es mir gelungen ist, den Wunsch unseres Königs zu erfüllen und vom Sultan ein in Jerusalem gelegenes, einst dem Johanniter-Orden gehöriges Grundstück als Geschenk für evangelische Zwecke zu erhalten. Der Groß-Vezier war völlig überrascht, als ich ihm jene Angelegenheit vortrug, denn es war das größte Stillschweigen bis dahin beobachtet worden, aber Dank seiner wie auch des Sultans Bereitwilligkeit, unserem Könige eine Artigkeit zu erweisen, wie auch den Bemühungen des Dr. Busch, gelang das Unternehmen. Es kam darauf an, während der fünf Tage meines Verweilens in Konstantinopel die nothwendigen Verhandlungen zu Ende zu führen. So erreichten wir's, daß telegraphische Befehle an den Pascha von Jerusalem, behufs direkter Unterhandlungen mit unserem dortigen Konsul, ergingen, und schließlich setzte noch Ali-Pascha in meinem Palast eigenhändig eine Art „Firman" auf, durch welchen ich zur Uebernahme gedachten Grundstücks berechtigt wurde.

An Bord Sr. M. Korvette „Hertha" zwischen Rhodus und der Küste von Palästina, 30. Oktober bis 1. November 1869.

Wir schwimmen nun schon drei Tage auf hoher See vom Südostwind mitunter aufgehalten, da wir gerade gegen den Wind ansteuern und doch, bisher wenigstens, „unberufen" in keinerlei Weise belästigt. Heute ist die See sogar still, was uns wundersam vorkommt, und so hoffen wir, daß sie bis zu der am 3. mit Tagesanbruch beabsichtigten Landung in Jaffa gleich artig bleiben wird, denn bei West- oder Nordwind ist die Landung an der hafenlosen Küste unausführbar.

Gestern haben wir Rhodus in seiner ganzen Länge übersehen, stundenlang an dem malerisch zackigen Eiland entlang fahrend, leider aber erst mit Dunkelheit den Hafen erreichend, so daß wir uns keine deutliche Vorstellung von jenem einst so bedeutenden, jetzt durch Erdbeben und Pulverexplosionen zum Trümmerhaufen umgewandelten Ort machen konnten. Da die Witterung sich günstig gestaltete, ward die sofortige Weiterfahrt angerathen, und so schiffen wir denn, die Küste von Cypern nur in weiter Ferne sehend, dem gelobten Lande entgegen, umweht von wahrer Julihitze, die namentlich das Schreiben recht erschwert.

Wir sind an Bord sehr gut untergebracht und Alles ist munter und guter Dinge. Meine Kabine, die „achter" gelegen ist, sagt mir zu, obwohl ich die Schraube zur unmittelbaren Nachbarin habe. Auf der anderen Seite derselben befindet sich der gemeinschaftliche Salon und die Bibliothek. Mein Schwager Ludwig bewohnt die zunächst dem Eßraum belegene Kabine auf Steuerbordseite. Graf Eulenburgs Anordnungen für die Reise sowohl, wie auch insbesondere für die Lebensweise an Bord bewähren aufs Neue sein Talent für seine Stellung. Die meisten meiner Begleiter, die ihre ersten Seefahrten erleben, finden bis jetzt das schwankende Element recht behaglich, doch erwartet Jeder mit Sorgen die Kehrseite des Vergnügens nächstens zu erproben.

Die Tage an Bord bieten willkommene Ruhe nach den Ermüdungen in Stambul und sind namentlich sehr gelegen, um schriftliche Aufzeichnungen zu unternehmen, für welche auf dem festen Lande wenig Zeit sich finden ließ.

Jerusalem, den 4. bis 9. November 1869.

Wenn ich von dieser erhabensten Stätte der ganzen Welt aus versuchen wollte, es auszudrücken, wie bewegt mein Herz bei dem

Gedanken ist, in Jerusalem zu sein, würde ich zu viel unternehmen. Man muß selbst hier gewesen sein, selbst zunächst die große Enttäuschung durchgemacht haben, die der erste Anblick und der Eintritt in die Stadt hervorrufen, und selbst endlich den tiefen inneren Frieden gewonnen haben, nachdem ruhige Anschauung und Betrachtung die Oberhand erlangten, um das zu begreifen.

Was mich für mein ganzes Leben glücklich macht, ist, daß ich die Stätten betreten habe, in denen Jesus Christus geweilt, die Stätten, welche sein Fuß betreten, daß ich die Berge und Gewässer geschaut, auf denen sein Auge täglich geruht. Das gilt vor Allem von dem Oelberg, Gethsemane nebst dem Kidronflußbett, sowie von den gewaltigen Felsufern des Todten Meeres nebst dem Jordanthal und der Gegend bei Bethlehem. Diese Orte haben in ihrer landschaftlichen und überhaupt geologischen Bildung gewiß ihren ursprünglichen Charakter beibehalten, und sie können als Zeugen des Wirkens, Lehrens und Leidens unseres Erlösers angesehen werden, da zum Glück keine Menschenhand der Landschaft Gewalt anzuthun vermocht, auch kein religiöser Eifer durch Baulichkeiten dasjenige zu entstellen unternommen hat, was nur in seiner einfachen Naturwüchsigkeit den geschichtlichen Charakter bewahrt. Im Gegensatz hierzu sind die „heiligen Stätten“ verunziert und verdeckt worden.

Jegliches fromme und tiefernste Gefühl, mit dem man sich der heiligen Grabesstätte naht, weicht zurück, wenn man von den lateinischen und griechischen Mönchen sofort am Eingang der Kirche darauf angeredet wird, daß dieser Theil oder dieser Stein der einen, jene aber der anderen Konfession angehören, und man dementsprechend also erst hierhin müsse und dann erst dorthin dürfe.

Tritt man dann in die große Rotunde hinein, in deren Mitte sich der mit einer Kapelle überbaute Raum befindet, der das Grab des Heilands genannt wird, so sieht man zunächst nichts weiter vor sich, als eine enge, dunkle, niedrige Halle. Aus dieser gelangt der Beschauer durch eine nur drei Fuß hohe Oeffnung in ein kleines, mit marmornen Tafeln ausgelegtes Kapellchen, in welchem kaum vier Menschen stehen können, und in dem ein länglicher Altar sich befindet. Die eigentliche Altarplatte, gleichfalls von Marmor, versteckt den in den Felsen gehauenen Raum, in welchem der Erlöser ruhte, so daß man wohl an der Grabesstelle sich befindet, nicht aber die gedachte Felsaushöhlung sehen kann. Aus Besorgniß, daß die Pilger in ihrer Frömmigkeit zu viel Andenken abbröckeln oder allmählig den Felsen zu viel abküssen könnten, ziehen die Mönche vor, den Besuchenden gar nichts mehr sehen zu lassen. Wird man dann nach Golgatha geführt, so sieht man vollends nichts. Um hier hinauf zu gelangen, muß man aus dem Raum der Grabes-Rotunde durch die unmittelbar daranstoßende griechische Kirche hindurchgehen,

viele dunkle Stufen steigen, um dann in eine nur durch Lampen erhellte Kapelle zu gelangen. Hier hebt dann ein Mönch einen Deckel unterm Altar in die Höhe und zeigt ein Loch in dem Marmor-Fußboden, durch welches eine kleine Vertiefung im Felsen sichtbar wird, in die das Kreuz des Herrn eingelassen worden sein soll. Eine daneben befindliche längliche Oeffnung im Felsen wird für den Spalt ausgegeben, der im Augenblick, als der Herr verschied, den Erdboden zerriß. Der Besucher kann, der hier herrschenden Dunkelheit wegen, nichts unterscheiden, und mit Hülfe von Wachsstöckchen nothdürftig hinabblicken.

Die reichste Entschädigung bietet die Besteigung des Oelbergs, nachdem man das ausgetrocknete Flußbett des Kidronbaches überschritten, auch das Josaphat-Thal beschaut hat. Ich erreichte des Oelbergs Gipfel kurz vor Sonnenuntergang und hatte meinen Standpunkt so genommen, daß die ganze Ausdehnung der Stadt Jerusalem, der allmähligen Senkung nach dem Kidron folgend, sich vor mir entrollte, während auf der entgegengesetzten Seite die ganz eigenthümlich schön geformten Felswände des Todten Meeres mit dem Wasserspiegel desselben und einem Theil des Jordanthals in lieblicher Großartigkeit zu erblicken waren. Die Strahlen der untergehenden Sonne beleuchteten mit goldigem Roth die Stadt und die um Jerusalem liegenden kahlen, grauen und öden Berge, so daß dadurch plötzlich Leben und Wärme in jene Landschaft gekommen zu sein schien. Zugleich nahmen auch die Felswände des Todten Meeres, die mich lebhaft an Loch Muich in Schottland erinnerten, jenen Abendsonnenschimmer an, der dem Gebirge stets einen so besonderen Zauber verleiht, und mit jeder Minute schimmerten die Fluthen in hellerem Licht! Jetzt erst konnte ich mir denken, wie der Heiland hier oben weilend seine Augen mit Wehmuth auf diesen Fluren und den Gebäuden ruhen ließ, als er ihre Bewohner beklagte, daß sie nicht zur rechten Zeit bedenken wollten, was zu ihrem Frieden diene.

Jeder Fremde sollte sich zuerst auf den Oelberg um die Zeit begeben, wenn die Sonne sich neigen will, und dann einen Augenblick bei den uralten Bäumen Gethsemane's weilen, von denen es nicht unmöglich ist, daß sie Zeitgenossen des Herrn sind, da der Oelbaum sehr langsam wächst und steinalt wird. Mönche haben hier kleine Gärten angelegt, wobei jede Konfession den ihrigen als den eigentlichen Ort der Passion bezeichnet; im Uebrigen bieten die kahlen Abhänge nichts Anziehendes. Dicht nebenan zeigen Kapuziner das Grab der Jungfrau und die Höhle, in der der Heiland Blut schwitzte, aus welcher jedoch ein Stück Felsen entfernt wurde, „um dem Altar eine bessere Richtung zu geben!"

Diesen ersten Abend in Jerusalem, an welchem ich vom Oelberg aus den Sonnenuntergang betrachtete, indem gleichzeitig jene großartige Stille in der Natur eintrat, die schon an jedem anderen Orte etwas Feierliches hat, werde ich mein Lebelang nicht vergessen. Hier konnte das Gemüth sich von der Erde abwenden und dem Gedanken ungestört nachhängen, der jedes Christen Innerstes bewegt, wenn er auf das große Erlösungswerk zurückblickt, das an dieser Stätte seinen erhabensten Ausgangspunkt feierte. Das Nachlesen der Lieblingsstellen in den Evangelien an solchem Orte ist ein Gottesdienst für sich.

Es folgte ein nochmaliger Besuch der leeren Grabeskirche im Zwielicht, beim Schimmer nur weniger Lampen. Ich liebe es überhaupt, Kirchen in später Abendstunde bei mäßiger Beleuchtung zu sehen, in diesem einzig in seiner Art dastehenden Gotteshause aber ward mir wunderbar zu Muth, wiewohl doch nichts den Empfindungen auf dem Oelberge gleichkommen wollte.

Ich bin bisher bloß meinen Gefühlen nachgegangen und habe dabei meinem Griffel freien Lauf gelassen, will jedoch jetzt wieder zum Positiven zurückkehren und in meiner Schilderung fortfahren. Hervorheben muß ich hierbei ein für allemal, daß ich immer nur minutenweise zum Schreiben gelange, und darum zu meinem eigenen Aerger mich überzeuge, wie flüchtig meistens mein Styl wird. Bei einer eiligen Reise jedoch, welche die anziehendsten Punkte der Erde berührt, bleibt man selbstverständlich wenig im Zimmer und kann daher wenig Zeit dem Schreibtisch widmen.

Als wir uns nach einer fünftägigen guten Seefahrt, bei welcher uns nur der Südwind etwas aufhielt, der Küste Palästinas näherten, blickte Jeder mit Spannung auf das gelobte Land. Doch bietet die gelbe Küste wenig Schönes dar; erst wenn man in der Pinasse rudernd durch die sehr gefährlichen Klippen, die den Hafen sperren, glücklich hindurch gelangt und an's Land gestiegen ist, gewinnt man das befriedigende Gefühl im eigentlichen Orient zu sein. Ich hatte in Jaffa dieselbe Empfindung wie 1862 in Tunis, daß hier eben alles anders als in Europa ist.

Empfangen von unserem Generalkonsul, Herrn von Alten, ferner vom Patriarchen von Jerusalem, sowie von Kiamil-Pascha, dem Gouverneur der Provinz, und endlich von der Musik der von zahllosen bunt gekleideten Arabern, Griechen und Juden umringten Ehrenwache, stiegen wir sofort zu Pferde. Voran zwei Fahnenträger mit der preußischen und der norddeutschen Flagge, dann türkische Kavallerie- und Baschi-Bozuks-Eskorte, ferner dreißig Mann von unserem Seebataillon unter dem Befehl des Lieutenants Kutzen, gleichfalls zu Pferde, und endlich unsere ganze Gesellschaft hoch zu Roß, vermehrt durch den Schiffsarzt und den

Schiffsgeistlichen, das Gepäck auf Maulthieren. Nach kurzer Rast in der Kolonie einer unter dem Bruder des Hofpredigers Hoffmann stehenden württembergischen Sekte gings bei glühender Hitze durch die berühmten Orangengärten Jaffa's dem Gebirge von Judäa entgegen. Sobald man die Umgegend der Stadt verläßt, wird die schon an sich geringe Vegetation ganz spärlich, die Ortschaften werden ärmlich, die Bewohner aber trotzdem malerisch-stolz in ihrer Haltung, wobei der bräunliche Syrer gegen den braunen Araber und den glänzenden Mohren seltsam absticht. Besonders wunderlich kommen Einem die vielen Kameele als Lastthiere vor, die mit ihrem stets verdrießlichen und naseweisen Gesicht den Wanderer anblöken. Hübsch machten sich die Ortsvorsteher, die mich in bunten Kaftans schreiendster Farbenart willkommen hießen. Die Baschi-Bozuks führten uns während des Rittes ein Scheingefecht, „Fantasia" genannt, vor, während wir unsere Pferde abwechselnd alle Gangarten gehen ließen, die der zwar ausgebesserte, aber immer noch einer frisch angeschütteten Chaussee gleichende Weg gestattete, und erreichten unser Zeltlager bei Bab-el-Wadi, am Eingange des Gebirges, wo genächtigt ward.

Am 4. November verließen wir mit Sonnenaufgang die recht behaglich eingerichteten Zelte im Lande der Philister. Stundenlang klommen wir die steilen Felsthäler hinan, hie und da Reste christlicher Kirchen erblickend; so in Abu-Gôsch, wo David einst die Bundeslade abholte, als der Ort noch Kiriat-Jearîm hieß.

Eine Stunde vor Jerusalem empfingen uns die Deutschen aus jener Stadt, alle zu Pferde, angeführt durch den evangelischen Pfarrer Hoffmann, Sohn des General-Superindenten und Hofpredigers in Berlin; während einer kurzen Rast zogen wir Uniform an, wobei ich den Dragonerrock anlegte, und im Gespräch mit den meist aus Württembergern bestehenden Landsleuten erstiegen wir den letzten steilen Berg, von dem aus sich der erste Blick auf Jerusalem bieten sollte. Zunächst kam uns der griechische Bischof im Namen des Patriarchen entgegen, dann die Vorsteher der Juden; während dem hatte sich unser vorausgeschicktes Kommando Seesoldaten aufgestellt, präsentirte und empfing mich mit Hurrah — gewiß der erste preußische Militärgruß dieser Art an der heiligen Stadt — und dann noch immer kein Jerusalem, sondern ein ungeheures Zelt, von zahllosen Menschen nebst türkischer Ehrenwache umringt und mit einer Menge fremder Uniformen angefüllt.

Hier begann denn die Vorstellung der englischen Geistlichen, der Patriarchen, römischen Prälaten, Konsuln (mitten unter ihnen Graf Potocki!), Mönche und Geistlichen. Endlich mache ich mich los, besteige wieder mein Pferd, und hoffend, nun endlich Jerusalem

in Ruhe betrachten zu können, suche ich mich dem Gedränge der Menge zu entziehen, indem ich mich an unsere unmittelbar vor mir marschirenden Soldaten dicht anschließe.

Rührend war die Freude der Diakonissinnen aus Kaiserswerth, die den einzelnen Kranken- und Erziehungs-Anstalten hierselbst angehören, und die mir alle die Hand reichten im Jubel darüber, endlich einmal wieder Landsleute zu erblicken; an ihrer Spitze stand Fräulein Charlotte Pilz, deren wohlthätigen Einfluß ich schon seit längerer Zeit hatte rühmen hören.

Schließlich frage ich unseren Konsul von Alten, ob wir denn nicht bald Jerusalem sehen würden: „Sie haben's ja längst vor sich," ist die Antwort. Das heißt, das großartige russische Kloster-Krankenhaus und die dazu gehörige kathedralartige Kirche sind so angelegt, daß gedachte Gebäude jeglichen Blick auf die Stadt von hier aus rauben, und man nur ein Minaret und einige Mauern erblickt. Dichte Staubmassen wirbeln von den Füßen der zahlreichen uns nachlaufenden Einwohnerschaft in die Höhe, als Zugabe zu der glühenden Mittagshitze, während der Weg bergab geht, und ich nun wiederum keine Stadt, sondern nur Mauerwerk zu sehen bekomme; so geht's denn endlich links nach dem Damaskusthor ab, in die Gegend, wo Gottfried von Bouillon den siegreichen Sturm unternahm, und durch welches bisher kein christlicher Fürst einziehen durfte. Endlich betreten wir das Innere der Stadt. Aber hier ist vor Engigkeit der Straßen keine Umschau möglich. Endlich gelangen wir durch Winkelgassen an die Pforte der Grabeskirche, durch welche wir nebst unseren Dienern und den Seesoldaten das Heiligthum betreten. Die griechische Geistlichkeit empfängt mich in reichen Feierkleidern, mit Lichtern, Weihrauch und geweihtem Rosenwasser und geleitet mich zu den heiligen Stätten.

Unsere Wohnung liegt gar freundlich, halb in dem evangelischen Johanniter-Hospiz und halb in dem durch Gärtchen und Plateformes mit demselben zusammenhängenden Konsulat, das Herr von Alten inne hat, die Aussicht gerade auf den Oelberg gerichtet. Alle Häuser sind inwendig gewölbt, außen mit flachen Dächern versehen und ziemlich gut auf Ventilation eingerichtet. Trink- und Waschwasser kommt ausschließlich aus den Cisternen, ist aber Morgens immer kalt, weil die Nächte sehr kühl nach Mitternacht werden.

Ein Besuch der sogenannten Omar-Moschee auf dem Haram-Platz, dem ehemaligen Tempel Salomonis, sowie der hierzu gehörigen Gebäude füllte den Nachmittag aus. Zwei sehr artige Mollahs dienten uns als Führer und mochten wohl schon öfters mit Deutschen zu thun gehabt haben, denn mehrere Male suchten sie Worte zu wiederholen, die wir endlich als zur deutschen Sprache zu

rechnende herausbekamen; namentlich war es die Redensart „ainstain", die wir schließlich als „ein Stein" gemeint entdeckten. Die Moschee ist äußerlich sehr anziehend durch ihren Reichthum an lasirten bunten Ziegeln; innerlich ragt ein mächtiger Felsblock aus dem Erdboden hervor, der eine der Grundvesten des jüdischen Tempels gewesen, auch zu Muhameds Zeiten eine Rolle gespielt haben soll.

Beim Diner erschien, außer mehreren hier wohnenden Deutschen und Paschas, der armenische Patriarch, der kein Wort französisch spricht, aber ungemein wohlwollend für Deutsche auftritt.

Ein Ständchen nebst Adressenüberreichung seitens der hier weilenden Deutschen und Juden beschloß den Tag.

Am 5. November ritten wir von Kiamil-Pascha sowie einem hier weilenden Archäologen, Dr. Sandretzky aus Bayern, begleitet, über das Gebirge nach Hebron. Unweit Bethlehem führte der Weg bei Rahels Grab vorbei, wurde dann aber einer der tollsten, der mir je vorgekommen ist, denn wir mußten bald über glatte Felsflächen, dann aber wieder über endloses lockeres Felsgeröll reiten, so daß ich jeden Augenblick befürchtete, die kleinen Berberpferde würden den Dienst versagen. Aber diese zähen tüchtigen Thierchen kannten keine Schwierigkeit und kamen nicht einmal ins Stolpern. So ging es sechs Stunden ununterbrochen durch die kahlen wild aussehenden Berge Judas; selten sahen wir einen Busch und nur zweimal eine Quelle. Etwa eine Meile diesseits des Ortes empfingen uns die Behörden zu Pferde und gaben uns das Geleit. Hebron ist das biblische wohlbekannte abrahamitische noch bis auf den heutigen Tag; die an und für sich wenig Sehenswerthes darbietende Moschee enthält die Gräber des Abraham, der Sarah, Jacobs, Leas und Josephs, deren reich mit Decken verhangene Cenotaphien innerhalb des Gebäudes stehen, während die noch nie in ihrer Ruhe gestörten Gebeine tief unten in unbetretbaren Grüften ruhen sollen. Die ehemalige Fruchtbarkeit des Landes und sein Baumreichthum sind längst geschwunden; nur zwei Korkeichen werden als Zeitgenossen jener Erzväter bezeichnet und befinden sich nicht weit von der Stätte des ehemaligen Haines Mamre. Die Erinnerung an den biblischen Unterricht aus meiner Kinderzeit, den mein erster und hochverehrter Erzieher Godet geleitet hatte, trat mir beim Beschauen der Stätten, deren Namen ich so oft gehört, lebhaft vor die Seele: wie hätte ich es ihm gegönnt, mich in's gelobte Land zu begleiten!

Nachtquartier boten Zelte an den kolossalen Gebirgsteichen Salomos, die durch Wasserleitungen Jerusalem mit frischem Gebirgswasser versehen.

Am 6. November besuchten wir Bethlehem und die Geburtsstätte des Heilands. Diese wird in Felshöhlen gezeigt, die sich unter den Kirch- und Klosterräumen befinden.

Ein Ritt um die Mauern Jerusalems, der uns an dem Klagenplatz der Juden bei den kolossalen Grundquadern des Tempels vorbeiführte, und der Besuch der evangelisch-deutschen und englischen Anstalten beschloß den Tag, dessen Abend ich abermals auf dem Oelberg ganz still für mich zubrachte.

Unsere Seesoldaten gingen allenthalben umher, die Sehenswürdigkeiten zu betrachten, und kann man sich nicht vorstellen, wie sonderbar es mir vorkam, gerade an diesem Ort unsere Leute ebenso lustwandeln zu sehen, wie man es in der Garnison oder in den Kantonnements nach vollbrachtem Dienst gewohnt ist.

Sonntag den 7. ging ich allein zum heiligen Abendmahl in der Sakristei der englichen Kirche, worauf der deutsche Gottesdienst stattfand.

Mittags ergriff ich, in Gegenwart der evangelischen Gemeinde sowie Kiamil-Paschas und unserer Seesoldaten, feierlich und öffentlich im Namen unseres Königs Besitz von den Ruinen des ehemaligen Johanniter-Hospizes und der dazu gehörigen Kirche. Ein bereits an Bord gemalter Wappen-Adler ward an dem schönen noch erhaltenen Thor befestigt und die preußische Standarte auf dem höchsten Punkt aufgepflanzt, indem wir unserem König ein dreifaches „Hurrah" brachten *).

Nachmittags verließen wir auf demselben Wege, wie wir gekommen, Jerusalem, noch einige Anstalten vor den Thoren besuchend. Dies waren eine Mädchenschule, Talita-Cumi genannt, unter Aufsicht der braven Diakonissin Charlotte Pilz stehend, die vortrefflich gehalten ist; ferner das von Herrn Schneller aus eigenen Mitteln und freiwilligen Beiträgen errichtete Knabenwaisenhaus für Hinterbliebene der Opfer der syrischen Christenverfolgungen von 1860.

Nachtquartier war wieder in Bab-el-Wadi unter Zelten. Durch die umsichtigen und praktischen Anordnungen eines Landsmannes Namens Thiel aus der Rheinprovinz, der seit vielen Jahren in Jerusalem weilt, war hier wie überall, wohin unsere Karawane sich begeben hatte, für Alles reichlich gesorgt. Frühmorgens ritten wir nach Jaffa und begegneten am Eingange dieses Ortes dem Kaiser von Oesterreich, der eben mit seinem großen Troß gelandet war; nach kurzer, aber herzlicher Begrüßung begab ich mich zum griechischen Patriarchen von Jerusalem, der hier noch immer weilte und ließ mich seinem Wunsche gemäß in mündliche Verhandlungen über Abtretung einiger auf dem Johanniter-Platz gelegenen, seiner Kirche

*) Die Worte, mit welchen der Kronprinz die Besitzergreifung vollzog, lauteten: „Im Namen Sr. Majestät des Königs nehme ich hiermit Besitz von der alten Kirche der Johanniter, von allen Ruinen derselben über und unter der Erde und von allen andern zu derselben gehörigen Bauresten über und unter der Erde. Se. Majestät der König lebe hoch! hoch! hoch!" (Die Anwesenheit des Kronprinzen von Preußen in Palästina. Von einem Süddeutschen. Berlin 1870.)

gehörenden Grundstücke ein. Bald unterzeichneten wir ein Protokoll, durch welches der Besitz unseres Königs in Jerusalem noch vergrößert werden konnte.

Bei heftiger Brandung gingen wir Mittags an Bord der „Hertha“ und lichteten die Anker nach Beirut, das wir in der Morgendämmerung des 9. November erreichten, von der Korvette „Elisabeth“ begrüßt, die ich auch sofort besichtigte.

Beirut, den 9. und 10. November 1869.

Wir haben eine ungemein lohnende und interessante Zeit in Syrien zugebracht; die Reise hat uns aus dem romantisch gelegenen Beirut, das wir in zwölfstündiger Fahrt von Jaffa aus erreichten, unmittelbar in des Libanon fernste Thäler geführt und dann wiederum in Damaskus eine der „Perlen“ aller Städte des Orients erblicken lassen, während die Ruinen Baalbecks — einst Heliopolis genannt — den reichsten Schatz spät griechischer Architektur darboten.

Beirut ist wegen seiner Lage hart an der See, umgeben von schön geformten Felsbergen, mit Neapel verglichen worden. Soweit kann ich freilich in der Bewunderung nicht gehen, räume aber gerne ein, daß die grünen Gärten der Vorstädte einen uns im Orient bisher noch nicht gebotenen lieblichen Anstrich verleihen; ein großer Theil der Stadt ist europäisirt oder wenigstens stark vermischt mit „fränkischen“ Zuthaten, unter denen die unter Diakonissinnen aus Kaiserswerth stehenden Anstalten für Waisen- und Kindererziehung, sowie das Johanniter-Hospital sich mit der Thompsonschen englischen Schule und der französischen „Charité“ messen können.

Die meisten Schwestern sind aus Preußen, und es war ihre Freude rührend, Landsleute unter sich zu sehen. Zu meiner Aufwartung waren Seitens des Sultans hier der Gouverneur von Tripolis, Kiamil-Pascha, und ein Oberst kommandirt.

Am folgenden Tage unternahmen wir, unter Leitung unseres Konsuls Weber, einen Ausflug in den Libanon. Zunächst durchritten wir die Orangen- und Pinien-Haine, welche sich in üppiger Vegetation dicht an die Vorstadt anreihen, und in mannigfaltiger Abwechselung den Weg ins Gebirge einleiten. Hat man dann die Schluchten der malerischen Felsberge betreten, die bei jeder Biegung des Weges das herrliche blaue Meer erblicken lassen, so berührt man, allmählig höher steigend, Ortschaften, die Werth darauf legen, Grünes in der Nähe zu haben, — was wir bis jetzt in diesem Welttheil noch nicht gesehen hatten. So zogen wir denn mit unserer Kara-

wane, die von den buntesten Trachten eskortirt ward, immer tiefer in die wild erscheinenden Thäler des Libanon hinein. Sämmtliche Bewohner der Ortschaften, bald christliche Maroniten, bald muhamedanische Drusen, zogen uns, Palmen oder grüne Zweige in den Händen tragend, singend entgegen, während die Frauen Weihrauch vor mir anzündeten oder mich mit Orangenwasser besprengten. Der gewöhnliche Begrüßungsruf lautet „Allah verleihe Dir den Sieg“; da aber ein großer Theil der uns heute Begegnenden christliche Maroniten sind, und dieser an mich gerichtete Spruch aus dem Munde christlicher Unterthanen des Großherrn von den Türken feindlich ausgelegt werden konnte, so war vorher eine Instruktion ergangen, zu rufen „Heil dem Prinzen aus Germanien!“

In dieser Weise ging es dann den ganzen Tag fort, bis wir dem Gouverneur des Libanon, Franko-Pascha, begegneten, dessen Söhne uns bereits vorher mit Erfrischungen bewillkommnet hatten, während eine von Engländern geführte Spinnerschule „God save the Queen“ ertönen ließ.

Franko-Pascha ist Christ, da traktatenmäßig seit dem Blutbade von 1860 ein Gouverneur christlichen Glaubens hier die Verwaltung führen soll. Beït-Eddin ist der Name seines hochgelegenen Residenzschlosses, welches die glänzend ausgestattete Stammburg der ehemals hier souverän gewesenen Familie des jetzt verstorbenen Emirs Beschir-Schehab war. Zwei mächtige, terrassenförmig übereinanderliegende Höfe hatten wir zu durchschreiten, ehe wir vom Pferde stiegen. In dem oberen derselben stand das zahlreiche Beamtenheer in einer Reihe; es ward einzeln vorgestellt. Das Innere des Palastes ist größtentheils orientalisch und wenig europäisch eingerichtet, auch läßt die ganze Bauanlage nicht viel Modernes zu, so daß z. B. Divans und Stalaktit-Erkerchen überall erhalten sind.

Die Abendsonne beleuchtete Deir-el-Kamar, die Hauptstadt des Libanon, bei meinem Einzuge in die engen bergigen Straßen, welche mit einer Kopf an Kopf dicht gedrängt stehenden Menschenmasse gefüllt waren. Auch hier wieder, wie in den Thälern, Palmen und Zweige, Weihrauch und Orangenwasser; da die Frauen meist auf den flachen Dächern der Häuser standen, so befand ich mich unter einem anhaltenden Sturzbade, das freilich nach sechsstündigem Ritt in der Hitze nicht gerade unangenehm war. Franko-Pascha's weiß uniformirte arabische Infanterie sah martialisch aus, nicht minder die irreguläre Kavallerie, welche Abends im Schloßhofe „Fantasia's“ bei bengalischer Beleuchtung aufführte.

Von der höchsten Zinne des Bergschlosses betrachteten wir den Sonnenuntergang, auf welchen bald das Bild des ersten Mond-

viertels folgte, so daß wir einen ganz herrlichen Abschluß dieses genußreichen Tages erhielten, den ich zu den interessantesten der Reise zähle.

Damaskus, den 11. November 1869.

Den heutigen Tag begannen wir in der schönen Morgenstunde von 4 Uhr mit einem siebenstündigen Ritt in steilen, bergaufführenden Felswegen. Bis Sonnenaufgang beleuchteten Fackeln unseren Pfad, dann brannte die orientalische Sonne uns auf's Haupt, sich insbesondere fühlbar machend, als wir nach 10 Uhr Mudeiridsch, die französische Postchaussee nach Damaskus erreichten und die Messageries-Wagen bestiegen, in denen wir erst 9 Uhr Abends ebengenannte Stadt erreichten. Dreimal führt die erst seit acht Jahren bestehende Chaussee die steinigen Berge des Libanon und Antilibanon hinauf und wieder hinunter, Coelesyrien durchschneidend, ehe Damaskus erreicht wird.

Die hübscheste Abwechselung boten die ungemein zahlreich erschienenen Ortsvorsteher oder Reichen der Umgebung, die in alle erdenklichen schreienden Farben gekleidet, uns mit wildem Jauchzen das Geleit zu Pferde gaben. Es sind mir gestern und heute häufig arabisch verfaßte Schriftstücke überreicht worden, denen einige Male Uebersetzungen beigegeben waren; das Originellste darunter war wohl das Schriftstück, in dem ein bombastisch sprudelnder Begeisterter mich mit einer Lilie verglich!

Ganz Damaskus schien trotz der späten Abendstunde auf den Beinen zu sein; alle Großwürdenträger, der Pascha an der Spitze, empfingen mich am Thore; ich mußte zu Pferde steigen, und nun ging es über eine halbe Stunde durch die Straßen und durch den Bazar. Voran Fackelträger — denn Gas giebt es nicht, sondern nur hie und da eine ehrbare Oellampe — doch spendete ab und zu ein Ehrenbogen, mit Lampions besetzt, etwas mehr Licht. Die schönen arabischen Trachten neben den meist ganz weiß gekleideten und durch lange Leinwandschleier verhüllten Frauengestalten machten bei solcher Beleuchtung, und namentlich in den überwölbten Hallen des Bazars, einen märchenhaften Eindruck. Griechische Frauen, unverschleiert und mit Juwelen geschmückt, guckten neugierig von Altanen hernieder und zeigten schöne weiße Zähne, wie denn überhaupt in allen Schichten der orientalischen Bevölkerung mir die sauber und gut aussehenden Gebisse auffallen.

Unser Absteigequartier befand sich bei einem reichen Maroniten. Prachtvoll war sein Haus eingerichtet, reich an Marmormosaik, Seide und Goldwebereien; den großen, mit sprudelnden Fontainen verzierten Hof umgaben die Empfangssäle und pavillonartig zerstreuten Wohnzimmer.

Bei solchem Glanz vermißt der Europäer den Schreibtisch und die sonstigen einfachen und alltäglichen Bequemlichkeiten, während Betten und Divans allerdings äußerst behaglich eingerichtet sind. Nach Ruhe sich zu sehnen war heute wohl erlaubt.

Damaskus, den 12. November 1869.

Der erste Gang war in den Bazar; dieser kommt mir ausgedehnter als der von Konstantinopel vor und bot namentlich in der Goldschmiede-Abtheilung viel merkwürdige Bilder dar. Europäische Trachten kamen gar nicht vor, und selbst die moderne türkische Tracht der Reform zeigte sich nicht, so daß wir uns so recht im Orient fühlten. In jedem kleinsten Raum, dem man kaum den Namen einer Bude geben kann, saßen Türken, Griechen und Araber in ihrer alten Nationaltracht, mit halb verschmitzten, halb apathischen Augen uns Fremde betrachtend, jedoch mit Lebendigkeit aufthauend, sobald es ans Verkaufen ging.

Eine Zeit lang blieb mein versuchtes Inkognito wirklich bewahrt; nach einer Stunde jedoch war es vorbei; die Kaufleute kamen sogar in unser Haus. Uebrigens wird auch bei dem regsten kaufmännischen Treiben die gemüthliche Seite der Gastfreundschaft niemals außer Acht gelassen, und einen Tschibuk nebst Kaffee bietet jeder an, in dessen Verkaufsbereich man tritt. Es gehört zu den Lieblingsgewohnheiten der Orientalen sich an einen Laden hinzusetzen, dort ab und zu zu plaudern und dann wieder ziellos dem Getreibe zuzusehen. Dies war namentlich heute der Fall, weil es Freitag war.

Die Moscheen waren sehr gefüllt. Bei unserem Eintritt in die Omajjaden-Moschee, die ehemalige Basilika Johannes des Täufers, die sich rühmt, noch heute sein Haupt zu besitzen, trieben die vor uns schreitenden Polizeisoldaten Alles auseinander. Niemand nahm dies übel, dagegen waren die meisten Augen prüfend auf unsere Füße gerichtet, um zu sehen, ob wir auch über die Stiefel Pantoffeln gezogen hätten! Man muß sich bekanntlich hüten, beim Betreten der Moschee die Fußbekleidung, die das Straßenpflaster berührt hat, anzubehalten, darum entweder den Stiefel aus oder den Pantoffel übergezogen!

Demnächst ward den reichsten Häusern der Stadt ein Besuch gemacht und zu Pferde die Stelle besucht, an der Paulus, Nachts flüchtend, an Stricken herabgelassen ward, ferner diejenige, wo Naeman's Hausruine sich befindet, und zum Schlusse des Tages beim Sonnenuntergang die wahrhaft herrliche Stadt von der Höhe aus betrachtet.

Damaskus ist einer von Smaragden eingefaßten Perle zu vergleichen; denn die weißen Häuser, Moscheen und Minarets, die eine Meile weit im Umkreise von grünen Orangen- und Citronen-Hainen umgeben sind, riefen unwillkürlich jenes Bild in mir hervor. Dieser zauberhafte Eindruck wird bei mir nie erlöschen.

Als ich Abends nach Hause kam, ward ich plötzlich gebeten, doch zu gestatten, daß sofort in meiner Gegenwart die fünfzehn-jährige Tochter des Hauses mit ihrem Verlobten getraut würde. Sie seien, so lautete die Botschaft, im Begriff gewesen sich zu vermählen, als ein Trauerfall in der Familie Aufschub nothwendig gemacht hatte; nun sie aber sobald kein großes Fest veranstalten könnten, möchten sie dafür die nicht leicht wiederkehrende Gelegenheit ergreifen, in unser Aller Gegenwart Hochzeit zu feiern.

So wurde ich denn plötzlich Brautführer bei einer orthodox-griechischen Trauung. Das Ceremoniel erinnert an den russischen Ritus, namentlich die Benutzung der Kronen und der Genuß des Wasserbechers durch das Brautpaar; im Uebrigen aber besteht die Feier ausschließlich in langen Gebeten, ohne daß dabei ein Ring-wechsel, wie bei uns, stattfindet. Ich stand rechts neben dem Bräutigam während seine Stiefmutter den linken Arm der Braut umschlungen hielt. Reiche Diamantenblumen hingen ihr über die Stirn, wie auch bei des Bräutigams Mutter, das Kleid bestand aus blaß rosa mit Gold durchwirkter Seide; die anderen Frauen waren einfacher, aber nicht minder charakteristisch wie die eben erwähnten gekleidet. Die Geistlichen trugen rosaseidene Gewänder mit Goldblumen gestickt, so ziemlich von demselben Schnitt wie die der russischen Popen; die ganze Versammlung hielt Lichter in der Hand, die Vermählten allein ausgenommen.

Baalbeck, den 13. November 1869.

Morgens drei Uhr ritten wir aus Damaskus hinaus, von der ganzen Familie geleitet.

Am Thor bestiegen wir die Diligence, um nach Baalbeck zu gelangen. In dem Orte Storah bestiegen wir um 10 Uhr Pferde

und jagten in fünfstündigem Ritt über die Ebene der Beckah, welche zu allen Zeiten den durch Syrien ziehenden heidnischen, kreuzfahrenden und muhamedanischen Heeren als Hauptstraße nach Heliopolis gedient hat, umschwärmt von mehreren Hunderten berittener Araber, die unausgesetzt Kriegsspiele „Fantasia" trieben und uns nebenbei tüchtig mit Staub bedeckten.

In Baalbeck oder Heliopolis befinden sich die aus spätgriechischer Zeit stammenden Tempelbauten des Zeus, sowie die des Sonnengottes, deren Zerstörung mehr durch ein Erdbeben als durch die leider sonst hier üblichen Verwüstungen herbeigeführt worden ist. Die Verzierungen sind bereits überladen, aber das Material und seine Verwendung noch mit derselben Genauigkeit behandelt, wie in der Blüthezeit der Kunst. Araber, Türken und Kurden benutzten hier die Trümmer, um Festungen aus denselben zu erbauen; trotz alledem aber tragen noch acht majestätische Säulen ihr Gebälk, stehen noch die alten Fundamente mit Quadersteinen von über zwanzig Fuß Länge, der Zerstörung Trotz bietend.

Ein herrlicher Sonnenuntergang erhöhte den Eindruck der Ruinen, worauf merkwürdig gute Betten uns willkommene Nachtruhe boten.

Am 14. November ritten wir denselben Weg, den wir gestern gekommen waren, zurück, bestiegen dann die Diligence und erreichten Beirut Nachmittags. Am Weichbilde der Stadt wurden wir durch Franko-Pascha überrascht, der umgeben von seinen Söhnen, vielen Beamten und seiner malerischen Eskorte unter einem großen Zelte uns gastlich bewirthete.

Ich vergaß zu erwähnen, daß wir gestern und heute unterwegs durch eine Ehrenwache von Kameel-Kavallerie empfangen worden sind, die ganz wunderlich aussah. Je zwei Soldaten saßen hintereinander auf einer Art Sättel, die auf die Höcker geschnallt waren, und unterstützten sich beim Laden der Gewehre. Statt des Zaumzeugs ging ein Strick um die unendlich anmaßend und übellaunig aussehende Nase des Thieres, das stets verdrießlich knurrt, wenn es sich hinkauern oder wieder aufstehen soll. Mehrere reglementarische Evolutionen wurden mit merkwürdiger Genauigkeit ausgeführt, und selbst der Trab blieb ein ziemlich gerichteter.

Port-Saïd, den 16. November 1869.

Wir liegen hier in dem neu geschaffenen Hafen Port-Saïd, der sich an der Mündung des Kanals von Suez befindet. Ein Versuch,

unterwegs zwischen Beirut und hier zu schreiben, mußte des entsetzlichen Rollens wegen, und weil die See außerordentlich hoch stand, aufgegeben werden.

Schon die Einschiffung in Beirut war ungeheuer unangenehm, weil nach einer stürmischen Nacht, die bereits in Baalbeck unsere Ruhe gestört hatte, sich eine so starke Brandung erhob, daß die Wellen wohl zehn bis zwanzig Fuß hoch gingen. Da aber kein anderes Hinderniß vorlag, der Sturm selbst ja vorbei war, auch der Zeitpunkt, der für unser Eintreffen in Port-Saïd bestimmt worden war, unmittelbar bevorstand, so stachen wir in See.

Mit Sonnenuntergang trafen wir auf der Rhede vor Port-Saïd ein, konnten aber nicht mehr in den Hafen einlaufen, weil trotz wiederholter Signale kein Lootse erschien und wir in der Dunkelheit, des vielen Küstenhandels wegen, nicht ohne einen solchen zu steuern wagen durften. Außerdem ließ uns der ebenfalls auf der Rhede ankernde englische Admiral und Kommandirende des Mittelländischen Geschwaders, Sir John Milnes, warnen, weil sich bereits zwei seiner Panzerschiffe vor der Hafeneinfahrt in dem Sande festgefahren hatten.

So mußten wir denn über Nacht auf der hohen See liegen bleiben, die Gottlob sichtlich und fühlbar ruhiger geworden war. Dafür fuhren wir mit allem Pomp, die „Elisabeth" voraus, „Delphin" hinterher, heute um 8 1/4 Uhr in den Hafen ein. Die englischen Kriegsschiffe salutirten meine Standarte nicht, wahrscheinlich weil noch nicht die Stunde des Flaggenhissens herangekommen war; die gleich nach uns eintreffende Kaiserin Eugenie wurde dagegen mit den hergebrachten Ehrenbezeugungen begrüßt.

Von allen Seiten ertönte jetzt uns zu Ehren das Hurrahrufen und der Kanonendonner. Dicht gedrängt lag eine bedeutende Menge von Schiffen in dem nicht großen Hafen, von deren Masten sämmtlich Flaggen wehten, während die Mannschaften auf den Raaen standen. Dasselbe wiederholte sich für die Kaiserin Eugenie, die, auf dem Pavillonverdeck ihrer Yacht „Aigle" stehend, in graziöser Verbeugung unsere Grüße erwiderte. Nun aber dauerten Kanonen- und Hurrahlärm den ganzen Tag über ohne Unterbrechung fort, da der Kaiser von Oesterreich, die Kaiserin der Franzosen, der Khedive, Heinrich und Amelie der Niederlande, ich, und was sonst an Fremden hier weilt, wie z. B. Mr. Elliot, der englische Botschafter, General Ignatieff, der russische Botschafter, ꝛc. umherfuhren, um sich die gegenseitigen Besuche abzustatten. Natürlich ging dann beim jedesmaligen Passiren irgend eines Kriegsschiffes das Getöse von Neuem los, was Angesichts des Waldes von Masten dem Hafen einen ganz wundervollen Anstrich verlieh.

Die Stadt dagegen bietet gar nichts dar, und ist erst etwa soweit vorgeschritten wie Wilhelmshaven am Jahdebusen!

Die österreichische Korvette „Greif", auf der Kaiser Franz Joseph mich empfing, war auffallend einfach eingerichtet, ebenso auch die niederländische, auf der Heinrich und Amelie die Reise hierher gemacht haben. Die Kaiserin Eugenie empfing uns mit liebenswürdiger Grazie in der salonartigen großen Kabine an Bord des schön ausgestatteten „Aigle", und heiter wie immer führte sie eine dreiviertelstündige Unterhaltung mit uns. Der Prinz Joachim Murat machte die Honneurs an Bord und war auch zuvor bei mir zum Besuch gewesen. Zum Gefolge der Kaiserin gehörten u. A. ihr Neffe, der spanische Duque d'Huescar, nebst seinen beiden Schwestern Fräuleins von Alba, ferner Madame de la Poëse, geborene Comtesse de Larochelambert.

Für mich war indessen heute das Interessanteste, die Bekanntschaft Abdelkaders zu machen, der mich an Bord besuchte, wobei er über seinem weißen algerischen Kostüm das Band des Rothen Adler-Ordens angelegt hatte. Sein schönes, noch scheinbar jugendliches Gesicht hat sehr charakterfeste Züge und einen höchst anziehenden geistig lebendigen Ausdruck. Die ganze Erscheinung ist die eines bedeutenden Mannes; ferner interessirte mich die Persönlichkeit des ungarischen Ministers Grafen Andrassy, dessen schöne und vornehme Erscheinung durch ein Paar leuchtender, kluger Augen gehoben wird. Während meines Besuches in Wien war er nicht anwesend gewesen, so daß ich ihn hier zuerst kennen lernte.

Der Vice-König kam gleich nach meiner Ankunft zu mir und war sehr liebenswürdig und artig. Seine beiden ihn begleitenden Söhne sahen gut und intelligent aus. Die Yacht, auf der er meinen Gegenbesuch annahm, ist ein schwimmendes Haus des ausgesuchten Luxus.

Nachmittags drei Uhr begab sich Alles in großer Gala ans Land, um einem arabischen und einem römisch-katholischen Tedeum beizuwohnen. Zu diesem Zweck waren zwei kioskartige Pavillons dicht nebeneinander erbaut worden; während in dem einen sich eine Art Kanzel befand, wie solche in den Moscheen vorkommen, erhob sich in dem anderen ein römisch-katholischer Altar. Diesen Kiosks gegenüber stand eine Tribüne mit hohem Baldachin. Kaiser Franz Joseph führte die Kaiserin Eugenie. Der Khedive führte Amelie der Niederlande, und hinter uns her wälzte sich die Menge der Uniformen.

Unmittelbar vor den Majestäten schritten drei österreichische Arbeiter, von denen eine große Zahl gegenwärtig hier ihren Erwerb findet, und die ihrem Kaiser überall große Ovationen bereiteten.

Einer trug dem Kaiser die österreichische Flagge vorauf, zwischen zwei Leuten schreitend, die den Fez auf dem Kopf, sonst aber europäisch gekleidet, Gewehre trugen; italienisch-deutsche „Vivats" für den Kaiser Franz Joseph ertönten neben „vive l'Impératrice".

Dazwischen ließen die vortrefflich aussehenden egyptischen Truppen, in grau à la Zouave gekleidet, auf Kommando ihr: „haya padischa" oder „tschok-jascha", was, glaube ich, etwa „Heil und langes Leben" bedeutet, ertönen, so daß man genug der Sprachen durcheinander vernahm.

Das arabische Gebet verlas ein würdiger alter Mollah, in einen schönen dunkelvioletten Sammet-Kaftan gekleidet. Dann erschien ein römisch-katholischer Bischof, der das lateinische Tedeum anstimmte, worauf ein französischer Aumonier der Kaiserin, Monseigneur Bauer, die Stufen des Altars betrat, und eine Rede mit großem Geschick und weittönender Stimme hielt.

Charakteristisch war, daß ein christlicher Geistlicher dem muhamedanischen Landesherrn, im Namen der Christenheit und der Civilisation, für das Zustandekommen des Kanals Dank sagte!

Während dieser Feier, die unmittelbar am Meeresstrand spielte, interessirte es mich, Eingeborene zu beobachten, die, unbekümmert um das, was hier vor sich ging, die durch den Koran vorgeschriebenen Gebete, auf dem Dünensande hingestreckt und das Gesicht nach Mekka gewendet, verrichteten.

In derselben Reihenfolge, wie wir gekommen, verließen wir auch wieder den Ort der Feier, um dann noch rasch in der Abendkühle den Hafen inkognito zu befahren und die „Arcona" zu besuchen, die gestern eingetroffen war.

Herrlicher Vollmond wetteiferte mit den illuminirten Schiffen, indessen unsere Matrosen alle Arten von Kurzweil trieben, tanzten und sich einer wohlverdienten Erholung hingaben, nachdem sie während der letzten Wochen nicht unbedeutende Anstrengungen auszuhalten genötigt gewesen waren.

Morgen müssen wir an Bord der „Grille" gehen, weil „Hertha" noch zu viel Tiefgang für das gegenwärtige Kanalwasser haben soll. Ungern verlasse ich die Korvette, auf der wir eine so ungemein genußreiche Fahrt gemacht haben, und von deren Kapitän Köhler ich seiner Umsicht, Ruhe, Ausdauer und Einsicht wegen eine sehr gute Meinung gewonnen habe. Er genießt mit vollem Recht in unserer Marine großes Vertrauen.

Einweihungsfahrt auf dem Suezkanal, an Bord der „Grille“, den 17. November 1869.

Wir befinden uns nunmehr auf dem neuesten Wunderwerk unseres Zeitalters, weihen den Suezkanal ein und fühlen, daß wir Zeugen eines Ereignisses sind, das für den Weltverkehr von ganz außerordentlicher Bedeutung sein wird und den Beweis liefert, was menschliche Einsicht, Ausdauer und Willenskraft vermögen. Gott gebe seinen Segen für die daraus erschlossenen Verkehrsquellen und für die neuen Unternehmungen, die sich nothwendigerweise daran anschließen werden. Möchte doch Deutschland sich bald ähnlich großer Leistungen auf dem Gebiete der Verkehrswege rühmen können.

Die Abfahrt war auf 6 Uhr früh angesetzt, voran „l'Aigle“ mit der Kaiserin Eugenie an Bord, dann „Greif“ mit dem Kaiser von Oesterreich, darauf ich an Bord der „Grille“, endlich der niederländische Dampfer mit Prinz und Prinzessin Heinrich der Niederlande, gefolgt von den Botschaftern und etlichen fünfzig anderen Dampfern.

Aber erst um halb 10 Uhr setzte sich der Zug in Bewegung, weil ein der äußersten Vorsicht wegen vorausgesendetes egyptisches Dampfschiff erst spät die Möglichkeit der Durchfahrt als zweifellos telegraphirt hatte. Wir fuhren nun in den Kanal ein, dessen Mündung zwei Obelisken, aus Fachwerk erbaut, bezeichnen.

Von diesem Augenblick ab bis zur Ankunft in Ismaïlia bot die Fahrt nichts Anderes als den Blick auf einen gradlinig gezogenen Kanal, der durchweg von sandigen Ufern eingefaßt ist. Belehrend waren dabei die Mittheilungen eines der ersten französischen Ingenieure des Unternehmens, Mr. Laroche, der unseren Begleiter abgab. Dreimal gerieth das eine der österreichischen Schiffe, „Elisabeth“, auf den Sand und hielt uns sowie die sämmtlichen Schiffe dadurch gehörig auf, sonst ging die siebenstündige Fahrt ohne Anstoß von Statten; doch ward natürlich sehr vorsichtig gedampft.

Ismailia, den 18. November 1869.

Hier liegen wir an dreißig Schiffe in dem großen Wasserbecken, bei der neugeschaffenen, halbwegs zwischen Suez und Port-Saïd gelegenen Stadt Ismaïlia, die zunächst nur aus den Häusern des Herrn von Lesseps und seiner Beamten bestand, jetzt aber bereits anfängt heranzuwachsen.

Als wir gestern Abend mit Anbruch der Dunkelheit eintrafen, sah man nur noch die rosa schimmernden sandigen Ufer sowie ein Meer von Lichtern, nach deren Menge zu urtheilen sich dort eine bedeutende Stadt befinden mußte, aus welcher der dumpfe Ton von Trommeln oder Tambourins sich vernehmen ließ. Die Neugier trieb uns bald an Land, und fanden wir uns dann plötzlich wieder einmal ganz in den Zauber des Orients versetzt. Denn ein Zeltlager von über 30 000 Arabern, ihre Scheikhs an der Spitze, und aus allen Theilen des Landes zusammengeströmt, bedeckten hier den Wüstensand; jedes Zelt war erleuchtet, und außerdem brannten allenthalben Lampions, während Feuerwerke stundenlang ihre leuchtenden Körper in die Nacht schleuderten.

Während die Scheikhs in gravitätischer Ruhe, auf Divans sitzend, Besuche empfingen, rauchten oder auch Schach spielten, beteten, heulten und drehten sich Derwische in ihren Zelten, führten Syrer mit Kindern Kunststücke auf und tanzten Almeen mit Verrenkungen ihres Körpers, während die arabischen Sängerinnen, hinter Bretterbuden verborgen, Gesänge vernehmen ließen. Dazwischen bewegte sich die Menge der Araber in bunten Kaftans, weißen oder gestreiften Burnus, ein jeder Einzelne von ihnen mit stolzer Gravität einherschreitend.

Ich würde Unmögliches unternehmen, wollte ich den zauberhaften Eindruck schildern, den jenes orientalische Volksfest auf mich, wie auf uns Alle machte; ein über das andere Mal sagten wir uns, es sei doch, als ob wir träumten! Fast ebenso hübsch war jenes Bild am darauffolgenden Vormittage, doch verleiht die Dunkelheit dem Treiben im Lager mehr Reiz als das helle Sonnenlicht.

Im stärksten Gegensatze hierzu gestaltete sich der Ball, den Abends der Khedive in seinem unvollendeten Palast gab. In Räumlichkeiten, in welchen vielleicht achthundert Personen Platz gefunden hätten, waren zwei- bis dreitausend Gäste erschienen, wobei leider nur wenige orientalische Trachten unter dem Meer von schwarzen Fracks auftauchten. Es war so voll, daß außer einem einzigen polonaisenartigen Umgange, den wir unternahmen, und wobei die Hälfte der Gesellschaft garnicht einmal bemerkte, daß die Majestäten eingetreten waren, wir faktisch den ganzen Abend in einem kleinen Salon eingeschlossen blieben. Wir Herren waren in Civil zu erscheinen gebeten, so daß die Fremden nicht im Stande waren, zu entdecken, welche Nationalitäten vertreten waren.

Vor dem Fest waren wir Alle noch einmal inkognito im Beduinen-Lager herumgegangen.

Morgen wird nur bis in die Bitterseen gefahren, übermorgen nach Suez, und von dort gehe ich gleich nach Kairo und dem Nil ab.

Suez, den 20. November 1869.

Die Kanalfahrt ist glücklich durchgeführt; keins der Schiffe, auf denen die Hauptbetheiligten sich befanden, hat irgend welche Schwierigkeiten zu überwinden gehabt, und auch wo einige gefährliche Felsengen vorhanden waren, sind dieselben glücklich überschifft und durch beständiges Lootsen oder langsames Fahren überwunden worden.

Klar liegt nunmehr die Thatsache vor der ganzen Welt, daß man auch mit großen Schiffen aus dem Rothen Meer in das Mittelländische gelangen kann, und es wird fortan der künftige Handel mit außerordentlichem Zeitgewinn auf der kürzesten Strecke aus Indien und dem Stillen Ocean nach Europa seine Bahn nehmen können.

Mit Tagesanbruch lichteten wir in den Bitterseen, in welchen gestern Abend der Wind stark geweht und Wellenschlag uns geschaukelt hatte, die Anker. Dieses Becken, erst seit dem Frühjahr mit Seewasser angefüllt und bis dahin ein trockener Landstrich, giebt sich wahrhaftig schon das Ansehen eines wirklichen Meeres. Obwohl vom Wüstensande eingefaßt, sieht die Landschaft dennoch nicht sandig oder kahl aus, weil hier stets eine eigenthümlich rosige Beleuchtung herrscht, die zu allen Tageszeiten, ja selbst in der Dunkelheit, einen unbeschreiblich lebendigen Schimmer besitzt. — Sonst war rings um uns her kein lebendiges Wesen zu sehen, außer denen, die uns auf etwa zwanzig Dampfern umgaben.

Ich hatte mich bereits gestern Abend den Majestäten an Bord ihrer Schiffe empfohlen; Kaiser Franz Joseph war sehr höflich und erwiderte auch noch später meinen Besuch.

Um 12 Uhr gewahrten wir das kleine, recht unansehnliche Suez, reizend am Fuße malerischer Felsberge gelegen und von den „blauen" Fluthen des „Rothen" Meeres bespült. Somit habe ich denn auch dieses Meer kennen gelernt, nachdem ich erst vier Wochen zuvor im Schwarzen gewesen und im Laufe des verstrichenen Sommers mich in den Fluthen der Nordsee gebadet hatte. Ich kann nicht leugnen, daß in diesem Moment meine Blicke sich über des Rothen Meeres Fluthen mit einem kleinen Seufzer nach Osten richteten. War ich doch hier dem Zauber Indiens und des

Himalaya so nahe gerückt, wie nie zuvor und wie es mir auch künftig niemals wieder im Leben gestattet sein wird!! Dann aber verscheuchen der Donner der Geschütze und das „Hurrah“ der Mannschaften auf den Raaen der Ostindien-Transportschiffe und mehrerer anderer Fahrzeuge alle Sentimentalität, und es trat die prosaische Realität an uns heran, so rasch wie möglich an das Ausschiffen zu denken, weil ich der Erste auf der Eisenbahn dem Vice-König nachreisen sollte, um noch am heutigen Abend mich zur Nilfahrt einzuschiffen.

Die Fahrt auf dem Suezkanal bietet an sich keine Reize; nur der Umstand, daß die Wüste und der recht heimathliche Gefühle erweckende Sand wirklich einen Lichtschimmer besitzen, den man sehen muß, um ihn zu begreifen, läßt die leblose Landschaft weniger eintönig erscheinen. Nun könnte man glauben, daß bei einer zweieinhalbtägigen Wasserfahrt sich allmählig Langeweile einstellen müßte, dies war aber durchaus nicht der Fall, denn zunächst fanden wir Alle willkommene Gelegenheit zum ungestörten Schreiben oder Lesen, und dann war unsere eng genug an Bord untergebrachte Gesellschaft keineswegs melancholisch gestimmt. Der Glanzpunkt dieser Tage für mich bleibt unstreitig der Anblick des arabischen Zeltlagers in Ismaïlia, und wird der Eindruck der hier empfangenen Bilder stets unzertrennlich von dem Gedenken der Suezkanal-Eröffnung bleiben. Dieses Leben, so ganz verschieden von jeglichem Volksfest und Volkstreiben, das mir bis jetzt auf meinen mannigfachen Wanderungen vorgekommen, bot einen Reiz dar, der einzig in seiner Art bleibt.

Die Märchenbilder aus der Kinderzeit fanden hier ein gut Stück Wirklichkeit, ohne daß eine Zuthat von Einbildungskraft nöthig gewesen wäre, und einige Stunden Lustwandelns in diesem orientalischen Getriebe geben jedem Neuankommenden ein klareres Bild des Lebens in der Levante, als es wochenlange Reisen vermögen. Dabei war es ein Glück für uns, daß wir dreimal herumwanderten, ohne daß unser Inkognito gebrochen ward, mithin sich Alles ungestört und ungezwungen in seiner Natürlichkeit um uns her bewegte. Als dagegen der Khedive eine offizielle Umfahrt für uns Alle veranstaltete und Fantasias auf Befehl vorgeführt wurden, sank sofort das Bild zu einer gemachten Sache herab.

Besonders interessirt hat mich das vornehme Phlegma, mit dem Scheikhs sowohl wie Vasallen und Sklaven sich bewegten, und mit einer allerdings erklärlichen Geringschätzung aus ihren herrlichen Kaftans heraus auf unsere Civilanzüge blickten. Der schwärzeste, zerlumpteste Mohr trägt hier zu Lande sein Hemd oder seinen Kaftan nebst „Abbaya“ mit ebenso viel Würde wie der Edelmann.

Auf dem Nil, den 21. November 1869.

Nach der gestern erfolgten Landung in Suez, die durch unseres Lootsen Ungeschicklichkeit fast um eine Stunde verzögert ward, so daß nur noch in Eile die schönen Dry-Docks neuester Konstruktion besehen werden konnten, bestiegen wir die Eisenbahn, die uns in sechs Stunden nach Kairo brachte. Unterwegs erblickten wir die ersten Palmenhaine, die im Abendsonnengold schimmernd lauten Jubel bei uns Allen hervorriefen. Nüchtern sahen daneben die Baumwollen-Plantagen aus, deren hohe Stauden mit weißer Blüthe einer aufgeschossenen Kartoffelpflanze gleichen. Die Dörfer, die man erblickt, bestehen aus ganz flachen, im Quadrat gebauten Erdklümpchen und gleichen einer Karrikatur menschlicher Behausungen. Der übrige Theil der Landschaft ist reines Wüstenland, kahle Felsen und Sand.

Kairo erreichten wir Abends acht Uhr im Schimmer des Vollmonds und eines üppigen Meeres von Lichtern, da die Straßen und Plätze illuminirt waren. Der Khedive empfing uns im Stationsgebäude, worauf wir von Eskorte, Fackelträgern und arabisch gekleideten Läufern umgeben, in ganz englisch gehaltenen, höchst eleganten Equipagen nach dem Dampfschiffslandungsplatze fuhren.

Die ganze Garnison bildete Spalier und rief unaufhörlich „tschok jascha"; doch habe ich einige Male die Melodie „Ich bin ein Preuße" vernommen. Schließlich wurden wir auch noch durch einen, von hier lebenden Oesterreichern ihrem Kaiser zu Ehren erbauten Triumphbogen gefahren, dessen lateinische Inschriften seine Bestimmung angaben.

An Bord des Dampfers erwartete uns Hungrige französische Küche, gepaart im Uebrigen mit reichstem Luxus aller Art. Mein Bett umgiebt ein Vorhang gegen Fliegen von Silber-Musselin mit goldenen Sternen!

An den Ufern erschienen bald Palmenhaine, bald förmliche Wälder, die aus diesem herrlichen poetischen Baum gebildet waren. Der Charakter der Ufer ist sonst wenig romantisch und bis jetzt wenigstens nicht so fruchtbar, als es die Beschreibungen hatten erwarten lassen.

Des Stromes braune Fluthen gleichen unseren Gebirgsgewässern nach heftigen Regengüssen, und es bedarf eines herzhaften Entschlusses, um sich in diesem braunen, kaffeeartigen Wasser zu waschen. Pelikane, Raubvögel und einige Adler, die uns umkreisten, brachten Leben in die Oede, während die Bewohner der kläglich aussehenden Lehmhütten, häufig mit nichts weiter als einem Turban bekleidet, unsere Dampfschiffe angafften. Die Temperatur ist durchaus nicht

heiß. Zu Mittag sticht zwar die Sonne, die Morgen und Abende jedoch sind kalt, und auch die Nacht verlangt in Bezug auf Bekleidung Vorsicht.

Auf dem Nil,
den 22. November bis zum 1. Dezember 1869.

Vier Tage dampfen wir bereits den Nil stromaufwärts, ohne daß in dem vorher erwähnten Charakter seiner Ufer oder dem der weiter abliegenden kahlen Felsberge eine Veränderung eingetreten wäre. Die Temperatur wird zwar mit jedem Tage etwas heißer, macht aber mit Sonnenuntergang recht kalten Abend- und Nachtstunden Platz. Wir können uns daher Glück wünschen, gerade in dieser Periode uns der Tropenregion zu nähern, zumal Nordwind weht.

Drei Dampfer sind mir zur Verfügung gestellt; auf zweien ist meine zahlreiche Begleitung untergebracht, während die Lebensmittel und Küchenbedürfnisse von dem dritten geborgen werden. Jeden Morgen wird angehalten, um die ganze Gesellschaft auf meinem Schiffe zum Frühstück zu vereinigen, wo dann alles bis zum späten Abend verbleibt. Wir leben viel zu gut an Bord, namentlich wenn man bedenkt, daß wir tagelang fahren, ohne uns andere Bewegung als höchstens die des Auf- und Abgehens auf dem kleinen Verdeck zu machen!

Gelandet sind wir nur bisher am 23. in Siont, einer der größten Städte des Reichs, um die Felsengräber zu besichtigen, welche aus der XIII. Dynastie — 1400 v. Chr. — stammen, jedoch wenig mehr erhalten sind. Die Stadt ist aus braunen Ziegeln erbaut und von braunen Menschen bewohnt, die, weil sie es heiß finden, häufig so gut wie garnicht bekleidet sind. Da der Nil seit vierzehn Tagen fällt, so beginnt hier bereits das Frühjahr, und es sehen deshalb die Ebenen schon so aus, wie bei uns die Felder im März, wenn die Wintersaat zu grünen beginnt.

Herrlich sind die Licht- und Farbenwirkungen in der klaren, durchsichtigen Luft, und selbst die Sterne leuchten mit viel blendenderem Glanz als bei uns; der Jupiter erhellt förmlich die Dunkelheit, sich, bevor der Mond aufgeht, im Wasser spiegelnd. Der große Bär dagegen ist bereits am Horizont verschwunden, so daß selbst der Sternenhimmel uns Reisende belehrt, wie weit ab wir uns von der Heimath befinden.

Zu unserer Reisegesellschaft haben sich noch an Bord gesellt die

Professoren Lepsius und Dümichen, außerordentlich angenehme und liebenswürdige Reisebegleiter, die es verstehen, ihre wissenschaftlichen Kenntnisse und Forschungen in anziehendster Weise belehrend vorzubringen, ohne in einen trockenen oder auch nur dozirenden Ton zu verfallen. Es ist mir eine wahre Freude, unter solcher Leitung diesen Theil der Reise zurückzulegen. Zudem ist die Ruhe an Bord ein wahres Labsal nach den vorangegangenen Wochen. Das Leben auf dem Dampfschiff erinnert fast an die Rheinfahrten.

Es folgten nun die Tage der eigentlichen egyptischen Studien, indem wir uns am 25. in der Morgendämmerung nach den Tempeln bei Denderah begaben. Nachmittags erreichten wir dann die Ebene von Theben, wo die halb verschütteten Ruinen von Luxor mit den Kolossen, dann der ungeheure Reichstempel von Karnak und seine Widder-Allee, an welchem fast alle Dynastien sich zu verewigen strebten, besucht wurde; und machten schließlich noch bis in die Nacht hinein einen Ritt auf dem westlichen Nilufer über die Reste der ungeheuren Todtenstadt bis zu einem Theil der Königsgräber.

Am 26. November ward in Theben gedachte Besichtigung fortgesetzt, wobei die Königsgräber bei Biban oder Bab-el-Moluk, sodann die Tempel von Medinet-Habou und Alt-Kurna nebst den sogenannten Memnons-Statuen an die Reihe kamen; dann ward die Nilfahrt über Esneh bis Edfu fortgesetzt.

Edfus vollständig unversehrt erhaltener, gewaltig großartiger und neuerdings vollkommen frei gelegter Tempel ward am 27. November gründlich betrachtet; der Genuß war ein ungetrübter, weil hier keine Trümmer dazu nöthigen, erst die Einbildungskraft anzuspannen, vielmehr das, was man sieht, für den Beschauer klar und verständlich ist und die merkwürdigen Leistungen der alten Egypter in ihren kühnsten Bauunternehmungen erkennen läßt.

Nachmittags ging die Nilfahrt durch Sandstein-Felsgebilde und -Brüche hinauf bis zum ersten Nil-Katarakt, wo in Assuan und bei der Insel Elephantine vor Anker gegangen wurde. Eine Bootfahrt im Abendsonnenschein führte uns in die Felspartien hinein, bei denen aber nur Stromschnellen, und nicht, wie ich's erwartete, Wasserfälle zu erblicken waren. Reiche Palmen-Vegetation verleiht der Landschaft einen großen Reiz, welcher sich am nächsten Tage wiederholte, als nach einem Ritt auf Kameelen durch die Wüste wir in den Morgenstunden des 28. November Philae erblickten.

Beim Besuch der ziemlich gut erhaltenen Ruinen auf der mitten im Strome gelegenen Insel Philae empfanden wir den Reiz, uns nunmehr in Nubien zu befinden. Vollends aber ward der Jubel laut, als am Nachmittage die Grenze der Tropen erreicht ward, indem wir den Wendekreis des Krebses über-

schritten, und wir die Freude hatten, eine Nacht unterm 23. Grad nördlicher Breite zu schlafen. Von Philae an waren wir auf einer eleganten „Dharabie“ untergebracht, mit welchem Namen man die gewöhnlichen Reise-Segelschiffe bezeichnet, deren sich die Nilfahrer bedienen, und die mit einer großen geschlossenen Gondel zu vergleichen sind. Unsere Dharabien wurden von kleinen Dampfern geschleppt und von bildschönen schwarzen Nubiern gesteuert, die ganz in Weiß gekleidet waren. Die Tropenfreude konnte aber nur von kurzer Dauer sein, weil die Rückkehr nach Kairo und die bald bevorstehende Heimreise übers Mittelländische Meer noch eine ganze Woche zuvor für die Nilfahrt stromab in Anspruch zu nehmen hatte. Somit mußten wir uns an dem Gedanken genügen lassen, über den ersten Katarakt hinaus vorgedrungen zu sein und sagen zu können, daß wir in den Tropen gewesen.

Am 29. November traten wir, nach dem Besuch des ersten der vier berühmten in den Felsen gehauenen Tempel bei Girf-Hussein, und nach Besichtigung eines Bauerngehöfts primitivster Art die Rückkehr nach dem Norden an. Mit dem Augenblick, in welchem der Steuermann diese Wendung machte und wir damit dem Aequator den Rücken kehrten, begann eigentlich die Rückkehr in die Heimath und uns Allen war daher recht froh zu Muth; denn trotz Palmen und Nil, wie groß auch der Genuß ist, den die ganze Reise bisher geboten, und den namentlich heute die nubische Landschaft entfaltet hatte — das Heimweh nach dem Vaterlande und den dort Zurückgebliebenen macht doch sein Recht geltend.

Von Philae aus brachte uns abermals ein Kameelritt um die Katarakte herum nach Assuan. Ich gestehe, daß mir diese Art zu reiten viel angenehmer erschien, als ich's mir vorgestellt hatte; denn sobald man das richtige Gleichgewicht, auf dem Höckersattel sitzend, gefunden hat, und der Gang des Thieres dem Reiter geläufig geworden ist, sitzt es sich dort oben ganz behaglich. Nachdem wir wieder an Bord des ursprünglichen Dampfers gegangen waren, wird nunmehr die Fahrt auf dem Nil ohne Aufenthalt fortgesetzt.

Am 4. Dezember wollen wir von Bedreschin aus Sakkarah besuchen, noch am Abend desselben Tages in Kairo eintreffen und nach mehrtägigem Aufenthalt daselbst behufs des Abschlusses unserer orientalisch-egyptischen Studien uns am 9. Dezember in Alexandrien an Bord der „Elisabeth“ einschiffen. So Gott will, hoffen wir nach vier- bis fünftägiger Seefahrt den europäischen Boden zu erreichen, um je nach dem in Brindisi, Neapel oder Marseille zu landen und dann auf rascher Fahrt durch die uns ja bekannten Länder hoffentlich rechtzeitig und vor dem Anzünden des heimathlichen Weihnachtsbaumes uns mit den Unsrigen zu vereinigen.

Ich habe absichtlich diesen Theil der Reise kurz zusammengefaßt. Erstlich müssen spätestens am 3. Dezember alle Korrespondenzen fertig sein, um die letzte vor uns abgehende Post aus Alexandrien noch benutzen zu können. Zweitens aber würde es doch ein vergebliches Beginnen sein, die altegyptischen Tempel eingehend beschreiben zu wollen. Alle Baudenkmäler jenes wunderbaren Volkes gleichen sich mit einer fast schablonenartigen Genauigkeit. In allen tritt dieselbe Großartigkeit, treten dieselben kolossalen Verhältnisse, das Staunenswerthe des Bauhandwerkes oder des Steinmetzengewerbes, aber auch die stete Wiederholung in den figürlichen Abbildungen dem Beschauer entgegen und machten mich täglich von Neuem staunen.

Eine gewisse Kunst, die aber doch vielleicht richtiger Kunstfertigkeit genannt werden dürfte, fehlt den Denkmälern nicht; ja es sind mir Reliefarbeiten von reizender Feinheit aufgefallen. Nichtsdestoweniger fehlt das, was wir Geschmack, Aesthetik nennen, und das Auge fühlt sich übermüdet, indem es immer und immer wieder dasselbe zu sehen bekommt. Gerade den Berliner Gelehrten, die das Studium der egyptischen Kunst und Geschichte auf eine so hohe Stufe gehoben haben, verdanken wir es, daß die Abbildungen egyptischer Bau- und Kunstdenkmäler, deren Originale mir hier zu sehen vergönnt wurde, uns bekannt, ja in gewissem Sinne geläufig erschienen. Dennoch machte es mir einen gewaltigen Eindruck mit eigenen Augen zu betrachten, was, Jahrtausende der Zerstörung trotzend, Zeugniß ablegt von der reichen Geschichte einer untergegangenen Kulturperiode und der Leistungsfähigkeit eines Volkes, das der Träger solcher Kultur gewesen.

Unsere Ritte zu den Tempeln gingen stets auf Eseln vor sich; ein Treiber führte den Zügel, während ein Zweiter sich zur Seite hielt, um dem Reiter beizuspringen, falls der Sattelgurt nachgeben oder ein Bügel reißen sollte, was allerdings alle Augenblicke vorkam.

Dementsprechend waren unsere Reitpartien auch stets lustig anzusehen, erreichten aber erst ihren wahren Höhepunkt, als wir uns auf Dromedare setzten, um einen Wüstenritt um die Katarakte Assuans zu unternehmen. Beim Besteigen gedachten Thieres muß sich dasselbe ganz hinunterducken, eine Operation, die in drei Einknickungstempos vor sich geht. Hat man nun auf dem breiten Sattel, zwei lehnenartigen Stützen, Platz genommen, so daß ein Bein des Reiters quer über des Thieres Hals gelegt ist, so erhebt dasselbe ein Gebrüll wie unsere Hirsche in der Brunstzeit und richtet sich in drei Rucken, bei denen man sich sehr fest halten muß, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren, wieder auf. Anfänglich möchte

man da oben schwindlig werden, aber es dauert garnicht lange und man gewinnt mehr Zuversicht, findet seine eigene Art von bequemem Sitzen heraus und fühlt sich schließlich äußerst behaglich. Ich habe die ganze Zeit den Ritt auf dem Kameel vorgezogen, obwohl mein weißer Esel mir zur Seite geführt ward, nur weil mir jene Reitart mehr zusagte, und ähnlich erging es auch den Herren meiner Begleitung, die in halb europäische Tracht gekleidet oben, mit der inländischen Zuthat gegen die Sonnenstrahlen, einen höchst ergötzlichen Anblick gewährten.

Die Einwohner Egyptens unterscheiden sich von denen Nubiens in auffälliger Weise. Der Egypter ist gelbbräunlich von Hautfarbe und sieht aus, als hafte ihm doch noch ein Rest von europäischem Aeußern an. Der Nubier dagegen ist ganz dunkelbraun, bereits ins Schwarze übergehend, aber von viel edleren Formen, und ich möchte sagen, auch geistig bedeutenderem Aeußern. Mir fiel dies besonders bei den Leuten auf, die uns als Steuerleute und sonst zur Begleitung beigegeben waren. Der nubische Menschenschlag gilt auch für besonders befähigt und zuverlässig und wird deshalb namentlich in Kairo viel gesucht. Ganz urmohrenartig dagegen sehen die Bewohner Darfur's und des Sudan aus, die man häufig hier trifft.

Der egyptische Fellah geht vielfach nackt einher, namentlich wenn er auf dem Felde arbeitet. Er ist viel dunkler und erdfarbiger als die Klasse der Reicheren und Vornehmeren und ist mit seiner mangelnden Kleidung oft kaum vom Erdboden zu unterscheiden; ein leichter, an den Seiten offener Schurz umhüllt spärlich seine Lenden. Die Weiber dagegen in einen langen schweren wollenen Stoff gekleidet, der über die Schultern herabhängt, bringen mit demselben den schönsten antiken Faltenwurf hervor, den ich je gesehen habe. In gerader, ja stolzer Haltung schreiten jene Weiber namentlich dann einher, wenn sie der Landessitte gemäß die thönernen Krüge auf dem Kopfe tragen — man glaubt dann antike Statuen lebendig vor sich wandeln zu sehen, und es sollte jeder Bildhauer hier eine Zeit lang Faltenwurf und Gewandung studiren. Ich bin oft staunend stehen geblieben, um mich an diesem Anblick zu erfreuen. Da aber die Weiber ungemein scheu und schüchtern sind, so haben sie die Gewohnheit, sobald sie eines Fremden ansichtig werden, ihr Gesicht, das für gewöhnlich unverschleiert ist, zu verhüllen. Man vermag daher auch nur selten zu erkennen, aus was für Material ihre Spangen und Halsbänder verfertigt sind. Viele tragen schwere silberne Armbänder; andere mischen Glasflitter mit Fruchtkernen in bunter Mannigfaltigkeit in den Schmuck.

Sämmtliche Nilbewohner sind unserem Begriffe nach merkwürdig mager, sie sind hoch aufgeschossen, von viereckigem Schulterbau und ohne jegliche Spur von Wade. Ihre Hütten hielten wir anfänglich für aufgethürmte Ziegel-Vorräthe; da es hier fast nie regnet, so genügen Palmenzweige als Dach; Vorrichtungen für Sitze existiren nicht, und für das Lager genügen vier Pfähle, die eine Strohmatte tragen. Die Einwohner erscheinen immer sauber gewaschen, Dank den Koranvorschriften, die tägliche Waschungen verlangen. Ueberhaupt sieht man hier zu Lande eigentlich jeden Muselmann die äußerlichen Religionsgesetze mit größter Gewissenhaftigkeit erfüllen. Die Matrosen unserer Dampfer bestiegen dreimal täglich den Radkasten, um, nach Mekka gewendet, ihre Verbeugungen zu machen, nieder zu knieen, mit der Stirn die Erde zu berühren und die Hände zu erheben; Zeremonien, die jedesmal nahe an zehn Minuten dauerten. Auf dem Lande sieht man die Leute reihenweise diese Gebetsformen erfüllen, und wird einer einmal durch Dienst dabei unterbrochen, so sucht er jede freie Minute auf, um die versäumte Zahl wieder einzubringen.

Da wo Fremdenverkehr die Landesbewohner bereits gewitzigt hat, hört man sich oft in einem Kauderwelsch von deutsch, englisch, französisch und italienisch anreden, und zwar mit einer Lebendigkeit der Gestikulation und des Mienenspiels, die an italienische Lebhaftigkeit erinnert.

Zahllose altegyptische Gegenstände werden den Reisenden überall feil geboten. Die Scarabeen bleiben noch immer das Hübscheste, während Mumienstücke mich geradezu anwiderten. Letztere fangen übrigens an bedeutend abzunehmen, seitdem spekulative Nichtsachverständige sich über die Gräber hergemacht und, dieselben geradezu plündernd, Alles herausgenommen haben, was sie darin vorgefunden.

Ausfuhrverbote verhindern zwar heute das Wegschleppen größerer Bildwerke, aber wie manches Königsgrab und wie manche Tempelruine zeigten Lücken und öde Stellen, deren ehemalige Ornamente in den Haupt-Museen Europas jetzt angestaunt werden.

Auf dem Nil, den 2. Dezember 1869.

Wir treiben nunmehr schon Tage lang den Nilstrom abwärts und gedenken morgen Kairo zu erreichen. Alle die Trümmerkolosse, die wir auf der Hinreise besucht, fliegen noch einmal an unseren Blicken vorbei, von dem stets blauen Himmel und ununterbrochenem Sonnenschein „belacht“. Die Luft aber hat sich, seit wir in Nubien

Kehrt gemacht, auffallend geändert, denn ein sturmähnlicher Nordwind weht uns beständig an, macht die Nächte, Morgen und Abende merkwürdig kalt und zwingt uns, wärmere Kleidungsstücke bereit zu halten. Wenn indessen die Sonne scheint, oder man Windschutz findet, dann ist die erquickende Wärme dieselbe, uns wohlbekannte.

Eine Nilfahrt gehört vielleicht zu den ansprechendsten Erlebnissen einer Reise, verlangt aber unglaublich viel Zeit; sie hat wenigstens in mir das Gefühl zurückgelassen, daß ich trotz allen Genusses kein Verlangen empfinde, sie ein zweites Mal zu machen. Alles hat mich in Oberegypten interessirt, aber wie ich oben angedeutet doch mehr seines merkwürdigen Neuen wegen, als daß ich es schön gefunden hätte. Trotz ihrer Palmen und Felsgebilde bleibt die Landschaft hier monoton, während ich in Italien z. B. mich nie satt sehen konnte. Dort ist Alles Leben, Mannigfaltigkeit und Abwechselung, im Nilthal von allem diesen das Gegentheil.

Nun liegen sie bereits hinter uns die Tempel, deren Zinnen und Trümmer wir meist mit Tagesanbruch und in den Strahlen der aufgehenden Sonne kennen gelernt. Verschwunden sind die Memnons-Kolosse, die wir erst im Abendlicht, dann beim Anbruch der Morgenröthe erglänzen sahen; verschwunden sind die Felstempel und Grabkammern, umschwirrt von Adlern, Geiern und sonstigen Raubvögeln. Pelikane und Reiher locken noch den Jagdlustigen zu vergeblichen Schüssen auf diese selten in zahlreichen Schaaren auftretenden Vögel.

Bald sind wir aber wieder im Zentrum einer der ersten Städte des Orients, die freilich bemüht ist, mit allen modernen Mitteln künstlich und rasch ihren Nationalcharakter abzulegen, um nur ja bald Paris oder London ähnlich zu werden.

Ernst schauen die Pyramiden auf diesen europäischen Aufschwung.

Kairo, den 4. Dezember 1869.

Am Nachmittag des 3. Dezember unterbrachen wir unsere Rückfahrt auf dem Nil nach Kairo, um uns in Saq-Karah auszuschiffen und daselbst das Serapeum mit den Apisgräbern nebst den sonst noch dort belegenen Gräbern und Pyramiden zu besichtigen. Die Eintönigkeit der Fahrt ward unweit Minieh durch koptische Mönche eines Bettelordens unterbrochen, die uns in der eigenthümlichsten Weise anbettelten. Jene braunen Menschen sitzen nämlich den ganzen Tag vollständig nackt am Felsufer und springen,

sobald sie Reisender ansichtig werden, indem sie mit großer Gewandtheit die Fahrgeschwindigkeit eines Dampfers berechnen, in den Strom, klammern sich an die kleinen Boote, erklimmen dieselben und weichen nicht eher von der Stelle, bis sie ein Almosen erzwungen haben.

Unter des berühmtesten französischen Egyptologen, Professor Mariette's Führung besuchten wir die von ihm entdeckten Gräber der Apise, bekanntlich der Name jener Stiere, unter denen sich der vor Jahrtausenden hier wohnende Theil der Bevölkerung seine Gottheit vorstellte. Nahe an hundert in den Felsen eingehauene Grabkammern, deren jede einzelne einen granitenen Sarkophag enthält, in welchem bequem acht Personen sitzen können, befinden sich hier tief unter der Erde. Staunend fragt man sich, wie jene kolossalen Sarkophage bei den geringen mechanischen Hülfsmitteln damaliger Zeit haben angefertigt und in die Gewölbe transportirt werden können! Nicht mindere Bewunderung erregt es, die feine Reliefarbeit in Privatgräbern zu betrachten, die aus einer mindestens dreitausend Jahre vor Christi Geburt stammenden Periode darin erhalten ist.

Die Pyramiden, welche sich in sehr beschädigtem Zustande befinden, stehen inmitten des ausgeplünderten Todtenfeldes der Stadt Memphis, die selbst spurlos vom Erdboden verschwunden ist und auf deren Trümmerhaufen jetzt Palmenhaine wachsen.

Abends spät trafen wir in Kairo ein und gelangten in dem Palast an dem Esbekieh-Platze zur Ruhe.

Am 4. früh wurden Besuche des Khedive, des Thronfolgers etc. angenommen und erwidert. Ersterer spricht fließend französisch und macht den Wirth in liebenswürdig vornehmer Weise, in seinem ganzen Benehmen eine gewisse vornehme Zurückhaltung beobachtend.

Er ist ein Mann, der Einsicht in die Schäden und Mängel seines Landes besitzt und eifrig bestrebt ist, dieselben durch Einführung europäischer Kultur zu heben.

Der Thronfolger empfing mich in einem hart an der Wüste gelegenen Hause, in Abassie, wo sein Vater drei bis vier Paläste nebeneinander besitzt.

Die Gräber der Kalifen, denen wir heute einen Blick schenkten, und welche die Gebeine der Beherrscher dieses Landes aus den Zeiten des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts bergen, zeichnen sich durch die reizendsten Muster arabischer Kuppelbauten und bunter Marmortäfelungen aus.

Auf dem Berge, der die Citadelle trägt, erbaute Mehemed-Ali eine herrliche Moschee mit zwei schlanken Minarets ganz und gar aus orientalischem Alabaster, in welcher sich seine Grabstätte

befindet. Dicht dabei befand sich seine bescheidene Wohnung in einem gefälligen Hause, in welchem er auch starb. Von hier aus genossen wir die Aussicht über die mächtige Stadt im schönsten Abendsonnenschein, und ich konnte mir nun erklären, warum man mit Recht Kairo nebst Damaskus und Konstantinopel die Perlen des Orients nennt.

Heute war der erste Tag des Ramadan, des über vier Wochen dauernden Fastenmonats, innerhalb dessen kein Muselmann von Aufgang bis Untergang der Sonne einen Bissen essen, einen Schluck trinken, einen Zug rauchen darf, ja selbst den Geruch eßbarer Waaren muß er in dieser Zeit vermeiden.

Was wir heute von Kairo gesehen, machte mir den Eindruck, als ob hier durch ein Verfahren à la Haußmann durchaus eine europäische Stadt an Stelle der alten geschaffen werden soll; wenigstens habe ich, außer im Bazar, fast nur moderne europäische Häuser erblickt.

Kairo, den 5. Dezember 1869.

Der heutige Sonntag wurde durch einen Gottesdienst im Freien gefeiert, mit welchem wir die Grundsteinlegung zur evangelisch-deutschen Kirche hierselbst verbanden. Pfarrer Lüttke, in Alexandrien angestellt, hielt eine einfache, von gutem Takte zeugende Ansprache, und es verlief die ganze Feier nach echt deutschem Brauch, unter Beiwohnung sämmtlicher Mitglieder der deutschen Kolonie von Kairo, die mir gestern Abend einen Fackelzug nebst Ständchen gebracht hatten. Nubar-Pascha, der hiesige Minister des Auswärtigen, wie auch meine beiden egyptischen Begleiter, waren in Gala erschienen, wir selbst wohnten der Feier sämmtlich in Uniform bei.

Die Kirche wird nur allmählig gebaut werden können, wiewohl ein bedeutender Beitrag unseres Königs heute telegraphisch angekündigt ward. Sie wird bald von modernen Gebäuden, die ja überhaupt das neue Kairo darstellen, umgeben sein. Uebrigens wird die Kirche sich auf einem eigens zu dem Zwecke des Kirchenbaues vom Khedive geschenkten Grund und Boden erheben. Zur Zeit besitzt die Gemeinde für ihre kirchlichen Bedürfnisse nur einen gemietheten Betsaal.

Ausflüge in die Umgegend galten heut dem „versteinerten Wald“, dem „Marienbaum“ und den Ruinen von „Heliopolis“. Bei den Kalifengräbern ließen wir uns photographiren, um der Mit- und Nachwelt den exotischen Anblick von Kameelreitern unseres

Stammes zu überliefern. Aber weder die Kameele noch die allgemein geschätzten Esel wollten heute ihrem Rufe Ehre machen, denn jeden Augenblick versagte einer jener Vierfüßler den Dienst, nachdem auch schon die Wagen nicht von der Stelle gekonnt hatten.

Der versteinerte Wald besteht darin, daß zahllose Stücke versteinerter Baumstämme den Wüstenboden bedecken. Unter dem Marienbaum soll, der Legende gemäß, die heilige Jungfrau auf der Flucht nach Egypten mit dem Christkinde und Joseph gerastet haben. Es ist dies eine sehr alte verkrüppelte Sykomore mit knorpligem Stamme und grünenden Aesten, die mitten in Gartenanlagen steht. Die Tradition sieht in dem gegenwärtigen Baume den Ableger eines vor mehreren Jahrhunderten zerstörten, der im Rufe historischer Heiligkeit gestanden. Sonst befindet sich kein Wald in der Nähe.

Wenige Schritte von dem Marienbaum entfernt lag einst die Stadt Heliopolis, die schon in den Büchern Mosis als „Onn" bekannt, heute aber spurlos von dem Erdboden verschwunden ist. Nur ein einziger Obelisk, aus der ältesten Zeitgeschichte stammend und für Egyptologie von Wichtigkeit, steht noch als Andenken an versunkene Herrlichkeit.

Mit Staub bedeckt kehrten wir nach Kairo heim. Abends wohnten wir der ganz guten italienischen Oper in einem, in sechs Monaten von Grund auf massiv erbauten, geschmackvollen Theater des Vicekönigs bei.

Kairo, den 6. Dezember 1869.

Schon um drei Uhr begann heute unser Tag, weil wir die ältesten und größten Pyramiden bei Gizeh besteigen wollten.

Die Einbildungskraft vermag sich keine genügende Vorstellung von jenem Steingebäude, das sich die Könige als Grabkammer erbauen ließen, zu machen, und staunend wirft man auch hier wieder die Frage auf, wie es die Egypter vermochten, angesichts ihrer gänzlichen Unkenntniß im Maschinenwesen derartige Bauten auszuführen. Schön kann ich freilich die Pyramiden in der Nähe nicht finden, zumal bei solcher nahen Betrachtung die Zerstörung mehr in die Augen springt, als der noch vorhandene Gesammtbau seine Wirkung zu üben vermag. Für die Landschaft hingegen nehmen sich die Pyramiden malerisch aus, namentlich wenn die Morgen- oder Abendsonne ihre Spitzen beleuchtet.

Die Besteigung der Pyramiden gehört zu denjenigen Dingen,

die man unternimmt, um sagen zu können, daß man dabei gewesen, die aber sonst keinerlei Anspruch auf Zweck oder Annehmlichkeiten haben. Je zwei Araber spannen sich vor den Fremden und ziehen ihn stufenweise von Stein zu Stein, denn die äußere Bekleidung der Pyramiden gleicht einer aus unregelmäßigen, verwitterten Quadraten erbauten Treppe, deren Stufenabsätze oft eine Höhe von drei bis vier Fuß haben. Die Kniee versagen einem allmählig den Dienst, man verliert den Athem, und kommt endlich am ganzen Leibe schlotternd oben an. Dort hat man natürlich eine weite Aussicht; uns aber war der Schabernack aufgespart, daß gerade heute die Sonne ausnahmsweise „nicht aufging“ und die Morgenbeleuchtung also auch ausblieb.

Das Hinuntersteigen bot fast ebenso viel Unannehmlichkeiten wie das Hinaufsteigen, nur daß sich noch Schwindel hinzugesellte. — Um das Maß der Genüsse voll zu machen, begab ich mich mit Lepsius in das Innere der Pyramide. Diese Expedition läßt sich vollends nicht beschreiben, denn jedes Bergwerk ist bequemer zu durchkriechen, als diese Höhlungen. Alle erdenklichen Stellungen und Biegungen des menschlichen Körpers werden angewendet, um vorwärts zu kommen, und doch mußte man außerdem noch zwei bis drei Mann zu Hülfe nehmen, die den Besucher vorwärts schoben, zogen oder trugen. Es geht bald bergauf, bald bergab, bald rutscht man oder muß auf allen Vieren kriechen. Endlich erreicht man die Grabkammer mit dem steinernen Sarkophag, sieht den regelmäßigsten Granitquaderbau, den der Steinmetz schaffen kann, und schwitzt wie in einem russischen Dampfbade. Es war so heiß, daß wir triefend unsere Röcke ausziehen mußten.

Die Pyramiden sind von Grab- und Tempelresten umgeben, die größtentheils von Lepsius entdeckt worden sind, und da sein Name überhaupt hier sehr verbreitet und untrennbar mit allen Entdeckungen in Egypten verbunden von den Einwohnern gedacht wird, so zeigte man ihm heute das „Grab des Professors Lepsius!“ zu seiner eigenen und unser Aller großen Ergötzung!

Der Khedive hat einen Pavillon, Chausseen, Viadukte und Dämme bauen lassen, um den Fremden den Besuch und auch das Herankommen durch die feuchten Nilumgebungen zu erleichtern — ein grotesker Gegensatz zu dem vor dreitausend Jahren unternommenen Pyramidenbau.

Das von Mariette in Boulac eingerichtete Museum ward besucht und in seinen Schätzen ganz einziger Art bewundert. Mich überzeugten einzelne in dem Museum befindliche Statuetten und Goldfabrikate, daß die Egypter einen wahren, ja geradezu erhabenen Kunstsinn besessen haben.

Dann besuchten wir die neueste Schöpfung Ismaïl-Paschas, den ganz im maurischen Styl durchgeführten Palast Gezireh.

Mandarinen von den Bäumen pflücken und im Freien verzehren zu können, und zwar Anfang Dezember, war für uns Nordländer ein höchst angenehmer, ungewohnter Genuß.

Kairo, den 7. Dezember 1869.

Ein Ball im Palast Kasr-el-Nil, dem ein Diner in Gezireh vorangegangen war, beschloß unseren Aufenthalt. Madame Ferdinand de Lesseps, eine 19jährige Kreolin, die unmittelbar nach Beendigung der Suez-Feierlichkeiten den 65jährigen Kanalschöpfer in jugendlichem Enthusiasmus geheirathet hatte, war die Gefeierte des Festes.

Am Morgen des 8. Dezember gaben der Khedive und Umgebungen sowie unsere Landsleute uns das Geleit auf den Bahnhof, während der Thronfolger noch bis Alexandrien mit mir fuhr.

Regen und Wind, eine Seltenheit hier zu Lande, stellten sich während der vierstündigen Eisenbahnfahrt ein und verliehen Alexandrien einen recht trüben Rahmen. Seinen orientalischen Charakter hat dieser mächtige Handelsplatz fast ganz abgelegt; dafür aber ist der Blick aus dem viceköniglichen Sommerpalast auf den zu den Füßen desselben liegenden großartigen Hafen ein ganz ungewöhnlicher zu nennen, der heute um so schöner war, als ein förmlicher Wald von Masten seine Räume anfüllte. Sonst sind die Sehenswürdigkeiten für den Reisenden, der hier seinen afrikanischen Aufenthalt beschließt, kaum der Erwähnung werth. Wir durchfuhren die Straßen und Plätze, deren Pflaster nur da einen solchen Namen verdient, wo Europäer wohnen. Im Uebrigen muß man Schritt um Schritt dem pfützenartigen Schlamm abringen.

An den Besuch der evangelisch-deutschen Kirche und des im Bau begriffenen Hospitals schloß sich eine Fahrt nach Ramleh, dem Landsitz unseres Konsuls Theremin an, woselbst mir die deutschen Bewohner Alexandriens, die ihre Häuser vielfach geschmückt und illuminirt hatten, einen Fackelzug brachten.

Abends spät gingen wir an Bord der „Elisabeth" und trennten uns vom Thronfolger sowie von der egyptischen Begleitung.

Am Morgen des 9. Dezember lichteten wir die Anker bei starkem Nordostwind, der sich, namentlich als wir bei Kreta und dem Ausfluß des Adriatischen Meeres vorbeigefahren waren, allmählig steigerte, bis wir am 12. früh so heftigen Wind und Regen gerade angesichts der Küste bekamen, daß es unmöglich war, zu bestimmen,

ob wir Kalabrien oder Sizilien vor uns hätten. Das unruhige Element nahm einen so unholden Charakter an, daß wir genöthigt wurden, umzukehren und wieder in die hohe See zu steuern, um der Gefahr, an die Klippen geschleudert zu werden, zu entgehen; so bereiteten wir uns denn auf den anmuthigen Gedanken vor, Tage lang unter obigen Verhältnissen auf der See kreuzen zu müssen.

Da wir jedoch unsere Zeitrechnung gleich von vornherein auf eine unsichere Seefahrt eingerichtet hatten, so hatte der befürchtete Aufschub nicht viel zu bedeuten, und wir fügten uns in unser Schicksal.

Der Regen, der in Strömen ununterbrochen floß, und das heftige Rollen des Schiffes machten den Aufenthalt an Bord wirklich zu einem recht unerquicklichen, weil man schließlich nicht mehr wußte wohin.

Trotzdem blieb ich auch dieses Mal, wie überhaupt während der ganzen Reise, seefest.

Zu unserem Glück „schaalte“ der Wind, d. h. er sprang etliche Male im Laufe des Tages um, so daß sogar in der Nacht der Himmel sich aufklärte und am 13. früh bereits die Sonne mit den Wolken kämpfte, bis wir endlich so viel Licht erlangten, daß mit Hülfe der Meßinstrumente wir die Längen- und Breitengrade, unter denen wir uns befanden, berechnen konnten. Kaum war dies beendigt, als auch die Sonne völlig durchbrach und die Messungen unserer Offiziere aufs glänzendste rechtfertigte. Wir befanden uns angesichts des Kap Spartivento und konnten in aller Ruhe in die Straße von Messina einfahren.

Der schneebedeckte Aetna ragte hoch in den blauen Himmel hinein und zu seinen Füßen lagen die lieblichen Formen der Küste Siziliens, frühere schöne Reiseerinnerungen wieder hervorrufend. Ebenso anziehend war der Anblick der kalabrischen Küste und entzückte meine Reisegefährten, die fast alle überhaupt zum ersten Mal Italien zu sehen bekamen.

Ohne Aufenthalt steuerten wir nach Neapel, das am Morgen des 14. Dezember in seiner ganz einzigen Pracht vor uns lag und das wiederzusehen mich in unbeschreibliches Entzücken versetzte. Ja, ich scheue nicht die Behauptung, daß ich mit diesem Anblick doch keinen der im Orient gehabten Eindrücke zu vergleichen wüßte.

Das hier gerade weilende kronprinzliche Paar, das eben seine erste Elternfreude gefeiert hatte, empfing mich wie einen alten Freund, und ich sah den erst wenige Wochen alten, hier geborenen Thronerben, den Duca di Napoli, wie auch den Herzog und die Herzogin von Aosta. Die freie Zeit benutzte ich, um Sorrent und Pompeji, wie auch die reichen Schätze des Museo Reale wieder-

zusehen. Die Stadt hat seit 1862, wo ich zum letzten Male hier weilte, ein ganz anderes, ja aufblühendes Ansehen gewonnen.

In meiner Freude über den Aufenthalt in dem herrlichen Neapel ward ich durch die Nachricht aus Cannes, wo meine Frau mit sämmtlichen Kindern weilte, aufgeschreckt, daß mein jüngster Sohn Waldemar einen Bräuneanfall gehabt habe. Zwar ging es ihm soweit besser, daß er außer Gefahr war, allein an die Abreise von Cannes, um Weihnachten in Berlin zu sein, war nicht mehr zu denken. Ich beschloß deshalb nach Cannes auf der bequemen Eisenbahnstrecke Rom-Florenz, behufs Einschiffung in La Spezzia zu reisen, da noch keine direkte Schienenverbindung längs der Küste besteht, um dann an Bord der „Elisabeth" nach Villafranca zu dampfen, von wo Cannes nur eine Stunde entfernt liegt.

In 24 Stunden war Florenz erreicht, nachdem ich Abruzzen und Campagna als alte Bekannte begrüßt hatte; durch Rom aber, wo eben das ökumenische Konzil eröffnet worden war, fuhr ich spät am Abend und ohne Aufenthalt durch.

In Florenz, das ich zuletzt bei Gelegenheit der Hochzeit des Kronprinzen Umberto im Frühlingsschmuck gesehen, besuchte ich König Victor Emanuel, der, eben erst von einer schweren, lebensgefährlichen Krankheit genesen, mich mit offenen Armen empfing.

Am 19. ging die Reise über Bologna, wo ich mich von meiner ganzen Begleitung trennte und nach La Spezzia reiste. Nach einer zwar sehr schaukelnden, aber angenehmen Nachtfahrt, während der ich mit den Offizieren in ihrer Messe speiste, landeten wir am Vormittag des 20. in Villafranca. Noch ein kurzer Aufenthalt in Monaco und Nizza, und dann war endlich Cannes erreicht, wo ich die Meinigen, Gott sei Dank, noch antraf. Der Kreis derselben war durch meine Schwägerin Alice, meinen Vetter Albrecht, sowie Onkel und die Tante Friedrich der Niederlande nebst Cousine Marie inzwischen vermehrt worden.

Ein fröhliches Weihnachtsfest vereinigte diese ungewöhnlich große Zahl naher Verwandten im Auslande unter dem Christbaum. Der „Elisabeth" ward dann noch ein Abschiedsbesuch gemacht, wobei wir von dem amerikanischen Admiral Radford, der mit zwei Kriegsschiffen im Hafen von Villafranca lag, begrüßt und auch an Bord des eben zu einem Ballfest eingerichteten „John Franklin" geladen wurden. Alle in Nizza und sonst in der Umgegend weilenden Amerikaner hatten sich vereinigt, und so waren wir denn auch noch zu guterletzt auf dem Boden der Vereinigten Staaten gewesen!

Am 26. gingen wir in drei Tagereisen über Avignon und Dijon nach Paris. Auf dieser Fahrt trat mit dem Augenblick, wo wir dem Meer bei Marseille den Rücken kehrten, schneidende Kälte ein.

Kaiser Napoleon und Kaiserin Eugenie empfingen uns am 29. in gewohnter Freundlichkeit inmitten einer Ministerkrise, aus der heute gerade die Ernennung des Herrn Emil Olivier hervorgegangen war.

Nach einem letzten Aufenthalt in Köln trafen wir wohlbehalten am Sylvesterabend in Berlin ein.

V.

Dem Kronprinzen war am 26. Dezember 1869 von Bergen (Insel Rügen) aus die telegraphische Meldung nach Cannes erstattet worden, daß der Grundstein zu dem Denkmal für Ernst Moritz Arndt auf dem Rugard gelegt worden sei. Unter dem 4. Januar 1870 ging dem Denkmal-Komitee aus Berlin folgendes Antwortschreiben zu:

> Die freundliche Mittheilung, welche das Komitee zur Errichtung des Arndt-Denkmals Mir gemacht, ist so spät in Meine Hände gelangt, daß Ich zu Meinem Bedauern verhindert war, Meine Theilnahme an der stattgehabten Grundsteinlegung auszusprechen. Ich will jedoch nicht unterlassen, zugleich im Namen der Kronprinzessin, Meiner Gemahlin, noch nachträglich Unserer Freude über ein Unternehmen Ausdruck zu geben, welches bestimmt ist, das Andenken jenes guten und treuen Mannes zu ehren, zu dessen Schülern auch Ich gehöre und dem die Nachwelt nie vergessen möge, daß sein ganzes langes Leben Nichts war, als die fortgesetzte Bethätigung einer treuen und aufopfernden Liebe für unser großes schönes Vaterland. Wir bitten Sie, die beifolgende Summe von Einhundert Thalern als Unseren Beitrag für das Arndt-Denkmal entgegenzunehmen.
>
> Friedrich Wilhelm,
> Statthalter von Pommern.

Des Kronprinzen Interesse für den Führer der liberalen Partei zeigte sich bei Gelegenheit eines Mitte Januar 1870 gegebenen Diners, zu welchem Max von Forckenbeck zugezogen worden war.

Der Kronprinz erkundigte sich nach Twestens Befinden und trug Forckenbeck auf, denselben seiner steten Theilnahme zu versichern. Twesten litt bereits seit sieben Monaten an Fieber.*)

---

*) Aus Forckenbecks Briefen an seine Gemahlin. Mitgetheilt von Prof. M Philippson in der „Deutschen Revue“ 1899 Februarheft. In dem Briefe, in welchem Forckenbeck obige Thatsache meldet, schreibt er noch: „ . . . Ich glaube nicht, daß Usedom in steter politischer Verbindung mit dem Kronprinzen ist. Dazu ist letzterer zu vorsichtig und zu verschlossen. Nachfolger Bismarcks wird er kaum werden.

In der Nacht vom 6. auf den 7. Februar 1870 wurde das kronprinzliche Palais in Berlin von einem nicht unbedeutenden Brande heimgesucht. Das Feuer war im Dachstuhl der nach den Linden gelegenen Front zum Ausbruch gekommen. Der Kronprinz, durch den Ruf „Feuer“ aus dem Schlafe geweckt, hatte sich sofort an die bedrohte Stelle begeben, um die erforderlichen Befehle zur Verhütung weiteren Unglücks zu ertheilen, während die Kronprinzessin zu den Kindern geeilt war. Es gelang der Feuerwehr, den Brand alsbald zu löschen.

Am 3. März 1870 wohnte der Kronprinz dem hundertjährigen Jubiläum der Loge „Drei goldene Anker zur Liebe und Treue“ in Stettin bei.

Im April 1870 war im Reichstage des Norddeutschen Bundes eine etwas gedrückte Stimmung, weil man wegen der Meinungsverschiedenheiten über die Abschaffung der Todesstrafe eine Regierungskrise befürchtete. Der Kronprinz blieb auch in dieser Frage seiner liberalen Grundanschauung treu. Er schrieb an den Präsidenten des Reichstags, Dr. Simson, einen Brief, der nur den Abgeordneten Bennigsen, Stephany, Graf Schwerin und Forckenbeck gezeigt wurde. Der Kronprinz bekannte sich in demselben als einen Anhänger der Aufhebung der Todesstrafe, rieth aber zum Vergleiche, d. h. er rieth im Minister-Conseil, die Todesstrafe für die politischen Verbrecher vollständig aufzuheben. Er drang jedoch mit dieser Meinung Bismarck gegenüber nicht durch.*)

In den Monaten April und Mai weilte der Kronprinz zu einer vierwöchigen Kur in Karlsbad. Neugestärkt kehrte er von dort zu seiner Familie zurück.

In der Angelegenheit der spanischen Thronkandidatur des Erbprinzen von Hohenzollern richtete der Kronprinz unter dem 30. Mai 1870 aus Potsdam nachstehendes Schreiben**) an den Grafen Bismarck:

Potsdam, 30. 5. 70.

Ich habe gestern Sr. Majestät die beiden Briefe vorgelesen, welche der Fürst und der Erbprinz von Hohenzollern unterm 23. resp. 25. Mai in der Spanischen Angelegenheit an mich richteten, und denen ich Ihnen gegenüber am Himmelfahrtstage Erwähnung that.

Se. Majestät war betroffen, eine als abgethan betrachtete Sache so unmittelbar wieder angeregt zu sehen, wiewohl der Umstand, daß der Erbprinz gewissermaßen seinerseits und aus freien Stücken vorgeht, nachdem zuvor seitens des Vaters aus fideikommissarischen Rücksichten nein gesagt worden war, — ein novum ist.

---

*) Aus Forckenbecks Briefen an seine Gemahlin. Von Prof. M. Philippson. „Deutsche Revue“ 1899 Februarheft.

**) Bismarck-Jahrbuch IV S. 96.

Ganz von der Hand wollte der König besagte Angelegenheit nicht weisen, aber auf meinen Vorschlag: den Erbprinzen nach dem neuen Palais ganz in der Stille kommen zu lassen, nicht eher eingehen, als bis er mit Ihnen Rücksprache genommen hätte.

Ich meine nun, man sollte den Erbprinzen sobald als möglich zu uns kommen und unterm Vorwand einer mündlichen Message aus Brüssel, wo er eben zum Besuch weilte, so verborgen wie möglich weilen lassen, um sich definitiv zu äußern.

Mir scheint es, als ob Vater und Sohn jetzt die Annahme wünschen und die erbprinzliche Initiative sich meiner Vermittelung bedienen soll, um die Majorats-Angelegenheit erledigungsfähig zu machen.

Ihr ergebenster

Friedrich Wilhelm,
Kronprinz.

Am 14. Juni 1870 wurde dem kronprinzlichen Paare die dritte Tochter, Prinzessin Sophie, geboren. Das freudige Ereigniß veranlaßte die Königin Augusta zu folgendem Glückwunsch-Schreiben an ihren Sohn:

Baden, 15. Juni 1870.

Geliebter Fritz!

Von Grund des Herzens sende ich Dir meine treuen mütterlichen Segenswünsche für Dich, Deine Vicky und das neugeborene Töchterchen, das Gott stets unter seine heilige Obhut nehmen möge! Dein frohes Telegramm erreichte mich vor dem Einschlafen, diese Nacht um 11 Uhr; und eben war Louise bei mir, die sich heute hier befindet, um sich mit mir über die glückliche Nachricht zu freuen! Eine gute Jahreszeit wird hoffentlich die Genesung befördern und Vicky bald wieder im Vollgenuß ihrer Gesundheit sein. Umarme sie herzlich von mir und wünsche ihr in meinem Namen Gottes Schutz und Segen bei diesem frohen Familienereigniß! Eine große Freude wird das angekommene Schwesterchen den anderen Kindern bereiten.

Noch habe ich Dir für Deinen letzten Brief herzlich zu danken, lieber Fritz, ich will aber jetzt Deine Zeit nicht für mich in Anspruch nehmen, sondern umarme Dich in Gedanken in mütterlicher Liebe als

Deine getreue Mama.

Die Taufe der Prinzessin fiel mitten in die Zeit der Kriegsrüstungen gegen Frankreich. König Ludwig von Bayern nahm die ihm vom Kronprinzen angetragene Pathenstelle bei der Prinzessin Sophie in dem folgenden Telegramm vom 22. Juli 1870 an:

S. K. H. dem Kronprinzen von Preußen
Berlin, Palais.

Mit inniger Freude nehme ich freundliches Anerbieten an. Ich ersuche Dich, mich dem Könige zu empfehlen und der Königin sowie der Kronprinzessin mich zu Füßen zu legen. Gott segne den König und sein getreues Preußen.

Ludwig R.

Unter dem 24. Juli 1870, dem Tage der Taufe, telegraphirte König Ludwig:

Zu meinem großen Bedauern war es wegen Kürze der Zeit und gestörter Eisenbahnverbindung nicht möglich, einen Prinzen meines Hauses zur Taufe nach Berlin abzuordnen. Ich habe deshalb meinen Gesandten Freiherrn von Perglas mit meiner Stellvertretung betraut. Gott schirme mein theures Päthchen.

Ludwig.

Auch König Karl von Württemberg übernahm die ihm angetragene Pathenstelle und theilte dies dem Kronprinzen in dem folgenden Telegramm mit:

Mit großer Freude nehme ich die Pathenstelle bei Deiner Tochter an und betrachte es als ein neues Freundschaftsband zwischen uns.

Karl.

Während des Aufenthaltes des Kronprinzen in Karlsbad hatte der Kaiser von Rußland den Berliner Hof besucht. Der Kronprinz benutzte die Rückreise des Kaisers Alexander über Breslau, um denselben dort zu begrüßen (1. Juli 1870). Beim Dejeuner im Königssaale des Schlosses heftete der Kaiser dem Kronprinzen den St. Georgs-Orden 2. Klasse an die Brust. Dem Prinzen Friedrich Karl sandte er folgendes Telegramm:

Ich habe Se. Majestät den König um die Erlaubniß gebeten, Dir meinen St. Georgsorden 2. Klasse verleihen zu dürfen, eben so wie Fritz, für Eure brillante Haltung.

Alexander.

Es folgten jene denkwürdigen Julitage, da die Herausforderung Frankreichs allen Hader der deutschen Stämme in den Flammen der kriegerischen Begeisterung begrub und die Heere des Nordens und Südens einmüthig zum Schutz des heimischen Herdes in den heiligen Kampf auszogen. Der Krieg gegen Frankreich trug den Kronprinzen auf die Höhe seines Ruhmes. Unter seiner erfolgreichen Führung nahm jene große Siegeslaufbahn ihren Anfang, welche dem deutschen Volke als endlichen Preis für das auf den Schlachtfeldern in Strömen geopferte Blut die

langersehnte politische Einheit und die Wiederaufrichtung der alten kaiserlichen Größe brachte.

Als getreuer Chronist hat der Kronprinz die Denkwürdigkeiten dieser heroischen Epoche, soweit sie an seine Person herantraten, Tag für Tag aufgezeichnet. Der im Oktober des Jahres 1888 bekannt gewordene Auszug aus seinem Tagebuch bildet den Inhalt des folgenden letzten Kapitels. Mit der Darstellung seiner Feldherrnthätigkeit in diesem glorreichen Kriege wird der Schlußband dieses Werkes eingeleitet werden.

Achtes Kapitel.

Aus dem Tagebuche des Kronprinzen im Kriege gegen Frankreich 1870/71.*)

11. Juli. — Thile sehr ernst, kann sich kaum helfen zwischen Ems, Varzin und Sigmaringen, um sich Instruktionen zu holen; der Erbprinz ist in den Alpen, der französische Geschäftsträger Lesourd sagt in Gegenwart des österreichischen zum spanischen Gesandten, er werde abreisen, da Niemand zum Verhandeln da sei.

12. Juli. — Bismarck will kommen, Gortschakow und Reuß kommen an.

13. Juli. — Unterredung mit Bismarck, der am 12. spät aus Madrid die Nachricht vom Verzicht des Erbprinzen erhielt, wodurch er den Frieden für gesichert hält, will zurück nach Varzin, scheint überrascht durch die Wendung in Paris. Gortschakow ist auch friedlich, wenngleich er eben die Nachricht erhalten, Frankreich verlange Garantien für die Zukunft, man müsse dies abwarten, doch werde auch dieser Punkt seine Erledigung finden. Er bewundert unser Benehmen, das des Erbprinzen und unserer Presse, er werde Sorge tragen, daß die großen europäischen Kabinette dies anerkennten. Ich höre indeß aus Paris, Napoleon habe einem seiner ehemaligen Minister gesagt, im gegenwärtigen Augenblick seien Spaniens Angelegenheiten gleichgültig, es handle sich um den Kampf über den Besitz der Macht zwischen Preußen und Frankreich. Einige französische Blätter tadeln die Haltung der Regierung, Ollivier's Organe fordern die Ausführung des Artikel V. des Prager Friedens über Nordschleswig und Auflösung der Verträge der Süddeutschen mit uns.

*) Deutsche Rundschau. Bd. 57 S. 5 ff.

14. Juli. — Bestätigung der kriegerischen Nachrichten.

15. Juli. — Bismarck sagt mir, daß er mit Roon und Moltke dem König bis Brandenburg entgegenfahre, unterwegs trug er mit großer Klarheit und würdigem Ernst, frei von seinen sonst gewöhnlich beliebten kleinen Scherzen, seine Ansicht über den Stand unseres Verhältnisses mit Frankreich vor, so daß mir nun klar ward, daß ein Nachgeben um des Friedens willen bereits unmöglich; Stärke und Verfassung des französischen Heeres halten er und Moltke nicht für besonders. Der König war durch unser Erscheinen überrascht, hatte aber, nachdem er Bismarck's Vortrag während der Weiterfahrt angehört, nichts Wesentliches gegen die Dringlichkeit einer zu befehlenden Mobilmachung einzuwenden. Auf dem Bahnhof Thile mit Ollivier's Rede, der König will die Mobilmachung des 7. und 8. Armeekorps befehlen, da sicherlich die Franzosen in 24 Stunden vor Mainz sein würden, ich drang auf sofortige Mobilmachung der ganzen Armee und Marine, weil keine Zeit zu verlieren, dies wird angenommen, was ich dem Publikum verkünde; der König umarmt mich in tiefster Bewegung, wir Beide fühlten, worum es sich handle, er besteigt mit mir den Wagen, begeisterter Empfang, ich mache den König auf die „Wacht am Rhein“ aufmerksam, in diesem Augenblicke fühlte Jeder die feierliche Bedeutung der dazu gehörigen Worte.

16. Juli. — Es werden drei Armeen gebildet, ich soll die süddeutsche führen, habe also den allerschwierigsten Auftrag, mit jenen keineswegs in unserer Schule ausgebildeten Truppen einen so tüchtigen Gegner zu bekämpfen, wie es das französische Heer sein wird, der sich lange vorbereitet und sicherlich sogleich in Süddeutschland einfällt.

17. Juli. -- (Sonntag.) Ergreifende Predigt von Strauß in der Potsdamer Garnisonkirche, dann Kriegsrath, mir die Süddeutschen mit dem 11. preußischen Korps, Stosch ist unabkömmlich, Blumenthal Chef meines Stabes, Gottberg Quartiermeister.

18. Juli. — Allgemeine Begeisterung. Deutschland erhebt sich wie ein Mann und wird seine Einheit herstellen.

19. Juli. — Ich erhalte meine offizielle Ernennung. Eröffnung des Reichstages, Fahrt mit dem König nach Charlottenburg, am Todestage der Königin Luise, wo wir längere Zeit und recht beklommenen Herzens am Grabe der Großeltern beteten; beim Hinaustreten sagte ich meinem Vater, daß ein Kampf, unter solchen Um=

ständen unternommen, gelingen müsse. Ruhiger Nachmittag mit Frau und Kindern.

20. Juli. — Zu Moltke, der räth, noch nicht nach Süden zu gehen, Bismarck dagegen räth sofort und en clair den süddeutschen Fürsten meine bevorstehende Ankunft behufs persönlicher Meldung telegraphisch anzuzeigen, weil der Eindruck vorzüglich sein werde, sobald als möglich solle ich dann an jene Höfe gehen, der König stimmt zu, die Telegramme gehen ab.

21. Juli. — Der Herzog von Coburg kommt von Fiume und bittet um Verwendung für ein Reservekorps oder in den Elbherzogthümern, eventuell in meinem Stabe.

22. Juli. — Die Königin kommt, bewegt von der Begeisterung am Rhein, mein Stab organisirt sich, das Bureau ist wie 1866 in meinem Palais; die meisten deutschen Fürsten kommen, ihre Dienste anzubieten.

23. Juli. — Ruhe.

24. Juli. — Taufe im höchsten Staat, der König ist zu ergriffen, um das Kind zu halten, ernste Feier, wer von uns wird wiederkehren? Aber, wir siegen! Ich bin ganz darauf gefaßt, eine Reservestellung einzunehmen, die hauptsächlich in der Flanke der Centrumsarmee zu wirken berufen sein wird, denn große Unternehmungen werde ich schwerlich ausführen können.

25. Juli. — Mit meiner Frau in der Stille am Grabe Sigismunds zum heiligen Abendmahl, erfahre, daß ich morgen abreisen soll.

26. Juli. — Abreise, überall begeisterter Empfang.

27. Juli. — Ueber Nürnberg nach München, König Ludwig scheint aus vollem Herzen bei der nationalen Sache zu sein, allgemein wird sein rascher Entschluß gelobt, er hat ohne Bray's Wissen die ihm von Pranckh vorgelegte Mobilmachungsordre gezeichnet. Begeisterter Empfang. Zu meiner Ueberraschung ist Herzog Friedrich hier, und zwar als eben ernannter bayerischer General, ein Uebergangsstadium zur Annäherung an uns. Offener Brief, geht zunächst wieder nach Hause zur Regelung seiner Gutsverhältnisse. Usedom und Hohenlohe zweifeln nicht an Oesterreichs Neutralität trotz Beust's Zweideutigkeit. Empfang im Theater, Wallensteins Lager. Der König meint, Schiller habe viel demokratische Tendenzen, und glaubt, daß man deshalb in Berlin nicht gern sein Denkmal

aufstellen lassen will. Bei der Abreise erhalte ich einen Brief von ihm, die Selbstständigkeit Bayerns möge beim Frieden gewahrt werden.

28. Juli. — Stuttgart. Der König nimmt meine Meldung in dienstlicher Stellung an, die Königin freundlich, blaß, angegriffen. Suckow ist ehrlich national, Varnbühler gab sich sehr patriotisch, er habe 1867 Napoleon auf dem Bahnhof gesagt, Deutschland werde bei einem Angriff einig sein, bittet, einen Abgesandten im Hauptquartier zuzulassen, schlägt Prinz Wilhelm vor oder Spitzemberg, der ja rasch zum Landwehrmajor umgestempelt werden könne. Erst gestern ist der Kanzler der französischen Gesandtschaft abgereist und ebenso Varnbühlers Sohn von Paris. Empfang der übrigen Minister, der Bürgermeister, Vertreter der nationalen Partei, die Begeisterung bei der Abreise macht mich fast verlegen, man überreicht mir ein Bouquet in norddeutschen Farben, welche Verpflichtung legt uns diese Haltung des deutschen Volkes auf! Es wäre klug, kleine Eigenthümlichkeiten dieser Staaten zu respektiren, z. B. ihre Gesandten. Gortschakow ist nach Petersburg berufen, Rußland wird wachsam Oesterreichs Neutralität beobachten. Italien ist unsicher, hat kein Geld. Die merkwürdige Unthätigkeit der Franzosen deutet doch auf Rechenfehler.

29. Juli. — Karlsruhe. Unser Hauptgedanke ist, wie man nach erkämpftem Frieden den freisinnigen Ausbau Deutschlands weiterführe.

30. Juli. — Abreise nach Speyer, wo das Hauptquartier bei Pfeuffer, bayerisches Biwak, tüchtige Soldaten; im Dom fand 1867 die erste Begrüßung des Prinzen von Wales mit Prinzeß Alexandra statt.

31. Juli. — Bewegter Gottesdienst, Moltke telegraphirt, ich möge, sobald die Württemberger und Badenser heran seien, am linken Ufer südwärts vorgehen und angreifen, damit ein Brückenschlag bei Lauterburg verhindert werde. Ich bin dazu noch nicht im Stande, aber überall fühlt man sich wieder sicher, seit die Preußen da sind.

1. August. — Frage einer Armbinde, als Erkennungszeichen, verneint, weil die Nachahmung zu leicht. Langes befriedigendes Gespräch mit dem Herzog von Koburg und Morier, Freytag ist da; ich hoffe, daß Roggenbach auch kommt. Wir sind schlagfertig und suchen zuvorzukommen, wer konnte das erwarten? Cartwright

kommt aus Italien, die Stimmung ist dort schwankend, von wem Rom am meisten zu hoffen habe. Ich habe das Vorgefühl, daß mit diesem Krieg ein Ruhepunkt im Schlachtenschlagen und Blutvergießen eintreten muß, jetzt aber gilt mein Wahlspruch: „Mit Gott furchtlos und beharrlich vorwärts!“ Mein Hauptquartier schwillt so an, daß ich es in zwei Staffeln theilen muß, deren erste alle wirklich dienstlich Beschäftigte umfaßt.

2. August. — Befehl, meine Armee zusammenzuziehen, die Bayern sind ziemlich fertig.

3. August. — Abschied, letztes Bad im Rhein, Landau ganz veraltet, wahrscheinlich morgen Gefecht, heute sollte Friedrich Wilhelm's III. Standbild enthüllt werden.

4. August. — Weißenburg. Unsere Leute benehmen sich, jede Terrainfalte benutzend, wie bei jeder Felddienstübung im Frieden, unverhohlen entfiel auch unseren bayerischen Begleitern das Lob, ebenso für unsere Soldaten wie für ihre Fechtart. Thor der Stadt eingeschossen, dieselbe genommen, damit ist ein fester Platz und die Beherrschung der nach Straßburg führenden Eisenbahnen und Straßen gewonnen. Wir hatten zusammen zwei Divisionen, der Feind eine, die theilweise erst Nachts eingetroffen, aber er hatte den außerordentlichen Vortheil des Terrains. Großer Jubel, Sterbende und Schwerverwundete richteten sich mit größter Kraftanstrengung auf, um ihre Freude zu erkennen zu geben. Die Fahne des Königs-Regiments ward durch den Schaft getroffen, drei Träger fielen, bis Sergeant Förster den Stürmenden voran die Höhe erreichte, ich mußte jenes glorreich hochgehaltene Siegesbanner an meine Lippen drücken. Am südlichen Abhange wurden zwei Zeltlager aus tentes d'abri mit unberührtem Mittagessen und Mundvorrath genommen, an General Douai's Leiche kroch sein Hündchen herum, die schwatzenden französischen Aerzte wußten nichts von der Genfer Konvention, hatten auch keine Binden mit rothem Kreuz und riefen nur: „procurez-nous notre bagage“. Die Turkos sind die richtigen Wilden, Quartier bei Pfarrer Schäfer in Schweighofen. Französische Soldaten sagen mir: „Ah, vos soldats Prussiens se battent admirablement.“

5. August. — Marsch nach Frankreich, wohlhabende Ortschaften, verlassen, Furcht vor deutschen Menschenfressern, der grauenvolle Anblick des Schlachtfeldes wird immer entsetzlicher, überall Spuren eiligen Rückzuges. Roggenbach kommt als badischer Landwehrmajor. Ein auf dem Bahnhofe gefundenes Telegraphenbuch

giebt wichtige Aufschlüsse, es zeigt namentlich, wie wenig die Franzosen mit Aufstellung, Formation und Verpflegung vorbereitet sind, und läßt vermuthen, daß die französische Armee ihre Hauptmacht vor Metz konzentrirt. Meldung großer französischer Biwaks hinter Wörth in drei Divisionen, die Verstärkung erhalten, noch festere Stellung als Weißenburg.

6. August. — Wörth. 80 000 Franzosen, ich habe 100 000 Mann. Mac Mahons zäher Widerstand, allmählich kämpfend abzuziehen, war bewunderungswürdig, allein er überließ mir die Wahlstatt, ich konnte das Ganze leiten, Blumenthal und Gottberg standen mir trefflich zur Seite, 4½ Uhr konnte ich dem König den Sieg melden. Die Mitrailleusen wirken unverkennbar vernichtend innerhalb des engen Raumes ihrer Schußbahn. Die Mitwirkung der Süddeutschen hat den Kitt für die verschiedenartigen Truppen gegeben, die Folgen werden von ungeheurer Tragweite sein, wenn wir den ernsten Willen hegen wollen, einen solchen Augenblick nicht unbenutzt vorübergehen zu lassen. Ein Kürassieroberst sagte mir: „Ah Monseigneur, quelle défaite, quel malheur, j'ai la honte d'être prisonnier, nous avons tout perdu.“ Ich erwiderte ihm: „Vous avez tort de dire d'avoir tout perdu, car après vous être battu comme de braves soldats, vous n'avez pas perdu l'honneur;“ worauf er sagte: „Ah merci, vous me faites du bien en me traitant de la sorte.“ Die Offiziere wundern sich, daß man ihnen den Degen läßt. Eine Unterredung mit Roggenbach gewährte mir willkommene Zerstreuung nach allen gewaltigen Eindrücken dieses Tages. Nachricht von Göben's Sieg bei Saarbrücken.

7. August. — Ruhe. Bei Königgrätz war das Feuer lange nicht so heftig und andauernd, die Zuaven schießen gut, die Anderen geben zu früh und zu hoch, unser Helm hat gute Dienste geleistet. Gegen Mac Mahon herrscht große Erbitterung, den Kaiser nennt man vieille femme, Mac Mahon's Papiere erbeutet, die Korrespondenten des „Gaulois“ und „Figaro“ auf dem Kirchthurm von Wörth gefangen, erwähnen, daß sie Gegner Ollivier's seien. Bei den verwundeten Franzosen droht Hungersnoth, noch 14 Tage sind nöthig, damit die Intendantur fertig wird, während der Schlacht gingen stets Bahnzüge nach Wörth mit 60 bis 100 Mann, die ohne bestimmte Führung in's Feuer geschickt wurden. Mit Roggenbach mehrere eingehende Gespräche gehabt; ich bat ihn, nur den Inhalt kurz und bündig, womöglich in Paragraphenform, für mich niederzuschreiben. Seine Vorschläge sind beachtenswerth, wiewohl ich dieselben nicht ganz präzis nennen kann, vielmehr oft sehr abweichender

Meinung bin; es ist das natürlich, wenn man seine Ansichten über die zukünftige Gestaltung Deutschlands in einer Zeit austauscht, in der sich noch nicht übersehen läßt, welche Tragweite die von mir errungenen Siege haben werden. Ich bleibe dabei, daß wir unmöglich nach erlangtem Frieden uns mit der bloßen Anbahnung neuer Bestrebungen im deutschen Sinne begnügen können, vielmehr verpflichtet sind, dem deutschen Volke etwas Ganzes, Greifbares zu bieten, und man hierfür das Eisen der deutschen Kabinette schmieden muß, so lange es noch warm ist. Wörth ist der erste Sieg über die Franzosen in offener Feldschlacht seit 1815.

8. August. — Vormarsch auf die Vogesen, französische Kürassiere haben ihre Offiziere erschossen, die sie in Weinberge führten, das Material der Kürasse ist prachtvoll, ein Zuaven-Offizier kann nicht schreiben.

9. August. — Ganz deutsche Eindrücke, die Bewohner den Schwarzwäldlern ähnlich, verstehen kein Französisch, das erst seit zwanzig Jahren gelehrt wird. Der Unterschied der Konfession macht sich geltend. Sehr bemerkenswerth ist, daß die Katholiken im Elsaß schon lange davon redeten, es werde noch in diesem Jahre zum Kriege kommen, der sich nach Deutschlands Niederlage gegen die Protestanten wenden werde; diese Aeußerungen wiederholten sich täglich aller Orten. Quartier beim evangelischen Pfarrer Hann, der die Flucht schildert, er wünscht Friede; wir hätten nicht Schuld, die Kaiserin und Ollivier sollten sich einmal Schlachtfelder ansehen. In Mac Mahon's Wagen fand sich eine genaue Aufnahme der Vogesen nebst Angabe aller Verbindungen, was uns sehr zu statten kommt; im Gepäck Ducrot's, des Kommandanten von Straßburg, fanden sich Anzüge zweier Damen.

10. bis 12. August. Petersbach. Die Vogesen ähneln hier dem Thüringer Wald, die Einwohner sind durchweg deutsch, streng protestantisch, überall sahen wir die Bildnisse der Reformatoren. Die Auflösung der Franzosen ist groß, Flüchtige sagen, sie hätten noch nie mit solchen Soldaten zu thun gehabt, die Tragweite unserer Siege tritt hervor, unsere Offiziere sind bescheiden. Freytag ist liebenswürdig, mit Allem vorlieb nehmend, fleißig beobachtend.

13. August. — Sarrebourg, hier hört die deutsche Sprache scharf auf.

14. August. — Blamont, die Leute erholen sich von ihrer Furcht.

15. August. — Die Bauern sagen, daß man sie beim Plebiscit betrogen.

17. bis 18. August. — In Nancy, Kämpfe um Metz, fieberhafte Aufregung, die Einwohner sind orleanistisch.

20. August. — Begegnung mit dem König in Pont à Mousson, er ist geknickt durch unsere Verluste. Kriegsrath, Moltke ganz der Alte, klar, entschlossen auf Paris zu gehen, Bismarck gemäßigt, durchaus nicht sanguin, unsere Bedingungen sind Elsaß und Kriegskosten.

21. August. — Vaucouleurs. Baudricourt's Schloß, Ruine, die Kapelle ein Weinkeller, der Pfarrer erzählt uns, daß erst durch den Durchmarsch der Deutschen 1814 das Interesse für den Geburtsort der Jungfrau von Orleans erregt sei.

23. August. — Steinmetz scheint ohne Veranlassung York spielen zu wollen. Den König wieder gesehen, der wieder fester; ich setze mit Mühe durch, daß das eiserne Kreuz auch Nichtpreußen verliehen wird. Wechselnde Nachrichten über den Marsch des Feindes, Moltke meint schon, ihn in eine Mausefalle zu bringen (?). Gallifet schreibt, die Abdankung sei unvermeidlich, die Republik wahrscheinlich. Benedetti's Projekt schadet uns in England, er hätte sich ohne Bismarck's Ermuthigung keine solche Sprache erlaubt. Die 87jährige Madame de Boullenois trägt mir Empfehlungen an meine Frau auf, die sie als treffliche Mutter, Hausfrau und Landwirthin bewundere, das Leben hier ist das eines einfachen château.

* *
*

1. September. — Sedan. Graf Bothmer bringt Nachricht Napoleon sei in Sedan; der König sagt mit ungläubigem Scherz zu mir, was wir wohl mit Napoleon machen sollten, wenn er gefangen? Die weiße Fahne geht auf Sedan auf, Napoleon ist da. Bronsart hat ihn gesprochen, dem er gesagt, er werde General Reille schicken. Mißglücktes Hurrah, es entsprach der Größe des Ereignisses nicht, vielleicht wußte man auch nicht, ob es ein Glück sei. Ein Parlamentär kommt, die anwesenden Fürsten bilden mit Bismarck, Moltke und Roon einen Kreis um den König, ich neben Sr. Majestät. Reille erscheint, gebeugt, aber nicht würdelos, und bringt dem König folgenden Brief: „Monsieur mon frère. N'ayant pas pu mourir au milieu de mes troupes, il ne me reste qu' à remettre mon épée entre les mains de Votre Majesté. Je suis de

Votre Majesté le bon frère Napoléon. Sedan, 1 Sept. 1870.“ Nach einer Besprechung mit Bismarck, Moltke und mir diktirt der König Hatzfeld den Entwurf der Antwort, die später eigenhändig geschrieben wird. Mühe Schreibmaterialien zu finden, mein Schreibpapier mit Adlerstempel aus der Satteltasche, Großherzog von Weimar giebt Tinte und Feder, zwei Strohsessel bilden den Tisch, auf den Gustedt seine Husarentasche als Platte legt. „Monsieur mon frère. En regrettant les circonstances dans lesquelles nous nous rencontrons, j'accepte l'épée de Votre Majesté et je prie de bien vouloir nommer un de Ses officiers, muni de pleins pouvoirs pour traiter des conditions de la capitulation de l'armée, qui s'est si bravement battue sous Vos ordres. De mon côté j'ai désigné le général de Moltke à cet effet. Je suis de Votre Majesté le bon frère Guillaume. Devant Sedan, 1 Septembre 1870.“ Inzwischen unterhalte ich mich mit Reille; ein liebenswürdiger, im besten Sinne vornehmer Mann, er war mir 1867 attachirt, meine Theilnahme that ihm wohl, der Prince Impérial ist nicht da. Als er fort war, fielen der König und ich uns um den Hals, die Erinnerung an den 3. Juli drängte sich uns auf, ungeheurer Jubel der Truppen, „Nun danket alle Gott“, ich konnte die hellen Thränen nicht zurückhalten.

2. September. — Das Wort „die Weltgeschichte ist das Weltgericht“ erfaßt mich aus meinem Knaben-Geschichtsunterricht. Wimpffen's Schwierigkeiten, Napoleon kommt, hält im Kartoffelfeld unweit Donchéry, Bismarck und Moltke eilen zu ihm, er wünscht günstigere Bedingungen der Kapitulation und Abzug der Armee nach Belgien, wünscht den König zu sprechen. Moltke glaubt, das seien Vorwände, er fühle sich nicht mehr sicher in Sedan und sei besorgt um seine Wagen und Fourgons. Moltke sucht ein schicklicheres Quartier, während Bismarck mit Napoleon Konversation führt. Der König bleibt bei unbedingter Waffenstreckung, die Offiziere werden auf Ehrenwort frei, um 12 Uhr wird die Kapitulation unterzeichnet. Moltke erhält das eiserne Kreuz erster Klasse, Bismarck kommt, sie haben rauchend über Alles, nur nicht über Politik gesprochen; ich schlage Wilhelmshöhe als Aufenthalt für Napoleon vor, widerrathe die Entbietung auf die Höhe, Angesichts der Truppen, als demüthigend, empfehle dem König zum Kaiser nach Bellevue zu reiten. Konferenz mit Bismarck, Roon, Moltke; durch bayerische Biwaks nach Bellevue, wo die kaiserlichen Wagen und Fourgons, Diener und Postillons à la Longjumeau gepudert. Wir werden vom General Castelnau empfangen, am Eingang des Glaspavillons erschien Napoleon in voller Uniform und führte den König hinein, ich schloß die Thüren, um vor denselben stehen zu bleiben, die französische Umgebung trat

in den Garten. Reille, Achille Murat und Davillers leisteten mir Gesellschaft. Die Unterredung ging, wie mir der König später mittheilte, wie folgt.

Der König begann, daß, nachdem das Schicksal des Krieges sich gegen den Kaiser gewandt und dieser ihm seinen Degen anbiete, er gekommen sei, um ihn zu fragen, welches jetzt seine Absichten seien? Napoleon stellte seine Zukunft lediglich Sr. Majestät anheim. Dieser erwiderte, daß er mit aufrichtigem Mitgefühl seinen Gegner in solcher Lage sehe, zumal ihm nicht unbekannt sei, daß es dem Kaiser nicht leicht geworden, sich zum Kriege zu entschließen. Diese Aeußerung that Napoleon offenbar wohl, und er betheuerte mit Wärme, daß er nur der öffentlichen Meinung gewichen sei, als er sich zum Kriege entschlossen, worauf der König erwiderte: „Daß aber die öffentliche Meinung diese Richtung genommen, das haben Diejenigen verschuldet, welche Sie zu Ihren Rathgebern berufen.“ Auf den unmittelbaren Zweck des Besuches eingehend, fragte der König, ob Napoleon jetzt irgendwelche Unterhandlungen beabsichtige, was der Kaiser mit dem Bemerken verneinte, daß ihm als Gefangenem keinerlei Einfluß auf die Regierung zustehe. Auf die weitere Frage, wo denn diese Regierung sei, antwortete er, „in Paris“. Der König leitete darauf die Unterredung auf die nächste persönliche Lage des Kaisers und bot ihm Wilhelmshöhe als Aufenthalt an, was er sofort annahm; er schien besonders befriedigt, als Se. Majestät bemerkte, er werde ihm zur Sicherheit eine Ehrenwache über die Grenze geben. Als Napoleon im weiteren Verlauf der Unterredung die Vermuthung aussprach, daß er die Armee von Friedrich Karl sich gegenüber gehabt, berichtigte ihn der König, daß ich und der Kronprinz von Sachsen es gewesen seien. Auf seine Frage, wo denn Prinz Friedrich Karl sei, antwortete der König scharf betonend: „Mit sieben Armeekorps vor Metz.“ Mit allen Zeichen schmerzlicher Ueberraschung trat der Kaiser einen Schritt zurück, ein schmerzliches Zucken fuhr über sein Gesicht, denn erst jetzt ward ihm klar, daß er nicht die ganze deutsche Armee gegen sich gehabt. Der König lobte die Tapferkeit der französischen Armee, was Napoleon zwar gern bestätigte, aber er bemerkte, es fehle ihr die Disciplin, welche unsere Armee so sehr auszeichne. Die preußische Artillerie sei die erste der Welt und seine Truppen hätten unserem Feuer nicht widerstehen können. Die Unterredung mochte eine gute Viertelstunde gedauert haben, als sie wieder heraustraten; des Königs hohe, hehre Gestalt hob sich wunderbar erhaben von der kleinen gedrungenen Figur des Kaisers ab. Als dieser meiner ansichtig ward, reichte er mir die Hand, während er mit der anderen die schweren Thränen, die über seine Wangen liefen, abtrocknete. Voller

Dankbarkeit gedachte er gegen mich der Worte und der großmüthigen Art überhaupt, mit der der König ihm begegnet sei. Ich sprach natürlich in demselben Sinn und fragte, ob er einige Nachtruhe gefunden? worauf er erwiderte, die Sorge um die Seinigen habe ihn keinen Schlaf finden lassen. Auf mein Bedauern, daß der Krieg einen so furchtbar blutigen Charakter angenommen, erwiderte er, das sei leider nur zu wahr und um so furchtbarer, „quand on n'a pas voulu la guerre!“ Von der Kaiserin und seinem Sohn hatte er seit acht Tagen keine Nachricht und bat, ihr chiffrirt telegraphiren zu dürfen. Wir nahmen Abschied mit shake hands. Boyen und Lynar begleiten ihn, seine Umgebung blickte finster, in funkelnagelneuen Uniformen neben unseren, durch den Krieg mitgenommenen.

3. September. — Donchéry. Bismarck besucht mich, wir behalten Elsaß, in deutscher Verwaltung für Bund oder Reich, der Kaiseridee wurde kaum gedacht, ich merkte, daß er ihr nur bedingt zugethan sei, und nahm mich in Acht, nicht zu drängen, obwohl ich überzeugt bin, daß es dazu kommen muß, die Entwickelung drängt dahin und kann nicht günstiger kommen als durch diesen Sieg. Failly und Ducrot bitten mich, durch Belgien reisen zu dürfen; Napoleon abgereist, gleich nachher kam ein Chiffre-Telegramm der Kaiserin, das ich ihm durch Seckendorf nachsandte, die Belgier zeigen viel Sympathie für ihn. Meine Sorge, daß das Resultat des Krieges den gerechten Erwartungen des deutschen Volkes nicht entspreche.

6. September. — Rheims. Quartier bei Werlé (Cliquot), wo ich ausnahmsweise Champagner gebe, sonst wird bei mir im Feld derartiges nicht geschänkt. Dom und Krönungssaal durch Zopf verunstaltet. Abgesehen vom Verlangen nach Frieden, findet man überall Wuth gegen Paris, das alles entscheidet, die Leute unterscheiden förmlich Français und Parisien; sie wundern sich, daß wir ohne Eskorte unter ihnen umhergehen. „Napoléon n'aurait jamais osé se hasarder ainsi“ hörte ich. Meine Hoffnung auf den Ernst des Volkes, Pflicht freisinnigen Ausbaues des staatlichen und nationalen Lebens; wird jetzt in der Aufregung der rechte Augenblick verfehlt, so treten mit der Unthätigkeit die Leidenschaften auf Abwege. Ich erhalte vom König von Bayern den Max Joseph-Orden, der nur für gewonnene Schlachten ertheilt wird, in Bayern besitzt ihn Niemand.

8. September. — Tiefe Trauer um Jasmund's Tod, manche waren begabter, nur Wenige so treu ergeben, ich hatte für die Zukunft viel auf ihn gebaut. Frankreich ist jetzt für alle Zeit unser

natürlicher Gegner, daher seine Schwächung unsere Aufgabe, der Besitz des Elsaß erleichtert uns den bisher so schmal bemessenen strategischen Aufmarsch.

12. bis 14. September. — Elsaß-Lothringen: Reichslande ohne Dynastie, Verwaltungsrath aus Eingeborenen, es kommt darauf an, sie vom großen französischen Staatskörper loszulösen, sie aber fühlen zu lassen, daß sie Mitglieder eines großen Staates und nicht verurtheilt sind, die Kleinstaaterei mitzumachen. Russel (Times-Korrespondent) spurlos verschwunden, direkt nach England gereist, schrieb Vieles schon im Wagen. Roggenbach schlägt vor, die Zeit zu benutzen, um durch unsern Einfluß in Frankreich Decentralisation einzuführen.

16. September. — Coulommiers. Armeebefehl auf Einschließung von Paris, nach Meaux zum Hauptquartier. Favre durch englische Vermittelung angemeldet, Bismarck stimmt zu, man müsse ihn hören, um ihn kennen zu lernen. Bayern, einem Ministerkongreß nicht abgeneigt, hat zunächst dringend gebeten, Delbrück möge kommen. Gortschakow gegen die Abtretung des Elsaß. Napoleon ist erstaunt über die gute Behandlung in Wilhelmshöhe! was mag er nur anders erwartet haben? wir thun uns selbst Ehre an, indem wir so handeln. Boyen sagt, die Haltung des Publikums sei überall taktvoll gewesen, er habe unsere Landwehrwachen bewundert. Die Republik setzt sich fest, ohne Aufsehen zu machen; der Maire von Coulommiers sagt, schon durch Ollivier sei Napoleon's Stellung unhaltbar geworden. Isle de France ist ein herrliches Land, das Landvolk macht einen günstigen Eindruck, die Leute thun komische Fragen, befühlen meinen Stern.

* * *

19. September. — Paris eingeschlossen, Versailles will erst kapituliren! freut sich dann unter Schutz gegen Gesindel zu sein, Sèvres bittet um Einquartierung.

20. September. — In Versailles in der Präfektur, die Nachrichten aus Bayern sind gut. Beim Betrachten der Prunkgemächer, in welchen so viel Unheil für Deutschland beschlossen wurde und in denen die Verhöhnung seines Zerfalles bildlich dargestellt ist, hege ich die feste Hoffnung, daß gerade hier die Wiederherstellung von Kaiser und Reich gefeiert werden werde.

22. September. — Nach Ferrières, einer Kommode zu vergleichen, die mit den Beinen nach oben steht, inwendig ein Raritäten-

kabinet mit Luxus ohne Sinn. Favre ist dankbar für seine Behandlung, hat unseren Offizieren einen vortheilhaften Eindruck hinterlassen, lehnt jedoch unsere Forderungen in einem Schreiben ab. Eindruck Sedans und der Republik auf Oesterreich, der Kaiser von Rußland sendet Moltke den St. Georgs-Orden. Vor drei Jahren fuhr ich mit der Kaiserin Eugenie im Park von Versailles spazieren! Taufwagen des Herzogs von Reichstadt, des Grafen von Chambord, des Grafen von Paris, des Prince Impérial! Feierlicher Gottesdienst im Freien, imponirt den Franzosen. Ausflug nach St. Cloud, Bild der Ankunft der Königin Viktoria, wo die Kronprinzessin zuerst auf dem Kontinent war, am Ende zerstören die Franzosen es selbst! Auf dem Conseiltisch, wo der Entschluß zum Kriege gefaßt wurde, lagen Abbildungen der preußischen Armee, Charpie in Körbchen, Einladungskarten der Impératrice Régente. Die Einrichtung ist reizend und luxuriös.

28. September. — Straßburg kapitulirt, ich schreibe an den König, Alles für die Herstellung des Münsters, der Bibliothek u. s. w. in Bewegung zu setzen.

29. September. — Heute vor 15 Jahren verlobte ich mich in Balmoral.

30. September. — Nach Ferrières, günstige Nachrichten von Delbrück zu Bismarck's Ueberraschung. Ich rede Se. Majestät auf die Kaiserfrage an, die im Anrücken begriffen; er betrachtet sie als gar nicht in Aussicht stehend, beruft sich auf du Bois Reymond's Aeußerung, der Imperialismus liege zu Boden, so daß es in Deutschland künftig nur einen König von Preußen, Herzog der Deutschen, geben könne. Ich zeige dagegen, daß die drei Könige uns nöthigen, den Supremat durch den Kaiser zu ergreifen, daß die tausendjährige Kaiser- und Königskrone nichts mit dem modernen Imperialismus zu thun habe, schließlich wird sein Widerspruch schwächer.

2. Oktober. — Die Königin Viktoria, die unseren Thaten mit rührender Theilnahme folgt, hat Sr. Majestät telegraphirt, um ihn angesichts der Favre'schen Friedensversuche zur Seelengröße zu ermahnen, ohne daß sie jedoch irgend ein praktisches Mittel zu empfehlen vermochte.

3. Oktober. — General Burnside kommt aus Paris, sieht klug aus, spricht so offen, daß Blumenthal und ich glauben, er rede nicht ohne Auftrag der Machthaber. Sie wollen Frieden, aber keine Landabtretungen. Favre dagegen hat ihm gesagt, er sähe voll-

kommen ein, daß das nun einmal besiegte Frankreich sich den Verlust des Elsaß gefallen lassen müsse; aber die gegenwärtige Regierung könne darin nicht eigenmächtig verfahren, weil ein Eingehen auf unsere Forderungen ihre Absetzung zur Folge haben würde. Daher sei die Einberufung einer Constituante nothwendig, weil das Verlangen nach Frieden, in derselben und zwar im Namen des Volkes ausgesprochen, der Regierung Beistand leihen könne. Ich erwähne, daß wir durchaus nicht gewillt gewesen seien, die zum 2. Oktober ausgeschriebenen Wahlen zu hindern, was den Amerikaner überrascht. Uebersiedlung nach Les Ombrages.

5. Oktober. — Se. Majestät kommt mit dem kolossalen Hauptquartier, die Masse der Wagen ist unglaublich, da selbst Schneider und Stieber die ihrigen haben.

6. Oktober. — Die Wasser springen, der König geht zum größten Erstaunen des Publikums harmlos unter der Menge umher. Thiers regt den Gedanken an, König Leopold auf den französischen Thron zu bringen, was Bismarck für todtgeboren hält; es thut ihm leid, kein Entgegenkommen in England zu finden, man scheint dort nicht erkennen zu wollen, daß die deutsche Hilfe in Zukunft aufgesucht werden muß. Delbrück herberufen, um die Widersprüche seiner Berichte und Telegramme aufzuklären. Bismarck will korrekt nichts überstürzen; er mißbilligt Jacobi's Verhaftung und besorgt deren Einfluß auf die Wahlen, kann aber den König nicht zur Befreiung überreden. Vogel von Falckenstein ist kein Politiker, will Alles machen und verbittet sich Rechtsbeistände; der König mag ihn nicht desavouiren. Brief von Renan, der mich um einen Geleitsbrief bittet, sich auf unsere Bekanntschaft von 1867 berufend.

9. Oktober. — Gottesdienst in der Kapelle des Palais.

10. Oktober. — Einleitung der Belagerung. Delbrück kommt, Bayern will auf die Bedingungen für Eintritt in den Norddeutschen Bund eingehen, nur Militär und Diplomatie vorbehalten. Die Minister sind unter sich uneinig und berufen sich auf widersprechende Aeußerungen des Königs, der sich mit Delbrück 1½ Stunde über Gegenstände, die sich meist auf dessen Mission nicht bezogen, unterhielt, er studirt die Infallibilität. Bismarck ist sehr erbost auf Schneider, der taktlose und falsche Dinge in den Staatsanzeiger bringt. Herzog Friedrich geht zu v. d. Tann, glaubt, es werde zu Nichts kommen, und findet in Versailles die Nachricht von Artenay. Bismarck erzählt mir, daß Chambord und Ollivier an Se. Majestät geschrieben, ersterer würde dem Rufe seines Volkes Folge leisten,

aber keine Landabtretungen zugeben. Ollivier gesteht, zum Kriege gerathen zu haben, warnt aber, Abtretungen zu verlangen. Der Eine vermag Nichts, der Andere hat Alles verschuldet, und beide wagen dem Sieger Rathschläge zu geben! St. Cloud in Flammen. Burnside kommt wieder aus Paris, deputirt von der Regierung, die ohne Plan den Krieg fortsetzt, um sich im Amt zu erhalten. Bazaine will seinen Stabschef zu Unterhandlungen militär-politischer Art senden, Bismarck will ihn hören, Roon und Moltke nicht, uneinig unter einander, werfen sie sich vor, keine Mittheilungen zu erhalten, Friedrich Karl ist dagegen, weil er fürchtet, die Kapitulation könne in Versailles abgeschlossen werden.

Der König von Württemberg will direkt mit uns verhandeln, um nicht in Bayerns Schlepptau zu erscheinen. Bismarck faßt die Kaiserfrage ins Auge, sagt mir, er habe 1866 gefehlt, sie gleichgiltig behandelt zu haben, er habe nicht geglaubt, daß das Verlangen im deutschen Volke nach der Kaiserkrone so mächtig sei, als es sich jetzt herausstelle, und besorgt nur Entfaltung großen Hofglanzes, worüber ich ihn beruhige. Der Herzog von Koburg will Wahl durch die Fürsten, die an die Stelle der Kurfürsten treten.

14. Oktober. Stosch erzählt, daß Boyer seit gestern Abend in Versailles; derselbe bietet Unterhandlungen an über freien Abzug der Metzer Armee, damit Bazaine einen Restaurationsversuch machen könne. Bismarck will ihn benutzen, um alle Mittel in der Hand zu behalten, die möglicher Weise zu einem friedlichen Resultat führen.

18. Oktober. — Diese einzige Feier meines Geburtstages weist mich ganz besonders auf den Ernst der Aufgabe, die ich einst auf deutsch-politischem Gebiete lösen muß; denn ich hoffe in Zukunft keine Kriege mehr zu erleben, und daß dies mein letzter Feldzug sein möge. Unverkennbar blicken viele mit Vertrauen auf die Aufgabe, die einst, so Gott will, in meinen Händen ruhen wird, und ich empfinde für die Lösung derselben auch eine gewisse Zuversicht, weil ich weiß, daß ich mich des in mich gesetzten Vertrauens würdig erweisen werde. Die jetzigen Unterhandlungen sind schwierig. Bismarck scheint ernst bei der Sache. Der König kommt früh zu mir, er hat meinen Bitten nachgegeben und die erste Klasse des eisernen Kreuzes angelegt; bei Tische bringt er meine Gesundheit aus als dessen „der uns Alle hierher geführt hat“. Der Großherzog von Weimar will meine Ansicht über die deutsche Frage und bedient sich des Ausdruckes „einer alle deutschen Staaten einigenden Verfassung“; die muß kommen, aber zunächst bedarf Deutschland der monarchischen Spitze, und zwar jetzt. — Ich entdecke, daß man Ubles gegen England im Schilde führte, das ist vorüber, aber ob

die Vorliebe für Rußland und Amerika nicht doch einmal dem Haß gegen England Luft macht, kann kein Mensch wissen. Twesten's Tod ist ein unersetzlicher Verlust; begegne Bennigsen, der von Bismarck gerufen und mir sagt, er habe günstige Eindrücke. Bismarck ist gegen ein Oberhaus.

23. Oktober. — Bray, Pranckh und Suckow bei mir, sie sagen nicht viel, aber sind da.

24. Oktober. — Gerücht von Gortschakow's Lossagung von der Neutralisirung des Schwarzen Meeres. Bismarck erzählt meinem Schwager, daß er nach Beendigung des Krieges gegen die Unfehlbarkeit vorgehen wolle.

25. Oktober. — Die süddeutschen Minister speisen bei mir, Mittnacht gilt als der fähigste, er spricht sich in erbetener Privataudienz günstig aus, ebenso Suckow. Bray hat Bismarck gestern auf die Kaiserwürde angeredet, derselbe erklärte ein Oberhaus, in welchem die Könige mit Grafen und Herren auf einer Bank sitzen, für unmöglich, so daß über diese Frage allein der Kaiser und die Einigung ins Stocken gerathen würden.

26. Oktober. — Moltke's siebzigjähriger Geburtstag, ich brachte ihm einen Lorbeerkranz, er ist mit mir einig, Paris durch Hunger zu zwingen, und gegen Eröffnung von Parallelen.

27. Oktober. — Metz kapitulirt, aber Frankreich macht alle Anstrengungen, Paris zu entsetzen, während Podbielski stets bewies, daß es dazu unfähig sei. Ich behandle Dalwigk kalt, Hofmann freundlich, Bismarck sagt, er sei prinzipiell nicht gegen Oberhaus und Reichsminister und wolle später seine Theilnahme nicht versagen.

28. Oktober. — In der Orangerie von Versailles, die Bäume könnten doppelt so hoch sein. Napoleon III. liebte Orangen nicht und schenkte viele der Comtesse Beauregard. Aber was die damalige Zeit baute, war für die Ewigkeit, heute ist es meist oberflächlich und auf Schein.

29. Oktober. — Telegramm von Friedrich Karl: „Gratulire, mein Herr General-Feldmarschall!“ Anderthalb Stunden später erhalte ich meine Ernennung. Die rührenden und ergreifend schönen anerkennenden Worte derselben, vor Allem aber das Wort, daß meine brave Armee in dieser bisher einem Prinzen des Hauses noch niemals erwiesenen Beförderung eine Auszeichnung für ihre Leistungen erkennen solle, halfen mir über das beklommene Gefühl hinweg, daß nun auch mit dieser, doch eigentlich schönen, alten

Familientradition gebrochen sei. Friedrich Karl wird diese Ernennung mehr als etwas Erwartetes aufgenommen haben. Moltke ist Graf geworden. Ich veranlaßte den Großherzog von Baden, zu kommen, Dalwigk zeigt sich sehr coulant, will Anträge auf Reichsminister und Oberhaus stellen. Roggenbach ist und bleibt der einzig Vernünftige und Zuverlässige unter den anwesenden Staatsmännern.

30. Oktober. – Thiers kommt und begegnet der stattlichen Garde-Landwehr, vermeidet politisches Gespräch, ehe er in Paris gewesen. In Berlin verlangen die Laien im warmen Zimmer Beschießung von Paris. Dalwigk entwickelt mir zu meinem Erstaunen sein Programm der deutschen Frage. Prinz Otto von Bayern, der behufs Mittheilung wichtiger Aufträge plötzlich nach München berufen ist, besuchte mich zum Abschied.

1. November. — Dalwigk hat heute eine Besprechung mit sämmtlichen deutschen Ministern und Friesen gehabt, um Bayern für den Gedanken eines deutschen Reiches mit verantwortlichem Ministerium und Staaten- oder Oberhaus zu gewinnen, doch ist es zu keinem Ergebniß gekommen, weil Bray besonders geltend gemacht, daß die angeregten Fragen schon mit Delbrück in München diskutirt, jedoch am Widerspruch Preußens gescheitert seien' Bismarck aber berief sich auf die süddeutschen Wünsche dagegen. Der König sagte Roggenbach gestern Abend, daß er die norddeutsche Verfassung als der Revision und Veränderung bedürftig ansehe, und hat sich überhaupt günstig über die Reichsfrage geäußert. Da Bismarck nicht von hier kann, hat man den Gedanken, den deutschen Reichstag hierher zu berufen, die Macht des Eindrucks würde wirken, und wenn dazu nun gar noch der von mir gewünschte Fürsten-Kongreß mit jenen Sitzungen zusammenfiele, so würde der deutschen Sache mit einem Schlage geholfen sein.

2. November. — Vortrag Bismarck's über die Unterhandlungen mit Thiers. Derselbe sagt, zur Wahl einer Constituante braucht man 28 Tage, während dessen soll Waffenstillstand sein und ravitaillement, wozu wir beitragen sollen. Auf Bismarck's Frage nach Gegenleistungen sagte Thiers erstaunt: die Aussicht, durch die Constituante zu einer gesetzmäßigen Regierung zu kommen; auf die Ablehnung der Verproviantirung entfuhr ihm der Ausruf: „Mais nous aurions donc alors la capitulation au milieu de l'armistice.“ Auf Bismarck's Tadel gegen die Verwendung der Turkos antwortete er: „Mais vous vous servez donc tout de même des uhlans!“

3. November. — Thiers reicht seine Forderungen schriftlich ein, drei Wochen würden nicht genügen, das für die Ernährung von Paris erforderliche Vieh herbeizuschaffen. Gegen die an der Loire sich ansammelnden Massen müssen Verstärkungen abgehen, der König will noch nicht. Delbrück meint, man habe doch einen Bundesgenossen wie Bayern im gegenwärtigen Augenblick nicht mit Gewalt zum Eintritt zwingen können, ich aber behaupte, daß wir uns unserer Macht gar nicht bewußt sind, folglich in dem gegenwärtigen weltgeschichtlichen Augenblick das, was wir ernstlich wollen, auch zweifellos können, nur Gott sei's geklagt, fragt es sich, was wir wollen und wer jetzt etwas ernstlich will. Reichstag hierher zu berufen aufgegeben. Großherzog von Baden kommt.

7. November. — Endlich beim König die Verstärkung v. d. Tann's durchgesetzt. Der Großherzog findet den König geneigter für die deutsche Sache als er erwartet, Bismarck hat den Ministern gesagt, es sei der Wunsch der preußischen Regierung, die deutschen Fürsten den Frieden mit ihrem Degenknopf hier besiegeln zu sehen, welchem Gedanken der König von Sachsen bereits seine Zustimmung ertheilt. Der Großherzog von Oldenburg kommt, so werden wir bald genügendes Material zu einem Fürsten-Kongreß haben. Der Großherzog von Mecklenburg erhält den Oberbefehl gegen die Loire, ich hätte ihn gerne dem Herzog von Koburg gegeben, der dringend Verwendung wünscht, das Militär-Kabinet macht dagegen die nicht abzuleugnende große nervöse Aufregung des Herzogs in kritischen Augenblicken geltend.

10. November. — Billet an Bismarck wegen der Haltung unserer Presse gegen England; v. d. Tann's Nachrichten aus Coulommiers klingen ungünstig.

11. November. — Bismarck schickt Abeken, der sich einen Vollbart stehen läßt, um auf mein Billet zu antworten, daß er die Sprache unserer Presse gegen England beklage und demgemäß Eulenburg instruirt habe, auch Bernstorff ist in diesem Sinne geschrieben. Der Großherzog von Baden hat von Bismarck den Eindruck, daß er es mit der Kaiserfrage ernst meint; der Großherzog hat einen ganz wundervollen Brief an den König von Bayern geschrieben, der aber unbeantwortet geblieben ist. Württemberg macht untergeordnete Reservationen bei der Militärkonvention, das Recht zur Beförderung in seiner Division benachtheiligt seine eigenen Offiziere.

12. November. — Der Posten will mich nicht in die Villa Stern lassen, da er keine Befehle für Ausnahmen habe. Die württem-

bergischen Minister sind plötzlich auf schlechte Nachrichten abgereist, als sie unterzeichnen wollten; das ist eine Intrigue Gasser's, Suckow und Mittnacht sind ehrlich. Roon und Podbielski beklagen sich, nichts zu wissen, Bismarck ist entsetzt, daß solche preußische Partikularisten überhaupt mit der Angelegenheit zu thun haben. Ledochowski erkundigt sich, ob der Papst Aufnahme in Preußen finden werde? Bismarck würde das Verlassen Roms für einen ungeheuren Fehler Pio Nono's halten, aber sein Aufenthalt in Deutschland könnte gut wirken, weil die Anschauung der römischen Priesterwirthschaft die Deutschen kuriren werde. Der König und ich sind entschieden dagegen.

14. November. — Odo Russel soll kommen, die russische Lossagung bestätigt sich; es wird erzählt, Palmerston habe Brunnow bei der Unterzeichnung des Vertrages von 1856 gesagt, derselbe werde nicht zehn Jahre dauern. General Annenkow bringt einen Brief des Kaisers Alexander, Reuß erhielt erst bei Abgang desselben Nachricht davon, mit dem Bemerken, er möge nicht eher telegraphiren, als bis der König den Brief erhalten. Wir telegraphiren, den Schritt zu verschieben, aber erhalten die Antwort, es sei zu spät, es seien gleichzeitig Mittheilungen nach London und Wien gegangen.

16. November. — Unsere Vertreter sollen passiv bleiben, der König ist sehr betroffen und sagt mir, diese Ueberraschung sei außer allem Spaß, in England wird dies sicher als eine Rache für die Waffenausfuhr angenommen. Bismarck aber stellt jedes Mitwissen in Abrede. Gespräch mit Bismarck über die deutsche Frage, er will zum Abschluß kommen, entwickelt aber achselzuckend die Schwierigkeiten; was man denn gegen die Süddeutschen thun solle? ob ich wünsche, daß man ihnen drohe? Ich erwidere: „Ja wohl, es ist gar keine Gefahr, treten wir fest und gebietend auf, so werden Sie sehen, daß ich Recht hatte, zu behaupten, Sie seien sich Ihrer Macht noch gar nicht genügend bewußt". Bismarck wies die Drohung weit ab und sagte, bei eventuellen äußersten Maßregeln dürfe man am wenigsten damit drohen, weil das jene Staaten in Oesterreichs Arme treibe. So habe er bei Uebernahme seines Amtes den festen Vorsatz gehabt, Preußen zum Krieg mit Oesterreich zu bringen, aber sich wohl gehütet, damals oder überhaupt zu früh mit Sr. Majestät davon zu sprechen, bis er den Zeitpunkt für geeignet angesehen. So müsse man auch gegenwärtig der Zeit anheimstellen, die deutsche Frage sich entwickeln zu sehen. Ich erwiderte, solches Zaudern könne ich, der ich die Zukunft repräsentire, nicht gleichgiltig ansehen; es sei nicht nöthig, Gewalt zu brauchen, man könne es ruhig darauf ankommen lassen, ob Bayern oder Württemberg wagen

würden, sich Oesterreich anzuschließen. Es sei nichts leichter, als von der hier versammelten Mehrzahl der deutschen Fürsten nicht blos den Kaiser proklamiren, sondern auch eine den berechtigten Forderungen des deutschen Volkes entsprechende Verfassung mit Oberhaupt genehmigen zu lassen, das würde eine Pression sein, der die Könige nicht widerstehen könnten. Bismarck bemerkte, mit dieser Anschauung stehe ich ganz allein; um das gewollte Ziel zu erreichen, wäre es richtiger, die Anregung aus dem Schooße des Reichstages kommen zu lassen. Auf meinen Hinweis auf die Gesinnungen von Baden, Oldenburg, Weimar, Koburg deckte er sich durch den Willen Sr. Majestät. Ich erwiderte, ich wisse sehr wohl, daß sein Nichtwollen allein genüge, um eine solche Sache auch bei Sr. Majestät unmöglich zu machen. Bismarck entgegnete, ich mache ihm Vorwürfe, während er ganz andere Personen wisse, die jene verdienten. Hierbei sei die große Selbständigkeit des Königs in politischen Fragen zu berücksichtigen, der jede wichtige Depesche selbst durchsehe, ja korrigire. Er bedauere, daß die Frage des Kaisers und Oberhauptes überhaupt diskutirt sei, da man Bayern und Württemberg dadurch vor den Kopf gestoßen. Ich bemerkte, Dalwigk habe sie ja angeregt. Bismarck meinte, meine Aeußerungen müßten nachtheilig wirken, er fände überhaupt, der Kronprinz dürfe dergleichen Ansichten nicht äußern. Ich verwahrte mich sofort auf das Bestimmteste dagegen, daß mir in solcher Weise der Mund verboten werde, zumal bei solcher Zukunftsfrage, ich sähe es als Pflicht an, bei Niemandem Zweifel gerade über meine Ansicht zu lassen, überdies stehe es nur bei Sr. Majestät, mir über die Dinge, welche ich besprechen dürfe oder nicht, Weisungen zu geben, wenn man überhaupt annehme, daß ich noch nicht alt genug sei, um selber ein Urtheil zu haben. Bismarck sagte, wenn der Kronprinz befehle, so werde er nach diesen Ansichten handeln. Ich protestirte dagegen, weil ich ihm gar keine Befehle zu ertheilen habe, worauf er erklärte, er werde seinerseits sehr gerne jeder anderen Persönlichkeit Platz machen, die ich zur Leitung der Geschäfte für geeigneter als ihn halte, bis dahin aber müsse er seine Prinzipien nach seinem besten Wissen und nach der ihm beiwohnenden Kenntniß aller einschlagenden Verhältnisse festhalten. Wir kamen dann auf Detailfragen, schließlich bemerkte ich, daß ich vielleicht lebhaft geworden, aber man könne mir beim Versäumen eines weltgeschichtlichen Moments nicht Gleichgiltigkeit zumuthen.

17. November. — Delbrück reist zur Reichstagseröffnung nach Berlin. Meine Ansicht ist, daß man die gegenwärtige Eintheilung der dritten Armee auch für den Frieden beibehalten solle, damit

ich auf diese Weise Oberbefehlshaber bleibe; ich würde dann mit der nöthigen Mischung von Rücksicht und Strenge Einfluß üben, nur möchte ich bei den Inspektionen mit Paraden, Diners u. s. w. verschont bleiben. Der König ist nervös, da er gleichzeitig den Operationen und Unterhandlungen folgen soll, dabei fehlt ihm zerstreuende Unterhaltung, da die täglichen Gäste recht eintönig werden. Ich bin wohl, von 6 Uhr früh an lese und schreibe ich, später ist die Zeit zerstückt.

18. November. — Roggenbach meint, die Angelegenheiten ständen günstiger als es den Anschein habe. Ich freue mich über den Artikel der „Times" über meinen Dankbrief an Lindsay, möge es mir gelingen, nach den Grundsätzen meines unvergeßlichen Schwiegervaters eine Kette zwischen beiden so ganz auf einander angewiesenen Ländern zu schmieden.

19. November. — Odo Russel angekommen, sein erster Eindruck von Bismarck ist günstig, er ist mein verehrter, alter, liebenswürdiger Bekannter aus Rom von 1862. Meyer kommt zu allgemeinster Ueberraschung.

20. November. — Bayern lenkt ein.

21. November. — Bismarck sagt mir, unser Gespräch vom 16. habe ihn angetrieben, Ernst zu machen und nach Delbrück's Abreise die Verhandlungen in die Hand zu nehmen, beide Königreiche wollten nun eintreten, er müsse aber auch noch seine Trümpfe ausspielen. Roon drohe die Militärverhandlungen über die äußeren Abzeichen abzubrechen. Wir bleiben doch am grünen Tisch ewig dieselben; im Gegensatz dazu erfrischt mich ordentlich die Sprache der „Volks-Zeitung", die den Nagel immer auf den Kopf trifft.

23. November. — Augenblick spannender Kombinationen. Moltke trägt die Sachlage stets mit der größten Klarheit, ja Nüchternheit vor, hat immer Alles bedacht, berechnet und trifft stets den Nagel auf den Kopf, aber Roon's Achselzucken und Podbielski's olympische Sicherheit influiren oft auf den König. Gespräch mit Pranckh, der Einsicht und Kenntniß genug besitzt, um den Seinen helfen zu können, aber für den Augenblick nicht mehr als Eintritt in den Bund erreichen kann. Er legt großes Gewicht auf diesen Erfolg, bittet aber um so mehr, das Uebrige der Zeit anheim zu stellen.

24. November. — Gestern Abend mit Bayern unterzeichnet.

25. November. — Bismarck verlangt dringend Beschießung, Blumenthal entwickelt in einem Promemoria an Moltke die Sinnlosigkeit eines Bombardements, das nur die Forts treffen könne, die mit Parallelen und Sturm genommen werden müßten, wir müßten uns dort unter dem wirksamen Feuer des Feindes einlogiren, von da zum Angriff der stark befestigten Enceinte und endlich der Stadt übergehen. Bismarck hat wissen lassen, daß, wenn von Seiten der Fürsten das Anerbieten der Kaiserwürde nicht bald erfolgen würde, man den Reichstag nicht länger als bis höchstens Mitte nächster Woche hindern könne, den Antrag zu stellen. Langes Gespräch mit Odo Russel läßt von Neuem die Fähigkeiten dieses begabten Diplomaten erkennen, er ist befriedigt von Bismarck, den er zugänglich findet. In der römischen Frage fürchtet er einst großen Schaden für die Dynastie Savoyen als Folge der Occupation Roms, er erwartet von Pio's Nachfolger weitgehende demokratische Reformen innerhalb der katholischen Kirche, so daß es mit der Zeit einem thatkräftigen Papst wohl gar gelingen könne, die geistliche mit der königlichen Herrschaft über Italien zu vereinigen (?). Fürst Lynar wird mit eigenhändigen Schreiben des Königs an Bayern, Württemberg und Sachsen abgesandt, um die Souveräne einzuladen. Holnstein ist angekommen und sieht sich Wohnung und Stallung für den König in den Trianons an. Odo Russel sagt Sr. Majestät, daß man es der staatsmännischen Weisheit sowie dem korrekten Verfahren Bismarck's verdanke, wenn aus der Pontusfrage kein kriegerischer Konflikt entstanden.

28. November. Man ist in Berlin ganz toll auf die Beschießung, Frau v. B. bezeichnet mich als Schuldigen, ganz recht, ich will vor Allem nicht anfangen, bis alle Munition da; mit bloßem Schießen hätten wir längst anfangen können, hätten aber wegen Munitionsmangel bald aufhören müssen. Die Schlachtenbummler raisonniren, die das Kriegsleben ohne Verantwortung und Sachkenntniß mitmachen, unsere Batterien können nur so angelegt werden, daß die Arbeiterviertel unberührt bleiben, die entscheiden; ich biete Jedem, der mir davon redet, das Kommando an. Holnstein ist plötzlich abgereist! Bismarck fordert alle im Felde befindlichen Reichstagsmitglieder auf, nach Berlin zur Abstimmung zu gehen.

30. November. — Ein Konzept Bismarck's für den Brief des Königs wegen der Kaiserwürde an Se. Majestät ist nach München gegangen; der Großherzog sagt mir, man habe dort nicht die richtige Fassung zu finden vermocht und sich dieselbe von hier erbeten, der König von Bayern hat den Brief wahrhaftig abgeschrieben und Holnstein bringt ihn!

3. Dezember. — Holnstein ist angekommen, Prinz Luitpold muß das Schreiben auf besonderen Befehl dem König überreichen. Nach Tische Vortrag Bismarck's, der den Brief vorliest, welchen der König so zur Unzeit wie möglich findet, worauf Bismarck bemerkt, die Kaiserfrage habe nichts mit den augenblicklichen Kämpfen zu thun. Als wir das Zimmer verließen, reichten Bismarck und ich uns die Hand; mit dem heutigen Tage sind Kaiser und Reich unwiderruflich hergestellt, jetzt ist das 65 jährige Interregnum, die kaiserlose, die schreckliche Zeit vorbei, schon dieser stolze Titel ist eine Bürgschaft, wir verdanken dies wesentlich dem Großherzog von Baden, der unausgesetzt thätig gewesen. Roggenbach wird von Bismarck nach Berlin gesandt, ich schreibe einen Lesebrief an Simson.

6. Dezember. — Odo Russel sagt, Bismarck sei der Allianz mit England günstig. Der König ist sehr betroffen, daß Delbrück dem Reichstag den Brief des Königs von Bayern vorgelesen. Stillfried schickt sonderbare Entwürfe zu Reichswappen, das preußische mit der österreichischen Hauskrone, die deutsche Königskrone will er nicht, die ich gerade als Attribut der deutschen Kaiserwürde verlange.

7. Dezember. — Prinzeß Friedrich der Niederlande gestorben, sie war die begabteste der drei Schwestern. Der Großherzog von Weimar sagt mir, er, als Schwager des Königs, habe seinem Gesandten befohlen, im Bundesrath den Antrag zu stellen, daß Kaiser und Reich in die Verfassung aufgenommen würden, Bismarck habe dies gewünscht. Großes Diner beim König zu Ehren des russischen St. Georgsfestes. Stosch über den glänzenden Sieg bei Bazoches, er hat eine gute Stellung zum Großherzog, der Talent habe.

9. Dezember. — Ich erfahre Delbrück's Vorbringen der Kaiserfrage, das über alles Maß schwach, matt und trocken; es war kläglich, als ob er die Kaiserkrone in altes Zeitungspapier gewickelt aus der Hosentasche gezogen, es ist unmöglich, in diese Leute Schwung zu bringen. Man fragt, ob dieser Bund das Resultat der Opfer sein solle, ein Werk, das nur den Männern passe, für welche und von denen es gemacht. Ich bin mir wohl bewußt, welche unendliche Mühen und Beschwerden mir dereinst die heutigen Unterlassungssünden bringen werden. Ich habe indeß dem Kommandanten v. Voigts-Rhetz befohlen, in der Stille die Salle des glaces freizuhalten. Der Großherzog von Baden sagt, der heute scheinbar leere Kaisertitel werde bald genug zur vollen Bedeutung gelangen.

10. Dezember. — Russel beklagt die immer deutlicher hervortretende Isolirung Englands. Der König ist erregt über Delbrück's Verfahren, der König von Sachsen habe seine Ueberraschung aussprechen lassen; er fürchtet die Reichstagsdeputation, weil es aussehe, als ob die Kaisersache vom Reichstage ausgehe, und will sie nicht empfangen, bis er die Zustimmung sämmtlicher Staaten durch den König von Bayern hat.

12. Dezember. — Pfalzburg kapitulirt, was es noch nie zuvor gethan. Am 16. soll die Deputation eintreffen, es ist an den König von Bayern telegraphirt, er möge die längst in seinen Händen befindlichen Schreiben hersenden.

14. Dezember. Todestag Prinz Albert's, ich gedenke, daß er mir stets sagte, wir müßten den Gedanken aufgeben, ohne Beihülfe Deutschlands eine entscheidende Rolle zu spielen.

15. Dezember. — Moltke erwartet die Kapitulation von Longwy und Mezières, weil der Kommandant erklärt, sich nur mit dem letzten Stein begraben lassen zu wollen! Seine Haltung und Ausdrucksweise ist in solchen Augenblicken ganz unbezahlbar.

16. Dezember. — Der König will nichts von dem Empfang der Abgeordneten hören, doch lebt er sich mehr in die Sache ein, schlimm ist, daß gerade jetzt Bismarck fußleidend ist, der Großherzog von Baden wirkt wie ein guter Genius.

17. Dezember. — Ich höre vom Hofmarschall des Prinzen Karl, daß morgen bei Sr. Majestät Diner für die Reichstagsabgeordneten. Bismarck sagt, der König wolle sie vorher empfangen, lange Unterhaltung mit Simson, der korrekt und logisch. Graf Perponcher sagt zu Adalbert: „wir werden doch dieses Kaiserthum nicht für gewöhnlich, sondern nur bei großen Hoffesten oder Feierlichkeiten anlegen," worauf Adalbert erwidert: „wenn der König Sie in den Fürstenstand erhöbe, würden Sie dann auch nur bei Ausnahmegelegenheiten jenen Titel führen?" Boyen fragt, was unser König thun werde, wenn ihm der preußische Landtag die Annahme der Kaiserkrone weigere? Du gleichst dem Geist, den Du begreifst.

Sonntag, den 18. Dezember. — Tief bewegt vom Empfang, würdig und gut. Die Predigt von Rogge ließ mich merken, daß dem Empfange doch Gewicht beigelegt werde, Fürsten und Generale baten mich, dabei sein zu dürfen, was ich sofort nach der Kirche dem König sagte, der, ganz erstaunt darüber, schließlich sagte, daß, wenn wirklich Jemand von den Genannten dabei zu sein Lust habe,

er nichts dawider haben würde. So erschienen Alle, wiewohl der König seine Ueberraschung darüber äußerte, nur Luitpold fehlte, im letzten Augenblicke wurden noch die königlichen Adjutanten bestellt. Se. Majestät nahm im Hauptsalon des Mittelgebäudes Platz, die Prinzen des Hauses zur Rechten, die regierenden Fürsten zur Linken. Simsons Meisterrede entlockte mir helle Thränen, es ist eigentlich kein Auge dabei trocken geblieben, dann Verlesung der Adresse. Die Antwort des Königs erfolgte mit einigem Stocken, da er nicht mehr leicht ohne Brille liest, aber auch vor Rührung mußte er einige Male innehalten. Dann erfolgte die Vorstellung der Abgeordneten, während der ganzen Feier schoß der Mont Valérien, draußen stand Alles in hellen Haufen. Der König war nachher heiter, schien erleichtert und befriedigt. Die künftige Stellung der königlichen Familie ist noch zweifelhaft, Kaiserliche Hoheit widerstrebt mir gründlich.

19. Dezember. — Die Abgeordneten sind zufrieden, ihr Erscheinen wirkt wohlthätig; ich esse bei Bismarck, die Beamten saßen stumm, die Lichter staken in Flaschenhälsen. Stosch zurück, lobt Wittich sehr, auch Treskow.

24. Dezember. — Weihnachtsfeier. Großes Erstaunen der Franzosen bei unseren Einkäufen, Russell bekommt in der Lotterie ein Offizier-Porte-épée.

25. Dezember. — Eigentlich ist es doch eine Ironie auf die Heilsbotschaft, daß jeder Theil Gott für seine als die gerechte Sache anruft und bei jedem Erfolg beweisen möchte, daß der Gegner vom Himmel im Stich gelassen sei.

27. Dezember. — Bourbaki gegen Belfort, Blumenthal ist glücklich über diesen Unverstand.

28. Dezember. — Brief des Königs der Belgier, voll Sympathie für Kaiser und Reich und voll großer Erwartungen von denselben; er sieht darin die Wiederherstellung der Ordnung und des Rechtsbewußtseins in Europa und nennt die denselben zu stellenden Aufgaben „wahrhaft herrliche". Er sei eifrig bestrebt, seine Pflichten als Neutraler vertragsmäßig zu erfüllen, aber die Vortheile einer solchen Stellung seien nicht ohne empfindliche Lasten und Schwierigkeiten. Er wirft den fremden Literaten vor, die belgische Preßfreiheit gegen uns zu mißbrauchen; Frankreich häuft Beschwerden gegen Belgien, weil dieses deutsche Verwundete und Lebensmittel durchlasse, während den flüchtigen Franzosen die Rückkehr nach Frankreich verwehrt werde und sie internirt werden.

29. Dezember. — Der König erhält ein Belobigungstelegramm aus der Köpenickerstraße, weil wir die Beschießung endlich begonnen haben. Ich entwerfe mit dem Großherzog von Baden eine Proklamation für Kaiser und Reich. Ersterer ist Nachfolger der deutschen Kaiser, aber ein durchaus Neues, wie 1848 das alte preußische Königthum unterging, um als verfassungsmäßiges aufzuerstehen, während Titel und Formen blieben. Heute vor einem Jahr theilte mir Napoleon mit, daß Ollivier Premier geworden. Bismarck äußert sich sehr anerkennend über Leopold's Brief und bittet in meiner Antwort auf die Bürgschaft zu verweisen, welche Belgien durch ein starkes Deutschland gewinne, von dem es nie etwas zu fürchten habe, und so lange dieses stark, auch nicht von Frankreich.

31. Dezember. — Der König erklärt, zu morgen keine öffentliche Kundgebung zu wollen, weil Bayern noch nicht zugestimmt. Delbrück dagegen meldet, heute Abend werde in Berlin die gedruckte Reichsverfassung erscheinen, die mit dem morgenden Tage, als solche Kaiser und Reich verkündend, in Kraft trete. Bismarck, den ich im Bett finde und dessen Zimmer einer wahren Rumpelkammer gleicht, erklärt, ohne Bayerns Zutritt keine Inaugurirung vornehmen zu können. Ich bat ihn dann, doch den historischen 18. Januar ins Auge zu fassen, was ihm zuzusagen schien. Es ist uns unmöglich, auf Elsaß-Lothringen zu verzichten, wenngleich der Gewinn des letzteren prekär.

* * *

1871.

1. Januar. — Der König begrüßt mich ernst und freundlich bewegt mit dem Wunsche, daß es mir dereinst vergönnt sein möge, die Friedenssaat der jetzigen Arbeit zu erleben. Er könne sich freilich nicht denken, daß die dauernde Einigung Deutschlands bestehen bleiben werde, da leider die wenigsten Fürsten so handelten und gesonnen seien, wie es zu wünschen wäre, und denen der Großherzog ein so edles Beispiel gebe. Ich frage Delbrück, wie Marine-, Telegraphen-, Zoll-, Postwesen bezeichnet würden? „Kaiserlich." Und das Heer? „Ja, das sei so eine Sache"; worauf ich Delbrück zu dem kunstvoll gefertigten Chaos Glück wünsche. Meisterhafter Toast des Großherzogs auf König Wilhelm den Siegreichen, indem er des durch das amtliche Erscheinen der Verfassung heute in Kraft tretenden Reiches gedachte, dem Se. Majestät nicht eher die Krone aufsetzen wollte, als bis sämmtliche Stämme ihre Zustimmung ertheilt. Großer Eindruck.

2. Januar. — Warmer Brief von Albrecht jun. „Möchte diese letzte und höchste erreichbare Stufe unserem Hause zum Heile gereichen und es ihm gelingen, das, was es für Brandenburg und Preußen bereits war und ist, auch für ganz Deutschland zu werden."

4. Januar. — Roon verbietet das Austheilen der Volkszeitung. Erster Beschießungstag, was werden die Berliner Weisen sagen, wenn nach 14 Tagen noch Alles beim Alten? Kritische Lage Werder's. Bei meiner individuellen Abneigung gegen den Krieg soll mir in diesem Riesenkampf nichts erspart bleiben; meine Abneigung gegen die Blutarbeit ist übrigens bekannt, ja man sagt mir, wie ich zu meiner stillen Freude vernehme, sogar nach, ich ließe überall, wo es nur irgendwie mit strenger Pflichterfüllung vereinbar sei, möglichst Schonung und Milde vorwalten.

8. Januar. — Die brennenden Fragen sind: Behandlung des besiegten Paris, Waffenstillstand und Friedensbedingungen. Se. Majestät fordert Bismarck und mich zu Gutachten über die Insignien von Kaiser und Reich auf. Manteuffel kommt auf seinem Wege zur Südarmee, lobt das Eingreifen von Albrecht Sohn bei St. Quentin. Bismarck sagt mir zu, sich bei mir mit Moltke zu besprechen.

12. Januar. — Ich mache den König darauf aufmerksam, daß Schleinitz über Kaiser und Reich gehört werden müsse; er antwortet, er sähe im Kaiser nur eine Umänderung des Präsidiums des Bundes und würde sich am liebsten „König von Preußen, erwählter Kaiser von Deutschland“ nennen, worin ich eine förmliche Beleidigung der Fürsten wie des Volkes erblicken würde.

13. Januar. — Unterredung Bismarck's und Moltke's bei mir, lebhafte Debatte, der wortkarge Moltke wird beredt. Schleinitz herbeordert.

15. Januar. — Werder fragt, ob er nicht besser thäte, Belfort jetzt aufzugeben, weil er dennoch glaube, das Elsaß vertheidigen zu können? Moltke las dies vor und fügte mit unerschütterlicher eisiger Ruhe hinzu: „Ew. Majestät werden wohl genehmigen, daß dem General von Werder geantwortet werde, er habe einfach stehen zu bleiben und den Feind da zu schlagen, wo er ihn findet.“ Moltke erschien mir über alles Lob bewundernswürdig, in einer Sekunde hatte er die ganze Angelegenheit erledigt. Seine Antwort an Trochu wegen der Hospitäler war, wir würden sie schonen, *sobald* wir nahe genug, um sie zu unterscheiden. Der König ist endlich einverstanden mit der Proklamation am 18. in der Salle des glaces, aber will mit den Vorbereitungen nichts zu thun haben, auch nichts über Insignien bestimmen.

16. Januar. — Werder's Sieg in der Defensive, Manteuffel rückt an.

17. Januar. — Nachmittags beim König eine Sitzung von Bismarck, Schleinitz und mir von drei Stunden in überheiztem Zimmer über Titel, Thronfolge u. s. w. Bei Berathung des Titels bekennt Bismarck, daß bereits bei Berathung der Verfassung die bayerischen Bevollmächtigten das „Kaiser von Deutschland“ nicht hätten zulassen wollen und daß er endlich ihnen zu Liebe, aber allerdings *ohne Se. Majestät vorher zu fragen*, die Formel „Deutscher Kaiser“ zugestanden habe. Diese Bezeichnung mißfiel dem König ebenso wie mir, aber vergeblich. Bismarck suchte zu

beweisen, daß „Kaiser von Deutschland" eine Territorialmacht bedeute, die wir über das Reich gar nicht besäßen, während „Deutscher Kaiser" die natürliche Konsequenz des Imperator Romanus sei. Wir mußten uns fügen, jedoch soll im gewöhnlichen Sprachgebrauch das „von Deutschland" zur Anwendung kommen, die Anrede sein „Ew. Kaiserl. und Königl. Majestät", niemals das K. K. gebraucht werden. Da wir also bekennen, keine Territorialmacht über das Reich zu besitzen, so ist der Träger der Krone nebst seinem Erben gewissermaßen aus der königlichen Familie von Preußen allein herausgenommen und dadurch wird meine Ansicht hinfällig, daß unsere gesammte Familie den kaiserlichen Titel erhalten solle. Nun lange Debatte über das Verhältniß von Kaiser zu Kaiser, weil Se. Majestät der alten preußischen Tradition zuwider einen Kaiser höher stellt. Beide Minister widersprachen mit mir unter Berufung auf die Archive, wonach Friedrich I. bei Anerkennung des Zaren als Kaiser ausdrücklich hervorhob, daß derselbe niemals den Vorrang vor dem preußischen König haben dürfe. Friedrich Wilhelm I. habe selbst verlangt, bei der Begegnung mit dem deutschen Kaiser gleichzeitig mit demselben in ein Zelt einzutreten, das zwei Thüren besaß, und endlich hob Bismarck hervor, daß Friedrich Wilhelm IV. nur aus der bekannten, ihm persönlich eigenthümlichen Demuth vor Oesterreich das Prinzip der Unterordnung unter das erzherzogliche Haus jenes Kaiserstaates eingeführt habe. Der König aber erklärte, daß, da Friedrich Wilhelm III. bei Begegnung mit Alexander I. bestimmt habe, daß Letzterem als Kaiser der Vortritt gebühre, auch gegenwärtig der Wille des königlichen Vaters für ihn maßgebend sei. Als indeß im Laufe der Verhandlung bestimmt wurde, daß unsere Familie ihre gegenwärtige Stellung beibehalten solle, sprach der König doch wieder das Verlangen aus, die Gleichstellung derselben mit den kaiserlichen Häusern auszudrücken. Schließlich ward nichts hierüber festgesetzt und der Beschluß bis zum Frieden oder einer etwaigen Krönung aufgeschoben. Von Reichsministern war keine Rede, Bismarck wird Reichskanzler, wiewohl ihm die gleichnamige Bezeichnung mit Beust so zuwider, daß er rief, er käme dadurch in eine zu schlechte Gesellschaft. Die Reichsfarben machten wenig Bedenken, da, wie der König sagte, sie nicht aus dem Straßenschmutz entstiegen; doch werde er die Kokarde nur neben der preußischen dulden, er verbat sich die Zumuthung, von einem kaiserlichen Heere zu hören, die Marine aber möge kaiserlich genannt werden; man sah, wie schwer es ihm wurde, morgen von dem alten Preußen, an dem er so festhält, Abschied nehmen zu müssen. Als ich auf die Hausgeschichte hinwies, wie wir vom Burggrafen zum Kurfürsten und dann zum König gestiegen seien, wie auch Friedrich I. ein Scheinkönigthum geübt und dasselbe

doch so mächtig geworden, daß uns jetzt die Kaiserwürde zufalle, erwiderte er: „Mein Sohn ist mit ganzer Seele bei dem neuen Stand der Dinge, während ich mir nicht ein Haar breit daraus mache und nur zu Preußen halte. Ich sage, er wie seine Nachkommen seien berufen, das gegenwärtig hergestellte Reich zur Wahrheit zu machen.“

18. Januar. — Meine und meiner Frau Aufgabe ist doppelt schwer geworden, aber ich heiße sie darum auch doppelt willkommen, weil ich vor keiner Schwierigkeit zurückschrecke, ferner, weil ich wohl fühle, daß es mir an frischem Muthe nicht fehlt, furchtlos und beharrlich einst die Arbeit zu übernehmen, und endlich, weil ich der Ueberzeugung bin, daß es sich nicht umsonst so fügte, daß ich zwischen 30 und 40 Jahren wiederholt berufen war, die allerwichtigsten Entschlüsse zu fassen und, den damit verknüpften Gefahren in's Antlitz schauend, dieselben auch durchzuführen. Die langjährigen Hoffnungen unserer Voreltern, die Träume deutscher Dichtungen sind erfüllt, und, befreit von den Schlacken des heiligen römischen Unsegens, steigt ein an Haupt und Gliedern reformirtes Reich unter dem alten Namen und dem 1000 jährigen Abzeichen aus 60 jähriger Nacht hervor. — Die gute Nachricht von Werder's Sieg bei Chenebières wirkt auf den König erleichternd; als Moltke die Depesche eben verlesen hatte, erklang die Musik, welche die 60 Standarten geleitete; dieser Anblick stimmte ihn heiterer. Ich hatte, auf diesen Eindruck bestimmt rechnend, befohlen, daß der Umweg gemacht werde und der Zug gerade zur Vortragsstunde vor der Präfektur vorbeikommen mußte. Ein Sonnenstrahl durchbrach in diesem Augenblick die Wolken. Die Feier war einzig, ihr volles Gewicht wird uns erst im Laufe der Zeit bewußt werden; es fehlten nur Albrecht sen. und jun., die vor dem Feinde stehen, und der Fürst von Hohenzollern, der, kränklich, der Erfüllung seiner heißesten Wünsche, nicht beiwohnen konnte. Die Ansage des Hofmarschallamtes war „die Feier des Ordensfestes findet statt“ u. s. w. Da das Kommando „Helm ab zum Gebet“, vergessen, mußte ich es selber laut geben, das „einfache Gebet“ bestand in einer Strafrede auf Ludwig XIV., sowie einer historisch-religiösen Abhandlung über die Bedeutung des 18. Januar, der Schluß war wieder besser. Nachdem Se. Majestät eine kurze Ansprache an die deutschen Souveräne verlesen, trat Bismarck vor und verlas in tonloser, ja geschäftlicher Art die „Ansprache an das deutsche Volk“; bei den Worten „Mehrer des Reichs“ bemerkte ich eine zuckende Bewegung in der ganzen Versammlung, die sonst lautlos blieb. Nun trat der Großherzog von Baden mit der ihm so eigenen natürlich ruhigen

Würde vor und rief laut: „Es lebe Se. Kaiserliche Majestät, der Kaiser Wilhelm"! — ich beugte ein Knie vor dem Kaiser und küßte ihm die Hand, worauf er mich aufhob und mit tiefer Bewegung umarmte. Darauf Cour. Beim Diner sagte Se. Majestät mir, ich solle von nun „Kaiserliche Hoheit" angeredet werden, wenn ihm mein Titel auch noch nicht bekannt sei. Abends waren sämmtliche Fürsten bei mir, die Versailler verstanden die Sache so, als werde der König zum Kaiser von Frankreich ausgerufen. Die erste Anrede „Kaiserliche Hoheit" erschreckte mich förmlich.

* * *

20. Januar. — Beim Familiendiner werde ich herausgerufen, der Comte d'Héricourt ist von Trochu gesandt, um einen Waffenstillstand oder doch wenigstens 48 stündige Waffenruhe zu erbitten. Sobald ich dies dem Kaiser meldete, sah er mich einen Augenblick starr an, denn wir beide fühlten instinktiv, daß ein solcher Schritt der Vorläufer großer Dinge sein müsse. Ich lasse sofort Bismarck benachrichtigen, der es ebenso ansieht; wir fahren zu diesem, um die Antwort zu besprechen, die dahin lautet, daß die Vorposten sich über die Bestattung in gewohnter Weise zu vereinbaren hätten, alles Andere könne nur schriftlich verhandelt werden.

22. Januar. — Heute zuerst im Gebet das „Kaiser und König". Der Kaiser hat zu seiner Umgebung gesagt, er bleibe nach wie vor ihr König. Da es keine Reichsminister geben wird, wofür ich Roggenbach empfohlen hätte, sähe ich ihn gern im Elsaß verwendet, wo er gründlich Bescheid weiß. Man muß Nichtpreußen heranziehen, aber der Kaiser wird nicht davon hören wollen.

23. Januar. — Abends erhalte ich eine Kabinetsordre über meinen Titel, das ist Nebensache neben seiner inneren Bedeutung, ich fühle mich nur noch als Deutscher, kenne keinen Unterschied mehr zwischen Bayer, Badenser und wie sich sonst die Bewohner der 33 Vaterländer nennen, will mich aber keineswegs in die inneren Angelegenheiten derselben mischen oder dieselben ihrer Eigenthümlichkeit berauben. Möchten alle Deutschen mich und meine Frau als die Ihrigen und nicht als norddeutsche Aufdringlinge betrachten! — Nachmittags erscheint plötzlich Favre und steigt bei Bismarck ab.

24. Januar. — Höchste Aufregung Bismarck bringt in einer Konferenz bei Sr. Majestät, der Moltke, Roon und ich beiwohnen, vor, daß Favre Waffenstillstand schließen, die Forts ausliefern und

die Waffen strecken wolle; er gesteht, daß in Paris Hunger herrsche und „q'une sédition a éclaté", Trochu sei zurückgetreten und nur noch „président de la défense". Favre fürchtet die Rückkehr und entwickelt bei Bismarck's Souper einen Wolfshunger. Es wurde uns Schweigen auferlegt, aber Bismarck, vom Kaiser kommend, pfiff Halali, was für Lehndorff genug war.

25. Januar. — Favre ist wieder da, ißt, wie Bismarck behauptet, ein für drei Personen bestimmtes Diner allein und soll sich gestern Spickgänse mitgenommen haben.

26. Januar. Konferenz bei Sr. Majestät für einen Waffenstillstand bis 19. Februar mit Ausnahme des Jura, Demarkationslinie von 10 Kilometer, Constituante, die Forts werden ausgeliefert, mit Ausnahme von Vincennes, das Staatsgefängniß ist. Vor Ablauf des Waffenstillstandes gehen die Deutschen nicht nach Paris hinein, was den König zornig macht; es geht aber nicht anders, weil Niemand für die Sicherheit der Fremden bei der Erbitterung der Pariser einstehen will. Die Enceinte wird desarmirt, die Geschützlaffetten werden entfernt, die Kanonenrohre bleiben, da sie nicht transportirbar, die Waffenstreckung erfolgt mit Ausnahme von 12 000 Mann für Aufrechterhaltung der Ordnung; sobald der Waffenstillstand ohne Friedensabschluß abläuft, ist Alles kriegsgefangen. Favre entschuldigt sich, ohne militärische Begleiter zu kommen; Trochu habe geschworen, nicht zu kapituliren, Vinoy könne es nicht, nachdem er erst das Kommando angetreten, und Ducrot wäre wohl nicht angenommen!

27. Januar. — Heute Wilhelm's dreizehnter Geburtstag. Möge er ein tüchtiger, rechtschaffener, treuer und wahrer Mensch werden, ein echt deutscher Mann, der das Angebahnte vorurtheilsfrei weiterführt! Gottlob ist zwischen ihm und uns ein einfaches, natürlich herzliches Verhältniß, dessen Erhaltung unser Streben, damit er uns stets als seine wahren, besten Freunde betrachte. Der Gedanke ist förmlich beängstigend, wenn man sich klar macht, welche Hoffnungen bereits jetzt auf das Haupt dieses Kindes gesetzt werden und wie viel Verantwortung vor dem Vaterlande wir bei Leitung seiner Erziehung zu tragen haben, während äußere Familien- und Rangrücksichten, Berliner Hofleben und viele andere Dinge seine Erziehung so bedeutend erschweren. — Favre ist wieder da mit Beaufort d'Hautpoul, der angeheitert kommt und sehr des Guten zu viel thut, so daß schwer verhandeln und Favre höchst verlegen ist. Als die feindlichen Vorposten an der Sèvresbrücke Favre's

Reisezweck erfuhren, tanzten sofort Offiziere und Mannschaften Cancan auf der Brücke mit einander.

28. Januar. — Forckenbeck bei mir.

30. Januar. — Besuch des Valérien, schauerlicher Schmutz in den Forts, die Geschütze werden gegen Paris gewendet, die Franzosen theilen uns offen alle Minen mit. Favre ist durchaus loyal, Gambetta soll Millionen in Sicherheit gebracht haben, wie aus Oppenheimschen Bankierkreisen verlautet.

2. Februar. — Bismarck sagt, er komme sich in diesen Tagen vor, als sei er auch mindestens im Dienste Frankreichs, weil nun auch jeder Franzose ihn um Rath frage.

6. Februar. — Gerücht von vorbereiteten Geschenken zu Hause für uns, was ich sofort ablehne. Der Großherzog von Baden schlägt vor, die deutschen Fürsten sollten dem Kaiser ein lebensgroßes Gemälde der Kaiserproklamation schenken. Werner war dabei.

7. Februar. — Friedensbedingungen. Delbrück will nichts von Kolonien und Kriegsschiffen hören. Friedrich Karl bei mir, führt eine Rohr-Reitgerte mit goldenem Knopf, um welche eine schwarz-silberne Quaste gewickelt ist, wie die österreichischen Feldmarschälle haben, trägt sie aber nicht vor dem König.

8. Februar. — Bismarck findet Favre gemäßigt und gedrückt, aber so geschäftsunkundig und schwerfällig, daß die dringendsten Antworten oft tagelang ausbleiben, weil er die Hälfte vergißt.

14. Februar. — Kardinal Bonnechose, Erzbischof von Rouen, bei mir, fein gebildet, offen; nachdem er sich vorsichtig umgesehen, ob sein Kaplan im Nebenzimmer ihn auch nicht hören kann, brachte er die Frage der Kontribution vor und kam dann auf die Lage des Papstes. Er hofft durch die Herstellung des Kaiserthums dem Papst den ihm durchaus nöthigen Länderbesitz wieder zu geben und Italien auf Lombardei und Venetien zu beschränken, den König von Neapel und den Großherzog von Toskana wieder einzusetzen, für ersteres werde Rußland, für letzteres Oesterreich eintreten, während Deutschland durch seinen Kaiser die Revolution niederzuhalten wissen werde, so daß es hierdurch gleichzeitig Frankreich einen Dienst erweise, weil sonst sicher nach Abzug unserer Truppen Anarchie ausbreche. Auf meine Frage, wie denn das Alles zu bewerkstelligen sein solle, meinte er, durch einen Kongreß. Selbst Convertit, spricht er milde über die Evangelischen.

15. Februar. — Fräulein v. Oertzen macht aus Stettin haarsträubende Mittheilungen über das Unwesen der freiwilligen Krankenpflege.

16. Februar. — Russell bedauert die eingeschlagene englische Politik, England konnte durch entschiedene Sprache den Krieg hindern, bei dieser Politik wird es zu einer Macht zweiten Ranges herabsinken, zu hoffen sei aber, daß, da Englands Krimalliirter sich von ihm abwendet, es sich bei Deutschland Ersatz suche. — In Paris spricht man von Vermiethung der Fenster für unsern Einzug.

17. Februar. — Mit Eulenburg, Mischke, Winterfeldt und Hahnke nach Orleans, sehe dort Dupanloup vor seiner Abreise zur Constituante, alter artiger Herr, aber etwas viel Phrasen. Blois, herrliches Schloß in Renaissance; nie sah ich solchen Reichthum von Schnitzerei, feiner Steinarbeit, geschickter Verwerthung von Namenszügen und Wappentheilen, sowie kunstvoll gehaltenen Knoten und Schnüren, und alles dies stammt aus der blutigsten Periode der französischen Geschichte.

18. Februar. — Chambord, inwendig kahl, Bild eines verbannten Fürsten. Chaumont, dem streng legitimistischen Comte Walsh gehörig, ganz im Stil möblirt, gar kein Raritätenkabinet. Amboise, Chenonceaux, der Mad. Pelouse, geb. Wilson, gehörig. Abends in Tours, wo mich Friedrich Karl als Feldmarschall behandeln ließ, was darin bestand, daß einer seiner Adjutanten mir bis zur dritten Stufe entgegenkam und dort feststehen blieb, worauf mein Vetter mich ausdrücklich aufmerksam machte, da ich es natürlich nicht bemerkte.

20. Februar. — Zurück. Thiers angekommen.

21. Februar. — Ich meine, Metz könne allenfalls geopfert werden. Bismarck stimmt mir zu, besorgt aber, den militärischen Forderungen gegenüber den Kürzeren zu ziehen. Eine Krönung würde den 18. Januar nur abschwächen.

22. Februar. — Ich empfange Thiers, er betont, daß Frankreich sich nach Frieden sehne, aber die Pariser großes Gewicht auf das Nichtbetreten der Hauptstadt legen, auch Exzesse und Demonstrationen zu befürchten seien. Was die Landesabtretung betreffe, so sei schon die des Elsasses hart, aber kein Franzose werde sich zur Abtretung Lothringens herbeilassen, 6 Milliarden seien unmöglich.

Er wirft die meiste Schuld am Kriege auf Napoleon III., äußert sich scharf über Gambetta, die freigewählte Constituante sei der wahre Ausdruck des Volkes. Schmeichelhafte Worte über den Ruf, den ich mir in Frankreich erworben; anerkennt, daß der Kaiser in der Präfektur wohne und das Schloß den Verwundeten überlasse. Er sprach mit wenig Modulation, meist mit niedergeschlagenen Augen, resignirt, durchaus taktvoll, fließend, ohne Manier und Phrase. Als ich sprach, schaute er mich mit glänzenden, klugen Augen durch große scharfe Brillengläser prüfend und gerade an. Sein Aeußeres ist wie das eines rüstigen Rentiers.

23. Februar. — Der nächste Beruf im Frieden ist die Lösung der sozialen Fragen, die ich gründlich erforschen werde. Es heißt, daß der König von Württemberg komme.

24. Februar. — Nach Dreux, Erbbegräbniß der Orleans, seltsame Mischung von gothischem und griechischem Stil, Louis Philippe u. A. als Heilige auf Glasgemälden. Widersprechende Gerüchte über die Verhandlungen, Idee Luxemburg statt Metz zu gewinnen.

25. Februar. — Zum gewöhnlichen Vortrag kommend, fragte mich der Kaiser gleich, was ich denn zum unglaublichen Ergebniß der gestrigen Unterhandlung sage, die bis in die Nacht gedauert hatte? Als ich ihn ganz verdutzt ansah, weil wie gewöhnlich Niemand für gut befunden, mir etwas mitzutheilen, wollte er es mir nicht glauben. Thiers wollte auf Bismarck's Verlangen, uns Luxemburg zu schaffen, nicht eingehen, worauf dann die Alternative Metz oder Belfort gestellt ward, bei welcher Bismarck für Metz den Ausschlag gab. Thiers hat viel geredet, bis Bismarck die Geduld verlor und nicht allein heftig ward, sondern ihn sogar deutsch anredete; Thiers beklagte sich über Grausamkeit, Bismarck über die Sendung eines Greises, gegen den er schwerlich ausfallend werden könne. Bray, Mittnacht und Jolly können als Zeugen die Ueberlegenheit Bismarck's nicht genug rühmen, Thiers Geschäftsunkenntniß hat ihn stets in Nachtheil gebracht. Unsere Erfolge sind ungeheuer, wie auch Russell sagt.

26. Februar. — Unterzeichnung. Wo finden sich die Männer, welche mit richtigem Blick die wahren Prinzipien aufzustellen vermögen, um diesen Erfolgen zur Seite zu stehen? Der Kaiser bringt die Nachricht, daß, nachdem noch den ganzen Tag unterhandelt, um 5 Uhr gezeichnet ist, umarmt mich, Moltke und Roon. Als ich Bismarck meine Ueberraschung über die Nichtmittheilung ausspreche entschuldigt er sich mit der späten Stunde und der gänzlichen

Erschöpfung seiner Beamten. Er gestand, daß die große Scheu, vor unseren Militärs das Aufgeben von Metz zu rechtfertigen, ihn hauptsächlich bestimmt, an diesem Waffenplatz festzuhalten.

27. Februar. — Der König von Württemberg Abends bei mir rauchend, überaus höflich mit Allen, die ich ihm vorstelle.

28. Februar. — Ich werde die Parade von 30 000 Mann in Longchamps kommandiren, gerade da, wo 1867 die französische Revue stattfand, auf die Berezowski's Attentat folgte.

1. März. — Kaiserin Eugenie telegraphirt dem Kaiser im Namen aller Mütter und Kinder, das Einrücken der Truppen, wegen des unvermeidlichen Blutbades, noch zu hindern.

2. März. — Ratifikation erfolgt. Favre hatte schon früh telegraphirt und war dann selbst gekommen, da aber Bismarck noch zu Bett lag, ward er nicht vorgelassen, so daß er nur schriftlich die Mittheilung wiederholen konnte, worauf der Bescheid erfolgte, man verlange das Original-Dokument. Der Kaiser bedauert, daß nun die Garden nicht in die Stadt kämen, aber Moltke und Roon rathen dringend strikte Einhaltung der Bedingungen. Ich fuhr mit dem Großherzog in das ganz ausgestorbene Bois de Boulogne, wir verfuhren uns und befanden uns plötzlich am Arc de l'Etoile, wir entschlossen uns, nach Paris hineinzugehen. Fuhren über die Champs Elysées, die voll Soldaten neben der Stadtbevölkerung. Die Frauen waren in Trauer, doch neugierig, die Stadtstatuen mit Florbinden, sonst Alles wie sonst.

3. März. — Bleichröder über die Geschäftsunkunde der Franzosen, Bismarck sehr schroff gegen Rothschild, der ihn zuerst französisch anredet.

4. März. — Nach Chartres, wo die Gothik zur Welt gekommen, namentlich ist die Behandlung menschlicher Figuren merkwürdig, deren eigenthümliche Steifheit sich den architektonischen Formen anschmiegt. Russel verabschiedet sich, voll Rührung über die Art, wie Se. Majestät ihn entlassen, sein Aufenthalt war ein wahrer Segen.

6. März. — Ich suche Bismarck für Roggenbach als Statthalter des Elsaß zu gewinnen, fiel aber ganz damit durch.

7. März. — Ferrières. Selbst der größte Unverstand wird nicht mehr das Erreichte rückgängig machen. Ich zweifle an der Aufrichtigkeit für den freiheitlichen Ausbau des Reiches und glaube, daß nur eine neue Zeit, die einst mit mir rechnet, solches erleben

wird. Solche Erfahrungen, wie ich sie seit zehn Jahren gesammelt, können nicht umsonst gewonnen sein. In der nunmehr geeinten Nation werde ich einen starken Anhalt für meine Gesinnungen finden, zumal ich der erste Fürst sein werde, der, den verfassungsmäßigen Einrichtungen ohne allen Rückhalt ehrlich zugethan, vor sein Volk zu treten hat. Mehr als je gedenke ich gerade in diesen Tagen des Spruches: „Wer den Sinn auf das Ganze hält gerichtet, dem ist der Streit in der Brust schon längst geschlichtet". Ich bringe nicht Gesinnungen des Hasses gegen die Franzosen mit, vielmehr Streben nach Versöhnlichkeit.

8. März. — Ruhe. Lustwandle mit Stosch. Rothschild hat ohne System Luxusgegenstände aufgehäuft. Bismarck soll Fürst, Moltke Feldmarschall werden. Granville, Triquetti und Hyacinthe werden in Briefen meinem Charakter gerecht, abgesehen vom Militärischen, wo der Augenblick entscheidet. Was sittlichen Ernst und politische Ueberzeugung betrifft, so kann das nur das Ergebniß innerer Reife und innerer Kämpfe sein, welche man täglich fortzusetzen hat und für die man selbst einstehen muß. Und wenn ich sehe, daß mein Streben für die Bedrängten in Deutschland und bei seinen Nachbarn derart anerkannt wird, daß man Vertrauen zu meiner Zukunft gewinnt, so macht mich das glücklich. — Napoleon sucht im Stillen Annäherung an uns, Ermäßigung der Friedensbedingungen gegen Versprechen eines gemeinsamen Krieges gegen England.

11. März. — Statt des Kaisers nach Rouen, in Amiens kommt der brave Göben. Die Gothik hat hier bereits viel von der englischen angenommen.

12. März. — Nach Hause, nach fast neunmonatiger Trennung.

Druck von E. Brückmann, Berlin W. 66, Buchhändlerhaus.

Druckfehler-Berichtigung.

Seite 64, Zeile 8 von oben, lies „Graf", statt "Gra".
„ 99, „ 4 „ „ „ „ „verkenne", statt „erkenne".
„ 133, „ 4 „ unten, „ „le 17", statt „le 17."
„ 201, „ 6 „ oben, „ „Mensdorff", statt „Mentzdorff".
„ 257, „ 5 „ unten „ „beiden", statt „beideu".
„ 289, „ 6, 13 von oben lies „Thile" statt „Thiele".
„ 314, lies oben „314", statt „31".

Kaiser Friedrich.

In neuer quellenmäßiger Darstellung

von

M. von Poschinger.

—— Band III ——

1870—1888.



Berlin
Richard Schröder
(vorm. Ed. Dörings Erben).

Inhaltsangabe.

Erstes Kapitel.

Der Kronprinz im Kriege gegen Frankreich 1870/71.

Zweites Kapitel.

Friedensjahre.

II. 1875—1878.

Drittes Kapitel.

Von der Uebernahme der Stellvertretung in der Regierung bis zum Antritt der Reise nach Spanien. 1878—1883.

I. 1878.

Viertes Kapitel.

In Spanien und Rom. (November und Dezember 1883.)

Fünftes Kapitel.

Letzte Kronprinzenjahre 1884—1888.

Sechstes Kapitel.

Kaiser. (9. März bis 15. Juni 1888.)



Erstes Kapitel.

Der Kronprinz im Kriege gegen Frankreich 1870/71.

Das am Schluß des zweiten Bandes dieses Werkes mitgetheilte Tagebuch des Kronprinzen während des Feldzuges gegen Frankreich hat vorzugsweise einen tieferen Einblick in die politische Auffassung des Thronfolgers über die damaligen Vorgänge und Konstellationen vermittelt. In den nachfolgenden Aufzeichnungen des Herrn Generalfeldmarschalls Grafen von Blumenthal findet die Feldherrnthätigkeit des Kronprinzen in diesem Kriege von zuständigster Seite eine ebenso dankenswerthe als eingehende Würdigung.

I.

Mittheilungen Seiner Excellenz des Herrn Generalfeldmarschalls Grafen von Blumenthal.

1. Am 2. Juli 1870 fuhr ich aus meiner Garnison Düsseldorf nach Bad Ems zu Seiner Majestät dem Könige Wilhelm, um ihm einige harmlose und sehr friedliche Wünsche für meine Division vorzutragen. Seine Majestät gingen sehr gnädig auf Alles ein und sprachen Sich bei einem Gange auf der Promenade über viele Einzelheiten des Feldzugs 1866 sehr anerkennend aus und ganz besonders darüber, daß der Kronprinz stets das Richtige getroffen und sich als Führer so tüchtig bewährt habe. Mit bewegter Stimme betonte Er es, daß er große Hoffnungen auf ihn baue. — Von Politik sprach der König garnicht und obgleich man ja allgemein seit langer Zeit einen baldigen Krieg mit Frankreich für unvermeidlich hielt, so erschien mir doch Alles augenblicklich so friedlich, als wenn es überhaupt gar nicht zum Kriege kommen könnte. Es

sollte aber anders kommen, denn schon in der nächsten Woche zog sich das Gewitter zusammen; am 16. Juli wurde die Armee mobil und am 21. Morgens traf ich als Chef des Generalstabs der 3. Armee in Potsdam ein und konnte mich bei meinem kommandirenden General, dem Kronprinzen, zum Dienste melden. — Ich kann nicht leugnen, daß ich in einiger Aufregung darüber war, in welcher Stimmung ich den Kronprinzen finden würde, da er bei seiner bekannten Friedensliebe wohl nicht so leichten Herzens in den Krieg gehen würde, wie wir anderen sogenannten Kriegsknechte. Hoch erfreut war ich daher, als er mich in gewohnter Weise ruhig und freundlich, ja herzlich empfing und ein festes Vertrauen auf den glücklichen Ausgang des unvermeidlichen Feldzugs zeigte. Es wurden keine überflüssigen Gespräche darüber geführt, ob und wie der Krieg vielleicht hätte vermieden werden können, sondern nur darüber, was nun geschehen müsse, um die ganze deutsche Wehrkraft zur vollen Entwickelung zu bringen. —

Die nothwendigen Vorarbeiten für die Formation der 3. Armee nahmen in Berlin die ganze Zeit des Kronprinzen in Anspruch und am 26. Juli trat er mit mir und einem Theile seines Stabes die Reise über München, Stuttgart und Karlsruhe zu der sich am Oberrhein sammelnden Armee an. Der Enthusiasmus, mit dem wir überall vom Publikum begrüßt wurden, und die glänzende Aufnahme und das herzliche Entgegenkommen, welche der Kronprinz bei allen hohen Fürstlichkeiten der verbündeten Länder fand, boten eine Garantie für die Einigkeit des deutschen Volkes in einer solchen Lebensfrage. Diese Kundgebungen ließen keinen Zweifel darüber, daß auch die Süddeutschen ihr volles Herz in der heiligen Sache hatten und dem ihnen gegebenen hohen Führer ein unbegrenztes Vertrauen entgegenbrachten. Die imponirende Persönlichkeit des Kronprinzen, seine Frische und Leutseligkeit, sowie der, ihm aus dem Jahre 1866 vorangegangene Ruf als siegreicher Heerführer gewannen ihm alle Herzen. Von den Truppen sahen wir bis zur Ankunft in Speyer am 29. Juli nicht viel, da sie bereits auf dem Marsche waren, aber der Kronprinz nahm jede Gelegenheit wahr, sich über persönliche und Terrainverhältnisse zu informiren, und besichtigte auch die Festungen Ulm, Rastatt und Germersheim.

2. Vom 29. Juli bis zum 3. August war der Kronprinz mit seinem Stabe in Speyer bei dem Regierungs-Präsidenten, nachmaligem Staatsminister von Pfeuffer, vortrefflich einquartirt und konnte das allmähliche Eintreffen der Truppen mit verhältnißmäßiger Ruhe abwarten. Leider aber waren von dem großen Hauptquartier keine besonderen Direktiven für das Verhalten der

3. Armee gegeben worden und blieb es daher zweifelhaft, ob sich der kommandirende General in gewisser Beziehung als selbständig betrachten und nach eigenem Ermessen handeln durfte oder ob er als Theil und linker Flügel der großen Armee spezielle Befehle vom großen Hauptquartier zu erwarten hatte. Ein am 30. Abends vom General von Moltke eingegangenes Telegramm klärte dies Verhältniß nicht auf, denn es sagte nur, daß Seine Majestät es für zweckmäßig hielten, wenn die 3. Armee auf dem linken Rheinufer in südlicher Richtung vorginge und den Feind aufsuchte. Dies ließ zwar annehmen, daß die 3. Armee zu selbständigen Operationen bestimmt sei, aber sie mußte doch gleichzeitig den linken Flügel der Hauptarmee sichern und durfte dem Feinde nicht gestatten, sich zwischen der 2. und 3. Armee vorzudrängen. Es war dem Kronprinzen daher sehr angenehm, Seiner Majestät am 31. berichten zu können, daß die 3. Armee zu einem solchen Vorgehen noch nicht operationsfähig sei, da die Armee noch nicht versammelt und ein großer Theil des Trains noch nicht eingetroffen war.

Da die Nachrichten vom Feinde noch sehr unbestimmt waren und der Kronprinz für alle Fälle vorbereitet sein wollte, so ordnete er für die nächsten Tage das Zusammenziehen aller verfügbaren Truppen auf dem linken Ufer des Rheins zwischen dem Fluß und Landau an, so daß die Armee auf den 4. August operationsfähig sein konnte. Am 1. August erschien der aus dem großen Hauptquartier gesandte Major v. Verdy, um Mittheilungen über die Bewegungen der Hauptarmee zu machen und nochmals die Operation gegen Süden anzuregen. — Der Kronprinz hatte jetzt nichts mehr gegen eine Operation auf Straßburg, stellte sie indessen erst für den Fall in Aussicht, wenn die Nachrichten vom Feinde erwarten ließen, damit keinen Luftstoß zu machen und dadurch den linken Flügel der 2. Armee nicht zu gefährden. Vorläufig beschloß der Kronprinz, am 4. August bis an die Lauter vorzugehen und sich erst dann über weitere Operationen zu entscheiden.

Die siegreiche Schlacht bei Wörth am 6. August dürfte wohl den genügenden Beweis dafür geliefert haben, wie richtig damals der Kronprinz die Situation beurtheilt hat und wie es ihm nur zu hohem Verdinst angerechnet werden kann, daß er sich nicht zu einer voreiligen Operation auf Straßburg verleiten ließ, die ihn und vielleicht auch den linken Flügel der 2. Armee in eine höchst ungünstige und gefährliche Lage gebracht haben würde.

3. Am 3. August ging der Kronprinz mit seinem Stabe nach Landau und sah verschiedene Truppentheile in ihren Biwaks. Die Nachrichten vom Feinde gingen dahin, daß Weißenburg und das

rechte Lauterufer mit dem Gaisberg stark vom Feinde besetzt seien, ob aber etwa größere Kräfte dahinter ständen, konnte nicht in Erfahrung gebracht werden. Um daher für alle Fälle möglichst gesichert zu sein und den Erfolg des ersten Kampfes nicht aufs Spiel zu setzen, beschloß der Kronprinz, mit allen verfügbaren Kräften (5 Armeekorps) in 4 Kolonnen vorzugehen, die starke Position des Feindes energisch anzugreifen und ihn womöglich zu überflügeln. Die entsprechende Disposition kam im vollen Umfange zur Ausführung. Am 4. früh begann der Vormarsch und begab sich der Kronprinz mit seinem Stabe auf eine Höhe östlich von Schweigen, wo er seinen Standpunkt nahm und von dort aus den Zusammenhang der begonnenen Gefechte leitete. Der Kampf war ein sehr harter, denn der Feind wehrte sich mit ausgesuchter Tapferkeit und es dauerte bis nach 2 Uhr Mittags bevor er, der Uebermacht weichend, Weißenburg und den Gaisberg aufgab und sich zur Flucht wandte. Wohin dieselbe ging, war schwer zu erkennen, und als der Kronprinz um 2 Uhr auf dem Gaisberge ankam, um die siegreichen tapferen Truppen zu begrüßen, ordnete er sofort die Verfolgung durch die Divisions-Kavallerie des 11. Korps in der Hauptrichtung von Soultz an. Die Freude über den errungenen ersten Sieg und der Enthusiasmus der Truppen waren groß, aber dem Kronprinzen sah man doch den Kummer über die starken Verluste an. Er gab ruhig und ernst die nöthigen Befehle zum Beziehen der Biwaks und zum sonstigen Verhalten der Truppen und ritt dann gedankenvoll nach seinem Quartier in Schweighofen, um telegraphisch Meldung an Seine Majestät zu machen.

Da bis zum Abend keine sicheren Meldungen über das Verbleiben des Feindes eingingen und die Fühlung mit demselben fast ganz verloren zu sein schien, so entschloß sich der Kronprinz für den 5. August die 4. Kavallerie-Division nach beiden Richtungen zur Rekognoszirung vorzuschicken und hinter derselben mit der Armee in der Richtung von Soultz und Reichshofen so vorzurücken, daß sie sich je nach den Umständen gegen Westen oder Süden leicht konzentriren konnte. Das Hauptquartier kam nach Soultz, wo es in einem behaglichen Landhause des Schriftstellers Max Weil von Meldungen leicht und schnell erreicht werden konnte. Da hier denn auch bald die Nachricht eintraf, daß starke feindliche Massen in Biwaks bei Fröschweiler und Elsaßhausen stehen sollten, so wurden der Major von Hahnke und der Hauptmann von Viebahn zum 5. Korps nach der Gegend von Wörth zur Rekognoszirung entsandt und fanden dabei Gelegenheit, sich von der Richtigkeit der Meldungen und davon zu überzeugen, daß die Vorposten des 5. Armeekorps an der Sauer den feindlichen fast auf Schußweite

gegenüberstanden. Gegen Süden schien der Feind fast ganz verschwunden zu sein. Es erschien daher nothwendig, am 6. die Armee so hinter der Sauer zu konzentriren, daß sie die Front gegen Westen bekam und sich nur durch das Württembergisch-Badenser Korps gegen Süden schützte. Nach Ausführung dieser Bewegung, die nur geringe Märsche erforderte und daher als halber Ruhetag gelten konnte, wollte der Kronprinz am 7. die Offensive ergreifen. Die betreffenden Befehle wurden gegen Abend an die Truppen gesandt.

Nachdem noch das Hauptquartier eine wohlverdiente Ruhe genossen, trat am Morgen des 6. August der Kronprinz plötzlich in mein Zimmer und sagte mir, daß er schon seit einiger Zeit einzelne Kanonenschüsse gehört habe, die aus der Gegend der Sauer zu kommen schienen, und daß wir daher zu Pferde steigen und dorthin reiten müßten. Da ich aber glaubte, daß dies nur kleine Rencontres mit dem so nahe gegenüberstehenden Feinde wären und wir erst einige Meldungen abwarten müßten, so befahl der Kronprinz, daß nur alle Pferde gesattelt und bereit gestellt und das Weitere abgewartet werden sollte. Das 5. und das 2. bayerische Korps wurden angewiesen, wenn irgend möglich unnöthige Gefechte zu vermeiden oder abzubrechen, um Zeit für das Herankommen der anderen Armeekorps zu gewinnen. Als sich aber um 11 Uhr der Kanonendonner bedeutend vermehrte und kein Zweifel mehr darüber war, daß es sich um größere Gefechte handelte, da setzten wir uns zu Pferde und ritten in stärkster Gangart über Preuschdorf nach der Sauer bei Wörth. Wir fanden die Schlacht bereits in vollem Gange und nahm der Kronprinz seinen Standpunkt auf einer Höhe östlich von Wörth, von wo ein großer Theil des Schlachtfeldes übersehen werden konnte und die Befehle und Weisungen für die Truppen am schnellsten an ihre Bestimmung gelangten. — Der Kronprinz erkannte sehr bald, daß die Stellung des Feindes bei Elsaßhausen und Fröschweiler eine sehr starke, kaum zu forcirende war und daß sie nur durch energischen Druck auf seine Flanken und Bedrohung seines Rückzugs genommen werden konnte. Er sprach es ruhig und gelassen aus, daß der letzte Mann eingesetzt werden müsse, um die Höhen zu gewinnen, und sandte dann seine Befehle nach allen Richtungen. — Der nun folgende mehrstündige hartnäckige und blutige Kampf, der von beiden Seiten mit beispielloser Energie und Todesverachtung geführt wurde, endigte nach 5 Uhr mit der Besitznahme von Fröschweiler und der regellosen Flucht des Feindes. Der Kronprinz beglückwünschte und dankte den braven Truppen und ihren Führern auf dem Schlachfelde bei dem brennenden Dorf und ordnete die Verfolgung, hauptsächlich in der Richtung auf Reichshofen, an. Von dem Enthusiasmus und der freudigen Aufregung

der Truppen bei dem Anblick ihres geliebten Feldherrn kann man sich keine Vorstellung machen und von diesem Tage an hieß er allgemein „unser Fritz"; das Band mit unseren süddeutschen Kameraden war fortan ein festes und unzerreißbares geworden. Von allen Seiten, und während noch Schüsse fielen, wurde „Heil Dir im Siegerkranz", „Die Wacht am Rhein" gesungen und Hurrah gerufen. Wie dies Alles auf das Gemüth des hohen Herrn einstürmen mußte, kann man sich denken, aber er bewahrte seine volle Ruhe und wußte seine Aufregung zu unterdrücken. Erst bei Sonnenuntergang verließen wir das Schlachtfeld und ritten todmüde nach unserem Hauptquartier zurück.

Von wie hohem Werth es für den weiteren Fortgang des Krieges, für den König und das Vaterland sein mußte, daß die ersten beiden Schlachten dieses Krieges so glänzend gewonnen waren, das fühlte wohl Jeder von uns, aber noch näher lag uns augenblicklich der Gedanke daran, was wir unter so sicherer und bewährter Führung noch ferner würden leisten können. Der Kronprinz war in wenigen Tagen der Abgott seiner Armee geworden. Zuversicht und unbedingtes gegenseitiges Vertrauen waren wie ein elektrischer Funke in die aus so verschiedenen Elementen eben erst formirte Armee gekommen und keine Aufgabe würde ihr fortan zu schwer erschienen sein. Die seltene Gabe des Kronprinzen, seinen Untergebenen ganz zu vertrauen und ihnen dies auch zu zeigen, wurde mit Dank und Hingebung belohnt, und je weniger er sich in die Details mischte und sie ganz den ausgezeichneten kommandirenden Generalen überließ, um so sicherer konnte er sein, daß Jeder danach strebte, ihm zu gefallen und in seinem Sinne zu handeln. Man konnte hinfort von der Armee sagen: „Einigkeit macht stark". Der Kronprinz hatte auch durch die ersten und glücklichen Tage des Feldzugs sichtlich an Selbstvertrauen gewonnen und sprach es öfter gegen mich aus, daß er hoffe, er werde mit seiner Armee auch ferner zur Ausführung selbständiger Aufgaben verwandt werden.

4. Am Tage nach der Schlacht von Wörth wurde die Verfolgung des Feindes durch die 4. Kavallerie-Division fortgesetzt und den übrigen Truppen die nöthige Ruhe auf dem Schlachtfelde gegönnt, um sich zu retabliren und für den weiteren Vormarsch zu formiren. Die Fühlung mit dem rastlos sich zurückziehenden Feinde ging an diesem Tage am Fuße der Vogesen verloren und war man darüber in Ungewißheit, wohin sich seine Hauptmasse gewandt hatte, Der Kronprinz beschloß daher, das Gebirge in der Richtung von Saarburg in mehreren Kolonnen zu überschreiten, sich dabei in steter Verbindung mit der Hauptarmee zu halten und den Feind, wo er

ihn fände, zurückzuwerfen. Aus einem am 10. Mittags in Petersbach eingegangenen Schreiben des General von Moltke war denn auch zu ersehen, daß der Vormarsch ganz im Sinne des großen Hauptquartiers angeordnet worden war, daß aber von nun ab die Selbstständigkeit für die Armee aufhörte. Sie erhielt gleichzeitig den Befehl, den Marsch gegen die Mosel fortzusetzen und sich mit dem rechten Flügel über Dieuze an die Hauptarmee anzuschließen. Während der nun folgenden weiteren Märsche ging der Kronprinz mit seinem Hauptquartier über Saarburg, Blamont und Luneville nach Nancy, wo wir am 16. gegen Abend eintrafen. Schon in Luneville hatten wir Nachricht von den glücklichen Kämpfen bei Colombey erhalten und als am Morgen des 17. in Nancy ein Feldjäger erschien und uns Mittheilungen über die Gefechte von Vionville und Mars la Tour brachte, da war die Aufregung groß und wurde um so größer, als Seine Majestät der König dem Kronprinzen sagen ließ, daß es morgen zu einer entscheidenden Schlacht bei Metz kommen würde und daß er, wenn der Kronprinz dabei sein wolle, ihm bei Gorze Pferde bereit stellen lassen würde. Die Versuchung, der Allerhöchsten Aufforderung Folge zu leisten, war sehr groß, aber der Kronprinz besann sich nicht lange und ließ Seiner Majestät antworten, daß er sich in so kritischer Lage nicht von seiner Armee entfernen könne. — Es war dies gewiß das Richtige, denn wenn die Schlacht eine andere Wendung genommen hätte, so konnte der kommandirende General der 3. Armee leicht in die Lage kommen, einen schwer wiegenden und entscheidenden Entschluß fassen zu müssen, der keinen Zeitverlust gestattete. Major von Hahnke und Hauptmann Lencke wurden nach Gorze gesandt, um von dort aus zu berichten. Der denkwürdige 18. August wurde von uns in Nancy in der größten Aufregung zugebracht, bis endlich am 19. Morgens ½6 Uhr Major von Hahnke mit der Siegesnachricht eintraf. Die Befehle für den Weitermarsch der Armee an die Maas konnten nun für den 20. mit der größten Ruhe gegeben werden und als Abends 10 Uhr Hauptmann Lencke aus Pont-à-Mousson mit weiteren Berichten eintraf und die Gewißheit brachte, daß Seine Majestät noch im dortigen Quartier bleiben würde, entschloß sich der Kronprinz, am 20. Morgens mit mir dorthin zu fahren.

Bei der ersten Begrüßung in Pont-à-Mousson war ich nicht zugegen, aber nach einer halben Stunde ließen Seine Majestät mich auf Ihr Zimmer rufen und sprachen hohe Anerkennung über das aus, was die 3. Armee in diesem Feldzuge bereits geleistet hatte, und wie glücklich der König über die ersten Siege des Kronprinzen sei, für dessen ganze Zukunft sie von der weittragendsten Bedeutung sein würden. Auch mir persönlich dankte er für mein ganzes Verhalten

und sagte dann, daß er mir auf den Bericht des Kronprinzen über die Schlacht von Wörth das Kreuz erster Klasse verleihe. Bei der langen Audienz kam Seine Majestät wiederholentlich darauf zurück, wie tief es ihn ergriffen habe, so viele brave Offiziere verloren zu haben, und daß wir solche Verluste nicht lange würden ertragen können; sie wären alle so rücksichtslos brav drauf losgegangen, als wenn sie alles bei den Manövern Gelernte vergessen hätten. Ueber die nun folgenden Operationen sprach sich der König nicht bestimmt aus, doch konnte ich entnehmen, daß es in der Allerhöchsten Absicht lag, die 3. Armee in der bereits angenommenen Richtung auf Paris marschiren zu lassen. Das Wiedersehen vieler Freunde und Kameraden nach so ernsten Ereignissen war in hohem Grade aufregend und waren wir daher herzlich froh, uns um 1 Uhr wieder in den Wagen setzen und nach Nancy zurück und von dort nach Vaucouleurs, unserm neuen Quartier, fahren zu können. Trotz vielen, durch Bagage und Trains hinter den Truppen verursachten Chaussee-Hindernissen kamen wir daselbst um 10 Uhr Abends an und konnten noch alle Meldungen in Empfang nehmen.

5. In Vaucouleurs, wo das Hauptquartier am 21. August Ruhetag hielt, traf Abends von dem großen Hauptquartier eine Disposition ein, nach welcher die 3. und die neuformirte Maasarmee den Marsch auf Paris fortsetzen sollten, während die 1. und 2. Armee vor Metz blieben. Da die Maasarmee noch weit zurück war und auf gleiche Linie mit der 3. Armee kommen sollte, so konnte den Truppen unserer Armee noch ein Ruhetag gelassen und der Marsch erst am 23. angetreten werden. Die Nachrichten vom Feinde waren noch sehr unsicher, doch wußte man durch die weit vorgeschobenen beiden Kavallerie-Divisionen, daß sich starke feindliche Truppenmassen unter Marschall Mac Mahon im Lager von Châlons gesammelt hatten. Als das Hauptquartier am 23. in Ligny eintraf, ging aber schon die Benachrichtigung vom General von Moltke ein, daß der Feind von Châlons nach Reims abzöge.

Es begann nun eine sehr unruhige Zeit, denn da die Absichten des Feindes noch nicht recht zu erkennen waren und auch keine Zeit verloren werden durfte, so mußten die Dispositionen und Marschbefehle, bevor sie halb ausgeführt waren, täglich, ja mitunter zwei Mal an einem Tage und gewöhnlich noch in der Nacht, geändert werden. Hierzu kam noch das kalte und regnerische Wetter, das auf den Gesundheitszustand der Truppen ungünstig einwirkte. Im Stabe waren mehrere Offiziere sehr erkältet und auch der Kronprinz fühlte sich unwohl. Am 24. kam Seine Majestät mit dem General von Moltke auf eine Stunde nach Ligny, besprach mit dem

Kronprinzen die Situation und bestätigte die Nachrichten von dem Abmarsche des Feindes nach Reims; am 25. traf denn auch die Meldung von der 4. Kavallerie-Division ein, daß das Lager von Châlons gänzlich vom Feinde verlassen sei. Der höheren Weisung zufolge mußte sich nun die 3. Armee mehr nach dem rechten Flügel zusammenziehen und während die entsprechenden Märsche ausgeführt wurden, kam noch in der Nacht zum 26. die Mittheilung von dem General von Moltke, daß der Feind sich nun auch von Reims und zwar in der Richtung nach Nord-Osten zurückzuziehen scheine und daß deshalb die beiden bayerischen Armeekorps den direkten Befehl aus dem großen Hauptquartier erhalten hätten, vorläufig stehen zu bleiben. Es war nun möglich, daß Marschall Mac Mahon irgendwo eine Flankenstellung einnehmen wollte, um uns am schnellen Vorgehen auf Paris zu verhindern, oder er hatte die Absicht, sich mit der Rhein-Armee unter Bazaine zu vereinigen. — Bei der großen Nähe des Hauptquartiers hielt der Kronprinz es für das Beste, die Situation mit Seiner Majestät zu besprechen, und fuhren wir daher noch gegen Mittag nach Bar le Duc, wo wir sogleich vom Könige empfangen wurden. Nachdem der Kronprinz seine Ansicht ausgesprochen und hinzugefügt hatte, daß der Feind angegriffen werden müsse, wo man ihn fände, stimmte Seine Majestät mit Allem überein, stellte es aber dem Kronprinzen frei, mit seiner Armee den Marsch auf Paris fortzusetzen, oder mit der Maasarmee vereint gegen Norden zu marschiren. Der Kronprinz erklärte sich sofort für das Letztere und bemerkte dabei, daß wir doch noch früh genug nach Paris kommen würden. — Dieser Entschluß ist für die späteren Operationen von großer Bedeutung gewesen, denn wäre die dritte Armee auch nur einen Tagemarsch in der Richtung auf Paris weiter vorgegangen, so hätte sie nicht mehr rechtzeitig zur Schlacht von Sedan herangezogen werden können.

Bei unserer Rückkehr nach Revigny war der Kronprinz recht unwohl und mußte den nächsten Tag, der noch ein Ruhetag für das Hauptquartier war, im Bette zubringen. Der nun angeordnete Marsch nach Norden führte uns am 28. August bei strömendem Regen und unglaublichem Champagne-Schmutz im Wagen nach St. Ménéhould, wo wir in der Präfektur vortrefflich untergebracht wurden. Hier erholte sich der Kronprinz wieder, obgleich ich seine Ruhe, auch während der Nacht, oft unterbrechen mußte, um Meldungen vorzulegen und seine Befehle für die nothwendigen Aenderungen der Marsch-Dispositionen einzuholen. Er war stets rfeundlich und zu jeder Arbeit bereit.

Am 29. fuhren wir, durch Truppen und Fuhrwerke vielfach gehemmt, nach Senuc, einem kleinen Dorfe an der Aisne, wo uns

General von Moltke empfing. Er theilte dem Kronprinzen alle eingegangenen Meldungen über den Feind mit, der uns nun nur auf einige Meilen gegenüber war und wirklich nach Osten abzumarschiren schien, um sich mit Bazaine zu vereinigen. Ich fuhr dann noch mit dem General von Moltke nach Grand pré ins große Hauptquartier, wo ich mich nach den mittlerweile eingegangenen Meldungen selbst davon überzeugte, daß der Feind uns nicht nach Nord-Westen auswich, sondern wirklich im Marsch gegen Osten begriffen war. Um Mitternacht ging denn auch in Senuc der Befehl des Oberkommandos ein, daß die 3. Armee früh aufbrechen und mit 2 Armeekorps auf dem linken Flügel der durch die beiden bayerischen Korps verstärkten Maasarmee vorgehen solle, um mit derselben gleichzeitig den bei Stonne und Beaumont vermutheten Feind anzugreifen.

Die Truppen brachen um 6 Uhr Morgens auf und wir folgten einige Stunden nachher, eine Meile im Wagen und dann zu Pferde nach der Gegend von Pierremont, wo wir den kommandirenden General von Kirchbach im Begriff fanden, sein Armeekorps zum Sturm auf die ungewöhnlich starke Stellung des Feindes bei Stonne zu formiren. Der Kronprinz inhibirte sofort den Angriff, um erst die Ankunft des 11. Armeekorps auf dem linken Flügel abzuwarten. Ohne dessen Mitwirkung würde ein Sturm auf die Stellung keinen Erfolg gehabt und nur Veranlassung zu unnöthigem Blutvergießen gegeben haben. Das 5. Korps mußte sich auf eine starke Kanonade beschränken und um 5 Uhr Nachmittags räumte der Feind die Stellung ohne Schwertstreich. Wir begaben uns dann nach Stonne und genossen von der dortigen Höhe eine wunderbar schöne Aussicht über das Schlachtfeld der Maasarmee und des 1. bayerischen Korps, die den Feind bei Beaumont zurücktrieben. Es war eine so klare und kalte, aber nervenstärkende Luft, daß wir uns gar nicht von der Höhe trennen konnten und erst bei dunkler Nacht in unserm ärmlichen und wenig behaglichen Quartier in dem kleinen Dorf Pierremont ankamen.

Am 31. Morgens 8 Uhr ritten wir wieder nach der Stonner Höhe, genossen noch einmal den Anblick der schönen Gegend, die noch immer durch Rauchwolken und Kanonendonner belebt war, und trafen um 1 Uhr Mittags in Chémery ein, wo wir abermals ein recht mangelhaftes Quartier bei einem Brauer fanden.

6. Bald nach unserm Eintreffen in Chémery am 31. August kam der General von Moltke zum Kronprinzen, um mit ihm die Situation zu besprechen. Als er in mein Zimmer trat, rieb er sich mit sarkastischem Lächeln die Hände und sagte: „Nun haben wir sie

doch in der Mausefalle". Wir waren an diesem Tage alle in gehobener Stimmung. Die der 3. Armee zufallende Aufgabe für den großen Schlachttag war eine dankbare und entscheidende und wurde auch ganz in diesem Sinne ausgeführt. Es handelte sich besonders darum, den bei Sedan auf dem rechten Maasufer massirten Feind, während er im Kampf mit der Maasarmee und den Bayern stand, im Rücken anzugreifen und ihm den Rückzug nach Westen zu verlegen. Es mußten daher in der Nacht Brücken über die Maas geschlagen und noch vor Tagesanbruch mit dem 5. und 11. Armeekorps und den Württembergern gegen Norden aufgebrochen werden. — Bald nach 4 Uhr setzte sich der Kronprinz mit mir in den Wagen und folgten wir den vormarschirenden Truppen bis Donchéry, wo wir gegen 6 Uhr auf dem linken Ufer der Maas eine bedeutende Höhe bestiegen, von der man hoffen durfte, den größten Theil des Schlachtfeldes übersehen zu können. Vorläufig hinderte zwar der starke Nebel daran, aber nach einiger Zeit senkte er sich so, daß wir darüber weg in die Ferne sehen konnten. Der Kronprinz hatte nach verschiedenen Richtungen Offiziere des Stabes gesandt, die ihm Meldungen schickten oder brachten, so daß wir über den Stand der Gefechte im Allgemeinen gut orientirt waren. Als aber nach 10 Uhr der Kampf bei dem 5. und 11. Armeekorps an Heftigkeit zunahm, wurde der Kronprinz sehr unruhig und sagte mir, er könne es so nicht länger aushalten, er müsse zu seinen braven Truppen und könne nicht länger in Sicherheit den Zuschauer spielen. Es gelang mir eine Zeit lang, ihn davon abzuhalten, indem ich ihn darauf aufmerksam machte, daß dann alle höhere Leitung bei der 3. Armee aufhören würde, aber endlich mußte ich doch nachgeben und die Pferde am Fuß der Höhe zum Besteigen bereit stellen lassen. Da erschien als rettender Engel der Major von Hahnken mit wichtigen Meldungen des 5. Armeekorps, die verschiedene Anordnungen und Befehle nothwendig machten und den Kronprinzen davon überzeugten, daß er für jetzt wenigstens seinen Platz noch nicht verlassen dürfe. Die vielen Fernröhre und namentlich ein vorzüglicher Münchner Dolon ermöglichten eine genaue Beobachtung derjenigen Gefechte, die von unserm Standpunkte aus gesehen werden konnten. Es war bald zu erkennen, daß nicht nur die Maasarmee, sondern auch das 5. und 11. Armeekorps in stetem Vorschreiten waren und der Ring sich immer enger um die französische Armee zusammenzog. Um Mittagszeit war kein Zweifel mehr darüber, daß die Schlacht gewonnen und den Franzosen jeder Ausweg versperrt war, und als der Kanonendonner um 4 Uhr beinahe ganz aufhörte, ritt ich mit dem Kronprinzen zu Seiner Majestät dem Könige, der während der ganzen Zeit etwa 1/4 Meile von uns auch auf einem Berge

gestanden hatte. Bald darauf kam der französische General Reille als Parlamentär mit einem Schreiben des Kaisers Napoleon, worin derselbe dem Könige seinen Degen zu Füßen legte. Die Schlacht war beendigt. Wir eilten nach Donchéry zurück, um die nöthigen Befehle für die Truppen zu geben und fuhren dann beim Dunkelwerden nach Chémery zurück, wo wir mit einer Illumination empfangen wurden, die von den zurückgebliebenen Mannschaften des Stabes improvisirt war. — Auf dieser Rückfahrt war der Kronprinz sehr still und in sich gekehrt, was wohl nicht bloß der Ermüdung, sondern den verschiedenartigsten Gedanken und Gefühlen zuzuschreiben war, die auf ihn einstürmten. Nur aus einzelnen kurzen Bemerkungen konnte ich entnehmen, welche Genugthuung er darin fand, daß nur durch seinen, in Bar le Duc gefaßten Entschluß, mit seiner Armee nicht weiter auf Paris loszugehen, sondern nach Norden zu marschiren, ein so glänzender Erfolg möglich geworden war; auch war er voller Anerkennung über die Leistungen des 5. und 11. Armeekorps, die in richtiger Erkenntniß ihres Auftrags, so rechtzeitig, energisch und entscheidend vorgegangen waren.

7. Die nächsten beiden Tage nach der Schlacht von Sedan waren für das Oberkommando der 3. Armee keine sehr erfreulichen, denn obgleich die preußische Armee vortrefflich darin geschult ist, daß sich Jeder in seinem Bereich selbst zu helfen weiß, so mußte doch Vieles von Oben her angeordnet und der eng zusammengezogene Knoten wieder entwirrt werden. Fast Jeder, der zum Kronprinzen kam, hatte etwas zu sagen und zu erzählen oder unberechtigte Fragen oder Anträge zu stellen, aber er war stets freundlich und suchte Alle zu befriedigen, ohne seine Ungeduld merken zu lassen. Wir waren daher Alle herzlich froh, als wir am 3. September den Befehl erhielten, den Marsch nach Paris wieder aufzunehmen und dabei zuerst nur kleine Etappen zu machen, um der Maasarmee Zeit zu geben, auf unserm rechten Flügel mit uns auf gleiche Höhe zu kommen. Da wir erwarten konnten, bis Paris keinem geordneten Feinde mehr zu begegnen, und uns auch durch weit vorgeschobene Kavallerie sicherten, so war der Marsch bis zum 18. September eine wirkliche Erholung für uns und konnten wir ganz frisch vor Paris erscheinen. Am 4. Morgens verließen wir denn auch Donchéry leichten Herzens und gingen über Attigny und Warmériville durch die Champagne pouilleuse nach Reims, wo wir vom 6. bis 9. mit dem großen Hauptquartier zusammen blieben. Der Kronprinz fand dadurch vielfach Gelegenheit, sich mit Seiner Majestät, dem General von Moltke und Grafen Bismarck über die weiteren Operationen und die einzuschlagende Politik zu besprechen, und versäumte auch

nicht, die Merkwürdigkeiten der alten berühmten Stadt mit ihrem Dom zu besichtigen.

Am 9. gingen wir nach dem schönen, in einem großen Park gelegenen Schloß Boursault, wo wir wieder drei Tage ruhig blieben. Hier erhielten wir vom Grafen Bismarck die Mittheilung, daß zwei Arbeiter von London abgegangen seien, um ein Attentat auf den Kronprinzen zu machen, dem man wegen seiner Siege eine große Zukunft zuspräche. An dergleichen Nachrichten gewöhnt*), lächelte der Kronprinz nur, aber ich hielt es doch mit dem um seine Sicherheit stets unermüdlichen Gottberg für nothwendig, von jetzt ab das Hauptquartier durch besondere Maßregeln mehr zu sichern. Am 12. kamen wir nach Montmirail in das Schloß des Herzogs von Larochefoucauld und fanden dort viel Interessantes in den aufgefangenen Zeitungen. Leider auch die Kopie eines Briefes unseres Königs an die Königin mit der Nachricht von der Schlacht von Sedan, in dem von der erfolgreichen Mitwirkung des Kronprinzen nichts erwähnt war. Dies verstimmte denselben sehr. Im Uebrigen waren die drei Tage in Montmirail sehr angenehm und gaben Zeit zum gründlichen Studium der Karten und Pläne von Paris. Am 15. war ich nach Château Thierry in das große Hauptquartier befohlen, um die Befehle für die Einschließung von Paris in Empfang zu nehmen und einzelne Details zu besprechen. Da sich in der Umgegend mehrfach Franktireurs gezeigt hatten, so drang der Kronprinz darauf, daß ich Kavallerie-Bedeckung mitnehmen mußte. Dieser Vorsicht des hohen Herrn habe ich es zu verdanken, daß ich glücklich durchkam. Er sorgte in seiner Herzensgüte stets für die Sicherheit Anderer, aber nur selten für seine eigene. Abends traf ich denn in unserm neuen Quartier Coulommiers ein, wo wir in dem Hause

---

*) In den von Elisabeth zu Putlitz herausgegebenen Lebensbilde ihres Gemahls Gustav zu Putlitz ist folgender Brief der Verfasserin an Emilie zu Putlitz abgedruckt (Bd. II S. 262):

„7. September 1870.

Von einer eigenen Episode muß ich Dir noch erzählen, die mich in diesen Tagen sehr beschäftigt. Ich erhielt ein anonymes Briefchen aus Paris, mit verstellter Hand geschrieben, in dem mir die genaue Angabe gemacht wurde von einer sehr gefährlichen, geschickt vorbereiteten Explosion von Sprengstoffen, und zwar unter einer Brücke, die der Kronprinz mit seiner Armee auf dem Marsch nach Paris passiren mußte. Als Schluß stand: „faites savoir". Ich habe das Schreiben an Herrn von Wurmb gegeben mit der Bitte, dasselbe sogleich an geeigneter Stelle weiter zu befördern. Der Brief ist chiffrirt an das Hauptquartier des Kronprinzen gesendet worden, und die Angabe darin war so präzis, daß man dort ohne Mühe die Brücke fand, sich von der Richtigkeit der Angaben überführen, und die Gefahr abwenden konnte."

der Marquise de Varennes logirten, in demselben Hause, in welchem König Wilhelm im Jahre 1814 einquartiert gewesen war. Nachdem ich dem Kronprinzen meinen Bericht erstattet und seine Befehle für den Weitermarsch empfangen hatte, fuhr er am 16. noch einmal zu Seiner Majestät nach Meaux, wohin das große Hauptquartier gegangen war. Bei seiner Rückkehr erhielten wir wieder Zeitungen und Briefe und hörten auch, daß am 4. September bei Verdun unsere Briefe nach der Heimath abgefangen worden waren. Der Kronprinz war darüber beunruhigt.

Am 17. September ritten wir bei herrlichem und nervenstärkendem Wetter durch sehr schöne Gegend nach Chaumes und am 18. von dort nach Corbeil an der Seine zur Einschließung der Südfront von Paris bereit.

8. Die Einschließung von Paris auf der Südseite erfolgte ganz nach der bereits in Coulommiers gegebenen Disposition des Kronprinzen am 18. und 19. September, so daß sie am Nachmittage des letzteren Tages vollendet war. Das 5. und 2. bayerische Armeekorps hatten nicht unbedeutende Verluste, da ihnen ernster Widerstand entgegentrat, aber die Kämpfe endigten damit, daß der Feind das Terrain vor den Forts aufgeben mußte und sich, zum Theil in wilder Flucht, hinter seine Festungswerke zurückzog. Der Kronprinz hatte am 19. des Morgens mit seinem Stabe die Seine überschritten und war dann bis Anthony vorgeritten, um die Gefechte zu beobachten und, wenn es nöthig sein sollte, noch das bereits in der Nähe eingetroffene 6. Armeekorps zur Unterstützung der Bayern heranziehen zu können.

Als der Kampf sich ganz zu unsern Gunsten entschieden hatte und weitere Maßregeln nicht mehr nothwendig erschienen, ritten wir nach Palaiseau, um dort für die Nacht ein recht unbehagliches und unruhiges Quartier zu nehmen. Der Kronprinz empfing hier alle Meldungen selbst und gab die dann nothwendigen Befehle den vielen, zum Empfang derselben erschienenen Adjutanten, so daß er, ebenso wie wir Alle, wenig zur Ruhe gekommen ist. Wir waren daher froh, als am 20. Vormittags 10 Uhr der letzte Adjutant abritt und der Kronprinz sich zu Pferde setzte, um mit seinem ganzen Hauptquartier nach Versailles zu reiten. Er konnte es sich nicht versagen, noch verschiedene Punkte des gestrigen Schlachtfeldes zu sehen und in Chatenay den General Hartmann wegen des gestrigen siegreichen Gefechtes zu beglückwünschen. Wir ritten dann mit ihm auf die eroberte Schanze Mont la Tour und genossen von dort aus die weite und entzückende Aussicht über ganz Paris, wobei der Feind uns noch die Freude machte, uns mit einigen Granatschüssen

über unsere Köpfe zu begrüßen. In Versailles wurden wir dann von dem Kommandeur der Nationalgarde feierlich empfangen und nahmen unser Quartier in der fürstlich eingerichteten Präfektur.

Bei der fast halbjährigen Einschließung von Paris war der 3. Armee und mithin dem Kronprinzen und mir, als seinem Chef des Stabes, eine ehrenvolle und einflußreiche Stellung zugewiesen, aber sie entsprach nicht den Wünschen des Kronprinzen nach selbstständigen Operationen im freien Felde. Er war von jeher kein Freund des Festungskrieges gewesen und sah es jetzt voraus, daß er Monate lang vor einer Festung würde liegen müssen, zu deren erfolgreicher Bekämpfung es ihm vorläufig noch an allen nothwendigen Mitteln fehlte. Mit der ihm angestammten Pflichttreue überwand er aber sein Unbehagen und suchte sich über alle einschlagenden Verhältnisse zu informiren und die nothwendigen Anordnungen für die feste Einschließung der Festung zu treffen. Von den Truppen wurde dann auch mit der größten Thätigkeit und Energie an die Befestigung der ihnen angewiesenen Vorpostenstellungen gegangen; in wenigen Tagen waren sie gegen Ueberfälle gesichert und die Verbindung der Festung nach außen abgeschlossen. Die hinter den Vorposten kantonnirenden Truppen konnten sich verhältnißmäßiger Sicherheit erfreuen und von den Strapazen des Feldzugs erholen. Den Schutz gegen außen übernahm die Kavallerie. Die meisten der so entstandenen befestigten Stellungen wurden von dem Kronprinzen persönlich besichtigt und sprach er sich dabei oft anerkennend und ermunternd aus. — Seine nächste Sorge war der Unterbringung der Kranken und Verwundeten und der Sicherstellung der Verpflegung gewidmet. Ein Theil der großen Räume des weltberühmten Schlosses zu Versailles wurde in ein Lazareth umgewandelt und überwachte der Kronprinz persönlich die Einrichtung derselben. Er besuchte das Lazareth während der ganzen Zeit der Belagerung oft, revidirte es bis in die kleinsten Details und half mit Rath und That jedem sich zeigenden Uebelstande ab. Sein Erscheinen wirkte offenbar beruhigend und erfrischend auf die Kranken und so Mancher schien mit seiner traurigen Lage dadurch ausgesöhnt, daß sie Gelegenheit bot, von seinem geliebten Feldherrn freundlich angeredet und getröstet zu werden.

Die Sicherstellung der Verpflegung für eine so große, auf der Südfront kantonnirende Truppenmasse hatte seine Schwierigkeiten. Für die ersten Tage genügten zwar noch Requisitionen und Proviantkolonnen, aber da diese Quellen bald versiegen mußten, so befahl der Kronprinz auf den Rath des General von Stein, der im mexikanischen Kriege Erfahrungen gesammelt hatte, Lebensmittel-Märkte in Versailles auszuschreiben und Alles mit baarem Gelde

zu bezahlen. Dieses Mittel erfüllte denn auch ganz seinen Zweck und wurde nun dazu benutzt, um zwei große Magazine in Versailles und Coulmier anzulegen, aus denen die Truppen versorgt werden konnten. Wesentliche Klagen derselben kamen nicht vor. In der zweiten Hälfte des Monats Oktober glaubte aber der General-Intendant, General von Stosch, daß es richtiger sein würde, die großen Magazine eingehen zu lassen und dafür kleine Magazine für jedes Armeekorps besonders einzurichten. Hiergegen mußte ich mich entschieden aussprechen, da man ja nicht voraussehen konnte, welcher Wechsel bei den Standpunkten der Truppen noch eintreten würde. Nach einem langen Vortrage des General von Stosch bestimmte dann der Kronprinz selbst, daß zwar jedes Armeekorps sich ein eigenes Magazin anlegen könnte, daß aber die großen Magazine in Versailles und Coulmier bestehen bleiben und mit Energie gefüllt werden sollten. Diese Voraussicht bewährte sich auch glänzend, da es später nur dadurch möglich war, die Armee des Prinzen Friedrich Karl, nachdem sie auf dem Marsche von Metz in der Nähe von Orléans eingetroffen war und bereits Mangel zu leiden begann, wohl 14 Tage lang aus unsern Magazinen zu verpflegen. Später traten keine besonderen Schwierigkeiten für die Verpflegung ein, aber die Füllung der Magazine kostete viel Arbeit, die in der letzten Zeit der Belagerung dadurch vermehrt wurde, daß der Kronprinz auf fortwährende Anhäufung von Lebensmitteln drang, um nöthigenfalls die hungrigen Pariser zu verpflegen, wenn sie sich ergeben sollten. Auch diese Voraussicht belohnte sich später.

Die ersten 14 Tage in Versailles waren für den Kronprinzen und seinen Stab die schönsten und angenehmsten der ganzen Belagerungszeit. Da noch keine anderen Hauptzwecke vorlagen, wie die Einschließung von Paris, und der Kronprinz als Höchstkommandirender auf der Südfront selbständig handeln durfte, so konnten seine Anordnungen und Befehle ohne Zeitverlust einheitlich und bestimmt gegeben werden. Es verblieb Zeit genug, um nach allen Richtungen zu rekognosziren und sich für die etwa nothwendig werdenden weiteren Operationen gründlich vorzubereiten. Das Wetter begünstigte diese Rekognoszirungen und gaben sie vielfach Gelegenheit, entzückende Blicke auf die feenhaft liegende Stadt und Umgegend von Paris zu werfen, die zu zerstören und zu verwüsten wir vielleicht binnen Kurzem berufen werden konnten. — Bei einem dieser Rekognoszirungsritte kam ich mit dem Kronprinzen nach dem Schlosse von St. Cloud, das noch unversehrt so stand, wie es der Kaiser Napoleon verlassen hatte. Auf dem Treppenflur fanden wir ein lebensgroßes Oelbild, das die Begegnung des Kaisers Napoleon mit Ihrer Majestät der Königin von England und der Prinzeß

Viktoria darstellte. Der Kronprinz stand lange davor und äußerte dann gegen mich, wie ähnlich er es fände und wie gern er es besitzen möchte. Ich konnte nur erwidern, daß dies ganz von ihm abhänge, ich würde es sofort aus dem Rahmen schneiden und nach Berlin senden lassen. Das wies er aber entschieden zurück und gab den bestimmten Befehl, daß nichts in dem Schlosse bewegt oder fortgenommen werden dürfe außer Landkarten, Pläne und Bücher, die für militärische Zwecke dienen könnten. Leider wurde das Schloß nach 14 Tagen von den Franzosen selbst in Brand geschossen und fand ich das schöne Gemälde zerstört und in Fetzen herumliegen.

Die peinliche Gewissenhaftigkeit, mit welcher der Kronprinz der unnöthigen Zerstörungs- und Annektirungslust der Truppen während der ganzen Zeit der Belagerung entgegentrat, gab ein so nachahmungswürdiges Beispiel, daß die günstigen Folgen überall hervortraten und selbst bei den Franzosen, denen dies vielleicht als Schwäche erschien, doch Anerkennung fanden.

Der Feind verhielt sich im Allgemeinen sehr ruhig, aber an Aufregungen fehlte es doch nicht. Am 22. September fuhr ich mit dem Kronprinzen nach Ferrières in das große Hauptquartier, um Instruktionen in Empfang zu nehmen und Verabredungen über das nun einzuschlagende Verfahren gegen die Festung zu treffen. Es konnte aber noch nichts näher darüber bestimmt werden, da die nothwendigen Rekognoszirungen noch erst stattfinden mußten. Am 26. September hielt der Kronprinz eine große Parade vor dem Schlosse von Versailles ab und theilte dabei, an der Bildsäule Ludwigs XIV. stehend, einzelnen verdienten Offizieren und Mannschaften eiserne Kreuze aus. Es war ein überaus feierlicher Akt, der uns Alle auf das Tiefste bewegte und mit Dank gegen den Allmächtigen erfüllte. —

Da jetzt noch Alles ruhig blieb, so beschloß der Kronprinz am 30. September zum Geburtstage unserer Königin nach Ferrières zu fahren. Er brach sehr früh auf und sah bald, daß der Feind nach mehreren Richtungen und ganz besonders gegen das 6. Armeekorps Ausfälle machte. Er setzte sich daher zu Pferde, wohnte dem sehr heftigen Gefecht bei Chevilly bei und stieg erst wieder in den Wagen, als der Rückzug des Feindes entschieden war. Am nächsten Tage kam er von Ferrières zurück und brachte die erwünschte Nachricht mit, daß die 3. Armee noch durch das 13. und 14. Armeekorps verstärkt werden würde. Gleichzeitig theilte er uns aber auch mit, daß er am 3. sein eigenes Hauptquartier nach der Villa les ombrages verlegen würde, um Platz für Seine Majestät zu machen.

Am 5. Oktober traf denn auch Seine Majestät mit dem großen Hauptquartier von Ferrières in Versailles ein und wurde damit die

Stellung des Kronprinzen als Höchstkommandirender vor der Südfront um ein Wesentliches verändert.

Die Nähe des großen Hauptquartiers brachte es mit sich, daß die Anordnungen und Befehle desselben sich nicht immer nur auf das Allgemeine beschränkten, sondern mehr in die Details eingriffen und dadurch unwillkürlich, wenn auch unabsichtlich, der selbständigen Thätigkeit des Kronprinzen einen Hemmschuh anlegten. Er konnte nun nicht mehr ganz nach seiner eigenen Ansicht handeln, sondern mußte stets bei einflußreichen Unternehmungen gewöhnlich erst vorher die Allerhöchste Genehmigung einholen und oft auf Anordnungen verzichten, von deren Nothwendigkeit er überzeugt war. Die nun mitunter eintretende und nicht zu vermeidende Unsicherheit in den Ressort- und Kommandoverhältnissen wirkte oft recht unbehaglich und störend auf den Dienst ein und drohte, den Kronprinzen in der Freudigkeit und Frische zu erschüttern, die ihn bis dahin stets so vorzugsweise ausgezeichnet hatten.

Auch die sonstigen lokalen Verhältnisse von Versailles traten hier besonders störend dazwischen, denn bei der Anwesenheit so vieler Diplomaten, höherer Offiziere und fremder deutscher Prinzen mit ihren Adjutanten konnte es nicht fehlen, daß auch die kleinsten Vorkommnisse vielfach besprochen und bekrittelt und oft bis zur Unkenntlichkeit entstellt wurden. Wenn dies auch auf die Allerhöchsten und höheren Entschlüsse von keinem direkten Einfluß war, so darf man doch die indirekte Einwirkung so entstandener Ansichten und Stimmungen nicht unterschätzen. Sie wurden durch die verschiedenartigsten Zeitungsnachrichten und Privatbriefe genährt und schwollen oft zu einer förmlichen Macht an. Der Kronprinz hörte nicht selten von ihnen und besprach sie dann wohl mit den Prinzen und höheren Offizieren, aber er folgte doch seiner eigenen Ueberzeugung und ließ sich durch sie nicht wirklich beeinflussen. Mitunter wurde er allerdings durch solche Konversationen verstimmt und begann dann etwas schwärzer zu sehen, aber er wurde bald wieder Herr seiner Stimmung und zeigte nichts davon gegen seine Untergebenen. Der Umstand, daß er stets die Verantwortung auch für solche Anordnungen und Befehle tragen mußte, die er gegen seine Ueberzeugung hatte geben müssen, trug vielfach dazu bei, seine Stellung nicht beneidenswerth zu machen, aber es machte ihn nicht wankend in seiner treuen Pflichterfüllung und militärischen Frische. Die Anwesenheit des großen Hauptquartiers in Versailles hatte aber auch ihre guten Seiten, da sie die Befehlsertheilung erleichterte und abkürzte und Uebereinstimmung in die Ausführung brachte, wenn auch vielleicht die Ansichten auseinander gingen.

Am 6. Oktober trafen verschiedene Nachrichten ein, nach denen

bestimmt angenommen werden konnte, daß der Feind an der Loire eine Ersatz-Armee bildete und bereits die Wälder nördlich Orléans besetzt hätte. Es wurden daher noch an demselben Tage das 1. bayerische Korps, die 22. Division und die 3. Kavallerie-Division unter Befehl des General von der Tann in der Richtung von Orléans bis nach Arpazon vorgesandt. Dem Kronprinzen erschien dies schon damals als nicht genügend und wünschte er, daß Seine Majestät ihn selbst mit stärkeren Kräften, wie sie vor Paris wohl noch zu entbehren waren, gegen Orléans und Tours senden möchte, um den Feind, wo er ihn fände, anzugreifen und die Formation einer französischen Ersatz-Armee unmöglich zu machen. Er sprach dies, wie er mir selbst versichert hat, öfter gegen Seine Majestät aus, fand aber keine Berücksichtigung, da der König der Ansicht war, daß vor Paris bis zum Eintreffen bedeutender Verstärkungen keine Truppen mehr entbehrt werden könnten. Da General von der Tann unter dem Befehl des Kronprinzen blieb und bei seinen Operationen stets bestimmte Befehle desselben erwartete, die nicht immer gegeben werden konnten, so waren anfänglich die Operationen seiner kleinen Armee nicht immer so energisch, wie es bei der Tüchtigkeit der Truppen hätte sein können. Dennoch hat sie unter blutigen Kämpfen den Feind von dem Vorrücken zum Entsatz bis zur Ankunft der Armee des Prinzen Friedrich Karl abgehalten.

Nachdem die schon im September von dem großen Hauptquartier angeordneten Rekognoszirungen der Umgebungen von Paris durch die Generale von Hindersin und von Kleist beendigt waren, erhielt der Kronprinz am 10. Oktober eine Allerhöchste Kabinets-Ordre, wonach die Belagerungsarbeiten auf der Südfront von der 3. Armee geleitet werden sollten.

Da von dem bloßen Beschießen der Festung eine beschleunigte Uebergabe derselben nicht zu erwarten stand, so sollte mit dem förmlichen Angriff gegen die Forts Issy und Vanves vorgegangen werden, sobald der von Berlin heranzuziehende Belagerungstrain eingetroffen sein würde. Der Kronprinz gab sofort die erforderlichen Befehle zu den nothwendigen Vorbereitungen, bemerkte aber gegen mich, daß er mit einem förmlichen Angriff nicht einverstanden sei, da er, wenn er wider sein Erwarten wirklich zum Ziele führen sollte, doch ganz unverhältnißmäßig große Opfer kosten würde. Nach seiner Ansicht müsse man sich einfach auf die Aushungerung der großen Stadt beschränken und nur jeden Entsatzversuch energisch abweisen. Mit dieser Ansicht des Kronprinzen konnte ich mich nur einverstanden erklären und fügte nur noch hinzu, daß man wohl die Wirkungen und die Widerstandskraft des feindlichen Hauptwalles mit seinen vielen schweren Geschützen zu unterschätzen scheine.

Der Monat Oktober verfloß vor Paris noch verhältnißmäßig ruhig, und wenn auch täglich Kanonendonner zu hören war und der Feind kleine Ausfälle machte, so wurden dieselben doch stets leicht zurückgeschlagen und schienen nur unternommen zu sein, um die neu formirten französischen Truppen und Mobilgarden ans Fechten zu gewöhnen. Ein größerer Ausfall gegen das 2. bayerische Korps bei Bagneux am 13. und gegen das 5. Armeekorps bei Malmaison am 21. Oktober wurden mit nicht unbedeutenden Verlusten auf beiden Seiten energisch zurückgewiesen.

Die Stellung des Kronprinzen und seines Stabes wurde aber allmählich eine sehr schwierige und unbehagliche. Nicht allein daß die 3. Armee durch öftere Zutheilung anderer Truppentheile zu Zeiten bis auf 250 000 Mann anwuchs und dadurch die Befehlsertheilung sehr erschwert wurde, mußten nun auch fortwährend Instruktionen und Befehle an die nach Westen abkommandirten Kommandos gegeben werden, die wohl schon früher hätten selbständiger gestellt werden können.

Die Belagerungs-Arbeiten erforderten tägliche Konferenzen, Meldungen und Befehle und wurden förmlich zu einer Schraube ohne Ende. Die Aussichten für den Beginn des förmlichen Angriffs zogen sich aber sehr in die Länge und wenn auch bald etwa 100 von den erwarteten Belagerungsgeschützen ankamen, so fehlte es doch noch gänzlich an Munition, die nur schwer herangebracht werden konnte. Der Ausschiffungspunkt der disponiblen Eisenbahn bei Lagny lag noch 14 deutsche Meilen von Versailles, und für den noch nothwendigen Landtransport fehlte es an Mitteln. Ein Transport mit requirirten Ackerfuhrwerken aus der Umgegend war nicht möglich, da es dort nur einspännige Karren gab, von denen die Munition hinten herunterfiel, wenn sie vorn aufgeladen war. Es verging daher eine Woche nach der andern, ohne daß an eine wirkliche Beschießung der Forts gegangen werden konnte.

Da die eigentlichen Ursachen der Verzögerung nicht allgemein bekannt waren, so konnte es nicht fehlen, daß in Versailles vielfach hin und her gesprochen wurde und man zuletzt den falschen Schluß zog, daß die Schuld bei der 3. Armee läge. Man wußte, daß der Kronprinz gegen einen förmlichen Angriff war und schloß daraus, daß sein Stab die Arbeiten, als eigentlich überflüssig, verzögere und nicht mit der nothwendigen Energie betriebe. Besonders war es der Kriegsminister v. Roon, welcher bei Seiner Majestät fortwährend auf die Beschleunigung der Beschießung drängte, obwohl noch nicht die genügenden Vorbereitungen getroffen waren. Zwei von dem Kriegs-Ministerium nach Versailles gesandte Luftballons waren nicht brauchbar und blieben unbenutzt liegen; ähnlich war es

mit zwei für den Munitions-Transport gesandten Lokomobilen, von denen die eine auf der Chaussee von Lagny in den Chausseegraben fiel und zerbrach, während die andere, als sie in Versailles eintraf, sich als so reparaturbedürftig zeigte, daß sie erst in der letzten Zeit der Belagerung benutzt werden konnte. Eine von Krupp gesandte Büchse zum Anschießen der feindlichen Luftballons gab nur Veranlassung zu großer Heiterkeit und nutzte nichts. Erst im Dezember ließ das Kriegsministerium auf entschiedenes Drängen der 3. Armee einen Transportwagen-Park in Berlin formiren und sandte ihn nach Nanteuil, so daß erst von dieser Zeit ab die Munition allmählich und mit Hilfe vieler Trainpferde herangeschafft werden konnte.

Die durch Aeußerungen des Kriegsministers so entstandene und von Unwissenden und Unbefugten genährte Stimmung gegen das Oberkommando der 3. Armee nahm mit jedem Tage zu und war weniger gegen den Kronprinzen selbst, wie gegen mich gerichtet. Man schien anzunehmen, daß ich das große Vertrauen, welches mir der Kronprinz stets gezeigt hatte, mißbrauchte, um ihn aus bloßem Eigensinn in seiner Ansicht über das Fehlerhafte einer ungenügenden und planlosen Beschießung von Paris zu bestärken. Der Kronprinz erfuhr dies, blieb aber fest bei der einmal gefaßten Ansicht und hatte die Genugthuung, daß sie mit den Ansichten des Königs und des General von Moltke übereinstimmte, die es für das Richtigste hielten, sich auf die bloße Aushungerung von Paris zu beschränken. Wenn nun aber später doch nicht ganz dementsprechend von der Belagerungsarmee verfahren wurde, so lag dies hauptsächlich daran, daß die Politik glaubte, bei dem anscheinenden Stillstand der Operationen jetzt die Oberleitung des Krieges übernehmen zu müssen. Mir wurde dies erst ganz klar, als am 21. November, an dem Geburtstage Ihrer Königlichen Hoheit der Kronprinzessin, der Graf Bismarck in der Villa zum Dejeuner erschien und mir unter Anderem sagte, daß er die Beschießung von Paris aus politischen Gründen für durchaus nothwendig halte. Er war offenbar mit dem Kriegsminister im Bunde gegen die Oberleitung der Armee, und als nun bald auch die Zeitungen, viele Privatbriefe und andere Stimmen aus dem Vaterlande auf die Beschießung zu drängen begannen, da mußte es doch einen Sündenbock geben und das war dann selbstredend das Oberkommando der 3. Armee. Bei Seiner Majestät dem Könige führte dieser Zwiespalt der Ansichten, die sich auch in den Vorträgen geltend zu machen suchten, zu einer Art Verstimmung, die durch Unwohlsein genährt, Alles in ungünstigem Licht erscheinen ließ und zeitweise von Einfluß auf die energische Fortführung des Feldkrieges war. Es konnte nicht fehlen, daß diese Stimmung auf den Kronprinzen zurückwirkte und ihn oft schwärzer sehen ließ, wie

es zu wünschen war. Alle seine Versuche, den König zu größeren Detachirungen gegen die sich bildende Loire-Armee zu bewegen, waren bisher vergeblich gewesen, aber am 7. November hatte er die Freude, daß der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin bestimmt wurde, mit einer Armeeabtheilung gegen Le Mans vorzugehen, um sich dann später mit der Armee des Prinzen Friedrich Karl zu vereinigen, die nach dem Fall von Metz in Anmarsch war. Die Kriegsführung im Westen nahm von da ab einen bestimmteren und ernsteren Charakter an und entlastete das Oberkommando der 3. Armee bald von der Nothwendigkeit, fast täglich detaillirte Anweisungen und Befehle dorthin zu senden.

Der Monat November verlief vor Paris im Allgemeinen sehr ruhig, da die Franzosen nur unbedeutende kleine Ausfälle machten, bei denen sie stets energisch zurückgewiesen wurden. Aus vielen Zeitungen und Briefen, die man aus festgenommenen Luftballons erhielt, ließ sich entnehmen, daß die Pariser anfingen, wirklich Mangel zu leiden, und daß ihre zuversichtliche Stimmung wesentlich nachließ; aber es fehlte auch nicht an Andeutungen, daß sehr bald ein großer und entscheidender Ausfall stattfinden würde, um die Cernirungslinie zu durchbrechen. Spionennachrichten stimmten damit überein und hielten die vielen unberufenen Kritiker und Schwarzseher zu Versailles in Athem, die theilweise sogar schon ihre Koffer gepackt hatten. Es erschien daher ganz erwünscht, als der Feind endlich mit seinem großen Ausfall Ernst machte und damit den Versaillern wieder Stoff zur Aufregung gab. Nachdem am 29. November nach allen Richtungen kleine, mit starker Kanonade verbundene Ausfälle gemacht worden waren, brach General Ducrot am 30. mit allen verfügbaren Truppen aus Paris hervor, um die Cernirungslinie bei den Württembergern zu durchbrechen. In der blutigen Schlacht bei Villiers wurde er aber zurückgewiesen und mußte am 2. Dezember nach harten Kämpfen bei Bry und Champigny den Gedanken an einen erfolgreichen Durchbruch aufgeben.

Während dieser Zeit nahmen die Vorbereitungen zum förmlichen Angriff mit Ausbau der Batterien, des Belagerungsparks u. s. w. ihren regelmäßigen Fortgang unter der Leitung des General Schulz und des Oberst Rieff; bei den Konferenzen im Oberkommando der 3. Armee gaben aber beide die bestimmte Erklärung, daß von einer wirklichen Beschießung von Paris vor dem 1. Januar gar nicht die Rede sein könnte, wenn nicht mehr Munitions-Transportmittel geschafft werden sollten. Die Nachricht davon hatte sich bald in Versailles verbreitet und brachte die Gegner der bloßen Aushungerung von Paris zu einer größeren und systematischen Thätigkeit. Am 30. November wurde dem Kronprinzen ein Brief

des Grafen Bismarck an den König mitgetheilt, worin derselbe sagte, daß die baldige Beschießung der Forts politisch nothwendig wäre, weil wir sonst von den Neutralen für zu schwach gehalten werden würden und ihre, die Lage erschwerende Einmischung zu erwarten stände. Auch ging in den nächsten Tagen ein Brief des Kriegsministers an den Kronprinzen ein, in welchem er darüber klagte, daß wir ihn nicht früher von dem Mangel an Transportmitteln und den Schwierigkeiten der Heranbringung der Munition in Kenntniß gesetzt hätten, er würde sonst schon früher ein Militär-Transportkorps formirt haben. Diese Art, die Schuld auf die 3. Armee zu wälzen, erschien mindestens unbillig und wurde durch ein dem angemessenes Schreiben beantwortet.

Das Drängen nach dem sogenannten Bombardement nahm mit jedem Tage größere Dimensionen an. Nicht allein, daß die Presse sich der Sache bemächtigte und förmlich blutdürstige Artikel in die Welt schickte, sondern auch im Berliner Reichstage wurden dahin zielende Interpellationen vorbereitet, um auf den Entschluß des Königs einzuwirken. Auch an mich kamen viele Privatbriefe, namentlich anonyme, die mich aufforderten, endlich meinen Widerstand aufzugeben, da man sonst glauben könnte, daß ich in meinem Eigensinn durch englische Damen bestärkt worden wäre. Der Kronprinz erhielt ähnliche Briefe, ließ sich aber dadurch nicht irritiren. Um aber doch in etwas nachzugeben, befahl Seine Majestät der König zum 17. Dezember eine Konferenz der betreffenden höheren Militärs, um über die Bombardementsfrage zu entscheiden. Diese Konferenz, oder besser gesagt, dieser Kriegsrath fand in der Präfektur im Arbeitszimmer Seiner Majestät statt. Alle Offiziere sprachen sich mehr oder weniger gegen eine unzureichende Beschießung aus, nur der Kriegsminister war dafür. Als auch ich aufgefordert wurde, meine Ansicht auszusprechen, entwickelte ich sie so, wie sie in einem Schreiben an General Moltke am Schluß dieser Aufzeichnungen enthalten ist, und bemerkte dabei, daß die durchaus nothwendige Munition erst in 14 Tagen herangeschafft sein könnte. Als nun auch General von Moltke seine Meinung aussprechen sollte, sagte er nur kurz: „Ich schließe mich ganz dem an, was der General von Blumenthal soeben gesagt hat!“ — Damit war die Konferenz beendigt und nach einer spannenden Pause sagte Seine Majestät ganz ruhig: „Wir brauchen uns ja heute noch nicht zu entschließen und können es auch erst dann thun, wenn die Munition wirklich da ist.“

Am nächsten Tage ging beim Kronprinzen ein Schreiben des General von Moltke ein, in dem die Prinzipien mitgetheilt wurden, nach denen der Krieg von jetzt ab weiter geführt werden sollte.

Paris sollte fest zernirt bleiben, aber die äußeren Armeen näher herangezogen werden, um die sich wieder formirenden Entsatz-Armeen zurückwerfen zu können, wenn sie sich mehr nähern sollten. Der Kronprinz war damit ganz einverstanden und hoffte, dadurch auch die ganz unnöthige Beschießung von Paris noch vermieden zu sehen. Die Freunde des Bombardements gaben aber ihr Drängen nicht auf und thaten Alles nur Mögliche, um ihrer Ansicht immer mehr Geltung zu verschaffen. Am 19., nach einem Reichstags-Deputations-Diner beim Kronprinzen, versuchte Graf Bismarck nochmals, mir die Nothwendigkeit der Beschießung aus politischen Gründen zu beweisen. Ich konnte ihm aber nur entgegnen, daß wir ja in wenigen Tagen für eine Beschießung fertig sein würden, wenn Seine Majestät dazu den Befehl geben sollten, aber er könne doch unmöglich von dem Kronprinzen verlangen, daß er als verantwortlicher General gegen seine Ueberzeugung, die Beschießung aus blos politischen Gründen für richtig erklären solle. — Hiermit schienen die Versuche aufzuhören, auf die Entschlüsse des Kronprinzen indirekt einwirken zu wollen, und griff der Kriegsminister nunmehr zu einem anderen Mittel, indem er dem Könige vorschlug, die Generale v. Kamecke und Prinz Hohenlohe nach Versailles zu berufen, um die Leitung der Belagerungs-Arbeiten in die Hand zu nehmen, obgleich er nichts weiter gegen das Oberkommando der 3. Armee, General Schulz und Oberst Rieff sagen konnte, als daß die Arbeiten, wie er glaube, zu lahm vorwärts gingen und daher neue Kräfte nothwendig wären. Daß aber auch diese beiden Generale in ihrer neuen Stellung keine Befriedigung finden und nichts Besonderes leisten konnten, lag auf der Hand, denn auch ihnen waren die Hände gebunden und bei dem Auseinandergehen der sich geltend machenden verschiedenen Ansichten, mußten sie sich im Allgemeinen darauf beschränken, die Arbeiten, wie sie angefangen waren, weiter fortzuführen. —

Die Unzufriedenheit mit der Thätigkeit des Oberkommandos der 3. Armee, die man in dieser neuen Maßregel finden konnte, berührte den Kronprinzen zwar nur wenig, da er ja wußte, woher sie kam, und welche Motive ihr zu Grunde lagen, aber sie war doch geeignet, ihm seine Stellung immer mehr zu verleiden und mit Ungeduld das baldige Ende derselben herbei zu wünschen. Er sprach sich mitunter gegen mich darüber aus und war dann zeitweise wohl verstimmt, aber er blieb stets rücksichtsvoll und liebenswürdig gegen alle seine Untergebenen und besonders gegen diejenigen, die unter der aufgeregten Stimmung der Bombardementsfreunde zu leiden hatten.

Der Feind verhielt sich im Dezember auf der Südfront im Allgemeinen sehr ruhig und machte sich nur durch Kanonaden be-

merklich, namentlich in den letzten Tagen des Monats, wo auf der Nordfront gekämpft und der Mont Avron von der Maasarmee beschossen und eingenommen wurde. Ueber die Lebensmittelfrage war weder durch Spione und Ueberläufer, noch durch die Briefe eines bei Wetzlar aufgefangenen Luftballons so viel zu erfahren, daß man einen bestimmten Schluß daraus hätte ziehen können. Wenn man auch erfuhr, daß in Paris bereits große Noth eingetreten war und man angefangen hatte, Pferde- und Rattenfleisch zu essen, so ließ sich doch nicht berechnen, wie lange dieser Zustand ertragen werden würde. In Versailles glaubte man ziemlich allgemein, daß es noch bis Mitte Januar dauern könnte.

Der Erfolg von Mont Avron und das nicht nachlassende Drängen der politischen Beschießungs-Partei schien in den letzten Tagen des Dezember Seine Majestät zu dem Entschluß gebracht zu haben, die Beschießung wirklich zu befehlen und mit derselben etwa am 4. Januar zu beginnen, da alsdann die nothwendige Munition zur Stelle sein konnte.

Am 28. Dezember fand bei dem Kronprinzen eine Konferenz mit den Generalen Kamecke, Hohenlohe und Schulz statt, um die Disposition für die Beschießung zu berathen. Die Forts Issy, Vanves und Montrouge sollten zum Schweigen gebracht und dann von einigen vorgeschobenen Batterieen bei Notredame de Clamart die Stadt selbst beschossen werden.

Ein solches Bombardement auf die Stadt konnte nach unser Aller Meinung schon wegen der großen Entfernung keinen anderen Erfolg haben, als vielleicht den einen, es dem Feinde angedeutet zu haben, daß wir zuletzt auch seine heilige Stadt nicht mehr schonen würden. Da es aber Allerhöchsten Orts so befohlen war, mußte es auch ausgeführt werden.

Am 4. Januar konnte die Beschießung der Forts wegen des starken Nebels nicht stattfinden, aber am 5. Morgens wurde sie begonnen und dann fortgesetzt, soweit das oft neblige Wetter es gestattete. Oberst Rieff hatte mir angedeutet, daß er sehr bald einige Granaten in die Stadt hineinwerfen würde. Dies mußte ich ihm aber positiv verbieten, da ich nicht zugeben durfte, daß die Verantwortung für eine solche Maßregel auf den Kronprinzen fiel, der sie nicht gebilligt und auch nicht befohlen hatte. Dies mußte wohl zur Kenntniß der Bombardementsfreunde gekommen sein, denn der König sagte einige Tage darauf dem Kronprinzen, daß die Entscheidung dieser Frage ganz allein in die Hände des Prinz Hohenlohe gelegt werden solle. Es dauerte auch nur wenige Tage, bis die ersten drei Granaten in die Stadt geworfen wurden. Der Zweck der Politiker war erreicht, aber von irgend einem anderen wesent-

lichen Erfolg war nichts zu sehen. Die Forts waren zwar zeitweise zum Schweigen gebracht, aber die vielen schweren Geschütze der Hauptenceinte feuerten fleißig auf unsere Batterieen und brachten der Festungs-Artillerie recht erhebliche Verluste bei. Schon am 11. wurden ein Dutzend Offiziere und ca. 150 Mann als todt und verwundet gemeldet. Oeftere kleine Ausfälle gegen die Batterieen und ein größerer, von geschulten Marine-Truppen gegen Notredame de Clamart unternommener Ausfall wurden mit empfindlichen Verlusten für den Feind zurückgeschlagen. Da es aber nicht in der Absicht lag, mit einem förmlichen Angriff weiter vorzugehen und auch die täglich in die Stadt geworfenen 3—400 Granaten die Pariser nicht zur Besinnung zu bringen schienen, so trat ein Stillstand in den Operationen ein, wie er nicht erwünscht sein konnte. Es wurde daher Mitte Januar Allerhöchsten Orts beschlossen, nun auch gegen die Nordfront von Paris mit einem schon seit längerer Zeit beabsichtigten artilleristischen Angriff vorzugehen. Am 17. und 18. fanden in Folge dessen auf der Nordfront starke Kanonaden statt.

Die Zeitungen und sonstigen Nachrichten aus Paris gaben nur wenig Hoffnung auf eine baldige Kapitulation der Festung und machten die Versailler Kritiker trotz der bekannt gewordenen Siege des Prinzen Friedrich Karl und General von Werder wieder still und kleinlaut. Das Volk von Paris war offenbar aufs Höchste erbittert über das nach ihrer Meinung barbarische Bombardement und drängte die Machthaber zu einem allgemeinen großen Ausfall, der denn auch wirklich am 19. Januar, vom Mont Valérien aus, ins Werk gesetzt wurde. 90 000 Mann Truppen und Nationalgarden rückten des Morgens hauptsächlich gegen die Stellungen des 5. Armeekorps vor und schlugen sich mit ungewöhnlichem Elan, aber sie vermochten nicht, irgend einen Theil der tapfer vertheidigten Zernirungslinie zum Weichen zu bringen und mußten sich gegen Abend unter großen Verlusten nach dem Mont Valérien und in die Stadt zurückziehen. Der Kronprinz hatte gleich bei der Meldung von dem Ausfall eine Brigade der Garde-Landwehr nach Vaucresson als Reserve für das 5. Armeekorps und eine bayerische Brigade nach Versailles zur Sicherung des großen Hauptquartiers beordert. Er selbst begab sich mit dem größten Theil seines Stabes nach dem Hospiz Brezin auf eine Anhöhe, wo er leicht zu finden war und den Gang der Gefechte beobachten konnte. Hier hielt er mehrere Stunden bei einer großen Batterie, die bald in Kampf mit mehreren, bei der sogenannten Montretout-Schanze aufgefahrenen französischen Batterieen kam. Die zurückgehende feindliche Infanterie feuerte nach der Batterie und wurde ein Kanonier dicht neben dem Kronprinzen verwundet; auch fing die französische Artillerie an, sich besser einzu-

schießen und als einige ihrer Geschosse dicht über unsere Köpfe fortgingen, da ließ sich der Kronprinz endlich bewegen, seinen exponirten Standpunkt zu verlassen. Es war förmlich, als wenn er eine Ahnung davon hatte, daß dies seine letzte Schlacht war, von der er sich nur ungern trennte. Sie wurde eben so glücklich und glorreich gewonnen, wie alle Schlachten und Gefechte, die er seit dem Jahre 1864 mitgemacht und die er selbst geleitet hatte. Er war ganz so wie früher, frisch, zuversichtlich und anerkennend für die Leistungen der braven Truppen.

Die vielen unbehaglichen und in mancher Beziehung aufreibenden Tage in Versailles waren vergessen und die Freude darüber, daß von jetzt ab voraussichtlich ein weiteres Blutvergießen würde vermieden werden können, trug dazu bei, uns Alle in eine sehr gehobene Stimmung zu versetzen.

Das neblige Wetter verhinderte am nächsten Tage die Beschießung der Forts; sie wurde aber am 21. wieder aufgenommen und bis zum 27. fortgesetzt, an welchem Tage die mittlerweile stattgefundenen Unterhandlungen endlich zu dem ersehnten Waffenstillstand führten. Es trat jetzt eine lange Zeit der Unsicherheit ein, da man für alle Fälle vorbereitet sein mußte und den Wiederausbruch der Feindseligkeiten täglich erwarten konnte. Am 29. wurden nach dem getroffenen Uebereinkommen die Forts besetzt und zeigte sich dabei, daß sie noch armirt und widerstandsfähig waren, obgleich unsere Geschosse sie arg zugerichtet hatten. Es konnte daher wohl kein Zweifel mehr darüber sein, daß Paris nur allein durch die enge Einschließung und damit verbundene Aushungerung gefallen war. Für den Kronprinzen lag darin eine große Genugthuung, denn er hatte es von Anfang an für richtig erkannt und es auch an entscheidender Stelle bestimmt ausgesprochen, daß man sich ganz allein auf die Aushungerung beschränken, das schwere Geschütz nur zur Sicherung der eigenen Stellung verwenden und jeden Versuch des Entsatzes von Außen mit Energie zurückschlagen müsse. Mit einer halben Maßregel, wie sie angewandt worden ist, dem sogenannten artilleristischen Angriff auf die Festung, den er ausführen lassen mußte, war er niemals einverstanden. Es war daher wohl erklärlich, daß ihm die Zeit vor Paris nicht dieselbe Befriedigung gewährt hat, wie der Feldkrieg, in dem er verhältnißmäßig selbständig gestellt war und in der Regel nach seinen eigenen Ansichten handeln konnte, die ihn ohne Ausnahme stets zum Siege geführt haben.

Quellendorf, im Oktober 1889.

Graf Blumenthal, Gl.-Feldmarschall.

Das nachstehende Schreiben an den General v. Moltke füge ich diesen Aufzeichnungen bei, da es nicht bloß meine eigenen Ansichten, sondern die des Kronprinzen enthielt und dadurch von Werth ist.

Versailles, den 19. Dezember 1870.

An
den General v. Moltke
Excellenz.

Ew. Exzellenz wollen mir gestatten, Ihnen eine Angelegenheit schriftlich vorzubringen, die immer dringender wird, je länger die Einschließung von Paris dauert.

Es haben sich nämlich schon seit längerer Zeit Stimmen dafür erhoben, daß eine partielle Beschießung von Paris noch vor dem Beginn der wirklichen Belagerung in politischer Beziehung wünschenswerth, ja nothwendig sei.

Als nun auch heute nach dem Diner bei Sr. Majestät Se. Excellenz der Graf Bismarck diese Ansicht gegen mich aussprach und es dabei besonders betonte, daß die politische Lage und namentlich auch die Stimmen im Vaterlande die baldige Beschießung durchaus nothwendig machten, da mußte wohl die Befürchtung in mir aufsteigen, daß eine so gewichtige Stimme zuletzt durchdringen und eine Maßregel angeordnet werden könnte, die nach meinen bisherigen militärischen Erfahrungen eine durchaus falsche und vor dem militärischen Richterstuhle verwerfliche sein würde.

Wenn überhaupt jede Halbheit im Leben zu keinem erwünschten Resultat führen kann, so gilt dies ganz besonders von militärischen Operationen, wobei der Mensch Alles einsetzen muß, um Großes zu gewinnen, und wo ein Stehenbleiben auf halbem Wege nur Verderben, aber keinen Vortheil bringt.

Ein bloßes Beschießen der Festungswerke und eines Theils der Stadt ohne die Aussicht, die errungenen Erfolge auch weiter verfolgen zu können, ist eine solche Halbheit und kann nur zu Situationen führen, die, abgesehen davon, daß sie unnöthige Verlegenheiten bereiten, dem Feinde nur den erwünschten Vorwand geben, seine ganze Kraft in der Vertheidigung zu konzentriren und dabei den Gegner zu verhöhnen, der wohl will, aber nicht kann.

Nach Vorgängen aus der Geschichte von Jahrtausenden und nach Einsicht vieler, durch den Luftballon uns zugekommener Briefe habe ich die feste Ueberzeugung gewonnen, daß die Pariser Machthaber ganz glücklich über eine Beschießung sein werden, die ihnen das Mittel in die Hände giebt, den erstorbenen Enthusiasmus von Neuem anzufachen und über die Ohnmacht ihres Feindes gegen die unüberwindlichen Festungswerke zu triumphiren. Sollen wir uns

dem aussetzen, sollen wir nach beispiellosen Erfolgen einen solchen moralischen Echec erleiden? und das bloß deshalb, weil die Stimmen militärisch unwissender, hinterm grünen Tisch sitzender Leute im In- und Auslande uns dazu drängen? Das wäre wirklich hart für den Soldaten, der stets bereit ist, sich für seinen König und Herrn mit Allem, was er ist und hat, zu opfern und blindlings zu folgen, wo ihm befohlen wird. —

Was man eigentlich mit der partiellen Beschießung bezweckt, habe ich nicht erfahren können; sollte man aber glauben, dadurch das Pariser Publikum zu erschrecken und zur Uebergabe der Festung zu zwingen, so glaube ich dies als eine vollständig unberechtigte Illusion bezeichnen zu dürfen. Eine einfache Abmessung auf dem Situations-Plan der Festung wird den Beweis liefern, daß von allen unsern angelegten und etwa noch anzulegenden Batterien nur ein kaum nennenswerther Theil von Paris getroffen werden würde und zwar ein Theil, wo weder die jetzigen Machthaber noch die Hauptmasse der Bevölkerung wohnen, denen es auch vollkommen gleichgültig sein wird, ob Stadtviertel getroffen werden, die in ihren Augen nicht mehr Werth wie St. Cloud oder Meudon haben, welche Orte sie ja selbst mit besonderem Vergnügen zerstören. —

Wird nun aber die Frage aufgeworfen, was soll denn eigentlich geschehen, um endlich zum Ziel zu gelangen, so kann ich nur die eine Ansicht aussprechen: Es ist unzweifelhaft, daß Paris spätestens bis Ende dieses Jahres, vom Hunger bezwungen, fallen muß. Für den Fall indessen, daß dies doch nicht geschieht, so muß Alles zur förmlichen Belagerung parat sein, die dann nach allen Regeln der Kunst und mit möglichst geringen Opfern Schritt für Schritt auszuführen ist. Die Mittel dazu werden parat sein, denn die Geschütze sind bereits im Park und auch die Munition ist wenigstens in Nanteuil, von wo sie bis zu der genannten Zeit herangeschafft werden kann. Es fehlt allerdings noch immer an 1000 Fuhrwerken, die von allen Seiten versprochen, aber nicht eingetroffen sind; allein es läßt sich doch hoffen, daß die vielen Versprechen endlich zur That werden. Von Seiten der Belagerungs-Artillerie ist nichts versäumt worden, allein die zum Theil sehr schlechten Wege und das fast ganz unbrauchbare Landfuhrwerk haben jeder Anstrengung gespottet. Für die Heranbringung der Geschütze ist ein großer Theil der Artillerie- und Trainpferde benutzt worden, für die Heranbringung der Munition ist aber eine solche Maßregel um so weniger zu empfehlen, als sie das Material zu ruiniren droht und es doch immer fraglich bleibt, ob nach dem Fall von Paris auch der Feldkrieg beendigt sein wird, zu dem das Material nicht entbehrt werden kann.

Ew. Excellenz wollen es mir verzeihen, wenn ich mich vielleicht in zu offener Weise ausgesprochen habe, aber ich glaube es der Stellung schuldig zu sein, die mir Se. Majestät der König anvertraut haben und für die ich mich durch 4 Feldzüge als Chef des Generalstabes vorbereitet habe. Ich habe im Jahr 1849 ein dreitägiges Bombardement von Fredericia ohne jedes Resultat erlebt; ich habe 1864 auf höheren Befehl die Düppeler Schanzen 4 Wochen lang mit vortrefflichen Geschützen müssen beschießen lassen, ohne auch nur den kleinsten Erfolg zu sehen, bis wir zur wirklichen Belagerung übergingen, und in diesem Feldzug wurden Toul und Pfalzburg kräftig beschossen und doch mußten wir unverrichteter Sache abziehen. Sollte dies nun wohl bei Paris anders sein, wo die Verhältnisse für den Kenner noch viel ungünstiger erscheinen und wo eine partielle Beschießung durch einzelne Batterien nur dazu führen würde, von den gut armirten feindlichen Forts und Batterien geradezu ecrasirt zu werden? Ich halte es wenigstens für meine unabweisbare Pflicht, meine Ansicht darüber offen und frei und ohne jede andere Rücksicht auszusprechen.

v. Blumenthal.

II.

Sonstige Denkwürdigkeiten.

1. Von Berlin bis Versailles.

In der Angelegenheit der spanischen Thronkandidatur des Erbprinzen Leopold von Hohenzollern, welche im Verlaufe die Veranlassung zum Kriege mit Frankreich wurde, hatte der Kronprinz zunächst eine ablehnende Haltung beobachtet. Am 15. März 1870 fand eine Berathung unter dem Vorsitz König Wilhelms statt, bei welcher der Kronprinz, Fürst Karl Anton von Hohenzollern, Erbprinz Leopold, Bismarck, Roon, Moltke, Schleinitz, Thile und Delbrück zugegen waren. Bismarck befürwortete lebhaft die Annahme. Der Kronprinz sah viele Schwierigkeiten voraus und hielt die Lage in Spanien für sehr unsicher. Der einstimmige Beschluß der Rathgeber lautete auf Annahme, weil sie eine preußische, patriotische Pflichterfüllung sei. Der König wählte einen Mittelweg: er enthielt sich jeder Einwirkung und stellte dem Prinzen anheim, sich nach seiner Neigung zu entscheiden. Dieser aber lehnte die Krone am nächsten Tage „aus vielen Gründen und nach schweren Kämpfen“ ab.

Trotzdem ließen weder der Fürst Karl Anton noch Bismarck die Kandidatur fallen. Letzterer sandte Anfang April zwei Vertrauensmänner, Lothar Bucher und den Major von Versen aus Posen, mit dem Auftrag nach Spanien, sich über die Stimmung der spanischen Nation in dieser Frage zu unterrichten. Obwohl Versen den erhaltenen Eindrücken entsprechend berichtet hatte, daß der Erbprinz günstige Aussichten hätte, von den Cortes gewählt zu werden, fand er bei seiner Rückkehr nach Deutschland den Boden für die Kandidatur nicht günstig. König Wilhelm war ihr abgeneigt. Bismarck lag krank in Varzin darnieder, konnte sich also mit der Sache nicht befassen. Am 15. Mai schrieb Versen: „Es hängt jetzt Alles von der baldigen Genesung des Grafen Bismarck ab und daß ich ihm bald selbst Bericht erstatten darf, da dieser seine Anschauung nur noch bestärken wird.“

Um so bitterer mochte für den von seiner Mission ganz erfüllten Major die Weisung sein, nach Posen zurückzukehren. Diesen Befehl ließ Versen

jedoch unbeachtet, unbekümmert um die sich daraus für ihn ergebenden disziplinaren Folgen; er machte „noch einen Anlauf", indem er sich bei dem soeben aus Karlsbad nach Berlin zurückgekehrten Kronprinzen meldete und ihm den Stand der Sache vortrug. Der Kronprinz sah jetzt die Angelegenheit in anderer Beleuchtung. Er entzog sich nicht der Einsicht, daß der Augenblick für einen mächtigen Aufschwung des Hauses Hohenzollern gekommen sei. Versen erreichte, daß er unter der Hand mit einem Briefe des Kronprinzen an den Fürsten von Hohenzollern nach Düsseldorf geschickt wurde.

Da der Fürst nach Nauheim gereist war, so folgte Versen ihm dorthin nach, nachdem er dem Erbprinzen und der Fürstin Vortrag gehalten und einige ihrer Bedenken zerstreut hatte. In Nauheim kam er zu einem „guten Schluß", um seinen eigenen Ausdruck zu gebrauchen. Der Fürst übergab ihm ein Antwortschreiben an den Kronprinzen, in welchem er ausführte, der Erbprinz habe nach der Ablehnung zwei Gewissensbisse bekommen, erstens wegen seiner Verpflichtung gegen das Haus Hohenzollern, und sodann wegen der gegen das Land und den Beruf. Er, der Vater, hätte die Ansicht, die er stets gehabt, überlasse es aber dem Kronprinzen, die Zustimmung seines Sohnes herbeizuführen und beim König zu vertreten.

Bei seiner Rückkehr nach Berlin wurde Major v. Versen zum ersten Male zu dem inzwischen wieder in Berlin eingetroffenen Grafen Bismarck beschieden, dem er im Reichstagsgebäude über seine Erlebnisse Bericht erstattete. Am 5. Juni war er zum Mittagessen beim Kanzler des Norddeutschen Bundes. Er erzählt hierüber: „Nach Tisch gingen wir in den Park. Er (Bismarck) erzählte mir den Fortgang der spanischen Angelegenheit. Der König sei gegen ihn ungehalten gewesen, weil er hinter seinem Rücken mit dem Kronprinzen korrespondirt habe; er habe aber gesagt, daß es in diesem Stadium, wo er die Sache vorgefunden, doch natürlich sei, mit dem Kronprinzen zusammengegangen zu sein, da er diesmal eine Ansicht mit ihm gehabt habe. Der Fürst von Hohenzollern habe nun zugestanden, daß der Sohn annehmen würde, wenn die Angelegenheiten im Herbst in Spanien noch so ständen wie jetzt. Ich fragte, was der zukünftige König von Spanien zu hoffen habe, denn der Erbprinz hatte gesagt, er wolle nicht wie ein Abenteurer nach Spanien gehen und müsse auch auf seine Gemahlin, eine königliche Prinzessin, Rücksicht nehmen. Bismarck meinte: „Er hat von Preußen garnichts zu hoffen, er wird ein Deutscher in Spanien sein, er sitzt nur auf einem preußischen Linienschiff."

Am 21. Juni war Versen, der inzwischen in Sigmaringen mit dem Fürsten von Hohenzollern und dem Erbprinzen verhandelt hatte, wieder in Berlin eingetroffen, wo er erfuhr, daß der König seine Zustimmung erst nach schwerem Kampfe ertheilt habe. Am 22. wurde Versen vom Kronprinzen in Potsdam empfangen, welchem er einen ausführlichen Bericht erstattete, der von dem hohen Herrn mit großem Interesse entgegengenommen wurde.

Versen erzählt: „Der Kronprinz fragte mich lächelnd: „Wo gehen Sie nun hin?" Ich sagte: „Unverzüglich nach Posen" — was ihn beruhigte."*) —

Ein Augenzeuge (Major im Generalstabe des Gardekorps) schildert die Ankunft des Königs aus Ems auf dem Potsdamer Bahnhof zu Berlin am 15. Juli 1870 und den im königlichen Wartezimmer daselbst abgehaltenen ersten Kriegsrath, an welchem auch der Kronprinz theilnahm, wie folgt:**)

Am 15. Juli kehrte König Wilhelm von Ems nach Berlin zurück. Der Kronprinz, die Minister Bismarck und Roon, sowie General v. Moltke waren ihm bis Brandenburg entgegengereist, um über die Lage Vortrag zu halten und Befehle zu empfangen. Inzwischen sammelten sich auf dem Perron des damaligen provisorischen Potsdamer Bahnhofs diejenigen Personen, welche den Monarchen bei der Heimkehr offiziell zu empfangen hatten, an ihrer Spitze der greise Feldmarschall Wrangel; außerhalb des Bahnhofes aber drängte sich eine begeisterte Volksmenge Kopf an Kopf. Jetzt trat Unterstaatssekretär von Thile an den alten Marschall heran; er brachte ihm die neuesten, offiziellen Depeschen, welche das auswärtige Amt soeben aus Paris erhalten hatte: die Erklärungen der französischen Minister, die Aufnahme derselben durch die ungeheure Mehrheit der Kammer, sowie die Einberufung der französischen Reserven. Das war zwar noch keine Kriegserklärung (offiziell ward dieselbe erst am 19. Juli überreicht), aber materiell waren diese Nachrichten einer solchen völlig gleich zu erachten. In noch erhöhter beispielloser Spannung erwartete man nun die Ankunft des Königs, welcher selbst von diesen Depeschen noch keine Kenntniß haben konnte, da seit Brandenburg die Reise nicht unterbrochen worden war. — Beim Einlaufen des Zuges eilte Herr v. Thile dem Könige entgegen, und da er diesen sowie Bismarck, welche von den Umstehenden umringt waren, zunächst nicht erreichen konnte, um seine Meldungen zu machen, so wandte er sich zuerst an Roon, der eben den Wagen verließ, und machte ihm leise obige Mittheilungen. „Nun, dann wollen wir es ihnen bestens besorgen" — war Roons von den Umstehenden vernommene Antwort darauf. Und nun folgte in dem unscheinbaren Raum, welchen der provisorische Bahnhof als Königl. Wartezimmer bot, und zwar in der Mitte desselben, unter dem historischen Kronleuchter***) eine kurze Berathung. Um den König waren Bismarck, Roon und Moltke gruppirt, Thile in der Nähe des ersteren; der Kronprinz, halb seitwärts neben dem Könige, stand da wie ein flammender Kriegsgott, das Urbild des teutonischen Zornes, mit zurückgeworfenem Haupte und drohend erhobener Rechten. Die meisten der dort gewechselten Worte blieben freilich unhörbar für die ferner

*) Frhr. von Werthern, Biographie des Generals der Kavallerie Maximilian von Versen. Berlin 1898.

**) Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Generalfeldmarschalls Grafen von Roon. II S. 425—427.

***) Dieser Kronleuchter befindet sich jetzt im Hohenzollern-Museum in Berlin.

Stehenden; doch zuweilen vernahm man Roon's so besonders tiefe und dröhnende Stimme: „Ja wohl, Majestät!“ — „das hat keine Schwierigkeiten“ — „es ist alles vorbereitet, Majestät!“ — und nun sah man den Kronprinzen leuchtenden Auges hinauseilen zu der brausenden Menge draußen, welche seinen Zuruf: „Die Mobilmachung der Armee ist befohlen!“ mit tausenden von Stimmen weiter fortpflanzte. Und in der That hatte der greise Kriegsherr soeben diese Entscheidung ausgesprochen. —

Von den bei Ausbruch des Krieges auf deutscher Seite formirten drei Armeen bestand die dritte, dem Oberbefehl des Kronprinzen unterstellte Armee aus:

dem 5. preußischen Korps unter Generalleutnant v. Kirchbach,
dem 6. preußischen Korps unter Generalleutnant v. Bose,
dem 1. bayerischen Korps unter General d. Inf. von der Tann,
dem 2. bayerischen Korps unter General d. Inf. v. Hartmann,
der württembergischen Feld-Division unter Generalleutnant v. Obernitz,
der badischen Feld-Division unter Generalleutnant v. Beyer,
der 4. Kavallerie-Division unter General d. Kav. Prinz Albrecht (Vater) von Preußen,

Die Armee umfaßte 128 Bataillone, 102 Eskadrons und 80 Batterieen (128 000 Mann Infanterie, 15 300 Pferde, 480 Geschütze).

Persönliche Adjutanten des Kronprinzen waren: Major Mischke, à la suite d. Generalst. d. Armee, Hauptmann Graf zu Eulenburg, v. d. Res. d. 1. Garde-Regts. z. F., und Rittmeister Freiherr von Schleinitz, à la suite d. 2. schles. Drag.-Regts. Nr. 8.

Chef des Generalstabes war Generalleutnant v. Blumenthal,
Ober-Quartiermeister: Oberst v. Gottberg,
Kommandeur der Artillerie: Generalleutnant Herkt, Inspekteur der 3. Art.-Insp.,
Kommandeur der Ingenieure und Pioniere: General-Major Schulz, Insp. d. 2. Ing.-Insp.

Auf die Mittheilung des Kronprinzen an die Monarchen der süddeutschen Staaten, daß er zum Befehlshaber der deutschen Südarmee ernannt sei, gingen ihm folgende Antworten zu:

Von München: „Ich bin in hohem Grade erfreut, Ew. Königl. Hoheit zu sehen, und danke Ihnen von ganzem Herzen für Ihre freundliche Aufmerksamkeit.

München, 20. Juli 1870. Ludwig Rex.“

Von Stuttgart: „Ich freue mich, bei unserer Deutschen Sache Ew. Königl. Hoheit hier zu begrüßen und bitte, mir den Tag der Ankunft bezeichnen zu wollen.

Karl, König von Württemberg.“

Von Karlsruhe: „Sr. Majestät Ernennung Ew. Königl. Hoheit zum Befehlshaber der deutschen Südarmee gereicht mir und meinen Truppen zur größten Freude und Ehre. Möchte es uns gelingen, unter Ew. Hoheit Befehl Höchst Ihr Vertrauen durch Treue und Tapferkeit zu verdienen. Jubelnd sehen wir Ew. Königl. Hoheit Ankunft entgegen. Es lebe der König und das Vaterland! Friedrich, Großherzog von Baden.

Die Armee des Kronprinzen vereinigte die verschiedensten Stämme des Vaterlandes. Das 5. und 11. preußische Armeekorps enthielten die Regimenter Niederschlesiens und Posens, Westfalens, Kurhessens, Nassaus, Thüringens, Waldecks und der Stadt Frankfurt a. M. Dazu gesellten sich Bayern, Württemberger, Badenser. Mit dem 6. Armeekorps traten wenige Tage nach Eröffnung der Feindseligkeiten noch die Oberschlesier, und später zeitweise die Pommern des 2. Armeekorps in den Verband der 3. Armee ein. Mehr als zwölf deutsche Dialekte wurden in dieser Armee gesprochen.

Bei der innigen Berührung zwischen den norddeutschen und süddeutschen Volkselementen, zu der diese Zusammensetzung Veranlassung gab, war es der 3. Armee in besonderem Maße vorbehalten, den politischen Gedanken dieses nationalen Krieges in dem Heere zum lebhaftesten Ausdruck zu bringen. Bei allen Gelegenheiten, die sich ihm darboten, um in feierlicher Anrede vor den Truppen oder den Offizieren zu sprechen, betonte der Kronprinz die hohe Befriedigung, die er darüber empfand, daß es ihm vergönnt war, die süddeutschen Streitkräfte unter seinem Oberbefehl zu vereinigen.

Um das Ausschiffen der auf der Eisenbahn, sehr nahe der Grenze, anlangenden Abtheilungen gegen Ueberraschungen zu sichern, hatte der Kronprinz schon unter dem 25. Juli von Berlin aus verfügt, daß das 5. und 11. preußische Korps um Landau und Germersheim enge Kantonnements beziehen und, einstweilen unter Befehl des Generalleutnants v. Kirchbach tretend, bei feindlichem Vorgehen die Linie des Klingbachs nachhaltig vertheidigen sollten. Gingen die Franzosen bei Straßburg über den Rhein, so würde das 11. Korps bei Germersheim auf das rechte Ufer übertreten und die badischen Truppen bei Oos verstärken. Auf dieser Seite des Rheins hatte alsdann der nach Karlsruhe gesandte General v. Werder das Kommando zu übernehmen. Drang der Feind vielmehr am linken Ufer vor, so sollten die badische und württembergische Division über Maxau und Germersheim an den Klingbach herangezogen werden. Waren dann die bayerischen Korps noch nicht verfügbar, so wurde seitens des großen Hauptquartiers die Unterstützung durch das preußische 4. Armeekorps in Aussicht gestellt, welches bereits bei Mannheim debarkirte.

Am 25. Juli besuchte der Kronprinz noch einmal die Kirche, nahm das heilige Abendmahl mit der Kronprinzessin und reiste am Morgen des 26. ab, ohne von seiner Gemahlin Abschied zu nehmen; er wollte ihr den Schmerz der Trennung ersparen.

Auf der Fahrt zu seiner Armee stattete der Kronprinz den verbündeten Fürsten, deren Kontingente unter seinen Befehl gestellt waren, in München, Stuttgart und Karlsruhe Besuche ab. Auf allen Stationen, auf welchen der Zug hielt, wurde dem Kronprinzen jubelnder, begeisterter Empfang zu Theil.

Bei der Abfahrt von Nürnberg sagte der Kronprinz zu den Nächststehenden: „Seien Sie nicht bange, wenn im Anfang die Ereignisse sich ernst gestalten, das ist so bei einem großen Kriege, am Ende muß uns, der sichern Hoffnung lebe ich, der Sieg verbleiben! Leben Sie wohl, auf Wiedersehn!" In der Festung Ingolstadt ließ er sich das gesammte Offizierkorps vorstellen und sprach zu demselben: „Meine Herren! Ich stelle mich hier als den Ober-Kommandanten der bayerischen Armee vor. Ich kann Ihnen nicht genug sagen, wie hoch ich mich geehrt fühle, daß mir Ihr König diese anvertraut hat. Verhehlen wir uns nicht, daß wir einem schweren Kampfe entgegengehen; aber der allgemeine Enthusiasmus, der uns aus allen Gauen Deutschlands entgegen kommt, läßt mich hoffen, daß es mit Gottes Hilfe ein sieggekrönter Kampf sein wird, der uns zu einem endlichen, das deutsche Reich beglückenden Frieden führen wird. Verlassen wir uns also auf unser gutes Recht und — auf unser gutes Schwert!"

Hier auf dem Bahnhof Ingolstadt war es, wo sich zuerst in das Hochrufen auf den Kronprinzen der Ruf mischte: „Es lebe der deutsche Kaiser."

Sehr innig und herzlich war die Begrüßung mit König Ludwig von Bayern (27. Juli), welcher dem Kronprinzen eine Strecke entgegengefahren war. Endloser Jubel begleitete beide Fürsten auf der Fahrt durch die Straßen Münchens. Auf besonderen Wunsch des Kronprinzen begab sich Mittags eine Deputation der Gemeindekollegien in die K. Residenz, wo sie vom Kronprinzen in huldvollster Weise empfangen ward. Nachdem sie ihm den Willkomm der Stadt aufs Neue ausgedrückt hatte, erwiderte er, daß es ihn gedrängt habe, hierher zu kommen, um die Bevölkerung kennen zu lernen, und daß er es sich zur besonderen Ehre rechne, die bayerischen Truppen führen zu dürfen. Wohl möge im Kriege insbesondere am Anfange desselben nicht Alles sich so ereignen, wie wir es wünschen, allein da dürfe man nicht verzagen; — das Recht und das einige Deutschland werden schließlich den Sieg erringen, für den er Gott anflehe. Der Stadt danke er für den ihm bereiteten Empfang herzlichst.

Ergreifend waren die Vorgänge Abends im Theater. Allgewaltiger Zuruf erscholl durch das Haus, als der Kronprinz neben dem Könige Ludwig erschien. Der hohe Gast trat vor und verneigte sich gegen die stehende Zuschauermenge, die dann aufs Neue in Jubel ausbrach. Dann hob sich der Vorhang, und Schauspieler Possart sprach einen schwungvollen Prolog, dessen Schluß lautete:

Denn was im Drange der Gefahr aufs Neue
Ein edles Fürstenpaar zum Kampf vereint,
Das Königswort, es heißet: Treu' um Treue!
Mit diesem Feldgeschrei verjagt den Feind!
Heil! dreifach Heil dem hohen Fürstenpaar,
Dem Deutschlands alte Treue heilig war!

Bei den Worten „Treue um Treue" und „Heil! dreifach Heil!" erfüllte jedesmal ein erschütternder Sturm die Hallen. Tief ergriffen trat dann der König von Bayern mit seinem Gaste hervor und beide reichten sich Angesichts der Menge ihre Hände zur feierlichen Besiegelung ihres Bundes. Da lösten sich gänzlich die letzten Bande; ein unbeschreiblicher Moment der herzlichsten, unvergleichlichsten Freude durchwogte das Haus und in dem Jubelmeer standen, Hand in Hand, die beiden Fürsten.

Ebenso begeistert gestaltete sich die Begrüßung des Kronprinzen in Stuttgart und Karlsruhe (28. Juli). Zu einigen von ihm empfangenen Mitgliedern der nationalen Partei Württembergs äußerte der Kronprinz: „Einen moralischen Sieg habe Deutschland heute schon errungen, er hoffe, daß auch der Waffen-Sieg nicht ausbleiben werde. Er habe gewünscht, mit einigen Führern der deutschen Partei zu sprechen, weil er wohl wisse, welche Verdienste diese Partei habe, indem sie auch in den schwierigsten Zeiten den nationalen Gedanken in Württemberg hochgehalten."

Am 30. Juli Abends, bald nach 8 Uhr, war das Hauptquartier der 3. Armee vollzählig an seinem Bestimmungsorte Speyer versammelt. Der Kronprinz, von Karlsruhe kommend, hatte an diesem Tage Vormittags 11¼ Uhr Speyer erreicht und, gefolgt von einer zahlreichen Suite bayerischer und preußischer Offiziere, dem Kommandanten der Stadt, dem Oberpräsidenten der Pfalz, den Spitzen der Behörden und der Stadtvertretung, die bei der Bewillkommnung anwesend waren, seinen Einzug gehalten. Der Empfang seitens der Bürgerschaft war ein überaus festlicher und begeisterter. Alle Häuser waren mit Fahnen geschmückt. Vor dem Präsidialgebäude am Domplatz, wo der Kronprinz bei dem Regierungspräsidenten von Pfeufer Wohnung genommen hatte, versahen bayerische Truppen den Ehrendienst. Wenige Stunden nach seiner Ankunft besuchte der Kronprinz die beinahe zwei Meilen entfernte Festung Germersheim und verweilte in dem Bivuak, welches bayerische Truppen eine Stunde vor Speyer für diese Nacht eingenommen hatten. Noch an demselben Tage erließ er den folgenden Armeebefehl an die ihm unterstellten Truppen:

„Soldaten der III. Armee! Von Sr. Majestät dem Könige zum Oberbefehlshaber der III. Armee ernannt, entbiete ich den von heute ab unter meinem Befehle vereinigten königlich preußischen, königlich bayerischen, königlich württembergischen und großherzoglich badischen Truppen meinen Gruß. Es erfüllt mich mit Stolz und

Freude, an der Spitze der aus allen Gauen des Vaterlandes vereinten Söhne für die gemeinsame nationale Sache, für deutsches Recht, für deutsche Ehre gegen den Feind zu ziehen. Wir gehen einem großen und schweren Kampfe entgegen, aber in dem Bewußtsein unseres guten Rechtes und im Vertrauen auf Euere Tapferkeit, Ausdauer und Mannszucht ist uns der siegreiche Ausgang gewiß. So wollen wir denn festhalten in treuer Waffenbrüderschaft, um mit Gottes Hülfe unsere Fahnen zu neuen Siegen zu entfalten, für des geeinigten Deutschlands Ruhm und Frieden.

Hauptquartier Speyer, 30. Juli 1870.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz von Preußen."

Gleichzeitig befahl der Kronprinz die Konzentration der badischen Division bei Karlsruhe, der württembergischen bei Graben.

Abends an der Tafel des Kronprinzen in Speyer zeigte sich, wie zahlreich sein Hauptquartier war. Allein an Offizieren zählte es etwa 60. Die süddeutschen Staaten hatten ihre besonderen Vertreter gesandt und von den deutschen Fürsten, welche keine aktive Dienststellung im Heere einnahmen, auf dem Schauplatz des nationalen Krieges aber nicht fehlen wollten, waren die meisten bei dem Kronprinzen eingetroffen. Der ruhige Ernst seines edlen Antlitzes, sein freundliches und doch hoheitsvolles Wesen erfüllten Jedermann mit Vertrauen.

Am Sonntag, den 31. Juli, Vormittags besuchte der Kronprinz den Gottesdienst in der evangelischen Kirche. Bei seinem Eintritte erhob sich die zahlreiche Versammlung zur Ehrenbezeigung gegen den Feldherrn der süddeutschen Armee. Konsistorialrath Murschel hielt die Predigt auf den Text Jesaia 40, 27—31. Zum Kirchengesange hatte man das Lied Paul Flemming's „In allen meinen Thaten" gewählt.

Als nach beendetem Gottesdienste der Kronprinz auf dem Vorhofe des Präsidialgebäudes die Meldungen der Offiziere entgegennahm, sammelte sich das Publikum im weiten Kreise um die Pforten. Von allen Seiten hörte man die Bürger Speyers versichern, daß sie stolz auf die Ehre seien, den erlauchten Sohn des deutschen Bundesfeldherrn in ihren Mauern weilen zu sehen.

Am folgenden Tage erschien Major v. Verdy du Vernois aus dem Großen Hauptquartier beim Kronprinzen, um Mittheilungen über die Bewegungen der Hauptarmee zu machen und die Vornahme von Operationen gegen den Süden anzuregen. Ueber die Audienz berichtet der nachmalige General v. Verdy in seiner Schrift „Im Großen Hauptquartier 1870/71 (Berlin 1895)":

Nach kurzer Meldung, was meine Ankunft bezwecke, erklärte sich Seine Königliche Hoheit gleich bereit, auch ohne die letzten Abtheilungen zu

erwarten, die Operationen, sobald dies irgend möglich, zu beginnen. Wann dies aber überhaupt ausführbar wäre, darüber sollte das Nähere noch mit General v. Blumenthal gemeinschaftlich besprochen werden.

Bis dies zur Ausführung kam, behielt mich der hohe Herr bei sich und sprach sich auf das Offenste in seiner so bezaubernden Weise über verschiedenes auf den Krieg Bezügliche zu mir, als seinem alten Generalstabsoffizier im Feldzuge von 1866, aus. Seine Stimmung war eine gehobene, mit freudigem Hinblick auf die Einmüthigkeit der deutschen Fürsten und die Begeisterung des gesammten deutschen Volkes. Namentlich war der Kronprinz glücklich darüber, unter seinem Kommando, außer zwei preußischen Korps, die Streitkräfte der süddeutschen Staaten vereinigt zu sehen, und erblickte gerade darin, daß der Kronprinz von Preußen auch über diese den Oberbefehl führte, eine Bürgschaft für die Tiefe und Beständigkeit der deutschen Gesinnung, welche trotz so vielfacher innerer Streitigkeiten doch stets die Grundlage sowohl bei den Fürsten wie bei den Völkern für das Wohlergehen der deutschen Stämme bilden würde. Mit einem leisen Anfluge von Bedauern wies der hohe Herr darauf hin, daß ihm hier nur der kleinere Theil der französischen Streitkräfte gegenüber stände, während er so gern dort, wo bei den Hauptmassen die Entscheidung fallen mußte, das Seinige beigetragen hätte. Ich gestattete mir, darauf zu bemerken, daß dies auch die Absicht des Generals v. Moltke wäre, der gewiß auch in diesem Kriege Alles aufbieten würde, um den Kronprinzen von Preußen nicht eine Nebenrolle spielen zu lassen. „Die Thaten Eurer Königlichen Hoheit werden nicht hinter denen des Jahres 1866 zurückbleiben; aber", fügte ich hinzu, „die Absichten des Generals können nur erreicht werden, wenn die Armee sofort zur Offensive übergeht. Sobald dieselbe mit dem Marschall Mac Mahon fertig geworden ist, wird man ihrer zum Zusammenwirken gegen die Hauptkräfte des Feindes gewiß bedürfen. — —

Gustav Freytag, welcher am 1. August in Speyer anlangte und alsbald vom Kronprinzen empfangen wurde, erzählt von ihm:*)

Ich fand unsern Herrn sehr lieb und gütig, er ist für mich ein rührender Mann: das lautere, offenherzige Gemüth, die Innigkeit seines Empfindens. Sobald wir allein waren, sprach er von der Kronprinzessin. — In seiner Auffassung der deutschen Verhältnisse aber war er wie ein geflügelter Engel, der hoch über der Erde schwebt. Der deutsche Nordbund erschien ihm als gänzlich überwunden und abgethan; das Ganze, die Einheit sei ja jetzt vorhanden.

Der Aufbruch des Hauptquartiers von Speyer erfolgte am 3. August früh. Ein langer Zug von Wagen, Reitern, Rossen, wohl 200 Pferde, auf staubiger Landstraße. Der Kronprinz fuhr mit seiner nächsten militärischen

---

*) G. Freytag, Der Kronprinz und die deutsche Kaiserkrone. S. 5 u. 9.

Umgebung kluger Weise später ab; dadurch war die Entlastung des Herrn von unwesentlichen Verpflichtungen eingeleitet.

Die ganze Pfalz in Stadt und Dorf steckte ihre Fahnen heraus und jubelte dem Kronprinzen zu, so warm, so fröhlich vertrauend und so hingerissen von seiner guten Art, daß es eine Freude für Jedermann ist. Er macht die Menschen von Herzen froh, durch eine ganz einzige Verbindung von vornehmer Artigkeit und treuherzigem Wesen. Und er wirkt allerdings als Eroberer. — —

Am 4. August war der Kronprinz bereits um 5½ Uhr Morgens mit seinem Stabe und der Suite aus Landau aufgebrochen. Ungeachtet des Regenwetters hatten sich zahlreiche Menschenmengen in den Straßen zu seiner Begrüßung zusammengefunden. Um 9¼ Uhr wurde das Schlachtfeld von Weißenburg erreicht, wo soeben die ersten Schüsse gewechselt wurden.

Graf Fred Frankenberg, welcher den Krieg als Armeedelegirter der freiwilligen Krankenpflege bei der kronprinzlichen Armee mitmachte, giebt von diesem Morgen in seinem Tagebuch folgende Schilderung:

Auf dem Markte in Landau war reges Drängen und Treiben. Handpferde, Kolonnen, Artillerie zogen emsig hinaus durchs „französische Thor“. Der Kronprinz erschien einen Moment auf dem Balkon seines Hauses (Palatins Hotel) und winkte freundlich und ruhig seinem Gefolge unten zu. Nicht alle Mitglieder des Großen Hauptquartiers haben Erlaubniß, Seine Königliche Hoheit ins Gefecht zu begleiten. Nur der Generalstab, die Adjutanten und Ordonnanzoffiziere genießen diesen ehrenvollen Vorzug. Die zweite Staffel des Hauptquartiers, die Herzoge und Prinzen von Coburg, Weimar, Württemberg und Wied und so weiter dürfen nicht in der Nähe des Oberfeldherrn verweilen. Fürst Putbus als Johanniter und Armeedelegirter hatte Erlaubniß, persönlich dem Prinzen nahe zu sein. Ich entschloß mich, ohne zu fragen, für meine Wenigkeit dasselbe Recht zu beanspruchen und abzuwarten, ob mich ein Befehl verbannen würde. Die Wagen der Johanniter, von Major von Knesebeck geführt, hatten Befehl, dem Hauptquartier zur Disposition zu bleiben. Ich vermied daher die Gesellschaft der ersten Staffel des Hauptquartiers und trabte mit den Johanniterwagen ab. Auf einer guten Straße durch eine hügelige, fruchtbare Gegend, die mich öfters an unser Anmarschterrain nach der Königgrätzer Schlacht erinnerte, ging es vorwärts bis Bergzabern, einem engen, schmutzigen Grenzstädtchen, wo sich die bayerischen Kolonnen tüchtig verfahren hatten. Die Johanniterwagen blieben auf einem kleinen Platze stecken, und ich machte mich nun davon, um den Kronprinzen, der voraus war, einzuholen und Putbus wissen zu lassen, wo die Johanniterwagen ständen. Die Ungeduld trieb mich rasch an den langen Kolonnen der 4. bayerischen Division vorüber. Ich kam auf eine Höhe, wo die Straße frei war, da traf dumpf hallend der ferne Donner eines Kanonenschusses mein gespanntes Ohr. Mein Blut stockte ein wenig! So kam es

doch schon heute unmittelbar auf der Grenze zum ersten Zusammenstoß mit dem Feinde! Gott stehe uns bei und segne Deutschlands Waffen im ersten Strauß! Ich trieb meine Stute rasch vorwärts und spähte emsig nach dem Kronprinzen aus. Ich war bald bei ihm. Er stand angelehnt an einen Nußbaum und beobachtete scharf durch sein Glas einen markirten Höhenzug in Entfernung von ca. ½ Meile. Im Thale unter uns rechts lag, von Bäumen fast ganz verborgen, Weißenburg, die französische Grenzfeste, eine düstere, alterthümliche Stadt, und dicht daneben Altenhofen, eine neuere, freundliche Ortschaft. Aus dem Thalgrunde dröhnte in Intervallen der Kanonendonner herauf, und Tirailleurfeuer knatterte, heftiger werdend, dazwischen. Die Herren vom Gefolge standen rückwärts. Niemand sprach ein Wort. Nur mit General v. Blumenthal wechselte der Kronprinz manchmal kurze Worte. Die Schwüle des beginnenden Kampfes lag beklemmend auf jeder Brust. — —

Der Kronprinz war mit den Fürsten und seiner Suite sogleich, nachdem das Avanciren der Bayern und des preußischen rechten Flügels gegen Weißenburg begonnen hatte, über die Schweighofer Straße hinweg, durch Altenstadt, in die vorderen Kampfeslinien geritten. Auf dem Gaisberge kam man an den Gefallenen des Königs-Grenadierregiments vorüber; die Sanitätsmannschaften waren thätig, um die Verwundeten, die nach Altenstadt heruntergeschafft werden sollten, fortzutragen. Der Prinz sprach mit vielen der Blessirten und empfahl sie der Sorge ihrer Pfleger. Am Schlosse Gaisberg stand das Füsilierbataillon des Königsregiments, der Kronprinz ritt an dasselbe heran und dankte den Truppen wie den Führern, von denen General v. Kirchbach leicht verwundet war, mit bewegten Worten für ihre Tapferkeit. Die zerschossene Fahne wurde gebracht und von der Suite ehrfurchtsvoll begrüßt. Dann ritt der Kronprinz zu dem schwerverwundeten Major v. Kaisenberg, sprach ihm seine Anerkennung aus und umarmte ihn. Als die Regimentsmusik der Königs-Grenadiere zur Erbauung der Truppen „Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren!“ anstimmte, trat der Kronprinz in den Kreis. Er hörte mit gefalteten Händen andächtig zu und sagte dann: „Das war gut gemacht, lieber Musikdirektor. Wir sind dem lieben Gott wahrhaftig den höchsten Dank für den heutigen Tag schuldig!“

In den obern Gehöften lagen viele französische Verwundete, die von ihren Truppentheilen hier zurückgelassen waren, und mehrere todte Offiziere. Gleich nach der Schlacht war dem Kronprinzen der Tod des bei Weißenburg kommandirenden französischen Generals Abel Douay gemeldet worden. Die Leiche des Feldherrn lag in dem obersten Gehöfte, in einer Bauernstube. Der Kronprinz stieg vom Pferde, trat in das Haus ein und verweilte einige Augenblicke an der Bahre des französischen Generals.

Nach dem Ritte über das Gefechtsfeld bis zum Kamme des Gaisberges hinauf hatte sich der Kronprinz in sein Hauptquartier begeben, welches anfangs in Niederotterbach aufgeschlagen werden sollte, noch am

Nachmittage jedoch nach Schweighofen, kaum eine Viertelmeile von Weißenburg, verlegt wurde, weil das Oberkommando den Truppen am 5. August aus unmittelbarster Nähe folgen wollte. Der Kronprinz bewohnte in Schweighofen das einfache niedrige Haus des Ortsgeistlichen, die Offiziere übernachteten in den Bauerhütten.

Als am Abend der Kronprinz von dem Sturm seines fünften Korps auf den Gaisberg sprach, wie nach dem Gelingen die zerschossenen Bataillone ihm Sieg und Hoch zugerufen, da wurde die Rührung in seinem Antlitz fast übermächtig, und es lag eine Verklärung auf ihm, die auch seine Umgebung ergriff.

König Wilhelm besichtigte am Nachmittag dieses Tages die Festungswerke von Mainz; Abends gegen 8 Uhr langte die Meldung des Kronprinzen über das Treffen bei Weißenburg an. Das denkwürdige Telegramm, welches ganz Deutschland mit freudiger Hoffnung durchzuckte, lautete:

„Glänzender aber blutiger Sieg unter meinen Augen bei Erstürmung von Weißenburg und des dahinter liegenden Gaisberges durch Regimenter des 5. und 11. preußischen und 2. bayerischen Korps. Französische Division Douay unter Zurücklassung ihres Zeltlagers in Auflösung zurückgeworfen. General Douay todt. Ueber 500 unverwundete Gefangene und ein Geschütz in unsern Händen. Unsererseits General Kirchbach durch leichten Streifschuß verwundet. Königs-Grenadier-Regiment und 58er starke Verluste.

Friedrich Wilhelm,
Kronprinz."

Den Ritt des Kronprinzen nach dem Schlachtfelde von Wörth am 6. August schildert General Hartmann folgendermaßen*):

Wir ritten sehr schnell. Es war ein heißer Sonnentag. Unterwegs erhielt der Kronprinz Meldungen. Sie klangen nicht günstig. Er überblickte die Lage genau, behielt seinen Gleichmuth, sah ruhig, ja heiter aus und schickte kurz und bestimmt seine Befehle an die entfernten Theile der Armee, welche — die letzten freilich erst in Stunden — herankommen konnten.

Um 1 Uhr stieg er auf der Höhe vor Wörth vom Pferde, setzte sich auf einen Grabenrand, der General von Blumenthal neben ihn, und so beobachteten sie, schweigend oder leise mit einander sprechend, die an und jenseits der Sauer wogende Schlacht. Etwas zurück die Offiziere des Stabes, der Befehle gewärtig, welche der Kronprinz einige Male persönlich

*) J. Hartmann, Erlebtes aus dem Kriege 1870/71. S.17.

und, wenn es ihm zweckmäßig erschien, auch scharf aussprach. In größerer Entfernung das zahlreiche Gefolge. — —

Der Kronprinz konnte von seinem Standpunkt auf der Höhe zwischen Wörth und Dieffenbach den Gang der Schlacht, insbesondere auch die Fortschritte des 11. Korps gegen Elsaßhausen klar übersehen. Er hatte deshalb bereits um $1^1/_2$ Uhr den General v. d. Tann angewiesen, zur Unterstützung des 5. Korps über die Sauer vorzugehen, während dem Kommandeur der württembergischen Division, General v. Obernitz, der Befehl zugesandt wurde, von Gunstett auf Reichshofen zu marschiren, um den Franzosen den Rückzug zu verlegen.

Graf von Frankenberg berichtet in seinem Tagebuche über das Vorgehen der Bayern: Auf dem rechten Flügel zogen die Bayern heran, aber nur äußerst langsam. Der Kronprinz schickte einmal, zweimal zum General v. d. Tann, der sie kommandirte, ihre Bataillone kamen jedoch noch immer nicht ins Gefecht. Da ich bemerkte, der Kronprinz sehe sich nochmals nach einem Ordonnanzoffizier um, trat ich heran und meldete mich. „Königliche Hoheit, ich habe ein frisches Pferd — darf ich reiten?" Der Kronprinz trat lebhaft auf mich zu. „Reiten Sie zu Tann hinüber", rief er, „und bringen Sie meinen Befehl, augenblicklich mit der Infanterie vorzugehen aus aller Kraft, aber eine Reserve nicht aus der Hand zu geben!" Ich sprang in den Sattel, und „Extrakt" streckte sich querfeldein zu ihrem besten Jagdgalopp. Ohne viel zu fragen, war ich weggeritten, denn ich wußte als alter Praktikus schon, wo ein kommandirender General zu finden sei. In zehn Minuten war ich neben Seiner Excellenz, die noch mit dem letztabgesandten Adjutanten des Kronprinzen parlamentirte. Ich fuhr mit meinem Befehl kurz dazwischen. Der General entgegnete: „Wohin soll ich vorgehen? Soll ich Wörth nehmen, oder ist es schon genommen? In die Weinberge kann ich da drüben doch nicht hinein. Meine Truppen sind völlig ermattet!" So klagte der alte Herr. Ich aber rief lebhaft: „Wörth haben wir sicher. Unser 11. Korps steht beinahe schon im Rücken des Feindes. Die rechte Flanke allein ist noch offen, wenn Excellenz auf der Straße nach Fröschweiler kräftig vorstoßen, entkommt nicht ein Mann von den Franzosen! Aber vorwärts, ehe sie durchbrennen!" Er konnte sich immer noch nicht entschließen und berieth mit seiner Umgebung, die sichtlich erstaunt war. Endlich entsendete er einen Adjutanten und ließ Befehl geben, über den Wiesengrund vorzugehen. Ich sah einige Batterien sich in Bewegung setzen, ritt rasch zum Kronprinzen zurück und meldete den Erfolg meiner Sendung. Das Oberkommando beobachtete scharf den rechten Flügel, dessen Unthätigkeit die Einheit der so ausgezeichnet eingeleiteten Aktion störte. Ich sah auf einem Feldstück ein bayerisches Bataillon stehen — es rührte sich nicht. An einem Waldrande sah ich bayerische Tiralleure, sie bewegten sich nicht von der Stelle, während unser preußisches Feuergefecht immer langsam vorwärts schritt und Fuß um Fuß in den Weinbergen erkämpft wurde.

Nach einer halben Stunde sah ich, wie der Kronprinz den Baron Freyberg, ehemals bayerischen Militärattaché in Berlin, heranrief und mit so heftiger Energie, wie der hohe Herr sie selten gebraucht, ihm den Befehl wiederholte, den ich zu General v. d. Tann gebracht hatte. Ich konnte einen Zusatz nur dem Sinne nach vernehmen, aber er lautete so gewaltig, daß der Hauptmann davonflog, als hinge seines Chefs Existenz von der pünktlichen Erfüllung der Ordre ab. Diese letzte Sommation verfehlte ihre Wirkung nicht mehr. Binnen zehn Minuten kam Bewegung in die bayerischen Bataillone, sie liefen eilig über den offenen Wiesengrund, verschwanden in den Weinbergen und im Gebüsch, und ein heftiges Feuergefecht bewies, daß sie nun wirklich mit den Franzosen in Kampf gekommen waren. — —

Als die Schlacht entschieden war, ertheilte der Kronprinz die letzten Befehle für die Verfolgung und begab sich in schnellem Ritt nach dem Kampfplatz. Es war 5 Uhr.

General J. Hartmann berichtet*): Vorbei an Todten und Sterbenden; an Haufen gefangener Franzosen. Einige Offiziere darunter wenden den Blick traurig ab; andere dagegen sind begierig, ihren hohen Besieger zu sehen und grüßen respektvoll. Des Kronprinzen hehre Gestalt auf edlem Pferde wird ihnen unvergeßlich sein. Siegesfreude und wehmüthiger Ernst lagen auf seinem Gesicht, unermüdliche Hohenzollernkraft und Pflichttreue in seiner Erscheinung. Er suchte alle deutschen Truppentheile auf; sie rufen ihm frohlockend zu, er beglückwünscht sie, dankt ihnen, fragt nach ihren Thaten, nach ihren Verlusten.

Hier eine Artillerie-Abtheilung, welche dem schwankenden Gefechte entschlossen die günstige Wendung gegeben. Der Kronprinz erfreut sie durch sein Lob. Hier ein stark gelichtetes Bataillon, welches ihn mit Hochs! empfängt. — —

General von Kirchbach, der Führer des 5. Korps, hatte, obwohl im Gefecht bei Weißenburg verwundet, die Verantwortung der von ihm begonnenen Schlacht bei Wörth auf sich genommen und den Kampf mannhaft durchgeführt. Wegen seiner Verwundung konnte er nicht reiten. Abends traf ihn der Kronprinz beim Königsgrenadier-Regiment. Der hohe Herr sprang vom Pferde, eilte mit ausgebreiteten Armen auf den General zu und umarmte und küßte ihn.

Beim posenschen Infanterie-Regiment Nr. 58 hielt der Kronprinz und ließ den Premier-Leutnant Baron vor die Front rufen. Dieser hatte in dem heißen Kampfe bei Weißenburg, als der Fahnenträger des 1. Bataillons, von mehreren Kugeln getroffen, schwer verwundet niedersank, selbst verwundet, das Panier ergriffen, und mit dem Rufe: „Wer verläßt seine Fahne, vorwärts, vorwärts!" die Mannschaften zum Sturm auf die feindliche Stellung am Kirchhof von Weißenburg fortgerissen.

---

*) J. Hartmann, Erlebtes aus dem Kriege 1870/71. S. 23.

Als der heldenmüthige Offizier vor der Front erschien, sagte der Kronprinz sehr freundlich zu ihm: „Ich habe mir genauen Bericht über Sie erstatten lassen; aber Kinder, ich weiß gar nicht, wie man Euch belohnen soll. Meine Herren", rief der Kronprinz, sich hierauf zu seinem Gefolge wendend und auf Leutnant Baron deutend, „das ist der Fahnenträger von Weißenburg!" Mit den Worten: „Ich danke Ihnen nochmals für Ihre Heldenthat in meines Vaters Namen", beugte er sich zu dem hochbeglückten Offizier vom Pferde herab, umarmte und küßte ihn zweimal, worauf er tiefbewegt seinen Ritt fortsetzte.

Nach der vollständigen Ueberwältigung von Fröschweiler sammelte General v. Starkloff seine Brigade jenseits des Dorfes, wo die siegreichen Truppen die Gefühle gegenseitiger Hochachtung und des allen gemeinsamen Patriotismus austauschten. In diesem erhebenden Moment erschien der Kronprinz, reichte, alle Truppen der Reihe nach begrüßend, auch dem Führer der württembergischen Brigade die Hand, dankte ihm für die Mitwirkung, die er in einem entscheidenden Moment geleistet habe, und sagte: er habe bereits an Se. Majestät den König Karl über das tapfere Verhalten der Württemberger berichtet; dann zu den württembergischen Truppen sich wendend: „Soldaten! Ihr habt Euch wacker gehalten; der Sieg, den Ihr miterrungen habt, ist zum Wohl und zur Ehre Deutschlands erfochten worden." Endloser Jubel folgte diesen Worten.

Als am Abend der Kronprinz in Elsaßhausen einritt, wurde ihm von den Württembergern der erste erbeutete Kaiseradler überreicht. Man vernahm dabei den Zuruf: Der künftige Kaiser lebe hoch!

Zuletzt kam der Kronprinz auf seinem Ritt nach Reichshofen, wo er in einem Hause den französischen General Raoult fand, der bei Wörth eine lebensgefährliche Wunde erhalten hatte. Der Prinz trat zu ihm ans Feldbett, reichte ihm die Hand, erkundigte sich theilnehmend nach seinem Zustande und fragte, ob der General Benachrichtigung seiner Verwandten wünsche, oder ob sonst etwas für seine Lage geschehen könne. Raoult dankte, Worte hinzufügend, die das ehrenvollste Zeugniß für die Bravour der Deutschen enthielten.*)

Dem Adjutanten des Generals, Major Duhousset, welcher seinen schwerverwundeten Chef aus dem dichtesten Kampfgewühl unter einen Baum getragen hatte und dort bei ihm verblieben war, reichte der Kronprinz die Hand, indem er sagte: „Ich schenke Ihnen zur Belohnung für Ihr schönes Verhalten die Freiheit."

Als der Kronprinz gegen 9 Uhr Abends nach Sultz zurückkam, empfing ihn die Musik des 82. Regiments mit der Nationalhymne und dem Preußenmarsche.

---

*) Raoult war einer der ausgezeichnetsten höheren Offiziere in der feindlichen Armee. Er erlag seiner Wunde wenige Wochen nach der Schlacht im Lazareth von Reichshofen.

Der Kronprinz war an diesem Abende still, auch seine mannhafte Kraft war erschöpft. Er sagte zu Gustav Freytag, der sich in seinem Hauptquartier befand, in großer Bewegung: „Ich verabscheue dies Gemetzel, ich habe nie nach Kriegsehren gestrebt, ohne Neid hätte ich solchen Ruhm jedem Andern überlassen, und es wird gerade mein Schicksal, aus einem Krieg in den andern, von einem Schlachtfeld über das andere geführt zu werden und in Menschenblut zu waten, bevor ich den Thron meiner Vorfahren besteige. Das ist ein hartes Loos.“ — Freytag erwiderte: „Dafür mögen Sie als König im Segen des Friedens regieren.“

Das Telegramm, in welchem der Kronprinz seinem erlauchten Vater den Sieg meldete, lautete:

„Siegreiche Schlacht bei Wörth. Mac Mahon mit dem größten Theile meiner Armee vollständig geschlagen. Franzosen auf Bitsch zurückgeworfen.

Auf dem Schlachtfelde bei Wörth. 4½ Uhr Nachmittags.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.“

König Wilhelm schrieb am folgenden Tage an Königin Augusta:

„Wie sichtlich stehet uns Gottes Gnade zur Seite! Welch' ein Glück für Fritzens ganze Zukunft dieser große selbständige Sieg!“

Der folgende Tag, der 7. August, war Ruhetag. Am Morgen ritt der Kronprinz noch einmal über das Schlachtfeld, welches jetzt erst die ganze Größe des Blutvergießens und der Verwüstung übersehen ließ, die das Werk des vorhergehenden Tages gewesen waren. In dem Garten eines Landhauses, das zufällig der Zerstörung entgangen war, fand er einen bayerischen Kavalleristen, der sich hier häuslich eingerichtet hatte und sein Frühstück genoß. Seiner Gewohnheit gemäß redete der Kronprinz ihn freundlich an. Der Mann stand zwar stramm in dienstlicher Stellung, die Hand am Helm, aber seine Begeisterung überwältigte ihn und er rief: „Wenn wir nur Ew. königliche Hoheit 1866 als Führer gehabt hätten, dann hätten Sie sehen sollen, wie wir die Malefiz-Preußen sakrisch verhauen hätten.“ „Ich habe nie in meinem Leben,“ erzählte der Kronprinz, „ein schmeichelhafteres Kompliment bekommen.“

Schon seit dem Ausrücken von Sultz, woselbst das Hauptquartier der 3. Armee am 7. August verweilt hatte, war eine stärkere militärische Bedeckung des Hauptquartiers für nothwendig befunden worden. Ein Eskadron Ulanen begleitete den Vortrab, der von dem Kronprinzen, den Fürsten und den Suiten gebildet wird; zum Schutze der Wagenburg dagegen war ein

Bataillon des 82. Infanterie-Regiments herangezogen worden. In Obermoddern trat an die Stelle der letzteren auf Befehl des Kronprinzen ein Bataillon des 58. Regiments, das bei Weißenburg und Wörth in erster Linie gefochten und überaus starke Verluste erlitten hatte. Eskortirt von diesen Truppen trat das Hauptquartier am 10. August, früh 8 Uhr von Obermoddern aufbrechend, den Marsch durch die Défilés der Vogesen an. Der Weg führt, langsam emporsteigend, an den waldigen Abhängen des Gebirges entlang über Weitersweiler und Lützelstein nach Petersbach, wo das Hauptlager am Nachmittage des 10. August Kantonnement bezog. Auf dem Marsche besichtigte der Kronprinz die kleine, von preußischen Truppen besetzte Feste La petite pierre.

Von Petersbach aus erließ der Kronprinz den folgenden Armeebefehl:

„Soldaten der 3. Armee! Nachdem wir mit dem siegreichen Gefecht von Weißenburg die französische Grenze überschritten und darauf durch den herrlichen Sieg bei Wörth den Feind gezwungen haben, den Elsaß zu räumen, sind wir heute bereits über das Gebirge der Vogesen hinaus, weit nach Frankreich hineingedrungen und haben die Verbindung mit der 1. und 2. Armee erreicht, vor deren Erfolgen der Feind ebenfalls weichen mußte. Eurer bewundernswürdigen Tapferkeit und Hingebung, Eurer Ausdauer im Ertragen aller Schwierigkeiten und Anstrengungen verdanken wir die bedeutungsvollen Ereignisse. Ich danke Euch im Namen des Königs von Preußen, unseres Oberfeldherrn, sowie in dem der verbündeten deutschen Fürsten, und ich bin stolz, mich an der Spitze eines Heeres zu befinden, welchem der Feind bisher nicht standzuhalten vermochte, und auf dessen Thaten unser deutsches Vaterland mit Bewunderung blickt.

Hauptquartier Petersbach, am Fuße der Vogesen, 11. August 1870.

Der Oberbefehlshaber der 3. Armee.
Friedrich Wilhelm, Kronprinz von Preußen."

Bereits in diesen Tagen hatte der Kronprinz in den wenigen Ruhestunden, welche ihm die verantwortungsreiche Armeeführung ließ, sich damit beschäftigt, die politischen Konsequenzen aus der von ihm erhofften siegreichen Beendigung des Krieges zu ziehen. Schon damals war er von dem lebhaften Wunsch erfüllt, zu den späteren Friedensverhandlungen zugezogen zu werden, und hatte in einer für den Grafen v. Bismarck bestimmten, weiter unten mitgetheilten Denkschrift die deutscherseits zu stellenden Friedensbedingungen, sowie Grundzüge für die Gestaltung der politischen Einigung Deutschlands entworfen.

Am 11. August hatte der Kronprinz in Petersbach mit dem in seinem Hauptquartier weilenden Gustav Freytag eine Unterredung über die Stellung des Königs von Preußen im politisch geeinten Deutschland. Freytag berichtet darüber:*)

Der Kronprinz bestellte mich für den Nachmittag zu einer Unterredung vor sein enges Quartier ins Freie. Er trat auf eine große sanftgeneigte Weidefläche. Nach einem Regentage glänzte Halm und Blatt im Sonnenlicht, zur Seite grasten die Kühe, im Rücken zogen Geschütz- und Proviant-Kolonnen die Bergstraße entlang; vor uns lagen die dämmerigen Höhen, welche sich in den Süden Lothringens hinabziehen und von da stiegen zuweilen kleine weiße Rauchwolken am Himmel auf, denen der dumpfe Ton des Geschützes folgte, dort lag in der Ferne Pfalzburg, welches mit der Feldartillerie des 6. Korps seine Schüsse tauschte.

Noch einmal sprach der Kronprinz die (ebenerwähnte) Denkschrift durch, deren schnelle Absendung ihm am Herzen lag, dann begann er: „Und was soll mit Deutschland werden, welche Stellung soll der König von Preußen nach dem Kriege erhalten?“ — Ich antwortete, wenn es ein Friede wird, wie wir ihn jetzt hoffen dürfen, so ist die Mainlinie kein Hinderniß mehr, die Süddeutschen können unter ähnlichen Bedingungen wie die Staaten des Nordbundes in den Bund treten und wir dürfen hoffen, daß sie dies selbst wollen, wenn auch nicht sämmtlich so warm wie Baden. Das fand der Kronprinz selbstverständlich, aber er frug wieder: „und was soll der König von Preußen werden?“ — Antwort: Kriegsherr des neuen Bundes, braucht man dafür einen Namen, so wird dieser sich wohl finden. Im Nothfall kann man ja eine uralte volksthümliche Bezeichnung zu neuer Ehre erheben und den königlichen Titeln die Worte Herzog von Deutschland zufügen. Die Preußen begehren für ihren König keine neuen Namen, nur die Macht. Da aber brach der Kronprinz stark heraus und sein Auge leuchtete: „Nein, er muß Kaiser werden.“ Betroffen sah ich auf den Herrn, er hatte seinen Generalsmantel so umgelegt, daß er wie ein Königsmantel seine hohe Gestalt umfloß und um den Hals die goldene Kette des Hohenzollern geschlungen, die er doch sonst in der Ruhe des Lagers nicht zu tragen pflegte, und schritt gehoben auf dem Dorfanger dahin. Offenbar hatte er, erfüllt von der Bedeutung, die der Kaisergedanke für ihn hatte, auch sein Aeußeres der Unterredung angepaßt.**) Wir aber waren gerade über der Arbeit, den Mann,

---

*) Gustav Freytag. Der Kronprinz und die deutsche Kaiserkrone. Leipzig 1889. S. 20 ff.

**) Diese seltsam anmuthende Auffassung Freytags veranlaßte nachmals Professor Hans Delbrück zu folgender Berichtigung:

„Der dem Kronprinzen nächststehende persönliche Adjutant erzählte mir, daß die Szene eine dichterische Halluzination sein müsse; er habe es noch heute deutlich vor Augen, wie die Beiden an dem unfreundlichen Regentage auf den nassen Wiesenpfaden mit einander gingen. Der Kronprinz war mit Regen-Paletot, hohen Reiterstiefeln und Dienstmütze bekleidet und

welcher sich einen neuen Kaiserstuhl errichtet hatte, von diesem hinabzuwerfen, und uns Norddeutschen war das alte Kaiserthum durch mehrhundertjährige Demüthigung und gehäuftes nationales Unglück verleidet. Deshalb vernahm der Hörer diesen Ausbruch warmen Begehrens bei dem künftigen König von Preußen ohne Begeisterung. Den Einwurf, daß die süddeutschen Könige schwerlich mit solcher Einrichtung zufrieden sein würden, beantwortete der Herr mit der Annahme, daß bereits die Macht vorhanden sei, Widerstrebende zu nöthigen. Die naheliegenden Bedenken hiergegen hörte er geduldig an, dann wurde er selbst beredt und sprach von der Bedeutung und hohen Würde des deutschen Kaiserthums; daß die Kaiserwürde zuletzt an Werth und Ansehen gering geworden sei, räumte er ein, „aber das soll jetzt anders werden". Der Kronprinz hatte viel Geschichtliches gelesen und war in der Haus- und Familiengeschichte sehr wohl bewandert, nicht ebenso vertraut waren ihm die alte Verfassung und die Machtbefugnisse der römischen Kaiser deutscher Nation. Er gab bereitwillig zu, daß die Wiederbelebung des Kaiserthums etwas weit Besseres schaffen müsse, als in früheren Jahrhunderten bestanden habe, konnte aber nicht dem Gedanken entsagen, daß der König von Preußen als Kaiser von Deutschland Erbe der alten tausendjährigen Würden und Ehren sein werde. — —

Am 13. August morgens hatte man in Petersbach die unbestimmte Nachricht, daß die Franzosen im Begriffe seien, sich auch von der Mosellinie zurückzuziehen. Sicher war, daß Plänkler von der Kavalleriedivision des Prinzen Albrecht in Luneville eingeritten waren und die Stadt in Besitz genommen hatten. Kurz bevor der Kronprinz am genannten Tage mit dem Hauptquartier aufbrach, waren ihm auf rothsammtenem Kissen die Schlüssel dieser alten Lothringer Stadt durch einen Offizier des 2. Leibhusaren-Regiments überreicht worden.

Am nächsten Tage übersandte der Kronprinz die mehrerwähnte Denkschrift dem Grafen von Bismarck mittelst des folgenden Schreibens:*)

H.-Q. Blâmont, Lothringen, 14./8. 70.

Beifolgend sende ich Ihnen meine Gedankenspäne für den Fall eines Friedens, wie auch für die endliche Feststellung der deutschen Gesammtheit.

---

trug um den Hals, wie stets, den Orden pour le mérite am schwarzsilbernen Bande. Ueberhaupt hatte der Kronprinz während des ganzen Feldzuges keine anderen Dekorationen angelegt als den Stern des Schwarzen Adler-Ordens auf dem Interims-Waffenrock der Generale, um den Hals den Orden pour le mérite und später das Eiserne Kreuz 2. und 1. Klasse. Es ist daher nur anzunehmen, daß bei jenem Gespräch die angeborene Hoheit und die glühende Begeisterung des Kronprinzen für die deutsche nationale Sache dem so ganz anders denkenden und fühlenden Gustav Freytag einen so gewaltigen und imponirenden Eindruck machte, daß seine dichterische Phantasie ihm später den Kronprinzen im Königsmantel mit goldener Hohenzollernkette (welch' letztere „golden" gar nicht existirt) erscheinen ließ."

*) Aus Horst Kohl, Wegweiser zu Bismarcks Gedanken und Erinnerungen.

Meine Zeilen tragen den Charakter des Feldlebens, wollen also demgemäß beurtheilt werden, zumal mir nicht viel freie Zeit zum Bearbeiten und Niederschreiben bleibt und beständige Unterbrechungen den begonnenen Faden zerreißen.

Nachsicht also für Redaktion und Kalligraphie.

Gott gebe uns ferner Erfolge wie bisher! Mir will die Tragweite der Siege, daß wir tiefer nach Frankreich hineindringen, gewichtiger erscheinen, als ich's ursprünglich glaubte. Die recht artigen Elsässer und Lothringer sprechen sich mit Gleichmuth über den baldigen Sturz des Kaiserthums, das ausgespielt habe, aus und sehen gleichgiltig der neuen Herrschaft entgegen, wenn nur der Friede gewahrt bleibt, dabei erkennen sie gern dasjenige Gute an, was der Napoleon dem Lande gebracht hat, sagen aber zugleich, es ginge einmal auf die Dauer mit solchen corrumpirten Leuten nicht, wie die es sind, welche ihn umgeben.

Mich freut's, daß die augenblickliche europ. Konstellation uns nicht ungünstig erscheint, und hoffe ich, daß wir bald zum Abschluß gelangen.

Meiner Ansicht nach müssen wir die Augen schärfer denn je auf die süddeutschen Kabinette gerichtet behalten, die nur an separatistische Selbständigkeit nach dem Frieden denken. Ueber Dalwigk höre ich fortdauernd nur Schlechtes; Varnbühler kann man überhaupt nicht trauen.

Volk und Soldaten werden freilich anders denken, aber sie legen kein entscheidendes Gewicht in die Wagschale!

Ihr

ergebenster

Friedrich Wilhem, Kpz.

Kurze Denkschrift für den Fall eines Friedens.

Für den Fall eines glücklichen Ausganges des begonnenen und mit siegreichen Erfolgen bereits begünstigten Krieges ist es Pflicht, sich bei Zeiten klar zu werden:

I. Unter welchen Bedingungen Frieden mit Frankreich geschlossen werden kann.

II. Welche Vortheile das bereits durch den Kriegsausbruch moralisch geeinigte, gesammte deutsche Vaterland gewinnen muß.

I.

Friedensbedingungen.

Es ist eine berechtigte Forderung: Frankreich müsse also geschwächt werden, daß es auf lange Zeit verhindert wird, einen entscheidenden Einfluß auf das Geschick der Völker auszuüben, namentlich aber durch seine Ansprüche, den europäischen Frieden zu stören.

Dennoch würde es sich als unmöglich erweisen, einen Staat, dessen Bevölkerung zahlreicher ist als die des Bundesgebiets, dessen Hilfsquellen, Bodenreichthum und Industrie nicht geringer sind als die unseren, und dessen besonders glückliche geschlossene geographische Lage durch ein starkes Nationalgefühl seiner Bewohner getragen wird, auf die Dauer durch aufgelegten Druck und Verminderung seiner Hilfsquellen zur Ohnmacht herabzubringen.

Auch die vielfach geforderte Neutralisirung eines neuen Landes zwischen Deutschland und Frankreich, also des Elsaß und Saargebietes, würde eine feindliche Politik nicht fernhalten, nur die Möglichkeit künftiger Strafe dafür uns erschweren. Unter diesen ungünstigen Umständen würden die deutschen Forderungen bei einem Friedensschluß nach glücklichem Kampfe sich, den Kaiser Napoleon als friedenschließenden Gegner gedacht, zunächst auf folgende Punkte beschränken:

1) Frankreich muß die gesammte Last der Deutschland auferlegten Kosten dieses Krieges zahlen.

2) Frankreich muß in seinem Ländergebiet vermindert werden, jedoch ohne daß gerade Deutschland oder Preußen hierdurch vergrößert zu werden brauchen. Der Rückerwerb des deutschen Elsaß ist eine Herzenssache des deutschen Volkes geworden, welcher die Politik nur schwer wird widerstehen können.

3) Jegliches Anerbieten seitens des Kaisers Napoleon, Frieden zu schließen, ohne Bedingungen in obigem Sinne anzunehmen, wird ohne Weiteres abgewiesen.

4) Vermittelungsversuche seitens neutraler Großmächte mögen angehört werden, können aber in keiner Weise auf den Marsch unserer Truppen einwirken.

5) Sollte Napoleon selber erscheinen, um wie im Jahre 1859 in Villafranca persönlich zu verhandeln, so würde von Souverän zu Souverän nichts schriftlich festgestellt werden.

6) Nicht europäische Truppen dürfen nicht wieder zur französischen Armee auf europäischem Boden geführt werden (Turkos).

7) Deutsche Kunst- und Literaturschätze, welche seit den Raubzügen Ludwigs XIV. trotz der Freiheitskriege noch in den Staatssammlungen liegen geblieben sind, werden ausgeliefert.

8) Der Offensiv- und Defensiv-Vertrag mit Italien wird aufgehoben.

9) Nizza und Savoyen werden an Italien zurückgegeben.

10) Die Interpretation des Prager Friedens wird zurückgenommen.

11) Die Freiheit des Handels in Kriegszeiten mit Ausnahme von Kriegskontrebande wird anerkannt.

12) Frankreich verpflichtet sich zur Ertheilung der Erlaubniß des Baues einer Verbindungsbahn von dem deutschen Bahnsystem mit dem südfranzösischen zwischen Mühlheim und Belfort.

Sollte Kaiser Napoleon Frankreich verlassen oder abdanken wollen, so hat Deutschland zu erklären, daß es sich um die Wiederbesetzung des vakanten Thrones nicht kümmere, vielmehr sobald sein Verlangen nach Kriegskostenerstattung und Abtretung eines Landestheils befriedigt sei, es nur wolle, daß die Verbannungsdekrete gegen die Häuser Bourbon und Orleans aufgehoben würden. Ist dies erreicht, so behalten deutsche Truppen Elsaß und Lothringen z. B. bis auf Weiteres besetzt, und man überläßt dann genannten fürstlichen Häusern sowohl wie auch der französischen Landesvertretung die Regelung ihrer eigenen Angelegenheiten.

Wollte man noch weiter in die inneren Angelegenheiten Frankreichs eingreifen wollen, so könnte auf Dezentralisation der Regierung des Landes Gewicht gelegt werden. Die Einsetzung einer provisorischen Regierung könnte zu solchem Zweck brauchbarer erscheinen, als ein Verhandeln mit geschlagenen Bonapartes oder den oben zugelassenen Bourbons-Orleans.

Noch eine andere Maßregel könnte überlegt werden, ob nämlich nicht eine ganz in sich selbständige Organisation der Provinzen einzuführen wäre, etwa in folgender Art:

Normandie mit Rouen,
Bretagne mit Nantes,
Guienne mit Bordeaux,
Toulouse,
Languedoc mit Lyon,
Bourgogne mit Dijon,
Lorraine mit Nancy,
Paris als naturalisirte oder freie Hauptstadt des Bundes.

Den sieben Staaten oder Provinzen bliebe überlassen, sich durch ein föderatives Band zu einigen und sich beliebig die Dynastie zu wählen, oder aber sich republikanisch zu organisiren . . .

. . . Doch sind dies kühne Gedankensprünge, deren Verwirklichung am Besten den Franzosen überlassen bleibt.

II.

Die endliche Einigung Deutschlands.

Es ist zu diesem herrlichen Zwecke unumgänglich nothwendig und erforderlich, die gegenwärtige großartige nationale Begeisterung, welche durch die ersten glücklichen Erfolge der verbündeten Waffen womöglich noch gehoben oder fester geworden ist, nicht verrauchen zu lassen.

Sobald mit Gottes Hülfe ein Sieg über die gesammte französische Armee errungen ist, muß sofort ans Werk gegangen werden.

1) Zunächst muß noch auf der blutigen Wahlstatt mit sämmtlichen süddeutschen Staaten eine Militärkonvention geschlossen werden, durch welche die Leitung und Verwaltung des gesammten Militärwesens in Deutschland dem König von Preußen als obersten Bundesfeldherrn übertragen wird.

Es giebt von jenem Tage an nur ein Heer mit einem Reglement, einer Art der Bewaffnung und Ausrüstung und einem Prinzip des Avancements und Ersatzwesens.

2) Die süddeutschen Staaten treten in den Bund derjenigen deutschen Staaten ein, die bisher der „Norddeutsche Bund“ genannt wurden, unter Wahrung der Titulatur und aller persönlichen Ehrenrechte und Würden der deutschen Souveräne, sowie ihrer Häuser, nebst derjenigen unwesentlichen Dinge, welche seitens derselben als Zeichen der Selbständigkeit betrachtet werden, wie z. B. Gesandtschaften zu halten und zu besetzen.

Es würde sich empfehlen, wenn die deutschen Fürsten Gelegenheit erhielten, durch persönliche Theilnahme an einzelnen großen Akten der Gesetzgebung, bei Bundesrath und Reichstag ihren patriotischen Antheil an dem deutschen Staate zu bethätigen.

(Es sei hier eingeschaltet, daß unter Umständen vielleicht die deutschen souveränen Fürsten ihrerseits eine Urkunde an den präsidirenden Fürsten einreichen könnten, kraft welcher sie um eine persönliche Aufnahme in irgend eine Vertretung des deutschen Volkes (Reichstag oder Zollparlament) bitten, um vielleicht mit den Häuptern der ehemaligen reichsunmittelbaren oder reichsständischen Geschlechter ein Oberhaus zu bilden.)

Die weitere Regelung der Angelegenheiten Deutschlands geschieht mit Hilfe der bereits bestehenden Gesammtvertretung, welche als Zollparlament wiederholt getagt hat. Dieses Haus würde sofort zu einer konstituirenden Versammlung berufen werden müssen, da dieselbe zu Recht besteht, also ohne Oktroyirung oder Wahlgesetzberathung tagen kann.

Der Norddeutsche Reichstag würde keine Gesammtvertretung unter solchen Umständen vorstellen können.

Es wäre baldmöglichst dafür Sorge zu tragen, daß die Matrikular-Beiträge der Bundesstaaten insoweit anders geregelt würden, als das Drückende des gegenwärtigen Verhältnisses gehoben würde, wofür die souveränen Fürsten sich freiwillig gewisser Rechte begeben würden, welche ihnen Lasten auferlegen, die auf die oberste leitende Bundesbehörde überzugehen hätten. So z. B. Geistliche und Schulangelegenheiten.

Jedem deutschen Staat bleibt es unzweifelhaft gestattet, nach wie vor seine inneren Angelegenheiten zu verwalten und zu diesem Zweck Vertreter des Landes zu berufen, deren Zusammensetzung und deren Rechtsbefugniß lediglich den lokalen Verhältnissen anzupassen sein werden, und von denen die Bundesverwaltung nicht berührt wird.



Am 16. August erfolgte in tiefer Dämmerung der Einzug des kronprinzlichen Hauptquartiers in Nancy. Ueber dem Hotel de France stieg zum Zeichen der persönlichen Anwesenheit des Königsohnes die kronprinzliche Standarte empor und wurde mit unendlichen Hoch- und Hurrah-Rufen der massenhaft in der Straße sich drängenden Soldaten begrüßt.

Bei dem Flaniren am nächsten Tage begegnete man wiederholt dem Kronprinzen, nur mit schwacher Begleitung und zu Fuß. Wiederholt sah man ihn in seiner leutseligen Art einfache Soldaten ansprechen.

Es war wirklich eine Freude, so berichtet ein Augenzeuge,*) den herrlichen Mann nur anzusehen, das Bild kräftiger unbewußter Schönheit, so frei und gut sein Blick, so frisch und ungezwungen jede Bewegung und der sonore sympathische Klang seiner Stimme, als er abgesessen war und mit den Worten in das Offizierscafé in Nancy hereintrat: „Na, Gottlob, es ist jut gegangen.“ Es waren die ersten Worte, welche uns, aus seinem Munde kommend, die Siegesbotschaft von Metz definitiv bestätigten, und des Jubels war kein Ende.

*) Heinrich Lang, in seinen Erinnerungen eines Schlachtenbummlers im Feldzuge 1870/71. Neue Folge. München 1888.

Eine ursprünglich der Stadt auferlegte Kontribution von nur 50 000 Francs erließ der Kronprinz in Gnaden.

Auch das Kriegstagebuch des Grafen von Frankenberg enthält Mittheilungen über den Aufenthalt des Kronprinzen in Nancy. Es heißt daselbst:

17. August 1870.

Der Kronprinz verließ gestern Abend Luneville nach dem Diner um 8 Uhr. Eine Regimentskapelle spielte während der Tafel in einen preußischen Defilirmarsch eingelegt die Marseillaise. Das große Hauptquartier ist in Pont-à-Mousson, dahin wollte der Prinz Morgen früh von Nancy aus fahren, um mit seinem hohen Vater Kriegsrath zu halten. Man erwartet, die feindliche Armee in fester Stellung bei Châlons zu finden.

Putbus und ich beschlossen, auch ins große Hauptquartier zu fahren, um mit Pleß Rücksprache zu nehmen. Wir ritten daher um 5 Uhr Morgens weg und waren zu guter Stunde in Nancy im Hotel de France, wo der Kronprinz abgestiegen war. In einer Stunde wollten wir weiter fahren, da hörte ich zu meiner Ueberraschung, der Prinz sei hier geblieben. Als ich mit der Ordonnanz noch sprach, die keine weitere Auskunft zu geben wußte, kam plötzlich der Prinz selbst herunter, trat rasch auf mich zu und sagte erregt: „Denken Sie sich, daß heute wahrscheinlich die Entscheidungsschlacht geschlagen wird. Der König ist heute Morgen gegen Metz geritten, Steinmetz hat gestern ein Gefecht geliefert, Friedrich Karl steht schon im Rücken der Franzosen und hat ihnen den Weg nach Châlons verlegt!"

„Gott gebe uns wieder gnädig den Sieg!" rief ich aus und ging in hoher Aufregung in Begleitung des Prinzen, der wieder ganz ruhig war, um die historischen Denkmäler Nancys, der schönen Hauptstadt Lothringens, anzusehen. Wir besuchten ein Museum mit mancherlei Schätzen, sahen die Gräberkirche der Herzöge, die neue wunderschöne Kirche, die aus blendend weißem Sandstein erbaut wird, um die Grabdenkmäler künftighin würdiger zu beherbergen. Wir sahen endlich das großartige Schloß, wo bis zum Kriege Marschall Bazaine und vorher Mac Mahon residirt hatten. Meine Augen waren hier, aber meine Gedanken in der Schlacht, die nun wohl tobte. Wir konnten hier nichts thun als abwarten! Die 3. Armee marschirte sogar ruhig in südwestlicher Richtung weiter. Die zwei anderen Armeen sollen allein den Gegner bezwingen — wir marschiren unaufhaltsam auf Châlons—Paris.

Der Tag verging in gespannter Stimmung. Als die Nacht kam, erwartete das ganze Hauptquartier, im Hofe versammelt, Nachricht vom Großen Hauptquartier. Folgende Privatdepesche

kam, von einem Telegraphenbeamten an einen andern gerichtet: „Siegreiches Gefecht, 3000 Gefangene, 3 Adler genommen.“ Der Jubel war groß und die Erwartung stieg immer höher. Der Prinz begab sich auf die Straße und wurde dort von dem neugierigen Volke umdrängt, das wir nur mit Mühe ein wenig abhalten konnten. Mir war bange um den hohen Herrn, denn wie leicht konnte ein Fanatiker einen Mordversuch wagen. Die Leute aber waren nur harmlos neugierig. Die Zeit verrann und keine Kunde kam. Nach 11 Uhr gingen wir auseinander, die Ruhe aber floh wohl die meisten von uns. Am nächsten Morgen waren von Toul 150 Verwundete des 4. Korps angekommen, die bei den Barmherzigen Brüdern Aufnahme fanden. Ich besuchte sie und machte dem Kronprinzen dann Meldung, der sofort hinging und sich lange mit den armen Leuten unterhielt, die sehr unnütz unter den Mauern der wohlbesetzten Festung in sinnlosem Anlaufe geopfert worden sind. —

Nancy, 19. August 1870.

Abmarsch des Hauptquartiers abgesagt. Bei Metz war gestern heftiges Gefecht von 12—9 Uhr. Die Franzosen wurden von ihrer Rückzugslinie total abgedrängt, aber nicht ganz geschlagen. Heute wird wiederum der wüthende Kampf erneuert. Die dritte Armee marschirt direkt auf Châlons weiter. Die zwei anderen Armeen, ohne das 4. Korps, das vor Toul liegt, führen den schweren Kampf allein, aber siegesgewiß weiter.

Der Tag vergeht langsam. Ich speise bei dem Kronprinzen; nach Tisch ist, wie die anderen Tage, Cercle und lebhafte Konversation im Hofe und in der Einfahrt des Hotels. Die neugierige Menge ist von den Wachtposten der Bayern kaum abzuhalten. In der Stadt kursiren nämlich Siegesgerüchte und die Bevölkerung ist sehr erregt. Um 8 Uhr trifft plötzlich Hauptmann Lencke ein, der gestern nach dem Hauptquartier gefahren war. Niemand hatte ihn so früh erwartet, und alles stürmt mit Fragen auf ihn los. Der Kronprinz gebietet Ruhe, und der Hauptmann beginnt seine Meldung. Die Menge aber draußen summt und plappert so, daß ihn Niemand versteht. Das große Flügelthor wird geschlossen, draußen aber beginnt eine förmliche Katzenmusik. Jemand ruft vernehmlich: „C'est la nouvelle de la défaite des Prussiens!“ Drinnen aber berichtet der Hauptmann: „Der heut erwartete Kampf hat nicht stattgefunden, da die französische Armee in der Nacht alle Positionen geräumt hat und nach Metz hineingezogen ist. Unsere Armee hat die Festung rings umschlossen, verschanzt sich und wird den Franzosen wohl jeden Versuch, auszubrechen, gründlich verlegen.“ Ein freudiges Gemurmel durchlief die athemlos lauschende Versammlung, und jedem fiel es wie Zentnerlast vom Herzen.

Der Kronprinz hielt sich nicht lange mit Phrasen auf. „Was wissen Sie über unsere Verluste?“ fragte er. „Diese sind entsetzlich,“ antwortete fast zögernd der Hauptmann und blickte auf seine Brieftasche, in der Blatt um Blatt beschrieben stand mit Namen, daneben ein Kreuz oder eine Bemerkung über die erlittene Wunde. Der Hauptmann las vor, wie oft aber wurde er unterbrochen durch Ausrufe der Trauer und des Bedauerns aus dem dicht gedrängten Chor der Zuhörer! Der Kronprinz rief einmal: „Schrecklich, schrecklich! Gerade unsere besten Offiziere sind geblieben. Wie sollen wir den Krieg zu Ende führen, wenn wir solche Verluste haben!“ —

Die Bewohner Nancy's hatten dem Kronprinzen in einer Eingabe geklagt, daß ihrer Stadt seit dem Rückzuge der Franzosen die sämmtlichen Communicationen mit den übrigen Landestheilen abgeschnitten worden seien. Sie hatten um rasche Wiederherstellung der Verbindungen gebeten, damit der seit Wochen darniederliegende Geschäftsbetrieb wieder in Aufnahme käme und die zur Verproviantirung der Truppen nothwendigen Lebensmittel aus den vom Kriegslager entfernteren Orten herbeigeschafft werden könnten. In gerechter Würdigung der materiellen Interessen des occupirten Landes wurde darauf von dem Kronprinzen die folgende Proklamation erlassen, die den Wünschen der Bürgerschaft entgegenkam und zugleich allen Einwohnern Lothringens die größte Schonung versprach:

> L'Allemagne fait la guerre à l'Empereur des Français, et non aux Français. La population n'a pas à craindre qu'on prenne des mesures hostiles.
>
> Je m'occupe de rendre à la nation, et spécialement à la ville de Nancy les moyens de circulation interrompue par l'armée française. J'espère que l'industrie et le commerce vont être rétablis et que toutes les autorités resteront à leur place.
>
> Je ne demande pour la nourriture de l'armée que le surplus des provisions non demandées pour la nourriture de la population française.
>
> La nation paisible, et principalement la ville de Nancy, doivent compter sur les plus grands ménagements.
>
> Le commandant de la 3e armée,
> Frédéric Guillaume,
> Prince royal de Prusse.

Infolge dieser Proklamation wurde schon am 19. August die preußische Feldpost der 3. Armee mit Briefen von Einwohnern Nancys überfluthet. Die meisten waren nach den im Rücken der deutschen Truppen liegenden französischen Plätzen dirigirt. Die Briefe wurden unversiegelt übergeben, von einem Offizier des Oberkommandos durchgelesen, und, wenn ihr In-

halt unverdächtig, mit dem preußischen Militärsiegel geschlossen, an ihre Adressen befördert.

Am 20. August hatte der Kronprinz mit den Stadtbehörden von Nancy ein Uebereinkommen getroffen, wonach die Tabaksfabriken, welche 800 Arbeiter beschäftigten, ihre Arbeit wieder aufnehmen, und von den 100- bis 150 000 Stück Zigarren, die täglich fabrizirt werden konnten, nur 30 000 zur Verfügung der Armee bereit halten sollten, während ihnen für den Rest die freie Disposition gesichert blieb.

Der „Daily Telegraph" brachte in jenen Tagen einen Artikel, welcher sich mit der Person des preußischen Kronprinzen beschäftigte und nicht genug des Lobes über die Liebenswürdigkeit sagen konnte, mit welcher der Kronprinz gefangenen französischen Korrespondenten und sonstigen Gefangenen und Verwundeten bei jeder Gelegenheit begegnete.

„Was den Prinzen Fritz anbelangt — hieß es am Schluß — so danken wir ihm im Namen der Zivilisation für sein Verfahren in diesem schrecklichen Kriege. Wo immer auch die Wolken des Pulverdampfes sich zertheilten, so daß nur sein ruhiges preußisches Antlitz erschien, da trug es, wie alle Augenzeugen berichten, den Ausdruck des Kummers über die schrecklichen Nothwendigkeiten seiner Aufgabe, gemischt mit wackerer Bewunderung für den Gegner, mit unendlichem Mitleid für die armen Opfer auf beiden Seiten und mit der bezaubernden Einfachheit und Höflichkeit seines ganzen Wesens, welche das Andenken an den Frieden mitten im Getöse der Waffen wachhalten und selbst dem Feind Anerkennung abnöthigen. Dergleichen Charaktereigenschaften versöhnen die Menschheit mit großen und wunderbaren Erfolgen, denen gegenüber sich sonst der Neid und die Mißgunst regen würden. Wenn wir die Sache im rechten Licht sehen — und es sind Franzosen, die heute sein Bild entworfen haben, das uns in Fritz den Gentleman sowohl als den Fürsten, den gebildeten Mann und den Denker, den Mann des Friedens sowohl als den tapferen Soldaten zeigt — dann könnte die Zukunft, welche aus diesen Siegen hervorgeht, keinen besseren Händen anvertraut werden, und das Schicksal hat vielleicht unparteiischer entschieden als der Kaiser, als es sich dafür aussprach, daß die Interessen der Zivilisation und Freiheit am besten bei den Bataillonen aufgehoben sind, welche Fritz führt."

Am 20. August Morgens war der Kronprinz zum Besuche seines erlauchten Vaters nach Pont-à-Mousson aufgebrochen. König Wilhelm hatte seinen Sohn seit dem 26. Juli nicht gesehen. Das Wiedersehen war ein überaus inniges und bewegtes.

Der König sprach zuletzt seine Freude aus, daß er vor Allem dem Sohne das eiserne Kreuz dieses Krieges verleihen konnte, zuerst die 2., jetzt die 1. Klasse; der Kronprinz antwortete dankend, daß er das Kreuz nicht tragen könne, wenn nicht dem General v. Blumenthal dieselbe Auszeichnung zu Theil werde. Dies geschah. Im Laufe des Nachmittags sprach der

Kronprinz noch den Grafen Bismarck und fuhr dann über Nancy 9 Meilen nach Vaucouleurs.

Ueber diesen Besuch seines Sohnes schrieb König Wilhelm am folgenden Tage an Königin Augusta:

> „Gestern war Fritz auf einige Stunden von Nancy hier. Du kannst Dir dies Wiedersehen denken! Wir beide nach solchen Tagen, mit solchen Erfolgen durch Gott gegeben und wir selbst unversehrt — das war ein Segen von oben! Er sieht sehr wohl aus. Für Weißenburg verlieh ich ihm gleich das eiserne Kreuz 2. und gestern für Wörth das 1. Klasse, was ihn sehr beglückte."

Was man in diesen Tagen in Paris vermuthete, ergiebt ein Bericht des französischen Kriegsministers an den Kaiser Napoleon, welcher beginnt: „Es sind zweierlei Wege einzuschlagen: entweder muß man Bazaine, dessen Stellung eine äußerst kritische ist, dadurch rasch frei machen, daß man in aller Eile auf Montmédy marschirt, oder gegen den Kronprinzen von Preußen vorgehen, dessen Armee zahlreich ist und welcher die Mission hat, in Paris einzurücken, wo er zum Kaiser von Deutschland proklamirt werden soll."

Der Kronprinz benutzte die Ruhe in Vaucouleurs (21. und 22. August), um die kommandirenden Generäle zu versammeln, mit ihnen über die weitern Operationen und wichtige dienstliche Angelegenheiten zu sprechen und ihnen eine Ordre des Königs vom 21. August mitzutheilen, worin Se. Majestät vor der unrichtigen Anwendung der Bataillons-Kolonnen warnte, dagegen die vermehrte Formation von Kompagnie Kolonnen, sowie bessere Benutzung des Terrains empfahl. Die großen Verluste in den bisherigen Kämpfen hatten hierzu die Veranlassung gegeben. Gleichzeitig wurde eine sehr anerkennende Ordre des Königs von demselben Tage für die ausgezeichnete Bravour und Hingebung aller Truppen in den stattgefundenen Gefechten verlesen.

Am Abend des 23. August war Gustav Freytag mit dem Kronprinzen in dessen Quartier in Ligny allein. Der Kronprinz, welcher unwohl war, lag auf seinem schmalen Feldbett, das er sich in jedem Quartier aufschlagen ließ. Vor ihm auf dem kleinen Schreibtisch standen so, daß sein Auge darauf ruhen konnte, die Photographien der Kronprinzessin und seiner Kinder. Freytag berichtet: Der Kronprinz sprach sogleich von den Seinen daheim, von der Natur seiner Kinder, wie sich jedes entwickle, von dem Schmerz über das verlorene. Sein Auge wurde feucht, und das Antlitz war durch Liebe und Schmerz verklärt. Sein Wesen so warm und wohlthuend, daß es auch den Hörer weich machte. Dann begann er über seine Gemahlin zu sprechen, voll von zärtlicher Hingabe. Er rühmte ihr reiches Wissen und ihren Geist, zu dem er immer aufsehen

müsse, und klagte, daß eine solche Frau nicht überall nach ihrem Werth Anerkennung finde, und man empfand, wie wohl es ihm that, von der zu reden, an die er immer dachte. Als er nun auf Anderes überging und zuletzt die Huld hatte, auch von meiner literarischen Thätigkeit zu sprechen, so erzählte ich ihm, daß manche Eindrücke der Reise während der langweiligen Kolonnenfahrt des Hauptquartiers mir die Idee zu einem neuen Roman gegeben haben (desselben, der später unter dem Titel „Die Ahnen" den Lesern zugemuthet worden ist), und ich berichtete ihm unbehülflich, wie ein Schriftsteller über das zu reden pflegt, was gerade in seiner Seele Gestaltung gewinnt, von dem Plan und Inhalt der ersten Erzählungen. Er hörte mit gütigem Antheil zu, zuletzt erhob er den Oberleib vom Lager, sah aus wie Jemand, dem ein guter Gedanke gekommen ist, und frug: „Ist es nicht auffällig, daß der Kronprinzessin so wenig deutsche Bücher gewidmet werden, die der Mühe werth sind? Wenn Jemand von uns, verdient doch sie solche öffentliche Anerkennung." — Darauf bat der künftige Verfasser der Ahnen um Fürwort bei der Kronprinzessin, wenn er einst die Bitte um Bewilligung einer Widmung aussprechen werde. Der Herr sah mich beistimmend an und legte sich zufrieden wieder zurück. Jede Huldigung, selbst die kleinste, die der angebeteten Frau zu Theil wurde, war für ihn eine Sache von Bedeutung. Denn seine Hingabe an die geliebte Frau war eine völlige. Diese Liebe war das Höchste und Heiligste in seinem Leben, das ihn ganz erfüllte.

Der Kronprinz sprach gegen mich Bedauern aus, daß die Anwesenheit des Herzogs von Augustenburg und die bayerische Uniform desselben unter den Preußen des Hauptquartiers so große Mißstimmung errege. Ich mußte erwidern, daß der erlauchte Herr wohl richtiger gehandelt hätte, wenn er bei einem bayerischen Korps geblieben wäre, oder wenn er dahin zurückgehe, und der Kronprinz äußerte zuletzt, er wolle mit dem Herzog darüber reden. Indeß scheint dies nicht geschehen zu sein. — —

Am 26. August verließ der Kronprinz die Stadt Ligny zu Wagen, nachdem er zuvor den Maire mit einer Deputation aus dem Municipalrathe empfangen und von ihnen den Dank für die vorzügliche Haltung der in Ligny einquartierten Truppen entgegengenommen hatte.

Bei Buzancy, woselbst am 29. August ein kleines Reitergefecht stattfand, waren einige Hundert Mobilgarden gefangen genommen worden. Der Kronprinz zeigte sich gegen die letzteren sehr großmüthig. Er schenkte ihnen die Freiheit, nachdem sie sich unter Garantie des Maires verpflichtet hatten, nicht weiter gegen Deutschland zu kämpfen, sondern Krankenpflegerdienste zu thun.

Unter dem 30. August verlieh König Ludwig von Bayern dem Kronprinzen aus Anlaß der siegreichen Führung des Kommandos bei Wörth das Großkreuz des Max-Josephs-Ordens. Generaladjutant Graf Rechberg überbrachte dem Kronprinzen die Dekoration nebst einem eigenhändigen Schreiben

des Königs. Den bayerischen Truppen wurde diese Ordensverleihung seitens des Königs Ludwig in einem Armeebefehl bekannt gegeben.

Den im Kriegstagebuche des Kronprinzen und in den Mittheilungen des Herrn Generalfeldmarschalls Grafen von Blumenthal geschilderten Vorgängen am Tage der Schlacht von Sedan mögen hier noch einige Einzelheiten angereiht werden. Als der Kronprinz am Spätnachmittage mit seinem Gefolge nach der Höhe von Frénois zu seinem königlichen Vater ritt, begrüßte ihn dieser mit herzlichem Händedruck. Auch die Herren vom Gefolge wechselten nur dieses stumme Zeichen und wenige leise Worte. Niemand wagte eine laute Freudenäußerung. Alles beobachtete still den Fortgang der Schlacht.

Ein Stabsoffizier, der ausgeritten war, um Erkundigungen einzuziehen, kam mit der Meldung zurück, daß die Verluste der Deutschen, soweit sie sich hatten feststellen lassen, nicht sehr bedeutend seien. Von den französischen Truppen wäre es nur wenigen gelungen, durch die Wälder nach der französischen Grenze zu entkommen; alle übrigen seien auf Sedan zurückgedrängt worden.

Als Hauptmann von Winterfeld kurz darauf die Meldung überbrachte, daß Kaiser Napoleon in der Festung Sedan wäre und einen Bevollmächtigten ins preußische Hauptquartier sende, wandte sich König Wilhelm zu seinem Gefolge und sagte mit lauter Stimme: „Meine Herren, dies ist in der That ein großer Erfolg". Und zu dem Kronprinzen gewendet fügte er, mit einem Ausdruck von Stolz und Liebe im Antlitz, hinzu: „Und ich danke Dir, der Du soviel dazu beigetragen hast". Mit diesen Worten streckte der greise Monarch seinem Sohne die Hand entgegen, die dieser, sich tief verneigend, in großer Bewegung küßte.

Als die Sonne sank und der König wie der Kronprinz ihre Quartiere aufsuchten, wurden sie auf dem Wege mit unglaublicher Begeisterung von den Soldaten begrüßt. Es war spät am Abend, als der Kronprinz sich zu Tische setzte und zum ersten Male während dieses Feldzuges einen Toast ausbrachte. „Meine Herren" — so sprach er — „Toaste sind sonst nicht Sitte an diesem Tische. Heute aber will ich Ihnen einen zum Besten geben: Dem Wohle Sr. Majestät des Königs und des Heeres!" In schäumendem Champagner wurde Heil getrunken. Der Champagner war eine Neuerung im Hauptquartier. Er stammte aus den Vorräthen für das kaiserliche Lager und war mit anderen wünschenswerthen Gegenständen von einem preußischen Dragoner-Regiment erbeutet und dem Kronprinzen verehrt worden. Das Diner war einfach und verlief ziemlich schweigsam. Nie sah man ernstere und bescheidenere Männer beisammen sitzen. Obschon die Armee ziemlich allgemein glaubte, der Friede sei nun gesichert, war man an der Tafel des Kronprinzen durchaus nicht so zuversichtlich in diesem Punkte. Der Kronprinz selbst vermochte das Ungeheure, das sich in den letzten Stunden vor

seinen Augen begeben hatte, nur allmählich zu fassen. „Ich weiß nicht, wache oder träume ich!“ hatte er am Abend ausgerufen.

Am 2. September, morgens 9 Uhr, verließ der Kronprinz das Hauptquartier von Chéméry, um das Schlachtfeld vom Tage zuvor zu mustern. Während er noch auf dem Wege nach Donchéry war, erhielt er kurz vor dem Dorfe Chéhery durch einen Ordonnanzoffizier die Nachricht, daß der König im Begriffe stehe, sich ebenfalls auf das Schlachtfeld zu begeben. Es wurde also auf der Straße halt gemacht und die Ankunft Sr. Majestät erwartet. Sie erfolgte gegen 10 Uhr. Nachdem der König den Wagen verlassen hatte, empfing er von General von Moltke den Bericht über die noch nicht zum Abschlusse gediehenen Verhandlungen wegen der Uebergabe Sedans. Der König entschied, daß die Zusammenkunft mit Kaiser Napoleon nicht eher stattzufinden habe, bis die Kapitulation der Festung vom Feinde angenommen und unterzeichnet sei. Deutscherseits wurde die Urkunde in dem Entwurfe des Generals Moltke vom Oberfeldherrn genehmigt. General Wimpfen hatte noch nichts von sich hören lassen, die Entschlüsse des französischen Kriegsrathes waren noch nicht bekannt geworden: man hielt es nicht für unmöglich, daß in der nächsten Stunde das Bombardement auf Sedan von Neuem beginnen würde. Um die weiteren Schritte der Franzosen abzuwarten und im Falle einer neuen Aktion in unmittelbarer Nähe der Truppen zu sein, gab der König den Befehl, daß Stab und Offizierkorps der beiden Hauptquartiere sich zum Rendezvous auf den Höhen zwischen Frénois und Donchéry, an demselben Orte, wo tags zuvor der Kronprinz das Kommando geführt hatte, einfinden sollten.

Auf den Höhen über Frénois versammelten sich gegen 11 Uhr der König, der Kronprinz, Prinz Karl und die übrigen Fürstlichkeiten.

Zwischen 11 und 11½ Uhr überbrachte General von Moltke die in Frénois vollzogene mit seinem und Wimpffen's Namen unterzeichnete Kapitulation. Der König händigte dieselbe dem Generaladjutanten, Generalleutnant von Tresckow, Chef des Militärkabinets, aus und befahl die Verlesung des Wortlautes.

Nachdem dies geschehen, trat der König in die Mitte des sich um ihn schließenden Kreises der Offiziere und hielt folgende Anrede:

„Sie wissen nun, meine Herren, welch großes geschichtliches Ereigniß sich zugetragen hat. Ich verdanke dies den ausgezeichneten Thaten der vereinigten Armeen, denen ich mich gerade bei dieser Veranlassung gedrungen fühle, meinen königlichen Dank auszusprechen, um so mehr, als diese großen Erfolge wohl geeignet sind, den Kitt noch fester zu gestalten, der die Fürsten des Norddeutschen Bundes und meine anderen Verbündeten — deren fürstliche Mitglieder ich in diesem großen Moment zahlreich um mich versammelt sehe — mit uns verbündet, sodaß wir hoffen dürfen, einer glücklichen Zukunft entgegenzugehen. Allerdings ist unsere Aufgabe mit dem, was sich

unter unseren Augen vollzieht, noch nicht vollendet; denn wir wissen nicht, wie das übrige Frankreich es aufnehmen und beurtheilen wird. Darum müssen wir schlagfertig bleiben; aber schon jetzt meinen Dank jedem, der ein Blatt zum Lorbeer- und Ruhmeskranze unsers Vaterlandes hinzugefügt."

Der König reichte darauf dem württembergischen Prinzen und dem Prinzen Luitpold von Bayern, in denen bei dieser Zusammenkunft die süddeutsche Bundesgenossenschaft vertreten war, die Hand. Dann setzte sich die Kavalkade, Wagen und Reiter, in Bewegung, um den König zu der Zusammenkunft mit Napoleon in Schloß Bellevue zu begleiten. Die Zusammenkunft ist vom Kronprinzen in seinem Tagebuche geschildert.

Nachdem die Unterredung zwischen König Wilhelm und Kaiser Napoleon stattgefunden und letzterer sich verabschiedet hatte, vertheilte der Kronprinz unter den vor dem Schloß Bellevue versammelten Offizieren das eiserne Kreuz, von welchem ein höchst freigebig bemessener Vorrath von einer Ordonnanz dem Kronprinzen in einem Korbe nachgetragen wurde.

Den übrigen Theil des Tages widmete der Kronprinz einer eingehenden Besichtigung des Schlachtfeldes. Gegen 4 Uhr Nachmittags war er mit großem Gefolge bis kurz vor die Thore von Sedan herangeritten und hatte sich dann zu den dort stehenden bayerischen Truppen gewendet, die ihn mit Begeisterung begrüßten. Bei dieser Gelegenheit wurde ihm ein gemeiner bayerischer Soldat vorgestellt, welcher bei Wörth das eiserne Kreuz zweiter Klasse und bei Sedan die bei seinem militärischen Grade gewiß seltene Auszeichnung der ersten Klasse sich errungen hatte. Der Kronprinz war von dieser Bravour dermaßen eingenommen, das er in seiner Freude den Tapferen beim Kopfe nahm und küßte. Die Truppen standen während dieser Scene mit angefaßtem Gewehr. Einen Augenblick herrschte lautlose Stille; vor innerer tiefster Bewegung zitterte den Leuten das Gewehr in der Hand. Den Bayern wurde die Ehre zu Theil, Sedan zu besetzen, doch sollten sie erst einrücken, wenn das ganze französische Militär die Stadt verlassen hatte.

Den hessischen Regimentern soll der Kronprinz gesagt haben, zur Belohnung dafür, daß sie so tapfer gefochten, habe der König den gefangenen Kaiser nach Kassel geschickt.

Trotz des starken Regens, der sich am Abend eingestellt hatte, kehrte der Kronprinz erst gegen 10 Uhr in das Hauptquartier zurück, das von Chéméry nach Donchéry verlegt worden war und in dieser Stadt am folgenden Tage Rast hielt.

Anfang März 1890 veröffentlichte die englische Zeitung „Standard" einen Bericht über eine Unterredung eines ihrer Korrespondenten mit dem Marschall Mac Mahon, worin dieser in sehr bestimmter Weise der Ansicht

des französischen Obersten Stoffel*) widerspricht, als könnte Deutschland jemals freiwillig Elsaß-Lothringen an Frankreich herausgeben. Nachdem der Marschall den Scharfblick Stoffels, der sich namentlich vor dem Kriege von 1870/71 so glänzend bewährt habe, alle Anerkennung gespendet hat, fährt er fort:

„Daraus, daß Stoffel damals Recht hatte, folgt noch nicht, daß er auch jetzt Recht haben müsse. Die Deutschen stoßen bei der Germanisirung der annektirten Provinzen auf Schwierigkeiten, aber gerade die Anstrengungen, die sie zu machen, die Strenge, deren sie sich zu bedienen haben, erbittern sie und führen sie zu dem Schlusse, daß sie es ihrer Würde schuldig sind, das letzte Wort zu behalten. Ah, ohne Zweifel würde, wenn Friedrich III. länger regiert hätte, möglicherweise ein Einverständniß zu erzielen und eine Rückgabe von Elsaß-Lothringen durch diplomatische Mittel zu erreichen gewesen sein. Ich will Ihnen meine Gründe für diese Ansicht mittheilen. Am Tage nach Sedan besuchte mich Prinz Friedrich, damals Kronprinz von Preußen. Ich war zu leidend, um ihn zu empfangen, aber mein Adjutant d'Abzac hatte ein Gespräch mit ihm, über das er mir am folgenden Tage Bericht erstattete. Im deutschen Stabe rechnete man auf eine baldige Beendigung des Krieges; man glaubte nicht, daß Paris sich lange halten könnte. Es wurde vorausgesetzt, daß ein Marsch gegen die Hauptstadt genügen würde, um ihre Einnahme zu sichern, und die uns, den Besiegten aufzuerlegenden Bedingungen wurden offen erörtert. Prinz Friedrich sagte:

> „Ich glaube, Herr von Moltke begeht einen Mißgriff. Er will Sie zur Abtretung eines Theiles Ihres Gebietes zwingen, und ich habe meine Meinung dahin abgegeben, daß ich dies für einen Fehler halte. Ich glaube, den französischen Charakter zu kennen: Ihre Landsleute werden alles Andere eher vergessen, als eine solche Verstümmelung. An dem Tage, wo Sie Ihre Stärke wieder gewonnen zu haben glauben, werden Sie natürlich danach trachten, Ihre Provinzen wieder zu erobern, und das wird zu neuen Kriegen führen, welche die Sicherheit und Ruhe Preußens gefährden würden."

Diese Worte des Prinzen Friedrich, welche d'Abzac mir am Tage nach seinem Besuche wiederholte, machten einen tiefen Eindruck auf mich. Ich habe sie nie vergessen. Ich bin überzeugt, daß Friedrich, als er Kaiser wurde, seine Ansicht nicht geändert hatte, sondern in der Ansicht beharrte, daß die Einverleibung von Elsaß-Lothringen in Deutschland ein dauerndes Hinderniß für eine aufrichtige Aussöhnung der beiden Länder bleiben würde. Wenn daher wirklich unter der vorigen Regierung eine Aussicht vorhanden war, daß das von Oberst Stoffel projektirte deutsch-französische Bündniß

*) Stoffel hatte in einer Broschüre Vorschläge zu einer Einigung Deutschlands und Frankreichs gegen die slavische Macht im Osten veröffentlicht.

in Betracht gezogen würde, so ist gegenwärtig eine derartige Aussicht schwerlich vorhanden."

Der Kronprinz wird schwerlich die ihm von Mac Mahon in den Mund gelegte Aeußerung gethan haben. Gerade in den Tagen nach Sedan hatte er, wie sein Tagebuch ersehen läßt, die entgegengesetzte Auffassung von der Annexion des französischen Grenzgebiets. Unter dem 8. September schreibt der Kronprinz: „Frankreich ist jetzt für alle Zeit unser natürlicher Gegner, daher seine Schwächung unsere Aufgabe, der Besitz des Elsaß erleichtert uns den bisher so schmal bemessenen Aufmarsch." Und unter dem 12. September heißt es in dem Tagebuche des Kronprinzen: „Elsaß-Lothringen: Reichslande ohne Dynastie, Verwaltungsrath aus Eingeborenen, es kommt darauf an, sie vom großen französischen Staatskörper loszulösen, sie aber fühlen zu lassen, daß sie Mitglieder eines großen Staates und nicht verurtheilt sind, die Kleinstaaterei mitzumachen." Allerdings lesen wir später unter dem 31. Dezember in dem Tagebuche: „Es ist uns unmöglich, auf Elsaß-Lothringen zu verzichten, wenngleich der Gewinn des letzteren prekär."

Auf eine Unterredung, welche der Kronprinz am 3. September mit dem Grafen von Bismark hatte, weist ein Brief des Geh. Legationsraths Abeken hin, der den Feldzug im diplomatischen Stabe mitmachte. In diesem Schreiben, welches aus Vendresse vom 3. September Abends datirt und an die Gemahlin Abekens gerichtet ist, heißt es: „. . . Heut morgen, ehe wir von Donchéry wegfuhren, frühstückten wir beim Kronprinzen, der mich aufforderte, mit ihm anzustoßen, und der vorher eine lange Unterredung mit dem Minister hatte, die Letzteren sehr befriedigte; „es stecke doch sehr viel in dem Herrn drin!" Das war auch angenehm zu hören!"*)

Es hat den Anschein, als wenn diese Unterredung, welche sich auf die Zukunft Deutschlands bezogen haben mag, identisch wäre mit derjenigen, von welcher Moritz Busch**) den Fürsten Bismarck am 26. September 1888 auf einer Fahrt von Friedrichsruh nach Silt und Schönau erzählen läßt:

„Es war schon vor oder gleich nach Sedan, bei Beaumont oder bei Donchéry, und unsere Unterhaltung fand in einer langen Allee statt, wo wir nebeneinander herritten. Wir geriethen dabei mit unseren Ansichten über das, was möglich und moralisch zulässig war, hart aneinander, und als er (der Kronprinz) von Gewalt und Zwangsmaßregeln gegen die Bayern sprach, erinnerte ich ihn an Markgraf Gero und die dreißig Wendenfürsten, auch an die Mordnacht von Sendling. Als er aber bei seiner Meinung blieb, sagte ich ihm (wohl nicht so schroff und unverblümt), das könne vielleicht ein Prinz, aber kein Edelmann versuchen. Es wäre Treulosigkeit,

*) Heinrich Abeken. Ein schlichtes Leben in bewegter Zeit. S. 406.

**) In seiner Schrift: „Bismarck und sein Werk." S. 39.

Mißhandlung und Verrath an Bundesgenossen gewesen, die ihre Schuldigkeit gethan hatten, ganz abgesehen von der Unklugheit des Attentats, wo wir sie noch nöthig hatten." — —

In welchem Maße es dem Kronprinzen auf seinem Siegeszuge gelungen war, die Herzen seiner Offiziere und Soldaten zu gewinnen, schildert der folgende Auszug aus dem Brief eines bayerischen Offiziers aus den Tagen nach Sedan:

— — „Er hat seine Süddeutschen keineswegs mit besonderer Huld bedacht, als ob er um ihre Zuneigung werbe. Im Gegentheil, er hat ihnen zugemuthet, was sie irgend leisten konnten, er hat den Befehlshabern ein ernstes Feldherrnurtheil nicht erspart. Aber gerade durch die gemessene Haltung und Gerechtigkeit gewann er zuerst das vollste Vertrauen; daß er überall zum Siege führte, steigerte die Wärme; die herzvolle und ehrliche Freundlichkeit gegen den Einzelnen that das Uebrige, und ihm zumeist verdanken wir das brüderliche Verhältniß unter den Truppen, und daß der Bayer am liebsten mit dem Preußen Arm in Arm geht. — — Auch die Gemeinen sind ihm Kameraden für Leben und Tod, er spricht zu ihnen nicht herablassend und gnädig, sondern mit einem so deutlichen Ausdruck von persönlichem Antheil und mit Anflug von guter Laune, daß den Leuten jedesmal das Herz aufgeht. Ebenso ergeht es ihm selbst." — —

Am 5. September befand sich das Hauptquartier des Kronprinzen in Warmériville, einem Dorfe mit bedeutenden Fabrikanlagen. Der Kronprinz hatte sein Absteigequartier bei einem namhaften Industriellen, Mr. Armel genommen, der eine Musterfabrik für Spinnerei und Weberei besaß und Hunderte von Arbeiterfamilien beschäftigte. Sein stets reges Interesse für gewerblichen und sozialen Fortschritt bewies er auch hier im Feldzuge. Bald nach seiner Ankunft besuchte der Kronprinz unter Führung des Fabrikherrn dessen Etablissements, sowie die Wohlfahrtseinrichtungen für die Arbeiter.

Am 6. September siedelte der Kronprinz nach Rheims über. Noch am Tage seiner Ankunft besichtigte er die Sehenswürdigkeiten der Stadt. Von der Kathedrale, die zuerst in Augenschein genommen wurde, begab sich der Prinz in die Kirche Saint-Remi, die älteste der Stadt und die Salbungsstätte der Könige Frankreichs. Während der Oberbefehlshaber nur von wenigen Offizieren begleitet war, folgte auf der Straße eine unübersehbare Menschenmenge seinem Wege. Der Kronprinz hatte Saint-Remi kaum betreten, so war das Publikum in die Kirche nachgeströmt und hatte, Kopf an Kopf stehend, alle Gänge vom Portal bis zum Hochaltar eingenommen. Bei dem Nachdrängen der Massen war es unmöglich, eine Chaine zu bilden, die es dem Kronprinzen erlaubt hätte, die Figuren des Katafalks zu betrachten, den man im Jahre 1847 zu Ehren des heiligen Remigius, hinter dem Hochaltar, an Stelle der ursprünglichen, in der Revolutionszeit zerstörten Grabstätte, errichtet hat. Von Interesse waren die Bemerkungen aus den

Reihen der Zuschauenden. Den meisten Eindruck machte auf letztere, daß der Kronprinz sich ohne jede Bedeckung inmitten einer so zahlreichen Volksmenge zeigte. Man zog Vergleiche mit Napolon III., der, als er vor wenigen Jahren Rheims besucht, nie anders zu sehen gewesen war als unter Bedeckung von Polizeiagenten und Hundertgarden.

Von der Einsetzung der provisorischen Regierung in Paris erhielt man die erste authentische Nachricht am 6. September kurz nach 12 Uhr mittags während des Besuches, den der Kronprinz im Hauptquartier des Königs abstattete. Durch milde Behandlung seitens des Armee-Kommandos wurde die Bevölkerung der Stadt bewogen, ihre anfangs feindselige Haltung aufzugeben. So hatte der Kronprinz kurz vor seinem Abzuge einen Armeebefehl erlassen, der die unbemittelten Bürger der Stadt von jeder Einquartierungslast befreite. Im Hinblick auf die vielen Arbeiterfamilien, die namentlich in den Vorstädten von Rheims ansässig sind, mußte die Bestimmung außerordentlich segensreich wirken. Ihre Kontrole blieb den Stadtbehörden überlassen, die mit der Ausstellung der Armuthszeugnisse beauftragt wurden. Ebenso war infolge einer Anordnung des Kronprinzen auf dem Bahnhofe von Rheims ein großes Depot eingerichtet, wo alle zur Verpflegung der Truppen erforderlichen Vorräthe gegen sofort zu leistende baare Bezahlung abgeliefert werden sollten. Der wohlthätige Einfluß dieser Maßregeln trat bald zu Tage.

Die Besetzung der Stadt Rheims war von großer Wichtigkeit für die vorwärts ziehenden Armeen, denn die Intendanturverwaltung konnte sich fortan dieser Stadt als eines Hauptmagazins bedienen. In ähnlicher Weise war Châlons zu einem Zentraldepot eingerichtet worden. Da die Eisenbahnen von diesen Punkten aus in der Linie auf Paris bis zu den Standquartieren der einzelnen Armeekorps bereits wieder fahrbar gemacht waren, so fiel eine Hauptschwierigkeit fort, mit der die Armeeverwaltung bisher zu kämpfen hatte, wo sie ihren Bedarf aus Nancy, mit Umgehung von Toul, auf dem Landwege heranschaffen mußte.

Aus Rheims erließ der Kronprinz auch den folgenden Aufruf zur Bildung einer Invalidenstiftung für Deutschland:

> Durch große Siege des Heeres ist dem deutschen Volk die Hoffnung auf ruhmvollen Frieden errungen. Ueber den Schlachtfeldern Frankreichs wurde die Nation sich mit Stolz ihrer Größe und Einheit bewußt und dieser Erwerb, geweiht durch das Blut von vielen Tausenden unserer Krieger, wird — so vertrauen wir — seine bindende Gewalt für alle Zukunft bewahren. Aber zu der begeisterten Erhebung dieser Wochen kam auch ein Gefühl tiefer Trauer. Viele von der Blüthe unserer Jugend, viele von den Führern unseres Heeres sind als Opfer des Sieges gefallen; noch größer ist die Zahl derer, welche durch Wunden und fast über-

menschliche Anstrengungen gehindert sein werden, ihr ferneres Leben mit eigener Kraft zu erhalten. Sie vor Allen, die Hinterbliebenen der Todten und die lebenden Opfer des Krieges, haben ein Anrecht auf den Dank unserer Nation. Wer die Begeisterung dieses Kampfes getheilt hat, wer von der Erhebung unserer gesammten Volkskraft den Beginn einer neuen glücklichen Friedenszeit hofft, wer demüthig in unserem Sieg und in der Niederlage unserer Feinde ein hehres Gottesurtheil verehrt, der möge jetzt seine Treue an den Kriegern unseres Volksheeres und an ihren Zugehörigen erweisen!

Die Staatshülfe allein, selbst wenn sie verhältnißmäßig reichlich bemessen werden kann, ist außer Stande, die große Zahl der Invaliden und Hinterbliebenen zu unterhalten. Diese Hülfe gewährt nur das Nothwendigste, ist unvermeidlich an allgemeine Normen gebunden und vermag nicht auf die Bedürfnisse des Einzelnen einzugehen.

Große Anstrengungen freiwilliger Hülfe werden diesmal nöthig sein, denn gewaltig, wie der Erfolg, waren auch die Verluste des Krieges.

Wie dieser Krieg ein einheitliches deutsches Heer geschaffen hat, in welchem die Söhne aller Stämme in brüderlichem Wettstreit der Tapferkeit rangen, so soll auch die Sorge um die Invaliden und Hülflosen, welche der Krieg zurückläßt, eine gemeinsame deutsche Angelegenheit werden, an welcher Norden und Süden unseres Vaterlandes gleichen Antheil nehmen.

Frühere Erfahrungen haben gelehrt, daß es nicht nur gilt, mit warmem Herzen Geldbeiträge zu spenden. Nicht weniger wichtig und mühevoller ist die zweckmäßige Vertheilung, liebevolles Eingehen auf die persönlichen Verhältnisse, endlich das Schwerste: Vorsorge, daß die Unterstützung nicht die noch vorhandene Erwerbskraft schwäche, anstatt sie zu stärken, und daß sie wahrhaft heilsam für das Leben der Unterstützten wirke.

Es ist daher zu wünschen, daß sich überall örtliche und landschaftliche Vereine bilden, welche in Anschluß und Unterordnung unter gemeinsamen Vorstand die Sammlungen leiten und ebenso die Ermittelung, Prüfung und Annahme der Hülfsbedürftigen in ihrem Kreise übernehmen und denselben vorsorgliche Pflege dauernd zu Theil werden lassen.

Da die im Jahre 1866 zu gleichem Zwecke für den größten Theil Deutschlands gegründete Viktoria-National-Invaliden-Stiftung diesen Ansprüchen genügt und sich in ihren Einrichtungen bewährt hat, so beauftrage Ich hiermit den geschäftsführenden Ausschuß dieser Stiftung, die Organisation und Leitung einer Invaliden-Stiftung für Deutschland zu übernehmen und zu Beiträgen wie zur Bildung neuer Zweigvereine aufzufordern.

Se. Majestät der König, Oberfeldherr des deutschen Heeres, hat Mir, wie in den Jahren 1864 und 1866, die Genehmigung zu solchem vaterländischen Unternehmen ertheilt. Diesmal ist Mir das Glück geworden, ein Heer in das Feld zu führen, in welchem der Bayer, der Württemberger, der Badenser neben dem Preußen fochten, und Ich darf Mich an die Herzen aller Deutschen wenden. Auch dies Liebeswerk sei gemeinsame Arbeit zwischen uns für das Vaterland und die Einleitung zu vielen einmüthigen, segenstiftenden Werken des Friedens!

Hauptquartier Rheims, den 6. September 1870.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz von Preußen.

Als Gustav Freitag sich am 8. September in Rheims vom Kronprinzen verabschiedete, um nach Deutschland zurückzukehren, war die letzte Aeußerung desselben noch Sorge seines freundlichen Herzens für einen deutschen Gelehrten. Theodor Mommsen hatte bekümmert nach dem Schicksal seines jungen Freundes Bormann gefragt, eines Mitarbeiters an dem großen Inschriftenwerke, der in den Schlachten vor Metz durch den Mund geschossen war. Als der Kronprinz in warmem Mitgefühl das Schicksal des hoffnungsvollen Gelehrten bedauerte, dessen Tod ein Verlust für die Alterthumswissenschaft werden mußte, gab General v. Blumenthal guten Trost, weil Schüsse durch den Mund durchaus nicht immer tödtliche Wunden verursachten. Da trug der Kronprinz Freytag auf, in Pont-à-Mousson vor den Lazarethen anzuhalten, Erkundigungen nach Bormann einzuziehen, und, wenn es gelänge ihn zu finden, demselben seine Theilnahme auszusprechen und zu erkunden, ob der Kronprinz irgend etwas für ihn thun könne. Nach seiner Rückkehr in die Heimath konnte Freytag dem Kronprinzen alsbald die Nachricht zugehen lassen, daß Bormann außer Gefahr und in der Genesung sei.*)

Während die kronprinzliche Armee sich in diesen Tagen auf ihrem Vormarsche Paris mehr und mehr näherte, wurde in französischen Blättern zur Ermuthigung der erschreckten Bevölkerung die Mähr verbreitet, der Kronprinz von Preußen sei gegen die Fortsetzung des Krieges und habe dem Könige erklärt, er könne es nicht über's Herz bringen, Paris bombardiren zu lassen!

Am 17. September hatte sich der Kronprinz von Coulommiers zu wichtigen militärischen Besprechungen in das königliche Hauptquartier nach Meaux begeben. Von hier aus erließ er folgende Proklamation:

---

*) Gustav Freytag, Der Kronprinz und die deutsche Kaiserkrone. S. 63.

„An die französische Bevölkerung!

Die in den letzten Tagen mehrfach vorgekommenen Fälle der Verletzung des Völkerrechts und der Sitte von Seiten der Französischen Bevölkerung gegen die Deutschen Truppen veranlassen mich, Nachstehendes zu verordnen: In jeder Stadt und in jedem Dorf, in welche die Deutschen Truppen einziehen, sind die sämmtlichen Bewohner desselben mit Gut und Leben verantwortlich, wenn auch nur einem Mann der verbündeten Truppen durch Verrath oder Tücke ein Unfall geschieht. Die Kommandanten der einzelnen Truppenkörper der Deutschen Armee sind ferner beauftragt, die strengsten Repressalien zu gebrauchen, wenn das Völkerrecht in irgend einer Weise von Seiten der französischen Bevölkerung nochmals verletzt wird.

Meaux, 17. September 1870.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz von Preußen.

Der zweite Sohn des Kriegsministers von Roon, Hauptmann Bernhard von Roon, welcher die 5. schwere Gardebatterie befehligte, war am 1. September 1870 in der Schlacht bei Sedan tödtlich verwundet worden und am Abend des 3. September seiner Verwundung erlegen. Ueber die zu Herzen gehende Theilnahme, welche der Kronprinz dem Kriegsminister bezeigte, berichtet Major von Roon in einem Schreiben d. d. Meaux, den 18. September 1870:*)

„Der Kronprinz, welcher, wie alle, sehr innige Theilnahme gezeigt hat und gestern wieder im Hauptquartier war, hat Vater gefragt, wie Mutter es aufgenommen habe? Und als Vater antwortete, sie habe geschrieben: „nun brauche man sich doch nicht mehr vor anderen zu schämen, die so viel schwerere Verluste erlitten" — hat der Herr mit Thränen in den Augen gesagt: „Danken Sie Gott, daß Sie eine so heldenmüthige Frau haben!""

Ueber das Ergebniß des Gefechts bei Petit-Bicêtre vor Paris am 19. September sandte der Kronprinz das nachstehende Telegramm an seine erlauchte Mutter:

„Die Einschließung von Paris auf der Linie Versailles bis bei Vincennes siegreich durch meine Armee unter Zurückwerfung des Feindes und Eroberung einer Schanze mit 7 Geschützen ausgeführt. Verluste gering."

Nachdem der Feind sich in die Forts südlich der Stadt Paris zurückgezogen hatte, hatten sich die Truppentheile des 2. bayerischen Korps mit

---

*) Denkwürdigkeiten des Generalfeldmarschalls Grafen von Roon. II S. 477.

dem Antlitz nach Paris an den Abhängen des Plateaus von Chantilly gelagert. Jetzt, wo die Herzen der Kämpfer von der Hoffnung gehoben waren, daß man dem letzten Ziele der militärischen Thaten nahe sei, kam in den Reihen der süddeutschen Kameraden der Gedanke der politischen Einheit Deutschlands zu einem mächtigen und ergreifenden Ausdruck. Bayerische Offiziere erhoben ihre Gläser und brachten den ersten Labetrunk nach dem heißen Kampfe „dem Wohle des künftigen Deutschen Kaisers!" Mit lautem Jubel stimmten die Truppen in den Ruf ein.

Am folgenden Tage, Nachmittags gegen 5 Uhr, hielt der Kronprinz seinen Einzug in Versailles. Eine zahlreiche Menschenmenge harrte seiner in den Straßen. Vor der Präfektur, welche zum kronprinzlichen Quartier ausersehen war, standen die Einwohner Kopf an Kopf.

2. Vor Paris.

An dem ersten Sonntag, welchen das Hauptquartier der 3. Armee in Versailles zubrachte (25. September), fand auf Befehl des Kronprinzen Morgens 9 Uhr ein Feldgottesdienst für die Besatzungstruppen statt. Ein von Kastanienbäumen umgebener Rasenplatz im westlichen Theile des Schloßparkes war für die Feierlichkeit ausgewählt worden. Die Fürsten, an ihrer Spitze der Herzog von Koburg, nahmen an derselben Theil. Der Altar stand vor einer kleinen Baumgruppe auf abgefallenem herbstlichen Laube; der Kronprinz und das Offizierkorps, in dem auch die süddeutschen Staaten vertreten waren, nahmen die Mitte des freien Raumes ein; die Truppen waren im Halbkreise geordnet, das Musikkorps des 47. Regiments unmittelbar hinter dem Altar aufgestellt. Die Feier begann mit dem Choral „In allen meinen Thaten", welchen zu Beginn des Feldzuges am letzten Sonntage vor der Schlacht von Weißenburg viele Hunderte von Kriegern der 3. Armee in der Kirche von Speier gesungen hatten.

Die Geistlichen, die den Gottesdienst hielten, waren die Divisionsprediger der 9. Division des 5. Korps, die Herren Abel und Richter. Die Predigt dankte der göttlichen Gnade, die Deutschlands Waffen in einer gerechten Sache bis daher so wunderbar gesegnet habe. Sie gedachte mit ehrenden und bewegten Worten der für das Vaterland Gefallenen und ermahnte die Soldaten, auch ferner Alle für Einen und Einer für Alle zu stehen. Der feierliche Ernst des Gottesdienstes wurde noch gehoben durch das ferne Rollen des Geschützdonners aus den Pariser Forts.

Nach dem Gottesdienste besuchte der Kronprinz die Verwundeten, welche im Schlosse von Versailles untergebracht waren.

Des folgenden Tags, Vormittag 10 Uhr, fand Parade der Besatzungstruppen von Versailles zur Empfangnahme der vom Könige für das Gefecht vom 19. September verliehenen eisernen Kreuze statt.

Das Königsgrenadier-Regiment Nr. 7, Abtheilungen des 5. Artillerie-Regiments und mehrere Schwadronen des 4. Dragoner-Regiments hatten sich in Fußparade innerhalb der Gitter des geräumigen Schloßhofes aufgestellt. Der Kronprinz erschien in Begleitung seines Generalstabes, gleichfalls zu Fuß und wie gewöhnlich, im einfachen blauen Waffenrocke, mit der

Militärmütze bedeckt. Er wurde von den Klängen der Militärmusik mit „Heil dir im Siegerkranz" empfangen, grüßte freundlich die verschiedenen Truppenkörper, sich mit Diesem und Jenem unterhaltend, und faßte dann in der Mitte des Schloßhofes neben dem ehernen Reiterstandbilde Ludwigs XIV. Posto, wo er die zu dekorirenden Offiziere und Soldaten, etwa 40 an der Zahl, im Halbkreise herantreten hieß und jedem Einzelnen die für ihn bestimmte Auszeichnung mit freundlichen Worten überreichte.

Sodann hielt der Kronprinz mit lauter, über den ganzen Platz hin vernehmbarer Stimme eine Ansprache an die Truppen. Er freue sich, daß ihm von Sr. Majestät dem Könige der Auftrag geworden, den Regimentern, die unter seiner Führung so viele Beweise der Tapferkeit abgelegt, diese Auszeichnung zu überreichen. Sie empfingen den schönsten Lohn, der dem Soldaten zu Theil werden könne; sie hätten denselben in Ehren verdient, da sie sich alle der Thaten ihrer Vorfahren im Befreiungskriege würdig gezeigt. Das Vaterland rechne auch weiter auf ihre Treue und Ergebenheit. Der Prinz endete mit einem Hoch auf den König, in das alle Anwesenden unter den Klängen der Volkshymne dreimal jubelnd einstimmten. Dann trat General von Sandrart auf die Stufen des Denkmals von Ludwig XIV. und rief: „Dem Oberfeldherrn der 3. Armee, der uns bis vor die Thore von Paris geführt, unserm theuern Kronprinzen Friedrich Wilhelm ein lautes Hurrah!" Begeistert antworteten Offiziere und Soldaten diesem Zurufe. Ein Vorbeimarsch der Truppen auf der Avenue de Paris schloß die Feier.

Am 30. September hatte der größte Theil des Korps Vinoy gegen Süden einen Ausfall aus Paris unternommen, welcher von dem preußischen 6. Armee-Korps mit großer Bravour zurückgeschlagen wurde. Der Kronprinz hatte an diesem Tage Morgens 5 Uhr Versailles verlassen, um aus Anlaß des Geburtstages seiner erlauchten Mutter dem Könige im Großen Hauptquartier von Ferrières einen Gratulationsbesuch abzustatten. Bei der Ankunft in Chatenay vernahm er die ersten Kanonenschüsse, unterbrach seine Fahrt und verweilte hier an dem Standort des Generals von Hartmann, dessen Kops ebenfalls alarmirt war. Als die Meldung eintraf, daß sich aus dem Artilleriekampfe ein Angriff der Franzosen entwickelt habe, bestieg der Prinz ein Dragonerpferd und ritt auf eine Anhöhe zwischen Villeneuve und Orly, von wo aus General von Tümpling bisher das Gefecht geleitet hatte. Er blieb an dieser Stelle, bis das Gefecht beendet war, besuchte dann die Regimenter, die an der Aktion theilgenommen hatten, sprach ihnen seine Anerkennung aus und setzte hierauf den Weg nach Ferrières fort, wo der König aus dem Munde seines Sohnes die erste Botschaft von dem glücklichen Erfolge empfing.

Auf der Rückkehr von Ferrières besichtigte der Kronprinz, vom General von Hartmann empfangen, an derselben Stelle, wo beim Gefecht vom 19. September das 2. bayerische Armeekorps zwischen Petit-Bicêtre und

Chatenay in das Gefecht der 18. Brigade des 5. preußischen Korps eingegriffen hatte, mehrere bayerische Bataillone und Kavallerie-Regimenter und übergab den Truppen, die sich besonders ausgezeichnet hatten, die Dekorationen des Eisernen Kreuzes. In einer Anrede an das versammelte Offizierkorps drückte der Kronprinz der Tapferkeit der Bayern seine wärmste Anerkennung aus und hob besonders die Wichtigkeit der Waffenbrüderschaft zwischen den nord- und süddeutschen Armeen als eines wesentlichen Momentes für die politische Einigung des deutschen Vaterlandes hervor.

Am 2. Oktober war Feldgottesdienst im Park von Versailles; die Zurichtungen entsprachen denen des vorangegangenen Sonntags. Nach der kirchlichen Andacht verweilte der Kronprinz längere Zeit im Schlosse von Versailles, besonders in dem daselbst installirten Atelier des Historienmalers Prof. Bleibtreu, der sich mit einer größeren Skizze über den Empfang des französischen Abgesandten Generals O'Reille durch König Wilhelm auf den Höhen vor Sedan beschäftigte.

Der Kronprinz schenkte den Sammlungen des National-Museums und der sorgfältigen Ueberwachung derselben fort und fort das eingehendste Interesse. Auf seinen Befehl wurden einige Gemälde, welche die französische Verwaltung vor dem Einrücken der Preußen aus den Sälen entfernt hatte, wie die großen Schlachtenbilder von Horace Vernet, Belagerung und Einnahme von Konstantine (1837) darstellend, wieder aufgestellt.

Am 3. Oktober, 10 Uhr Morgens, ließ der Kronprinz auf der Ebene von Satory, dem Uebungsfelde der französischen Garnison von Versailles, am Südwestende der Stadt, eine Kavallerie-Division Revue passiren. Er drückte seine Freude darüber aus, daß es ihm vergönnt sei, die Truppen der Division begrüßen zu können. Er dankte den Offizieren für ihre Bravour; sie hätten auf dem Schlachtfelde mehr als ihre Schuldigkeit gethan. Nach Beendigung der Revue begab sich der Kronprinz mit seinem Gefolge nach dem neuen Hauptquartier der 3. Armee, dicht vor der Stadt, am Südostende derselben, einer geschmackvollen Villa, die für den Kronprinzen, den General-Leutnant v. Blumenthal und die persönlichen Adjutanten eingerichtet worden war, mit mehreren kleinen, zwischen schattigen Parkanlagen vertheilten Nebengebäuden. Die Besitzung gehörte einer Frau Walter-André, die hier in ländlicher Zurückgezogenheit den französischen und deutschen Protestanten von Versailles und Umgegend ein Asyl für ihren Gottesdienst errichtet hatte. An das Wohnhaus des Pfarrers reihten sich mehrere Betsäle, in denen an jedem Sonntage während der Friedenszeit französisch und deutsch gepredigt wurde. In einem dieser mit zahlreichen Bibelsprüchen geschmückten Räume war das Bureau des Oberkommandos der deutschen Südarmee etablirt.

Der 5. Oktober war für die Uebersiedelung König Wilhelms nach Versailles festgesetzt worden. Der Kronprinz war seinem erlauchten Vater bis Villeneuve le Roi entgegen geeilt und geleitete ihn durch die jubelnden

Truppen nach der Präfektur von Versailles, woselbst das Große Hauptquartier fortan seinen Sitz hatte. Den Abend verbrachte der König beim Kronprinzen im Kreise der Offiziere der 3. Armee.

In den ersten Tagen der Cernirung von Paris war es, mit Ausnahme der Kämpfe vom 19. und 30. September, ziemlich still bei den Vorposten hergegangen. Anfang Oktober wurden die Belagerten unruhig. Ihre Meinung war damals noch, daß die Deutschen sich beeilen würden, Paris zu bombardiren. Es konnte ihnen nicht entgehen, daß man an vielen Stellen der Cernirungslinie mit Schanz- und Batteriebauten beschäftigt war. Um diese Arbeiten zu stören und zu vernichten, unterhielt der Feind Tag und Nacht eine wahrhaft gewaltige Kanonade aus seinen Forts. Die Richtung derselben wechselte je nach den Beobachtungen der pariser Artilleristen. Am 8. Oktober mußten die Franzosen Ingenieurbauten bemerkt haben, die an einem der vorgeschobensten Posten der Cernirungslinie, in Bougival und längs der „Route royale", die von hier nach Malmaison läuft, sowie in dem Park dieses Schlosses aufgeführt wurden. Das Feuer der französischen Geschütze reichte jedoch nur bis an die von deutscher Seite aufgestellten Vorposten, die sofort an den Konzentrationsplatz herangezogen wurden, als das Bombardement begann.

Der Kronprinz, der den König an diesem Tage auf seinem ersten Ausfluge nach Saint-Germain begleitet hatte, verweilte während des Bombardements auf der großen Schloßterrasse, wo man sich von der Nutzlosigkeit des ganzen Angriffs überzeugen konnte.

Die Geschütze des Forts Mont Valérien hatten das Schloß von St. Cloud, welches französischerseits irrthümlich als Quartier des preußischen Generalstabes angesehen wurde, am 13. Oktober in Brand geschossen. Den freiwilligen Anstrengungen der deutschen Truppen gelang es, eine Anzahl von Kunstgegenständen und Werthsachen dem Feuer zu entreißen. Mehrere dieser Gegenstände hatte der Kronprinz, der dem Schicksal des Schlosses die lebhafteste Theilnahme zollte, im Vestibul seines Hauptquartiers, unter sicherer Obhut, aufstellen lassen. Sehr beklagt wurde von ihm die Zerstörung des über dem Eingang zur Haupttreppe im Innenraum angebrachten großen Bildes „Empfang der Königin Viktoria durch den Kaiser und die Kaiserin", auf welchem sich das Porträt der Kronprinzessin befand.

Das Leben im Feldlager von Versailles trug am 18. Oktober, dem Geburtstage des Kronprinzen, einen besonders festlichen Anstrich. Morgens erschien eine aus den Musikkorps von fünf Regimentern zusammengesetzte Militärkapelle und spielte zur Reveille auf dem Rasenplatze der Villa Les Ombrages. Mittags um 12 Uhr wurden die Offizierkorps der beiden Hauptquartiere, der Generalstab, die anwesenden Minister und Hofchargen empfangen.

Im schönsten Herbstsonnenschein stand eine glänzende Menge von Offizieren vor der Veranda versammelt. Der Kronprinz trat mit zufriedenen Blicken in den stattlichen Kreis und antwortete auf die Ansprache des Kommandanten von Versailles, Generalmajors von Voigt-Rheetz:

> „Ich danke Ihnen Allen, meine Herren, die Sie sich meines Geburtstages erinnert haben. Ich gebe Ihnen die Versicherung, daß ich in keiner Gesellschaft, die mir werther und lieber wäre, diesen Tag feiern könnte, an dem ich das vierzigste Jahr erreiche. In dieser großen, ruhmreichen Zeit und an diesem merkwürdigen Orte, wo ich heute mein Wiegenfest feiere, soll mir die Erinnerung an Ihre treue Hilfe bei dem, was wir gemeinsam vollbracht haben, unvergeßlich sein. Der König hat mir gestattet, heute zur Feier dieses Tages Eiserne Kreuze I. Klasse unter die hervorragenden Führer meiner Armee zu vertheilen. Es ist mir eine große Freude, dies jetzt zu thun."

Einer der Adjutanten verlas darauf die Namen der Auserwählten, es waren etwa dreißig; meistens Generale (v. Blumenthal und v. Kirchbach) und Obersten, doch auch ein Hauptmann v. Strantz vom 5. Jäger-Bataillon war darunter, der bei Sedan die wiederholten fürchterlichen Angriffe der Kavallerie auf dem Plateau bei Floing abgeschlagen und mit seiner Kompagnie 300 Reiter gefangen genommen hatte.

Eine Stunde später war Gratulation von Seiten des Königs, der Prinzen und Fürsten. Für die Soldaten war der Schloßpark von Versailles, wo die Wasser sprangen und wo der Kronprinz sich zwischen 4 und 5 Uhr einfinden wollte, als Vereinigungspunkt bestimmt. Vor dem großen Rondel des „Bassin de Neptune", dessen 63 Fontainen und Delphine sämmtlich ihre mächtigen Wassergarben entsandten, hatte sich eine überaus zahlreiche Zuschauermenge nicht nur aus der Garnison, sondern auch aus der Bevölkerung von Versailles versammelt und durch geordnete Aufstellung an den amphitheatralisch emporsteigenden Boskets zu einem malerischen Bilde gruppirt. Der König ritt mit dem Kronprinzen, dem Grafen Bismarck, dem Fürsten Lynar und einigen anderen Herren an der Spitze eines langen Zuges, der sich durch den herrlichen Park von Fontaine zu Fontaine bewegte.

Bei der Tafel von 75 Gedecken, die um 7 Uhr in der Präfektur stattfand, brachte Se. Majestät den Trinkspruch auf den Kronprinzen aus.

Abends vereinigten sich die Musikkorps zu einem Zapfenstreich, den der Platzmajor von Versailles führte. Lange bevor die Trommel gerührt wurde, hatten sich die Truppen der Besatzung auf der Avenue de Paris und der Place d'Armes aufgestellt, um dem Zuge, der sich nach der Präfektur bewegte, zu folgen. Die Musik spielte zuerst den Preußenmarsch. Nachdem derselbe geendet, rief aus der Menge der Soldaten eine Stimme:

„Ihr Deutschen alle, unserm tapfern Kronprinzen Friedrich Wilhelm ein lautes Hoch!“, eine Aufforderung, die lebhaften Nachklang fand. Die stürmische Begrüßung wiederholte sich, als der Kronprinz auf dem Balkon erschien. Von wundervoller Wirkung war Schubert's „Am Meere“, durch diese Masse von Musikern mit der höchsten Präzision ausgeführt, und das „Gebet“, welches mit feierlichem Ernste die Serenade schloß. Der Kronprinz stand in diesem Augenblicke am Fenster, er hatte den einen Fuß auf eine der Arabesken des Gitters gestellt und lehnte sich sinnend hinab.

Daß dieser Tag auch in der Heimath im Sinne einer nationalen Feier begangen wurde, zeigten die Hunderte von Telegrammen aus allen Gegenden Deutschlands, die dem Führer der 3. Armee bei dieser Gelegenheit den Dank für seine Kriegsthaten aussprachen.

Auch König Ludwig von Bayern hatte den Kronprinzen auf telegraphischem Wege beglückwünscht. In der Antwort hierauf hob der Kronprinz u. A. hervor, daß der König alle Ursache habe, auf die Haltung der bayerischen Truppen stolz zu sein.

Der König von Württemberg richtete an den Kronprinzen ein Glückwunschtelegramm, in welchem er ihm zugleich die Verleihung des Militärverdienstordens anzeigte. In dem Telegramme hieß es: „Ich habe Dir diesen Orden in dankbarer Anerkennung der von Dir mit Deiner tapfern Armee, welcher auch meine Truppen angehören, erfochtenen herrlichen Siege verliehen. Mein Kriegsminister v. Suckow wird Dir die Insignien desselben überbringen.“

Der Kronprinz erwiederte hierauf: Meinen innigsten Dank für Glückwunsch und Orden, den ich mit der Haltung Deiner braven Truppen in diesem herrlichen deutschen Feldzuge verdanke.“

Wenige Tage vorher hatte General von Thielau im Auftrage des Königs Johann von Sachsen dem Kronprinzen das Großkreuz des Militär-St. Heinrichsordens überbracht.

Der Magistrat von Berlin hatte dem Kronprinzen zu seinem Geburtsfeste folgende Glückwunsch-Adresse übersandt:

„Durchlauchtigster ꝛc. Eure Königliche Hoheit wollen uns huldreichst gestatten, Höchstdemselben zu dem heutigen Geburtsfeste unsere ehrerbietigsten Glückwünsche zu übersenden.

Nicht wie sonst im Genusse des Friedens, in der geliebten Heimath, im Schoße der Erlauchten Familie, sondern im Geräusche der Waffen, im Herzen eines fremden — zwar durch wunderbare Geschicke wankend gewordenen, aber noch nicht erzwungenen Reiches, vor der Hauptstadt eines zwar gedemüthigten, aber noch nicht überwundenen Feindes, wie unter den Anstrengungen und Gefahren eines ruhmvoll geführten, doch noch nicht beendeten blutigen Krieges, empfangen Eure Königliche Hoheit unsere Wünsche,

und in eine verhängnißvolle Zeit fällt die Feier eines Tages, welche das preußische Volk mit lautem Jubel zu begrüßen gewohnt ist.

Aber wie tief wir auch solches empfinden, bei der gerechten Sache, für welche unseres theuren Königs Majestät und sein Volk, mit deutschen Fürsten und Völkern eng verbunden, das Schwert gezogen, wissen wir auch Eure königliche Hoheit in Hoffnung und Zuversicht unter Gottes Schutz und Schirm; und mit freudigem Stolze blicken wir zu dem allverehrten Kronprinzen auf, der dem Willen und Beispiele seines erlauchten königlichen Vaters folgend, ebenso menschlich und mild, als muthig und tapfer an der Spitze der in Eintracht vereinigten deutschen Krieger Schlachten kämpft und Siege erringt — glänzende Denkmäler der Weltgeschichte und unvergängliche Ehrenzeichen des deutschen Namens.

Eure Königliche Hoheit verlangen für die unter Höchstdero Führung von den Söhnen des gesammten deutschen Vaterlandes vollbrachten ruhmvollen Thaten keinen andern Lohn, als daß aus der wunderbaren Veränderung der Dinge, deren Zeugen wir sind — aus den außerordentlichen Ereignissen, die an dem staunenden Zeitalter vorübergehen, Heil und Segen dem deutschen Volke erblühen.

Möge der gnädige Gott nach vollendetem heißen und blutigen Kampfe, nach errungenem ehrenvollen und dauerhaften Frieden Eure Königliche Hoheit mit solchem Lohne segnen und beglücken!

Berlin, den 18. Oktober 1870.

Der Magistrat.

Der Kronprinz dankte später mit folgendem Schreiben:

„Ich danke dem Magistrate Berlins für den Glückwunsch, welchen Mir derselbe zu meinem diesjährigen Geburtstage in so beredten und tiefempfundenen Worten dargebracht hat. Durch Gottes wunderbare und gnädige Fügung treffen Mich die Grüße aus der Heimat im Angesichte der feindlichen Hauptstadt, wohin ein ununterbrochener Siegeslauf die deutschen Heere unter dem Oberbefehl unseres Königs geführt hat. Wenn es mir vergönnt gewesen ist, mit der tapferen, Meiner Leitung anvertrauten Armee Erfolge zu erringen, auf welche Deutschland mit Genugthuung blickt, so erfüllt mich der Gedanke mit freudigem Stolz, daß auch sie dazu beitragen werden, unserem theuren Vaterlande die unter schweren Opfern gewonnene Einheit dauernd zu bewahren.

Hauptquartier Versailles, den 31. Oktober 1870.

Friedrich Wilhelm.“

Auf die Glückwunschadresse der Berliner Stadtverordneten ertheilte der Kronprinz die nachstehende Antwort:

„Den Stadtverordneten Berlins danke Ich von ganzem Herzen für den freundlichen Gruß und Glückwunsch, welchen Mir dieselben zum 18. Oktober hierher in die Ferne gesandt haben. Die Anerkennung, welche man in der Heimat den Siegen Meiner Armee gezollt, macht mich wahrhaft glücklich. Großes haben die deutschen Krieger aller Stämme unter der Führung unseres Königs vollbracht; das Vaterland wird es — deß bin Ich gewiß — in dankbarem Gedächtniß bewahren. Unsere Heere aber sind von dem stolzen Bewußtsein erfüllt, für eine heilige und gerechte Sache zu kämpfen und heute wie je bereit, mit ihrem Blute Deutschlands Wohlfahrt und dauernde Einheit zu begründen. Ein ehrenvoller Friede wird, so Gott will! bald die schmerzlichen Opfer lohnen, welche unser ganzes Volk in unvergleichlicher Hingebung gern und freudig gebracht hat.

Haupt-Quartier Versailles, den 31. Oktober 1870.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz von Preußen.

Geh. Legationsrath Abeken richtete am Geburtstage des Kronprinzen folgende sehr beachtenswerthe Zeilen*) an seine Gemahlin:

Versailles, den 18. Oktober 1870. Abends.

„Ob Du wohl des heutigen Tages recht gedacht hast! Es ist doch ein recht merkwürdiger Tag, mit einem Janusgesicht, der Vergangenheit und Zukunft zugewendet — eine glorreiche Vergangenheit in der Völkerschlacht bei Leipzig, und eine trostreiche und hoffnungsreiche Zukunft in unserem Kronprinzen, der sich immer schöner entwickelt. Ich weiß nicht, ob ich Dir schrieb, daß am Tage nach dem großen Ritt um Sedan, als ich mit dem Minister von Donchéry nach Vendresse fuhr, Bismarck mir zum ersten Mal mit Anerkenntniß und Vertrauen vom Kronprinzen sprach und selbst ganz glücklich darüber war. Ich glaube doch, ich schrieb Dir, wie der Minister mir gesagt, daß er unendlich viel mehr und ganz Anderes in ihm gefunden, als er gedacht; auch, daß der Prinz sich über sein Verhältniß zu ihm selbst in so offener und schöner Weise ausgesprochen, daß er die besten Hoffnungen daran knüpfen dürfe. Das war mir sehr erfreulich und ich mußte heute recht daran denken. — Und zwischen diesen Hoffnungen der Zukunft in unserem jungen Thronerben und diesem Rückblick auf die Freiheitskriege — in welcher Gegenwart stehen wir!"

*) Heinrich Abeken. Ein schlichtes Leben in bewegter Zeit. S. 430.

Die muthwillige Einäscherung von Saint-Cloud hatte die Besorgniß vor der Zerstörung anderer monumentaler Bauwerke im Umkreise der belagerten Stadt erweckt. Am meisten war für die berühmte Porzellan-Fabrik von Sèvres zu fürchten, die von verschiedenen Seiten her durch das Feuer der französischen Forts bestrichen wurde. Der obere Theil hatte bereits von den französischen Stückkugeln so stark gelitten, daß es mehr als fraglich war, ob das Gebäude der Fabrik auf die Dauer werde erhalten bleiben können.

Herr Régnault, der Vorstand der Fabrik, einer der namhaftesten Naturforscher Frankreichs, hatte sich an den Kronprinzen mit der Bitte gewandt, daß ihm die Möglichkeit gegeben werden möge, wenigstens den unersetzlichen Theil der Kunstschätze von Sèvres dem Verderben entziehen zu können. Es handelte sich vornehmlich um eine Sammlung von Modellen, die in geschichtlicher Reihenfolge die Entwickelung der Keramik versinnlichen, und um eine größere Kollektion von Zeichnungen, Formen u. s. w., die demselben Zwecke dienen. In Anbetracht des schweren Verlustes, welcher der Kunstindustrie aus dem Untergange dieser Sammlungen hätte erwachsen können, hatte der Kronprinz das Gesuch bewilligt und verfügt, daß unter Leitung des Herrn Régnault und mit Hülfe der nächstliegenden Truppen die Ueberführung nach Versailles erfolge. Im Auftrage des Kronprinzen hatte der Hofmarschall Graf zu Eulenburg die in Rede kommenden Gegenstände einer Besichtigung unterworfen. Die Wagen zum Transport wurden von der preußischen Militärverwaltung hergegeben. So konnten die werthvollsten Vasen und Gefäße sowie die ganze Kollektion von Zeichnungen und Kunstblättern, welche die Geschichte der Töpferkunst und Porzellanbildnerei vergegenwärtigt, geflüchtet und in dem Schlosse von Versailles niedergelegt werden.

Am 21. Oktober kam es zwischen Bougival und Malmaison abermals zu einem größeren Gefechte. Der König und der Kronprinz begaben sich gleich nach 3 Uhr in die Nähe des Gefechtsfeldes und ritten, umgeben von den Prinzen Karl und Adalbert, dem Großherzoge von Weimar, dem Herzoge von Koburg, dem Prinzen Luitpold, den andern Fürsten und zahlreicher Suite, zunächst über Le Chesnay gegen Bougival. Dann wurde der Aquädukt zwischen Rocquencourt und Marly, der wegen der Höhe seiner Wölbungen eine vortreffliche Rundsicht auf das ganze vom Mont-Valérien beherrschte Terrain gewährt, als Observationspunkt eingenommen. Der König und der Kronprinz verließen diesen Platz erst, als der Kampf bei Malmaison ausgefochten war.

Den Anritt des Kronprinzen zu diesem Ausfallgefecht schildert Hans Blum in seinem Buche: „Auf dem Wege zur deutschen Einheit. Erinnerungen. (Bd. II S. 332):

„Jetzt kam auch der Kronprinz. Er ritt an der Spitze des Stabes und Gefolges des Hauptquartiers, dicht hinter ihm Blumenthal, der Herzog

von Koburg, der Augustenburger, Prinz Luitpold von Bayern u. s. w. Der Kronprinz war zum Malen lebendig und bewegt, als er an der Spitze seines Gefolges heranflog, seine kurze Tabakspfeife hoch in die Luft hielt zum Zeichen des Haltens, und zu den Herren seines Gefolges zurückgewandt, mit seiner wohlklingenden Stimme rief: „Meine Herren, reiten wir hier etwas aneinander. Die Ambulanzen müssen hindurch können.“ In der That kamen hinter dem Gefolge des Kronprinzen die langen Züge der Regimentsambulanzen von Versailles her den Berg herauf. Der Kronprinz hatte zwei Schritt von uns gehalten und freundlich den Gruß der Presse erwidert. Er nahm dann mit seinem Gefolge seine Stellung neben seinem Vater.“

Am 70. Geburtstage des Generals v. Moltke (26. Oktober) erschien der Kronprinz zur Gratulation mit einem Lorbeerkranz. Um dem General eine Ueberraschung zu bereiten, hatte sich der Kronprinz ohne dessen Wissen für den Nachmittag zum Diner im Hotel des Réservoirs angesagt und saß dann bei der Tafel zur Rechten Moltke's. Der greise Stratege war gesprächiger als sonst und sichtbar gerührt, als sein hoher Tischnachbar in warmen Worten seine Gesundheit ausbrachte.

Die Depesche, welche dem Großen Hauptquartier die Meldung von der vollzogenen Kapitulation der Festung Metz überbrachte, war am 27. Oktober um 2 Uhr morgens in Versailles eingetroffen. Sie wurde dem Könige noch in der Nacht überreicht. Eine zweite Depesche, die der König auf dem Wege über Pont-à-Mousson erhalten hatte, gab die Zahl der Gefangenen auf 150 000 an und fügte hinzu, daß die Kapitulation voraussichtlich am 27., Nachmittag 5 Uhr, unterzeichnet werden würde. Der König ließ die wichtige Meldung sofort dem Kronprinzen, den andern Fürstlichkeiten und den Generalen durch einen berittenen Feldgensdarmen kundthun. Der Kronprinz, der, wie gewöhnlich, früh Morgens ausgeritten war, wurde zuerst durch einen ihm begegnenden Telegraphenbeamten von dem Vorgefallenen unterrichtet und erhielt dann, in die Villa Les Ombrages zurückgekehrt, von der Ordonnanz die officielle Bestätigung. Er eilte sogleich zur Gratulation in die Präfektur und wohnte dem militärischen Conseil bei, in welchem die Artikel der Uebergabe durchberathen wurden.

Im Kreise des Kronprinzen wurde das denkwürdige Ereigniß am Abend durch eine festliche Vereinigung gefeiert. Es waren die Offiziere seines Oberkommando's sowie die in Versailles anwesenden süddeutschen Minister und Reichstags-Abgeordneten geladen.

Der Fall der Festung Metz gab dem Könige Veranlassung, seinem Sohne und dem Prinzen Friedrich Karl für ihre hervorragende Bethätigung als Heerführer in diesem glorreichen Feldzuge durch Ernennung zu General-Feldmarschällen die höchste militärische Würde zu verleihen. Das dieserhalb an den Kronprinzen ergangene königliche Handschreiben lautete:

„Versailles, 28. Oktober 1870.

Mit der Kapitulation der Armee des Marschalls Bazaine und der Festung Metz, durch welche nunmehr die beiden feindlichen Armeen, welche im Juli dieses Jahres in dem jetzigen blutigen — wahrlich nicht von uns provocirten — Kriege gegen Preußens und Deutschlands vereinte Kräfte aufgestellt waren, als Gefangene in unsere Hände gefallen sind, ist ein so wichtiger Abschnitt in demselben eingetreten, daß ich mich veranlaßt sehe, dies Ereigniß durch einen besonderen Act in seiner ganzen Wichtigkeit zu bezeichnen. Du hast an der Herbeiführung des Gelingens unserer schweren Aufgabe einen überaus wichtigen Antheil gehabt, indem Du die Campagne durch zwei Siege kurz nacheinander eröffnetest; — dann durch Deinen strategischen Vormarsch die linke Flanke der Hauptarmee decktest, sodaß diese gesichert zur Besiegung der Armee Bazaine's schreiten konnte; dann Dich mit Deinen Armeetheilen der großen Armee angeschlossen, um in die Operationen gegen Sedan einzugreifen und die großen Ergebnisse daselbst mitzuerkämpfen, und Du hast endlich jetzt die Cernirung von Paris — theilweis kämpfend — bewerkstelligt. Das alles zusammengenommen bezeichnet den großen, den glücklichen Feldherrn. Dir gebührt daher die höchste Stufe des militärischen Ranges, und somit ernenne ich Dich zum Generalfeldmarschall. Es ist das erste Mal, daß diese Auszeichnung, die ich auch Friedrich Karl verleihe, Prinzen unseres Hauses zutheil wird! Aber die Erfolge, welche bisher in diesem Feldzuge errungen sind, erreichen auch eine Höhe und eine folgenreiche Wichtigkeit, wie wohl nichts Aehnliches zuvor. Und darum bin ich berechtigt, von dem Herkommen in unserm Hause abzugehen. Was mein Vaterherz dabei empfindet, daß ich Dir auf solche Art meinen und des Vaterlandes Dank aussprechen kann und muß, bedarf keiner Worte!

Dein Dich herzlich liebender dankbarer Vater

Wilhelm."

Der Armee-Befehl des Königs, durch welchen den Truppen diese Beförderung bekannt gegeben wurde, hatte folgenden Wortlaut:

Soldaten der verbündeten deutschen Armeen!

Als wir vor drei Monaten ins Feld rückten gegen einen Feind, der uns zum Kampf herausgefordert hatte, sprach Ich Euch die Zuversicht aus, daß Gott mit unserer gerechten Sache sein würde. Diese Zuversicht hat sich erfüllt. Seit dem Tage von Weißenburg, wo Ihr zum ersten Male dem Feinde gegenüber tratet, bis heute, wo

Ich die Meldung von der Kapitulation von Metz erhalte, sind zahlreiche Namen von Schlachten und Gefechten in die Kriegsgeschichte unvergänglich eingetragen worden. Ich erinnere an die Tage von Wörth und Saarbrücken, an die blutigen Schlachten um Metz, an die Kämpfe bei Sedan, Beaumont, bei Straßburg, Paris rc., jeder ist für uns ein Sieg gewesen. Wir dürfen mit dem stolzen Bewußtsein auf diese Zeit zurückblicken, daß noch nie ein ruhmreicherer Krieg geführt worden ist, und Ich spreche es Euch gern aus, daß Ihr Eures Ruhmes würdig seid. Ihr habt alle die Tugenden bewährt, die den Soldaten besonders zieren: den höchsten Muth im Gefecht, Gehorsam, Ausdauer, Selbstverleugnung bei Krankheit und Entbehrung. –

Mit der Kapitulation von Metz ist nunmehr die letzte der feindlichen Armeen, welche uns beim Beginn des Feldzuges entgegentreten, vernichtet worden. Diesen Augenblick benutze Ich, um Euch Allen und jedem Einzelnen, vom General bis zum Soldaten, Meinen Dank und Meine Anerkennung auszusprechen. Ich wünsche Euch Alle auszuzeichnen und zu ehren, indem Ich heute Meinen Sohn den Kronprinzen von Preußen und den General der Kavallerie Prinzen Friedrich Karl von Preußen, die in dieser Zeit Euch wiederholt zum Siege geführt haben, zu General-Feldmarschällen befördere. Was auch die Zukunft bringen möge — Ich sehe dem ruhig entgegen, denn Ich weiß, daß mit solchen Truppen der Sieg nicht fehlen kann und daß wir unsere bis hierher so ruhmreich geführte Sache auch ebenso zu Ende führen werden,

H. Qu. Versailles, den 28. Oktober 1870.

Wilhelm.

Dem Kriegsminister von Roon war vom Könige an diesem Tage der Orden Pour le mérite verliehen worden; es war jedoch kein verfügbares Exemplar dieses Ordens zur Stelle. Als der Kronprinz davon hörte, schickte er dem Kriegsminister einstweilen seinen eigenen Orden zum Anlegen.

Oberst Lloyd Lindsay, Gründer des englischen Nationalvereins zur Hilfeleistung für die beiderseitigen Verwundeten, hatte dem Kronprinzen einen sehr erheblichen Geldbetrag zur Unterstützung der Kranken und Verwundeten des deutschen Heeres nach Versailles überbracht. Der Kronprinz dankte dem englischen Nationalverein für diese Spende durch das folgende Schreiben:

„Hauptquartier Versailles, 3. November 1870.

Der durch den Obersten Lloyd Lindsay von dem unter seiner Leitung stehenden englischen Vereine überbrachte noble Beitrag für die Kranken und Verwundeten verdient etwas mehr als eine ein-

fache Empfangsbestätigung. In diesem wie in anderen Fällen der Noth hat England seine Spenden mit freigebiger und unparteiischer Hand ausgetheilt. Die Gaben, welche in wahrhaft christlichem Geiste geboten wurden, haben bei denjenigen, in deren Namen ich spreche, ein Gefühl von Herzen kommender Dankbarkeit erregt. Indem ich in ihrem Namen spreche, wiederhole ich das Gefühl meiner sämmtlichen Landsleute, welche diesmal von denjenigen repräsentirt werden, für die diese Gaben bestimmt sind.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz."

Am 8. November war der russische General à la suite Annenkoff in Versailles eingetroffen und überreichte dem Kronprinzen im Auftrage des Kaisers Alexander das Diplom als Feldmarschall der russischen Armee. Die gleiche Ernennung wurde dem Prinzen Friedrich Karl zu Theil.

König Wilhelm hatte von der Ernennung seines Sohnes zum Feldmarschall auch dem ältesten Offizier seiner Armee, dem Grafen von Wrangel Nachricht gegeben. Der greise Feldmarschall, welcher dem Siegeszuge der deutschen Truppen mit großer Begeisterung gefolgt war, freute sich, nun auch Kollegen im Titel gefunden zu haben, und sandte dem Kronprinzen ein Glückwunschtelegramm herzlichster Art. Ihm erwiderte der Prinz:

„Versailles, 9. November 1870.

Sie haben mir, mein lieber Feldmarschall, einen sehr freundlichen Glückwunsch zu meiner neuesten Beförderung durch den Telegraphen zukommen lassen, und müssen Ihrem nunmehrigen Kollegen gestatten, auf diesem Wege Ihnen für jene Worte, wie auch für die, welche den Siegen meiner Armee galten, zu danken.

Der König hat mir in einem ungemein gnädigen und anerkennenden eigenhändigen Schreiben meine Beförderung mitgetheilt und dabei die Gründe auseinandergesetzt, warum er dies alte Herkommen in unserem Hause, demzufolge niemals ein Prinz Feldmarschall werden konnte, verlassen habe. Da die mir unterstellten braven Truppen durch meine Ernennung ausgezeichnet werden sollen, so nehme ich in dankbarer Ehrfurcht diese neue Würde hin, die manchem Andern als mir zustehen müßte.

Großes haben unsere Truppen, unser Volk in Waffen, geleistet; möchte endlich ein Friede das Werk blutiger Arbeit krönen, der Geschlechtern Ruhe und Sicherheit verbürgte und den inneren Ausbau unseres dann hoffentlich geeinigten großen Vaterlandes gestattete.

Für Ihre, mir so oft bereits erwiesene freundliche Theilnahme aufrichtig dankend, freue ich mich auch der Anerkennung, welcher mein alter Waffengefährte und Führer aus 1864 mir ausspricht, und bitte, mich der Gräfin zu empfehlen, mein lieber Feldmarschall, bis auf Wiedersehn in Paris als

Ihr wohlgeneigter

Friedrich Wilhelm, Kronprinz,
Feldmarschall,
Oberbefehlshaber der 3. Armee."

Die Besatzung der Cernirungslinie von Paris hatte in diesen Tagen durch den Eintritt des bisher zur Armee des Prinzen Friedrich Karl gehörigen pommerschen (2.) Armeekorps unter dem General der Infanterie v. Fransecky einen Zuwachs erfahren. Das Korps, welches die Stellung von Longjumeau und Palaiseau erhielt, wurde der 3. Armee als Reserve zugetheilt. Der Kronprinz begrüßte die Pommern, als sie am 12. November seinem Oberkomando unterstellt wurden, mit dem folgenden Armeebefehl:

Soldaten des 2. Armeekorps!

Es ist das erste Mal, daß ich Euch im Felde unter meinem Kommando sehe, nachdem es mir viele Jahre des Friedens hindurch beschieden war, Euer kommandirender General gewesen zu sein. Ich heiße euch herzlich unter meinem Befehl willkommen. Euere ruhmvollen Thaten bei Gravelotte und die standhaft ertragenen Anstrengungen während der Belagerung von Metz haben mich mit Stolz erfüllt. Ich erwarte mit Zuversicht, daß wir gemeinschaftlich, wie im Dienst der Heimath, so auch vor dem Feinde die erneute Zufriedenheit unseres allergnädigsten Königs uns erwerben werden.

Versailles, 12. November 1870.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz,
Generalfeldmarschall und Oberbefehlshaber der 3. Armee."

Am 21. November wurde die Feier des Geburtsfestes der Kronprinzessin begangen. Vormittags war das Hauptquartier der 3. Armee, die Villa Les Ombrages, Mittelpunkt der festlichen Vereinigung. Um 8 Uhr Morgenständchen, dann Gratulationsempfang und Dejeuner. Einige photographische Abbildungen, welche die Kronprinzessin von den unter ihrer Leitung organisirten Barackenlazarethen in Homburg v. d. H. hatte anfertigen lassen und die in dem Empfangszimmer ihres Gemahls unter Plänen, Kriegskarten und Zeichnungen auslagen, wurden mit besonderm Interesse betrachtet. Nachmittags hielt der König mit den Fürsten und Prinzen einen Umritt

durch den Park, wo die Wasser sprangen, Abends war Tafel in der Präfektur und Zapfenstreich. Ein klarer Abendhimmel sah die Garnison und Schaaren der bürgerlichen Bevölkerung von Versailles vor dem Präfektur-Gebäude versammelt.

Professor Anton von Werner, welcher während der Belagerung von Paris des öfteren zu den Gästen der Villa Les Ombrages zählte, giebt von dieser und ihrem hohen Bewohner folgende anziehende Schilderung*);

Die geräumige Villa der Madame André war im behaglichsten modernen französischen Geschmack eingerichtet. Das Entreezimmer im Parterre, in welchem sich der Kronprinz mit den Herren des Stabes vor und nach den Mahlzeiten zu versammeln pflegte, war bis zur Decke hinauf mit weißlackirter Holzvertäfelung versehen und mit Bibelsprüchen verziert, z. B.: „Vous êtes sauvés par grâce par la foi, cela ne vient pas de vous, c'est un don de Dieu" u. a. m. Hieran stieß ein geräumiger dreifenstriger Salon, Wände und Möbel mit gemustertem Stoff bezogen; daneben ein kleines Musikzimmer; auf der anderen Seite ein großes Eßzimmer, welches Raum für 20 Herren bot, welche an der kronprinzlichen Tafel in der Regel täglich, sobald ihr Dienst sie nicht nach außerhalb führte, theilnahmen. Es waren dies die Herren Generalleutnant v. Blumenthal, Chef des Stabes der dritten Armee, Oberst von Gottberg, Oberquartiermeister, Graf Eulenburg, Hofmarschall, die Majors v. Hahnke und Karnatz, die Hauptleute Lenke und v. Sommerfeld und Leutnant Bronsart v. Schellendorf vom Generalstabe, Major v, Winterfeld, Kommandant des Hauptquartiers, die Adjutanten Major Mischke, Rittmeister v. Schleinitz und Graf Seckendorff, die Ordonnanzoffiziere Graf Harrach, v. Stülpnagel, v. Mutius, v. Gustedt, v. Blumenthal jun., endlich Major Dresow, Hauptmann v. Wolff und Hauptmann v. Viebahn.

Die Villa, von einem ansehnlichen Parke umgeben, lag ziemlich frei an der Süd-Ostecke der Stadt, im Rücken vom Bahnhofe der Rive gauche. Eine Kompagnie Infanterie war deshalb immer zum Schutze des Oberkommandos in der Villa und stellte Feldwachen gegen die den Park umgebene Hochebene von Sarbory aus.

Der Kronprinz war mir von Berlin und einem gelegentlichen Besuche in Karlsruhe her nicht unbekannt, dennoch werde ich nie den Eindruck vergessen, welchen er machte, als ich ihn in Versailles wiedersah. Als ich zum erstenmale zum Dejeuner eingeladen in die Villa André kam, wandelte der Kronprinz draußen unter den herbstlich gefärbten Bäumen mit dem früheren badischen Minister v. Roggenbach in eifrigem Gespräch einher: eine sonnige, männlich schöne Erscheinung! Der Glanz glücklicher militärischer Erfolge umgab diese kraftvolle hohe Gestalt; das Antlitz, strahlend vor Freundlichkeit und Wohlwollen, war von der Sonne gebräunt und gesundheitsstrotzend,

*) Krieg und Sieg 1870|71. I S. 659.

der mächtige Vollbart goldblond. Gewiß, er war der „herrlichste von allen", und wir hatten doch in unserem Heere und im Oberkommando selbst wahrhaftig keinen Mangel an prachtvollen, germanischen Reckengestalten! Und auch die Versailler Bevölkerung empfand den Zauber dieser durch ihre Erscheinung und Liebenswürdigkeit sieghaften Persönlichkeit. Ich bin dem Kronprinzen oftmals begegnet, wenn er zu Fuß und begleitet von seinem Adjutanten Mischke die Rue des Chantiers hinauf zur Präfektur, der Residenz des Königs, ging; aber niemals habe ich seitens der Bevölkerung feindselige Blicke oder Aeußerungen bemerkt, sondern mehr staunend bewundernde, hier und da Grüße, welche freundlich erwidert wurden, und der Ausruf: „Ah, le Prince Royal" oder „Voilà Fritz!" — —

Von der Mittagstafel in der Villa Les Ombrages berichtet der Kriegsminister von Roon: „Man speist dort à l'anglais um 7 Uhr und plaudert, musicirt und raucht auf gut deutsch nach der Tafel ganz gemüthlich." Der Geh. Kabinetsrath von Wilmowski fand es beim Kronprinzen viel ungenirter, als an der Tafel des Königs. „Nach dem Kaffee wird geraucht, dadurch verlängert sich das Beisammensein; während man beim Könige höchstens 1½ Stunden braucht, dauert es beim Kronprinzen 3 Stunden bis um 10 Uhr."

Von einer Abendgesellschaft beim Kronprinzen erzählt Louis Schneider in seinem Werke „Aus meinem Leben" (Bd. 3 S. 352.): Es war ein für mich sehr merkwürdiger Abend beim Kronprinzen in der Villa Les Ombrages mit ihrer reizenden Fernsicht auf das Versailler Schloß. Ein ungemein ungezwungener Ton der Gesellschaft, welcher der Kronprinz selbst mit großer Courtoisie präsidirte, und deren Mittelpunkt er jeden Augenblick blieb. Ich hatte bei Tische die Ehre, dem Kronprinzen gegenüber zu sitzen, und konnte während des ganzen Diners nicht satt werden, in seinem schönen Vollbart, seiner Haarfarbe und der Art, es zu tragen, seiner hohen Gestalt, dem kräftigen Körperbau und edlen Gesichtsausdruck, den künftigen Kaiser vor mir zu sehen, den wahrlich kein Maler geeigneter bilden kann, als mit der Gestalt, den Zügen und dem Ausdruck, welche die Natur dem Kronprinzen gegeben. Das zunehmende Alter müßte ihn auffallend verändern, wenn die Zukunft ihn nicht für das Ideal einer deutschen Kaisergestalt erkennt. Nach Tische rief mich der Kronprinz in eine Fensternische und auch den Generalarzt Dr. Wegner, seinen Leibarzt, dazu, der in den höchsten Graden des Freimaurerordens steht und mit zu den leitenden Kräften des Bundes gehört. Hier wurde die Form besprochen, in welcher ein Flügel-Adjutant des Königs, der den Wunsch gegen mich ausgesprochen hatte, Freimaurer zu werden, wohl in eine Feldloge aufgenommen werden könnte. Es wäre dies eine wichtige Begebenheit für den Orden gewesen, namentlich dem unsinnigen und verwerflichen Benehmen der französischen Freimaurer gegenüber; denn es stand die Theilnahme des Königs und des Kronprinzen zu erwarten, und ein Ueberschlag, den wir von bekannten Freimaurern im Hauptquartier

wie bei den Einschließungstruppen machten, gab eine vollständig besetzte, gerechte Loge. Entweder belegte man ohne weiteres das Logengebäude von Versailles mit Beschlag oder richtete eine Feldloge in geeigneter Lokalität ein, an der es in Versailles nicht fehlte. Ja, man konnte binnen acht Tagen alles nothwendige Geräth aus einer Berliner oder rheinischen Loge kommen lassen. Es wurde nichts aus der Sache, da der Betreffende schon am Tage darauf von Versailles abkommandirt wurde. Die Besprechung darüber führte auf reformatorische Gedanken, welche der Kronprinz vor dem Feldzuge bei feierlicher Gelegenheit gegen eine große Zahl von Brüdern ausgesprochen hatte, und zu deren Durchführung über lang und kurz er entschlossen schien. Ich hörte mit Erstaunen, wie ernst und zuversichtlich der Kronprinz von dieser wichtigen Sache sprach, deren Inslebentreten wohl geeignet sein dürfte, dem so eigenthümlichen Bunde eine nicht berechenbare Bedeutung zu geben. Mehr davon gehört nicht in diese Aufzeichnungen. Vielleicht erinnern zukünftige Begebenheiten und Gestaltungen einmal an dieses merkwürdige Fensternischengespräch in der Versailler Villa Les Ombrages. — —

Am 30. November machten die Belagerten einen bedeutenden Ausfall nach Osten gegen die württembergischen und sächsischen Truppen und eroberten dabei die Dörfer Brie und Champigny, Am 1. Dezember schwiegen die Waffen, weil die Franzosen Waffenstillstand verlangt hatten, um ihre Todten und Verwundeten sammeln zu können.

Im großen Hauptquartier von Versailles war in einer Berathung der Generale, die in Gegenwart des Königs und des Kronprinzen stattfand, der Entschluß gefaßt worden, dem Kronprinzen von Sachsen zu überlassen, ob er die Wiedereinnahme der von den Franzosen okkupirten Orte, nach Maßgabe der örtlichen Verhältnisse, für nothwendig erachte oder nicht. Der Kronprinz entschied sich für das erstere. Die Ordres an die einzelnen Korps und ihre Unterkommandos wurden in der Nacht ertheilt, das 2. Armeekorps, das schon am 30. zur Verstärkung herangezogen worden war, nahm zwischen Sachsen und Württembergern Stellung; die sämmtlichen Truppen traten unter den Oberbefehl des Generals von Fransecky, der zwischen Marne und Seine kommandirte; auch die 1. Brigade der Württemberger. Am 2. Dezember fand die Erneuerung des Kampfes statt und Brie und Champigny wurden deutscherseits zurückerobert.

Aus Anlaß des siegreichen Gefechts richtete der Kronprinz an den Kommandirenden des 2. Armeekorps, General von Fransecky, ein sehr anerkennendes Schreiben, in welchem es hieß:

> „Ich wußte wohl, was von solchen Truppen zu erwarten stand, deren Tapferkeit aus alter Zeit her sprüchwörtlich ist und deren Haltung in Friedenszeiten, während der sechsjährigen Dauer meiner Stellung als kommandirender General in Pommern, stets meine Zuversicht und mein Vertrauen zu erwecken beitrug.“

Dem General von Steinmetz sandte der Kronprinz in diesen Tagen folgendes Schreiben:

H. Qu. Versailles, den 2. Dezember 1870.

Sie haben mir in Ihrem freundlichen Brief vom 15. November Glückwünsche zu meiner Beförderung zum Feldmarschall wie auch zu den Erfolgen der unter meinem Befehl stehenden Truppen ausgesprochen, mein lieber General, für die ich Ihnen herzlich dankbar bin.

Von einem Kriegsgefährten und heldenmüthigen Führer, der mir 1866 untergeben war, anerkennende Worte über die Leitung meiner diesmaligen Armee zu vernehmen, kann mir nur Freude machen. Sie selber kennen aber einen guten Theil der Truppen, die ich anführe, und ebenso die Männer, die mir zu Seite stehen, und werden mir daher Recht geben, wenn ich behaupte, daß unter solchen Umständen ein glücklicher Feldzug wohl zu erwarten stand.

Wenn nun Se. Majestät meine ganze Armee durch die bisher in meinem Hause nicht gebräuchliche Beförderung auszuzeichnen befahl, so kann ich nur in demüthiger Stimmung diese, meiner Person widerfahrene Ehre annehmen, die ich so manchen Anderen zuwenden möchte.

Mit aller Theilnahme und größter Freude folgte ich den siegreichen Thaten Ihrer Armee, mit welcher Sie denselben Feind schlugen, den Sie bereits als Jüngling in den deutschen Freiheitskriegen einst niederwerfen halfen. Meine wohlwollenden Gesinnungen werden Sie stets begleiten, und indem ich mich Ihrer Gemahlin empfehle, bin ich, mein lieber General, Ihr wohlgeneigter

Friedrich Wilhelm, Kronprinz,
General-Feldmarschall.

Graf Fred von Frankenberg war Anfang Dezember zur Theilnahme an den Reichstags-Sitzungen, in welchen die mit den deutschen Südstaaten abgeschlossenen Verträge berathen wurden, in Berlin gewesen. Nach seiner Rückkehr nach Versailles hatte er am 15. Dezember eine Audienz beim Kronprinzen, über welche er in seinem Kriegstagebuch berichtet:

„Dem Kronprinzen referirte ich ausführlich über die Reichstagssitzung. Er hatte viele der Reden gelesen. Die Kaiserfrage interessirte ihn lebhaft. Er war wenig erbaut von der Delbrück'schen mise en scène, die ihm entgangen war.

Ich theilte ihm mit, in Berlin und im Lande hätte die Sache leider auch den erwarteten und berechtigten Eindruck nicht gemacht, weil das ganze

Publikum ganz ausschließlich mit dem einzigen Gedanken beschäftigt sei: der Beschießung von Paris. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich aus des Kronprinzen Höchsteigenem Munde, daß er ein entschiedener Gegner dieses Gewaltmittels sei, weil er die Verluste an Menschenleben unserseits für sehr hoch anschlug. Er nimmt eine vollständig durchgeführte Belagerung mit Sturm auf die Forts, den Rempart und die innere Stadt als unumgänglich nothwendig an und sagte mir mit ungewöhnlicher Erregung: „Wenn Tausende von Leichen die Laufgräben und die Bresche füllen werden, dann werden zu Hause die Leute wieder ganz anders reden.“ Ich war überrascht, gleichzeitig zu vernehmen, daß der Prinz genau wußte, man schiebe den Intriguen Englands und dem Einflusse seiner Gemahlin unsere Unthätigkeit vor Paris zu. „Ich könnte mit einer ganzen Reihe von Briefen meiner Frau beweisen, wie ganz falsch sie wiederum beurtheilt wird!“

„Um so schlimmer“ — antwortete ich dem Prinzen — „ist es dann, daß Lord Loftus in Berlin jedermann sagt, der es hören will, England verbiete die Beschießung von Paris!“ Das wurmte den hohen Herrn — ich sah seine Stirne sich umwölken und sehr finster werden.“ —

Am 10. Dezember hatte der Norddeutsche Reichstag die Bundesverträge angenommen, die mit den Ministern der süddeutschen Staaten in Versailles vereinbart worden waren. Einige Tage vorher (5. Dezember) war der Versammlung Kenntniß gegeben worden von dem nachstehenden Schreiben, durch welches König Ludwig II. von Bayern die Initiative ergriff, um den König von Preußen zur Annahme des Kaisertitels aufzufordern:

„An des Königs von Preußen Majestät.

Nach dem Beitritt Süddeutschlands zu dem deutschen Verfassungsbündnisse werden die Ew. Majestät übertragenen Präsidialrechte über alle deutschen Staaten sich erstrecken. Ich habe mich zu deren Vereinigung in Einer Hand in der Ueberzeugung bereit erklärt, daß dadurch den Gesammtinteressen des deutschen Vaterlandes und seiner verbündeten Fürsten entsprochen werde, zugleich aber in dem Vertrauen, daß die dem Bundespräsidium nach der Verfassung zustehenden Rechte durch Wiederherstellung eines Deutschen Reiches und der Deutschen Kaiserwürde als Rechte bezeichnet werden, welche Ew. Majestät im Namen des gesammten deutschen Vaterlandes auf Grund der Einigung seiner Fürsten ausüben.

Ich habe mich daher an die deutschen Fürsten mit dem Vorschlage gewendet, gemeinschaftlich mit mir bei Ew. Majestät in Anregung zu bringen, daß die Ausübung der Präsidialrechte des Bundes mit Führung des Titels eines Deutschen Kaisers verbunden werde.

Sobald mir Ew. Majestät und die verbündeten Fürsten Ihre Willensmeinung kundgegeben haben, würde ich meine Regierung beauftragen, das Weitere zur Erzielung der entsprechenden Vereinbarungen einzuleiten.

Ludwig."

Im Hinblick hierauf hatte der Reichstag eine Adresse beschlossen, welche der Opfer des Kriegs in Ehren gedachte, den Segen der deutschen Ruhmesthaten pries und an den König die Bitte richtete, daß es Sr. Majestät gefallen möge, durch Annahme der deutschen Kaiserkrone das Einigungswerk zu weihen. Zur Ueberreichung dieser Adresse wurde eine Deputation nach Versailles entsandt, die am 16. Dezember eintraf. Der Präsident Dr. Simson wurde am Abend des 17. Dezember vom Kronprinzen empfangen, der sich in einer langen Unterredung über die letzten Verhandlungen des Reichstages Bericht erstatten ließ.

Für den Empfang beim Könige war Sonntag der 18. Dezember bestimmt. Die Ueberreichung der Adresse fand um 2 Uhr in dem großen Empfangssaale der Präfektur im Beisein der Fürstlichkeiten, des Bundeskanzlers und der Generalität statt. Zur Rechten des Königs stand der Kronprinz, zur Linken Graf von Bismarck.

Präsident Dr. Simson eröffnete die Feierlichkeit mit der folgenden Ansprache an Se. Majestät:

„Allerdurchlauchtigster König,
Allergnädigster König und Herr!

Ew. königliche Majestät haben huldreich gestattet, daß die von dem Reichstage des Norddeutschen Bundes am 10. d. M. beschlossene Adresse Allerhöchstdenselben in Ihrem Hauptquartier zu Versailles überreicht wird.

Dem Beschlusse der Adresse war die Zustimmung zu den Verträgen mit den Südstaaten und zwei Verfassungsänderungen vorausgegangen, mittels deren dem künftigen deutschen Staate und seinem höchsten Oberhaupte Benennungen gesichert werden, auf den die Ehrfurcht langer Jahrhunderte geruht, auf deren Herstellung das Verlangen des deutschen Volks sich zu richten niemals aufgehört hat.

Ew. Majestät empfangen die Abgeordneten des Reichstages in einer Stadt, in welcher mehr als Ein verderblicher Heereszug gegen unser Vaterland ersonnen und ins Werk gesetzt worden ist. Nahe bei derselben sind — unter dem Drucke fremder Gewalt — die Verträge geschlossen, in deren unmitelbarer Folge das Reich zusammenbrach.

Und heute darf die Nation von ebendieser Stelle her sich der Zusicherung getrösten, daß Kaiser und Reich im Geiste einer neuen lebensvollen Gegenwart wieder aufgerichtet und ihr, wenn Gott ferner hilft und Segen gibt, in beidem die Gewißheit von Einheit und Macht, von Recht und Gesetz, von Freiheit und Frieden zutheil werden.

Ew. Majestät wollen geruhen, den Befehl zu ertheilen, daß der Wortlaut der Adresse verlesen und die Urkunde in Ew. Majestät Hände gelegt werde."

Nachdem der König die Zustimmung gegeben, verlas Präsident Dr. Simson die Adresse und überreichte sie demnächst. Der König verlas folgende Antwort an die Deputation:

„Geehrte Herren!

Indem ich Sie hier auf fremdem Boden, fern von der deutschen Grenze, empfange, ist es mir das erste Bedürfniß, meiner Dankbarkeit gegen die göttliche Vorsehung Ausdruck zu geben, deren wunderbare Fügung uns hier in der alten französischen Königstadt zusammenführt. Gott hat uns Sieg verliehen in einem Maße, wie ich es kaum zu hoffen und zu bitten wagte, als ich im Sommer dieses Jahres zuerst Ihre Unterstützung für diesen schweren Krieg in Anspruch nahm. Diese Unterstützung ist mir in vollem Maße zutheil geworden, und ich spreche Ihnen den Dank dafür aus in meinem Namen, im Namen des Heeres, im Namen des Vaterlandes. Die siegreichen deutschen Heere, in deren Mitte Sie mich aufgesucht haben, fanden in der Opferwilligkeit des Vaterlandes, in der treuen Theilnahme und Fürsorge des Volkes in der Heimath, in der Einmüthigkeit des Volkes und des Heeres ihre Ermuthigung in schweren Kämpfen und Entbehrungen. Die Gewährung der Mittel, welche die Regierungen des Norddeutschen Bundes noch in der eben geschlossenen Session des Reichstages für die Fortsetzung des Krieges verlangten, hat mir einen neuen Beweis gegeben, daß die Nation entschlossen ist, ihre volle Kraft dafür einzusetzen, daß die großen und schmerzlichen Opfer, welche mein Herz wie das Ihrige tief bewegen, nicht umsonst gebracht sein sollen, und die Waffen nicht aus der Hand zu legen, bis Deutschlands Grenze gegen künftige Angriffe sichergestellt ist. Der Norddeutsche Reichstag, dessen Grüße und Glückwünsche Sie mir überbringen, ist berufen gewesen, noch vor seinem Schlusse zu dem Werke der Einigung Deutschlands entscheidend mitzuwirken. Ich bin demselben dankbar für die Bereitwilligkeit, mit welcher er fast einmüthig seine Zustimmung zu den Verträgen ausgesprochen hat, welche der Einheit

der Nation einen organischen Ausdruck geben werden. Der Reichstag hat, gleich den verbündeten Regierungen, diesen Verträgen in der Ueberzeugung zugestimmt, daß das gemeinsame staatliche Leben der Deutschen sich um so segensreicher entwickeln werde, als die für dasselbe gewonnenen Grundlagen von unsern süddeutschen Bundesgenossen aus freier Entschließung, nach Maßgabe ihrer eigenen Würdigung des nationalen Bedürfnisses, bemessen und dargeboten worden sind. Ich hoffe, daß die Vertretungen der Staaten, denen jene Verträge noch vorzulegen sind, ihren Regierungen auf dem betretenen Wege folgen werden. Mit tiefer Bewegung hat mich die durch Se. Majestät den König von Bayern an mich gelangte Aufforderung zur Herstellung der Kaiserwürde des alten Deutschen Reiches erfüllt. Sie, meine Herren, bringen mir im Namen des Norddeutschen Reichstages die Bitte, daß ich mich dem an mich ergehenden Rufe nicht entziehen möge. Ich nehme gern aus Ihren Worten den Ausdruck des Vertrauens und der Wünsche des Norddeutschen Reichstages entgegen. Aber Sie wissen, daß in dieser so hohe Interessen und so große Erinnerungen der deutschen Nation berührenden Frage nicht mein eigenes Gefühl, auch nicht mein eigenes Urtheil meinen Entschluß bestimmen kann; nur in der einmüthigen Stimme der deutschen Fürsten und Freien Städte und in dem damit übereinstimmenden Wunsche der deutschen Nation und ihrer Vertreter werde ich den Ruf der Vorsehung erkennen, dem ich mit Vertrauen auf Gottes Segen folgen darf. Es wird Ihnen wie mir zur Genugthuung gereichen, daß ich durch Se. Majestät den König von Bayern die Nachricht erhalten habe, daß das Einverständniß aller deutschen Fürsten und Freien Städte gesichert und die amtliche Kundgebung desselben bevorsteht."

Der König, der tief bewegt war, sprach mit dem milden und würdevollen Ernste, der seinem Wesen eigen war. Nach beendeter Rede schritt er auf den Präsidenten Dr. Simson zu, begrüßte ihn auf das huldvollste und kündigte ihm die Verleihung des Sterns zum Rothen Adlerorden zweiter Klasse an. Se. Majestät reichte dann allen Mitgliedern die Hand und sprach mit jedem einige Worte. Ein Hoch des Präsidenten auf Se. Majestät den König Wilhelm, den obersten Feldherrn des deutschen Heeres, schloß die Feier.

Um 3 Uhr waren die Abgeordneten in die Villa Les Ombrages beschieden, wo noch eine besondere Begrüßung von seiten des Kronprinzen stattfand. Der Kronprinz hatte gewünscht, daß der Empfang der Deputirten einen durchaus privaten Charakter an sich trage. Er unterhielt sich etwa eine Stunde lang mit den einzelnen Mitgliedern der Deputation und schloß die Audienz mit einer längern Ansprache, in welcher es hieß, daß

wir einen großen Schritt vorwärts gethan hätten und die stattgehabte Feier zu den schönsten Momenten seines Lebens zähle.

In einem Briefe des Kriegsministers von Roon vom folgenden Tage heißt es mit Bezug auf den vorstehend geschilderten Empfang der Adreß-Deputation durch den König: „ . . . . . Bemerken will ich nur, daß unser alter Herr sehr ergriffen war und — nach dem offiziellen — mit thränenden Augen sich über das Schwere des Moments gegen uns, die Generale, aussprach.

Sehr gehoben war der Kronprinz, der sich bei Bismarck und dann bei mir ausdrücklich für das Gewordene bedankte.“ *)

Für den 19. Dezember waren die Deputirten des Reichstages beim Kronprinzen zum Diner geladen. Am Abend versammelte sich in der Villa „Les Ombrages“ eine Gesellschaft, wie sie die bescheidenen Räume dieses behaglich, aber mit puritanischer Einfachheit ausgestatteten Wohnhauses so zahlreich noch nicht gesehen hatten. Es mußten sogar einige kleine, rasch wieder zu beseitigende bauliche Veränderungen im Speisezimmer vorgenommen werden, um die Zahl der Gäste beherbergen zu können. Das Diner war für 40 Personen servirt; nach aufgehobener Tafel fanden sich die meisten deutschen Fürsten und viele Offiziere vom Hauptquartier der 3. Armee zum Besuche ein und in lebhaften Privatgesprächen verweilte man bis 10 Uhr. Der Kronprinz entließ die Deputation mit gnädigen Worten. Graf Bismarck, der bei der Tafel zugegen war, verabschiedete sich auf das Herzlichste von dem Präsidenten Simson.

Am nächsten Tage (20. Dezember 1870) speiste der Kronprinz beim Grafen Bismarck. Ueber den Verlauf des Diners erzählt Moritz Busch**):

„Bald nach sechs Uhr erschien der Kronprinz mit seinem Adjutanten bei uns. Er hatte die Zeichen seiner neuen militärischen Würde, große gekreuzte Marschallstäbe auf den Achselklappen. Bei Tische saß er obenan, der Chef zu seiner Rechten und Abeken zu seiner Linken. Man sprach nach der Suppe zunächst von dem Thema, daß ich diesen Morgen für die Presse bearbeitet hatte, daß nämlich Gambetta nach einer Mittheilung Israels, des Sekretärs Lauriers, des Agenten der provisorischen Regierung in London, an eine erfolgreiche Vertheidigung nicht mehr glaube und auf unsere Forderungen hin Frieden zu schließen geneigt sei. Trochu sei der einzige von den Regenten Frankreichs, der weiter kämpfen wollte, und die andern hätten sich, als er die Leitung der Vertheidigung von Paris übernommen, gegen ihn verpflichtet, in dieser Beziehung immer im Einklang mit ihm zu handeln. Der Chef bemerkte: „Er soll den Mont Valérien haben für zwei Monate verproviantiren lassen, um sich dahin mit den regulären Truppen, die zu ihm halten, zurückzuziehen, wenn die Stadt übergeben werden muß

*) Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Generalfeldmarschalls Grafen von Roon. II S. 517—518.

**) M. Busch, Graf Bismark und seine Leute. S. 453—457.

— wahrscheinlich, um den Friedensschluß zu beeinflussen." — „Ich glaube überhaupt," fuhr er fort, „daß Frankreich in Zukunft in verschiedene Theile zerfallen kann — in Parteien ist es schon. Sie sind in den verschiedenen Gegenden sehr verschiedener Meinung, in der Bretagne Legitimisten, im Süden rothe Republikaner, anderswo gemäßigte, und die reguläre Armee gehört noch dem Kaiser, wenigstens die Mehrzahl der Offiziere. Es kann kommen, daß jeder Theil seiner Ueberzeugung folgt, ein republikanischer, einer, wo die Bourbonen, einer, wo die Orleans die meisten Anhänger haben, und dann die Leute Napoleons — Tetrarchen von Judäa, Galiläa u. s. w."

Der Kronprinz äußerte, es hieße, Paris müsse unterirdische Verbindungen mit der Außenwelt haben. Der Chef glaubte das auch und sagte: „Lebensmittel wird es auf dem Wege nicht bekommen, wohl aber Nachrichten. Ich habe schon gedacht, ob es nicht möglich wäre, die Katakomben durch die Seine mit Wasser zu füllen und so wenigstens die tiefliegenden Quartiere der Stadt zu überschwemmen. Die Katakomben gehen ja unter der Seine weg." — Bucher bestätigte das Letztere, er sei in den Katakomben gewesen und habe da an verschiedenen Stellen Seitengänge bemerkt, in die man aber niemand hineingelassen habe. — Dann meinte jemand, wenn Paris jetzt genommen würde, so müßte das auch auf die Stimmung in Bayern wirken, von wo die Nachrichten wieder einmal nicht gut lauteten. — „Der Deutscheste in den obern Regionen Bayerns ist immer der König," sagte der Chef. —

Das Gespräch wendete sich einer andern fürstlichen Persönlichkeit zu, die als sehr preußenfeindlich, aber als zu alt und gebrechlich geschildert wurde, um sehr gefährlich zu sein. „Er trägt sehr wenig Natur mehr an sich," wurde bemerkt. —

„Das bringt mich auf den Gr—," sagte der Minister, „der hatte auch so ziemlich Alles falsch an sich, Haare, Zähne, Waden, ein Auge. Wenn der sich früh anziehen wollte, lag die größere Hälfte und die bessere von ihm neben dem Bette auf Stühlen und Tischen herum. Es war wie mit dem Neuverheirathen in den fliegenden Blättern, als die Braut sich auszog und die Haare dahin, die Zähne dorthin legte, andere Theile anderswohin. Da sagte der Bräutigam: „Aber was bleibt denn nun für mich?" — — —

Der Chef erzählte dann, daß die Wache an seiner Wohnung, ein Pole, ihn neulich Abends nicht habe ins Haus lassen wollen; erst als er sich mit ihm auf polnisch verständigt, sei der Mann anderen Sinnes geworden. „Auch im Lazareth," setzte er hinzu, „versuchte ich vor ein paar Tagen mit polnischen Soldaten zu sprechen, und sie sahen sehr verklärt aus, als sie den Herrn General ihre Muttersprache reden hörten. Schade, daß ich damit nicht fort konnte und mich abwenden mußte. Es wäre vielleicht gut, wenn ihr Feldherr mit ihnen sprechen könnte." —

„Bismarck, da kommen Sie mir wieder mit dem, was Sie mir schon mehrmals gesagt haben," erwiderte lächelnd der Kronprinz. „Nein, ich mag aber nicht, ich will's nicht mehr lernen." — — —

„Aber es sind doch gute Soldaten, Königliche Hoheit," entgegnete der der Kanzler, „und brave Leute." — — — „Feindlich sind uns nur der größte Theil der Geistlichen, dann der Adel mit seinen Tagelöhnern und was dahin gehört. So ein Edelmann, der selber nichts hat, füttert eine Menge Leute, Diener aller Art, die auch Schlachtschützen sind, aber seine Bedienten, Vögte, Schreiber machen. Die hat er für sich, wenn er aufsteht, und die Tagelöhner, die Komorniks. Die freien Bauern thun nicht mit, auch wenn der Priester, der immer gegen uns ist, sie aufwiegelt." — „Das haben wir in Posen gesehen, wo die polnischen Regimenter nur deshalb weggezogen werden mußten, weil sie gegen ihre Landsleute zu grausam waren." „Ich erinnere mich, nicht weit von unsrer Gegend, in Pommern war einmal ein Markt, wo viele Kassuben sich eingestellt hatten. Da kam's bei einem Handel zum Streit, weil ein Deutscher zu einem Kassuben gesagt hatte, er wolle ihm die Kuh nicht verkaufen, weil er ein Pole wäre. Der nahm das sehr übel. ‚Du sagst, ich bin ein Polack, nein, ich bin ein Prussack wie Du', und daraus entwickelte sich, indem sich andere Deutsche und Polen hineinmischten, die schönste Prügelei."

Der Chef fügte dann in diesem Zusammenhange noch hinzu, daß der große Kurfürst so gut polnisch wie deutsch gesprochen hätte und die späteren Könige hätten gleichfalls polnisch verstanden. Erst Friedrich der Große habe sich damit nicht abgegeben; der habe aber auch besser französisch wie deutsch gesprochen.

„Das mag Alles sein, aber ich will nicht mehr polnisch lernen," sagte der Kronprinz, und damit hatte die Erörterung dieses Gegenstandes ein Ende.

Als immer neue feine Gerichte aufgetragen wurden, bemerkte der Kronprinz: „Aber hier geht es ja schwelgerisch her. Wie wohlgenährt sehen die Herren von Ihrem Bureau, aus, mit Ausnahme Buchers, der wohl noch nicht so lange hier ist."

„Ja," entgegnete der Chef, „das kommt von den Liebesgaben. Es ist eine Eigenthümlichkeit des Auswärtigen Amtes, diese Zusendungen von Rheinwein und Pasteten, und Spickgänsen und Gänselebern. Die Leute wollen durchaus einen fetten Kanzler haben."

Der Kronprinz brachte darauf das Gespräch auf das Chiffriren und Dechiffriren und fragte, ob das schwer sei. Der Minister setzte ihm die Handgriffe dieses Gewerbes auseinander und fuhr dann fort: Wenn man z. B. das Wort ‚aber' chiffriren will, so schreibt man die Zahlengruppe für ‚Abeken' und läßt dann die folgen, welche ‚Streiche die beiden letzten Silben' bedeutet. Darauf setzt man die Chiffre für ‚Berlin' und läßt den Leser wieder die letzte Silbe streichen. So hat man ‚aber'."

Zuletzt, beim Dessert zog der Kronprinz eine kurze Tabakspfeife mit Porzellankopf, auf dem ein Adler, aus der Tasche und zündete sie sich an, während wir andern uns Cigarren ansteckten.

Nach Tische gingen der Kronprinz und der Minister mit den Räthen in den Salon zum Kaffee. Nach einer Weile wurden wir — ich und die Sekretäre — durch Abeken aus dem Bureau geholt, um dem zukünftigen Kaiser vom Chef förmlich vorgestellt zu werden. Das ließ indeß wohl eine Viertelstunde auf sich warten, da der Kanzler mit dem Kronprinzen in ein Gespräch vertieft war. Sein hoher Gast stand dabei in der Ecke zwischen dem Pianino der Madame Jessé und dem einen Fenster, und der Chef sprach leise mit ihm, wobei er meist die Augen niedergeschlagen hatte, während der Kronprinz mit ernster, fast finsterer Miene zuhörte. Bei der Vorstellung kam zuerst Wollmann an die Reihe, dem der Kronprinz u. A. bemerkte, er kenne seine Handschrift. Dann ich, Chef: „Doctor Busch, für Presse." — Kronprinz: „Wie lange sind Sie im Staatsdienst?" — „Seit Februar, Königliche Hoheit." — Chef: „Doctor Busch war ein Sachse, Dresdner." — Der Kronprinz äußerte, Dresden wäre eine hübsche Stadt, er wäre immer gern da gewesen. Was ich früher gemacht? — Ich hätte die ‚Grenzboten' redigirt, antwortete ich. — „Die habe ich oft gelesen, dann kenne ich Sie," bemerkte er. — Und dann hätte ich große Reisen gemacht," setzte ich hinzu. — Wo denn?" fragte er. — Ich wäre in Amerika gewesen und dann dreimal im Orient, sagte ich. — „Hat es Ihnen dort gefallen? Möchten Sie dahin zurück?" — „O ja, Königliche Hoheit, vor Allem nach Aegypten." — „Ja, das ist wahr, aber ich habe mich doch sehr zurückgesehnt. Die Farben sind schön, aber unsre deutschen Wiesen und Wälder sind mir noch lieber." — —

In seinem Aufrufe vom 6. November hatte der Kronprinz die Erweiterung der im Jahre 1866 gegründeten Victoria-National-Invaliden-Stiftung zu einer Invaliden-Stiftung für Deutschland in die Wege geleitet. Im weiteren Verlauf des Krieges erschien es angebracht, eine Fusion dieser Stiftung mit der deutschen Wilhelm-Stiftung eintreten zu lassen. Es kam darauf an, Vertrauensmänner aus beiden Stiftungen für die erforderlichen Verhandlungen zu designiren. In dieser Angelegenheit erging an den Kronprinzen folgendes Schreiben König Wilhelms:

„Auf Eurer Kgl. Hoh. Antrag vom 12. d. Mts. will Ich die Mir darin bezeichneten Personen als Mitglieder des Verwaltungsausschusses der Deutschen Wilhelms-Stiftung in Gemäßheit des § 7 der von Mir genehmigten Statuten dieses Vereins, hiermit bestätigen. — Gleichzeitig genehmige Ich, daß die von Eurer Kgl. Hoh. Mir unter dem 13. d. M. namhaft gemachten Mitglieder des Verwaltungs-Ausschusses der Victoria-National-Invaliden-Stiftung nunmehr unverweilt mit einer entsprechenden Anzahl von den vorgedachten Vertrauensmännern der Deutschen Wilhelms-Stiftung in Verhandlung treten, um den Entwurf eines gemeinschaftlichen Statuts für

die letztgenannte und die von Eurer Kgl. Hoh. projektirte Invaliden-Stiftung zu vereinbaren. Die Leitung dieser Verhandlungen hat der General der Infanterie v. Holleben zu übernehmen, und beauftrage ich Eure Kgl. Hoh. demselben dies bekannt zu machen. Aus den übrigen Mitgliedern des Ausschusses der Deutschen Wihelms-Stiftung überlasse Ich Eurer Kgl. Hoh. zugleich die der Zahl der Mir genannten Vertrauenspersonen der Victoria-National-Invaliden-Stiftung entsprechenden Personen auszuwählen. Die gemeinsamen Berathungen nunmehr aber unverzüglich beginnen zu lassen, empfehle Ich Eurer Kgl. Hoh. aufs Dringendste. Bei Vorlegung der auf diesem Wege zu vereinbarenden Statuten erwarte ich von Eurer Kgl. Hoh. die Namhaftmachung der von mir zu bestätigenden Mitglieder des Verwaltungsausschusses der neuen gemeinschaftlichen Invaliden-Stiftung.

H.-Q. Versailles, den 20. Dez. 1870.

Wilhelm.

An den Kronprinzen von Preußen Kgl. Hoh."

Darauf richtete der Kronprinz an das Centralcomité der Deutschen Vereine zur Pflege verwundeter und erkrankter Krieger folgenden Erlaß:

„Dem Centralcomité erwidere Ich auf den Bericht vom 5. d. M., das ich die Wahl des Verwaltungs-Ausschusses der Deutschen Wilhelms-Stiftung genehmige und Se. Majestät den König unter dem 12. d. M. gebeten habe, jener Wahl die nach § 7 des Statuts erforderliche Allerhöchste Bestätigung Allergnädigst ertheilen zu wollen. Diese Allerhöchste Bestätigung ist Mir soeben in der abschriftlich beigefügten Cabinetsordre zugegangen. Dem Mir in derselben weiter ertheilten Allerhöchsten Auftrage gemäß ernenne Ich zu Vertrauensmännern aus dem Verwaltungs-Ausschuß der Deutschen Wilhelms-Stiftung die Herren: Königlichen Wirklichen Geheimen Ober Finanz-Rath Günther, Präsident der Seehandlung, Königlichen Geheimen Commerzienrath Bleichroeder, Großherzogl. Hessischen Gesandten Hofmann und Königlichen Geheimen Ober-Regierungsrath Ribbeck, welche mit den von mir ernannten Vertrauensmännern aus dem geschäftsführenden Ausschuß der Victoria-National-Invaliden-Stiftung, nämlich den Herren: Königlichen General-Major z. D. Voelker, Königlichen Commerzienrath Vollgold, Königlichen Geheimen Ober-Regierungsrath Wulfshain, vortragenden Rath im Ministerium

des Innern, und Königlichen Schloßhauptmann von Dachroeden, unter dem Präsidium des Königlichen Generals der Infanterie von Holleben, über die Fusion der von mir beabsichtigten Deutschen Invaliden-Stiftung mit der Deutschen Wilhelms-Stiftung in Verhandlung treten sollen. Der General der Infanterie von Holleben ist von mir direkt benachrichtigt worden.

Hauptquartier Versailles, den 21. Dezember 1870.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

Am 24. Dezember feierte man um 7 Uhr das Weihnachtsfest bei dem Kronprinzen in der Villa Les Ombrages. Ein Sängerchor vom 2. Garde-Landwehrregiment, meistens Berliner, begrüßte den Führer der 3. Armee mit Mendelssohn's „Stille Nacht." Noch besser aber entsprach den augenblicklichen Lebensgewohnheiten der Vortrag eines jener muthigen und freudeathmenden Taubert'schen Jugendlieder. Versammelt waren um den Kronprinzen die sämmtlichen Offiziere seines Hauptquartiers, etwa funfzig an der Zahl, und einige Eingeladene. Ein großer Weihnachtsbaum war auch hier der Mittelpunkt des Festglanzes. Auf einem kleinen Tische lagen Geschenke der Kronprinzessin, einfach, wie sie dem Ernste der Zeit entsprachen: ein Terzerol, ein Nécessaire, daneben als Geschenk des Berliner Hülfsvereins eine Tabakspfeife aus geschnitztem Holz, das Bild des Königs in Elfenbein tragend. Auch die kronprinzlichen Kinder, Charlotte, Wilhelm und Heinrich, hatten ihre Glückwünsche geschickt und ihre tiefe Sehnsucht ausgedrückt, den geliebten Vater bald wiederzusehen.

Der Kronprinz hatte an diesem Tage noch eine ganz besondere Freude gehabt. Es war ihm aus Florenz ein Schreiben vom Kronprinzen Humbert zugegangen, daß voll von Versicherungen treuer Freundschaft war. Das Verhältniß zwischen Italien und Deutschland war während des französischen Krieges ein äußerst gespanntes. Um so mehr fiel der freundschaftliche Brief ins Gewicht. Auch dem Könige bereitete dieser Brief eine große Genugthuung.

Um 8 Uhr begab sich der Kronprinz in das „Hotel des Réservoirs" zu den deutschen Fürsten, um 9 Uhr in die Präfektur zum Könige, wo einige Fürsten, höhere Offiziere, Beamte des Hauptquartiers und die königlichen Diener zur Weihnachtsfeier versammelt waren.

Der Kronprinz beschenkte seinen erlauchten Vater mit einem großen Aquarellbilde, darstellend den Fahnenträger des Königs-Grenadier-Regiments (No. 7), der beim Sturm auf Weißenburg voranging, nachdem drei seiner Kameraden, welche vorher die Fahne getragen, rasch hintereinander von feindlichen Kugeln getroffen worden waren.

Am zweiten Weihnachtsfeiertage begrüßte der Kronprinz das 1. bayerische Korps bei seinem Rücktritt unter das Ober-Kommando der 3. Armee durch den nachstehenden Armeebefehl:

„Versailles, 26. December.

Es gereicht Mir zur besonderen Freude, das brave bayerische 1. Armee-Korps wieder unter Meine Befehle zurückkehren zu sehen, und hätte Ich gern dasselbe persönlich begrüßt, wenn Mich nicht Meine Pflicht gerade in diesem Augenblicke hier fesselte. Mit größter Theilnahme bin Ich auf Schritt und Tritt den Thaten des Korps gefolgt. Die außerordentlichen Anforderungen dieses großen Krieges mußten die unausbleiblichen Verluste herbeiführen, welche auch das 1. bayerische Armee-Korps betroffen haben. Aber — wie Ich das Korps kenne, bin Ich fest überzeugt, daß — Dank den Anstrengungen des Landes und seiner heimischen Behörden — dasselbe seine volle Kraft wieder gewonnen hat. Mit altem Vertrauen rechne Ich auf die gewohnte bayerische Tapferkeit, um mit der 3. Armee auf unserer Siegesbahn weiter vorwärts zu schreiten!

Friedrich Wilhelm."

In dem Maße als der Kronprinz sich das materielle Wohl der Verwundeten und Kranken in den Militärlazarethen angelegen sein ließ, sorgte er auch für deren geistige Unterhaltung und Anregung. Auf seine Veranlassung sandte der Verleger der „Volks-Zeitung", Franz Duncker, aus Berlin täglich tausend Exemplare seines Blattes ohne Entgelt an die Militärlazarethe, wo sie unter den Insassen vertheilt wurden. Indessen war die Farbe der „Volks-Zeitung" im großen Hauptquartier nicht beliebt und Kriegsminister von Roon verbot durch den nachstehenden Erlaß vom 27. Dezember 1870 die fernere Vertheilung des Blattes:

„Es ist erst jetzt zu meiner Kenntniß gekommen, daß der Verleger der „Volks-Zeitung", Franz Dunker, seit Mitte des Monat August dieses Jahres täglich tausend Freiexemplare dieser Zeitung für die Truppen zur Verfügung gestellt und daß die königlichen Feldpost-Anstalten die Verbreitung dieses Blattes durch die Briefe abholenden Ordonnanzen übernommen haben. Da zur Vertheilung von Druckschriften an die Soldaten der Armee es mindestens der Genehmigung durch die Truppenbefehlshaber bedarf, die in diesem Falle aber, da es sich um die allgemeine Zulassung eines notorischen Oppositionsblattes handelte, von mir hätte ertheilt werden müssen, solche Erlaubniß jedoch bei mir nicht nachgesucht worden, so untersage ich hierdurch, übereinstimmend mit den Intentionen Seiner Majestät des Königs, die fernere Verausgabung der Freiexemplare der „Volks-Zeitung" an die Truppen, insofern deren Kommandobehörden die Verbreitung nicht schon aus eigener

Initiative verhindert haben. In diesem Falle ersuche ich die königlichen Generalkommandos, die durch die Feldpost-Anstalten etwa ferner eingehenden Exemplare der genannten Zeitung von den Postanstalten täglich abfordern und vernichten zu lassen.

von Roon."

Den Sylvesterabend verbrachte der Kronprinz in der Präfektur beim Könige, welcher die Prinzen des Königlichen Hauses und einige höhere Militärs um sich versammelt hatte.

Der Neujahrstag des Jahres 1871 begann mit einer militärischen Festlichkeit im Kronprinzlichen Hauptquartier. Der Kronprinz vertheilte im Auftrage des Königs eine Anzahl von Eisernen Kreuzen I. Klasse an verschiedene Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften der 3. Armee, namentlich an solche, die sich bei den Gefechten von Mont-Mesly, Champigny und Villiers besonders ausgezeichnet hatten. Nach der Kirche fand auf Befehl des Königs um 11½ Uhr der Gratulationsempfang in der Galerie des glaces des Schlosses statt, zu dem die sämmtlichen in Versailles anwesenden Offiziere, Militär- und Civilbeamten eingeladen waren.

Am Nachmittag war große Festtafel beim Könige, bei welcher der Großherzog von Baden in Erwiderung des Dankes, den der König seinen fürstlichen Bundesgenossen ausgesprochen hatte, die folgende Ansprache hielt:

> „Der heutige Tag ist dazu bestimmt, das ehrwürdige Deutsche Reich in verjüngter Kraft erstehen zu sehen. Ew. königliche Majestät wollen aber die angebotene Krone des Reiches erst dann ergreifen, wenn sie alle Glieder desselben schützend umfassen kann. Nichtsdestoweniger erblicken wir heute schon in Ew. königlichen Majestät das Oberhaupt des Deutschen Kaiserreichs und in dessen Krone die Bürgschaft der unwiderruflichen Einheit. Friedrich Wilhelm IV. sagte vor 21 Jahren: „Eine Kaiserkrone kann nur auf dem Schlachtfelde errungen werden." Heute, da dieses königliche Wort sich erfüllt hat, dürfen wir uns wohl alle in diesem Wunsche vereinigen: Es möge Ew. königlichen Majestät durch Gottes Gnade noch recht lange und gesegnete Jahre vergönnt sein, dieses geheiligte Symbol deutscher Eintracht und Kraft in Frieden zu tragen. Zur Bekräftigung dieses aufrichtigen Wunsches rufe ich die Worte aus, welche der hohe Verbündete Ew. königlichen Majestät, der König von Bayern, zur geschichtlichen Bedeutung erhoben hat: Hoch lebe Se. Majestät, König Wilhelm der Siegreiche!"

Mit Bezug hierauf äußerte der Kronprinz zum Geh. Legationsrath Abeken nach Beendigung der Tafel auf dem Schloßplatz:

„Wir müßten heute viel weiter sein,“ das heißt, er meinte, fügt Abeken hinzu, „wir hätten heut den Kaiser proklamiren sollen, womöglich ihm die Krone aufsetzen sollen, und war böse auf seinen Vater, der davon nichts habe wissen wollen. Ich erwiderte ihm, ich dächte, wir könnten zufrieden sein, das wir soweit wären. . . .

Auf diese Aeußerlichkeiten, Namen, Titel, Wappen, Farben, legt der Kronprinz einen großen Werth und treibt und drängt darauf, daß das Kaiserthum mit all seinem Apparat proklamirt werde; er hat das Gefühl, daß es uns Niemand gegeben habe oder geben könne, sondern daß wir es uns gewonnen und erobert haben, und daß wir es darum jetzt ohne Weiteres vor der Welt hinstellen sollten. Der König dagegen weist alle diese Aeußerlichkeiten mit einer gewissen Aengstlichkeit von sich weg; Bismarck thut es auch, als Bagatellen oder als verfrüht; der König aber thut es, weil es ihm in seiner Bescheidenheit und in seiner Gewöhnung an das Alte wirklich unangenehm und unbequem ist, an diese Dinge zu denken. Geordnet müssen sie freilich einmal werden und haben ja auch einen gewissen Einfluß nach außen hin, so daß Bismarck sie wirklich etwas zu kavalier behandelt.“*)

An den General v. Wittich richtete der Kronprinz Tags darauf nachstehendes Schreiben:

„Hauptquartier Versailles, 2. Januar 1871.

Mein lieber General!

Nach den ruhmreichen Kämpfen, welche die tapfere 11. Infanteriedivision unter Ihrer ausgezeichneten Führung in unausgesetzter Reihenfolge bestanden, war es schon längst Meine Absicht, Ihnen und Ihren braven Truppen Meinen Dank und Meine besondere Anerkennung auszusprechen. Nur das Uebermaß dienstlicher Anforderungen hinderten mich an der Ausführung und machen es Mir auch heute unmöglich, Eigenhändig zu schreiben. Ich möchte indeß die sich Mir jetzt beim bevorstehenden Jahreswechsel darbietende Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne Ihnen neben Meinem besten Neujahrsgruß noch den besonderen Glückwunsch zu all den herrlichen Thaten auszudrücken, welche Ihnen und Ihrer Division ein denkwürdiges Blatt in der Geschichte des Feldzuges sichern. Auch bedarf es wohl keiner Versicherung, daß Ich Ihren schwierigen und so überaus wichtigen Operationen stets mit aufrichtiger Theilnahme gefolgt bin, und wie es Mich mit freudigem Stolz erfüllt, daß die 22. Division den höchsten Anforderungen, welche Ich nach

*) Heinrich Abeken. S. 477 f.

Ihren bisherigen Leistungen und nach Meinen eigenen Erfahrungen als Oberbefehlshaber an dieselbe zu stellen berechtigt war, so glänzend entsprochen hat. Indem ich Sie ersuche, sämmtlichen Offizieren, Beamten und Mannschaften Meine besondere Anerkennung, sowie Meinen Glückwunsch zum Neuen Jahr auszusprechen, verbleibe ich Ihr wohlgeneigter

Friedrich Wilhelm, Kronprinz,
Generalfeldmarschall.

Am 3. Januar Abends war das Präsidium des Herrenhauses beim Kronprinzen eingeladen.

In einem von diesem Tage datirenden Briefe citirt Geh. Legations-Rath Abeken eine bemerkenswerthe Aeußerung des Kronprinzen über den moralischen Unwerth des von den Pariser Machthabern geleisteten Widerstandes angesichts des dadurch hervorgerufenen Nothstandes. Es heißt daselbst:

„Heut waren wieder einige Briefe herausgekommen aus Paris, die jämmerlich genug klangen. Der Scheffel Kartoffeln 5 Louisd'or, eine ganze Katze 8 Thaler, und das Uebrige im Verhältniß. Zur Feier des Neujahrstages hatte die Regierung dem Volke Erbsen und Kaffeebohnen austheilen lassen. Trochu hat sämmtliche Lager der Truppen außerhalb der Stadt zwischen den Forts, worin er bisher alle seine ordentlichen Truppen hielt, einziehen und die Soldaten in Häuser einquartieren müssen, weil ihm so viele Leute erfroren. — Man könnte die armen Menschen beinah bedauern, wenn Einem nicht unsere eigenen Soldaten doch noch viel mehr leid thäten! Und man könnte den Heroismus bewundern, wenn sie wirklich für ihr Vaterland und nicht für das alberne point d'honneur kämpften, kein Stück Land abzutreten, was alle Staaten und Völker in der Welt gethan haben, ohne darin eine Unehre zu sehen. Der Kronprinz sagte neulich mit Recht: Er frage sich oft, ob wohl ein angestammter Herrscher um eines solchen point d'honneur willen den Ruin seines Landes, den Tod und das Blut seines Volkes mit kaltem Herzen ansehen würde, wie es diese Abenteurer thun."*)

Am 5. Januar begann die Beschießung der Südforts von Paris. An jedem Tage, wo die Witterung es einigermaßen zuließ, beobachtete der Kronprinz mit seinem erlauchten Vater von freien Aussichtspunkten in der Nähe der Vorposten das Bombardement.

Er inspicirte wiederholt die Batterien und besuchte die Observatorien der Generale du jour. Besonders geschäftig war während dieser Zeit das Treiben in der Villa Les Ombrages. Die einzelnen Batterien waren durch

*) Heinrich Abeken. S. 479.

Telegraphendrähte verbunden und sämmtliche Leitungen liefen in dem Hauptquartier des Kronprinzen zusammen, wo die Generalberichte von dem Oberquartiermeister der 3. Armee, Obersten von Gottberg, aufgenommen wurden. Allabendlich ließ sich der Kronprinz die von den einzelnen Batterien eingelaufenen Berichte vorlegen.

Auf das Glückwunschschreiben des Berliner Magistrats zum Neuen Jahre erwiderte der Kronprinz:

„Die Glückwünsche, mit welchen der Magistrat von Berlin mich bei Beginn des neuen Jahres begrüßt, fallen in eine schwere und ernste, aber trotz schmerzlicher Opfer an schönen Erfolgen und Hoffnungen reiche Zeit. Großes hat das eben vollendete Jahr uns gebracht: in einer Reihe siegreicher Schlachten gelang es, den übermüthigen Feind zu bezwingen und bis in das Herz seines Landes vorzudringen, und stärker und mächtiger als je in kaum geahnter Herrlichkeit erhebt sich — dank der Einigkeit seiner Fürsten und Völker — das deutsche Reich unter dem Schutz und Schirm unseres Königs, heute noch in Waffen, bald so Gott will! im Genusse glücklichen und dauernden Friedens! Voll Dank für das Erreichte dürfen wir mit Zuversicht den kommenden Ereignissen entgegensehen.

Mit einer Hingebung ohne Gleichen hat das gesammte Vaterland die schweren Opfer getragen, welche der Krieg ihm auferlegte: allen Städten voran hat Berlin wie immer seine patriotische Gesinnung bethätigt. Indem ich der Haltung der Hauptstadt meine dankbare Bewunderung zolle, bin ich gewiß, daß ihr die Anerkennung des ganzen Landes nicht fehlen wird.

Hauptquartier Versailles, den 9. Januar 1871.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

Auf den Neujahrswunsch der Berliner Stadtverordneten erließ der Kronprinz nachstehendes Antwortschreiben:

„Die Stadtverordneten Berlins haben Mir auch diesmal aus Anlaß des Jahreswechsels ihre guten Wünsche dargebracht und Mich dadurch, wie durch die Worte der Anerkennung, welche sie den Leistungen Meiner Armee gezollt, zu aufrichtigem Danke verpflichtet. Wenn der Beginn eines neuen Jahres uns selbst in ruhigen Zeiten zu ernster Betrachtung stimmt, um wie viel mehr heute, wo wir auf Erfolge ohne Gleichen zurückblicken und uns nicht verhehlen dürfen, daß noch Großes zu vollbringen ist, bevor der heiß ersehnte

Friede unsere Heere in die Heimath zurückführen kann. Der Dank aber, den wir bewegten Herzens der Vorsehung darbringen, schließt die feste und freudige Zuversicht in sich, daß wir das Ziel erringen werden, dessen wir zu ehrenvollem und sicherem Frieden bedürfen. Möge er uns bald zu Theil werden; möge in ihm mit der Hauptstadt das gesammte Vaterland den wohlverdienten und theuer erkauften Lohn für die treue Hingebung und Opferwilligkeit finden, welche sich auch in diesem Kriege in unvergleichlicher Weise bewährt haben.

Hauptquartier Versailles, den 9. Januar 1871.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

Die badischen, hessischen und württembergischen Kammern hatten inzwischen den Bundesverträgen mit Norddeutschland mit großen Majoritäten zugestimmt; am 31. Dezember 1870 waren die Traktate mit Württemberg, Baden und Hessen veröffentlicht worden. Es fehlte nur noch die Abstimmung Bayerns, wo zwar die Reichsräthe am 30. December die Reichsverfassung mit 37 gegen 3 Stimmen angenommen hatten, die Kammern dagegen in Schlußverhandlungen erst noch eintreten sollten. Da die Annahme der Verträge auch an dieser Stelle in den leitenden Kreisen als sicher angesehen wurde, so wurde die Feier der Kaiser-Proklamation auf den 18. Januar, den 170. Jahrestag des preußischen Königthums, verlegt.

Dem Kronprinzen von Preußen brachte dieser Tag die Erfüllung seiner heißesten Wünsche.

Als Ende Februar 1867 der konstituirende Reichstag zum Zweck der Berathung der norddeutschen Bundesverfassung in Berlin eröffnet worden war, traten die Bevollmächtigten der norddeutschen Regierungen, unter Mitwissen und ausdrücklicher Billigung, wenn nicht auf die unmittelbare Veranlassung des Kronprinzen, bei dem Minister eines thüringischen Staates zusammen und gaben ihrer Ueberzeugung Ausdruck, daß es an der Zeit sei, dem Sehnen des deutschen Volkes nach der Wiederherstellung des deutschen Kaiserthums zu entsprechen. Sie nahmen den Vorschlag, welchen der oldenburgische Minister von Rössing im Namen seines Souveräns machte, den König von Preußen um Annahme des Kaisertitels zu bitten, einstimmig an. Eine Deputation der Bevollmächtigten trug, da Graf Bismarck sich nicht sprechen ließ, ihren Wunsch dem Vertreter des Ministerpäsidenten, Geheimrath v. Savigny, vor, erhielt aber am folgenden Tage die Antwort, daß Graf Bismarck entschieden ablehne, auf die Anregung einzugehen. Auch König Wilhelm wies den Vorschlag kurz und bestimmt zurück.

Im Jahre 1870 hatte der Kronprinz gleich nach den ersten Siegen die Kaiseridee von Neuem, aber nun um so nachhaltiger ins Auge gefaßt. Ueber

seinen Antheil an der Wiederaufrichtung des deutschen Kaiserthums giebt sein am Schluß des zweiten Bandes dieses Werkes abgedrucktes Tagebuch authentischen Aufschluß. Aus der preußisch-partikularistischen Gesinnung des Kronprinzen war unter dem Einfluß der großen politischen Wandlungen des Jahres 1866 und der in dem gegenwärtigen Kriege unter seiner Führung gemeinsam erfochtenen Siege der preußischen und süddeutschen Truppen eine völlig deutsch-nationale geworden. Der Kaisergedanke erschien ihm als die Verkörperung der nationalen Idee, seine Verwirklichung erstrebte er mit jenem idealen Enthusiasmus, welcher seiner hochsinnig angelegten Natur entsprach. Im Gegensatz zum Grafen Bismarck beherrschte den Kronprinzen mehr das Verlangen nach einer kräftigen Ausgestaltung der Kaiseridee, während des Kanzlers vornehmste Sorge war, daß die süddeutschen Bundesgenossen in dem neuen politischen Gebilde sich wohl fühlen sollten. Mit dieser Auffassung stand Bismarck der Anschauung König Wilhelms näher, welcher lediglich der Erste unter Seinesgleichen sein und bleiben wollte, während der Kronprinz in der Versailler Zeit sich in dem Kaiser doch mehr den über Deutschland gebietenden Herrn dachte. In dem leidigen Streit über die Frage, ob dem Kronprinzen oder dem Grafen Bismarck das größere Verdienst um die Förderung und Verwirklichung des Kaisergedankens beizumessen sei, sucht Professor Hans Delbrück dem Kronprinzen in folgender Ausführung gerecht zu werden:*)

„Nicht darin bestand das Verdienst des Kronprinzen um die Neuerrichtung des Kaiserthums, daß er auf die einzelnen politischen Schritte einen Einfluß geübt oder gar, daß er dem Grafen Bismarck diesen Gedanken unter den Fuß gegeben, sondern darin, daß er, der Thronerbe Preußens, seine ganze Persönlichkeit mit dem nationalen Gedanken erfüllt hatte und dadurch Zeugniß gab von einer so unwiderstehlichen, alles überwältigenden Kraft dieses Gedankens, daß auch der vorsichtig tastende, praktische leitende Staatsmann sich ihm anvertrauen und die Segel des Schiffes auf diesen Wind stellen konnte. Nicht, daß er das Kaiserthum schuf, ist der Ruhm des Kronprinzen, denn das konnte nur der Staatsmann, der die Geschäfte besorgte; auch nicht, daß er die erste Anregung dazu gab, denn die gaben damals Hunderte zugleich: sondern, daß er in seiner Eigenschaft als preussischer Kronprinz sich zum Repräsentanten der deutschen Idee machte.“**)

König Wilhelm hatte in seinem bescheidenen Sinn nicht an die Erlangung der Kaiserwürde gedacht, die fortan in seinem Hause erblich sein sollte.

---

*) In seinem in den „Preußischen Jahrbüchern“ 1889 veröffentlichten Aufsatz „Gustav Freytag über Kaiser Friedrich.“

**) Es sei hier auf den Aufsatz des Professors M. Philippson „Kronprinz Friedrich Wilhelm und das deutsche Kaiserthum“ in No. 53 der Zeitschrift „Die Nation“ vom 30. September 1899 und auf die in den „Berliner Neuesten Nachrichten“ vom 4. Oktober 1899 unter der Ueberschrift „Fortschrittliche Geschichtschreibung“ enthaltene Besprechung dieses Aufsatzes hingewiesen.

Als ihm Graf Bismarck das Ansinnen stellte, er möge die Kaiserwürde annehmen, meinte der Monarch in seiner einfachen Weise: „Wenn ich hier Kaiser würde, so wäre das Hochmuth, und Hochmuth kommt stets vor dem Fall." Darauf Bismarck: „Aber Majestät haben dem deutschen Volke in Ihrem Aufruf Treue um Treue gelobt, das Volk hat die Treue ehrlich gehalten, jetzt ist es an Eurer Majestät, das gegebene Wort einzulösen." Und König Wilhelm erwiderte: „Aber habe ich denn nicht auch Pflichten gegen das Preußenvolk? Ich will gern glauben, mein Sohn und mein Enkel werden diese Pflichten nicht vergessen, aber wer steht dafür, daß nicht mein Urenkel eines Tages sage: Was soll ich hier in der sandigen Mark? In Heidelberg oder in Frankfurt am Main ist viel köstlicher residiren, und das Preußenvolk wird sich dann fragen: Wie ist uns denn, wir haben doch einen König gehabt, wo ist der geblieben?" Aber Bismarck in seiner schlagfertigen Art gab den Sturm nicht auf und meinte: „So sprachen auch die guten Brandenburger, als Eurer Majestät großer Ahnherr Friedrich I. sich zum König von Preußen machte. Die Märker sagten im ersten Unmuth: Wir Brandenburger haben ihn groß gemacht, nun wird er uns untreu und läßt sich in Königsberg zum König von Preußen krönen. Aber Eure Majestät wissen, die Könige von Preußen sind allezeit sehr gute Kurfürsten von Brandenburg geblieben."

Da gab sich Wilhelm I. gefangen, und in diesem Sinne nahm er die deutsche Kaiserwürde entgegen.

In seinen Bemühungen, den König zur Annahme der Kaiserwürde zu bewegen, wurde Bismarck vom Kronprinzen und dem Großherzog von Baden unterstützt, wenn auch keiner von Beiden der zornigen Abneigung des Monarchen gegen den „Charakter-Major" offen widersprach. Der Kronprinz unterstützte Bismarck durch passive Assistenz in Gegenwart seines Herrn Vaters und durch gelegentliche kurze Aeußerungen seiner Ansicht, die aber Bismarcks Gefechtsposition dem Könige gegenüber nicht stärkten, sondern eher eine verschärfte Reizbarkeit des hohen Herrn zur Folge hatten. Denn der König war noch leichter geneigt, dem Minister, als seinem Herrn Sohne Konzessionen zu machen, in gewissenhafter Erinnerung an Verfassungseid und Ministerverantwortlichkeit.

In der Schlußberathung am 17. Januar 1871 lehnte er die Bezeichnung Deutscher Kaiser ab und erklärte, er wolle Kaiser von Deutschland oder garnicht Kaiser sein.

Die Erörterung ging über auf den Rang zwischen Kaisern und Königen zwischen Erzherzogen, Großfürsten und preußischen Prinzen. Bismarcks Darlegung, daß den Kaisern im Prinzip ein Vorrang vor Königen nicht eingeräumt werde, fand keinen Glauben, obwohl der Kanzler sich darauf berufen konnte, daß Friedrich Wilhelm I. bei einer Zusammenkunft mit Karl VI., der doch dem Kurfürsten von Brandenburg gegenüber die Stellung des Lehnsherrn hatte, als König von Preußen die Gleichheit beanspruchte

und durchsetzte, indem man einen Pavillon erbauen ließ, in den die beiden Monarchen von den entgegengesetzten Seiten gleichzeitig eintraten, um einander in der Mitte zu begegnen.

Die Zustimmung, die der Kronprinz zu Bismarcks Ausführung zu erkennen gab, reizte den König noch mehr, so daß er auf den Tisch schlagend sagte: „Und wenn es so gewesen wäre, so befehle ich jetzt, wie es sein soll. Die Erzherzoge und Großfürsten haben stets den Vorrang vor den preussischen Prinzen gehabt, und so soll es ferner sein.“ Damit stand er auf, trat an das Fenster, den um den Tisch Sitzenden den Rücken zuwendend. Die Erörterung der Titelfrage kam zu keinem klaren Abschluß; indessen konnte man sich doch für berechtigt halten, die Ceremonie der Kaiserproklamation anzuberaumen, aber der König hatte befohlen, daß nicht von dem Deutschen Kaiser, sondern von dem Kaiser von Deutschland dabei die Rede sein sollte. Der Großherzog von Baden wich dann bei dem Akt dadurch aus, daß er ein Hoch weder auf den Deutschen Kaiser, noch auf den Kaiser von Deutschland, sondern auf den Kaiser Wilhelm ausbrachte.*)

Das Ergebniß der vorerwähnten Schlußberathung meldete der Kronprinz einem anderen Prinzen des Königlichen Hauses in dem folgenden Briefe:

„Hauptquartier Versailles, 17. Januar 1871.

Nicht wissend, ob Du irgend eine Erwiderung auf gewisse Ansichtsdarlegungen über die künftige Stellung unsres Hauses zum Kaiser und zum Reich erhalten hast, folgendes zur vertraulichen Mittheilung.

Es ist durch Bismarck bewiesen worden, daß dem Wortlaut der Verfassung und auch den Verhandlungen mit Bayern gemäß, nur der Titel: Deutscher Kaiser geführt werden könne, bis vielleicht durch den künftigen Reichstag eine Abänderung herbeigeführt werden dürfte.

Mithin kann „von Deutschland“ nirgends zur Anwendung kommen, also auch unsre Familie nicht deutsches Kaiserliches Haus genannt werden, weil nur der Träger der Kaiser-Krone und der Thron-Erbe (der Kronprinz des Deutschen Reichs wahrscheinlich zu benennen wäre) aus der Familie heraus in jene Würde zu treten haben.

Es wird mithin für die übrigen Mitglieder der Familie vorläufig nichts bestimmt werden und der Gegenstand weiterer Ueberlegung vorbehalten werden.

*) Otto Fürst von Bismarck, Gedanken und Erinnerungen. II. S. 120. ff

Der König wird nach dem liturgischen Gottesdienste, umgeben von etwa hundert Fahnen und Standarten, eine kurze Ansprache an die Fürsten halten, Bismarck darauf die Proklamation an das deutsche Volk verlesen und nach erfolgtem „Hurra" eine Art von Defilirkour folgen.

In alter treuer Anhänglichkeit

Dein aufrichtig ergebener

Neffe und Vetter

Friedrich Wilhelm.

Der Kronprinz war mit der obersten Leitung der Anordnungen für die auf den 18. Januar anberaumte Feier der Kaiser-Proklamation betraut worden. Infolgedessen hatte er unter dem 16. Januar einen Befehl erlassen, der die Theilnahme der Truppentheile an dem großen Staatsakt regelte. Jedes Infanterie- und Kavallerieregiment der in dem Befehl bezeichneten Korps und Divisionen hatte eine Fahne resp. Standarte mit einem Kommando von einem Offizier, einem Fahnenträger und zwei Begleitern aus den Feldwebeln, Wachtmeistern oder Unteroffizieren nach Versailles zu entsenden. Die nicht mit Fahnen versehenen selbständigen Truppentheile, die Artillerie-, Jäger-, Pionier- und Trainkolonnen wie die Sanitätsdetachements hatten Abordnungen aus einem Offizier und zwei bis drei Mann bestehend zu stellen. Die Fahnen wurden am 17. Januar Abends nach Versailles gebracht und die Nacht über im Hauptquartier des Kronprinzen aufbewahrt. Die höheren Offiziere hatten sich an der Feier zu betheiligen, soweit die dienstlichen Interessen es gestatteten. Die mit dem Eisernen Kreuz erster Klasse dekorirten Offiziere und Mannschaften waren sämmtlich nach Versailles entboten.

Von der entfernter liegenden Maas-Armee hatten sich die obersten Führer und Abgesandte der Offizierkorps zur Proklamation eingefunden.

Den beiden bayerischen Korps war die Theilnahme an der Feier freigestellt worden. Sie schickten den größten Theil ihrer Fahnen nach Versailles. Sämmtliche Prinzen des bayerischen Königshauses, die im Felde vor Paris standen, sowie zahlreiche Deputationen von Offizieren und mehrere Detachements bayerischer Soldaten erschienen zur Feier.

Der 18. Januar war ein kalter nebliger Tag. Um 12 Uhr begab sich König Wilhelm nach dem Versailler Schloß. Die Galerie aux glaces, die zum Neujahrsempfange gedient hatte, war zur heutigen Feierlichkeit wieder ausersehen worden. Auf Antrieb des Kronprinzen hatte man einen Thron aufstellen und das neue deutsche Reichswappen darüber anbringen wollen. Der König hatte dies jedoch entschieden abgelehnt.

Unter dem Gesang des Chors: „Jauchzet dem Herrn alle Welt“ betrat der König den Festsaal und nahm in der Mitte vor dem Altar Aufstellung, im Halbkreise um ihn die Prinzen und Fürsten. Der Kronprinz stand zur Rechten seines Vaters.

Abseits, auf der äußersten Linken des Halbbogens, dessen Mittelpunkt der König bildete, befand sich Graf Bismarck. Bleichen Angesichts, eine Hand an den Schwertgriff gelegt, schaute er fast ununterbrochen auf den Kronprinzen hinüber, der in edler, zwangloser Haltung mit beiden Händen das vor sich hingestellte Schwert am Knaufe festhielt und den Blick des Kanzlers kaum für einen Augenblick erwiderte. Es schien, als ob er in tiefe Gedanken versunken wäre.

Dicht gedrängt standen in dem weiten Saal viele Hundert Offiziere, Abordnungen der Regimenter und die protestantische Geistlichkeit.

Nach dem Chor sang die Gemeinde einen Vers des Chorals: „Sei Lob und Ehr“. Dann folgte die Liturgie in der gewöhnlichen, für den Militär-Gottesdienst üblichen Form und darauf die Predigt über den Text aus Psalm 21. Nachdem der Gesang: „Nun danket Alle Gott“ und der Segen die kirchliche Feierlichkeit beendet hatten, schritt König Wilhelm durch die Reihen der Versammlung auf die Estrade zu und verlas vor den Fahnen folgende Ansprache:

> „Durchlauchtigste Fürsten und Bundesgenossen! In Gemeinschaft mit der Gesammtheit der Deutschen Fürsten und Freien Städte haben Sie Sich der von des Königs von Bayern Majestät an Mich gerichteten Aufforderung angeschlossen, mit Wiederherstellung des Deutschen Reichs die Deutsche Kaiserwürde für Mich und Meine Nachfolger an der Krone Preußen zu übernehmen. Ich habe Ihnen, Durchlauchtigste Fürsten, und Meinen anderen hohen Bundesgenossen bereits schriftlich Meinen Dank für das Mir kundgegebene Vertrauen und Meinen Entschluß ausgesprochen, Ihrer Aufforderung Folge zu leisten. Diesen Entschluß habe Ich gefaßt in der Hoffnung, daß es Mir, unter Gottes Beistande, gelingen werde, die mit der Kaiserlichen Würde verbundenen Pflichten zum Segen Deutschlands zu erfüllen. Dem Deutschen Volke gebe Ich Meinen Entschluß durch eine heute von Mir erlassene Proklamation kund, zu deren Verlesung Ich Meinen Kanzler auffordere.“

Der Bundeskanzler Graf Bismarck verlas hierauf die Proklamation vom 17. Januar:

An das Deutsche Volk!

Wir Wilhelm,

von Gottes Gnaden König von Preußen,

nachdem die Deutschen Fürsten und Freien Städte den einmüthigen Ruf an Uns gerichtet haben, mit Herstellung des Deutschen Reiches

die seit mehr denn 60 Jahren ruhende Kaiserwürde zu erneuern und zu übernehmen, und nachdem in der Verfassung des Deutschen Bundes die entsprechenden Bestimmungen vorgesehen sind, bekunden hiermit, daß Wir es als eine Pflicht gegen das gemeinsame Vaterland betrachtet haben, diesem Rufe der verbündeten Deutschen Fürsten und Städte Folge zu leisten und die Deutsche Kaiserwürde anzunehmen. Demgemäß werden Wir und Unsere Nachfolger an der Krone Preußen fortan den kaiserlichen Titel in allen Unseren Beziehungen und Angelegenheiten des Deutschen Reiches führen, und hoffen zu Gott, daß es der deutschen Nation gegeben sein werde, unter dem Wahrzeichen ihrer alten Herrlichkeit das Vaterland einer segensreichen Zukunft entgegenzuführen. Wir übernehmen die kaiserliche Würde in dem Bewußtsein der Pflicht, in deutscher Treue die Rechte des Reiches und seiner Glieder zu schützen, den Frieden zu wahren, die Unabhängigkeit Deutschlands, gestützt auf die geeinte Kraft seines Volkes, zu vertheidigen. Wir nehmen sie an in der Hoffnung, daß dem deutschen Volke vergönnt sein wird, den Lohn seiner heißen und opfermüthigen Kämpfe in dauerndem Frieden und innerhalb der Grenzen zu genießen, welche dem Vaterlande die seit Jahrhunderten entbehrte Sicherheit gegen erneute Angriffe Frankreichs gewähren. Uns aber und Unseren Nachfolgern an der Kaiserkrone wolle Gott verleihen, allzeit Mehrer des Deutschen Reiches zu sein, nicht an kriegerischen Eroberungen, sondern an den Gütern und Gaben des Friedens auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung.

Wilhelm.

Mit lauter Stimme rief darauf der Großherzog von Baden: „Se. Majestät der Kaiser Wilhelm lebe hoch!“ Unendlicher Jubelruf antwortete ihm und klang brausend fort durch die Hallen des Schlosses. Der Kaiser umarmte seinen erlauchten Schwiegersohn in herzlichster Weise, die Fürsten drängten sich alle herzu, der Kronprinz erfaßte als Erster die Rechte des erlauchten Vaters in heftigster Erregung, ließ sich auf ein Knie nieder und küßte sie ehrfurchtsvoll. Der Kaiser aber zog ihn rasch in die Höhe, schloß ihn bewegt in seine Arme und Beide küßten sich mehrmals leidenschaftlich. Es war der erhebendste Moment der Feier. Dann ließ der Kaiser die Deputationen der Offiziere an sich vorüber passiren und ging an den Reihen der im Saale aufgestellten Truppen entlang. Die Musikkorps hatten sich inzwischen in dem an die Galerie östlich anstoßenden „Friedenssaal“ (Salle de la paix) aufgestellt. Sie begrüßten den Kaiser, als er von den Prinzen, Fürsten und Generalen begleitet, den Festraum verließ, mit dem Hohenfriedberger Marsch.

Seiner erlauchten Gemahlin schrieb Kaiser Wilhelm unmittelbar nach der Feier der Proklamation:

Versailles, 18. 1. 71.

Eben kehre ich vom Schloß nach vollbrachtem Kaiserakt zurück. Ich kann Dir nicht sagen, in welcher morosen Emotion ich in diesen letzten Tagen war, theils wegen der hohen Verantwortung, die ich nun zu übernehmen habe, theils und vor Allem über den Schmerz, den preußischen Titel verdrängt zu sehen. In einer Conferenz gestern mit Fritz, Bismarck und Schleinitz war ich zuletzt so moros, daß ich drauf und dran war zurückzutreten und Fritz Alles zu übertragen! Erst nachdem ich in inbrünstigem Gebet mich an Gott gewendet habe, habe ich Fassung und Kraft gewonnen! Er wolle geben, daß so viele Hoffnungen und Erwartungen durch mich in Erfüllung gehen mögen, als gewünscht wurde! An meinem redlichen Willen soll es nicht fehlen!

An seinen Sohn richtete der Kaiser noch an diesem Tage den nachstehenden Erlaß:

Nachdem Ich durch Meine Proklamation an das deutsche Volk vom heutigen Tage Meinen Entschluß kundgegeben, die Deutsche Kaiserwürde für Mich und Meine Nachfolger an der Krone Preußens anzunehmen, finde ich Mich bewogen, Euerer Königlichen Hoheit die dem neuen Verhältniß entsprechende Würde: Kronprinz des Deutschen Reichs mit dem Prädikate: Kaiserliche Hoheit mit der Maßgabe beizulegen, daß diesen Bezeichnungen die ferner beizubehaltenden Benennungen Kronprinz von Preußen und resp. Königliche Hoheit nachzustellen sind. Zugleich bestimme Ich, daß diese Würde und das damit verbundene Prädikat auch auf jeden künftigen Thronfolger an der preußischen Krone ohne Weiteres übergehe.

Die Bekanntmachung der vorstehenden Verleihung wird in geeigneter Weise erfolgen.

Versailles, den 18. Januar 1871.

Wilhelm.

Einige bemerkenswerthe Aeußerungen des Kaisers und des Kronprinzen am 18. Januar 1871 berichtete Hofprediger D. Rogge in einer im Frühjahr 1894 abgehaltenen Versammlung des Vereins „Niederwald“ in Wien:

„Unmittelbar vor dem Festakte der Kaiserkrönung sprach ich den greisen Monarchen. Ich war Hofprediger und Kaiser Wilhelm fand es nöthig,

mir Direktiven für meine Predigt anläßlich der Krönung zu geben. So wie er wenige Tage vorher es mir noch eingeschärft hatte, in meinen Predigten nicht den Ausdruck „deutscher Kaiser" zu gebrauchen, da ja die süddeutschen Landesvertretungen noch nicht ihre Zustimmung ausgesprochen hätten, so verlangte er jetzt von mir, daß ich seine Person nicht in den Vordergrund zu stellen habe. „Denn ich hab's ja doch nicht gemacht, sondern ein Höherer." Und denselben schlichten Sinn athmeten seine weiteren Worte: „Es wird mir sehr schwer werden, mich in die neuen Verhältnisse zu fügen. Ich dachte für mich nicht an die Kaiserkrone, ich wollte sie eher für meinen Sohn — aber die Verhältnisse haben sich nun einmal so gestaltet." Der Kaiser gedachte auch in den anerkennendsten Worten der idealen Gesinnung König Ludwigs von Bayern. Der Kronprinz, den ich später sah, begrüßte mich lachend als „Kronzeugen des Deutschen Reiches" und bemerkte, auf's Versailler Schloß als Schauplatz der Proklamatian des deutschen Kaisers weisend; „Sehen Sie, das habe ich mir zur Verkündigung der Errichtung des Deutschen Reiches ausgesucht, als ich am 19. September (1870) das Schloß zum ersten Male betrat." So früh also — fügte Rogge hinzu — beschäftigte dieser Gedanke schon den Erben der preußischen Krone."

Und in einem Briefe des Geh. Legatiansraths Abeken vom Tage der Kaiserproklamation heißt es:

„Wer voll Jubel war, das war der Kronprinz, und so mag es ja der Jugend geziemen. Er rief mich heut abend an, oder lief mir vielmehr förmlich nach, als ich bei ihm vorbeigegangen war: „Was! Sie wollen mir heute nicht einmal guten Abend sagen? Nun, Gottlob, so weit wären wir!" Der Augenblick, wie er sich heute morgen vor dem Vater aufs Knie niederließ und ihm die Hand küßte, war sehr ergreifend." — —

Am 19. Januar hatten die Korps des Kronprinzen einen letzten großen Ausfall der Pariser Besatzung zurückzuweisen.

Im Lazareth des Großherzogs von Sachsen in Versailles gab es während des Kampfes sorgenvolle Stunden für die Verwundeten. Sie hörten deutlich, wie das feindliche Gewehrfeuer näher und näher kam, wie der Kampf immer größere Dimensionen annahm und sahen, wie die Versailler im Triumph auf der Straße umherrannten. Groß war darum die Freude, als kein Geringerer als der Kronprinz selbst nach erfolgtem Siege am Lazareth vorüber sprengend den Kranken die Mittheilung machen ließ, daß alle Gefahr vorüber wäre.

St. Cloud war in dieser Schlacht deutscherseits ganz niedergebrannt worden, nachdem die Franzosen das Schloß in Brand geschossen hatten. Ein Haus war auf des Kronprinzen Befehl geschont worden, die große Villa des Komponisten Gounod.

Auf das Ausfallgefecht vom 19. Januar nimmt u. A. ein vom „Berliner Börsen-Courier" s. Zt. im Auszuge veröffentlichter Brief einer Dame aus

Versailles Bezug, welche während des Krieges in der Villa Les Ombrages wohnte. Es heißt in diesem Schreiben:

Es waren ja böse Zeiten, die wir damals durchzumachen hatten, und doch war uns, die wir gewissermaßen unter dem Schutz Ihres Kronprinzen Friedrich Wilhelm standen, das Schicksal ausnehmend hold gewesen, und jetzt, wo dieser stattliche, freundliche Herr nicht mehr unter den Lebenden ist, erscheint er uns in der Erinnerung wie ein guter Genuis, der über unserm Hause waltete. Nie werde ich vergessen, mit welcher Leutseligkeit er allen sich näherte, von denen er nach dem Kriegsrecht jeden Dienst gebieterisch hätte fordern können. Sollte irgend etwas zu seiner und des Adjutanten besseren Abwartung geschehen, so kam er als Bittender mit der Vorfrage, ob auch dies oder jenes von ihm befohlene Arrangement nicht eine Beeinträchtigung der Besitzerin des Hauses wäre, und sollten ihr Kosten daraus entstehen, so verstände sichs von selbst, daß er für Alles aufkommen würde. Die Herrin der Villa, eine reiche Dame, hatte ihrerseits Befehl ertheilt, dem Kronprinzen von Preußen und seiner Umgebung Alles zu Theil werden zu lassen, was unter der Bedrängniß des Krieges überhaupt zu beschaffen wäre, und wie sie ihm ihr schönstes Service zu Verfügung stellte, so öffnete sie ihm auch ihre Treibhäuser. Es kam Weihnachten heran, und zum Heiligabend traf von Berlin eine Kiste an den Kronprinzen ein, worin ein großer Kuchen sich befand: „Der ist von meiner Frau gebacken, und von dem müssen Sie kosten“ — mit diesen Worten schnitt er drei große Stücke für seine Quartiergeberin ab. Dann erzählte er, wie es in seiner Familie zu Weihnachten herginge und was die Kinder von der Mutter aufgebaut bekämen. „Ich habe eine zahlreiche Familie, da muß Alles klug eingetheilt werden, besonders in dieser bösen Kriegszeit, wo Keiner wissen kann, was noch werden wird.“ Er übersetzte dann Stellen aus Briefen der Kronprinzessin und seiner beiden ältesten Kinder, Wilhelm und Charlotte. Auch der achtjährige Heinrich hatte an Papa einen Gruß gesendet. — In seiner ganzen Herzensgüte lernten wir Ihren Kronprinzen an einem für uns verhängnißvollen Tage kennen, an jenem unglücklichen 19. Januar 1871, wo am Mont Valérien, bei Bougival und bei St. Cloud gekämpft worden war. Sie erinnern Sich des großen Ausfalls auf die deutschen Linien, der mit der Zurückwerfung unserer Truppen nach Paris und mit der Gefangennahme vieler unserer Landsleute endete. Der Kronprinz erfuhr gegen sechs Uhr Abends, unter den Letzteren befänden sich viele, die eigentlich nicht Soldaten wären, Advokaten, Fabrikanten, Professoren, Künstler, und sofort ließ er durch seinen Adjutanten den gefangenen Offizieren sagen, es möchten sich alle bei ihm melden, die etwa die Gefangennahme unvorbereitet betroffen hätte, er stände den Herren mit Vorschüssen zur Verfügung. Diese Noblesse frappirte Alle, und wer nur irgend Bekannte in Versailles hatte, wandte sich an diese, um den fürstlichen Darleiher nicht in Anspruch nehmen zu brauchen. Aber vergessen ist dem Kronprinzen das huldvolle Entgegen-

kommen von Keinem, und ich weiß, mit welchem Respekt jederzeit von ihm gesprochen wurde. Jetzt lebt die Erinnerung an den ritterlichen Sieger vom 19. Januar 1871 wieder auf, und ich darf sagen, daß die Aelteren unter uns des edlen Kaisers Friedrich in Hochachtung gedenken. — —

Wenige Tage nach dem Ausfallgefecht vom 19. Januar war Jules Favre aus Paris im Großen Hauptquartier eingetroffen, um den Abschluß eines Waffenstillstandes anzubahnen.

Am Morgen des 24. Januar fand eine Berathung statt, an der, außer dem Kaiser und dem Kronprinzen, der Bundeskanzler, die Generale und der Kriegsminister theilnahmen. Jules Favre verließ darauf am 24. mittags 3 Uhr Versailles, nachdem er die Entsendung einer militärischen Kommission zur Berathung der Punktationen des Waffenstillstandes in Aussicht gestellt hatte. Die eigentlichen Verhandlungen wurden am 26. eröffnet. In Erwartung, daß die Befehlshaber von Paris zur Einstellung der Feindseligkeiten bereit sein würden, sowie ihnen Herr Favre Rapport abgestattet, erging abends an die Batterien der Befehl, von 12 Uhr nachts mit dem Bombardement aufzuhören.

Am 27. und 28. Januar wurden die Berathungen zwischen General Graf Moltke und Graf Bismarck einerseits, Jules Favre und General Beaufort andererseits fortgesetzt; am Abend des 28. konnte die Konvention von Versailles unterzeichnet werden, Inhalts deren ein Waffenstillstand von 21 Tagen (bis zum 19. Februar) in Kraft trat und die Pariser Forts mit ihrem Kriegsmaterial an das deutsche Heer ausgeliefert wurden.

Während dieses Waffenstillstandes sollte nach Bordeaux eine freigewählte Nationalversammlung berufen werden, um über die Frage von Krieg und Frieden zu entscheiden.

Am 27. Januar empfing der Kronprinz den Präsidenten des preußischen Abgeordnetenhauses von Forckenbeck und den ersten Vize-Präsidenten von Koeller, welche eine von der Kammer beschlossene Adresse überreichten. Abends waren beide Präsidenten zum Diner beim Kronprinzen zur Feier des Geburtstages seines ältesten Sohnes geladen. Der Kaiser und alle deutschen Fürsten waren anwesend. Nach Tisch wurde geraucht. Der Kronprinz hatte mit Forckenbeck sehr lange und denkwürdige Gespräche.

Am folgenden Tage war Forckenbeck Abends wieder beim Kronprinzen zum Rauchen. Die Unterredung zwischen Beiden verbreitete sich über die Kaiserwürde, über den Titel Deutscher Kaiser oder Kaiser von Deutschland, die Kaiserproklamation, über Staatenhaus, über Reichsministerium, über Bismarcks Charakter, über die Zusammensetzung und Aktion des nächsten Reichstages, wobei Forckenbeck sich als entschiedener Gegner der ultramontanen Partei deklarirte. Fast hatte ihn dieses Zutrauen des Kronprinzen für spätere Zeiten mit wichtigen Sorgen erfüllt.*)

*) Aus Forckenbeck's Briefen an seine Gemahlin. Von M. Philippson. Deutsche Revue, Februarheft 1899.

Seit dem Abschlusse der Waffenstillstands-Konvention widmeten die Heerführer und die Offiziere der Oberkommandos den größten Theil ihrer Zeit einer genauen, auf das einzelnste Detail sich erstreckenden Besichtigung der von den deutschen Truppen während der Belagerung innegehabten sowie der neuerdings eingenommenen Stellungen vor Paris. Am 28. Januar besuchte der Kronprinz die Batterien von Saint-Cloud und vertheilte an Offiziere und Mannschaften das Ehrenzeichen des Eisernen Kreuzes. Am 31. Januar besichtigte er mit zahlreichem Gefolge das Fort auf dem Mont Valérien. In den folgenden Tagen inspizirte der Prinz der Reihe nach die sämmtlichen Südforts bis Villejuif und Charenton.

Am 2. Februar besichtigte der Kronprinz noch einmal das Gelände, auf dem das letzte Gefecht vor Paris stattfand, in allen seinen Theilen, einschließlich der Positionen auf Feindesseite. Um 2 Uhr mittags erwarteten ihn vor dem „Hospice de la reconnaissance", auf dem Wege zwischen Vaucresson und dem „Gelben Thor" von Saint-Cloud, der Großherzog von Sachsen-Weimar und der Herzog von Sachsen-Koburg, sowie die Kommandeure der am Tage des 19. Januar beim Kampfe betheiligt gewesenen Truppen.

Der Kronprinz beritt Montretout, das Dorf Garches, das nur noch als Aschenhaufen existirte, die Bergerie, Buzanval, die Ferme La Fouilleuse und die Umgebung von Malmaison.

Die Deputation des norddeutschen Reichstages, welche dem König Wilhelm im Dezember die vom Reichstage beschlossene Adresse nach Versailles überbracht hatte, hatte dem Kronprinzen ein kostbares Album mit den Photographien der Deputationsmitglieder als Andenken übersandt. Hierauf ging dem Präsidenten Simson das folgende Dankschreiben zu:

> Die Mir in so schöner Hülle übersandte Sammlung von Photographien der Mitglieder der Adreßdeputation des norddeutschen Reichstages hat Mir eine wahre Freude bereitet und wird Mir als sichtbare Erinnerung an den historischen Akt der Ueberreichung der Adresse an des Kaisers und Königs Majestät von besonderem Werthe sein.
>
> Indem ich Ihnen Meinen besten Dank für die Sammlung der Photographien sage, ersuche Ich Sie zugleich, den Ausdruck desselben an die übrigen Herren Mitglieder der Deputation übermachen zu wollen.
>
> Hauptquartier Versailles, den 11. Februar 1871.
>
> Ihr wohlgeneigter
>
> Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

Unterm 13. Februar schrieb der Geh. Legationsrath Abeken aus Versailles an seine Gemahlin:

„Heute glaubte ich einen ruhigen Abend zu haben, da schickte mich der Minister noch um 9½ Uhr zum König und zum Kronprinzen. Beides war im Interesse des Kardinals Bonnechose,*) den beide hohe Herrschaften morgen empfangen sollen und über den Beide gern etwas Näheres vorher wissen wollten. Der Kronprinz meinte, er wolle mich heut nicht lange aushorchen, so gern er es sonst thue, weil er selbst gleich zu Bett gehen wolle, da er ein wenig erkältet sei. Er war aber sonst ganz munter; es fiel mir recht wieder auf bei dem scharfen Lampenlicht, welche schöne Erscheinung er ist.“

Da die Vertreter der französischen Nation bei der Eröffnung der Sitzungen in Bordeaux (12. Februar) nur unvollzählig versammelt waren und die Konstituirung erst in den Tagen vom 13. bis 15. erfolgen konnte, so wurde eine Verlängerung des Waffenstillstandes zunächst bis zum 24. Februar nothwendig. Diese Zwischenzeit benutzte der Kronprinz zu einer Reise nach Orléans, Blois und Tours, welcher der Wunsch zu Grunde lag, den im Hauptquartier von Versailles abgestatteten Besuch des Prinzen Friedrich Karl zu erwidern und bei dieser Gelegenheit einige Theile des Loireufers, namentlich die durch ihre Naturschönheiten und ihre historischen Erinnerungen bevorzugte Landschaft der Touraine, genauer kennen zu lernen.

Die Verhandlungen über den Frieden begannen am 21. Februar, nachdem die von der Versammlung in Bordeaux ernannte Kommission, bestehend aus 15 Abgeordneten, mit Thiers als Chef der Exekutiv-Gewalt, Favre und Picard, dem Finanzminister, ihren Sitz in Paris aufgeschlagen hatte. Ehe die Berathungen eröffnet wurden, hatte Thiers, am 21. Februar Mittags, eine längere Audienz bei Kaiser Wilhelm, die ohne Zeugen stattfand. Gleich darauf begab sich Thiers in die Villa Les Ombrages zu einer Unterredung mit dem Kronprinzen, die dreiviertel Stunden währte, und in welcher der Chef der französischen Republik mit großer Ausführlichkeit auf die innere Lage Frankreichs einging. (Vergl. den Bericht des Kronprinzen vom 22. Februar. Bd. II dieses Werkes S. 428.)

Am Abend traf im Hauptquartier der 3. Armee der Ehrensäbel ein, den die „Deutsche Sanitary Fair“ in Philadelphia dem Kronprinzen übersandt hatte. Die deutsche Gesellschaft war einig geworden, dieses Ehrengeschenk einem der verdienstvollsten Generale der deutschen Armee zu widmen. Die Wahl, an der auch verschiedene elsässische und lothringische Ausgewanderte deutschen Stammes Theil nahmen, fiel einstimmig auf den Kronprinzen. Die Waffe ist in Silber gearbeitet und mit goldenem Beschlag; am Griff ist, als Sinnbild des Kampfes zwischen Wahrheit und Lüge, das Embleme eines Schlangen zertretenden Panthers angebracht.

---

*) Erzbischof von Rouen.

Zweimal wurde der Waffenstillstand verlängert, während Thiers mit seinen Landsleuten und mit Bismarck rang, um eine Vereinbarung der Friedensverträge zu erzielen, und an sechs vollen Tagen fanden lange und bewegte Diskussionen statt, in denen der französische Staatsmann die Forderungen des unbeugsamen Kanzlers Punkt für Punkt herabzumindern suchte. Er appellirte von Bismarck an den Kaiser, um wenigstens Metz für Frankreich zu retten. Der Kaiser empfing ihn, der Kronprinz drückte ihm sein Mitgefühl aus, aber sie entließen ihn mit leeren Worten und verwiesen ihn an die Entscheidungen Bismarcks. Erst am 26. Februar, abends 6 Uhr, wurden die Friedenspräliminarien zu Versailles unterzeichnet. Auf die Nachricht hiervon sandte der Kaiser nach dem Kronprinzen und umarmte ihn mit großer Rührung. In einem Briefe des Geh. Legationsraths Abeken von diesem Tage heißt es:

„Es ist ein großer Tag, der König, der Kronprinz, wie Bismarck selbst und wir Alle waren sehr bewegt. . . . Nach Tisch fuhr ich im Auftrag des Ministers zum Kronprinzen, um ihm die Meldung*) (die er allerdings schon bei Tafel von seinem Vater gehört hatte) zu machen, und das Dokument selbst vorzulegen."

Und unter dem 28. Februar 1871 schreibt Abeken:

„Als ich am Sonntag Abend bei dem Kronprinzen war, war er auch vortrefflich; bei ihm trat die Jugend und die Zukunft nun noch mehr hervor als bei dem König! Er sagte, daß er sich vollkommen bewußt sei, welche ungeheure Verantwortlichkeit darin für ihn liege, um das große, so groß begonnene Werk würdig hinauszuführen; es sei die dreifache Verantwortlichkeit von der, die er als Kronprinz von Preußen getragen, aber er scheue vor dieser Verantwortlichkeit nicht zurück. Gott werde ihm ja die Männer geben, die er brauche; er habe ihm schon in seiner Frau, die ich ja kennte, eine Hülfe und Stütze gegeben, die ihm ein Segen sei, und so hoffte er, die große Aufgabe durchführen zu können."

Der 1. März war für den Einzug der deutschen Truppen in Paris festgesetzt. Am Vormittage hielt Kaiser Wilhelm bei Longchamps im Boulogner Wäldchen eine Parade über die zur zeitweiligen Besetzung der französischen Hauptstadt bestimmten Heeresabtheilungen der 3. Armee ab. Der Kronprinz hatte das Kommando über die Paradeaufstellung übernommen. Nach dem Vorbeimarsch nahmen die Truppen ihren Zug nach den Thoren von Paris, während der Kaiser und sein Sohn ohne jedes Gepränge zu Wagen nach Versailles zurückkehrten. Erst am folgenden Tage begab sich der Kronprinz in Begleitung des Großherzogs von Baden und der persönlichen Adjutanten durch das Bois de Boulogne und den Triumphbogen in die Stadt. Es war Nachmittags zwischen 2 und 3 Uhr, als die Menge der Zuschauer ihre

*) Von der Unterzeichnung der Friedenspräliminarien.

höchste Ziffer erreichte. Der Kronprinz fuhr durch die Elyseischen Felder nach dem Concordienplatze bis an den Garten der Tuilerien, dann an der Seine entlang über den Trocadéro durch Passy zum Point-du-Jour. Der Prinz, der während der Ausstellung von 1867 mit seiner Gemahlin längere Zeit in Paris verweilt hatte, wurde vielfach von der Menge erkannt. „C'est le prince Fritz," rief man, „le fils de l'empereur." —

Die Beendigung des Feldzuges brachte dem Kronprinzen neue Ehren. Das 20. österreichische Linien-Infanterie-Regiment erhielt die Bezeichnung „Friedrich Wilhelm, Kronprinz des Deutschen Reiches und von Preußen, Nr. 20." Und Kaiser Alexander II. ernannte den Kronprinzen zum Chef des russischen Leibgarde-Grenadier-Regiments König Friedrich Wilhelm III. von Preußen.

Nach Ratifizirung des Friedensschlusses hatten die deutschen Heere nur noch über die Durchführung des Friedensvertrages zu wachen. Die Aufgabe des Oberbefehlshabers der 3. Armee hatte ihr Ende erreicht. Man rüstete zur Heimkehr. Am Sonntag vor seiner Abreise hatte der Kronprinz noch einmal die kleine Kirche besucht, in welcher er sich während des Aufenthalts in Versailles zu erbauen pflegte. Text der Predigt war Jeremias 52, Vers 7: „Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die den Frieden verkündigen, Gutes predigen, die da sagen zu Zion: „Dein Gott ist König."

An dieser Stelle sei noch des „Evangelischen Militär-Gesang- und Gebetbuches" gedacht, welches der Kronprinz auf den Feldzügen mit sich geführt hat. Mehrere Schreibpapierblätter sind dem eigentlichen Gebetbuche vorgebunden. Auf dem ersten dieser Blätter steht auf der Rückseite nur der Name „Viktoria", von der Hand der damaligen Kronprinzessin selbst geschrieben. Die dritte Seite trägt die folgenden Aufzeichnungen von der Hand des Kronprinzen, die hier in gleicher Anordnung wiedergegeben werden:

Bei mir gehabt während des Feldzuges
in Schleswig-Holstein und Jütland
Februar, März, April, Mai
1864.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

Z. heiligen Abendmahl im Hauptquartier
Schloß Gravenstein im Herzogthum
Schleswig.

25. März 1864.

Großer Dankgottesdienst nach dem Siege
und der Erstürmung der Düpp. Schanzen
am 18. April 1864. Schanze 4
inmitten versammelter Division
am 24. April 1864.

Auf der vierten Seite liest man:

Bei mir gehabt während des Feldzuges
gegen Oesterreich in Böhmen und
Mähren, Juni, Juli 1866.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz,
Oberbefehlshaber d. II. Armee.

Während des Feld=
zuges gegen Frankreich vom August 1870
bis zum März 1871 bei mir geführt,
namentlich bei den Gottesdiensten in d.
Schloßkirche zu Versailles.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz d. Deutschen
R. u. v. Preußen.
Oberbefehlsh. d. III. Armee.

Wiederherstellung
von Kaiser und Reich
am 18. Januar 1871
im Schlosse von Versailles.

Dies ist die letzte Aufzeichnung, welche das Buch enthält.

3. Heimkehr.

Der Aufbruch des Kaisers und des Kronprinzen von Versailles erfolgte am 7. März 1871. Zunächst wurden noch am 12. März bei Rouen das 1. Armee-Korps und die 17. Division, am 13. bei Amiens das 8. Armee-Korps, die 3. Kavallerie- sowie die 3. Reserve-Division im Allerhöchsten Auftrage durch den Kronprinzen besichtigt. Bei der letzteren Besichtigung hielt der Prinz nach dem Vorbeimarsch an den General von Goeben und die Offiziere des Stabes folgende Ansprache:

Se. Majestät der Kaiser hat mich beauftragt, Ihnen sein großes Bedauern mitzutheilen, daß sein Unwohlsein ihn daran verhindert, persönlich hier zu sein, um die erste Armee in Augenschein zu nehmen, an der er stets das wärmste Interesse genommen, und über deren Heldenthaten er sich stets gefreut hat. Es ist fast eine wunderbare Erscheinung, Truppen in der Verfassung zu sehen, in welcher ich Sie jetzt finde, nach dem harten und strapaziösen Feldzuge, dem Sie ausgesetzt gewesen sind. Ihnen persönlich, General v. Goeben, muß ich im Namen des Kaisers und des Vaterlandes für die Art und Weise danken, in welcher Sie unsere Truppen geführt haben, denn Sie haben jene glänzenden Erwartungen die ganz Deutschland auf Sie setzte, erfüllt. Was Sie jetzt für Ihr Vaterland und Ihren Kaiser gethan haben, wird der Nachwelt überliefert und in der Geschichte unseres Vaterlandes eine allbekannte Thatsache werden."

Von Nancy aus, wohin das Große Hauptquartier am 13. März verlegt worden war, nahm der Kronprinz vor der Rückkehr in die Heimath durch folgenden Tagesbefehl von seiner Armee Abschied:

„Soldaten der 3. Armee! Als ich im Juli v. J. den Oberbefehl übernahm, sprach ich die Hoffnung aus, daß es der Tapferkeit und Hingebung der geeinten deutschen Stämme gelingen werde,

den gemeinsamen Feind, welcher uns übermüthig zum Kampfe herausgefordert, zu besiegen. Dieses Vertrauen habt Ihr glänzend gerechtfertigt; denn die 3. Armee hat in diesem thatenreichen Feldzuge ebenso viele Siege als Kämpfe aufzuweisen.

Nachdem Ihr in raschem Anlauf das Thor des Feindes bei Weißenburg erbrochen und damit die Reihe der Siege eröffnet, wurde der starke Gegner zwei Tage darauf in der blutigen Schlacht bei Wörth geschlagen; in schnellen Märschen folgtet Ihr seinen rückgängigen Bewegungen und an dem denkwürdigen Tage von Sedan nahmt Ihr einen ruhmvollen und entscheidenden Antheil. Unaufhaltsam drangt Ihr vorwärts in das Herz des Landes, warft den vor Euch fliehenden Feind hinter die Mauern seiner Hauptstadt und hieltet ihn beinahe 5 Monate — allen Gefahren und den Unbilden eines strengen Winters mit unvergleichlicher Ausdauer Stand haltend — eng umschlossen.

Während sodann ein Theil von Euch in ununterbrochenen, gegen große Ueberzahl geführten blutigen Gefechten den zum Entsatz des bedrängten Paris von allen Seiten anrückenden Feind zurückwarf, wurden von den Cernirungstruppen alle gegen sie unternommenen Ausfälle energisch und erfolgreich abgewiesen, so daß endlich dem Gegner keine Wahl blieb, als die Waffen zu strecken und Euch die Thore seiner stolzen, als unüberwindlich und unverletzlich gepriesenen Hauptstadt zu öffnen.

Solche Thaten gehören für ewig der Geschichte an und mit Stolz blickt das Vaterland auf Euch als seine würdigen Söhne. Wohl konnten so große Erfolge nicht ohne die schmerzlichsten Opfer errungen werden und mit Wehmuth gedenken wir der zahlreichen gefallenen Kameraden, ein ehrenvolles Gedächtniß ihnen für alle Zeiten bewahrend.

Indem Ich Euch nunmehr auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers und nach glücklich und ruhmvoll erkämpftem Frieden verlasse, spreche Ich Euch Allen Meine höchste Anerkennung und Meinen Dank aus; Ich scheide von Euch — Ihr preußischen und bayerischen Korps, Ihr württembergischen und badischen Truppen — mit dem Wunsche und in der Zuversicht, daß die auf blutigen Schlachtfeldern geschlossene Waffenbrüderschaft und Einigkeit nimmer zerreißen werde, sondern mächtig erstarke zur Ehre, zum Ruhme und zum Segen des wieder erstandenen gemeinsamen deutschen Vaterlandes.

Nancy, 14. März 1871.

Der Oberbefehlshaber der 3. Armee.
Friedrich Wilhelm,
Kronprinz des Deutschen Reichs und von Preußen."

Es war dies der letzte öffentliche Akt des fürstlichen Feldherrn auf dem Boden Frankreichs.

Von dem Auftreten des Kronprinzen in Feindesland schrieb nachmals ein hervorragender französischer Publizist:

„In dem Lande, das er bekämpft, bei den Bewohnern, denen er den Krieg mit seinem Elend und seinem Schrecken gebracht hatte, hat der Kronprinz die Erinnerung an zahlreiche Züge von Güte und Menschlichkeit hinterlassen. Wo er zugegen war, blieb keine Ausschreitung unbestraft, keine Unordnung war geduldet. Kein Menschenleben wurde nutzlos oder leichtsinnig geopfert, keine Unterdrückung gestattet. Er und ihm nach seine Untergebenen bewiesen Achtung vor dem unglücklichen, besiegten Feinde und zollten Anerkennung seiner Tapferkeit. Versailles schuldet ihm zum größten Theile die gute Ordnung während der Okkupation und insbesondere die Erhaltung seiner öffentlichen Denkmäler."

Am 15. März traten der Kaiser und der Kronprinz von Nancy aus gemeinsam die Rückreise an; sie glich einem Triumphzuge. In Saarbrücken, Mainz, Frankfurt a. M., Weimar, Magdeburg wurde den Helden ein ebenso glänzender als herzlicher Empfang bereitet. Auf der Wildpark-Station bei Potsdam hatte die Kaiserin mit der Kronprinzessin und der Großherzogin Luise von Baden der Ankunft des Kaisers und des Kronprinzen geharrt und es fand dort die erste innige Begrüßung der hohen Fürstenpaare nach so langer und bedeutungsschwerer Trennung statt.

Die Ankunft in Berlin erfolgte am 17. März Nachmittags vor 5 Uhr. Vom Potsdamer Bahnhof fuhr der Kronprinz in Begleitung seiner hohen Gemahlin und seines ältesten Sohnes in offenem Wagen unter dem donnernden Jubel der Bevölkerung nach seinem Palais, an dessen Portal die übrigen kronprinzlichen Kinder bis zu dem jüngsten Töchterchen herab zum Empfange versammelt waren. Die Begrüßung war eine außerordentlich herzliche; es dauerte mehrere Minuten, bis der solange abwesend gewesene Vater von den Liebkosungen der Kinder sich so weit befreien konnte, daß es möglich wurde, die Thür zu schließen.

Nachdem der erste Jubel vor dem Palais des Kaisers verklungen war, strömten die Massen nach dem Hotel des Kronprinzen, um auch ihm den Zoll der Dankbarkeit darzubringen. Gleich nach den ersten Hochs öffneten sich die bis dahin geschlossenen Fenster im ersten Stock und an einem derselben erschien die gesammte hohe Familie: auf dem Fensterbrett standen der dreijährige Prinz Waldemar und die fünfjährige Prinzessin Viktoria, in sichtlicher kindlicher Freude über das ungeahnte Schauspiel nach allen Seiten grüßend und energisch mit den kleinen Taschentüchern wehend; hinter diesen standen Prinz Heinrich, Prinzessin Charlotte und Prinz Friedrich Wilhelm, letzterer in Gardeleutnants-Uniform, ganz im Hintergrunde der Kronprinz mit dem Jüngsten auf dem Arm und seine Gemahlin. Es war ein rührendes Bild, an dem sich die Menge nicht satt sehen konnte.

Immer neue Hurrahrufe drangen empor, die Wacht am Rhein ertönte dazwischen und verschiedene Male mußte das kronprinzliche Paar auf dem Balkon erscheinen, bis der stürmischste Enthusiasmus sich legte. Auch im Laufe des Abends während der Illumination wurden dem Kronprinzen mehrfach Ovationen dargebracht.

Am 20. März empfing der Kronprinz eine Deputation der Kommunalbehörde Berlins in seinem Palais. Oberbürgermeister Seydel verlas nach einer kurzen Ansprache die nachstehende Adresse:

Durchlauchtigster Kronprinz,
Gnädigster Kronprinz und Herr!

Zum zweiten Male innerhalb eines kurzen Lustrum ist es uns vergönnt, Eure kaiserliche und königliche Hoheit als siegreich heimkehrenden Feldherrn mit freudigem Willkommen zu grüßen.

Heftiger und länger tobte dieses Mal die nicht durch unsere Schuld entfesselte Kriegsfurie; aber größer und herrlicher ist auch der errungene Preis!

Im Erntemond des Jahres 1866 durften wir Eurer Hoheit dazu Glück wünschen, daß durch einen kurzen ruhmreichen Feldzug die Bedingungen herbeigeführt waren, unter denen allein Deutschlands politische Einigung möglich war.

Heute ist diese lang ersehnte Einigung zur Wirklichkeit geworden.

Wenn damals eine verhängnißvolle Verkettung der Geschicke Deutschlands und Oesterreichs noch Deutsche gegen Deutsche kämpfen ließ; jetzt standen sie einmüthig zusammen zur Vertheidigung des vaterländischen Bodens gegen den geplanten Einbruch des fremden Feindes.

In Ihrem Feldlager, Kaiserliche Hoheit, hatte Deutschland sich wiedergefunden.

Die Thaten der unter Ihrer Führung stehenden dritten Armee gaben der Nation die Zuversicht, daß sie, zu Schutz und Schirm zusammenstehend, keines bösen Nachbarn Anschläge zu fürchten habe.

In allen deutschen Gauen, seit sie die Jubelbotschaft von den Siegen bei Weißenburg und Wörth durchflog, lebte das felsenfeste Vertrauen: die dort besiegelte Brüderschaft zwischen Nord und Süd könne nicht wieder gelöst werden, die zu Kampf und Tod verbunden die Höhen des Gaisberges gestürmt und den Vogesen-Wall überschritten, könnten niemals wieder sich trennen.

Seit jener glänzenden Eröffnung des Feldzuges durch Eure kaiserliche Hoheit wie vieler Weisheit der Führer, wie vielen Opfer-

muthes, wie vieler Hingebung und Entsagung der Truppen bedurfte es noch!

Aber weder die Führer noch die Heere ermatteten in treuer Pflichterfüllung und harter Kriegesarbeit, bis sie einen Frieden errungen hatten so ehrenvoll, wie noch keiner in den Annalen der deutschen Geschichte verzeichnet ist, bis sie dem ewigen Bunde, der vor des Feindes stolzer Hauptstadt zwischen dem deutschen Volke und der Krone Preußen geschlossen wurde, den wiedergewonnenen Besitz vormals dem Reiche entfremdeter Lande als herrlichste Morgengabe darbringen konnten.

Gnädigster Prinz!

Mit den höchsten kriegerischen Ehren geschmückt und als Erbe der deutschen Kaiserwürde kehren Sie heim in ihre Vaterstadt, die mit der lebendigsten Antheilnahme Ihrem Siegeszuge von den, durch die preiswürdigste Offensive vertheidigten Grenzen des Vaterlandes nach Sedan und Paris folgte, die in freudigster Zuversicht gewiß ist, daß die hohen und liebenswürdigen Eigenschaften, welche Höchstihnen die Herzen unserer Waffengenossen von jenseit des Mains gewonnen, dazu mithelfen werden, diese Herzen festzuhalten in Treue und Liebe zu den neuen Institutionen, daß diese je länger je mehr nicht nur als ein äußeres Band erscheinen, sondern als der Ausdruck des innersten Lebensbedürfnisses aller deutschen Stämme.

Mögen Eure kaiserliche und königliche Hoheit die in solcher Liebe und Treue wurzelnde Anhänglichkeit des deutschen Volkes an Kaiser und Reich lohnen für die Thaten, welche Sie für die Erreichung des hohen Kampfpreises vollbracht haben, für die Anstrengungen und Entbehrungen des Feldzuges, für die lange Trennung von der geliebten Gemahlin und von zur Freude des hohen Elternpaares emporblühenden Kindern!

So schwere Opfer bringen die Söhne des hohenzollernschen Fürstenstammes mit derselben Hingebung, wie der schlichte Landwehrmann.

Die allgemeine Wehrpflicht gilt im Königshause nicht minder wie in der Hütte.

Solche Offenbarung des lebendigen Bewußtseins von den Pflichten ihres Berufes hat nicht zum Mindesten unserer Dynastie den Anspruch erworben, den Deutschland heute freudig anerkennt.

Möge in einem langen gesegneten Frieden unser Herrscherhaus sich dieser Anerkennung freuen!

Möge unter seinem Schutze das mit dem stolzen Bewußtsein seiner erprobten Kraft zu den Friedensarbeiten zurückkehrende und durch starke Bollwerke gegen eine neue Störung derselben gesicherte

deutsche Volk die Güter seiner Wohlfahrt und Gesittung mit solcher Ausdauer mehren, als es energisch sie vertheidigt hat.

Möge es Eurer kaiserlichen und königlichen Hoheit, deren Interessen mit gleicher Lebhaftigkeit der kriegerischen Tüchtigkeit unserer Nation, wie ihrer Erziehung zur Lösung der ihr gestellten Kulturaufgaben gewidmet sind, vergönnt sein, das deutsche Volk, nachdem es die Lorbeer- und Bürgerkrone verdient hat, mit dem reichen Blüthenkranze sich schmücken zu sehen, welchen ihm eine neue befruchtete Kunst und Wissenschaft, eine von neuen Impulsen angeregte gewerbliche Thätigkeit verheißen.

Mit diesen dem Heile des deutschen Vaterlandes und dem mit diesem nun untrennbar verbundenen Glücke des preußischen Königshauses gewidmeten Wünschen verharren wir.

Eurer kaiserlichen und königlichen Hoheit

unterthänigste, treugehorsamste

Magistrat zu Berlin. Stadtverordnete zu Berlin.
Seydel. Kochhann.

Die Erwiderung des Kronprinzen lautete:

„Ich danke den Vertretern der Hauptstadt für die beredten Worte, mit welchen sie mich bei meiner Rückkehr in die Heimath begrüßten. Auch mir tritt lebhaft die Erinnerung an das Jahr 1866 und an den Tag entgegen, an welchem ich die Freude hatte, Sie aus ähnlichem Anlaß und in gleicher Weise um mich versammelt zu sehen. Wohl war auch jener Feldzug ein für Preußen und Deutschland hoch bedeutungsvoller, da sein siegreicher Ausgang den Grundstein zur Einigung unseres Vaterlandes legte. Aber dem nun beendeten Kriege war es vorbehalten, das Werk zu krönen, an dessen erstem Anfang wir damals nicht ohne schöne Hoffnung, doch kaum in der Erwartung so schneller und glücklicher Vollendung standen. Beispiellos wie sein Verlauf ist auch das Ergebniß dieses großen und ruhmvollen Kampfes: Deutschland geeinigt, Kaiser und Reich von Neuem erstanden, die Machtstellung des Vaterlandes durch erweiterte und verstärkte Grenzen gesichert, sein Ansehen und Einfluß fest und so Gott will dauernd begründet!

Sie haben mit hoher Anerkennung des Antheils gedacht, den die unter meinem Oberbefehl gestandene Süd-Armee an den Thaten und Erfolgen dieses Krieges genommen, und es gereicht meinem Herzen zu freudiger Genugthuung, daß ich im Namen meiner

tapferen Waffengefährten Ihr schönes Lob uneingeschränkt entgegennehmen darf. Es galt in unsern Reihen nicht minder als daheim im Vaterlande für eine glückliche Vorbedeutung, daß es der aus preußischen und süddeutschen Truppen bestehenden dritten Armee vergönnt war, die ersten entscheidenden Schläge in einem Kampfe zu führen, dessen Preis und letztes Ziel für uns Alle die Einheit Deutschlands war. Unter unsern Fahnen sahen wir sie mit dem Beginne des langen blutigen Streites zu schönem und wirkungsvollem Ausdruck gelangen und deshalb blicke auch ich mit besonderer Befriedigung auf die Tage von Weißenburg und Wörth zurück, ob zwar der Gang des Krieges meiner Armee reiche Gelegenheit bot, an den späteren großen Ereignissen bis zur Einnahme der feindlichen Hauptstadt sich oft in hervorragender Weise zu betheiligen.

Die Anstrengungen unseres Heeres und die unvergleichliche Hingebung des ganzen Volkes sind endlich belohnt.

Leider konnten so große Erfolge nicht ohne große und schmerzliche Opfer errungen werden. Denjenigen, welche für die höchsten Güter unseres Volkes gefallen, bewahren wir Alle ein treues und ehrendes Gedächtniß. Jene aber, die verstümmelt und unfähig zum Erwerb zurückkehren, und Alle die, welche in dem Gatten und Vater zugleich den Ernährer verloren, mögen der fürsorgenden Theilnahme gewiß sein, die ich meinerseits auch diesmal, wie in den Jahren 1864 und 1866, bethätigen zu können hoffe.

Ich vertraue mit Ihnen, daß die Vorsehung uns vergönnen möge, unbehelligt von äußeren Feinden und stark durch die innere Einheit die Früchte zu ernten, welche die Saat dieser großen Zeit uns verheißt. Mögen die schönsten Güter des Friedens unserem Vaterlande in reicher Fülle beschieden werden, mögen alle Quellen bürgerlichen und staatlichen Gedeihens der deutschen Nation sich erschließen und möge endlich unsrer Hauptstadt aus dem frischen Leben, welches die großen Erfolge dieses Krieges ihr bringen, neues Glück und neuer Wohlstand erblühen!

Unvergessen wird im Volke und Heer der freudige Opfermuth bleiben, mit welchem Berlin in dieser schweren und ernsten Zeit dem Lande vorangegangen ist. Ich kann mir nicht versagen, meiner Anerkennung und meinem Danke für die hochherzige und patriotische Gesinnung, welche die Vertreter der Hauptstadt in erster Reihe bewiesen, auch an dieser Stelle warmen und herzlichen Ausdruck zu geben."

Der Kronprinz unterhielt sich darauf noch längere Zeit mit den Anwesenden über Frankreich und die Franzosen, Paris und den Einzug, über das deutsche Heer und Elsaß und Lothringen. Bemerkenswerth war unter

Anderem die Aeußerung: es gebe unter den Franzosen aller Kreise nicht wenige tüchtige Männer, und man dürfe deshalb das französische Volk keineswegs aufgeben. Man möge auch keinen Franzosenhaß aufkommen lassen, wenn selbst die Franzosen sich gegen Deutsche in Paris und anderswo schlecht benähmen; man solle ihnen vielmehr lieber die Hand reichen und ihnen Beistand zu leisten suchen. —

Tags darauf (21. März) wohnte der Kronprinz der feierlichen Eröffnung des ersten deutschen Reichstages im Weißen Saale des königlichen Schlosses bei. Gelegentlich dieses Aktes wurde Graf Bismarck vom Kaiser in den Fürstenstand erhoben.

An seinem Geburtstage (22. März) verlieh der Kaiser seinem Sohne das Großkreuz des Eisernen Kreuzes. Der Kronprinz erhielt ferner das Verdienstkreuz des mecklenburgischen großherzoglichen Ordens, die Schwerter zum großherzoglich sächsischen Falken-Orden und zum großherzoglich anhaltischen Albrecht des Bären-Orden, das großherzoglich hessische Verdienstkreuz für Militär, das lippe-schaumburgsche Militär-Verdienstkreuz.

Die Königsberger Universität hatte nicht verabsäumt, ihrem fürstlichen Rektor bei seiner Heimkehr aus dem Felde ein Begrüßungsschreiben zu überreichen. Die Antwort des Kronprinzen lautete:

> Der Prorektor und das Generalkonzil der Albertus-Universität haben Mich bei der Rückkehr in die Heimath mit freundlichem Gruße empfangen und Mich dadurch lebhaft erfreut und zu aufrichtigstem Danke verpflichtet. Die Vertreter der Universität, welcher Ich als Rektor anzugehören die Ehre habe, widmen Mir Worte hoher Anerkennung, welche Ich im Namen der tapfern, von Mir befehligten Armee mit freudiger Genugthuung entgegennehmen darf. Es erfüllt Mein Herz mit Dank gegen die Vorsehung, daß Mir vergönnt war, an der Spitze der deutschen Truppen, deren Führung Mein königlicher Vater Mir anvertraut hatte, die ersten entscheidenden Siege zu erkämpfen und die Einheit Deutschlands, das Ziel unseres Ringens und Strebens, in heißem Waffengang zuerst und glänzend zu bewähren. Der schöne Anfang verhieß ein glückliches Ende; die nun errungenen Erfolge haben unsere kühnsten Wünsche erfüllt. Möge denn der lang ersehnte Friede unserem geeinigten Vaterlande reiche Segnungen bereiten; mögen Handel und Gewerbe, Künste und Wissenschaften in schönster Blüthe immer neue Quellen des Wohlstandes, der Bildung und Gesittung erschließen und mögen die Albertina, der Ich Meine anhänglichen Gesinnungen unverändert bewahre, und mit ihr alle übrigen Hochschulen in deutschen Landen für alle Zeiten bleiben, was sie seit ihrer Gründung gewesen — treue Pflegestätten aller geistigen Güter unseres Volkes!
>
> Berlin, den 24. März 1871.
>
> Friedrich Wilhelm.

Am 16. Mai 1871 war das kronprinzliche Paar in Schwerin eingetroffen, um der Feier der Taufe des nachmaligen Herzogs Friedrich Wilhelm beizuwohnen. Man feierte die Anwesenheit des hohen Paares durch einen Fackelzug und ein Ständchen im Schloßhofe. Auf die Begrüßung durch eine Deputation des Zuges gab der Kronprinz folgende Antwort:

„Sagen Sie Ihren Mitbürgern, wie sehr Ich von dem Mir gebrachten Fackelzug, ja durch den Empfang gleich beim Eintritt in Ihre Stadt überrascht bin; sagen Sie ihnen Meinen Dank dafür, und wie sehr Ich erfreut bin, hier denselben deutschen Geist wieder zu finden, von dem Ihre Landsleute im Felde beseelt sind, wo sie in jeder Hinsicht sich bewährt und Ruhm unter ihrem tapferen Führer erworben haben." Dann sich zu Einzelnen wendend, erwähnte der Kronprinz, wie wohlthuend es für ihn sei, überall, wohin er komme, dieselbe begeisterte Stimmung anzutreffen, im Süden wie im Norden Deutschlands, und wie klar daraus zu ersehen sei, daß es nur eines Anstoßes bedurft habe, um Nord und Süd zu einigen, und daß uns insofern die Franzosen eigentlich einen Gefallen mit ihrem Angriff gethan. Er gedachte der schmerzlichen Opfer des Kampfes und sprach die Hoffnung aus, daß die Truppen nunmehr in nicht zu langer Zeit zurückkehren würden. Wenn nur Paris erst falle, zum zweiten Male in Einem Jahr falle; auch müßten wir unser Geld erst haben; jedoch sei es unwahrscheinlich, daß eine Bevorzugung einzelner Truppen vor anderen stattfinde. Der Kaiser hege den Wunsch, alle Theile des Reiches gleichzeitig die Freude der Heimkehr genießen zu lassen. Die Mecklenburger seien mit die letzten nach Frankreich gekommen; freilich sei der Befehlshaberposten des Großherzogs zum Küstenschutz sehr wichtig und die Gefahr für Schwerin und Mecklenburg keine geringe gewesen.

Der Dichter Oskar von Redwitz hatte die Wiederaufrichtung des Reichs in einer mit großem Beifall aufgenommenen poetischen Schöpfung „Das Lied vom neuen Deutschen Reich" gefeiert und ein Exemplar der Dichtung dem Kronprinzen überreicht. Dieser antwortete im Juni 1871 mittelst des folgenden Schreibens:

„Mit aufrichtiger Freude habe Ich das „Lied vom neuen Deutschen Reich" entgegengenommen. In echt poetischem Sinne geschrieben und warm und innig empfunden, zeigt Ihre Dichtung ein edles Herz für die große Zeit, die wir eben erlebten, und der wir verdanken was frühere Generationen vergeblich erstrebten — das

Wiedererstehen von Kaiser und Reich und, so Gott will, dauernde Einigung aller deutschen Stämme. Ihr Lied spiegelt die herrlichen Empfindungen in aller Treue wieder, welche unser Volk während des furchbaren Krieges bis ins Innerste bewegten. Der Beifall, der Ihnen zutheil geworden, möge Ihnen ein Zeugniß sein, daß Sie den rechten Weg zu den deutschen Herzen gefunden haben. Ich bitte Sie, das beifolgende Bild als ein Zeichen meiner dankbaren Anerkennung und als eine Erinnerung an die in der rheinischen Musenstadt (Bonn) gemeinsam verlebten Tage freundlich von mir anzunehmen, indem ich bin Ihr wohlgeneigter

Friedrich Wilhelm,
Kronprinz.

Professor Max Müller in Oxford hatte während des Krieges in einer Reihe von Artikeln, welche in den „Times" erschienen waren, die deutsche Potitik gegen die abfällige Beurtheilung vertheidigt, welche sie in einem Theile der englischen Presse erfahren hatte, und dem Kronprinzen eine Sammlung dieser Aufsätze überreicht. Der Kronprinz dankte dem berühmten Gelehrten mit dem folgenden Schreiben:*)

Ich habe mit aufrichtigem Danke und ganz besonderem Interesse Ihre „Letters on the War" entgegengenommen, welche Sie die Freundlichkeit hatten, mir zu übersenden.

Mit der einmüthigen Hingebung unseres Volkes während der großen Zeit, die wir durchkämpft, steht im schönsten Einklang die patriotische Haltung, welche unsere deutschen Brüder oft unter den schwierigsten Verhältnissen und mit Opfern aller Art bewährt, und durch die sie sich für immer einen Anspruch auf die Dankbarkeit des Vaterlandes erworben haben.

Daß die Erfahrungen, welche die Deutschen in England während unseres ruhmvollen Krieges gemacht, nicht immer erfreulich waren, ist mir freilich bekannt. Gründe der verschiedensten Art kamen zusammen, um eine Verstimmung zu erzeugen, die hüben und drüben von allen einsichtigen und patriotischen Männern gleich schmerzlich empfunden ist.

Meine feste und zuversichtliche Hoffnung bleibt es aber, daß dieselbe bald jenem herzlichen Einvernehmen wieder Platz machen wird, welches die Natur unserer gegenseitigen Beziehungen und Interessen verlangt. Dieses Ziel wollen wir würdigen, unbeirrt durch Aufregungen und Eindrücke des Augenblicks, überzeugt, daß

*) Cosmopolis Bd. 7. S. 627.

es für das Gedeihen beider Länder heilsam wie für den Frieden Europas unerläßlich ist.

Sie haben Ihrerseits niemals aufgehört, in diesem Geiste thätig zu sein, und es ist mir deshalb Bedürfniß, Ihnen meine dankbare Anerkennung für Ihr erfolgreiches Wirken hierdurch auszusprechen.

Ihr wohlgeneigter
Friedrich Wilhelm.

Am Tage des Einzuges des Gardekorps in Berlin (16. Juni), an welchem auch Abordnungen sämmtlicher Regimenter des deutschen Heeres theilnahmen, wurde der Kronprinz zum General-Inspekteur der 4. Armee-Inspektion ernannt.

Am 19. Juni hatte der Kronprinz die in Berlin anwesenden Offiziere seines früheren Oberkommando's der 3. Armee nach Potsdam geladen. Auch die deutschen Fürsten, welche den Krieg im Heerlager des Kronprinzen mitgemacht hatten, waren erschienen: Der Herzog Eugen von Württemberg, preußischer Generallieutenant à la suite der Armee, Prinz Wilhelm von Württemberg, die Erbgroßherzoge von Weimar und von Mecklenburg-Strelitz, der Erbprinz Leopold von Hohenzollern, der Fürst von Wied, der dem Stab des XI. Armeekorps als Ordonnanzoffizier beigegeben war. Ebenso waren die in Berlin anwesenden aktiven Generale der von dem Kronprinzen kommandirten Truppentheile, darunter General v. Werder und die bayerischen Generale v. d. Tann und v. Hartmann, zu der Feier befohlen worden. Nachdem die Offiziere, denen sich die russische Deputation, der österreichische Abgesandte, Feldmarschalllieutenant Frhr. v. Gablenz, und einige andere fremdländische Offiziere, im Muschelsaal des Neuen Palais der Frau Kronprinzessin vorgestellt worden waren, fand um 2 Uhr Dejeuner dinatoire im Musiksaale Friedrichs des Großen statt. Nach aufgehobener Tafel versammelte der Kronprinz die Offiziere seines Stabes noch einmal um sich und sprach allen, vornehmlich aber dem Chef des Generalstabes der 3. Armee, Generallieutenant von Blumenthal, in herzlichen Worten seinen Dank für die bewiesene Pflichttreue aus.

Nachdem der Kronprinz im Gefolge des Kaisers am 27. Juni in Stettin die aus dem Felde zurückgekehrten Truppen des 2. Armee-Korps begrüßt hatte, begab er sich am 30. Juni nach Hannover, um als Vertreter seines durch Krankheit verhinderten erlauchten Vaters an der dortigen Siegesfeier theilzunehmen. Bei dem von den hannoverschen Ständen gegebenen Festmahl erwiderte der Kronprinz den vom Landtags-Marschall Grafen Münster ausgebrachten Trinkspruch auf den Kaiser mit folgender Rede:

„Meine Herren! Indem ich den hier Versammelten, namentlich dem Landtags-Marschall, der in seinen Begrüßungsworten Sr. Majestät so warm gedacht hat, meinen Dank ausspreche, füge ich zugleich das lebhafte Bedauern hinzu, daß es uns versagt bleiben mußte, Se. Majestät unter uns zu sehen. Ich bin beauftragt, dem Lande, dessen Vertreter heute uns zu sich geladen haben, zu sagen, daß Se. Majestät es tief in das Herz geschrieben haben, wie in dem jetzigen Kampfe Hannovers Söhne überall standen, wo es galt, mit deutschem Muthe, deutscher Tapferkeit und deutscher Treue auszuhalten. Im Namen Sr. Majestät habe ich den tapferen Truppen zu sagen, daß sie mehr als ihre Schuldigkeit in diesem denkwürdigen unvergeßlichen Kriege gethan haben.

Sie Alle, meine Herren, kennen die Gesinnungen Sr. Majestät, denn wenige Jahre sind es erst her, als der König von Preußen unter Ihnen weilte und zu Ihnen redete. Heute dankt der deutsche Kaiser Ihnen für das, was Sie mit Deutschland und für Deutschland gethan; er vertraut, daß damit ein unauflösliches Band geschlungen sei, fest gegen äußere und innere Feinde. Fest, weil es das erreicht hat, was seit Jahrhunderten das Sehnen und heiße Verlangen unseres Volkes war. Und so möge denn dieses durch die große Zeit gewobene Band in jeglicher Beziehung fester und fester zusammenfügen, was in früheren und in näher liegenden Zeiten zu einander geführt worden. Das walte Gott! In dieser Gesinnung erhebe ich mein Glas und trinke auf das Wohl von Stadt und Land Hannover!"

Beim Einzuge der Truppen am folgenden Tage (1. Juli) erwiderte der Kronprinz auf die Anrede des Stadt-Syndikus Albrecht:

„Ich danke im Namen Sr. Majestät des Kaisers für das Begrüßungs- und Bewillkommungswort. Mit herzinniger Freude nehme ich jedes Wort auf, daß Sie soeben gesprochen haben. Ja, ein großes Werk ist erfüllt, ein großer Bau ist vollendet mit Hülfe des Lenkers der Schlachten, ein Bau, der jeglichem Wetter zu trotzen geeignet ist. Sie haben in beredter Weise der Thaten unseres Volkes in Waffen gedacht, besonders derjenigen Landsleute dieser Provinz, die heute ihren feierlichen Einzug in die Stadt Hannover halten. Unvergessen werden die Thaten dieses Armeekorps sein, das heute vereint mit seinen heldenmüthigen Führen zu Ihnen zurückkehrt. Ehre Denen, die nicht mehr unter uns weilen, die nicht die Heimath wiedersehen sollten. Ihre Namen bleiben unvergessen in den Herzen wie in den Büchern der Geschichte. Möge das, was

Sie soeben gesagt haben, in vollem Maße eintreten, und auf diese denkwürdige blutige Zeit ein ungestörter Friede folgen, indem wir Alle die wir nun das Schwert aus der Hand legen können, jeder an seinem Theil thatkräftig zur Wohlfahrt des Vaterlandes beizutragen entschlossen sind. Das walte Gott!"

Den Jahrestag der Schlacht von Königgrätz hatte der Kronprinz nicht vorübergehen lassen, ohne seinen erlauchten Vater zu dem vor fünf Jahren erfochtenen entscheidenen Sieg zu beglückwünschen. Vom Kaiser erging folgendes Antwort-Telegramm:

Berlin, 3. 7. 71.

Dem Kronprinzen im Neuen Palais.

Eure Theilnahme am heutigen Tage gebe ich Euch herzlich zurück! Ohne 3. Juli 1866 kein 1870/71 in ungeahnter historisch rascher Entwickelung! Ich werde Euch (Alfred*) auch?) morgen zu jeder Stunde erwarten. Seit einigen Stunden Schmerzminderung.**)

Wilhelm.

Einer Einladung der Königin Viktoria folgend hatte sich der Kronprinz mit seiner Familie Anfang Juli nach London begeben und zunächst auf der deutschen Botschaft daselbst Quartier genommen. Die Bevölkerung und die Presse der britischen Hauptstadt bereiteten den hohen Herrschaften einen begeisterten Empfang. Die „Times" feierten den Kronprinzen in folgendem sehr bemerkenswerthen Artikel:

Die Anwesenheit des Prinzen würde das Hauptereigniß der Gesellschaft für die Londoner Saison sein, selbst wenn er weniger große Ansprüche auf unsere Achtung hätte. Allein es giebt wenige Personen heut zu Tage, welche eine so hohe Stellung einnehmen und eine so große Rolle gespielt haben. Er ist der Erbe einer Krone, welche zu gleicher Zeit die älteste, die jüngste und die mächtigste des Festlandes ist. Deutschland verspricht übrigens noch größer in der Zukunft zu werden, als es in vergangenen Tagen war. Es bietet die einzige Hoffnung für die Ruhe und Ordnung des Festlandes unter gährenden Nationalitäten und rastlosen Träumereien. Die Macht zum Guten wie zum Bösen, welche eines Tages in den Händen des jetzigen Kronprinzen liegen wird, ist unermeßlich, und der Erbe der Führerstelle an der Spitze der deutschen Race trägt an Ehren und Ver-

*) Prinz Alfred, Herzog von Edinburg, weilte als Gast im Neuen Palais.

**) Der Kaiser war von einem rheumatischen Leiden befallen worden.

antwortlichkeit so viel wie wenige Fürsten jemals nur getragen. Eine solche Stellung macht namentlich in unseren Tagen große Anforderungen an ihren Träger und die Eigenschaften eines Mannes müssen in der That bedeutend sein, um zu dem Glanz der Stellung ein Uebriges hinzuzufügen. Jedoch muß in dem Willkommen, der dem Prinzen zu Theil wird, die Werthschätzung seiner persönlichen Verdienste größeren Einfluß haben als die Ansprüche seiner Stellung. Er kommt unter uns als der Held großer Kriegsthaten, die unübertroffen dastehen, wenn sie überhaupt in der Weltgeschichte ihres Gleichen haben. Der Kronprinz hat ebensoviel Ehre für seine Milde als für seine Kriegstüchtigkeit eingelegt. Seine Soldaten wußten, daß sein Herz für einen jeden von ihnen in allen Gefahren schlug und selbst seine Gegner haben offen Zeugniß abgelegt für sein großmüthiges Auftreten. Wenn die Preußen gelegentlich mit Härte verfuhren, so hat doch Niemand dem Kronprinzen diesen Vorwurf gemacht und derselbe hat Alles gethan, was möglich war, um den Krieg seiner schlimmsten Charakterzüge zu entkleiden. Der Prinz ist in Preußen bekannt als ein Freund liberaler milder Verwaltung, so weit dieselbe mit den hohen Zielen, die sein Vater verfolgte, vereinbar war. Er hat sich allgemeines Vertrauen erworben, und die Thatsache, daß gerade er es ist, welcher die Krone des wiederaufgerichteten deutschen Reiches erbt, ist einer der beruhigendsten Umstände in den Ansichten über die Zukunft Deutschlands. Sein Einfluß ist in allen Fällen geltend gemacht worden zu Gunsten einer friedlichen ruhigen Politik und wird, so glauben wir, auch für die Folge in der gleichen Richtung fühlbar werden. —

In der öffentlichen Meinung war man jedoch nicht damit einverstanden, daß die kronprinzliche Familie nicht in einem königlichen Schlosse Wohnung genommen hatte. Die Erörterungen über diesen Punkt gingen so weit, daß sogar der Premier-Minister Gladstone im Unterhause deswegen interpellirt wurde. Dieser beruhigte die Eiferer alsbald durch folgende Mittheilung:

„Zwischen Ihrer Majestät einerseits und dem Kronprinzen von Deutschland andererseits waren Vereinbarungen getroffen worden, nach welchen diese hohen Persönlichkeiten einen Besuch machen sollten. Sie sollten gegen Mitte Juli, ich glaube am 15., mit Familie und Gefolge nach England kommen, und dieser Besuch sollte, so war es festgesetzt, in Osborne gemacht werden. Dieser Plan besteht noch und der Besuch wird in solcher Weise auch erfolgen. Der Kronprinz und die Kronprinzessin von Deutschland aber trafen unter Ausübung der Selbstbestimmung und freien Wahl, für welche ihnen nach meiner Ansicht volle Berechtigung zukommt, (Hört! Hört! und Gelächter), ein ganz hiervon getrenntes späteres und nachträgliches Arrangement, welches Ihrer Majestät erst bekannt wurde, als es abgeschlossen war, ein Arrangement, nach welchem sie beabsichtigten, von der Gastfreundschaft des deutschen Botschafters auf einige Tage Gebrauch zu machen, ehe sie ihren Besuch in Osborne abstatten. Das ist der einfache Thatbestand.

Der einzige Theil dieses Arrangements, in welchem Veränderungen eingetreten sind, ist folgender: Graf Bernstroff hatte gewünscht, die ganze Familie zu empfangen und zu beherbergen. Der Raum in Prussia House war indessen zu diesem Zwecke nicht ausreichend, und man beabsichtigte, die jungen Prinzen in ein Hotel zu schicken. (Heiterkeit.) Als dann die Königin hörte, daß dieses beabsichtigt war, ersuchte sie darum, daß man die Prinzen in Buckingham Palace unterbringen möge, und demgemäß wohnen sie denn auch gegenwärtig dort. Obschon das Ganze ein besonderes und nachträgliches Arrangement war, und ein Mißverständniß daraus erwachsen ist, so glaube ich, müssen wir uns alle darüber freuen, daß in Folge dieses Besuches in der Hauptstadt den Einwohnern Londons Gelegenheit geboten wurde, ihre Achtung und Werthschätzung für die Kronprinzessin und ihren hohen Gatten an den Tag zu legen, eine Achtung, die nicht nur auf der hohen Lebensstellung der genannten Personen beruht, sondern auch ihren Grund hat in ihren Tugenden und den bedeutenden Gaben, welche dieser hohen Stellung zur besonderen Zierde gereichen."

Eine Unterbrechung erlitt der Londoner Aufenthalt dadurch, daß sich der Kronprinz zur Theilnahme an dem feierlichen Einzuge der bayerischen Truppen nach München begab. Am 2. Juli war von König Ludwig von Bayern aus Hohenschwangau folgendes Telegramm an den Kronprinzen eingetroffen:

> Da der Tag des Einzuges der Truppen auch annähernd nicht bestimmt werden konnte, war ich zu meinem Bedauern bisher nicht im Stande Dich zum Einzug einzuladen. Soeben erfahre ich nun, daß hierüber bald Bestimmung getroffen werden kann und beehre ich mich, Dir zu sagen, daß es mir große Freude macht, wenn Du zum Einzuge nach München kommen wolltest. Ich behalte mir vor, den Tag des Einzuges Dir bekannt zu machen.
>
> Ludwig.

Inzwischen war der Truppeneinzug auf den 16. Juni angesetzt worden. Am 13. Juli war der Kronprinz von London nach München aufgebrochen. Die Fahrt von der bayerischen Grenze bis nach München gestaltete sich zu einem wahren Triumphzuge. Das einfache und leutselige Auftreten des Kronprinzen, das freundliche Wohlwollen, mit dem er Frauen und Kindern begegnete, die kameradschaftliche Herzlichkeit, mit welcher er überall und auf allen Stationen seine Waffengefährten, namentlich auch die Verwundeten begrüßte, erregte stürmische Freude und Begeisterung.

In München wurde der Kronprinz zum Mittelpunkt von Kundgebungen, welche für den überwältigenden Durchbruch des nationalen Einheitsgefühls

Zeugniß ablegten. Alle Ehrenbezeigungen, welche von Seiten König Ludwigs, alle Huldigungen, welche von der Bevölkerung der bayerischen Hauptstadt dem Kronprinzen dargebracht wurden, waren ebensosehr von der Begeisterung für die wiedergefundene vaterländische Gemeinschaft getragen, wie sie in aufrichtiger Verehrung der Person selbst galten. Und der Kronprinz seinerseits bekundete ein volles Verständniß für die Empfindungen und das Streben der Nation, indem er wiederholt der deutschen Gesinnung des Königs Ludwig und der treuen Waffengenossenschaft Bayerns in wärmster Anerkennung gedachte und für das innige Vertrauen zwischen Süd- und Norddeutschland als Lebensbedingung des wiedergeborenen Reichs eintrat.

Am 15. Juli Abends nach 9 Uhr war der Kronprinz in München eingetroffen und auf dem prachtvoll geschmückten Bahnhof vom Könige, den königlichen Prinzen, der Generalität und den städtischen Behörden empfangen worden. Eine unabsehbare Menschenmenge begrüßte den Kronprinzen und den König mit begeisterten Hochrufen auf dem Wege bis zur Residenz.

Am andern Vormittag nahm König Ludwig zunächst die Parade über die auf dem Oberwiesenfeld aufgestellten bayerischen Truppen ab. Bei dieser Gelegenheit überreichte der Kronprinz dem Hauptmann v. d. Tann und fünf Unteroffizieren im Namen des Kaisers das eiserne Kreuz erster Klasse. Hierauf ritt der König mit seiner Suite außerhalb der Stadt herum, und zog dann in die via triumphalis, die prächtig geschmückte Ludwigsstraße ein, An dem Monument seines Großvaters nahm der König mit seiner Suite Aufstellung. Glockengeläut und Kanonendonner gaben Kunde, daß der Truppeneinzug begonnen hatte. Nach der Avantgarde erschien der Kronprinz einen Fuchs reitend, den Feldmarschallstab in der rechten Hand. An der Universitätstribüne trat ihm der erste Bürgermeister Dr. Erhardt entgegen und begrüßte ihn mit folgender Anrede:

„Kaiserliche, königliche Hoheit! Mächtig bewegt mich die Freude, Eurer k. k. Hoheit bei dem erhabensten Feste, das München jemals gefeiert, begrüßen zu können! Als Eure königliche Hoheit im vorigen Jahre kurz vor Eröffnung des Krieges in München weilten, da sprachen Sie uns zu, den Muth nicht zu verlieren, wenn uns auch vorerst das Kriegsglück nicht lächeln sollte, denn schließlich werde der Sieg Deutschlands gerechter Sache und vereinter Kraft zu Theil werden, und Euer Hoheit erblickten es als ein Wahrzeichen, daß Napoleon, der das in der Konsolidirung begriffene Deutschland wieder zersplittern wollte, gerade durch seine Kriegserklärung die Einigung aller deutschen Stämme zur Abwehr des Feindes herbeiführte. Eurer Hoheit Ueberzeugung und Hoffnung haben sich glänzend bewährt. Von Anfang an war der Sieg an die deutschen Fahnen geheftet; alle die deutschen Stämme haben im edlen Wettstreit ge-

rungen, Gut und Blut für des Vaterlandes Ruhm einzusetzen, und insbesondere haben auch Bayerns Söhne unter der heldenmüthigen Anführung Eurer Hoheit Wunder der Tapferkeit gewirkt! Allein die Einigung sollte nicht nur auf das militärische Gebiet beschränkt werden; auch auf dem politischen Gebiet hat sich die Einigung vollzogen, und zu des Vaterlandes Nutzen und Frommen ist aufs Neue das deutsche Reich erstanden, und freudig begrüßen wir Euer Hoheit auch als Kronprinzen des deutschen Reichs. Euer Hoheit haben sich die Liebe der süddeutschen Soldaten erobert, aber auch unsere Herzen schlagen Ihnen warm und begeistert entgegen und es soll darum kein Zwiespalt mehr sein zwischen Süd und Nord. Mögen Euer Hoheit als ein Zeichen unserer Dankbarkeit für die dem gemeinsamen Vaterlande geleisteten Dienste und als ein Beweis unserer frohen Hoffnung für die Gestaltung der Zukunft Deutschlands aus den Händen dieser Jungfrauen den Lorbeerkranz entgegennehmen.

Der Kronprinz erwiderte:

„Ich nehme den Lorbeerkranz, den Sie mir bieten, für die tapferen Truppen an, die meiner Führung unterstanden sind. Deutschlands Hoffnungen und Erwartungen sind in einer nie geahnten Weise erfüllt, es hat sich ein Band gestaltet, das hoffentlich dauernd und fest und unzerreißbar alle deutschen Stämme verbindet. In treuer Waffenbrüderschaft haben die deutschen Armeen den Feind niedergeworfen und einen ehrenvollen Frieden errungen. Diese Waffenbrüderschaft auch im Frieden zu halten, sie auszubauen, das gilt uns als die Krönung unserer Wünsche, unserer Arbeit. In dieser Hoffnung und mit solchen Gefühlen betrat ich das Weichbild Münchens. Ich bin glücklich, der Ueberbringer des Dankes des Kaisers zu sein für die herzliche Art, in welcher die bayerische Hauptstadt die heimkehrenden Truppen empfängt. Ich danke auch in meinem Namen für den Gruß, den Sie mir entgegenbrachten. Aber auch den Frauen und Jungfrauen Bayerns haben wir unseren Dank auszusprechen für das, was sie an den Soldatenwaisen und den Verwundeten gethan haben. Wir können es Ihnen nicht lohnen, ein Höherer wird es ihnen vergelten. Ein Schatten freilich der Trauer fällt in die Freuden des Festes: es ist das Bewußtsein, daß wir viele theure Helden verloren haben, welche mit ihrem Blute für das Vaterland eingetreten sind. Ihr Andenken sei dem ehrenden Gedächtniß des ganzen Volkes empfohlen. Und so danke ich Ihnen nochmals für die freundliche Weise, mit der uns

die Stadt München begrüßt, ich danke im Namen des Kaisers, in meinem eigenen Namen und im Namen Deutschlands, das der Himmel schützen möge!"

Diese weithin vernehmbaren Worte ergriffen alle Umstehenden auf das Tiefste.

Hierauf setzte der Kronprinz sein Pferd wieder in Gang und führte die Truppen ihrem Könige vorüber.

Ein Berichterstatter schilderte die Erscheinung des Kronprinzen beim Einzuge: „Plötzlich wurde es eine Weile still. Alle Blicke hefteten sich auf einen Punkt und auf eine Gestalt, die in schlichter Würde dahinritt, den Marschallstab in der geschlossenen Hand, im Antlitz jene ernste Treue, die alle Schönheit überragt: das ist der Kronprinz des Deutschen Reichs. Wir ein Gewitter tobt, brach nun der Jubel aus allen Herzen los; ein Freudenschauer war es, der in den Lüften widerhallte. Friedrich Wilhelm verneigte sich tief nach allen Seiten; aber dennoch schien es, als ob der Ernst dieser Stunde ihm noch mehr als aller Jubel zu Herzen ginge. Kein Zeichen von Selbstgefühl sprach aus den Mienen des mächtigen Mannes; er war heute, wie er damals war, als Deutschland ihm das Feldherrnschwert in die Hände legte. Jener Charakterzug des deutschen Wesens, der unserer Tüchtigkeit so sehr zum Ruhme gereicht, scheint in seiner Person verkörpert zu sein; er ist nicht nur ein Fürst, er ist ein Musterbild des deutschen Volkes."

Nach beendigtem Einzuge fand im Siegessaale der Residenz ein Militärbankett statt. Ein Toast des Königs auf die siegreiche Armee und deren Führer wurde vom Kronprinzen in längerer, mit allgemeiner Begeisterung aufgenommener Rede mit einem Toast auf den König von Bayern erwidert. Im Theater kam es bei einer Festvorstellung — es wurde das Festspiel „Der Friede" von Paul Heyse aufgeführt — zu wiederholten stürmischen Ovationen für den König und den Kronprinzen. Bei einer Hinweisung im Prolog auf die Hoffnungen, welche das neue deutsche Reich auf König Ludwig und Kronprinz Friedrich Wilhelm setzte, reichte der König stehend angesichts des Publikums dem Kronprinzen die rechte Hand, was mit nicht endenwollendem Jubel von den Zuschauern begrüßt wurde. Die Illumination der Stadt war die glänzendste, die München je gesehen. Kein Haus blieb unbeleuchtet. Um 10½ Uhr fuhr der König mit seinem erlauchten Gast und dessen Begleitung unter dem Jubel der Bevölkerung durch die Straßen der Stadt.

König Ludwig verlieh an diesem Tage dem Kronprinzen das bayerische Ulanen-Regiment No. 1, welchem der Name des hohen Chefs beigelegt wurde.

Am nächsten Tage gab die Stadt München den Offizieren im Glaspalast ein Festbankett. Auf das vom Bürgermeister Wiedenmayer dem Kronprinzen ausgebrachte Hoch erhob sich dieser zu folgender Antwort:

„Ich danke Ihnen in des Kaisers und in meinem Namen für die freundlichen Worte, die Sie heute und gestern an mich gerichtet haben. Wir blicken heut zurück auf ein großes, ereignißreiches Jahr. Das Vertrauen auf Deutschlands Heer und Volk, das Se. Majestät der Kaiser beim Beginne des Krieges aussprachen, ist glänzend gerechtfertigt worden. Wo immer Deutschlands Söhne vereint gegen den Feind geführt wurden, errangen ihre Waffen glänzende Erfolge, und mit hingebender Opferwilligkeit stand die Nation dem Heere zur Seite. Ich wende mich heute hauptsächlich an meine theuren bayerischen Waffengefährten. Mögen Sie jetzt, wo Sie das Schwert aus der Hand legen, auch im Frieden, in jeglicher Beziehung, in jedem Berufe die militärischen Tugenden bewahren. Wie ich Sie kenne, bin ich überzeugt, daß Sie dies thun werden. Die Gesinnungen Sr. Majestät des Kaisers sind Ihnen bekannt. Es ist sein Wunsch, und ich darf hinzufügen, es ist auch der meinige, daß das wiedererstandene deutsche Reich fortan in dauerndem, segensvollem Frieden leben und erblühen möge. (Diese Worte betonte der Kronprinz mit größtem Nachdruck.) Ich sage Ihnen dies im Auftrage des Kaisers und drücke die Hoffnung aus, daß das deutsche Volk dem neuen deutschen Kaiserthum mit Vertrauen entgegenkommen möge. Wir werden niemals dieses Vertrauen mißbrauchen. Und so fordere ich meine Kriegsgenossen auf, einzustimmen in das Hoch, das ich dem Frieden und dem Bürgerglück bringe.“

Obgleich der Kronprinz außerordentlich laut sprach, war es schwer, seinen Worten zu folgen, da die Bewegung, die seine Rede hervorrief, eine ganz außerordentliche war; wie Sturmfluth brauste der mühsam zurückgehaltene jubelnde Zuruf hervor, als er geschlossen hatte. Seine Ansprache bildete den Abend über den hauptsächlichsten Gegenstand der Unterhaltung.

Um 11 Uhr verließ der Kronprinz die Festversammlung; um 6 Uhr früh saß er schon wieder im Eisenbahnwagen, der ihn aus München fortführen sollte. Eine Deputation von Bürgern und Offizieren, an ihrer Spitze der erste Bürgermeister, war auf dem Bahnhofe erschienen, um dem Scheidenden Lebewohl zu sagen und ihm einen Lorbeerkranz zu überreichen. Mit freudigem Danke nahm der Kronprinz den Kranz und verabschiedete sich von München, das ihm einen so herrlichen Empfang bereitet hatte, in der herzlichsten Weise. Jubelnde Hochrufe begleiteten seinen Wagen, als der Zug zum Bahnhof hinausfuhr.

Außerordentlich hoch angerechnet wurde es dem Kronprinzen, daß er seiner durch die Festlichkeiten, durch Hofbesuche und Vorstellungen der Militärs stark in Anspruch genommenen Zeit doch noch die Muße zum Besuche einiger ihm von früher her bekannten Personen abzugewinnen wußte. Unter anderen suchte er Gustav von Liebig auf. Beim Eintritt in das kühle

Arbeitszimmer des berühmten Chemikers, sagte der Prinz scherzend: „Da sieht man die Wunder der Chemie. Ich glaube, Sie mischen sich Ihre Atmosphäre selbst! Wie machen Sie das bei dieser Hitze?"

Von München begab sich der Kronprinz über Ems und Koblenz wieder zu seiner Familie, welche inzwischen von London nach Osborne auf der Insel Wight übergesiedelt war. Der Aufenthalt daselbst dauerte bis zum 25. August. Unter dem 23. Juli 1871 ernannte der Kaiser den Kronprinzen zum Protektor der königlichen Museen.

Ein Jahr war vergangen, seitdem der glorreiche Krieg seinen Anfang genommen und die dritte Armee unter Führung des Kronprinzen die ersten Schlachten geschlagen hatte. Dankbar gedachte man im Vaterlande jener Siegestage und zahlreich waren die Glückwünsche, welche dem Kronprinzen aus diesem Anlaß, meist auf telegraphischem Wege, zugingen. Einige seien hier mitgetheilt:

Koblenz, 4. August 1871.

In Gedanken bin ich bei Dir an diesem ersten Ehrentage Deiner tapferen Armee. Dein Vater verläßt heute Koblenz.

Deine Mutter.

Westerland. 4. August 1881.

Sei versichert, daß an allen jetzt kommenden Jahrestagen Deiner liebend gedenkt.

Friedrich Karl,
Prinz von Preußen.

Liegnitz, 4. August 1871.

Das Königs-Grenadier-Regiment bittet unterthänigst am heutigen Jahrestage von Weißenburg eine Erinnerung der dankbarsten Hingebung gnädigst anzunehmen.

von Berden,
Oberstleutnant und Regiments-Kommandeur.

Wiesbaden, 6. August 1871.

Erinnerung — Sieg — Dank.

Wilhelm.

Koblenz, 6. August 1871.

Dankbar gedenke ich der Huld Gottes am heutigen Jahrestage Deines großen Sieges und grüße Dich herzlichst.

Deine Mutter.

Reinhardsbrunn, 6. August 1871.

Sende Dir Gruß in treuer Erinnerung an glorreichen Tag vergangenen Jahres.

Ernst.*)

Auf das Beglückwünschungs-Telegramm des Bürgermeisteramts und des Stadtraths von Speyer vom 3. August antwortete der Kronprinz:

Ich danke Ihnen für Ihre freundlichen Worte der Erinnerung an das vergangene glorreiche Jahr. Gern denke ich an die in Speyer verlebten Tage zurück, welche den unter Mitwirkung Ihrer tapferen Landsleute erfochtenen Siegen vorangingen und die ersehnte Wiederherstellung des Deutschen Reichs anbahnten.

Friedrich Wilhelm,
Kronprinz des Deutschen Reichs
und von Preußen.

Nach der Rückfahrt aus England erließ der Kronprinz an den Verwaltungs-Ausschuß der Kaiser Wilhelms-Stiftung für Deutsche Invaliden das folgende Anschreiben:

Durchdrungen von dem Gefühle, daß es eine heilige Pflicht unseres Volkes ist, ungesäumt sich Derer anzunehmen, welche in dem Kampfe für das Vaterland ihr Alles freudig eingesetzt haben, ist von Mir durch den Aufruf de dato Reims, den 6. September 1870, und auch von anderer Seite die Mahnung ergangen, daß die ganze Nation in freier Thätigkeit zur Begründung einer Stiftung sich vereinigen möge, um den heimkehrenden Invaliden und den Hinterbliebenen der Gefallenen ihre Hingebung zu lohnen, ihre Leiden und Entbehrungen zu mildern. Wie sehr unsere Fürsorge während der Dauer des Krieges vor Allen unsern unter den Waffen stehenden Soldaten und deren Angehörigen in der Heimath gewidmet war, so hat es der Invalidenstiftung dennoch an hochherzigen Gaben aus allen deutschen Gauen und von unseren in fremden Ländern und fremden Zonen weilenden Brüdern nicht gefehlt. Aber überaus zahlreich sind die Opfer des gewaltigen Krieges, dem Deutschland seine Wiedergeburt schuldet, und groß, wie unsere Erfolge, muß auch der Dank unseres Volkes sein.

*) Herzog von Koburg.

Der Hülfe des Staates, so reich sie bemessen, sind naturgemäß Schranken gesetzt, über welche hinaus manches Bedürfniß zu befriedigen, mancher billige Anspruch zu berücksichtigen bleibt. An der Nation ist es, in freier Liebesthätigkeit zu gewähren, was das Loos unserer Invaliden und das herbe Schicksal der Hinterbliebenen unserer gefallenen Krieger erleichtern kann. Der zu allem Großen bereite herrliche Sinn unseres Volkes, der sich vor Jahresfrist einmüthig erhob und während des ganzen langen und furchtbaren Kampfes in herzerhebender Weise bewährte, wird sich — deß bin Ich sicher — auch bei diesem Liebeswerke nicht verleugnen.

Nachdem nun die für alle Theile des deutschen Reiches bestimmte, unter dem Protektorate Sr. Majestät des Kaisers stehende Kaiser Wilhelms-Stiftung fest begründet ist, richte Ich an den Verwaltungs-Ausschuß derselben die dringende Aufforderung, unverweilt seine Thätigkeit zu beginnen und Schritte zu thun, um die Theilnahme der durch den Krieg geeinten Nation für die Opfer desselben in Anspruch zu nehmen.

Neues Palais, den 1. September 1871.

Friedrich Wilhelm,
Kronprinz.

Am 18. September nahm die kronprinzliche Familie für einige Zeit Aufenthalt auf Schloß Wilhelmshöhe bei Kassel. Die hohen Herrschaften wurden durch eine Deputation der städtischen Behörden empfangen. Auf die Ansprache des Oberbürgermeisters Nebelthau dankte der Kronprinz in herzlichen Worten für die Bewillkommnung und fuhr dann fort:

„Schon 1867 habe ich versprochen, mit der Kronprinzessin nach Kassel zu kommen. Immer traten Hindernisse dazwischen; es freut mich, endlich in der Lage zu sein, das Versprechen zu lösen. Sie haben, Herr Oberbürgermeister, in gedrängter Weise die Schicksale und Erlebnisse des Schlosses Wilhelmshöhe erwähnt und schließlich freudig bewegt des erstandenen Deutschen Reiches gedacht. Auch mir gereicht es zur besonderen Freude und Genugthuung, gerade in dieser großen Zeit und nachdem Deutschland sich endlich wiedergefunden, die Hauptstadt der neuen Provinz zu besuchen. Sie sind selbst Zeuge gewesen, welchen gewaltigen Eindruck schon die Einleitungen des Kaiserreichs machten, als Sie wenige Wochen vor der Kaiserproklamation im Feindesland verweilten. Heute freut es mich ganz besonders, von Neuem zu bestätigen, was ich Ihnen schon damals über die Haltung der hessischen Regimenter gesagt habe.

Dieselbe war zu meiner vollen Zufriedenheit, sie haben ihre altbewährte Tapferkeit von Neuem bewiesen und ich bin stolz darauf, sie in den Reihen der 3. Armee geführt zu haben. In wenigen Tagen werden die in Kassel garnisonirenden Regimenter der 22. Division zurückkehren und wie ich zu meiner großen Freude erfahren, bereitet ihnen die Stadt Kassel einen feierlichen Empfang vor. Ich betrachte es als eine glückliche Fügung, mit der Kronprinzessin Zeuge dieses frohen patriotischen Festes zu sein. Ueberhaupt dürfen Sie überzeugt sein, daß ich an allen Vorgängen der neuen Provinz das regste Interesse nehme, und daß insbesondere das Wohlergehen dieses Landes alle Zeit Gegenstand meiner lebhaften Theilnahme sein wird."

Bei dem Einzuge der 22. Division in Kassel am 25. September ritt der Kronprinz an der Spitze der Truppen. Ebenso nahm er an dem Festmahle theil, welches die Stadt am folgenden Tage den Offizieren gab. In der Beantwortung des auf ihn ausgebrachten Toastes sagte der Kronprinz unter Anderem:

„Wir wußten, als wir im fremden Lande weilten, daß in der Heimath treue Herzen für uns schlugen und für uns sorgten, zahllos waren ihre Liebesbeweise. Kassel hat auf die Dankbarkeit des Heeres, insbesondere der 22. Division großen Anspruch. Bis an mein Lebensende werde ich daran denken. Ich trinke auf das Wohl des Heeres und des gemeinsamen Vaterlandes."

Es war dies die letzte Einzugsfeier, welcher der Kronprinz beiwohnte.

Zweites Kapitel.

Friedensjahre.

I.

1871—1874.

Im Segen des heißerkämpften Friedens vollendete der Kronprinz am 18. Oktober 1871 auf Schloß Wilhelmshöhe bei Kassel sein vierzigstes Lebensjahr. Keinem unter den großen Fürsten Preußens war es vergönnt gewesen, schon als Prinz eine solche Fülle des Ruhmes und des Verdienstes um das Vaterland zu erwerben. Durch seine Kriegsthaten und die herzbewegende Macht seiner volksthümlichen Güte war er zum allverehrten Helden der neugeeinten deutschen Nation geworden. Im Norden und Süden schlugen ihm die Herzen jubelnd und dankbar entgegen. Das Werk der Einigung Deutschlands zählte ihn zu einem seiner vornehmsten Mitarbeiter. Er stand auf der Höhe des Lebens und seiner Erfolge.

Die Vereine der Stadt Kassel ehrten den Kronprinzen an seinem Geburtstage mit einem Fackelzug und Ständchen.

Kaiser Wilhelm telegraphirte seinem Sohne:

> Meine herzlichsten Wünsche zum heutigen Tage, der zum ersten Male wiederkehrt, nachdem auch für Dich ein mächtiger Lebensabschnitt der nächsten Vergangenheit und Deiner ganzen Zukunft geschlossen ist. Viel Liebes den Deinigen. Ich dinire in Sanssouci.
>
> Wilhelm.

Von der Kaiserin Augusta langte folgendes Telegramm an:

> Herzlichen Segenswunsch aus treuem mütterlichen Herzen und mit dankbarem Rückblick auf den Schutz, den Gott verliehen hat.
>
> Deine Mutter.

Der Glückwunsch der Königin Wittwe lautete:

Gottes reichster Segen sei mit Dir, Deiner Victoria und den Kindern. Gott erhalte Dir Dein häusliches Glück. Ich umarme Euch Alle mit herzlicher Liebe. Die Sonne scheint so schön wie vor 40 Jahren.

Elisabeth.

Die lange Friedenszeit, welche der kriegerischen Epoche der sechziger Jahre folgte, eröffnete dem Kronprinzen ein weites Feld zur Bethätigung seiner gemeinnützigen und kunstfördernden Bestrebungen. Da er nach Lage der Verhältnisse keinen aktiven Antheil an der Führung der politischen Geschäfte nehmen konnte oder wollte, so widmete er seine Zeit und seinen Einfluß der Förderung von Kulturaufgaben. Das Studium der sozialen Frage hatte sich ihm bereits während der Belagerung von Paris als unerläßlich herausgestellt. Seiner idealen Lebensauffassung entsprechend, galten ihm Milderung der schroffen Klassengegensätze, Verständniß für die gemüthlichen Lebensansprüche der Nebenmenschen, persönliches Nähertreten der Arbeitgeber und Arbeitnehmer, liebevolles Benehmen von Mensch zu Mensch als Hauptmittel, um die unvermeidlichen Härten des Erwerbslebens auszugleichen und ein friedliches Zusammenwirken aller Volkskreise zu ermöglichen. Von der inneren Befreiung und Emporhebung der Menschen erhoffte er auch ihre Erlösung aus wirthschaftlichen Nöthen.

Es genügte ihm nicht, Wohlwollen gegen die Mitmenschen bloß zu empfinden, es galt ihm als sittliche Pflicht, dieses Wohlwollen auch durch gemeinnütziges Wirken zu bethätigen. Bei seiner Begabung, dahin zielende Pläne zu verwirklichen und die erforderlichen Kräfte zu organisiren, wurde er im Verlaufe ein Mittelpunkt und Hort aller Volkswohlbestrebungen.*)

Die Energie, mit welcher sich der Kronprinz den Aufgaben des ihm übertragenen Protektorats über die königlichen Museen zuwandte und mit der er auch außerhalb dieses engeren Kreises wichtigen Angelegenheiten der Kunst und Wissenschaft das ganze Gewicht seines Einflusses widmete, war kein Ausfluß bloßer fürstlicher Liebhaberei. Alles, was er auf diesem Gebiete that, war von dem Wunsche eingegeben, Förderung, Freude, Genuß, Belehrung durch die Wirksamkeit dieser Anstalten in die weiten Kreise des Volks zu tragen. Mit ernsten Studien war seine Kunstliebe verbunden und so kam es, daß für die preußischen Kunstsammlungen eine neue Periode begann, als der Kronprinz die Oberleitung über dieselben übernahm. Seinem Eifer war es zu danken, daß für die in Preußen bis dahin so stiefmütterlich bedachte Kunst neue Mittel gewonnen wurden; er war unermüdlich,

*) Eine zusammenhängende Darstellung der Verdienste des Kronprinzen auf diesem Gebiete findet man in der Schrift: Kaiser Friedrich als Freund des Volkes. Von Dr. Victor Böhmert. Leipzig 1888.

alle Hindernisse hinwegzuräumen und dafür einzutreten, daß Kleinodien von hohem Werthe erworben wurden. Er ordnete an, daß jeder Bericht der Museums-Verwaltung an das Kultusministerium zuvor durch seine Hand gehen mußte. Ebenso erhielt er von jedem Erlasse des Kultusministeriums an die Museumsverwaltung eine Abschrift. Seiner Initiative war es auch zu danken, daß erste wissenschaftliche Kapazitäten an die Spitze der einzelnen Museumsabtheilungen berufen wurden.

Als im Herbst des Jahres 1871 die Stelle eines Kunstdezernenten im Ministerium neu zu besetzen war, hatte der Kronprinz dem Minister von Mühler es als seinen dringenden Wunsch ausgesprochen, daß diese Stelle entweder dem Professor Hettner in Dresden oder dem Professor Springer in Bonn verliehen werde, und der Kultusminister versprach, solches zu thun. Kaum hatte aber der Kronprinz eine Reise angetreten, da beantragte Herr von Mühler beim König Wilhelm I. die Ernennung eines Herrn Wussoff zum vortragenden Rath für die erledigte Stellung, und Kaiser Wilhelm vollzog die entsprechende Kabinetsordre. Erst bei seiner Rückkehr erfuhr der Kronprinz das Geschehene. Auf Mittheilung des Sachverhalts durch den Kronprinzen schrieb König Wilhelm an den Kultus-Minister: „Ihr Verhalten gegen mein Haus ist ein illoyales.“ Herr v. Mühler bat hierauf um seine Entlassung, welche ihm auch unter dem 21. Januar 1872 gewährt wurde.

Noch nachhaltiger hat sich der Kronprinz in Gemeinschaft mit seiner hohen Gemahlin um die Hebung des Kunstgewerbes in Preußen bemüht, indem er ihm jede nur mögliche Förderung und Hülfe angedeihen ließ und zu Gunsten desselben die staatliche Fürsorge anrief. Nach der Londoner Ausstellung im Jahre 1862 brach sich allmählich die Einsicht Bahn, von welcher außerordentlichen Wichtigkeit für den Nationalwohlstand gerade das Kunstgewerbe ist, indem es, unter Beihülfe eines künstlerisch gebildeten Geschmacks das Rohprodukt veredelnd, mit dem geringsten Aufwand von Material und finanziellen Kräften die höchsten Werthe erzeugt. Preußen war unter den deutschen Ländern ziemlich das letzte, welches in die allgemeine kunstgewerbliche Bewegung eintrat. Die erste Anregung dazu ging von der Frau Kronprinzessin aus. Sie war den Anstrengungen und Fortschritten ihres Heimathlandes zur Hebung seiner Kunstindustrie aufmerksam gefolgt und beauftragte im Frühjahr 1865 den Dr. H. Schwabe, das Bedürfniß der Gründung einer Kunstindustrie-Schule unter Hinweis auf die gleichartigen Institute in England in einer Denkschrift darzulegen. Unabhängig hiervon hatten sich auch im Berliner Handwerker-Verein zu Anfang des Jahres 1866 Bestrebungen geltend gemacht, welche im Wesentlichen dasselbe Ziel im Auge hatten. Die so angeregte Bewegung führte schließlich zur Gründung eines deutschen Gewerbemuseums, des späteren Kunst-Gewerbe-Museums in Berlin, mit welchem eine Kunstgewerbeschule verbunden ist.

Der von dem kronprinzlichen Paare ausgegangenen Förderung war es zu verdanken, daß das Kunstgewerbe in Preußen heimisch wurde und im weiteren Verlaufe zu einer solchen Entwickelung und Größe gelangte, daß andere Völker es für rathsam erachten, bei uns in der Lehre zu gehen.

Einen hervorragenden Einfluß auf die weitere Gestaltung des Gewerbe-Museums hatte die im Herbst veranstaltete Ausstellung älterer kunstgewerblicher Gegenstände im königlichen Zeughause zu Berlin, welche nicht nur ihre erste Anregung, sondern ihre ganze Zusammensetzung, Unterbringung und Durchführung der unmittelbaren persönlichen Initiative und Unterstützung des Kronprinzen und seiner hohen Gemahlin verdankte. Die Ausstellung bezweckte, die zahlreichen kunstgewerblichen Gegenstände, die in den königlichen Museen und Schlössern, im Gewerbemuseum, in der Minutoli-Sammlung und vielen größern und kleinern Privat-Sammlungen Berlins zum Theil schwer zugänglich, zum Theil vom Publikum unbeachtet oder selbst ungekannt zerstreut waren, auf einige Monate in einer größeren, gut geordneten Ausstellung zur Belehrung der noch in Selbstgenügsamkeit befangenen Gewerbetreibenden und des Publikums zu vereinigen.

Die Ausstellung wurde von mehr als 60 000 Personen besucht; sie bildete einen Markstein in der Entwickelung der Kunstindustrie Berlins.

In der Folge trat der Kronprinz lebhaft dafür ein, daß auch in den Provinzen Kunstgewerbe-Museen mit Anstalten zum Unterricht im Zeichnen und Modelliren errichtet wurden.

Ende Februar 1872 war der Oberbürgermeister Winter in Danzig in der geheimen Vorversammlung der Berliner Stadtverordneten zum Bürgermeister gewählt worden. Am Tage darauf traf ein die Wahl ablehnendes Telegramm Winters ein. Hervorgerufen war dasselbe durch ein Telegramm des Kronprinzen an Winter. Der Kaiser hatte den Kronprinzen zu sich beschieden und ihm erklärt, daß er Winter nie bestätigen werde. Diese Absage beruhte darauf, daß der Kaiser es Winter niemals verziehen hatte, daß dieser während der Konfliktszeit den Kronprinzen zu einer öffentlichen Erklärung gegen die Preßordonnanz veranlaßt hatte.*)

Wenige Wochen später war der Kronprinz zum Protektor der deutschen Reichskommission für die Wiener Weltausstellung 1873 ernannt worden. Dies veranlaßte den Erzherzog Karl Ludwig, Bruder des Kaisers von Oesterreich, zu einem äußerst liebenswürdigen Schreiben an den Kronprinzen. Dieser antwortete:

Berlin, den 22. März 1872.

Eurer kaiserlichen und königlichen Hoheit sage ich meinen lebhaften Dank für die freundlichen Worte, mit welchen Höchstdieselben

*) Aus einem Briefe Forckenbecks an seine Gemahlin d. d. 2. März 1872 („Deutsche Revue“ Maiheft 1899).

die Uebernahme des Protektorats der deutschen Betheiligung bei der Wiener Ausstellung durch mich zu begrüßen die Güte gehabt haben. — Die Weltausstellungen bilden, wie die Erfahrung gezeigt hat, mächtige Hebel für die Förderung der wirthschaftlichen Arbeit, des Güter-Austausches zwischen den Völkern und der allgemeinen Kultur. Ich habe deshalb den Gedanken, ein solches Unternehmen in der gewerbreichen und kunstsinnigen Hauptstadt des österreichischen Kaiserstaates ins Werk zu setzen, von dem Augenblicke an, wo derselbe zu meiner Kenntniß gelangte, mit besonderer Freude begrüßt und das mir angetragene Ehrenamt um so bereitwilliger angenommen, als es mir willkommenen Anlaß bieten wird, die freundschaftlichen Beziehungen mit Eurer kaiserlichen und königlichen Hoheit zu erneuern. Es ist mein aufrichtiger Wunsch, daß die Betheiligung des deutschen Kunst- und Gewerbefleißes eine möglichst vollständige und würdige sein möge, und daß die von der kaiserlichen Regierung in so opferwilliger Weise dargebotene Gelegenheit zur Festigung bestehender und Eröffnung neuer Verbindungen dazu beitragen möge, die Freundschaft zwischen den Staaten Oesterreichs und Deutschland zu stärken und zu fördern. Ich verbleibe Eurer kaiserlichen und königlichen Hoheit ergebener

Friedrich Wilhelm.

Eine Freundschaft von seltener Innigkeit verband den Kronprinzen mit seinem Vetter, dem Fürsten, späteren König Karl von Rumänien. Ihren Ausgangspunkt hatte dieselbe in dem Feldzuge gegen Dänemark genommen, welchen der damalige Prinz Karl von Hohenzollern an der Seite des Kronprinzen als dessen Ordonnanz-Offizier mitmachte. Die Wiederkehr des Jahrestages der Erstürmung der Düppeler Schanzen veranlaßte den Kronprinzen zu dem folgenden Schreiben an seinen einstigen Kriegskameraden:

Potsdam, den 18. April 1872.

Unter dem heutigen, für uns beide so viele schöne Erinnerungen einschließenden Datum will ich Dir für Deinen letzten Brief vom 19. v. M. wie für mehrere andre liebe Worte früherer Briefe recht aufrichtig danken. Du weißt, wie mich jede Mittheilung von Dir erfreut, und wirst auch hoffentlich in meinem längeren Schweigen kein Zeichen erkaltender Anhänglichkeit oder Theilnahme für Dich erkennen!

Mit reichen Sorgen erfüllte mich Deine Lage während der endlich überwundenen Krisis; ich fand nur in dem Gedanken, daß Deine glückliche Häuslichkeit Dir Ersatz für Aerger und Unbill darbot, Beruhigung und bin um so betrübter, von Elisabeths Leiden

zu hören, die möglicherweise eine längere Trennung von Dir und der Kleinen herbeigeführt haben; möchte die Luftveränderung ihrem Leiden gründlich abhelfen und sie bald gestärkt und erfrischt zu Dir heimkehren!

Für die Photographien besten Dank; Eure Kleine muß einen reizenden und zugleich interessanten Ausdruck haben und an beide Familien, denen die Eltern angehören, erinnern! Die umgebende Staffage machte uns vielen Spaß, während wir Elisabeth im Nationalkostüm sehr bewunderten; kaum kann ich mir aber trotz aller Bildnisse meinen alten Freund Karl als Ehemann und wohlbestallten Vater, ein Kind auf dem Arm, vorstellen! Das Glück, Vater zu sein, ist so unbeschreiblich groß, daß ich mir nur allzu leicht denken kann, wie Du jede freie Stunde benutzest, um bei Deinem Kinde zu weilen, und wie Du an dem kleinen Wesen während der Abwesenheit seiner Mutter den einzigen Ersatz für Eure erste Trennung findest.

In den allernächsten Tagen erwarten wir hier einen abermaligen Zuwachs meiner Familie; vor dem Augenblick graut mir jedesmal von neuem, Gott gebe aber auch dieses Mal wie bisher einen fröhlichen Ausgang, dem Deine liebevollen Wünsche ersprießlich sein mögen!

Ueberdenke ich den Gang der Ereignisse in unsrer deutschen Heimath, seitdem der Düppeler Sturm zuerst die Aufmerksamkeit der Welt auf uns Preußen lenkte, so will es mir stets vorkommen, als hätte ich einen längeren Geschichtsunterricht mit lebhafter Spannung angehört — daß ich aber die volle Wirklichkeit mitzuerleben berufen war, kommt mir räthselhaft vor. Möge unser Volk nur auch ferner den sittlichen Ernst und die Demuth bewahren, die dasselbe bis jetzt trotz aller Erfolge nicht abgelegt hat; solange uns jener Sinn nicht abgeht, zeigen wir uns werth, solche Thaten erlebt zu haben.

Du wirst Dich erinnern, daß der Gedanke einer endlichen Wiederherstellung des Reichs als Vollendung des deutschen Einigungswerkes mich stets beschäftigte und zu meinen lebhaftesten Wünschen gehörte; freilich aber war mein Streben auf eine friedliche, unblutige Durchführung dieser That gerichtet, und vielleicht hätte man auch ohne Krieg zu dem nämlichen Ziele gelangen können. Doch dies sind müßige Fragen, auf die es nicht mehr ankommt; vielmehr haben wir unser Augenmerk auf den systematisch gründlichen Ausbau des Reiches zu richten, dessen äußere Gestalt wohl erreicht ist, dessen südliche Bestandtheile aber noch manches Jahr verstreichen lassen werden, ehe sie sich ganz in dem neuen Gebäude eingelebt haben. Die Bevölkerungen, namentlich aber der Theil,

der den Krieg mitmachte, sind dem neuen Umschwunge weit mehr zugethan als die Kabinette; daher soll es mich garnicht wundern, wenn die nächsten Jahre uns höchst unerquickliche Sonderbestrebungsauftritte bringen. Man wird stets die Eigenthümlichkeiten jedes einzelnen zum Reich gehörigen Landes berücksichtigen und sich vor Einmischung in dessen innere Angelegenheiten hüten müssen; darum liebe ich das Wort „Einheitsstaat“ auch gar nicht. Desto ernster muß aber dafür gesorgt werden, daß auf militärischem, juristischem und auswärtig-politischem Gebiete eine in sich völlige Einheit sich kund gebe und sich fest und fester verkitte.

Zu meiner Freude scheinen unsre Nachbarstaaten unsre Einigung nicht mit mißgünstigen Augen anzusehen, und das ist immer schon viel; geliebt werden wir sicherlich von keinem. Frankreichs Revanchestimmung ist nur zu erklärlich und natürlich, wiewohl noch viel Wasser den Rhein hinabfließen wird, ehe jene Gesinnung zu Thätlichkeiten übergehen wird! Sehr glücklich wäre ich, wenn das Reich Dir und Deinem Lande Vortheil bringen könnte; vorläufig ist es aber nicht denkbar, zumal da die Interessen Rumäniens nicht in diesem Theile Europas ruhen können, und die Gewohnheit, nach Frankreich zu blicken, eine lang eingebürgerte ist. Möchten nur die Dornen Deiner Existenz sich mildern und Deine hingebende Thätigkeit für Dein Land endlich die gebührende Anerkennung finden! Meine Gedanken weilen so oft bei Dir, und meine Frau und ich reden so viel von Euch, daß die Ohren Euch klingen sollten. Man kommt sich aber schrecklich unnütz vor, Euch niemals, von welchem Standpunkte es auch sei, seine guten Dienste anbieten zu können.

Deinen lieben Vater genossen wir während 14 Tagen; er ist geistig unverändert, während leider sein Fußleiden zunimmt, ihm die Theilnahme an geselligen Unterhaltungen unendlich erschwert und auch bei der körperlichen Bewegung hinderlich wird. Fritz thut eifrig seinen Dienst als wohlbestallter Major; Leopold und Antoinette sind uns wie die Geschwister, leider sehen wir sie aber zu wenig.

Meine Kinder würdest Du kaum noch mehr erkennen. Wilhelm wächst und lernt ganz ordentlich, Heinrich ist kräftiger geworden als er war. Charlotte will garnicht wachsen, sieht aber trotzdem ganz nett aus, was sie mit ihrer blondlockigen Schwester theilt. Die Jüngsten sind Dir völlig fremd, aber geistig sehr früh entwickelte kleine Wesen!

Meine Frau grüßt Dich aufs herzlichste; wir beide senden Deiner lieben Kleinen einen Kuß. Möchten wir uns doch bald einmal wiedersehen können, denn ich habe großes Verlangen nach

Dir! Einstweilen müssen die beifolgenden Photographien Ersatz bieten! —

* * *

Bei dem hohen Interesse, welches die vertraulichen Kundgebungen des Kronprinzen beanspruchen, seien hier noch einige weitere an den Fürsten Karl gerichtete Briefe aus den Jahren 1867 bis 1870 eingeschaltet:

Berlin den 27. Januar 1867.

Morgen kommt Dein Bruder hier durch auf seiner Reise zu Dir, und ich benutze die sichere Gelegenheit, um endlich einmal von mir hören zu lassen. Vor allem meinen innigsten Dank für die liebevollen, freundlichen Briefe, die mich in den erhebendsten und gleichzeitig erschütterndsten Augenblicken meines Lebens aufsuchten — am Grabe meines Sohnes, Deines Pathenkindes, und nach den Siegen, die ich erringen konnte!

So wie ich Deiner Theilnahme zu jeder Zeit mir bewußt bin, so, hoffe ich, bist auch Du davon überzeugt, daß kein Tag vergeht, ohne daß meine Gedanken Dich aufsuchen, und ich mich gleichzeitig über die Erfolge freue, die Du in Deiner schwierigen Stellung erringst!

Ich habe von Anfang an geglaubt, daß Du ein wahrer Hort für jene noch unfertigen Länder werden würdest, die nur eines ehrlichen deutschen Charakters bedürfen, um zu blühenden Provinzen umgestaltet zu werden. Und bisher rechtfertigen alle Nachrichten, die ich aus Rumänien erhalte, diese meine Erwartungen. Möge Gottes Segen Dich wie bisher auf Deiner steilen Bahn begleiten, vor Allem aber äußere Gefahren von Deinen Landen fern halten, die Deinem Werke hemmend in den Weg treten könnten. Es sieht ein wenig bunt aus um den Orient herum, und der Himmel bewahre uns vor neuen Konflikten, denn nach Krieg verlangt niemand in Deutschland.

Bevor ich zu anderen Dingen übergehe, laß mich noch unsers lieben Anton gedenken! Sein Tod bleibt ein Ereigniß auf dem Felde der Ehre des Krieges 1866 — aber alle Heldenthaten sind am Ende so gut wie nichtig, wenn der Tod mit seiner entsetzlichen Wahrheit dazwischentritt. Ich betrauere ihn wie einen Bruder und kann mich noch immer nicht an den Gedanken gewöhnen, ihn in diesem Leben niemals wiedersehen zu sollen! Wie hoffnungsvoll hatte er sich bisher entwickelt, wie tüchtig, bieder und brav hatte er sich überall bewährt, wohin er nur gekommen war! Deinen

theuren Eltern legt Gott in ihrem reiferen Alter die allerherbsten Prüfungen auf, denn kein Schmerz ist dem zu vergleichen, sein eigenes Kind vor sich hinwelken und ins Grab steigen zu sehen. Man möchte ja gern sein eigenes Leben darangeben, könnte man um diesen Preis dasjenige retten, welches einem selber die Entstehung verdankt. Sein Kind im Grabe zu wissen, ist ein Gedanke, der uns Menschen nicht klar werden will, außer wenn die Grabstätte mit ihrer entsetzlichen Wirklichkeit vor einem steht. — Nach solchen Erfahrungen verliert das Leben alles bischen Reiz, der ihm noch übrig geblieben war, und nur der Gedanke, seine Pflicht erfüllen zu müssen, giebt noch den Muth, im Leben auszuharren.

Verzeih mir diese Abschweifungen, aber ich versichere Dich, daß bei dem Gedanken an meinen heimgegangenen Sohn ich mich stets — und Victoria mit mir — frage, wie es möglich ist, nach solchem Verlust noch in der Alltäglichkeit des Lebens auszuharren. Gott hilft uns ja weiter und giebt, daß die Zeit manches Herbe mildert, aber der Schmerz brennt unverändert weiter. Möge Gott Deinen Eltern beistehen und Euch allen, die Ihr nun schon zwei Liebe da droben sucht!

Wie Du mir fehltest, lieber Karl, während des Feldzugs, weißt Du; Leopold war mir ein theurer Ersatz und konnte die Züge des Krieges aus erster Hand ansehen; er war mir ein großer Trost in den Tagen, wo ich mich zwischen dem Schmerz und den wichtigsten Entscheidungen durchzuwinden hatte. Die Erfahrungen, die Du und ich 1864 gemeinschaftlich sammelten, kamen mir sehr zu statten, und nicht minder die Rathschläge von Männern wie Blumenthal und Stosch, die ich aufs allerhöchste schätze. Beide werden der Armee noch Großes leisten können, wenn man sie richtig verwerthet. Meine Armeekorps waren die besten Stützen, die ich mir nur wünschen konnte, denn der vortreffliche Geist, der einmal unsern Landsleuten innewohnt, geht Hand in Hand mit der Schulung, die unsere Offiziere ausüben, so daß wir im eigentlichen Sinne des Worts den Beweis lieferten, daß in Preußen die Nation eine militärische ist. Steinmetz konnte nirgends besser an seinem Platze sein als bei Nachod und Skalitz, und der arme Mutius leistete Vortreffliches bei Königgrätz. Das Gardekorps hatte gute Führer und leistete in seinen Bestandtheilen Großes.

Gern will ich, soviel ich's vermag, Dir behülflich sein, daß Du von hier etliche tüchtige militärische Elemente zur Ausbildung Deiner Truppen erlangst. Allein Du weißt, wie schwer es hält, Offiziere aus dem stehenden Heere zu beurlauben, selbst wenn es so wichtigen Zwecken gilt, wie den Deinen.

. . . .

Nun aber muß ich enden. Gott behüte uns vor einer orientalischen Feuersbrunst, denn ein langer Friede kann Dir und Deinem Werke nur förderlich sein, weil Du mit jedem Monat an Vertrauen und Ansehen gewinnen mußt, während jene Frage Dir mannigfache Verlegenheiten bereiten würde.

Victoria grüßt Dich aufs allerherzlichste; es geht ihr gottlob gut, aber Du kannst Dir denken, was ihr Herz leidet bei dem Gedanken an unser Kind. Ihre Seelenstärke und ihr fester Sinn verließen sie nie.

Alice und Ludwig von Hessen, die gerade bei uns sind, grüßen Dich ebenfalls tausendmal.

Nochmals also meinen innigsten Dank für Deine Theilnahme in Deinen interessanten Briefen und mit der Versicherung meiner unwandelbaren Anhänglichkeit, ewig, mein lieber Karl,

Dein
treuer Dich sehr liebender Freund und Vetter
Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

* * *

Potsdam, 21. 6. 67.

Seitdem ich Deinen letzten lieben Brief vom März erhielt, hat mir Krenski mannigfache Nachrichten über Dich und Deine unermüdliche Thätigkeit gebracht. Wenn ich Dir heute durch eine sichere Gelegenheit (Konsul Blücher aus Galatz) meinen Dank für Dein Schreiben ausspreche, so kann ich nicht umhin, Dir gleichzeitig meine Bewunderung über die Geduld, Ausdauer und Hingebung auszudrücken, mit der Du so gut wie ganz allein Dich der Aufgabe unterziehst, die Fehler wieder gut zu machen, die Deine Vorgänger in Rumänien begangen haben.

Namentlich Krenski, der mit unbefangenen Augen die ihm gänzlich neuen Verhältnisse beobachten konnte, hatte nicht Worte der Anerkennung genug, um Deine Charakterstärke hervorzuheben. — Zugleich aber mußten wir mit wirklicher Theilnahme Deiner gänzlichen Verlassenheit und Einsamkeit gedenken, da Du ja faktisch niemanden hast, mit dem Du Dich nur etwas zur Erholung unterhalten kannst.

Was Deine Landesvertretung anbetrifft, so entwirfst Du mir eine traurige Schilderung der Zerfahrenheit der Parteiverhältnisse; nur die Zeit wird Ordnung bringen können, da politische Leiden-

schaften erfahrungsgemäß nur durch konsequente, gerechte Haltung der Regierung und durch richtige Benutzung der äußeren und inneren Verhältnisse ihre Ableitung finden.

Mir ist berichtet worden, daß die von Dir vorgefundene Verfassung Deine Stellung sowie Deinen Einfluß ungemein erschwert. Nicht genau genug mit derselben bekannt, vermag ich mir kein Urtheil über sie zu bilden; ist jener Bericht aber wahrheitsgemäß, so werden wohl noch manche Jahre vergehen, ehe Du mit Zustimmung der Abgeordneten Aenderungen an derselben wirst vornehmen können. Darf ich hier jedoch einige Worte mitreden, dann möchte ich Dich vor denen warnen, welche einen Staatsstreich für den einzigen Ausweg erklären. Du wirst besser als ich wissen, wie weit die Verderbniß im Lande gediehen ist, mir aber auch andrerseits einräumen, daß Gewaltmaßregeln in halbzivilisierten Ländern ebenso gefährlich sind wie in den gänzlich von der Kultur beglückten! . . .

Ich spreche wie der Blinde von der Farbe, denke aber gern und viel an Mittel, Dir behüflich zu sein, und werde von Dir, Du lieber alter Karl, nicht mißverstanden werden.

Die Heirathsangelegenheit scheint mir wohl noch im weitesten Felde zu sein.

Wir haben in Lutetia einen höchst interessanten Aufenthalt ‚mitten mang' die gekrönten Häupter gehabt, kurz nachdem kaum noch Hoffnung vorhanden war, den Frieden zu erhalten. Dieser scheint mir wirklich vorläufig gesichert, denn dies war die wiederholte Aeußerung des Kaisers Napoleon, der nur eine Sorge hatte, nämlich die, daß die Presse in ihrer Unberechenbarkeit neue Schwierigkeiten heraufbeschwören könne.

Marie sahen wir als strahlende Gemahlin auf der Durchreise durch Belgien; ich kann mich noch nicht daran gewöhnen, sie als Frau mir vorzustellen.

Deine liebe Mutter leistete unglaublich viel bei den schönen Vermählungsfeierlichkeiten und legte sogar die Binde von dem kranken Auge ab . . .

Baue auf mich immer wie auf einen, der Dich wie seinen Bruder liebt! Dein treuer Freund und Vetter

Friedrich Wilhelm.

* * *

Neues Palais, den 8. November 1867.

Durch den sehr vortrefflichen dicken Keyserling, der zu Dir als Generalkonsul heute abgeht, sende ich diese Zeilen.

Nicht ohne manche bange Sorge blicke ich nach Rumänien hin, in der instinktiven Ueberzeugung, daß Deine kaiserlichen Nachbarn nicht eben Dein Bestes fördern.

So will es mir scheinen, als ob die Verlegung der russischen Postlinie außerhalb Deiner Staaten nicht in freundlichster Absicht ausgeführt ward; rechnen wir dazu die beständige Diskreditierung, deren sich namentlich Oesterreich durch die Presse gegen Dich befleißigt, so denke ich mir Deine Gemüthsstimmung keineswegs rosig! Meine Gedanken versetzen mich gar oft zu Dir in Deine Verlassenheit, die nicht einmal durch eine anregende Umgebung gehoben werden kann. Umsomehr bewundere ich die Ausdauer und Zähigkeit, mit der Du Deine so schwierige Aufgabe unbeirrt weiter zu lösen bemüht bist.

Ich hoffe, daß Keyserling für Dich eine Ressource werde; ohne ihn gerade persönlich näher zu kennen, bin ich seit vielen Jahren schon mit ihm in der Art von Verkehr gewesen, die das häufige Nach-Berlin-kommen eines unserer Diplomaten mit sich bringt. Er hat sich bisher überall eine angenehme Stellung und den Ruf eines ehrlichen, zuverlässigen Menschen erworben, was immer schon günstig klingt. Seinem Vater gehört Rautenberg, etliche Meilen von Tilsit; meine Frau und ich wohnten 1863 einmal bei demselben.

Seitdem ich Dir zuletzt schrieb, habe ich nun endlich Sigmaringen kennen gelernt; ich bin entzückt von Deiner schönen Heimath, wiewohl leider das Wetter uns abhold war. Ich war im Begriff, Dir von unserer wirklich herrlich wiederhergestellten Stammburg aus zu telegraphiren, als der König mir zuvorkam. Er hatte eben Fritz seine eigene Kette mit dem Großkomthurkreuz umgehängt, die Du nun endlich auch besitzest. Die Einweihungsfeier war herrlich gelungen, und jeder Anwesende sichtlich durch das Zustandegebrachte überrascht. Leider blieben wir dann nur einen Tag in Sigmaringen wegen der Silberhochzeitsfeier in Weimar, so daß alles in eiligster Hetze abgemacht werden mußte; da mein persönlicher Besuch aber erst dann gelten soll, wenn ich Viktoria hinbringe, so sehe ich den heirigen als eine bloße Einleitung an. Deines Vaters Kunsthalle allein ist eine Reise werth, denn selten sah ich etwas so künstlerisch angeordnet. —

Gespannt blicken wir nach Italien, dem dénouement der Garibaldischen Expedition entgegen. Daß der alte Löwe nicht andauernde Erfolge haben konnte, war vorherzusehen, aber leicht

konnte er einen Feuerbrand in Europa hineinschleudern, wenn seine Unternehmung einen Zusammenstoß der Franzosen und Italiener herbeiführte. Gottlob ging der Kelch vorüber; denn ein neuer Krieg wird von niemandem gewünscht! Das weiß Gott!

Nachdem der Reichstag in Geschwindigkeit seine Berathungen geendet hat, sehen wir dem neuen Landtage mit nationalliberaler Majorität bis zum 15. entgegen; dann wohl im Februar Zollparlament für ganz Deutschland; und hierauf wieder Reichstag — mithin wird genügend getagt.

* * *

Berlin, den 15. April 1868.

Am Vorabend meiner Abreise zur Vermählung des Kronprinzen von Italien schicke ich Dir diese Zeilen. Viel Neues kann ich nicht erzählen, aber vor allen Dingen muß ich Dir für die herrlichen Photographien sowie für die Abbildung des Klosters mit dem Wasserfall darunter danken, die Du mir während der letzten Monate gesendet hast. Meinerseits schicke ich Dir wieder einmal ein Konterfei von mir, und zwar als Dragoner, das neueste hiesigen Produkts, das ein Photograph für den Bazar verfertigte, den meine Mutter den Ostpreußen zuliebe veranstaltete.

Meine Frau und die beiden jüngsten Kinder brachte ich gestern nach Gotha, damit Victoria sich dort gründlich erhole; sie ist zwar vollkommen hergestellt, aber bekanntermaßen bietet Berlin recht wenig Gelegenheit, sich der Ruhe hinzugeben . . .

In der höheren Politik sieht es kunterbunt genug aus; doch will niemand Krieg, und so lange Napoleon seine Hitzköpfe wird beschwichtigen können, dürften wir vor jenem furchtbaren Feuerbrand gesichert sein. Manche meinen zwar, daß mit der Zeit bei uns in Deutschland wegen der Militärlasten neue Konflikte entstehen würden, deren Tragweite dem preußischen von 1859—1863 in nichts nachstehen würde. Allein ich rechne hierbei immer auf die Erfahrung und Klugheit, die wir doch in den letzten Jahren uns zu eigen gemacht haben sollten! Gott lenke unsre Geschicke im Frieden zur Einigung des gesammten deutschen Vaterlandes!

Deine Angelegenheiten bilden den Gegenstand meiner täglichen Gedanken, und ich habe mich in den letzten Tagen genügend über die Judengeschichten geärgert, denen man wohl anmerkt, daß tückische Mißgunst dabei einheizt.

Im übrigen bemüht sich ja jeder nach Kräften, den Orient in Frieden zu lassen, was zur Befestigung Deines Regiments in

den Fürstenthümern nur beitragen kann. Ignatjew sprach sich sehr offen in der bekannten russischen Anschauungsweise dahin aus, daß der Zar niemals Konstantinopel verlangen werde, aber auch nicht dulden könne, daß eine andre Großmacht sich dort festsetze. Byzanz als eine freie Stadt inmitten eines Staatenbundes sei der Lieblingsgedanke der Russen.

Das ist nun freilich auch Kaiser Alexanders Sprache und gewiß seitens des letzteren ehrlich gemeint; indessen fragt es sich, inwieweit es möglich sein wird, unter aufgeregten Zeitumständen dem Drängen des Panslawismus entgegenzutreten!

Mir scheint, daß Du mit Deiner ehrlichen, gewissenhaften Art, zu regieren und Dich nicht beirren zu lassen, stets den rechten Weg wandelst, und daß jeder Monat Gewinn in dieser Richtung zu Deiner eigenen Befestigung dient.

Dein lieber Vater sah neulich zwar wohl aus, als er zum 22. März hier war, allein sein Fußleiden macht mich doch etwas besorgt, da er sich nicht mehr auf das kranke Bein verlassen kann. Wildbad scheint wiederum der einzige Zielpunkt der Sommerkurpläne zu sein. . . .

* * *

Potsdam, Neues Palais, den 21. September 1868.

Krenski ist denn endlich einmal flott gemacht und soll in den nächsten Tagen diesen Brief mitnehmen, der Dir vor allem meinen Dank sagt für Deinen letzten lieben Brief, den Keyserling mir brachte. Seit Abfassung Deiner Zeilen wirst Du Aermster ja beständig durch bewaffnete Banden gequält, deren Erschaffung die zahlreiche böswillige Presse Dir in die Schuhe zu schieben bestrebt ist! Ich ärgere mich schwarz über dieses systematische Verdrehen der Wahrheit und der Thatsachen, gegen welches man mit Ehrlichkeit so wenig vermag; es gehört ein gutes Gewissen wie das Deinige dazu, um mit Ruhe und unerschütterlicher Festigkeit solchem Gebahren der Uebelwollenden gelassen zu begegnen. Wer bei Dir gewesen ist oder die rumänischen Verhältnisse gründlich studiert hat, lobt Dein persönliches Verhalten wie Deine Charakterfestigkeit, was ich immer mit ganz besonderer Freude vernehme.

Vor allem aber wäre es meines Erachtens dringend erforderlich, daß Du in Person Brautschau hältst, denn es ist doch ein eigen Ding, sich seine Ehehälfte durch dritte aussuchen zu lassen, wobei selbst der beste Freund doch nicht den individuellen Geschmack zu treffen im Stande ist.

Abgesehen von der ‚Freierreise‘ würde ich eine kurze Abwesenheit aus Rumänien für Dich als eine wahre Erholung für Körper und Geist ansehen; Du mußt Dich, wenn auch nur auf Wochen, einmal losreißen und unter Verwandten bewegen, sobald Deine Kammern einigermaßen traitable werden, wozu ja Aussicht vorhanden zu sein scheint!

Mit Krenski besprach ich eingehend alle Angelegenheiten, die Dich betreffen. Es ist mir eine ordentliche Beruhigung, ihn bei Dir zu wissen, wie auch, daß Du mit Keyserling so zufrieden bist; beide meinen es aufrichtig gut mit Dir und können Dir viel helfen. Nur vor einem zu gefährlichen Freundesdienst warnte ich Krenski, nämlich dem, zu Gewaltmaßregeln zu rathen, falls die Verfassung nicht mehr ausreichen wollte. Nimm Dich ja vor Staatsstreichen in acht, die ‚heuer‘ nur Deinen Feinden neue Waffen gegen Dich in die Hände geben würden und bei dem Mangel an zuverlässigen Elementen in Deinem Lande kaum Aussicht auf Erfolg gewähren könnten! —

Meine italienische Reise, über welche übrigens die Zeitungen ausnahmsweise richtig berichteten, war ein selten gelungenes Fest; wohl nie zuvor ist einem Deutschen als Repräsentanten der Nation in Italien eine solche Ovation dargebracht worden, wie die Italiener es in diesem Jahre thaten, um für Venetien zu danken und ihre Theilnahme für unser Einheitswerk zu bekunden; ich bin im höchsten Maß befriedigt wiedergekehrt, nachdem ich Victor Emanuel persönlich sehr nahe befreundet geworden bin. Italien hat eine Zukunft, wenn es in guten Händen bleibt. Die Kronprinzessin hat alles Zeug dazu, um in diesem Sinne eine bedeutende Rolle zu spielen.

Unser Sommer verstrich nur während der drei Wochen ruhig, die wir mit allen Kindern in Reinhardsbrunn zubrachten. Sonst habe ich nichts anders als beständige Besichtigungs- oder Festreisen machen müssen, an die sich zum November ein längerer Besuch in England anschließt.

Unsres Königs Erscheinen in den neuerworbenen Landestheilen erobert ihm persönlich die Herzen — wie es ja nicht anders bei einem solchen Herrn sein kann.

Hier aber muß ich enden. Victoria sendet Dir tausend herzliche Grüße; unser kleiner Waldemar entwickelt sich prächtig und ist unberufen blühend von Gesundheit; auch die andern sind gottlob frisch und fröhlich.

. . . .

Gott erhalte uns den Frieden, an dessen Störung ich jetzt nicht glaube! —

* * *

Berlin, den 14. März 1869.

Auf drei Briefe suche ich heute durch eine sichere Gelegenheit zu antworten und Dir meinen aufrichtigen Dank für die Offenheit und das Vertrauen zu sagen, die stets aus denselben reden. Mit unveränderter Theilnahme folge ich dem Gange der Dinge bei Dir und kann nicht leugnen, daß mir etliche Male Deinetwegen bange wurde, weil die Verhältnisse akut wurden. . . . Es wird uns hier recht schwer, uns ein klares Bild von dem Schwanken der Parteien bei Dir zu machen, und wir müssen uns auf Aeußerungen derer verlassen, die an Ort und Stelle beobachtet haben. Danach bist Du, mein armer alter Freund, weniger als je auf Rosen gebettet und erlebst in Deiner persönlichen Einsamkeit nichts als Aerger, Verdruß und Undank. . . .

Aus allen diesen Gründen kann ich Dir nicht oft genug rathen, endlich einmal auf ‚Urlaub' zu gehen und baldmöglichst zu den Deinigen zurückzukehren, um einige Wochen heimathliche Luft einzuathmen; Du würdest dann gestärkt und neubelebt nach Rumänien wiederkommen und mit frischer, verjüngter Kraft an Dein schweres Tagewerk gehen. Ich wiederhole darum meine neuliche telegraphische Mahnung und flehe, daß Du so bald als möglich nach Deutschland kommst. Gleichzeitig kannst Du auch persönlich Brautschau halten, welche ein Dritter doch nur in höchst unvollkommener Weise ausführen könnte. . . . Vorläufig aber bitten wir Dich, die beifolgenden eben erschienenen Stiche unsrer Porträts nach Winterhalter, in Paris 1867 gemalt, freundlich aufzunehmen; der von Victoria gefällt mir fast noch besser als das Oelgemälde und ist wirklich reizend gelungen.

Gleichzeitig danke ich Dir tausendmal für die neuen photographischen Beiträge zu der schönen Sammlung rumänischer Ansichten, die ich bereits von Dir erhielt. Nimm beifolgend das Bild des jüngsten Lieutenants der Armee*), für dessen Eintritt Du mir so freundliche Glückwünsche sagst, als amusement noch an; es ist ganz hübsch gelungen.

Leopold und Antoinette brachten zu unsrer unbändigen Freude mehrere Wochen des Karnevals hier zu, wir haben sie endlich einmal à fond genießen können. . . .

Hier muß ich heute enden. Gott mit Dir, mein guter lieber Karl. Jetzt vor fünf Jahren harrten wir der Dinge in Kolding, kurz vor den Unglaublichkeiten vor Fridericia! Meine Frau sendet Dir herzlichste Grüße, und indem ich mir vorbehalte, morgen durch

*) Des jetzigen Kaisers von Deutschland.

Gelegenheit von Manu die Politik zu berühren, bin ich in unwandelbarer Anhänglichkeit Dein treuer Freund

Friedrich Wilhelm.

* * *

Potsdam, den 28. Mai 1870.

Unserm neuernannten Vizekonsul v. Thielau gebe ich, als einer sicheren Gelegenheit, diese Zeilen mit, denen sich ein Exemplar meines Reisetagebuches von 1869 mit der Bitte um freundliche Aufnahme anschließt.

Ich danke Dir aufrichtig für Deine letzten Briefe, die zu meiner innigsten Freude unter dem Eindrucke reinsten häuslichen Glückes geschrieben sind. Gott erhalte Dir dasselbe und lasse es sich immer mehr und mehr entwickeln und bereichern, damit dieser unantastbare Hort menschlicher Freude Dir Ersatz biete für die Unbill, die Du unausgesetzt erfahren mußt!

Die ewigen Judenhetzereien bei Dir sind eine wahre Kalamität; ich weiß wohl, wie der Jude insgemein von dem Strolchjuden in Rumänien zu unterscheiden ist, und ärgere mich daher stets von neuem, wenn Nachrichten von levitischen Kravallen eintreffen, gegen welche die auswärtigen Schutzmächte Protest erheben. —

Deiner langdauernden Ministerkrisis folgte ich mit Spannung, denn schwer muß Dein Amt gewesen sein, unter den Parteien Blumenlese halten zu sollen, zumal da die Kandidaten wohl nicht eben wie Heu zu finden sind. Dementsprechend sah man mit deutschen Augen voll Sorge nach Dir hin, in der Meinung, Deine Angelegenheiten stünden schlecht, was auch mit der etwas bewegten Zeit zusammengebracht ward, die heuer manchem Fürsten Kopfzerbrechen verursacht. So z. B. unser guter Louis in Portugal, der in räthselhafter Weise sich Saldanha aufdrängen ließ, ohne ihm ein Zeichen von Muth oder Macht entgegenzustellen! Ferner die italienischen Unruhen 2c.

Ich glaube nun einmal nicht an die gemeinplätzige Theorie der ‚Partei des Umsturzes', wie es gewöhnlich sogleich verlautet, wenn irgendwo einmal Unruhen stattfinden, die niemals aufhören werden, solange die Welt besteht. Aber gut ist es freilich, die Augen offen zu haben, vor allem aber seine Zeit richtig erfassen zu lernen und dementsprechend seine Handlungsweise einzurichten. Mit diesem Vertrauen blicke ich immer auf Dich, mein lieber alter Karl, hoffend, daß Du also die richtige Stütze bei den Ehrlichen und

Rechtlichen Deines Landes allmählich gewinnen wirst; denn wenn dieses Element nicht mehr vorhanden wäre, stünde es selbst mit dem Weisesten schlimm. Dabei will ich aber keineswegs leugnen, daß die sozialistische Partei in der ganzen Welt verbreitet ist und ihre Anhänger allenthalben hat; doch meine ich, daß deren Tendenzen nicht mit denen der wirklich Liberalen verwechselt werden dürfen, die namentlich im weisen Berlin so eifrig mit ‚demokratisch' bezeichnet werden.

Ferner will es mir scheinen, als ob es unsereinem hier an der Havel schwerlich gelingt, uns ein richtiges Bild von dem Charakter Deines Landes und seiner Einwohner zu machen, namentlich um dementsprechend Dein Verhalten richtig beurtheilen zu können. Außerdem sind die meisten unsrer Landsleute, die Dich besucht haben, mit schroffen politischen Auffassungen ebenso hin- wie zurückgereist, so daß aus deren Mittheilungen auch kein klarer Schluß gezogen werden kann, denn sonst müßte man glauben, Du ständest auf einem Pulverfaß, vor welchem nur Staatsstreiche behufs Verfassungsumänderungen noch Rettung schaffen könnten!!

Momentan will es mir scheinen, als ob man Rußland etliche Bemerkungen zu Deinen Gunsten gemacht hat, um den konsularischen Hetzereien zu steuern; doch bitte ich Dich, von dieser Bemerkung keinen Gebrauch zu machen.

Meine Karlsbader Kur war mir aufoctroyirt, weil die Aerzte der Entwicklung eines Leberleidens vorbeugen wollten, dessen Keime seit vorigem Jahre sich regten; es soll auch Karlsbad seine Schuldigkeit gethan haben, doch kann ichs persönlich noch nicht beurtheilen, da ich mich weder vor noch nachher krank fühlte. Mit Deinen Eltern und Geschwistern verlebten wir ernste, bewegte Tage im Frühlingsanfang wegen der spanischen Angelegenheiten, genossen aber dadurch Leopolds um so länger und gründlicher.

Wir in meinem Hause sehen jetzt täglich einem Ereignisse zum siebentenmal entgegen, das auch bei Euch bald seinen ersten Aufzug erleben wird! Victoria und ich denken Eurer mit treuester Theilnahme! Möchten Eure gerechten Wünsche reichlich erfüllt werden und Gottes Segen Euch überall begleiten! Victoria und ich umarmen Elisabeth in alter Anhänglichkeit, und Dich nicht minder! — Gerade sind es sechs Jahre her, daß wir, dem schleswig-holsteinischen Kriegsschauplatz lebewohl sagend, über die Hansestädte heimkehrten.

Von hier erzähle ich nichts, weil Du namentlich die wichtigen Reichstagsbeschlüsse und -verhandlungen bereits kennen wirst. Es war nicht leicht, dem großen Rechtseinigungswerke zuliebe Selbst-

verleugnung zu üben, um den allgemeinen Anforderungen entsprechend rechtzeitig das Scheitern des Ganzen zu verhindern!

Nun lebe wohl! — Thielau ist mir nicht näher bekannt, aber meines Wissens ein braver Mensch.

In unwandelbarer alter Anhänglichkeit ꝛc. —

* * *

Der Monat April des Jahres 1872 brachte dem kronprinzlichen Paare neues elterliches Glück. Am 22. wurde ihnen eine Prinzessin geboren, welche in der Taufe am 4. Juni den Namen Margaretha erhielt. Unter anderen fürstlichen Personen hatte der Kronprinz auch den Kaiser und die Kaiserin von Brasilien um Uebernahme der Pathenschaft gebeten. Das Schreiben, in welchem dies geschah, lautete:

Potsdam, le 29 avril 1872.

Sire,

La Princesse Impériale ainsi que moi nous venons prier V. M. et l'impératrice de vouloir bien être le parrain et la marraine de notre fille neé le 22 de ce mois et qui doit être baptisée dans la première semaine de juin.

C'est sous le charme de la visite que Vos Majestés ont faite ici l'année dernière, que je me sens encouragé à faire cette demande à V. M., car le souvenir agréable de cette journée compte parmi ceux qui ne s'effacent pas.

Nous espérons que le reste du voyage a été favorable, que Vos Majestés ne sont pas trop fatiguées de ce grand trajet et qu' Elles se rappellent avec plaisir leur séjour en Europe.

En priant V. V. M. M. de nous conserver un bon souvenir et de vouloir accepter les photographies ci-jointes que la Princesse Impériale n'a pu Vous envoyer plus tôt, je suis Sire,

de V. M.

le fidèle frère et cousin
Frédéric Guillaume, P: J: R:

Kaiserin Augusta nahm die ihr vom Kronprinzen angetragene Pathenschaft durch das folgende Telegramm d. d. Baden, den 23. Mai 1872, an:

Ich danke Dir herzlich für Deinen interessanten Brief, der sich mit dem meinigen gekreuzt hat, und für die erneute Wahl meiner

Pathenschaft für baby. Herzliche Grüße für Victoria und im Voraus die innigsten Segenswünsche zu dem morgenden Geburtstage ihrer Mutter, den ich in Gedanken in Berlin mitfeiern werde. Grüße den Botschafter und seine Frau.

Deine Mutter.

Am 1. Mai 1872 fand die feierliche Eröffnung der Universität Straßburg statt. Nachdem der Oberpräsident v. Möller die Hochschule für eröffnet erklärt hatte, verlas er „mit dem Ausdrucke lebhaftester Freude" den ersten Gruß und Glückwunsch, der aus der Ferne gekommen, ein Telegramm des Kronprinzen, welcher in seinem und der Kronprinzessin Namen der neuen Hochschule den Wunsch zurief, daß sie eine Pflanzstätte deutscher Wissenschaft werden und ihr Werk des Friedens vollenden möge.

Die Großmeister und Repräsentanten der acht deutschen Großlogen hatten am ersten Pfingstfeiertage 1872 im Auftrage ihrer Großlogen das Statut eines Großlogen-Bundes im Logenhause der großen Landesloge zu Berlin fertig berathen und unterzeichnet. Am andern Morgen 9 Uhr empfing sie der eigens zu diesem Zwecke von Potsdam herübergekommene Kronprinz in seinem Palais und sprach ihnen seinen Glückwunsch zu dem Resultat ihrer Berathung aus; er erkenne darin einen Fortschritt, einen weiteren Stein im Bau. Auf dem Boden der Gemeinschaft, welche die Ereignisse der letzten Jahre gegründet, bewege sich auch diese engere Verbindung der Großlogen. Anknüpfend an das, was der Kronprinz vor fast zwei Jahren bei der Säkularfeier der Großen Landesloge von Deutschland in längerer Rede gesagt, wiederholte er, er sei fest überzeugt, daß je tiefer die maurerische Forschung eindringe in das Innere der ihr vorliegenden Wissenschaft, sie um so mehr das lautere Wesen derselben, von Schlacken gereinigt, zur Erkenntniß und Ausübung bringen und den edlen Zwecken der Freimaurerei dienen werde. Diesen Bestrebungen werde er gern die Hand reichen. Er bringe der Versammlung auch die Grüße des Kaisers, der von den Aufgaben, denen die Repräsentanten der Großlogen sich gewidmet, durch ihn informirt worden sei. Mit lebhafter Theilnahme begrüßte der Kronprinz alsdann einen Jeden unter den Erschienenen.

Dem Staatsminister Freiherrn von Stein war auf seiner Stammburg im Lahnthale ein Denkmal errichtet worden, zu dessen feierlicher Enthüllung (7. Juli) der Kronprinz um sein Erscheinen gebeten worden war. Auf die Einladung ging dem Vollzugs-Ausschuß des Denkmal-Comités folgendes Schreiben zu:

Indem ich dem Ausschuß für seine freundliche Einladung zur Enthüllung des Denkmals des Freiherrn von Stein verbindlich danke, gereicht es mir zur besonderen Genugthuung, daß die Ver-

hältnisse mir voraussichtlich gestatten werden, dem schönen Feste beizuwohnen. Mein persönliches Erscheinen bei der Feier soll nicht nur die hohe Verehrung und dankbare Gesinnung bekunden, welche ich dem Andenken eines der besten und edelsten Männer schulde, sondern es ist mir Bedürfniß, durch dasselbe Zeugniß abzulegen für die leitenden Gedanken des großen Staatsmannes, denen der preußische Staat in den Tagen des Unglücks seine Wiedergeburt und die Erhebung von fremdem Joche verdankte. Möge die sittliche Kraft dieser Gedanken, welche schon einmal zu rettenden Thaten wurden, unser staatliches Gemeinwesen fort und fort durchdringen, auf daß in ihnen das neu erstandene deutsche Reich die sicherste Bürgschaft finde für eine große und glückliche Zukunft!

Neues Palais bei Potsdam, den 1. Juli 1872.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

Die Frau Kronprinzessin hatte dem Vollzugs-Ausschusse ihr Bedauern aussprechen lassen, daß gebieterische Rücksichten ihr die Reise nach Nassau nicht gestatteten, und zugleich zu den im Schreiben ihres hohen Gemahls ausgesprochenen Gesinnungen ihre volle Zustimmung kund gegeben.

Zu den militärischen Obliegenheiten des Kronprinzen nach dem Kriege gehörte es, die Truppenkontingente der süddeutschen Staaten alljährlich zu besichtigen. Diese Inspektionsreisen waren für ihn stets eine besondere Freude. Hier traf der einstige Führer der 3. Armee mit seinen tapferen Waffengefährten aus großer Zeit auf den Manöverfeldern am Rhein und am Main, in den Ebenen der Donau und im Alpenland zusammen, um sich von den Fortschritten in der Ausbildung der Truppen zu überzeugen. Hatte den Kronprinzen während des Krieges der Gedanke der politischen Einigung Deutschlands beseelt wie kaum einen Zweiten, so war sein Streben jetzt darauf gerichtet, die Bande der Zusammengehörigkeit zwischem dem Süden und Norden immer fester zu knüpfen und die Bevölkerung der bayerischen und schwäbischen Lande für die neue Ordnung der Dinge zu gewinnen.

In allen Orten, welche der Kronprinz auf den Inspektionsreisen berührte, wurde ihm ein enthusiastischer Empfang zu Theil. Als er einmal nach Amberg in der Oberpfalz kam, zweifelte er, ob seine Aufnahme dieses Mal so herzlich sein würde, da eine Woche vorher der Katholikentag unter Windhorst dort getagt hatte. Seine Umgebung beruhigte den Kronprinzen. Und in der That, sein Empfang daselbst war ein unbeschreiblich herzlicher. Von weit und breit waren die Landleute herbeigeeilt, den siegreichen Feldherrn zu bejubeln. Das unscheinbarste Haus in der kleinsten Seitenstraße war geschmückt und an zwei Abenden illuminirt. Der Kronprinz war aber auch

von einer ganz einzigen Leutseligkeit im Verkehr. Selten hat es ein Fürst so wie er verstanden, den kleinen Mann zu gewinnen. Wenn er vom Manöverfelde nach Hause ritt, und die Umgebung des Kronprinzen schon sehnsüchtig auf den Augenblick wartete, wo sie an ihre eiligen Arbeiten wieder herangehen konnte, setzte sie der hohe Herr oft in Verzweiflung, wenn er bei jeder neuen Gruppe von Leuten anhielt und dieselben mit einer Anrede erfreute.

Bei seiner Ankunft in Kempten im August 1872 war auf dem Perron des Bahnhofs die Liedertafel aufgestellt und begrüßte den Kronprinzen mit dem Vortrage eines Liedes. Das Lied mußte ihm ganz besonders gefallen, er trat unter die Sänger, ließ sich ein Notenblatt geben und sang mit. Solche Züge schufen ein inniges Band zwischen Fürst und Volk.

Der Kronprinz sah in den süddeutschen Truppen gewissermaßen seine Soldaten, da er sie zu Kampf und Sieg geführt hatte. Ueber das Ergebniß der militärischen Besichtigungen erstattete er zwei Berichte, einen für den Kaiser und einen für den betreffenden Landesherrn. Er war stets in der Lage, über den Zustand und die Leistungen der Truppen ein günstiges Urtheil abzugeben. Dennoch hätten die süddeutschen Generäle es manchmal nicht ungern gesehen, wenn die Kritik etwas strenger ausgefallen wäre, um eine Handhabe zur Stellung größerer Anforderungen an die Regimenter zu erhalten.

Die erste Inspektionsreise machte der Kronprinz im August 1872 von Berchtesgaden aus, wohin er sich mit seiner Gemahlin zur Erholung begeben hatte. Die Städte wetteiferten in festlichen Veranstaltungen zur Begrüßung des verehrten und geliebten Feldherrn. Der Reichsgedanke hatte überall feste Wurzel geschlagen. In Augsburg (23. August) antwortete der Kronprinz auf die Anrede des Bürgermeisters:

> Ich danke Ihnen für den freundlichen Willkommgruß, den Sie mir im Namen der Stadt Augsburg dargebracht. Ich danke der Stadt, ich danke allen ihren Bewohnern für den Empfang, den ich hier gefunden, ich danke im eigenen und danke in des Kaisers Namen. Zu jedem der bedeutungsvollen Worte, die Sie, Herr Bürgermeister, über das Verhältniß Bayerns zum Reich gesprochen, sage ich: Ja und wahr! Die Einzelstaaten in ihrer Eigenart müssen erhalten bleiben, ihr Zusammenwirken giebt dem Reiche Kraft. Wir haben Großes errungen, und ich schätze mich glücklich als Führer Ihrer wackeren Landsleute im Kriege bezeugen zu können, wie viel bayerische Tapferkeit zu den glänzenden Erfolgen beigetragen hat. Die gut bayerische und gut deutsche Gesinnung, die ich überall in Bayern gefunden habe, hat meinem Herzen wohlgethan, und ich glaube meinen Gefühlen nicht besser Ausdruck geben zu können, als durch den Ruf: Se. Maj. König Ludwig II. von Bayern lebe hoch!

Bei dem Empfang in Darmstadt erwiderte der Kronprinz auf die Begrüßung des Bürgermeisters:

Nicht als Fremdling komme ich in Ihre Stadt, die mir von früher bekannt ist und mit deren Fürstenhaus ich so nahe befreundet bin, wenn ich sie auch nach erstandenem Deutschen Reich und erstandener deutscher Einheit heute zum ersten Male wieder betrete! Erfreut nehme ich Ihren Gruß entgegen, er kommt von einer Stadt, die hoch in meinem Andenken steht wegen der hessischen Treue, Tapferkeit und mit so vielen Opfern verbunden gewesenen Ausdauer im überstandenen Kriege um das bedrohte Vaterland nicht minder, als wegen der von der Stadt bethätigten Opferfreudigkeit in freiwilliger Krankenpflege. Ich danke Ihnen und werde der Stadt jederzeit in wohlwollendster Weise gedenken.

In den ersten Septembertagen 1872 fand in Berlin die Drei Kaiser-Zusammenkunft statt. Zu Ehren des russischen und des österreichischen Herrschers veranstalteten die kronprinzlichen Herrschaften am Abend des 8. September im Park des Neuen Palais ein florentinisches Fest. Ueber 90000 Flammen erleuchteten nach Eintritt der Dunkelheit in wundervollen Arrangements den Park.

In diese Zeit fallen auch die Bemühungen des Kronprinzen zu Gunsten der Errichtung der Sonnenwarte auf dem Telegraphenberge bei Potsdam und der jetzigen Physikalisch-Technischen Reichsanstalt in Charlottenburg. Unterstützt und ermuntert in seinem Vorgehen wurde der Kronprinz durch die Kronprinzessin, welche gleich ihrem Gemahl für die Naturwissenschaften von dem regsten Interesse erfüllt war und in ihnen ein hervorragendes Mittel zur Förderung von Bildung und Wohlfahrt erblickte.

In näheren Beziehungen stand der Kronprinz zu dem Grafen Friedrich Hermann von Beust, dem Adjutanten des Großherzogs von Sachsen. Aus Anlaß des Ablebens der Gemahlin des Grafen richtete der Kronprinz an den letzteren das nachstehende Beileidsschreiben:

„Potsdam, 9. 10. 1872.

Mein lieber Graf!

Ich bin tief bewegt durch die soeben aus einer Mittheilung von Frau von Gustedt mir gewordene Kunde des Ablebens Ihrer von mir hochverehrten Frau Gemahlin. Gottes Hand liegt in diesen letzten beiden Jahren schwer auf Ihnen und fordert das Liebste, was Sie auf Erden besitzen, zurück.

Ich theile Ihren Kummer, Ihren gerechten Schmerz mit der Gesinnung eines Ihnen seit über dreißig Jahren treu ergebenen

Bekannten, der die Heimgegangene seit ebenso langer Zeit kannte und verehrte, und wage es deshalb, Sie in Ihrer tiefen Trauer aufzusuchen. Außerdem aber richte ich diese Worte meiner Theilnahme an den bewährten langjährigen Freund meines theuren Oheims, den treuen Diener des weimarischen Hauses, der stets in unwandelbarer Hingebung Freud und Leid mit den Meinigen getheilt.

Mein Gebet zu Gott geht dahin, daß Er Ihre Stütze sei; mehr vermag ich Ihnen nicht zu sagen — zumal wir Menschen angesichts der großen Prüfungen dieses Lebens nichts anderes zu sagen vermögen als: Dein Wille geschehe!

Eine wahre Freude erlebte ich vor einigen Wochen, als ich die nunmehr Verklärte unerwartet hier (bei Frau von Gustedt) traf, sie sprechen konnte und demselben liebevollen Wohlwollen begegnete, das mich bereits in meiner frühesten Kinderzeit anzog. — Nie wird ihr Andenken aus meinem Herzen schwinden.

Gott erhalte Ihnen die Kinder, die nunmehr Ihr einziger Trost und einzige Freude Ihres Lebens sein werden!

Indem ich noch der aufrichtigen Theilnahme der Kronprinzessin, welche sie mir besonders für Sie auftrug, Ausdruck gebe, bin ich wie immer

Ihr wohlgeneigter

Friedrich Wilhelm, Kronprinz."

Von Interesse ist auch das folgende Dankschreiben des Kronprinzen:

Die freundlichen Glückwünsche, welche der Magistrat von Berlin Mir zu Meinem Geburtstage ausgesprochen und bei deren Darbringung er auch des schmerzlichen Verlustes gedacht hat, welchen das Königliche Haus in diesen Tagen durch den Hintritt Meines Oheims, des Prinzen Albrecht Königliche Hoheit, erlitten, verpflichten Mich zu lebhaftem Danke. Wenn der Magistrat bei diesem Anlaß an die zahlreichen Beweise warmer Sympathie erinnert, welche Mir auf meiner diesjährigen Reise durch Süddeutschland entgegengetragen sind, so darf ich mit freudiger Genugthuung sagen, daß dieselben nicht nur Meinem Herzen wohlgethan, sondern vor Allem die Ueberzeugung in Mir befestigt haben, daß die gewonnene Einheit unseres Vaterlandes stark genug ist, um allen inneren oder äußeren Stürmen zu trotzen. Im Bewußtsein unserer Kraft aber dürfen wir hoffen, den Ausbau unserer heimathlichen Dinge im Frieden vollenden zu können, auf daß das neu erstandene Reich in allen seinen

Theilen der Segnungen theilhaftig werde, die ein glückliches Gemeinwesen seinen Bürgern gewährt.

Neues Palais bei Potsdam, den 25. Oktober 1872.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

Zum Religionslehrer der kronprinzlichen Kinder war in diesen Tagen der Prediger Persius in Potsdam berufen worden. Als Mitglied des Protestantenvereins nahm Persius Anstand, dem Rufe des Kronprinzen Folge zu leisten, und gab seinen Bedenken unverhohlenen Ausdruck. Die Antwort bestand in dem persönlichen Erscheinen des Kronprinzen in der kleinen Kirche des Predigers Persius am Tage des Reformationsfestes. Nach beendigtem Gottesdienst sprach der Kronprinz sein volles Einverständniß mit der gehörten Predigt aus, die er als eine wahrhaft religiöse, dem Geiste der Reformatoren entsprechende, bezeichnete. Nunmehr nahm Persius keinen Anstand, das ihm übertragene ehrenvolle Amt zu übernehmen.

Ueber seine Aufnahme in Süddeutschland gelegentlich der Truppen-Inspektion sowie über die Drei Kaiser-Zusammenkunft schrieb der Kronprinz unter dem 28. Oktober 1872 an den Fürsten Karl von Rumänien:

Sehr erfreut hat mich Deine Aeußerung, daß Ihr endlich einmal einen befriedigenden Sommer erlebt habt, und folglich auch mehr Zuversicht in Dir erwacht ist. Möchten dies gute Vorboten für eine Befestigung Deiner edlen Absichten, Deines regen Strebens nach Erziehung und Zivilisirung Deiner Länder sein! Es ist wahrlich keine Kleinigkeit, Geduld und Ausdauer zu bewahren, wenn beständig Durchkreuzungen aller guten Pläne seitens Uebelwollender, Dunkelmänner und Unfriedenstifter ausgeheckt werden; aber zum Glück bewahrst Du Dir Deine Ruhe und Beharrlichkeit, und ich hoffe zu Gott, es werde Dir gelingen, endlich durchzudringen.

Auch die Zunahme der Reisenden und Besucher in den Fürstenthümern freut mich, denn noch sind diese Länder in Europa zu wenig bekannt. . . .

Uns persönlich ist es im Laufe des Sommers sehr gut ergangen; meine Frau, ich und die zwei jüngsten Kinder labten uns an der Alpenwelt in Berchtesgaden und Salzburg, für welche Gegend wir außerordentlich schwärmen.

Dort, wie im ganzen südlichen Deutschland, wo ich später Truppen inspizierte, ist mir eine Aufnahme bereitet worden, wie sie in alten Stammlanden nicht herzlicher, nicht ausgezeichneter sein kann. Das Gefühl von der Zusammengehörigkeit aller deutschen Stämme ist seit der Wiederaufrichtung des deutschen Reichs merk-

würdig rasch und tief in jene Landestheile eingedrungen. Alles fühlt sich gehoben, gekräftigt und als Mitglied eines Achtung gebietenden Volkes, welches die ehemaligen 30 Vaterländer niemals erreichen konnten! Die Feinde der Einheit, die wir bekämpfen, werden gegen diese politische Macht nicht aufkommen, jedoch auch kein Mittel unversucht lassen, ihr zu schaden. Mögen wir nur nicht in der Wahl der Waffe fehlgreifen, denn sonst martyrisieren wir die Gegner und ernten weder Dank noch Vortheil.

Die Drei-Kaiserbegegnung war ein politisches Ereigniß, ohne daß irgend welche Abmachungen bei dieser Gelegenheit vorgenommen worden wären. Man bedurfte auch derselben nicht, zumal da heute Papiere und Paragraphen wenig stichhalten. Die Hauptsache war der faktische und augenscheinliche Beweis der guten Beziehungen der drei Kaiserstaaten. Mögen dieselben erhalten bleiben, dann ist die beste Gewährleistung des europäischen Friedens gegeben. Ich wüßte auch nicht, welcher Grund heute eine Störung desselben herbeiführen könnte, wenn nicht Muthwille bei den unberechenbaren Franzosen etwas vom Zaune bricht.

Thiers geht in achtungswerther Ehrlichkeit bei der Erfüllung der Friedensbedingungen zu Werke und zahlt, wann und wie er kann. Er und seine Republik sind „heuer" das Beste, was man Frankreich nur wünschen kann. Momentan sollen Chambord sowie Orléans immer noch an Boden verlieren.

Einmüthiges Zusammengehen mit Oesterreich ist gottlob jetzt der gegenseitige Wunsch in Deutschland und dort. Graf Andrassy hat auf mich einen vertrauenerweckenden Eindruck gemacht, er will redlich verfahren, und das ist in Oesterreich unendlich viel werth; auch folgt der Kaiser diesem Minister, wie mir scheint, mit ganz andern Gesinnungen, als dem Ex-Beust. Es war keine Kleinigkeit für Kaiser Franz Joseph, zu uns zu kommen, und ich glaube, daß der Adel und Wien es übel nahmen; doch hat der Kaiser, nach allem zu urtheilen, einen entschieden günstigen Eindruck von hier mitgenommen, und auch seine Begleiter sind befriedigt von Berlin geschieden.

Des Onkel Albrecht Tod erlöste ihn von dem qualvollen Zustand, in den die letzten Schlaganfälle ihn versetzt hatten, die ihm die Sprache und die Bewegungsfähigkeit der rechten Seite raubten. Er starb an den Folgen der Ueberanstrengungen von 1870/71, wo er sich wirklich musterhaft als Divisionär benommen hatte, was Heer und Volk anerkennen.

Nun aber Lebewohl. . . . Pfuel nimmt diese Zeilen mit und vielleicht noch einige Photographien, wenn ich solche bis morgen erlange.

Am 10. November 1872 hatte der Kronprinz in Dresden der Feier der goldenen Hochzeit des Königs Johann und der Königin Amalie von Sachsen beigewohnt. Von hier aus gedachte er sich zu seiner mit den Kindern in der Schweiz weilenden Gemahlin zu begeben. Auf der Reise dorthin erkrankte er in Karlsruhe nicht unbedenklich an einer Blinddarm-Entzündung. Nach langsamer Genesung siedelte er Mitte Dezember zum Zweck einer Nachkur mit seiner Familie nach Wiesbaden über.

Aus der Zeit der Erkrankung des Kronprinzen berichtete nachmals der „Rheinische Kurier“ eine Aeußerung des hohen Herrn, welche für sein Verhältniß zum Fürsten Bismarck recht bemerkenswerth ist. „Die Aerzte sagen“, so sprach der Kronprinz zu seiner Gemahlin, „meine Krankheit sei nicht ohne Gefahr; mein Vater ist alt und der Prinz Wilhelm noch minderjährig. Es wäre daher nicht unmöglich, daß Du eine zeitlang zur Regentin berufen würdest. Du mußt mir versprechen, nie etwas ohne den Fürsten Bismarck zu thun, dessen Rathschläge unserem Hause zu ungeahnter Größe und Macht verholfen haben.“

Unter den Bewohnern der Ostseeküste Schleswig-Holsteins, Mecklenburgs und Pommerns war durch die furchtbare Sturmfluth am 12. und 13. November 1872 ein großer Nothstand ausgebrochen. Im gesammten Vaterlande wurden für die schwer heimgesuchte Küstenbevölkerung Liebesgaben gesammelt. Der Privatwohlthätigkeit fehlte es jedoch an einem gemeinsamen Mittelpunkt. Um den Nachtheilen, welche dem Rettungswerk durch die Zersplitterung drohten, vorzubeugen, gab der Kronprinz, obwohl durch seine Krankheit von persönlicher Betheiligung ferngehalten, den Wunsch zu erkennen, daß eine Zentralstelle zum Sammeln und Vertheilen der Liebesgaben begründet werden möchte. Das Ergebniß dieser Anregung war die Errichtung eines Hülfsvereins unter dem Protektorat des Kronprinzen.

Am Neujahrstage war der Kronprinz zum Chef des 1. Garde-Landwehr-Regiments ernannt worden. Tags darauf hatte der liberale Parlamentarier Georg von Bunsen den Vorzug, den Kronprinzen in Wiesbaden begrüßen zu dürfen. Bunsen schrieb darüber in einem Briefe an seine Eltern:

Am 2. Januar 1873 sah ich den Kronprinzen . . . zu meiner großen Freude kam er sofort auf die Politik zu reden. Ich nahm mir die Freiheit zu bemerken, daß „nur seine Krankheit — der hohe Herr befand sich in Wiesbaden zur Kur — ihn verhindert habe die Ministerkrise zu beeinflussen. Denn es ist weit mehr das Preußen Euerer Königlichen Hoheit, als das Preußen des Königs, welches durch diese Kreisordnung umgewandelt werden soll.“ Aber ohne daß er klagte, ließ der Prinz durchblicken, wie man ihn aus dem Spiel gelassen habe, wie er die Vorkommnisse nur aus den Zeitungen und durch gelegentliche Briefe seiner Bekannten (das Wort Freund gebrauchte er kein Mal) erfahren habe. Da er aber mit berechtigtem Stolz zugab,

damals in Versailles zur Errichtung des Reiches beigetragen zu haben, ließ er indirekt meine Aeußerung doch zu. — —*)

Im Hinblick auf die 25 Jahre später erfolgte Besitzergreifung von der Kiautschou-Bucht ist die Thatsache nicht ohne Interesse, daß der Kronprinz in Wiesbaden am 9. Januar 1873 mit einer über China sehr genau unterrichteten Persönlichkeit eine Unterredung hatte, um sich über einen für Deutschland zur Erwerbung geeigneten Hafen in China zu informiren. Als solcher schwebte dem Kronprinzen damals der Hafen von Tinghai auf der Tschusan-Inselgruppe vor, ohne daß er jedoch die Verpflichtung Chinas gegenüber England kannte, gerade diesen Hafen mit den Tschusaninseln niemals an eine andere Macht abzutreten.**)

An den Vorstand des landwirthschaftlichen Centralvereins für Littauen und Masuren richtete der Kronprinz, als Protektor des Vereins, aus Anlaß des Todes des Hauptvorstehers v. Saucken-Julienfelde aus Wiesbaden das folgende Schreiben:

Der Vorstand des landwirthschaftlichen Centralvereins für Littauen und Masuren hat Mir die Anzeige von dem plötzlichen Ende seines hochverdienten Hauptvorstehers August von Saucken-Julienfelde erstattet, nachdem Ich bereits auf anderem Wege die Nachricht von diesem in weiten Kreisen tief und schmerzlich empfundenen Todesfalle erhalten hatte. Dem Vereine ist wohl bekannt, wie Ich den Verstorbenen geachtet und geehrt, wie sehr Ich seine treue Gesinnung, sein festes und biederes Wesen, sein ganzes verdienstliches Wirken geschätzt habe. Wie dem Vereine, welchem er mit voller Liebe und schönem Erfolge lange vorgestanden, so wird auch Mir sein Andenken unvergeßlich sein.

Wiesbaden, den 7. Februar 1873.

Friedrich Wilhelm.

Am 11. März 1873 kehrte der Kronprinz aus Wiesbaden nach Berlin zurück. Bei dem Empfange in der Hauptstadt waren auf den eigenen Wunsch des Prinzen alle festlichen Veranstaltungen unterblieben; aber die Bevölkerung hatte es sich nicht nehmen lassen, trotz des starken Regens den Thronerben auf dem Bahnhofe und auf dem Wege nach seinem Palais überall lebhaft und freudig zu begrüßen. Die Berliner Studentenschaft brachte dem Kronprinzen einen Fackelzug. Auf die Ansprache ihres Vertreters erwiderte der

*) Georg von Bunsen. Ein Charakterbild, gezeichnet von seiner Tochter Marie von Bunsen. Berlin 1900. S. 257.

**) Mittheilung der „Ostasiatischen Korrespondenz.“

hohe Herr, wie sehr es ihn freue, daß die studentische Jugend, der auch er einst angehört habe, ihm einen so glänzenden Empfang bereite. Der echt deutsche Geist, der auf den deutschen Hochschulen gepflegt und genährt werde, sei nunmehr Eigenthum der gesammten Nation geworden. Ihm verdanke man die großartigen Erfolge der letzten Zeit, welche endlich den schönen Traum des deutschen Gemüths zur Wahrheit gemacht hätten. Er sei fest überzeugt, daß dieser deutsche Geist in allen Gesellschaftsschichten und in allen Altersklassen der Nation sich wiederfinde.

In den nächsten Tagen hatte der Kronprinz zahlreiche Deputationen zu empfangen und Audienzen zu ertheilen, um die allseitigen freudigen Glückwünsche zu seiner Genesung entgegen zu nehmen. Ungeachtet der hierdurch bedingten Anstrengungen bewährte die in Wiesbaden gewonnene Stärkung ihre nachhaltige Kraft, wenn auch immerhin eine gewisse Schonung noch für einige Zeit geboten war.

Ende April 1873 reiste der Kronprinz mit seiner Gemahlin nach Wien, um als Protektor der deutschen Aussteller der auf den 1. Mai angesetzten Eröffnung der dortigen Weltausstellung beizuwohnen. Von Seiten des österreichischen Kaiserhofes wurden dem hohen Paare ein ausgezeichneter Empfang und während des Aufenthaltes in Wien fortgesetzt Beweise ehrendster Aufmerksamkeit zu Theil. Hier machte der Kronprinz auch die Bekanntschaft des Malers Heinrich von Angeli, welcher sich in der Folge hoher Gunst seitens der kronprinzlichen Herrschaften zu erfreuen hatte. Angeli erzählte gelegentlich darüber Folgendes:

„Ich stand eines Tages in meinem damals in der Heugasse befindlichen Atelier vor der Staffelei. Da klopft es an die Thür und Kronprinz Friedrich Wilhelm mit seiner Gemahlin treten in mein Zimmer. Die Gestalt der Kronprinzessin umfloß ein einfaches, lichtes Kleid. Ich erinnere mich genau an alle Details. Der hohe Gast lobte meine Bilder in der Ausstellung, und die Kronprinzessin lud mich ein, nach Potsdam zu kommen. Ich folgte dem Rufe und erhielt den Auftrag, das Bild des Kronprinzen zu malen. Seitdem bin ich fast alljährlich zum Geburtstage des Kronprinzen und auch bei anderen Gelegenheiten nach Potsdam gekommen. Er gab sich mir gegenüber wie ein einfacher Privatmann voll herzgewinnender Einfachheit und bestrickender Leutseligkeit. Wenn man ihn an der Seite seiner Gemahlin und umgeben von seinen Kindern sah — man mußte sich herzinniglich freuen über dieses wahrhaft trauliche Familienleben. Man glaubte sich in ein Bürgerhaus versetzt. Das Gespräch drehte sich immer um künstlerische und wissenschaftliche Dinge; die deutschen und englischen Klassiker wurden eifrig gelesen und daneben viel musicirt. Von Politik oder vom Waffenhandwerk war nie die Rede. Die Kronprinzessin, eine mit allen Vorzügen des Geistes und des Herzens ausgestattete Dame, trieb früher Bildhauerei. Später wendete sie sich der Malerei zu, und ich darf mich mit Stolz

ihren Lehrer nennen. Der Kronprinz nahm lebhaften Antheil an den künstlerischen Fortschritten seiner Gemahlin und äußerte innige Freude an gelungenen Skizzen. Schließlich begann er selbst mit Kohle und Farben zu hantiren. Die Hand, die den Säbel wuchtig zu schwingen wußte, lernte überraschend schnell den leichten Pinsel führen.

Bei den Sitzungen zu seinem Portrait war der Kronprinz stets gleichmäßig ruhig und wohlwollend. Er ist überhaupt ein selten ruhiger Charakter, der im gewöhnlichen Verkehr nie ein Wort mehr spricht als unbedingt nothwendig ist. Während meiner Anwesenheit in der kronprinzlichen Familie war wiederholt von Wien und den Wienern die Rede. Für unseren Kaiser hegt der Kronprinz die größte Verehrung. „Wien ist eine reizende Stadt und die Wiener sind ein prächtiges Volk". So klangen stets die Aeußerungen des kronprinzlichen Paares. Der deutsche Thronerbe besichtigte fast alle Kunstsammlungen und Kunst-Institute in Wien und lobte ganz besonders das österreichische Museum und das Bestreben der Wiener Industriellen, auf kunstgewerblichem Gebiete Tüchtiges zu leisten. Er meinte auch wiederholt mir gegenüber, daß in Berlin ein solches Institut, wie das österreichische Museum, geschaffen werden sollte. Ich machte eine interessante Beobachtung. Der Kronprinz zog zwischen jeder größeren Stadt, die er kennen gelernt, und Berlin eine Parallele und was er Gutes und Schönes in fremden Landen fand, suchte er für sein Vaterland zu verwerthen. Der kolossale Aufschwung, den Berlin in den letzten Jahren genommen hatte, erfüllte ihn mit Stolz, und wenn das Wort „Deutschland" fiel — dann begannen seine Augen zu leuchten und über seine männlich schönen Züge flog ein Schimmer stolzer Freude."

Am 19. Mai verließ das kronprinzliche Paar Wien, um sich über Venedig und Mailand nach den italienischen Seen zu begeben und von da zum Empfang des Schahs von Persien nach Potsdam zurückzukehren (31. Mai).

Ende Juli 1873 begab sich die kronprinzliche Familie nach dem Seebade Wyk auf der Insel Föhr. Am 3. August nahm der Kronprinz an der feierlichen Grundsteinlegung des neuen Universitäts-Gebäudes in Kiel Theil. Er that die ersten Hammerschläge und wünschte der Universität ein Blühen und Gedeihen in dem deutschen Sinne, in welchem ihre Lehrer und Schüler sich bisher bewährt hätten. Am Abend erschien er zu dem Festessen der Universität. Noch in derselben Nacht trat der Kronprinz an Bord der Yacht „Grille" und unter Eskorte eines Kriegsgeschwaders die Fahrt nach Christiania an, um der feierlichen Krönung des Königs und der Königin in Norwegen zu Drontheim beizuwohnen. Ein allgemeiner Enthusiasmus brach unter der zahlreich versammelten Bevölkerung aus, als die Yacht unter dem Donner der Kanonen in den Hafen der nordischen Hauptstadt einfuhr. Es folgten sich Feste auf Feste. Auch unternahm der Kronprinz einen mehrtägigen Ausflug nach dem an erhabenen Naturschönheiten reichen Telemarken und folgte nach der Rückkehr den schwedisch-norwegischen Majestäten zu einem Aufenthalte

nach Stockholm. König Oskar verlieh dem Kronprinzen das Großkreuz des St. Olafsordens und überreichte ihm vor der Abreise ein Porträt Gustav Adolf's II. in Lebensgröße, ein Geschenk, das für den Empfänger einen um so höheren Werth hatte, als er stets ein Verehrer des Heldenkönigs gewesen war und noch kein Porträt desselben besaß. Als der Kronprinz am 17. August in Malmoe eintraf, um von hier aus die Rückreise anzutreten, wurde er von dem Kronprinzen von Dänemark überrascht, welcher kurz vorher auf der Fregatte „Själland" von Kopenhagen angelangt war und eine Einladung zum Besuche der dänischen Königsfamilie auf Schloß Fredensborg überbrachte. Nach Ausführung dieses Besuchs begab sich der Kronprinz nach der Insel Föhr zurück. Die Reise hatte sehr erfreuliche politische Wirkungen, indem fortan ein freundschaftliches Verhältniß zwischen den betheiligten Reichen Platz griff, das im Verlaufe zu einer verwandschaftlichen Verbindung zwischen dem schwedischen und preußischen Königshause führte.

Zu Ende seines Badeaufenthalts in Wyk ließ der Kronprinz den Dichter Klaus Groth, dessen „Quickborn" ihn beim Lesen nach seiner eigenen Aeußerung zu Thränen gerührt hatte, benachrichtigen, er möchte, wenn es seine Gesundheit erlaubte, am Tage der Abreise des Kronprinzen nach Neumünster kommen. Der Kronprinz habe dort einige Zeit ihn zu sehen. Groth erschien denn auch an dem betreffenden Tage auf dem Bahnhof von Neumünster und wartete auf die Ankunft des Kronprinzen. Als der Zug nahte, trat Groth auf den Hofsalonwagen zu. Er erzählt: „Noch war ich nicht heran, als eine Glasthür an der Längsseite sich öffnete, eine kleine eiserne Treppe fiel heraus und aus der Thür trat auf die Stufen der Kronprinz, hielt mir beide Hände hin und zog mich an den Händen zu sich hinein. Ich bin nicht empfänglich für äußerliche Freundlichkeiten in Mienen und Geberden, bin eigentlich leicht mißtrauisch dagegen. Aber die Art, wie ich hier empfangen wurde, war so herzlich freundlich und gütig, daß ich mich ganz und willig dem Eindrucke hingab. Ich werde den Augenblick mit allen Einzelheiten nie vergessen. Ich bin nie in meinem Leben von der Erscheinung eines Mannes im ersten Augenblick so bezaubert gewesen, wie diesmal. Der herrliche Mann stand da in der Kraft und Schönheit, wie sie wohl selten vom Geschick ausgetheilt wird, und seine Güte strahlte so überzeugend aus dem männlichen Gesicht, tönte so wahrhaftig aus der Stimme, als er mir sagte: „Wie freue ich mich, endlich den Mann einmal zu sehen, der uns so viele schöne Stunden bereitet hat! Kommen Sie, kommen Sie! Dies ist meine Frau!" Sie stand gegen den kleinen Ofen gelehnt, sprach leise auch ihr Willkommen aus. Ihre Erscheinung hatte keineswegs etwas Königliches, sie sah der Herrschergestalt ihres Mannes gegenüber beinahe schüchtern aus, anmuthig übrigens. Als sie sich nun bei mir für meine Balladen bedankte, sagte ihr der Kronprinz etwas laut: „Davon hast Du mir ja garnichts gesagt!" — „Du warst ja nicht da, warst ja in Schweden", entgegnete sie. „Und dies sind meine Kinder!" Ich sah sie kaum, sie sahen müde aus. „Wie

steht's mit Ihrer Gesundheit?" u. s. w. Und nachdem wir noch Einiges gesprochen, entließ er mich mit den Worten: „Nun muß ich noch meine Familie abschmatzen, sie fahren nach Hamburg, ich komme gleich wieder zu Ihnen hinaus und habe noch Zeit, ich fahre nach Panker".

Als der Zug nach Hamburg abgegangen war, trat der Kronprinz zu mir auf den Bahnsteig, wo wir dann eine gute Viertelstunde neben einander auf- und abgingen. Unser Gespräch war natürlicherweise in solcher Situation ein leichtes heiteres Geplauder. Unter Anderem fragte der Kronprinz: „Wann wird wohl das Universitätsgebäude in Kiel fertig werden?" In zwei Jahren, hoffte ich. „Sind wir nicht eigentlich Kollegen?" sagte er dann, halb ernsthaft, indem er mich anschaute. „Daß ich nicht wüßte", war meine Antwort. „I wohl", sagte er, „Sie sind ja doch auch wie ich Ehrendoctor der Oxforder Universität!" — „Nein, kaiserliche Hoheit, aber da Sie den Ausdruck Kollege auf mich angewandt haben, so darf ich mich allerdings rühmen, wie Sie Doctor honoris causa der Universität Bonn zu sein." Wobei wir uns lächelnd Beide gegen einander verneigten. Dabei wanderten wir den langen Neumünsterer Bahnsteig auf und ab. Danach gab der Herrliche mir mit lieben Worten die Hand zum Abschiede, sein Salonwagen stand zur Abfahrt bereit. Er winkte noch aus dem Fenster hinaus. Und ich sah ihn nicht wieder." —

Unter den Glückwünschen, welche dem Kronprinzen am 18. October 1873 zu seinem 42. Geburtstage zugingen, möchte wohl keiner herzlicher gelautet haben, als derjenige des Fürsten Karl von Rumänien. Das Schreiben möge daher hier seinen Platz finden:

> „Dein lieber Geburtstag giebt mir den ersehnten Anlaß, neben allen Wünschen, die ich jederzeit für Dich im Herzen trage, Dir zu sagen, wie schwer es mir wurde, Deutschland wieder zu verlassen, ohne Dich gesehen zu haben. Ich habe mich durch Erzählungen abfinden lassen müssen, und dieselben klangen so schön: von Deiner unwandelbaren Treue, von Deiner Liebenswürdigkeit gegen Elisabeth, von Deiner unendlichen Güte gegen mein Kind, so daß meine Enttäuschung nur noch größer wurde. Was hätte ich darum gegeben, wenn ich einmal wieder Dir ins Auge hätte schauen und ohne viel Worte ein Heer von theuren Erinnerungen wachrufen können! — Elisabeth hat mir erzählt, wie Du Dich jeder Kleinigkeit unsres Zusammenseins erinnertest, und wie die viel großartigeren Eindrücke der letzten Jahre nichts von dem früher Erlebten aus Deinem Herzen verwischt haben! —
>
> Eins der erfreulichsten Ergebnisse der letzten Zeit ist sicher dies: daß Du die Herzen aller Deutschen im Sturm erobert hast, was mir freilich kein Wunder scheint! — Und das beste, was ich Dir heute wünschen kann, ist, daß Du mit jedem Lebensjahre Deine Wurzeln tiefer schlagen mögest, als ein echter deutscher Eichbaum!"

Am 22. November 1873 begab sich das kronprinzliche Paar mit den beiden ältesten Söhnen nach Stettin, um dem Stapellauf der Panzerfregatte „Preußen“, dem größten Kriegsschiff, welches bis dahin auf einer deutschen Werft gebaut war, beizuwohnen. Die Taufe des Schiffes vollzog die Kronprinzessin mit folgendem Spruch:

„Es ist Preußens eiserne Wehr, welcher unser deutsches Vaterland seine wiedergewonnene Einheit und Größe verdankt. Das erste Schiff, welches das geeinte Deutschland von deutscher Werft in Eisen gekleidet zum Schutz deutscher Macht in die Meere sendet, taufe ich darum auf Allerhöchsten Befehl Sr. Majestät des Kaisers und Königs auf den Namen „Preußen“. Möge es diesem Namen Ehre machen alle Zeit und mögen trotz Sturmes und Wetters seine Fahrten stets zu glücklichem Ziel führen.“

Nachmittags fand ein Festmahl statt, bei welchem der Kronprinz in einer Ansprache unter Anderem ausführte:

Vertrauensvoll blicke er in die Zukunft, wenn es heißen sollte, zu Wasser und zu Lande äußere Feinde abzuwehren. Er hoffe zu Gott, da schon zuviel Blut geflossen, daß der Friede erhalten bleiben werde; sollte aber das Gegentheil kommen, so würde jeder seine Schuldigkeit thun und wirkungsvoll würde auch die Marine dem Landheer zur Seite stehen. Der tapfern Seewehr und den Werkstätten des Vaterlandes, die sie so erfolgreich unterstützen, ihnen gelte dieses Glas. „Die deutsche Marine und der deutsche Gewerbefleiß, sie leben hoch!“ —

Ende Dezember 1873 waren 25 Jahre vergangen, seitdem Dr. Simson zum Präsidenten der deutschen National-Versammlung in Frankfurt a. M. erwählt worden war. Das kronprinzliche Paar richtete aus diesem Anlaß an den Jubilar das folgende Handschreiben:

Am fünfundzwanzigsten Jahrestage Ihrer Erwählung zum Präsidenten der ersten deutschen Volksvertretung senden wir Ihnen herzlichen Gruß. In einer parlamentarischen Laufbahn ohne Gleichen ist Ihnen das Glück zu Theil geworden, in derselben hohen Vertrauensstellung nach manchem Wechsel der Dinge in schöner Vollendung erreicht zu sehen, was mit Ihnen die Besten unseres Volkes lange ersehnt und erstrebt hatten. Mögen Sie die Früchte Ihres rastlosen und treuen Wirkens noch lange genießen und möge dem deutschen Parlamente vergönnt sein, in Ihnen noch viele Jahre seinen ersten Präsidenten zu verehren.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.
Victoria, Kronprinzessin.

Am 23. Januar 1874 fand in St. Petersburg die Vermählung der Großfürstin Maria Alexandrowna von Rußland mit dem Prinzen Alfred von Großbritannien, Herzog von Edinburgh, statt. Der Kronprinz, welcher mit seiner Gemahlin an den Vermählungsfeierlichkeiten Theil nahm, wurde von der Zeitung „Grashdanin“ als Held des Tages gefeiert, dessen Ritterlichkeit und Liebenswürdigkeit in Aller Munde sei. Von den in Petersburg lebenden Deutschen wurde ihm eine Adresse überreicht, auf welche er folgende Antwort ertheilte:

„Ich danke Ihnen aufrichtig, meine Herren, für die freundlichen Worte, welche Sie im Namen der hiesigen deutschen Reichsangehörigen an Mich gerichtet haben. Als Ich nach den großen Erfolgen des Jahres 1866 vor nunmehr 7 Jahren an eben dieser Stelle von Ihnen begrüßt wurde, dachte wohl Niemand daran, daß unser sehnlichster Wunsch, die Einigung Deutschlands, so bald in Erfüllung gehen sollte. Ich trete daher jetzt, wo wiederum ein glückliches Ereigniß in der Meinem Hause so innig befreundeten und nahverwandten Kaiserlich russischen Familie Mich hierhergeführt, mit um so größerer Freude unter Sie, nachdem in Folge der großartigen Kämpfe der letzten Jahre Kaiser und Reich wieder erstanden sind und die geeinte deutsche Nation aller Orten mächtig und geachtet dasteht. Mit besonderem Stolze mußte es Mich daher erfüllen, daß die von Sr. Majestät Mir zur Führung anvertrauten deutschen Stämme an jenen welthistorischen Ereignissen einen so bedeutungsvollen Antheil nahmen. Gern werde ich dem Kaiser, der mit Freude an die Ihm vor wenigen Monaten hier bereitete Begrüßung zurückdenkt und dessen Gesundheit sich, Gottlob, in erfreulicher Besserung befindet, von dem der Kronprinzessin und Mir seitens unserer Landsleute zu Theil gewordenen Empfang berichten. Fahren Sie fort, unter dem mächtigen Schutze des edlen und weisen Kaisers Alexander, welcher uns stets Seine warme Sympathie bekundet, Ihre deutsche Gesinnung zu wahren und nehmen Sie noch Meinen Dank für die patriotische Theilnahme und Opferwilligkeit, durch welche Sie während des Krieges bewiesen haben, wie Deutsche auch im Auslande ihrem Vaterlande zu nützen vermögen. Lassen Sie uns hoffen, daß das Deutsche Reich sich nunmehr in Frieden weiter fortentwickeln und, treu seiner Bestimmung, auch auf dem geistigen Gebiete keinen Kampf für das Wohl und die Sicherung des gemeinsamen Vaterlandes scheuen wird.“

In Moskau, wohin sich das kronprinzliche Paar nach Beendigung der Festlichkeiten zu kurzem Besuche begeben hatte, empfing der Kronprinz am 5. Februar im Kremlpalais eine Adreßdeputation der dortigen deutschen Reichsangehörigen. Nach Verlesung der Adresse erwiderte der Kronprinz:

„Es ist für Mich ein erhebendes Gefühl, auch hier im fernen Osten, und namentlich in der altehrwürdigen Zarenstadt Moskau, die Angehörigen des deutschen Reichs in dem Gefühl nationaler Zusammengehörigkeit und der Anhänglichkeit an das gemeinsame Vaterland um die Kronprinzessin und Mich versammelt zu sehen. Seit Meinem letzten Aufenthalt in diesen Mauern ist der heiße Wunsch unserer Jugend in herrlichster Weise erfüllt worden, indem Kaiser und Reich hergestellt und zu seltener Macht und Größe gelangt sind, so daß die deutsche Nation Achtung gebietend in ihrer Einheit unter den Völkern der Erde dasteht. Dies verdanken wir der Kraft und Stärke der deutschen Stämme, welche einmüthig sich erhoben als es galt, das theure Vaterland vor fremdem Angriff zu schützen, und welche sicherlich ebenso treu und fest zu ihrem Kaiser halten wollen, wenn das unter schwerem blutigen Kampf Errungene gegen innere Gefahr vertheidigt werden muß. Ich danke Ihnen aufrichtig für den herzlichen Empfang, den Sie der Kronprinzessin und Mir bereitet haben, und wird es Mir eine große Freude sein, dem Kaiser von Ihrer warmen und patriotischen Kundgebung berichten zu können. Nehmen Sie auch noch Meinen besondern Dank für die opferwillige Theilnahme, welche Sie während der Zeit des Krieges ihren Brüdern im Felde bewiesen haben und fahren Sie fort, auch hier im fremden Lande, wo sie unter dem mächtigen Schutze des edlen und wohlwollenden Kaisers Alexander eine so gastliche Aufnahme gefunden, den deutschen Namen hoch zu halten.“

Am 15. Januar 1861 hatte König Wilhelm I. seinem Sohne die Geschäfte des Protektorats über die Freimaurerlogen Preußens, sowie den Vorsitz bei den Versammlungen des Berliner Großmeister-Vereins übertragen. Die Uebernahme dieser Stellungen wurde für den Kronprinzen ein Anlaß, auf dem Gebiete der Freimaurerei eine reformatorische Thätigkeit zu entfalten. Zum näheren Verständniß sei eine kurze Darlegung der Einrichtungen des Bundes, sowie der verschiedenen „Systeme“ vorausgeschickt.

Im Freimaurerbunde giebt es keinen allmächtigen Willen, keine einheitliche Oberleitung. Innerhalb der Loge, der engsten Vereinigung, herrscht das allgemeine Priesterthum, die Gleichberechtigung Aller. Die Logen eines Bezirks oder eines Landes vereinigen sich sodann zur einer „Großloge“. welche aus Abgeordneten oder Stellvertretern der ersteren bestehen. An der Spitze einer „Großloge“ steht ein „Großmeister“, dem ebenso ein (Großlogen-) Beamten-Kollegium zur Seite steht, wie dem „Meister vom Stuhl“ jeder einzelnen Loge. Sämmtliche unter einer Großloge stehenden Logen bilden einen Logenbund (auch System genannt) und die meisten Großlogen stehen unter sich im Verhältniß gegenseitiger Repräsentation (eine Art Gesandtschaften) und tauschen ihre Verhandlungen gegen einander aus.

Die Einheit des Maurerbundes ist eine rein geistige und beruht in der inneren Ueberzeugung; eine gemeinsame Bundesbehörde, ein Organ, in dem die Einheit des Ganzen zum Ausdruck käme, giebt es zur Zeit noch nicht. Nur die 8 deutschen Großlogen haben sich in freier Form und unter sehr beschränkter Kompetenz zu einem Großlogenbunde geeinigt mit wechselndem Sitze der Jahresversammlung und der Geschäftsführung und so ein Sinnbild für die einstige Föderation sämmtlicher Großlogen geschaffen.

Die „Systeme" der verschiedenen Großlogen stimmen mit Ausnahme des schwedischen im Wesentlichen mehr oder minder überein. In Amerika hat das älteste, sog. „alt-englische System" die unbestrittene Herrschaft während es in Deutschland verschiedenen Bearbeitungen unterlegen ist. Alle deutschen Großlogen kennen in der Regel nur die drei „Johannisgrade" (Lehrling-, Gesellen- und Meister-Grad), sowie den „St. Andreas-Grad"; eine Ausnahme macht dagegen die „Große Landes-Loge der Freimaurer von Deutschland" mit ihren sog. (9) „Hochgraden." Diese Großloge arbeitet nach dem „schwedischen" System, welchem das christliche Prinzip zu Grunde gelegt ist und das Nichtchristen die Aufnahme in den Freimaurerbund unmöglich macht. Bei Uebernahme des ihm von dieser Großloge übertragenen „Ordensmeister-Amtes" waren dem Kronprinzen Zweifel in Bezug auf die Ursprünglichkeit dieses sog. „schwedischen" Systems aufgestiegen. Diese Zweifel wuchsen erheblich nach Auffindung eines maurerischen Testaments des früheren Ordensmeisters, Grafen Henckel von Donnersmarck, worin behauptet war, der Ursprung der „schwedischen" Lehrart sei unerweislich und die jetzigen Akten der „Großen Landesloge" seien durch Herrn von Nettelbladt aus verschiedenem Material zusammengearbeitet.

In Folge dessen sandte der Kronprinz eine Deputation nach Schweden, um Aufschluß zu erhalten, und bei dieser Gelegenheit zeigte sich, daß auch die Schweden kein Beweismaterial hatten. Dem Oberprediger G. A. Schiffmann in Stettin ertheilte er den Befehl, weitere Forschungen in den Archiven anzustellen und die Sache aufzuhellen. Diese Forschungen nahmen viele Jahre in Anspruch.

Von allen Seiten drang man auf Reformen innerhalb der Großloge, während andererseits der Ordensmeister, der deutsche Kronprinz, in einer Johannisfest-Rede unter Hinweis auf die „Angriffe" aus der neuesten Zeit die Forderung stellte, die „Große Landesloge von Deutschland" möge, wenn auch innerhalb gewisser Einschränkungen, die bisher geheim gehaltene Geschichte ihrer Entstehung und Entwickelung „offen darlegen, so daß sie von Allen im Bunde untersucht werden kann."

Man könne sich, führte er aus, bei der Autorität der Ueberlieferung nicht mehr beruhigen; die historische Kritik sei zu einer Macht geworden, deren Forderungen man nicht länger ungestraft abwenden könne. Auch bei der Großen Landesloge sei nicht alles so sicher und klar, daß wir jeden Zweifel mit ausreichenden, historischen Nachweisungen niederschlagen könnten;

man müsse die historischen Dokumente endlich und gründlich untersuchen; denn geschichtliche Wahrheiten könnten nur durch geschichtliche Forschungen sicher gestellt werden und bei einem Orden, der das Symbol des Lichtes so hoch stelle, müsse Alles licht und klar sein.

Als man 1873 merkte, daß Schiffmann bei seinen Forschungen den Traditionen des Systems nicht unbedingten Glauben schenkte, fing man an, ihm Schwierigkeiten zu bereiten und in Berlin die Materialien vorzuenthalten, so daß er gezwungen war, sich an das Rostocker Archiv zu wenden. Dem Kronprinzen entging nicht, daß man seinem Drängen nach historischer Gewißheit und nach einer Läuterung des Systems passiven Widerstand entgegensetzte; er legte daher am 1. März 1874 sein ordensmeisterliches Amt nieder mit einer Ansprache, welche wie ein Keulenschlag wirkte. So sagte er u. A.:

„Je länger Ich Mich mit den Ordensangelegenheiten beschäftige, desto weniger vermochte Ich Mich der Wahrnehmung zu verschließen, daß die Große Landesloge eine Zahl von Symbolen und Gebräuchen besitzt, die Mir darum überflüssig erscheinen, weil das, was sie bedeuten sollen, schon unter anderen Formen dargestellt ist. Ferner gelangte ich zu der Auffassung, daß manche ihrer Zeremonien von dem erhabenen Wesen der Freimaurerei keineswegs unzertrennlich sind, so daß Ich Mich, bei aller Anerkennung des Anregenden und Interessanten, das sie bieten, nicht scheue, den schon wiederholt gethanen Ausspruch hier zu wiederholen: Der Orden könne auch ohne sie seinem Zwecke vollkommen dienen. Jene Anhäufung von symbolischen Formen ist auf besondere geschichtliche Veranlassungen, die bei der allmählichen Entstehung des Ordens von Einfluß waren, zurückzuführen.

Da hierfür nur wenige zuverlässige Beweise vorhanden, erschien es geboten, das Dunkel unserer Ordensgeschichte in einer den wissenschaftlichen Anforderungen der Gegenwart entsprechenden Weise zu lichten zu versuchen. Diese Aufgabe fällt als Pflicht den „hohen Graden" zu, weil sie sich bei den bloßen Traditionen nicht beruhigen dürfen. Diese Ueberlieferungen sind nicht werthlos, aber ungenügend, um entstandene Zweifel zu heben. Wo sie nun gar der freien Forschung sich entgegenstellen und jeden Zweifel an ihre Zuverlässigkeit als ein Vergehen brandmarken, da müssen sie geradezu nachtheilig wirken.

Die Loge kann sich von den Anforderungen der Zeit nicht frei machen und darf es um so weniger, da der Orden Licht und Wahrheit als seine höchsten Ziele preist."

Damit trat die Große Landesloge in eine Krisis ein, welche sich scharf zuspitzte. An des Kronprinzen Stelle ward der Schloßhauptmann v. Dach-

roeden Ordensmeister, und diesem rückte im Amte des „Ober-Architekten" Schiffmann gesetzlich nach, so daß diesem die Anwartschaft auf das Amt des Ordensmeisters zufiel, wenn Dachroeden verzichtete oder starb. Um dieser Gefahr vorzubeugen wurde das bisherige Ordensmeister-Wahlgesetz geändert und die Wahl durch die „Ritter-Kommandeure" eingeführt mit der Klausel, daß der zu Wählende in Berlin wohnen müsse. So begann die orthodoxe Partei plötzlich mit den Traditionen zu brechen. Die Landesloge begründete ein eigenes Organ „Zirkel-Korrespondenz", deren Herausgeber Dr. Widmann das Ordensmeister-Wahlgesetz in einem „Promemoria" zu rechtfertigen suchte. Darauf antwortete Schiffmann mit einer „Beleuchtung des Promemoria" (Stettin 1874). Damit begann der Kampf innerhalb der Großen Landesloge selbst. Der Ordensrath wendete sich dagegen in einem Rundschreiben an die Mitglieder des „Kapitels" (11. Dezember 1874), und Schiffmann erwidertete in den Gegenschriften: „Der Ordensrath und die historisch-kritischen Forschungen" (Stettin 1875) und „Geschichte des Kapitels der Großen Landesloge von Deutschland" (1876). Daraufhin suspendirte der Ordensmeister am 1. Mai 1876 Schiffmann von seinem Amte als wortführenden Meister des Stettiner Kapitels, verlangte ihm alle Akten und Skripturen ab und gab ihm anheim, freiwillig aus dem Bunde zu scheiden, eine Zumuthung, welche der Angegriffene mit Entrüstung zurückwies.

Schiffmann theilte darauf den wesentlichen Inhalt dieser Aktenstücke in der „Bauhütte" mit und wurde in Folge dessen am 1. Juli 1876 „der fortgesetzten Verletzung des Gelübdes der maurerischen Verschwiegenheit für schuldig" erklärt und ausgeschlossen. Die Stettiner und Stralsunder Loge nahmen sich des Verurtheilten energisch an, und die meisten freisinnigen, unter Sanktion der „Großen Loge Royal York zur Freundschaft" arbeitenden Logen ernannten Schiffmann zum Ehrenmitglied.

Viele Logen fielen von der Großen Landesloge ab und traten zum „System" der „Großen Loge Royal York zur Freundschaft" über. Diesen schloß sich auch der Kronprinz an.

Man sollte glauben, daß alle diese Mißhelligkeiten das Interesse des hohen Herrn für die Freimaurerei erschüttert hätten; allein der Kronprinz trennte die Sache von der Person und hörte nicht auf, im Verein mit Schiffmann weitere historische Forschungen anzustellen. —*)

Der folgende, aus dem Monat März 1874 stammende Brief des Kronprinzen an den Fürsten von Rumänien giebt u. A. Aufschluß darüber, wie sein hoher Verfasser über den damals ausgebrochenen Kulturkampf dachte:

---

*) Archiv der Großen Landesloge.

Deinen recht angenehmen neuen Geschäftsträger Cretzulesku will ich mit diesen Zeilen betrauen, um endlich ein Lebenszeichen von mir zu geben: und zwar geht dies gerade an dem zehnten Jahrestage unsrer Großthaten vor Fridericia vor sich.

Gottlob höre ich nur Erfreuliches und Zutrauenerweckendes aus Deinen Staaten, wodurch meine Zuversicht bestätigt wird, daß es Dir gelingen werde, Herr der Verhältnisse zu bleiben. Du hast Dir ja stets Ruhe und Unparteilichkeit zu bewahren verstanden, bist nie müde geworden, hämischen Angriffen mit Würde zu begegnen, und hast Deinen Gegnern nie den Gefallen gethan, ärgerlich zu erscheinen — das alles zeugt von Reife und Festigkeit des Charakters. Mögen Dir diese Eigenschaften stets erhalten bleiben, und Dir nie der Muth zu Deinem harten Tagewerk fehlen, das wünsche ich von Herzen!

So froh ich bin, daß es Dir und Elisabeth gut geht, so erschrocken war ich, aus Deinem vorletzten Brief von der gefährlichen Erkrankung Deiner reizenden kleinen Marie zu hören, die ja an einem der gefährlichsten Uebel für groß und klein darniederlag. Gottlob, daß trotz des epidemischen Auftretens der Seuche die liebe Kleine genesen ist!

Auch wir waren nicht ganz unbesorgt um unser jüngstes Töchterchen Margarethe, welche kurz vor unsrer russischen Reise erkrankt war, so daß sie wochenlang an den Ohren gelitten hat und erst seit Ende Februar als genesen zu betrachten ist. Sonst sind wir mit dem verhältnismäßig milden Winter ziemlich gut fertig geworden, wiewohl Viktoria in Rußland den klimatischen Absonderlichkeiten Rechnung tragen mußte. Jener Besuch hatte sie aber ungemein angesprochen, wobei Moskau der Gipfelpunkt des Genusses wurde, zumal da der tiefe Schnee der Zarenstadt einen ganz besonderen Reiz verlieh.

Mich freut's, daß wir jenen Anlaß zu einem Besuche dort fanden, weil jede Gelegenheit willkommen ist, um der Welt das gute Einvernehmen zwischen den Großmächten zu beweisen, welches für die Erhaltung des Friedens so unendlich wichtig ist. Ueberhaupt sind ja die letzten zwei Jahre in dieser Beziehung so ergiebig an äußern Kundgebungen freundschaftlicher Absichten gewesen, daß nichts zu wünschen übrig bliebe, wenn es darauf allein ankäme. Solange aber die beklagenswerthen Franzosen keinen andern Gedanken haben als revanche, ist ja niemand davor sicher, daß nicht eines schönen Tages wieder ein Streit vom Zaune gebrochen wird.

Du wirst dem Gange des leider entbrannten kirchenpolitischen Kampfes zwischen unsrer Regierung und der päpstlichen Kurie gewiß mit Theilnahme folgen. Mir ist's leid, daß es dazu kommen mußte,

aber vorhergesehen habe ich es, weil die seit dreißig Jahren eingerissene Art, sich auf die Forderungen Roms lieber nachgiebig als fest zu verhalten, nicht länger fortdauern konnte. Nur will es mir scheinen, als hätte man mit der entsprechenden Gesetzgebung eine andere Reihenfolge beobachten müssen, als geschehen ist. Da jedoch der Kampf einmal unternommen ist, müssen wir ihn durchführen, wobei Oesterreich uns sehr gelegener Weise ein ähnliches Verfahren zu beobachten beginnt.

Betrübt bin ich, daß so vielfach der Gedanke angeregt wird, daß die Regierung der katholischen Kirche als solcher oder gar ihren Satzungen zu Leibe wolle, während jeder ruhig Denkende sehr wohl weiß, daß uns nichts ferner als gerade das liegt.

Des Kaisers Gesundheit hat sich gebessert, er nimmt bis zu einem gewissen Grade seine alten Gewohnheiten wieder auf und erscheint auch in Gesellschaften. Gealtert ist er allerdings seit der recht langwierigen Krankheit dieses Winters und wird sich viel mehr als sonst schonen müssen, weil jede Erkältung ihm schädlich werden kann; doch hat seine alte riesige Natur auch diesesmal wieder gottlob ihre Rechte behauptet.

Meine Frau sendet Dir und der lieben Elisabeth, der ich beide Hände küsse, die herzlichsten Grüße; Dein Kind mußt Du von mir umarmen.

So lebe denn wohl, schone Deine Kräfte und Deine Gesundheit und baue stets auf die treue Freundschaft und aufrichtige Anhänglichkeit Deines ꝛc." —

Wenige Wochen später war das rumänische Fürstenpaar in tiefste Betrübniß versetzt worden. Am 9. April 1874 war ihm das 3½ Jahre alte Töchterchen nach kurzer Krankheit durch den Tod entrissen worden. Vom Kronprinzen traf die erste Beileidskundgebung ein; er schrieb dem Fürsten Karl:

Soeben erhalten wir die ebenso unerwartete wie tieferschütternde Kunde von dem furchtbaren Unglück, das Euch getroffen hat! Möge Gott Euch gnädig sein und Euch Kraft geben, den verzweifelten Schmerz zu ertragen, der sich Eures armen Elternherzens bemächtigt hat, und dessen ganzes Gewicht wir aus eigener Erfahrung kennen gelernt haben! Ich versetze mich in Gedanken in Euren Seelenzustand und vergegenwärtige mir, wie Ihr beide völlig starr vor Kummer sein müßt, dieses reizende Kind als Leiche vor Euch zu sehen, mit dem Bewußtsein, nie mehr einen Blick aus den lieblichen Augen, nie mehr ein Lächeln ihres Gesichtchens sehen zu sollen!

Das sind Stunden, in denen trotz aller christlichen Grundsätze man doch fragt: Warum mußte das geschehen? Und es scheint einem wahrlich nicht leicht: „Gottes Wille geschehe!"

Diesen Spruch schrieb ich auf das Grab meines Sohnes Sigismund, Deines Pathenkindes, weil ich keinen andern Trost kenne; aber dennoch kann ich noch heute den Verlust nicht verwinden, obgleich so viele Jahre bereits verstrichen sind, und Gott mir ja eine reiche Kinderschar gegeben hat. Die Zeit schleift die herbsten Ecken eines Elternschmerzes wohl ab, sie ändert aber nichts an seinem Gewicht, das ein Begleiter fürs ganze Leben bleibt, zumal wenn man sich immer wieder klar wird, daß man sein eigenes Kind überleben soll!

Euer Schmerz ist der unsrige, und Ihr beide seid der Gegenstand unsrer Sorge und unsres Gebets; denn daß meine Frau eins ist mit mir in den Gesinnungen der Theilnahme, versteht sich wohl ebenso von selbst, wie auch, daß diese Zeilen der armen Elisabeth gleich wie Dir gelten. „Gott sei mit Euch und erbarme sich Eurer!"

Anfang Juni entging der Kronprinz mit Noth einer drohenden Lebensgefahr. Bei einer Spazierfahrt, die er mit seinen Kindern machte, mußten die Schienen der Potsdamer Bahn in der Nähe der Wildparkstation passirt werden. Der Wagen, in welchem sich der Kronprinz mit den älteren Prinzen befand, stand gerade auf den Schienen, als bei dem Heranbrausen eines Zuges die Barrière geschlossen wurde. Mit größter Mühe gelang es noch, die Barrière zu öffnen, ehe der Zug herangekommen war.

In Bremen war eine internationale landwirthschaftliche Ausstellung veranstaltet worden, über welche der Kronprinz das Protektorat übernommen hatte. Am 19. und 20. Juni beehrte der hohe Protektor die Ausstellung mit seinem Besuche. Auch der König von Sachsen war in Bremen eingetroffen. Bei dem vom Senat gegebenen Bankett brachte der Kronprinz zunächst das Hoch auf diesen Monarchen aus als „des bewährten Führers, des siegreichen Feldherrn im letzten Kriege, der Zierde unter den Fürsten des Deutschen Reiches, der Stütze des deutschen Vaterlandes."

Nachdem dann später der Präsident des Senats, Bürgermeister Gildemeister, den durchlauchtigsten Protektor gefeiert hatte, erhob sich der Kronprinz zu folgender Ansprache:

Ich trinke auf das Wohl der alten und hochansehnlichen freien Reichsstadt, in deren gastlichen Räumen wir weilen. Besondere Freude und Genugthuung gewährt es mir, daß hier, an einer der ersten und blühendsten Stätten deutschen Handels und Verkehrs, der Gedanke, durch eine große internationale Ausstellung den Zwecken des Landbaues zu dienen, zu schöner Ausführung gelangt ist. Ein

klares Verständniß der Forderungen unserer Zeit führt schnell dahin, scheinbare Gegensätze als solche zu erkennen und auch auf dem Gebiete der Gewerbe allein in lebendiger Wechselwirkung gesunden und fördernden Einfluß zu erblicken. Die Gemeinsamkeit der gewerblichen Interessen zu betonen, das ist die Aufgabe Aller, denen der Wohlstand und die Gesittung der Völker am Herzen liegt. Wer möchte leugnen, daß vor Allem die Landwirthschaft es ist, deren Gedeihen jedem Stande gleich ersprießlich, von deren Blüthe das Fortschreiten der Kultur unzertrennlich ist, die selbst in den Zeiten der Unruhen und Kriege oft die einzige Hoffnung auf eine bessere Zukunft bietet. Im Namen der deutschen Landwirthe, zu denen mich rechnen zu dürfen mir zu wahrem Stolze gereicht, danke ich den Leitern der Ausstellung und Allen, die zum Gelingen des Unternehmens beigetragen haben. Ich danke den Ausstellern aus fremden Landen und bitte sie, in ihre Heimath die Ueberzeugung mitzunehmen, daß nirgends lebhafter und aufrichtiger der Wunsch gehegt wird, die Arbeit menschlicher Kultur in ungestörtem Frieden fortzuführen, als innerhalb der Gauen des neuerstandenen Deutschen Reiches. Als Protektor der Ausstellung danke ich endlich aus voller Seele dieser freien Stadt, welche ihr warmes Interesse für die Landwirthschaft glänzend bethätigt und von ihrem altbewährten Rufe edler Gastlichkeit aufs Neue ein schönes Zeugniß abgelegt hat. Die freie deutsche Reichsstadt Bremen, ihr Senat und ihre Bürgerschaft leben hoch!

Auch die elsaß-lothringischen landwirthschaftlichen Vereine hatten Vertreter zu dieser Ausstellung entsandt, welche dem Kronprinzen auf der Soirée bei dem Konsul H. H. Meier vorgestellt wurden. Einer dieser Delegirten richtete auf Französisch einige huldigende Worte an den Kronprinzen. Er bat, es seinen Mitbürgern nicht übel zu nehmen, wenn sie über den Verlust ihres früheren Vaterlandes und über dessen Unglück Trauer empfänden. Sie hofften auf Wohlwollen und Gerechtigkeit von seiner Seite.

Der Kronprinz erwiderte in französischer Sprache:

„Ich sage Ihnen für Ihre Loyalität und Freimüthigkeit Dank. Ich begreife vollkommen, daß man sich nicht ohne Schmerz von einer großen Nation trennt; aber seien Sie überzeugt, die Gemüther werden sich mit der Zeit beruhigen. Sie werden später erkennen, daß Sie nichts verloren haben, daß Sie heute einer sehr großen Nation angehören, welche in der Lage ist, Ihnen Ruhe und Frieden zu garantiren. Sagen Sie Ihren Mitbürgern, daß meine Bestrebungen für das Wohlergehen Ihres Landes Ihnen niemals fehlen werden.“

Am 27. und 28. Juni 1874 beging das schlesische Leib-Kürassier-Regiment das Fest seines 200 jährigen Bestehens. Die Feier erhielt durch die Anwesenheit des Kronprinzen einen besonderen Glanz. Der Prinz, welchem in Breslau und Schlesien schon seit der Zeit, wo er als Oberst dem 2. schlesischen Grenadier-Regiment (No. 11) angehörte, besonders herzliche Gefühle gewidmet wurden, fand den begeistertsten Empfang. Bald nach seiner Ankunft wurde eine Parade seines früheren Regiments abgehalten, bei welcher der Prinz selbst sich wieder an die Spitze seiner Grenadiere stellte, um sie dem kommandirenden General vorzuführen. Hierauf begab sich der Prinz in die Kaserne des Leib-Kürassier-Regiments, woselbst ein Vorexerzieren in den vier verschiedenen Kostümen aus der Zeit der Herrscher, unter denen das Jubel-Regiment seine glorreichsten Siege erfochten hat, stattfand. Am Abend wohnte der Kronprinz einem einfachen Male des Offizierskorps seines früheren Regiments bei und brachte am Schlusse desselben ein Hoch mit den Worten aus:

„Ich will auf das Wohl meines lieben Regiments, welches es ist und ewig bleiben wird, und auf die ganze Armee mein Glas leeren. Das Grenadier-Regiment 11 und die Armee hoch!“

Nach diesem Festmahle brachte das Leib-Kürassier-Regiment dem Kronprinzen einen Fackelzug zu Pferde, während die ganze Stadt glänzend erleuchtet war.

Am folgenden Tage fand Feldgottesdienst statt, an welchen sich eine Parade des Jubel-Regiments vor dem Kronprinzen und demnächst die Enthüllung des Denkmals für die Gefallenen aus dem Landwehrbezirk Breslau auf dem Kaiserin-Augusta Platze anschloß. Nachmittags fand in der Kaserne des Kürassier-Regiments ein Festmahl statt, bei welchem der Kronprinz folgenden Trinkspruch ausbrachte:

„Ich bin von Sr. Majestät dem Kaiser, meinem erhabenen Vater, hierhergesandt, um von ihm die herzlichsten Glückwünsche dem Regimente zu seinem Jubiläum zu überbringen. Se. Majestät bedauert von ganzem Herzen, daß er dieses seltene Fest nicht in Ihrer Mitte mitfeiern kann. Hochderselbe hat mir wiederholt seine Betrübniß darüber ausgesprochen und noch in der letzten Stunde vor meiner Abreise in einem Schreiben an mich dieser seiner Gesinnung Ausdruck gegeben. Mein Wort gilt diesem Regimente, welches durch seine Dienste während zweier Jahrhunderte die Treue zum Königshause und zum Vaterlande auf den Schlachtfeldern und bei jeder Gelegenheit bewährt hat. Dieser Geist möge nicht nur im Kriege, sondern — was Gott geben wolle — auch in einem andauernden Frieden durch die Tugenden des Friedens, nämlich gute Manneszucht und Disziplin, bewahrt bleiben, so daß das älteste Reiter-Regiment, stets als ein leuchtendes Vorbild unserer

herrlichen Armee zu betrachten ist. Dieses schlesische Reiter-Regiment, welches dieser Provinz so recht eigentlich angehört und aus derselben immer neu hervorgeht und mit der Stadt Breslau immer verwachsen ist, hat sich stets mit Tapferkeit an denjenigen Schlachten betheiligt, von denen die Geschichte Preußens spricht. Mein Toast gilt der Erhaltung dieses Regiments für künftige Jahrhunderte und hoffe ich von demselben, daß die Treue zum König und Vaterland als erste hervorragende Eigenschaft in ihm stets wohnen möge. In diesem Sinne erhebe ich mein Glas und trinke auf das Wohl des ältesten Reiter-Regiments, des Leib-Kürassier-Regiments No. 1."

Nach dem Festmahl folgte der Kronprinz noch einer Einladung der Stadt Breslau zu einem Bürgerfeste im Schießwerder, welches in erhebendster Weise verlief. Am Abend brachte die Studentenschaft dem fürstlichen Gast einen glänzenden Fackelzug, worauf derselbe, geleitet von den herzlichsten Zurufen der Bevölkerung, die Rückreise antrat.

Anfang Juli begab sich das kronprinzliche Paar mit den jüngeren Kindern von Bremerhaven aus auf dem Dampfer „Hohenzollern", gefolgt von dem Uebungsgeschwader, zu einem längeren Badeaufenthalt nach der Insel Wight.

Die königliche Akademie der Künste zu Berlin hatte den Kronprinzen in diesen Tagen zu ihrem Ehrenmitgliede erwählt und ihn gebeten, diese Wahl annehmen zu wollen. In einem huldvollen Schreiben aus Sandown (auf der Insel Wight) nahm der Kronprinz die Wahl mit dem Hinzufügen an, daß sein ernstes Streben alle Zeit darauf gerichtet sein werde, sein lebendiges Interesse für die vaterländische Kunst und ihre Pflege wirksam und erfolgreich zu bethätigen.

Zur Feier der silbernen Hochzeit des Generalintendanten der königlichen Schauspiele, Botho von Hülsen, gratulirte der Kronprinz mit folgendem Schreiben an Frau Helene von Hülsen:*)

Sandown, Insel Wight, 25. Juli 1874.

Da ich nicht genau den Tag der Feier Ihrer silbernen Hochzeit erfahren konnte, erlaube ich mir auf das „Gerathewohl" diese Zeilen abgehen zu lassen, um Ihnen und Hülsen der Kronprinzessin, wie auch meine herzlichen Glückwünsche aus Anlaß jenes Familienfestes zuzusenden. — Lebhaft erinnere ich mich jener Zeit, wo das „Lied vom Herzen", unmittelbar den Märztagen von 1848 vorantönend, den Schleswigschen Feldzug durchklang, seine schöne Ver-

*) Helene von Hülsen, Unter zwei Königen. Erinnerungen an Botho von Hülsen. S. 253–254.

wirklichung durchsetzte, und dann, von dem jungen Paare, mir als freundlicher Gruß für die Universitätsjahre zugerufen ward!

Daß ein Vierteljahrhundert bereits seitdem verflossen ist, will mir schwer in den Sinn. Ein Stück Weltgeschichte spielte während desselben, und ließ unser engeres Vaterland zu einem kaum geahnten Emporblühen gelangen, dessen Möglichkeit wohl am wenigsten in der Zeit erwartet wurde, wo Ihre Ehe gestiftet ward.

Ihre nächsten Anverwandten — aus beiden Stammhäusern — betheiligten sich, sowie die Vorfahren dieses gethan, an allen Geschicken unseres Landes, und mehr wie Einen finden wir unter den Helden verzeichnet, welche ihr Leben für die höchsten Güter opferten. — Möchte nun das zweite „Vierteljahrhundert" Ihres Ehebundes das Zeitalter des Friedens erleben, auf daß die soeben ins Leben getretene jüngere Generation Gelegenheit findet, auch in den Künsten dieser Lebensart sich der Eltern und Heimath würdig zu erweisen.

Empfehlen Sie uns allen Ihren Angehörigen, namentlich dem goldenen Jubelpaare, dessen Fest Ihrer silbernen Hochzeit ja voranging, und rechnen Sie stets, meine gnädigste Frau, auf die Anhänglichkeit

Ihres

sehr ergebenen

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

Zur Wiederkehr des Jahrestages der Schlachten von Weißenburg und Wörth erhielt der Kronprinz am 4. August von seinem erlauchten Vater folgendes Telegramm:

„Ich gedenke in dankbarer Anerkennung des 4. und 6. August 1870.

Wilhelm."

Dem 106. leichten englischen Infanterie-Regiment Bombay wurde am 14. August auf dem Exerzierplatz in der Nähe von Newport auf der Insel Wight von der Kronprinzessin eine neue Fahne übergeben. Nachdem die Ceremonie der Fahnenweihe beendigt war, nahm die Kronprinzessin die neue Fahne entgegen und übergab sie dem Regiment mit folgenden Worten:

„Es gereicht mir zur großen Freude, aufgefordert worden zu sein, einem Regimente, welches seinem Vaterlande in Indien und Persien gut gedient hat, eine neue Fahne zu übergeben. Mögen unter dieser Fahne, wohin auch immer sie geführt werde, neue Lorbeern errungen werden, und möge dieselbe Sie zum Siege führen, wann immer die Ehre unserer geliebten Herrscherin und die Sicherheit des Landes es erfordern."

Oberst Gillespie dankte der Prinzessin für die dem Regiment erwiesene Ehre und schloß, bezugnehmend auf die Anwesenheit des Kronprinzen: „Das Vergnügen, das Ew. Königl. Hoheit bei Uebergabe dieser Fahne etwa empfunden haben mögen, muß durch die Anwesenheit des Mannes erhöht worden sein, der als Soldat die größten Erfolge des neunzehnten Jahrhunderts errungen hat.“

Wenige Tage nach der Rückkehr der kronprinzlichen Herrschaften von der Insel Wight fand die feierliche Konfirmation ihres ältesten Sohnes, des Prinzen Wilhelm, in der Friedenskirche bei Sanssouci statt (1. September). Mit erhobener Stimme sprach der Prinz nach Ablegung des Glaubensbekenntnisses die Worte: „Ich weiß, schwere Aufgaben warten meiner im Leben“, hinzufügend, daß dies gerade seinen Muth stählen, nicht aber niederdrücken solle.

Gelegentlich der Inspizierung des württembergischen Armeekorps durch den Kronprinzen hatte die Stadt Heilbronn am 4. September ein Festmahl im Rathhause veranstaltet, bei welchem der hohe Herr auf den anwesenden König Karl folgenden Trinkspruch ausbrachte:

> „Ich fordre Sie auf, Ihre Gläser auf das Wohl Sr. Majestät des Königs zu erheben. Es gereicht mir zur aufrichtigen Freude und Ehre, heute, wo ich nicht zum ersten Male die Gastfreundschaft der Stadt Heilbronn genieße, des erlauchten Königlichen Herrn zu gedenken, den wir als eine feste Stütze des Deutschen Reiches kennen und dessen erhabenen Gesinnungen wir es verdanken, daß der alte Spruch Ihres Landes: „Hie gut Württemberg allweg!“ gleichbedeutend ist mit echt deutscher Treue und voller Hingebung für das geeinte, gemeinsame Vaterland. Se. Majestät der König lebe hoch!“

Von den Manövern begab sich der Kronprinz nach Kassel (11. September), wo er mit seiner Gemahlin und den beiden ältesten Söhnen zusammentraf. Die letzteren sollten nach bürgerlicher Art das dortige Gymnasium besuchen. Am Tage nach der Ankunft machte das kronprinzliche Paar bei dem davon nicht wenig überraschten Ordinarius der Ober-Sekunda, Oberlehrer Dr. Häußner, einen Besuch, um zunächst den Prinzen Wilhelm zur Aufnahme in diese Klasse anzumelden. Ende November wiederholte der Kronprinz seinen Besuch in Kassel, um sich von dem Befinden und den Fortschritten seiner Söhne zu überzeugen. Bei dieser Gelegenheit wohnte er auch dem Unterrichte im Gymnasium bei.

II.

1875—1878.

Der Generalfeldmarschall von Steinmetz hatte dem Kronprinzen zum Neuen Jahre ein Glückwunschschreiben gesandt. Dieser beantwortete es mit dem folgenden Briefe:

Berlin, den 2. Januar 1875.

Empfangen Sie, mein lieber Feldmarschall, den besten Dank Ihres alten Kriegsgefährten für Ihre gütigen Glückwünsche beim Jahreswechsel. Ein Gleiches spreche ich Ihnen im Namen der Kronprinzessin aus, die sich mit mir freute, einmal wieder Nachrichten von Ihnen zu vernehmen, und sich meinen aufrichtigen Wünschen für Ihr und Ihrer Gemahlin Wohlergehen im neuen Jahre anschließt.

Hoffentlich betreten Sie 1875 mit derselben Frische und Rüstigkeit, die wir an Ihnen gewohnt sind, und bietet sich dann in dem neuen Jahre Gelegenheit, Sie einmal wiederzusehen.

Meinen Kindern, deren Sie mit Theilnahme gedenken, geht es Gottlob gut. Wilhelm verläßt uns morgen, um in Cassel seinen Schulunterricht wieder aufzunehmen; er brachte günstige Censuren vom dortigen Gymnasium mit, worüber wir uns sehr freuten, in der Hoffnung, hierin bereits einen Beweis dafür zu finden, daß wir den geeigneten Zeitpunkt für diese Art seiner weiteren Erziehung erwählten. Hoffentlich legt er dereinst ein gutes Abiturientenexamen ab, um dann, mit den erforderlichen Kenntnissen versehen, sich seiner militärischen und weiteren sonstigen Ausbildung widmen zu können.

Ich habe während des Herbstes recht erfreuliche Eindrücke über die Verfassung des 11. Armeekorps wie auch über die des württembergischen* und des 2. bayerischen Armeekorps empfangen. Jene hessisch-thüringischen Truppen sind gut geschult, und die süddeutschen geben sich die größte Mühe, unsere Grundsätze sich mehr

und mehr anzueignen. Leider will man in Bayern an maßgebender Stelle noch immer nicht wechselseitige Kommandirungen von Offizieren und Unteroffizieren zulassen; solange dies unterbleibt, wird es schwer werden, in das eigentliche Kernwesen unserer Wehrgrundsätze rasch einzudringen!

Dennoch geht es vorwärts in der Ausbildung, und ich zweifle nicht an der Kriegstüchtigkeit der durch Bravour bereits bewährten süddeutschen Heerestheile.

Prosit Neujahr also, und mit der Versicherung meiner unwandelbaren Verehrung und Anhänglichkeit bin ich, mein lieber Feldmarschall,

Ihr treu ergebener

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

Ein Maskenfest beim kronprinzlichen Paare bezeichnete den Höhepunkt des Karnevals des Jahres 1875 am Kaiserlichen Hofe und zugleich einen Glanzpunkt festlicher Veranstaltungen seit Jahrzehnten. Dem hohen Fürstenpaare lag daran, die hergebrachten Formen gesellschaftlicher Vergnügungen durch einen künstlerischen, kulturgeschichtlichen Inhalt zu veredeln und zu erheben. Das Fest sollte die Erinnerung an eine große Epoche in der Entwickelung der Wissenschaft und Kunst, an das Zeitalter der Medicäischen Fürsten beleben, das Zeitalter von der zweiten Hälfte des 15. bis zur ersten des 16. Jahrhunderts, wo in Italien die Kunst der Renaissance ihre vollsten und reichsten Blüthen getrieben hat. In jener Zeit, von Lorenzo dem Prächtigen bis zu Cosimo dem Großen, hatte die Macht der Medicäer ihren höchsten Gipfel erreicht. An ihrem Hofe hatten Dichter, Künstler und Gelehrte eine heimische Stätte. Den politischen Einfluß der Medicäer erhöhten ihre weiten Handelsverbindungen im Orient, in Deutschland und in den slavischen Ländern. Diese Bedeutung des medicäischen Fürstenhauses in allen Richtungen darzustellen, war der Zweck und der Grundgedanke der künstlerischen Fest-Darstellung. Für sämmtliche Gäste war die Maske im Charakter jener Zeit vorgeschrieben; sämmtliche Räume des kronprinzlichen Palais waren in ihrer Ausschmückung einem italienischen Fürstenpalast jenes Zeitalters nachgebildet. Ein italienisches Fest war es auch, dessen Glanz und Bewegung in voller Treue des Kostüms mit allen Hilfsmitteln der Kunst und dichterischer Phantasie sich entfaltete, — die Huldigung der Künste vor dem Medicäischen Fürstenpaare.

Nachdem der Kaiser, welcher sich bis dahin im Domino unerkannt in der Gesellschaft bewegt hatte, mit der Kaiserin unter einem Baldachin Platz genommen hatte, erfolgte zunächst der Einzug des Medicäischen Fürstenpaars in die Festhalle: die Medicäerin wurde von der Frau Kronprinzessin

in dem Kostüm nach einem Tizianischen Bilde, der Fürst von dem Grafen Harrach (dem bekannten Maler) dargestellt, ihnen voran drei anmuthige Kindergestalten (Prinzessinnen Charlotte, Victoria, Prinz Waldemar). Den medicäischen Hofstaaten folgten alle die Gäste, welche der Ruf des Medicäerhofes aus fernen Landen nach Italien geführt hatte, — dargestellt von dem Kronprinzen, den Prinzen und Prinzessinnen und Herren und Damen des Hofes und des diplomatischen Corps.

Der Kronprinz trug die getreulich nachgebildete Tracht König Heinrich VIII. auf Holbeins Bilde, und keine andere war wohl geeigneter, diese hervorragende Mannes- und Fürstengestalt in ihrer ganzen Herrlichkeit zur Erscheinung zu bringen. Doch auch seine Partnerin, Frau Prinzessin Friedrich Karl, war blendend schön in ihrer mittelalterlichen, von Edelsteinen funkelnden Zackenkrone, und der langen Schlepprobe von Purpursamt über dem weißen Seidenkleide, das sie mit seltener Anmuth zu tragen wußte.

Als das Medicäische Paar sich niedergelassen hatte, begann das Fest der Huldigung der Künste, zunächst acht Sänger, welche die Kunst der Lieder in einem alten Madrigal aus jener Zeit kundgaben, — dann die berühmten Maler und Bildhauer, zu deren Werken wir noch heute bewundernd aufschauen, dargestellt von einer Reihe der ersten Künstler. Ein Sprecher derselben trat vor das Fürstenpaar und gab in lateinischer Rede ihrer Begeisterung und Hingebung Ausdruck als Dank für die Förderung der Kunst. Auch der Orient hatte seine Gaben entsandt, bestehend in kostbaren Gefäßen und drei Sklavinnen. Unter den Klängen des türkischen Marsches aus Beethovens Ruinen von Athen hielt die Gesandtschaft ihren Einzug. Es folgte dann ein Zug deutscher Abgesandter, Offiziere und Landsknechte, welche sich zu einer Quadrille gruppirten, — darauf die Kinder Italiens unter den schwirrenden Tönen einer Tarantella und in rascher, nationaler Bewegung, endlich eine slavische Quadrille in glänzender phantastischer Tracht nach einer eigenthümlich schwermüthigen Melodie und mit schwerer Tanzbewegung.

Damit war der historische Theil des Festes beendigt. Sämmtliche Theilnehmer begaben sich in nochmaligem Festzuge mit Ihren Majestäten und den Höchsten Herrschaften nach den vorderen Gemächern. Nach dem Souper folgte gegen Mitternacht noch Tanz und um 2 Uhr schloß das schöne Fest.

Die Monate April und Mai verbrachten die kronprinzlichen Herrschaften in Italien. In Florenz wurde längerer Aufenthalt genommen. Von hier stattete der Kronprinz dem König von Italien in Neapel einen Besuch ab (25. April). Bei seiner Rückkehr war das kronprinzliche Paar von Italien in Florenz zum Besuche der deutschen Herrschaften eingetroffen. Alsdann wurde nach Genua übergesiedelt. Von hier aus reiste der Kron-

prinz zweimal nach Berlin, um den Kaiser von Rußland (13. Mai) und später das schwedische Königspaar (28. Mai) in der Reichshauptstadt zu begrüßen. Auch in Venedig brachten die kronprinzlichen Herrschaften einige Zeit, vielfach im Verkehr mit Künstlern, zu. Anton von Werner läßt sich darüber in einer Zuschrift aus dem Oktober 1885 an die Redaktion der „Gartenlaube" wie folgt vernehmen:

„Das Jahr 1875 brachte mir den Vorzug, unvergleichlich schöne Maitage in der Nähe der kronprinzlichen Herrschaften in Venedig zu verleben. Die Frau Kronprinzessin genoß die Kunstschätze Venedigs, studirte, zeichnete und malte unermüdlich, nach den Kunstwerken der vergangenen hehren Kunstepoche Venedigs, oder nach der Natur auf dem Markusplatz und in den Kanälen, oft ganz allein und unerkannt, oder sie malte Studienköpfe in Passinis Atelier mit uns Anderen zusammen. Eine kleine Aquarelle von mir erinnert an einen jener Tage: die Frau Kronprinzessin, einige Bekannte, auch meine Wenigkeit, wir hatten gemeinschaftlich im Klosterhof von San Gregorio aquarelliert, und die Frau Kronprinzessin hatte sich zuletzt — im schwarzen, mit weißen Spitzen besetzten Kleide und Rubenshut mit weißer Feder — als Staffage gestellt, auf einen Korb voll Zwiebeln und Fenchel gelehnt, welchen ein vorübergehender Junge dazu hergeliehen hatte. Ich hatte damals fast täglich Gelegenheit, die Skizzenbücher der hohen Frau zu sehen, und war bei jedem Blatt überrascht durch den sicheren Blick, mit welchem überall das Künstlerische, Malenswerthe herausgefunden, und die Sicherheit, Derbheit und Richtigkeit, mit welcher der Gegenstand, gleichviel in welcher Technik, zur Darstellung gebracht war. Und höher noch als ihr technisches Können schätzte ich das künstlerische Verständniß und Empfinden der hohen Frau, wie es gegenüber den Werken der Kunst und den Eindrücken der Natur bei jeder Gelegenheit zu Tage trat.

Alles Glück und alle Poesie jener goldigen Maitage von Venedig empfand die Frau Kronprinzessin in der Freude am eigenen künstlerischen Schaffen in jenem Maße, wie nur der Künstler sie empfinden kann, und es war, als ob die Kunst selbst der kunstsinnigen Fürstin ein Bild zu unvergeßlicher Erinnerung stiften wollte, an jenem Abend, als das hohe Paar von Venedig Abschied nahm und das Gedränge der fackelbeleuchteten Gondeln den Canale grande füllte und der Mond in vollster Pracht seinen Schimmer über die im Lichterglanz erstrahlenden stolzen Paläste und den Rialto hinabsandte . . ., es war ein Bild, wie es Oswald Achenbach nicht schöner malen kann! Seit jener Zeit hatte die Frau Kronprinzessin trotz der vielfachen Pflichten, welche ihre hohe Stellung ihr auferlegt, unausgesetzt künstlerische Studien nach den verschiedensten Richtungen hin verfolgt, mit immer offenem Auge für die Offenbarungen der Natur und für die Schöpfungen alter und moderner Kunst. Ohne direkte Lehrmeister zu haben, hat die hohe Frau doch von den Eindrücken Nutzen gezogen, welche die praktische Thätigkeit hervorragender Künstler auf sie ausübte, so z. B. unter Anderen Professor von Angeli

als Portraitmaler, der verstorbene treffliche Chr. Wilberg und Ascan Lutteroth als Landschaftsmaler und speciell Aquarellisten und Professor Albert Hertel als Stilllebenmaler. Treffliche Portraitstudien, z. B. die lebensgroßen Bildnisse des Prinzen Wilhelm und der Frau Erbprinzessin von Meiningen im Renaissancekostüm weisen auf den Einfluß von Angeli's hin, und die zahlreichen, mit überraschender Leichtigkeit und Sicherheit gezeichneten oder aquarellierten Reiseskizzenblätter lassen durch ihre Technik errathen, daß Wilberg und Lutteroth nicht ohne sichtbaren Erfolg den Vorzug genossen haben, im Neuen Palais in Potsdam oder in Italien und der Schweiz in der Nähe der kunstübenden Fürstin gewesen zu sein.

Von den drei hier reproduzierten Blättern zeugt der Studienkopf — dessen Original mir wohl bekannt ist — von solider ernsthafter Zeichnung und schlichter eindringlicher Naturanschauung; das Stillleben — ganz abgesehen von seiner trefflichen malerischen Behandlung — läßt erkennen, wie die hohe Künstlerin bestrebt ist, auch dem schlichten Stillleben eine tiefere und ernstere Bedeutung abzugewinnen, und das Landschaftsblatt: Pegli 1879, ist eins von jenen Hunderten von Reise-Erinnerungsblättern aus den Mappen und Skizzenbüchern der Frau Kronprinzessin, bei dessen routinirter Darstellungsweise man schwerlich auf den Gedanken kommen würde, daß der Autor nicht ein für illustrierte Blätter unausgesetzt zeichnender Künstler, sondern — die Kronprinzessin des Deutschen Reiches ist."

Der Geh. Ober-Hofbaurath Professor Strack (geb. 1806) hatte in diesen Tagen ein Amtsjubiläum begangen. Der Kronprinz, welcher dies auf der Rückreise von Italien in München aus den Zeitungen erfahren hatte, versäumte nicht, seinen ehemaligen Lehrer nachträglich unterm 20. Mai durch folgendes Telegramm zu beglückwünschen:

„Erfahre erst aus den Zeitungen, daß mein verehrter ehemaliger Lehrer gejubelt hat. Verspätung thut der Herzlichkeit der Glückwünsche der Kronprinzessin und der meinigen keinen Abbruch und hoffen wir denn, Sie noch lange in jugendlicher Rüstigkeit uns erhalten zu sehen.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

Berliner Blätter hatten im Juni Aeußerungen des Kronprinzen über die Theaterverhältnisse in Berlin veröffentlicht, die einer dem Theater sehr nahestehenden Persönlichkeit gegenüber gemacht worden sein sollten. Die „National-Zeitung" war in der Lage zu konstatieren, daß der Kronprinz ähnliche Aeußerungen auch bei einer anderen Gelegenheit einer anderen Person gegenüber gethan hatte, daß die Worte, wenn auch nicht buchstäblich, so doch dem Sinne nach korrekt und authentisch wiedergegeben waren. Darnach hatte sich der Kronprinz mit der allergrößten Entschiedenheit gegen alle jene leichte Waare ausgesprochen, die von Frankreich her Jahr aus Jahr ein auf die deutschen Bühnen in vielerlei Gestalt übertragen wird. „Niemals",

sagte er, „werde ich mir diese Stücke ansehen, nie die verschiedenen Arten seichter, gesprochener und gesungener Waare durch meine Gegenwart gewissermaßen sanktionieren, denn ich mißbillige sie aufs Aeußerste. Das ist eine schlimme Errungenschaft, die wir da von Frankreich erreicht haben. Sehen Sie" — fuhr er fort — „die Meininger. Die Schauspieler sind ganz gewiß nicht durchweg ersten Ranges; aber da ist voller künstlerischer Ernst, warmes Ineinandergreifen und vor allen Dingen spielt man da nicht überflüssiges Zeug, sondern die Werke der großen klassischen Meister. Bietet dem Publikum nur Gutes und das Publikum wird sehr begierig danach greifen. Sehen Sie, wie bei den Vorstellungen zu ermäßigten Preisen im Opern- und Schauspielhause kein Platz zu haben war. Der bessere Theil des Publikums flieht ernste Sachen nicht, er sucht sie. Wissen Sie, was eine Zukunft in Berlin hat? Das Nationaltheater draußen am Weinbergsweg. Da spielt man klassische Werke fürs Volk gegen billiges Entree, da gehe ich aufrichtig gerne hin."

Kaiser Wilhelm hatte auf Antrag des Kronprinzen, der von Jugend auf ein eifriger Verehrer des großen Kurfürsten gewesen war, beschlossen, zum Gedächtniß des Sieges von Fehrbellin, welchen sein Ahn am 18. Juni 1675 über die Schweden errungen, auf den Höhen bei dem Dorfe Hakenberg im Kreise Ost-Havelland (Regierungsbezirk Potsdam) ein Denkmal zu errichten. Der Grundstein sollte am 200jährigen Gedenktage der Schlacht durch den Kronprinzen gelegt werden. Nachdem der hohe Herr an diesem Tage zuvor der Einweihung der neuen Kirche in Hakenberg beigewohnt hatte, begab er sich, gefolgt von den Festtheilnehmern, auf den Kurfürstenberg, wo ein Festpavillon unmittelbar vor der Grube für den Grundstein des Denkmals errichtet war.

Er nahm mit der silbernen Kelle von dem dargereichten Mörtel und indem er mit dem silbernen Hammer die drei ersten Schläge that, sprach er folgende Worte:

> „Im Namen Sr. Majestät des Kaisers und Königs lege ich hiermit den Grundstein zu dem Denkmale meines großen Ahnherrn, des Siegers von Fehrbellin.
>
> Der Stein, den wir heute einsenken, und das Standbild, welches dereinst hier stehen soll, gelten den Heldenthaten, welche grundlegend einwirkten auf die Entwickelung unseres Vaterlandes. Wir gedenken der Tapferkeit und Treue, die damals wie zu allen Zeiten unser Haus und Volk verbunden haben und die von den märkischen Landen ausgehend alle anderen Gaue unseres engeren und weiteren Vaterlandes ergriffen. So ist es gekommen, daß die kleine, kaum beachtete Mark zu dem Staate emporwuchs, der heute

die Geschichte Deutschlands in festen Händen hält und, so Gott will, auch ferner halten wird.

In diesem Sinne rufe ich: Se. Majestät der Kaiser und König lebe hoch!"

Bei dem Frühstück, welches später die Feier beschloß, brachte der Kronprinz folgenden Trinkspruch aus:

„Es ist nicht ohne tiefe Bewegung, meine Herrn, daß ich an dieser Stätte und an diesem Tage Sie auffordere, auf das Wohl Sr. Majestät des Kaisers und Königs zu trinken. Wir stehen hier gleichsam an der Wiege des preußischen Staates, und große Thaten sind geschehen, seit wir aus kleinen Anfängen zu der Stellung gekommen sind, die wir heute unter Führung unseres Kaisers einnehmen. Hüten wir uns aber, bei solcher Betrachtung jemals anderen Gedanken, als denen demüthiger Dankbarkeit Raum zu geben, denn nur dann können wir hoffen, daß es dem Kaiser unserem Könige, vergönnt sein wird, in einer langen Reihe von Friedensjahren die Frucht reifen zu sehen, welche einst in schweren Zeiten gesäet worden ist.

Se. Majestät unser Allergnädigster Kaiser und König lebe hoch!"

Anerkennend gedachte Kaiser Wilhelm wiederum des 3. Juli 1866. Am Jahrestage der Schlacht von Königgrätz sandte er dem Kronprinzen nachstehendes Telegramm:

„Ich gedenke in Dankbarkeit des heutigen Siegestages.

Wilhelm."

Am 5. Juli hatte sich der Kronprinz nach Wien begeben, um der feierlichen Bestattung des Kaisers Ferdinand beizuwohnen, welcher im Jahre 1848 dem Kaiserthrone zu Gunsten seines Neffen Franz Josef entsagt hatte und in Prag gestorben war.

Auf der Rückreise über Linz nach München stieß der Eisenbahnzug, in welchem der Kronprinz fuhr, mit einem Güterzug zusammen; es kamen jedoch nur einige unerhebliche Verletzungen vor. Der Kronprinz blieb unversehrt.

In Köln fand in Folge einer von der Kaiserin Augusta ausgegangenen Anregung im August 1875 eine internationale Gartenbau-Ausstellung statt, über welche der Kronprinz das Protektorat übernommen hatte. Der hohe Herr eröffnete die Ausstellung an 25. August mit folgender Ansprache:

„Es gereicht mir zu aufrichtiger Genugthuung, daß die Verhältnisse mir gestattet haben, der Eröffnung dieser Ausstellung beizuwohnen und dem Comité, welches sich um das Zustandekommen derselben verdient gemacht, so wie den Ausstellern aus allen Landen, welche ich zu meiner Freude zahlreich versammelt sehe, die Anerkennung und den Gruß Ihrer Majestät der Kaiserin, welche zu Allerhöchstihrem Bedauern verhindert ist, heute selbst gegenwärtig zu sein, persönlich aussprechen zu können. Indem ich, dem mir kundgegebenen Wunsche entsprechend, hiermit die unter Ihrer Majestät der Kaiserin und meinem Protektorate unternommene internationale Gartenbau-Ausstellung eröffne, gebe ich gern der Hoffnung Ausdruck, daß die mannigfachen Berührungen, zu welchem dieses Werk des Friedens die Gelegenheit bietet, auch an ihrem Theile beitragen mögen, die Angehörigen der verschiedensten Länder und Völker einander zu nähern und sie zu fördern in wechselseitiger Anerkennung und Verständigung."

Um 6 Uhr fand das große Fest-Diner im Gürzenich statt. Gegen 8 Uhr erhob sich der Kronprinz und begann mit laut vernehmlicher Stimme also:

„Meine Herren! Es gereicht mir zur besonderen Freude, nach langen Jahren wieder in den ehrwürdigen Mauern Kölns zu weilen und in diesen Kreisen das Wohl des Kaisers auszubringen. Es ist wohl nicht nöthig und auch nicht die Zeit, einen solchen Toast hier weiter zu begründen. Wir alle wissen, welch ein deutsches Herz diesen deutschen Mann belebt, dessen Name an die fernsten Zeiten und die glorreichsten Tage der deutschen Geschichte mahnt; dessen Name uns bedeutet, daß nur edle Gedanken sein Herz durchglühen. Gedanken, die nur dahin streben, daß uns der Friede erhalten bleibe, damit das Wohl unseres Vaterlandes und Volkes gedeihe, ein Gedanke, dem er sich in seinem ganzen Wirken und Schaffen hingiebt. Und so erhebe ich denn meinen Becher und trinke auf das Wohl Sr. Majestät des Kaisers, unseres allergnädigsten Königs und Herrn! Hoch!"

Den folgenden Toast brachte der Minister der Landwirthschaft, Dr. Friedenthal, auf die Kaiserin aus. Als dritter Redner folgte Oberbürgermeister Dr. Becker mit einem Trinkspruch auf den Kronprinzen. Er erinnerte dabei an dessen Studienzeit auf der Universität zu Bonn.

Der Kronprinz erhob sich hierauf nochmals zu folgender Erwiderung:

„Ich sage dem geehrten Vorredner und Ihnen allen herzlichen Dank für alles, was mir heute geworden; auf die eben gesprochenen Worte einzugehen, verbietet mir die Bescheidenheit. Was hinter uns liegt, wollen wir in Demuth vergessen. Eins aber was der Vorredner gesagt, hat er nicht genug hervorgehoben und gesagt: Wie mir gerade in den Rheinlanden die Aufmunterung und Anregung zu meinem Streben geworden, wie ich gerade hier an den Ufern des Rheins gelernt habe, was es heißt, daß es eines Jeden Pflicht ist seine Schuldigkeit zu thun, zu thun für das Land, so viel man kann. Die Eindrücke, die ich hier empfangen, werden mich nie verlassen, bis zu meinem Sterbebette werde ich sie nicht vergessen. Diesen Landen bin ich ganz besonders verbunden. Der Gruß und der schöne Empfang, der mir heute geworden, wird mir unvergeßlich sein. Heute, wo wir einem Feste des Friedens unsere Gedanken geweiht, heute, wo das liebliche Bild des goldenen Friedens uns alle beseelt, haben wir so viele zu diesem Zwecke, zu dem Werke des Friedens zu uns gekommene Gäste aus allen Gauen Europas willkommen geheißen. Noch einmal lassen Sie mich die Herren begrüßen, die als Gäste Kölns hier unter uns weilen. Meine Herren! Ich nehme mein Glas in die Hand und trinke auf das Wohl der Stadt Köln und der Rheinlande, sie leben hoch!“

Um 9 Uhr Abends besichtigte der Kronprinz die Aufstellung der rheinischen Kriegervereine vor dem Regierungsgebäude. Auf das ihm ausgebrachte Hoch antwortete er:

„Ich danke Euch, Kameraden, und es freut mich, daß Ihr meiner in so erhebender Weise gedenkt; was wir wollen, ist uns soeben von Ihrem Präsidenten gesagt worden, und wenn wir diese Worte befolgen, so werden wir als echte Deutsche und Preußen gelten. Den Antheil an den großen Ereignissen hat die Geschichte vermerkt; der Antheil, den wir daran haben, wird nicht vergessen werden; und nun Kameraden, lassen Sie uns unsere Gefühle dahin zusammenfassen, daß wir ausrufen: Se. Majestät der Kaiser lebe hoch!“

Zwei Tage hindurch feierte man die Anwesenheit des Kronprinzen. Am zweiten Tage ereignete sich der seltene Fall, daß der französische Konsul in Düsseldorf, Vicomte de Fontenay, mit Autorisation des Ministers Decazes bei dem Ausfluge der Festtheilnehmer nach Godesberg das Hoch auf den anwesenden Kronprinzen in deutscher Sprache ausbrachte. Bei seiner Abreise am 27. August durfte der Thronfolger, wie es in einer Korrespondenz

aus jenen Tagen hieß, das Bewußtsein mitnehmen, daß die Rheinlande ihm von ganzer Seele und von ganzem Herzen ergeben seien. Der Kronprinz wird dies wohl auch empfunden haben. Von der Mainau sandte er an den Oberpräsidenten der Rheinprovinz folgende Depesche:

„Noch tief bewegt von dem freudigen und herzlichen Empfange, welcher mir bei meinem jüngsten Besuche der Rheinprovinz nicht nur in Köln, sondern aller Orten, wo ich mich gezeigt, zu Theil geworden, ist es mir Bedürfniß, allen Betheiligten dafür meinen aufrichtigsten Dank zu erkennen zu geben. Es hat meinem Herzen wahrhaft wohlgethan, aufs neue so unzweideutige Kundgebungen freundlicher Gesinnung und treuer Anhänglichkeit in der schönen Provinz wahrzunehmen, mit welcher ich mich seit meiner Jugendzeit besonders verbunden fühle und in welcher ich die ersten entscheidenden Eindrücke für mein ganzes Leben empfangen habe. Ich ersuche Sie, dies in geeigneter Weise zur weiteren Kenntniß zu bringen."

Es folgten die militärischen Inspektionen in Württemberg und Bayern. Am 2. September erschien der Kronprinz im Goldenen Rathhaus-Saale zu Augsburg bei dem Festmahl, welches die Vertreter der Stadt zu Ehren des fürstlichen Gastes und gleichzeitig zur Feier des Sedan-Tages veranstaltet hatten. Die gehobene Stimmung, in welcher das Fest verlief, erlangte ihren Höhepunkt, als der Prinz folgenden Trinkspruch ausbrachte:

„Meine Herren! Uns Alle beseelt heute die eine erhebende Empfindung: sagen zu können, daß die Stunde, die uns hier festlich vereinigt, in allen Gauen unseres Vaterlandes in gleicher Weise gefeiert wird; denn sie gilt der Erinnerung an jene unvergeßlichen Zeiten, welche der Geschichte angehören. Was jene Tage bedeutet haben, erfüllt uns mit Dankbarkeit auch denen gegenüber, die so wesentlich zu den großen, für unser Vaterland bedeutungsreichen Erfolgen beigetragen haben, Derer nicht zu vergessen, die nicht mehr unter uns weilen Lassen Sie uns aber jetzt nicht dessen gedenken, was damals in blutiger Stunde errungen wurde, lassen Sie uns lieber freudig das genießen, was im Frieden als Frucht jener Saat entstanden ist und was Mir jetzt überall so laut entgegentönt: daß der Schlachttag von Sedan gleichzeitig der Geburtstag des wiedererstandenen Deutschen Reiches ist. Meine Herren! Wenn dieser Gedanke unsere Herzen erbeben macht, indem wir erleben durften, was Generationen heiß ersehnten, nämlich das Reich an Kopf und Gliedern neugestaltet wieder aufgerichtet zu sehen, so ist für Sie hier noch besonders hervorzuheben, daß König Ludwig II. es war,

der die Anregung hierzu gegeben hat. Unvergeßlich bleibt daher der Name Ihres Königs in den Geschichtsbüchern verzeichnet. In dieser Gesinnung erhebe ich mein Glas mit Pfälzerwein und fordere Sie auf, auf das Wohl Sr. Majestät des Königs Ludwig II. zu trinken. Se. Majestät König Ludwig II. von Bayern lebe hoch!"

Dieser Toast wurde vom ersten Bürgermeister Fischer mit einer sehr herzlich gehaltenen Rede auf den Kronprinzen erwidert.

Dieser sagte darauf in seiner Antwort:

„Meine Herren! Als ich vor drei Jahren zum ersten Male in Ihre Stadt kam, habe Ich Ihnen meinen Dank für die Herzlichkeit und Liebenswürdigkeit, mit der Ich hier aufgenommen wurde, ausgesprochen, den Ich heute aus vollem Herzen wiederhole. Auf alle die erhabenen Worte, die Ihr Herr Bürgermeister eben gesprochen, näher einzugehen, verbietet mir die Bescheidenheit. Nur das Eine möchte Ich hervorheben, was schon damals in diesen Räumen ausgesprochen wurde, daß jeder gute Deutsche gleichzeitig seinem engeren Vaterlande dienen und doch seine besten Kräfte dem Reiche widmen kann. In dieser Gesinnung geht Ihr König voran, dem erhabenen Beispiele des deutschen Kaisers folgend. Es war Mir eine besondere Freude, den heutigen Tag unter Ihnen feiern zu dürfen und Mich zugleich in der Mitte der tapferen bayerischen Truppen, Meiner Kampf- und Siegesgenossen, zu befinden. Und so erhebe Ich Mein Glas auf das Wohl der Stadt Augsburg und fordere Sie auf, mit Mir einzustimmen in den Ruf: Die Stadt Augsburg lebe hoch!"

Nach der Rückkehr aus Süddeutschland begleitete der Kronprinz seinen erlauchten Vater zu den großen Manövern in Schlesien.

Auf der Parade des 6. Armeekorps bei Bunzelwitz führte der Kronprinz das 2. Schlesische Genadier-Regiment No. 11 dem Kaiser vorüber. Nach dem Vorbeimarsch ernannte Se. Majestät den Kronprinzen zum Chef des Regiments.

Nach der Parade hielt der Kronprinz an das Offizierskorps seines Regiments folgende Ansprache:

„Se. Majestät unser allergnädigster Kaiser und oberster Kriegsherr hat mir die größte Freude bereitet, indem er mich zum Chef dieses Regiments ernannt hat. Anderthalb Jahre habe ich das Regiment geführt und in dieser Zeit den Geist, der in demselben herrscht, zur Genüge kennen gelernt, um zu wissen, daß sich das Regiment im

Kriege wie im Frieden bewähren werde. Seit jener Zeit liegen zwei bedeutungsvolle Feldzüge hinter uns, und es hat das Regiment in denselben den Erwartungen, die ich von demselben gehegt, im vollsten Maße entsprochen und, wie im Jahre 1813, der Armee ein weithin leuchtendes Beispiel militärischer Tugenden gegeben. Meine Dankbarkeit gegen Se. Majestät den Kaiser für die mir erwiesene Ehre ist darum auch groß, und ich kann derselben keinen würdigeren Ausdruck geben als durch den Ruf: Se. Majestät der Kaiser lebe hoch!"

Zum Schluß, an die um ihn versammelten Offiziere sich wendend, sagte der hohe Chef:

„Meine Herren! Bisher war ich à la suite, jetzt bin ich Chef des Regiments. Meine Beziehungen zu Ihnen bleiben dieselben, denn die Liebe zum Regiment kann sich nicht ändern."

Nach Beendigung des Manövers am 16. September ritt der Kronprinz an sein Regiment heran, ließ die in Kolonne nach der Mitte aufmarschirten Bataillone zum Viereck herumschwenken, hielt an die Offiziere und Mannschaften Ansprachen und sprach die Absicht aus, am anderen Tage im Bivouak mit dem Offizierkorps zu speisen. Zu diesem Zweck wurde am Nachmittage des 17. September im Garten eines Bauern zu Arnoldshof eine lange Tafel für ein einfaches, dem Bivouakleben entsprechendes Mahl hergerichtet. Gegen 6 Uhr erschien der Kronprinz in Begleitung des Prinzen Arthur, Herzogs von Connaught, mehrerer englischer Offiziere, des Generals von Rauch, sowie des Obersten Mischke und des Majors v. Liebenau. Der Kronprinz ließ bei den Offizieren die Allerhöchste Kabinets-Ordre cirkuliren, durch welche er zum Chef des Regiments ernannt worden war; dieselbe lautete:

Nachdem Ich Eurer kaiserlichen und königlichen Hoheit Ihre Ernennung zum Chef des 2. Schlesischen Grenadier-Regiments Nr. 11 heute mündlich ausgesprochen habe, lasse Ich Ihnen anliegend Abschrift meiner Ordre zugehen, durch die das Regiment von der ihm zu Theil gewordenen Auszeichnung in Kenntniß gesetzt worden ist.

Breslau, den 10. September 1875.

Wilhelm.

An Meinen Sohn, den Kronprinzen des deutschen Reichs und Kronprinzen von Preußen, kaiserliche und königliche Hoheit, General-Feldmarschall 2c.

Die Ordre an das General-Kommando lautete:

Ich habe heute Meinen Sohn, den Kronprinzen des deutschen Reichs und Kronprinzen von Preußen, kaiserliche und königliche Hoheit, Generalfeldmarschall, zum Chef des 2. Schlesischen Grenadier-Regiments Nr. 11 ernannt, nachdem derselbe dieses Regiment früher als Regiments-Kommandeur kommandirt und demnächst à la suite desselben gestanden hat. Ich benachrichtige das General-Kommando hiervon mit dem Auftrage, das genannte Regiment dem entsprechend anzuweisen und demselben gleichzeitig die Erwartung auszusprechen, daß ihm diese Auszeichnung eine vermehrte Anregung sein wird, seine bisher im Kriege wie im Frieden bethätigte gute Haltung für alle Zeiten zu bewahren. Ich habe insbesondere auch des Tages von Vionville gedacht und Mich der vielen Todten erinnert, die dort ihre Treue mit dem Tode besiegelt hatten und die Ich am anderen Tage am Feinde liegen fand, als Ich diese Auszeichnung verfügte.

Breslau, den 10. September 1875.

Wilhelm.

An das General-Kommando des VI. Armee-Korps.

Nach der Aufhebung der Tafel unterhielt sich der Kronprinz in der gemüthlichsten Weise mit den Offizieren, dabei die bekannte kurze Pfeife rauchend. Auch mit vielen der Unteroffiziere und Mannschaften sprach er sehr leutselig. Den Kompagnien hatte er beträchtliche Geldgeschenke zu Theil werden lassen. Bis nach dem Gebet blieb der hohe Chef im Lager und verließ dasselbe erst gegen 9½ Uhr, bei der Abfahrt von ununterbrochenen, donnernden Hurrahrufen des Regiments begleitet, welchem der längst gehegte Wunsch, diesen geliebten Prinzen, den ehemaligen Kommandeur, an der Spitze als Chef zu haben, endlich erfüllt worden war.

Am 13. Oktober 1875 überbrachte der von Urlaub auf seinen Posten in Bukarest wieder zurückkehrende kaiserliche Generalkonsul v. Pfuel dem Fürsten Karl von Rumänien folgenden Brief des deutschen Kronprinzen:

„Pfuel soll diese Zeilen mitnehmen, durch welche ich mich in Dein Gedächtniß zurückrufen will und Dir und Elisabeth ein Wort alter Freundschaft und Anhänglichkeit zurufen möchte!

Nicht ohne Spannung blicke ich zu Euch nach dem Südosten, wo die Herzegowina uns in Athem hält; aber schon der Umstand,

daß Dein Land sich ruhig verhält und Dein Name niemals genannt wird, bürgt mir für die gelassene Besonnenheit, mit der Du die Klippen zu umschiffen verstehst. Sehr zum Vortheil für die Ruhe Europas dient das Faktum, daß niemand Lust verspürt, mit den Türken anzubinden, und jeder eine gründliche Abneigung vor der bloßen Möglichkeit des Auftauchens der sogenannten Orientalischen Frage hat! Dazu kommt, daß die Großmächte gründliche Beschäftigung daheim haben, die ihnen für Jahre zu thun gibt und keine Zeit läßt, sich um Welthändel zu kümmern.

Was unsre preußischen Verhältnisse betrifft, so weißt Du durch Deinen vortrefflichen Vater genau, wie es bei uns steht; an seinem klaren, gesunden und unbefangenen Urtheil erlabte ich mich förmlich, als ich ihn vor wenig Wochen in Krauchenwies besuchte und, stundenlang in seinem Zimmer sitzend, alle Gegenstände, die uns beide interessieren, in gewohnter Weise besprechen konnte. Ich lasse mich deshalb in keine Abhandlung ein, spreche aber dafür die Hoffnung aus, daß, nachdem ernste, gewichtige Gesetze haben geschaffen werden müssen, dem Lande nunmehr auch Zeit gelassen werde, diese zu verdauen, sich an sie zu gewöhnen und so allmählich etliche scharfe Kanten abzuschleifen, welche anfangs Wunden gestoßen haben.

Im Reiche gehen die Dinge langsam, aber sicher vorwärts. Das deutsche Volk steht zu Kaiser und Reich, während manche Kabinette sich nur nothgedrungen fügen, ohne zu bedenken, wie wenig eine solche feindselige Gesinnung ihnen selber nützt. Im südlichen Deutschland hat das württembergische Armeekorps sich unsere Grundsätze schon so anzueignen verstanden, daß es einem preußischen fast gleichkommt. Auch die Bayern sind sehr fleißig und geben sich alle Mühe, ihr Heerwesen auf die Höhe des unsrigen zu bringen, wenn auch gewisse Elemente dagegen zu wirken streben; so hat man es vor allem verhindert, daß preußische Instruktoren hinkommandiert werden, und ebenso, daß bayerische Militärs bei uns den Dienst erlernen, was Württemberg seit acht Jahren bereits thut. —

Deinen lieben Vater fand ich geistig frisch, wie immer, aber leider ganz unfähig zu gehen; dafür hat er bereits eine merkwürdige Gewandtheit in der Handhabung seines Rollstuhles erlangt, indem er sich ganz ohne Hülfe im Zimmer bewegt: Deine Mutter und die Geschwister schienen alle munter und wohl zu sein, und es ging im Kreise der Familie ungemein heiter zu. Im Zimmer Deiner Mutter interessierte mich ein Aquarell, welches Dich in dem Augenblick darstellt, wo Du einem Metropoliten die Zeichen seiner Würde überreichst, so daß Du mir bereits wie ein Kirchenvater vorkommst. Mir scheint es danach fast, als ob bei Euch der Landesherr mehr

Einfluß auf die Besetzung der hohen geistlichen Aemter ausübt als bei uns, was recht beneidenswerth ist!

Nun bist Du ja auch zum Bau Deines Sommerpalastes geschritten; ich hoffe sehnlichst, daß Ihr beide dort in der reinen, schönen Bergluft Erholung von den Fiebern finden möget. Zugleich wird unterm eigenen Dach sich auch mehr Komfort bieten als innerhalb der noch so gastlichen, aber engen Klostermauern. —

Wir genießen hier die warmen Herbsttage in stiller Ruhe, nachdem ich seit Mitte August wieder einmal die Schale der Besichtigungen gründlich geleert hatte. Meine Pflichten erfülle ich gerne, aber alles Ding hat seine Grenzen, zumal wenn man nicht mehr der jüngste ist. Ich hatte die Manöver in Württemberg, Bayern, Schlesien und Mecklenburg, und da diese Länder nicht alle nebeneinander liegen, so jagte ich per Eisenbahn wie ein Feldjäger herum! — Im Frühjahre genossen Victoria und ich sechs köstliche Wochen im herrlichen Italien, sehr zur rechten Zeit, um die durch ridiküle Kriegsgerüchte erregten politischen Kannegießer zu beruhigen.

Wilhelm ist Primaner in Kassels Gymnasium; wir glauben ihn auf diese Weise noch während der letzten zwei Jahre, bis er erwachsen ist, nützlich und förderlich zu bilden; es gefällt ihm dort gut. Heinrich scheint wirklich zur Marine Lust zu haben; wir werden ihn daher bald zu diesem Berufe vorbereiten müssen.

Victoria grüßt Euch beide aufs herzlichste; sie ist fleißiger und schöpferischer als je im Malen und Zeichnen und leistet Erstaunliches sogar im Porträtfach. Eben hat sie in Schlesien ihr Leibhusaren-Regiment dem Kaiser vorgeführt, was großes Aufsehen erregte, weil sie ihre Sache wirklich vortrefflich machte; dabei sah sie in der einfachen, kleidsamen Uniform besonders gut aus! —

Nun umarme ich Euch beide in Gedanken und versichere Euch meiner ganzen treuen Theilnahme an Eurem Ergehen in Eurem schweren Leben — im stillen Hause! Möchten wir uns doch endlich einmal wiedersehen können und nicht wieder aneinander herumreisen, wie im vergangenen Jahre!" —

Unter den Wissenschaften hatte der Kronprinz eine besondere Vorliebe für die Geschichte. Er war indessen nicht beim bloßen Studium der Werke Anderer stehen geblieben. Er hatte vielmehr selbst eine merkwürdige Aufgabe in Angriff genommen. Professor Hans Delbrück berichtet darüber:*) „Ich weiß nicht, von wem die Idee stammt, den Dombau in Berlin mit dem Bau eines würdigen Mausoleums für das Königshaus zu verbinden.

---

*) In seiner Schrift: „Persönliche Erinnerungen an den Kaiser Friedrich und sein Haus."

Diese Idee hatte der Kronprinz aufgenommen und lebte und webte in ihr. Die Hohenzollerngruft sollte eine Gedenkhalle der preußischen Geschichte werden. Der Soldat, der in Berlin dient, jeder Preuße, der nach Berlin kommt und sich die Gräber seiner Könige ansieht, sollte zugleich eine unmittelbare Anschauung des wunderbaren Ganges der Geschichte des an dieses Geschlecht geknüpften Staates haben. Zu dem Zweck dachte sich der Kronprinz, daß allen regierenden Kurfürsten und Königen nicht nur Standbilder errichtet, sondern auf den Sockeln dieser Denkmäler Charakteristiken ihrer Person und ihrer Regierung und auf einer andern Seite die merkwürdigsten Thatsachen wie die Landschaften, die Jeder dem Staate erworben, eingegraben werden sollten. Diese Charakteristiken nun arbeitete er selber aus. Von dem alten Pauli an bis zu Droysen und Ranke und den zahllosen Monographien arbeitete er die gesammte Literatur über die Geschichte Preußens und seines Hauses durch. Wenn der Entwurf einer Charakteristik fertig war, so sandte er ihn an einige Gelehrte, Ranke, Duncker, Droysen und Andere, und erbat sich ihre Kritik und Verbesserungsvorschläge. Wenn diese, die auch wohl zuweilen zu ganzen Gegenentwürfen anwuchsen, eingelaufen waren, so begann die Umarbeitung, bei der jedes Wort, jede Wendung, jede Wortstellung mit der peinlichsten Sorgfalt erwogen, probirt und nachdem einige Zeit vergangen, von Neuem geprüft wurden. Gar sehr empfand der fürstliche Autor dabei, wie wenig die modernen Sprachen und speciell die deutsche gerade für diese Gattung lapidaren Styls, die doch allein dem Zweck entsprach, geeignet ist. „Daß ich nur nicht in den Styl à la König Ludwig verfalle", sagte er manchmal lachend, wenn er in dem Bemühen die vielen Hülfszeitwörter zu vermeiden an die Klippe des lapidaren Particips gerieth.

Durch die Regentschaft im Jahre 1878 wurde die Arbeit unterbrochen und auch nach Beendigung dieser Function nicht sofort wieder aufgenommen, da der Kronprinz sich zunächst der Ausarbeitung von Memoiren über diese Zeit widmete, die, wie er sagte, schwieriger gewesen sei, als man denke.

In den Charakteristiken und der Uebersicht der bedeutendsten Ereignisse jeder Regierung war immer sehr stark das protestantische Moment betont, so daß ich einmal die Frage aufwarf, wie weit man bei einem für das ganze Volk in allen Confessionen bestimmten Denkmal darin gehen dürfe. Der Kronprinz wies mich aber zurück mit den Worten: „Na, daß wir evangelisch sind, werden wir ja doch wohl noch sagen dürfen."

Wie weit die Sammlung der Charakteristiken geführt und zum Abschluß gebracht worden ist, weiß ich nicht. Noch aus San Remo erhielt ich den Entwurf für Friedrich Wilhelm III. und sandte meine Bemerkungen mit den traurigsten Empfindungen dahin zurück.

Ueber den Inhalt und die Gestalt der Charakteristiken mag es noch erlaubt sein, so viel zu sagen, daß sie dem herrlichen Nachruf, den Kaiser Friedrich seinem Vater widmete, verwandt sind.

Unter den Historikern, die der Kronprinz für seinen Zweck studirte, gewann je länger je mehr Ranke ihm die meiste Zustimmung ab, obgleich, glaube ich, er ihm ursprünglich nicht ganz sympathisch war. „Ranke hat doch immer den treffendsten Ausdruck“, sagte er.

Sein Urtheil über seine Vorfahren war ein durchaus historisch unbefangenes. Er wußte natürlich, daß es Zeiten und Gelegenheiten giebt, wo man alles ausspricht, und andere, wo man dieses nicht thut; aber jener Pseudo-Patriotismus, der seiner eigenen Festigkeit so wenig vertraut, daß er nur zu bestehen vermag auf Grund einer falschen Idealisirung der Vergangenheit, war ihm ganz fremd. Er wollte keine Schönfärberei und keine Vertuschungen, sondern die reine historische Wahrheit. Wohl sprach er einmal seine Freude aus, daß die neuere Forschung über König Friedrich I. mancherlei Günstiges zu Tage gefördert habe, ihm sei er in seiner Jugend dargestellt worden als ein Mann, dessen Namen man anständiger Weise kaum in den Mund nehmen könne. Auf der anderen Seite aber widersprach er entschieden der neueren günstigen Auffassung Friedrich Wilhelms III. Mit diesem König ist es der Historie ja auch wunderlich gegangen. Die traditionelle Auffassung war, daß die Politik des Königs vor 1806 wie nach 1806 wesentlich aus Mangel an Entschlossenheit und politischem Schwung erwachsen und nur durch die Gunst des Schicksals dennoch endlich zum Heile Preußens ausgeschlagen sei. Archivalische Forschungen namentlich Duncker's brachten einen Umschwung hervor und man sah in dem steten zögernden Abwarten des Königs, namentlich von 1809 bis 1813, eine überlegene oder wenigstens sehr zu achtende staatsmännische Klugheit. Als ich an den Kronprinzlichen Hof kam, waren die Duncker'schen Forschungen vor Kurzem erschienen, und auch ich hatte mir diese Auffassung zu eigen gemacht. Der Kronprinz aber wies sie immer so bestimmt zurück, daß ich stutzig gemacht bei der Ausarbeitung der Biographie Gneisenaus die Duncker'schen Forschungen sehr genau nachprüfte und in der That ein erhebliches Stück wieder zurückbog.“

Im Anschluß hieran sei auch des vom Kronprinzen begründeten Hohenzollern-Museums in Berlin gedacht. Die erste Anregung zur Schaffung dieser Erinnerungsstätte seiner Ahnen hatte er aus Mittheilungen seines früheren Hofmarschalls Gustav zu Putlitz über das von diesem im Jahre 1856 gelegentlich eines Aufenthalts in Kopenhagen besuchte Museum im Schlosse Rosenborg empfangen. Es sind in diesem Museum nach der historischen Reihenfolge der Regenten in je einem Raume Porträts, Geräthe, Waffen, Kleidungsstücke und sonstige Andenken an die einzelnen Herrscher und ihre hervorragenden Zeitgenossen aufbewahrt. Unablässig war der Kronprinz auf die Bereicherung und Ausgestaltung des Hohenzollern-Museums bedacht. Was er in königlichen Schlössern fand, das irgendwie mit der Geschichte seines Hauses und der Erinnerung an seine Ahnen in Verbindung stand, wandte er dieser Gedächtnißstätte zu, und viele der von ihm ermit-

telten oder geschenkten Gegenstände hat er mit eigenhändigen Aufschriften oder Erläuterungen versehen. Eröffnet wurde das Museum am 22. März 1877.

Seine Neigung für die Geschichtswissenschaft bestimmte den Kronprinzen auch das Protektorat des Berliner Geschichtsvereins zu übernehmen.

Unvergeßlich werden die Verdienste bleiben, welche der Kronprinz sich um die Geschichte der Kunst des Alterthums erworben hat. Die Ausgrabungen zu Olympia in Griechenland und zu Pergamum in Kleinasien sind wesentlich durch seine Bemühungen zu Stande gekommen. Er war der wärmste und mächtigste Protektor dieser von so außerordentlichen Erfolgen gekrönten Unternehmen, deren Früchte der gesammten gebildeten Welt zu Theil geworden sind, indem er die Reichsregierung und das preußische Staatsministerium zur Uebernahme der erforderlichen Kosten zu gewinnen wußte.

Seinen weitreichenden Einfluß machte der Kronprinz auch zu Gunsten der deutschen anthropologischen Gesellschaft geltend, deren Protektorat er auf Anregung ihres Vorsitzenden, des Professors Virchow, bald nach ihrer Gründung zu Anfang der siebziger Jahre übernommen hatte. Da es der Gesellschaft zunächst darauf ankam, ihre Sammlungen zu vervollständigen, um für vergleichende Forschungen eine breitere Grundlage zu haben, so ließ es sich der Kronprinz angelegen sein, die Reichsregierung dafür zu gewinnen, daß die deutschen überseeischen Gesandtschaften und Konsulate angewiesen wurden, für die Bereicherung der Sammlungen planmäßig thätig zu sein.

Um den im Verlaufe der Jahre bedeutend angewachsenen Sammlungen eine geräumigere Heimstätte zu bereiten, wurde auf Antrieb des Kronprinzen später in Berlin das Museum für Völkerkunde gebaut. (1880—1886).

In Brüssel war für den Sommer 1876 eine mit einem Kongresse verbundene internationale Ausstellung für Gesundheitspflege und Rettungswesen geplant, welche dem Programm gemäß dazu bestimmt war, Alles zur Anschauung zu bringen, was Wohlthätigkeitssinn, Verwaltung und Privatvereine erdacht oder hergestellt haben, um das Leben des Menschen zu retten und zu erhalten und um in Gefahr oder Leiden zu Hülfe zu kommen. Das gemeinnützige Unternehmen, welches sich als ein Friedenswerk im hervorragendsten Sinne darstellte, erregte das lebhafteste Interesse des Kronprinzen. Auf sein Betreiben ergingen an einen großen Kreis von Männern, die in Förderung allgemeiner humanitärer Bestrebungen bewährt waren, Einladungen zur Theilnahme an einer Sitzung im Reichstagsgebäude, in welcher zur Bildung eines Comités geschritten werden sollte, dem die Aufgabe zufiel, eine würdige Betheiligung der deutschen Aussteller nach einem einheitlichen Plane zu organisiren. Der Kronprinz ließ es sich nicht nehmen, diese Sitzung im Oktober 1875 in eigener Person mit einer Ansprache zu eröffnen, in welcher er in beredter Weise auf die große Bedeutung des

humanen Unternehmens für das Völkerwohl hinwies und das Protektorat übernahm.

Am 18. Oktober 1875 fand eine schon seit längerer Zeit geplante Zusammenkunft zwischen Kaiser Wilhelm und König Victor Emanuel in Mailand statt. Aus diesem Anlaß ging dem Kronprinzen von dem Herrscher Italiens folgendes Telegramm zu:

> Ich freue mich, Ew. kaiserl. und königl. Hoheit mittheilen zu können, daß Se. Majestät der Kaiser in willkommenem Wohlsein angekommen ist. Aus Anlaß dieses für mich und meine Familie und ganz Italien so glücklichen Ereignisses drücke ich Ew. kaiserl. und königl. Hoheit meine aufrichtigste Gratulation und meine Glückwünsche zu Ihrem Geburtstage aus. Zugleich theile ich Ihnen mit, daß ich Ihrem zweiten Sohne, dem Prinzen Heinrich, das Große Band des Annunciatenordens verliehen habe. Wollen Sie, ich bitte, Ihrer kaiserl. und königl. Hoheit der Kronprinzessin meine tiefgefühlten Huldigungen überbringen.
>
> Victor Emanuel.

Die Antwort lautete:

> Vereint im Geiste und im Herzen mit Ew. Majestät in diesem von uns so gewünschten Augenblick, wollen wir hoffen, daß die Bande, welche Italien und Deutschland verbinden, durch den Besuch des ersten deutschen Kaisers bei dem ersten Könige von Italien fester geschlossen werden mögen.
>
> Friedrich Wilhelm. Victoria.

Wohl keine bedeutendere Gelegenheit ließ das kronprinzliche Paar vorübergehen, ohne seiner lebhaften Theilnahme für die Wissenschaft Ausdruck zu geben. So empfingen sie am 3. Januar 1876 in ihrem Palais eine Anzahl hervorragender Vertreter der Berliner Gelehrtenwelt, um die Betheiligung Deutschlands an der Ausstellung wissenschaftlicher Instrumente, welche im Mai im South-Kensington-Museum zu London eröffnet werden sollte, zu sichern.

Im Februar 1876 verbrachten die kronprinzlichen Herrschaften mehrere Tage am königlich sächsischen Hofe zu Dresden. Als Zeichen seiner freundschaftlichen Gesinnung verlieh der König dem Kronprinzen das 2. sächsische Husaren-Regiment.

Am 1. April 1876 wohnte der Kronprinz der Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Garde-Füsilier-Regiments bei. Bei der Festtafel saß

er zwischen den General-Feldmarschällen Herwarth v. Bittenfeld und von Steinmetz, die beide in früherer Zeit dem Regiment angehört hatten. Nach dem Toast auf den Kaiser widmete der Kronprinz dem Regiment folgende Worte:

„Das Regiment, das heute den fünfzigsten Jahrestag seines Bestehens feiert, hat insofern eine eigenthümliche Geschichte, weil es die ersten vierzig Jahre seines Bestehens im Frieden gelebt hat und seine Kriegstüchtigkeit erst spät vor dem Feinde beweisen konnte. Was aber das Regiment auch in der langen Friedenszeit zu leisten vermocht hat, das beweist der Umstand, daß zwei sieggekrönte General-Feldmarschälle und eine Anzahl berühmter Generale aus seinen Reihen hervorgegangen sind. Die Worte, die König Friedrich Wilhelm III. an das Denkmal auf dem Kreuzberg, an dem das Regiment so oft vorbeizieht, hat setzen lassen: „Den Gefallenen zum Gedächtniß, den Lebenden zur Anerkennung, den künftigen Geschlechtern zur Nacheiferung", sie kennzeichnen am besten den guten Geist, der seit fünfzig Jahren im Regimente waltet. In gleicher Weise wie die älteren Regimenter hat sich auch das jubilirende Regiment allenthalben im Krieg und Frieden ehrenvoll ausgezeichnet und sich die vollständige Zufriedenheit der obersten Kriegsherren erworben. Das Regiment darf mit Stolz auf seine Geschichte blicken; wir wollen hoffen, daß es mit denselben Gefühlen dereinst seinen hundertsten Ehrentag feiert. In diesem Sinne trinke ich auf die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Gardefüsilier-Regiments."

Als der neuernannte deutsche Generalkonsul für Bukarest, v. Alvensleben, sich Ende Mai 1876 auf seinen Posten begab, überbrachte er dem Fürsten Karl von Rumänien den folgenden Brief des Kronprinzen:

Potsdam, 22. April. 1876.

Alvensleben nimmt diese Zeilen mit, die zunächst Dir und Elisabeth die herzlichsten Grüße meiner Frau wie auch die meinigen bringen sollen. Ihr werdet durch den Besuch Deiner Schwiegermutter einige Aufheiterung in Eurer Existenz erhalten haben, da Elisabeths Gesundheitszustand ja leider wenig Abwechslung zu bringen vermochte. Wenn gute Wünsche nur von Einfluß sein könnten, so wißt Ihr beide, daß wir nicht allein Euer häusliches Wohl, sondern auch das Eures harten Berufes im Herzen tragen.

Seitdem Dein letzter guter Brief in meine Hände gelangt ist, blickt Europa in größter Spannung nach Stambul und den türkischen Provinzen, in denen es überall gährt. Diese Stimmung erinnert mich oft an die Zeiten vor 1864, wo das Ende eines jeden Gesprächs über die Lösung der schleswig-holsteinischen Frage

gewöhnlich dahin lautete: Man muß nur dem dänischen König ein recht langes Leben wünschen, damit der Konflikt möglichst weit hinausgeschoben bleibe. Plötzlich aber starb Frederik VII., und das Unglück war da! — Etwas hat allerdings die heutige Sachlage vor der damaligen voraus: daß nämlich keine der Großmächte Lust zum Raufen hat, weil, Gott weiß es, während der letzten Jahre Blut genug geflossen ist. Was uns Deutsche betrifft, so haben wir kein unmittelbares Interesse an der Orientfrage, sondern sind nur auf den Schutz unserer Landsleute bedacht, derentwegen unser Panzergeschwader sich in Bewegung setzt.

Die Dreikanzlerkonferenz hat die feste Absicht der drei Kaiser, zusammenzuhalten, der Welt von neuem kundgegeben, ferner auch, daß Oesterreichs deutsche Unterthanen zum Deutschen Reiche halten, mithin auch die übrigen Provinzen genöthigt sind, ein gleiches zu thun. Inwieweit die Pforte sich den Abmachungen fügen will, bleibt abzuwarten. Jedenfalls sehe ich es als einen Segen an, wenn die unter türkischer Oberhoheit stehenden Staaten alles aufbieten, um Aufstände zu verhindern und in Ruhe zu bleiben. Die Finanznoth der Türkei weist ja so schon auf ihren Ruin hin, und Aegypten giebt ihr das Geleit mit gleicher Noth. Faßt England festen Fuß, worüber ich mich sehr freuen würde, dann ist immerhin schon großes auf unblutigem Wege erreicht, und ich hoffe — illusorisch vielleicht —, daß ein Abkommen per Kongreß dereinst die Balkanhalbinsel regulieren wird.

Diese Gedankenspäne erwachsen aus der Situation, die augenblicklich minder gespannt erscheint, weil die Sprache von fünf Großmächten, neben denen England sicherlich nicht als Freund der Türkei steht, doch wohl Stoff zum Nachdenken geboten hat.

Hier im Reich wird viel in Gesetzen gemacht; auch Preußen ist in dieser Richtung nicht müßig, so daß die Juristen völlig konfuse und aus dem Häuschen sind. Doch ist es wohl nicht zu verwundern, daß nach solchen Ereignissen wie 1870/71 viele gründliche Reformen vorzunehmen sind. Das Reich kittet sich jährlich fester zusammen, und zwar fast ohne Zuthun der deutschen Kabinette, denen diese so rasche Befestigung des wiederaufgerichteten Kaiserthums zum Theil nicht einmal besonders zusagt. Unrecht thun diejenigen, welche behaupten, das Reich arbeite zum Nachtheil der regierenden Häuser auf den Einheitsstaat hin. Ich meine, daß die föderative Gestalt durchaus mit der Macht und Einheit des Reiches verträglich ist; nur müssen die Fürsten einsehen, daß es innerhalb unsres Heeres auf die Dauer keine selbständigen kleinen Kontingente mehr geben darf, deren Avancementsverhältnisse, Verwaltung u. s. w. ausschließlich von den Territorialherrn abhängen. Die viel-

besprochene Verstaatlichung der Eisenbahnen durch das Reich ist eine Frage der Zeit; sie läßt sich nicht abweisen, muß aber reiflich erwogen und mit Schonung aller Sonderrechte der Bundesglieder allmählich eingeleitet werden. Einsicht und maßvolle Beurtheilung werden dann bei denen nicht ausbleiben, die heuer laut dawider toben.

Aus meinem häuslichen Kreise kann ich gutes berichten. Wilhelm ist zu Ostern Oberprimaner geworden und macht Anfang nächsten Jahres sein Abiturientenexamen, worauf er den Sommer 1877 hier Dienst thun soll, um dann wohl die Universität zu beziehen. Wie rasch verstreicht die Zeit! — Heinrich beharrt auf dem Seemann. Charlotte ist eben frisch und munter aus England zurückgekehrt, wo sie meinen Schwager, den Prince of Wales, von seiner über alles beneidenswerthen indischen Reise heimkommen sah. — Da möchte ich hinkönnen!!!

Dein lieber Vater entschloß sich in Wiesbaden, wieder unter die Menschen zu gehen, trotz Rollstuhl, und soll wie aufgelebt sein; welche Freude!" —

Am 6. Juni 1876 waren 25 Jahre verflossen, daß der Kronprinz zum Chef des russischen Isjumschen Husaren-Regiments Nr. 11 ernannt worden war. Er empfing an diesem Tage eine Deputation des Regiments zur Entgegennahme der Glückwünsche. Vom Kommandirenden des Regiments lief folgendes Telegramm ein:

Heute sind 25 Jahre verflossen, seitdem das Isjumsche Husaren-Regiment Nr. 11 des Namens Ew. k. und k. Hoheit das Glück hat, Ew. k. und k. Hoheit seinen Chef zu nennen. In dieser Veranlassung, nach feierlichen Gebeten um ein langes Leben Ew. Hoheit, bringen alle anwesenden Chargen des Regiments mit dem Pokal in der Hand ein freudiges Hoch auf das Wohl Ew. kaiserlichen und königlichen Hoheit aus.

Oberst Ibrahimow.

Das Regiment wurde darauf mit folgender Antwort beehrt:

An den Obersten Ibrahimow,
Kommandirenden des Isjumschen Husaren-Regiments Nr. 11.

Ich danke Ihnen für den mir im Namen meines Regiments ausgesprochenen Glückwunsch. Ich bitte Sie, demselben mitzutheilen, daß es mir besondere Freude macht, schon 25 Jahre an der Spitze desselben zu stehen und dadurch zur tapfern Armee des Großen Kaisers zu gehören, der durch Verwandtschaft und dauernde Freundschaft eng mit uns verbunden

ist. In Gegenwart meines Kaisers und Vaters trank ich soeben auf das Wohl meines Regiments.

Friedrich Wilhelm,
Kronprinz des Deutschen Reichs und von Preußen.

Den Monat Juli 1876 verbrachten die kronprinzlichen Herrschaften im Seebad Scheveningen. Es wurden häufige Ausflüge in das Hinterland gemacht, um die niederländischen Städte, die reich an Kunstwerken und nicht minder merkwürdig durch historischen Charakter sind, kennen zu lernen. Auch der Ausstellung für Gesundheitspflege und Rettungswesen in Amsterdam wurde ein sehr eingehender Besuch abgestattet.

Am 27. Juli 1876 wurde im Haag das sechzigjährige Jubiläum des achtzigjährigen Prinzen Friedrich der Niederlande als Großmeister des Freimaurer-Ordens der Niederlande in Gegenwart des deutschen Kronprinzen und zahlreicher Deputationen von auswärtigen und heimischen Logen in der prachtvoll gezierten Werkstätte gefeiert. Die Festrede wurde von Bruder Lenting, Mitglied der zweiten Kammer, gehalten. In schwungvollen Ausdrücken skizzirte derselbe die Geschichte des niederländischen Freimaurerordens während der letzten 60 Jahre. Besonders hob er hervor, wie der Jubilar die Verläumdungen der ultramontanen Tagespresse Lügen strafte, indem derselbe, trotz ihrer entgegengesetzten Rathschläge, auf seinem Posten als Großmeister verharre. Dies möge den Freimaurern überhaupt zum Beispiel dienen. Denn ein neuer Kampf trete heran. Während der Freimaurerorden die Aufklärung des Volkes zu fördern suche, kämpfe der Ultramontanismus für die Finsterniß. Die Freimaurerei bekämpfe nicht die katholische Kirche, sondern den Ultramontanismus, welcher den Staat der Kirche unterzuordnen und die freie Entwicklung des Geistes zu hemmen suche. Die Rede wurde mit ungeheurem Beifall aufgenommen.

Nachdem der Jubilar gedankt und versprochen hatte, dem Orden bis zu seinem letzten Odem treu zu bleiben, ergriff der deutsche Kronprinz das Wort. Er wünschte zunächst dem Jubilar Glück und sagte darauf zu der Versammlung gewendet:

„Die Nationalitäten haben Grenzen ins Leben gerufen. Die Freimaurerei will Liebe, Toleranz und Freiheit ohne Berücksichtigung dieser Grenzen. Ich freue mich, an diesem für mich unvergeßlichen Tage hier das Wort ergreifen zu können, um meine Einstimmung mit den Prinzipien des Ordens zu bekunden und die Hoffnung auszudrücken, daß derselbe in dem Kampfe für Volksaufklärung und Geistesfreiheit endlich den Sieg davontragen möge.“

Die Begeisterung der Versammlung äußerte sich in nicht endenwollenden Zurufen. —

Im September begleitete der Kronprinz seinen erlauchten Vater auf dem ersten Besuche, welchen dieser dem Elsaß abstattete. Es wurden die Orte Weißenburg, Wörth und Fröschweiler besucht. Begeistert sprachen sich die Einwohner über die Persönlichkeiten des Kaisers und des Kronprinzen aus. Es wurde mit höchstem Lobe bemerkt, daß der Kronprinz sich so ganz zurückstellte und gleichsam hinter seinem Vater verschwand, den er allein geehrt sehen wollte.

Die Glückwünsche des Berliner Magistrats zu seinem Geburtstage beantwortete der Kronprinz mit einem Hinweise auf die durch das Gründerwesen hervorgerufenen Schädigungen des Erwerbslebens und die Nothwendigkeit der Rückkehr zu gesunden wirthschaftlichen Grundsätzen. Das Schreiben lautete:

> Der Magistrat hat Mich am gestrigen Tage durch seine guten Wünsche und die Versicherung seiner anhänglichen Gesinnung lebhaft erfreut. Ich theile mit ihm die Hoffnung, daß es gelingen wird, den schweren Druck zu überwinden, welcher gegenwärtig auf den wirthschaftlichen Verhältnissen unseres Vaterlandes lastet. Volle Erkenntniß unserer Mängel und Schwächen, ein fester muthiger Wille und strenge, gewissenhafte Arbeit werden den Platz uns erringen helfen, welcher dem deutschen Handel und Gewerbe gebührt. Möge auch in solchem Beginnen Berlin vorangehen und Meiner regen Theilnahme und Förderung versichert sein.
>
> Neues Palais bei Potsdam, den 19. Oktober 1876.
>
> Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

Als der Landrath von Diest mit der Druckschrift: „Der sittliche Boden im Staatsleben“ den Kampf gegen das Gründerthum in Berlin begann, erhielt er am 24. Oktober 1876 ein vom Kronprinzen als „Statthalter von Pommern“ unterzeichnetes Dankschreiben, und am 2. Dezember 1876 wurde ihm dieser Dank im Höchsten Auftrage des Kronprinzen von Neuem ausgesprochen mit dem Hinzufügen, daß in dem Kampfe gegen den sittlichen und materiellen Schaden, welchen das Gründerthum unserm Vaterlande notorisch zugefügt, die Sympathien des Kronprinzen nicht zweifelhaft sein könnten, daß Höchstderselbe dem Kampfe selbst jedoch fern bleiben müsse.*)

Die Gratulation des Generals von Blumenthal erwiderte der Kronprinz mit dem folgenden Schreiben:

---

*) v. Diest-Daber, Bismarck und Bleichröder. München 1897.

Potsdam, den 26. Oktober 1876.

Mein lieber Blumenthal!

Empfangen Sie und die Ihrigen meinen herzlichen Dank für die guten Wünsche, welche Ihre freundlichen Zeilen vom 18. Oktober für mich enthielten.

Es war mir eine wahre Freude, Sie im Laufe des Jahres öfters, namentlich aber an der Spitze Ihres Armee-Korps, zu begrüßen, und Zeuge der Erfolge zu sein, welche Sie auch im Frieden zu erringen verstehen! Kaum waren wir von Ihnen geschieden, als ich in des Kaisers Gefolge die Stätten von Weißenburg und Wörth betreten mußte, wie Ihnen mein Telegramm es bekundet. Sie können sich denken, daß jeder Fleck, den wir betraten, mich an Sie erinnerte, und ich unaufhörlich der gewichtigen Stunden mich gemahnt fühlte, in denen Sie mir so treulichen Rath zur Erreichung der großen Erfolge ertheilten! Es sieht auf dem plateau zwischen Elsaßhausen und Fröschweiler wie auf einem großen Kirchhof aus, da jedes einzelne Grab gegenwärtig ein Kreuz besitzt, und die Massengräber mit Anlagen verziert sind. Die Fröschweiler Kirche, welche wir lichterloh brennen sahen, ist eben als gelungenes würdiges Denkmal jenes Tages, reich an ernsten Anspielungen, vollendet worden, während die beiden von der 3. Armee errichteten Denkmäler außerordentlich wirkungsvoll von der Höhe resp. des Gaisberges und von Elsaßhausen herabblicken.

Die Landbevölkerung zeigte ganz unverhohlen ihre Theilnahme für den unter ihr erschienenen deutschen Kaiser, was den erfreulichen Beweis liefert, daß wir die deutsch gebliebenen Unterthanen Frankreichs dem Mutterlande „unverwälscht" zurückeroberten.

Was die orientalische Verwirrung noch in ihrem Schoße birgt, wissen wohl nur die Russen, welche ihrem, den Frieden ehrlich erhaltenwollenden Zaren übele Tage bereiten. Mit Ihnen beruhige ich mich bei dem Gedanken, daß Deutschland da unten nichts direktes zu thun oder zu suchen hat, folglich nicht in einen etwaigen Krieg verwickelt werden dürfte! Gott gebe es!

In alter unwandelbarer Anhänglichkeit und mit herzlichen Empfehlungen an Ihre liebe Gemahlin bin ich

Ihr aufrichtig treu ergebener

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

Es sei hier ein fernerer Brief des Kronprinzen angereiht, welchen er aus Potsdam unter dem 8. November 1876 an den Fürsten Karl von Rumänien richtete:

Deinen Hauptmann Maghieru, der uns in diesen Tagen verläßt, gebe ich diese Zeilen mit, die Dir meinen herzlichen Dank für Deinen Brief zu meinem Geburtstage bringen sollen. Es freute mich außerordentlich, daß ich einmal wieder von Dir hörte, vor allem aber, daß Du mir gottlob so sehr viel bessere Nachrichten über das Befinden der lieben Elisabeth geben konntest. Gott verleihe ihr wieder die alte Gesundheit, Frische und Kraft und lasse alles vergessen sein, was uns während der letzten Zeit bekümmert hat!

Auch von den Meinigen kann ich, Gott sei Dank, Günstiges berichten. Wir haben alle miteinander in Scheveningen die Seebäder gebraucht, bei dieser Gelegenheit das höchst interessante Holland kennen und bewundern gelernt und darauf die Bekanntschaft des Berner Oberlandes gemacht, das wir faktisch noch nie betreten hatten.

Unmittelbar nach diesen Tagen ging es an die Uebungen von drei Kavalleriedivisionen und fünf Armeekorps. Höchst interessant waren diejenigen des 12. (K. Sächs.) und des 13. (K. Württbg.) Armeekorps, da es für diese das erste Kaisermanöver war, und sie dabei den Beweis lieferten, daß sie den Geist unsrer militärischen Grundsätze sich anzueignen gewußt haben. Württemberg hatte ja gleich sowohl preußische Offiziere bei sich aufgenommen als auch fleißig die eigenen Offiziere zu uns geschickt — das mußte wirken! Wenn Sachsen sich auch nicht zu ersterem herbeigelassen hat, so ist doch letzteres fortwährend der Fall, und alles geht rüstig vorwärts. Auch in Bayern, wo jeder einzelne sich die größte Mühe giebt, leistet die Truppe Hocherfreuliches. —

Gespannt blicken wir nach Europas südöstlichem Winkel und athmen auf bei den Waffenstillstandsaussichten. Der Himmel lasse nur bald den Frieden kommen und bewahre uns vor den völlig unberechenbaren Folgen der „Orientalischen Frage“!

Meine Frau und ich umarmen Euch beide in Gedanken. Du weißt, daß wir die Freude hatten, alle Deine Lieben in Krauchenwies zu besuchen; bei dieser Gelegenheit hat Victoria endlich Sigmaringen nebst Deines Vaters herrlicher Sammlung kennen lernen. —

Mein Brief war bereits an Maghieru abgegeben, als ich vom Fürsten Bismarck, dem ich über Deinen Brief Mittheilungen gemacht hatte, das Folgende erhielt, das ich wörtlich abschreibe, sicher, daß es Dich interessieren wird:

„Die Lage des Fürsten ist schwierig, obschon ich nicht überzeugt bin, daß Rußland zum Kriege schreitet, wenn sich niemand mehr findet, der es zurückhält. . . . .

Falls es zum Kriege kommt, so glaube ich, daß Fürst Karl am besten thun würde, sich gegen russische Zumuthungen nicht

ernstlich zu wehren, aber ihnen auch nicht entgegenzukommen, sondern sich auf seine Pflichten gegen die Pforte als Anstandspflichten zu berufen, der Gewalt jedoch zu weichen, die ja von Norden her wohl früher bei ihm eintreffen würde als von türkischer Seite.

Er darf sich nicht von irgend welchem Ehrgeiz, sondern nur von den Traktaten leiten lassen; seine Kräfte fallen zwischen zwei so großen Armeen nicht genug ins Gewicht, um ihm den Respekt des Siegers zu sichern, wenn er seine Macht einwirft. Die Berufung bei Europa auf Verträge bleibt ihm aber, solange er sie hält. Es ist das immerhin ein Titel, wenn auch kein unumstößlicher; jedoch stets von großem Gewicht, falls der etwaige russische Feldzug mißglücken sollte. Ich urteile hierin, als ob ich rumänischer, nicht deutscher Minister wäre, lediglich aus persönlichem Interesse für Se. Hoheit!"

Am 1. Januar 1877 waren 70 Jahre seit dem Eintritt Kaiser Wilhelms in das preußische Heer verflossen. Im Rittersaale des Berliner Schlosses, wo sich die fremden Fürsten, die Feldmarschälle, die Generalität u. s. w. versammelt hatten, fand die feierliche Beglückwünschung des Kaisers Namens der deutschen Armee durch den Kronprinzen statt. In einer schwungvollen und begeisterten Rede feierte der Prinz seinen erlauchten Vater „als das Vorbild aller herrlichen Tugenden und den Schöpfer jener neuen Ordnungen, die Preußens Ruhm erhöhen, Deutschlands Größe neu und fest begründen halfen." In tiefster Rührung schloß der greise Kaiser unter Dankesworten seinen Sohn in die Arme.

Der älteste Sohn des Kronprinzen, Prinz Wilhelm, hatte im Laufe des Monats Januar 1877 in Kassel die Abiturienten-Prüfung bestanden. Für das dortige Gymnasium hatte der Besuch desselben durch den Prinzen Wilhelm eine wohlthätige Stiftung zur Folge. Am Tage der Großjährigkeit des letzteren erging an den Gymnasialdirektor Dr. Vogt nachstehender Erlaß:

In dankbarer Anerkennung der günstigen Ergebnisse, welche der Besuch des Kasseler Gymnasiums für die geistige Entwickelung und Bildung Unseres ältesten Sohnes gehabt, will ich in Gemeinschaft mit der Kronprinzessin, Meiner Gemahlin, ein Stipendium von 1000 Mark jährlich begründen, welches einem würdigen mittellosen Schüler des Lyceum Friedericanum zur Ermöglichung eines Universitätsstudiums verliehen werden soll. Dasselbe wird zur Erinnerung an den Aufenthalt Unseres Sohnes in Kassel den Namen „Prinz Wilhelms-Stipendium" führen und soll in jedem einzelnen Falle dem auf Vorschlag des Lehrerkollegiums von Uns zu bestätigenden Abiturienten für die Dauer seiner Universitätsstudien

überwiesen werden. Unter den Bewerbern sollen die Söhne der Lehrer des Gymnasiums in erster Reihe Berücksichtigung finden. Die Verwaltung meiner Schatulle ist angewiesen worden, vom 1. April d. J. ab den Betrag von 250 Mk. vierteljährlich pränumerando an Sie zu zahlen.

Berlin, den 27. Januar 1877.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

Am 9. Februar 1877 trat Prinz Wilhelm bei der 6. Kompagnie des 1. Garde-Regiments zu Fuß zur Dienstleistung ein. Bei dieser Gelegenheit richtete der Kronprinz an die Offiziere des Regiments folgende Worte:

„Ich selbst habe die Schule Ihres Regiments durchgemacht, ich kenne den vortrefflichen Geist desselben und hoffe nur, daß derselbe so erhalten bleibe. So kann ich meinem Sohne nur Glück wünschen, daß er auch diese Schule durchzumachen berufen ist. Mein Sohn kennt die glorreichen Thaten zweier Kriege, in denen das Regiment, wie ja stets, seinen alten Ruhm bewährte. Ich kann also wohl sagen, daß mein Sohn stolz sein kann, diese Uniform zu tragen, welche ich während meiner gesammten Dienstzeit getragen, und so vertraue ich Ihnen denselben hiermit an." Zum Schlusse ermahnte der Kronprinz seinen Sohn, stets der Worte zu gedenken, die er an diesem Morgen aus dem Munde des Kaisers und Königs gehört habe.

Hierauf trat der Kronprinz mit dem Prinzen vor die Kompagnie, begrüßte die Mannschaften und sagte: „Es ist mir eine besondere Freude, daß mein Sohn die Schule durchzumachen berufen ist in derselben Kompagnie, die ich selbst anderthalb Jahre zu führen die Ehre hatte, eine Zeit, an die sich die schönsten Erinnerungen meiner ersten militärischen Laufbahn anknüpfen."

Bald folgten weitere Freudentage in der kronprinzlichen Familie. Ende März 1877 wurden Prinz Heinrich und Prinzessin Charlotte konfirmirt und am 1. April verkündete Kaiser Wilhelm bei der Familientafel die Verlobung der Prinzessin Charlotte mit dem Erbprinzen Bernhard von Sachsen-Meiningen, welcher damals als Hauptmann beim Garde-Füsilier-Regiment stand.

Am 19. und 20. April erwiesen die kronprinzlichen Herrschaften in Begleitung des Prinzen Wilhelm der Stadt Hamburg die Ehre ihres Besuchs. Bei dem vom Senate in der Kunsthalle veranstalteten Festdiner hielt der Kronprinz nach einer Begrüßungsrede des Bürgermeisters Dr. Kirchenpauer folgende Ansprache:

„Der überaus freundliche und warme Empfang, welcher mir und der Kronprinzessin, meiner Gemahlin, und meinem Sohne von den Bürgern Hamburgs bereitet worden, hat uns mit lebhafter

Freude erfüllt. Ich ergreife die Gelegenheit, von dieser Stelle aus unserem aufrichtigen Danke Ausdruck zu geben. Wohl darf ich sagen, daß wir unsererseits Hamburg die Gesinnungen herzlicher Theilnahme und Sympathie entgegenbringen, auf welche diese alte und hochansehnliche freie und Hansestadt so wohlbegründete Ansprüche hat. Unvergessen wird es bleiben, wie Hamburg in den Tagen großer Entscheidung dem Vaterlande seine Treue bewiesen hat. Wie es 1813 bei der Erhebung des Volkes zu den Ersten gehörte, welche das Joch der Fremdherrschaft brachen, so stand es wiederum in vorderster Reihe, als es die lange ersehnte Wiederaufrichtung des deutschen Reiches zu bewirken galt. Ebenso unbestritten gebührt dieser Stadt der Ruhm, die Stellung Deutschlands im Welthandel an erster Stelle begründet zu haben. Ein kühner und glücklicher Vorkämpfer für deutschen Handel und Verkehr, hat Hamburg die deutsche Industrie in alle Theile der Welt getragen und eine kommerzielle Geltung und Bedeutsamkeit erlangt, mit welcher keine einzige Stadt des Vaterlandes und nur einige wenige Städte Europas sich zu messen vermögen. Und dieser mächtige Handelsplatz, auf den wir alle mit stolzer Genugthuung blicken, erfreut sich eines trefflichen Gemeinwesens, eines Selfgovernment, dem es gelungen ist, sich durch eine Reihe von großartigen Einrichtungen von Handel und Schifffahrt wie auf dem weiten Gebiete öffentlicher Wohlfahrt auf das Glänzendste zu bewähren. Ich trinke auf das Wohl dieser freien und Hansestadt, ihrer Bürgermeister, ihres Senates und ihrer Bürgerschaft mit dem innigen Wunsche, daß ihr wie dem ganzen Vaterlande in friedlicher Entwickelung eine glückliche Zukunft erblühen möge."

Von Hamburg begab sich das kronprinzliche Paar mit dem Prinzen Wilhelm nach Kiel, um der Einführung des Prinzen Heinrich in die Marine beizuwohnen.

Der Akt der Einführung fand am 21. April an Bord des Kadetten-Schulschiffs „Niobe" statt. Auf eine Ansprache des Chefs der Admiralität, Staatsministers von Stosch, erwiderte der Kronprinz: Er übergebe den Sohn der jungen, sich noch entwickelnden Marine mit dem Vertrauen, daß derselbe zu ihrer Förderung beitragen und den Ruhm, den die Armee stets erworben, wenn die Forderung an ihn heranträte, auch auf die Marine zu übertragen helfen würde. —

Zur Feier des 25jährigen Regierungs-Jubiläums des Großherzogs Friedrich von Baden weilte der Kronprinz am 29. April in Karlsruhe und begleitete darauf in den Tagen vom 1. bis 15. Mai seinen erlauchten Vater auf einem mit Truppen-Inspektionen verbundenen Besuch der Reichslande.

In Straßburg fand ein festlicher Kommers der Angehörigen der Universität statt, zu welchem der Kronprinz erschienen war. Auf einen ihm dargebrachten kräftigen Salamander erwiderte er herzliche Dankesworte. Er gedachte seiner Studentenzeit und schloß mit einem Hoch auf Straßburg und die Universität. Zu einem akademischen Kaffee beim Professor Geffcken, den der Kronprinz mit seiner Gegenwart beehrte, waren auf seinen Wunsch auch mehrere Studirende der Straßburger Hochschule geladen worden. Seine Leutseligkeit rührte alle Herzen. In dem Orte Nieder-Hausbergen, welcher auf dem Wege zur Besichtigung der Veste „Kronprinz" passirt wurde, ereignete es sich, daß der Kronprinz ein kleines Mädchen, welches weinte, weil es nichts sehen konnte, emporhob und mehrere Minuten auf dem Arme hielt, um ihm den Kaiser und die anderen hohen Herren zu zeigen.

Als der Kaiser und sein Sohn die Schlachtfelder um Metz besuchten, trat ihnen die Größe der Opfer, welche der Krieg gekostet hatte, grell vor die Augen. Ueberall in den Gärten, Feldern, an den Wegen waren auf den Einzelgräbern halbweiß getünchte Kreuze aus Holz aufgepflanzt, die weithin sichtbar waren. Der Kronprinz äußerte nach dem Besuche jener Stätten, er sei in einer Stimmung, als wenn er stundenlang auf einem endlosen Kirchhof gewandelt wäre. Mit einem wahren Abscheu sprach er von den gräßlichen Metzeleien, als welche sich ihm die Schlachten darstellten.

Den General-Feldmarschall von Manteuffel beglückwünschte er zu seinem in diese Tage fallenden Dienstjubiläum mit dem folgenden Schreiben:

Zum 4. Mai 1877.

Mein lieber Feldmarschall! Da ich Sie leider an Ihrem Jubiläumstage nicht werde sehen können, so vertraue ich meine Glückwünsche diesen Zeilen an, indem ich Sie gleichzeitig bitte, mein beifolgendes Bildniß als ein Zeichen meiner dankbaren Anerkennung Ihrer dem Kaiser, unserem Könige, wie auch dem Heere und dem Lande geleisteten hervorragenden Dienste freundlich anzunehmen. Wenigen ist es wie Ihnen gelungen, die Vertrauensstellung bei zwei Monarchen während einer langen Friedenszeit mit solchem Erfolge zum Heile der Armee zu verwerthen, welche Ihnen vor allem eine gesteigerte Leistungsfähigkeit ihrer Offiziere und damit einen wesentlichen Antheil an ihren Siegen in den letzten gewaltigen Feldzügen verdankt. Wenn Sie mit Befriedigung auf diesen Theil Ihrer Wirksamkeit zurückblicken können, so darf es Sie nicht minder mit hoher Genugthuung erfüllen, daß Sie auch in allen anderen Stellungen sowohl als glücklicher und bewährter Heerführer wie bei mancher Ihnen sonst zugewiesenen Aufgabe sich Anspruch auf den Dank des Kaisers und des Vaterlandes erworben haben.

Darum schließe ich mich gern denen an, welche diesen Tag festlich begehen, indem ich Sie meiner wohlwollenden Gesinnungen versichere als

Ihr wohlgeneigter

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

Der General-Feldmarschall von Steinmetz hatte dem Kronprinzen aus Anlaß der Verlobung der Prinzessin Charlotte ein Glückwunschschreiben übersandt. Dieser dankte nach seiner Rückkehr nach Potsdam mit nachstehenden Zeilen:

Potsdam, den 22. Mai 1877.

Mein lieber Feldmarschall, es war meine Absicht, Ihnen von Metz aus, wo ich Ihrer lebhaft gedachte, meinen Dank für Ihre freundlichen Glückwünsche aus Anlaß der Verlobung meiner ältesten Tochter zukommen zu lassen. Doch ward ich aus Mangel an Zeit daran verhindert und komme daher erst jetzt, die Ruhe der Pfingstfeiertage benutzend, um Ihnen zu sagen, daß die Kronprinzessin und ich uns aufrichtig über die Worte gefreut haben, mit denen Sie Ihre Theilnahme an dem Vorhaben des jungen Paares ausdrücken.

Mein künftiger Schwiegersohn, der, seitdem er in Berlin dient, unser Hausgenosse bereits war, ist mir unter der jungen deutschen Fürstenwelt der liebste. Mit derselben hingebenden Pflichttreue, die seine militärische Thätigkeit kennzeichnet, ist er in Mußestunden unausgesetzt beschäftigt, sich weiter auszubilden und zu lernen, eine Eigenschaft, die nicht gerade Jeden seines Alters und Standes in Berlin ziert.

Sein Charakter bürgt uns dafür, daß er ergänzend auf den unserer Tochter einwirken wird, und wenn ich hinzufüge, daß Beide aus innerster Ueberzeugung ihre Wahl trafen, so kann man sich nur dankbar zu Gott wenden, der bisher die Dinge also geleitet hat, bittend, daß der Ehestand in gleicher Weise von Ihm gesegnet werden möge!

Mit meinen besten Empfehlungen an Ihre Gemahlin bin ich, mein lieber Feldmarschall,

Ihr treu ergebener

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

Am 24. Juni 1877 wurde die Kirche in dem alten Kloster Lehnin (Provinz Brandenburg) nach ihrer vollständigen Wiederherstellung unter

lebhaftester Theilnahme der Bevölkerung aus der Umgebung eingeweiht. An die alte Kirche knüpften sich mancherlei geschichtliche Erinnerungen; sie war die erste Fürstengruft der Hohenzollern in der Mark gewesen. In Vertretung seines Hauses betheiligte sich der Kronprinz mit seiner Gemahlin und seinem ältesten Sohne an der Feier. Jene alte Weissagung des Abts von Lehnin, welche im Sinne ultramontaner Wünsche und Hoffnungen gegen die Hohenzollern'sche Herrschaft gerichtet war, war zu Schanden geworden. In anderem Sinne, als es gemeint und verkündet worden, war ihr Wort in Erfüllung gegangen: „Deutschland hat seinen König wieder, und die alten Mauern von Lehnin erstehen wieder."

Das Fest seines 200jährigen Bestehens beging am 29. Juni 1877, im Beisein des Kronprinzen und des Prinzen Wilhelm, das Grenadier-Regiment König Friedrich Wilhelm IV. (1. Pommersches) Nr. 2 in Stettin. Am Vormittage fand feierlicher Gottesdienst im Fort Leopold statt, nach dessen Beendigung der Kronprinz das Regiment mit folgenden Worten anredete:

> „Im Namen Seiner Majestät des Kaisers und Königs wünsche ich dem Regiment Glück am Tage seines zweihundertjährigen Bestehens und danke demselben, wie auch im Namen meines Hauses, für seine Treue, für seine Tapferkeit und seine Hingebung."

Bei dem Festdiner des Offizierkorps am Nachmittage im neuen Kasino hielt der Kronprinz folgende Ansprache:

> „Es gereicht mir zur Freude, von Seiner Majestät dem Kaiser und König den Befehl erhalten zu haben, an Seiner Statt dem Jubelfest dieses Regiments beizuwohnen, dessen zweihundertjährige Vergangenheit eng verflochten ist mit den großen Ereignissen der Geschichte unseres Heeres und unseres Vaterlandes. Besondere Genugthuung empfinde ich aber, diesen Tag bei einem Truppentheile zuzubringen, welcher während sechs Jahren unter meinem Befehl stand, als ich kommandirender General des Armee-Korps dieser Provinz war, und der in den letzten großen Kriegen meinen während der Friedens-Ausbildung von demselben gehegten Erwartungen glänzend entsprochen hat.
>
> Eine Feier wie die heutige bietet willkommenen Anlaß, das Regiment der fortdauernden gnädigen Gesinnungen und der wohlwollenden Theilnahme unseres Kriegsherrn zu versichern. Deshalb weise ich in diesem Augenblick Sie Alle auf die äußeren Zeichen königlicher Huld hin, welche diese Pommerschen Grenadiere seit einem halben Jahrhundert mit gerechtem Stolz tragen und bewahren, wie auch (auf den Prinzen Wilhelm weisend, der à la suite

des Regiments stand) auf ein neueres Pfand, durch welches dafür Sorge getragen wird, daß die alten Beziehungen zu meinem Hause erhalten bleiben.

Mit dem Wunsche, daß das Regiment fortan sich seines alten Ruhmes und seines ausgezeichneten Namens stets würdig erweisen möge, fordere ich Sie auf, mit mir auf das Wohl des Grenadier-Regiments König Friedrich Wilhelm IV. (1. Pomm.) Nr. 2 zu trinken."

Unmittelbar an diese Ansprache knüpfte der Kronprinz noch den folgenden Toast auf den ebenfalls anwesenden General-Feldmarschall von Steinmetz:

„Die Reihe der von mir festgestellten Trinksprüche hat zwar ihren Abschluß gefunden; ich unternehme es aber dennoch, einen Verstoß zu begehen, weil wir in unserer Mitte einen hervorragenden seltenen Gast erblicken, dessen Name in der Heeres-Geschichte durch seine Verdienste, durch seinen Heldenmuth und seine eherne Festigkeit einen ganz besonderen Klang hat, und dem ich besonders zugethan bin, weil ich an seiner Seite lernte, wie man mit einem preußischen Armee-Korps an drei auf einander folgenden Tagen je ein neues feindliches zu schlagen vermag. Es lebe der General-Feldmarschall von Steinmetz!"

Von Mitte Juli bis tief in den August hinein weilte der Kronprinz mit seiner Gemahlin im Seebad Ostende. Von hier aus gratulirte er seinem vormaligen Generalstabschef, General von Blumenthal, zum 50jährigen Dienstjubiläum mit dem nachstehenden Schreiben:

Ostende, zum 30. Juli 1877.

Mein lieber Blumenthal!

Es ist für mich ein wahres Opfer, an dem Tage, an welchem Sie vor 50 Jahren in unser Heer eintraten, nicht persönlich mit meinen Glückwünschen bei Ihnen zu erscheinen, vielmehr genöthigt zu sein, mich durch Tinte und Marmor vertreten zu lassen.

Nur die Ueberzeugung, daß Sie meine aufrichtige Anhänglichkeit und meine wahre Verehrung für Sie kennen, und ferner, daß Sie auch wissen, welch eine tiefe Dankbarkeit mich an Sie fesselt, kann mir die Beruhigung geben, daß Sie mein Fernbleiben gerade an Ihrem Ehrentage mir nicht übel deuten werden.

Lange Zeit habe ich versucht, meine Zeiteintheilung also zu

treffen, daß ich an Ihrem Doppelfeste*) bei Ihnen sein konnte, auch sogar mir Mühe gegeben, zu diesem Zweck einen andern Termin für das Jubiläum ansetzen zu lassen. Allein vergeblich, denn Ihr Geburtstag ist und bleibt nun einmal der prinzipgemäße Gedächtnißtag Ihres Dienstbeginns und meine Zeit gestattet mir nur, von Ende Juli bis Mitte August die Meinigen ins Seebad zu begleiten.

So nehmen Sie denn den steinernen Gast, der sich am 30. Juli bei Ihnen melden wird, als meinen Vertreter freundlich auf! Wenn er reden könnte, würde er Ihnen sagen, daß es wenige Männer auf dieser Erde giebt, denen ich volles Vertrauen also wie Ihnen schenke, und daß ich nur Wenigen eine gleiche Zuneigung wie Ihnen zuwende.

Möge Sie jene Büste aber auch an jene unvergeßlichen Zeiten erinnern, in denen es mir vergönnt war, meinen Lehrmeister dann zur Seite zu haben, als es nicht blos galt, die preußische Monarchie zu erhalten, sondern auch das Deutsche Reich wieder aufzurichten. Ihr Name bleibt in der Geschichte jener Ereignisse unzertrennlich von dem Meinigen, und wie ich darüber denke, werden einst meine Kinder künftigen Geschlechtern mitzutheilen haben.

Nun bitte ich Gott, daß er Sie in gewohnter Kraft und Rüstigkeit dem Heere, dem Sie bereits so große wesentliche Dienste leisteten, noch viele Jahre erhalte, auf daß Ihre reiche Kriegserfahrung, Ihr Schatz an militärischen Kenntnissen für dasselbe im weitesten Maße noch zur Verwendung komme.

Die Kronprinzessin schließt sich meinen Glückwünschen und meinen Gesinnungen an, wir Beide empfehlen uns Ihrer Frau, und ich bin für immer

Ihr aufrichtig treu ergebener Freund

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

Hier in Ostende ereilte den Kronprinzen auch die Trauerbotschaft von dem plötzlichen Hinscheiden des von ihm so hochgeschätzten General-Feldmarschalls von Steinmetz; er kondolirte der hinterbliebenen Gemahlin mittelst des folgenden Schreibens:

Ostende, den 8. August 1877.

Gnädigste Frau! Sie kannten meine aufrichtige Verehrung für Ihren Herrn Gemahl und wissen daher auch, daß sein Tod mir unendlich nahe geht! Indem ich, eben von einer Reise hierher zurück-

*) Der 30. Juli war der Geburtstag und der Tag des Diensteintritts des Generals.

gekehrt, diese Zeilen aufsetze, geleiten die Kriegsgefährten den Feldmarschall zur letzten Ruhestätte und erweisen einem Helden unseres Heeres die Ehren am Grabe, welchen ich mich gern angeschlossen hätte, wäre ich nicht zu weit entfernt gewesen. Lassen Sie mich also auf diese Weise Ihnen meine Theilnahme aussprechen, welcher die Kronprinzessin sich aufrichtig anschließt, und seien Sie versichert, daß während meines ganzen Lebens das Andenken an den Sieger von Nachod, Skalitz und Schweinschädel hochgehalten werden wird.

An des Feldmarschalls Seite erlebte ich die ersten großen Erfolge der von mir befehligten Armee und sah mit eigenen Augen wie Steinmetz' Persönlichkeit jene Siege mit demselben Armeekorps über je ein neues feindliches zu erringen vermochte. Solche Erlebnisse verwischen sich nicht; sie sind aber auch redende Beweise für die geschichtlichen Ereignisse, die unzertrennlich von dem Namen Ihres Gatten bleiben werden.

Eine werthe Erinnerung bleibt mir noch das erst kürzlich stattgehabte Zusammentreffen mit ihm bei militärischen Feiern, die Truppentheilen galten, welche er mit hoher Auszeichnung einst geführt hatte, und wo ihm Gelegenheit ward, sich zu überzeugen, daß in unserem Heere die dankbare Verehrung für ruhmreiche Führung wie auch für sachgemäße Ausbildung nicht erkaltet.

Mit der Versicherung meiner Hochachtung für Sie, die den Lebensabend des Heimgegangenen noch zu verschönern verstanden, bin ich, meine gnädigste Frau,

Ihr ganz ergebenster

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

Gelegentlich der Kaiser-Manöver in Baden im September 1877 verlieh Großherzog Friedrich dem Kronprinzen das 6. badische Infanterie-Regiment. Bei der Besichtigung des Regiments in Konstanz (29. September) gedachte der Kronprinz in einer Ansprache der Beziehungen zwischen seinem Hause und der Garnison und Stadt Konstanz. Nicht nur, daß eine Kompagnie des Regiments die Besatzung der Stammburg Hohenzollern bilde, in Konstanz hätte sich auch jener historische Akt vollzogen, der für die staatliche Neugestaltung Deutschlands von so weittragender Bedeutung geworden sei, die Belehnung des Burggrafen von Nürnberg mit der Mark Brandenburg.

Am 9. Oktober 1877 wohnte der Kronprinz in Vertretung seines erlauchten Vaters der feierlichen Enthüllung des Denkmals Friedrichs des Großen in Marienburg bei. Der Auftrag hierzu war ihm durch folgendes Handschreiben des Kaisers ertheilt worden:

Als Ich im September 1872 in Marienburg der Säkularfeier der Wiedervereinigung Westpreußens mit der Monarchie und der Grundsteinlegung des dem König Friedrich II. zu errichtenden Denkmals beiwohnte, war Meine Absicht, auch an der Enthüllung des letzteren Theil zu nehmen. Der Zeitpunkt dieser Enthüllung ist herbeigekommen, gern würde Ich der damit verbundenen Feier beiwohnen, um dem Genius Unseres großen Ahnherrn an dieser Stätte Meine Huldigung darzubringen und der Bevölkerung Westpreußens von Neuem Meine Sympathie zu bezeigen. Allein Ich bin durch anderweitige Pflichten hier zurückgehalten. An Ew. k. k. Hoheit richte ich daher das Ersuchen, Sich nach Marienburg zu begeben und Mich bei der Enthüllungsfeier zu vertreten, wobei Ew. k. k. Hoheit der Bevölkerung der Provinz kundgeben wollen, wie freudig Ich auch bei diesem Anlaß ihrer gedenke.

Schloß Brühl, den 12. September 1877.

Wilhelm.

Bei dem die Feier beschließenden Festmahl im Konventsremter der Marienburg brachte der Kronprinz den Trinkspruch auf den Kaiser aus, der Generallandschaftsdirektor von Körber toastete auf den Kronprinzen, worauf dieser Folgendes erwiderte:

„Mit meinem Danke für die soeben gehörten Worte, wie auch für die herzliche, warme Aufnahme, die ich heute hier gefunden, verbinde ich den Ausdruck meiner Wünsche für das Wohl dieser Provinz, welche ich seit Jahren nicht mehr betrat und in welche mich ein Fest von hoher, schöner Bedeutung führt. Sie werden es mir nachfühlen, was mich bewegt, wenn ich das Andenken des großen Königs zu ehren in das Land komme, welches nach mannigfachen Schicksalen in den festen Verband unserer Monarchie eintrat und seit mehr denn 100 Jahren getreulich das Wohl und Wehe derselben getheilt hat. Blicke ich aber an dieser Stätte, für welche der deutsche Namen einen besonderen Klang hat, auf das Denkmal von Erz, das wir heute enthüllt haben, so begrüße ich dasselbe mit dem Bewußtsein, daß ein edles, wieder geeintes Volk die Gedanken eines seiner größten Fürsten zu verwirklichen wohl verstanden hat. Mögen die Geschlechter, welche nach uns hier vorüberziehen werden, an dem Bilde vorübergehend sich erinnern, daß sie stets ihre Schuldigkeit gegen das Vaterlande erfüllen; mögen sie daran denken, daß dieser Fürst es war, der mit der Größe Preußens zugleich die Größe Deutschlands begründet und so die reichhaltigsten Früchte

für das Vaterland zeitigte. In diesem Sinne trinke ich auf das Wohl der Provinz. Die Provinz Preußen mit dem gesammten Vaterlande lebe hoch!"

Dem Fürsten Karl von Rumänien übersandte der Kronprinz im Dezember 1877 das nachstehende längere Schreiben:

Wiesbaden, 22. November.

Es hat mich sehr gerührt, daß Du, inmitten der gewaltigen Anforderungen an Deine militärische Thätigkeit auf dem blutigen Kriegsschauplatz, meines Geburtstages gedachtest und Zeit fandest, einen so interessanten und inhaltreichen Brief an mich zu richten.

Meinen aufrichtigen, herzlichen Dank für denselben schob ich auf, weil ich damit gern den Glückwunsch für einen großen Waffenerfolg verbinden wollte, und der Fall Plewnas öfters schon als unmittelbar bevorstehend bezeichnet wurde. Da derselbe jedoch immer noch ausbleibt, so mache ich mich endlich daran, mich mit Dir zu unterhalten, um Dir vor allen Dingen zu sagen, daß ich Dich in Gedanken täglich aufsuche und meine Freude daran habe, Dich mit soviel Ehren und Erfolgen an der Spitze der von Dir ins Leben gerufenen Armee kämpfen zu sehen.

Die Motive des Kampfes gehören hier nicht her, denn ich habe nur mit Dir, meinem lieben, alten Freund, zu thun, kann also auch hier nur das sagen, daß ich aus dem Abschluß der furchtbaren Menschenopfer das Beste, Vortheilhafteste für Dich erhoffe. Wie? das weiß zur Stunde wohl noch niemand, und viel Wasser wird die Donau herablaufen, ehe ein greifbares Friedensresultat erzielt sein wird!

Schon Wochen vorher, ehe Dein lieber Brief eintraf, hatte ich nach Einsicht in Deine Tagesbefehle für den Sturm auf Plewna gleich erkannt, wie gut Du die 1864 gemachten Erfahrungen verwerthest. Aus Deinen Mittheilungen sehe ich meine Urtheile bestens ergänzt und bin sehr froh, daß einer unsres Stammes gerade während der kritischen Periode der Komplikationen auf Eurem Kriegsschauplatze es verstanden hat, sich so rasch Anerkennung und Vertrauen zu erwerben. Der Kaiser las Deinen Brief mit größtem Interesse und theilt meine Empfindungen vollständig; da wir nur spärliche Berichte bekommen, deren Inhalt natürlich auf die vielen Augen berechnet ist, welche hineinblicken, ehe sie die Donau 2c. passiren, bringt ein Privatbrief wie der Deinige willkommenste Aufklärung über mancherlei.

Soviel Vortheile mit der Zeit auch die Masse der Russen erringen muß, bleibt doch das Faktum, daß Deine Hülfe begehrt

werden mußte, ein bedeutsames Ereigniß. Ferner ist Jedermann von neuem bewiesen worden, daß derjenige, der einen Krieg will, den Gegner nicht unterschätzen darf! Am meisten sind wohl die Türken selbst, deren Tapferkeit hinter Verschanzungen sprichwörtlich bekannt ist, über ihre Erfolge erstaunt gewesen; sie würden sicherlich noch viel mehr ausrichten, wenn nicht stets die unberechenbaren Stambuler Palastintriguen eingriffen und Personaländerungen verursachten. Andererseits können wir Deutsche uns freuen, daß ein Todleben doch noch herangeholt werden mußte, der dann auch gleich anderes Leben in die Unternehmungen brachte. Aber wie sonderbar bleibt es doch, daß man bewährte, kriegserfahrene Offiziere zu Hause ließ, dagegen Theoretikern und Unerfahrenen die wichtigsten Einleitungen übertrug. Bei allem Neid der Russen auf Deutschland hätte man doch erwarten können, daß sie wenigstens ihren Generalstab sorgsamer rekrutirten, als es zu ihrem großen Nachtheil der Fall gewesen ist.

Aller sonstigen Urtheile über Anlage und Ausführung der einzelnen Abschnitte des Krieges enthalte ich mich, bis wir sie, wie gesagt, genauer zu übersehen vermögen. Deine Andeutungen lassen indessen genau ermessen, wie schwierig die Stellung des Befehlshabers oft sein muß. Von den höheren russischen Generalen, deren Namen bisher genannt worden sind, kenne ich eigentlich keinen, desto mehr Todleben, den wir öfters bei uns gesehen und auch in Petersburg vielfach gesprochen haben, und für den ich von jeher Sympathien empfunden habe.

Der Umgang mit unsern Offizieren wird Dir manche Erholungsstunde bereitet haben; ich freue mich über die Anerkennung, die Du ihnen spendest. Sei so gut, sie bestens von mir zu grüßen und ihnen zu sagen, daß ich mich aufrichtig freue, sie in der russischen Armee so gewürdigt und ihrer Tapferkeit wegen gepriesen zu wissen. —

Aus meinem häuslichen Kreise kann ich Dir gottlob nur Erfreuliches berichten. Meine Frau ist hierher nach Wiesbaden gegangen, um vor Beginn des Berliner Winterlebens Kräfte für den Aufenthalt in dem dortigen, ihr schädlichen Klima zu sammeln, zumal da die am 18. Februar stattfindende Vermählung Charlottens viel Gemüthsbewegung und Ermüdung bringen wird.

Wilhelm hat nach gutem Abiturientenexamen mit anerkennenswerthem Eifer und mit Lust zur Sache vom Februar bis Oktober beim 1. Garderegiment zu Fuß Dienst gethan, sich rasch hineingefunden, ein gutes Offiziersexamen abgelegt und studiert nunmehr in Bonn. —

Heinrich bewahrt Lust zum Seemann nach der ersten Sommerdienstzeit an Bord der „Niobe“ und muß stark auf der Kieler Kadettenschule lernen.

Die andern wachsen recht erfreulich heran, so daß Du z. B. Viktoria (meine zweite Tochter) nicht mehr erkennen würdest. Die späteren sind Dir völlig fremd, da sie erst nach Deinem Abgang geboren sind.

Mein militärisches Nomadenleben hat vom August ab die ganze Herbstperiode ausgefüllt, so daß ich von der Erholung, die ich hier zu finden hoffte, nicht viel gefunden habe, weil ich alle Augenblicke aus Rücksicht auf meine Stellung zum Reich auf die Eisenbahn muß!

Doch da dies längst Gewohnheitssache ist, so thut's mir weiter nicht viel.

11. Dezember.

Bis hierher war ich trotz vieler Unterbrechungen gekommen, als die Kunde von der Einnahme Plewnas eintraf, welche Dich und die Deinen wieder in besonderer Weise hervorhebt. Empfange denn meine herzlichen Glückwünsche zu diesem neuen Lorbeerblatt! Welche Genugthuung nach der langen, entbehrungsvollen Warteperiode, einen solchen Sieg miterringen zu helfen und einen so ausgezeichneten, tapferen Gegner zu überwinden! Noch sind wir nur mit kurzen telegraphischen Nachrichten versehen, doch ergeben dieselben, daß es abermals zu blutigen, heißen Kämpfen gekommen ist, ehe Osman sich ergeben hat, und daß Du derjenige zu sein scheinst, an den er behufs Kapitulation gewiesen worden ist.

Ich versetze mich in Deine Seelenstimmung: Freude über den Sieg, Schmerz über die vielen Opfer, Hoffnung auf eine neue Aera Rumäniens, und doch zugleich große Unsicherheit über die nächste Zukunft. — Möge sich für Dich nur alles zum Besten wenden, und wenn endlich der Friede einkehrt, Deine Stellung sich befestigen und klären!

Immer und immer wieder verfolge ich Dich mit meinen Gedanken und vergegenwärtige mir Deine Befriedigung, nun auch an einem großen Kriege hervorragenden Antheil gehabt zu haben, nachdem Du 1866 und 1870/71 dem Heimathlande hattest fern bleiben müssen. Ebenso denke ich an Elisabeths Freude und an das stolze Gefühl, daß sie beseelen muß, solche Ereignisse an Deiner Seite zu erleben. Von ihrer hingebenden Thätigkeit auf dem Gebiet der Krankenpflege hören wir stets zu unserer größten Freude, denn nichts kann ihr mehr Anerkennung erwerben, während Du im Felde

bist, als mit solchem Beispiel voranzugehen. Bitte sage ihr das alles in meinem Namen!

13./12. 77.

Begierig harren wir der Kunde, welchen Einfluß der Fall Plewnas auf den weiteren Gang des Krieges ausüben wird. Die meisten glauben, daß die Türkei bis aufs äußerste Widerstand leisten wird, ehe sie sich ihren Länderbesitz schmälern läßt, wenn auch die Verluste an Menschen, Kräften und Material außerordentlich sind.

Wunderbar geht's am Lom zu, wo die beiden feindlichen Heere sich beobachtend gegenüberstehen, und wo es dem Thronfolger noch immer nicht gelungen ist, einen entscheidenden Schlag zu führen.

Doch nun genug; ich will diese antiquierte Epistel endlich abgehen lassen, denn sonst denkst Du am Ende, ich wollte nichts von Dir wissen!

Ganz im engsten Vertrauen aber noch die Bemerkung, daß der Kaiser aus politischer Pflichtrücksicht es für geboten erachtet, Dein freundliches Ordensanbieten erst nach geschlossenem Frieden zu beantworten. Du wirst die Motive verstehen, welche uns nöthigen, den bisherigen status quo zu beachten, bis in Folge Deiner Waffenthaten eine Neuordnung der Dinge auf dem Wege politischen Rechts vertragsmäßig anerkannt sein wird.

Nur diese, freilich bindenden Rücksichten können uns veranlassen, einem lieben Verwandten wie Dir für den Augenblick also zu antworten — das wirst Du begreifen!

Und nun Gottes besten, reichsten Segen Dir und Elisabeth wünschend, rufe ich Euch auch prosit Neujahr zu, verbunden mit Viktorias allerherzlichsten Grüßen.

Es umarmt Dich in Gedanken, mein lieber, alter Karl,

Dein treuer Freund und Vetter
Friedrich Wilhelm.

Zu Beginn des neuen Jahres war tiefe Trauer über das verbündete Italien hereingebrochen. König Victor Emanuel war am 9. Januar 1878 aus dem Leben geschieden. Namens des Kaisers begab sich der Kronprinz mit Gefolge nach Rom, um dem Leichenbegängnisse beizuwohnen und den Kronprinzen Humbert als König zu begrüßen. Von der italienischen Grenze aus richtete er an den letzteren folgendes Telegramm: „Ehe ich die Grenze überschreite, wünsche ich für Dich, Margaretha und Italien alles Glück. Ich

bete zur Vorsehung für Deine Regierung. Empfange die Umarmung Deines Bruders Friedrich Wilhelm."

Bei seiner Ankunft in Rom sagte er zu dem Prinzen Carignan und den Ministern, welche sich zu seinem Empfange eingefunden hatten: „Deutschland theilt den Schmerz Italiens. Der Tod des Königs Victor Emanuel hat meinen Vater tief betrübt und ebenso die Kaiserliche Familie, die Regierung und die ganze Nation." In den Straßen wurde der Kronprinz von der harrenden Menschenmenge mit enthusiastischen Hochrufen begrüßt, das „Evviva il Principe di Prussia" wollte kein Ende nehmen, — der Wagen des Prinzen konnte sich durch die andrängende Menge kaum durchwinden. Die freundschaftlichen und innigen Beziehungen zwischen Deutschland und Italien erhielten durch die Anwesenheit des Kronprinzen neue Festigung. Als nach der feierlichen Eidesleistung am 19. Januar König Humbert mit seiner Gemahlin nach dem Quirinal zurückkehrte, versammelte sich vor demselben eine große enthusiastisch bewegte Menge. Das Königspaar trat auf den Balkon und wurde mit Jubelrufen empfangen. Als diese fortdauerten, traten die Majestäten nochmals hinaus, mit ihnen der junge Prinz von Neapel, ihr Sohn, an der Hand des deutschen Kronprinzen, welcher ihn emporhob und dem Volke zeigte. Bei dieser Scene stieg neuer brausender Jubel zum Balkon hinan.

Unter dem 29. Januar 1878 übersandte der Kronprinz dem Fürsten Karl von Rumänien den folgenden Brief:

„Berlin, den 29. Januar 1878.

Deinem Minister Campineanu gebe ich diese Zeilen des Dankes für Deinen lieben Brief vom 18. mit, indem ich Dich zugleich auf seine mündlichen Berichte über die mit mir geführte Unterredung verweise. Seine klare und offene Darlegung der gedrückten Stimmung in Rumänien, der Besorgniß vor schlechter Behandlung durch Rußland, hat mir gefallen, und ich habe seine tiefe Sorge um Eure Zukunft wohl verstanden. Du wirst jedoch begreifen, daß es für uns augenblicklich eine Unmöglichkeit ist, aus unsrer strengen Neutralität herauszutreten, bis nicht Kongreßunterhandlungen die Großmächte veranlassen werden, sich auszusprechen.

Nichtsdestoweniger habe ich gleich nach meiner Unterredung dem Auswärtigen Amt eine Relation darüber eingereicht, damit daselbst genau bekannt sei, worauf es bei Euch ankommt.

Vorläufig wird alles in Spannung erhalten durch die noch immer nicht erfolgte Ausfertigung des Waffenstillstandes; dieses Hinhalten läßt einen fast glauben, als solle absichtlich Zeit verstreichen, um den Russen die Annäherung an Stambul zu ermöglichen. Wenn nur kein fauler Friede unterzeichnet wird, dessen hinkender Bote

einst nachkommt! Doch, wo Ignatjew die Hand im Spiele hat, muß man auf Ueberraschungen gefaßt sein.

Unendlich erfreut bin ich, von Dir selbst zu hören, wie großartig die Feier Deiner Heimkehr ins Land ausgefallen ist; möge dieser für Dich so glanz- und ruhmvolle Krieg eine neue Aera der Befestigung Deiner Autorität und Macht in Rumänien werden! — Anerkennung kann Dein ärgster Feind Dir nicht versagen! —

Dr. Kammerer war voll des Lobes und der Bewunderung über die liebe Elisabeth, deren Photopraphien mich sehr erfreut haben. Heute ist gerade der Geburtstag ihrer theuren Mutter! Beifolgend lege ich eine Photographie von Charlotte bei, damit Ihr Euch das Kind als Erwachsene vorstellen könnt, welche am 18. Februar vermählt wird!!

Unendlich glücklich machte es mich, als der Kaiser mir die Verleihung des Pour le Mérite an Dich mittheilte, denn Du hast ihn wahrlich redlich verdient. Hier betone ich immer wieder, wie stolz ich bin, daß einer unsres Stammes berufen war, von den Russen dringend um Beistand gebeten zu werden, und daß man von einer russisch-rumänischen Armee sprechen mußte, als die Entscheidung vor Plewna fiel! Dies sagte ich auch neulich bei der Cour Deinem allen Offizierkorps, an dessen Spitze Fritz ja steht.

Hier muß ich enden, nicht ohne Victorias herzliche Grüße ausgerichtet zu haben, die mit mir geeint Euch beiden bestens für Eure lieben Wünsche aus Anlaß von Charlottens Hochzeit dankt.

Meine rasche Reise nach Rom zur Bestattung König Victor Emanuels gab mir den herrlichen Eindruck, wie eine geeinigte Nation auch im Schmerz sich als solche fühlt und unbeirrt die Wege nationalen Fortschritts zu wandeln entschlossen ist. Umberto hat alle Anlagen, ein tüchtiger Monarch zu werden, ist aber noch wenig bekannt im Lande; das wird ihm aber nicht schaden, wenn dann später die Anerkennung folgt!" —

Am 18. Februar 1878 fand unter Entfaltung des ganzen Glanzes des preußischen Hofes die Feier der Vermählung der ältesten Tochter des Kronprinzen, der Prinzessin Charlotte, mit dem Erbprinzen Bernhard von Sachsen-Meiningen statt.

Mitte Mai hatte sich der Kronprinz zum Besuch seiner hohen Verwandten nach England begeben. In London empfing er, im Beisein seiner Gemahlin, am 26. Mai im Palais der deutschen Botschaft eine Deputation der deutschen Arbeiter der Themsestadt, welche ihm aus Anlaß des ruchlosen Hödel'schen Attentats auf Kaiser Wilhelm (11. Mai) eine Ergebenheitsadresse überreichten. Der Kronprinz ertheilte darauf folgende Antwort:

„Ich danke Ihnen für die Worte, welche Sie soeben im Auftrage der in London weilenden deutschen Arbeiter aus Anlaß der glücklichen Bewahrung Sr. Majestät des Kaisers von Mörderhand an mich gerichtet haben, und werde mit Freuden der Vermittler dieses Beweises innigsten Zusammenhanges zwischen unserem Volke und seinem Herrscher sein. Es kann mich nur mit besonderer Befriedigung erfüllen, diese Kundgebungen aus Ihrer Mitte zu empfangen und die Ueberzeugung zu gewinnen, daß die Deutschen aller Berufsklassen, und wo sie auch leben, sich eins fühlen in der Liebe und Anhänglichkeit an ihren Kaiser und das gemeinsame Vaterland. Hier auf dem gastlichen Boden Englands, wo wir uns in diesem Augenblick vereint finden, bietet sich Ihnen ein reiches Feld für Ihre Thätigkeit, und Gelegenheit, manche große Aufgabe zu lösen; denn Sie sind Zeugen des großartigen Aufschwunges des Gewerbefleißes und der Industrie, welche hier ihre besondere Stätte gefunden, und können Erfahrungen sammeln, welche unserem Vaterlande zum Nutzen gereichen werden. Halten Sie auch auf Ihrem Gebiete unseren Namen in Ehren und bleiben Sie eingedenk, daß deutscher Fleiß und deutsche Arbeiten aller Orten die rühmlichste Anerkennung gefunden haben. Nochmals danke ich Ihnen, daß Sie mich hier begrüßt haben, und bitte, diesen meinen Dank Ihren Genossen auszusprechen."

Danach unterhielten sich die hohen Herrschaften mit den einzelnen Mitgliedern und erkundigten sich nach dem Handwerke eines jeden. Einen Tischler begrüßte der Kronprinz händeschüttelnd, und meinte: „Auch ich bin Tischler, wir sind Kollegen." „Ich weiß," erwiderte der Arbeiter, „die Hohenzollern erlernen in ihrer Jugend ein Handwerk — zur Ehre der Arbeit." Der Kronprinz fügte hinzu: „Ehrt den König seine Würde, ehret uns der Hände Fleiß."

Im Augustheft des Jahrganges 1894 der „Deutschen Revue" waren von Heinrich von Poschinger Mittheilungen des Generalkonsuls August Schneegans in Genua über eine Audienz veröffentlicht worden, welche letzterer im Februar 1878 in seiner Eigenschaft als Reichstagsabgeordneter für den Wahlkreis Zabern nebst mehreren anderen elsäßischen Abgeordneten über die Frage der Einsetzung einer eigenen Regierung für die Reichslande bei dem Reichskanzler Fürsten Bismarck gehabt hatte. Der Fürst war der Ansicht, daß die beste Lösung der Frage darin bestehe, daß der jeweilige Kronprinz des deutschen Reiches dort die Souveränetät im Namen des Kaisers ausübe. Der Abgeordnete Bergmann für Straßburg nahm zuerst das Wort, um dem Reichskanzler zu sagen, daß das Kronprinzenprojekt vielen Anklang

gefunden habe; es frage sich, wie demselben näher getreten werden könne. Fürst Bismarck antwortete ungefähr folgendes: „Ich habe die Meinung des Kaisers über die Frage noch nicht eingeholt. Es ist mir also schwer, Ihnen einen Rath zu ertheilen. Sie müssen selbst aus den Verhältnissen den richtigen Weg erkennen, der Sie zum Ziele führt. Wie Sie wissen, ist die Frage der Ernennung des Kronprinzen zum Souverän von Elsaß-Lothringen durch die Presse verschiedentlich angeregt worden. Es sind diese Artikel aber insofern nicht ganz richtig, als darin von einer Statthalterschaft des Kaisers durch den Kronprinzen die Rede war; eine solche Statthalterschaft ist aber nicht beabsichtigt; es würde Sie dies auch nicht weiterführen. Wenn man Erbstatthalterschaft gesagt hätte, so wäre das richtiger gewesen: denn der Kronprinz soll Ihr Landesherr, Ihr Souverän sein; er soll die Maßregeln treffen, die jetzt der Kaiser trifft, und zwar soll er sie im Lande selbst treffen. Man hat dagegen geltend gemacht, daß der Kronprinz nicht in Elsaß-Lothringen wohnen kann, da er auch Kronprinz von Preußen ist; aber er brauchte ja auch nicht immer dort zu wohnen, sondern zum Beispiel einen Monat alle Vierteljahr. Mit dem Kaiserland kommen Sie nicht weiter; was Sie brauchen, das ist die Regierung des Landes im Lande selbst."

Das Kronprinzenprojekt schien von diesem Zeitpunkte an festeren Fuß zu fassen. Es wurde berichtet, der Kronprinz habe mit den Herren von Roggenbach und Stauffenberg des Näheren darüber berathen. Man wollte wissen, daß diese Herren oder einer von ihnen als Minister nach Elsaß-Lothringen berufen werde. Anfang Mai 1878 wurde dem Abgeordneten Schneegans durch Stauffenberg mitgetheilt, daß das „Kronprinzenland fertig sei", als plötzlich die Attentate auf den Kaiser eine unerwartete Wendung herbeiführten; der Kronprinz wurde mit der Wahrnehmung der Geschäfte und Stellvertretung des Kaisers betraut. Das reichsländische Kronprinzenprojekt mußte infolge dessen zurücktreten, und man faßte eine andere Lösung, die Ernennung eines Kaiserlichen Statthalters, ins Auge.

Im Anschluß an diese Darstellung veröffentlichte der Geheime Justizrath Dr. Ferdinand Schneegans in Straßburg in der „Straßburger Post" eine Mittheilung des Inhalts, daß der im Jahre 1877 aufgetauchte Plan, dem jeweiligen deutschen Kronprinzen die Regentschaft in Elsaß-Lothringen zu übertragen, nicht, wie vielfach angenommen, vom Fürsten Bismarck, sondern ursprünglich von ihm (Dr. Schneegans) angeregt worden sei. „Ich erinnere mich noch, — schrieb Dr. Schneegans — daß Kronprinz Friedrich mich bei dieser Eröffnung etwas überrascht besonders ansah, und mir darauf sofort antwortete: „Ich begehre nicht mehr." An demselben Abend hatte ich dann noch die Gelegenheit, dem Kaiser selbst die Idee nahe zu legen, und Seine Majestät nahm sie huldvoll auf und antwortete mir, der Vorschlag scheine ihm bemerkenswerth, doch könnten sich darüber einige Bedenken erheben; die Frage müßte überlegt und geprüft werden. Einige Zeit nachher erfuhr ich, daß der Vorschlag in Berücksichtigung gezogen werde und

Aussicht auf Ausführung desselben bestehe. Dann kamen aber die Attentate, dem Kronprinzen wurde die Regentschaft übertragen, und dabei scheiterte der Erfolg."

Zur nämlichen Angelegenheit äußerten sich demnächst die „Hamburger Nachrichten" (Nr. 217 vom 14. September 1894) wie folgt:

Es ist vollständig unrichtig, daß der damalige Kronprinz gegen die Idee seiner Regentschaft in Elsaß-Lothringen gewesen sei; er ist vielmehr mit Liebe auf den Gedanken, als er vom Fürsten Bismarck angeregt wurde, eingegangen, und dieser würde wahrscheinlich Verwirklichung gefunden haben, wenn nicht Kaiser Wilhelm I. mit Bestimmtheit dagegen gewesen wäre, weil er in seinem Alter wünschte, den Kronprinzen in seiner Nähe, in Berlin zu behalten. Wie er gelegentlich äußerte, überschritt die Abwesenheit seines Nachfolgers von Berlin ohnehin schon das Maß dessen, was er als Familienvater und als Landesherr in seinen Jahren und bei der Unberechenbarkeit seiner Lebensdauer für richtig hielt. Der Kaiser war damals 80 Jahre alt und bei gelegentlichen Krankheitsanfällen mit der Möglichkeit eines früheren Ablebens, als später der Fall war, jederzeit vertraut. Lediglich diese berechtigte Auffassung des Kaisers, aber durchaus nicht die Abneigung des Kronprinzen stand der Verwirklichung der elsaß-lothringischen Regentschaft im Wege, und daß die lebensgefährliche Verwundung des Monarchen jeder weiteren Verfolgung der Idee ein Ziel setzte, ist wohl erklärlich. Wir wollen nur feststellen, daß der Kronprinz von Anfang an bereit war, sich der Regierung von Elsaß-Lothringen zu widmen; der abgeschlossenen Vergangenheit gegenüber ist es kein Bedürfniß mehr, die Zweckmäßigkeit jenes Planes, seine Vortheile und Gefahren näher zu erwägen. Wenn der Kronprinz wirklich zu Schneegans gesagt hat: „Ich begehre nicht mehr!" so stimmt das mit unsrer Darstellung des Sachverhalts überein.

Drittes Kapitel.

Von der Uebernahme der Stellvertretung in der Regierung bis zum Antritt der Reise nach Spanien. 1878—1883.

I.

1878.

Es ist bereits im vorigen Kapitel darauf hingewiesen worden, daß der Kronprinz aus Opportunitätsgründen von jeder activen Betheiligung an den Staats- und Regierungsgeschäften Abstand nehmen zu sollen glaubte. Diesem Grundsatz blieb er treu, auch wenn er gelegentlich einem Minister-Rathe beiwohnte. Als in einem Conseil kurz vor dem Hödel'schen Attentat Kaiser Wilhelm mit den Worten: „Und was ist Deine Ansicht, Fritz?" auch den Kronprinzen um Abgabe seines Votums ersuchte, erhob sich dieser förmlich und antwortete: „Ich bitte, mich von der Abgabe eines Votums dispensiren zu wollen." Diese passive äußere Haltung hielt ihn indessen nicht davon ab, sich für seine Person in der lebhaftesten Weise mit der inneren und auswärtigen Politik zu beschäftigen. Wohl wies ihn das hohe Alter seines erlauchten Vaters und die dadurch bedingte Möglichkeit eines plötzlichen Thronwechsels darauf hin, diesen Angelegenheiten seine unausgesetzte Aufmerksamkeit zu widmen; ausschlaggebend für diese rege Theilnahme an den einheimischen und internationalen Vorgängen war aber seine eigene starke Hinneigung zur Politik. Seinem inneren Drange nach war er in erster Linie Politiker. Sein Kriegstagebuch aus den Jahren 1870/71 und manche seiner Briefe an den Fürsten Karl von Rumänien lassen deutlich erkennen, mit welchem Ernste und mit welcher ungetheilten Empfindung er die Ereignisse verfolgte und beurtheilte. Im Laufe der Jahre hatte er sich ein bestimmtes politisches Programm vorgesetzt, welches er unverrückt im Auge behielt. Man könnte es summarisch bezeichnen: „Ein mächtiges deutsches Reich unter der aufgeklärten Regierung der Hohenzollern." Wer ihm hierbei seine Mitwirkung lieh, war sein Mann, mochte er Forckenbeck, Roggenbach, Stosch oder Bismarck heißen.

Seine charaktervolle Vertretung freimaurerischer Grundsätze und die durch Nichts zu beirrende Treue und Wahrhaftigkeit seines Wesens brachten es mit sich, daß er allen reaktionären, unduldsamen und orthodoxen Bestrebungen in Politik und Leben eine aus seiner innersten Natur kommende bestimmte Abneigung entgegensetzte. Einseitiges Beharren in der Abgeschlossenheit des doktrinären Parteistandpunktes oder in den von Eigensucht umgrenzten Interessen des Berufs oder Standes widersprach dem Empfinden seiner lebensvollen Persönlichkeit, die in der unmittelbaren Hingabe an das Wohl und Wehe des Ganzen und in der freudigen Bethätigung bürgerlicher und socialer Tugenden ihre vornehmste Pflicht erblickte. Er stand auf einer Stufe der ethischen Entwickelung, die verwandten Naturen den Eindruck einer großen inneren Harmonie erweckte. Er dachte und handelte sittlich im Großen und Kleinen, im Privatleben und in seinem öffentlichen Auftreten, nicht zum wenigsten in der Politik.

Professor Hans Delbrück, welcher fünf Jahre lang von 1874—1879 am Hofe des Kronprinzen gelebt und dadurch in bevorzugter Weise Gelegenheit gehabt hat, die politische Parteistellung und die Standesauffassung des hohen Herrn kennen zu lernen, entwirft von ihm folgendes Bild:*)

Der Kronprinz war durch und durch national, aber stand im vollsten Sinne des Wortes über den Parteien. Man darf nicht einmal sagen, daß er im Allgemeinen liberal war, insofern mit dem Wort ein Parteistandpunkt gekennzeichnet werden soll. Man dürfte es eher so ausdrücken, er hatte eine freiere, tolerantere Anschauung von dem Bestehenden, als die Klassen, die einen Prinzen und König zu umgeben pflegen. Seine Grundempfindung war und blieb die des preußischen Offiziers; Mitglied und später einmal Kriegsherr des preußisch-deutschen Offizierkorps zu sein, war bei ihm ganz wie bei seinem Vater der ausgeprägteste aller Begriffe. Er litt darunter, daß die — wenn der Ausdruck nicht zu stark ist, aber es war etwas davon — monarchische Eifersucht seines Vaters ihn nach den Kriegen von der Armee etwas fern hielt. Dieses specifische Standesbewußsein aber, sollte ihn, das war sein Grundsatz, und in dem ist er am meisten mißverstanden worden, nicht verhindern, mit jedem Stande und mit jedem ehrenwerthen Mann anderer Gesinnung freie und unbefangene Beziehungen zu pflegen. Dies ist das Moment, das ihn neben der Aufnahme des deutschnationalen Gedankens schon als ganz junger Mann in Gegensatz zu der altpreußisch-reaktionären Partei brachte. Diese Partei war nicht national, sondern partikularistisch und sie verlangte, daß der König von Preußen sich ausschließlich mit Persönlichkeiten ihres Standes und ihrer Gesinnung umgebe. Der Kronprinz aber durchbrach, und zwar schon ehe er Kronprinz war, Ende der 50er Jahre die Enge und Unfruchtbarkeit dieser Anschauun-

*) In seiner Schrift: „Persönliche Erinnerungen an den Kaiser Friedrich und sein Haus.“

gen. Im Verkehr oder wenigstens in Berührung mit Bunsen, Usedom, beiden Vincke, Saucken-Julienfelde, später Twesten, auch Hoverbeck und um die Zeit seiner Verheirathung, namentlich unter dem Einfluß seines Schwiegervaters, bildete er das aus, was man seinen bürgerlichen Liberalismus zu nennen pflegt, was aber, ich wiederhole es, nicht richtig verstanden wird, wenn man es als eine Parteibezeichnung auffaßt. Das Hauptmoment darin ist die Toleranz gegen alle Parteien oder der persönliche Verkehr ohne Rücksicht auf Parteistellung. Man mag ja die Frage aufwerfen, wie weit ein konstitutioneller Souverain im Stande ist, sich — was ein Kronprinz wohl mag — eine solche Freiheit zu bewahren, da der politische Verdacht hinter den persönlichen Beziehungen und persönlicher Hochschätzung immer sofort politische Beziehungen, Werthschätzungen und Absichten vermuthet. Kaiser Friedrich's Regierung ist zu kurz gewesen, um durch die Praxis die Durchführbarkeit seiner Auffassung zu beweisen. Für das Verständniß seiner Ideen bildet dieser Gedanke recht eigentlich den Schlüssel. Von der deutschfreisinnigen Partei als solcher trennte den Kronprinzen ein Grundsatz, den ich nicht einmal, sondern öfter aus seinem Munde vernommen habe mit den Worten: „die Armee darf niemals ein Parlamentsheer werden, sie ist königlich und soll es bleiben“; ein ander Mal in der Form: „die Armee zu einem Parlamentsheer zu machen, das könnte ihnen wohl passen.“ —

An allen Bestrebungen, welche Bildung und Gesundheit zum Besitzthum weiterer Kreise des Volkes machen wollten, nahm der Kronprinz im Verein mit seiner Gemahlin den wärmsten Antheil.

Das lebhafte Interesse der Kronprinzessin an der Klein-Kinder-Erziehung und Ausbildung mütterlicher Erzieherinnen veranlaßte sie im Jahre 1877, mit der Gattin des Reichstagsabgeordneten Schrader, einer Großnichte und Schülerin Friedrich Fröbels, die sich der Ausführung von dessen und Pestalozzis Grundideen schon längere Zeit gewidmet hatte, zu gemeinsamer Arbeit in Verbindung zu treten.

Schrader, selbst hochverdientes Mitglied des Centralvereins für das Wohl der arbeitenden Klassen, berichtet hierüber:

„In Deutschland und in anderen Ländern konnte nichts Bedeutendes auf sozialem oder pädagogischem Gebiete geschehen, was nicht dem Kronprinzen oder der Kronprinzessin zur Kenntniß kam und von ihnen darauf geprüft wurde, ob und wie es sich einführen und fördern ließe. So verdanken der gewerbliche und der Fortbildungs-Unterricht, die Knaben-Handarbeit, die höhere sowie die auf Hebung der Erwerbsfähigkeit gerichtete Frauenbildung, die Ferienkolonien und viele andere ähnliche Bestrebungen dem hohen Paare eine rege und nicht bloß materielle, sondern ganz vorzugsweise auch geistige Förderung. Der Friedrich Wilhelm-Victoria-Fonds ist für solche Zwecke bestimmt und wird ihnen weiter dienen. Aber wie vieles

auf den genannten Gebieten schon von dem kronprinzlichen Paare geschaffen war, Größeres hatte sich dasselbe noch für die Zukunft vorbehalten.

Wie es in der Natur der Sache liegt, war es besonders die Kronprinzessin, welche sich im einzelnen mit direkt oder indirekt der Erziehung dienenden Ideen und deren Ausführung beschäftigte, aber immer war das Interesse ihres hohen Gemahls an ihrem genialen Schaffen und liebevollen Wirken lebendig, und so oft es seine Zeit erlaubte und er es für angemessen hielt, bekundete er öffentlich, wie warm ihm dasselbe, wie ihm überhaupt Erziehung und Unterricht am Herzen lagen. Wie oft hat er, bald allein, bald von der Kronprinzessin begleitet, Schulen besucht und an den Prüfungen theilgenommen! Gar mancher Mann wird es zu seinen schönsten Erinnerungen zählen, daß ihn sein Kaiser selbst einmal examinirt hat. In den Lehrlings-Ausstellungen war er ein regelmäßiger Besucher, nicht selten ein sachverständiger Kritiker, immer ein warmer Freund.

So wendete er sein Wohlwollen auch dem unter dem Protektorate der Kronprinzessin stehenden Pestalozzi-Fröbel-Hause, Steinmetzstraße 16, Berlin, einer Schöpfung des Vereins für Volkserziehung, zu, wie er auch den leitenden Ideen der beiden großen Pädagogen, welche der Anstalt den Namen verleihen, die höchste Anerkennung zollte.

Dieses Erziehungshaus ist 1873 gegründet und umfaßt jetzt einen großen Volks-Kindergarten mit Vermittlungs- und Elementarklasse, Knaben-Arbeitsschule, Mädchen- Strick- und Haushaltungsklasse und Mittagstisch für arme Kinder, ferner ein Seminar zur Ausbildung Pestalozzi-Fröbelscher Erzieherinnen, eine Kochschule und das Viktoria-Mädchenheim, ein billiges Pensionat für die auswärtigen Schülerinnen der Anstalt.

Diese steht in enger Verbindung mit einem Lokalkomitee des Vereins für häusliche Gesundheitspflege, welches im Hause Steinmetzstraße 16 seinen Sitz hat. Dadurch werden den ärmeren Zöglingen des Pestalozzi-Fröbel-Hauses Reinigungsbäder, Fürsorge in Krankheitsfällen durch die in der Steinmetzstraße 16 stationierten Armen-Krankenpflegerinnen und andere Wohlthaten zu theil, welche das erziehliche Wirken der Anstalt so wesentlich unterstützen.

Die Kronprinzessin besuchte das Pestalozzi-Fröbel-Haus häufig, regte zu neuen Entwickelungen desselben an, schaffte und gab direkte Unterstützung, Rath und Hülfe jeder Art.

Der Kronprinz hörte gern von der Entwicklung und den Erfolgen der Anstalt, und als diese am 13. April 1882 das hundertjährige Geburtsfest Fröbels in den schönen Konferenzsälen des Anhaltischen Bahnhofes beging, betheiligte er sich mit der Kronprinzessin daran und verweilte auch noch dort, als die Kinder zum Schlusse bewirthet wurden. In den Jahren 1882 und 1885 schenkte er auch der Weihnachtsfeier der Anstalt seine Gegenwart.

Freundlich und herzlich, jeden Zwang bei Seite schiebend, verkehrte bei solchen Gelegenheiten das kronprinzliche Paar mit den den ärmsten Schichten

der Bevölkerung angehörigen Kindern und Eltern: sie scherzten mit den Kleinen, welche oft gar keine Ahnung hatten, wer sich mit ihnen beschäftigte, ihnen Zuckerwerk zutheilte, sie wohl gar auf den Arm nahm und sich von ihnen vorplaudern ließ. Die leitenden Persönlichkeiten der Anstalt hörten bei solchen Gelegenheiten aus dem Munde des Kronprinzen und der Kronprinzessin manches anerkennende und ermuthigende Wort.

Als im Jahre 1884 die Kochschule im Pestalozzi-Fröbel-Hause eingerichtet wurde, war eine der ersten Schülerinnen Prinzessin Victoria; nicht selten nahm sie die von ihr zubereiteten Speisen mit nach Haus, und der Kronprinz verfehlte nicht, gelegentlich seine Befriedigung über die kochkünstlerischen Leistungen seiner Tochter auszusprechen.

Während seiner kurzen Regierung hat Kaiser Friedrich sein besonderes Interesse für die Fröbelsche Erziehungsmethode dadurch bethätigt, daß er der in Hamburg lebenden hochbetagten Wittwe Fröbels eine namhafte Pension bewilligte.

Auch der ländlichen Bevölkerung wandte das kronprinzliche Paar seine liebende Fürsorge zu. In Bornstedt bei Potsdam, dem Lieblingsaufenthalte der hohen Herrschaften in der Sommerzeit, hat die Kronprinzessin ein Kinderheim geschaffen, in welchem die Kleinen der Dorfbewohner leibliche und geistige Pflege finden, während die Mütter der Feldarbeit nachgehen. Eine Schülerin aus dem Pestalozzi-Fröbel-Hause ward dorthin berufen zur zeitweiligen Unterstützung der Anstalts-Vorsteherin und zur Einführung der Fröbelschen Methode in das Kinderheim. Das besonders eingehende Interesse, welches der Kronprinz allem, was mit Bornstedt zusammenhängt, widmete, erstreckte sich natürlich auch auf die oben genannte Anstalt. Aber auch der Bau von Arbeiterwohnungen, Fürsorge für Kirche und Schule gingen aus dem einmüthigen Wirken des hohen Paares für die Bornstedter Bevölkerung hervor.

Eine Schöpfung der Kronprinzessin, welcher ihr hoher Gemahl seine besondere Theilnahme zuwandte, war die Gründung des Vereins für häusliche Gesundheitspflege im Jahre 1875. Derselbe beschäftigt sich mit Ausbildung von wissenschaftlich gebildeten Krankenpflegerinnen, mit Ferienkolonien, Versorgung der ärmeren Klassen mit guter Milch und Bädern zu sehr mäßigen Preisen, mit häuslicher Armen-Krankenpflege, Förderung der Reinlichkeit und gesundheitlicher Lebensweise 2c. Der Kronprinz betheiligte sich gleich mit einem hohen Beitrage, und von der zur silbernen Hochzeit des kronprinzlichen Paares im Jahre 1883 dargebrachten Spende wurden 170 000 Mark und die bei derselben Gelegenheit von der Stadt Berlin für ein Krankenpflegerinnen-Heim überreichte Gabe von fast 120 000 Mark diesem Verein überwiesen."

Zu den Angelegenheiten gemeinnütziger Natur, welche den Kronprinzen viel beschäftigten, gehörten, wie schon angedeutet, auch die Bestrebungen zur materiellen, geistigen und sittlichen Emporhebung des weiblichen Geschlechts und zur

Erleichterung der Erwerbsthätigkeit der Frauen. Im Jahre 1872 begünstigte er eine mit zahlreichen Unterschriften bedeckte Petition an den Reichstag um Zulassung der Frauen zum Eisenbahn-, Post- und Telegraphendienst. —

Den Einfluß der Presse wußte der Kronprinz wohl zu schätzen; er begegnete den Journalisten mit offenkundiger Freundlichkeit. Diese erwiderten sein Wohlwollen mit unermüdlicher Dankbarkeit; jahraus jahrein schrieben die Federn in den Redaktionen zu seinem Lobe und Preise.

Aufsehen erregte es, als er das erste Mal Mitarbeiter und Chefredakteure hervorragender Blätter zu zwangloser Unterhaltung in seinem Palais zu Potsdam empfing. Bei irgend welchen offiziellen Festlichkeiten in Berlin sah man ihn des öftern mit der kleinen Gruppe der anwesenden Journalisten plaudern.

Als er einst bei einem großen öffentlichen Akte zu den Korrespondenten herankam und auf seine Frage, ob sie auch mit den Plätzen zufrieden wären, eine verneinende Antwort erhielt, sauste ein Donnerwetter auf die Häupter der Arrangeure herab, das mit den Worten schloß: „Die Herren sind wichtiger als Sie; denn wenn sie nicht darüber schreiben, dann weiß die Welt überhaupt nichts von der Sache hier!"

Aus Früherem wird man sich erinnern, daß der Kronprinz die radikale „Volkszeitung" mit Vorliebe las. Als einer seiner hohen Hofbeamten, der eben in den Dienst getreten war, das Blatt abschaffen und durch ein anderes gemäßigter Richtung ersetzen wollte, befahl der Kronprinz keine Aenderung eintreten zu lassen. Auf den Einwurf: „Aber, Kaiserliche Hoheit, es ist ein ganz revolutionäres Blatt!" antwortete der hohe Herr trocken: „Lassen Sie nur gut sein, mein Lieber. Was die Regierung denkt, das weiß ich selbst; ich will auch wissen, was die andern Leute denken!"

Während der Kronprinz mit seiner Gemahlin noch auf dem gastlichen Boden Englands weilte, war gegen das ehrwürdige Haupt seines erlauchten Vaters am 2. Juni 1878 ein neuerlicher Mordversuch verübt und der Kaiser in Berlin auf der Fahrt nach seinem Palais in der Straße „Unter den Linden" durch zwei von Frevlerhand abgegebene Schüsse schwer verletzt worden. Als der zur Hülfe gerufene Geheimrath von Langenbeck nach dem Palais kam, fand er den Monarchen in Folge starken Blutverlusts ohne Bewußtsein. Nach entsprechender Behandlung erholte sich der Kaiser, seine ersten Worten waren: „Sagen Sie, daß meinem Sohne telegraphirt wird, er soll sogleich kommen und die Geschäfte übernehmen."

Auf die tief erschütternde Kunde waren die kronprinzlichen Herrschaften sofort von London aufgebrochen und am 3. Juni in Berlin eingetroffen. Die Verwundung des Kaisers war derart, daß sie ihn vielleicht auf lange Zeit an der Ausübung seiner Herrscherpflichten hindern konnte, und so übergab er am 4. Juni Abends, in Gegenwart des Fürsten Bismarck und der Chefs des Militär-

und Civilkabinets, dem Kronprinzen die Führung der Regierungsgeschäfte für die Dauer der Krankheit. „Es giebt eine Pflicht, die das Ausharren, eine höhere, die das Weichen gebietet,“ sagte der Kaiser. Den Blick auf den Kronprinzen gerichtet, der ihm die Hände küßte, setzte er hinzu: „Ich weiß die Geschäfte in guten Händen und kann ruhig sein.“

Die bezügliche Ordre an den Kronprinzen lautete:

Da Ich in Folge Meiner Verwundung zur Vollziehung der nöthigen Unterschriften augenblicklich nicht im Stande bin, Ich auch nach Vorschrift der Aerzte, um die Heilung der Wunden nicht aufzuhalten, Mich aller Geschäfte enthalten soll, so will Ich Euerer Kaiserlichen und Königlichen Hoheit und Liebden für die Dauer Meiner Behinderung Meine Vertretung in der oberen Leitung der Regierungsgeschäfte übertragen. Euere Kaiserliche und Königliche Hoheit und Liebden ersuche Ich, hiernach das Erforderliche zu veranlassen.

Berlin, den 4. Juni 1878.

Auf Allerhöchsten Befehl dazu berufen, bezeugen wir, die unterzeichneten Chefs des Civil- und Militärkabinets, daß Seine Majestät der Kaiser und König in unserer Gegenwart den Inhalt der vorstehenden Verordnung nach genommener Kenntniß von derselben ausdrücklich genehmigt und die Vollziehung und Veröffentlichung durch Allerhöchstihren dabei gegenwärtigen Reichskanzler und Minister-Präsidenten befohlen haben.

v. Wilmowski. v. Albedyll.
Fürst v. Bismarck.

v. Bismarck. Otto Graf zu Stolberg. Leonhardt. Falk. v. Kameke. Friedenthal. v. Bülow. Hofmann. Graf zu Eulenburg. Maybach. Hobrecht.

An
des Kronprinzen des Deutschen Reichs und von Preußen Kaiserliche und Königliche Hoheit und Liebden.

Seinerseits richtete der Kronprinz an den Fürsten Bismarck nachstehenden Erlaß:

In der Anlage lasse Ich Ihnen eine von Sr. Majestät dem Kaiser und Könige an Mich gerichtete Allerhöchste Ordre mit der Weisung zugehen, dieselbe nebst Meinem gegenwärtigen Erlasse durch das „Reichs-Gesetzblatt" zur öffentlichen Kenntniß zu bringen. Es ist Mein fester Wille, die Mir von des Kaisers und Königs Majestät übertragene und von Mir übernommene Stellvertretung unter gewissenhafter Beobachtung der Verfassung und der Gesetze nach den Mir bekannten Grundsätzen Seiner Majestät, Meines Kaiserlichen Vaters und Herrn, zu führen.

Berlin, den 5. Juni 1878.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.
v. Bismarck.

An den Reichskanzler.

Ein Erlaß gleichen Inhalts erging seitens des Kronprinzen an das preußische Staatsministerium.

Der Kaiser hatte verlangt, daß fernerhin durchaus in seinem Sinne weiter regiert werden und Alles so bleiben sollte, wie es war. Der Kronprinz hegte anfänglich einige Abneigung gegen die Bestimmungen über die provisorische Stellvertretung seines Vaters; dieselbe wurde jedoch vom Fürsten Bismarck ohne Schwierigkeiten überwunden.

Am 5. Juni hielt der Kronprinz eine Conseil-Sitzung ab, in welcher die durch die außergewöhnliche Lage erforderlichen Maßregeln berathen wurden. Es wurde zunächst beschlossen, beim Bundesrathe den Antrag wegen Auflösung des Reichstages einzubringen. Im Verfolg des Hödel'schen Attentats war dem Reichstage der Entwurf eines Gesetzes zur Abwehr sozialdemokratischer Ausschreitungen vorgelegt worden; er ermächtigte den Bundesrath auf drei Jahre zum Verbot von Vereinen und Versammlungen sowie zur Beschlagnahme von Druckschriften, welche die Ziele der Sozialdemokratie verfolgten.

Das war eine sehr unbestimmte Bezeichnung, unter deren Schutz die Regierungen alle ihnen irgendwie mißliebigen Erscheinungen des öffentlichen Lebens hätten unterdrücken können. Die Nationalliberalen beschlossen einstimmig Ablehnung des „Sozialistengesetzes" in dieser Form, aber Unterstützung der Regierung für eine zukünftige, die allgemeinen Freiheiten des Volkes besser berücksichtigende Vorlage. Am 24. Mai wurde das Gesetz mit 251 gegen 57 Stimmen verworfen.

Die Hälfte der Minister oder mehr, jedenfalls die Majorität des Ministeriums und des Conseils, stimmte abweichend von Bismarcks Votum gegen die Auflösung des Reichstages und machte dafür geltend, daß der vorhandene Reichstag, nachdem das Nobilingsche Attentat auf das Hödelsche

gefolgt sei, bereit sein werde, seine jüngste Abstimmung zu ändern und der Regierung entgegen zu kommen.

Der Kronprinz war damals nicht geneigt, Bismarck fallen zu lassen. „Ich war — bemerkt Bismarck in seinen „Gedanken und Erinnerungen" (Bd. II. S. 187) — sicher, daß der Kronprinz, auch wenn alle meine Kollegen andrer Ansicht gewesen wären, die meinige annehmen werde, abgesehen von der Zustimmung, die ich unter den 20 oder mehr zugezogenen Generalen und Beamten, wenigstens bei den ersteren fand. Minister bleiben wollte ich, weil ich, wenn der schwer verwundete Kaiser am Leben bliebe, was bei dem starken Blutverlust in seinem hohen Alter noch unsicher, fest entschlossen war, ihn nicht gegen seinen Willen zu verlassen, und es als Gewissenspflicht ansah, wenn er stürbe, seinem Nachfolger die Dienste, die ich ihm vermöge des Vertrauens und der Erfahrung, die ich mir erworben hatte, leisten konnte, nicht gegen seinen Willen zu versagen."

Bismarck behauptet weiter, daß damals in der That der Plan bestanden hätte, ihn durch ein Kabinet Gladstone, dessen Mission durch die Namen Stosch, Eulenburg, Friedenthal, Kamphausen, Rickert bezeichnet werden könnte, zu ersetzen. Aber er bemerkt gleichzeitig, daß diese Kombination aussichtslos gewesen sei, weil weder der König noch der Kronprinz dafür zu gewinnen waren. „Ueber die Beziehungen des Letzteren zu mir waren die strebenden Gegner damals wie später 1888 stets falsch unterrichtet. Er hatte bis an sein Lebensende dasselbe Vertrauen zu mir wie sein Vater."

Bismarck hatte damals auch die sofortige Erklärung des Belagerungszustandes gewollt, jedoch nicht die Einwilligung des Kronprinzen dazu gefunden. Ueber die Regierungsangelegenheiten hielt der Kronprinz seinem Vater täglich einen kurzen Vortrag, berührte darin natürlich nur solche Dinge, welche der Monarch ohne Schaden für seinen Zustand wissen durfte.

In den ersten Tagen des Februar 1878 hatte Papst Pius IX. das Zeitliche gesegnet. Die Benachrichtigung von seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl, in welcher Papst Leo XIII. zugleich sein Bedauern darüber aussprach, nicht die guten Beziehungen vorzufinden, welche einst zwischen Preußen und dem päpstlichen Stuhle bestanden hätten, war von Kaiser Wilhelm durch folgendes Schreiben beantwortet worden:

Berlin, den 24. März 1878.

Guilielmus Dei Gratia Imperator et Rex Leoni XIII., Summo Ecclesiae Romano-Catholicae Pontifici Salutem.

Ich habe das Schreiben am 20. v. M., durch welches Ew. Heiligkeit Mich von Ihrer Erhebung auf den päpstlichen Stuhl in Kenntniß zu setzen die Güte haben, durch Vermittelung der verbündeten Regierung Sr. Majestät des Kaisers und Königs von Bayern mit Dank erhalten. Ich beglückwünsche Sie aufrichtig dazu, daß die Stimmen des heiligen Kollegiums sich auf Ihre Person ver-

einigt haben und wünsche Ihnen von Herzen eine gesegnete Regierung der Ihrer Obhut anvertrauten Kirche.

Ew. Heiligkeit heben mit Recht hervor, daß Meine katholischen Unterthanen gleich den anderen der Obrigkeit und ihren Gesetzen die Folgsamkeit beweisen, welche den Lehren des gemeinsamen christlichen Glaubens entspricht. Ich darf in Anknüpfung an den Rückblick, den Ew. Heiligkeit auf die Vergangenheit werfen, hinzufügen, daß Jahrhunderte hindurch der christliche Sinn des deutschen Volkes den Frieden im Lande und den Gehorsam gegen dessen Obrigkeit treu bewahrt hat und für die Sicherstellung dieser werthvollen Güter auch für die Zukunft Bürgschaft leistet.

Gern entnehme ich den freundlichen Worten Ew. Heiligkeit die Hoffnung, daß Sie geneigt sein werden mit dem mächtigen Einfluß, welchen die Verfassung Ihrer Kirche Ew. Heiligkeit auf alle Diener derselben gewährt, dahin zu wirken, daß auch diejenigen unter den Letzteren, welche es bisher unterließen, nunmehr dem Beispiel der ihrer geistlichen Pflege befohlenen Bevölkerung folgend, den Gesetzen des Landes, in dem sie wohnen, sich fügen werden.

Ich bitte Ew. Heiligkeit, die Versicherung Meiner größten Hochachtung genehmigen zu wollen.

Guilielmus Imperator et Rex.
von Bismarck.

An
Se. Heiligkeit den Papst Leo XIII.

Nachdem der Papst in einer Erwiderung vom 17. April der Hoffnung auf Erneuerung des früher bestandenen guten Einvernehmens wiederholt Ausdruck gegeben und als Mittel zur Erreichung desselben die Abänderung verschiedener in Preußen bestehender gesetzlicher und verfassungsmäßiger Bestimmungen bezeichnet hatte, richtete der Kronprinz als Stellvertreter des Kaisers nachstehendes Schreiben an ihn:

Berlin, den 10. Juni 1878.

Ew. Heiligkeit für die auf Anlaß des Attentats vom 2. d. M. bewiesene Theilnahme Selbst zu danken, ist der Kaiser, Mein Herr Vater, leider noch nicht im Stande; gern lasse Ich es daher eine Meiner ersten Obliegenheiten sein, an Seiner Statt Ihnen für den Ausdruck Ihrer freundlichen Gesinnung aufrichtig zu danken.

Der Kaiser hatte mit Beantwortung des Schreibens Ew. Heiligkeit vom 17. April gezögert in der Hoffnung, daß vertrauliche Er-

läuterungen inzwischen die Möglichkeit gewähren würden, auf den schriftlichen Ausdruck prinzipieller Gegensätze zu verzichten, welcher sich bei Fortsetzung des Schriftwechsels im Sinne des Schreibens Ew. Heiligkeit vom 17. April nicht vermeiden läßt. Nach Inhalt des letzteren muß ich leider annehmen, daß Ew. Heiligkeit die in dem Schreiben Meines Herrn Vaters vom 24. März ausgedrückte Hoffnung nicht glauben erfüllen zu können, daß Ew. Heiligkeit den Dienern Ihrer Kirche den Gehorsam gegen die Gesetze und gegen die Obrigkeit ihres Landes empfehlen würden.

Dem dagegen in Ihrem Schreiben vom 17. April ausgesprochenen Verlangen, die Verfassung und die Gesetze Preußens nach den Satzungen der römisch-katholischen Kirche abzuändern, wird kein preußischer Monarch entsprechen können, weil die Unabhängigkeit der Monarchie, deren Wahrung Mir gegenwärtig als ein Erbe Meiner Väter und als eine Pflicht gegen Mein Land obliegt, eine Minderung erleiden würde, wenn die freie Bewegung ihrer Gesetzgebung einer außerhalb derselben stehenden Macht untergeordnet werden sollte. Wenn es daher nicht in Meiner und vielleicht auch nicht in Ew. Heiligkeit Macht steht, jetzt einen Prinzipienstreit zu schlichten, der seit einem Jahrtausend in der Geschichte Deutschlands sich mehr als in der anderer Länder fühlbar gemacht hat, so bin Ich doch gern bereit, die Schwierigkeiten, welche sich aus diesem von den Vorfahren überkommenen Konflikte für beide Theile ergeben, in dem Geiste der Liebe zum Frieden und der Versöhnlichkeit zu behandeln, welcher das Ergebniß Meiner christlichen Ueberzeugungen ist. Unter der Voraussetzung, Mich mit Ew. Heiligkeit in solcher Geneigtheit zu begegnen, werde ich die Hoffnung nicht aufgeben, daß da, wo eine grundsätzliche Verständigung nicht erreichbar ist, doch versöhnliche Gesinnung beider Theile auch für Preußen den Weg zum Frieden eröffnen werde, der anderen Staaten niemals verschlossen war.

Genehmigen Ew. Heiligkeit den Ausdruck Meiner persönlichen Ergebenheit und Verehrung.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

von Bismarck.

An
Se. Heiligkeit den Papst Leo XIII.

Diese Kundgebung hatte zur Folge, daß nach einigen Wochen Unterhandlungen zwischen der deutschen Regierung und der Curie begannen, welche der Ausgangspunkt für eine Besserung der beiderseitigen Beziehungen

wurden und die Aussicht auf eine Verständigung auf der Grundlage der bestehenden Gesetzgebung eröffneten.

Um dem Danke seines erlauchten Vaters für die demselben zugegangenen zahlreichen Beweise der Theilnahme öffentlichen Ausdruck zu geben, richtete der Kronprinz nachstehenden Erlaß an den Reichkanzler:

> Kaum der meuchlerischen Hand eines Verblendeten durch Gottes Gnade entgangen, hat des Kaisers und Königs Majestät, Mein Herr Vater, Sich zum zweiten Male dem Geschoß eines im Versteck lauernden Verbrechers ausgesetzt gefunden. Wiederum hat Gottes gnädiger Schutz über dem theuren Haupte gewaltet. Der Frevler hat zwar leider! des Zieles nicht gefehlt, seinen verruchten Zweck aber nicht erreicht. Die Schmerzen, welche die zahlreichen Wunden verursachten, traten zurück gegen den tiefen Kummer, welcher das landesväterliche Herz des Kaisers und Königs durch die noch am Abend Seines bisher so reich gesegneten Lebens Ihm nicht ersparte Erfahrung bedrückte, daß im deutschen Volke solche Unthaten in rascher Folge reifen konnten. Die herzliche Theilnahme indeß, welche alsbald sich in der Einwohnerschaft der Residenz zu erkennen gab, die Entrüstung über das Verbrechen, verbunden mit der innigen Freude über die Errettung aus unmittelbarer Todesgefahr, die Segenswünsche, welche aus allen Kreisen und allen Theilen des deutschen Vaterlandes, ja von überall, wo im Auslande und selbst in den fernsten Welttheilen Deutsche weilen, in Adressen, in sinniger Dichtung und in Telegrammen, in Blumenspenden und ähnlichen Aufmerksamkeiten durch ständische und kommunale Vertretungen, weltliche und kirchliche Korporationen, Behörden, Vereine, Versammlungen, durch Würdenträger und durch Privatpersonen ohne Unterschied des Standes und Berufs, des Alters und Geschlechts in wärmster Weise Ausdruck fanden, haben jeden Zweifel des kaiserlichen Herrn an der unveränderten Treue und Liebe des deutschen Volks verbannt und dessen Ueberzeugung neu gekräftigt, daß die verderbliche Saat, aus welcher die Frevelthaten entsprossen sind, in dem Patriotismus der Nation keinen nachhaltigen Boden finden werde. Se. Majestät der Kaiser und König, Mein Herr Vater, ist überaus gerührt von den zahlreichen Beweisen lauterster Anhänglichkeit, welche sich noch täglich mehren, und hat Mir aufgetragen, Allen, nah und fern, welche Ihm das volle Vertrauen in die Treue und hingebende Gesinnung des Volks wiedergewährt, Allen, welche durch sympathische Kundgebungen auf Seinem Schmerzenslager Sein Herz mit wohlthuender Freude erfüllt haben, den innigsten Dank zu sagen. Ich entledige Mich dieser Allerhöchsten Weisung,

indem Ich Sie veranlasse, das Vorstehende zur öffentlichen Kenntniß zu bringen.

Berlin, den 11. Juni 1878.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

An den Reichskanzler.

Am 11. Juni vollzog der Kronprinz auch die Verordnung, durch welche der bisherige Reichstag auf Grund des vom Bundesrath gefaßten Beschlusses aufgelöst wurde, und empfing die in Berlin eingetroffenen außerordentlichen Botschafter der fremden Staaten, die am 13. zu dem mit Feststellung der Friedensbedingungen zwischen Rußland und der Türkei betrauten Kongresse zusammentreten sollten.

Einer Deputation der Berliner städtischen Behörden, in deren Namen der Bürgermeister Duncker in einer Ansprache dem Schmerze über die an dem ehrwürdigen Kaiser verübten Frevelthaten Ausdruck gab, erwiderte der Kronprinz:

„Seien Sie überzeugt, meine Herren, daß ich den Ernst des Augenblicks in seiner ganzen Bedeutung zu würdigen weiß und mir der Höhe der an mich herangetretenen Verpflichtungen gegen das Land voll bewußt bin. Seien Sie aber auch versichert, daß mein Glaube an den guten Geist unseres Volkes nicht erschüttert ist und durch keine Macht zum Wanken gebracht werden kann. Ich weiß, daß die überwältigende Mehrheit der Nation wie in Preußen zu ihrem Könige, so auch über die Grenzen des engeren Vaterlandes hinaus bis in die fernsten Marken des Reiches treu zu ihrem Kaiser steht, und in meinem festen Vertrauen zu dem gesunden Kern des Volkes werde ich Kraft und Muth finden zur Ausübung der Pflichten, welche mir auferlegt sind.“ Weiter betonte der Kronprinz, daß zumal die Bürger Berlins in den letzten schmerzlichen Ereignissen eine Mahnung erkennen müßten, mit vereinten Kräften den Gefahren entgegenzutreten, welche den Staat und die Gesellschaft bedrohen. Nur wenn Jeder an seinem Theile sich dieser Verpflichtung bewußt werde, könne es gelingen, den irregeleiteten Theil der Bevölkerung, welcher bei unzureichender Bildung die furchtbaren Konsequenzen der Lehren seiner Verführer nicht zu übersehen vermöge, wieder zu Recht und Pflicht, zu Sitte und Autorität zurückzuführen.

Am 13. Juni fand die Eröffnung des Kongresses im Reichskanzler-Palais durch den Fürsten Bismarck statt. Für den Abend waren die Kon-

greßbevollmächtigten sowie die in Berlin akkreditirten Botschafter und deren Gefolge zu einem Galadiner im Weißen Saale des Königlichen Schlosses geladen. Der Kronprinz brachte hierbei folgenden Trinkspruch aus:

„Le Congrès réuni à Berlin a bien voulu inaugurer ses travaux en exprimant des voeux pour le rétablissement de Sa Majesté l'Empereur, mon auguste père. Je remercie les représentants des Puissances de cette marque de sympathie. Au nom de mon auguste père j'exprime le désir de voir leurs efforts couronnés par une entente qui sera le meilleur gage de la paix universelle. Au nom de Sa Majesté je bois aux Souverains et aux gouvernements dont les représentants se sont réunis à Berlin."

Nach Monatsfrist hatte der Kongreß seine Arbeiten beendet.

Durch die Verhandlungen war der Frieden Europas, insbesondere zwischen Rußland und der Türkei, unter Abänderung der Stipulationen von San Stefano, auf neue feste Grundlagen gestellt worden.

Bei dem Festmahl, welches den Kongreß beschloß, hielt der Kronprinz nachstehende Ansprache:

„Les espérances avec lesquelles j'ai salué, il y a un mois au nom de l'Empereur, les illustres hommes d'État réunis au Congrès, se sont heureusement réalisées: l'oeuvre de la paix, tant désirée par l'Europe, vient de couronner leurs efforts. Comme interprète des sentiments de mon auguste père, je suis heureux de rendre hommage à la sagesse et à l'esprit de conciliation qui ont amené ce grand résultat.

L'entente qui vient d'être établie, sera une nouvelle garantie de la paix et du bien-être général; le concours de l'Allemagne est acquis d'avance à tout ce qui tendra à assurer et à conserver ces grands bienfaits.

Au nom de Sa Majesté je bois à la santé des Souverains et Gouvernements dont les représentants viennent de signer à la mémorable date de ce jour le traité de Berlin."

Bei dem Untergang des Panzerschiffes „Großer Kurfürst" im Kanal (29. Mai 1878) hatten sich englische Schiffer und Behörden in hervorragender Weise um die Errettung und Unterbringung der schiffbrüchigen Mannschaft bemüht. Aus diesem Anlaß richtete der Kronprinz an die Königin Viktoria das nachfolgende offizielle Schreiben:

Berlin, den 13. Juli 1878.

Durchlauchtigste, Großmächtigste Fürstin rc. rc.

Ew. Königlichen und Kaiserlichen Majestät Behörden und Unterthanen haben bei Gelegenheit des schweren Verlustes, welchen unlängst die deutsche Marine und die ganze deutsche Nation durch den Untergang der Panzerfregatte „Großer Kurfürst“ mit mehreren Hundert braver Seeleute nahe der englischen Küste erlitten, vom ersten Augenblick bis heute ihre Theilnahme an diesem Unglück und ihr Mitgefühl mit dessen Opfern in so hohem Maße bethätigt, daß es mir eine besondere Pflicht gewesen ist, Sr. Majestät dem Kaiser und König, meinem Herrn Vater, hiervon Kenntniß zu geben, sobald Allerhöchstdessen Gesundheitszustand ein Zurückkommen auf diesen traurigen Gegenstand erlaubte. In der tiefen Betrübniß des Kaisers um den schmerzlichen Verlust so vieler Menschenleben und das Unglück eines Seiner Kriegsschiffe konnte dem Herzen Sr. Majestät nichts wohlthuender sein, als zu erfahren, in wie liebevoller Weise die gesammte englische Bevölkerung sich an der Rettung der überlebenden und an der Bestattung der umgekommenen deutschen Offiziere und Mannschaften, so wie an der Fürsorge um das Loos der Hinterbliebenen betheiligt hat, und mit wie entgegenkommender Bereitwilligkeit Ew. Majestät Marine-Behörden dem Kommando des deutschen Geschwaders jeden erwünschten und möglichen Beistand gewährt haben. Indem der Kaiser hofft, daß der Geist der Freundschaft, welcher sich bei diesem traurigen Ereigniß in so unzweideutiger Weise bekundet hat, allezeit die Beziehungen zwischen beiden Nationen erfüllen und leiten möge, hat Seine Majestät mich beauftragt, Ew. Königlichen und Kaiserlichen Majestät Regierung den Ausdruck dieser Seiner Gesinnungen, welche in allen Kreisen des deutschen Volkes in dankbarer Anerkennung getheilt werden, zu übermitteln. Nachdem ich selbst Gelegenheit gehabt, unmittelbar nach der Katastrophe Zeuge des edelsten Wetteifers zu sein, mit welchem auf englischem Boden den Verunglückten die erste Hülfe geleistet wurde, war es mir um so mehr ein Herzensbedürfniß und eine große Genugthuung, Ew. Majestät gegenüber den Gefühlen meines Herrn Vaters, die ich tief mitempfinde, Ausdruck zu geben und Denenselben bei dieser Veranlassung die erneute Versicherung der höchsten Verehrung und aufrichtigsten Anhänglichkeit darzubringen, mit der ich verbleibe

Ew. Königlichen und Kaiserlichen Majestät freundwillig ergebenster rc. rc.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

An die Königin des vereinigten Königreichs von Großbritannien und Irland, Kaiserin von Indien.

Im August hatte der Kronprinz mit seiner Familie einige Wochen in Bad Homburg geweilt. Hier bestimmte er unter dem 8., als ihm das Erkenntniß des Kammergerichts vorgelegt wurde, welches den Hochverräther Hödel zum Tode verurtheilte, daß der Gerechtigkeit freier Lauf zu lassen sei. Der Bericht des Staatsministeriums hatte sich für Vollziehung des Todesurtheils ausgesprochen. Am Tage seiner Rückkehr (21. August) besichtigte er die eben vollendete neue Haupt-Kadetten-Anstalt in Lichterfelde, in welche die Zöglinge kürzlich übergesiedelt waren. An die versammelten Offiziere, Lehrer und Kadetten richtete er folgende Worte:

„Mein erster Gang nach soeben erfolgter Rückkehr gilt der Begrüßung der Herren Offiziere und Lehrer, sowie der Kadetten in den vor wenig Tagen bezogenen Räumen der Haupt-Kadetten-Anstalt, während die eigentliche Feier ihrer Einweihung erst nach völliger Wiederherstellung Sr. Majestät des Kaisers und Königs erfolgen wird.

Möge der Geist, welcher von Alters her diese durch Meine Vorfahren gegründete und stets mit besonderer Vorliebe gepflegte Pflanzstätte ihrer Offiziere auszeichnete, in richtiger Erkenntniß der Anforderungen unserer Zeit, zu reichster Entfaltung gelangen!

Und wie ehedem in den kürzlich verlassenen Räumen der Ersatz der preußischen Armee sich heranbildete, so möge hier fortan für das deutsche Heer eine Saat erstehen, welche — fern von aller Engherzigkeit und den Sinn auf das Ganze gerichtet, eine wahre Stütze für Kaiser und Reich — immer bereit ist, dem Vaterlande zu dienen.“

Nach dem zweiten Attentat auf den Kaiser war auf Anregung eines Ausschusses, an dessen Spitze General-Feldmarschall Graf von Moltke stand, eine Pfennigsammlung bei Arm und Reich im ganzen Vaterlande veranstaltet worden, deren Ertrag dem Kronprinzen unter der Bezeichnung „Wilhelmsspende“ behufs Verwendung zu einem wohlthätigen Zweck übergeben werden sollte. Am 15. September war Graf von Moltke in der Lage, im Beisein der Mitglieder des Ausschusses, dem Kronprinzen den Dispositionsschein über die aus den Beiträgen von fast 12 Millionen Zeichnern hervorgegangene Summe von 1 739 418 Mark 45 Pfennig zu übergeben. Der Feldmarschall betonte die großen Schwierigkeiten, welche bei der Ausführung dieser Pfennigsammlung entstanden seien, sprach die Bitte aus, der Kronprinz möchte Sr. Majestät dem Kaiser Kenntniß von dem Resultate geben, und gab der Hoffnung Ausdruck, daß dieses Resultat, welches nicht nach der eingegangenen Summe, sondern nach der Menge der Zeichner beurtheilt werden wolle, Sr. Majestät dem Kaiser als ein Beweis für die Liebe und Treue seines Volkes gelten möge. Die Bestimmung über die Verwendung des

eingegangenen Geldes stellte das Comité der Weisheit des Kronprinzen anheim.

Der Kronprinz antwortete hierauf, daß er von Anfang an durch den Gedanken der Wilhelmsspende sympathisch berührt gewesen sei, daß er es auch besonders angenehm empfunden habe, daß gerade er Sr. Majestät diesen Beweis der Liebe und Treue für das Staatsoberhaupt übermitteln könne und daß ihm die Verwendung der Gelder anheim gestellt sei. Er werde zu diesem Zwecke die Urtheile erfahrener Männer zu Rathe ziehen und hoffe, daß ein Mittel gefunden werde, wie der dringendsten Noth gerade derjenigen Klassen des Volkes abzuhelfen sei, bei denen Irrlehren Eingang gefunden hätten, welche auf Untergrabung und Zerstörung des gesammten Volkslebens gerichtet seien.

Zum Schluß überreichte der Feldmarschall noch einen anonym aus Königsberg in Preußen zur Wilhelmsspende eingegangenen silbernen Trauring, welchen das Comité nicht geglaubt hatte zu Gunsten der Sammlung veräußern zu sollen.

Die Besserung in dem Befinden Kaiser Wilhelms hatte unter der fürsorglichen Behandlung seiner Aerzte derartige Fortschritte gemacht, daß der Monarch mit seinem Sohne an den Manövern bei Kassel und darauf, am 26. September, in Köln an der feierlichen Enthüllung des von den Rheinlanden gestifteten Denkmals König Friedrich Wilhelms III. Theil nehmen konnte. Bei dem Festmahl im Gürzenich-Saal erwiderte der Kronprinz auf den Toast des Oberpräsidenten:

„Ich möchte gern Meinen Dank aussprechen für die Worte, welche soeben gesprochen worden sind. Ich habe eigentlich nichts Neues anzuführen, weil Ich weiß, daß Ich von Ihnen gekannt bin. Wer jahrelang unter Ihnen war, wer, wie Ich, schöne Jahre auf der rheinischen Hochschule zugebracht, der glaubt bekannt zu sein. Als Ich damals die Hochschule besuchte, waren wir Alle von dem Gedanken beseelt, es möge die Zeit nicht mehr fern sein, wo das deutsche Reich wieder hergestellt würde, wo Wir Alle zusammen Gut und Blut einsetzen könnten für die edelsten und höchsten Ziele der Nation. Unsere Erwartung ist zur That geworden. Auch die Söhne Rheinlands haben theilgenommen an diesen Ereignissen, wodurch am Rhein weiter durchgeführt hat werden können das Werk, dessen Erinnerung heute in Erz und Stein vor uns steht. Es sind dies Ereignisse, die tief in unsere Seelen eingedrungen sind. Ich hoffe, daß die Jugend, die jetzt unsere Hochschulen besucht, und zu welcher Ich auch Meinen Sohn zähle, es dereinst verstehen wird, diese hohen Güter zu bewahren und zu vertheidigen. Im Namen des Kaisers und Meines Hauses statte Ich der Provinz und der

Stadt Unseren Dank ab für das schöne Denkmal, welches den künftigen Geschlechtern von der Zeit reden soll, wo die Rheinlande, so Gott will, für ewige Zeiten mit Meinem Hause verbunden worden sind. Die Provinz hat erwiesen, daß sie das, was sie unternimmt, auch mit Ernst und Geschmack durchzuführen versteht. Zwei schöne Denkmale zieren die Stadt, wie so viele andere die Provinz. Es sind dies gute Zeichen für die friedliche Entwickelung in unserem engeren, wie in unserem weiteren Vaterlande. Gottes Segen möge auf der Stadt, auf der Rheinprovinz, auf der Monarchie, auf dem ganzen Vaterlande ruhen. In dieser Gesinnung erhebe Ich Meinen Pokal und trinke Ich auf das Wohl der Stadt, der Rheinlande und des ganzen deutschen Vaterlandes!"

Am 6. Oktober entließ das kronprinzliche Paar in Kiel seinen zweiten Sohn in die weite Welt. Prinz Heinrich trat an Bord der Korvette „Prinz Adalbert" eine zweijährige Uebungsreise um die Erde an. Drei Tage später feierte der Kronprinz sein 25 jähriges Jubiläum als Inhaber des österreichischen Infanterie-Regiments Nr. 20. Das Regiment hatte eine Deputation zur Beglückwünschung nach Potsdam entsandt.

Auf die ihm vom Berliner Magistrat zu seinem Geburtstage dargebrachten Glückwünsche antwortete der Kronprinz mit folgendem Schreiben:

„Der Magistrat der Hauptstadt hat, indem er Mich zu Meinem Geburtstage mit seinen dankbar von Mir empfangenen Wünschen begrüßt, zugleich in warm empfundenen Worten der schweren Prüfung gedacht, welche durch die verbrecherischen Anfälle auf das Leben Seiner Majestät des Kaisers und Königs über unser Vaterland verhängt worden ist. Gottes gnädiges Walten hat das theure Leben beschützt und mit Mir und Meinem Hause verbindet sich in innigem Danke ein großes und treues Volk, wohl wissend, daß der Kaiser in Seinem väterlichen Herzen keine höhere Sorge trägt, als den durch Ihn geeinten und erstarkten deutschen Landen Glück und Wohlfahrt und dauernden Frieden zu sichern. Wenn es Mir in schwieriger Lage bisher gelungen ist, nach dem Willen Meines Herrn Vaters die Regierung des Landes in Seinem Sinne zeitweise zu führen, so danke Ich dies vornehmlich dem Vertrauen, welchem Ich zu Meiner freudigen Genugthuung aller Orten begegnete, und das Ich mit gleicher, nie wankender Gesinnung erwidern konnte. Wie Ich nach den unseligen Ereignissen dieses Frühjahrs nicht einen Augenblick an dem treuen und gesunden Sinne unseres Volkes gezweifelt, so lebe Ich auch jetzt der festen Zuversicht, daß es dem Treiben einer leidenschaftlichen und verblendeten Partei nimmermehr

gelingen wird, die höchsten Güter menschlicher Gesittung und in und mit ihnen die Grundfesten unseres Lebens zu zerstören."

Die im Juni angeordnete Auflösung des Reichstages hatte den Anstoß zu einer das deutsche Volk bis in seine tiefsten Schichten aufregenden Bewegung gegeben.

Mit Leidenschaftlichkeit waren die Neuwahlen betrieben worden. Am 9. September war der aus den Abstimmungen vom 30. Juli hervorgegangene neue Reichstag zusammengetreten, um einen von der Regierung vorgelegten anderweitigen Entwurf eines Sozialistengesetzes zu berathen. Dieser trug zwar in einigen Punkten den von den Nationalliberalen vor drei Monaten gestellten Forderungen Rechnung, erschien aber in anderer Beziehung dieser Fraktion nicht annehmbar, da er nicht nur die Sozialdemokratie, sondern auch jeden Sozialdemokraten vogelfrei machte. Fürst Bismarck war anfangs nicht geneigt, sich neue Bedingungen gefallen zu lassen. Im Falle der Ablehnung der Vorlage gedachte er eine abermalige Auflösung des Reichstages und Neuwahlen herbeizuführen.

Noch am Tage, ehe die Vereinbarung über das Sozialisten-Gesetz zwischen Regierung und Reichstag definitiv zu Stande kam, bezeichnete die „Nordd. Allg.-Ztg." eine der wesentlichsten Bedingungen, an welche die Liberalen ihre Zustimmung geknüpft hatten, in einem offiziösen Artikel für unannehmbar. Hätte die Regierung diese Haltung zu der ihrigen gemacht, so wäre das Scheitern des Gesetzes und mit ihm der Konflikt unvermeidlich gewesen. Anstatt dessen erschien wenige Stunden nach dieser Erklärung der „Nordd. Allg.-Ztg." die Nachricht von der glücklich erreichten Verständigung aller Faktoren. Den Gründen dieser erfreulichen Wendung war damals in der Presse nicht weiter nachgeforscht worden. Erst geraume Zeit später verlautbarte, daß der Kronprinz es gewesen war, der die Bahn der Verständigung mit der zweifellos national und loyal gesinnten Mehrheit der Volksvertretung als Richtschnur festgehalten wissen wollte und alle auf eine nochmalige Auflösung des Reichstages hinzielenden Vorstellungen entschieden zurückgewiesen hatte.

Am 19. Oktober 1878 wurde das einigermaßen abgeschwächte und in seiner Dauer auf $2^1/_2$ Jahre beschränkte Gesetz angenommen und der Reichstag geschlossen.

In den Kreisen der liberalen Abgeordneten wußte man, daß der Kronprinz damals bei politischen Entschließungen mit Forckenbeck häufiger als sonst Besprechungen pflog. In Gegenwart Stauffenberg's und Anderer äußerte er zu dem Oberbürgermeister: „Auf Sie verlasse ich mich vor allen in diesen schweren Zeiten."*)

*) M. Philippson, Max von Forckenbeck.

Das Datum des 19. Oktober 1878 trägt ein sehr interessanter Brief des Kronprinzen an den Fürsten Karl von Rumänien. Unter dem 24. Juni schrieb der Vater des letzteren, Fürst Karl Anton von Hohenzollern: „Dem Kronprinzen ist eine kaum zu bewältigende Aufgabe gestellt: Er muß die Geschäfte im Sinne und Geiste seines Vaters führen und sehr oft gegen seine innerste Ueberzeugung handeln!“

Aehnliches äußert der Kronprinz. Sein Brief lautet:

> Nach so manchen mündlichen Mittheilungen und Bestellungen im Laufe dieses schweren Sommers, der für Dich und mich Gelegenheit zur Aufbietung aller Kraft und Energie bot, ein paar Zeilen durch Deinen Major Maghieru.
>
> Nachträglich noch einmal den besten Dank für Deinen willkommenen theilnehmenden Brief dieses Junis. Du fühltest mit uns, wie schwer heimgesucht wir alle waren, und freutest Dich auch über die Genesung des theuren Kaisers, den ich in Kassel und Baden wunderbar hergestellt wiedersah. Seine Frische und Beweglichkeit, sein Gedächtniß und seine Heiterkeit sind ganz wieder da, wie in alten Zeiten. Doch sagen diejenigen, welche ihn täglich sehen, daß geistige Anstrengung ihn noch leicht ermüdet und er ihr daher sehr gern aus dem Wege ginge. Mithin wird die Geschäftsübernahme immer noch hinausgeschoben, so daß ich diese Last vielleicht erst Anfang Dezember, bei der Heimkehr aus Wiesbaden nach Berlin, los werde!
>
> Das ich Deiner während des Kongresses und dann inmitten der wahrlich harten Zeit der Verhandlungen über die Abtretung Bessarabiens sehr viel gedachte, weißt Du. Absichtlich schrieb ich Dir aber nicht, weil ich nicht wußte, wie ich mich angesichts solcher Vorgänge ausdrücken sollte.
>
> Daß Du die Verhältnisse ruhig zu erfassen und die Dinge, wie sie waren, zu nehmen wissen würdest, davon war ich im Voraus überzeugt. Doppelt hart aber traf Dich der Ländertausch, da nur zuviele danach trachten, Dich als ‚Eingewanderten‘ des Mangels an ‚patriotischen‘ Gesinnungen zu verdächtigen. Gottlob scheint Deine Landesvertretung sich mit der nothwendigen Resignation gefügt zu haben, so daß Du einer wahren Sorge enthoben bist. Möchte Rumänien nun rasch alle Vortheile geltend machen, die aus der wenig bietenden Dobrudscha immerhin noch gezogen werden können, und Brunnen-, Kanal- wie Hafenbauten eine neue Aera Deiner Regierung bezeichnen! Gelingen dergleichen Unternehmungen, dann ist wirklich Ersatz für das Preisgegebene geschaffen, und vielleicht der Vortheil einst auf Eurer Seite. Dies wünsche ich von Herzen.

Rußlands Verhalten, nachdem Ihr dem kolossalen Reich den Retterdienst geleistet, fand allgemeinen Tadel. Ich begreife auch nicht, was ihm an jenem Stück Landes gelegen sein konnte.

Kaum ist aber dies erreicht, so beginnt Rußland in Afghanistan eine Frage aufzurühren, die abermals den Frieden — wenn auch zunächst nur in Asien — in Frage stellt! Als ob noch nicht Blut genug geflossen wäre! Hoffentlich läßt sich der gute Emir herbei, Vernunft anzunehmen; aber die Spannung ist immer noch eine große für uns alle.

Vor wenig Tagen trennten wir uns von Heinrich auf zwei Jahre. Selten ist mir etwas so schwer aufs Herz gefallen als diese Trennung! Er geht über Rio und Kap Horn und wird sich dann nach Japan auf Station begeben.

Wilhelm kehrt eben aus England und Schottland heim; er hat Charlotte und Bernhard in Paris getroffen, wo alle im strengsten Inkognito sich herrlich amüsierten.

Die Mädchen wachsen heran und werden wohl alle Charlotte bald überholen, da letztere klein geblieben ist. Sie bewohnt die Villa der seligen Fürstin Liegnitz in Potsdam, kann also täglich mit uns verkehren.

Meiner Frau und mir geht es ganz erträglich, trotz dieses schweren Zeitabschnittes, der in weniger als einem halben Jahre mich mit Friedenskongreß, Vermählen, Ausnahmegesetzgebung Reichstagsauflösung, Wahlen — und Vollstreckung eines Todesurtheils heimsuchte!

Ich erblicke in alledem wohl Gottes Fügung, mich eine Vorschule von dem durchmachen zu lassen, was mir noch bevorstehen mag. Leicht ist es aber nicht, alle Lasten des Monarchen ohne die alleinige Verantwortung nach bestem Wissen und Gewissen ausüben und tragen zu müssen. Morgen schließt der Reichstag seine Berathungen; wir wollen hoffen, daß das Gesetz wider die Sozialdemokratie den Anfang einer Radikalkur bedeute, mit welcher wir dieses Uebel überwinden können. Es wird aber viel Mühe kosten, ehe wir uns dieser unglaublich rasch angewachsenen Mißgeburt wieder entledigen können, denn die Lehren dieser unheilvollen Gesellschaft finden reißenden Absatz, und wohin eine mißverstandene Auslegung führt, beweisen die Attentate, die sich nun immer mehr häufen werden!

Viktoria und ich grüßen Dich und die liebe Elisabeth aufs herzlichste. Gott segne und behüte Euch und gebe, daß wir uns bald wiedersehen!

Noch habe ich Dir besonders zu danken, daß Du mich in das

Buch Deiner Korrespondenz blicken ließest: ein wahres historisches Dokument für jene Zeit ist in demselben enthalten!

In unwandelbarer Anhänglichkeit und Freundschaft

Dein Dich sehr liebender Vetter und Freund

Friedrich Wilhelm.

In seiner Eigenschaft als Stellvertreter des Königs verlieh der Kronprinz dem Staatssekretär Friedberg in Anerkennung der ihm von diesem geleisteten langjährigen Dienste einen hohen Orden. Ueber die Beziehungen Friedberg's zu dem Thronerben ist Folgendes zu bemerken:

Zur Zeit der neuen Aera nahm der Kronprinz, wie bekannt, regelmäßig an den Sitzungen des Staatsministeriums Theil. Als hier der damalige vortragende Rath im Justizministerium, Friedberg, einen Vortrag über eine schwierige, staatsrechtliche Frage gehalten hatte, theilte der Ministerpräsident, Fürst Hohenzollern, nach Schluß der Sitzung Friedberg mit, der Kronprinz wünsche von ihm einen weiteren, besonderen Vortrag über diese Angelegenheit.

Aus diesem Vortrage entwickelte sich dann ein regelmäßiger Vortrag Friedbergs bei dem Kronprinzen. Vom September 1863 an fanden diese Vorträge regelmäßig, wenn der Kronprinz in Berlin oder Potsdam anwesend war, zu bestimmter, früher Morgenstunde statt. Dabei wurde zunächst ein Ueberblick über die brandenburgisch-preußische Staats- und Rechtsgeschichte gegeben und dann das geltende Staats- und Verfassungsrecht eingehend behandelt. Hieran schlossen sich Jahre lang Vorträge über die wichtigeren dem norddeutschen und deutschen Reichstage und dem preußischen Landtage vorliegenden Gesetzentwürfe. Hierbei war Friedberg, der Neigung des Kronprinzen und eigener Neigung folgend, bemüht, zu jedem der zur Besprechung gelangenden Gesetzentwürfe einen kurzen Rückblick über die geschichtliche Entwickelung der betreffenden Frage und einen Vergleich zwischen unserem Rechte und dem Rechte anderer Staaten zu geben.

Auch als Friedberg später in leitende Stellungen eintrat und mehr als früher in Anspruch genommen war, hat er dem Kronprinzen, wenn auch nicht mehr in der früheren Regelmäßigkeit, doch noch immer einzelne Vorträge über die wichtigsten der gerade vorliegenden gesetzgeberischen Fragen gehalten. Insbesondere sind alle verfassungsrechtlichen Fragen in Reich oder Staat, die zur parlamentarischen Verhandlung standen, stets Gegenstand solcher Vorträge gewesen.

Friedberg hat sich das Vertrauen des Kronprinzen durch diese Vorträge in hohem Maße zu erwerben und dauernd zu bewahren gewußt. Der Kronprinz hat bis zu seinem Ende mit größter Dankbarkeit anerkannt, was

Friedberg in seiner amtlichen Thätigkeit und nebenher in der persönlichen Vertrauensstellung zu ihm im Laufe der Jahre geleistet hatte.

Anfänglich fehlte es nicht an Versuchen, das Verhältniß des Kronprinzen zu Friedberg zu stören und bei dem Könige zu verdächtigen. Als Fürst Bismarck Friedberg zur Berufung an die Spitze des neu geschaffenen Reichsjustizamtes in Vorschlag brachte, besorgte er, deswegen an Allerhöchster Stelle auf Widerspruch zu stoßen. Um dem vorzubeugen, entschloß sich der Kronprinz, sein Verhältniß zu Friedberg eingehend klarzustellen und Bismarck ausdrücklich zu ermächtigen, von den ihm gemachten Mittheilungen bei dem Immediatvortrage Gebrauch zu machen.

In der neuen Stellung bewährte sich Friedberg auch nach dem Urtheile des Kaisers so sehr, daß er beim Ausscheiden Leonhardts zum Justizminister ernannt wurde.

Kaiser Wilhelm aber nahm in seiner gütigen und offenen Art schon vorher die Gelegenheit wahr, öffentlich seine Billigung der Beziehungen des Kronprinzen zu Friedberg auszusprechen.

Als Friedberg nach der Wiederübernahme der Regierung durch den Kaiser vor diesem das erste Mal mit dem ihm vom Kronprinzen während der Stellvertretung verliehenen Orden erschien, sprach ihn der Kaiser vor vielen Zeugen laut mit den Worten an: „Das Band haben Sie nicht von mir, sondern von meinem Sohne, ich freue mich aber, daß er es Ihnen verliehen hat.“

Eine der ersten Regierungshandlungen Kaiser Friedrichs war die Verleihung des Schwarzen Adler-Ordens an den Justizminister von Friedberg.

Die Tage der Stellvertretung erreichten ihr Ende, als am 5. Dezember 1878 Kaiser Wilhelm völlig genesen und gekräftigt in die Reichshauptstadt zurückkehrte und den Kronprinzen durch die nachstehende Ordre von seinem Willen verständigte, die Regierungsgeschäfte wieder selbst zu übernehmen:

> Nachdem durch Gottes gnädige Hülfe Meine Gesundheit wieder hergestellt und damit die Behinderung fortgefallen ist, für deren Dauer Ich durch Meine Order vom 4. Juni d. J. Eurer Kaiserlichen und Königlichen Hoheit und Liebden Meine Vertretung in der oberen Leitung der Regierungsgeschäfte übertragen habe, will Ich diese Geschäfte mit dem heutigen Tage wieder Selbst über-

nehmen. Dem Reichskanzler und dem Staatsministerium habe Ich diesen Erlaß zur amtlichen Veröffentlichung zugehen lassen.

Berlin, den 5. Dezember 1878.

Wilhelm.

Gr. zu Stolberg. Leonhardt. Falk. v. Kameke. Friedenthal. v. Bülow. Hofmann. Gr. zu Eulenburg. Maybach. Hobrecht.

An
des Kronprinzen des Deutschen Reichs und von Preußen
Kaiserliche und Königliche Hoheit und Liebden.

Neben dieser Ordre war dem Kronprinzen das folgende kaiserliche Handschreiben zugegangen:

Mein freundlich geliebter Sohn!

Als im Laufe des Jahres die verbrecherische That eines zu argem Entschlusse gelangten Verirrten mir die Nothwendigkeit auferlegte, einstweilen auf die Ausübung meines Fürstlichen Berufes zu verzichten, übertrug ich Eurer Kaiserlichen und Königlichen Hoheit mit Hinblick auf die Bereitwilligkeit, welche ich bei Ihnen kenne, wenn es gilt, dem Vaterlande zu dienen, an meiner Statt die Leitung der Regierungsgeschäfte. Es ist mir Herzensbedürfniß, Ihnen für die mit voller Hingebung und mit sorgsamer Beachtung meiner Grundsätze erfolgreich geführte Vertretung meinen innigen Dank auszusprechen. Die Gewißheit, daß die schwierigen Aufgaben der Regierung in dieser tief bewegten Zeit von Eurer Kaiserlichen und Königlichen Hoheit mit fester Hand zum Heile des Volkes wahrgenommen werden würden, hat mich nicht getäuscht; denn es war mir vergönnt, mit wachsender Befriedigung den Gang der Regierungsgeschäfte während dieser Zeit zu beobachten. Der mir dadurch gewordenen Ruhe und Zuversicht verdanke ich es wesentlich, daß meine Genesung so rasch vorgeschritten ist. Jetzt, wo ich mit demüthigem Dank gegen die göttliche Vorsehung es preise, daß durch deren Gnade es mir vergönnt ist, wieder mit eigener Kraft und Hand die Pflichten meines Fürstlichen Berufes zu erfüllen, wiederhole ich Ihnen meinen väterlichen Dank und verbinde damit als Kaiser und König meine vollste Anerkennung für Ihre treu geübte Wirksamkeit in dem Bewußtsein, daß das deutsche und preußische Volk

von gleicher Gesinnung der Erkenntlichkeit für Sie durchdrungen sein wird.

Ich verbleibe mit aufrichtiger Freundschaft

Eurer Kaiserlichen und Königlichen Hoheit
freundwilliger und liebender Vater
Wilhelm.

Berlin, den 5. Dezember 1878.

An des Kronprinzen des Deutschen Reiches und des Kronprinzen von Preußen Kaiserliche und Königliche Hoheit.

Auch die öffentliche Meinung kargte nicht mit ihrem Lobe im Rückblick auf die Regierungsthätigkeit des Kronprinzen. Da der Souverän lediglich zu vertreten war, so fehlte jene feste Grundlage, welche eine monarchische Regierung in dem eigenen Willen und den eigenen Anschauungen des Inhabers besitzt; nicht diese konnten für den Stellvertreter in der Regierung überall und unbedingt entscheidend sein, sondern es waren die Grundlagen zu suchen in dem vermuthlichen Willen des zu vertretenden Souveräns und in dem vorgefundenen Regierungssystem. Allgemein wurde die Schwierigkeit dieser Aufgabe in vollem Umfange gewürdigt.

Aber der Schwierigkeit entsprachen die sittlichen Kräfte desjenigen, der zur Durchführung der Aufgabe berufen war. Vom ersten bis zum letzten Augenblicke der Regierungsperiode hat der Kronprinz die Aufrechterhaltung des konstitutionellen Einvernehmens mit dem Lande als Grundsatz und Richtschnur angesehen und bethätigt. Niemals sind in schwerer Zeit ernste Pflichten mit größerer Gewissenhaftigkeit erfüllt worden.

Das Jahr 1878 schloß mit einem das kronprinzliche Paar tief betrübenden Ereigniß. Die Großherzogin Alice von Hessen, die Schwester der Kronprinzessin, wurde, nachdem sie zuvor ihre jüngste vierjährige Tochter an der Diphtheritis verloren und drei andere Kinder und ihren Gemahl in derselben Krankheit bis zur Genesung gepflegt hatte, nach kurzem, aber schwerem Leiden am 14. Dezember selbst dahingerafft.

II.

1879—1880.

Einen Rückblick auf das abgelaufene Jahr enthielt das Schreiben des Kronprinzen, mittelst dessen er dem Berliner Magistrate für die Glückwünsche zum 1. Januar 1879 dankte. Es lautete:

> Ich bin dem Magistrate für seinen freundlichen Glückwunsch zu herzlichem Danke verpflichtet und erwidere denselben aufrichtig mit Meinen besten Wünschen für die Hauptstadt und ihr ferneres Gedeihen. Mußten wir in dem eben beschlossenen Jahre des Ernstes und der Schwere der Zeit nicht ohne banges Entsetzen inne werden, so haben wir nicht minder klar erkannt, daß wir stark genug sind, die drohende Gefahr zu besiegen, wenn wir muthigen und festen Sinnes im Verein mit allen Denen ihr entgegentreten, welche in der Größe und dem Ruhme des Vaterlandes und in dem Glücke und der Wohlfahrt unseres Volkes die höchste Aufgabe des Staates und das schönste Ziel bürgerlichen Strebens erblicken. Möge die nach langem Fernsein in voller Frische des Körpers und Geistes erfolgte, von ganz Deutschland mit Jubel begrüßte Rückkehr unseres Kaisers und Königs der Ausgangspunkt sein für eine neue und glückliche Zukunft.
>
> Berlin, den 3. Januar 1879.
>
> Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

Anfang März 1879 hatte sich der Kronprinz nach London begeben, um der Vermählung der Prinzessin Luise Margarethe von Preußen, Tochter des Prinzen Friedrich Karl, mit dem Herzog von Connaught beizuwohnen. Von hier aus sandte er dem Generalfeldmarschall Grafen von Moltke unter dem 9. März zum 60jährigen Dienstjubiläum das folgende Glückwunsch-Telegramm:

Ich bitte Sie an dem heutigen denkwürdigen Tage ein für Sie angefertigtes, aber noch nicht vollendetes Bildniß als Zeichen meiner aufrichtigen Verehrung und Anhänglichkeit, wie auch der unbegrenzten Bewunderung für Ihre Thaten und Leistungen anzunehmen. Gott erhalte Sie noch lange dem Heere und dem Vaterlande.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

Graf von Moltke dankte durch nachfolgendes Schreiben:

Durchlauchtigster Kaiserlicher Prinz!
Gnädigster Kronprinz des Deutschen Reichs!

Ew. Kaiserliche und Königliche Hoheit haben sich auch in der Ferne meines Dienstjubiläums erinnert und mir Worte der Anerkennung ausgesprochen, die, tief in mein Herz eingegraben, mich zu unauslöschlicher Dankbarkeit verpflichten.

Ich habe Ew. Kaiserliche Hoheit schon im Jahre 1864 schwerwiegende Verantwortlichkeit auf Sich nehmen, 1866 eine Schlacht entscheiden gesehen, und Ihre Leistung als Heerführer während des letzten siegreichen Krieges erfüllt die Armee und das Vaterland mit sicherem Vertrauen auf die Zukunft.

Meinem Alter kann es nicht beschieden sein, noch lange zu nutzen, aber heiße Segenswünsche werden Ew. Kaiserliche Hoheit begleiten, so lange ich lebe. Möge Gottes reichste Gnade auf Ihrer Zukunft ruhen.

Das trefflich gelungene Bild Ew. Kaiserlichen Hoheit hat mir unaussprechlich große Freude gemacht, es wird in meiner Familie als ehrendes Denkmal vererben, und ich bitte für so viel Gnade meine innige Erkenntlichkeit und die tiefe Verehrung aussprechen zu dürfen, in welcher ich verharre

Ew. Kaiserlichen und Königlichen Hoheit
ganz unterthänigster Diener.

Gr. Moltke, Feldmarschall.

Berlin, den 10. März 1879.

Mittelst des nachstehenden Erlasses vom 21. März 1879 genehmigte der Kronprinz das Statut der Kaiser-Wilhelms-Spende als einer „Allgemeinen deutschen Stiftung für Alters-, Renten- und Kapitalversicherung“ unter Uebernahme des Protektorats:

„Aus Veranlassung der am 11. Mai und 2. Juni 1878 durch Gottes Gnade von Sr. Majestät dem Kaiser und König glücklich abgewendeten Lebensgefahr ist im deutschen Volke eine Sammlung veranstaltet worden, um der Liebe und Verehrung des Volkes für seinen Kaiser einen möglichst allgemeinen Ausdruck zu verleihen. Die Sammlung, welche bei einer Zahl von 11,523,972 Beisteuernden in 75,576 Gemeinden die Summe von nahezu 1,740,000 Mark ergeben hat, ist Mir unter der Bezeichnung „Kaiser-Wilhelms-Spende" mit der Bitte übergeben worden, den Ertrag zur Verwendung für einen allgemeinen wohlthätigen Zweck zu bestimmen. Die Spende widme Ich hierdurch zu einer Stiftung, über welche Ich das Protektorat übernehme, und welche den Zweck haben soll, die Grundlage einer Alters-, Renten- nnd Kapitalversicherungs-Anstalt für die gering bemittelten Klassen des deutschen Volkes, insbesondere für die arbeitende Bevölkerung zu bilden in Verbindung mit einer Einrichtung zur Gewährung von Auskunft und Beirath an genossenschaftliche Altersversorgungs-Anstalten für einzelne Berufskreise.

Ueber die Organisation, sowie die Verwaltungsgrundsätze dieser Anstalt und die Regeln der Betheiligung an derselben ist das anliegende Statut beschlossen worden, welchem Ich hiermit, vorbehaltlich der Allerhöchsten landesherrlichen Bestätigung, Meine Genehmigung ertheile."

Eine schwere Prüfung traf den Kronprinzen und seine Gemahlin, als ihnen ihr dritter Sohn, Prinz Waldemar, nach kurzer Erkrankung an Halsentzündung mit diphteritischen Anzeichen am 27. März im Alter von 11 Jahren durch den Tod entrissen wurde. Lieblich und liebenswürdig, frisch und lebendig an Körper und Geist, war der junge Prinz hoffnungsvoll erblüht, geliebt im ganzen königlichen Hause. Die hohen Eltern waren auf das Tiefste erschüttert und vermochten ihres Schmerzes kaum Herr zu werden. Als am 29. März die Beisetzungsfeier in der Friedenskirche zu Potsdam beendet war, trat der Kronprinz an den Sarg und kniete lange Zeit in inbrünstigem Gebete vor demselben. Dann küßte er das Bahrtuch und trat zur Kaiserin, welche mit der Großherzogin von Baden ebenfalls am Sarge niedergekniet war. Es war ein ergreifender Augenblick, und kein Auge blieb in der Versammlung thränenleer. Noch ein letzter Blick und männlich gefaßt schritt der Kronprinz mit der Kaiserin dem Ausgang zu. Die Prinzessinnen legten noch Blumenspenden am Sarge nieder, dann leerte sich die Kirche.

Kurze Zeit darauf erschien der Kronprinz noch einmal in der Kirche, an seiner Hand die Kronprinzessin, welche mit ihrem Gemahl noch ein stilles Gebet an dem Sarge des heißgeliebten Kindes verrichtete; dann wurde die sterbliche Hülle in der Gruft neben dem vorangegangenen Prinzen Sigismund beigesetzt.

Auf die Beileidsadresse der städtischen Behörden Berlins erließ der Kronprinz folgendes Schreiben:

„Ich bin mit der Kronprinzessin, Meiner Gemahlin, tief gerührt von der Theilnahme, welche die Vertreter der Bürgerschaft Berlins Unserem Schmerze über den Verlust eines geliebten Kindes bezeigen. Gottes Hand hat Uns schwer getroffen! Ein jäher Tod entriß Uns den jüngsten Unserer Söhne, dessen frisches und kräftiges Wesen Uns täglich aufs Neue erfreute, der in glücklicher Vereinigung Alles zu besitzen schien, was Uns berechtigen mochte, schöne Hoffnungen für seine Zukunft zu hegen. Es thut Uns wohl in Unserer Trauer, so zahlreichen Kundgebungen herzlichen Mitgefühls zu begegnen, die Uns aus allen Kreisen der Hauptstadt und des Landes dargebracht werden und die Uns zu innigem Dank verpflichten.

Berlin, den 31. März 1879.

Friedrich Wilhelm,
Kronprinz.

Am 31. März empfing der Kronprinz auch das Präsidium des Reichstages, welches die Theilnahme des Reichstages an dem Hinscheiden des Prinzen Waldemar aussprach, und aus demselben Anlaß später das Staatsministerium. Der Kronprinz sprach mit herzlichem Danke aus, daß, wenn irgend etwas dazu beitragen könne, seinen und der Kronprinzessin tiefen Schmerz zu lindern, so seien es die Kundgebungen herzlicher Theilnahme, die ihnen auch bei dieser Gelegenheit entgegengebracht worden seien.

Am Abend begab sich das Kronprinzliche Paar mit dem Prinzen Wilhelm und den jüngeren Kindern nach Wiesbaden, um dort einige Wochen in stiller Zurückgezogenheit zuzubringen.

In dem tiefen Schmerz um das verlorene Kind empfand die Kronprinzessin eine unstillbare Sehnsucht nach ihrem zweiten Sohne, dem Prinzen Heinrich. Auf der Weltfahrt von den größten Gefahren bedroht, konnte auch ihn das Schicksal ereilen, und in ihrem Gram nur stärker um ihn bangend, wünschte ihn die Mutter zurück.

Sie bat den Kaiser, ihr die Heimkehr des Sohnes zu gewähren. Bewegt hörte er sie an und sprach: Vor Antritt der Reise hätte er die Gefahren nicht verhehlt, in die der Prinz gerathen könnte. Es wäre ihm Pflicht gewesen, die Mutter auf die lange Trennung zu verweisen. Doch hätte sie auf ihrem Entschlusse beharrt, daß der Sohn die Reise antreten sollte; und nun, fügte er hinzu, da er ihr alles vorhergesagt, könnte er ihr den Wunsch nicht erfüllen, die Heimkehr des Sohnes zu gestatten. Der Prinz sei im Dienst, zu jener Uebungsreise beordert, und dieselbe müßte

beendet werden. Als Mensch und als Großvater des Prinzen schmerze es ihn tief, daß er als Kaiser die Bitte verweigern müsse.

Den Monat Mai verbrachte der Kronprinz in Bad Kissingen. Am 11. Mai wurde er durch die Geburt einer ersten Enkelin erfreut. Erbprinzessin Charlotte von Sachsen-Meiningen war eines Töchterchens genesen.

Das rumänische Fürstenpaar hatte dem Kronprinzen und seiner Gemahlin bei dem Tode des Prinzen Waldemar das innigste Beileid ausgesprochen. Unter dem 27. Juli dankte der Kronprinz dem Fürsten Karl mit tief empfundenen Worten. Er schrieb:

> Dein lieber theilnehmender Brief sowie Elisabeths tief zu Herzen gehende schöne Dichtungen haben meiner armen Frau und mir sehr wohlgethan. Ihr Beide empfindet mit und für uns dasselbe, was Euch in gleicher Weise von Gott beschieden ward, und wenn auch Euer Schicksal ein noch viel härteres ist, so haben wir doch Alle an dem schweren Verhängniß zu tragen, daß wir unsere Kinder überleben!
>
> Wir suchen in Ergebung zu tragen, was Gott verfügt hat, aber verwinden können wir es noch immer nicht, daß unserem glücklichen Familienkreise abermals ein Sohn entrissen worden, und gerade einer, der zu schönen Hoffnungen berechtigte, und der früh bereits Charakter gezeigt hat. Es wird Einem so schwer, sich an das Alltagsleben ohne ein geliebtes Kind wieder zu gewöhnen, weil jeder Schritt von Neuem daran erinnert, daß es nicht mehr erscheinen wird, und man lernen muß, ohne diesen Gefährten weiter zu bestehen.
>
> Bitte, sage doch Deiner Elisabeth, daß ihre Gedichte uns Beide ebenso bewegt wie zur Bewunderung ihres Talentes hingerissen haben, den Mutterschmerz so dichterisch schön wiederzugeben! Es ist eine Gabe, die besonders befriedigen muß, wenn dem überwältigenden Schmerz die Thränen versagt sind.
>
> Wir haben diese Dichtungen zu den Andenken gelegt, die fortan wie ein Heiligthum aus Waldemars Nachlaß von uns verwahrt werden. So schwer es uns auch wird, alle die Gegenstände, deren er sich bediente oder die er anfaßte, anzublicken, so haben dieselben doch einen unaussprechlichen Werth für uns; Zeichen theilnehmender Trauer und freundschaftlichen Mitgefühls gesellen wir ihnen gern zu. Unser Leben, das an sich schon nicht leicht war, hatte bereits durch die erschütternden Begebenheiten des letzverflossenen Jahres einen düsteren Anstrich bekommen; nach diesem schweren Ereigniß verlor es den Rest von Freude, den es noch bieten konnte, und nur in Berufs- und Pflichterfüllung kann hinfort noch Befriedigung gesucht werden. Sehr mit Recht hebst Du hervor, daß

solcher Schmerz Einen mehr als je veranlaßt, den Kummer Anderer aufzusuchen und sich den Leidenden zuzugesellen! Vieles andere wird erst in Trauer offenbar, und gewiß sollen wir durch solche Schule für eine höhere Bestimmung vorbereitet werden, die dem Erdenbewohner dunkel und räthselhaft erscheint. Nach dem „Warum“ sollen wir nicht fragen — und thun es doch; dafür sind wir Menschen, denen das Walten göttlicher Gerechtigkeit hier verborgen, dort erst offenbar werden soll!

Ich hatte gehofft, durch Hinausschieben meines Dankes für Deinen Brief auch schon zur Beilegung der durch den Kongreß Dir und Deinem Lande auferlegten peinlichen Schwierigkeiten Dich beglückwünschen zu können. Augenblicklich ist Deine Lage aber wieder einmal eine äußerst schwierige geworden, in welcher meine alte Freundestheilnahme Dich begleitet, sicher, daß Du diese Klippe ebenso erfolgreich, wie viele zuvor, zu umschiffen verstehen wirst!

Meine Frau sendet Dir und Elisabeth, die ich umarme, die herzlichsten Grüße. Sie befindet sich leider in keiner günstigen Gesundheitsverfassung und wird viel unternehmen müssen, ehe sie wieder zu Kräften kommt.

Nun lebe wohl, mein lieber Karl, und sei der unveränderten Anhänglichkeit versichert

Deines treuen Freundes

Friedrich Wilhelm.

Die wehmüthige Stimmung, welche aus den vorstehenden Zeilen spricht, zeigt sich auch in dem folgenden Begebniß. Die Kronprinzessin hatte für ihre Töchter und die schulpflichtigen Kinder von Bornstedt einen Kindergottesdienst mit reicher Liturgie eingerichtet, zu welchem trotz der Sommerhitze und der späten Nachmittagsstunde, jedesmal auch der Kronprinz erschien. Eines Sonntags im Sommer 1879 trat der Ortsgeistliche nach Beendigung des Kindergottesdienstes aus seiner Sakristei auf den Kirchhof hinaus. Seinen erstaunten Blicken bot sich hier ein ergreifendes Bild dar: Inmitten einer Schaar von ungefähr 40 Kindern stand der Kronprinz, zwei Knaben auf seinen starken Armen und einen derselben, unter Worten der Anerkennung für seinen schönen Gesang, freundlich herzend. Als er seinen Dorfpastor erblickte, trat er auf diesen zu und sagte feuchten Auges, daß der innige Kindergesang ihn und die Kronprinzessin stets erbaut habe; aber so wie heute hätten die Kinder noch nie gesungen, und deshalb hätte er nochmals umkehren und den Kindern danken müssen. Die beiden letzten Lieder: „Ich bete an die Macht der Liebe“ und „Der beste Freund ist in dem Himmel, auf Erden sind die Freunde rar“ hätten ihn tief ergriffen;

– das letzte Lied, welches er seit jener Zeit, wo er in Schlesien als Regimentskommandeur gestanden, nicht mehr gehört habe, sei ein Lieblingslied von ihm. Freundlich grüßend entließ er dann die zurückgebliebenen Kinder, um der Kronprinzessin und den übrigen Herrschaften nach dem Herrenhause zu folgen.

Bezeichnend für die schlichte Denkweise des Kronprinzen ist auch folgender Zug. Während es in den Hofkirchen Sitte ist, daß der Geistliche beim Betreten der Kanzel sich vor den anwesenden Mitgliedern der Königlichen Familie grüßend verneigt, duldete der Kronprinz niemals an heiliger Stätte eine solche Berücksichtigung seiner Person; und jeder Prediger, der die Kanzeln von Bornstedt oder Eiche betrat, mußte vom dortigen Geistlichen jedesmal ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht werden. Auf eine bezügliche Anfrage hatte der hohe Herr seinem Dorfpastor einst geantwortet: „Was ich Ihnen schon in Berchtesgaden gesagt, das gilt auch hier; ich liebe es nicht, daß man im Angesichte des Altars meine Person besonders berücksichtigt. Wie auch Rang und Stand nach Gottes Ordnung draußen im Leben uns Menschen untereinander trennen mögen, hier in der Kirche sind wir alle gleich, alle gleich arme Sünder, alle gleichberechtigte Gotteskinder.“

Anfang September weilten die Majestäten, der Kronprinz und Prinz Wilhelm in Königsberg. Es fand Parade und Korps-Manöver in der Gegend von Tronk statt. Am 7. war Festgottesdienst in der Schloßkirche, Abends Festmahl, welches der Provinzial-Verband veranstaltet hatte. Nach demselben erschien der Kronprinz und Prinz Wilhelm noch auf dem Fest-Kommers der Studirenden im Schützenhause. Die hohen Gäste wurden mit unbeschreiblichem Enthusiasmus empfangen. Den ersten Trinkspruch brachte der Kronprinz auf Se. Majestät den Kaiser aus, wobei der hohe Redner der alten Sage vom Kyffhäuser gedachte, die nun endlich zur Freude aller Deutschen in Erfüllung gegangen sei. Daß so Großes erreicht werden konnte, sei nur der großen Pflichttreue Sr. Majestät zu verdanken gewesen. Das Hoch auf den Kaiser fand einen jubelnden Widerhall in den jugendlichen Kehlen und kräftigst wurde der Salamander gerieben. Der Präses des Kommerses brachte sodann den zweiten Trinkspruch auf den Rector magnificus der Albertina, den Kronprinzen, aus. Auch dieser Toast wurde mit höchster Begeisterung von den Festgenossen aufgenommen. Der Kronprinz erwiderte den Trinkspruch mit einem Hoch auf die Albertina, daß sie wachse, blühe und gedeihe. Dann ließ Prinz Wilhelm, der zu Bonn ein so reges Interesse an dem deutschen Studentenleben genommen hatte, in kurzer kerniger Rede die Studentenschaft leben. Das ganze Fest trug einen überaus herzlichen und gemüthlichen Charakter.

In politischer Beziehung ist als denkwürdig eine Aeußerung zu erwähnen, welche der Kronprinz im Jahre 1879 gegen den fortschrittlichen Politiker v. Saucken-Tarputschen, den er sehr hoch schätzte und mit welchem er wiederholt Besprechungen über die innere Politik und die Stellung der

Parteien hatte, gethan hat. Der Kronprinz bemerkte, wie sehr es ihn freuen würde, wenn endlich eine große liberale Partei sich zusammenschlösse. Offen besprach er mit Saucken die Möglichkeit der Durchführung der parlamentarischen Regierung in Deutschland und die Bildung einer liberalen Mehrheit zur Unterstützung einer solchen Regierung.*)

In den Herbst dieses Jahres fiel der Abschluß des Defensiv-Bündnisses mit Oesterreich. Die Einwilligung Kaiser Wilhelms zu diesem Bündniß konnte Bismarck bekanntermaßen nur sehr schwer erlangen. Der Reichskanzler war genöthigt, zu dem für ihn sehr peinlichen Mittel der Kabinetsfrage zu greifen, und es gelang ihm, seine Kollegen für sein Vorhaben zu gewinnen. Da Bismarck selbst von den Anstrengungen der Verhandlungen und von der Unterbrechung seiner Gasteiner Kur zu angegriffen war, um die Reise nach Baden-Baden zum Kaiser Wilhelm zu machen, so übernahm sie Graf Stolberg; er führte die Verhandlungen, wenn auch unter starkem Widerstreben Sr. Majestät, glücklich zu Ende. Der Kaiser war von den politischen Argumenten nicht überzeugt worden, sondern ertheilte das Versprechen, den Vertrag zu ratificiren, nur aus Abneigung gegen einen Personenwechsel in dem Ministerium. Der Kronprinz war von Hause aus für das österreichische Bündniß lebhaft eingenommen, aber ohne Einfluß auf seinen Vater.

In der tiefen Trauer um den Verlust des Prinzen Waldemar hatten die kronprinzlichen Herrschaften den Wunsch, sich in dem Winter noch dem officiellen Festleben in Berlin zu entziehen und erbaten vom Kaiser einen Urlaub nach Italien. Der Kaiser gab nur ungern seine Einwilligung. Unter den Einwänden desselben gegen den italienischen Aufenthalt war auch die Besorgniß gewesen, daß der Unterricht der jungen Prinzessinnen bei der beabsichtigten längeren Abwesenheit nicht genügend gefördert werden könne. In Folge dessen war der Kronprinz auf den Gedanken gekommen, seine Töchter selbst in einigen Gegenständen zu unterrichten. Er frug den bisherigen Gouverneur des Prinzen Waldemar, Dr. Delbrück, was er dazu meine und wie das am besten auszuführen sei. Dieser gab einige Rathschläge, hat aber später nicht erfahren, ob etwas daraus geworden ist. In dem Augenblick, als der Kronprinz jenen Gedanken faßte, mag er es sich als eine Vertiefung der idyllischen Abgeschlossenheit, in der er mit den Seinen an der Riviera zu leben gedachte, vorgestellt haben, wenn er da seine Töchter selbst unterrichtete.**)

Anfang Oktober siedelte die kronprinzliche Familie nach dem stillen Pegli bei Genua an der Reviera del Ponente über. Auf der Hinfahrt wurde dem König Humbert von Italien in Monza ein Besuch abgestattet. Ueber den Aufenthalt in Pegli wurde seiner Zeit der „National-Zeitung" geschrieben:

---

*) Mittheilung der „Freisinnigen Zeitung".

**) Hans Delbrück, Persönliche Erinnerungen an Kaiser Friedrich. Berlin 1888.

Das kronprinzliche Paar verweilt hier unter dem Namen eines Grafen und einer Gräfin von Lingen. Schon wissen die Bewohner Peglis nicht genug die Leutseligkeit und Freundlichkeit des hohen Herrn zu rühmen. Nicht selten knüpft er mit den Leuten auf der Straße und den Arbeitern Gespräche an, wobei freilich zu bezweifeln ist, ob er von dem schlechten genuesischen Dialekt, den hier die gewöhnlichen Leute wenigstens ausschließlich sprechen, viel verstehen wird; er sieht den Fischern am Strande beim Herausziehen der Netze zu, kauft auch wohl gelegentlich von dem frischen Fang und schickt die Fische ins Hotel. Bisher waren die hohen Gäste von herrlichem Wetter begünstigt, und der Kronprinz hat denn auch die schönen Tage noch fleißig zu Seebädern benutzt, gleichviel ob spiegelglatt das Meer oder hoch die Wellen gingen — zum größten Erstaunen der Italiener. Die hiesige Badesaison dauert nämlich nur den Juli und August hindurch, im September werden die Badegäste schon spärlich; wer aber gar noch im Oktober sich in die Fluthen des Meeres stürzt, der muß Preuße oder Russe sein. Des Morgens arbeitet der Kronprinz fleißig von 6 Uhr an, und zu seiner Bedienung sind allein 6 Telegraphenbeamte nach Pegli kommandirt, während bisher der Dienst von einer Dame versehen werden konnte. Am Nachmittage machten die Herrschaften meist in zwei Wagen Ausflüge in die Umgegend und besuchten die zahlreichen schönen Villen, die sich in der Nähe befinden. Einer der ersten Spaziergänge galt natürlich der prachtvollen Villa Pallavicini, aber auch andere haben sich des hohen Besuches zu erfreuen, so die Villa Rostan in Pegli mit ihrem schönen Park, die reizende Villa Rossi in dem nahen Sestri ponente, wo im Jahre 1845 der Prinz Karl mit seiner Familie sich den Winter über aufhielt, und die prächtige Villa Peirano in Cornigliano, eine ehemalige Cisterzienserabtei. Auch in Genua sind die Herrschaften schon einige Male gewesen.

An seinem Geburtstage wurden dem Kronprinzen von verschiedenen Seiten reiche Blumenspenden dargebracht. Um aber allen Ovationen aus dem Wege zu gehen, unternahmen die Herrschaften einen Ausflug nach dem mit einer Kapelle gekrönten, etwa 450 Meter hohen Monte del Gazzo bei Sestri, der einen herrlichen Rundblick gewährt. Schon frühzeitig konnte man eine stattliche Kavalkade auf etwa 16 Eseln und Maulthieren die Berge hinaufreiten sehen, und erst mit Einbruch der Dunkelheit kehrte die Gesellschaft zurück und bestieg in Sestri zur Rückfahrt nach Pegli einen bereit gehaltenen Tramway. Am Abend waren einige der nächstliegenden Häuser illuminirt; die Musikbande von Pegli brachte dem erlauchten Gaste eine Serenade dar und ließ die deutsche und englische Nationalhymne vor den Fenstern des Hotels ertönen. Der Kronprinz ließ den Maestro zu sich rufen und sprach ihm seinen Dank aus.

Auf den Geburtstagsglückwunsch der Berliner Stadtverordneten erwiderte der Kronprinz:

„Ich danke den Stadtverordneten zu Berlin von ganzem Herzen für die guten Wünsche, welche sie Mir zu Meinem diesjährigen Geburtstage dargebracht haben. Die Theilnahme, welche der Verlust Unseres geliebten Kindes bei den Bewohnern der Hauptstadt, wie im ganzen Lande gefunden, hat Mich und die Kronprinzessin, Meine Gemahlin, tief gerührt. Wir erblicken in ihr ein Zeichen jener innigen Gemeinschaft, welche unser Volk mit seinem Königshause verbindet, einer Gemeinschaft, die dem geliebten Vaterlande inmitten aller Sorge und Unruhe des Tages die beste Gewähr für eine glückliche Zukunft bietet. Wenn die Stadtverordneten zu Meiner freudigen Genugthuung dem Vertrauen Ausdruck geben, daß das Ziel aller Meiner Gedanken auch in der Fremde die Wohlfahrt unseres Landes sei, so halte Ich dagegen an der Zuversicht fest, daß die Bürgerschaft Berlins immer voranstehen wird, wenn es gilt, im Kampfe für Recht und Gesittung die Liebe zu Kaiser und Reich zu bewähren.

Pegli, 20. Oktober 1879.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

Hier in Pegli ereilte den Kronprinzen die Nachricht von dem Ableben der Gemahlin des Generalfeldmarschalls Freiherrn v. Manteuffel, der unlängst zum Kaiserlichen Statthalter in Elsaß-Lothringen ernannt worden war. Er kondolirte dem Statthalter mit folgendem Schreiben:

Pegli bei Genua, 15. November 1879.

Mein lieber Feldmarschall

Ihr trauriger Brief, mit der mich völlig überraschenden Kunde des Todes Ihrer armen so viel geprüften Gattin, erwartete mich hier, da ich auf mehrere Tage verreist war.

Sie können sich denken, daß die Kronprinzessin und ich tief betrübt waren, Sie unter so erschütternden Erlebnissen die ersten Wochen Ihres neuen Berufs verleben zu sehen, und daß wir Sie, Ihre Tochter und Ihre Söhne von ganzem Herzen beklagen.

Wer, wie ich, Sie Beide seit vielen Jahren kannte, Ihre Ehe entstehen sah, und die verschiedenen Geschicke, die Ihnen auferlegt wurden, erlebte, der weiß auch, welch inniges Band Gott für immer auf Erden zerrissen hat! Möge er Ihnen helfen, Ihre Vereinsamung zu tragen und diese furchtbare Prüfung zu bestehen, — das ist mein inniges Gebet. Mehr sage ich nicht, weil ich zu gut aus eigener Erfahrung weiß, daß in tiefer Trübsal nur bei Gott allein

die bekümmerte Seele die Ergebungsstärke zu finden hoffen kann, welche den Menschen sagen läßt: „Dein Wille geschehe!"

Ergreifend war für uns Ihre Schilderung der letzten Augenblicke der Heimgegangenen, die als echte Soldatenfrau und -Tochter dem Manne überall folgte, wohin sein Beruf ihn stellte, selbst angesichts äußerster Gefährdung der eigenen, schwer geschädigten Gesundheit. Ich danke Ihnen daher nicht allein für jene Mittheilung wahrhaft erhebenden Inhalts, sondern auch dafür, daß Sie in solchem Augenblick an mich geschrieben haben.

Sprechen Sie, bitte, Ihren Kindern meine treue Theilnahme aus, die nicht blos in den ersten Zeiten des Schmerzes Ihnen gehören soll.

Ich schließe mit dem Wunsch, daß die vielfachen und anspruchsvollen Sorgen Ihres Amtes wenigstens auf Stunden Sie aus dem Schmerz herausreißen mögen, der nunmehr Ihre ganze Seele erfüllt, und bin, mein lieber Feldmarschall,

Ihr sehr ergebener

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

Am 16. November empfingen die kronprinzlichen Herrschaften den Besuch des Königs Humbert und des Prinzen Amadeus von Italien. Tags darauf setzte der Kronprinz den Schlußstein einer nach ihm zu benennenden Brücke bei Pegli. Aus diesem Anlaß gab die Municipalität der Stadt ein Bankett in der Villa Pallavicini, an dem der Kronprinz, die Kronprinzessin und die kronprinzlichen Kinder Theil nahmen. Den auf ihn ausgebrachten Toast beantwortete der Kronprinz italienisch mit den Worten: „Ich beschränke mich darauf, auf die Gesundheit des Bürgermeisters und der Einwohner von Pegli zu trinken."

Wenige Tage später (21. November) begab sich der Kronprinz nach Berlin, um dort das dänische Königspaar zu begrüßen und der Feier der silbernen Hochzeit des Prinzen und der Prinzessin Friedrich Karl beizuwohnen. Der Besuch der Majestäten von Dänemark wurde mit den Bemühungen in Verbindung gebracht, welche damals zur Ordnung der braunschweigischen Thronfolge gemacht wurden. Bei dem hohen Alter des unvermählten Herzogs Wilhelm von Braunschweig drängte sich die Frage der Erbfolge zu baldiger Entscheidung. Mit ihm erlosch die ältere Linie Braunschweig; nach dem Familienvertrag von 1832 sollte Braunschweig dann an die jüngere Linie in Hannover fallen, deren Haupt nach dem am 12. Juni 1878 erfolgten Ableben König Georgs V. von Hannover des letzteren Sohn, Ernst August Herzog von Cumberland — seit dem 21. Dezember 1878 mit der Prinzessin Thyra von Dänemark vermählt — war. Das war jedoch

nach der Haltung, welche die hannöversche Linie seit ihrer Entthronung zu Preußen und dem Deutschen Reich eingenommen hatte, unmöglich. Am 16. Februar 1879 war ein Regentschaftsgesetz zwischen der Regierung und dem Landtag von Braunschweig vereinbart worden, welches bestimmte, daß, falls der berechtigte Thronerbe nach dem Tode des Herzogs am Regierungsantritt verhindert sei, ein Regentschaftsrath aus drei stimmführenden Mitgliedern des Staatsministeriums und den Präsidenten des Landtags und des Oberlandesgerichts gebildet werden sollte.

In unitarischen Kreisen wurde die Einverleibung Braunschweigs in das preußische Staatsgebiet als einfachste Lösung der Frage erörtert. Die Stellung des Kronprinzen in dieser Angelegenheit war aus einer Aeußerung bekannt geworden, die er im Jahre 1879 gegen den Professor Herrig in Berlin gethan hatte: „Preußen denkt garnicht daran, sich das Herzogthum Braunschweig einzuverleiben." Und in einem Schreiben des Herzogs von Cumberland an die Königin von England hieß es:

„Auch war es mir nicht wenig angenehm, von Sir Charles Wyke bestätigt zu hören, daß der Deutsche Kronprinz und meine Cousine die Kronprinzessin einer friedlichen Ordnung der bestehenden Mißverhältnisse besonders geneigt sind. Der Kronprinz und die Kronprinzessin vermögen in ihrer Stellung zu dem ihnen angestammten Throne vollständig das Maaß der Rechte und Pflichten zu ermessen, die derjenige hat, welcher von Gottes Gnaden zu einem Throne berufen ist, und können gerade sie deshalb den Ernst, die Schwierigkeiten und das Schmerzliche meiner Lage vorzugsweise verstehen und würdigen."

Der Kronprinz kehrte im Monat Dezember wieder zu seiner Familie nach Pegli zurück, erschien aber unerwartet vor dem Weihnachtsfeste abermals in Berlin.

Wiederholte Unterredungen, welche er mit dem Fürsten Bismarck hatte, regten in der Presse eine Fülle von politischen Kombinationen an. Es sollte sich um Entschließungen behufs Beilegung des Kirchenstreites gehandelt haben. In einer offiziösen Verlautbarung wurden hinterher alle diese Ausstreuungen als gegenstandslos bezeichnet. Ende Januar 1880 begab sich der Kronprinz wieder nach Pegli zu seiner Familie, von wo er Anfang März nach Berlin zurückkehrte, um der feierlichen Enthüllung des Denkmals der Königin Luise im Thiergarten beizuwohnen (10. März).

Von dem Aufenthalt in Pegli ist noch über eine Audienz zu berichten, welche der ehemalige italienische Ministerpräsident Minghetti als Abgeordneter des Verbandes der Volkskredit-Institute in Italien im Februar 1880 bei dem Kronprinzen hatte. In den Kreisen der dortigen Volksfreunde hatte man mit dem größten Interesse von der Förderung vernommen, welche der Kronprinz dem von Dr. Schulze aus Delitzsch um das Jahr 1850 begründeten Genossenschaftswesen, das den Zweck hatte, die Kleinmeister des Handwerks kreditfähig und dadurch leistungsfähig und erwerbsfähig zu

machen, zu Theil werden ließ. Die Genossenschaften hatten sich im Laufe der Jahre über ganz Deutschland verbreitet. Zwischen ihrem Anwalt Dr. Schulze und dem Kronprinzen war ein persönlicher Verkehr derart entstanden, daß dieser den Volksmann alljährlich einmal in sein Palais berief, um von ihm ausführliche Mittheilungen über den Stand des Genossenschaftswesens und den gedruckten Jahresbericht entgegenzunehmen. Das Wirken des Dr. Schulze war für Italien vorbildlich gewesen. Minghetti überreichte dem Kronprinzen eine vom Präsidenten des Verbandes italienischer Volksbanken unterzeichnete Adresse, in welcher ausgeführt ward, daß die italienischen Genossenschaften in Schulze-Delitzsch ihren Meister verehrten und daß die allgemeine Einführung der auf Gegenseitigkeit beruhenden Kreditgenossenschaften geeignet erscheine, den Sozialismus zu bekämpfen und das Problem der Vereinigung von Kapital und Arbeit zu lösen. Der Verband hätte mit dieser Adresse beabsichtigt, den Kronprinzen mit der geistigen Uebereinstimmung der genossenschaftlichen Vereinigungen zweier befreundeter Nationen bekannt zu machen.

Der Kronprinz nahm die Adresse auf das freundlichste entgegen und gab seiner Befriedigung über das Zusammengehen der italienischen und deutschen Genossenschaften Ausdruck. In längerer Ausführung äußerte er sich über die soziale Bedeutung des Genossenschaftswesens und die Verdienste Schulze's um dasselbe.

Schulze wußte auch für seine auf die Reform des Genossenschaftsgesetzes gerichteten Bestrebungen die Theilnahme des Kronprinzen zu erwecken. Sorgsam verhütete er jedoch, daß über die Audienzen etwas in die Oeffentlichkeit gelangte. Vermuthlich meinte er, es könnte dem Kronprinzen verdacht werden, wenn er sich dem alten 48er Demokraten freundlich erzeige. Als sich gegen Schulze's Genossenschaften in der offiziösen und konservativen Presse eine wachsende feindselige Strömung zeigte, die in dem Antrage Ackermann im Reichstage 1881 *) in gemäßigterer Weise zum Ausdruck gelangte, wurde Schulze zum Kronprinzen gerufen. Vertraulich erzählte er am andern Tage, der Kronprinz habe ihn mit den Worten empfangen: „Herr Doctor, was geht vor, was will man von unsern Genossenschaften?" Der Kronprinz hatte in dem feindseligen Gebahren einflußreicher Kreise gegen die Genossenschaften eine ernste Gefahr für dieselben erblickt und Schulze mußte ihn förmlich beruhigen, daß die Sache nicht so schlimm werden könne, und daß die Genossenschaften schon einen tüchtigen Sturm vertrügen und obsiegen würden.

Zum letzten Male ward Schulze zum Kronprinzen im Sommer 1882 gerufen und zwar in einer Zeit, wo sich dessen Familie auf Reisen befand, und er selbst, sonstiger Gewohnheit entgegen, sich in Berlin aufhielt, statt

*) Ackermann beantragte die „Anstellung von Erörterungen über die Ursachen der bei den nach dem Gesetze vom 4. 7. 1868 gebildeten Genossenschaften erkennbar gewordenen Mißstände."

im Neuen Palais bei Potsdam. Der Kronprinz hatte sich nach Potsdam begeben und empfing Schulze-Delitzsch in der damals leer stehenden Villa Carlotta (früher Palais der Fürstin Liegnitz) am Eingange von Sanssouci am grünen Gitter. Die Audienz dauerte etwa eine Stunde. Nach Beendigung derselben ging der Kronprinz mit Schulze fast eine halbe Stunde lang auf dem von Spaziergängern belebten Weg zwischen dem grünen Gitter und der Hofgärtnerei auf und ab, — wie ein Augenzeuge mittheilte — Schulze nach seiner Weise sehr laut sprechend mit lebhaften Handbewegungen, der Kronprinz aufmerksam zuhörend und zuweilen bei ihn besonders interessirenden Ausführungen Schulze's stehen bleibend. Den letzten Jahresbericht über das Genossenschaftswesen empfing der Kronprinz Anfang September 1882. Dem Dankschreiben, welches Schulze erhielt, hatte der Kronprinz eigenhändig die Versicherung hinzugefügt, daß er den Genossenschaften stets wie bisher sein wärmstes Interesse entgegenbringen werde.

Als Schulze Ende Mai 1883 starb, ließen der Kronprinz und die Kronprinzessin der Wittwe in herzlichen Worten ihr Beileid aussprechen und dabei bemerken, wie es ihnen Bedürfniß sei, „das Andenken des Verstorbenen zu ehren, dessen Leben in aufopfernder Selbstlosigkeit dem Wohle der arbeitenden Klassen gewidmet war.“

Fürst Karl von Rumänien hatte dem Kronprinzen als ein Zeichen seiner treuen Freundschaft und Anhänglichkeit den Stern von Rumänien verliehen. Dieser dankte unter dem 11. April 1880 mit dem folgenden Schreiben:

> Zunächst meinen allerherzlichsten Dank für Deinen lieben, interessanten und inhaltsvollen Brief sowie für die Uebersendung Deines Ordens, den ich mit großer Freude, als von meinem alten guten Freunde gestiftet, anlegen und tragen werde!
>
> Dein Minister Bratianu, dessen feste, offene, rückhaltlose Sprache mir gegenüber ein Vertrauen bewies, das mich sehr befriedigte, kann Dir bezeugen, wie seelenfroh ich bin, daß Du nebst Rumänien endlich anerkannt worden bist*), und daß die leidige Angelegenheit, welche die Anerkennung bisher verhindert hatte, endlich aus der Welt geschafft ist! Ich persönlich litt geradezu unter der beständigen Verzögerung jenes Schrittes, erstens weil es Deine Person betraf, zweitens aber weil durch Strousberg eine Menge Unwissender hineingerissen worden war, die nun wieder flott gemacht werden sollten.

*) Der Berliner Kongreß 1878 hatte die Aufhebung aller Beschränkungen der Juden zur Bedingung der Anerkennung der Souveränität Rumäniens gemacht. Nachdem im Oktober 1879 ein die Gleichstellung der Juden verbürgendes Gesetz von den Kammern angenommen worden war, erfolgte die Anerkennung der Souveränität durch die Mächte.

Was lange währt, wird gut, kann hier recht eigentlich gesagt werden, und zum Glück sind Deine Geduld, Ausdauer und Hingebung nicht umsonst eingesetzt worden in diesem Kampfe, der Rumänien nach dessen glänzenden Kriegserfolgen so gewaltig zu Ansehen gebracht hat. Möchte nun eine Zeit hereinbrechen, wo das gute Einvernehmen zwischen Deutschland und Deinem Reiche sich noch weiter entwickelt und befestigt!

Eure Stellung zu Rußland wird eine ungemein schwere sein; denn so sehr man den hochherzigen Gesinnungen des Zaren vertrauen kann, so wenig vermag man dies seiner Regierung gegenüber, wenn man unbefangenen Blickes das Walten der Agenten beobachtet, welche im Sinne der Panslavisten nach allen Seiten hin thätig sind und es schließlich der Regierung unmöglich erscheinen lassen, ihre schon so weit vorgedrungenen Landsleute zu desavouiren und aufzugeben! Man sollte doch meinen, daß Rußland schon groß genug sei und im Inneren genügend zu thun habe, um seine Nachbarn in Frieden lassen zu können! Bulgarien kommt mir dabei wie eine russische Provinz vor, die nur des Winks gewärtig ist, sich einverleiben zu lassen, und schwerlich wird Battenberg, und besäße er noch so viel Einsicht und Entschlossenheit, im Stande sein, wider das russische Fahrwasser anzusteuern!

Unsere im vergangenen Herbste erfolgte Annäherung und Verständigung mit Oesterreich war unter solchen Verhältnissen gewiß ein richtiger Schritt, der im Zarenreiche zu denken giebt. Gelänge es nur, Frankreich von der so sehnlich angestrebten Allianz mit Rußland — die durch den Fall Hartmann wohl für einige Zeit hinausgeschoben ist — abzuhalten, so könnten wir überall günstige Friedensgarantien erblicken.

Niemand wünscht Krieg, weil jeder bei sich noch vollauf zu thun und genug an den Folgen der letzten blutigen Kämpfe zu verdauen hat. Vor allen Dingen wir Deutschen wollen keinen Krieg, da wir durch den letzten mehr erlangt haben, als wir jemals zu hoffen wagten, und keine Vergrößerungen brauchen; was wir wollen und brauchen, ist Frieden, und nur, wenn angegriffen, werden wir uns wehren, daß es dem Ruhestörer arg versalzen werden würde!

Gestatte mir, Dir und der lieben Elisabeth anzuzeigen, daß die Zeitungsindiskretionen von der Verlobung meines ältesten Sohnes Wilhelm mit Victoria von Schleswig-Holstein, des seligen Fritz von Schleswig-Holstein-Augustenburg ältester Tochter, Wahrheit sind. Gegenseitige tiefe Neigung hat beide zu einander geführt, und so geht meiner Frau und mein aufrichtiger Wunsch in Erfüllung, diese durch Gaben des Geistes, Herzens und Gemüths, wie auch durch hoheitsvolle Anmuth ausgezeichnete Prinzessin als Schwiegertochter

begrüßen zu können! Gott gebe, daß dieser Herzensbund dem Reiche dereinst zum Segen diene!

Eurer liebevollen Freundschaft empfehlen wir das junge Paar, dessen offizielle Verlobung, der tiefen Trauer der Braut wegen, dem größeren Publikum noch nicht so bald, wohl aber der Familie bekannt gegeben werden darf.

Deine Schwägerin Luise habe ich sehr ins Herz geschlossen; sie verbindet mit großer, unbefangener Natürlichkeit viel heitere Liebenswürdigkeit und gefällt hier wohl. Beide sind glücklich und passen trefflich zu einander.

Grüße Bratianu, den ich ein zweites Mal sprechen wollte, sobald ich genau über das informirt war, was ihm von hier aus mitgegeben werden sollte — da war er aber schon fort, ehe ich wußte, daß er bereits ans Abreisen dachte. Er soll nur nicht glauben, daß ich mich vor ihm etwa drücken wollte.

Nun umarme ich Dich und Elisabeth aufs Herzlichste, indem ich wie immer bin, mein lieber Karl,

Dein treuer alter Freund
Friedrich Wilhelm.

Zehn Jahre waren vergangen, seitdem der deutsche Fischerei-Verein von dem Kronprinzen ins Leben gerufen worden war. Die Zahl seiner Mitglieder war erheblich gewachsen, seine Beziehungen erstreckten sich weit über die Grenzen des Reiches in ferne Länder. In diesem Gefühl der Erstarkung und der im Laufe der letzten Jahre erreichten Erfolge hatte der Verein nach vorheriger Einholung der Genehmigung seines hohen Protektors in Berlin im Gebäude des landwirthschaftlichen Museums eine internationale Ausstellung von Produkten und Geräthschaften der See- und Binnenfischerei veranstaltet. Am 20. April 1880 wurde die Ausstellung im Beisein des Kronprinzen eröffnet.

Die fremden Delegirten zur Fischerei-Ausstellung, deren Direktion sowie die Gesammtjury hatten die Ehre, vom Kronprinzlichen Paare am 19. Juni im Neuen Palais bei Potsdam empfangen zu werden. Der Kronprinz machte seinen Gästen in geradezu bezaubernder Weise die Honneurs und überraschte durch gelegentliche Proben von der erstaunlichen Kraft seines Gedächtnisses. Er diente ihnen in eigener Person als Cicerone bei der Besichtigung der oberen Räume des Palastes. Einer der Gäste berichtete nachmals:

All' die hundertfachen Erinnerungen an einen der größten Fürsten aller Zeiten, wie sie in den glänzenden Räumen dieses stolzen Palastes schlummern, erwachten zu neuem Leben unter der unvergleichlichen Führerschaft, der wir uns zu rühmen hatten. Wohl die meisten von uns, die wir dem Kronprinzen durch sein historisches Haus folgen durften, hatten schon

Paläste und Schlösser unter kundiger und sicherer Führung durchwandert; aber eines solchen Führers und solcher wissenschaftlicher Führerleistungen war keiner von uns allen eingedenk. Der heldenhafte Nachkomme des großen Königs zeigte sich uns bis in die kleinsten Einzelheiten vertraut mit all' den tausendfältigen Beziehungen der Gegenwart des Palastes zu dessen Vergangenheit; bald wurde er zum Lehrer der Geschichte, bald der Kunstgeschichte und Aesthetik, dabei wurde über den Ernst der übernommenen Aufgaben des anekdotischen Beiwerks nicht vergessen. In liebenswürdigster Vermischung wurde jeder einzelnen dieser Aufgaben ihr gutes Recht und bald waren wir alle einig, daß der Führer auf dem Schlachtfelde auch ein unübertrefflicher Führer durch die geschichtlichen Beziehungen seines stolzen Geschlechtes sei. Aus den Blicken der Einzelnen las er etwa beabsichtigte Fragen und beantwortete sie unermüdlich und dabei erklang aus jeder seiner erläuternden Bemerkungen die helle Freude an den großen Schönheiten zu deren Interpreten er sich hier hatte machen dürfen.

Am 2. Juni 1880 wurde die offizielle Verlobung des Prinzen Wilhelm und der Prinzessin Augusta Victoria zu Schleswig-Holstein auf Schloß Babelsberg in Gegenwart der Mitglieder der Königlich preußischen Familie und des Augustenburgischen Hauses feierlich begangen. Der Vater der Prinzessin Braut, Herzog Friedrich, weilte leider nicht mehr unter den Lebenden. Am 14. Januar 1880 war er in Wiesbaden verschieden. Der letzte Brief, welchen er von dem Kronprinzen empfing, hatte ihm noch eine große und dauernde Freude gemacht. Er sprach dies mit Lebhaftigkeit wenige Tage vor seinem Hinscheiden aus und war voll warmer Anerkennung für die Handlungsweise des hohen Herrn.

In allen Kreisen des preußischen Volkes hatte sich die lebhafteste Theilnahme für das hohe Brautpaar kundgegeben.

Am 4. Juni 1880 waren zweihundert Jahre vergangen, seitdem die Vereinigung des Erzstiftes Magdeburg mit dem kurbrandenburgischen Staatswesen sich vollzogen hatte. Der Kaiser wohnte der von der Stadt Magdeburg aus diesem Anlaß veranstalteten Jubelfeier bei, ließ sich aber wegen des Todes der Kaiserin von Rußland bei dem Festmahl durch den Kronprinzen vertreten. Den vom Oberbürgermeister Hasselbach ausgebrachten Toast auf den Landesherrn beantwortete der Kronprinz mit folgender Rede:

> „Ich habe zunächst den Auftrag von Sr. Majestät dem Kaiser, Sein aufrichtiges Bedauern darüber auszusprechen, daß Er durch den schmerzlichen Trauerfall, welcher unsere Familie soeben betroffen hat, verhindert ist, an diesem festlichen Mahle Theil zu nehmen. Er hat es umsomehr bedauert, als Er auch hier noch gern seinem Dank für die so überaus herzliche und freundliche Aufnahme Ausdruck gegeben hätte, welche Er und die Seinen in Magdeburg gefunden haben. Mit Freuden haben wir auf den Gesichtern der in allen

Straßen und Gassen dicht gedrängten Menge gelesen, daß die oft bewährte Anhänglichkeit dieser Stadt und Lande an unser Haus auch heute noch dieselbe ist. Gleichsam als Pfand dieser Gesinnungen ward uns eben eine kunstvolle Denkmünze überreicht, welche in Wiederholung der vor zweihundert Jahren geprägten Darstellung das durch Ketten mit Magdeburg fest verbundene Bildniß meines Ahnherrn, des großen Kurfürsten, zeigt. Was damals ahnungsvoll in Erz verzeichnet ward, ging reichlich in Erfüllung! Denn die Stadt und das ehemalige Herzogthum, unausgesetzt die wechselvollen Schicksale Preußens und meines Hauses theilend, waren zu einem so theuren Gliede des Königreichs herangewachsen, daß die unvergeßliche Königin Luise zur Zeit ihres schweren Opferganges nach Tilsit das Aeußerste zur Rettung Magdeburgs versuchte. Ich betrachte es als bedeutungsvoll, gerade an dieser Stätte auf ein leuchtendes Vorbild landesmütterlicher Hingebung zu weisen, da heute zum ersten Male der Verlobung meines Sohnes mit der erlauchten Tochter eines alten und edlen deutschen Fürstengeschlechts gedacht worden ist. Empfangen Sie meinen aufrichtigen Dank für die soeben vernommenen Wünsche zu diesem beglückenden Familien-Ereigniß. Und nun lassen Sie uns noch der jüngsten großen Zeit gedenken, als Stadt und Land mit allen Gauen des endlich geeinigten deutschen Vaterlandes in der ersehnten Wiederherstellung von Kaiser und Reich wahrlich den weihevollsten Abschluß jener zweihundertjährigen Geschichte fanden, welcher der Oberbürgermeister so beredete Worte gewidmet hat. Möge Gottes Segen auch fernerhin auf diesen Landen ruhen! Um diesem Wunsche den entsprechenden Ausdruck zu geben, fordere ich die Anwesenden auf, mit mir das Glas auf das fernere Gedeihen Magdeburgs und der Magdeburger Lande zu leeren. Stadt und Herzogthum Magdeburg leben hoch!"

Noch am Abend dieses Tages begab sich der Kronprinz nach St. Petersburg, um im Auftrage und in Stellvertretung des Kaisers der Bestattung der entschlafenen Kaiserin von Rußland beizuwohnen.

Den General von Tümpling erfreute der Kronprinz am Tage seines 50 jährigen Dienstjubiläums durch das nachstehende Gratulationsschreiben:

Potsdam, den 22. Juni 1880.

Empfangen Sie, mein lieber General von Tümpling, die herzlichsten Glückwünsche zu Ihrem fünfzigjährigen Dienstjubiläum, welches Sie inmitten des Armeekorps feiern, dem ich als Chef zweier braver Regimenter angehöre, und in welchem ich einst als Regiments-Kommandeur stand.

Die nächstfolgenden Tage dieses Monats sind reich an Erinnerungen aus jenem Feldzuge, in dem Sie schöne Lorbeeren ernteten, und mit Ihrem Blute die altgewohnte Treue besiegelten, die der Kaiser und mein Haus in Ihrer Familie kennen. Wenige Jahre später führten Sie die Schlesier unter meinem Oberbefehl bis vor Paris! Das sind schöne, unvergeßliche Erinnerungen sowohl für Sie, wie auch für Ihre Kriegsgefährten, und zugleich die würdigste Fortsetzung der Hingebung, mit der Sie, dem Beispiel Ihres uns unvergeßlichen Vaters folgend, in den vorangegangenen Friedensjahren Ihre Kräfte dem Dienste im Heere widmeten.

Empfangen Sie denn auch von mir den Ausdruck wärmster, dankbarster Anerkennung für Ihre aufopfernde Thätigkeit während des abgelaufenen halben Jahrhunderts und seien Sie der herzlichen Ergebenheit versichert

Ihres wohlgeneigten

Friedrich Wilhelm, Kronprinz,
General-Feldmarschall.

Ende Juli (26.—28.) besichtigte der Kronprinz das Panzer-Uebungsgeschwader der deutschen Flotte. An Bord des Schiffes „Friedrich Karl" machte er mit dem Geschwader eine Manöverfahrt von Swinemünde nach Kiel. Hieran schloß sich die Taufe der neu erbauten Panzerkorvette C. Der Kronprinz übergab das Schiff mit folgendem Spruch seinem Element:

„Möge das Schiff, dem ich die Taufe geben will, seinem Namen Ehre machen. Möge es den Namen tragen des edlen, schönen Landes, das an den Marken des Reiches gelegen, beherrscht von dem Fürsten, der nicht bloß durch die Bande des Blutes, sondern auch als deutscher Fürst mit uns verbunden ist, den Namen des Fürstengeschlechts Baden."

Auf seinen dem Kaiser über das Ergebniß der Besichtigung erstatteten Bericht ging dem Kronprinzen folgende Allerhöchste Kabinets-Ordre zu:

Eurer Kaiserlichen und Königlichen Hoheit Bericht vom 29. v. Mts. über den Verlauf der stattgehabten Besichtigung und über den Zustand der Marine im Allgemeinen hat Mich sehr erfreut und Mir zur lebhaften Befriedigung gereicht. Ich wünsche dies auch der Marine gegenüber zum Ausdruck zu bringen und ersuche Eure Kaiserliche und Königliche Hoheit demzufolge diese Ordre

zur Kenntniß des Chefs der Admiralität mit dem Ersuchen der weiteren Bekanntmachung bringen zu wollen.

Bad Gastein, den 9. August 1880.

Wilhelm.

Das Jubiläum des 50jährigen Bestehens der königlichen Museen wurde am 2. August 1880 durch eine Vorfeier eingeleitet, indem Abends in Gegenwart des Kronprinzlichen Paares und einer großen Zahl geladener Gäste eine Beleuchtung auserwählter Stücke der Skulpturen und der Abgüsse in den Museen, sowie eine glänzende Illumination der Vorhalle des Alten Museums, stattfand.

Die eigentliche Feier vollzog sich am folgenden Tage Vormittag 10 Uhr in der Rotunde des Alten Museums. Der Kronprinz und die Kronprinzessin, Prinz Karl, Prinz Wilhelm und der Erbprinz von Sachsen-Meiningen, sowie die Mitglieder des Staatsministeriums, in Vertretung des abwesenden Kultusministers der Unterstaatssekretär v. Goßler, die leitenden Beamten der Museen und zahlreiche Vertreter der Kunst und Wissenschaft nahmen an der Feier Theil. Nachdem dieselbe durch Musik eingeleitet war, hielt der General-Direktor der Museen, Geh. Ober-Regierungs-Rath Schöne, die Festrede, in welcher ein Bild von der Entwicklung der Museen gegeben und schließlich der Verdienste des Kronprinzen als Protektors der Museen gedacht wurde.

Alsdann nahm der Kronprinz zu folgender Rede das Wort:

„Se. Majestät der Kaiser und König hat mich beauftragt, seiner lebhaften Theilnahme Ausdruck zu geben zur Feier, die Sie hier vereint, und zugleich Anerkennung und Dank allen denen auszusprechen, welche sich um die Leitung des von Seinem Hochseligen Vater gegründeten Instituts verdient gemacht haben. Dieser Dank gebührt der früheren und jetzigen Verwaltung und ihren sämmtlichen Beamten, insonderheit denen, die mit treuer Thätigkeit bereit sind, ihre Kenntniß, ihr sachverständiges Urtheil dem Interesse der Anstalt dienstbar zu machen, gebührt endlich denen, welche durch Zuwendungen und Geschenke dem Institute förderlich geworden sind. Mir selbst ist es eine Ehre und Freude gewesen, an der Sorge um die Entwicklung des Instituts unmittelbar Antheil zu haben; ich sage daher auch meinerseits den Männern, mit denen zusammen zu wirken mir seit Jahren vergönnt war, meinen verbindlichsten Dank. Wir wissen es und haben es eben aufs neue vernommen, wie in den Tagen des größten nationalen Unglücks, als Alles zu wanken schien, der Gedanke an die idealen Ziele des Menschen sich schöpferisch stark und lebendig erwies. Dankbar dürfen wir heute genießen, was die grundlegende Arbeit jener trüben Zeit geschaffen. Aber

wir werden dieses Genusses nur froh werden, wenn wir auch der Verpflichtungen eingedenk sind, die er uns auferlegt. Es gilt heute vielleicht mehr denn je, an unseren idealen Gütern festzuhalten, und die Erkenntniß ihres Werthes und ihrer rettenden Macht unserem Volke mehr und mehr zu erschließen. Diese Anstalt soll nichts Anderes sein, als eine Sammlung zu Nutzen und Frommen der ganzen Nation. Mein Streben und mein Wünschen soll auch ferner darauf gerichtet sein, diese Anstalt dem hohen Ziele zuzuführen, das der sich gestellt, dessen Geiste sie ihre Begründung verdankt."

Ein Chor, von Eleven der Hochschule für Musik vorgetragen, schloß die erhebende Feier.

Um 3 Uhr Nachmittags fand bei den Kronprinzlichen Herrschaften im Neuen Palais bei Potsdam aus Anlaß der Jubiläumsfeier ein Diner statt, zu welchem auch die höheren Museumsbeamten geladen waren.

Am 5. August wohnte der Kronprinz mit seiner Gemahlin der Eröffnung der Generalversammlung der anthropologischen Gesellschaft im Abgeordnetenhause zu Berlin bei. Nach Beendigung der Eröffnungsfeierlichkeiten besichtigten die hohen Herrschaften die anthropologische Ausstellung. Eine Anzahl Mitglieder des Anthropologen-Kongresses, worunter Nordenskjöld, Schliemann, Nachtigall, Virchow, Friedel, war am 10. August zu einem Diner im Neuen Palais geladen.

Am 16. August 1880 inspizirte der Kronprinz in Prenzlau das 8. Brandenburgische Infanterie-Regiment Nr. 64 (Prinz Friedrich Karl von Preußen). Am Schluß der Besichtigung hielt er an das Offizierkorps folgende Ansprache:

„Meine Herren! Ich freue mich, gerade an diesem Tage, am 16. August, das Regiment zu sehen, an welchem es vor einem Dezennium sich mit unsterblichem Ruhme bedeckt hat. Sie wissen, meine Herren, daß mir Vieles im Wege stand, heute gerade zu kommen. Ich freue mich doppelt, daß ich an diesem Tage wenigstens eine Stunde mit Ihnen zusammen sein kann. Andere dienstliche Angelegenheiten rufen mich nach Berlin zurück. Ich gestehe Ihnen, meine Herren, daß ich Sie, besonders die Herren, welche den ruhmreichen Tag vor zehn Jahren mitgemacht haben, mit tiefster Rührung begrüße. Die ersten Lorbern habe ich in einem kleinen Feldzuge gepflückt, mit dem Bewußtsein, daß sich die neu formirten Regimenter bewähren würden. Ihr Regiment hat sich in ganz besonders ruhmreicher Weise hervorgethan. Ich freue mich, daß ich Sr. Königlichen Hoheit, Ihrem hohen Chef, den ich heute noch sehe, die Mittheilung machen kann, in welchem vorzüglichen Zustande ich sein Regiment gefunden habe."

Wenige Tage später begab sich der Kronprinz zur Vornahme von Truppenbesichtigungen nach Süddeutschland.

Am 30. August fand im Germanischen Museum zu Nürnberg die Richtfeier des Friedrich-Wilhelm-Baues statt, welche sich zu einer schönen Huldigung für den anwesenden Kronprinzen gestaltete. Der Prinz hatte mit seinem Gefolge auf einem Balkon des im romanischen Styl gehaltenen Neubaues Platz genommen; die Zimmerleute und Maurer waren auf dem beflaggten Baugerüst aufgestellt, und in der kleinen blumengeschmückten Vierung des Hofes, sowie in den anstoßenden Kreuzgängen hatten sich die übrigen Eingeladenen versammelt. Direktor Essenwein hielt folgende Ansprache:

„Euere kaiserliche und königliche Hoheit mögen genehmigen, daß ich dem Danke Ausdruck gebe, welcher die Brust aller hier anwesenden Freunde des germanischen Nationalmuseums durchzieht. Den vielen Förderungen, welche Sie unserer nationalen Anstalt schon lange haben zu Theil werden lassen, fügen Euere kaiserliche Hoheit fortwährend neue hinzu. Ihnen danken wir das Zustandekommen des Baues, welcher unsere Karthause erweitern soll, und nachdem bereits dero Frau Gemahlin gnädigst gestattet hat, daß der bereits fertige Flügel „Viktoriabau“ genannt werde, genehmigen Euere kaiserliche Hoheit, daß der Flügel, welcher sich jetzt erhebt, „Friedrich-Wilhelm-Bau“ genannt werde, und geruhen Antheil zu nehmen an dem Feste, welches nach altem Herkommen die Arbeiter zu feiern pflegen, wenn der Bau an dem Punkte angelangt ist, daß der Dachstuhl aufgeschlagen werden kann, welcher künftig das schützende Dach tragen soll. Ew. kaiserliche und königliche Hoheit wollen die Versicherung entgegennehmen, daß wir es Alle fühlen, welch innigen Dank wir schuldig sind. Wir wollen die Ermunterung, welche in der beglückenden Anwesenheit Ew. kaiserlichen und königlichen Hoheit liegt, als einen Sporn zu ernster Weiterarbeit ansehen, um durch die That den Dank lebendig werden zu lassen. Wir wollen uns bemühen, den Bau zu gutem Ende zu führen, welcher Ihren Namen trägt, uns bemühen, das Germanische Museum auf dem Wege zu erhalten, welchen Ew. k. und k. Hoheit durch Wort und That gebilligt und damit als den richtigen uns vorgezeichnet haben, auf daß es gedeihen möge zu einer Quelle der Belehrung, nicht blos für einzelne Kreise, sondern für das gesammte Volk, zu einem Denkmal der Gemeinsamkeit aller deutschen Fürsten und Regierungen, mit allen Stämmen und Schichten des Volkes, zu einem Werke, das der Nation vor Augen führt, was deren Vergangenheit Großes geschaffen, woraus sie lernen möge für die Gegenwart, daß endlich das Germanische Museum zu einem mächtigen, sichtbaren Wahrzeichen werde, das die Vaterlandsliebe zu wecken und zu heben im Stande sei. Auf diesem Wege wollen wir be-

harren und durch keine Schwierigkeit uns abschrecken lassen, jedes Hinderniß besiegen, weil wir fühlen, daß Ew. k. und k. Hoheit unser mächtiger Bundesgenosse sind. Sie, verehrte Versammlung, vor Allen Euch Arbeiter, deren Fest der Kronprinz des Deutschen Reiches durch sein Erscheinen verherrlicht hat, fordere ich auf, stets dieses Augenblicks eingedenk zu sein, auf daß durch dies Gedächtniß die Treue gegen Fürst und Vaterland noch tiefere Wurzeln im Herzen schlage, die nie wieder verdorren! Stimmen Sie ein mit mir in ein dankbares Hoch auf den hohen Pathen dieses Baues: Seine k. und k. Hoheit Friedrich Wilhelm, Kronprinz des Deutschen Reiches und von Preußen, lebe hoch!"

Nach Beendigung des Festaktes besuchte der Kronprinz alle Abtheilungen des Museums, wobei er bei den verschiedenen Gegenständen der Sammlungen eine staunenerregende Kenntniß offenbarte.

Auch Rothenburg ob der Tauber wurde vom Kronprinzen besucht. Das Stadtbild machte auf ihn einen überwältigenden Eindruck, und geradezu entzückt war er von der Rundschau, welche die alte Burg gewährt. Hier verweilte er fast eine Stunde und meinte: „Das ist ein herrlicher Fleck Erde. Das muß meine Frau sehen!"

Im Jahre 1880 war in der nationalliberalen Partei, in Folge des Auseinandergehens der Anschauungen über das der Regierung gegenüber in aktuellen politischen Fragen zu beobachtende Verhalten, eine derartige Erbitterung und Uneinigkeit entstanden, daß auf Anregung Max von Forckenbecks 28 Reichs- und Landtagsabgeordnete, um der liberalen Sache besser dienen zu können, ausschieden. Am 28. August wurde ein von sämmtlichen Austretenden unterzeichnetes Manifest veröffentlicht. Es enthielt eine scharfe Absage an die Regierung, welche durch schrittweise Preisgabe der kirchenpolitischen Gesetze sich des Beistandes des Zentrums gegen die Liberalen versichern zu sollen glaubte. Als Ziel wurde die Einigung des gesammten Liberalismus in allen wesentlichen Fragen zu „einer in sicheren Bahnen ruhig fortschreitenden Entwickelung unserer in Kaiser und Reichsverfassung ruhenden Einheit" und für die „Wirksamkeit eines wahrhaft konstitutionellen Systems" bezeichnet. „Fester Widerstand gegen die rückschrittliche Bewegung", „enge Verbindung der wirthschaftlichen mit der politischen Freiheit" sollten die nächsten Aufgaben der Partei ausmachen. „Die kirchliche und religiöse Freiheit soll angestrebt, aber ihre Durchführung darf nicht von politischen Nebenzwecken abhängig gemacht, die unveräußerlichen Staatsrechte müssen gewahrt, die Schule nicht der kirchlichen Autorität untergeordnet werden." Es war das Programm des gemäßigten, monarchischen, aber aufrichtigen Liberalismus, wie er 1866 die Gründer der nationalliberalen Partei beseelt hatte, seitdem aber innerhalb dieser immer mehr verwischt und verwässert worden war.

Das Manifest war so wenig revolutionär oder antimonarchisch, daß es die Zustimmung des zukünftigen deutschen Kaisers und Königs von Preußen fand. Kronprinz Friedrich Wilhelm, der damals in München weilte, bestellte sich bei seiner Abreise durch den preußischen Gesandten Herrn von Stauffenberg auf den Zentralbahnhof, nahm ihn dann mit sich in seinen Extrazug und unterhielt sich mit ihm allein 2½ Stunden lang, um sich ausführlich über die Sezession, wie diese neue Vereinigung genannt wurde, Bericht erstatten zu lassen. Der hohe Herr stimmte dem Vorgefallenen mit voller Ueberzeugung bei.*)

Zwei Jahre waren vergangen, daß Prinz Heinrich an Bord der Korvette „Prinz Adalbert" eine Fahrt um die Erde zur Erlernung des Seemannsberufes angetreten hatte. Die Heimkehr der Korvette war für den 29. September 1880 angekündigt. Von Kiel aus fuhren der Kronprinz und die Kronprinzessin mit dem Prinzen Wilhelm an Bord der Yacht „Hohenzollern" ihrem heimkehrenden Sohne entgegen. Gegen Mittag wurde man bei Fackjeberg, dem Südpunkte von Langeland, der Korvette „Prinz Adalbert" ansichtig. Als die beiden Schiffe sich soweit genähert hatten, daß man die einzelnen Personen auf Deck unterscheiden konnte, lüftete Prinz Heinrich die Mütze zum Gruße. Der Kronprinz erwiderte den Gruß in der gleichen Weise, trat dann dicht an die Seite der Gemahlin, und die Hände in einander gefaßt sahen die hohen Eltern zu, wie das Boot vom „Adalbert" ausgesetzt wurde und der Heimkehrende mit den raschen Bewegungen des erregten Herzens die Schiffstreppe in das Boot hinabstieg. Rasche Ruderschläge brachten es an die „Hohenzollern". An der Seite seines treubewährten Begleiters, des Kapitän-Leutnants Freiherrn von Seckendorf, saß Prinz Heinrich in der Seekadetten-Uniform mit dem Abzeichen eines Offiziers. Das jugendliche Gesicht war von der Sonne der Tropen gebräunt. Sein Auge ging empor nach der Stelle an Bord, wo er die Eltern vermuthete. Ein Paar Schritte die Treppe hinauf — der Kronprinz breitete seine Arme aus, Thränen entstürzten seinen Augen — er hielt den Sohn so lange umfaßt, als wollte er ihn gar nicht mehr vom Herzen lassen. Von da ging es ans Herz der Mutter — gesprochen wurde nichts — die stummen Blicke, die Umarmungen waren mächtiger als alle Laute. Dann begrüßte der Heimgekehrte den Bruder — das Uebrige entzog sich den Blicken der Zeugen, die Eltern nahmen ihren Sohn und führten ihn in die inneren Räume. Prinz Wilhelm folgte, und draußen blieben die Zeugen, aber da war kein Auge, in dessen Thränen diese Begrüßung nicht ihren Eindruck zurückgelassen hätte.

Gegen zwei Stunden verweilte Prinz Heinrich bei seinen Eltern. Der Kronprinz war über die Heimkehr seines Sohnes hoch beglückt. Aus jedem seiner Worte, aus jeder Miene konnte man das erkennen. „Es ist mir noch

---

*) M. Philippson, Max von Forckenbeck. S. 339.

wie ein Traum, daß ich diesen lieben guten Jungen wiederhaben soll", sagte er dem Kommandanten des Schiffes, Kapitän v. Nostitz, dem er in dessen Kajüte den Sohn vorstellte. Dabei hatte der Vater den Arm um die Schultern des Sohnes gelegt und das volle Vaterherz sah diesem ins Gesicht.

Gegenüber dem Bülker Leuchtthurm wurde Prinz Heinrich wieder zum „Prinz Adalbert" gerudert. Beide Schiffe fuhren sodann, die „Hohenzollern" voran, in den Hafen von Kiel.

Nach der Ankunft daselbst begab sich der Kronprinz an Bord des „Prinz Adalbert", woselbst die feierliche Begrüßung des Prinzen Heinrich durch den Admiral von Stosch erfolgte. Den Offizieren und Mannschaften des Schiffes sprach der Kronprinz seine Anerkennung über ihre Leistungen während der Reise aus. Um 6 Uhr fand ein Festmahl an Bord statt, an welchem die hohen Herrschaften Theil nahmen.

Am 9. Oktober empfing der Kronprinz den siamesischen Prinzen Prisdang, welcher im Auftrage des Königs von Siam den Großkordon des Weißen Elephanten-Ordens überreichte.

Im Beisein des Kaisers und der Kaiserin, des kronprinzlichen Paares, des Königs von Sachsen und zahlreicher anderer Fürstlichkeiten wurde in Köln am 15. und 16. Oktober 1880 die Feier der Vollendung des Domes festlich begangen. Kaiser Wilhelm hatte beim Betreten des Gotteshauses auf die Begrüßung des Weihbischofs Baudri erwidert, daß, wie stets, so auch an diesem von der gesammten Nation freudig begangenen Tage das Walten ungetrübten Gottesfriedens allüberall im Reiche das Ziel seiner unausgesetzten Sorge und seiner täglichen Gebete bleibe. Nach Celebrirung eines Tedeums wurde unter dem Donner der Geschütze und dem Läuten sämmtlicher Glocken der Stadt der Schlußstein in die Kreuzblume eingelassen. Abends war glänzende Illumination.

Am nächsten Tage fand zu Ehren der hohen Gäste ein historischer Festzug statt, dessen künstlerische Gestaltung hervorragende Maler aus Düsseldorf übernommen hatten. Bei dem Festmahl im großen Saale des Gürzenich am Nachmittag, welchem sämmtliche zur Feier gekommene Fürsten und Vertreter der Freien Städte, die Minister u. s. w. beiwohnten, erhob sich der Kronprinz nach einem Trinkspruch des Oberbürgermeisters Dr. Becker auf den Bauherrn des Reichs, den Kaiser Wilhelm, zu folgender bedeutsamer Rede:

„Indem Ich die Stadt Köln zur endlichen Vollendung ihres herrlichen Domes beglückwünsche, bekenne Ich gern, wie es Mich freudig bewegt, die schöne Feier dieses Tages mit ihren Bewohnern an der Seite Seiner Majestät des Kaisers und im Kreise erlauchter deutscher Fürsten und der Vertreter der Freien deutschen Städte zu

begehen. Ich begrüße die Einsetzung des Schlußsteins unseres größten Baudenkmals als ein Zeichen deutschen Fleißes und deutscher Ausdauer, würdig der Zeit, welche unserm Volke die heißersehnte Einheit gebracht, welche es nach großen Thaten zur ruhmvollen Wiederherstellung von Kaiser und Reich geführt hat. Es war noch während eines glänzenden Abschlusses der vaterländischen Geschichte, da der Bau des Domes in Angriff genommen ward; in wechselnden Schicksalen hat sich dann Jahrhunderte lang das Leben der Deutschen bewegt, bis es dem heutigen Geschlechte vergönnt ist, das Werk vollendet zu sehen. Möge es uns Allen eine Mahnung sein, jetzt und immerdar festzuhalten an unseren höchsten nationalen Gütern, an deutschem Sinn und Wesen, an deutscher Gottesfurcht, an deutschem Ernst in Kunst, Gewerbe und Wissenschaft! und möge es ein Sinnbild sein und bleiben der deutschen Treue und Einheit! Wie das ganze Vaterland Theil an ihm hat, so möge es bis in die fernsten Zeiten dauern, ein deutsches Werk, zu freudiger Erhebung eines großen, glücklichen, in Frieden geeinten Volkes! In dieser Gesinnung trinke Ich auf das Wohl der Stadt Köln, des Vaterlandes!"

Niemals wieder hat der Kronprinz in einer Rede den nationalen Standpunkt, die deutsche Art mit solchem Nachdruck in den Vordergrund gestellt. Daß es auch auf religiösem Gebiet etwas Gemeinsames giebt, das über alle konfessionelle und dogmatische Gestaltung emporragt, mußte wohl bei einem Feste betont werden, zu welchem Vertretungen der ganzen Nation sich versammelt hatten, um der erhebenden Kirchenfeier eines Bruchtheils der Bevölkerung mit Ehrfurcht und friedsamen Herzens beizuwohnen. Das herrliche Wort von der deutschen Gottesfurcht hat lange in den Gemüthern nachgeklungen und für alle Zukunft des deutschen Volkes die Bedeutung eines Programmes behalten.

Zwei Tage später trat der Kronprinz in sein 50. Lebenjahr. Sehr freundlich gedachte seiner König Ludwig von Bayern. Er telegraphirte aus Oberammergau:

„Zu Deinem heutigen Geburtstage spreche ich Dir aus ganzem Herzen meine wärmsten und aufrichtigsten Glück- und Segenswünsche aus."

Die Gratulation des Magistrats von Berlin beantwortete der Kronprinz durch folgendes Schreiben:

In den Mir zum 18. Oktober dargebrachten Glückwünschen des Magistrats erkenne Ich ein neues Zeichen herzlicher Theilnahme für Mich und die Meinigen, wie Ich deren seitens der Vertretung der Hauptstadt zu allen Zeiten erfahren und in dem nun vollendeten Lebensjahre zumal bei der Verlobung Meines ältesten

Sohnes und vor wenigen Wochen bei der glücklichen Heimkehr Meines zweites Sohnes dankbar empfunden habe. Unser Volk ist gewohnt, die Geschicke seines Herrscherhauses mit dem Bewußtsein inniger Gemeinschaft zu begleiten, die, festgegründet in dem gleichen Streben nach des Vaterlandes Wohl, über alle Fragen des Tages und über die Zweifel und Irrungen des Augenblickes hinweg sich in der Geschichte unseres Landes niemals verleugnet hat. Wie in diesen Tagen die große nationale Feier in Köln von dieser Gemeinschaft beredtes Zeugniß ablegt, so wird sie sich, wie Ich vertraue, in alle Zukunft fest und und treu bewähren!

Wiesbaden, den 22. Oktober 1880.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

Die Stadtvertretung von Neisse hatte dem Kronprinzen als ein Zeichen der Erinnerung an seinen Aufenthalt daselbst im Frühjahr 1866 ein künstlerisch ausgestattetes Album mit photographischen Ansichten von Neisse und Umgegend zum Weihnachtsfeste übersandt. Diese Erinnerungsgabe veranlaßte den Kronprinzen zu nachstehendem Dankschreiben:

Magistrat und Stadtverordnete haben mich durch ein schönes, in sinniger Anordnung und künstlerischer Ausführung gleich ausgezeichnetes Geschenk auf das lebhafteste erfreut und zu Danke verpflichtet. Ich kann mir nicht versagen, diesem meinem herzlichen und aufrichtigen Danke hierdurch Ausdruck zu geben. Die Tage, welche ich in schwerer Zeit in Neisse verlebte, in denen meinem Vaterherzen der erste herbe Schmerz bereitet ward, während die Gefahren, welche Volk und Land bedrohten, mich zu einer hohen verantwortlichen Thätigkeit beriefen — sie werden meinem Gedächtnisse niemals entschwinden, und mit den Erinnerungen an sie wird stets die warme Theilnahme verbunden bleiben, welche ich der Stadt Neisse und ihrem Gedeihen widme.

Berlin, 30. Dezember 1880.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

III.

1881—1882.

Am 15. Januar 1881 hatte die jährliche Generalversammlung des Vorstandes der Viktoria-National-Invaliden-Stiftung unter dem Vorsitz des Kronprinzen stattgefunden. Bald nach Aufhebung der sehr kurzen Geschäftssitzung wandte sich der Kronprinz an den stellvertretenden Vorsitzenden, Geheimen Kommerzienrath Magnus, mit der Frage, wie er mit dem vergangenen Jahre zufrieden gewesen sei. Der Angeredete entgegnete, daß angesichts der Sr. kaiserlichen Hoheit wohlbekannten antisemitischen Agitation das Jahr für ihn eines der trübsten seines langen Lebens gewesen sei. Wenn ihm und unzähligen seiner Glaubensgenossen inmitten dieser traurigen Bewegung ein starker Trost geblieben wäre, so sei es die lebendige Erinnerung an den an dieser Stelle (im Jahre zuvor) gethanen Ausspruch des Kronprinzen, daß er die Bewegung bedauere und daß sie eine Schmach für unsere Zeit sei. Mit allem Nachdruck bemerkte hierauf der Kronprinz, daß er dieselbe Anschauung heute wie damals hege, daß er die gedachten Bestrebungen auf das Entschiedenste mißbillige und verwerfe. Was sein Gefühl dabei am meisten verletze, sei die Hineintragung dieser Tendenzen in die Schule und die Hörsäle; in die Pflanzstätten des Edlen und Guten sei dieses böse Samenkorn hineingeworfen worden. Hoffentlich werde es nicht zur Reife gelangen. Er vermöge es nicht zu fassen, wie Männer, die auf geistiger Höhe stehen oder ihrem Berufe nach stehen sollten, sich hier zu Trägern und Hilfsmitteln einer in ihren Voraussetzungen und Zielen gleichmäßig verwerflichen Bewegung hergeben könnten. Der Kronprinz zog zur Erläuterung dieser Anschauungen eine Anzahl markanter Zwischenfälle der letzten Zeit herbei, wobei er auf die Geschichte der Agitation und ihrer einzelnen Phasen einging. Im weiteren Verlaufe der Unterredung fragte der Kronprinz, ob es wahr sei, daß viele jüdische Familien Berlin zu verlassen beabsichtigten. Herr Magnus entgegnete, daß ihm kein einziger derartiger Fall zur Kenntniß gekommen sei und er auch nicht daran glaube. Unter den Juden herrsche wohl eine leicht begreifliche und tiefgehende Erregung, aber keinerlei Furcht.

Die frühere Aeußerung des Kronprinzen und manche andere Umstände hätten mächtig dazu beigetragen, die feindseligen Bestrebungen in ihren nächsten Wirkungen abzuschwächen. Der Kronprinz meinte hierauf auch, er gebe sich der sicheren Hoffnung hin, die Bewegung werde sich langsam im Sande verlieren; derartige ungesunde Dinge könnten keinen Bestand haben.*)

Die vorstehenden Aeußerungen des Kronprinzen haben nachmals die öffentliche Meinung vielfach beschäftigt. Sie wurden als liberale Erfindung bezeichnet. Im preußischen Abgeordnetenhause (6. Dezember 1883) und im Reichstage (22. März 1893) kam es deswegen zu lebhaften Auseinandersetzungen.

In dem gleichen Geiste war es, daß der Kronprinz wenige Tage später nach Anhörung eines Vortrages des Berliner Stadtschulraths Cauer, welcher sich gegen Unduldsamkeit und Glaubenseifer richtete, den Druck dieses Vortrages zum Gedächtniß Lessing's veranlaßte.

War die aus dem Vorhergehenden ersichtliche Stellungnahme des Kronprinzen in erster Linie zurückzuführen auf den ihm angeborenen Sinn, Bedrängte und Verfolgte in Schutz zu nehmen, so kam doch daneben auch in Betracht, daß er bei der Durchführung seiner philantropischen Bestrebungen vielfach von reichen Israeliten Berlins unterstützt wurde. Nun war es naheliegend, daß er es nicht ansehen konnte, wie gerade diese Männer, deren Freigebigkeit zu edlen Zwecken seine höchste Anerkennung herausforderte, einer sozialen Verfolgung ausgesetzt wurden.

Professor Hans Delbrück berichtet,**) daß er aber auch einmal eine Aeußerung entgegengesetzter Art von dem Kronprinzen vernommen habe. Auf einem Spaziergang durch den Park von Sanssouci etwa im Jahre 1883 wurde der Antisemitismus hin und her besprochen und ein Vertheidiger desselben ließ seine Auseinandersetzungen in dem Satze gipfeln: „Würde das preußische Offizierkorps noch sein was es ist, wenn die Rittergüter der Mark und Pommerns einmal alle aus den Händen der Alvensleben's und Bredow's in den Besitz der Levy's und Cohn's übergegangen sind?“ Da wurde der Kronprinz etwas stutzig und sagte: „Ja, ja, man hätte früher etwas thun sollen.“

Frohe glänzende Tage brachte dem kronprinzlichen Paar die Vermählung des Prinzen Wilhelm mit der Prinzessin Augusta Viktoria zu Schleswig-Holstein (27. Februar 1881). Die Feierlichkeiten gestalteten sich für das Kaiserhaus wie für die Bevölkerung der Reichshauptstadt zu einem erhebenden Feste. Dem Magistrat von Berlin ging alsbald folgendes Dankschreiben vom Kronprinzen und der Kronprinzessin zu:

---

*) National-Zeitung Nr. 25 vom 16. Januar 1881.

**) In seiner Schrift: Persönliche Erinnerungen an den Kaiser Friedrich und sein Haus. Berlin 1888.

„Magistrat und Stadtverordnete haben Uns zu der Vermählung Unseres ältesten Sohnes in so herzlicher Weise beglückwünscht, daß es Uns Bedürfniß ist, dem innigen Danke dafür Ausdruck zu geben. Die Zeichen allseitiger Theilnahme, welche Uns und dem jungen Paare in diesen Tagen in reichstem Maße zu Theil geworden sind; die überaus freundliche und warme Begrüßung, welche den Tag des Einzuges in Berlin zu einem für Uns und Unsere Kinder unvergeßlichen gemacht hat; der frohe Antheil, welchen die Bevölkerung der Hauptstadt aus eigener Bewegung in allen ihren Ständen und Klassen bezeigt — alle diese Kundgebungen haben Uns mit Rührung und aufrichtigem Danke erfüllt. Wie Wir selbst die Erinnerung daran in Unseren Herzen treu bewahren werden, so dürfen Wir vertrauen, daß die Neuvermählten es als ihre schönste Aufgabe erkennen werden, so viele Beweise der Liebe und Anhänglichkeit durch volle Hingebung an ihre Pflichten und durch thätige Theilnahme an dem Wohle dieser Stadt und des ganzen Vaterlandes zu vergelten.

Berlin, den 1. März 1881.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.
Viktoria, Kronprinzessin."

In Berlin waren unter der Fürsorge der städtischen Verwaltung eine Anzahl Fortbildungsschulen ins Leben gerufen worden, welche den Zweck verfolgten, die Leistungsfähigkeit der Gewerbetreibenden durch gesteigerte Schulbildung und erweiterte Ausbildung in ihrem Fache zu heben. Im Jahre 1880 hatte der Leiter der 10. Fortbildungsschule, Rektor Paulick, in einer Manuskript gebliebenen Schrift seine Gedanken über eine Reform des deutschen Fortbildungsschulwesens niedergelegt. Auch dem Kronprinzen war die Schrift zu Händen gekommen. Nachdem er sie gelesen hatte, wollte er die Anstalt und ihren Leiter persönlich kennen lernen. Sie liegt in der Reichenbergerstraße in der Luisenstadt. Im Jahre 1881, am ersten Sonntage des März, gleich nach dem Gottesdienst, erschien der Kronprinz zum ersten Mal in der Anstalt und wohnte der jährlichen Prüfung bei. Zu den Vertretern der städtischen Behörden sagte er beim Fortgehen: „Daß es mir gefallen hat, mögen Sie daraus ersehen, daß ich von nun an zu den Jahresprüfungen immer wiederkommen werde." Dem Leiter der Anstalt trug er auf, ihn ein für allemal einzuladen. Seitdem erschien der Kronprinz fünf Jahre hindurch regelmäßig in jedem Frühjahr.

Da in jenen Jahren die Fortbildungsschulen vielfach angefeindet wurden, besonders von solchen Personen, die den Sonntagsunterricht als eine Entheiligung des Feiertages ansahen, und da diese Gegner unter

anderem Tadel behauptet hatten, daß die guten Leistungen dieser Schule nur scheinbare seien, weil bei den Prüfungen alles darauf zugeschnitten sei, in Gegenwart des fürstlichen Gönners zu glänzen, so bat Rektor Paulick im Jahre 1885 den Kronprinzen, das Amt eines Prüfungskommissars für diese Schule zu übernehmen, was der Kronprinz für die Jahre 1885 und 1886 auch wirklich that. Er faßte sein Amt ernst auf. Bei der mündlichen Prüfung griff er die Fragestoffe beliebig aus den Aufgabenbüchern heraus, in welchen die während des Jahres behandelten Lehrstoffe verzeichnet waren. Die schriftlichen Arbeiten prüfte er nicht nur in der Weise, daß er die von den Lehrern verbesserten Arbeiten durchsah, sondern ließ sich auch ganze Stöße unverbesserter Arbeiten in sein Palais bringen, verbesserte sie eigenhändig und schickte sie, mit Urtheilen versehen, an den Rektor zurück.

Infolge der Theilnahme des Kronprinzen für diese Schule bildete sich zwischen ihm und der Bevölkerung der Luisenstadt ein eigenthümliches Verhältniß heraus. Sein erster Besuch im Jahre 1881 hatte bei den Berliner Gegnern der Fortbildungsschulen Aufsehen erregt; nach seinem zweiten Besuch im Jahre 1882 wurde jene Schule geradezu, und ihr Gönner in versteckter Weise, von den Gegnern öffentlich angefeindet. Des Kronprinzen Antwort auf diese Angriffe war, daß er im folgenden Jahre, am 11. März 1883, sich in Begleitung seiner Gemahlin nach jener Schule zur Jahresprüfung begab. Als sein Wagen durch die Reichenberger Straße fuhr, hatten sich Tausende von Menschen entlang der Straße angesammelt und begrüßten das hohe Paar mit stürmischen Hochrufen. Man wollte dem hohen Gönner für die Anfeindungen eine Genugthuung bereiten und ihm danken. Diese öffentlichen Huldigungen wiederholten sich bei den Besuchen der Schule in den folgenden Jahren.

Am 13. März 1881 war dem Leben des Kaisers Alexander II. von Rußland durch Mörderhand ein jähes Ende bereitet worden. Der Kronprinz war im Auftrage seines erlauchten Vaters mit Gefolge zu den Beisetzungsfeierlichkeiten nach Petersburg gereist. Am 28. März empfing er daselbst eine Deputation der in Moskau lebenden Deutschen und sagte zu derselben:

> „Ich hätte freilich gewünscht, daß die Veranlassung Meiner Reise eine fröhlichere gewesen wäre, als die, dem armen Kaiser die letzte Ehre zu erweisen. Sie können sich wohl denken, welchen Eindruck das Verbrechen auf Meinen Vater und Mich hervorgerufen hat. Aber Ich gestehe, es war Mir sehr lieb, daß Mein Vater Mich hierherschickte. Ich habe persönlich stets die intimsten Beziehungen zu dem jetzigen Kaiser unterhalten. Nun aber können Sie Ihren Landsleuten in Moskau sagen, daß die alten freundschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Staaten Traditionen geworden sind und fernerhin fortbestehen werden und daß die

Freundschaft der heutigen Generation ebenso dauerhaft sein wird, wie die der alten. Und diese Freundschaft ist nicht nur für die beiden Nachbarstaaten, sondern für den Frieden von ganz Europa wichtig."

Auf ausdrücklichen Wunsch des russischen Hofes hatte der Kronprinz seine Hinreise nach Petersburg beschleunigen müssen, weil ihm ein besonderer demonstrativer Empfang zugedacht war. Ebenso mußte er auf Wunsch Kaiser Alexanders III. seine Abreise um einen Tag verschieben, da der neue Herrscher mit dem Kronprinzen vorerst noch eingehende Besprechungen pflegen wollte. Die Schreiben und Telegramme, welche in diesen Tagen zwischen den Höfen von Petersburg und Berlin gewechselt wurden, zeichneten sich durch eine besondere Herzlichkeit aus.

Am 7. Mai 1881 fand in Berlin die feierliche Grundsteinlegung zu dem Neubau der Freimaurer-Loge „Royal York zur Freundschaft" (Dorotheenstraße 27) statt. Der Kaiser, welcher als Protektor der preußischen Großen Logen eine Einladung erhalten hatte, konnte derselben leider nicht entsprechen und hatte in einer aus Wiesbaden an den Großmeister der Loge gerichteten Depesche seinem Bedauern darüber Ausdruck gegeben. Der Kronprinz, welcher der Feier in Stellvertretung des Kaisers beiwohnte, wurde von dem Großmeister der Loge Royal York und den Meistern vom Stuhl, sowie dem Beamtenkollegium empfangen und durch den von Schlüter erbauten Gartensaal nach der von den Baumeistern Ende und Böckmann auf das geschmackvollste dekorirten Baustelle geleitet. Die Schwester-Großlogen waren durch ihre Großmeister und übrigen hohen Beamten vertreten. Der Großmeister Professor Herrig hielt in tief empfundenen, ergreifenden Worten die Weiherede, worauf die Schließung des Grundsteins und die Spendung von Korn, Wein und Oel erfolgte, die mit kurzen Ansprachen durch die Meister vom Stuhl überreicht wurden. Der Kronprinz that die ersten Hammerschläge mit den Worten: „Fest stehe das Haus, Für Jahrhunderte hinaus, Für Wahrheit und in Frieden!" Gebet und Gesang des Liedes: „Nun danket Alle Gott" beendeten die eigentliche Feier. Großmeister Professor Dr. Herrig stattete demnächst im Namen der zahlreich Versammelten dem Kronprinzen den Dank für seine Theilnahme ab. Der Redner schloß mit dem Wunsche, daß, wenn in ferner Zeit der Grundstein wieder geöffnet werden sollte, die Nachkommen unseres Hohenzollernhauses noch über ein glückliches Land herrschen möchten.

Im Juli und August 1881 weilte der Kronprinz mit seiner Familie am britischen Hofe. Einer Einladung des Prinzen von Wales folgend, hatte er an der Eröffnungssitzung des internationalen Aerzte-Kongresses in London und späterhin an dem Festmahl in Willy's Rooms (3. August) Theil genommen. Bei letzterer Gelegenheit antwortete er auf eine ihm darge-

brachte Huldigung mit einer Lobrede auf den ärztlichen Stand. Er sagte in englischer Sprache:

„In rising to reply to this gratifying expression of feeling, I cannot refrain from saying what pleasure it gives me to find myself in the company of so many distinguished men of different countries, assembled in the cause of science and humanity.

None more than myself knows how great is the debt of gratitude due to those, who have taken up the trying, arduous and responsible duties so wholly absorbing all the faculties of heart and brain which a man can possess.

The studies involved in this pursuit are most serious and overwhelming; but the good that has been done by the untiring zeal of profession is the bright and cheering side of this work; and the astonishing progress of medical science is the earnest of brilliant success for the future.“

In Uebersetzung:

„Indem ich mich erhebe, um auf diesen für mich so erfreulichen Ausdruck Ihrer Gefühle zu antworten, kann ich nicht umhin zu sagen, welches Vergnügen es mir bereitet, mich in der Gesellschaft so vieler ausgezeichneter Männer verschiedener Länder zu befinden, welche sich hier im Interesse der Wissenschaft und Humanität versammelt haben.

Niemand weiß mehr als ich, wie groß die Schuld der Dankbarkeit gegen diejenigen ist, welche die schwierigen, mühsamen und verantwortlichen Pflichten auf sich genommen haben, die so ganz alle einem Menschen nur eigenen Kräfte des Herzens und des Verstandes in Anspruch nehmen.

Die Anstrengungen, welche mit diesem Berufe verknüpft sind, sind sehr bedeutend und überwältigend; aber das Gute, was der unermüdliche Berufseifer gewirkt hat, ist die glänzende und erfreuende Seite dieser Arbeit; und der erstaunliche Fortschritt der medizinischen Wissenschaft ist die Bürgschaft für künftigen glänzenden Erfolg.“

Am 18. Oktober 1881 vollendete der Kronprinz sein fünfzigstes Lebensjahr. Der Tag wurde durch einen Ausflug nach der Pfauen-Insel bei Potsdam und Abends durch eine größere Ballfestlichkeit im Neuen Palais gefeiert. Die Residenzstädte Berlin und Potsdam gaben durch reichen Flaggenschmuck und zahlreich veranstaltete Festlichkeiten ihrer herzlichen Liebe und Verehrung für den Kronprinzen lebhaften Ausdruck.

Die „National-Zeitung“ schrieb zu diesem Tage: „Wie überwältigend auch das Genie eines Staatsmannes sei, es kann die Zukunft eines Volkes nicht sichern. Noch auf Menschenalter hinaus wird darum die Persönlichkeit unserer Herrscher ein gewichtiger Faktor für die Gestaltung Deutschlands sein. Solche Gedanken drängen sich in diesen von so heftigen Leidenschaften und so bitteren Anklagen erfüllten Tagen unabweislich auch denen auf, die sich sonst von dem politischen Treiben ferner zu halten pflegen: ihre Hoffnung auf die Zukunft, ihre Freude am Vaterlande beruht auf der Gewißheit, daß gegenüber der Unruhe der Projektenmacherei und dem Chaos der Interessenwirthschaft in dem Kaiser und seinem Sohne uns ein fester Halt der Einheit und der Freiheit, der Ordnung und des Rechts, eine Stetigkeit und Dauer verheißende Schutzmacht gegeben sei. Die Segenswünsche, die sich an diesem 18. Oktober für den Kronprinzen in dem deutschen Volke erheben, gelten in seiner Wohlfahrt auch der Wohlfahrt des Reiches. Durch Thaten hat er das Vorrecht seiner Geburt bekräftigt, längst hat sich in unsern Herzen mit der Huldigung, die seiner Stellung gebührt, die Anerkennung verbunden, die wir den Verdiensten des Mannes schulden.“

In seinem Dankschreiben an die Berliner Stadtverordneten-Versammlung für die ihm dargebrachte Gratulation mahnte der Kronprinz: „Mögen alle Theile unseres Vaterlandes, ihnen voran die Hauptstadt des Reiches, stets der Pflichten eingedenk sein, welche eine große Vergangenheit uns für die Gestaltung unserer Zukunft auferlegt.“

Das 2. schlesische Grenadier-Regiment Nr. 11 in Breslau beging am 25. und 26. Oktober 1881 in festlicher Weise die Wiederkehr des Tages, an welchem der Kronprinz vor 25 Jahren das Kommando des Regiments übernommen hatte. Bei der Festtafel am 26. erwiderte der Kronprinz auf die Ansprache des Obersten v. Meerscheidt-Hüllessem: „An dem heutigen Tage gebührt es sich wohl, an das Andenken Derjenigen zu erinnern, die nicht mehr unter uns weilen. Bei dem Regimentsappell habe ich bereits heute Vormittag an den erhabenen Augenblick zurückgedacht, wo ich das Regiment übernahm, habe ich bereits den Lebenden meinen Dank abgestattet. Laßt uns heute auch Derer gedenken, welche nicht mehr im Regimente dienen, aber viele Jahre demselben ihre Kräfte geopfert haben. Es sind inzwischen bedeutungsvolle Zeiten verflossen, welche scheinbar flüchtig vorübergegangen sind: es waren Zeiten, die Niemand ahnen konnte. Dem Regimente war es beschieden, vom Norden bis zum Süden Deutschlands vorzudringen. Ich erinnere nur an den 17. August 1870, wo ich mit dem Kaiser über das Schlachtfeld ritt, überall wo wir hinblickten, sahen wir Elfer liegen. Das Regiment hatte mitgefochten in den größten Kämpfen, welche entscheidend waren, und hat sonach mit zur Erwerbung der Krone des Kaiserreichs beigetragen. Ich sage nicht zu viel, wenn ich heute das 11. Regiment das Meinige nenne. — Als ich es übernahm, war es mir nicht vergönnt, dies zu sagen. — Doch heute erkenne ich mein Regiment wieder

und kann mit Stolz behaupten, daß es mein Regiment ist. Das 2. Schlesische Grenadier-Regiment Nr. 11, es lebe hoch!"

In den letzten Jahren sah man den Kronprinzen häufig in der „Großen Loge Royal York zur Freundschaft", deren „Arbeiten" er großes Interesse entgegenbrachte. Am 30. Oktober begegnen wir ihn in der „Großen National-Mutterloge zu den drei Weltkugeln", woselbst unter zahlreicher Betheiligung einheimischer und auswärtiger Brüder die Trauerfeier um den im September desselben Jahres verstorbenen Prinzen Friedrich der Niederlande stattfand.

Als der Kronprinz sich zu einer Ansprache erhob, herrschte Todtenstille ringsumher. Er dankte im Namen des Kaisers sowie im Auftrage der Familie des Prinzen Friedrich für die seinem und dem ihm so nahestehenden Hause Oranien bezeigte Theilnahme: „Noch niemals", sagte der Kronprinz, „habe ich eines Todten in so zu Herzen gehender Weise gedenken hören, noch niemals habe ich die Gefühle, welche des Menschen Brust durchziehen, in so wahrhafter Weise schildern hören, wie heute. Und deshalb statte ich ganz besonders dem Br. Redner (Prof. Mätzner) meinen herzlichsten Dank ab."

Im Verlauf seiner Rede schilderte der Kronprinz, welch' eifriger Förderer der Freimaurerei der Prinz Friedrich gewesen sei, wie er oft mit ihm im Haag über die idealen Aufgaben der Freimaurerei stundenlang gesprochen habe. „Einer der schönsten Tage meines Lebens," sagte der Kronprinz, „war jener, an dem der theure Dahingeschiedene sein 60jähriges Großmeister-Jubiläum feierte. Aus allen Theilen des Landes waren die Brüder herbeigeeilt, um dem edlen Fürsten ihre Sympathie zu bezeigen. Sie wußten wohl, daß er die letzte Säule aus jenem alten Hause war, die ihre ganze Stütze bildete. Er war die Säule der Freiheit und der Menschlichkeit!"

Am 21. November 1881 fand im Beisein einer ebenso zahlreichen wie erlauchten Versammlung die feierliche Eröffnung des neuerbauten Kunstgewerbe-Museums in Berlin statt. Man hatte zu dieser Feier den Geburtstag der Kronprinzessin ausersehen, da sie von den schwachen Anfängen des Unternehmens, in der Mitte der sechziger Jahre, bis zu diesem Tage, der die schönsten Hoffnungen erfüllte, die treueste Freundin, Gönnerin und Beschützerin desselben gewesen war. Nachdem der Kultusminister nach einer kurzen Rede das Museum der Verwaltung übergeben und der Herzog von Ratibor als Vorsitzender des Kuratoriums den Dank an den Kaiser und die Kronprinzessin als die hohen Förderer des Instituts abgestattet hatte, erhob sich der Kronprinz zu folgender Ansprache:

„Ich bedauere, daß der Kaiser verhindert ist, dieser wichtigen Feier beizuwohnen. Das Interesse Seiner Majestät an diesem Unternehmen ist Allen bekannt. Dem Dank, den wir soeben aus-

sprechen hörten, schließen die Kronprinzessin und ich mich aus ganzem Herzen an. Es ist uns Beiden eine hohe Freude, heute hier zu sehen, zu welchem Segen gereift ist, was die Kronprinzessin im Sinne ihres unvergeßlichen Vaters anstrebte, wofür sie hier ein lebendiges Verständniß fand. Wenn auch nicht ohne Mühe und erst nach langer Dauer ist dieses Streben in höchst erfreulicher Weise belohnt worden. Unser Dank gehört allen denen, die das Institut in's Leben gerufen und die es zu dem geschaffen, was es heute ist. Dabei gedenken wir auch derer, die nicht mehr unter uns weilen, derer, die beigetragen haben zum Sammeln und zum Bauen. Jetzt ist die Sammlung erschlossen unseren Mitbürgern und dem großen Publikum, den Wißbegierigen und den Kunstfreunden. Möge dasjenige, was die Kronprinzessin in's Leben zu rufen gedachte, reiche Früchte tragen, und sich in diesem Hause ein gemeinsames Wirken in den edlen Bestrebungen für das Gute und Vollkommene entfalten, welche die gemeinsame Aufgabe aller Nationen sind."

Die Worte des Kronprinzen riefen eine allseitige freudige Bewegung in der Versammlung hervor. Alsdann ergriff Direktor Grunow das Wort zur eigentlichen Festrede, in welcher er das Entstehen, Wachsen und Gedeihen des Instituts in beredten Worten schilderte.

In den letzten Monaten des Jahres 1881 hatten wiederholt längere Besprechungen des Kronprinzen mit dem Fürsten von Bismarck stattgefunden. Es war die Zeit, in welcher die sozialpolitische Gesetzgebung ihren Anfang nahm. Niemand mochte vorauszusagen, ob das große Werk der Arbeiterversicherung unter der Regierung des 84 jährigen Kaisers sich werde vollenden lassen. So war es angezeigt, auch die Zustimmung des Thronerben zu den geplanten Vorlagen einzuholen. Die berühmte Botschaft vom 17. November 1881, in welcher der Kaiser dem Reichstage die Heilung der sozialen Schäden auf dem Wege der positiven Förderung des Wohles der Arbeiter von Neuem ans Herz legte*), und die den Zweck hatte, kund zu thun, daß der Kaiser seine ganze Autorität für die Politik des Reichskanzlers einsetze, war nicht bloß in Berathungen des Fürsten Bismarck mit dem Kaiser, sondern auch in solchen mit dem Kronprinzen vorbereitet und festgestellt worden.

„Wir würden, so hieß es in der Botschaft, mit um so größerer Befriedigung auf alle Erfolge, mit denen Gott Unsere Regierung sichtlich gesegnet hat, zurückblicken, wenn es Uns gelänge, dereinst das Bewußtsein mitzunehmen, dem Vaterlande neue und dauernde Bürgschaften seines inneren Friedens, und den Hilfsbedürftigen größere Sicherheit und Ergiebigkeit des

---

*) Zum ersten Mal war dies in der Thronrede vom Februar 1881 geschehen.

Beistandes, auf den sie Anspruch haben, zu hinterlassen." Der Entwurf des Unfallversicherungsgesetzes sollte mit Rücksicht auf die im Reichstage stattgehabten Verhandlungen einer Umarbeitung unterzogen werden. Ergänzend sollte dieser Vorlage ein Gesetzentwurf über gleichmäßige Organisation des gewerblichen Krankenkassenwesens zur Seite treten; die staatliche Fürsorge für die durch Alter und Invalidität Erwerbsunfähigen wurde als eine zwar schwierige Aufgabe, jedoch als eine Nothwendigkeit hingestellt. Zur finanziellen Entlastung der verbündeten Regierungen und Gemeinden sollte die Steuerreform, auf der Basis des Systems der indirekten Steuern, weiter durchgeführt werden. Als sicherster Weg hierzu wurde die Einführung des Tabaksmonopols bezeichnet und jede Mißdeutung dieses Planes zum Voraus mit den Worten beseitigt: „Diese Bestrebungen sind nicht nur von fiskalischen, sondern auch von reaktionären Hintergedanken frei; ihre Wirkung auf politischem Wege wird allein die sein, daß Wir kommenden Generationen das neu erstandene Reich gefestigt durch gemeinsame und ergiebige Finanzen hinterlassen."

Bei der veränderten Zusammensetzung des neuen Reichstages — die Nationalliberalen und Freikonservativen hatten in den Wahlen vom 27. Oktober und 14. November 1881 fast 100 Mandate verloren, während die extremen Parteien ein beträchtliches Wachsthum zeigten — kam es für die Regierung darauf an, in welchen Parteien sie nunmehr ihre Stütze werde suchen müssen, um ihre Aufgabe — das Regieren, wie Fürst Bismarck es nannte — erfüllen zu können. Die gesammte innere Lage ließ es dem Kanzler angemessen erscheinen, für die Pflege und Förderung des monarchischen Prinzips und die Erfüllung der nationalen Ziele neben den Konservativen sich auch auf die Katholiken (das Centrum) zu stützen, weil die „Wege des Centrums weniger reichsgefährlich und weniger gefährlich für unsere monarchische Ordnung sind, als die der Fortschrittspartei."

Hiermit war eine Wendung eingeleitet, welche von Einfluß für die fernere Gestaltung der inneren Verhältnisse wurde. Aber diese Wendung entstand aus den Verhältnissen, wie sie sich in den letzten Jahren entwickelt und auch in den Wahlen ihren Ausdruck gefunden hatten. Von der nationalliberalen Partei im Stich gelassen, hatte der Kanzler schon einmal in einer Lebensfrage des Reiches eine wesentliche Unterstützung beim Centrum gefunden. Ueberdies war das Bedürfniß nach Frieden mit der katholischen Kirche von Jahr zu Jahr mehr hervorgetreten, und in Rom walteten für Preußen und Deutschland freundlichere Gesinnungen, welche die Möglichkeit des Friedens in Aussicht nehmen ließen. Auch über diese Punkte wurde in Besprechungen zwischen dem Kronprinzen und dem Reichskanzler ein Einverständniß hergestellt.

Am Neujahrstage 1882 war der Reichskanzler seit einer Reihe von Jahren zum ersten Mal an der Spitze des Staatsministeriums zur Beglück-

wünschung des Kaisers in dessen Palais erschienen. Nachdem er auch von der Kaiserin Augusta auf deren Wunsch in besonderer Audienz empfangen worden war, begab er sich in das kronprinzliche Palais zur Gratulation.

Ende März 1882 hatte der Fürst Bismarck vom Kaiser einen vierwöchigen Urlaub erhalten. Nachdem er sich von dem Monarchen verabschiedet hatte, meldete er dem Kronprinzen seine Beurlaubung mit der Anfrage, ober dieser Befehle für ihn habe. Der Kronprinz antwortete mit einer herzlichen Einladung zu einem Besuche am 24. März, der dann auch abgestattet wurde und bei welchem eine Besprechung über den Ausgang der Verhandlungen des Volkswirthschaftsraths, betreffend das Tabaksmonopol, stattfand.

Ein höchst erfreuliches und auf Thronen gewiß seltenes Ereigniß fiel in den Wonnemond des Jahres 1882. Am 6. Mai wurde dem Prinzen und der Prinzessin Wilhelm der erste Sohn, dem Kaiser ein Urenkel geboren. Der kaiserliche Urgroßvater telegraphierte aus diesem Anlaß an den Kronprinzen:

„Gott sei gepriesen und vernehme unser Dankgefühl! Somit sind 4 Generationen Könige lebend! Welch ein seltenes Ereigniß! Gott schütze Mutter und Kind!

Wilhelm.

Ein sinniger Zug des Kronprinzen war es, daß er Vorsorge traf, daß die Behüterin und Pflegerin seiner ersten Kindesjahre, Fräulein Dorothea Wegner, welche hochbetagt in Berlin lebte, der Taufe seines Enkels am 11. Juni beiwohnen durfte.

In jenen Tagen war aller Orten in den Schaufenstern der Buch- und Kunsthandlungen ein Gruppenbild ausgestellt, welches den Kaiser, seinen Urenkel haltend und umgeben von dem Kronprinzen und dem Prinzen Wilhelm, zeigte. Auf dieses Bild nimmt der folgende Brief Bezug, welchen der Kronprinz an die Landgräfin von Hessen richtete:

Potsdam, 28. Juni 1882.

Liebe Anna.

Deiner freundlichen Aufforderung gemäß übersende ich Dir beifolgend ein photograph. Exemplar der „vier Generationen-Gruppe", wie solche am 4. Juni nahe dem Marmorpalais im Sonnenschein und zwischen zwei Gewittern, die links und rechts vorüberzogen, ungünstig zu Stande gebracht ward. Das Factum ist die Hauptsache, und muß für die übrigen Mängel herhalten!

Ich habe absichtlich bis heute gewartet, damit die Sendung Dich an Deines Papa's Geburtstage trifft, und sende sie über Cassel, damit, falls Du am Tage dort bist, sie dort in Deine Hände gelangt. Möchte der morgende Tag Deinem armen, recht geprüften Vater einige Aufheiterung gewähren, nachdem die unmittelbare Gefahr beseitigt ist. Nach allem, was wir hören, sind diese drei ersten Wochen schon ein rechter Gewinn, und soll ja auch schon vom Transport nach Glienicke die Rede sein; wenn er erst von seinen Schöpfungen umgeben ist, wird sicherlich dieser moralische Hebel für ihn sehr förderlich sein!

Sollte einer von Euch Dreien dazu kommen können, ihm meine Wünsche für seine fortschreitende Besserung im neuen Lebensjahr auszusprechen, wäre ich dankbar.

Deine Sorge um ihn kann ich mir lebhaft vorstellen, zumal angesichts seiner zunehmenden Hinfälligkeit ein solches Unglück wie das eines Knochenbruchs äußerst bedenklich erscheinen mußte.

Deine guten Wünsche für unseren Enkel und die Seinen erfreuten Victoria und mich sehr, und danken wir Dir für dieselben wie für alle sonstigen Liebenswürdigkeiten Deines Briefes. Daß meine Wünsche zum diesmaligen 17. Mai einen Tag zu früh kamen beruht darin, daß ich den 16. über diesen Tag für den 17. hielt, und dementsprechend auch Fritz Karl beglückwünschte, bis er mich auf diesen kalendarischen Irrthum aufmerksam machte. Des Baumkuchens verspätetes Eintreffen ist mir dagegen unerklärlich.

Den von Dir gewünschten anzufertigenden Copien steht gewiß nichts im Wege, und stelle gern meine Hülfe zu diesem Zwecke zur Verfügung.

Nun Adio, und mit 1000 Grüßen an Gatten und Kinder, bin ich in alter Anhänglichkeit, meine liebe Anuschka,

Dein treuer alter Vetter

Friedrich Wilhelm.

Der Wittwe des Generals Fischer, seines militärischen Begleiters während der Bonner Studienzeit, dankte der Kronprinz mit dem nachstehenden Schreiben für die Gratulation zum ersten Enkel:

Potsdam, 15. Juli 1882.

Empfangen Sie den besten Dank für Ihre freundlichen Glückwünsche aus Anlaß der Geburt meines ersten Enkelsohns, den ich gern selbst aussprechen wollte, und deshalb nicht früher an Sie gelangen ließ.

Ich weiß wohl, mit welcher treuen Theilnahme Sie allen Ereignissen in meinem Hause folgen, freute mich daher herzlich bei dieser glücklichen Begebenheit den wahren Ausdruck derselben zu vernehmen, und habe den Dank der Kronprinzessin hier noch besonders auszusprechen.

Wenn ich an unser Bonner Leben zurückdenke, so kommt mir mein Enkel mitunter unwahrscheinlich vor, so sehr ich doch an meine Großväterliche Würde, von wegen meiner dreijährigen Enkelin, gewöhnt sein sollte. Andererseits aber veranlassen mich gerade freudige Erlebnisse, der alten Zeiten und insbesondere derer zu gedenken, die sich um meine Ausbildung verdient gemacht haben.

So geschieht dies denn auch im gegenwärtigen Augenblick, wo ich mich an die Wittwe eines Mannes wende, der mehrere Jahre seines Lebens in treuester Pflichterfüllung mir zur Seite stand, und dessen Gedächtniß bei mir nicht schwinden wird.

Mit der Bitte, mich den Ihrigen angelegentlichst zu empfehlen, bin ich in alter Anhänglichkeit

Ihr wohlgeneigter

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

Für das Jahr 1882 war in Berlin eine allgemeine deutsche Hygiene-Ausstellung geplant, über welche der Kronprinz im Auftrage der kränklichen Protektorin, der Kaiserin Augusta, das stellvertretende Protektorat übernommen hatte. Die Ausstellung sollte eine Sammlung von Proben aller Hülfsmittel und Erfindungen vorführen, welche sich auf die Gesundheitspflege, die Unfallverhütung und das Rettungswesen beziehen. Einige Tage vor der Eröffnung der Ausstellung brach in dem Gebäude desselben Feuer aus, welches den größten Theil der ausgestellten Gegenstände vernichtete. Der Kronprinz war einer der ersten auf der Brandstätte und leitete einen Theil der Löscharbeiten. Das Ausstellungskomitee wollte zuerst das Unternehmen aufgeben, aber das thatkräftige Eingreifen des Kronprinzen und sein ermuthigender Zuspruch bewirkten, daß das Werk weitergeführt wurde. „Wir dürfen die Flinte nicht ins Korn werfen.“ Für die neue Ausstellung wurde ein fiskalisches Gebäude im Ausstellungspark unentgeltlich angewiesen; einen Theil des Feuerschadens übernahmen die Versicherungsgesellschaften, einen andern Theil die Aussteller, und für den Rest wußte der Protektor staatliche Geldmittel flüssig zu machen. Nach einjähriger Arbeit fand die Ausstellung vom Mai bis September 1883 zu allgemeiner Befriedigung statt.

An diese Ausstellung knüpfte sich die Gründung des Hygiene-Museums in Berlin. Die lebhafte Theilnahme, welche das Publikum an der Ausstellung nahm, brachte den Kronprinzen auf den Gedanken, daß es für die

Hauptstadt ein zeitgemäßes Bedürfniß sei, diese zeitweilige Ausstellung in Gestalt eines Museums in eine dauernde zu verwandeln. Er befürwortete ein solches Unternehmen bei dem Ministerium der Medizinalangelegenheiten, und dieses ging bereitwillig auf die Sache ein. Es kaufte die größere Hälfte der in der Ausstellung vorhandenen Gegenstände aus Staatsmitteln an und erhielt die kleinere Hälfte großentheils als patriotisches Geschenk von den Ausstellern. Diesem ersten Kern des Museums wurden die leer gewordenen Gebäude der ehemaligen Berliner Gewerbeakademie in der Klosterstraße 35/36 als Heimstätte angewiesen. Seitdem ist das Ministerium unablässig bemüht gewesen, die Sammlungen zu vervollständigen. Da die Hygiene in alle Lebensverhältnisse eingreift, so wuchsen dieselben sehr schnell, derart, daß im Jahre 1887 schon 34 Säle gefüllt waren. Das Institut ist auch in nahe Beziehung zur Berliner Universität gebracht worden, so daß die Sammlungen nicht nur der Belehrung des großen Publikums dienen, sondern auch ein wichtiges Unterrichtsmittel für die Studirenden der Medizin geworden sind.

Mitte Juli 1882 traten die kronprinzlichen Herrschaften eine Erholungsreise an, welche über Dresden, Wien durch Tirol und die Schweiz nach Ober-Italien führte. In Monza waren sie die willkommenen Gäste des italienischen Königspaares. Auf der Rückreise begab sich der Kronprinz zu Truppenbesichtigungen nach Württemberg und Bayern. Am 27. August 1882 weilte er in Bayreuth und wohnte daselbst der zweiten Aufführung von Richard Wagner's „Parsifal" bei. Dem Bürgermeister Muncker und dem Verwaltungsrath Heckel gegenüber sprach er sich auf das Begeistertste sowohl über das Festspiel selbst als über die Leistungen der Mitwirkenden aus. Unter Anderem äußerte er, er sei nach dem ersten Akte so tief ergriffen gewesen, daß er jede Beifallsbezeigung vergessen habe.

Im November des Jahres 1882 ereignete sich jene oft erzählte Geschichte, wo der Kronprinz den durch ein Telegramm an das Sterbebett seiner hochbetagten Mutter gerufenen Lehrer Matthias von der Gutsschule zu Bornstedt beurlaubte und an dessen Stelle die nächste Unterichtsstunde ertheilte. Er prüfte die Kinder in der Geschichte der Reformation und verband damit Schilderungen von Persönlichkeiten und Vorgängen aus jener großen Zeit. Nach Schluß der Stunde fuhr er bei dem Nichts ahnenden Pastor und Schulinspektor vor, verständigte denselben von der Abreise des Lehrers Matthias und sprach die Absicht aus, noch dem nun folgenden Konfirmanden-Unterricht beizuwohnen. Hierbei lobte er zwar die Leistungen, tadelte aber den abgenutzten Zustand vieler Bibeln, deren sofortige Erneuerung auf seine Kosten er dem Pastor auftrug.

Mit der Entwickelung der Fabrikindustrie und seitdem die periodische Wiederkehr von Geschäftsstockungen ein Charakterzug des heutigen Erwerbslebens geworden ist, hat die Wanderbettelei beschäftigungsloser Arbeiter aller

Berufsarten allmählich eine beträchtliche Höhe erreicht. Nur zu häufig werden durch Einstellungen des Betriebes in Fabriken Hunderte, ja Tausende von Arbeitern außer Brot gesetzt, die sich dann nach andern Orten durchbetteln müssen, um Arbeit zu suchen. Die heimathlosen und aussichtslosen Wanderer verfallen leicht in bleibende Arbeitsscheu, in Diebstahl, Gewaltthätigkeit, Trunksucht und andere Laster, und werden dadurch zu einer Landplage. Polizeimaßregeln und die Vereine gegen Wanderbettelei erwiesen sich diesem Uebel gegenüber machtlos. Pastor v. Bodelschwingh zu Bielefeld in Westfalen erkannte zuerst, daß dem Uebel auf andere Weise entgegengetreten werden müsse. Im Jahre 1880 faßte er den Plan, bei Bielefeld eine Kolonie auf landwirthschaftlicher Grundlage zu errichten, in welcher alle Wanderbettler der Umgegend einstweilen ein Unterkommen finden sollten, bis vermittelst eines dort eingerichteten Arbeitsnachweises für jeden eine seinem Berufe entsprechende Arbeit anderswo gefunden wäre. Während der Wartezeit sollten die Kolonisten ihre Nahrung und Bekleidung durch landwirthschaftliche Arbeiten sich selbst erwerben. Nach zweijähriger Versuchszeit wurde die neue Kolonie Wilhelmsdorf offiziell am 22. März 1882 eröffnet. Obgleich sie mit geringen privaten Geldmitteln arbeitete, so erwies sie sich doch so segensreich, daß ihr Ruf sich bald in Deutschland verbreitete.

„Es ist keinem Zweifel unterworfen, berichtet Pastor v. Bodelschwingh, daß ohne das warme Eintreten des Kronprinzen für die Arbeiterkolonien dieselben die schnelle und gesegnete Entfaltung nicht hätten nehmen können, die wir nun vor Augen sehen.

Wilhelmsdorf war noch in seinen bescheidensten Anfängen und wahrlich nicht dazu angethan, mit dem, was es äußerlich geleistet oder was es an Garantien irdischer Mittel besaß, irgend ein Anrecht zu haben, den Namen des Kronprinzen an sein Bestehen zu heften, als das edle Gemüth des Königssohnes den Gedanken selbst mit großer Lebhaftigkeit ergriff, seine Gunst und Theilnahme den Arbeitslosen und Heimathslosen zuzuwenden. — Ja ohne einmal unsere direkte Bitte abzuwarten, streckte er uns schon die Hand entgegen, um unser Bundesgenosse für unsere armen Brüder zu werden, nachdem er von anderer Seite auf unser Unternehmen aufmerksam gemacht war.

Es war im November des Jahres 1882, als ich eines Tages von dem Kronprinzen die Einladung erhielt, ihn in dem Neuen Palais bei Potsdam aufzusuchen. Um ungestört zu sein von andern Besuchen, nahm er mich mit in einen abgelegenen Theil des Parkes, und wohl eine Stunde lang hier mit mir auf- und abwandelnd, erkundigte er sich auf das allereingehendste und mit tiefem Verständniß nach dem Umfang der Noth, nach unserm ganzen Arbeitsplan, besprach die Möglichkeit einer umfassenden Hilfe für ganz Deutschland, ließ sich von einzelnen dankbaren oder geretteten Kolonisten erzählen und erbot sich auf das freundlichste, schon bei so geringen Anfängen für eine so nothwendige und heilsame Sache das Pro-

tektorat zu übernehmen. Es lag ihm so sehr am Herzen, daß die Sache keine Verzögerung erlitt, daß er mich aufforderte, ihm nur gleich am folgenden Tage ein ganz formloses Schriftstück zu übergeben, worin ich meine Bitte um die Uebernahme des Protektorats aussprechen möge, und nicht genug, er gab mir auch ein eigenhändiges Briefchen an seinen Sohn, den Prinzen Wilhelm, mit, der ebenso wie seine Gemahlin sich für unsere Sache sehr interessierte, und ließ mich aus dem Neuen Palais in das Marmorpalais fahren, damit ich auch diesen beiden hohen Freunden der Elenden über unser Vorhaben erzählen könne — ein Zeichen, wie ganz auf diesem Gebiete der Liebesarbeit Vater und Sohn ein Herz und eine Seele waren. So durfte ich denn noch denselben Nachmittag unserm jetzigen Kaiser und seiner Gemahlin ausführlich mittheilen, was wir für fröhliche Aussichten für unsere Sache hätten und fand auch hier das wärmste Interesse und weitgehendste Verständniß.

Nachdem die Erlaubniß des Kaisers eingeholt war, traf alsbald nachfolgendes Schreiben des Kronprinzen in Bielefeld ein:

„Mit Allerhöchster Genehmigung Sr. Majestät des Kaisers und Königs will Ich, dem Antrage des Vorstandes entsprechend, das Protektorat über die Arbeiterkolonie Wilhelmsdorf hiermit übernehmen. Ich gebe dabei gern der Hoffnung Ausdruck, daß dies Unternehmen, welches bestimmt ist, einem weit verbreiteten Unwesen Schranken zu setzen, nicht nur fortfahren werde, sich in seinen Erfolgen wie bisher zu bewähren, sondern daß es auch in andern Provinzen, welche unter gleichen Mißständen zu leiden haben, baldige Nachahmung finden möge. Wenn es der Wilhelmsdorfer Anstalt gelungen ist, während ihres kurzen Bestehens hunderte von sittlich verwahrlosten und für die bürgerliche Gesellschaft anscheinend verlorenen Menschen vor vollständigem Untergange zu bewahren und sie der Arbeit und der Ordnung wieder zu gewinnen, so darf wohl gesagt werden, daß es sich um eine Einrichtung handelt, welche die Theilnahme und werkthätige Unterstützung aller derer verdient, denen die gesunde Entwickelung unseres Volkslebens am Herzen liegt, und daß es einer Sache gilt, die, unabhängig vom religiösen Bekenntniß oder von politischer Parteistellung, allen denen gemeinsam ist, welche entschlossen sind, die Grundlagen unseres Staatslebens zu erhalten und vor den auch heute noch drohenden Gefahren zu schützen.

Berlin, den 13. Dezember 1882.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

Allein bei bloßen Worten der Gunst für unsere Sache ließ es unser hoher Protektor nicht bewenden. Am 19. April 1883 fand im Kronprinzlichen Palais in Gegenwart des Kronprinzen und der Kronprinzessin eine Versammlung statt, in welcher beschlossen wurde, daß von der Stiftung, die das deutsche Volk bei Gelegenheit der silbernen Hochzeit dem hohen Paar dargebracht hatte, 170 000 Mark den Arbeiterkolonien nach dem System Wilhelmsdorf bei Bielefeld in allen Theilen Deutschlands zugewiesen werden sollten. Auch hierüber hatte der Kronprinz Bericht und bestimmte Vorschläge von hier aus erbeten, wie viel Kolonien etwa zu gründen nothwendig seien und in welcher Weise durch diese Mittel, wenn sie für die Eröffnung der Kolonie gewissermaßen als Prämien ausgesetzt würden, möglichst bald jedes größere deutsche Land und jede preußische Provinz eine Kolonie erhalten könnte. Allein auch dies genügte dem freundlichen Protektor nicht. Er hatte gleich bei meinem ersten Besuch in dieser Sache versprochen, auch unserer ersten Arbeiterkolonie seinen Besuch abzustatten. Und er hielt Wort. Am 16. Juli des folgenden Jahres (1883) schon früh morgens um 5 Uhr nach durchfahrener Nacht war der hohe Herr in Bielefeld und hat in der eingehendsten Weise die Kolonie besichtigt. In dem alten Kuhstall, der zum Speisesaal für unsere Kolonisten hergerichtet war, hat er gesessen mit der größten, liebenswürdigsten Heiterkeit und in fröhlichster Laune. Kein Besucher vor ihm und nach ihm hat freundlicher und eingehender mit den einzelnen Kolonisten gesprochen, wie er. Eine ganze Anzahl hat er sofort mit seinem scharfen Blick als frühere Soldaten erkannt.

Die Schulkinder der Senne hatten sich mit ihrem Lehrer beim Ausgang von Wilhelmsdorf aufgestellt, jedes ein Sträußchen in der Hand. Es waren fast alle blutarme Kinder in dürftigster Kleidung — aber der Kronprinz ging auf das allerletzte und kleinste Mädchen zu, das noch ärmlicher wie alle andern aussah, neigte sich freundlich zu ihm und sagte: „Du willst mir gewiß auch gern dein Sträußchen schenken!“ So war sein mildes Herz stets bereit, sich zu den Niedrigen und Anspruchslosen herunter zu neigen.

Es ist bekannt, wie er nachher unter strömendem Regen den Grundstein zur Zionskirche für die armen Epileptischen gelegt hat, wie er, während alle anderen unter Regenschirmen standen, die vollen starken Regengüsse auf sein entblößtes edles Haupt und Antlitz fallen ließ und dabei so freundlich aussah, als ob es heller Sonnenschein wäre; wie er dann die Kranken in den einzelnen Krankensälen liebreichst aufgesucht und angesprochen; wie er sich unter den armen Kindern unserer 10 Kinderschulen, die alle mit Helmen und Fähnchen erschienen, freundlich bewegt, und da sie nun ihre militärischen Uebungen machten, scherzhaft äußerte, solche Parade habe er noch gar nicht abgenommen. Kurz, er hatte den ganzen Tag von Anfang bis zum Ende mit größtem Fleiß ausgekauft, Jedermann eine Freude zu bereiten.

Von der Zeit an hat er sich über den Fortschritt der Sache in jedem Jahre nun regelmäßig Bericht erstatten lassen und es ist ihm ja die Freude

zu Theil geworden, daß er es noch erlebt hat, daß nicht nur die preußischen Provinzen, sondern auch alle größeren deutschen Länder mit Kolonien versehen worden sind. In den letzten beiden Jahren hat er aber auch noch ganz besonders Antheil genommen an den verschiedenartigen Ergänzungen, welche für unsere Sache nöthig schienen. Da war es auch die Sache der Heimathskolonien, die seine liebreiche Aufmerksamkeit in Anspruch nahm."

IV.

1883.

In dem letzten Monate des Jahres 1882 machte die Rede Aufsehen, welche Fürst Bismarck gegen die Verwaltung der Stadt Berlin im Reichstage hielt. Er bemerkte u. a.: „Es ist doch weltbekannt, daß in Berlin der Fortschritt regiert und ein fortschrittlicher Ring die Stadt beherrscht. Wie kommt eine andere Partei auf? Alle Instanzen gehören derselben Partei an, die bei allen ihren ausgezeichneten Eigenschaften doch am meisten politische Empfindlichkeit auf das Privatleben überträgt. Wäre der Stadt vielleicht gedient, wenn, wie ich schon oft gedacht habe, der Reichstag und die Kontrollbehörden in einer anderen, weniger bevölkerten Stadt säßen?“

Es wurde daher sehr beachtet, als der Kronprinz in seiner Beantwortung der Glückwunsch-Adresse des Berliner Magistrats beim Jahreswechsel der städtischen Verwaltung seine volle Anerkennung aussprach Das Schreiben lautete:

> Der Magistrat hat in seiner Zuschrift zum Jahreswechsel zunächst der Geburt Meines Enkelsohnes und der Freude gedacht, welche Sr. Majestät dem Kaiser und König, Seinem Hause und dem ganzen Lande widerfahren. Dankbar bewegten Herzens schließe Ich Mich den guten Wünschen und Hoffnungen an, welchen der Magistrat im Rückblick auf dies frohe Ereigniß so warmen Ausdruck gegeben hat. Wenn sodann der Theilnahme freundliche Erwähnung geschieht, welche Ich für die fortschreitende Entwickelung der Hauptstadt in Wohlstand und Gesittung hege, so kann Ich Mir nicht versagen, bei diesem Anlasse auszusprechen, wie Ich der Leitung der städtischen Verwaltung volle Anerkennung für die einsichtige und planvolle Fürsorge zolle, welche sie der körperlichen Wohlfahrt, wie der geistigen und sittlichen Bildung der Bevölkerung widmet. Wo immer Ich Gelegenheit fand, städtische Einrichtungen und Anstalten zu besuchen, haben die wahrgenommenen Erfolge Mich mit lebhafter

Befriedigung erfüllt. Möge das neu beginnende Jahr auch nach dieser Richtung für die Hauptstadt ein glückliches und reich gesegnetes sein!

Berlin, den 3. Januar 1883.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

Am 20. Januar 1883 fand die Einweihung des von der „Großen Loge Royal York zur Freundschaft" in der Dorotheenstraße in Berlin neu erbauten Logenhauses sowie die „Lichteinbringung" in den Tempel statt.

Der Kronprinz wohnte im Auftrage des Kaisers dieser Feier bei. Aus ganz Deutschland waren Freimaurer zu derselben eingetroffen und wenn die Verehrung, die sie dem Erben der Kaiserkrone allesammt entgegenbrachten, noch gesteigert werden konnte, so geschah es durch die herrlichen Worte, welche der hohe Herr an die festliche Versammlung richtete. Die vom Kronprinzen bei dieser Gelegenheit gehaltenen Reden sind die bedeutsamsten, welche jemals von ihm in den Logen gehört worden sind. Bei der Weihe des Tempels sprach nach einer begrüßenden Einleitung der Kronprinz folgende Worte:

„Bei dem Anschauen der so großartig künstlerischen Leistungen, die uns umgeben, kann Ich nicht umhin, der fast wundersamen Beziehung zu gedenken, welche zwischen der Scholle, auf der wir uns befinden, und der Geschichte meines Hauses besteht; denn das uns Allen lieb und werthe kleine Gebäude, welches bisher den Arbeiten der Loge Royal York diente, nunmehr aber durch diesen prachtvollen Neubau in Schatten gestellt ist, entstand zu der Zeit, als die Königskrone Meinem Hause zu Theil ward, während dagegen dieses Tempels Grundsteinlegung innerhalb des ersten Jahrzehntes der Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches wie seines Kaiserthumes stattfand. Aber nicht die Erinnerungen, die sich uns aufdrängen, nicht die Schönheit der Räume, in denen wir uns befinden, dürfen uns heute die Hauptsache sein. Sie können nur nebenher mitwirken, wie der Rahmen bei einem Bilde, wie die Stätte, auf der ein Mensch lebt und schafft, nicht ohne Einfluß sind. So wünsche Ich denn, daß die Wirkung der schönen Räume, in denen Sie fortan sich bewegen werden, bei der Arbeit und bei dem Verkehr unter einander allezeit eine wohlthuende sein möge. Das Wichtigste bleibt auch bei der heutigen Feier der Zweck, dem diese Räume dienen sollen, das was den wahren Maurerberuf ausmacht. Vor allem wünsche Ich Ihnen deshalb, daß in diesen Hallen ein frisches echt maurerisches Leben mit einziehe, welches in der stillen Arbeit genährt und gepflegt, in stets fortwirkender Kraft sich geltend mache, uns seinen Segen entfalte.

Wenn der ideale Gehalt, der unsern Bund erfüllt, bei denen, welche die Arbeit leiten sollen, sich zu einem Zuge ihres eigenen Lebens gestaltet, wenn sie denselben in warmen Worten den versammelten Brüdern an's Herz legen, wenn die Brüder das Dargebotene mit ernstem Sinn aufnehmen, es in stiller Arbeit an sich selbst zur Veredelung des eigenen Lebens verwenden, wenn es dann bewußt oder unbewußt mit hinausgetragen wird in die Außenwelt, auch hier anregend und sich verbreitend; dann wird Ihre Loge, dann wird die Freimaurerei, welche hier ihre neue Stütze gefunden hat, ein Segen für die Brüder, für unser Volk, für unsere Zeit. Das dies sich erfülle, das sei der Wunsch, mit dem Ich Sie hier heute begrüße."

Bei der Festtafel brachte der Kronprinz zunächst folgenden Trinkspruch auf den Kaiser aus:

„Meine Brüder! Unser Glas gilt dem Allerdurchlauchtigsten Protektor! Mit tiefer Bewegung sehe ich mich heute nicht nur von den Großmeistern sämmtlicher deutscher Logen umgeben, sondern auch von den Brüdern, welche aus allen Stämmen, aus allen Gauen Deutschlands hierher gekommen sind, um der Weihe dieses Hauses beizuwohnen. Wahrhaft erhebend ist es, in einer also zusammengesetzten festlichen Versammlung des erhabenen Kaisers zu gedenken, dessen Fürsorge wir seit vielen Jahrzehnten gewohnt sind, über der Freimaurerei walten zu sehen. Was unser Bund ihm verdankt, steht verzeichnet in der Geschichte der Maurerei; was aber Deutschland, was das geeinigte Vaterland ihm zollt, das ist eingegraben in den ehernen Tafeln der Weltgeschichte. Da geziemt es sich, an den Jubelruf des Dichters zu erinnern, der vor einem Jahrzehnt erscholl: ‚Glück auf! Das ist der Flügelschlag des Adlers vom Kyffhäuser; das ist der Donnerhall der Siege; erstanden ist der Kaiser!' Heute aber blicken wir einer Zukunft der Ruhe und des Friedens entgegen, die er uns gegeben und die Gott auch fernerhin der Welt und der Freimaurerei erhalten wolle!"

Nachdem später der Großmeister Herrig in einer zündenden Ansprache unter begeistertem Jubel den Trinkspruch auf den Kronprinzen ausgebracht hatte, erwiderte der hohe Herr:

„Ich danke Ihnen, Meine Brüder, für die Art, wie Sie Mich heute aufgenommen, und wiederhole hier gern noch einmal, daß es Mir zu hohen Befriedigung gereicht, mit Ihnen Zeuge der er-

hebenden Feier der Weihe dieses Hauses gewesen zu sein. Sie wissen, daß Ich Meine Kräfte bereitwillig den edlen Zwecken der Freimaurerei widme, und hierin nicht nachlassen will, so lange der Bund seinen Grundgesetzen treu bleibt. Innerhalb der mehr als 25 Jahre aber, welche verstrichen, seitdem Ich als Nichtwissender in Ihre Reihen trat, bin Ich zu der Ueberzeugung gelangt, daß während die Zeit, in der wir leben, Licht und Aufklärung verlangt, die Freimaurerei sich solchem Streben nicht verschließen soll. Wir Maurer dürfen im Forschen und Prüfen nicht rasten. Wir dürfen an dem Herkömmlichen, selbst wenn es uns theuer und werth geworden ist, nicht darum festhalten, weil wir es als Ueberlieferung empfangen haben, weil wir uns in dasselbe, wie in eine Gewohnheit, nun einmal eingelebt haben. Auch bei uns heißt es: nicht Stillstand, sondern Fortschritt! Mit dem Vertrauen, daß solches frisches, freimaurerisches Leben unserem Zeitalter beschieden ist, trat Ich heute unter Sie. Schließen wir uns zur Förderung desselben immer fester und fester an einander und reichen uns die Hände zum schönen Bunde. In dieser Gesinnung trinke Ich auf das Wohl der Loge Royal York, genannt zur Freundschaft."

Tags darauf empfing der Kronprinz in Gemeinschaft mit seiner Gemahlin die aus Anlaß der vorerwähnten Einweihungsfeier in Berlin anwesenden Großmeister sämmtlicher Großlogen in Deutschland und nahm aus deren Händen den von den Logen gesammelten Fond zu einem Heimathhause für Wittwen und Töchter verstorbener Brüder entgegen, welches aus Anlaß der bevorstehenden silbernen Hochzeit des kronprinzlichen Paares und zum Andenken an dieselbe gestiftet werden sollte.

Am 25. Januar 1883 war ein viertel Jahrhundert dahingegangen, seitdem der Kronprinz und die Kronprinzessin an heiliger Stätte einander die Hände zum Bunde für's Leben gereicht hatten. Weit über den großen und glänzenden Kreis hinaus, der sich näherer Beziehungen zu den hohen Herrschaften rühmen durfte, waren die Herzen erwärmt und die Hände dankbar erhoben bei dem Gedanken, daß es dem kronprinzlichen Paar beschieden war, diesen seltenen Ehrentag in reichem häuslichen und ehelichen Glück und umgeben von den Erfolgen ihres vaterländischen und gemeinnützigen Wirkens zu begehen. Ueberall im Lande waren Vorbereitungen getroffen worden, dem hohen Paare zur silbernen Hochzeit mannigfache Zeichen und Beweise inniger Liebe, Dankbarkeit und Verehrung darzubringen. Jetzt bot sich ihm die schwellende Frucht, welche aus der von ihm in die Herzen der Menschen ausgestreuten reichen Saat aufgegangen war. Voll Eifer, jede nützliche und wohlthätige Einrichtung in Stadt und Land zu unterstützen;

immer bemüht, sich mit allen Volkskreisen in Verbindung zu setzen, um ihre Interessen und Empfindungen kennen zu lernen; überall, wo es erschienen, leutselig und freundlich, um sich das Vertrauen der Schlichten zu erwerben, geistig beweglich und verständnißvoll, um die Anerkennung und Mitwirkung der Gebildeten zu gewinnen, hatte das kronprinzliche Paar in diesen fünfundzwanzig Jahren seinen erhabenen Platz, unwandelbar in seiner Bescheidenheit und Heiterkeit, voll Würde und Anmuth behauptet. Nur zuweilen hatten die großen, noch stillen Gedanken ihrer Seelen einen leuchtenden Widerschein vor sich hergeworfen.

An diesem Tage ihres Jubelfestes trat das ganze Volk an ihren Thron, um der schönen Menschlichkeit ihres Bundes Segenssprüche und Wünsche darzubringen.

Als ein Jahr zuvor die ersten Nachrichten von den Festesgaben in die Oeffentlichkeit drangen, welche Gemeinwesen und Korporationen der verschiedensten Art dem kronprinzlichen Paare zu dem Feste der Silberhochzeit darbringen wollten, da erfuhr man zu gleicher Zeit, daß die Anfragen über die Annahme an höchster Stelle dahin beantwortet worden waren, daß die kronprinzlichen Hoheiten persönliche Geschenke abgelehnt und dafür gebeten hatten, alle für den Festtag bestimmten Gaben den Armen und Bedürftigen des Landes zu überweisen. In Folge dessen hatten die großen Vereine alle nach dieser Richtung hin ihre Kräfte aufgeboten.

Wenn trotzdem von Geschenken zu berichten war, welche überreicht wurden, so handelte es sich um wenige Ausnahmen, die in nahen persönlichen Beziehungen des kronprinzlichen Paares ihren Grund hatten.

Das unerwartete Ableben des Prinzen Karl von Preußen, des Bruders des Kaisers, am 22. Januar, hatte zur Folge, daß der Tag der silbernen Hochzeit in Stille begangen wurde. Der Hoftrauer wegen beschränkte sich die Feier auf den Empfang der Gratulationen durch das hohe Jubelpaar. Berlin hatte reichen Fahnenschmuck angelegt, Abends war glänzende Illumination. Eine zahlreiche, festlich gestimmte Menschenmenge bewegte sich bei schönstem Wetter in den Straßen und namentlich vor dem kronprinzlichen Palais.

Weitaus das Fesselndste unter den Angebinden, welche Mitglieder der Königlichen Familie und fürstliche Verwandte dem Kronprinzenpaar zu diesem Tage verehrt hatten, war eine Büste der Frau Kronprinzessin von Reinhold Begas, das Geschenk der hohen Frau an ihren Gemahl.

Zu Ehren der silbernen Hochzeit des kronprinzlichen Paares war in den disponiblen Räumen des Königlichen Akademie-Gebäudes eine Ausstellung von in Berliner Privatbesitz befindlichen Gemälden älterer Meister veranstaltet worden, welche am 25. Januar Nachmittags in Gegenwart der kronprinzlichen Herrschaften eröffnet und am 12. März geschlossen wurde. Für die Inscenirung der Ausstellung, so hieß es in dem Kataloge derselben, war das Prinzip maßgebend, die Gemälde mit hervorragenden Sculpturen

und kunstgewerblichen Objecten soweit zu mischen, als zu einer würdigen räumlichen Gesammterscheinung nothwendig war.

Das Comité wußte sich für diese Art der Ausstellung und Anordnung in Uebereinstimmung mit den Anschauungen der höchsten Herrschaften, für welche die Ausstellung als Zeichen ehrfurchtsvoller Huldigung veranstaltet wurde, und war in der Lage, sich dafür auf ein Promemoria von Hoher Hand berufen zu dürfen, aus welchem ihm gnädigst gestattet worden war, die folgenden Stellen in das Vorwort zum Katalog aufzunehmen:

> Die Frage der Erweiterung der Königlichen Museen und der eingreifenden und kostspieligen Veränderungen, die getroffen werden sollen, regt unwillkürlich den Gedanken an, wie die schönen Sammlungen nicht nur am praktischsten und übersichtlichsten, sondern auch am schönsten aufgestellt werden können.
>
> Bisher scheint man in den Ausstellungen von Kunstsammlungen innerhalb von Museen immer nur den Standpunkt der Wissenschaft zur Richtschnur genommen zu haben. Die strenge Klassifizirung, die Trennung der bildenden Künste ist immer aufrecht erhalten worden. Dies scheint doch für das unendlich werthvolle Kunstmaterial ein etwas einseitiger Standpunkt. Statuen und Bilder sind doch etwas anderes, als die Gegenstände eines Naturalienkabinets. Sollen unsere Museen große Bildungsschulen für das Publikum sein, so können sie in zweifacher Weise bildend und civilisirend wirken: einmal durch die Möglichkeit eingehenden Studiums, und zweitens durch die Darstellung des wahrhaft Schönen in möglichster Vollkommenheit. Daher will es scheinen, als ob die kostbaren Originale, von Meisterhand geschaffen, ihren Zweck, durch ihre Schönheit allein zu wirken, nicht erfüllen, wenn sie bloß als Nummer in der Sammlung oder Exemplar dieser oder jener Schule oder eines Meisters aufgestellt sind. Erreichen, daß sie ihrem Werthe nach, in dem Sinne des Künstlers, der sie geschaffen hat, in möglichst schöner Umgebung und Beleuchtung auf den Beschauer wirken, heißt wahren Nutzen aus ihrem Besitz ziehen. Man bedauert immer die armen Künstlerwerke, wenn man sie früher gekannt hat, in Palästen und Kirchen, und sieht sie nun so nüchtern fortgestellt oder in Reihen an der Wand angeordnet, statt als Schmuck eines schönen Raumes zu prangen und auf uns zu wirken durch die Schönheit, die in der Masse verborgen wird. Aehnlich ergeht es den Altären, Bildern und Grabdenkmälern, die aus den Kirchen entfernt, einen bis zur Unkenntlichkeit verminderten Eindruck in den Sälen eines Museums machen, die häufig mehr oder minder den Räumen eines Hospitals nicht unähnlich sind.

Was macht den Besuch eines Museums für Laien so ermüdend und warum verwirren sich in der Erinnerung die Eindrücke des Gesehenen so störend bei dem nach Kunstgenuß durstenden Besucher? Weil die Masse des zu Betrachtenden so aufeinander gehäuft als Ganzes so wenig schön ist, daß man gezwungen ist, sehr scharf zuzusehen, um all die Schönheiten der einzelnen Kunstwerke recht gewahr zu werden, eine Arbeit, die nur dem sehr geübten Auge gut gelingt. So gehen wir an einer Menge der herrlichsten Dinge allzu rasch vorbei weil man den Wald vor Bäumen nicht mehr sieht.

Kann aber einer nationalen Baukunst eine schönere und sympathischere Aufgabe werden, als die herrlichen Kunstwerke vergangener Zeiten richtig zur Geltung zu bringen? Sollen denn die Museen nur Speicher sein, worin die Schätze weggestellt sind, die man mit so ungeheueren Kosten, großer Mühe, Geschick und Wissen gesammelt hat? Sollte man nicht ebenso glücklich aufstellen als sammeln können, im Sinne der ausübenden Künstler, die ihren Rath ja im Interesse der älteren Kunst gewiß gern gewähren werden? Ein grauer Stuck- oder Steinraum, angefüllt mit häßlichen Postamenten und grauen Statuen, ist für Niemand ein erfreulicher Anblick. Ein großer viereckiger Raum mit kleinen, noch so werthvollen Bildchen bis zur Decke tapezirt, ist nicht schön und macht keinen Eindruck. Es darf nicht verkannt werden, wie viel schon nach dieser Richtung hin geschehen ist, es ist aber noch lange nicht genug. Könnte man nicht ein herrliches und harmonisches Ganzes herstellen, wenn man Statuen und Bilder, Büsten, Reliefs in schöne Räume zusammenstellte, in, welchen auch geschmackvolle Vitrinen zur Aufnahme von Medaillen Gemmen 2c. ihren Platz fänden?

Würden nicht die Raphael'schen Wandtapeten mit einigen Hauptstücken der Renaissance-Sculptur und vielleicht einem ächten, alten Plafond und einigen vornehmen Möbeln einen herrlichen Eindruck machen und pietätsvoller aufgehoben sein, als in ihrer jetzigen Aufstellung?

Das Kupferstichkabinet müßte freilich für sich bleiben, und auch die Gyps-Sammlungen möge man als Material zum Studium der Kunstgeschichte behandeln und so vollständig als möglich machen. Nur an ihren Lehrzweck denkend, mag man sie so streng als möglich klassifiziren, damit das Publikum an ihnen, wie an Photographien, einen Ueberblick über die Gesammtkunst aller Jahrhunderte und Länder bekomme und mit dem Kataloge in der Hand im Stande sei, einen möglichst vollständigen Kursus der Kunstgeschichte durchzumachen.

Das oben angedeutete Prinzip der möglichst künstlerischen und günstigen Aufstellung von Kunstwerken scheint sich auf unseren

modernen Ausstellungen immer mehr Bahn zu brechen. Da ist denn zu hoffen, daß die Museen sich ihm nicht ganz verschließen und die berechtigten Anforderungen der Künstler und Kunstliebhaber nach dieser Richtung berücksichtigen werden. —

Natürlich ist es nicht möglich, daß alle Kunstwerke unserer Museen so aufgestellt werden, aber es kann doch mit den Besten geschehen, so daß mehrere Säle nach Art der „Tribuna“ für die einzelnen Hauptschulen entstünden. Könnte man den übrigen wenigstens theils Nordlicht, theils eine Beleuchtung von Oben in nicht zu hohen Räumen sichern, so wäre schon das Nöthigste erreicht. Wäre dann weiter nöthig, eine noch strengere Auswahl zu treffen, sowie auf manches gute und kunsthistorisch interessante Stück zu Gunsten der Provinzial-Museen zu verzichten, würden endlich die schlechtesten Rahmen ganz verbannt, so würde der gesammte Effekt und Werth der Galerie nur noch zunehmen.

Das schönste Ziel wäre wohl ein ganz neues Gebäude für die Bildergalerie und die Renaissance-Sculpturen, nach oben erwähntem Prinzip.

Je mehr man anfängt, die Werke vergangener Zeiten zu würdigen und ihren wahren Werth zu erkennen, je pietätsvoller müßte man mit ihnen umgehen, je mehr ihnen Geltung verschaffen.

Ihrem Dank für die allgemeine Theilnahme an ihrem Feste, gaben der Kronprinz und die Kronprinzessin durch nachstehenden Erlaß Ausdruck:

Tief gerührt durch die vielen Beweise der Liebe und Theilnahme, welche Uns am fünfundzwanzigsten Jahrestage Unserer Vermählung erfreuten, fühlen Wir Uns zugleich durch das Bewußtsein beglückt und gehoben, daß in der Hauptstadt, wie im ganzen deutschen Vaterlande, ja weit über dessen Grenzen hinaus Unser Familienfest den Anlaß geboten hat, das Gefühl fester Gemeinschaft ohne Ansehen von Rang und Stand und ohne Unterschied des Stammes oder Bekenntnisses in der Treue zu Kaiser und Reich und in der Anhänglichkeit an den Träger der deutschen Krone und Sein Haus aufs Neue zu bekunden.

Beglückwünschungen in Briefen und Telegrammen, dichterische und sonstige künstlerische Gaben, reiche Blumenspenden und Huldigungen mannigfachster Art sind Uns in einer Fülle zugegangen, daß Wir darauf verzichten müssen, den Vertretern städtischer und anderer Gemeinwesen, den Körperschaften, den Vereinen, Anstalten und Privatpersonen im Einzelnen zu danken. Wir wählen diesen Weg, um alle Diejenigen Unserer herzlichen Erkenntlichkeit

zu versichern, welche Uns in der Nähe und aus der Ferne freundlichen Antheil bewiesen. Dabei geben Wir gern Unserer besonderen Genugthuung Ausdruck, daß Unsere Silberhochzeit Veranlassung geworden ist, durch wohlthätige Stiftungen und durch Sammlungen zu edlen und gemeinnützigen Zwecken dem Tage, an welchem Wir einst Unseren Ehebund geschlossen und mit Gottes Hülfe das Glück Unseres Lebens begründet haben, durch Mildthätigkeit und Wohlthun die schönste Weihe und eine Unserem Sinn und Wunsche zumeist entsprechende Bedeutung zu verleihen.

Berlin, den 28. Januar 1883.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz. — Victoria, Kronprinzessin.

Am 30. Januar empfingen die Kronprinzlichen Herrschaften den Reichskanzler Fürsten von Bismarck mit dem gesammten Staatsministerium, sodann das Präsidium des Reichstages, später das Präsidium des Herrenhauses und darauf das Präsidium des Abgeordnetenhauses und nahmen von diesen Glückwünsche entgegen.

Es mag erwähnt werden, daß auch die preußischen Bischöfe durch den Fürstbischof von Breslau eine Glückwunsch-Adresse überreicht hatten.

Am 8. Februar 1883, an welchem Tage das kronprinzliche Paar vor 25 Jahren seinen feierlichen Einzug in Berlin gehalten hatte, erschien eine vom Oberbürgermeister von Forckenbeck geführte Deputation von 14 preußischen Städten, welche dem hohen Paare zum Gedenken an die Feier der silbernen Hochzeit die vollständige Einrichtung eines Eßzimmers für das kronprinzliche Palais darbot. Es sollte dies kein Werthgeschenk, sondern lediglich ein Ausdruck der Dankbarkeit für die Förderung sein, welche das Gewerbeleben der Städte und vor Allem die höchste Blüthe desselben, das Kunstgewerbe, von Seiten des kronprinzlichen Paares empfangen hatten. Die Arbeit war in Gemeinschaft mit dem Kunstgewerbe-Museum in Berlin hergestellt worden, um die Leistungen des Gewerbefleißes dieser Stadt und des Landes zu zeigen. Es war deshalb von allem Prunk abgesehen worden.

Auch sei des Empfanges der Deputation gedacht, welche die Glückwünsche des Westfälischen Bauern-Vereins überbrachte. Der Vorsitzende des Vereins, Dr. Frhr. von Schorlemer-Alst, sagte in der Ansprache an das Jubelpaar: „In Erinnerung an die Gaben aus der Provinz Westfalen zu Höchstdero Vermählung vor 25 Jahren haben wir uns erlaubt, einen Schimmel, das Wappenbild unserer Heimath, sowie die hauptsächlichsten Produkte unseres Landbaues: Brod, Schinken und Butter als Silberhochzeitsgabe des Westfälischen Bauernvereins unterthänigst anzubieten.“ Der Kronprinz sprach in herzlichen Worten seinen Dank aus und bemerkte: Es habe ihn gerade

die Erneuerung der Hochzeitsgabe des Jahres 1858 besonders erfreut. Der damals geschenkte Schimmel habe ihn in drei Kriegen begleitet, in welchen er den Muth, die Tapferkeit und Treue der Westfalen überall bewährt gefunden habe. Es freue ihn, Vertreter des kernigen westfälischen Bauernstandes heute hier zu sehen, den er hochschätze und für den er hoffe und wünsche, daß er sich in seiner Kernigkeit und Ehrenhaftigkeit immer erhalten werde.

In Berlin hatte sich schon Monate vorher ein Ausschuß gebildet, welcher den Zweck verfolgte, durch Sammlungen im ganzen deutschen Reich ein namhaftes Kapital zusammenzubringen, welches am Hochzeitstage dem kronprinzlichen Paare mit der Bitte überreicht werden sollte, dasselbe nach eigenem Ermessen zur Förderung gemeinnütziger Zwecke zu verwenden. Maßgebend war der Gedanke, daß sich das ganze deutsche Volk ohne jeden Unterschied politischer oder kirchlicher Parteistellung und ohne jeden Standesunterschied an der Sammlung betheiligen sollte. Der Ertrag belief sich auf 830,000 Mark. Als eine Deputation des Ausschusses den kronprinzlichen Herrschaften am 16. Februar 1883 die Urkunde über die Hinterlegung der vorstehenden Summe überreichte, entgegnete der Kronprinz:

> „Es wird der Kronprinzessin und mir nicht leicht, in gebührender Weise dem Gefühle Ausdruck zu geben, das uns in dem Augenblick beseelt, wo eine solche Gabe, an der sich ganz Deutschland betheiligte, uns überreicht wird.
>
> Als wir vor einigen Tagen die Glückwünsche des Reichstages entgegennahmen, ergriff es uns mächtig, die Vertreter des geeinigten Vaterlandes an der Feier unseres fünfundzwanzigjährigen Ehebündnisses Theil nehmen zu sehen. Heute nun sind Abgesandte aus allen Gauen des Reichs um uns versammelt, um eine Stiftung zu überbringen, welche zum bleibenden Gedächtniß an jenes schöne erhebende Familienfest Werke der Barmherzigkeit, sowie gemeinnützige Einrichtungen ins Leben rufen soll.
>
> Da vermögen wir unserem tiefempfundenen Danke keinen würdigeren Ausdruck zu verleihen als in der Bitte, allenthalben zu verkünden, das nichts unserem Sinne mehr entspricht, daß nichts uns mehr erfreuen konnte, als die Begründung wohlthätiger Spenden, welche forterbend von Geschlecht zu Geschlecht mit unserem Namen dauernd verbunden bleiben.“

Die Stadt Berlin hatte zu Ehren des silbernen Hochzeitstages 200,000 Mark gestiftet, wovon 118,000 Mark zur Errichtung eines Krankenpfleger-Instituts dienen sollten.

Die letzte Februarwoche war Zeugin der Festlichkeiten, welche zur Feier der silbernen Hochzeit des Kronprinzen und der Kronprinzessin vor-

bereitet und in Veranlassung des Ablebens des Prinzen Karl von Preußen auf die Tage der sogenannten Mitfasten hinausgeschoben worden waren. Eine Weile zurückgehalten, hatte das Bedürfniß nach farbenreicher äußerer Ausgestaltung des Festes, an welchem die gesammte Nation freudigsten Antheil nahm, sein unveräußerliches Recht mit doppelter Stärke geltend gemacht und neues Zeugniß dafür abgelegt, daß die Freuden- und Ehrentage des Königshauses Familienfeste sind, an denen die Hauptstadt und das Land gleich warmen und herzlichen Antheil nehmen. Zur Theilnahme an diesen Festlichkeiten war eine große Zahl deutscher und auswärtiger fürstlicher Gäste eingetroffen, darunter König Albert von Sachsen, der Prinz von Wales und Kronprinz Rudolf von Oesterreich.

Am 24. Februar empfing das Kronprinzliche Paar Abends eine Deputation der Damen des platten Landes der Provinz Brandenburg und darauf eine Deputation der Königlichen Akademie der bildenden Künste und der Musik zur Entgegennahme der Huldigungen. An diesen Empfang schloß sich eine musikalische Soirée, zu welcher außer den Deputationen zahlreiche Vertreter der Künste und Wissenschaften und gemeinnütziger Vereine Einladungen erhalten hatten.

Am 27. Februar Abends fand in den Elisabethkammern des Königlichen Schlosses eine Gratulationscour vor dem Kronprinzenpaare statt, wobei die Glückwünsche der Vertreter fremder Fürstlichkeiten, des diplomatischen Korps, der Generalität, Minister, Hofstaaten, Geistlichkeit, Vertreter des Parlaments, der Stadt und der Universität und der Deputationen des Offizierkorps entgegengenommen wurden.

Die Hauptfestlichkeit fand am 28. Februar im Königlichen Schlosse statt; es gelangte ein seit längerer Zeit vorbereiteter, mit aller Pracht und Großartigkeit von den ersten Künstlern Berlins arrangirter Festzug in mittelalterlichen Kostümen zur Aufführung, Daran schloß sich Souper und Ball.

Es galt den hohen Beschützern der Künste eine eigenartige Huldigung darzubringen und zugleich die Erinnerung an glänzende Zeiten der Kunstgeschichte wachzurufen.

Die Einladungskarten, welche der Ober-Haus- und Hofmarschall Graf Pückler im Namen Ihrer Majestäten des Kaisers und der Kaiserin zu diesem Ballfest hatte ergehen lassen, zeigten unter einer Heroldsgestalt die farbigen Alliance-Wappen Ihrer Majestäten des Kaisers und der Kaiserin als der Festgeber und Ihrer Kaiserl. und Königl. Hoheiten des Kronprinzen und der Frau Kronprinzessin als der durch das Fest aus Anlaß ihrer silbernen Hochzeit Gefeierten.

Als am Abend der Zug der hohen Herrschaften sich aus den Kurfürsten-Gemächern nach dem Weißen Saale begab, schritt das Kronprinzliche Paar, ebenso wie das bei Hochzeiten üblich ist, dem ganzen Zuge voran, der Kronprinz in der Gala-Uniform der Königin-Kürassiere, die Frau Kronprinzessin in einer Robe von schwerem weißem Atlas, die an der Schleppe mit Silber-

spitzen besetzt war. Den Ausschnitt der Taille umgaben silberne Myrthen, ein silberner voller Myrthenkranz zierte das Haupt und um den Hals legte sich ein kostbares Collier von Brillanten. Se. Majestät der Kaiser und König im rothen Galarock der Gardes du Korps führte Ihre Majestät die Königin von Sachsen.

Zuerst wurde der mittelalterliche Minnedienst dargestellt in Auftritten, welche an dem Hofe Karls des Kühnen von Burgund spielten; dann folgte ein englischer Zug in Kostümen der Zeit der Königin Elisabeth; zuletzt erschienen im langem Zuge die deutschen, italienischen und niederländischen Malerschulen aus der Zeit der Renaissance, um dem Jubelpaare, als Beschützern der Künste, ihre Huldigungen darzubringen.

In dem großen Lichthofe des Kunstgewerbe-Museums, wurde am 15. März die Ausstellung der Geschenke eröffnet, welche dem kronprinzlichen Paare zur Feier seiner silbernen Hochzeit von den fürstlichen Verwandten, von Korporationen und Vereinen zugegangen waren.

Wie in früheren Fällen wurde auch für diese Ausstellung ein kleines, für gemeinnützige Zwecke bestimmtes Eintrittsgeld erhoben. Das kronprinzliche Paar hatte bestimmt, daß der Ertrag der Ausstellung zu Stipendien zu verwenden sei, welche begabte und bedürftige Schüler des Kunstgewerbe-Museums zur weiteren Fortsetzung ihrer Studien erhalten sollen. —

Zu der Gedächtnißfeier, welche für den am 13. Februar verstorbenen Richard Wagner am 7. April 1883 im Königlichen Opernhause durch eine Musteraufführung des „Tannhäuser" mit vorhergehendem Prolog abgehalten wurde, erschien auch der Kronprinz. Nach der Vorstellung ließ er, tief bewegt von der würdigen Veranstaltung, dem General-Intendanten v. Hülsen ehrende Anerkennung aussprechen.

Am 19. April 1883 fand im kronprinzlichen Palais über die Verwendung des zur Erinnerung an die silberne Hochzeit der kronprinzlichen Herrschaften gesammelten Ehrengeschenks von 830 000 Mark eine Berathung statt, zu welcher das Comité, welches die Sammlung veranstaltet hatte, berufen worden war. In eingehendster Weise hatte der Kronprinz mit seiner hohen Gemahlin über die Verwendung des Geldes nach sorgfältiger Erwägung der überaus zahlreichen Vorschläge Bestimmungen getroffen.

Er begrüßte die erschienenen Mitglieder des Comités, sprach in seinem und seiner Gemahlin Namen wiederholt seinen Dank aus, und erklärte als Zweck der Konferenz den Wunsch, der Deputation Kenntniß von der beabsichtigten Verwendung des überreichten Kapitals zu geben.

In Uebereinstimmung mit den Intentionen seiner Gemahlin habe er folgenden Plan ins Auge gefaßt:

Es werde sich nicht empfehlen, zum Zweck der bestimmungsmäßigen Verwendung des Ehrengeschenks den sehr umständlichen und zeitraubenden Weg der Nachsuchung von Korporationsrechten auf Grund eines zu entwerfenden Stiftungsstatuts einzuschlagen, wobei überzahlreiche Wünsche und

Hoffnungen angeregt werden würden, welche infolge der Zersplitterung der Mittel keine Befriedigung finden könnten. Es sei deshalb einem Plane der Vorzug gegeben, welcher die alsbaldige Nutzbarmachung der Mittel für Zwecke der Wohlfahrt, insbesondere der Gesundheitspflege, der Nation ermöglichen werde, und zwar durch eine Beschränkung auf bestimmte begrenzte Zwecke. Unter vielen an sich der Förderung werthen Institutionen und Vereinen sei dabei eine engere Auswahl zu treffen zu Gunsten solcher, die sich in einer anerkannten Wirksamkeit bereits befinden, sowie solcher, von deren Begründung und Ausdehnung ein segensreicher Erfolg mit Sicherheit zu erwarten sei. Eine Beschränkung in dieser Weise erscheine um so mehr geboten, als bei der Verwendung alle Theile des Deutschen Reichs die nach den Umständen mögliche Berücksichtigung finden müssen. Darauf beruhe der folgende Vertheilungsplan:

I. Durch Kapitalzuwendung soll eine Förderung zu Theil werden:

1. dem Verein für häusliche Gesundheitspflege unter dem Protektorat der Kronprinzessin theils zum Zweck der Begründung des Victoria-Hauses zur Ausbildung für Krankenpflegerinnen (außer der von der Stadt Berlin dafür bereits zugesicherten Summe), theils zu den allgemeinen Zwecken des Vereins mit 170,000 M.;
2. den Arbeiter- und Ackerbaukolonien nach dem System Wilhelmsdorf bei Bielefeld — schon bestehenden wie neu zu gründenden, in allen Theilen Deutschlands — vorbehaltlich der Untervertheilung durch das zu ernennende Verwaltungskomitee mit 170,000 M.;
3. dem Victoria-Hospital zu Kreuznach unter dem Protektorat der Kronprinzessin mit 40,000 M.

II. Durch feste Jahresbeiträge aus den Zinsen der dann noch vorhandenen, sicher anzulegenden rot. 450,000 M. sollen gefördert werden:

1. die Ferienkolonien für Schulkinder — schon bestehende und neu zu errichtende, in den verschiedenen Theilen des Reichs — mit Vorbehalt der Untervertheilung durch das Verwaltungskomitee;
2. die Vereine für die Beschäftigung entlassener Strafgefangenen mit der gleichen Maßgabe;
3. der allgemeine deutsche Verein gegen Trunksucht;
4. der Verein zur Gründung von Kinderheilstätten an der See;
5. das Friedrich-Stift zu Berlin (Gitschinerstraße) unter dem Protektorat der Kronprinzessin;
6. die Diakonissin-Krankenanstalt Bethanien zu Kreuzburg in Oberschlesien und in gleichem Betrage das Barmherzigen-Stift zu Pilchowitz, Kreis Rybnik.

Für die Vereine zu allgemeinen Zwecken sollen Gesammtbeträge von jährlich 2000 bis 6000 M. (vorbehaltlich der Untervertheilung) verwendet werden; für einzelne Institute jährlich 1000 M., in besonderen Fällen auch kleinere Summen. Die Jahresbeiträge sollen jederzeit mit der ausdrücklichen Angabe: „aus dem Friedrich-Wilhelm-Viktoria-Fonds“ gewährt werden, wobei zugleich die Absicht obwaltet, durch diesen Vorgang die Privatwohlthätigkeit zur weiteren Beihilfe anzuregen.

Zum Schlusse erklärte der Kronprinz, es sei ihm und seiner Gemahlin hocherfreulich, annehmen zu dürfen, daß der von ihm beschlossene Vertheilungsplan den Absichten der Geber entsprechen werde, wobei er, wie seine Gemahlin, auch die ausgesprochenen Wünsche, soweit dies innerhalb des Planes möglich erscheine, noch zu berücksichtigen versuchen werde. —

Im November 1889 brachte das „Deutsche Tageblatt“ die nachstehenden Aufzeichnungen über eine Unterredung, welche ein Ungenannter*) im März 1883 mit dem Fürsten Bismarck über die etwaigen Folgen eines Thronwechsels in Preußen gehabt hatte:

Es war im März des Jahres 1883, als beunruhigende Gerüchte über den Gesundheitszustand Kaiser Wilhelms I., wie auch früher schon, in Umlauf kamen, und in vielen Kreisen die Frage anregten: „Was wird geschehen, wenn unser Kronprinz zur Regierung gelangt?“ Die Antwort lautete je nach dem Parteistandpunkte des Fragestellers und nach dessen mehr oder minder genauen Kenntniß der Verhältnisse sehr verschieden. Doch läßt sich nicht leugnen, daß im allgemeinen die Ansicht vorherrschte, der Regierungsantritt des Kronprinzen werde zugleich einen Systemwechsel herbeiführen. Besonders der gesammte Liberalismus mit seinen sämmtlichen nach links neigenden Schattirungen machte sich große Hoffnungen, und nicht Wenige gingen in ihrer Phantasie so weit, an die Möglichkeit eines Kultusministeriums Virchow oder an die Uebernahme des Finanzportefeuilles durch Herrn Richter zu glauben.

Freilich, wer sich nur einigermaßen auf die Regierungskunst der Hohenzollernfürsten verstand, rechnete anders. Ihm war klar, daß derart unvermittelte Uebergänge in Preußen ausgeschlossen seien, und daß die Staatsideen und die Tradition der Vorfahren schließlich mehr zu bedeuten hätten, als wechselnde Zeitströmungen und selbst nach so ausgeprägten Neigungen eines Thronfolgers. Man konnte vielleicht zugeben, daß bei der persönlichen Machtstellung, die der König von Preußen unbeschadet aller Verfassungsbestimmungen glücklicherweise noch besitzt, eine durch persönliche

*) Der Ungenannte dürfte der inzwischen verstorbene Abgeordnete Cremer gewesen sein. In der „Westdeutschen Zeitung“ vom 19. Februar 1889 sind Aeußerungen von ihm über eine Unterredung mit dem Fürsten Bismarck im Jahre 1883, betreffend den Kronprinzen, mitgetheilt, welche mit den entsprechenden Stellen der vorstehenden Aufzeichnungen fast wörtlich übereinstimmen.

Auffassungen und Eigenschaften bedingte Nüancirung zum Unterschiede von der Regierungsweise des Vorgängers sich einstellen würde, aber an eine so radikale Umgestaltung des Systems glaubte ein besonnener Beurtheiler der Dinge nicht. Daneben fehlte es auch nicht an solchen, die in der angeblich liberalisierenden Richtung des damaligen Kronprinzen etwas Vorbedachtes insofern erblickten, als sie sagten: „Mit dem regierenden Kaiser sind die Konservativen zufrieden, auf den zunächst kommenden freuen sich die Liberalen, und auf den Prinzen Wilhelm spekulieren bereits gewisse Hofprediger, Antisemiten und ähnliche extreme Politiker; folglich schaart sich das ganze Volk um seine Dynastie. Doch alle diese kühleren Erwägungen wurden in den breiten Massen nicht aufgestellt; sie standen vor einer ungewissen Zukunft und erwarteten viel eher durchgreifende Veränderungen, als das ruhige Fortschreiten in den bewährten Bahnen des alten Kaisers.

Deshalb entschloß ich mich, den Fürsten Bismarck um eine Unterredung bitten zu lassen — und sie wurde mir gewährt. Der Fürst befand sich damals recht leidend. Seine Gesichtsschmerzen quälten ihn manchmal in schier unerträglicher Weise. Es war das die Zeit, in der er auf den Rath der Aerzte den Vollbart trug, der ihm ein ganz fremdartiges Aussehen verlieh.

. . . .

Bald darauf stand ich im Kabinet des Fürsten. Er sah angegriffen und verstimmt aus. Tyras knurrte mich sehr böse an und wurde darob von seinem Herren energisch zur Ruhe verwiesen. „Wie kann man Sie nur jetzt zu mir schicken?“ begann er. „Man weiß doch, daß ich heute einen schlechten Tag habe. Auch möchte ich gern mit Ihnen plaudern, aber unser Herrgott hat mir ein Schloß vor den Mund gehängt. Sogar gewisse Buchstaben verursachen mir einen besonderen Schmerz, wenn ich sie aussprechen will. Trotzdem habe ich Sie nicht abweisen wollen.“ Das Alles kam stockend und stoßweise hervor und dazwischen wurde der weiße Backenbart so kräftig gerieben, daß es fast aussah, als habe sich das Gesicht selber nach einer Seite verschoben. Ich gestehe es offen, daß ich mich ziemlich unbehaglich fühlte, zumal in einer solchen Situation mit der Frage auf dem Herzen: „Was geschieht, wenn der Kronprinz zur Regierung kommt?“ Da legte sich Tyras ins Mittel. Er erhob sich, stellte sich vor mich hin und legte seinen Kopf auf meine Kniee. Der Fürst bemerkte das. „Ein merkwürdig gescheidtes Thier,“ sagte er. Der weiß sofort, wer es gut mit mir meint, und wer nicht. Aber so zutraulich wird er selten. Ein Glück übrigens, daß Sie nicht mit einem Aktenheft gekommen sind, er hätte Sie sonst sofort angenommen!“

Ich begriff, daß ich nicht viel Zeit mit Präliminarien verlieren durfte. Deshalb warf ich nach einigen Worten des Bedauerns über des Fürsten Leiden und meine von mir sehr schmerzlich empfundene Störung, die Frage hin: „Durchlaucht, was geschieht, wenn der Kronprinz zur Regierung kommt?“ Da sah mich der Fürst einen Augenblick groß an, gleichsam, als sei er selber

überrascht durch eine derartige Interpellation, erwiderte dann aber mit vollster Ruhe und Gelassenheit: „Das will ich Ihnen sagen! Wenn Se. Kaiserliche Hoheit heute zur Regierung gelangen sollte, dann gebe ich sofort meine Entlassung als Ministerpräsident und Reichskanzler und erhalte morgen meine Bestallung als Reichskanzler und Ministerpräsident zurück."

„Das habe ich nicht anders erwartet. Deshalb habe ich es auch nicht für möglich gehalten, daß der kommende Wechsel auf dem Throne einen Wechsel im System bedeuten werde."

„Wie man's auffaßt! Die Stellung des Königs von Preußen ist Gott sei Dank eine so starke, daß die Individualität des Monarchen sich jedesmal nicht bloß geltend machen wird, sondern auch Geltung verschaffen muß. Jeder unserer regierenden Herren hat von jeher darauf gehalten, sofort bei der Thronbesteigung zu erkennen zu geben, daß er nunmehr die Zügel der Regierung ergriffen hat, daß eben ein anderes Regiment eingetreten ist. Das zeigt sich erst in dem Wechsel der dem Könige am nächsten stehenden Personen. Nicht bloß, daß der Hofstaat ein anderer wird, was ja bezüglich der Staatsgeschäfte im Ganzen wenig zu bedeuten hat, nein auch in den Ministerien treten meist erhebliche Veränderungen ein. Deshalb ist es wohl denkbar, daß auch bei dem in Rede stehenden Ereignisse diejenigen Minister, die eine wesentlich prononcirte Stellung eingenommen haben, anderen Männern Platz machen müssen, die der Persönlichkeit des neuen Herrschers homogener erscheinen. Aber einen Wechsel des Systems bedeutet das keineswegs in dem Sinne, wie es gemeiniglich aufgefaßt wird, da Seine Kaiserliche Hoheit sich längst dahin ausgesprochen hat, mir nur solche Kollegen beizugeben, mit denen ich die Geschäfte weiterzuführen imstande sein würde."

„Damit fällt das ganze Gerede und die Hoffnung des Liberalismus in sich zusammen."

„Wenn ich jünger wäre, und noch die Arbeitskraft wie vor fünfzehn Jahren hätte, dann wäre es wohl möglich, daß mir das Ansinnen gestellt werden würde, mich mit einem Kranze liberaler Kollegen zu umgeben —"

„Doch nur, Durchlaucht, um den Beweis zu liefern, wie schnell Sie mit den Herren aufräumen würden!"

„Das auch! Aber zu solchen Experimenten fehlt mir die Kraft und die Lust. Ein neues Ministerium würde demnach nur mit meiner Zustimmung gebildet werden. Was soll übrigens ein anderes Ministerium?! Nach den großartigen Erfolgen, die Gott unserm regierenden Herrn verliehen, hätte er das vollste Recht darauf gehabt, sein Alter in Ruhe und Frieden zu verbringen. Wer zwang ihn dazu, die ganze Last der Sozialreform, die Aenderungen des wirthschaftlichen Systems, Staatsbahnen, Neuorganisation der Verwaltung usw. usw. noch auf seine Schulter zu nehmen. Das hätten wir unseren Nachfolgern überlassen können, ohne den Vorwurf der Geschichte befürchten zu müssen, wir hätten nicht genug gethan. Wenn nun trotzdem angesichts eines Ereignisses, das seit Jahren jeden Tag ein-

treten konnte — denn auf eine so geradezu wunderbar zu nennende Verlängerung des Lebens Sr. Majestät unseres jetzigen Herrn konnte doch Niemand die Rechnung machen — derart kolossale Unternehmungen angebahnt wurden, deren Fortsetzung nach einer ganz bestimmten Richtung hin unabweisbar geboten ist, so wäre es vermessene Thorheit gewesen, auch nur einen Schritt auf jenes Terrain zu thun, ohne die positivste Sicherheit zu haben, daß der Nachfolger an der Krone entschlossen sei, den eingeschlagenen Weg ohne Wanken und Schwanken fortzusetzen. Es ist doch besser, den Zug garnicht aus dem Perron herauszulassen, als ihn mitten auf der Strecke, wo es keine Weiche giebt, in ein anderes Geleise dirigiren zu wollen. Das kann nur Bruch und Stücke machen. Deshalb ist niemals etwas Neues von Bedeutung unternommen worden ohne die eingehendste Berathung mit dem Kronprinzen und ohne seine ausdrücklichste Zustimmung."

„Eigentlich sollte das als selbstverständlich gelten. Aber wie kommt es denn, daß mitunter begründet erscheinende Nachrichten über das Verhalten Sr. Kaiserlichen Hoheit auftauchen, die ihn mit der Regierung Sr. Majestät in Widerspruch schildern?"

„Warum denn nicht? Was ist der Kronprinz anders, als der erste Unterthan seines Vaters? Stellung, Rang, Stand verleiht ihm seine hohe Geburt. Dieselbe verwehrt ihm aber gleichzeitig die Bethätigung des eigenen Willens in politischer Hinsicht. Daher kommt es auch, daß — sagen wir einmal — die Stimmung im Hofhalte des Kronprinzen aus einer anderen Tonart geht, als am Hofe selber. Können Sie mir einen preußischen Kronprinzen nennen, von dem es nicht geheißen hat, er stände im Widerspruche mit der Politik des Hofes? Ein Anderes ist es, Kronprinz zu sein, und etwas ganz Anderes, König."

„Das schildert Shakesspeare so drastisch in seinem König Heinz!"

„Ja, und die Fallstaffs sollen sich wundern, daß ihnen die Augen übergehen. Ich kenne doch so ziemlich alle fürstlichen Personen Europas und darüber hinaus persönlich und einigermaßen genau. Aber ich kenne keinen unter allen, der eine so hohe Auffassung von seinem fürstlichen Berufe hätte, wie unser Kronprinz Friedrich Wilhelm. Gegenwärtig trägt er das Haupt noch in den Wolken. Wenn ihn aber einmal die Last der Krone auf den realen Boden der Thatsachen niedergedrückt haben wird, wenn er als König einsieht, daß Thronrecht und Volksrecht so vertheilt sind, daß das letztere nur auf Kosten des ersteren vermehrt werden kann, dann werden alle die liberalen Theorien, mit denen er sich bis dahin ohne Gefahr und Verantwortung beschäftigen konnte, verschwinden, wie Nebel vor der Sonne. Dann wird er unbeugsam auf die Rechte der Krone bestehen, dann wird er sich nicht ein Jota abhandeln lassen, dann wird es Mühe kosten, ihn von den extremsten Schritten zur Behauptung seines Standpunktes zurückzuhalten. Denn der Kronprinz hat in seiner Natur alle Anlagen, von der Gewalt den umfassendsten Gebrauch zu machen."

Der Fürst hatte sich von seinem Thema augenscheinlich erwärmen und anregen lassen. Er schien seine Schmerzen vergessen zu haben und sprach mit mächtiger Beredsamkeit. Er war ganz bei der Sache.

. . . .

Da ich befürchten mußte, die Güte Sr. Durchlaucht zu mißbrauchen, erwiderte ich weiter nichts, und machte entgegen aller Etiquette Miene, mich zu erheben. Der Fürst war liebenswürdig genug, meine Intention richtig zu deuten, und entließ mich mit einem kräftigen Druck der Hand. Die Unterredung, die ich im Obigen skizzirt habe, hatte wohl zwanzig Minuten gedauert. —

Die im Tyrrhenischen Meer am Eingang des Golfs von Neapel gelegene Insel Ischia war am 28. Juli 1883 durch Erdbeben verwüstet worden. Die Bewohner hatten schwere Schädigungen an Leib, Leben und Besitzthum erfahren. Das Unglück war groß und Hülfe dringend von Nöthen. Da richtete der Kronprinz nachstehenden Erlaß an den Reichskanzler:

> Das Unglück, durch welches Ischia heimgesucht und ganz Italien in tiefe Trauer versetzt worden ist, hat in Deutschland den schmerzlichsten Eindruck gemacht. Es ist Meiner Gemahlin und Mir daher ein Bedürfniß, diesem Gefühle Ausdruck zu verleihen, und hegen wir den innigen Wunsch, daß dies in einer Unserer Betrübniß würdigen Weise geschehe. Deshalb möchten Wir, von Tausenden umringt, im Geiste an die Trauerstätte treten, aber nicht nur um die Todten zn beklagen, sondern um zu helfen, das überlebende Leid zu lindern. Wir sind gewiß, daß das deutsche Volk dem befreundeten Nachbar im Unglück wird zur Seite stehen wollen, und daß es bereits nach Wegen dahin sucht. Darum bitten Wir Sie hiermit, bekannt zu machen, daß die Kronprinzessin und Ich Uns an die Spitze einer Sammlung für die Verunglückten von Ischia gestellt haben.
>
> Berlin, den 10. August 1883.
>
> Friedrich Wilhelm,
> Kronprinz.
>
> An den Reichskanzler Fürsten v. Bismarck.

Die Initiative des kronprinzlichen Paares fand im ganzen deutschen Volke den lebhaftesten Wiederhall. Ueberall bildeten sich Ausschüsse zur Eröffnung von Sammlungen. Durch die gesammte Presse Italiens ging ein Zug der Begeisterung ob des hochherzigen Entschlusses des Kronprinzen=

paares, die deutsche Hülfe für Ischia selbst in die Hand zu nehmen. Die Organe der öffentlichen Meinung gaben in der herzlichsten Weise den Gefühlen des tiefsten Dankes Ausdruck, von denen Alle in Italien angesichts „solch' herrlicher Thatsache erfüllt seien."

Der italienische Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Mancini, brachte in der nachstehenden Note an den kaiserlichen Botschafter v. Keudell in Rom den Dank seiner Regierung für die in Deutschland ins Werk gesetzten Sammlungen zum Ausdruck:

(Uebersetzung:)

Rom, den 21. August 1883.

Herr Botschafter!

Euere Excellenz haben die Güte gehabt, durch Ihre Note von 15. d. M. mir die Mittheilung zu machen, daß es der Wunsch Sr. Majestät des Kaisers und Königs sei, der warmen Theilnahme, welche das Unglück von Ischia in Deutschland hervorgerufen hat, einen nationalen Ausdruck zu geben, daß Seine kaiserliche und königliche Hoheit der Kronprinz zu einer Sammlung für die Hinterbliebenen die Initiative ergriffen und daß Se. Majestät durch Bewilligung einer Summe von Fünfzigtausend Mark die Sammlung zu eröffnen geruht haben.

Die Hochherzigkeit und werkthätige Hülfe Sr. Majestät des Kaisers und Königs in Bezug auf jedes Unglück konnte bei diesem traurigen Anlaß sich weder in einer deutlicheren noch wirksameren Weise zu Gunsten unserer, von einem so großen Unglücke betroffenen armen Landsleute offenbaren. Se. kaiserliche Hoheit der Kronprinz ist seinerseits der würdige Dolmetsch der Intentionen Seines hohen Vaters gewesen und hat, wie auch die Frau Kronprinzessin, ein ebenso thätiges wie tiefempfundenes Beileid an den Tag gelegt.

Diese Aeußerungen hohen Edelmuthes und wohlwollender Theilnahme von Seiten der Familie Sr. Majestät des Kaisers haben das ganze Italien tief bewegt. Die königliche Regierung säumt nicht, bei diesem Anlaß sich zum Widerhall der allgemeinen Dankbarkeit zu machen.

Ich hege die Hoffnung, Herr Botschafter, daß Sie die Güte haben werden, Sr. Majestät und Sr. kaiserlichen und königlichen Hoheit gegenüber dem Danke Ausdruck zu geben, mit dem die Regierung des Königs und das italienische Volk dem Gefühle der Zusammengehörigkeit entsprechen, von welchem Ihr glorreicher Souverain, die Prinzen Seines Hohen Hauses und das deutsche Volk eben jetzt ein so kostbares Zeugniß abgelegt haben.

Genehmigen Sie, Herr Botschafter, die Versicherung meiner ausgezeichnetsten Hochachtung.

Mancini.

Die Sammlungen waren so erfolgreich, daß das Berliner Centralkomitee, in welchem der Kronprinz den Vorsitz führte, eine Summe absenden konnte, die allein schon genügt haben würde, den materiellen Schaden wieder gut zu machen.

Am 29. August wurde auf Veranlassung der kronprinzlichen Herrschaften in der Hygiene-Ausstellung zu Berlin unter außerordentlich starker Betheiligung ein Fest abgehalten, dessen Ertrag der Sammlung für Ischia zugeführt wurde. —

Dem General-Intendanten von Hülsen, welcher am 1. September 1883 sein 50 jähriges Dienstjubiläum beging, sandte der Kronprinz aus dem Manövergelände das folgende Telegramm:

> Auf diesem Wege sende ich Ihnen die Glückwünsche, welche Normann persönlich zu übermitteln hatte, in der Hoffnung, daß Sie in der Ueberreichung meines Bildnisses ein Zeichen des Wohlwollens erblicken wollen, welches ich für Sie und die Ihrigen seit langen Jahren so warm empfinde.
>
> Friedrich Wilhelm,
> Kronprinz.

Gelegentlich der Truppenbesichtigungen in Süddeutschland kam der Kronprinz auch nach Würzburg, woselbst er am 4. September 1883 das unlängst aufgefundene Grab Walthers von der Vogelweide besuchte.

Aus Anlaß des in das Jahr 1883 fallenden 400. Geburtstages Dr. Martin Luther's wurde in den Tagen vom 12. bis 14. September in Wittenberg, unter reger Betheiligung der protestantischen Geistlichkeit Deutschlands, eine Feier zum Gedächtniß des Reformators abgehalten. Der Kronprinz hatte sich in Begleitung des Prinzen Albrecht von Preußen am 13. September in Wittenberg eingefunden. Nachdem er dem Festgottesdienst in der Stadtkirche beigewohnt hatte, begab er sich nach der Schloßkirche, um hier auf dem Grabe des Reformators einen Lorbeerkranz niederzulegen, und darauf nach dem Rathhause, wo mannigfache interessante Erinnerungsstücke an Luthers Wirken in der Stadt besichtigt wurden. Inzwischen hatten sich die Festgenossen auf dem Markt gesammelt und waren dann in feierlichem Zuge nach der Lutherhalle gegangen, wo sie in dem Hofe des alten Klostergebäudes ihre Aufstellung nahmen, um die Ankunft des Kronprinzen zu erwarten. Man hatte in einigen Räumen des Klostergebäudes eine Sammlung von Gegenständen untergebracht, welche theils von Luther herrührten, theils auf das Reformationszeitalter Bezug hatten. Die Sammlung war von Allerhöchster Stelle gefördert worden, hatte vom Kultusministerium die Bezeichnung „Lutherhalle“ erhalten und sollte an obigem Festtage eröffnet werden.

Gegen 12½ traf der Kronprinz ein und wurde über die Wendelstiege, die zu Luthers alter Wohnung führt, nach der festlich geschmückten Aula geleitet.

Nach einer kurzen Rede des Regierungs-Präsidenten von Diest nahm der Kronprinz zu folgender Ansprache das Wort:

„Nachdem ich eben in ernster Sammlung am Grabe unseres großen Reformators geweilt, betrete ich nunmehr die Stätte, in welcher der glaubensstarke Mann in rastloser Arbeit die Wege suchte, auf denen er freudigen Muthes vorwärts schritt zu seiner großen, weltgeschichtlichen That.

Beauftragt, Se. Majestät bei dem heutigen Festgottesdienst zu vertreten, soll es in Luthers Wohnhaus mein erstes sein, die Worte zu verlesen, welche der Kaiser und König aus Anlaß dieser Feier an mich erlassen hat:

In den Tagen vom 12. bis 14. September dieses Jahres soll in Wittenberg eine Lutherfeier abgehalten werden, welche durch das Herannahen des vierhundertjährigen Gedächtnißtages von Luthers Geburt veranlaßt ist. Die an Mich gerichtete Bitte, persönlich dabei zu erscheinen, habe Ich nicht gewähren können. Ich empfinde aber als evangelischer Christ und als oberster Inhaber des Kirchenregiments lebhafte Theilnahme für jede derartige Feier, bei welcher das evangelische Bekenntniß ungeschwächten Ausdruck findet. Auch würdige Ich vollauf den reichen Segen, welcher für unsere theure evangelische Kirche davon ausgehen kann, daß ihre Glieder aller Orten an das große Erbe und die edlen Güter erinnert werden, welche Gott der Herr durch die Reformation uns bescheert hat. Zumal in Wittenberg, dem nächsten Schauplatz von Luthers gewaltigem und gottgesegnetem Wirken, möchte Ich bei solchem Feste nicht unvertreten sein, um so weniger, als dasselbe über den Rahmen einer blos lokalen Feier hinausragt. Demzufolge will Ich Eurer Kaiserlichen und Königlichen Hoheit und Liebden Meine Vertretung bei dem bezüglichen Festgottesdienst hierdurch übertragen. Zu Gott dem Herrn aber flehe Ich, daß die bevorstehenden Lutherfeste gereichen mögen zur Weckung und Vertiefung evangelischer Frömmigkeit, zur Wahrung guter Sitte und zur Befestigung des Friedens in unserer Kirche!

Schloß Babelsberg, den 25. August 1883.

Wilhelm.

Dann fuhr der Kronprinz fort:

In sinniger Weise sind in diesen Räumen aus den Tagen der Reformation Andenken aller Art vereinigt, deren Vermehrung und Vervollständigung ich glücklichen Fortgang wünsche. Denn unser Volk kann nicht oft und nicht lebhaft genug an die Segnungen erinnert werden, welche es dem Manne verdankt, dessen Namen die Halle trägt. Wer gedächte nicht hier und heute Dessen, was Martin Luthers Geist und Wirken auf mehr als einem Gebiete deutsch-nationalen Lebens für uns erworben hat?!

Möge diese seinem Gedächtniß gewidmete Feier uns eine heilige Mahnung sein, die hohen Güter, welche die Reformation uns gewonnen, mit demselben Muth und in demselben Geiste zu behaupten, mit dem sie einst errungen worden sind! Möge sie insbesondere uns in dem Entschlusse festigen, alle Zeit einzutreten für unser evangelisches Bekenntniß und mit ihm für Gewissensfreiheit und Duldung! Und mögen wir stets dessen eingedenk bleiben, daß die Kraft und das Wesen des Protestantismus nicht im Buchstaben beruhen und nicht in starrer Form, sondern in dem zugleich lebendigen und demüthigen Streben nach der Erkenntniß christlicher Wahrheit!

In diesem Sinne begrüße ich den heutigen und die noch folgenden Luthertage mit dem innigen Wunsche, daß sie beitragen mögen, unser protestantisches Bewußtsein zu stärken, unsere deutsche evangelische Kirche vor Zwietracht zu bewahren und ihren Frieden fest und dauernd zu begründen."

Der kaiserliche Erlaß und die Worte des Kronprinzen machten auf alle Anwesenden einen tiefen Eindruck, der sich durch die ganze Stadt verbreitete, als die Vorgänge in der Lutherhalle bekannt wurden.

Von Wittenberg begab sich der Kronprinz nach Merseburg, um dem Kaiser-Manöver des 4. Armee-Korps beizuwohnen. In Halle vertrat er am 16. September den Kaiser bei der Einweihung der neuerbauten Kapelle der Universitäts-Klinik. Auf die Ansprache des Rektors antwortete er:

„Die Worte, welche Sie, Herr Rektor, an mich gerichtet haben, entsprechen ganz dem Gedanken Seiner Majestät, dessen ganzes Trachten der Erhaltung des Friedens zugewandt ist. Wir dürfen mit Zuversicht hoffen, daß die vor zwölf Jahren erfolgte Wiederherstellung des deutschen Reichs, an welche Sie erinnert haben, die Bewahrung dieses Friedens verbürgen wird. Gottes Segen aber ruhe über allen diesen Anstalten."

Dann folgte der Kronprinz seinem erlauchten Vater nach Homburg zur Besichtigung und zum Manöver des 11. Armeekorps. Hier in Homburg hatte der auf einer größeren Reise begriffene König Alfons XII. von Spanien dem Kaiser einen Besuch abgestattet, war in sehr herzlicher Weise aufgenommen und zur Theilnahme an den Manövern eingeladen worden. Beim Abschiede zeichnete ihn der Kaiser durch Verleihung des zu Straßburg in Garnison stehenden schleswig-holsteinischen Ulanen-Regiments Nr. 15 aus. In Paris hatten diese Vorgänge in Erinnerung an die hohenzollern'sche Kandidatur auf den spanischen Thron im Jahre 1870 eine leidenschaftliche Erregung hervorgerufen, die in der Presse zu verletzenden Ausfällen gegen Deutschland und Spanien führte. Man verstieg sich bis zu Drohungen gegen Königs Alfons, und als dieser auf der Rückreise nach Spanien Paris passirte, kam es dort zu bedauerlichen Insulten gegen den Monarchen. Ernüchternd wirkte in der Seinestadt ein alsbald in den Zeitungen auftretendes Gerücht, daß eine feierliche Erwiderung des Besuches des Königs von Spanien durch den deutschen Kronprinzen geplant sei. Bald verlautbarte auch offiziell, daß Generallieutenant von Loë nach Spanien gereist sei, um dem Hofe in Madrid den Besuch des Kronprinzen anzumelden. Mit großer Genugthuung nahm König Alfons als auch die spanische Nation diese Ankündigung entgegen.

Am 28. September fand die feierliche Enthüllung des Nationaldenkmals auf dem Niederwald statt. Als unter dem Donner der Kanonen die Hülle des Denkmals sich senkte und die Versammlung in begeisterten Jubel ausbrach, umarmte der Kaiser, tief ergriffen von der Erinnerung an die große Zeit des letzten Krieges, seinen Sohn und küßte ihn. Der Kronprinz verneigte sich vor seinem erlauchten Vater und küßte ihm huldigend die Hand.

Anfang Oktober trat der Kronprinz mit seiner Gemahin eine Reise nach der Schweiz und Ober-Italien an, begrüßte in Monza das italienische Königspaar und besuchte auf der Rückreise den Fürsten von Hohenzollern auf der Weinburg am Bodensee, woselbst er auch seinen Geburtstag beging. Für die Glückwünsche des Berliner Magistrats dankte er aus Wiesbaden in dem folgenden Schreiben:

„Die Mir von dem Magistrat zu Meinem Geburtstage dargebrachten Glückwünsche haben Mich um so aufrichtiger erfreut, als Ich in denselben einen erneuten Ausdruck der treuen Theilnahme erblicke, von welcher Mir und Meiner Gemahlin zu allen Zeiten und namentlich in diesem Jahre aus Anlaß der Feier Unserer silbernen Hochzeit so überaus zahlreiche und wohlthuende Beweise seitens der Bevölkerung Berlins wie aus allen Theilen Deutschlands zugegangen sind. Die Kundgebung solcher Gesinnung verpflichtet nicht nur Mich und die Meinigen zu warmem Dank, sondern legt gleichzeitig ein beredtes Zeugniß ab für das zwischen Fürsten-

haus und Volk bestehende innige Verhältniß. Wie auf ihm, als einem festen Grunde, Deutschlands äußere Machtstellung ruht, so bietet es auch die sichere Bürgschaft für die stetige und gesunde Entwickelung seiner inneren Zustände. Zu welch gewaltigen Anstrengungen und großartigen Erfolgen die Einigkeit in der Liebe zu Fürst und Vaterland das deutsche Volk zu befähigen vermochte, davon wird das nationale Denkmal an den Ufern des Rheins, welches jüngst die ergreifende Weihe erhielt, zukünftigen Geschlechtern Kunde geben, wird sie mahnen, allzeit auszuharren in der Treue zu Kaiser und Reich.

Möge dem deutschen Volke auch die dem Gedächtniß Luthers gewidmete Feier eine ernste, nie überhörte Mahnung sein, die unschätzbaren geistigen Güter, welche die Reformation uns errungen, zu behaupten und zu pflegen.

Mit dem Ausdrucke des zuversichtlichen Vertrauens, daß in der Bethätigung echt patriotischen, echt deutschen Sinnes die Hauptstadt stets voranstehen werde, verbinde Ich gern die Versicherung Meiner warmen Theilnahme an der erfreulich fortschreitenden Entwickelung Berlins wie dem Wohle seiner Bewohner.

Wiesbaden, den 22. Oktober 1883.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

An den Magistrat zu Berlin.

In den ersten Tagen des November erfolgte die Rückkehr nach Berlin. Am 17. November trat der Kronprinz mit Gefolge die Reise nach Spanien an, um dem Könige Alfons einen Gegenbesuch zu machen.

Den Verlauf dieser hochinteressanten und an Ehrungen reichen Fahrt hat der Kronprinz in einem Tagebuche geschildert, welches in dem nächsten Kapitel zum Abdruck gelangt.

Viertes Kapitel.

In Spanien und Rom.

(November und Dezember 1883.)

I.

Aus dem Tagebuche des Kronprinzen über seine Reise nach Spanien 1883.

König Alfonso XII. war kurz, nachdem er militärische Aufstände in verschiedenen Garnisonen seines Reiches mit großer Energie niedergeworfen hatte, im September 1883 zu der durch S. M. den Kaiser nnd König abgehaltenen Revue über das 11. Armee-Korps in Homburg erschienen.

Während er hierdurch seinen langehegten Wunsch, unseren Kaiser zu besuchen und sein Heer kennen zu lernen, erfüllte, konnte er zugleich in meiner Frau und mir ältere Bekannte, da wir ihm bereits 1873 in Wien begegnet waren, begrüßen.

Der tägliche Verkehr mit uns führte zu einem Freundschafts-Verhältniß mit diesem liebenswürdigen, reichbegabten jungen Monarchen, zumal er mein persönliches Interesse für ihn, den mit 17 Jahren auf den Thron seines bedrängten Heimathlandes berufenen Fürsten, wie für den bereits in so jungen Jahren durch harte Schicksalsschläge heimgesuchten Mann, wohl kannte.

Beim Scheiden von Homburg sprach er den Wunsch aus, daß ich mit Frau und Kindern ihn bald, womöglich im Frühjahr als dem für Spanien günstigsten Zeitpunkt besuchen möchte, ein Gedanke, der uns ungemein zusagte, und im Hinblick auf einen seitens unseres Hofes zu erstattenden Gegenbesuch auch nicht unausführbar erschien.

Den Rückweg in die Heimath hatte der König über Paris genommen, wo seiner der peinlichste Empfang harrte. Das National-gefühl der Spanier war dadurch aufs äußerste empört, während

sie die Aufmerksamkeiten, welche unser Hof für ihren Monarchen gehabt hatte, nur um so höher anschlugen.

In Berücksichtigung solcher Deutschland günstigen Stimmung jenes uns bisher eigentlich ziemlich fremd gebliebenen Landes, erachtete es unsere Regierung für wünschenswerth, einen dem spanischen Könige zu machenden Gegenbesuch nicht hinauszuschieben, und es wurde deshalb das Ansuchen an mich gestellt, noch vor Ablauf des Jahres mich in Vertretung unseres Kaisers nach Madrid zu begeben.

Angesichts der erregten Stimmung in Frankreich ward die Fahrt nach Spanien auf dem Mittelmeer der näheren Reihe durch die französische Republik vorgezogen und zu diesem Zweck folgendes Geschwader gebildet:

Sr. M. gedeckte Korvette „Prinz Adalbert", Kommandant: Kapitän z. S. Mensing I,

Sr. M. Glattdecks-Korvette „Sophie", Kommandant: Korvetten-Kapitän Stubenrauch,

und Sr. M. Aviso „Loreley", Kommandant: Kapitän-Lieutenant Rittmeyer.

Dasselbe ward unter Befehl des Kapitäns z. S. Mensing I. gestellt.

Meine Begleitung bestand aus dem General der Infanterie Grafen Blumenthal, kommandirendem General des 4. Armeekorps, dem General-Major Mischke, Chef meines Stabes der 4. Armee-Inspektion, meinem Hofmarschall von Normann und meinen drei persönlichen Adjutanten: dem Oberst-Lieutenant von Sommerfeld (vom Generalstabe), dem Rittmeister Freiherr von Nyvenheim (vom 2. Leib-Husaren-Regiment) und dem Hauptmann von Kessel (vom 1. Garde-Regiment zu Fuß).

Während des Aufenthalts in Spanien schloß sich noch der Kapitän-Lieutenant Geißler (1. Offizier von Sr. M. S. „Prinz Adalbert") als Ordonnanz-Offizier und der Stabsarzt Dr. Benda (von S. M. S. „Sophie") meinem Gefolge an, wie endlich auch der Generallieutenant und General-Adjutant Freiherr von Loë, Kommandeur der 5. Division, welcher von Sr. M. direkt nach Madrid vorausgeschickt worden war, um mich beim dortigen Hofe offiziell anzumelden.

Ich verließ Berlin unmittelbar nach der großartigen, in ganz Deutschland am 10. November stattgehabten Feier von Luthers 400 jährigem Geburtstage. Es war ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß ich von der Heimath gerade unter diesem Eindruck schied, um dasjenige Land kennen zu lernen, in welchem die Inquisition dem Werk des großen Reformators mehr wie irgendwo anders den Krieg bis zur Vernichtung geführt hatte!

Nach vierzigstündiger Fahrt erreichte ich, mit Benutzung des St. Gotthard-Tunnels, Genua am 18. November gegen Mitternacht. Trotz der späten Stunde fand Empfang durch die Behörden statt, auch harrte meiner eine große Menschenmenge, die mich so lebhaft begrüßte, daß ich auf dem Balkon des Königlichen Palastes, in welchem ich der Gast meines Freundes, des Königs von Italien war, erscheinen mußte.

Genua, den 19. November 1883.

Die Vormittagsstunden vergingen mit Audienzen, die ich sämmtlichen Behörden von Genua im schönen Königlichen Palaste zu ertheilen hatte. Dann erschien ein russischer Admiral Tschebyochtew, der mit der Korvette „Svetlana", nebst einer zweiten, im Hafen eingelaufen war, und dessen unerwartete Ankunft in solchem Augenblick allseitig als eine bemerkenswerthe, politisch-freundliche Demonstration begrüßt ward.

Mittags begab ich mich an Bord des „Prinz Adalbert", von den Behörden, der Bevölkerung und den hier wohnenden Deutschen aufs Freundlichste empfangen. In dem Augenblick, als ich das bereit liegende Boot bestieg, verkündete der Sindaco, daß die Einschiffungsstätte fortan meinen Namen führen solle! Unter solchen unzweideutigen Beweisen, daß meine Sympathie für das mir theure Italien Anerkennung findet, schied ich von diesem mir so wohlbekannten, herrlichen Lande, um ein mir fremdes zu betreten, welches schon durch seine Abgelegenheit etwas Märchenhaftes für mich besaß, und dem ich darum mit hochgespannten Erwartungen entgegen ging.

Unter dem Donner der italienischen wie auch der russischen Kanonen, lichteten wir die Anker, und nahmen, vom schönsten Wetter begünstigt, den Kurs nach Valencia.

An Bord S. M. S. „Prinz Adalbert", den 20. November 1883.

Ein sehr unerquicklicher Tag! denn der verrufene Golf von Lyon übte sein Recht aus, indem ein regelrechter Südwest-Sturm uns gefaßt hatte, der zur Mittagszeit einen solchen Grad erreichte, daß wir kaum noch unter Dampf gehen konnten, auch von dem Kurs nach Valencia abtrieben. Die Situation ward eine solche, daß ich bereits mit dem Kommandanten über mögliche Abänderung

der Reiseroute Rücksprache genommen, und die Balearischen Inseln oder gar die italienische West-Küste als Zufluchtsstätten ins Auge gefaßt hatte. Außer einem einmaligen Anflug von Uebelkeit beim Aufstehen, litt ich jedoch nicht von der Seekrankheit und verbrachte manche Stunde, mich allerdings krampfhaft festhaltend, auf Deck. Mein Gefolge blieb meist unsichtbar; die sämmtlichen Diener, sogar ein Theil der Mannschaft, waren seekrank, so daß der Bursche des Kommandanten, ein ächter gemüthlicher Pommer, mich bedienen mußte, während Kapitän Mensing 24 Stunden nicht von der Kommandobrücke herunterkam. Die „Loreley" mußte von der „Sophie" ins Schlepptau genommen werden, wodurch unsere Fahrt um so empfindlicher gehemmt wurde, aber für den dort untergebrachten Theil meines Gefolges sich doppelt unangenehm gestaltete!

An Bord S. M. S. „Prinz Adalbert", den 21. November 1883.

An diesem für mich so theuren Tage weilten meine Gedanken bei Frau und Kindern daheim; selbst Wind und Wetter schienen demselben ihre Huldigung darzubringen, denn seit gestern Abend waren wir aus der Sturm-Region allmählich herausgekommen und die See wurde von Stunde zu Stunde ruhiger.

Ein kurzer Gottesdienst, von Pfarrer Hein in einfacher, würdiger Weise gehalten, vereinigte Offiziere, wie Mannschaft auf Deck; eine solche Feier auf See stimmt immer besonders zur Andacht, vollends aber, wenn eine Bedeutung, wie die des heutigen Tages hinzutritt. Manches „Hoch" galt im Laufe desselben der Kronprinzessin, denn zu Ehren ihres Geburtsfestes hatte die Mannschaft erhöhte Portionen erhalten, die ihr nach den gestrigen Anstrengungen doppelt zu gönnen und darum auch ganz besonders willkommen waren!

Gegen Abend gewahrte ich Gebirgsumrisse am Horizont; ich hatte also gerade am Geburtstage meiner Frau Spanien zum ersten Mal erblickt. Der Kurs nach Valencia war wieder aufgenommen und somit die Aussicht vorhanden, am morgenden Mittag die Stadt des Cid zu erreichen.

Valencia, den 22. November 1883.

So wäre ich denn wirklich in Spanien! Einige Stunden vor der Landung kam uns ein aus vier spanischen Kriegsschiffen bestehendes

Geschwader (darunter 2 Panzer) entgegen, welches drei Mal den Königlichen Salut abgab und mich dann bis auf die Rhede geleitete. Zum Glück „stand" hier keine „See", denn bei starkem Wellenschlage wäre die Landung nicht möglich gewesen, weil ein Schiff wie der „Prinz Adalbert" nicht in den sehr seichten Hafen einlaufen kann.

Die am flachen Meeresstrand malerisch gelegene Stadt Valencia, deren Name uns ja von Kind auf durch die Heldenthaten des Cid wohltönend in den Ohren klingt, war mit grauen Wolken bedroht; in dem Augenblick aber, als der spanische Ehrendienst, General Blanco und Oberst Cap de Pon, nebst dem Gesandten Grafen Solms und dem General-Lieutenant und General-Adjutanten Freiherrn von Loë, an Bord kam und wir darauf die Boote bestiegen, brach die Sonne hervor.

Den Fuß setzte ich in Grao, dem eigentlichen Hafenort Valencia's, auf spanischen Boden, umwogt von der gesammten, sehr sympathisch gestimmten Bevölkerung, welche mich sofort derart umringte, daß ich dargebotene Blumen und Früchte, welche junge Damen der Stadt im Nationalkostüm überreichten, kaum zu erfassen vermochte, mein Gefolge aber völlig von mir abgedrängt wurde. Von Grao bis zur Stadtgrenze bildete die Garnison Spalier, deren Vorbeimarsch ich abnehmen mußte, ehe ich mich in die Wohnung des Capitan General (Militair-Gouverneurs) begab.

Das unter Leitung des Königlichen Hof-Marschalls Sepoloeda vom Könige angebotene Frühstück, dann eine Defilir-Cour im Thronzimmer für sämmtliche Beamteten, endlich mein Erscheinen auf dem Balkon gingen voran, ehe ich die Sehenswürdigkeiten der Stadt besuchen konnte.

Im Dom war es bereits recht dunkel, so daß ich mich auf die Betrachtung seines großartigen Baues beschränken mußte. Dagegen konnte ich in der Casa Consistorial oder Udienza (Gerichtshof) die dort befindliche herrliche, kassettirte und vergoldete Decke, ferner im „Museo" ältere, den Klöstern entnommene Gemälde bewundern, und endlich noch die „Longa", eine Art Börsenhalle, welche von riesigen maurischen Säulen getragen wird, besuchen. Von da ab hinderte uns jedoch die Dämmerung, die Fahrt fortzusetzen, sodaß wir auf die berühmten hiesigen Orangen-Gärten ganz verzichten mußten.

Die Bevölkerung begrüßte mich mit auffallender Herzlichkeit; oft hörte ich meinen Namen gerade aus der Gruppe der niederen Klassen laut rufen oder vernahm auch den Ruf „Viva España y Alemania", wobei mir die von Frauenhänden gespendeten graziösen Winke besonders auffielen. Nach einem von Königlicher Dienerschaft wie Königlicher Küche servirten Gala-Diner mußte ich das „al giorno" erleuchtete großartige Opernhaus besuchen, wo der

wirklich außergewöhnlich schöne Damenflor einen ebenso bedeutenden Reichthum an Steinen, wie an funkelnden Augen entfaltete. In der Hofloge war ich der Einzige, welcher saß, während die Mitglieder sämmtlicher inländischen Behörden hinter meinem Stuhl standen; bei meinem Erscheinen wie beim Fortgehen ward die italienische Oper „La Forza del destino“ durch in die Hände-Klatschen als Begrüßung für mich, wie auch durch Anstimmung der „Marcia real“ unterbrochen. Ein von der Stadt veranstaltetes Souper fand im großen Foyer des Opernhauses statt, bei welchem der Alcalde mein Nachbar war und mir vorschlug, die Unterhaltung auf italienisch zu führen, da ihm diese Sprache geläufiger als das Französische sei!

Menschen, Häuser und Straßen erinnerten mich an Sizilien; leider aber sah ich nicht eine einzige National-Tracht auf den Gassen; ja selbst die Geistlichkeit hatte den ehedem für Spanien so charakteristischen Basilio-Hut gegen einen von modernerer Façon eingetauscht. Nur die Magistratsdiener zeichnen sich noch vortheilhaft aus, indem sie eine rothdamastene, altspanische Tracht, zu der sich schön gearbeitete, in Silber getriebene Amtsstäbe aus dem 17. Jahrhundert gesellen, tragen.

Da der König wünschte, daß ich am nächsten Vormittag um 11 Uhr in Madrid eintreffen möchte, waren wir zu einer Nachtreise genöthigt, und mußten daher leider auf den Anblick der im Obstschmuck prangenden Orangen-Pflanzungen verzichten; dieselben sollen meilenweit einem Garten gleichen.

Die Temperatur war so gelinde, daß selbst noch am späten Abend der Mantel zur Last ward.

Als ich heute Morgen im Waggon erwachte, breitete sich die öde, wüste, braune „Mancha“, so weit das Auge reichte, vor uns aus; selten wird ein Baum sichtbar und, wenn hie und da einmal Ortschaften auftauchen, so bestehen sie aus unansehnlichen kleinen Steinhaufen, über welche eine kleine Kirche ohne Styl ragt. Die Staffage bilden Windmühlen abwechselnd mit Eseln, deren Treiber einen kleinen, braunen Hut, wie vor Jahren die Damen ihn bei uns trugen, nebst einer über die Schultern geworfenen dunklen Decke als Rest nationaler Tracht beibehalten haben. Oftmals mußte ich während dieser Fahrt schon der Windmühlen und Esel wegen an Don Quixote denken. Endlich brachte Aranjuez eine erwünschte Abwechselung in die Einförmigkeit der Landschaft. Seine regelrechten langen Alleen werden von der Eisenbahn berührt, während von den Gebäuden nur die Schloß-Kuppel aus dem Laube des Parkes ein wenig sichtbar hervorragt. Dann behauptete der Charakter der „Mancha“ wieder sein Recht und zwar bis zu den ersten Häusern von Madrid. Auf dem Perron erwartete mich der König in unserer

Ulanen-Uniform, umgeben von den sämmtlichen Ministern, einer großen Menge von Generälen und höheren Würdenträgern hinter sich, am Flügel einer Infanterie-Ehrenwache stehend.

Nach herzlicher Begrüßung und der daran sich schließenden üblichen Vorstellung der Begleitung, bestiegen wir Beide einen offenen Vierspänner, dessen Jockeys, in Sammetröcke gekleidet, gepudert waren und quer aufgesetzte dreieckige Hüte trugen.

Neben dem Wagen ritten Generale mit gezogenem Degen, ferner Stallmeister und eine Eskorte der Leib-Garde; die Truppen der Garnison bildeten Spalier in den Straßen, welche von einer Masse von Menschen erfüllt waren, die grüßten und auch wohl Zurufe ertönen ließen, ohne daß es jedoch dabei, wie in Italien üblich, bis zum lauten Jubel kam. So fuhren wir fast eine halbe Stunde über einen Theil des „Prado", sowie über die „Puerta del Sol" auf das imposante Residenz-Schloß „El Palacio" zu; kurz ehe wir dasselbe erreichten, hielt unser Wagen an, sämmtliche Equipagen mit dem Gefolge fuhren an uns vorüber, so daß der König und ich die Letzten wurden und auch als Solche in den großen Thorbogen einfuhren, woselbst eine Ehrenwache uns mit „Heil Dir" empfing. Die ganze großartige, an Würzburg und Brühl erinnernde Treppe stand voller Granden, fünfzig an der Zahl, welche hier zugleich die Großen des Hofes bedeuten, da es keine eigentlichen Hofchargen in Spanien giebt. Diese in schimmernden Uniformen aller Art strahlende Menge schritt uns feierlich voraus; hinter derselben und unmittelbar vor uns Beiden der Patriarch von Indien (Erzbischof), während unser Gefolge sich uns anschloß, rechts und links vom König und von mir aber die Hellebardiere ein bewegliches Spalier bildeten. So schritten wir bis zu einem großen Saale, in welchem die regierende Königin, die Königin Mutter Isabella II., die Infantinnen Isabella und Eulalia, Schwestern des Königs, von fünfzig Ehrendamen, Gemahlinnen der Granden, umgeben, mich erwarteten.

Königin Marie Christine, eine schlanke Erscheinung, deren österreichische Gesichtsbildung lieblich genannt werden kann, schritt mir mit freundlichen Worten entgegen; dann trat Königin Isabella vor, mir ihre Freude ausdrückend, endlich meine Bekanntschaft zu machen, mit dem Zusatz, sie sei unendlich dankbar für die ihr unsererseits häufig erwiesene Aufmerksamkeit und Theilnahme, solches werde sie nie vergessen. Nachdem ich die Infantinnen, von denen ich die ältere von Wien her kannte, und die außerordentlich graziöse Reverenzen machten, begrüßt hatte, reichte mir die regierende Königin den Arm und schritt bis zur Camera, dem Raum, den nur Granden, nicht einmal die Minister betreten dürfen, woselbst sie mir sämmtliche Damen einzeln vorstellte. Darauf that der König das Gleiche

mit sämmtlichen Granden, bis ich zum Schluß mein Gefolge den Allerhöchsten Personen zuführte.

Die regierende Königin ist ungemein liebenswürdig und natürlich und macht den Eindruck einer begabten Fürstin, die weiß, was sie will. Das Spanische spricht sie fließend. Infantin Isabella, Wittwe des Grafen Girgenti, Bruders des Königs Franz von Neapel, deren Verstand mich schon in Wien anzog, ist eine bedeutende Frau, welche durch harte Schicksalsschläge früh herangereift ist; ihre Schwester Eulalia trat erst unlängst in die Welt; sie sieht aufgeweckt aus und erinnerte mich durch den Ausdruck der Augen, wie des Mundes an meine Nichte Marie Else von Meiningen.

Der König geleitete mich in die mir als Wohnung angewiesenen Zimmer, welche gerade auf der den seinigen entgegengesetzten Seite liegen, mit dem Blick auf das Guadarama-Gebirge und die Ebene des Manzanares. Von den im modernen „Louis XVI.“ Geschmack gehaltenen, nicht großen Räumen, ist mein Arbeits-Kabinet mit kleinen Bildern von Velasquez geziert, unter denen dasjenige, welches seine eigene Hand einen Brief haltend, darstellt, besonders auffällt. Die Zimmer sind sehr wohnlich und äußerst praktisch mit dem ausgesuchtesten Comfort fürs tägliche Wohnen eingerichtet.

Als ich dieselben verließ, um mich zum Luncheon zu begeben, klatschte der dienstthuende Kammerdiener mehrmals in die Hände, was der Thürhüter vor den Königlichen Gemächern ebenfalls that — ein Verfahren, welches sich stets wiederholt, sobald ein Mitglied der Königlichen Familie erscheint.

Nach eingenommenem zweiten Frühstück, zu dem meine sämmtlichen Herren befohlen waren, fuhr mich der König in Civil durch die Straßen der Stadt über den „Prado“ nach dem „Retiro“, einer etwa dem „Hydepark“ entsprechenden Anlage, wo die vornehme Welt, sowie die Königinnen und Infantinnen in sehr eleganten Wagen spazieren fuhren, Fußgänger aber sich in Masse aufgestellt hatten.

Bald nach der Rückkehr empfing ich das gesammte Staats-Ministerium, worauf ein Diner folgte, an dem abermals die Umgebungen Theil nahmen; doch war der Tag noch nicht zu Ende, vielmehr wohnten wir von acht bis halb ein Uhr Nachts der italienischen Oper „Mefistofele“, von Boito komponirt, bei, in welcher die Signore Teodorini und Gurgano, die Signori Masini, Nannetti und Battistini die Hauptpartien sangen.

Madrid, den 24. November 1883.

Beim Erwachen vermochte ich zunächst kaum mir darüber klar zu werden, daß ich wirklich in Madrid sei; die gewaltigen Eindrücke

des gestrigen Tages in dieser so völlig fremden, neuen Welt, vor allem der Empfang am Hofe, der an Entfaltung von Glanz und Großartigkeit alles Derartige, das ich bisher, außer bei meiner Vermählung, erlebt hatte, übertraf, wirkte noch derartig fort, daß ich in der That einige Zeit der Sammlung bedurfte, ehe ich an mein Tagewerk ging.

Ich besuchte auf kurze Zeit das „Museo", in welchem sich die berühmte Gemälde-Gallerie befindet, und fand dort des Herrlichen und Bewundernswerthen so viel, daß, obwohl ich mich auf die ersten zwei Säle beschränkte, ich dennoch wie betäubt von dort mich zu der Mittags stattfindenden großen Parade im „Prado" begab. Denn die 10 Raphael's, 43 Titian's, 62 Ruben's, 21 von Dyck's, 21 Paolo Veronese's, die hier neben 46 Murillo's und 62 Valesquez's usw. prangen, bilden eine solche Fülle von Meisterwerken, daß in dem Entzücken, endlich vor den Originalen dieser durch Wiederholungen jeglicher Art so wohlbekannten Bildnisse zu stehen, mir die Augen förmlich übergingen.

Velasquez lernte ich hier in seinen realistischen Studien am Volksleben, in seinen Leistungen auf landschaftlichem Gebiete, wie auch in seinen Darstellungen seltsamer menschlicher Erscheinungen, von einer mir ganz neuen Seite kennen. Es macht mir den Eindruck, als ob sein erhabenes Talent sich in der Wiedergabe auf jenen Gebieten mit vollerem Behagen hingegeben habe, als bei der Ausführung fürstlicher Portraits und von Gelegenheits-Bildern; denn trotz aller Großartigkeit in der Behandlung auch dieser Aufgaben fühlt man eher eine dem streng ceremoniösen Hof zu Liebe geleistete Pflichterfüllung als das freie Walten seines Genius durch.

Murillo's religiöse, wie weltliche Gemälde enthalten nur spanische Typen, von denen freilich angesichts der Fülle der hier vereinigten Bilder gesagt werden darf, daß sie nicht alle von gleichem Werthe sind, und nicht alle in gleichem Maße von der Größe des Meisters zeugen.

Raphael's „Lo Spasimo" scheint übermalt zu sein, denn die Fleischtöne sind auffallend rothbraun. Aber auch die „Perla", gleich der „Madonna mit dem Fisch", machen mir den Eindruck, daß sie durch Verputzung gelitten haben. —

Bei der Parade fiel mir der durchweg französische Charakter der spanischen Truppen auf; denn der Uniformschnitt und die rothen Beinkleider sind so genau dem Muster gedachten nachbarlichen Elements nachgebildet, daß ich sie nicht zu unterscheiden vermochte. Das Ausrüstungsmaterial scheint mir ein gutes, ja dauerhaftes zu sein; auch halte ich die Pferde, die zwar hochbeinig, aber kräftig und gedrungen aussehen, für brauchbar. Dieses gilt namentlich von den Maulthieren, mit denen die gesammte Artillerie bespannt ist.

Das Abreiten der Front dauerte wohl $1^1/_2$ Stunden und der Vorbeimarsch nicht weniger, sodaß wir, das Hin- und Zurückreiten eingerechnet, von 1 bis 5 Uhr im Sattel saßen. Nachdem der Infanterie-Parademarsch beendigt war, verging eine halbe Stunde, ehe die anderen Waffen sich näherten, weil auf die Straßen-Kreuzungen Rücksicht genommen werden mußte. Der König führte mit gezogenem Säbel die Truppen vorbei; die Königinnen, die Infantinnen, der Hof und die Diplomaten saßen auf einer Tribüne. Zahllose Menschenmassen wohnten dieser im „Prado" stattfindenden Parade bei, und nicht minder groß war die Zahl derer, welche die Straßen füllte und durchgehends höflich grüßte. Der Spanier ist nach Außen hin viel weniger demonstrativ, als der Italiener; heute aber sah man der Bevölkerung an, daß sie bestrebt war, uns Deutschen die äußeren Zeichen warmer Sympathien entgegenzutragen.

Abends fand großes Gala-Diner in einer schönen langen Gallerie statt, bei welchem ich den reichen Schmuck der Damenwelt zu bewundern Gelegenheit fand; denn riesige Diademe, sowohl aus bunten Steinen, wie aus Diamanten bestehend, haben sich bei den alten Familien erhalten. Königin Isabella besitzt ganz prachtvolle paruren.

Das diplomatische Korps, an dessen Spitze der Nuntius Mgre Rampolla und der französische Botschafter, nebst den dazu gehörigen Damen, war geladen; ferner der Kardinal-Erzbischof von Toledo (als Primas und zugleich als der eigentliche Erzbischof für Madrid), dann der Patriarch von Indien, der gewissermaßen Feldprobst und Almosenier ist, und endlich eine große Anzahl von Granden. Der König trank auf das Wohl unseres Kaisers, in Erinnerung an seinen ihm unvergeßlichen Aufenthalt in Homburg, und gedachte zugleich der Freundschaft, welche unsere beiden Familien, wie auch beide Monarchien verbindet, worauf ich gleich ihm auf französisch wenige Worte erwiderte. Dann fand ein stundenlanger Cercle statt, bei welchem die Vorstellungen kein Ende nahmen, ich aber Gelegenheit fand, mit dem Nuntius, einem heiteren, gut aussehenden Prälaten, wie auch mit dem französischen Botschafter Baron Desmichels mich länger zu unterhalten. Mit den Marschällen Concha, Primo de Revera und Novaliches tauschte ich einige militärische Ansichten aus.

Die sehr lange Tafel, an der wir saßen, war ausgezeichnet angerichtet und mit Bronce-Aufsätzen, deren Mittelstücke marmorne Triumphbogen und Pyramiden vorstellten, verziert; die Bedienung ging gut organisirt von Statten. Auf der Staatstreppe, die mich an diejenige im Schloß Brühl erinnerte, stand Arm an Arm das gesammte Stallpersonal, gepudert, in altspanische Livreen, rothe Strümpfe tragend, gekleidet, während die Hofdienerschaft Kleidung

von modernem Schnitt trägt. Alles ist hier großartig und den herrlichen Räumen des im Versailles'er Styl angelegten Palastes gemäß eingerichtet.

Madrid, Sonntag, den 25. November 1883.

Ich besuchte den evangelischen Gottesdienst, der im Kanzlei-Zimmer der deutschen Gesandtschaft stattfand. Pfarrer Fliedner, der bereits 17 Jahre im Dienste der englischen Bibelgesellschaft in Madrid weilt, hält hier aus Gefälligkeit, aber ganz nach seinem Belieben, Andachten ab, da er erklärte, sich durchaus nicht an unsere Agende halten zu wollen.

Mittags fand das vom König mir zu Ehren angeordnete Stiergefecht vor Tausenden von Menschen statt, die uns beim Eintreten in die Königliche Loge der riesigen „Arena" lebhaft begrüßten. Beide Königinnen, die Infantinnen und die Damen des Hofes trugen die Mantilla nebst Fächer und zwar hatte jede eine besondere Art dieser reizenden nationalen Tracht angelegt, welche leider recht im Abnehmen begriffen ist!

Sieben Stiere mußten wir aushalten! Wäre ich nicht hier offiziell aufzutreten veranlaßt gewesen, so hätte ich am liebsten nach dem Ende des ersten Opfers das Weite gesucht, namentlich weil die unglücklichen Pferde, auf denen die Picadores sitzen, regelmäßig den Stößen der Hörner des Stieres zum Opfer fallen, und doch erst, wenn Letzterer erlegt ist, hinausgeschleift werden, bis dahin aber — ein widerlicher Anblick — liegen bleiben!

In weitere Einzelheiten über dieses National-Vergnügen mag ich mich nicht einlassen, zumal der Hergang desselben oft genug beschrieben ist; nur das Eine will ich hervorheben, daß auf die Dauer mir, dem Zusehenden, die Angst um jene gefährdeten Menschenleben schwand, weil ich mich überzeugte, mit welchem Geschick jeder Betheiligte der Gefahr auszuweichen versteht und daß das Fortlaufen, ebenso wie das Schutzsuchen zum Schauspiel gehört, und endlich, daß der Espada mit äußerster Vorsicht verfährt, ehe er seine Klinge zum Abfangen des Stiers ansetzt; die Hauptsache blieb immer, daß schließlich Niemand verletzt wurde.

Außerordentlich malerisch ist das Eintreten in die Arena aller an dem Stiergefecht betheiligten Picadores, Espadas, Banderillos, die „Quadrilla" genannt, denn sämmtliche Männer tragen die schöne spanische, reich mit Gold und Silber gestickte Nationaltracht

und treten mit einem angeborenen Anstande, einer stolzen Grandezza und selbstbewußten Sicherheit auf, zunächst hoch aufgerichtet und dann sich tief verneigend. Ich darf hier die Bemerkung einflechten, daß die Berliner Ausstattung der Oper „Carmen" ein getreues Bild der Wirklichkeit wiedergiebt und daß das Gebahren der Espadas im Ballet ihnen abgelauscht zu sein scheint.

Als einen bezeichnenden Beweis für die Sympathie, die uns Deutschen hier entgegengetragen wird, ist die Thatsache zu vermerken, daß heute alle Mißfallenszeichen, die in Pfeifen und Lärmen bestehen und sonst unausbleiblich sind, wenn irgendwo ein Versehen begangen wird, aus Rücksicht auf meine Anwesenheit fast ganz unterlassen wurden, obgleich gerade die zu solchen Demonstrationen besonders geneigten untersten Volks-Klassen unter den Zuschauern stark vertreten waren.

Dieses Stiergefecht wäre beinahe seitens der konservativen Partei zu einer Demonstration benutzt worden! Denn als mein Besuch in Madrid angekündigt war, und man demselben mit verschiedenartigen Empfindungen entgegensah, wollte gedachte Partei mir zu Ehren eine Corrida behufs Darbringung einer loyalen Ovation veranstalten. Aller Wahrscheinlichkeit nach hätte es dabei zu unliebsamen Demonstrationen der Republikaner und Franzosenfreunde kommen müssen. Der König aber verstand es, sofort mit seinem richtigen Takt durch die Erklärung, gedachtes Fest selbst geben zu wollen, die drohenden Mißhelligkeiten zu beseitigen.

Auf das Diner folgte eine kurze Rauchpause in den Privatgemächern des Königs, dann aber begleitete ich denselben, beide Königinnen, sowie die Infantinnen zur feierlichen Einweihungs-Sitzung der Akademie für Rechts-Wissenschaft — einer Art Fortbildungsschule für Juristen. Da diese Feier eine offizielle war, begaben wir uns, von Hellebardieren eskortirt, die große Staatstreppe unter Vortragung von Lichtern hinab. Der Präsident, ein früherer Minister des Innern, Romero Robledo, sowie sämmtliche Mitglieder empfingen uns in schwarzen Talaren, mit breiten rothseidenen Unterfallkragen und rothen Baretts. Während wir unter dem Thronhimmel Platz nahmen, bildeten die Rechtsgelehrten, in ihrer eben beschriebenen Tracht, eine malerische, sich gegen die Menge schwarzer Fracks vortheilhaft absetzende Gruppe. In der sehr zahlreichen Versammlung waren alle Parteien, an denen Spanien so reich ist, vertreten, und selbst der als Freund der Republik bekannte Martos war erschienen.

Nachdem der Sekretär, ein Republikaner, den Jahresbericht verlesen hatte, trug Romero Robledo eine längere Abhandlung über das in der Behandlung der Tagespresse zu beachtende Maaß vor.

Wiewohl er darin als Konservativer seinen Gegnern manche starke Vorhaltungen machte, wurden seine Worte dennoch gutwillig, ja sogar mit zustimmenden Rufen angehört, bis er schließlich den König und mich, von Beifallsbezeugungen unterbrochen, anredete.

Als er geendet, erhob sich der König und sprach mit seinem klangvollen Organ zur Versammlung. Zunächst wies er auf die Zustände in seinem Lande hin, durch welche er so jung auf den Thron berufen ward, daß es ihm versagt geblieben sei, gleich mir, der ich die Hochschule zu Bonn besucht, sich auf Pflichten vorzubereiten, welche die Ausübung des Berufs als höchster Schützer des Rechts erheischten. Dann aber, fuhr er fort, habe er gesehen, wohin Anarchie und Mangel an Achtung vor dem Gesetz führten, weshalb er entschlossen sei, Alles daran zu setzen, sein Vaterland vor der Wiederkehr eines ähnlichen Schicksals zu bewahren, auf daß Spanien sich unter den Segnungen des inneren Friedens einer gedeihlichen Entwickelung erfreuen möge. Schließlich alle Anwesende auffordernd, ihm dabei helfend zur Seite zu stehen, rief er als Losung aus: Vaterland, Gerechtigkeit, Ordnung und Freiheit!

Zündend wirkten diese mit entschiedener Rednergabe und, obgleich ohne Haschen nach Effekt, doch schwungvoll gesprochenen, mehrmals von lauter Zustimmung unterbrochenen Worte, sodaß ihnen ein minutenlang anhaltender Beifall folgte.

Mir war es von höchstem Werth, Zeuge zu sein, wie mein junger Freund in so vortheilhafter Weise vor den Vertretern der Wissenschaft und der verschiedenen politischen Parteien seine Begabung entfaltete und wie dieselbe verdientermaßen gewürdigt ward, zumal der König in einem Augenblick vor die Oeffentlichkeit trat, wo Spaniens innere Angelegenheiten nur zu sehr begründete Besorgnisse erwecken. Sicherlich sind seine Königlichen Vorgänger weit davon entfernt gewesen, auf solche Weise unter ihr Volk zu treten, und ich betrachte es geradezu als ein Glück für Spaniens Zukunft, daß Alfons XII. die Gabe ebenso wie das Verständniß hierfür besitzt!

Ich hörte heute zum ersten Male Reden in spanischer Sprache, glaubte anfangs wegen der italienischen Anklänge leicht folgen zu können, überzeugte mich aber sehr bald von der Schwierigkeit, namentlich als Romero Robledo redete, dessen Aussprache als die eines geborenen Kataloniers ganz verschieden von der kastilischen ist, die man hier hört, und in der der König so deutlich redete, daß ich ihn wohl zu verstehen vermochte.

Der Spanier ist in fremden Zungen wenig bewandert und wenn er sich auch des Französischen im Verkehr mit Fremden be-

dient, so wird es dennoch von den meisten Eingeborenen derartig eigenthümlich ausgesprochen, daß das Ohr sich erst förmlich daran gewöhnen muß.

Von der Königlichen Dienerschaft versteht Niemand etwas anderes als spanisch, sodaß es nicht leicht wird, sich mit derselben zu verständigen. Meine Leute müssen deshalb stets Wörterbücher in der Hand haben, um nur der dringendsten Verlegenheit abzuhelfen.

Der König forderte mich heute auf, eine Reise durch Andalusien und über Granada zu machen.

Madrid, den 26. November 1883.

Ein Regentag ließ mich seine freien Morgenstunden der meinen Fenstern gerade gegenüberliegenden berühmten Armeria, welche in dem letzten Ueberrest des alten Königs-Palastes aufbewahrt wird, widmen.

Diese großartige Sammlung kann als ein Stück Geschichte in Waffen genannt werden, weil historische, wie äußerst kunstvoll gearbeitete Rüstungen, Kampfgeräth jeglichen Zeitalters und Andenken an berühmte Personen hier vereint sind.

Dem gegenwärtigen Direktor Conde de Valencia San Juan, der wie ein Engländer aussieht, gebührt das Verdienst, mit außerordentlichem Fleiß die Waffen chronologisch aufgestellt, wieder in Stand gesetzt und genau dem Zeitalter ihrer Entstehung gemäß mit stofflichen Zusätzen versehen zu haben. Der Beschauer steht somit nicht allein vor Waffen und Rüstungen der verschiedensten Zeiten, sondern sieht auch, wie einst Gewänder unter Stahl und Panzer sich ausnahmen und getragen wurden.

Mit großer Befriedigung überzeugte ich mich, daß die deutsche Arbeit unter den hier vereinigten kunstgewerblichen Erzeugnissen einen hervorragenden Platz einnimmt. Bemerkenswerth ist der zur Zeit Philipp II. verfaßte illustrirte Katalog, weil er die Authenticität des hier vorhandenen Materials verbürgt.

Carl V. muß eine große Menge von Rüstungen besessen haben, und wenn er auch nicht Alle, welche hier vereinigt stehen, gebraucht haben mag, so steht wenigstens von einer fest, daß sie nebst dem Zubehör in der Schlacht bei Mühlberg von ihm wirklich getragen ward, zumal Titian's berühmtes, lebensgroßes Reiterbild im „Museo“ den Kaiser in derselben Rüstung darstellt.

Die Königin führte mir heute ihre niedlichen beiden Töchter zu, von denen die älteste, Mercedes, die Prinzessin von Asturien, deutsch versteht.

Nachmittags, als der Regen aufgehört hatte, fuhr ich mit dem König zu einer mineralogischen Ausstellung, in welcher ich Proben der berühmten Waffenfabrik von Toledo, ferner die nach maurischen Vorbildern wieder ins Leben gerufene Keramik und auch Bronce-Geschütze nach dem kürzlich im spanischen Heer eingeführten System des Oberstlieutenants Sottomajor kennen lernte.

Der Empfang des gesammten diplomatischen Korps, eingeführt durch den Ober-Ceremonienmeister Grafen Zarco del Valle, 1849 Attaché der spanischen Gesandtschaft in Berlin, nahm einen guten Theil meiner Zeit in Anspruch.

Nach jenem Empfang hatte ich eine längere, interessante Unterredung mit unserem Konsul Richard Lindau aus Barcelona, der seit einer langen Reihe von Jahren Spanien bewohnt und mir daher über hiesige Zustände, die er scharf beobachtet, vielfache Aufschlüsse geben konnte.

Abends fand ein großes militärisches Galadiner statt, nach welchem mich der König mit den Generälen und Regiments-Kommandeuren bekannt machte, während auf dem Platz vor dem Palacio ein Zapfenstreich, genau nach unserer Art, durch die Militärmusik der Garnison ausgeführt ward. An der Langseite des Armeria-Gebäudes prangte in riesigen Buchstaben das aus Lampions gebildete Wort „Willkommen!“, so daß uns wirklich bis auf die kleinsten Einzelheiten in liebenswürdigster Weise stets Aufmerksamkeiten erwiesen werden.

Unter den Marschällen ist der Conde de Cheste, gleichzeitig Kapitän der Hellebardiere, deren Uniform er gewöhnlich trägt; der Marques de Novaliches erhielt einst einen Schuß quer durch beide Backen, der ihm ein Stück Zunge fortriß, sodaß ihm das Sprechen erschwert wird.

Don Arseno Martinez Campos hat den Hauptantheil an der Restauration des Hauses Bourbon in Spanien, weshalb ihn Königin Isabella auch „mon champion“ nennt und ihn, obwohl er mir bereits vorgestellt war, bei der Hand nahm und ganz besonders zuführte.

Viele Offiziere besitzen hohe Kriegsorden, doch wurden ihnen dieselben nicht im wirklichen Kriege, vielmehr wegen siegreicher Bekämpfung von Aufständen oder für tapferes Verhalten im Kampfe gegen die Karlisten im eigenen Vaterlande verliehen.

Außer jenen Kriegsorden giebt es noch viele andere Ordenszeichen in Spanien, welche stets bei Hofe getragen werden, während Niemand dieselben sonst, beispielsweise im Theater, anlegt.

Madrid-Toledo, den 27. November 1883.

Der König geleitete mich und mein Gefolge heute nach Toledo, aus dessen Kirchen, Straßen und Baudenkmälern einentheils die Maurenherrschaft, anderentheils das christliche Mittelalter zu uns zu reden scheinen.

Denn jene uralte Hauptstadt Castiliens besaß einstens die Bedeutung für Spanien, welche Moskau für Rußland hatte, und ist gewissermaßen ein spanisches Nürnberg. Dadurch, daß Toledo auf den verschiedensten Hügeln gebaut ist, bietet seine Lage einen ebenso malerischen wie mächtigen Anblick dar, während ganz schmale, sehr steile Gäßchen, von fast fensterlosen Häusern eingefaßt, den Besucher in frühere Jahrhunderte zurückversetzen.

Auf dem Bahnhofe befand sich eine Ehrenwache, von der hiesigen Kadetten-Anstalt gebildet, deren Zöglinge bis zur Tajobrücke im Spalier standen, während auf deren zinnengekröntem Thurm Menschen in Rüstungen aufgestellt waren.

Der Kardinal-Erzbischof Ignacio Moreno nebst allen Behörden empfingen uns, worauf wir unter Geschütz-Salven und Glockengeläut uns zunächst nach der ältesten Kapelle „del Cristo de la Luz“ begaben, in welcher sich byzantinische Gemälde aus der Zeit, als dieselbe dem Templer-Orden gehörte — also vor der maurischen Eroberung — außerdem arabische Ornamente, wie auch spätere christliche Zuthaten befinden und wo König Alfons VI. unmittelbar nach der Eroberung Toledo's 1035 die erste Messe hörte. Was mir bisher noch nie beim Betreten römisch-katholischer Kirchen begegnet war, geschah hier, daß nämlich die Geistlichkeit mir das Weihwasser beim Eintritt wie beim Verlassen der Kirche darreichte!

Einem der größten hiesigen Hospitäler „San Juan Bautista“ oder „el Hospital de Afuera“ (außerhalb der Stadt) genannt, in dessen Kirche sich ein schönes Marmor-Epitaph im Renaissance-Geschmack, dem Stifter Kardinal Tavera errichtet, befindet, galt der nächste Gang. Darauf folgte zur Abwechselung ein Exerzieren des Kadetten-Korps, welches übrigens durch einen ganz unvorbereitet dazu bestimmten Schüler gut vorgeführt wurde.

In der berühmten Waffenfabrik wurde uns die Bearbeitung der historisch gewordenen Klingen gezeigt.

Während unser zahlreiches Gefolge der steilen Wege halber einen Umweg machte, führte mich der König in die Capilla „Cristo de la Vega", um ein ganz sonderbares, aber hochverehrtes, geschnitztes Kruzifix zu betrachten. Königin Christine hatte mich besonders darauf aufmerksam gemacht, weil der Heiland den rechten Arm ganz herunterhängen läßt und allerlei Sagen sich an diese merkwürdige Darstellung knüpfen.

Dann betraten wir die von Ferdinand und Isabella zur Erinnerung an die Eroberung Granada's erbaute Kirche „San Juan de los Regos", an deren Außenmauern noch die Ketten hängen, welche bei jener Gelegenheit den gefangen gewesenen Christen abgenommen wurden. Dieses Bauwerk, dem Dank für die Beendigung des im christlichen Glaubenseifer mit dem Islam jahrhundertelang fortgesetzten Ringens vieler Königsgeschlechter gewidmet, trägt einen durchaus spanischen Charakter, denn es veranschaulicht den Uebergang aus der späten Gothik dieses Landes in die Renaissance-Periode und ist außerdem mit einer Fülle von Wappen, Namenszügen und eigenthümlichen Verzierungen ausgestattet. Neben der Kirche befindet sich ein gothischer Kreuzgang, welcher durch der Natur förmlich abgelauschte Steinmetzarbeiten wunderbar schöne Formen zeigt: oberhalb desselben hat sich eine kleine Gemälde-Gallerie erhalten, in welcher ein Frühstück für uns angerichtet war.

Nicht weit von hier befinden sich Reste mehrerer kleiner Moscheen, von denen „S. Maria Blanca" einst zur Synagoge umgewandelt ward; jetzt sind sie aber sämmtlich Kirchen geworden, deren wunderbar schöne, arabische Verzierungen freilich wenig mit den modernen Zuthaten der späten christlichen Zeitrechnung übereinstimmen. In dem Hause eines sehr geschickten Goldschmiedes befindet sich eine riesige Halle maurischen Ursprungs, deren Decke der Zerstörung zum Glück getrotzt hat, wie denn überhaupt in dieser Stadt sich noch viele Erinnerungen aus der Zeit der Mauren-Herrschaft erhalten haben, welche aber zu beschauen leider die Zeit nicht erlaubte.

Ueberwältigend großartig sind die Verhältnisse der fünfschiffigen Kathedrale rein gothischen Styls. An dem Hauptportal empfing uns der Kardinal-Erzbischof mit dem gesammten Kapitel, unter dem sich ein deutsch redender Domherr, Beichtvater der Königin, befindet. Er gab uns das Geleit, wiewohl er seit einem Schlaganfall, den er vor einiger Zeit erlitten, recht gebrechlich geworden ist. Das Innere des Domes ist dunkel, auch durch einen im späten Mittelalter hinzugefügten hohen Chor verbaut. Es tritt darin die Gothik vor der Renaissance, welche in Kapellen, Chorstühlen und Altar-Verzierungen stark vertreten ist, zurück. Hier

wie in allen Kathedralen befindet sich eine „Capilla real“, welche gleichsam die Privat-Kapelle des Herrschers bedeutet, an deren Pforte besonders angestellte Geistliche unter Vortritt von Stabträgern uns empfingen und die daselbst befindlichen Königs-Gräber erläuterten.

Bemerkenswerth ist demnächst die „Capilla Muzarabe“, in welcher noch heute die Messe nach Muzarabischem Ritual, d. h. in der Weise, in welcher zur Zeit der Maurenherrschaft der geduldete christliche Gottesdienst stattfand, gelesen wird. Von der Pracht des überall im Dom verschwenderisch angewendeten Materials an Marmor und vergoldeter Bronce ist es schwer, bei einem kurzen Besuch, wie dem heutigen, sich einen genügenden Einblick zu verschaffen. Schließlich macht die Entfaltung des im Kirchenschatz verwahrten Reichthums an Edelsteinen und Juwelierarbeit Einen völlig verstummen!

Nach allen diesen kirchlichen Eindrücken kam der Besuch des alten Königs-Sitzes, „Alcazar“ genannt, an die Reihe. Auf dem Wege dahin erblickte ich noch manches Gebäude arabischen Ursprungs, welches mich an Cairo und Damaskus erinnerte, dann aber auch wieder palastartige Häuser mit eisenbeschlagenen Thüren, schönen Fenstergittern und Thürklopfern. Wagen können in den ältesten Straßen Toledo's einander nicht ausbiegen und Pferde heutiger Zucht kommen nur mit äußerster Schwierigkeit von der Stelle.

Der großartige „Alcazar“, in welchem die spanischen Herrscher bis auf Carl V. und Philipp Hof hielten, liegt auf dem schönsten Hügel und beherrscht ganz Toledo. Dieser Renaissance-Palast, mit prächtigen Höfen und einer Masse von Räumen ausgestattet, unter denen mehrere die arabischen Zierathe bewahren, gehörte zu den Lieblingssitzen Carl's V., auf dessen wahrhaft wundervollen Treppe er die Worte gesprochen, daß nirgends mehr, wie auf diesen Stufen er sich als König von Spanien fühle. Doch die Kämpfe späterer Zeit haben Glanz und Herrlichkeit vernichtet, wie auch die Verlegung der Residenz nach Madrid dem Palast bedeutenden Abbruch gethan, bis der jetzige König den lange völlig verwahrlost gewesenen Bau wieder zu Ehren gebracht hat. Der „Alcazar“ ist heute in eine Militär-Zöglings-Schule verwandelt. Der riesige Hof, sowie diejenigen Räume, in welchen die maurische wie die christliche Kunst sich verewigt haben, sind glücklicherweise von sachverständiger Hand hergerichtet worden.

Ein der deutschen Sprache mächtiger Kadett redete mich im Namen seiner Kameraden an und sprach deren Freude aus, uns hier gesehen zu haben.

Die Einwohnerschaft gab unausgesetzt ihrer sympathischen Gesinnung für uns Ausdruck, so daß ich mich auch hier wieder

überzeugte, mit welcher Schnelligkeit das Interesse für Deutschland in Spanien rege geworden ist.

Bei der Abfahrt machte mich der König aufmerksam, daß er mit dem Rufe: „Viva el colonel de los ulanos“ (Es lebe der Ulanen-Chef) begrüßt werde!

In Madrid schloß der Abend mit der Aufführung von Meyerbeer's „Afrikanerin“.

Madrid, den 28. November 1883.

Heute ist König Alfonso's Geburtstag, von dem jedoch auf der Straße wenig zu merken war, da ein solcher Tag nicht wie bei uns gefeiert wird.

Erst zur Zeit des zweiten Frühstücks hatte ich Gelegenheit, gleichzeitig mit meinem Gefolge den König zu beglückwünschen, wobei ich ihm auf Befehl des Kaisers die in Bronce ausgeführte Verkleinerung des Denkmals des großen Kurfürsten übergab und meine Statuette als Kürassier in gleichem Material schenkte. Gleich nach der Mahlzeit, zu welcher bereits Alles in Gala erschienen war, fand die Auffahrt der Granden und der Diplomaten statt, welche zur Cour erschienen. Erstere defilirten nebst ihren Damen, die Schleppen trugen, bei dem in der Camera auf Fauteuils sitzenden Königspaar vorbei, worauf die Thüren nach dem Thronsaal sich öffneten und die Majestäten sich hinüberbegaben, um die dort versammelten Diplomaten zu sprechen. Dann bestiegen sie den Thron und ließen sich auf den Sesseln nieder; die Infantinnen nahmen zur Seite ebenfalls Platz, während der Hof sich links und rechts vom Throne aufstellte: nun zogen die Offiziere und Beamten, welche in den anstoßenden Sälen bis dahin geraucht hatten, bis daß die Reihe an sie kam, bei den Majestäten mit Verbeugen vorüber.

Ich ließ es mir nicht entgehen, versteckt diesen Empfang anzusehen, und freute mich über die reizende Erscheinung der Königin, welche in Weiß und Gold gekleidet, Brillantschmuck tragend, sich mit natürlicher Grazie, ähnlich wie die Kaiserin von Oesterreich schreitend, zu bewegen wußte. In ihrem Wesen erinnerte sie an ihre Tante, die Königin der Belgier, wie an die Erzherzogin Rainer und hat überhaupt in ihrer natürlichen Heiterkeit etwas sehr sympathisches.

Abends fand in denselben Salons, in welchen wir uns vor den Mahlzeiten versammeln, Konzert statt, zu welchem eine Tante des Königs, Infantin Christina, sowie die Aristokratie erschienen waren.

Die Mitglieder der Königlichen Familie, sowie die Elite der Damenwelt nahmen ohne Rangunterschied nach Belieben Platz, sodaß der König sich neben die Prima Donna Sga Teodorini setzte, ein rechter Gegensatz zu der am Vormittage streng beobachteten Etikette! — Ich aber gewann dadurch reiche Gelegenheit, den spanischen Typus in der Nähe zu beobachten; derselbe, bald auffallend schön, bald pikant, erinnert zwar vielfach an den italienischen, behauptet aber dennoch die Eigenthümlichkeit seiner Race sehr deutlich. An Schmuck steht die Fülle von Solitairs, sowie von riesigen bunten Steinen der Pracht der englischen alten Familien nicht nach. Auffallend war mir, daß viele Damen sich das Gesicht bemalen, und ferner, daß selbst das höchste Alter sich noch in Rosa kleidet.

Mit den Führern der beiden Hauptparteien im Lande, Canovas und Sagasta, konnte ich mich länger unterhalten. Ersterer sieht einem deutschen Gelehrten ähnlich, während des Anderen Gesicht durchaus den Typus eines Sarazenen trägt.

Am Hofe herrscht noch ein Theil der altspanischen Etikette. Der König, der auch hierin den klarsten Kopf zu besitzen scheint, kümmert sich persönlich um jede Bestimmung.

Täglich thut ein Grande, der den ganzen Tag im gestickten Rock und mit Großkreuzbändern angethan erscheint, den Kammerherrndienst; zu ähnlichem Zweck erscheinen die Gemahlinnen der Granden als Palastdamen der Königin. Die diensthabenden Militärs erscheinen in Uniform, während der König vorwiegend Civil trägt.

Da heute sämmtliche Empfangs-Räume geöffnet und hell erleuchtet waren, boten die ursprünglich im Versailles'er Geschmack angelegten, dann aber durch spätere Zuthaten verbesserten Salons sich in ihrer ganzen Pracht dar. Königin Christine fand sie bei ihrer Ankunft im Lande sämmtlich ohne Möbel und mit sehr wenigen Sitzen ausgestattet und konnte sich daher mit vollem Recht rühmen, diesem Uebelstand gründlich abgeholfen und die gegenwärtige Einrichtung beschafft zu haben.

Der Thronsaal, wiewohl auch von Sünden aus der „Empirezeit" heimgesucht, bewahrt noch am meisten den Stempel der ursprünglichen Anlage. Gegen die alten, mit Silberstickerei eingefaßten Sammettapeten setzen sich 14 lebensgroße Florentiner Broncefiguren schönster grüner Patina ab, von denen etliche Nachbildungen der Antike, andere aber Produkte der Barockperiode sind. Zu beiden Seiten der Thronsessel stehen zwei überlebensgroße Broncestatuen, Gerechtigkeit und Weisheit darstellend, während auf den sechs Thronstufen je zwei vergoldete, Marmorkugeln haltende Löwen aufgestellt sind. Außerdem ist dieser Raum noch mit Bronce-Kandelabern, darunter mehrere von Gutierre stammend, Marmor- und Por-

phyrbüsten, kostbaren Wandtischen mit Marmorplatten, Krystallkronen und großen Pendulen ausgestattet, während ein Gemälde Tiepolo's die Decke ziert, sodaß dieses Thronzimmer einzig in seiner Art zu nennen ist und ebenso beim Tages-, wie beim Kerzenlicht einen ganz herrlichen Eindruck macht.

Sämmtliche Empfangsräume sind von der Höhe der Zimmer im Neuen Palais bei Potsdam; nächst dem eben beschriebenen ist das mir als Vorzimmer angewiesene, wegen seiner alten Atlastapete, die mit ganz kolossalen italienischen Reliefstickereien im Barockstyl verziert ist, das Kostbarste, während ein ganz mit Porzellanplatten und Basreliefs ausgelegtes, der ehemaligen Manufaktur im Buen Retiro entstammendes Kabinet zu den Madrider Sehenswürdigkeiten gehört. Hätte meine Frau mich begleitet, so sollte dasselbe ihr als Boudoir bestimmt werden.

Da mein Weg mich aus meinen Zimmern zu denen des Königs stets durch jene Prachtgemächer führt, genieße ich die Schönheiten derselben in nächster Nähe.

In der Frühe widmete ich mehrere Stunden dem Museo, schritt durch sämmtliche Räume, sodaß ich die neuere französische und spanische Schule betrachten konnte, bis ich in einem anderen Geschoß mich vor Holbein's, van Eyck's, Roger van der Weyden's und einer Fülle von Meisterwerken der altdeutschen, wie flämischen Schule befand.

Später besuchte ich die „Academia di San Fernando", um Murillo's besonders berühmte Gemälde: „Der Traum des römischen Patriziers" und „Die heilige Elisabeth", zu sehen, die mich noch mehr, als des Meisters Darstellungen im „Museo" befriedigten. Die Räume dienen öffentlichen Zwecken und sind theilweise so dunkel, daß man Zurbaran's Gemälde, sowie eine kleine Handzeichnung Raphael's nur schwer zu erkennen vermag.

Nachdem ich offizielle Besuche erledigt, auch der Mutter der Gemahlin des spanischen Gesandten Grafen Benomar mich vorgestellt hatte, verweilte ich einige Augenblicke im Kreise der Familie des uns so wohl bekannten englischen Gesandten Sir Robert Morrier. Bei Fahrten wie die heutigen, aber auch bei den gewöhnlichen, thun, sobald ich den Wagen besteige, Reitknechte an demselben den Lakaiendienst; da der Palacio nur im Schritt verlassen wird, bis die großen Thorbogen überschritten sind, so gehen zu beiden Seiten Bediente in Schuh und Strümpfen bis auf die Straße, wo sie dann stehen bleiben und den Hut abziehend, sich verneigen, bis die Pferde sich in Trab setzen. Dasselbe wiederholt sich bei der Rückkehr in den Palacio.

Madrid, den 29. November 1883.

Die Vormittagsstunden widmete ich wiederum dem Genuß der Gemälde des „Museo“ und suchte, so gut es eben ging, mich unter 53 Teniers, 33 Tintoretto's, 55 Luca Giordano's, 58 Ribera's 35 Bassano's usw. zurechtzufinden, kehrte aber immer wieder zu den Meisterwerken der italienischen und niederländischen Schule wie zum Valasquez zurück. Schließlich durchflog ich noch die Räume, in denen die neuere Schule vertreten ist, darunter die Schöpfungen des zu Anfang dieses Jahrhunderts gefeierten Goja, dessen Bilder auch im Palais vielfach vorkommen. Die allerneueste spanische Malerschule hat einen ganz außerordentlichen Aufschwung genommen und verspricht, Dank der in Rom eingerichteten Akademie, Großes zu leisten.

Nachdem ein Klavierspieler aus Hamburg sich vor den Majestäten hatte hören lassen, besuchte ich das Artillerie-Museum und die Plankammer des Ingenieur-Korps, woselbst in Modellen die Geschichte der Entwicklung jener Waffen sowie einige historische Andenken aufgestellt sind. Die Infantin Isabella, welche beständig darauf bedacht ist, mich auf dasjenige aufmerksam zu machen, was Madrid an interessanten Gegenständen meines Geschmacks besitzt, hatte mir diese Sammlungen besonders empfohlen.

Schließlich besah ich die Atocha-Kirche, eines Madonnenbildes wegen besonders verehrt, in welcher die offiziellen Hof- und Staatsceremonien stattfinden, verdiente Männer beigesetzt und Trophäen aufgestellt werden. Als Bauwerk bedeutet dieses Gotteshaus wenig; merkwürdig nur ist das ganz aus mit Gold eingelegtem Toledostahl gebildete Grabdenkmal des Marschalls Prim.

Der heutige Hochzeitstag der Spanischen Majestäten veranlaßte mich, der Königin einige Porzellan-Vasen zu überreichen, welche die Berliner Königliche Manufaktur mit Benutzung alter Rokokoformen sehr schön hergestellt hatte und die von der Königin Christine, welche Kennerin ist, mit sichtlicher Freude entgegengenommen wurden.

Zu Ehren des Tages gab unser Gesandter Graf Solms dem König ein Diner in seiner hübschen, mit werthvollen alten Möbeln und selbstgemalten Bildern ausgestatteten Wohnung, die er jedoch bald verlassen muß, weil das Gebäude nächstens in ein Kloster verwandelt werden wird. Die Marschälle, Minister nebst den ersten Großwürdenträgern waren geladen; da der Minister des Auswärtigen Ruiz Gomez mein Nachbar war, fand ich gute Gelegenheit, politische Fragen mit demselben zu bereden.

Nach dem Diner begleitete ich den König ins Theater.

Madrid, den 30. November 1883.

Daß ich abermals meine Vormittagsstunden im „Museo" zubrachte, scheint den spanischen Umgebungen nachgerade abenteuerlich vorzukommen; ich benutze aber jede freie Stunde, um Schätze zu bewundern, die ich voraussichtlich im Leben nicht wiedersehen werde.

Titian, Rubens und van Dyck in einem Raum, an einer Wand mit Raphael — das klingt schon fast überwältigend. Ich finde aber, daß es unseren heutigen Anforderungen nicht entspricht, wenn an beiden Wänden einer unendlich langen Oberlicht-Gallerie Massen von Meisterwerken bunt durcheinanderhängen; denn die Wirkung derselben wird dadurch schwer beeinträchtigt.

Da eine solche Fülle von Meisterwerken aber wählerisch zu sein gestattet, so bekenne ich, daß unter den hiesigen Raphael's das Brustbild des sogenannten Cardinals Bibiena mich mehr als alle übrigen Gemälde anzieht.

Ferner gebe ich unter den Murillo's einer blonden, himmelfahrenden Maria vor seinen anderen Bildern den Vorzug, weil mich die ideale Behandlung derselben mehr als seine vielen realistisch, wenn auch noch so schön, behandelten heiligen Gestalten anspricht.

Die Technik des Velasquez gleicht in der Nähe oft einer mit Flecken bedeckten Leinwand, während, aus richtiger Entfernung betrachtet, seine Gemälde wahrhaft Vollendetes darbieten.

Titian, Paolo Veronese, van Dyck und Rubens sind hier so wundervoll vertreten, daß ich versucht werde, anzunehmen, Madrid sei der Ort, welcher ihre allerbesten Leistungen besitze.

Eine Geschichte der Malerei als solche ist in den Galerien Madrid's nicht vertreten, weil die Gemäldesammlung mehr zufällig und durch die verschiedenen Schlössern, namentlich dem Escorial, nach Belieben entnommenen Bilder entstanden ist. Seit Carl V., Philipp II. und Philipp IV. ist wenig für Mehrerwerbungen geschehen und jene Schätze waren sogar bis vor 40 Jahren, um modernem Zeug Platz zu machen, in die Rumpelkammern gewandert! Wie gedachter Kaiser und sein Nachfolger in ihren Unternehmungen meist groß gedacht und königlich gehandelt haben, so errichteten sie sich auch durch die Beschaffung der gewaltigen Zahl solcher Kunstwerke schon allein ein unvergängliches Denkmal.

Mittags begleitete ich die Majestäten nebst den Infantinnen zur Enthüllung des städtischerseits der Königin Isabella la Catolica (Gemahlin Ferdinand's) errichteten Denkmals, wohin wir uns in Gala, die Herren in Uniform, begaben.

In Gegenwart der Marschälle, Minister, des Kardinals von Toledo, des Patriarchen usw., sowie spalierbildender Truppen voll-

zog sich die einfache Ceremonie, nach welcher ein seitens der Stadt angebotenes Gabelfrühstück ebendaselbst angenommen wurde.

Das künstlerisch gelungene Standbild stellt die heute noch hochgefeierte Königin zu Pferde, zwischen zwei berühmten Zeitgenossen, in Granada einziehend, vor, weshalb sie ein riesiges Kreuz, welches sie damals trug und das noch heute erhalten ist, in der Hand hält.

Von hier aus geleitete mich der König in eine Kaserne, auf deren Hof Truppen aller Waffengattungen aufgestellt waren, um uns die Ausrüstung, die Handhabung des Dienstes, dann die Einrichtung der Kaserne usw. ganz eingehend zu zeigen. Es interessirte mich, das sehr gute Material an Tuch, Leder und Metall, welches mir bereits bei der Parade aufgefallen war, näher zu betrachten, auch die unseren Anschauungen widersprechenden langen Flure, welche als Stuben dienen, ohne daß der Soldat irgend einen verschließbaren Raum zum Verwahren seiner Sachen besitzt, da er nur auf den Tornister oder den Mantelsack angewiesen ist.

Sehr eigenthümlich sieht die sandalenartige Fußbekleidung aus, welche der landesüblichen gemäß so eingerichtet ist, daß im Sommer der bloße Fuß auf einer geschnürten Sohle ruht.

Die Gebirgsartillerie exerzirte mit ihren Geschützen kleinen Calibers, welche für den Marsch auseinandergenommen und auf dem Rücken der Maulthiere transportirt werden, deren Mannschaft dieselben aber mit anerkennenswerther Gewandheit in kürzester Frist schußfertig herzustellen versteht.

Der spanische Soldat hat meist eine bräunliche Gesichtsfarbe und schwarzes Haar; der Ausdruck ist nicht ohne Intelligenz.

Erst nach Sonnenuntergang, aber von dem eigenthümlichen sogenannten Zodiakallicht begleitet, kehrten wir heim. Als ich eben eine Deputation der hier lebenden Deutschen empfangen hatte, trat plötzlich der König ein, überreichte mir den höchsten spanischen Kriegsorden „San Fernando“ und verweilte dann noch lange bei mir.

Zum Diner erschienen wir in Gala wegen des darauf folgenden Balles, obwohl dieser erst 1½ Stunden später angesetzt war. Das übliche Nachmittags-Rauchen beim König fand im Parterregeschoß statt, weil heute seine Zimmer als Empfangsräume dienen, und zwar hielten wir uns in denjenigen Gemächern auf, in denen hergebrachtermaßen während des Hoffestes jeder nach Belieben seiner Rauchlust fröhnen kann!

Beim Beginn des Balles führte ich die Königin Christine in die Festräume, welche jedoch dieselben waren, in denen wir uns täglich zu den Mahlzeiten aufhalten, auch das Konzert stattgefunden hatte, da es im „Palacio“ keinen Ballsaal giebt. Der Grande vom Dienst

klatschte in die Hände, als Zeichen, daß der Hof nahe, und nach Begrüßung des päpstlichen Nuntius sowie des Patriarchen begann der Tanz. Eine „Quadrille d'honneur" machte den Anfang, bei welcher ich mit der Königin, der König mir vis-â-vis mit seiner Mutter, General von Blumenthal mit der Infantin Isabella, General-Lieutenant Freiherr von Loë mit der Infantin Eulalia, Generalmajor Mischke mit der Gräfin Dubsky, Gemahlin des österreichischen Botschafters, Hofmarschall von Normann mit der Marquesa de Lalaguna tanzten.

Die Königin Christine, sowie beide Infantinnen verlangten dann noch Rundtänze von mir; darauf führte mich der König durch alle Gemächer, um mich mit einer Menge von Personen bekannt zu machen. Als ich mir dann selbst überlassen war, trat die nicht geringe Schwierigkeit ein, unter 8 Duquesa's, 28 Marquesa's und 33 Condesa's diejenigen wiederzuerkennen, welche mir am Tage meiner Ankunft durch die Königin genannt worden waren; aber allein schon der heute zur vollen Entfaltung gelangte prachtvolle Familienschmuck bot einen willkommenen und bequemen Stoff zur Unterhaltung, die auch sonst, Dank der Liebenswürdigkeit der hiesigen Damenwelt, nirgends ins Stocken gerieth.

Am spanischen Hofe tragen bei Gelegenheiten, wie heute eine war, die Granden, sofern sie nicht Militärs sind, gestickte Röcke, die Offiziere ihre Uniform, Civilisten aber, welche solche nicht besitzen, erscheinen in Schuh und Strümpfen, wie am englischen Hofe; dagegen muß jeder Geladene, welcher zufällig Abgeordneter ist, in schwarzer Kravatte und langen Beinkleidern erscheinen. Da es in Spanien eine Menge von Groß-Kreuzen wie auch von Rittergenossenschaften giebt, so trägt fast Jedermann hohe Orden; besonders fällt dies bei Offizieren auf, weil schon Hauptleute vielfach mehrere Sterne, Stabsoffiziere aber gar Bänder erster Klasse tragen. Es giebt Sterne, welche die höhere Rangstufe von Civilbeamten bezeichnen, wie denn das Groß-Kreuz „S. Ildefonso" für 35 Dienstjahre gegeben wird.

Die Königliche Familie nebst einem Theil der Diplomaten und Granden soupirte sitzend in den mit großen Gobelins behangenen Schloßfluren, welche hierdurch das Ansehen schöner Salons erhalten hatten; als ich mich der Betrachtung derselben hingeben wollte, wurde ich mit der Bemerkung davon abgehalten, dies seien ja „ganz schlechte", hingegen würde von Morgen ab mir zu Ehren die berühmte Sammlung in den sämmtlichen Gängen, wie solches nur bei ganz außerordentlicher Gelegenheit geschieht, aufgehangen werden.

Erst gegen Morgen endete das schöne Fest.

Madrid, den 1. Dezember 1883.

Der heutige Tag brach spät für uns Alle an, da wir einer gründlichen Ruhe nach den nächtlichen Ermüdungen bedurften; für den Nachmittag ward zur Erholung eine „Fahrt über Land“ nach dem Lustschloß „Pardo“ angesetzt, welche, vom schönsten Sonnenschein begünstigt, trefflich verlief.

Wohlthuend wirkte zunächst ein Gang auf dem vor meinen Fenstern gelegenen Altan, der einen weiten Blick auf das Thal des Manzanares, wie auf das schneebedeckte Guadarama-Gebirge gestattet. Unten zog die stets aus mehreren Kompagnien Infanterie, einer Abtheilung Kavallerie und einer Batterie bestehende Schloßwache auf, in welcher Stärke dieselbe täglich hier gegeben wird. Sobald die Ablösung die Grenze des Platzes vor dem Palacio erreicht, rückt sie mit Spitze und Nachhut im langsamen Schritt unter den Klängen der National-Hymne heran, welche Melodie sodann auch von der mittlerweile ins Gewehr getretenen Schloßwache gespielt wird; dann vergehen wohl noch drei Viertelstunden, während Alles unter'm Gewehr stehen bleibt, bis sämmtliche Formalitäten erfüllt sind. Kein Soldat betritt jedoch die oberen Gänge oder inneren Theile des Palacio, weil deren Obhut ausschließlich den ausgedienten Unteroffizieren, formirten Hellebardieren, anheimfällt, welche ähnliche Uniformen wie die „Schweizer“ Ende des vorigen Jahrhunderts nebst dreieckigem Hut und Gamaschen, jedoch ohne Puder und Zopf, tragen. Tagsüber halten sie hohe Hellebarden in der Hand, bei Anbruch der Dunkelheit dagegen vertauschen sie selbige mit Gewehren.

Als ich aus meinem Zimmer trat, war bereits ein großer Theil der berühmten Gobelinsteppiche zu beiden Seiten der Gänge aufgehängt, sodaß ich zwischen diesen mit dem XV. Jahrhundert beginnenden Erzeugnissen jener Webekunst lustwandeln konnte, von denen die ältesten nachweislich durch Johanna „die Wahnsinnige“ auf den flandrischen Jahrmärkten angekauft wurden.

Der nach Tausenden von Exemplaren zählende Reichthum des spanischen Hofes an prachtvollen, vorzüglich erhaltenen Gobelins ist anerkanntermaßen einzig in der Welt. Zunächst war es Karl V., welcher seine Schlösser mit einer Fülle von golddurchwirkten Arazzi's schmückte, dessen Beispiel Philipp II. folgte, von dem u. A. der Thronhimmel aus dem Escorial hier aufbewahrt wird, worauf je nach dem Geschmack der Königs-Generationen Bestellungen, dann aber Errichtung von Manufakturen stattfanden. In der Behandlung der Gegenstände wechseln Motive, der Religion, der Geschichte, Symbolik und Mythologie oder dem Volksleben entnommen, sowie Arabesken mit einander ab. Bald sieht man Karl des V. Helden-

thaten, bald die Evangelien, dann abenteuerliche, von phantastischer Einbildungskraft zeugende Gruppen in der prächtigen Tracht des burgundischen Hofes oder Scenen aus der antiken Götter- und Sagenwelt, von denen sehr viele nach Zeichnungen berühmter Meister angefertigt worden sind. Eine ganze Abtheilung solcher Wandteppiche gehörte einst dem Grafen Egmont und gelangte bei der Konfiszirung seiner Güter in den Besitz der spanischen Krone.

Die kahlen großen Flure des Palacio's hatten dadurch auf einmal ein gastliches Ansehen erhalten; denn die aufgehangenen Gobelins erfüllten heute ihren ursprünglichen Zweck, Wände zu bekleiden und ihnen ein festliches Gepräge zu verleihen.

Nach dem zweiten Frühstück bestiegen beide Majestäten nebst den Infantinnen und mir eine „four in hand coach", deren Zügel der König, neben dem ich saß, führte, während die drei fürstlichen Frauen hinter uns Platz nahmen. So fuhren wir zwei Meilen über Land, erst durch die hübschen Anlagen der „Casa del Campo" und der „Florida" später durch einen Wald von Korkeichen, in dem sich Wild befindet. Die Königin ruhte nicht, bis ich eine Pfeife anzündete, weil sie diesen Anblick durchaus haben wolle — ein Beweis mehr für die liebenswürdige Natürlichkeit, mit welcher ich hier behandelt werde!

Das Aeußere des Sommerresidenzschlosses bietet, außer seinen großartigen Verhältnissen, nichts besonders Auffallendes; desto merkwürdiger sind die Massen von Gobelins aus den letzen beiden Jahrhunderten, mit denen jeder einzelne, noch so kleine Raum der daselbst befindlichen hundert Zimmer ausgeschlagen ist. Niemals sah ich bisher eine solche Fülle von Geweben beisammen, zumal so verschwenderisch angewandt; denn es giebt buchstäblich kein Zimmer im „Pardo" welches mit Papiertapeten versehen wäre. Nachdem noch „La zarzuela", ein reizendes, ganz im Trianon-Charakter eingerichtetes Sommerhäuschen, besucht worden war, bestiegen wir einen kleinen, mit sechs andalusischen Ponies bespannten Wagen, auf dessen Bock sich die Infantin Isabella setzte. Mit größtem Geschick in beständigem Galopp über Hügel, Stock und Stein dahinsausend, indem sie die Pferdchen durch Zurufe immer noch antrieb, fuhr sie uns durch Eichenwälder, beim einsamen Jagdschloß „Quinta" vorbei, nach Madrid zurück. Es ging in solcher Gangart, daß der nächste Wagen, der mein Gefolge aufgenommen hatte, nicht zu folgen vermochte, was nicht wenig zu der an sich schon heiteren Stimmung beitrug, in der wir uns allesammt befanden.

Der ungezwungene Verkehr mit der Königin Christine, deren Züge mich an die Generalin von Albedyll geb. von Alten erinnern, sowie mit den Infantinnen, von denen die jüngere, Eulalia,

mit ihrem gescheuten, bald melancholischen, bald schelmischen Ausdruck, eine sehr nette Unterhaltung führt, gab dieser Landpartie einen besonderen Reiz.

Für den Abend war eine Art Galaoper mir zu Ehren mit den Meyerbeer'schen „Hugenotten" angesetzt, weshalb wir heute beim Eintreten mit „Heil Dir!" empfangen wurden. Dies hinderte jedoch nicht, daß das Publikum die Sängerin, welche die Königin gab, mißliebig aufnahm und diese darüber in Weinen verfiel, sodaß die Vorstellung unterbrochen zu werden drohte, wenn wir Alle ihr nicht durch Beifallklatschen wieder Muth zugesprochen hätten. In den Zwischenakten erschienen die Minister wie auch unser sehr in Gunst stehender Gesandte Graf Solms, um ihre Aufwartung zu machen.

Als wir spät in der Nacht aus der Oper heimkehrten, boten die düsteren, aber ganz mit Gobelins behangenen, langen Gänge des Palacio's ein gegen die vorangegangenen Abende völlig verändertes Ansehen dar. Jene einsamen Flure schienen nämlich durch allerlei bunte, aber lautlose und schwer zu unterscheidende Gestalten belebt zu sein, während in Wirklichkeit nur der auf Nachtposten stehende Hellebardier ein Lebenszeichen von sich gab, indem er, sowie ich mich ihm näherte, dem Reglement gemäß der dreißig Mann starken Wache zurief: „arma per Sua Altezza el Principe Imperial" und letztere selbst dann ins Gewehr zu treten hatte, wenn ich auch nicht bei ihr vorbei kam.

Hier will ich erwähnen, wie seit uralten Zeiten zum Schutz der Person des Souverains das Herkommen noch heute fortbesteht, daß stets zwei Edelleute, welche aus der Stadt Espinoza gebürtig sein müssen, die ganze Nacht in Hof-Uniform vor dem Wohnzimmer des Königs Wache halten. Letzterer sieht sie selbst niemals, ja kennt sie nicht einmal, da er die Camera, in welcher gedachte Herren weilen müssen, zu solcher Stunde nicht betritt; aber die Adelsgeschlechter von Espinoza halten so streng an diesem Privilegium fest, daß viele in gedachte Stadt ziehen, nur damit ihre Söhne dort zur Welt kommen und damit das Recht gewinnen, dereinst jenes seltsame Amt üben zu können.

Mehrmals ging ich beim Nachhausekommen absichtlich bei den Zimmern des Königs vorbei, um mich von jener Merkwürdigkeit zu überzeugen, und richtig! stets fand ich im matt erleuchteten Raum jene zwei Caballeros in goldgestickten Röcken, dreieckige Hüte in Händen haltend, welche sich dann vor mir verneigten. Unter dem Eindruck dieses mittelalterlichen Herkommens hatte ich dann noch weiter das halbdunkle Thronzimmer und die übrigen Empfangsräume zu durchschreiten, ehe ich meine eigene Wohnung erreichte.

Madrid, Sonntag, den 2. Dezember 1883.

Auf der Fahrt in die englische Kapelle, woselbst ich heute dem Gottesdienst beiwohnte, sprang ein junger Mann an meinen offenen Wagen heran, hielt sich an demselben fest und sprach lebhaft mit dem an meiner Seite sitzenden General Blanco. Es stellte sich heraus, daß dies ein Mitglied der „Estudiantina", einer Studenten-Vereinigung, war, welche seit Tagen vorgelassen zu werden wünscht, um ihre musikalischen Leistungen vorzutragen, und der, da ihm noch immer kein Bescheid ertheilt war, auf diese nicht gewöhnliche Weise eine Antwort zu erlangen hoffte.

Nach dem Gottesdienst fand ein Luncheon bei Sir Robert Morrier statt, nach dessen Beendigung der König mir seine Stallungen und Wagenremisen, „Los Caballerizas" und „Real Cochera" genannt, zeigte. Hier hat sich noch ein gut Theil altspanischer Pracht, namentlich in Geschirren, Livreen und Ausrüstungsgegenständen für Gala-Stiergefechte, erhalten.

Da beide Majestäten große Vorliebe für Pferde haben, sind die Theils im Lande gezogenen, theils aus England stammenden Thiere vortrefflich gehalten, auch die Stallungen in musterhafter Ordnung. Der König, wie auch die einige Zeit später erschienene Königin ließen mir ihre Reitpferde besonders vorführen, worauf dann noch die Leistungen etlicher Harttraber gezeigt wurden, bis ich durch Audienzen, die ich geben mußte, abgerufen ward.

Ich hatte mich nämlich der hiesigen Sitte zu fügen, nach welcher vornehme Spanier einen besonderen Empfang beanspruchen, auch wenn solche bereits vorgestellt sind und man ihnen schon zuvor und vielleicht täglich begegnet ist. Heute erschienen nun eine Deputation der Grandeza, aus Häuptern der ersten Familien des Königreichs bestehend, ferner die Feldmarschälle Novaliches, Martinez Campos, Quesada, dann der Minister-Präsident Posada Herero, der Präsident des Obersten Gerichtshofes, der Marques de la Ribera (früher Gesandter in Berlin), Don Manuel Silvela, Don Manuel Uriarte, Conde de las Almenas. Endlich erschien eine Deputation der Academia de Jurisprudenzia, ihren Präsidenten Romero Robledo an der Spitze, um mich als Ehrenmitglied aufzunehmen, wobei mir die herkömmlichen Abzeichen und Diplome überreicht wurden.*)

---

*) Darauf redete Romero Robledo den Kronprinzen mit folgenden Worten an: „Die Akademiker bitten Eure Kaiserliche Hoheit, ein Album anzunehmen, das wir der Kronprinzessin zu widmen gedenken. Dieses Album, welches die Namen der Akademiker enthält, die in Eurer Kaiserlichen Hoheit die Liebe zu den Künsten und Wissenschaften bewundern, wird von einigen unserer berühmtesten Künstler

Aus den heute und die Tage zuvor geführten Unterredungen ersehe ich, daß viele einsichtsvolle Spanier, etliche Parteiführer obenan, sichs angelegen sein lassen, uns Deutsche genau zu studiren. Die kriegerischen, durch Wiederherstellung von Kaiser und Reich gekrönten Thaten unseres Volkes flößen ihnen ebensoviel Bewunderung ein, wie das dem Deutschen eigene Gefühl der Pflichttreue, der Opferwilligkeit und der Hingebung für das Wohl des Vaterlandes. Gedachte Männer wünschen aufrichtig, gleiche Gesinnungen bei den Spaniern zu erwecken.

Abends halb elf Uhr fand das Seitens der Stadt Madrid mir zu Ehren veranstaltete Fest statt, dessen Ankündigung lautete: Recepcion que en honor de S. A. J. y. R. el Principe heredero de Alemania celebra el Ayuntamiento de Madrid en su primera casa consistorial."

Da der Hof sich in Gala dorthin begab, stiegen wir die Staatstreppe des Palacio, von Hellebardieren eskortirt und unter Vortritt von Wachsfackeln tragenden Kammerdienern, hinab und blieben dann in der Nähe des illuminirten Rathhauses mit dem Wagen so lange halten, bis sämmtliche Herren und Damen des Gefolges an uns vorbeigefahren und ausgestiegen waren.

Der Alcalde (Ober-Bürgermeister) empfing uns am Fuß der stattlichen Treppe, vor einem Spalier von Feuerwehrleuten, während auf den Stufen Alguazil's in altspanischer malerischer Tracht, zuletzt oben gepuderte Lakaien standen, von denen jedoch keiner sich rühren durfte, um uns die Mäntel abzunehmen, da dieses niemals Seitens der Dienerschaft geschieht! Ich habe während meines Hierseins nicht herausbekommen können, wem solcher Dienst eigentlich zufällt, da ich mich stets auf die Gefälligkeit der Zunächststehenden verlassen mußte, oder aber, wie im Theater, mich allein behalf.

---

illustriert werden und bedarf einige Zeit bis zu seiner Herstellung; wir freuen uns auf den Zeitpunkt, wo wir es seiner erhabenen Bestimmung werden zuwenden können." Der Kronprinz erwiderte: „Ich bin stolz auf die Ernennung zum Mitglied ihrer Akademie, eine Ehre, die man in meinem Vaterlande zu schätzen wissen wird. Die juristischen Studien sind mir immer eine liebe Beschäftigung gewesen, seit ich meine Studien in Bonn gemacht habe. Sie wissen, daß die gesetzgeberischen Arbeiten in Deutschland noch immer lebhaft betrieben werden. In erster Reihe steht jetzt dort die Kodifikation des Civilrechts, eine Aufgabe, die bei uns um vieles schwieriger ist als in Spanien. Ihr Vaterland ist ein seit alter Zeit zur Einheit gelangtes Königreich; das Deutsche Kaiserreich besteht aus verschiedenen Staaten, die verschiedenes Recht und verschiedene Gesetzgebungen haben. Die Ausgleichung dieser Verschiedenheiten, die Formulierung einer Gesetzgebung, die auf der Höhe der Wissenschaft steht, ist das Problem, welches die Jurisprudenz jetzt in Deutschland lösen soll und, wie ich hoffe, auch lösen wird. Die erste Aufgabe des Gesetzgebers aber bleibt in meinen Augen immer, gleiches Recht für alle zu schaffen."

Das Fest bestand nur in einem rout, an welchem die Mittelklassen der Bewohner der Stadt, die Diplomaten und ein geringer Theil der höheren Gesellschaft Theil nahmen. Als Festsaal diente der überglaste Hof des Ayuntamiento-Gebäudes, der mit elektrischem Licht erleuchtet war.

Nachdem wir mehrere Umgänge gehalten hatten, wurde konversirt, so gut es eben unter den vorwiegend unbekannten Gästen möglich war; mit einem Büffet schloß das Fest.

Prinz Ludwig von Bayern, ältester Sohn des Prinzen Luitpold und Gemahl der Stiefschwester der Königin, traf aus Lissabon ein.

Aus Berlin vernahm ich eine Mahnung, meinen Aufenthalt nicht noch länger auszudehnen; der König dagegen bewies mir in freundschaftlichster Weise, daß ich nicht eher reisen dürfte, als bis das für meine Anwesenheit festgestellte Programm abgelaufen sei, und überdies bestehe er auf eine Reise durch Andalusien, ehe ich Spanien verließe, was ich denn auch als Antwort auf die erhaltene Mahnung nach Hause vermeldete.

Madrid, den 3. Dezember 1883.

Eine Jagd auf Kaninchen und Rothhühner unter den Ginsterbüschen und Korkeichen der „Casa di Campo", nicht weit von Madrid, gewährte uns den ersehnten Genuß der frischen Luft bei schönem warmen Sonnenschein. Hier erlegte ich 86 von jenen kleinen flinken Vierfüßlern und 16 „Perdrix", wie gedachter Vogel, der doppelt so groß wie unser Rebhuhn ist und rothen Schnabel wie Fänge hat, hier benannt wird.

Zum zweiten Frühstück im Freien erschienen beide Königinnen und Infantinnen, nebst der österreichischen Botschafterin Gräfin Dubsky. Alles nahm unter einigen sehr großen alten Eichen Platz, während eine Musikbande uns mit spanischen Nationalweisen unterhielt und ungezwungenster Frohsinn herrschte.

Mit einer Beute von 1264 Kaninchen kehrten wir nach Sonnenuntergang, aber bei goldig strahlender Beleuchtung des sich täglich, seitdem ich hier bin, wiederholenden eigenthümlichen Abendroths, nach Hause.

Im spanischen Theater „Apollo" wohnten wir der Aufführung der nationalen Oper „Marina" bei, beim Kommen und Gehen mit einem Tusch begrüßt.

Madrid, Escorial den 4. Dezember 1883.

Der König geleitete uns heute auf der Eisenbahn nach dem „Escorial", den man gesehen haben muß, um Spaniens vergangene Größe kennen zu lernen.

Ein Fürst, der ausschließlich in Kirchlichkeit seine Befriedigung fand und doch zugleich als König großer Gedanken fähig war, brachte mit staunenswerther Energie als Kirchen- wie Klosterbau ein Riesenwerk zu Stande, welches ihn und, wenn man will, sein Zeitalter selbst verewigt hat. Jegliche Arbeit an dem Riesenbau bis auf die geringste Kleinigkeit herab ist wohl durchdacht und aus dem besten Material aufs Sauberste hergestellt. Da aber gar keine Farben, sondern nur Stein und Metall dabei verwendet sind, empfindet der Besucher nirgends wohlthuende oder befriedigende Eindrücke, vielmehr bleibt bei ihm nur das Gefühl des Anstaunens über die gewaltigen Verhältnisse dieser dem heiligen Laurentius zu Ehren in Gestalt des Rost's, auf dem er den Märtyrertod gefunden haben soll, erbauten Begräbnißstätte des Königlichen Hauses zurück.

Insofern der Escorial dem Andenken der Verstorbenen gewidmet ist, machte die Anlage desselben auf mich einen ebenso ernsten, wie traurigen Eindruck, weshalb ich denn auch wohl begreife, warum die meisten Besucher von düsteren Schauern reden, welche die Schöpfung Philipp's II. in ihnen erweckt. In etwas fand ich mich aber durch das gewaltig großartige Gepräge echt königlicher Würde, welches sich hier kund giebt, entschädigt, und dadurch half ich mir auch über die Melancholie des Orts hinweg.

Die Kirche bildet den Mittelpunkt der Klostergebäude, sie ist aus schönen graugelblichen Steinquadern erbaut, erinnert im Innern an die Seitenschiffe St. Peters in Rom, ist voller Altäre, besitzt geschnitzte Chorstühle sowie schmiedeeiserne Ornamente allererster Arbeit und prachtvolle Paramente. Im Gegensatz zur Kahlheit ihrer Wände befinden sich rechts und links vom Hochalter vergoldete Broncegruppen, welche Karl V., Philipp II. und ihre Angehörigen knicend darstellen. Dicht daneben liegen Philipp's zwar einfache, aber mit Majolika verzierte Wohnzimmer, mit den von ihm benutzten Sesseln und Tischen, die ich jedoch keineswegs so abstoßend fand, wie es die Fremden zu schildern gewohnt sind. Unter dem Hochaltar errichtete jener König das „Pantheon", die eigentliche Monarchengruft, eine hohe, ganz mit Marmorplatten belegte achteckige Kapelle, an deren Wänden je sechs ganz gleich gearbeitete Stein-Sarkophage in Nischen übereinander stehen, nur mit dem Namen des hier Beigesetzten versehen. Von Karl V. ab fanden alle Könige nebst ihren Gemahlinnen, welche Erben geboren hatten, daselbst ihre Ruhestätte

Die anderen Königinnen aber, mit Ausnahme der ersten Gattin des jetzigen Königs, Mercedes, welche in einer Seitenkapelle der Kirche selbst ruht, sowie sämmtliche Mitglieder der Königlichen Familie werden in Seitengrüften begraben. König Alfonso hat eine neue und würdigere Grabstätte in mächtigen Nebengewölben, ähnlich meinen Plänen für die Berliner Friedhofshalle am Dom, herrichten lassen; dorthin sollen jene Gebeine nächstens übergeführt werden.

Die weiten Hallen des Klosters führen in herrlich ausgestattete, an den Vatikan erinnernde Bibliothekräume, welche einen großen Reichthum an Manuskripten und Büchern bewahren. Die berühmte, einst im Escorial angesammelte Gemäldegalerie wanderte nach Madrid ins „Museo"; seine Mönche verließen das Kloster in Folge der Säcularisirung, Geistliche, unter denen sich deutschredende befinden, übernahmen die Verwaltung der Bibliothek, und eine Schule für Steuerbeamte trat an die Stelle der Klosterbrüder.

Der von der Königlichen Familie zuweilen bewohnte Theil setzt sich scharf gegen die oben beschriebenen Räume ab; ein Reichthum von Gobelin-Tapeten ziert die Wände, störend wirkt die Empire-Einrichtung jener Zimmer, aus denen freilich der Blick auf die Ebene eine Entschädigung bietet. Hübscher ist das im Louis XVI.-Styl gehaltene, im Garten gelegene Landhäuschen, von welchem aus man die hohen Felsberge gewahrt, die dem Escorial als Hintergrund dienen.

Den Tag beschlossen wir in der Oper „Mefistofele".

Madrid, den 5. Dezember 1883.

Nachdem die Vormittagsstunden ausschließlich der Betrachtung der Arazzi's und Gobelins, unter Führung des Marques Alcanizes (Duque di Sesto) und des Grafen von Valencia, gewidmet worden waren, ritt der König mit mir nach der „Ochesa de los Carabancheles", dem großen Uebungsplatz der Garnison, woselbst eine Infanterie-, eine Kavallerie- und eine Artillerie-Brigade vor uns exerzierten.

Die Aufstellung bestand aus drei Treffen, von denen das vorderste aus je 1 Bataillon der Regimenter Mallorco und Garellano, sowie aus den Jäger-Bataillonen Manila und Puerto Rico gebildet war; merkwürdiger Weise standen dieselben inmitten des Pionier-Uebungsplatzes, so zwar, daß, als wir die Front abritten, urplötzlich ein breiter Graben mit flacher Böschung sich vor uns aufthat! Derselbe wurde natürlich ohne Besinnen vom Könige und

mir genommen, das Gefolge aber fand Zeit, sich einen minder unangenehmen Weg zu wählen.

Im zweiten Treffen standen das 4. Feld-Artillerie-Regiment, sowie das 2. Gebirgs-Artillerie-Regiment. Das dritte Treffen bildeten die Husaren-Regimenter „Princesa" und „Pavia".

Die Infanterie stand ganz gut unter dem Gewehr, führte die Bewegungen auf der Stelle in strammer Haltung aus und bewahrte auch später im Gefecht eine gute Feuerdisziplin.

Der Fechtart ist anzumerken, daß man bestrebt ist, sie den Erfahrungen der neueren Zeit anzupassen.

Die darauf folgende Vorführung der Feldartillerie war eine gewandte, und ich möchte die Ausbildung der Mannschaft in dieser Waffe als die am günstigsten zu beurtheilende bezeichnen. Ein Scheibenschießen, welches sich anschließen sollte, mußte unterbleiben, weil Zuschauer auf dem Schußfelde weilten und überdies auch die Kavallerie ihre Pferde während des langen Wartens zu nahe an den Scheiben bewegte. Erst beim Exerzieren der Gebirgsartillerie war der Schießplatz frei; da aber mittlerweile Sonnenuntergang eintrat, konnte selbst das merkwürdig helle Licht, welches hier noch nach Sonnenuntergang herrscht, die Zielpunkte nur unvollkommen erkennen lassen. Darnach blieb die Gewandtheit der Truppe im Auseinandernehmen und Zusammensetzen der Geschütze sowie der Transport der letzteren mittelst Maulthiere als die Hauptleistung übrig.

Königin Christine, welche mit beiden Infantinnen, etwas später als wir, ebenfalls zu Pferde erschienen war, hatte längere Zeit dem Exerzieren, mitten unter den Zuschauern haltend, beigewohnt, war jedoch früher als wir nach Hause geritten.

Die Königin Isabella aber hielt, ohne daß wir es wußten, auf der Lissaboner Chaussee, die wir erst bei der Heimkehr nach Madrid betraten; so kam es, daß sie von der dichten Staubwolke, die uns begleitete, bereits umhüllt war, ehe wir nur ihren Wagen erkennen konnten.

Abends nach dem Diner erschien die „Estudiantina", aus lauter eben erwachsenen jungen Leuten bestehend, in den Königlichen Salons, um ein Ständchen zu bringen. Die meisten trugen Morgenröcke oder einen Anzug, der ihnen bequem sein mochte, nur einige Knaben, welche die Gesänge mit Tambourin und Kastagnetten begleiteten, hatten eine Art Nationaltracht angelegt. Die Majestäten und der Hof bewegten sich zwanglos unter der nach Hunderten zählenden Gesellschaft, schließlich setzten sich Einzelne aus gedachter Genossenschaft ans Klavier, um eigene Kompositionen vorzutragen.

Es hatte für mich einen eigenthümlichen Reiz, die Räume, welche zu gewissen Stunden nur der altspanischen Etiquette dienen,

jetzt für die studierende Jugend aus bürgerlichen Ständen geöffnet zu sehen, und daß der König in jener natürlichen Leutseligkeit mit ihr verkehrte und scherzte, die ihm vom Augenblick seiner Thronbesteigung an die Herzen seiner Unterthanen zugeführt hat.

Aus Berlin traf heute die Erlaubniß Sr. Majestät für mich ein, auf der Rückreise Andalusien zu besuchen; da aber nur drei Mal wöchentlich Schnellzüge nach dem Süden abgelassen werden, mußte ich die nächste Gelegenheit abwarten, welche auf den 7. fiel, und ich setzte deshalb die Abfahrt nach Sevilla auf den Abend jenes Tages fest.

Madrid, den 6. Dezember 1883.

Der heutige Tag brachte mir den mich völlig überraschenden Allerhöchsten Befehl, auf meiner Heimkehr dem Königlichen Hofe von Italien einen Besuch in Rom zu machen.

Nach Besichtigung der Sitzungssäle des „El Senado" (Senats) und des „El Congreso de los Diputados" (Landtag), welche sich in modernen Prachtgebäuden befinden und in denen eine reiche Zahl von Portraits berühmter Parteiführer und Abgeordneter aufgehangen sind, warf ich einen Blick in die mit verschwenderischer Zopfstyl-Pracht ausgestattete Haupkirche Madrid's „S. Isidoro", welche den eigentlichen, aber immer noch fehlenden Dom vertritt. Nachdem mir im Marinemuseum zahlreiche Modelle und auch manche historische Reliquien wie Bildnisse gezeigt worden waren, begab ich mich in das erst seit einigen Jahren errichtete archäologische Museum, welches zwar noch keine bedeutende Zahl von Gegenständen, wohl aber außerordentlich bemerkenswerthe Reste von Denkmälern und überdies Kunst-Erzeugnisse der verschiedenen Jahrhunderte vereinigt.

Madrid durchfuhr ich zum letzten Mal und betrachtete heute das fröhliche, geschäftige Treiben in demselben mit ganz anderen Augen, als vor 14 Tagen, wo ich unter dem Reiz der Neuheit nicht so wie heute zu erkennen vermochte, daß der Charakter der spanischen Hauptstadt eigentlich ein recht moderner ist. Denn Straßen und Plätze haben bereits ganz das Gewand angenommen, welches sich den Anschauungen unserer Zeitgenossen am meisten anbequemt. So giebt es, abgesehen von den Ministerial-Gebäuden und Kasernen, außer dem „Palacio real" kaum ein Haus, dessen Architektur in die Augen springend wäre, namentlich aber fehlen solche Gebäude, welche, wie z. B. in Italien, von Glanz und Ansehen alter Adels-Geschlechter Zeugniß gäben.

Auch Denkmäler aus früheren Jahrhunderten sind spärlich vertreten; das Beste noch ist eine aus Florenz stammende Reiterstatue Philipp's IV., welche vor der Ost-Façade des Schlosses steht. Anlagen umgeben dieselbe nebst kolossalen Sandsteinfiguren, die ehedem auf dem Gesims der Königsresidenz sich befanden.

Unter Anderem fuhr ich über die einem großen Hofe gleichende „Plaza Mayor", in deren Mitte, wo jetzt ein von Jan Bologna herrührendes Erzreiterstandbild Philipp's III. steht, ehedem die autos de fe abgehalten wurden! In lieblicher Umgebung steht ein Denkmal, „Dos de Mayo" (der 2. Mai) genannt, welches dem Andenken der wider Murat's Usurpation kämpfenden Patrioten gewidmet ist und, zu den Anlagen des „Prado" gehörend, sich nicht weit von einem zur Zeit Karl's III. errichteten, geschmackvollen Triumphbogen befindet, der den Namen „Puerta de Alcala" führt.

Bei meiner Rückkehr harrten abermals meiner Audienzen! Unter Anderen erschienen der Kriegsminister und der Minister des Innern, um mir Werke, welche auf Kosten des Staates herausgegeben werden, zu überreichen.

Der letzte Abend galt der italienischen Oper „Rigoletto", in welcher der Tenorist Masini sich hervorthat. Uns gerade gegenüber hatte der durch seine republikanische Gegnerschaft bekannte Castelar Platz genommen.

Madrid, den 7. Dezember 1883.

Schneegestöber und Frost, abwechselnd mit Sonnenschein, zum letzten Tage in Madrid.

Nachdem ich heute noch einmal unter den herrlichen Gobelins herumgewandert war, entrollte sich inmitten derselben ein Bild altspanischen Hof-Ceremoniells, indem das Stiftungsfest des Ordens Carlos III. durch Prozession der Ritter in Ordenstracht, Investitur und Hochamt in der Schloßkapelle gefeiert wurde.

Der König sowie sämmtliche Inhaber der den höchsten Rittergrad bezeichnenden Kette trugen altspanische Tracht, darüber hellblaue, reich mit Silber gestickte Schleppmäntel, und auf dem Kopf ein Barett mit Federn; ähnliche Mäntel trugen auch der Patriarch nebst verschiedenen Geistlichen wohl in ihrer Eigenschaft als Ordensprälaten. Der stattliche Zug, den beide Königinnen, neben welchen ich mich befand, von einem nach dem großen Gang führenden Fenster aus an sich vorbeiziehen sahen, begab sich, ein Musikkorps voraus und von den Hellebardieren eskortirt, in die schöne Schloß-

kirche, welche mit reichen Stoffen, bis auf die Sessel der Ritter herab, ausgeschlagen war. Der König nahm unter einem wundervollen, mit Wappen und Arabesken höchst geschmackvoll gestickten, weißen Atlasbaldachin Platz, vor welchem der neu aufzunehmende Herzog von Medina Sidonia, nachdem er, von Geistlichen umringt, verschiedene Formalitäten am Altar erfüllt hatte, niederkniete und die Investitur mit der Kette empfing; demnächst ward ein musikalisches Hochamt celebrirt, dem die Königinnen und Infantinnen in ihren Kirchenstühlen beiwohnten. Unmittelbar darauf führte ich ein langes, eingehendes Gespräch mit dem General-Adjutanten Grafen Mirasol über die spanischen Militär-Angelegenheiten.

Ich hatte nach beendigtem Gottesdienst den Kapellenschatz zu sehen gewünscht und dies veranlaßte den Patriarchen, mich dort zu erwarten, um mir selbst die kostbaren Gefäße und Reliquienbehälter zu zeigen, die den napoleonischen Plünderungen entgangen oder in neuerer Zeit hinzugekommen waren. Steine und edle Metalle, welche viele Schränke füllen, sind dabei mehr als edler Formensinn vertreten. Größeres Interesse bot mir die Bibliothek des Palacio, in welcher unter kostbaren Missalen auch dasjenige, welches dereinst Ferdinand und Isabella gehörte, aufbewahrt wird. Unter den zahlreichen Manuskripten sah ich viele Urkunden, welche das besondere Interesse boten, daß sie von beiden „Königen" unterschrieben waren.

Bei Gelegenheit meiner Abschiedsbesuche zeigte mir das Königspaar seine innersten Gemächer, die verhältnißmäßig klein sind; den größten Raum nimmt noch das Schlafzimmer ein, in welchem der jetzige König geboren ist und an dessen Wand seine Gattin das Kreuz aufgehangen, welches die Königin Maria von Schottland auf dem Schaffot bei sich getragen hat.

Nachdem ich mich bei der Königin Isabella II., wie bei den Infantinnen Isabella und Eulalia verabschiedet hatte, welche mich sämmtlich mit rührender Freundlichkeit behandelten, forderte mich der König auf, trotz wehenden Schneegestöbers noch mit ihm die in Restauration begriffene Kirche S. Francisco zu besuchen. In diesem, mit dem Jerusalemitischen Orden vom heiligen Grabe in Zusammenhang stehenden Gotteshause werden nämlich durch die besten Zöglinge der neuesten Schule großartige Kuppel- und Wandgemälde von vortrefflicher Wirkung ausgeführt, welche gewiß noch einmal von sich werden reden machen.

Neben der Kirche steht die Kaserne eines Infanterie-Regiments; als dessen Kommandeur sich beim König meldete, kündigte ihm dieser an, er werde zu denjenigen Offizieren gehören, welche bestimmt seien, in Berlin dem nächsten Frühjahrs-Exerziren beizuwohnen.

Unmittelbar nach dem Diner erschienen noch der Patriarch und etliche Großwürdenträger, um sich mir zu empfehlen. Dann begleitete mich der König auf die Eisenbahn, nachdem ich mich der Königlichen Familie empfohlen hatte, aus deren Kreis ich mit Betrübniß schied, da sie mir mit so ungewöhlicher Güte und Freundschaft begegnet war. Auf dem Bahnhofe fand ich sämmtliche Minister und Marschälle, das diplomatische Korps mit dem Nuntius sowie dem französischen Botschafter an der Spitze, ferner Deputirte und auch Landsleute versammelt. Dem König aber sagte ich hier ein letztes Lebewohl.

Die schönen Tage in Madrid sind nun zu Ende! Ich scheide von König Alfonso mit den Gefühlen aufrichtiger Freundschaft und größter Achtung vor seiner Einsicht und Charakterstärke, wie vor dem Muth und der Ausdauer, mit der er sein Land wieder zu ruhigen Zuständen zurückzuführen und emporzurichten bestrebt ist. Ueber seine Jahre hinaus entwickelt, mit einem echten Königsinstinkt wie mit dem nöthigen Selbstvertrauen ausgestattet, wird es ihm sicherlich gelingen, dem monarchischen Element zu neuem Ansehen zu verhelfen.

Sevilla, den 8. Dezember 1883.

Die Schönen von Sevilla
Mit Fächer und Mantilla
Blicken den Strom entlang;
Sie lauschen mit Gefallen,
Wenn meine Lieder schallen
Zum Mandolinenklang,
Und dunkle Rosen fallen
Mir vom Balkon zum Dank.

Diese Stelle aus Geibel's „Hidalgo“ trat mir ins Gedächtniß, als wir in Sevilla's Mauern einfuhren; zum Glück betrat ich aber jene Stadt mit anderen Erwartungen, als der Held jenes Gedichts, da ich nichts von dem, was jene poetischen Schilderungen enthalten, erfahren sollte! Denn der herrschende, hier ganz ungewöhnliche Frost hielt die Schönen im Hause zurück und schädigte die letzten Blumen, unter denen namentlich der Jasmin noch reich vertreten ist, gleichwie die Orangen, deren Bäume voller Früchte hängen. Reichen Ersatz für die Blumen bot die Führerschaft des liebenswürdigen Herzogs von Montpensier, der hier, wie auf dem Landsitz

San Lucar di Barameda, mit seiner Gemahlin, der Schwester der Königin Isabella II., residirt und im Verein mit den Behörden sowie den hier wohnenden Deutschen mich auf der Eisenbahn empfing. Außer ihm hat auch des Königs Mutter ihren Wohnsitz in Sevilla und zwar im Alcazar aufgeschlagen.

In dieser ersten andalusischen Stadt, die ich betrat, fielen mir die verhältnißmäßig unscheinbaren, oft niedrigen Häuser auf, deren Fenster im oberen Stock mit Balkons versehen sind, während die untere Reihe derselben fast den Erdboden berüht, aber stets durch eiserne Stangen, wie bei einem Gefängniß, versperrt wird.

In den älteren Stadttheilen sind die Straßen so unglaublich eng, daß der Fußgänger mit ausgestreckten Armen die zu beiden Seiten stehenden Häuser berühren kann; deshalb vermag auch kein Fuhrwerk dieselben zu befahren. Oeffnen sich aber die Thüren dieser Gebäude, so gewahrt man liebliche, der hiesigen Sitte gemäß mit grünen Pflanzen in reicher Fülle gezierte Höfe, in deren Mitte Fontainen sprudeln. Innerhalb dieser eigenthümlichen, aus früheren Zeiten überkommenen und diese noch heute charakterisirenden Gegensätze, wurde ich dabei an die Erlebnisse „Don Juan's", des „Figaro" und des Zigeunermädchens „Carmen" erinnert, welchen freilich unsere Bühnen andere Schauplätze angewiesen haben, als die Wirklichkeit sie bietet.

Sevilla nennt sich mit Stolz die Vaterstadt Murillo's und hält daher diesen Meister ebenso in Ehren wie Nürnberg seinen Albrecht Dürer. Nächst Madrid sind nirgends so viele Gemälde von ihm, wie hier vereinigt, von denen einige die Kirchen schmücken, vierundzwanzig aber sind im „Museo", dem ehemaligen Kloster „de la Merced", seit dem Jahre 1836 aus allen Theilen des Landes zusammengestellt worden. Doch sind jene Bilder nicht sämmtlich Meisterwerke, vielmehr von recht verschiedenem Werth. Meinem Geschmack nach ist die Darstellung einer Vision, derzufolge der Heiland sich vom Kreuze herabließ, um den heiligen Franziskus zu umarmen, sowohl in der Zeichnung wie wegen der genialen Anwendung nur weniger Farben, das Vollendetste von Murillo's hier vorhandenen Schöpfungen.

Sehr geschätzt werden sein „Moses", sowie die „Speisung der Zehntausend" in der mit schöner Façade gezierten Kirche des Hospitals „de la Caridad", woselbst mir Heiligengestalten aus Majolika, sowie die aus Schmiedeeisen gefertigte Kanzel besonders auffielen.

Zu wie hoher Blüthe die Majolika-Industrie hier im Mittelalter gediehen war, beweist die Fülle der im „Museo" verwendeten Fliesen, welche eine förmliche Musterkarte dieser Technik, die sogar Rahmen für Gemälde lieferte, zur Anschauung bringt. Einzig in

ihrer Art hierin ist die Kirche „S. Paola“; denn ihre thurmartig aufgeführte Façade aus der Zeit Ferdinands und Isabellas, deren Monogramme sie trägt, ferner das Innere derselben bis zur halben Höhe des Raumes, und selbst die Thüreinfassungen sind aus gedachtem Material gefertigt.

Der gothische Dom, einer der größten in Spanien, ist in kolossalen Verhältnissen angelegt; leider sind seine Außenmauern durch zahllose Anbauten entstellt, auch theilweise derartig verdeckt, daß das Gotteshaus nicht leicht zu erkennen ist. Desto wirkungsvoller ragt der schöne Glockenthurm, „la Giralda“ genannt, aus jener Gebäudemasse empor, dessen mächtiger maurischer Unterbau im „Patio de los Naranjos“, einem mit Orangenbäumen besetzten, zur Zeit der arabischen Herrschaft für Waschungen bestimmten Hofe, steht. Das Renaissance-Zeitalter fügte einen Aufsatz hinzu, welcher von der Bronce-Statue: „die Religion“ gekrönt ist, und lebhaft an die berühmten Steingutgefäße Heinrich's II. von Frankreich erinnert.

Die ungeheuren Steinmassen des Domes verdunkeln das an sich schon durch herrliche alte Fenster gedämpfte Licht des Innern, so daß Murillo's „S. Antonio“, der 1874 gestohlen, in Amerika jedoch wiedergefunden ward, ebenso schwer wie das riesige, die ganze Höhe des Domes ausfüllende, geschnitzte Altar-Blatt, „Retablo“ genannt, zu erkennen ist.

Mehr Helligkeit herrscht in der Capilla Real und in der Sakristei. In ersterer ruht der heilige „Fernando“ (1252), dessen Schwert, seine im Kriege mitgeführte Marien-Statuette und ebenso eine ihm von Ludwig IX., dem Heiligen, von Frankreich geschenkte hölzerne Figur der Jungfrau „la virgen de los Reyes“ in höchsten Ehren gehalten werden. Letzeres Madonnenbild bietet als Skulptur aus dem 13. Jahrhundert, und auch wegen der erhaltenen Bekleidung derselben im Geschmack jenes Zeitalters, kulturhistorisches Interesse und sticht von der ungeheuren Masse aus Wachs, wie aus Holz gebildeter Heiligenstatuen ab, mit denen hier die Kirchen und Wohnhäuser überfüllt sind.

In gedachter Kapelle ruhen auch „D. Alfonso el Sabio“ (der Weise) und seine Gemahlin „Beatrix“, und zwar merkwürdiger Weise in über Manneshöhe gelegenen, roth ausgeschlagenen offenen Nischen, während auf den mit Goldbrokat bespannten Särgen Krone wie Scepter ruhen.

Die Sakristei sollte eigentlich Schatzkammer heißen, denn Kirchengeräth wie Paramente sind daselbst in kostbarstem Material und in unglaublicher Fülle angehäuft; ein gothisches Kreuz von Silber, namentlich aber eine sehr große Renaissance-Monstranz

edelster Arbeit gelten für die besten spanischen Leistungen der Kunstrichtung jener Zeiten. Als ein Beweis dafür, wie verschwenderisch einst Geschenke für Kirchen angefertigt wurden, können silberne Altarleuchter dienen, an denen wohl zwanzig Mann zu tragen haben, ferner ein zum Gebrauch während der Charwoche bestimmter Bronce-Kandelaber, „Tenebrario“ genannt, welcher fast 30 Fuß hoch ist und auf welchem der Heiland nebst 14 Heiligen angebracht ist; derselbe kann jedoch seines ungeheuren Gewichtes wegen nur auf Rädern in die Kirche gebracht werden.

Die größte Merkwürdigkeit im Dom war aber für mich der Tanz der Chorknaben während der Abend-Vesper zu Ehren des Tages Mariä Empfängniß.

Einer vierhundertjährigen Sitte gemäß nämlich führen dieselben in der Pagentracht aus Philipp's IV. Zeit eine Art Sarabande in dem Raum zwischen dem Hochaltar und dem Sitz des Erzbischofs auf, während Letzterer auf demselben, von allen Domherren umgeben, thront und die Andächtigen um den hohen Chor versammelt sind. Unter den Klängen der Geigen, Krontrabässe und Flöten machen jene Chorknaben langsame Pas, bei denen sie sich sogar auf dem Absatz herumdrehen, ihre hohen Federhüte bald aufsetzen, bald wieder abnehmen und während der Pausen mit Kastagnetten den Takt zur Musik schlagen. Jener Rest der mittelalterlichen Mysterien nimmt sich zwar höchst eigenthümlich aus, verletzt aber den Zuschauer nicht in dem Grade, wie es von einem „Tanz in der Kirche“ erwartet werden sollte, denn es waltet bei dem Tanz keine Frivolität ob, vielmehr verharren Geistliche, wie Laien während desselben andachtsvoll wie bei einem Gottesdienst.

Neben dem Dom befindet sich die „Bibliothek für Indien“, ein vornehmer Bau, reich an Manuskripten aus der Zeit der Entdeckung Amerikas, unter denen die von Christoph Columbus und Fernand Cortez herrührenden mich besonders fesselten.

Der Königliche Residenzpalast, „Alcazar“ benannt, enthält noch wunderbar schöne maurische Bauwerke und Ornamente, welche sorgsam unterhalten werden und als Kunstleistungen ersten Ranges der Araber gelten. Der dazu gehörige große Garten ist in einem Gemisch von orientalischem und mittelalterlichem Geschmack verziert; dort wechseln Palmen, Limonen, Orangen, Bananen mit altmodischen Buchsbaumhecken ab und der Jasmin wuchert förmlich daselbst. Ueberall sind Majolika-Fliesen verwendet. Zur höchsten Vollendung aber ist diese Technik in der winzig kleinen Hauskapelle Isabella der Katholischen gelangt, deren Malerei an Perugino erinnert.

Im Palais des Duque di Medinaceli, „La casa di Pilatos“ genannt, kann man den Luxus kennen lernen, den die Großen des

Landes unter Beibehalt orientalischer Formen einst in ihren Häusern entfaltet haben.

Nachdem ich eine Deputation unserer hier wohnenden Landsleute, wie auch die Herren Merry y Colon, den Vater und Bruder des Grafen Benomar, des spanischen Gesandten in Berlin, empfangen hatte, beschloß ein Diner im schönen Palacio „San Telmo“, der Winterresidenz des Herzogs von Montpensier, den reichbesetzten Tag, dessen Abend durch eine heute wieder ganz besonders strahlende Zodiakal-Beleuchtung erhellt wurde.

Das eben erwähnte, ursprünglich vom Sohn des Christoph Columbus als Marine-Schule gegründete Gebäude erhielt der Herzog bei seiner Vermählung und schmückte dasselbe mit Erzeugnissen der älteren wie der neueren Kunst, während der Geschmack der inneren Einrichtung aus der Zeit seines Vaters, des Königs Louis Philippe, stammt.

Mich sprachen insbesondere zwei Skizzen zu den Reiterbildern Philipp's IV. und des Herzogs von Olivarez, ausschließlich von Velasquez's Hand, sowie etliche Zurbaran's lebhaft an; nicht minder ein Ary Scheffer, den ich zu Lebzeiten der Königin Marie Amélie bei ihr in Claremont gesehen hatte.

Die Kälte der Nacht machte sich um so fühlbarer, als, im Gegensatz zur behaglichen Wärme in San Telmo, die Heizvorrichtungen des Hotels sich als sehr spärlich erwiesen und wir auf braseros angewiesen waren, deren Leistungen aber unseren Anforderungen recht wenig entsprachen.

San Lucar de Barameda, den 9. Dezember 1883.

Die Frühstunden benutzte ich zum Besuch einiger Antiquar-Läden Sevilla's und dann zu einem Spaziergang im Garten von San Telmo, der geradezu staunenswerth ist. Es ist nämlich dem Herzog von Montpensier gelungen, in demselben alle Arten exotischer Pflanzen zu acclimatisieren und aus kleinen Ablegern stattliche Bäume zu ziehen; Palmen und Orangenbäume stehen hier in Unzahl, sodaß der Besitzer aus dem Verkauf der Früchte eine förmliche Einnahme bezieht. Neben diesen von ihm dargebotenen Naturgenüssen erlaubte er sich einen Scherz zu Ehren des „Don Juan“ aus Mozart's Oper, der allerdings der Held einer alten Legende von Sevilla ist, indem der Herzog Grabdenkmäler der Familie Tenorio, zu welcher der Comthur und Donna Anna gehörten, beim Abbruch des Klosters, in dem sie standen, ankaufte, hier aufstellen

ließ und nach den Hauptpersonen benannte. Es fehlt nur noch der Grabstein Figaro's, des Barbiers, und die Freunde der Mozart'schen wie Rossini'schen Musik würden alle wohlklingenden Namen in einer Ruhestätte hier vereinigt finden.

Eine fünfstündige Dampfschifffahrt auf dem Guadalquivir, die zwar den Genuß landschaftlichen Reizes nicht eher bot, als bis gegen Abend Pinien-Waldungen sowie die Gebirge bei Gibraltar auftauchten, brachte uns dafür in Gesellschaft des Herzogs von Montpensier an das Gestade des Atlantischen Ozeans, wo uns in San Lucar de Barameda die Herzogin empfing.

Ein freundliches, geräumiges Landhaus mit einem hübschen Garten gewährt dem fürstlichen Paare, welches von 8 Kindern, die ihnen geboren sind, nur noch zwei am Leben hat, ein stilles Heim in gesunder Luft und inmitten einer ihnen zugethanen Bevölkerung. Liebenswürdige Gastfreiheit und willkommenes Kaminfeuer machten den Abend in den mit Geschmack ausgestatteten Räumen zu einem gar behaglichen.

Granada, den 10. Dezember 1883.

Von San Lucar führte uns eine zehnstündige Eisenbahnfahrt durch Andalusiens rothbraune, wenig Abwechselung bietende Landschaft, sowie durch Theile der Sierra Nevada nach Granada. Nur bei Xeres, wo der Besitzer der dortigen großen Weinberge, sowie der deutsche Konsul aus Cadix mich begrüßten, war etwas von Vegetation zu sehen. Ossuna, Stammsitz und Begräbnißstätte des uns wohlbekannten, verstorbenen Herzogs gleichen Namens, welches zwar 10 Kirchen und 20 Klöster, aber keine Schule besitzt, macht einen ebenso öden Eindruck wie Bobadilla, wo wir den Schnellzug von Cartagena nach Granada erreichten und der Familie Knoop aus Wiesbaden begegneten.

Abends 9 Uhr war Granada erreicht; sobald ich die Empfangsförmlichkeiten erledigt hatte, eilte ich nach der neben dem Gasthof „Fonda de los siete suelos" (zu den sieben Stockwerken) gelegenen „Alhambra", die ich im strahlendsten Vollmondslicht betrat.

Dieser Abendbesuch konnte mir freilich nur erst einen allgemeinen Begriff von den Umrissen nebst der inneren Eintheilung jenes märchenhaften Gebäudes gewähren; desto wirkungsvoller war das geisterhafte Ansehen, welches der Mond jenen durch Geschichte wie Dichtkunst verewigten Hallen und Höfen verlieh! Als Hintergrund leuchteten die schneebedeckten Firne der Sierra Nevada,

während tief unten das Thal des Xenil und Granada in silberhellem, nur hie und da durch einen Lichterstrahl aus dem Häusermeer unterbrochenen Schimmer lagen, gegen welchen das in Dunkel gehüllte Zigeunerviertel unheimlich abstach.

Es fehlte nur noch die linde Luft Andalusiens, sowie das Murmeln der Springbrunnen, um den Zauber dieses Abends vollständig zu machen. Leider aber stellten sich mehrere Grad Kälte, dem die Cactus zum Opfer fielen, ja sogar dick gefrorenes Eis diesem Wunsch entgegen. Der diesjährige, seit 20 Jahren nicht in solcher Heftigkeit aufgetretene Wintersanfang nöthigte uns, nicht nur im Freien, sondern selbst in den Gasthofsräumen die wärmsten Kleider anzulegen. Denn hier beschränkten sich die Heizvorrichtungen auf zwei winzige Kamine und im Uebrigen ausschließlich, wie in Sevilla, auf die — braseros genannten — Kohlenbecken.

Granada, den 11. Dezember 1883.

Auf die Kälte der Nacht und der frühesten Morgenstunden folgte warmer Sonnenschein; das Eis verschwand, die Fontainen sprangen, sodaß der Besuch der Alhambra heute von behaglicher Wärme, die sogar das Sitzen im Freien gestattete, begleitet war.

Ehe man das Maurenschloß betritt, führt der Weg bei zwei Schöpfungen Karls V., einer großartigen Fontaine und einem Palast, im üppigen Renaissancestyl, vorbei. Während erstere beständig fließt und auch benutzt wird, steht der Kaiserbau dagegen unvollendet, ja selbst ohne Dach, an der Stelle, wo einst die maurische Winterresidenz sich befand, welche Karl V. hat abbrechen lassen. Der grelle Gegensatz zwischen jenem und dem maurischen Bauwerk ist ein Stück Geschichte für sich; über dieselbe weiter nachzudenken, blieb keine Zeit, denn die Schwelle der Alhambra liegt bereits in unmittelbarer Nähe.

Mit diesem in seiner Art einzigen Baudenkmal aus der Maurenzeit war ich durch Abbildungen, dann auch durch plastische Wiedergabe seiner hervorragendsten Räume im Crystal-Palace zu Sydenham längst vertraut. Allein jetzt, wo ich die Stätte betrat, verschwand Alles aus der Erinnerung wie Nebelbilder vor der herrlichen Wirklichkeit; diese that sich hier in einer so zauberhaften Gestalt vor mir auf, daß mich ein Schauer von Freude und Befriedigung überlief.

Was ich an Erzeugnissen der orientalischen Dekorativkunst während meiner morgenländischen Reise 1868 zu sehen bekam, er-

scheint mir jetzt wie Stückwerk vor der in der Alhambra zur Vollendung gelangten großartigen Durchführung des Geschmacks und des Farbensinns. Merkwürdigerweise begnügt sich jene verschwenderische Pracht und phantastische Mannigfaltigkeit mit verhältnißmäßig kleinen Höfen und Gemächern, von denen keins als „Saal" in unserem Sinn bezeichnet werden kann, und wie sehr auch die Architektur im Innern jenem Formenschatz entspricht, so wenig hat sie für das Aeußere der Alhambra gethan, welches eigentlich nur schwerfälliges, unregelmäßig aneinandergereihtes Gemäuer und styllose Thürme zeigt.

Auf eine auch nur annähernde Beschreibung des Bauwerks lasse ich mich nicht ein, will aber noch hervorheben, wie staunenswerth es ist, daß Material und Farbe der Verwitterung immer noch trotzen, sodaß die Hauptstücke arabischer Kunst aus Karl's des Großen Zeitalter bis heute erhalten geblieben sind.

Natürlich bedarf ein Gebäude von solchem Alter wie die Alhambra sorgfältigster Ueberwachung; leider ward dieselbe aber im Laufe der vergangenen Jahrhunderte meist ungenügend ausgeführt, während gegenwärtig zum Glück sachverständige, geschickte Hände über derselben walten, und da überdies heute die spanische Majolikafabrikation einen neuen Aufschwung genommen hat, so kommt dieses gerade in der Alhambra so reichhaltig vertretene Kunsthandwerk wieder hier stylgemäß zur Anwendung.

Viele Stunden verstrichen mir in staunender Betrachtung jenes wunderbaren Menschenwerks, dem die umgebende herrliche Natur die Zuthat eines besonderen Zaubers verleiht. Denn aus jedem Fenster, vor jedem Balkon entfaltet sich ein großartiges, landschaftliches Bild, welches gestern Abend beim Mondschein sich nur ahnen ließ, während heute Granada und sein Gebirge unter'm tiefblauen Himmelszelt im klarsten Sonnenlicht erglänzten.

Das Generalife, ursprünglich „Jennatu-l'-arif" genannt, welches übersetzt „Garten der Architektur" heißt, ist eine höher als die Alhambra gelegene Niederlassung, in welcher noch manche schöne maurische Ornamentik erhalten ist, obwohl dieselbe vielfach dem späteren europäischen Geschmack hat weichen müssen. Hier bilden Garten-Anlagen aus dem vorigen Jahrhundert eine reizende Abwechselung mit allerlei Wasserkünsten, die arabischen Ursprungs sind, und mit sehr alten Bäumen, an welche sich Sagen mancherlei Art knüpfen. Die Nähe der Gebirge, der weite Blick auf Thal und Ebene verleihen diesem Ort, in welchem heute die Strahlen der Sonne den Winter vergessen ließen, den Charakter einer idealen Sommerfrische.

Das Generalife ist Eigenthum der mir aus Genua wohlbekannten Marchesa Durazzo-Palavicini, die mich hier durch ihre Beamten begrüßen ließ und in deren Besitz das herrlich gearbeitete Schwert des letzten Maurenkönigs Boabdil — „el rey chico“ genannt — sich befindet, welches dieser bei der Uebergabe Granada's Ferdinand und Isabella überreichte. Sein Andenken steht in Verbindung mit dem Gebirgspaß der Sierra Nevada, welchen er beim Abzuge von der verlorenen Residenz überschreiten mußte und der deshalb noch zur Stunde „der letzte Seufzer des Mauren“ heißt, von welchem Heine singt:

"Berg des letzten Mohren Seufzer's"
Heißt bis auf den heutigen Tag
Jene Höhe, wo der König
Sah zum letzten Mal Granada.

Auf die orientalischen Erinnerungen des Vormittags folgten die aus dem Zeitalter der Maurenvertreibung, unter welchen mich die aus der spätgothischen Uebergangs-Periode stammende mächtige Kathedrale, wegen der Grabstätte der Eroberer Granadas, der „Katholischen Könige“ Ferdinand und Isabella, besonders ansprach. Großartige Marmor-Sarkophage im Renaissance-Geschmack ehren das Gedächtniß derselben, wie auch das ihrer Tochter Johanna, der „Wahnsinnigen“ und ihres Gemahls Philipp von Burgund. Eine einfache Gruft unter'm Hochaltar aber birgt die in seltsam geformten, ganz mit Eisen beschlagenen Särgen befindlichen Gebeine jenes noch heute in gesegnetem Andenken stehenden, ausgezeichneten Fürstenpaares, welches ich mit Freuden zu meinen Ahnen zähle.

Aehnlich wie in Toledo's Kirche S. Juan de los Reyos weisen Wappen, Namenszüge und zahlreiche historische Gegenstände wie Schwert, Schlachtenbanner, Missale, auf die gedachten Herrscher, deren Bildnisse sich hier mehrfach vorfinden.

Ganz merkwürdig eingelegte Arbeiten aus Cedern- wie Ebenholz, Perlmutter und Schildpatt, enthält „La Cartuja“, ein ehemaliges Karthäuserkloster, in welchem die Thüren zur Sakristei-Kapelle, sowie eine große Anzahl riesiger Kästen aus gedachten Materialien hergestellt sind. Außerdem ist der Blick auf die „Alhambra“, die Sierra Nevada und das Thal des Xenil von der Terasse dieses Klosters in dem gleichen Maaße anziehend, wie der Charakter des aus Felshöhlen bestehenden Zigeuner-Viertels das Gegentheil bedeutet. Jenes eigenthümliche Volk hat jedoch gerade hier viel von seiner Ursprünglichkeit eingebüßt, einmal, weil es in Granada seßhaft ward,

und dann, weil durch Heirathen mit Landeskindern unter ihnen eine Mischrace entstanden ist.

Der sogenannte Zigeunerkönig erschien vor meiner Wohnung in einem Anzug, der dem Kostüm der Banditen auf dem Theater gleicht, weshalb ich anfangs auch geneigt war, an der Echtheit desselben zu zweifeln; als aber diese Majestät sich mir behufs Ueberreichung ihrer Allerhöchsten Photographie näherte, überzeugte mich der unverkennbare indische Schnitt des Gesichts, sowie zwei blitzende Augen von der zweifellos echten Angehörigkeit dieses Monarchen zu seinem Stamm.

Granadas Antiquar-Läden bieten jenen Reiz von großen Trödlerbuden, in denen Rost und Staub die Ursprünglichkeit manches hispano-moresken Gegenstandes vor moderner Restaurirungsgefahr bewahrt haben. Daneben bildet sich hier eine eigenthümliche Industrie heran, welche Modelle maurischer Architektur mit genauer Wiedergabe der Farben und Muster zu liefern versteht, und Dank der Anleitung durch sachverständige Techniker es zu einer wahrhaft bewunderungswürdigen Fertigkeit gebracht hat.

Cordova, den 12. Dezember 1883.

Von Granada schied ich des Morgens vier Uhr im klaren Mondlicht; die Unbehaglichkeit jener frühen Stunde war durch die keineswegs andalusische Temperatur nebst der geringen Heizfähigkeit der Eisenbahnwagen noch erhöht, während jeder Mangel an Abwechselung in der Landschaft der langen Fahrt bis Cordova überhaupt wenig Reiz bot.

Als diese Stadt noch Residenz der Kalifen war, soll die Zahl ihrer Einwohner eine Million betragen und das Leben daselbst den Schilderungen von Tausend und einer Nacht geglichen haben; heute freilich machen die Straßen den Eindruck, als ob sich Alles ins gerade Gegentheil verwandelt hätte.

Sobald man aber den Dom oder die „Mezquita“ erreicht, begreift der Beschauer, daß hier einst die Araber ihre volle Macht entfaltet haben; denn diese wunderbare, am Ende des achten Jahrhunderts begonnene und 1096 Säulen enthaltende Moschee gehört zu den allergrößten, welche der Islam jemals ins Leben gerufen hat.

Nach Durchschreitung eines Vorhofs, den Cypressen und Palmen, namentlich aber ein wahrer Hain von Orangenbäumen ausfüllt, öffnet sich das mit arabischen und gothischen Bronceplatten

belegte Dom-Portal, „Puerta del Perdon“ genannt, und läßt ein Säulen-Labyrinth erblicken, welches einem versteinerten Walde gleicht.

Der Erbauer Abd-el-Rahman, wie auch seine Nachfolger schleppten Jaspis-, Porphyr- und Verde-antico-Säulen aus Konstantinopel, Alexandrien, Carthago, wie aus Frankreich und Spanien zusammen, von denen viele noch zur Stunde die antiken Kapitäle tragen. Je zwei derselben sind stets durch hochgewölbte, hufeisenartige arabische Bogen aus reich ciselirtem Marmor mit einander verbunden, über welche häufig noch eine zweite Reihe gespannt ist, deren ungeheuere Anzahl ein förmliches Gewirr von geometrischen Figuren hervorbringt, welche bei jedem Schritt, den man thut, andere Gestalt annehmen. Die lebhafteste Einbildungskraft kann sich keine Vorstellung von dem hier herrschenden absonderlichsten architektonischen Durcheinander machen, welches bei dem Beschauer geradezu Schwindel erregt.

Einen rechten Gegensatz hierzu bilden drei mit Kuppeln überwölbte Kapellen — das ehemalige „Mihrab“ oder das nach Mekka gewendete Heiligthum — deren köstliche, vielfach an byzantinische Arbeiten streifende Mosaik, mit den geschmackvollsten Stein- und Stuckverzierungen abwechselt. Nicht weit davon steht der ehemalige, für die Freitagsandachten bestimmte Khalifensitz, jetzt „Capilla de Villaviciosa“ genannt, der sich über eine Art Krypta auf Stufen erhebt, und in seinen arabisch-gothischen schönen Ornamenten beweist, daß nach Vertreibung der Mauren lange Zeit hindurch orientalische Arbeiter noch zur Instandhaltung der Werke ihrer Väter herangezogen wurden.

Wenn nach elf Jahrhunderten noch so viel Staunenswerthes, an dessen Zerstörung das Christenthum und die römische Kirche aus Glaubenseifer nicht minder wie wegen mangelnden Geschmacks den Hauptantheil tragen, der Vernichtung zu trotzen gewußt hat, so läßt sich ermessen, welche Wirkung die Moschee einst in ihrem ursprünglichen vollen Glanz ausgeübt haben muß, als die Anhänger des Islam hier die Herrscher waren.

Zur Zeit Karl's V. baute die Geistlichkeit einen hohen Chor im Renaissancestyl mitten in die Moschee hinein, der zwar für sich allein einer stattlichen Kirche gleichkommt und wunderschön geschnitzte Chorstühle besitzt, aber doch der Wirkung des orientalischen Gebäudes den größten Abbruch thut und darum den Vorwurf verdient, den jener Kaiser selbst hier laut ausgesprochen hat.

Der Schatz des Domes befindet sich in der „Capilla del Cardenal“ und enthält Meisterwerke der Goldschmiedekunst; unter anderen Seltenheiten befindet sich hier eine großartige, silbervergoldete Monstranz gothischen Styls nebst herrlichen Prozessions-Kreuzen in

jenem, wie im Renaissancegeschmack, Werke, welche dem Kunsthandwerk Cordova's im Mittelalter zur größten Ehre gereichen.

Höhere Geistliche begrüßten mich im Namen des Bischofs und dienten als Führer, nebst einigen Domherren, deren Köpfe wahre Studien für Darstellungen abgeben würden. Zwei derselben hatten sich mit fremden neueren Sprachen etwas bekannt gemacht und waren aufs Entgegenkommendste bemüht, mit Hülfe aufgeschriebener Vokabeln, die sie im Hut mit sich trugen, Fragen, welche sich auf die Lokalitäten bezogen, bald deutsch, bald englisch zu beantworten.

Nur mit Mühe gelang es meiner Umgebung, mich zum Verlassen dieser wunderbaren Moschee zu bestimmen, denn das Innere derselben übertrifft an Großartigkeit alle die orientalischen Denkmäler, vor denen ich einst im Morgenlande gestanden, wie wohl ich mich bis zu einem gewissen Grade an diejenige von Alt-Kairo erinnert fühlte. Freilich konnte unseres Bleibens nicht länger sein, weil eine ermüdende anderthalbtägige Eisenbahnreise, welche uns ohne Unterbrechung nach Tarragona und von dort nach Barcelona bringen sollte, vor uns lag und dringend zum Aufbruch mahnte.

Doch achtete ich jede auch noch so große körperliche Anstrengung gering, weil ich ihr den Genuß des Zaubers der Alhambra und des Wunderbaues der „Mezquita" von Cordova verdankte!

Mit Dunkelwerden ward die Sierra Morena erreicht, deren Joch wir gegen Mitternacht im Mondesglanz überschritten. Beim Anblick dieser öden und wilden Felslandschaft konnte ich unwillkürlich mich des Gedankens nicht erwehren, wie leicht ein Ueberfall des Eisenbahnzuges, der hier garnichts Ungewöhnliches sein soll, ausgeführt werden könnte und welchen eigenthümlichen Abschluß meiner Reise ein solches Abenteuer gebildet haben würde! Dieses bei mir denkend, schlief ich ein. Mitten in der Nacht wurde ich geweckt, jedoch nicht durch Banditen, sondern auf Veranlassung der von Madrid nach Sevilla übersiedelnden Königin Isabella, welche gleichzeitig mit unserem Zuge den Kreuzungspunkt Alcazar erreicht hatte und meinen Schlummer unterbrechen ließ, um mir noch einmal Lebewohl zu sagen. Die Unterhaltung bei diesem Stelldichein hätte von Fenster zu Fenster stattfinden können, da unsere Waggons genau einander gegenüber zu stehen kamen, doch sprang ich natürlich trotz meines nicht hoffähigen Anzugs hinaus und brachte, auf den Schienen stehend, meine Huldigungen zu dieser nachtschlafenden Zeit der hohen Reisenden dar.

Tarragona, den 13. Dezember 1883.

Mit Tagesanbruch erschien die Landschaft wesentlich zu ihrem Vortheil verändert, wir befanden uns nämlich bereits auf derselben Bahn, welche uns in der Nacht des 22. zum 23. November nach Madrid geführt hatte, sahen heute aber das hübsche Gebirgsland der Ostküste bei Tage und erreichten schon in den Vormittagsstunden die berühmte Ebene der „Huerta de Valencia.“

Hier waren wir, soweit das Auge reichte, von einem dichten Orangenhain umgeben, wo jeder einzelne Baum mit großen Früchten leuchtendster Farbe förmlich belastet war. Auf den Abhängen der Berge wechselten Landhäuser mit Dörfern ab, überall erblickte man arbeitende Menschen, bestellte Aecker und Gärten — lauter Dinge, die wir bis heute noch nicht gesehen hatten. Und woher diese plötzliche Wandlung? Weil in der Huerta die von den Mauren herrührende Kanalisation bis zur Stunde beibehalten ist und dank diesen Wasserleitungen jene Ebene einen fruchtbringenden Garten darstellt, von dessen reichen Erträgen die Bevölkerung in einem gewissen Wohlstande lebt.

Von den vorzüglichen Apfelsinen, welche besonders gut auf dem hiesigen Boden gedeihen, wurden uns, so oft der Zug hielt, volle Körbe oder auch Zweige, mit diesen Früchten behangen, in den Waggon gereicht, die so süß schmeckten, als sei jedes einzelne Stück in Honig getaucht.

Auf dem Bahnhofe von Valencia stand eine große Menge von Menschen und wiederum die Behörden, welche ich schon bei meiner Landung kennen gelernt hatte; Alle bereiteten mir einen herzlichen Empfang. Von hier ab führt die Bahn ununterbrochen längs des schönen Meeresgestades, das wir vor drei Wochen vom Schiffe aus beobachtet hatten, bis Tarragona, das um neun Uhr Abends erreicht ward und wo Nachtquartier im Hotel bestellt war. Die städtischen Behörden hatten aber darauf bestanden, mich als Gast im Ayuntamiento-Gebäude (Rathhaus) aufzunehmen! Zu diesem Zweck waren die Sitzungsräume alsbald in Wohnzimmer verwandelt worden, so daß ich in ihnen heute eine prunkvolle Aufnahme fand. Bei aller Zuvorkommenheit, die ich darin zu erkennen hatte, führte diese Gastfreundschaft doch den Nachtheil mit sich, daß ein großartiges Souper, ganz gegen meinen Willen, servirt war, an welchem sämmtliche Väter der Stadt Theil nahmen, von dem ich mich nun natürlich auch nicht ausschließen durfte. Während die freundlichen Wirthe mit sichtbarem Behagen diesem, ihnen hier vielleicht selten gebotenen leckeren Mahle zusprachen, sehnte ich mich im Stillen nach meinem Lager, und dies um so mehr, als meine Tischnach-

baren nur spanisch verstanden, mithin eine Unterredung von vornherein ausgeschlossen blieb.

Barcelona, an Bord S. M. S. „Prinz Adalbert“, den 14. Dezember 1885.

Nachdem ich das städtische Museum Tarragonas, welches einige ganz gute antike Funde besitzt, besucht hatte, fuhr ich mit der Eisenbahn nach Barcelona, wo die ganze Stadtbevölkerung meiner harrte.

Offenbar hatte der Umstand, daß meine erste Landung auf spanischem Boden in Valencia, statt hier, erfolgt war, die Einwohner dieser Stadt verletzt. Der Bevölkerung lag augenscheinlich daran, mich von dem Gegentheil zu überzeugen, was derselben auch im vollsten Maaße gelang. Denn als ich an der Seite des Capitan General und des Alcalden in anderthalbstündiger Fahrt sämmtliche Hauptstraßen und Plätze zwischen der Spalier bildenden Garnison berührte, fand ich die Häuser vielfach mit Fahnen geschmückt, jedes Fenster mit freundlich grüßenden Menschen besetzt, die dichtgedrängten Volksmassen aber förmlich enthusiastisch gestimmt.

Während der Umfahrt fiel mir der moderne Charakter dieser in sichtlicher Blüthe befindlichen Handelsstadt auf, sie bietet manche Aehnlichkeit mit Marseille, ist aber trotz ihrer zahlreichen Fabriken nicht, wie es heutzutage meist der Fall, durch Wälder von Schornsteinen entstellt, und zwar weil die Manufakturen mehr in der Umgegend und in Seitenthälern angelegt sind. Große breite, mit Baumreihen bepflanzte Straßen bilden die Verkehrsadern für das hier herrschende bewegte Leben und stattliche vierstöckige Häuser sind redende Zeugen für die kaufmännische Bedeutung dieses auch klimatische Wichtigkeit besitzenden Hafens.

Merkwürdigerweise befindet sich hier ein viel größerer Absatz von Toledo-Waaren als in der Fabrikstadt selbst oder auch in Madrid, so daß eine bisher nicht erreichbar gewesene Auswahl sehr gelungener Produkte jener echt spanischen Industrie, Dank der Fürsorge unseres Konsuls Lindau, noch im letzten Augenblick vor der Einschiffung uns zur Verfügung gestellt ward.

Deutsche Arbeit wird in Spanien gerade so wie in Frankreich sehr geschätzt, daher finden zahlreiche Fabriken der Heimath hier bedeutenden Absatz — natürlich aber nur so lange die spanische Firma den deutschen Ursprung verbirgt!

Vom Balkon der Wohnung des Capitan General mußte ich den Vorbeimarsch der Truppen abnehmen; während desselben erschien der Bischof, stellte sich an meine Seite, blieb auch mein Nachbar bei Tisch, wo er sich recht liebenswürdig erwies, und gab mir dann später zu Fuß das Geleit nach dem Dom.

In Barcelona, wie auch wiederholt während der Fahrt, wurden mir Präfekten und höhere Justizbeamte vorgestellt, welche in Folge des letzten Ministerwechsels, also erst seit einigen Wochen, im Amt waren.

Um der Stadt meinerseits eine Aufmerksamkeit zu erweisen, begab ich mich in das recht ansehnliche Ayuntamiento-Gebäude, weil sich hier das Gemälde des verstorbenen begabten Künstlers Fortuni, aus Barcelona gebürtig, die Schlacht bei Tetuan 1859 vorstellend, befindet, auf welches seine Landsleute so ungemein stolz sind. Von hier ging ich dann nach dem Dom, von Volksmassen umringt; da diese aber mit in die Kirche strömten, ward das Gedränge dort bald so unerträglich, daß ich auf jegliche eingehende Besichtigung des großartigen normännisch-gothischen Gotteshauses verzichten und mich auf den Kirchenschatz und den schönen Kreuzgang beschränken mußte. Durch die sehr bemerkenswerthen, wohlerhaltenen bunten Glasfenster warf die Abendsonne ihre Strahlen und mahnte zur Abreise, da wir vor dem Einbrechen der Dunkelheit die Anker lichten sollten.

Bei der Einschiffung vernahm ich noch manchen freundlichen Zuruf, den letzten aber ließen unsere im Hafen versammelten Landsleute ertönen. Nachdem ich noch an Bord der „Loreley“ gewesen war, entließ ich dieselbe aus dem Geschwaderverband, nahm Abschied von unserem Gesandten Grafen Solms, der mir während meines ganzen Aufenthalts treulich und helfend zur Seite gestanden hatte, und ging unterm Salut der Geschütze nach Genua in See.

Somit ist mein Aufenthalt in diesem hochinteressanten Lande zu Ende! Stets werde ich die hier verlebten Tage zu den schönen theuren Erinnerungen meines Lebens rechnen.

Indem ich von Spanien mit lebhaften Sympathien für den König, sein Haus und sein Land scheide, hege ich die Zuversicht, daß durch meinen Besuch engere Beziehungen, als sie jemals bestanden haben, zu Deutschland herbeigeführt werden. Gleichzeitig fühle ich mich zu der Erwartung berechtigt, daß die Regierung, sowie diejenigen einsichtsvollen Männer, welchen das Wohl ihres Volkes am Herzen liegt, fortan in unserem Reiche eine Stütze des monarchischen Prinzips, vor allem aber einen uneigennützigen, wohlwollenden Freund werden erkennen wollen.

Und je enger die größeren Staaten Europas sich aneinander schließen, desto mehr wird die Erhaltung des Friedens gesichert sein. Darum ist wohl der Wunsch gerechtfertigt, daß meine Sendung nach Spanien sich als ein Beitrag mehr zur Erlangung dieses Kleinods erweisen möge! —

In Genua landete ich am 16. Morgens, nach einer ebenso stürmischen Ueberfahrt, wie ich sie auf der Hinreise gehabt hatte, nahm nach dem Gottesdienst an Bord Abschied von den Offizieren und der Mannschaft und ward auf italienischem Boden mit denselben Ehrenbezeugungen wie bei der Einschiffung empfangen. Nachts trat ich die Reise nach Rom an.

II.

In Rom.

(17. bis 20. Dezember 1883.)

Am 13. Dezember 1883 hatte ein Telegramm der „Agenzia Stefani“ in Rom verkündet, daß nach offiziellen Mittheilungen der Regierung in Berlin und Inhalts einer dem König Humbert vom Kaiser Wilhelm zugegangenen Depesche der Besuch des Kronprinzen in Rom auf den Wunsch des Kaisers erfolge. Der Kronprinz nehme die ihm im Quirinal angebotene Gastfreundschaft an. Zweck der Reise des Kronprinzen sei, für den ihm von der italienischen Bevölkerung auf der Hinfahrt nach Spanien zu Theil gewordenen Empfang zu danken und die zwischen den beiden Herrscherfamilien und den beiden Nationen bestehenden Bande immer fester zu knüpfen.

Diese Nachricht hatte ganz Rom in die freudigste Erregung versetzt. Als demnächst verlautbarte, daß auch ein Besuch des Kronprinzen beim Papst geplant sei, fand man dies natürlich. Die „Opinione“ schrieb, der gesunde Sinn der Italiener werde die Tragweite eines Ereignisses begreifen, dessen glückliche Wirkungen die Zukunft zeigen werde.

Nach seiner Ankunft in Genua (16. Dezember) empfing der Kronprinz bei dem dem Bürgermeister Baron Podesta im Stadthause abgestatteten Besuch den gesammten Gemeinderath und sprach demselben seine hohe Befriedigung über den ihm zu Theil gewordenen herzlichen enthusiastischen Empfang aus; zugleich ersuchte er den Bürgermeister, seinen Dank zur Kenntniß der Bürgerschaft Genuas zu bringen. Der Bürgermeister entledigte sich dieses Auftrages durch folgende Bekanntmachung:

„Genuesen! Se. Kaiserl. und Königl. Hoheit der Kronprinz von Deutschland, der unserer Stadt, in den Personen unseres Munizipiums im Stadthause, einen Besuch abgestattet hat, hat mir den ehrenvollen Auftrag gegeben, Euch die Gefühle der herzlichsten Dankbarkeit mitzutheilen für den ehrenvollen und freundlichen Empfang, welchen er jetzt und immer bei Euch gefunden hat. Diese Wechselbeziehungen edler Empfindungen zwischen einem

erlauchten Fürsten und einer patriotischen und hochgebildeten Bürgerschaft, welche bei dieser Gelegenheit die treue Dolmetscherin des großen italienischen Vaterlandes war, mögen ein neues und dauerndes Band zwischen den beiden großen Nationen, Deutschland und Italien, bilden und ein neues und berechtigtes Band des Friedens und der Civilisation sein."

Die Ankunft des Kronprinzen in Rom erfolgte am 17. Dezember Mittags nach 12 Uhr. König Humbert, der Herzog von Aosta und Kronprinz Victor Emanuel nahmen den hohen Gast auf dem Bahnhof in Empfang. Die Begrüßung war eine außerordentlich herzliche. Der König sagte: „Ich bin glücklich, Sie umarmen zu können." Der Kronprinz erwiderte: „Ew. Majestät kennt meine Gefühle für Sie und dieses edle Land." Dann ging es zu Wagen nach dem Quirinal; die Fenster der Balkone und Dächer waren dicht mit Zuschauern besetzt, deren Jubelrufe mit den Klängen der Militärmusik der in den Straßen aufgestellten Truppen wetteiferten. Die Entfernung betrug nur ein Kilometer und doch brauchte der Wagen drei Viertelstunden. Im Quirinal wurde der Kronprinz von der Königin herzlich begrüßt und die hohen Herrschaften begaben sich in die Salons, wurden aber bald von den stürmischen Evivarufen der auf dem Platze Kopf an Kopf gedrängt stehenden Menschenmenge gezwungen, sich auf dem Balkon zu zeigen. Unbeschreiblich war der Jubel, der sich erhob, als man des deutschen Kronprinzen ansichtig wurde, und immer wieder verneigte sich der Kronprinz gegen die ihn jubelnd begrüßende Menge. Der Kronprinz sah vortrefflich aus, und bewundernde Rufe, wie „che bell' uomo, che simpatica figura, che bel soldato!" wurden von allen Seiten gehört.

Für den Abend hatte der Bürgermeister von Rom, Herzog von Torlonia, im Namen des Municipiums den Kronprinzen zu einem Rout in den Sälen des kapitolinischen Museums eingeladen. Man geleitete den König mit seinem hohem Gaste nach einem dekorirten Rundbogen des Tabulariums, des alten Archivs von Rom. Unter ihnen lag das alte Forum mit seiner Trümmerwelt in wunderbarer bengalischer Beleuchtung. Eine farbenprächtige Lichtfluth ergoß sich über die Ruinen. Es folgte eine Musikaufführung, bei welcher nur deutsche Kompositionen zum Vortrag gelangten.

Am folgenden Tage Vormittags besuchte der Kronprinz das Grab des Königs Victor Emanuel im Pantheon und ließ daselbst einen Lorbeerkranz von gewaltigen Dimensionen niederlegen. Darnach erfolgte vom Palast der deutschen Botschaft die Fahrt nach dem Vatikan zum Besuch des Papstes. Dieser kam dem Kronprinzen bis in das Vorzimmer entgegen und lud ihn zum Eintritt in sein Gemach ein. Die Unterredung, welche in französischer Sprache ohne Zeugen geführt wurde, währte drei Viertelstunden.

Auf die Anrede des Papstes, daß er sich freue, den Sohn eines so erlauchten Vaters und einen im Kriege und Frieden so bewährten Fürsten bei sich begrüßen zu dürfen, antwortete der Kronprinz: Als Gast Seiner Majestät des Königs von Italien nach Rom gekommen, habe er geglaubt,

nicht verfehlen zu sollen, auch Seiner Heiligkeit durch seinen Besuch seine Ehrerbietung auszudrücken. Nachdem der Papst wiederholt seine Freude darüber Ausdruck gegeben, bewegte sich das Gespräch zuvörderst in allgemeineren Formen; man sprach über die Reise in Spanien, über frühere Aufenthalte des Kronprinzen in Italien, über den Aufenthalt des Papstes als Nuntius in Brüssel. Endlich fragte der Papst: Ob Seine Kaiserliche Hoheit ihm keinerlei Eröffnung zu machen hätte. Der Kronprinz erwiderte: daß ihm, der, wie gesagt, lediglich nach Rom gekommen sei, um dem König von Italien zu danken für zahlreiche Beweise der Gastfreundschaft, keinerlei Mission hätte übertragen werden können, um so weniger, als auch diese Reise nach Rom erst vor etwa acht Tagen beschlossen worden sei, und schon durch diese Thatsache ausgeschlossen sei, was Seine Heiligkeit anzudeuten beliebe. Hierauf antwortete der Papst: Er sei Sr. Majestät dem Kaiser aufrichtig dankbar für die Einsetzung des Bischofs von Limburg, es sei dies ein Akt wohlwollend entgegenkommender Gesinnung. Der Kronprinz äußerte hierauf, daß er durch seine längere Abwesenheit über die Einzelheiten des Falles nicht näher unterrichtet sei. Der Papst fuhr fort, er hoffe und wünsche von Herzen, daß Se. Majestät der Kaiser seine friedliebende und erleuchtete Gesinnung auch durch die Wiedereinsetzung der Oberhirten der Bisthümer Posen und Köln bethätigen werde. In Beantwortung dessen wies der Kronprinz von neuem darauf hin: daß der Zweck seiner Reise, wie er schon bemerkt habe, jede Mission ausschließe, ferner auf den Umstand, daß er die in Betracht kommenden komplizirten Einzelheiten in dem Augenblicke nicht völlig beherrsche. Der Papst verließ hierauf diese konkreten Fragen und besprach nur noch im allgemeinen die zwischen der Kirche und Preußen bestehenden Differenzen; es gehöre zu den heißesten Wünschen seines Lebens, dessen Tage ja gezählt seien, den Frieden hergestellt zu sehen, und er hege die Zuversicht, daß der Besuch des zukünftigen Herrschers nur dazu beitragen könne, seinem Wunsche Erfüllung zu bringen. Der Kronprinz nahm diese Aeußerungen dankend entgegen und wollte dieselben seinem Kaiserlichen Vater übermitteln, der ja in allen Fragen ein Fürst des Friedens sei.*)

Nach der Unterredung begab sich der Papst mit dem Kronprinzen wieder in die Vorgemächer, woselbst die Herren des Gefolges vorgestellt wurden; er zog sämmtliche Herren in Konversation. Unter Anderem erzählte er, daß, als der Kronprinz vor dreißig Jahren das erste Mal in Rom war, diese Anwesenheit für ihn darum denkwürdig war, weil er damals eben Kardinal geworden war. Er mußte bei einer Audienz warten, bis der Prinz sich von Pius IX. verabschiedet hatte. Dann kam der heilige Vater heraus und sagte mit Bezug auf den Prinzen: „Quel charmant garçon ce prince!„ Zu General Graf Blumenthal sprach Leo XIII. von dem besonderen Vergnügen, eine solche Celebrität kennen zu lernen.

---

*) Bericht der „National-Zeitung."

Nach der Verabschiedung erfolgte noch eine Visite bei dem päpstlichen Staatssekretär Kardinal Jacobini und eine Besichtigung der Kunstschätze des Vatikans, welche das regste Interesse und die hohe Bewunderung des Kronprinzen hervorriefen. Auch die sixtinische Kapelle und die Peterskirche wurden besucht.

Der Kronprinz war benachrichtigt worden, daß ihm vor Abstattung des Besuchs im Vatikan noch Instruktionen vom deutschen Auswärtigen Amt zugehen würden. Als die Zeit zum Besuch gekommen war, fehlten immer noch die Berliner Weisungen und so bewegte sich die Unterredung zwischen Kronprinz und Papst nach dem eigenen Ermessen des ersteren. Als Fürst Bismarck später den vom Kronprinzen darüber erstatteten Bericht las, bemerkte er, der Kronprinz habe alle Eigenschaften zu einem Botschafter.

Am 19. Dezember war große Truppenschau auf den Farnesischen Feldern, wozu ein vollständiges Armee-Korps kommandirt war. Fortwährend ertönten begeisterte Hochrufe der Menge auf Deutschland, auf die Verbrüderung Deutschlands und Italiens, auf den König und den deutschen Kronprinzen. Gleich begeisterte Huldigungen wurden dem Königspaar und dessen Gast Abends bei der Galavorstellung im Costanzi-Theater dargebracht. An diesem Tage empfing auch der Kronprinz in der deutschen Botschaft eine aus Herren und Damen bestehende Abordnung der deutschen Kolonie, die ihm eine Begrüßungsadresse überreichte. Er äußerte hierbei: „Ich komme aus einem Lande, das außerhalb gewöhnlichen Reisebereiches liegt, und konnte mich davon überzeugen, welche Achtung und welches Ansehen deutscher Name dort genießt, welche Sympathien für Kaiser und Reich dort vorhanden sind. Jetzt hier der Gast meines Freundes, des Königs von Italien, habe ich auch dem Papst einen Besuch machen können. Das sind Thatsachen von hochwichtiger Bedeutung, von denen ich hoffe, daß sie zum Heil des Vaterlandes ausschlagen werden.“

In der Frühe des folgenden Tages besichtigte der Kronprinz, in Begleitung des Generals von Blumenthal, die Ausgrabungen auf dem Forum, Nachmittags stattete er dem Abgeordnetenhause einen Besuch ab. Um Mitternacht wurde nach herzlicher Verabschiedung von der königlichen Familie die Reise nach Berlin angetreten. Auf der Grenzstation Ala fand der Kronprinz ein in den herzlichsten und verbindlichsten Worten gehaltenes Telegramm des Königs Humbert vor, in welchem dieser seinem erlauchten Freunde und Gast den letzten Gruß sandte, bevor er den italienischen Boden verließ. Der Kronprinz antwortete mit folgender Depesche:

> „Dein liebenswürdiges Telegramm hat mich wahrhaft gerührt. Ich erneuere den Ausdruck meines tiefen Dankes für die mir durch Dich, die Königin und Dein Volk bereitete Aufnahme während dieser Tage, deren Gedächtniß unauslöschlich in meinem Herzen fortleben wird. Gott segne Dich und Italien, welches ich mit tiefem

Bedauern verlasse, aber mit den Gefühlen meiner lebhaftesten unwandelbaren Zuneigung. Indem ich Dir die Hand drücke als Dein ergebener Freund, bitte ich Dich, tausend herzliche Grüße an Margherita und Deinen Sohn zu übermitteln und zu glauben an die herzliche Zuneigung Deines Bruders

Friedrich Wilhelm.

In Botzen, woselbst übernachtet wurde, bereitete man dem Kronprinzen noch eine freundliche Ueberraschung. Ein Gesangverein stellte sich vor dem Gasthof auf und trug in der Stille des Abends, da die Berge ringsherum dunkel emporstiegen, einige deutsche Lieder vor. Der Kronprinz war davon überaus angenehm berührt, sprach die Abordnung des Vereins mit großer Herzlichkeit an und wies darauf hin, wie die Bestrebungen der Turner und Sänger so rechte Stützen deutschen Wesens seien.

Ueber München und Leipzig langte der Kronprinz am 23. Dezember Morgens wohlbehalten in Berlin an.

Dankbar gedachte man im Vaterlande des hohen Verdienstes, welches der glücklich heimgekehrte Erbe der deutschen Krone um die Befestigung der allgemeinen Friedenszuversicht und des Einvernehmens zwischen den Völkern des mittleren und des südlichen Europas sich erworben hatte. Wenn am Jahresschlusse in dem größten Theile Europas die Empfindung vorwaltete, daß die gemeinsamen Interessen der Kulturvölker größer und gewichtiger sind als die Momente der Trennung und Rivalität, so durfte der Kronprinz sich anrechnen, Wesentliches dazu beigetragen zu haben.

Nachstehender Brief des Senators und Präsidenten des italienischen Staatsraths, Staatsministers Grafen Cadorna an den Herausgeber der „Deutschen Revue" brachte die Anschauungen der leitenden politischen Kreise Italiens über den Besuch des deutschen Kronprinzen in Rom zum Ausdruck:

Rom, den 21. Dezember 1883.

Lieber und verehrter Herr!

Als Entschädigung für die Verspätung meiner Antwort auf Ihr letztes Schreiben wird es Ihnen gewiß angenehm sein, wenn ich von dem Besuche spreche, den Se. Kaiserliche und Königliche Hoheit der Kronprinz von Deutschland unserem Souverän abgestattet hat. Der Prinz ist in der vergangenen Nacht von Rom abgereist, und ich schreibe Ihnen daher noch unter dem frischen Eindruck der Gefühle, welche sein hiesiger Aufenthalt nicht nur in dieser Stadt, sondern in ganz Italien hervorgerufen hat. Ich brauche wohl nicht der enthusiastischen Kundgebungen und Ovationen zu gedenken, deren Gegenstand der Kaiserliche Prinz gewesen, so oft er sich öffentlich gezeigt hat; Sie können davon in allen unseren Zeitungen lesen und ich kann versichern,

daß diese darüber nur die Wahrheit geschrieben haben, ja eher nicht die volle Wahrheit geschrieben, denn sie vermochten nicht so lebhaft jene Physiognomie zu schildern, die ein ganzes Volk annimmt, wenn es von einem tiefgehenden Gefühle bewegt wird und dieses laut und öffentlich kund giebt, wie es aus dem Herzen kommt. Ich kann nur die vom Volke gewonnenen Eindrücke sammeln und die Empfindungen wiedergeben, welche jene Kundgebungen hervorgerufen haben; von den Aeußerungen und Urtheilen kann ich nur berichten, welche über den Besuch des Kronprinzen sowohl im Quirinal als auch im Vatikan mit gleicher Einstimmigkeit laut geworden sind. Die Thatsachen haben in einer ebenso feierlichen wie unwiderleglichen Weise das bestätigt, was ich schon vor drei Jahren öffentlich und entschieden über die Sympathien, die Freundschaft und die Interessengemeinschaft des italienischen mit dem deutschen Volke auszusprechen mich nicht scheute, und so nehme ich an, daß ich auch jetzt eine Berechtigung habe, mich zum Dolmetsch der Gefühle und Ansichten meines Landes zu machen.

Ich schicke voraus, daß die Persönlichkeit des Prinzen an und für sich den Italienern höchst sympathisch ist: sie bewundern in ihm ebenso den tapferen Krieger wie den vollendeten Edelmann, sie lieben ihn, weil sie wissen, daß er ein Freund unseres so sehr geliebten Königspaares ist und für Italien selbst eine große Zuneigung besitzt. Seit dem Tage aber, an dem er bei einer ihm zu Ehren veranstalteten Ovation auf dem Balkon des Quirinals unsern jungen Kronprinzen in seinen Armen hatte und herzte, sah das Volk in ihm etwas mehr als einen fremden Fürsten und brachte ihm einen Theil jener Sympathie entgegen, die es für seine eigene Königs-Familie hegt. In Italien hat man sich nicht der Täuschung hingegeben, daß der Besuch Sr. Kaiserlichen und Königlichen Hoheit etwas anderes gewesen, als ein Akt der Courtoisie und Sympathie des deutschen Kaisers für unsern König. Aber obwohl niemand glaubt, daß dieser Besuch einen politischen Zweck gehabt, weder in Betreff Italiens, noch des Vatikans, so ist es doch die allgemeine Ansicht, daß man der Thatsache dieses Besuches nicht jenen politischen Charakter, nicht jene politischen Folgen nehmen kann, welche selbst mit einem Höflichkeitsbesuche innig verbunden sind, sobald derselbe unter solchen Umständen stattfindet. Das italienische Volk weiß und fühlt es, daß ebenso wie sein tapferer und loyaler König Humbert der Sohn des unsterblichen Königs Victor Emanuel II. ist, welcher der Vater des Vaterlandes war und die Einheit Italiens begründete, der tapfere Prinz Friedrich Wilhelm der Sohn des glorreichen Kaisers Wilhelm ist, der die Einheit Deutschlands begründete. Das italienische Volk sieht und fühlt die Einheit und Solidarität beider Nationen und Dynastieen in der Thatsache der gemeinschaftlichen Mission des Königs Humbert und des Prinzen Friedrich Wilhelm, das ruhmreiche Werk ihrer Väter zu bewahren, zu vertheidigen und fruchtbar zu gestalten, wie in ihrer persönlichen Freundschaft.

Im Grunde des Herzens des italienischen Volkes ist der Wunsch sehr

lebhaft, eine der stolzen Traditionen des alten Geistes und des alten Ruhmes würdige Stellung einzunehmen. Dieses jetzt politisch geeinigte Volk fühlt sich durch seine Eigenschaften und seine Geschichte dazu berufen; es strebt danach, alle moralischen und materiellen Kräfte, welche es im Keime in sich fühlt, zu entfalten, und an den fortschrittlichen und civilisatorischen Bestrebungen der Welt theilzunehmen, indem es sich an jene Nation anschließt, denen der Friede, die Ordnung und die wahre Freiheit am Herzen liegt; es wünscht deshalb eine solche Politik, welche die Ordnung und Freiheit im Innern und die Erfüllung internationaler Verbindlichkeiten gestattet. Italien war gerührt und zollte dem Besuche, den der tapfere Erbe der Hohenzollern im Auftrage seines erhabenen Vaters seinem Könige machte, deshalb enthusiastischen Beifall, weil dieser Besuch eine feierliche Kundgebung der Freundschaft Deutschlands und seines Herrschers für Italien und seinen Souverän war, weil er ein Beweis war, daß die Gedanken, Gefühle und Bestrebungen Italiens gewürdigt und richtig begriffen werden, und endlich, weil es darin die Besiegelung der Eintracht und des Einvernehmens Italiens und der neutralen Mächte Europas erblickte. Die dem Kronprinzen dargebrachten Ovationen sind ein wahres Plebiscit für die gegenwärtige auswärtige Politik Italiens, für deren Beibehaltung und loyale Ausführung.

Das italienische Volk liebt und verehrt den Papst als Haupt der Religion, zu welcher es sich bekennt, und bedauert, ihn als Gegner der nationalen Bestrebungen ansehen zu müssen. Es wünscht und will, daß die geistliche Autorität des Papstes innerhalb und außerhalb Italiens frei sei, und freut sich über jede Gelegenheit, welche beweisen kann, daß ihm eine Autorität hier garantirt ist; es sieht deshalb mit Wohlgefallen, wenn fremde, mit unserem Herrscher und mit Italien befreundete Fürsten in Rom selbst dem Papst einen Beweis ihrer Verehrung und Achtung geben und dieser ihre Besuche mit ebensolcher Courtoisie und Achtung entgegennimmt. Sie können sich deshalb vorstellen, wie angenehm es dieses Volk berührte, daß der Kronprinz des mächtigen deutschen Reichs, welcher nach Rom gekommen war, um unserem Könige einen Besuch abzustatten, welcher nicht blos die Gastfreundschaft des Königs genoß, sondern auch vom ganzen Volke als Freund Italiens gefeiert wurde, sich zum Papste begab, um einen Akt der Courtoisie zu begehen, und ihm im Vatikan ebensoviel Courtoisie entgegengebracht wurde. Das italienische Volk sieht darin jenen natürlichen Verlauf der Dinge, der sich von selbst mit unwiderstehlicher Kraft aufdrängt, den einzigen, welcher mit der Zeit zu jenem Zustande führen kann, der jenen erwünscht ist, die in ihrem Herzen Religion und Vaterland nicht von einander trennen. Ich darf wohl sagen, daß man hier allgemein mit ziemlichem Erstaunen gehört hat, daß, um etwas so Natürliches zu erklären, wie es der Besuch des Kronprinzen im Vatikan gewesen, von politischen Zwecken und Hintergedanken phantasirt worden und man sogar so weit gegangen ist, das Wort Canossa auszusprechen. Deutschland steht in offiziellen Beziehungen

mit dem Vatikan, hat bei demselben einen Gesandten; der Kronprinz kam im Auftrag des Kaisers mit dem ausgesprochenen Zweck nach Rom, dem König von Italien einen Besuch abzustatten. Italien wünscht nun am allerwenigsten, daß fremde Fürsten sich einer Unhöflichkeit gegen den Papst schuldig machen, blos aus dem Grunde, weil der Papst ein Prätendent ist. Ich frage, ob es möglich gewesen wäre, daß der Kronprinz Rom verlassen hätte, ohne im Vatikan vorzusprechen? Es ist zu beklagen, daß die einfachste Erklärung nicht immer den gewünschten Boden findet; besonders ist das der Fall, wenn sich politische Parteien hineinmischen. Hier, wo dieser Umstand wegfällt, ist die natürliche Erklärung im Geiste aller gewesen. Möglich kann es immerhin sein, daß bei dieser Gelegenheit politische Fragen berührt worden sind; auch das wäre sehr natürlich, da beide Theile ein Interesse daran hatten. Aber das liegt außerhalb meiner Betrachtungen. Ich kann nur meinem Wunsche Ausdruck geben, daß auch in dieser Beziehung der Besuch Ihres Kronprinzen von gutem Erfolge für Ihr Land sei.

Da Sie meine Absichten über die einschlägigen Fragen kennen, so werden Sie sich wohl vorstellen können, wie sehr ich über alles erfreut bin, und welche Früchte ich mir davon für beide Länder verspreche, für den Frieden Europas sowohl, als auch für die allgemeine Civilisation. Möge Gott das wichtige Ereigniß, dessen Schauplatz Rom in diesen Tagen gewesen, segnen und die erwünschten Früchte tragen lassen! Glauben Sie an meine aufrichtige Ergebenheit!

Graf Cadorna.

Fünftes Kapitel.

Letzte Kronprinzenjahre 1884—1888.

I.

1884—1885.

Die im Jahre 1884 auf Betreiben des Fürsten Bismarck erfolgte Wiederbelebung des durch Gesetz vom 20. März 1817 gestifteten und sodann im Jahre 1852 reaktivirten preußischen Staatsraths unter dem Präsidium des Kronprinzen beruhte auf zwiefacher Erwägung. Auf der einen Seite erhoffte Fürst Bismarck von den Arbeiten dieser Körperschaft einigen Einfluß im Sinne einer praktischeren Gestaltung der Gesetzesvorlagen, andererseits gedachte er den Kronprinzen dadurch, daß er ihm das Präsidium vorbehielt, in unmittelbarer Weise an den Arbeiten der Staats- und Reichsregierung Theil nehmen zu lassen und ihm die Möglichkeit zu gewähren, eine seiner Stellung als Thronfolger entsprechende geordnete Einwirkung auf die Entschließungen der Staatsregierung auszuüben. Es sollte auf diesem Wege die Gegenwart mit der Zukunft verknüpft und die Kontinuität der Regierungsgrundsätze, welche für einen Staat von spezifisch monarchischem Charakter von Bedeutung ist, gewahrt werden. Die eine Zeit lang erwogene Absicht, dem Kronprinzen den Vorsitz im Staatsministerium zu überlassen, hatte sich unausführbar erwiesen, da die durch die Verfassung für die Staatsminister vorgeschriebene Verantwortlichkeit sich nicht auf ein Mitglied der Königlichen Familie übertragen läßt.

Nachdem Mitte April 1884 in einer zweistündigen Unterredung zwischen dem Reichskanzler und dem Kronprinzen eine Verständigung dahin erzielt worden war, daß letzterer sich zur Uebernahme des Vorsitzes in dem neu zu organisirenden Staatsrathe bereit erklärt hatte, erfolgte demnächst seine Ernennung zum Präsidenten durch den nachstehenden Allerhöchsten Erlaß:

„Nachdem Ich durch Meinen Erlaß an das Staatsministerium vom 20. April d. J. die Wiedereinberufung des Staatsraths befohlen habe, will Ich Ew. Kaiserliche und Königliche Hoheit und Liebden hierdurch zum Präsidenten der gedachten Körperschaft ernennen. Die Ihnen in dieser Eigenschaft zukommenden Befugnisse und Obliegenheiten wollen Ew. Kaiserliche und Königliche Hoheit und Liebden aus dem beifolgenden Regulative, betreffend die Verhandlungen des Staatsraths, ersehen, welches ich mittelst des abschriftlich anliegenden Erlasses an das Staatsministerium vom heutigen Tage genehmigt habe. Zugleich benachrichtige Ich Ew. Kaiserliche und Königliche Hoheit und Liebden, daß ich Meinen Reichskanzler und Präsidenten des Staats-Ministeriums, Fürsten von Bismarck, zum Vice-Präsidenten, die in dem anliegenden Verzeichnisse aufgeführten Personen zu Mitgliedern und den Unterstaatssekretär von Moeller zum Staatssekretär des Staatsraths ernannt habe. Dem Staatsministerium habe Ich Abschrift Meines gegenwärtigen Erlasses zugefertigt.

Berlin, den 11. Juni 1884.

Wilhelm.

von Bismarck. von Puttkamer. Maybach, Lucius. Friedberg.
von Boetticher. von Goßler. von Scholz. Graf von Hatzfeldt.
Bronsart von Schellendorf.

An des Kronprinzen Kaiserliche und Königliche Hoheit und Liebden.

Es war in Aussicht genommen, den Staatsrath nicht nur mit der Berathung der grundsätzlich wichtigeren Gesetzesvorlagen für Preußen zu befassen, sondern ihn auch als Beirath für die Abstimmung Preußens im Bundesrathe bei wichtigen Fragen der Reichspolitik in Anspruch zu nehmen.

Am 25. Oktober 1884 Nachmittag 2 Uhr fand im Elisabeth-Saale des Königlichen Schlosses zu Berlin die feierliche Eröffnung der Sitzungen des Staatsraths durch den Kronprinzen statt.

Etwa 100 Mitglieder hatten sich eingefunden. Der Kronprinz trug die Uniform seines pommerschen Kürassierregiments; neben dem Kronprinzen hatten der Fürst Bismarck in großer Generalsuniform und der Generalfeldmarschall Graf Moltke Stellung genommen, links vom Kronprinzen standen die Minister.

Die hie und da gehegte Erwartung, daß der Thronfolger bei diesem Anlaß eine politische Rede halten würde, blieb unerfüllt. Die Eröffnungsrede trug einen geschäftsmäßigen Charakter. Sie lautete:

„Meine Herren Mitglieder des Staatsraths. Seine Majestät der Kaiser und König haben den Staatsrath nach langjähriger Unterbrechung seiner Thätigkeit wieder einzuberufen und durch Allerhöchsten Erlaß vom 11. Juni d. J. Mich, der Ich vor dreißig Jahren unter die Mitglieder desselben aufgenommen wurde, zum Präsidenten zu ernennen geruht.

Die Aufgaben, welche für den Staatsrath in Aussicht genommen sind, werden sich vorzugsweise auf dem Gebiet der Gesetzgebung bewegen. Es ist die Absicht, Ihr Gutachten über Gesetzentwürfe, welche zur Einbringung in den Landtag bestimmt sind, über Entwürfe zu Allerhöchsten Verordnungen, über Entwürfe zu Gesetzen und Verordnungen, welche von der preußischen Regierung bei dem Bundesrath eingebracht werden, und über die Abgabe der preußischen Stimmen im Bundesrath in Sachen der Reichsgesetzgebung zu erfordern, so oft die Bedeutung des Gegenstandes dies angemessen erscheinen läßt. Daneben hat Se. Majestät Sich vorbehalten, auch Angelegenheiten aus dem Gebiete der Verwaltung dem Staatsrathe zur Begutachtung zu überweisen.

Die Erledigung dieser Aufgaben wird in Ihre Hände gelegt, weil Se. Majestät das Vertrauen hegen, daß die von Ihnen in verschiedensten Wirkungskreisen durch eigene Berufsthätigkeit gewonnenen Erfahrungen die Regierung Sr. Majestät des Königs bei den Vorarbeiten für die Gesetzgebung in einer den Interessen des gesammten Vaterlandes förderlichen Weise unterstützen und das Material vervollständigen werden, welches den Verhandlungen der gesetzgebenden Körper als Unterlage dient.

Damit das Ziel erreicht werde, wollen Sie es Sich angelegen sein lassen, die Gesetzentwürfe, ehe sie zur parlamentarischen Verhandlung gelangen, einer sorgfältigen Prüfung daraufhin zu unterziehen, ob sie den Bedürfnissen des Landes entsprechen, ob die Mittel, durch welche sie den letzteren gerecht zu werden suchen, unter den gegebenen Verhältnissen die angemessenen und erfolgverheißenden sind, und ob die praktische Durchführung der Grundsätze, auf welchen die Entwürfe beruhen, in solcher Weise geordnet ist, daß der Zweck des Gesetzes vollständig und mit so geringer Belästigung wie möglich erreicht werden kann. Neben diesen sachlichen Erwägungen wird es dem Staatsrath obliegen, die Redaktion der Entwürfe aufmerksam zu prüfen, damit dieselben nicht nur klare und in sich widerspruchslose Fassung erhalten, sondern auch in ihrer Konstruktion dem System der bestehenden Gesetzgebung sich organisch anschließen.

Geehrte Herren, der Staatsrath hat in der Organisation, welche ihm durch die Allerhöchste Verordnung vom 20. März 1817 gegeben worden ist, während der ersten Periode seines Bestehens

1817—1848 die gleichen Aufgaben zu lösen gehabt, welche gegenwärtig Ihnen übertragen werden. Er hat sich diesen Aufgaben stets mit voller Hingebung und mit einem Erfolge gewidmet, welcher seinen Arbeiten die Anerkennung des Königs und des Landes erworben hat. Ich vertraue darauf, daß Sie Sich mit Mir in dem Bestreben vereinigen werden, dem neu berufenen Staatsrath durch pflichttreue und umsichtige Erledigung seiner Geschäfte dieselbe Anerkennung zu gewinnen, welche Ihren Vorgängern zu Theil geworden ist.

Auf Allerhöchsten Befehl Sr. Majestät des Kaisers und Königs erkläre Ich die Sitzungen des Staatsraths für eröffnet."

Am Abend des nächsten Tages war zu Ehren der Mitglieder des Staatsraths Soirée im kronprinzlichen Palais. In Gesprächen betonte der Kronprinz wiederholt das Interesse, welches er an den Arbeiten des Staatsrathes nehme und die guten Hoffnungen, die er an dessen Thätigkeit knüpfe, wobei er auf Einzelheiten der Vorlagen einging.

Fürst Bismarck bekundet in seinen „Gedanken und Erinnerungen", daß die ersten Staatsrathssitzungen, denen er unter dem Vorsitz des Kronprinzen beiwohnte, nicht nur ihm, sondern, wie er wahrzunehmen glaubte, allen Theilnehmern einen geschäftlich günstigen Eindruck machten. Der Prinz hörte die Vorträge an, ohne ein Bedürfniß, die Vortragenden zu beeinflussen, zu erkennen zu geben.

Bemerkenswerth war, daß die Vorträge zweier ehemaligen Gardes du Corps-Offiziere, von Zedlitz-Trützschler, späterem Oberpräsidenten in Posen und Kultusminister, und von Minnigerode, einen solchen Eindruck machten, daß der Kronprinz im Sinne der Versammlung verfuhr, indem er die beiden Herren später zu Referenten bestellte, obschon die theoretisch sachkundigsten Vorträge ohne Zweifel von den anwesenden fachgelehrten Professoren gehalten waren.

Der Kronprinz nahm in den Jahren 1884, 1885 und 1886 regelmäßig sowohl an den Plenar- als auch an Abtheilungssitzungen des Staatsraths Theil; dieselben dauerten häufig fünf Stunden und darüber. Als er Ende November 1884 das Präsidium des Reichstages empfing, wies er auf die parlamentarischen Erfahrungen hin, welche er im Staatsrathe gemacht habe; er wisse sehr wohl, daß es keineswegs leicht sei, eine Versammlung zu leiten.

Ueber die Verhandlungen des Staatsraths war Amtsgeheimniß verhängt. Es verlautete indessen, daß der Kronprinz sich in den Sitzungen mehr oder weniger auf die Leitung derselben als Präsident beschränkt habe. Als jedoch bei den Berathungen über die Organisation der Kommission zur Durchführung des Ansiedelungsgesetzes für Westpreußen und Posen Befürchtungen bezüglich der Dauer des Ansiedelungswerkes aus Anlaß künftiger

Schwankungen der Regierungspolitik geäußert worden waren, eröffnete der künftige Herrscher Preußens die Sitzung vom 20. März 1886 mit einer Ansprache, in welcher er mit dem entschiedensten Nachdrucke betonte, daß, wie immer in der Folge die Ministerien und die politische Richtung der Regierung sich gestalten mögen, der leitende Grundgedanke der preußisch-deutschen Politik die Wahrung, Erhaltung und Stärkung des Deutschthums, wie gegenüber den Polen, so auch in allen übrigen Beziehungen unentwegt und unverrückbar bleiben werde.

Fürst Bismarck antwortete, indem er dem Kronprinzen seinen besonderen Dank für die der Vorlage gezollte Billigung aussprach.

In der fortschrittlichen Presse war die Nachricht, daß sich der Kronprinz zu Gunsten der Ansiedelungsvorlage ausgesprochen habe, anfänglich als Erfindung zurückgewiesen worden.

Die Betheiligung des Kronprinzen an den gesetzgeberischen Arbeiten durch Leitung der Verhandlungen des Staatsraths führte nothwendiger Weise zu öfteren Konferenzen zwischen ihm und dem Fürsten Bismarck. Im Jahre 1884 erschien ein Artikel im „Reichsfreund“, in welchem das Vorhandensein eines tiefen Gegensatzes zwischen dem Thronfolger und dem Reichskanzler dargelegt wurde. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ druckte den Artikel ab und knüpfte daran folgende Ausführungen:

„Das Organ der Fortschrittspartei ist bemüht, den Kronprinzen von der Politik, welche Se. Majestät der Kaiser seit 1866 geführt hat, zu trennen, unter der Fiktion, daß der Kronprinz selbst sich von derselben lossage oder, wie das Richtersche Blatt sagt, es ablehne, vor der Nation für unsere (?!) Politik „auch nur moralisch eine Verantwortlichkeit zu übernehmen.“ Für uns ist dieser Artikel ein neues Symptom der berechneten und wühlerischen Arbeit unserer Republikaner. Die kaiserliche Politik, welche das fortschrittliche Organ in seiner Abneigung gegen monarchische Einwirkungen als Kanzlerpolitik bezeichnet, hat mit ihren Erfolgen unzweifelhaft die Mehrheit der Nation für sich. Sie hat sicherlich das Ansehen der Monarchie, den Einfluß des Monarchen befestigt und gefördert. Dem jetzigen Kaiser diese Errungenschaft entreißen zu wollen, würde verlorene Mühe sein; auf dergleichen unfruchtbare Arbeit lassen sich die Herren Richter und Parisius nicht ein. Ihr Angriff richtet sich gegen den Thronfolger, um in der Person desselben die monarchische Zukunft zu treffen und den Kronprinzen loszulösen von jedem Zusammenhang mit der glorreichen Politik seines Herrn Vaters. Den Patronen des „Reichsfreund„ ist es vollkommen klar, daß ein Thronfolger, dem man seinen Antheil an der kaiserlichen Politik und ihren Erfolgen von 1866 und 1870, an der Herstellung der deutschen Einheit und des Kaiserthums bestreiten kann, in den Augen des Volkes einen wesentlichen Verlust an dem monarchischen Nimbus erleidet, mit dem die Politik der letzten zwanzig Jahre die Person des Kaisers unlöslich umgeben hat. Kann man den Nachfolger auf dem Thron um seinen Antheil am Ruhm

dieser Politik bringen, so dient man der republikanischen Sache, indem man die Sympathien, welche die Politik in den Herzen der Deutschen erworben hat, auf den Erben des Throns überzugehen verhindert. So künstlich auch die republikanische Taktik, die in solchen Bestrebungen liegt, in dem Artikel maskiert wird, für jeden, der nicht selbst durch fortschrittliche Brillen sieht und die Fortschrittspolitik und ihre Ziele kennt, ist die Maske durchsichtig. Es handelt sich eben nur darum, der Dynastie, in welcher unsere Monarchie erblich ist, in der öffentlichen Meinung nach Möglichkeit Schaden zu thun. Glücklicherweise ist der Antheil des Kronprinzen an der kaiserlichen Politik, die das Richtersche Blatt die „Kanzlerpolitik“ nennt, auf dem militärischen wie auf dem politischen Gebiet zu gewichtig und zu unvertilgbar in die Bücher der Geschichte eingetragen, als daß monarchenfeindliche Blätter den Erben der Kaiserkrone um seinen eigenen Ruhm und um seinen Antheil an dem Ruhme seiner Väter betrügen könnten.“ —

In den achtziger Jahren besuchte der Kronprinz wiederholt das Schauturnen der Eleven der königlichen Turnlehrer-Bildungsanstalt, welches alljährlich nach Beendigung des Ausbildungskursus abgehalten wird. Er verfolgte die Uebungen mit dem Interesse des Kenners, versuchte gelegentlich eine Produktion mit 60 Pfund schweren Hanteln und entließ die Eleven stets mit freundlichen Worten der Anerkennung und mit der Mahnung, alles, was sie hier gelernt und in sich aufgenommen hätten, in die Heimath mitzunehmen und im Sinne ihrer Lehrer auf die ihnen anvertraute Jugend einzuwirken.

Bei der Besichtigung im März 1883 schloß er seine Ansprache mit den Worten: „Nun muß ich noch etwas sagen, was mich persönlich betrifft; es sind mir und der Kronprinzessin zu unserer silbernen Hochzeit aus allen Gauen des Vaterlandes so viele Beweise inniger Theilnahme geworden, daß ich gern die Gelegenheit ergreife, auch durch Sie unserem Danke eine möglichst weite Verbreitung zu geben. Theilen Sie das überall, wohin Sie kommen, auch in den Schulen mit.“ —

Im März 1884 hatte der Kronprinz die Freude, seinen zweiten Sohn, den Prinzen Heinrich, von einer längeren Seereise im Marinedienst wohlbehalten zurückkehren zu sehen. Die Kunde von dem plötzlichen Ableben des liebenswürdigen Prinzen Leopold von Großbritannien, Herzogs von Albany, eines Bruders der Kronprinzessin, rief ihn Anfang April 1884 nach England, um dem theuren Verwandten die letzte Ehre zu erweisen.

Eine freundliche Huldigung wurde dem kronprinzlichen Paare an einem schönen Junitage dieses Jahres zu Theil. Der Straßburger Männer Gesangverein, aus Alt- und Neu-Elsässern bestehend, hatte sich im Neuen Palais eingefunden, um dem Erben der Kaiserkrone und seiner Gemahlin einen Liedergruß aus den Reichslanden darzubringen.

Der Sommer wurde durch einen längeren Aufenthalt in England und durch militärische Inspektionen ausgefüllt.

Am 26. September ehrten Kaiser und Kronprinz den General von Goeben († 13. Novbr. 1880), indem sie in Koblenz der Enthüllung seines Standbildes beiwohnten.

Im Oktober wurde ein mehrwöchiger Erholungsaufenthalt in Tirol genommen. Mit seinem erlauchten Vater nahm der Kronprinz am 21. Oktober 1884 an der Feier der goldenen Hochzeit des Fürsten Karl Anton von Hohenzollern in Sigmaringen Theil.

Wiederholt hervorgehoben ist, welches Interesse der Kronprinz an Männern der Wissenschaft nahm. Professor Curtius hatte am 2. September 1884 den 70. Geburtstag begangen. Freunde und Verehrer hatten aus diesem Anlaß eine Porträtbüste des verdienten Gelehrten in Marmor herstellen lassen. Am 25. Oktober erschien der Kronprinz an der Spitze einer Deputation in der Wohnung seines ehemaligen Lehrers und überreichte ihm unter den ehrendsten Worten die Büste. Als der berühmte Historiker Leopold von Ranke am 21. Dezember 1884 seinen 90. Geburtstag beging, fand sich zur großen Freude des greisen Gelehrten der Kronprinz bei ihm ein, um persönlich seine Glückwünsche darzubringen.

Im April 1884 war der Dichter Emanuel Geibel im Alter von 69 Jahren in seiner Vaterstadt Lübeck gestorben. In bewegter Weise beklagte der Kronprinz den Heimgang des werthen Mannes. Er schrieb an Professor Curtius:

> „Meine aufrichtige Verehrung für unsern ersten deutschen Dichter kennen Sie seit vielen Jahrzehnten; verdanke ich doch Ihnen die Bekanntschaft mit dem theuren Manne. Deshalb wissen Sie auch, daß ich seinen Tod von ganzem Herzen beklage. Wenige haben es gleich ihm verstanden, das Harren, die sehnliche Erwartung dessen, was 1870/71 uns brachte, in Dichterweise auszusprechen. Vollends gebührt ihm der Ruhm, als echter Herold des Reichs, die Wiederherstellung desselben würdig besungen zu haben. Geibels Dichtungen waren stets meine Begleiter, seitdem Sie mich mit denselben vertraut machten. Jetzt aber, wo ich im vorgerückten Alter gerne zurückschaue auf Zeiten, die so harmlose und freudige Stunden enthielten, wird die Erinnernng an den Dichter, der unsern jugendlichen Kreis anzuregen nicht verschmähte,*) mir von besonderem Werth zeitlebens bleiben.“

Dem geschäftsführenden Ausschuß für die Errichtung eines Geibel-Denkmals in Lübeck ging Ende Dezember 1884 im Auftrage des Kronprinzen folgendes Schreiben zu:

*) Vergl. Band I dieses Werkes Seite 38.

Seine kaiserliche und königliche Hoheit der Kronprinz hat aus der Eingabe vom 10. d. M. mit lebhaftem Interesse ersehen, daß eine Anzahl Männer aus allen Theilen Deutschlands in der Absicht zusammengetreten sind, um die zur Errichtung eines Denkmals für Emanuel Geibel in seiner Vaterstadt Lübeck erforderlichen Mittel durch freiwillige Beiträge zu beschaffen. Je wärmer die persönliche Verehrung ist, welche Seine kaiserliche Hoheit diesem hochbegabten, echt deutschen Dichter von jeher gewidmet hat, um so freudiger wird die von dem Comité gegebene Anregung, das Andenken des Verstorbenen in einer seiner hohen Verdienste um die deutsche Dichtkunst würdigen Weise zu ehren, höchsterseits begrüßt. In der zuversichtlichen Erwartung, das der an das deutsche Volk gerichtele Aufruf überall in unserm Vaterlande einen lauten Wiederhall finden werde, begleitet Seine kaiserliche und königliche Hoheit der Kronprinz dies patriotische Unternehmen mit seinen besten Wünschen für dessen gedeihlichen Erfolg.

Im höchsten Auftrage

E. von Sommerfeld,
Oberstlieutenant und persönlicher Adjutant.

Einen ihm nahegehenden Verlust erlitt der Kronprinz in diesem Jahre noch durch den Tod des Oberpredigers Schiffmann in Stettin, seines treuen Freundes und Mitarbeiters in freimaurerischen Angelegenheiten.

Große Theilnahme erweckte bei dem Kronprinzen die Kunde von den Verwüstungen, welche Erdbeben in einigen südspanischen Provinzen angerichtet hatten. Zum Besten der schwer heimgesuchten Bewohner dieser Landestheile veranstalteten die Berliner Künstler zu Ende des Jahres 1884 eine Ausstellung, welche vom kronprinzlichen Paare feierlich eröffnet wurde. Das Eintreten der hohen Herrschaften zu Gunsten dieses Unternehmens sicherte demselben eine erhöhte Theilnahme in der Oeffentlichkeit.

Von öffentlichen Akten von Bedeutung, denen der Kronprinz im Jahre 1884 beiwohnte, ist die Legung des Grundsteins zum Reichstagsgebäude (9. Juni) und die Einweihung der technischen Hochschule in Charlottenburg (2. November) zu erwähnen.

Am Neujahrstage des Jahres 1885 beehrten der Kronprinz und seine Söhne, die Prinzen Wilhelm und Heinrich, die Fürstin von Bismarck und den Reichskanzler mit ihrem Besuch. Und als der Kanzler unter der Mitfeier des ganzen Reiches am 1. April 1885 seinen 70. Geburtstag beging, erschien der Kronprinz zur persönlichen Gratulation und bezeugte dem Staatsmanne eine Liebenswürdigkeit und Theilnahme, wie sie Bismarck von seiner Seite wohl noch niemals erfahren hatte. In diesem Jahre gab der Gesundheitszustand Kaiser Wilhelms zu ernsten Besorgnissen Anlaß. Die Möglichkeit einer Thronfolge trat mit ihrem ganzen Ernst an den Kronprinzen heran.

Da berief er den Reichskanzler eines Tages nach Potsdam und befragte ihn, ob er im Falle eines Thronwechsels im Dienst bleiben würde. Bismarck erklärte sich dazu unter zwei Bedingungen bereit: keine Parlamentsregierung und keine auswärtigen Einflüsse in der Politik. Der Kronprinz erwiderte mit einer entsprechenden Handbewegung: „Kein Gedanke daran!“

In den Tagen vom 3. bis 5. Juni 1885 beging das Grenadier-Regiment „Kronprinz“ (1. Ostpreußisches Nr. 1) in Königsberg das Fest des 25 jährigen Jubiläums des Kronprinzen als Chef des Regiments. Die Theilnahme der Provinz und der Stadt gestaltete die Festlichkeiten außerordentlich glänzend und reichhaltig. Der Kronprinz hatte mit dem Prinzen Wilhelm am 3. Juni Mittags unter dem Donner der Festungsgeschütze und dem begeisterten Jubel der Bevölkerung seinen Einzug in die reichgeschmückte und beflaggte Stadt gehalten und war im Oberpräsidial-Gebäude abgestiegen. Nachdem er den Abend des Ankunftstages auf einem Fest der Offiziere des Regiments in der Loge „Todtenkopf“ zugebracht und von hier aus den Zapfenstreich der Garnison und einen Fackelzug der Nichtcouleur-Studenten entgegengenommen hatte, begrüßte er am andern Vormittag das Regiment auf dem Herzogsacker mit folgender Ansprache:

> „Ich stehe heute an der Stelle, wo vor 25 Jahren Seine Majestät die Gnade hatten, mir mein Regiment zu verleihen. Es war im Augenblick tiefen Friedens, wo wir nur Gelegenheit hatten, auf große Zeiten hinter uns zurückzublicken. Seit der Zeit, daß ich das Regiment das meinige nenne, sind große Thaten unvergänglichen Ruhmes uns beschieden worden. Wie in den früheren Zeiten wir gewöhnt waren, mit dem Regiment an fast allen Schlachten Theil nehmen zu können, die unserem Heere beschieden waren, so in den letzten 25 Jahren abermals. In den entscheidungsreichen Zeiten der Jahre 1866, 1870 und 1871 habe ich mein Regiment stets gefunden, wo seine ruhmreiche Vergangenheit ihm seinen Platz anwies, und wenn es auch nicht immer unter meinem Oberbefehl stand, so wußte ich, was es leistete. Deshalb danke ich den Offizieren, denen, welche früher bei dem Regiment gestanden, und denen, die ich in den Reihen des Regiments noch erblicke, besonders denen, die während der ruhmvollen Ereignisse der letzten Zeit ihm angehört haben, für die Hingebung und Pflichttreue im Königlichen Dienst, und ferner spreche ich dem Regiment die Zuversicht aus, daß es stets das Vertrauen seines Kriegsherrn rechtfertigen wird, wie es seit 200 Jahren immer der Fall gewesen. In diesem Sinne bringe ich Sr. Majestät dem Kaiser, dem ich das Regiment verdanke, ein Hoch.“ —

Nach Abnahme der Parade über die gesammte Königsberger Garnison begab sich der Kronprinz nach dem Landeshause, wo die Vorstellung der Mitglieder des Provinziallandtages stattfand. Demnächst wurde der Universität ein Besuch abgestattet. Hier wurde der Kronprinz vom Senate begrüßt, an dessen Spitze der Prorektor Prof. Dr. v. d. Goltz dem hohen Herrn als Rektor für die durch den Besuch erwiesene Ehre dankte. Der Kronprinz erwiderte darauf:

„Jeder Anlaß, der mich nach Königsberg führt, gereicht mir zur Genugthuung und Freude, weil er mir zugleich die Gelegenheit bietet, in Ihrer Mitte, meine Herren, die persönlichen Beziehungen zu erneuern und zu stärken, die mich von langen Jahren her mit der Universität eng und fest verbinden. Seit meinen eigenen Studienjahren ist mir der Beruf eines akademischen Lehrers immer vor vielen anderen schön und bedeutungsvoll erschienen. Die großen Ereignisse der letzten Jahrzehnte haben ihre Aufgabe, die studierende Jugend zu guten Bürgern zu bilden, wenigstens nach einer Seite hin erleichert. Denn wenn Deutschland früher ein geographischer Begriff genannt worden, jetzt hat derselbe seinen nationalen Gehalt gewonnen, und wenn es in den Tagen unserer politischen Vielgestaltigkeit geboten war, den schwindenden vaterländischen Sinn zu wecken und neu zu beleben, so ist heute allen Deutschen, den Alten wie den Jungen, das Bewußtsein der Größe und der Bedeutung des Deutschen Reiches in voller Wirklichkeit erstanden. Die Gefahren fremder Art und fremden Wesens, welche das nicht geeinigte Vaterland bedrohen könnten, haben wir, wie mir scheint, für unser, so Gott will, immer mehr erstarkendes Staatswesen nicht zu fürchten. Sicherlich dürfen wir mit berechtigtem Stolz uns dessen rühmen, was unser Volk unter den glorreichen deutschen Fahnen und unter der glorreichen Führung seines Kaisers geleistet, aber sorgen wir zugleich dafür, daß jede Ueberhebung uns fern bleibe, denn solche ist undeutsch, und für ihre Bedeutung in dem Ton und Sinne, den wir bei anderen Nationen, oft bitter getadelt, fehlt uns sogar der Ausdruck, den wir erst einer fremden Sprache entlehnen. Ich beglückwünsche Sie, daß es Ihnen vergönnt ist, Ihres schönen Amtes in einer Zeit zu walten, wo es eine Freude ist, unter dem starken Schutze von Kaiser und Reich im neu geeinten Vaterland Geist und deutsche Bildung zu pflegen."

Nach dem Festdiner im Offizier-Kasino besuchte der Kronprinz das Mannschaftsfest in der Kaserne des Regiments, fuhr nach herzlichem Abschied zu dem Kommers der Nicht-Couleur-Studenten in der Bürgerressource und nahm daselbst mit seiner Begleitung an der Ehrentafel Platz. Nach dem

„Gaudeamus", welches die Studenten alsbald anstimmten, nahm der Kronprinz das Wort:

„In der langen Zeit, da ich der Albertina angehöre, habe ich zu wiederholten Malen in Ihrer Mitte geweilt, jedes Mal mit dem Stolz, der Albertina gerade als Rektor anzugehören, und das verdanke ich der Gnade Sr. Majestät des Kaisers, der mir im Jahre 1861 diese Würde verlieh, die gewissermaßen erblich in meinem Hause ist. Ich fühle mich heute unter Ihnen freudig zurückversetzt in die Zeit, da ich selbst auf der Hochschule war. Man sagt, Lehrjahre sind die schwersten Jahre; aber jetzt erst fühle ich, was ich der Hochschule verdanke. Ich wünsche Ihnen Allen, daß Sie einst mit derselben Dankbarkeit wie ich auf diese Lehrjahre zurückblicken. Als ich auf der Hochschule war, blickten wir aus einer verworrenen Zeit in eine sehr ungewisse Zukunft; unser damaliges Sehnen und Hoffen ist über Erwarten in Erfüllung gegangen, Dank darum unserm glorreichen Kaiser und ihm gilt nunmehr mein Glas!"

Donnernde Hochs brausten durch den Saal. Nachdem dann ein Hoch auf den Kronprinzen ausgebracht und ein Festlied gesungen worden war, verließ der Kronprinz den Saal und begab sich zu dem Kommerse der Couleurstudenten in der Börse. Unmittelbar nachdem die erste Strophe der bei seinem Erscheinen angestimmten Nationalhymne verklungen war, erhob sich der Kronprinz zu einer Ansprache, in welcher er sagte:

„Als Rektor der altehrwürdigen Albertina begrüße ich ihre akademischen Bürger mit herzlichem Gruße.

Wenn mir beim jedesmaligen Weilen in dieser Stadt das Bild des großen deutschen Denkers vor die Seele tritt, dessen Lehre der Weltweisheit neue Bahnen gewiesen, so möchte ich heute, wo ein militärisches Fest mich nach Königsberg bringt, noch eines andern vaterländischen Philosophen gedenken, der in schwerer Zeit den Muth nicht sinken ließ und dem sein Volk erschien, wie wir es heute sehen und wie es ferner bleiben möge: „waffengewaltig und gedankenschwer".

Wie sehr wir auf Erhaltung des Friedens rechnen dürfen, dessen wir uns, wie heute, so Gott will — auf lange, lange Jahre hinaus erfreuen werden, wir sind sicher, daß die Waffen Deutschlands nimmer rosten. An Ihnen aber, der studirenden Jugend, wird es sein, Sorge zu tragen, daß unserem Vaterlande auch die andere Eigenschaft gewahrt bleibe: daß sie nie arm werde an guten und fruchtbaren Gedanken!

Vieles über jedes Hoffen und Erwarten hinaus ist uns in den letzten großen Zeiten zu Theil geworden.

Es wäre thöricht und undankbar zugleich, wollten wir Klage führen, daß noch nicht Alles erreicht sei, was wir erstreben. Wir Aelteren, die wir Jeder an seinem Antheil mitgewirkt an dem, was dem Vaterlande eine glückliche Zukunft verheißt, wir vertrauen, daß unser junges Geschlecht alle Zeit stark sein möge an echtem deutschen Sinn, um in Eintracht, in Gottesfurcht und im Geiste schöner Menschlichkeit das Werk zu vollenden, das wir dereinst ihm hinterlassen."

Der Kronprinz wies sodann darauf hin, daß die Namen aller Derer, die in jener großen Zeit mitgeholfen, in den Tafeln der Geschichte unaustilgbar eingegraben seien, daß aber Niemandem größerer Ruhm gebühre, als dem, der selber der Anführer des deutschen Volkes in Waffen gewesen, Sr. Majestät dem Kaiser und Könige, und ließ nunmehr das Kommando zum Salamander auf Se. Majestät geben.

In seiner Erwiderung auf ein ihm ausgebrachtes Hoch gab Prinz Wilhelm der Hoffnung Ausdruck, daß alle Kommilitonen ihr Lebensziel in der ernsten Mitarbeit am Wohle des Vaterlandes erblicken möchten. In diesem Sinne bringe er ein Hoch aus auf die Albertina. Ein hierauf von dem Prinzen Wilhelm selbst kommandirter Salamander fand eine exakte Ausführung und wurde mit stürmischen Hochrufen begleitet. Alsdann verließ der Kronprinz mit seiner Begleitung das Fest und fuhr durch die prächtig illuminirten Straßen, von der Bevölkerung mit enthusiastischem Jubel begrüßt, nach dem Bahnhofe.

In ununterbrochener Fahrt ging es nach Sigmaringen, wo der Kronprinz am 7. Juni der Beisetzung des edlen, um Preußen hochverdienten Fürsten Karl Anton von Hohenzollern beiwohnte.

Nur wenige Tage später und der Kronprinz stand an der Bahre seines getreuen Jugend- und Kampfgenossen, des Generalfeldmarschalls Prinzen Friedrich Karl von Preußen, den ein jäher Tod am 15. Juni dahingerafft hatte. Und als ob der Trauer nicht genug wäre, kam am 17. Juni aus Karlsbad die Kunde von dem Ableben des Statthalters in Elsaß-Lothringen, Generalfeldmarschalls Freiherrn von Manteuffel. Als die reichsländischen Deputationen von der Beisetzung des entschlafenen Statthalters auf dem Familiengut Topper zurückkehrten, empfing sie der Kronprinz im Neuen Palais und sagte in einer Ansprache:

Er habe Werth darauf gelegt, die Herren aus dem Reichslande zu empfangen, um im Auftrage des Kaisers das Beileid an dem schmerzlichen Verlust auszusprechen, welchen das Reichsland durch den Tod des Statthalters erlitten. Der Statthalter von Manteuffel habe sein Möglichstes gethan, um dem Lande den für die jetzige Generation schwierigen Ueber-

gang in die neuen Verhältnisse zu erleichtern. Er hoffe zuversichtlich, daß die Saat, welche der Statthalter ausgestreut, gedeihen werde zum Nutzen des Landes, und dazu müßten Alle mitwirken; diesen Wunsch möchten die Herren als Gruß in das Reichsland heimbringen. —

Am 27. Juni, dem Tage von Nachod, war der Kronprinz in Oels eingetroffen, um mit seinem Dragoner-Regiment (2. schlesisches Nr. 8) die Feier von dessen 25 jährigem Bestehen zu begehen. Der gleiche Anlaß führte ihn am 4. Juli nach Aachen zu seinem Infanterie-Regiment Nr. 53. In seiner Ansprache beim Festdiener betonte er, daß es für das Regiment von Bedeutung erscheine, nach den großen Kriegsereignissen an der Stätte seine Garnison erhalten zu haben, an welcher die Gebeine Karls des Großen ruhen, dessen Krone nunmehr seinem Hause angehöre.

Mehrere Sommerwochen verbrachte der Kronprinz mit seiner Familie in idyllischer Zurückgezogenheit in Andermatt in der Schweiz. Am 18. August war er bei der Enthüllung des Denkmals König Friedrich Wilhelms I. in Potsdam zugegen.

Die Muße eines Ruhetages während der Kaiser-Manöver des badischen Armeekorps benutzte der Kronprinz zu einer Besichtigung des durch Victor von Scheffel der Gegenwart näher gerückten alten Cistercienserklosters Maulbronn. Fünf Viertelstunden dauerte die Wanderung durch diese mittelalterliche Welt, deren schweigende Abgeschlossenheit den denkbar schärfsten Gegensatz zu dem vielbewegten, reichgestalteten Leben bildete, aus welchem der Kronprinz sich hierher geflüchtet hatte. Auch der Eilfinger Wein wurde probirt.

An einem anderen Tage machte er einen Ausflug nach Alpinsbach im Schwarzwald zum Besuche der 800 Jahre alten Benediktiner-Kirche, einer Stiftung Adalberts von Zollern.

Im Herbst traf der Kronprinz mit seiner Familie in Venedig zusammen. Für Exkursionen zu Wasser hatte der König von Italien einen kleinen Privatdampfer zur Verfügung gestellt. In früher Morgenstunde fuhren die hohen Herrschaften nach dem Lido, um dort Seebäder zu nehmen; der übrige Tag wurde in künstlerischer Richtung ausgenützt und Besuche von Kirchen, Galerien, Palästen unternommen.

Das Jahr sollte nicht vorübergehen, ohne dem Kronprinzen nochmals in tiefste Trauer zu versetzen. König Alfons von Spanien verschied am 25. November an einem Lungenleiden.

Der Dezember-Monat brachte den 70. Geburtstag des berühmten Berliner Malers Adolf Menzel, der die fridericianische Zeit in zahlreichen Bildern verherrlicht hat. Der Kronprinz besuchte den Künstler in seiner Wohnung und überbrachte ihm persönlich seine Glückwünsche. Als sinniges Angebinde verehrte er ihm eine goldene Tabaksdose in Rokokostyl, mit dem von Brillanten umrahmten Bilde Friedrichs des Großen.

II.

1886.

Unter der herzlichen Theilnahme des ganzen Landes beging Kaiser Wilhelm am 2. Januar 1886 das 25jährige Jubiläum seiner Regierung als König von Preußen. Auch der Kronprinz jubilirte in diesem Monat. Am 24. Januar waren 25 Jahre seit seiner Ernennung zum Statthalter der Provinz Pommern verflossen.

An einer früheren Stelle ist von der Unterstützung berichtet worden, welche der Kronprinz den von dem Pastor von Bodelschwingh ins Leben gerufenen Arbeiter-Kolonien angedeihen ließ. Ein Unternehmen verwandter Art, welches von dem Pastor Cronemeyer in Bremerhaven geplant wurde, erfreute sich ebenfalls der Förderung des Kronprinzen. In der Umgegend von Bremerhaven sollte ödes Moorland durch arbeitslose Kolonisten urbar gemacht werden; dafür erwarben diese nach einer Reihe von Jahren das Eigenthum an einer Ackerparzelle nebst dazu gehörigem Wohn- und Wirthschaftshaus. Die so entstehende Ansiedlung sollte Heimathkolonie heißen. Sie sollte sich selbst rentiren. Für den Anfang benöthigte man allerdings Gelder. Zu dem Zweck wurde die helfende Vermittelung des Kronprinzen angerufen.

Am 26. Februar 1886 empfing der Kronprinz den Pastor v. Bodelschwingh und den Pastor Cronemeyer in dieser Angelegenheit. Ueber die Audienz berichtete nachmals Pastor Cronemeyer:

„Noch heute geht es mir wie ein warmer Hauch durch das Herz, wenn ich der Liebenswürdigkeit gedenke, mit der Se. Kaiserliche Hoheit uns empfing, wie er jedem von uns seine Hand reichte und mit einem: „Seien Sie mir willkommen, meine Herren Pastoren“ begrüßte.

Unsere Hände dann noch festhaltend fragte er: „Ihr beiden zieht also einen Strang?“ Er wußte, daß Pastor von Bodelschwingh der orthodoxen, ich der liberalen Richtung angehöre, und als ersterer seinen Arm auf meine Schulter legend erwiderte: „Dies ist mein lieber Mitarbeiter, der meinem Bau noch ein Stockwerk aufsetzen will“, sagte der Kronprinz: „So ist's recht,

Orthodoxe und Liberale, Evangelische und Katholische, Ihr müßt zusammenhalten, wenn es Werke der Liebe gilt."

Dann schüttelte er uns beiden noch einmal kräftig die Hand. Als er sich dann am Fenster aufgestellt hatte, forderte er mich auf: „Na, nun schießen Sie mal los." Ich antwortete, daß ich fürchtete, die kostbare Zeit Sr. Kaiserlichen Hoheit zu sehr in Anspruch zu nehmen, wenn ich meinen ganzen Plan entwickelte; er aber erwiderte: „Für eine solche Angelegenheit muß ich Zeit haben und habe sie gern, denn die Sache interessirt mich außerordentlich."

Ich entwickelte nun meinen Plan, wie ich ihn später in der kleinen Schrift „Die Heimath-Kolonie und die Besserungs-Kolonie" dargestellt habe. Von unserm Kronprinzen eingeworfene Fragen und gewünschte nähere Erklärungen zeigten mir deutlich, mit welchem Interesse er meinen Ausführungen folgte. Als ich meinen Vortrag beendet hatte, sagte der Kronprinz: „Nun bitte ich zur Hauptsache zu kommen". Als ich, durch diese Aufforderung etwas verlegen gemacht, erwiderte: „Ich glaube alles berichtet zu haben" — sagte er — und der Ausdruck, der nun in seinen Augen und in allen seinen Zügen lag, wird mir stets unvergeßlich bleiben — „Na, Sie wollen doch etwas von mir." „Zunächst geht mein Bestreben nur dahin, Ew. Kaiserlichen Hoheit Interesse für mein Projekt zu gewinnen", war meine Antwort. — „Das haben Sie voll und ganz", sagte er und wandte sich dann an Pastor von Bodelschwingh mit der Frage: Nun, was meinst du, da muß ich dem kühnen Kolonievater wohl helfen?" Und als von Bodelschwingh die Frage bejahte, sagte er: „Ja, wenn ich nur nicht eine erschöpfte Kasse hätte." — „Unser Freund — und dabei gab er von Bodelschwingh die Hand — hat mich zu sehr geschröpft, aber machen Sie nur kein trauriges Gesicht, für Sie findet sich auch wohl noch etwas vor. — Wieviel müssen Sie denn haben, um Ihren Plan auszuführen?" „Sechzigtausend Mark, Kaiserliche Hoheit", antwortete ich mit einigem Zagen. — „Hör mal, der versteht das Fechten fast noch besser wie du", sagte der Kronprinz, und wir alle lachten herzlich. Ich erlaubte mir darauf zu bemerken, daß ich hoffte, durch seine Fürsprache die Summe von dem Minister der Landwirthschaft zu erhalten.

„Der hat freilich mehr Geld als ich", erwiderte der Kronprinz darauf, „indes wenn ich auch gern ein gutes Wort für Sie einlegen will, an eine so große Summe dürfen wir garnicht denken. Es will mir indes auch scheinen, als ob Sie zunächst kleiner anfangen könnten." Sich dann an von Bodelschwingh wendend und auf mich deutend, fragte er: „Wie fangen wir es an, seinen Wunsch, der nun auch der meinige ist, zu verwirklichen?" Herr Pastor von Bodelschwingh meinte, daß auch aus dem Friedrich Wilhelm-Viktoria-Fonds ein Zuschuß erbeten werden könnte. „Ja, aus dem glaube ich 3000 Mark versprechen zu können, nehmen wir nun an, der Minister der Landwirthschaft bewilligte die gleiche Summe, dann hätten wir wenigstens den zehnten Theil Ihrer gewünschten Summe." „Ein zweites Zehntel bringen

meine Bremer Freunde auf, wenn sie hören, daß Ew. Kaiserliche Hoheit so innigen Antheil nehmen, und weitere 3000 Mark hoffe ich aus meiner Gemeinde zu erhalten."

„Das wären 15 000 Mark", sagte der Kronprinz, „würden Sie damit einen Anfang machen können?" „Ja, jetzt mit freudigem Herzen, antwortete ich, seit ich weiß, daß Ew. Kaiserliche Hoheit meinen Plan billigen und fördern." — „Wenn Ihnen das etwas nützt, dann sagen Sie nur getrost, daß ich Ihr Bundesgenosse bin. Aber was gedenken Sie denn zunächst zu thun?" fragte er dann. „Ich werde zunächst einige 50 Morgen Moorland fest kaufen und für weitere 300 Morgen das Vorkaufsrecht zu gewinnen suchen, dann eine kleine Baracke bauen und Bruder von Bodelschwingh bitten, mir 10 seiner besten Kolonisten zu schicken, damit ich mit ihnen die Kulturarbeiten beginne". Als Pastor von Bodelschwingh seine Hilfe versprochen, sagte unser Kronprinz: „Nun, dann darf ich ja hoffen, bald günstige Nachricht von Ihnen zu erhalten — auf eins muß ich Sie noch aufmerksam machen: Vergessen Sie ja das Rechnen nicht — soll Ihr Werk gelingen, dann müssen Sie ganz genau Rechenschaft darüber geben können, wie hoch sich die Kultivierungs- und Bestellungskosten und der Ertrag usw. eines Morgens belaufen."

Schon im März konnte mit der Gründung der Kolonie begonnen werden. —

Mitte April erkrankte der Kronprinz an den Masern; er überwand zwar bald die Krankheit. Man hielt indessen zur Beseitigung ihrer Nachwirkungen eine Luftveränderung für rathsam und so siedelte der Kronprinz auf einige Wochen nach Homburg über. Hier erholte er sich derart, daß er am 23. Mai der Eröffnung der Jubiläums-Kunst-Ausstellung in Berlin beiwohnen konnte, welche zur Erinnerung an die von König Friedrich dem Großen vor hundert Jahren ausgegangene Stiftung der jährlichen Ausstellung der Berliner Akademie der Künste veranstaltet worden war. Kaiser Wilhelm hatte zwar das Protektorat übernommen, zum Ehrenvorsitzenden des Ausstellungscomités jedoch den Kronprinzen ernannt, der nun unter diesem Titel das Amt des Protektors ausübte.

Bei der Eröffnungsfeier, welche in Gegenwart des Kaisers und der Frau Kronprinzessin stattfand, nahm der Kronprinz zu folgender bedeutender Rede das Wort:

„Euerer Kaiserlichen und Königlichen Majestät, dem erlauchten Protektor dieser Ausstellung, den ehrfurchtsvollen Dank der Künstlerschaft unseres Vaterlandes für den huldvollen Schutz des von der Berliner Akademie der Künste veranstalteten Unternehmens darbringen zu dürfen, ist, wie die erste der hier zu erfüllenden Pflichten so die beglückendste Aufgabe, welche mir als Präsidenten des Comités zufällt. Schön und zweckmäßig umgeschaffen, legen diese kunsterfüllten Hallen und Säle Zeugniß davon ab, wie verständnißvoll

und begeistert der nunmehr verwirklichte Plan erfaßt worden ist, zu dessen Durchführung alle Betheiligten aufopfernd mitgewirkt haben; aber die Weihe kann dem Wohlgelungenen nur das uns Alle beseligende Bewußtsein gewähren, daß Ew. Kaiserliche und Königliche Majestät dasselbe der Allergnädigsten Billigung und Förderung gewürdigt haben. Unser Jahrhundert hat trotz der gewaltigen Umgestaltungsarbeit, mit welcher es auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens ringt, die Tugend der Pietät bewahrt: Denkmäler erheben sich überall, wo ein großer Mensch gewirkt hat, und die Erinnerung an edle Thaten der Vergangenheit wird dankbar gepflegt. Auch die Ausstellung der Akademie der Künste, welche Ew. Majestät heute zu eröffnen die Gnade haben wollen, beruft sich auf eine folgenreiche Aeußerung königlicher Huld aus vergangener Zeit. Es ist die vor 100 Jahren vollzogene Stiftung der Berliner Ausstellungen durch König Friedrich den Großen, glorreichen Andenkens, welche wir feiern, und wir schicken uns dazu an mit dem Gefühle, daß die Saat, die Er gesät, vielfältig Frucht getragen. Doch wenn der große König der heimischen Kunst, weil sie ihn nicht vollauf befriedigte, den Antrieb gab, sich selbst und der Nation von Zeit zu Zeit öffentlich Rechenschaft abzulegenvo n ihrem Thun und Wollen, dürfen Ew. Kaiserliche und Königliche Majestät mit Genugthuung den Blick auf die Leistungen werfen, welche die Künstlerschaft unserer Tage als Ernte ihres Fleißes darbringt. Indem vor 100 Jahren den Künstlern Preußens die Gelegenheit verschafft wurde, ihre Werke untereinander zu vergleichen und den Zeitgenossen bekannt zu machen, geschah der erste Schritt auf dem Wege, welcher Ew. Majestät erlauchte Vorfahren dazu führte, die ehedem nur die Einzelnen erfreuenden Werke der Kunst zu einem Besitze des Volkes zu machen und dadurch den idealen Schätzen Wirkung ins Große zu geben. Dieser, einem gesunden Verlangen der Nation entsprechende Grundgedanke hat der Stiftung, deren wir heute in Dankbarkeit gedenken, die Kraft verliehen, die unmittelbar folgenden verhängnißreichen Zeiten nicht nur zu überdauern, sondern mit erneutem Aufschwung aus ihnen hervorzugehen. Ein Völkergewitter ohne Gleichen, dessen Zeuge Ew. Majestät vor mehr als 80 Jahren gewesen sind, hat das alte Europa von Grund aus verändert. Auch das stille Schaffen der Kulturmächte und insbesondere die Kunst ist davon tief erschüttert worden. Hatte sich bis ins voraufgehende Jahrhundert die künstlerische Ueberlieferung stetig vollzogen, so daß eine Generation der andern das Palladium des mit der Natur versöhnten Ideals anvertrauen konnte, so erhob sich nunmehr Zwietracht unter seinen Priestern. Es bleibt ewig denkwürdig, daß gerade Männer aus dem Norden es gewesen sind, welche in Wort und Schrift, in Baukunst, Plastik,

Malerei die Botschaft von Hellas verkünden. Was Winkelmann, ein Sohn der Mark, den Künstlern zugerufen, ward in dem Dänen Thorwaldsen, in dem Schleswiger Carstens und in dem andern edlen Sproß der Mark, in Schinkel, zur That; die Kunst der Griechen stand als Muster vor dem Geiste der Schaffenden. Eine andere Schaar, aus deren Mitte Cornelius hervorragt, ruft die deutsche Vorzeit zauberkräftig zurück und strebt in den vielgestalteten Wandlungen der Romantik neuen Zielen zu. Dazwischen aber treten Künstler auf — an ihrer Spitze der Berliner Altmeister Schadow — welche theils in geistiger Nachfolge Schlüters, theils in hingebender Beobachtung der Wirklichkeit den Anregungen unseres heimischen Bodens folgen und Nachkommen erziehen, in denen wir mehr und mehr von unseren eigenen Zügen wiederfinden. Wenn auch in immer anderen Formen, erfüllen diese Gegensätze die Geschichte der modernen deutschen Kunst. Den Widerstreit aber schlichtet damals wie heute in freier Wahl der Fürst. Wohl wissend, was ein Jeder von ihnen galt, haben Ew. Majestät erlauchte Vorfahren und Ew. Majestät Allerhöchst — wie andere hochsinnige Häupter unseres Volkes — den Genius, wie er sich gab, gewähren lassen, ihm die Aufgaben gestellt, an denen er sich prüfen und erproben, dem Vaterland zur Ehr' und Zierde schaffen konnte. So erwuchs mannigfaltig, wie es deutsche Art ist, auch unsere Kunst. Von Jahrzehnt zu Jahrzehnt in ihren Gebieten sich erweiternd, gewährt sie die Fülle der Erscheinungen, die wir in all ihrer Verschiedenheit würdigen und genießen, gern hoffend, daß die mancherlei Gaben zuletzt in Einem Geiste der Wahrheit, der Gesittung und der Vaterlandsliebe zusammenwachsen werden — nach dem Vorbild der Geschicke unserer deutschen Stämme, die unter Ew. Majestät väterlicher Leitung aus hadernden Brüdern ein einig Haus, eine starke Familie geworden sind, in der ein jeglicher seine Stelle ausfüllt. Die Jubiläums-Ausstellung unserer Akademie bietet das reichste Bild künstlerischen Schaffens dar, welches je in Berlin geschaut worden. Nicht unsere heimischen Künstler allein und ihre deutschen Genossen haben ihr Bestes dargebracht; althergebrachter Sitte gemäß ist auch das Ausland gastlich eingeladen worden, und mit freudiger Bereitwilligkeit sind die Künstler aus den Nachbarstaaten und aus weiter Ferne dem Rufe gefolgt. Ihnen Allen rufen wir ein aufrichtiges Willkommen zu. Gleichzeitig aber sei ihnen die Mahnung ans Herz gelegt, darüber zu wachen, daß unsere Kunst ihrer höchsten Bestimmung nicht untreu werde, der Menschheit, Hoch und Niedrig, Arm und Reich, ein Quell jener Erhebung und Beseligung zu werden, welche zur Gottheit emporweist. Dann auch vermag sie erst den anderen Beruf zu erfüllen, der ihr gesetzt ist, trotz aller Mannig-

faltigkeit ihrer Aeußerungen die Völker und die Menschen zu einigen im Dienst des Idealen! Zu den Erzeugnissen freischaffender Kunst, welche unsere Ausstellung vorführt, gesellt sich ein Bauwerk seltener Art. Hervorgerufen durch die erfolgreiche Kulturthat des neu geeinten Deutschen Reiches auf klassischem Boden, giebt dasselbe in archäologischer Treue ein Abbild jenes Zeustempels wieder, vor welchem dereinst die Spiele der Hellenen zu Olympia gefeiert wurden — eine rühmliche Leistung künstlerischer Begeisterung und Thatkraft. Von seiner Zinne schaut der Siegverleiher herab auf den friedlichen Wettkampf moderner Völker um den Lorbeer. Mit Ew. Kaiserlichen und Königlichen Majestät aber mögen die heimischen Künstler im Rückblick auf die Vorfahren das glückliche Bewußtsein theilen: „Wohl dem, der seiner Ahnen gern gedenkt!““

Am 23. Mai war der greise Historiker Leopold von Ranke aus dem Leben geschieden. Dem Sohne des entschlafenen Gelehrten sandte der Kronprinz das nachstehende Kondolenz-Telegramm:

Neues Palais, 24. Mai 1886.

Sie wissen ebenso wie Ihre Geschwister, daß mich aufrichtige Verehrung und herzliche Anhänglichkeit von Jugend auf für Ihren Vater beseelte, weshalb ich jetzt, wo er uns genommen ward, mich der tiefen Trauer anschließe, welche die Seinen erfüllt. Sein Name bleibt unvergänglich in den Annalen der Wissenschaft, wie das Andenken an ihn von allen stets hoch in Ehren gehalten werden wird, die ihm nahe standen.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

Der Kronprinz ehrte den Todten, indem er ihm das Geleit zum Grabe gab.

Als wenige Wochen später die Trauerbotschaft von dem tragischen Ende König Ludwigs von Bayern ganz Deutschland erschütterte, begab sich der Kronprinz als Vertreter seines erlauchten Vaters zur Beisetzung des unglücklichen Fürsten nach München.

Am Tage seiner silbernen Hochzeit hatte der Kronprinz in einem Erlaß an den Kultusminister ausgesprochen, daß er in dem Neubau der Kirche in Golm beim Neuen Palais eine bleibende Erinnerung an die Feier seiner silbernen Hochzeit zu erblicken wünsche.

Im September 1881 war der Grundstein gelegt worden; am 24. Juli 1886 fand die Einweihung der Kirche im Beisein der kronprinzlichen Herr-

schaften statt, die sich die Förderung des Baues und der inneren Einrichtung unausgesetzt hatten angelegen sein lassen.

An den Wänden der Kirche befinden sich Bibelsprüche, welche vom Kronprinzen selbst ausgewählt sind. Sie sind ein Ausdruck seines eigensten religiösen Empfindens. Man wird sie nicht ohne tiefe Wehmuth lesen. Es ist, als ob trübe Ahnung schweren Schicksals den hohen Herrn erfüllt hat. Der erste Entwurf zu den Sprüchen von des Kronprinzen eigener Hand lautete:

Ueber der Thür aus dem Thurm-Raum in das Schiff:

Gedenke der vorigen Zeit bis daher, und betrachte, was der Herr gethan hat an den alten Vätern.

5. Mos. 32, 7.

Wand beim Hereinkommen links, ebendaselbst.

Gleichwie der neue Himmel und die neue Erde, so Ich mache, vor mir stehen, spricht der Herr, also soll auch Euer Same und Name stehen.

Jes. 66, 22.

Ueber dem Schönau- v. d. Gröbenschen Grabstein:

Der Herr, unser Gott, sei mit uns, wie er gewesen ist mit unsern Vätern.

1. Könige 8, 57.

Zu beiden Seiten der Orgel je ein Spruch:

1. Friede sei mit Euch.
2. Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.

Ueber der Thür aus dem Altar-Raum in die Sakristei:

Und laß das Buch dieses Gesetzes nicht von Deinem Munde kommen, sondern betrachte es Tag und Nacht, auf daß Du haltest und thust allerdinge nach dem, das darinnen geschrieben stehet.

Josua 1, 8.

Ueber der Altar-Nische über dem auszuführenden Gemälde:

Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.

Rechts von der Orgel:

Wer nicht sein Kreuz trägt und mir nachfolgt, der kann nicht mein Jünger sein.

Lucas 14, 27.

Links von der Orgel.

Die Welt vergehet mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit.

1. Joh. 2, 17.

Und die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare; denn was sichtbar ist, das ist zeitlich, was aber unsichtbar ist, das ist ewig.

2. Cor. 4, 18.

Durch viele Trübsale müssen wir in das Reich Gottes eingehen.

Apostelgesch. 14, 22.

Wir haben hier keine bleibende Statt, sondern die zukünftige suchen wir.

Hebr. 13, 14.

Ist aber unsere Stunde gekommen, so wollen wir ritterlich sterben um unserer Brüder willen, und unsere Ehre nicht lassen zu Schanden werden.

I. Maccab. 9, 10.

Der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig.

2. Cor. 3, 6.

Oberhalb des Königl. Stuhls im Altar-Raum:

Denn alle Gesetze werden in einem Wort erfüllet, in dem: Liebe Deinen Nächsten als Dich selbst.

Galater 5, 14.

Innerhalb des Königl. Stuhls über der Eintrittsthür:

Seid Niemand nichts schuldig, denn daß Ihr Euch unter einander liebet; denn wer den andern liebet, der hat das Gesetz erfüllet.

Römer 13, 8.

Seid aber unter einander freundlich, herzlich und vergebet einer dem andern.

Epheser 4, 32.

Alles was Ihr thut, das thut von Herzen, als dem Herrn, und nicht den Menschen.

Colosser 3, 23.

Behüte Dein Herz mit allem Fleiß; denn daraus gehet das Leben.
Sprüche 4, 23.

Befiehl dem Herrn Deine Wege, und hoffe auf ihn, er wird es wohl machen.
Ps. 37, 5.

Sei stille dem Herrn und warte auf ihn.
Ps. 37, 7.

Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz und gieb mir einen neuen gewissen Geist.
Ps. 57, 12.

Und betet stets in allen Anliegen, mit Bitten und Flehen im Geist.
Epheser 6, 18.

Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist.
Jacobi 5, 16.

Am 3. August 1886 beging die Universität zu Heidelberg das Fest ihres 500 jährigen Bestehens. Der Kronprinz war von Bayreuth, wo er einer Parsifal-Aufführung beigewohnt hatte, am Jubiläumstage früh in Heidelberg eingetroffen. Um 11 Uhr Vormittag fand im Beisein des Großherzogs von Baden und des Kronprinzen der Festakt in der Aula der Universität statt. Nachdem der Großherzog gesprochen, nahm der Kronprinz zu folgender Rede das Wort:

„Seine Majestät der deutsche Kaiser hat mir den Auftrag zu ertheilen geruht, Ew. Königl. Hoheit und den hier versammelten Vertretern und Gästen der Universität Heidelberg Heilgruß und Glückwunsch zur Jubiläumsfeier zu entbieten. Es erfüllt mich mit Stolz und Freude, Zeuge zu sein von der Begeisterung, mit welcher in diesen festlichen Tagen alte und junge Söhne der Ruperto-Carola sich um ihren fürstlichen Rektor schaaren, um mit ihm zurückzuschauen auf die ruhmreiche Geschichte der Hochschule und mit Dank zu Gott inne zu werden, daß sie in dem halben Jahrtausend ihres Bestandes nie glücklichere Zeiten geschaut hat, als die, in denen wir leben. Begründet in der ersten Frühe unseres Kulturlebens, hat die Heidelberger Universität alle die Schickungen an sich erfahren, welche dem deutschen Wesen im Ringen nach selbständiger Ausprä-

gung verhängt gewesen sind. Sie hat wechselnd geblüht und gewelkt, geduldet und gestritten um Glaubens- und Forschungsrecht, hat Trübsal und Exil ertragen, um endlich gehoben von der starken und milden Hand ihrer erlauchten Beschützer die ehrenvollen Wunden mit dem Festkleide des Sieges zu decken.

Wie dem deutschen Volke, um dessen höchste Güter sie sich redlich verdient gemacht, so ist auch ihr erfüllt, was Jahrhunderte ersehnten: Ihr Ehrenschild strahlt glänzender in der Sonne des einigen Vaterlandes! Mit tiefer Bewegung gedenke ich heute der großen Stunde, da Ew. k. Hoheit als der Erste dem Führer unseres sieghaften Volkes mit dem ehrwürdigen Namen des Kaisers gehuldigt. Diese Erinnerung ist mir bedeutsam für die Feier, die wir jetzt begehen. Denn voranzuschreiten mit großem und gutem Entschluß ist ein Anrecht des erlauchten Zähringer Hauses und dieser ruhmvollen Universität.

Es ist die schönste Pflicht meiner Sendung, rühmend zu bekennen, wie treu dies Heidelberg beflissen war, die geistigen und sittlichen Bedingungen der Wiedergeburt unseres Volksthums zu pflegen. Lehrenden und Lernenden war von jeher hier die gastliche Stätte bereitet. Aus allen Gauen strömten sie herzu und in den liebenden Armen der Alma mater erkannten sie sich als Söhne der größeren Mutter wieder.

So hat sich hier in der Stille des Studienlebens vorbereitet, was uns Deutschen nach langen Irrungen die Geschichte offenbart. Im Südwesten des Reiches, nahe der ehemaligen Grenze und nahe der Gefahr lernte der Sohn des Nordens den Sohn des Südens als Bruder lieben, um heimgekehrt, den schönen Glauben der Volksgemeinschaft auszubreiten, der unser Hort und unsere Stärke ist.

Nun wir es wieder besitzen das Glück der Vereinigung, strömt aus dem Ganzen ein kräftigender Odem zurück in die alte traute Heimath unserer Bildung. Größer geworden sind die Zwecke des Forschens und Strebens, dankbarer und folgenreicher der Beruf, sie lehrend zu verkündigen und lernend zu verstehen. Vaterland und akademisches Bürgerthum werden aber nur dann wahrhaft segensreich auf einander wirken, wenn sie in ihrer Lebensthätigkeit die gleichen Tugenden bewahren.

Je höhere Gipfel in Wissenschaft und im geschichtlichen Leben erstiegen sind, je stolzere Ziele winken, desto größerer Besonnenheit und Selbstverleugnung bedarf es.

Die Wünsche und die Zuversicht, die ich heute der Ruperto-Carola entgegenbringe, umschließt der Zuruf an Lehrer und Schüler, eingedenk zu bleiben der Aufgaben, die uns gerade im Hochgefühl des Erfolges am eindringlichsten die Seele erfüllen sollen: in Wissen-

schaft und Leben fest zu halten an der Wahrhaftigkeit und Strenge geistiger Zucht, an der Förderung des Brudersinnes unter den Genossen, auf daß aus dem Geiste des Freimuthes und der Friedfertigkeit die Kraft zu der heilsamen Arbeit wachsen möge, die Lebensformen unseres Volksthums gedeihlich auszubilden. So möge dieser Universität, einer der ältesten Pflanzstätten deutscher Wissenschaft, beschieden sein, an Thatkraft die jüngste zu bleiben!"

Höhere Ziele konnten einer gesitteten Nation nicht gezeigt werden, als es hier in den erhabenen Worten des Kronprinzen geschah. Der Eindruck der Rede war ein ungeheurer.

Am folgenden Tage brachte der Kronprinz bei dem Festmahl im Museum nachstehenden Trinkspruch auf den Großherzog von Baden aus:

„Ich befinde mich in einer gewissen Befangenheit, wenn ich mich hier an Sie wende. Wo die innigsten Bande zwei Freunde verbinden, ist es schwer, den Gefühlen Ausdruck zu geben, welche dem einen derselben gelten. Aber die Stätte, auf der ich stehe, erleichtert mir die Ausführung, weil auf der hiesigen Hochschule seit langer Zeit die Stämme Deutschlands durch ihre Söhne, die hier ihre Bildung empfingen, ein geistiges Band schufen, welches für die Zukunft bedeutungsvoll werden sollte. Der Geist, welcher sich von hier verbreitete, war im eigentlichen Sinne verkörpert in der Person des Großherzogs. Deß bin ich seit vielen Jahren Zeuge, und wenn ich also spreche, gedenke ich unserer Jugendgespräche, die wir geführt, wo wir von Zeiten sprachen, deren Verwirklichung wir nicht zu erleben glaubten. Da kamen die ernsten Zeiten, welche uns in das Feldlager führten, und was wir in jenen Stunden unter uns erörterten, das verkündete Großherzog Friedrich am 18. Januar 1871. Mein Haus bleibt den deutschen Fürsten zu immerwährendem Danke verpflichtet, weil dieselben einst durch einen Mund, der nun leider für immer geschlossen ist, diesem Hause die Kaiserwürde antrugen; aber mit dieser Rührung gedenke ich in diesem Augenblicke des erlauchten Fürsten, der das Wort zum ersten lebendigen Ausdruck brachte, heute wo das an Haupt und Gliedern reformirte Reich wieder hergestellt ist und Deutschland wieder seinen Kaiser hat. Ein jeder von Ihnen fühlt, daß diese Worte einem Fürsten gelten, der bahnbrechend diese großen Entscheidungen herbeiführen half, und daß der Name des Großherzogs untrennbar fest verbunden ist mit den großen Geschicken unseres Vaterlandes. Seine königliche Hoheit der Großherzog lebe hoch."

Auch diese Rede des Kronprinzen rief durch die Wärme und Herzlichkeit des Tones und die bedeutsamen Hinweise auf die Geschichte des deutschen Einigungswerkes eine außerordentliche Bewegung hervor.

Auf den Kronprinzen toastete Prorektor Bekker nach kurzer kerniger Rede mit den Worten: „Es lebe Deutschlands Stolz und Hoffnung!“ —

Nach seiner Rückkehr wohnte der Kronprinz am 17. August in der Garnisonkirche zu Potsdam der kirchlichen Gedenkfeier bei, welche für König Friedrich den Großen aus Anlaß der hundertsten Wiederkehr seines Todestages abgehalten wurde.

Im September fanden in der Umgegend von Straßburg Kaiser-Manöver statt. Der Kronprinz mußte bei den Empfängen, Festlichkeiten usw. seinen schonungsbedürftigen greisen Vater vertreten. Am 12. September besuchte er in Straßburg die Freimaurer-Loge „Zum treuen Herzen“ und hielt eine Rede an die versammelten Brüder, aus welcher folgende Stellen hervorgehoben werden mögen:

„. . . . Vor Allem aber soll ich Ihnen den brüderlichen Gruß des Kaisers, an dessen Stelle ich mich hier befinde, verkünden und zugleich Ihnen aussprechen, daß derselbe mit aufrichtiger Freude die Begrüßungen entgegennahm, die nicht nur aus freimaurerischen Kreisen, sondern auch allenthalben aus dem ganzen Reichslande ihm in so herzlicher Weise zu Theil geworden sind. . . . Mögen wie hier, so aller Orten, die ewigen Wahrheiten der Freimaurerei immer mehr und mehr verstanden und gewürdigt werden. Daß unsere K. K. dazu gelange, das kann nur von den Brüdern selbst ausgehen, indem Jeder in seinem Berufe und nach seinen Kräften durch redliches Thun mit Hand anlegt. Das sind die Waffen, deren wir uns zu bedienen haben wider diejenigen, die unser Werk anfeinden, daß wir zu erkennen geben, was wir werth sind, und jedem Widersacher getrost zurufen können: „Komm und sieh!“ Der Ehrenmeister hat mein Bestreben erwähnt, das Durchforschen der Archive behufs Klarlegung des eigentlichen Ursprungs und der Quellen der Freimaurerei zu fördern, auf daß die Schlacken, die hier und da im Laufe der Zeit das Wesen derselben verhüllt haben, entfernt werden, selbst wenn wir auch liebgewordene Gewohnheiten darüber aufgeben müssen. Ich kann daher von dieser Stätte den Brüdern nur empfehlen, durch fleißiges Suchen und Prüfen, durch Vergleichen und Ausgleichen danach zu trachten, die reine, unverhüllte und einfache Lehre der Freimaurerei zur Geltung zu bringen, aber auch den Kampf der Meinungen, mögen sie noch so weit auseinandergehen, nicht zu scheuen, weil eben dann die echte Läuterung erreicht wird, welche zu den edlen und schlichten Grundsätzen unserer K. K. führt. Auf Aehnliches war seit längerer Zeit in dem System,

nach welchem wir heute arbeiten, der Sinn gerichtet, und wurden demgemäß wesentliche Veränderungen eingeführt, welche mich von jeher angesprochen haben. Mit großer Genugthuung sehe ich, daß gegenwärtig meine Anregungen Unterstützung und Nacheiferung finden; und stieß ich auch anfänglich auf großen Widerspruch, so sehe ich doch heute bereits, daß der Geist, den ich anstrebe und stets anstreben werde, mehr und mehr in den Logen Raum gewinnt. Zwei Grundsätze aber bezeichnen vor allem unser Streben: Gewissensfreiheit und Duldung. An ihnen lassen Sie uns festhalten mit unserer ganzen Kraft! Daß dieselben bei uns immer vollkommener werden, dazu lassen Sie uns allezeit mithelfen! Nicht nur loben wollen wir diese Tugenden, sondern sie auch fleißig üben. Wenn wir also wirken, dann wird es wohl um uns, wohl um die Freimaurerei stehen. Dazu helfe uns der A. B. a. W."

Beim Galadiner am 14. brachte der Kronprinz auf die Reichslande und Straßburg folgenden Trinkspruch aus:

„Im Namen Ihrer Majestäten des Kaisers und der Kaiserin spreche ich den hier versammelten Vertretern dieser Lande die Freude aus, welche Allerhöchstdieselben empfinden, wieder unter Ihnen zu weilen. Gleichzeitig aber habe Ich der hohen Genugthuung Ihrer Majestäten über den herzlichen Empfang, der Ihnen hier in diesen Tagen bereitet ward, Ausdruck zu geben. Möge immer mehr und mehr in den Reichslanden die Erkenntniß sich befestigen, daß des Kaisers und Seiner Regierung unablässiges Streben auf das Glück, das Blühen und Gedeihen dieser schönen Provinzen gerichtet ist, dann wird es wohl um dieselben stehen. Ich erhebe Mein Glas und leere dasselbe auf das Wohl von Elsaß-Lothringen und der Stadt Straßburg."

Am 16. September stattete der Kronprinz der Straßburger Universität einen Besuch ab. Auf die Begrüßungsrede des Rektors Reye erwiderte er:

„Indem Ich Ihnen Meinen Dank für die Worte ausspreche, welche Sie an Mich richteten, habe Ich Ihnen gleichzeitig das Bedauern Sr. Majestät des Kaisers auszudrücken, daß es Allerhöchstdemselben abermals versagt ist, unter Ihnen zu erscheinen, wie es Sein persönlicher Wunsch war. Dankbar, daß Se. Majestät Mich mit Seiner Vertretung beauftragte, spreche Ich es gerne aus, wie Ich stets die Tage als frohe, festliche für Mich betrachte, an denen

Ich unter Männern der Wissenschaft und nicht minder in den Räumen der Hochschule weile. Denn immer wieder von Neuem fühle Ich Mich dann von dem Geist der Zeiten angeweht, wo Ich selbst als Student auf der Universität weilte. Wenn schon damals die Aufgabe unserer akademischen Lehrer eine bedeutungsvolle war, so sage Ich, daß, nachdem der gewaltige Zeitabschnitt der nationalen Wiedergeburt Deutschlands hinter uns liegt, mit Recht das Ziel, welches Ihnen heute vorschwebt, unsere Jugend zu thatkräftigen Stützen des Reiches zu erziehen, ein besonderes erhabenes und erfreuliches genannt werden muß. Blickten damals meine Zeitgenossen und Ich in eine unbestimmte Zukunft, so sehen wir heute im reiferen Alter unsere Hoffnungen und Wünsche thatkräftig durchgeführt. Die Stätte, auf welcher wir hier stehen, ist der schönste Beweis dafür! Möge diese jüngste Pflanzschule der Wissenschaften in keiner Weise den älteren Schwestern nachstehen, von denen Ich vor Jahresfrist an der Ostgrenze des Reiches eine seit Jahrhunderten bestehende besuchte, vor wenigen Wochen aber das halbtausendjährige Bestehen der allerältesten im deutschen Reiche feierlich beging. Eine Mahnung aber richte Ich dabei an Sie Alle, daß ein Jeder in seinem Berufe bestrebt sei, im Sinne unserer Vorfahren weiter zu wirken, sich dabei jedoch vor Ueberhebung hüten möge. Denn gerade hier an dieser Stelle und seitdem diese Gauen mit dem Mutterlande wieder verbunden sind, gilt es für uns Deutsche, zu zeigen, daß der Sinn für Erhaltung des Friedens und das Streben, uns in Friedfertigkeiten zu bewegen, uns erfüllt. So hoffe Ich, daß die Hochschule sich dieser schönen Aufgabe gewachsen zeigen wird, zu reichem verheißungsvollen Segen der Zukunft. Das walte Gott!"

Da der Kaiser aus Gesundheitsrücksichten den beabsichtigten Besuch von Metz aufgeben mußte, so begab sich der Kronprinz an seiner Statt dorthin. Seitens des deutschgesinnten Theils der Bevölkerung wurde ihm ein sehr herzlicher Empfang bereitet.

Von den Reichslanden reiste der Kronprinz unmittelbar nach Portofino bei Genua, wo seine Gemahlin mit den Töchtern bereits vor ihm angelangt war. Im Jahre vorher hatte er sich auf einem seiner Spaziergänge längs der Riviera di Levante in dieses idyllisch gelegene friedliche Dörfchen verirrt, und das Entzücken, welches er über den köstlichen Anblick empfand, war so groß, daß er sogleich beschloß, künftig hier Erholung zu suchen. Häufigster Besucher in der kronprinzlichen Villa war der deutsche Generalkonsul von Bamberg. „Sehen Sie, sagte der Kronprinz eines Tages zu diesem, ich habe mich nirgends wohler und glücklicher gefühlt als hier; im nächsten Jahre komme ich viel früher hierher; diese Einsamkeit beruhigt und stärkt."

Als die Kunde von dem Ableben des General-Intendanten v. Hülsen den Kronprinzen hier erreichte, übersandte er der Frau Helene v. Hülsen nachstehendes Beileidsschreiben:

Portofino bei St. Margherita (Genua), den 1. Oktober 1886.

Hochverehrte gnädigste Frau!

Ich versetze mich von ganzem Herzen in Ihre Trauer angesichts des Verlustes, den Gott über Sie verhing, und komme, Ihren wie Ihrer Kinder Schmerz mit Ihnen zu theilen, gleichzeitig aber auch im Namen meiner Frau deren aufrichtigstes Beileid auszusprechen.

Wie ich's bereits telegraphisch sagte, sind wir durch Hülsen's Heimgang völlig überrascht worden, da wir von keiner Erkrankung Ihres Gemahls gehört hatten, und bleibt uns nur die Hoffnung, daß sein Ende ohne Qualen, ohne einen schmerzvollen Abschied von den Seinigen erfolgte.

Betrachte ich die eben vollendete Laufbahn Hülsen's, so gedenke ich gleichzeitig in Dankbarkeit der musterhaften Hingebung, mit welcher er mehr als dreißig Jahre hindurch in einem Beruf voller Schwierigkeiten, Sorgen und Ansprüche im Dienst zweier Monarchen getreulich ausharrte, und sage, daß ehrende Anerkennung demjenigen gebührt, der seine besten Kräfte einer Kunstrichtung widmete, mit welcher er sich wie verwachsen fühlte.

Wie lebhaft muß ich aber in diesem Augenblick jener ernsten Zeiten gedenken, wo Sie, gnädigste Frau, ihn kennen lernten, dann ihm die Hand reichten, und ich, so zu sagen, Zeuge der Stiftung Ihrer Häuslichkeit war. Bei meinem, bald darauf erfolgenden Abgang zur Hochschule erfreuten Sie mich durch ein Mitgefühl, von welchem Sie mir dann stets von Neuem Beweise lieferten.

Aber auch ich folgte, von jener Zeit ab, mit immer gleichbleibenden Gesinnungen den Ereignissen Ihres Lebens, so daß heute, wo ich Sie vor Schmerz tief gebeugt weiß, es mir zur Pflicht wird, mich Ihnen zu nahen.

Mein Gebet zu Gott erfleht Stärke für Sie und Ihre Kinder, insbesondere dann, wenn nach den Gemüthsbewegungen dieser Tage die Gewöhnung an die eingetretene Leere und an das vereinsamte Leben an sie herantritt.

Mit den unwandelbaren alten Gesinnungen bin ich, meine gnädigste Frau,

Ihr sehr ergebener

Friedrich Wilhelm.

Anfang November kehrte der Kronprinz nach Berlin zurück. Im Reichstage wurde die von den verbündeten Regierungen beschlossene Erhöhung der Friedenspräsenzstärke und die Festsetzung des Heeres-Etats auf sieben Jahre berathen. Beide Gesetzentwürfe stießen auf lebhaften Widerspruch. Man bestritt ihre Nothwendigkeit. In dieser kritischen Zeit war es dem greisen Kaiser Wilhelm wohlthuend, seinen Sohn um sich zu wissen.

Am 7. November fand die Einweihung des kunstvoll restaurirten Domes zu Merseburg, eines der ältesten und ehrwürdigsten Gotteshäuser Norddeutschlands, statt. Der Kronprinz hatte den Wiederherstellungsarbeiten ein lebhaftes Interesse zugewendet, von ihm war die Anregung zur Erneuerung des Domes ausgegangen, und so war es ihm eine Freude, Zeuge dieses Kirchenfestes zu sein. Nach dem Gottesdienst nahm der Kronprinz eine eingehende Besichtigung des Domes vor. Bei dem Rundgang trat er zu dem ebenfalls im ursprünglichen altchristlichen Style von Neuem aufgerichteten Hochaltar heran, welcher bei der Feier durch einen kleineren Altar ersetzt worden war. Das für den Hochaltar bestimmte Kreuz befand sich noch in der Sakristei; der Kronprinz holte es daselbst und stellte es auf den Hochaltar. An die Umstehenden richtete er dabei die Worte: „Glauben Sie, daß das Kreuz hier stehen bleiben wird?" Der Vorgang machte auf die Anwesenden einen tiefen Eindruck.

Das unter lebhafter Förderung seitens des Kronprinzen in den Jahren 1880—1886 neu erbaute Museum für Völkerkunde in Berlin war in seiner äußeren und inneren Einrichtung vollendet worden und sollte der Oeffentlichkeit zugängig gemacht werden. Am 18. Dezember fand die feierliche Eröffnung desselben in Gegenwart der kronprinzlichen Herrschaften statt. Nach einer Ansprache des Kultusministers von Goßler verlas der Kronprinz folgende Rede:

„Seine Majestät der Kaiser und König haben Mich beauftragt, Seiner Freude und Genugthuung über die glückliche Vollendung dieses Gebäudes Ausdruck zu geben und zugleich den Allerhöchsten Dank und die Allerhöchste Anerkennung allen denen auszusprechen, welche dazu mitgewirkt haben, daß zu den bisher bestandenen Königlichen Museen nunmehr eine umfassende Sammlung mit der Aufabe hinzutritt, den ganzen Reichthum menschlicher Entwickelung, welcher außerhalb des Gebiets jener anderen Sammlungen fällt, zu veranschaulichen.

Wir haben soeben gehört, wie schon der Name des Großen Kurfürsten mit den Anfängen dieser Anstalt verknüpft ist. Wenn keiner seiner Nachfolger diesen Bestrebungen Schutz und Förderung versagt hat, so war es doch erst unserem Jahrhundert vorbehalten, die umfassenden Aufgaben einer wissenschaftlichen Völkerkunde in ihrem ganzen Umfange zu erkennen und mit Aussicht auf Erfolg in

Angriff zu nehmen. Mit Stolz blicken wir heute auf den Antheil, welchen die Wissenschaft unseres Vaterlandes an der Stellung und Lösung dieser Aufgaben genommen hat, wie auf das Verdienst deutscher Reisender und Forscher um die Ausdehnung unserer Kenntniß auf diejenigen Erdtheile und Erdbewohner, welche sich derselben am Längsten entzogen hatten. Und dankbar genießen wir auch auf diesem Gebiete die Früchte der Machtstellung, welche Seine Majestät der Kaiser unserem Vaterlande gegeben hat. Mir ist es eine Freude gewesen, dem Plane der Errichtung dieser Anstalt von seinem ersten Auftauchen an Mein volles Interesse zuzuwenden und Zeuge der Fürsorge zu werden, welche nicht nur die zunächst zu seiner Verwirklichung berufenen Behörden, sondern vor Allem auch die Leitung unserer auswärtigen Angelegenheiten und die Verwaltung unserer Marine ihm fortdauernd gewidmet haben. Nicht minder hat es Mich mit lebhafter Genugthuung erfüllt, im Einzelnen zu verfolgen, wie diesem Museum in noch reicherem Maße als unseren anderen öffentlichen Anstalten die freiwillige Mitarbeit und Opferbereitschaft unserer Landsleute in fernen Welttheilen wie in der nächsten Heimath zu Theil geworden ist, und wie viele Förderung, Bereicherung und Belehrung wir auch ausländischen Freunden dieser unserer Bestrebungen zu verdanken haben. Indem Ich der Hoffnung Ausdruck gebe, daß jenes fruchtbare Zusammenwirken privater Kreise mit der Verwaltung dieser Anstalt in gleich segensreicher Weise wie bisher fortdauern möge, kann Ich mir nicht versagen, allen den zahlreichen Förderern und Wohlthätern derselben, ebenso aber den Meistern dieses Baues auch Meinerseits an dieser Stelle zu danken. Nicht weniger mannigfaltig als die Denkmäler, welche unter dem Dache dieses schönen, der Völkerkunde gewidmeten Gebäudes vereinigt werden, sind die Interessen, welche sich an dieselben anschließen; denn auch die Bestrebungen, welche unseren Landsleuten in anderen Welttheilen Wohnsitz und fruchtbare Thätigkeit zu schaffen suchen, finden hier vielfache Anknüpfung und Belehrung, wie sie andererseits unseren Sammlungen schon die wichtigsten Bereicherungen zugeführt haben. Aber all dieser Reichthum wird doch zunächst und vor Allem der Wissenschaft zum Studium bereitet, und ich kann heute, wo dieses Museum zuerst dem öffentlichen Gebrauch übergeben wird, keinen besseren Wunsch für sein Gedeihen aussprechen als den, daß es allezeit sein und bleiben möge eine Stätte strenger, unbefangener und einzig auf die Wahrheit gerichteter Forschung."

Es war dies die letzte Ansprache in öffentlicher Versammlung, welche der Kronprinz gehalten hat.

III.

1887 bis 9. März 1888.

Am Neujahrstage 1887 beging Kaiser Wilhelm ein Jubiläum einziger Art. Achtzig Jahre waren dahingegangen, seitdem er in den Verband der preußischen Armee aufgenommen worden war. Der Kronprinz erschien an der Spitze der kommandirenden Generäle und einiger anderer hoher Militärs, um seinem erlauchten Vater zu diesem seltenen Gedenktage zu beglückwünschen. Er hielt an denselben folgende Ansprache:

„Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster Kaiser,
Allergnädigster Kaiser, König und Kriegsherr!

Mit Eurer Kaiserlichen und Königlichen Majestät begeht heute das Heer die Erinnerung an den Tag, da Allerhöchstdieselben vor achtzig Jahren durch König Friedrich Wilhelm III. in die Reihen der preußischen Armee aufgenommen wurden.

Wiederholt schon durfte ich, wie im gegenwärtigen Augenblicke, mit Vertretern des Heeres vor unsern Kriegsherrn treten und ihm dafür danken, daß er uns in gewaltigen Kämpfen zu herrlichen Siegen geführt hatte.

Bei der heutigen Feier aber blicken Euere Majestät auf sechszehn vom Frieden reich gesegnete Jahre zurück, welche vor Allem der ungestörten Entwickelung und der Kräftigung des nach Harren und Kampf wieder aufgerichteten Reiches gewidmet waren.

Solche friedliche Arbeit konnte indes nur gedeihen, weil gleichzeitig Eurer Majestät sachkundige und rastlose Leitung die Schlagfertigkeit des Heeres zu der Vollkommenheit förderte, deren jeder deutsche Soldat sich mit Stolz bewußt ist. Der preußische Grundsatz, daß es keinen Unterschied giebt zwischen Volk und Heer, weil beide

eins und zu des Vaterlandes Vertheidigung jederzeit bereit sind, ist durch Eurer Majestät Fürsorge Gemeingut der ganzen Nation geworden. In dieser Wehrhaftigkeit unseres gesammten Volkes liegt die gewichtigste Bürgschaft für die Wahrung unseres Friedens.

So möge es mir heute wie vordem gestattet sein, auszusprechen, daß unser wehrhaftes, einiges Volk in dankbarer Liebe und opferwilliger Treue seinem Kaiser und Kriegsherrn vertraut, mit freudiger Zuversicht auf ihn als den Wahrer des Friedens blickt und den einmüthigen Wunsch hegt, daß Gottes Segen in Fülle auch ferner auf Euerer Majestät ruhen möge."

Der Kaiser dankte in sehr herzlichen und warmen Worten, gedachte seines Vaters, der vor 80 Jahren in schwerer Zeit ihn in die Armee habe eintreten lassen in der Hoffnung, daß er bessere Zeiten erleben werde. Die Vorsehung habe sie ihn erleben lassen im vollsten Maße und besonders durch die Erfolge, die er mit der Armee gehabt habe. Er danke allen Anwesenden als den Vertretern der Armee und damit der Armee, auch den nicht mehr aktiven Offizieren, die aber an den Erfolgen mitgewirkt.

Se. Majestät umarmte hierauf den Kronprinzen, ging alsdann auf den Feldmarschall Grafen Moltke zu, umarmte auch diesen in herzlichster Weise und dankte demselben für seine unvergleichlichen Dienste. Schließlich sprach Se. Majestät die Hoffnung aus, die Anwesenden am 1. Januar 1888 wieder zu sehen.

Dem Kronprinzen ging demnächst noch folgender Erlaß des Kaisers zu:

Ew. Kaiserliche und Königliche Hoheit haben Mir heute in Ihrer Eigenschaft als rangältester General-Feldmarschall der Armee — umgeben von einer die einzelnen Theile derselben repräsentirenden hohen Generalität — die Glückwünsche der Armee zu Meinem 80jährigen militärischen Dienstjubiläum ausgesprochen.

Ich habe Ew. Kaiserlichen und Königlichen Hoheit und den Sie umgebenden Generalen aus warmem und tief bewegtem Herzen gedankt, empfinde aber das Bedürfniß, Meinen Dank auch an die ganze Armee weiter gehen zu lassen und an dem heutigen Tage auch an diese einige Worte zu richten.

Die Armee weiß, wie nahe sie Meinem Herzen immer gestanden hat, und sie wird verstehen, welche Empfindungen Mich heute in dem Gedanken bewegen, ihr nun 80 volle Jahre angehört zu haben.

Es ist eine lange und wahrlich eine wechselvolle, ereignißreiche Zeit, die heute an Meiner Erinnerung vorbeigeht. Beginnend in ernsten Tagen schwerster Prüfung, habe Ich wohl auch in ihrem

weiteren Verlauf mancher Sorge und manches Tages, wo Mir das Herz schwer war, zu gedenken, aber es sind deren doch nur sehr wenige gewesen im Vergleich zu den vielen des Glückes und der Freude, die Mir zu erleben vergönnt war.

Mein Blick kann sich nicht in die Vergangenheit richten, ohne Mein tief bewegtes Herz von Dank für die Gnade des allmächtigen Gottes überströmen zu lassen, die wahrlich Großes an mir gethan, die Mich so lange erhalten und die Mir so viel des Glücks gegeben hat.

Und welchen Wechsel hat die Armee in diesen 80 Jahren mit Mir erlebt!

Sie stand, als Ich in dieselbe trat, nach dem schwersten Schlage, der Preußen jemals getroffen, zurückgedrängt an die äußersten Grenzen des Reichs, aber der Soldaten-Sinn, den Meine glorreichen Vorfahren in sie gepflanzt, blieb ungebrochen und trieb bald neue Keime. Das bethätigten, die schönste Erinnerung Meiner Jugend, die Befreiungskriege, das erhielt sie sich in der treuen Arbeit einer langen Friedenszeit, und die Ruhmesthaten der Armee in neuester Zeit bezeugen wahrlich, daß dieser Sinn in voller Kraft erhalten und weiter gediehen ist.

Ich habe viele Veränderungen mit der Armee erlebt, in ihrer äußeren Form — in ihrer Truppenzahl — Ich habe die Vereinigung mit den deutschen Kontingenten sich vollziehen und die Marine entstehen sehen — es sind unter Meinen Augen Generationen durch die Armee gegangen, aber innerlich in den Herzen und dem Empfinden der Armee giebt es keine Veränderung!

Den Sinn für Ehre und für Pflicht hoch zu halten und jederzeit bereit zu sein, das Leben dafür zu lassen — das ist das Band, welches alle deutschen Stämme eng umschließt, welches Enkel und Urenkel jetzt eben so fest wie früher die Vorfahren vereinigt, und welches Meine Regierung mit Siegen geschmückt hat, deren Ich heute als der hellstrahlendsten Stellen Meines militärischen Lebens in hochgehobenster Empfindung gedenke.

Es ist wahrlich eine hohe Freude für Mich, an dem heutigen Tage in solcher Weise zur Armee sprechen zu dürfen und über diese 80 Jahre sagen zu können, daß wir sicherlich, voll und ganz, fest zu einander gehört haben, Ich mit Meinem ganzen Herzen und Denken, die Armee mit vollster Treue, Hingebung und Pflichterfüllung, für welche Mein Dank und Meine Anerkennung die lebendigste Empfindung Meines Herzens bis zu Meinem letzten Athemzuge bleiben wird.

Ew. Kaiserliche und Königliche Hoheit wollen diese Meine Worte durch die hierher berufenen Generale zur Kenntniß der Armee bringen lassen.

Berlin, den 1. Januar 1887.

Wilhelm.

An den General-Feldmarschall, Kronprinzen des Deutschen Reichs und Kronprinzen von Preußen, Kaiserliche und Königliche Hoheit.

Leider sollte sich die Hoffnung, welche der Kaiser beim Empfang der Generale ausgesprochen hatte, die Anwesenden übers Jahr wiederzusehen, soweit die Person des Kronprinzen in Betracht kam, nicht verwirklichen. Im Herbst des Jahres 1886 hatte sich der Kronprinz auf einer Spazierfahrt, die er während seines Aufenthalts in Monza in Gesellschaft des Königs und der Königin von Italien machte, eine Erkältung zugezogen. Man war vom Wege abgeirrt und gelangte erst in der Kühle des späten Abends nach Hause. Der Kronprinz, welcher keinen Ueberrock bei sich hatte, fühlte großes Unbehagen. Nach seiner eigenen Aeußerung ist sein Hals seitdem niemals ganz in Ordnung gewesen. Im Januar 1887 trat eine intensive Heiserkeit ein, welche zunächst von dem Leibarzt, Generalarzt Dr. Wegner, mit den üblichen Mitteln behandelt wurde. Auch die Stimmung des Kronprinzen ließ viel zu wünschen übrig. Er war zeitweise schwermüthig. Als ihn eines Tages der General von Schweinitz in besonders melancholischer Verfassung fand und zu ihm sagte: „Aber wie können Kaiserliche Hoheit den Muth sinken lassen, Ihnen gehört ja die ganze Zukunft!" erwiderte der Kronprinz: „Die Zukunft — nein — die Zukunft gehört meinem Sohne — über mich ist das Zeitalter hinweggegangen." Und zu dem Pastor Cronemeyer, welchen er am 20. Februar 1887 zum Bericht über die Entwickelung der Heimathskolonie Düring empfing, äußerte der Kronprinz: „Ich bin ein alter Mann, ich stehe mit einem Fuße im Grabe."

Als das Leiden des hohen Herrn der angewendeten Behandlung nicht weichen wollte, wurde Anfang März Professor Dr. Gerhardt hinzugezogen, welcher vermittelst des Kehlkopfspiegels eine verdächtige Verdickung des linken Stimmbandrandes feststellen konnte. Die Behandlung dieses Arztes bestand in der vielfach wiederholten Anwendung galvanischer Glühhitze gegen die Geschwulst, woraus bereits in diesem Stadium der Schluß gezogen werden durfte, daß das örtliche Leiden als ein ernstes, unbedingt auszurottendes betrachtet wurde. Da auch diese Kur keinen Erfolg brachte, sondern im Gegentheil die Anschwellung immer von Neuem wuchs, so wurde dem hohen Patienten wohl in der Absicht, zunächst eine Ruhepause eintreten zu lassen

und gleichzeitig die begleitenden katarrhalischen Erscheinungen zu mildern, ein mehrwöchiger Kurgebrauch in Ems vorgeschlagen.

Am 14. April begab sich der Kronprinz mit seiner Familie nach Ems. Aber auch hier trat eine Milderung der Symptome, insbesondere der Heiserkeit, nicht ein, und so kehrte der Kronprinz behufs weiterer Behandlung durch Berliner Aerzte nach der Hauptstadt zurück. Am Tage der Rückkehr (15. Mai) war die Stimme heiserer wie früher, die Geschwulst größer als zuvor. In Folge dessen fand am 18. Mai eine größere Konsultation statt, an welcher Excellenz von Lauer, Geheimer Rath Tobold, ein bekannter älterer Kehlkopf-Spezialist, Generalarzt Dr. Wegner, Oberstabsarzt Dr. Schrader, Geheimer Rath von Bergmann und Professor Dr. Gerhardt Theil nahmen. Hierbei wurde das Vorhandensein eines Krebsleidens als zweifellos festgestellt. In Folge dessen entschloß man sich zur Vornahme einer Operation von außen, zunächst wohl zur Bloßlegung der erkrankten Partie, bei welcher zugleich mit der durch Augenschein ermöglichten Diagnose der entsprechende operative, zunächst nicht als sehr umfangreich geplante chirurgische Eingriff ausgeführt werden könnte.

Es möge hier erwähnt werden, daß zu dieser Zeit die Erfahrungen über die operative Ausschaltung eines Theils des Kehlkopfes oder des ganzen Kehlkopfes noch keine sehr umfangreichen waren; insbesondere war die Technik der Operation noch nicht so herausgearbeitet und vollendet, wie sie in dem letzten Dezennium vielleicht gerade in ursächlicher Veranlassung dieses betrübenden und weltbewegenden Falles unter der Mitarbeit Vieler sich gestaltet hat. An sich eine der eingreifendsten Operationen am menschlichen Körper darstellend, weil am Halse als dem vermittelnden Körpertheil zwischen Rumpf und Kopf die edelsten Organe dicht neben einander gedrängt liegen, ist die Gefährlichkeit des Eingriffes hier doppelt und mehrfach dadurch gesteigert, daß die Wunde, von den Mund- und Rachenausscheidungen fortdauernd bespült, den Einwirkungen der antiseptischen Mundbehandlungsmethode bedauerlicher Weise nicht unterworfen werden kann. Erst die allerneuesten technischen Methoden haben die großen Verlustzahlen dieses operativen Eingriffs dadurch verringert, daß es gelungen ist, die Wunde gegen Verunreinigungen durch Mund- und Rachenabsonderung durch Vernähung der durchschnittenen Luftröhre an die äußere Haut des Halses zu schützen. Hierdurch werden auch die Lungen vor einer, früher vielfach durch Herabfließen des infektionstragenden Absonderungsstoffes von der Wunde in die Luftröhre hervorgerufenen, sympatischen Entzündung bewahrt, welche in diesem Alter und bei der bereits eingetretenen Schwächung des Organismus häufig vernichtend wurde.

Geheimer Rath von Bergmann schien anfangs von der Richtigkeit der in der Konsultation vom 18. Mai gestellten Diagnose so völlig überzeugt, daß er darauf hin den chirurgischen Eingriff vorzunehmen beschloß. Dieser sollte verabredeter Maßen darin bestehen, daß der Kehlkopf zunächst gespalten

werden sollte, um die Möglichkeit der Einsicht in die Natur und die Ausdehnung des Gewächses zu gewähren. Sobald hierbei die Nothwendigkeit sich ergäbe, einen Theil des Kehlkopfes zu entfernen, würde die Operation sofort eine entsprechend größere Ausdehnung erhalten können. Indessen war durch diese Art des Eingriffs zu jener Zeit wohl hauptsächlich ein einfaches Ausschneiden des Gewächses aus seiner Umgebung geplant, sobald die Besichtigung erwiesen hätte, daß das Gebilde eine sichtbar abgrenzbare Ausdehnung hätte. Der letztere Eingriff würde ein völlig gefahrloser gewesen sein. Geheimer Rath von Bergmann scheint indessen so sehr von der Tragweite seiner Entschließungen und seines Eingreifens durchdrungen gewesen zu sein, daß er trotz der zur Operation völlig getroffenen Vorbereitungen, deren Leitung und Ueberwachung sich die Kronprinzessin fast ganz allein vorbehalten hatte, der hohen Frau seine Bedenken noch kurz vor der geplanten Operation mittheilte. Er meinte, obgleich nach menschlichem Ermessen die Diagnose festgestellt sei, so könne er sich doch nach reiflicher Erwägung zu einem Eingriff nicht entschließen, bevor nicht noch irgend eine andere, auf dem Spezialgebiete der Kehlkopfkrankheiten allseitig anerkannte Autorität behufs Bestätigung der Diagnose hinzugezogen sei. Unter den hierfür vorgeschlagenen Persönlichkeiten wurde der als Fachmann rühmlichst bekannte englische Arzt Dr. Morell Mackenzie gewählt.

Mackenzie, ohne die von den bisherigen Aerzten festgestellte Diagnose zurückzuweisen, wünschte in diesem bedeutungsvollen Falle alle Forderungen zu erfüllen, welche an eine nach allen Richtungen hin gewährleistete Feststellung des Krankheitsbefundes gestellt werden können, und machte sich anheischig, nach der Spezial-Untersuchung einen Eingriff in den Kehlkopf von innen her auszuführen zur Entnahme von Geschwulsttheilchen behufs der mikroskopischen Untersuchung. Da gegen diese durchaus zweckmäßige Forderung von den konsultirten Aerzten kein Einwand erhoben werden konnte, so wurde sie bewilligt und Mackenzie beförderte einige Stücke aus der Geschwulst heraus, welche er sofort Professor Virchow zur mikroskopischen Untersuchung übergab.

Es ist bekannt, daß der berühmte Histologe und pathologische Anatom aus seiner überaus sorgfältigen Untersuchung der ihm übergebenen Gewebstheile sich genöthigt gesehen hat, dieselben als einer einfachen Verdickung (Pachydermie) zugehörig anzusehen. Freilich glaubte er sich insofern reserviren zu müssen, als er feststellte, daß die ihm übergebenenen Geschwulstmassen nicht zu tiefer gelegenen Partieen derselben gehörten. Denn nach seinen oft geltend gemachten Ausführungen dürfe ein krebsiges Gebilde nur festgestellt werden, wenn dasselbe unabhängig und ohne Zusammenhang mit der Oberdecke der Schleimhaut in den tieferen Theilen derselben seine zerstörenden Wucherungen zeige. Indessen kann trotz aller dieser Vorbehalte nicht geläugnet werden, daß er sich doch über die Natur der ihm übergebenen Geschwulsttheile in vorwiegend günstigem Sinne aussprach, d. h. er meinte die

Erkrankung als ungefährlich bezeichnen zu dürfen, und hiermit waren die ärztlichen Pläne, der Krankheit durch ein sofortiges chirurgisches Eingreifen beizukommen, beseitigt.

Nach dieser Wendung der Dinge wurde seitens der kronprinzlichen Familie der Beschluß gefaßt, die Hauptleitung der Behandlung in die Hände des Dr. Mackenzie zu legen. Die deutschen Aerzte vereinbarten mit dem letzteren, daß er sie nach einer gewissen Zeit zu einer erneuten Konsultation zu berufen hätte.

In ein englisches Werk über Kaiser Wilhelm II. ist die Erzählung übergegangen, der Kronprinz habe 1887 nach der Rückkehr aus Ems eine Urkunde unterzeichnet, in der er für den Fall, daß er seinen Vater überlebe, zu Gunsten des Prinzen Wilhelm auf die Regierung verzichtet.

Fürst Bismarck hat es für nöthig erachtet festzustellen, daß an der Geschichte nicht ein Schatten von Wahrheit ist. Auch daß ein Thronerbe, der an einer unheilbaren Körperkrankheit leidet, nach hohenzollernschen Hausgesetzen nicht successionsfähig sei, wie 1887 in manchen Kreisen behauptet, in anderen geglaubt wurde, bezeichnete Bismarck als eine Fabel. Die Hausgesetze so wenig wie die preußische Verfassung enthalten irgend eine Bestimmung der Art.*)

Auf den Rath Mackenzie's, welcher wohl auch eine gewisse zerstreuende Ablenkung für das begreiflicher Weise stark erregte und in Mitleidenschaft gezogene Gemüth des hohen Patienten für erforderlich hielt, begab sich der Kronprinz mit seiner Familie nach England. Die Abfahrt erfolgte am 13. Juni Abends von der Station Spandau. Ein nach Tausenden zählendes Publikum war auf dem Bahnhofe versammelt, um dem scheidenden Kronprinzen brausende Hoch- und Lebewohlrufe nachzusenden. Die vorsichtige und zurückhaltende Form der Bulletins hatte die Bevölkerung besorgt und ängstlich gemacht.

Als Vertreter der deutschen Aerzte begleiteten den Kronprinzen Generalarzt Dr. Wegner und ein mit Kehlkopf-Untersuchungen vertrauter Assistent des Professors Gerhardt, Dr. Landgraf. Die kronprinzliche Familie nahm zunächst in Upper Norwood bei London, einem friedlichen Landsitz, Wohnung. In stiller Zurückgezogenheit wurden hier die Tage verbracht. Bei der Feier des funfzigjährigen Regierungsjubiläums der Königin Victoria (21. Juni) betheiligte sich der Kronprinz an dem Festzuge, welcher sich vom Buckigham-Palast nach der Westminster-Abtei bewegte. Vor dem Wagen der Königin ritt eine Kavalkade von Fürsten, unter ihnen im weißen Waffenrock der pommerschen Kürassiere mit dem Abzeichen des General-Feldmarschalls der deutsche Kronprinz. Mehr als bloße Begeisterung — schrieb der „Standard" — wurde laut, als seine männliche Gestalt sich zeigte.

---

*) Fürst Bismarck, Gedanken und Erinnerungen. II. S. 305, 306.

Als Mitte Juli der Geheime Kommerzienrath Krupp, der Besitzer des weltberühmten Etablissements in Essen a. d. Ruhr, verstarb, übersandte der Kronprinz dem Sohne desselben nachstehendes Telegramm:

Windsor-Castle, 15. Juli 1887.

Mit tiefer Betrübniß erfahre ich den Tod Ihres von mir hochgeschätzen Vaters, dessen Leistungen auf industriellem Gebiete seinen Namen für immer verewigen, welcher unzertrennlich von der Geschichte unserer Tage bleibt, gleichwie seine dem Arbeiterstande gewidmete Fürsorge ihm ein dauerndes Andenken sichert. Mit dem Ausdruck meiner innigen Theilnahme verbinde ich die Bitte, einen Kranz in meinem Namen auf Ihres Vaters Sarg zu legen.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

Ende Juli siedelte der Kronprinz nach Schloß Norris auf der Insel Wight über, aber schon am 10. August reiste er über Edinburg nach dem schottischen Badeorte Braemar, um die dortige, sehr stärkende Luft zu genießen. Das Klima der Insel war dem hohen Patienten minder zuträglich gewesen. Entsprechend den verschiedenen Stadien der Entwickelung des Leidens lauteten die Berichte über das Befinden des Kronprinzen in dieser Zeit bald günstig, bald ungünstig.

Anfang September begab sich der Kronprinz, ohne Berlin zu berühren, über Frankfurt a. M. und München nach Toblach im Pusterthal, woselbst ein längerer Aufenthalt geplant war.

In München traf er mit Professor Virchow zusammen, der zur Untersuchung des hohen Kranken auf dessen Wunsch dorthin gekommen war. Schon von Braemar aus hatte der Kronprinz an Virchow geschrieben, ihm für seine Bemühungen gedankt und zugefügt, daß sein Gutachten über die mikroskopischen Untersuchungen der extrahirten Theile für ihn jederzeit gemüthberuhigend gewesen wäre. Die neuerliche Untersuchung des Kehlkopfes des hohen Patienten durch Virchow ergab wiederum kein ungünstiges Resultat. Als der Berliner Gelehrte sich von dem Kronprinzen verabschiedete, sprach dieser die Hoffnung aus, ihn bald wiederzusehen, setzte jedoch hinzu: „Hoffentlich in solcher Mission nicht bald wieder."

Die verabredete Konsultation sämmtlicher berufenen Aerzte fand nicht statt; und so war man, zumal da schon während des Aufenthalts in Schottland Dr. Landgraf zurückgeschickt worden war, in Deutschland hinsichtlich des Befindens des Kronprinzen im Wesentlichen auf die Mittheilungen Mackenzie's angewiesen.

Da das Wetter in Toblach nach einigen Wochen ziemlich kalt wurde, so siedelte der Kronprinz nach Venedig über, wo er am 28. September ein-

traf. Von hier aus richtete er an seinen ehemaligen Lehrer, Professor Karl Schellbach in Berlin, das nachstehende Schreiben:

Venedig, 2. Oktober 1887.

Mein lieber Schellbach.

Ihr Brief vom 18. vorigen Monats hat mich seines traurigen Inhalts wegen betrübt, denn er brachte mir die Kunde des Heimganges Ihrer Tochter Charlotte, meines Pathenkindes!

Bei der mit meiner frühsten Jugend für Sie bestehenden Anhänglichkeit, welche durch keinen Wechsel von Zeit oder Verhältnissen sich änderte, werden Sie sich der aufrichtigen Theilnahme bewußt sein, die ich angesichts eines solchen Verlustes für Sie empfinde. Ja ich möchte sagen, daß die Wärme des Gefühls für den schwer heimgesuchten Vater, heute in meinem vorgerückten Alter, in keiner Weise derjenigen nachsteht, welche mich, den eben Erwachsenen, ergriff, als ich von der Geburt Ihrer Tochter hörte, und mir hierdurch Gelegenheit ward, eine der ersten Pathenstellen in meinem Leben zu übernehmen.

Sie wissen leider aus eigener Erfahrung, gleich mir, nur zu genau, was es heißt, seine Kinder überleben zu müssen; deshalb sage ich nichts weiter, als daß ich hoffe, es möge Ihnen die Kraft nicht versagt sein „Dein Wille geschehe" in Ergebung zu sprechen.

Trotz Ihres Kummers gedachten Sie in Ihrem Briefe auch noch meines Halsleidens und sprachen mit Antheil von der langen Dauer meiner Abwesenheit. Meine Genesung ist in vollem Gange jedoch kann dieselbe nur eine sehr langsame und von milderer Herbstluft, als die heimathliche es ist, angeregte sein, deshalb bleibt, der Termin der Rückkehr ein noch unbestimmter. Mein englischer Specialarzt ist überzeugt, das eigentliche Uebel bezwungen zu haben; jetzt kommt es darauf an, durch Vermeiden von Sprechen und durch Bewahrung vor Erkältungen, meine Gesundheit also zu befestigen, daß ich zu Wintersanfang wieder meinen heimathlichen Pflichten werde genügen können.

Die Kronprinzessin schließt sich meinen tieftheilnehmenden Gefühlen an und bittet Sie gleich mir, unserer Hingebung versichert zu sein!"

Von Venedig ging es am 8. Oktober nach Baveno am Lago Maggiore als Uebergangsstation für die Riviera, wo der Winter zugebracht werden sollte.

Etwa um diese Zeit wurde dem Kronprinzen auf diplomatischem Wege die Nachricht, daß der kürzlich verstorbene französische Staatsangehörige

Ballardin ihn in seinem Testamente aus Haß gegen Frankreich zum einzigen Erben seines mehrere Millionen Francs betragenden Vermögens eingesetzt habe. Der Erblasser war durch verschiedene Gründe gegen sein Vaterland gereizt; er hatte unter Anderem wegen Verletzung eines seiner Inspektoren, mit dem er in Streit gerathen war, Gefängnißstrafe erhalten und das Testament im Gefängniß gemacht. Zur Erbschaft gehörten große Gutskomplexe in der Nähe von Paris. Der Haß gegen das eigene Vaterland erschien dem Kronprinzen als etwas derart Verwerfliches, daß ein jedes Eingehen in die Angelegenheit von ihm abgelehnt wurde.

Ueberwältigend in ihrer Herzlichkeit und Liebe waren die zahllosen Kundgebungen, welche dem Kronprinzen an seinem Geburtstege aus allen Kreisen der Bevölkerung zugingen. Millionen Herzen vereinigten sich in dem heißen Wunsche, daß dem Königssohn die baldige Rückkehr zur Heimath in neuer Kraft und neuer Gesundheit beschieden sein möge. Der Reichsanzeiger veröffentlichte alsbald folgende Danksagung:

> Für die aus allen Theilen Meines deutschen Vaterlandes sowie von Nah und Fern, wo Deutsche zur Zeit im Auslande weilen, von einzelnen Personen, Vereinen, Versammlungen und Gesellschaften Mir zu Meinem Geburtstage zugegangenen guten Wünsche, nicht minder für die in denselben angesichts Meiner fortschreitenden Genesung Mir bezeigten, Meinem Herzen wohlthuenden und theilnehmenden Gesinnungen spreche Ich hiermit, bei der Unmöglichkeit, die erhaltenen Briefe und Telegramme einzeln zu beantworten, Meinen aufrichtigen Dank aus.
>
> Baveno am Lago Maggiore, den 27. Oktober 1887.
>
> Friedrich Wilhelm,
> Kronprinz.

Das Glückwunschschreiben der Preußischen Großlogen beantwortete der Kronprinz mit dem nachstehenden Handschreiben vom 27. Oktober 1887:

> „Die Wünsche, welche die drei preußischen Großlogen Mir zu Meinem Geburtstage und zu Meiner baldigen Wiederherstellung ausgesprochen haben, erkenne Ich gern als den Ausdruck der Treue und Ergebenheit an. Mit dem Danke hierfür verbinde Ich den Wunsch, daß die Maurerei ihre wohlthuende Wirksamkeit in immer weitere Kreise tragen möge. Für Mich war sie mit eine Quelle, das Mir auferlegte Leid in Ergebenheit gegen den Willen Gottes zu tragen. Zu Ihm blicke Ich auch voll Vertrauen empor und hoffe, daß Ich in nicht allzuferner Zeit, genesen, mit den Meinen

in die Mitte des geliebten Vaterlandes und in die Residenz zurückkehren kann. Ihnen und allen Logen sende ich Meinen Gruß.

Der stellvertretende Protektor.
Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

Hier in Baveno pflegte der Kronprinz zuweilen Umgang mit dem greisen italienischen Kunstkritiker Giovanni Morelli, der durch seinen Zuspruch dem hohen Patienten manche trübe Stunde erleichterte.*)

Die frohe Zuversicht auf bessere Tage sollte sich schmerzlicher Weise zu bald in traurigste Hoffnungslosigkeit verwandeln., Ausgang Oktober drangen von Baveno her alarmirende Mittheilungen über neue Schwellungen im Halse des hohen Kranken in die Oeffentlichkeit, und ohne daß beruhigendere Auffassungen der Sachlage von Seiten des behandelnden Arztes bekannt geworden wären, wurden am 6. November mehrere Aerzte zu einem größeren Konsilium nach San Remo berufen, wo der Kronprinz seit zwei Tagen in der Villa Zirio bis auf Weiteres Aufenthalt genommen hatte. Es waren dies Professor von Schroetter aus Wien, Dr. Moritz Schmidt aus Frankfurt a. M. und Privatdozent Dr. Krause aus Berlin. Das Konsilium ergab das unzweifelhafte Vorhandensein einer krebsigen Geschwulst. Der hohe Patient machte zwar zu dieser Zeit auf die zusammenberufenen Aerzte durchaus nicht den Eindruck eines körperlich oder seelisch schwer leidenden Mannes; wenngleich die Stimme naturgemäß heiser war, so war doch weder eine Ausbreitung der Krankheit auf andere Organe erfolgt, noch hatte die Ernährung gelitten. Der Kronprinz war damals, wie dies bei dem hohen Herrn in seiner besten Zeit regelmäßig zu beobachten war, in seinen Bewegungen elastisch, gerade aufgerichtet, voller Freundlichkeit, Herzensgüte und Humor, und scheinbar nicht von dem Glauben an die Möglichkeit eines ungünstigen Verlaufs seines Leidens erfaßt.

Aber der ganze Ernst der Lage machte sich in erschütternder Weise in dem Augenblick bemerkbar, als der Kronprinz nach der Konferenz der Aerzte an den Professor von Schroetter als den Führenden die Frage richtete: „Ist es denn wirklich Krebs?“ In schonender Weiser versuchte der selbst tief bewegte Arzt die einfache Bejahung dieser Frage zu umgehen, konnte oder wollte auch nicht dem Patienten verhehlen, daß seine Tage gezählt seien. Denn abgesehen davon, daß der Kronprinz wiederholt selbst erklärt hatte, sich nicht operiren lassen zu wollen, war derzeit auch der günstige Moment bereits verstrichen, in welchem man hoffen konnte, durch einen radikalen Eingriff das Leben des hohen Kranken zu erhalten. Dies gilt wenigstens nach dem damaligen Stand der Auffassung wissenschaftlicher Autoritäten.

Nachdem auf die schicksalsschwere Frage und Antwort eine kurze bange Pause eingetreten war, die den Betheiligten wohl nie aus dem Gedächtniß

*) Sigmund Münz, Italienische Reminiscenzen und Profile. Wien 1898.

schwinden wird, war der hohe Patient sogleich wieder in gefaßter und freundlicher Stimmung und unterhielt sich mit den einzelnen Aerzten über ihre persönlichen Angelegenheiten. Die Zeugen dieser Scene fanden später nicht genug der Worte, um die Seelengröße und unvergleichliche Haltung des Kronprinzen zu schildern. Sein Lebenlang hatte er Selbstzucht geübt und sich mit den höchsten sittlichen Gedanken zu erfüllen gestrebt. Das verantwortungsvolle Amt des Feldherrn hatte ihn furchtlos und entschlossen gemacht und ihm die Seele gestählt. Nun die schwerste Heimsuchung an ihn herantrat, fand er in seinem reichen Innern die Kraft, das Furchtbare mit Manneswürde hinzunehmen und sich den ehernen Gesetzen der Weltordnung lautlos zu fügen.

Aerztlicherseits war beschlossen worden, den hohen Kranken in der milden Luft des südlichen Klimas zu lassen, und auch darauf war der Kronprinz aufmerksam gemacht worden, erst wenn Athemnoth eintreten sollte, den Chirurgen eingreifen zu lassen. Die Behandlung, deren obere Leitung nach wie vor in der Hand Mackenzie's blieb, sollte nunmehr von den in San Remo verbleibenden Aerzten Dr. Krause, Dr. Hovell (Mackenzie's Assistent) und Stabsarzt Dr. Schrader (Vertreter des kronprinzlichen Leibarztes) weiter geführt werden. Es sollten fernerhin, um die nur zu sehr begreifliche schmerzliche Theilnahme der gesammten Welt zu befriedigen, von Zeit zu Zeit Bulletins ausgegeben werden.

Nach dem Bekanntwerden des trostlosen Ergebnisses der ärztlichen Konferenz wurde San Remo der Wallfahrtsort von Menschen, deren bis ins Tiefste erregte Hingebung für den hohen Patienten sie dazu antrieb, entweder persönlich in irgend welchen Hülfsleistungen sich anzubieten oder gar, durch irgend welche abenteuerliche Vorstellungen veranlaßt, ihren Kehlkopf zur Herausnahme und Einfügung in den kranken Hals des Kronprinzen darzubieten. Und nicht nur Deutsche befanden sich unter diesen Personen, sondern aus allen Ländern der civilisirten Welt, besonders auch aus Frankreich, kamen Briefe und Botschaften, in welchen sich die tief schmerzliche Erregung der Einzelnen oder ganzer Kreise der Bevölkerung ausdrückte und gewöhnlich irgend ein Rath gegeben war, nach dessen Befolgung unzweifelhaft Heilung des hohen Patienten eintreten würde. In der Regel war, weil Niemand so recht daran glauben mochte, daß dem Prinzen ein so grausames Schicksals beschieden sein könnte, diesen Mittheilungen ein Zweifel an der Diagnose der Aerzte beigefügt. Der Kronprinz war von diesen Beweisen allgemeiner Theilnahme tief gerührt und erfreut.

Der hohe Patient verbrachte die darauf folgenden Wochen unter denjenigen Veränderungen seines allgemeinen und örtlichen Befindens, welche dem Verlaufe solcher Krankheiten eigen sind. Die Athmung blieb in der zunächst folgenden Zeit genügend frei, um dem hohen Herrn selbst größere Spaziergänge in die herrliche Umgebung von San Remo, welche fast überall den uneingeschränkten Blick auf das blaue Meer und einen

weiten Horizont gestattet, zu ermöglichen. Auch die Stimme war zeitweise relativ klar. Der Kronprinz verbrachte häufig Tage im vollsten Wohlbefinden und konnte bei Tisch zuweilen gute Eßlust und seinen liebenswürdigen Humor entwickeln. Voller Gottvertrauen und gehoben in seiner Stimmung durch den stärkenden und belebenden Einfluß des südlichen Klimas nährte er die Hoffnung, in absehbarer Zeit in das Vaterland zurückkehren und seinen Pflichten gegen den Staat wieder nachleben zu können. In diesem Sinne war die Antwort gehalten, welche er dem in Berlin zusammengetretenen Reichstag unter dem 24. November auf die telegraphische Kundgebung seiner Theilnahme zugehen ließ; sie lautete:

„Ich danke dem Reichstag aufrichtig für den Ausdruck seiner Theilnahme an meiner Erkrankung, welcher gleich so zahlreichen, aus allen Schichten der Bevölkerung und allen Theilen des Reichs an mich gelangten Kundgebungen wahrer Anhänglichkeit meinem Herzen ungemein wohlgethan hat. Mit Gottes Hilfe hoffe ich, daß durch den Aufenthalt in südlicher Luft die bereits wieder fühlbar werdende günstigere Wendung in meinem Befinden mir gestattet, meine Pflichten gegen das Vaterland wieder in vollem Maße aufzunehmen.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz."

In gleicher Weise äußerte sich der hohe Patient unter dem 3. Dezember in einem Schreiben an den Regierungsrath Dr. Hinzpeter in Bielefeld, den vormaligen Erzieher seines ältesten Sohnes. Es hieß daselbst:

„Indem ich für beide Briefe recht von Herzen danke, kann ich mit gutem Gewissen die Mittheilung machen, daß die von den Aerzten angeordneten Mittel bald nach den Tagen der Konsultation den entzündlichen Theil völlig beseitigten und daß die fatalen Erscheinungen sich zurückbildeten, wobei ich mich körperlich vollkommen wohlbefinde, niemals von Kräften kam, stets den guten Appetit bewahrte, auch zum Erstaunen Aller, die mir begegnen, blühend aussehe.

Absichtlich theile ich solche Einzelheiten mit, weil es mir vorkommt, als sei die an sich gewiß ernste Erscheinung einer Neubildung ungünstigen Aussehens mit bedeutenden Uebertreibungen ausposaunt worden, so daß man nicht recht an eine günstige Wendung glauben will.

Der liebe Gott wird bestimmen, was für einen Verlauf das Leiden nehmen soll, dessen Pflege nächst der Kronprinzessin den besten Sachverständigen anvertraut ist, die trotz aller Anfeindungen,

denen sie ausgesetzt sind, mein volles Vertrauen besitzen. Ich verzage keineswegs und hoffe, wenn auch nach längerer Schonung, meine Kräfte dem Vaterlande dereinst wieder in alter Weise widmen zu können.

Tief gerührt von den zahllosen Beweisen der Theilnahme, die mir aus dem ganzen Reiche wie vom Auslande zugehen, erkenne ich mit aufrichtiger Dankbarkeit an, daß man mir Vertrauen schenkt, und daß auf meinen Charakter gebaut wird. Solche Erfahrungen unter solchen Verhältnissen sind ein wahrer Schatz für mich, den ich Zeit meines Lebens hoch in Ehren halten werde."

Der Kräftezustand des 91 jährigen Kaisers Wilhelm war durch die heftigen Gemüthsbewegungen, welche der Gram um seinen erkrankten Sohn hervorgerufen hatte, herabgestimmt. Es ergab sich das Bedürfniß, für die Stellvertretung des Monarchen zu sorgen. Fürst Bismarck machte dem Kaiser zunächst den von demselben auch bereitwillig angenommenen Vorschlag, den Prinzen Wilhelm im Falle der Behinderung des Kaisers die laufenden Erlasse aus dem Civil- und Militär-Kabinet unter Beisetzung der Formel „Auf Allerhöchsten Befehl" unterzeichnen zu lassen. Aus einem Briefe Kaiser Wilhelms I. an Bismarck vom 23. Dezember 1887 ist zu entnehmen, daß diese an sich sehr natürlich, ja unter den gegebenen Verhältnissen unvermeidliche Maßnahme von dem Kronprinzen doch peinlich empfunden wurde. Als der Reichskanzler noch einen Schritt weiter ging und dem Kaiser vorschlug, den Prinzen Wilhelm eingehender in die Staatsgeschäfte einzuführen, als dies bisher geschah, befürchtete der Kaiser eine verschärfte Mißstimmung des Kronprinzen, die er möglichst vermieden wissen wollte, und beließ es bei der bisherigen Art der Beschäftigung seines Enkels.*)

Die Tage in San Remo flossen gleichmäßig dahin. Schlicht und einfach, getheilt zwischen Arbeit und Erholung, spielte sich das Leben in der Villa Zirio ab. Stundenlang weilte der Kronprinz in seinem Arbeitszimmer. Mit dem lebhaftesten Interesse verfolgte er die Politik des In- und Auslandes. Die Geschäfte des Tages erledigte er in derselben Weise, wie er es in Berlin oder Potsdam zu thun gewöhnt war. Von allen Regierungsakten nahm er eingehende Kenntniß. Zuweilen unterbrach Besuch aus der deutschen Heimath den Gang des Alltagslebens. So fanden sich Freiherr von Roggenbach und später Geheimrath Schöne, der Generaldirektor der Königlichen Museen, ein. Da gab es anregenden Gedankenaustausch auf den Gebieten der Politik und Kunst. Am 1. Dezember passirten die deutschen Kriegsschiffe „Prinz Adalbert", „Moltke" und „Gneisenau" in langsamer Fahrt die Bucht von San Remo und salutirten den Kronprinzen durch je

*) Fürst Bismarck, Gedanken und Erinnerungen. II S. 301.

21 Kanonenschüsse. Entblößten Hauptes nahm der hohe Herr von einem geöffneten Fenster der Villa Zirio aus das maritime Schauspiel in Augenschein.

Die reichen Kräfte seines Gemüthes, seine dem Ewigen zugeneigten Gedanken und die echt christliche Demuth, mit welcher er sich in sein Schicksal ergeben hatte, hatten in dem hohen Kranken einen bewunderungswürdigen Gleichmuth der Seele erzeugt, ihn innerlich frei gemacht von allem Harm und über alle Sorgen seines Leidens und der Zukunft hinweggehoben. Er war heiter und wohlgemuth. Auch in seinen Zügen kam dies zum Ausdruck. Nur der einst blonde Bart war etwas grau geworden und die früher so frische Gesichtsfarbe hatte einen leichten Schein ins Gelbliche erhalten. Aber das blaue Auge glänzte so hell und klar, so menschenfreundlich und sonnenhaft wie je zuvor. Seine Standhaftigkeit gegenüber dem Leiden übertrug sich in wohlthuender Weise auf seine Umgebung. In der kronprinzlichen Familie sah man mit Gottvertrauen, gefaßt und ruhig, dem Kommenden entgegen. In einem nach Berlin gelangten Briefe der Frau Kronprinzessin vom 7. Dezember hieß es:

> „. . . Wir machen eine schwere Prüfungszeit nach allen Richtungen durch; aber das Gefühl, daß die Nation uns nicht vergißt — mit uns hofft, mit uns fühlt, — ist ein unendlich trostreiches, erhebendes und beglückendes! Wenn Gott es so will — — so wird dieses Vertrauen auch ferner dem Kronprinzen als kostbarstes Gut erhalten bleiben und ihm zur Erreichung reiner Ziele die beste Hülfe sein.
>
> Wie viel Zeit ihm noch beschieden werden soll, wer kann es wissen! Aber wenn man ihn so frisch und blühend sieht, kann man nur seinen Kräften und seiner guten Natur vertrauen und daran glauben, daß ihm die Gesundheit zur Erfüllung seiner Pflichten nicht fehlen wird, wenn er auch im günstigsten Falle lange noch sich wird schonen müssen und seine Stimme wenig wird gebrauchen können.
>
> Meine Gedanken sind fortwährend mit unsern Vereinen beschäftigt; und ich empfinde es schmerzlich, aus der Ferne so wenig nützen zu können. — —“

Und die Nation fühlte mit. Wie ein schwerer Druck lastete auf allen Klassen das Bewußtsein, daß der Kronprinz einem trostlosen Geschick anheimgefallen sei. Man verschmähte die herkömmlichen Freuden des Winters. In Berlin wurden die öffentlichen Bälle fast alle abgesagt. Allein in einem Hotel Unter den Linden wurden von 30 für den Dezember und Januar angesagten Gesellschaften 28 abbestellt. Als der Kronprinz hiervon vernahm, ließ er durch seinen Hofmarschall bekannt machen, daß der Gedanke ihm peinlich sei, daß seine Krankheit, die einen langwierigen Charakter anzunehmen scheine, eine in das öffentliche Leben so tief eingreifende Störung hervorrufen sollte. Er wünsche daher, daß die Festlichkeiten und Vergnügungen

des Winters in hergebrachter Weise stattfinden möchten. Doch änderte diese Ankündignng nichts an der einmal angenommenen Zurückhaltung der Bevölkerung.

So war die Wintersonnenwende und mit ihr das Fest der Liebe herangekommen. Als duftiger Sendbote aus der Heimath war ein Weihnachtsbaum von riesiger Größe aus Potsdam in der Villa Zirio eingetroffen. Aber noch ein zweiter Baum folgte. Eine Anzahl angesehener deutscher Gutsbesitzer hatte sich zusammengethan, um dem Kronprinzen eine Tanne aus dem Schwarzwalde anzubieten. Auf die Ankündigung hatte der hohe Herr erwidert, daß er mit Freuden dem ihm zugedachten Geschenke aus der Heimath entgegensehe und sich herzlich darauf freue, wieder einmal den Duft einer deutschen Tanne einzusaugen.

Am heiligen Abend strahlte schon früh das kronprinzliche Heim in hellem Lichterglanz; alle Fenster des ersten Stockwerkes waren hell erleuchtet. In dem großen Saale, der zu dem säulengetragenen Balkon sich öffnet, versammelten sich in der achten Stunde die Herren und Damen des Hofstaates, so wie die vier Aerzte Schrader, Howell, Krause und Bramann, zu denen später noch die Ehrendame der Königin von England, Lady Ponsonby, mit ihren Töchtern hinzukam. Als neuer Gast war im Laufe des Nachmittags der italienische Botschafter in Berlin, Graf Launay, aus Rom eingetroffen, und zwar als Ueberbringer der kostbaren Gaben, welche das italienische Königspaar dem in ihrem Lande weilenden deutschen Kronprinzenpaare bestimmt hatte, darunter vor Allem ein herrlicher silberner Tafelaufsatz von kunstvollster Arbeit und für die Frau Kronprinzessin Juwelen von auserlesener Kostbarkeit. Bald erschien dann auch die ganze kronprinzliche Familie, um ihre Gäste zu begrüßen; die Flügelthüren zum Billardzimmer wurden aufgethan und ein wahrer Lichtstrom fluthete den Eintretenden entgegen. Zwei hohe Tannen strahlten in hellem Lichterglanz und der ganze Raum war durch die Fülle herrlichster Blumen in einen wahren Garten verwandelt. Rosen in Hülle und Fülle, ganze Riesenkörbe mit den schönsten Kamelien, Veilchen und Geranien, und vor Allem Maiglöckchen; Blumen allenthalben, wohin das Auge sah, und in allen Formen und Gestalten, von den kunstvollsten Arrangements bis zu den schlichtesten Sträußchen — Alles Liebeszeichen, die von nah und fern zum Feste in der Villa Zirio zusammengeströmt waren. In der Mitte des Raumes standen die mit den Gaben förmlich überschütteten Tafeln, und auch das Billard selbst mußte heute diesem Zwecke dienstbar sein.

Der Kronprinz war allen seinen Gästen gegenüber von rührender Güte und Herzlichkeit, er selbst führte jeden Einzelnen an den ihm bestimmten Platz und machte ihnen auch an den Tafeln der Familie den Führer und Erklärer. Dankbar schüttelte er jedem seiner Aerzte die Hand, deren jeder mit eben so werthvollen wie sinnig gewählten Gaben erfreut wurde. Nirgends war leerer Prunk und Pomp, sondern jede Gabe zeugte ebenso von der

herzlichen Freude am Geben und sorgsamer Auswahl, wie von dem künstlerischen Geschmack und Schönheitssinn der hohen Geber. Und was vollends Alles an Gaben eingetroffen war, die den Kronprinzen selbst zu erfreuen bestimmt waren, spottete jeder Beschreibung. Immer und immer wieder sprach der Kronprinz aus, wie wohl ihm die Zeichen der Liebe und Theilnahme thäten, und wie dankbar er Allen wäre, die im Feste seiner in treuer Liebe gedacht hätten.

Die Kundgebungen lauterer Verehrung, treuester Ergebenheit und herzlichster Theilnahme aus allen Kreisen des Vaterlandes wiederholten sich beim Jahreswechsel und wenige Wochen später, als das kronprinzliche Paar den 30. Jahrestag seiner Vermählung beging. Die Glückwunsch-Adresse des Berliner Magistrats zum neuen Jahr beantwortete der Kronprinz mit folgendem Schreiben:

> Der Magistrat der Hauptstadt hat Mir zum Jahreswechsel seine wohlgemeinten treuen Wünsche in die Ferne gesandt, an welche Mich Mein körperlicher Zustand noch immer fesselt. Die Erfüllung des Wunsches für Meine Genesung steht in Gottes Hand, und hoffe Ich zuversichtlich, daß Mir die Kräfte nicht fehlen werden, welche Mir gestatten, in guten wie in schweren Zeiten dem Vaterlande das zu sein, was dasselbe von Mir erwartet. Dem Magistrat danke Ich herzlich für den Ausdruck seiner Theilnahme und erwidere denselben mit dem aufrichtigen Wunsche für das fernere Gedeihen der Hauptstadt.
>
> San Remo, den 3. Januar 1888.
>
> Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

Ende Januar 1888 traten mehr und mehr zunehmende Athembeschwerden bei dem Kronprinzen auf und die Aerzte, zu denen sich inzwischen der Chirurge Dr. Bramann (Geheimrath von Bergmann's Assistent) gesellt hatte, konnten sich der Wahrnehmung nicht verschließen, daß der Moment, in welchem der Luftzutritt durch eine Operation von außen erleichtert werden müßte, herannahe. Füglich kam dann die Entscheidung so plötzlich, daß die beabsichtigte Herbeirufung des Geheimraths von Bergmann zur Ausführung des Eingriffes nicht mehr möglich war und dieser von Dr. Bramann ausgeführt werden mußte (9. Februar).

Es verdient hierbei bemerkt zu werden, daß der Kronprinz die Mittheilung von der Nothwendigkeit der Operation wieder in ruhiger Ergebung hinnahm, obgleich er sich sagen mußte, daß, nachdem nun wirklich das mit so großer Sicherheit Vorhergesagte eingetreten war, auch für den Hoffnungsvollsten jeder Zweifel an der traurigen Gewißheit der Diagnose schwinden mußte und die Katastrophe in absehbarer Zeit hereinbrechen würde.

Ohne eine Miene zu verziehen und ohne noch irgend eine Frage an die Umgebung zu richten, legte sich der Kronprinz, nachdem er seine Einwilligung zur Operation ohne Weiteres gegeben hatte, sich behaglich zurecht rückend, auf den Tisch. Der Eingriff selbst wurde von dem jungen, aber gerade mit der Technik des Luftröhrenschnitts besonders vertrauten Dr. Bramann meisterhaft ausgeführt und gelang vollständig. Jedoch machte die Wiederherstellung oder vielmehr die Wundheilung nicht so schnelle Fortschritte, wie dies von den Aerzten gewünscht wurde. Besonders litt nunmehr die Stimmung des hohen Kranken. Ein so fast herkulisch gebauter Mann mußte natürlich die jetzt über ihn gekommene Hülflosigkeit schwer tragen. Es war ihm ja nun auch die unmittelbare Verständigung mit seiner Umgebung durch die Sprache fortan abgeschnitten. Auch die Ernährung war beeinträchtigt; zudem war der hohe Patient mehr als zuvor an das Zimmer gefesselt und mußte sich damit begnügen, zuweilen vom Balkon der hochgelegenen Villa Zirio den Anblick des Meeres zu genießen. Die Leidenstage nahmen ihren Anfang. In dieser Zeit schrieb der Kronprinz an den Pastor Persius in Potsdam:

> „Sie haben recht, von Geduld und Ergebung zu reden; denn ohne sich also in die göttlichen Fügungen zu schicken, wäre es nicht leicht, eine Lebensweise, wie solche mir auferlegt ist, zu führen. Ich bin ja von der liebevollsten Pflege meiner Frau getragen und im Kreise meiner Kinder. Aber auf die Dauer so lange von Hause entfernt bleiben müssen, angesichts des hohen Alters des Kaisers und aller der Fährlichkeiten, die ihm der Winter bringen kann, das ist keine kleine Aufgabe, zumal ich beständig hören muß, daß dies und jenes aus Rücksicht auf meine Gesundheit nicht geschehen darf. — Da blicke auch ich oftmals in das gewisse Buch (Thomas a Kempis' Nachfolge Christi), welches Abschnitte enthält, die wie für meine Lage geschrieben erscheinen und ungemein aufrichtend und tröstend wirken."

Eine große Freude bereitete dem hohen Kranken der Besuch der Großherzoglich badischen Herrschaften und später derjenige seines ältesten Sohnes, des Prinzen Wilhelm.

Kaiser Wilhelm wurde durch die schlimme Wendung, welche in dem Zustande des Kronprinzen eingetreten war, auf das Tiefste erschüttert. Der Jammer des Vaters um den hoffnungslos erkrankten Sohn war herzzerreißend. Nun nahte die Zeit, da der greise Held nach langer Pilgerfahrt abberufen wurde aus einem thatenreichen Leben ohne Gleichen. Ein heftiger Anfall seines alten Nierenleidens warf den Kaiser auf das Krankenlager. Am 7. März verbreitete sich die Kunde, daß sein Leben in Gefahr stehe, am 9. März 1888 Morgens 1/29 Uhr entschlief der hochbetagte Monarch

sanft und ohne Kampf. Als die Kaiserstandarte des Schlosses auf Halbmast sank, begannen die Glocken der Hauptstadt das Sterbegeläut um den heimgegangenen Gründer des neuen deutschen Reichs.

Die aus Berlin in San Remo eingelaufenen Meldungen von der Erkrankung seines erlauchten Vaters hatten den Kronprinzen sehr bewegt und tiefernst gestimmt. Am Vormittag des 9. März promenirte er mit Dr. Bramann im Garten der Villa Zirio, als ihm auf einem Präsentirbrett ein Telegramm überreicht wurde. Der Kronprinz nahm das Telegramm in die Hand und las die Adresse: „An Se. Majestät den deutschen Kaiser Friedrich Wilhelm". Kaiser Friedrich legte das Telegramm uneröffnet auf das Präsentirbrett zurück und begann heftig zu weinen; erst nach einer geraumen Zeit entschloß er sich das Telegramm zu öffnen und nahm Kenntniß von dem Heimgang seines erhabenen Vaters.

Mit welchen sein Innerstes tief aufwühlenden Empfindungen Kaiser Friedrich im Verfolg dieser Trauerbotschaft zu kämpfen hatte, konnte seine Umgebung unschwer aus der mehr als sonst in der letzten Zeit sich kundgebenden Zurückhaltung in dem Wesen des hohen Kranken schließen.

Begreiflicher Weise regte ihn zunächst die Frage sehr auf, ob und wie er in die Heimath zurückkehren sollte; denn einmal erschien es der Umgebung nicht zweifellos, ob es statthaft sein würde, den hohen Patienten die Regierungsgeschäfte überhaupt übernehmen zu lassen, und dann war namentlich Kaiserin Victoria von Sorge erfüllt, ob nicht die ununterbrochene Reise eine zu große Anstrengung für den in der letzten Zeit recht geschwächten Organismus ihres hohen Gemahls sein würde. Solche Zweifel aber beschäftigten den Kaiser selbst so wenig, daß er in dem Moment, wo diese Fragen aufgeworfen wurden, mit ungeduldiger Geberde die Entscheidung traf, daß er sofort ohne Unterbrechung auf seinen Posten in die Heimath zurückkehren wolle. So wurde denn die Abreise nach Berlin für den folgenden Morgen vorbereitet.

Sechstes Kapitel.

Kaiser.

9. März bis 15. Juni 1888.

Die schweren und verantwortungsvollen Pflichten des Herrscheramtes waren auf die Schultern eines hochgesinnten edlen Fürsten übergegangen, der an der leidensvollen Bürde tödtlicher Krankheit schon übergenug zu tragen hatte. Selten hat sich eine Thronfolge unter so tragischen Verhältnissen vollzogen. Zu dem herben Schmerz um den Heimgang des erlauchten Vaters, der in ernster Weise an die Vergänglichkeit aller irdischen Existenz mahnte, traten die Aufregungen und Sorgen, welche mit der Besteigung des Thrones verbunden waren. Langgehegte Pläne zum Wohle und Besten des Landes erwachten zu neuem Leben, um ihrer Verwirklichung entgegengeführt zu werden. Daneben stieg banger Zweifel auf, ob dem eigenen, schon gestörten Dasein genügende Dauer beschieden sein würde, um den in langer Vorbereitung gefaßten Gedanken und Entschlüssen entsprechende Gestaltung und Ausführung zu geben. Sollten Erfahrungen, Wissen und Einsicht in ernster langer Lebensarbeit erworben worden sein, um durch vorzeitige Beendigung des Daseins, unverwerthet und ungenützt im Interesse der Nation, in ein Nichts zu zerfließen? Wer vermöchte alle die Gedanken offenzulegen, welche auf den neuen Kaiser der Deutschen in diesen ersten Tagen seiner Regierung einstürmten?!

Der Hinweis auf seinen schonungsbedürftigen Zustand, der die Reise nach Berlin zur Winterzeit wegen der damit verbundenen Gefahr nicht rathsam erscheinen lasse, war von Kaiser Friedrich mit den Worten beantwortet worden: „Es giebt Gelegenheiten, wo es die Pflicht eines Mannes ist, sich einer Gefahr auszusetzen, und eine solche Gelegenheit steht jetzt vor mir. Ich werde zurückkehren.“

Am 9. März hatte Kaiser Friedrich während des ganzen Tages angestrengt gearbeitet. Telegramme wurden empfangen und beantwortet. Die erste Beileidsdepesche kam vom König von Italien, welcher den Wunsch aussprach mit seinem kaiserlichen Freunde auf dessen Rückreise zusammenzutreffen.

Dem Prinz-Regenten von Bayern telegraphirte der Kaiser:

Im Augenblick der tiefsten Schmerzen um den Verlust, den Ich erlitten habe, baue Ich auf Deine Freundschaft Angesichts der schweren Sorgen, die nun auf Mich übergehen.

Friedrich.

Dem Fürsten von Bismarck ging von seinem neuen Herrn folgendes Telegramm zu:

In dem Augenblick tiefster Trauer um den Heimgang Sr. Majestät des Kaisers und Königs, Meines geliebten Herrn Vaters, spreche ich Ihnen wie dem Staats-Ministerium Meinen Dank für die Hingebung und Treue aus, mit welcher Sie Alle Demselben dienten, und rechne auf Ihrer Aller Beistand bei der schweren Aufgabe, die Mir wird.

Ich reise am 10. Morgens nach Berlin.

Friedrich.

Ein zweiter telegraphischer Erlaß an das Staatsministerium war besonders charakteristisch für die freie hochsinnige Denkart Kaiser Friedrichs. Er brach darin mit dem alten Brauche, daß nach dem Hinscheiden des Herrschers für einen bestimmten Zeitraum Landestrauer befohlen wurde. Der Erlaß lautete:

Hinsichtlich der bisher üblich gewesenen Landestrauer wollen Wir keine Bestimmung treffen, vielmehr einem jeden Deutschen überlassen, wie er Angesichts des Heimgangs eines solchen Monarchen seiner Betrübniß Ausdruck geben, auch die Dauer der Einschränkung öffentlicher Unterhaltungen für sachgemäß erachten will.

Friedrich.

Der Kaiser wandte sich damit an den Takt der Nation. Es braucht kaum gesagt zu werden, daß diese Vertrauenskundgebung an das Volk dem neuen Herrscher in allen Kreisen hoch angerechnet wurde.

Am Abend speiste der Kaiser zum ersten Mal seit Langem wieder im Kreise seiner Familie.

Nach einer gutverbrachten Nacht wurde am anderen Morgen bei Regenwetter die Fahrt nach der Heimath angetreten. Alle Häuser und Fenster waren besetzt, Alles lief zusammen, um dem Kaiser einen letzten Gruß von San Remo darzubringen. Beim Aussteigen am Bahnhofe wurde er von einer vieltausendköpfigen Menge mit brausenden Hochs empfangen, welche sich wiederholten, als der Zug sich kurz nach 9 Uhr in Bewegung setzte.

Auf dem Bahnhof in San Pier d' Arena, einer Villenvorstadt von Genua, fand die bereits Tags zuvor telegraphisch vereinbarte Begegnung mit König Humbert statt. Die Begrüßung der beiden Monarchen machte auf die Augenzeugen einen ergreifenden Eindruck. Kaiser Friedrich konnte sich nur schriftlich verständigen; er schrieb dem König Humbert folgende Worte auf:

„Als Du den Vater verlorst, kam ich zu Dir, um sein Andenken zu ehren und Deiner Thronbesteigung beizuwohnen, ich nahm theil an Deinem und Deines Volkes Leid und an Eurer Freude. Heute, wo ich vom Unlück niedergebeugt bin, kommst Du zu mir. Ich danke Dir. Ich sehe darin einen neuen Beweis Deiner Freundschaft, die, wenn Gott mir beisteht und mir Genesung giebt, zwischen uns beiden, unsern Dynastien und unsern Völkern, sich immer mehr befestigen wird.“

Auch der Ministerpräsident Crispi wurde vom Kaiser empfangen.

In Mailand begrüßte Herzog Amadeo von Aosta den Kaiser. In München überreichte die tiefgebeugte Königin Maria von Bayern ihm einen selbstgewundenen Blumenstrauß. Kaum vermochte sie, die selbst so viel Leid des Lebens erfahren, die Thränen zurückzuhalten, als Kaiser Friedrich stumm auf seinen Hals deutete und dann mit der rechten Hand gen Himmel wies.

Das preußische Staatsministerium war dem heimkehrenden Kaiser am 11. März bis Leipzig entgegengefahren. Fürst Bismarck stieg zurst in den Salonwagen, um seinen neuen Herrn zu begrüßen. Kaiser Friedrich schritt dem Reichskanzler rasch entgegen und umarmte und küßte ihn wiederholt. Tief bewegt neigte sich dieser und küßte des Kaisers Hand. Die Kaiserin begrüßte ebenfalls den Fürsten Bismarck auf das Herzlichste. Alsdann wurden die übrigen Minister und der Staatssekretär Graf Herbert Bismarck von dem Kaiser in freundlichster Weise empfangen. Unter stürmischen Hochrufen der versammelten Menge nahm der Zug um 7 Uhr Abends die Weiterfahrt nach Berlin auf. Kurz nach 11 Uhr langte man bei heftigem Schneesturm in Westend an. Da jeder offizielle Empfang verbeten war, hatten sich nur die nächsten Angehörigen des Kaiserpaares eingefunden. Die Begrüßung erfolgte im Salonwagen. Den Kronprinzen Wilhelm drückte der Kaiser ganz besonders herzlich an sich und küßte ihn auf beide Wangen. Brausende Hochrufe ertönten, als das Kaiserpaar in geschlossenem Wagen den Bahnhof verließ. Unter dem Geleit zweier Züge Gardes du Corps ging es in schnellster Fahrt nach dem Schloß in Charlottenburg.

Der Kaiser betrat das Vestibül des Schlosses festen schallenden Schrittes; mit der Geberde eines Mannes, dem es wohl ums Herz ist, wieder auf heimischem Boden zu stehen, reckte er sich in die Höhe, nachdem er den Mantel abgeworfen hatte. Um 12 Uhr Nachts sollte die Ueberführung der

sterblichen Hülle Kaiser Wilhelms I. aus dem Palais nach dem Dom stattfinden. Es lag in der Absicht Kaiser Friedrichs, unmittelbar nach seiner Ankunft nach Berlin in das Palais seines entschlafenen Vaters zu fahren, um von diesem Abschied zu nehmen; doch mußte dieser Plan in Folge des unbeschreiblich schlechten Wetters und im Hinblick auf die Anstrengungen der fast 40stündigen Reise aufgegeben werden.

Der Kaiser hatte eine gute Nacht und fühlte am anderen Tage keine Beschwerden. Eine seiner ersten Regierungshandlungen war die Verleihung des schwarzen Adler-Ordens an seine hohe Gemahlin.

Am Abend des 12. März veröffentlichte der Reichsanzeiger die nachstehenden beiden Erlasse des Kaisers Friedrich:

An Mein Volk!

Aus seinem glorreichen Leben schied der Kaiser.

In dem vielgeliebten Vater, den Ich beweine, und um den mit Mir Mein Königliches Haus in tiefstem Schmerze trauert, verlor Preußens treues Volk seinen ruhmgekrönten König, die deutsche Nation den Gründer ihrer Einigung, das wiedererstandene Reich den ersten deutschen Kaiser!

Unzertrennlich wird Sein hehrer Name verbunden bleiben mit aller Größe des deutschen Vaterlandes, in dessen Neubegründung die ausdauernde Arbeit von Preußens Volk und Fürsten ihren schönsten Lohn gefunden hat.

Indem König Wilhelm mit nie ermüdender landesväterlicher Fürsorge das Preußische Heer auf die Höhe seines ernsten Berufes erhob, legte Er den sicheren Grund zu den unter Seiner Führung errungenen Siegen der Deutschen Waffen, aus denen die nationale Einigung hervorging. Er sicherte dadurch dem Reiche eine Machtstellung, wie sie bis dahin jedes Deutsche Herz ersehnt, aber kaum zu erhoffen gewagt hatte.

Und was Er in heißem, opfervollem Kampfe Seinem Volke errungen, das war Ihm beschieden durch lange Friedens-Arbeit mühevoller Regierungsjahre zu befestigen und segensreich zu fördern.

Sicher in seiner eigenen Kraft ruhend, steht Deutschland geachtet im Rathe der Völker und begehrt nur, des Gewonnenen in friedlicher Entwickelung froh zu werden.

Daß dem so ist, verdanken wir Kaiser Wilhelm, Seiner nie wankenden Pflichttreue, Seiner unablässigen, nur dem Wohle des Vaterlandes gewidmeten Thätigkeit, gestützt auf die von dem Preußischen Volke unwandelbar bewiesene und von allen Deutschen Stämmen getheilte opferfreudige Hingebung.

Auf Mich sind nunmehr alle Rechte und Pflichten übergegangen, die mit der Krone Meines Hauses verbunden sind, und welche Ich

in der Zeit, die nach Gottes Willen Meiner Regierung beschieden sein mag, getreulich wahrzunehmen entschlossen bin.

Durchdrungen von der Größe Meiner Aufgabe, wird es Mein ganzes Bestreben sein, das Werk in dem Sinne fortzuführen, in dem es begründet wurde: Deutschland zu einem Horte des Friedens zu machen und, in Uebereinstimmung mit den Verbündeten Regierungen sowie mit den verfassungsmäßigen Organen des Reiches wie Preußens, die Wohlfahrt des Deutschen Landes zu pflegen.

Meinem getreuen Volke, das durch eine Jahrhunderte lange Geschichte in guten wie schweren Tagen zu Meinem Hause gestanden, bringe Ich Mein rückhaltloses Vertrauen entgegen. Denn Ich bin überzeugt, daß auf dem Grunde der untrennbaren Verbindung von Fürst und Volk, welche, unabhängig von jeglicher Veränderung im Staatenleben, das unvergängliche Erbe des Hohenzollernstammes bildet, Meine Krone allezeit eben so sicher ruht, wie das Gedeihen des Landes, zu dessen Regierung Ich nunmehr berufen bin, und dem Ich gelobe, ein gerechter, und in Freud' wie Leid ein treuer König zu sein.

Gott wolle Mir Seinen Segen und Kraft zu diesem Werke geben, dem fortan mein Leben geweiht ist!

Berlin, den 12. März 1888.

Friedrich III.

Erlaß Sr. Majestät des Kaisers und Königs an den Reichskanzler und Präsidenten des Staatsministeriums.

Mein lieber Fürst.

Bei dem Antritt Meiner Regierung ist es mir ein Bedürfniß, Mich an Sie, den langjährigen vielbewährten ersten Diener Meines in Gott ruhenden Herrn Vaters zu wenden. Sie sind der treue und muthvolle Rathgeber gewesen, der den Zielen Seiner Politik die Form gegeben und deren erfolgreiche Durchführung gesichert hat.

Ihnen bin Ich und bleibt Mein Haus zu warmem Dank verpflichtet.

Sie haben daher ein Recht vor Allem zu wissen, welches die Gesichtspunkte sind, die für die Haltung Meiner Regierung maßgebend sein sollen.

Die Verfassungs- und Rechtsordnungen des Reiches und Preußens müssen vor Allem in der Ehrfurcht und in den Sitten der Nation sich befestigen. Es sind daher die Erschütterungen möglichst

zu vermeiden, welche häufiger Wechsel der Staatseinrichtungen und Gesetze veranlaßt.

Die Förderung der Aufgaben der Reichsregierung muß die festen Grundlagen unberührt lassen, auf denen bisher der preußische Staat sicher geruht hat.

Im Reiche sind die verfassungsmäßigen Rechte aller verbündeten Regierungen ebenso gewissenhaft zu achten, wie die des Reichstages; aber von Beiden ist eine gleiche Achtung der Rechte des Kaisers zu erheischen. Dabei ist im Auge zu behalten, daß diese gegenseitigen Rechte nur zur Hebung der öffentlichen Wohlfahrt dienen sollen, welche das oberste Gesetz bleibt, und daß neu hervortretenden, unzweifelhaften nationalen Bedürfnissen stets in vollem Maße Genüge geleistet werden muß.

Die nothwendige und sicherste Bürgschaft für ungestörte Förderung dieser Aufgaben sehe Ich in der ungeschwächten Erhaltung der Wehrkraft des Landes, Meines erprobten Heeres und der aufblühenden Marine, der durch Gewinnung überseeischer Besitzungen ernste Pflichten erwachsen sind. Beide müssen jederzeit auf der Höhe der Ausbildung und der Vollendung der Organisation erhalten werden, welche deren Ruhm begründet hat, und welche deren fernere Leistungsfähigkeit sichert.

Ich bin entschlossen, im Reiche und in Preußen die Regierung in gewissenhafter Beobachtung der Bestimmungen von Reichs- und Landes-Verfassung zu führen. Dieselben sind von Meinen Vorfahren auf dem Throne in weiser Erkenntniß der unabweisbaren Bedürfnisse und zu lösenden schwierigen Aufgaben des gesellschaftlichen und staatlichen Lebens begründet worden und müssen allseitig geachtet werden, um ihre Kraft und segensreiche Wirksamkeit bethätigen zu können.

Ich will, daß der seit Jahrhunderten in Meinem Hause heilig gehaltene Grundsatz religiöser Duldung auch ferner allen Meinen Unterthanen, welcher Religionsgemeinschaft und welchem Bekenntnisse sie auch angehören, zum Schutze gereiche. Ein Jeglicher unter ihnen steht Meinem Herzen gleich nahe — haben doch Alle gleichmäßig in den Tagen der Gefahr ihre volle Hingebung bewährt.

Einig mit den Anschauungen Meines Kaiserlichen Herrn Vaters, werde Ich warm alle Bestrebungen unterstützen, welche geeignet sind, das wirthschaftliche Gedeihen der verschiedenen Gesellschaftsklassen zu heben, widerstreitende Interessen derselben zu versöhnen und unvermeidliche Mißstände nach Kräften zu mildern, ohne doch die Erwartung hervorzurufen, als ob es möglich sei, durch Eingreifen des Staats allen Uebeln der Gesellschaft ein Ende zu machen.

Mit den sozialen Fragen enge verbunden erachte Ich die der Erziehung der heranwachsenden Jugend zugewandte Pflege. Muß einerseits eine höhere Bildung immer weiteren Kreisen zugänglich gemacht werden, so ist doch zu vermeiden, daß durch Halbbildung ernste Gefahren geschaffen, daß Lebensansprüche geweckt werden, denen die wirthschaftlichen Kräfte der Nation nicht genügen können, oder daß durch einseitige Erstrebung vermehrten Wissens die erziehliche Aufgabe unberücksichtigt bleibe.

Nur ein auf der gesunden Grundlage von Gottesfurcht in einfacher Sitte aufwachsendes Geschlecht wird hinreichend Widerstandskraft besitzen, die Gefahren zu überwinden, welche in einer Zeit rascher wirthschaftlicher Bewegung, durch die Beispiele hochgesteigerter Lebensführung Einzelner, für die Gesammtheit erwachsen. Es ist Mein Wille, daß keine Gelegenheit versäumt werde, in dem öffentlichen Dienst dahin einzuwirken, daß der Versuchung zu unverhältnißmäßigem Aufwande entgegengetreten werde.

Jedem Vorschlage finanzieller Reformen ist Meine vorurtheilsfreie Erwägung im Voraus gesichert, wenn nicht die in Preußen alt bewährte Sparsamkeit die Auflegung neuer Lasten umgehen und eine Erleichterung bisheriger Anforderungen herbeiführen läßt.

Die größeren und kleineren Verbänden im Staate verliehene Selbstverwaltung halte Ich für ersprießlich. Dagegen stelle Ich es zur Prüfung: ob nicht das diesen Verbänden gewährte Recht der Steuer-Auflagen, welches von ihnen ohne hinreichende Rücksicht auf die gleichzeitig von Reich und Staat ausgehende Belastung geübt wird, die Einzelnen unverhältnißmäßig beschweren kann.

In gleicher Weise wird zu erwägen sein, ob nicht in der Gliederung der Behörden eine vereinfachende Aenderung zulässig erscheint, in welcher die Verminderung der Zahl der Angestellten eine Erhöhung ihrer Bezüge ermöglichen würde.

Gelingt es, die Grundlagen des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens kräftig zu erhalten, so wird es Mir zu besonderer Genugthuung gereichen, die Blüthe, welche deutsche Kunst und Wissenschaft in so reichem Maße zeigt, zu voller Entfaltung zu bringen.

Zur Verwirklichung dieser Meiner Absichten rechne Ich auf Ihre so oft bewiesene Hingebung und auf die Unterstützung Ihrer bewährten Erfahrung.

Möge es Mir beschieden sein, dergestalt unter einmüthigem Zusammenwirken der Reichsorgane, der hingebenden Thätigkeit der Volksvertretung, wie aller Behörden, und durch vertrauensvolle Mitarbeit sämmtlicher Klassen der Bevölkerung Deutschland und Preußen zu neuen Ehren in friedlicher Entwickelung zu führen.

Unbekümmert um den Glanz ruhmbringender Großthaten, werde Ich zufrieden sein, wenn dereinst von Meiner Regierung gesagt werden kann, sie sei Meinem Volke wohlthätig, Meinem Lande nützlich und dem Reiche ein Segen gewesen!

Berlin, den 12. März 1888.

Ihr wohlgeneigter

Friedrich III.

Die beiden Kundgebungen, welche einen tiefen Eindruck hinterließen und in der gesammten Oeffentlichkeit eine warme Aufnahme fanden, waren von Kaiser Friedrich persönlich vorbereitet und schon auf der Fahrt von Leipzig nach Berlin dem Fürsten Bismarck zur Durchsicht und Veranlassung der Publikation übergeben worden. Dieser erbat nur die Abänderung eines Punktes. Der Kaiser hatte nämlich den Fürsten Bismarck in dem Eingang des zweites Erlasses den vielbewährten ersten Mitarbeiter des verstorbenen Kaisers genannt; Bismarck bat, statt „Mitarbeiter" „Diener" zu setzen. Der Kaiser drückte dem Kanzler gerührt die Hand und willfahrte seinem Wunsche.

Es war aufgefallen, daß die kaiserliche Unterschrift in den vorstehenden Erlassen „Friedrich III." lautete, da der Beisatz der Ziffer bei eigenen Namensunterschriften außerhalb der monarchischen Traditionen liegt. Das Versehen war dadurch möglich geworden, daß bei der von dem Originalerlaß genommenen Abschrift für den Drucksatz von dem Abschreiber die Schlußstriche hinter dem kaiserlichen Namen, welche die Initialen I und R (Imperator Rex) darstellen, für die drei Striche einer römischen Drei angesehen worden waren.

Für diejenigen, welche etwa geglaubt hatten, daß Kaiser Friedrich das parlamentarische Regierungssystem in Preußen und Deutschland einzuführen trachten werde, waren die Proklamationen eine Enttäuschung. In dem Eingehen auf Einzelheiten war das Programm des neuen Herrschers beinahe persönlicher, als dasjenige, womit sein Vorgänger als Prinz-Regent und König seiner Zeit vor das preußische Volk getreten war. Indessen klang wohlthuend hindurch, daß die öffentliche Wohlfahrt oberstes Gesetz bleibe und der Kaiser die Regierung in gewissenhafter Beobachtung der Verfassung führen werde. Die beiden Erlasse zeigen den wunderbar freien Blick und die ganze Vorurtheilslosigkeit des Monarchen; sie sind der Niederschlag aus den politischen und sozialen Erfahrungen seines reich bewegten Lebens. Nach Lage der Verhältnisse konnten sie nicht mehr das Programm seines Handelns sein; dafür wurden sie, als unvergängliche Zeugnisse seiner weisen staatsmännischen Gedanken und Ziele, zum politischen Testament, das dem deutschen Volke als kostbares Vermächtniß zufiel. Treu und wahrhaft, schlicht und doch ergreifend ist darin jedes seiner Worte.

Mit dankbarem Vertrauen begrüßte die Nation die hochherzigen Kundgebungen ihres Kaisers. Ein hoffnungsfreudiger Zug ging durch das deutsche Volk. Auf das Ausland machte der friedliche Charakter der Erlasse den allergünstigsten Eindruck.

Man pries den Geist einfach reinen Ernstes, der sich in denselben offenbare, und erblickte darin ein beruhigende Bürgschaft dafür, daß der Thronwechsel in der auswärtigen Politik des deutschen Reiches keine Aenderung bringen werde. Der österreichische Minister des Auswärtigen, Graf Kalnoky, schrieb an den Fürsten Bismarck: „Mit vollstem Vertrauen erkennt Oesterreich-Ungarn in Kaiser Friedrich, dem erlauchten, würdigen Nachfolger des hohen Verblichenen, einen nicht minder warmen Freund seines Monarchen und seiner Völker."

Am 13. März Vormittags empfingen der Kaiser und die Kaiserin eine Abordnung der städtischen Behörden Berlins. Der Ober-Bürgermeister v. Forckenbeck gab zunächst der tiefen, in der ganzen Bürgerschaft lebenden Trauer um des Hochseligen Kaisers Wilhelm Heimgang Ausdruck, wie des Dankes für die Rückkehr des Kaisers Friedrich und erhielt sodann die Erlaubniß, eine Adresse zu verlesen. In sichtlicher Bewegung hörten die Majestäten den tiefergriffenen Ober-Bürgermeister. Der Kaiser übergab darauf Seine von ihm selbst geschriebene Antwort an den Ober-Bürgermeister, mit dem Auftrage, auch sie zu verlesen. Die Antwort lautete:

> „Da Ich zu Meinem Bedauern noch nicht wieder in den vollen Besitz Meiner Sprache gelangt bin, sehe Ich Mich genöthigt, in dieser Weise Ihnen sowie den Vertretern Meiner Haupt- und Residenzstadt Meinen Dank für die Theilnahme auszusprechen, welche die Bewohner von Berlin Mir in einem solchen Augenblick des Kummers und der Trauer darbringen.
>
> Angesichts des Schmerzes, der uns alle erfüllt, gedenke Ich zunächst der gewaltigen großen Ereignisse, an welchen der heimgegangene Kaiser inmitten der Einwohnerschaft während seiner langen Lebenszeit theilgenommen hat.
>
> Dann aber richte Ich Meinen Blick auf die zahlreichen Beweise des Wohlwollens gleichwie der regen Theilnahme an dem Ergehen Berlins, dessen Aufblühen in den letzten Jahrzehnten ihm zur besonderen Freude gereichte.
>
> In nämlicher Weise verfolgte Ich bisher die Entwickelung Berlins, dessen Wohl Mir stets am Herzen lag und für welches zu wirken Mir eine theuere Aufgabe sein wird, stets eingedenk der Beweise treuen Antheils, welche Mir die Residenz in freudigen wie in ernsten Augenblicken Meines Lebens erwiesen hat."

Freundlich reichte der Kaiser alsdann jedem Mitgliede der Deputation die Hand und schloß den Empfang.

Aus Anlaß der auf den 16. März angesetzten Ueberführung der sterblichen Hülle Kaiser Wilhelms I. aus dem Berliner Dom nach dem Mausoleum in Charlottenburg richtete Kaiser Friedrich am Tage zuvor folgendes Schreiben an den greisen Generalfeldmarschall Grafen von Moltke:

„Bleiben Sie mir, was Sie meinem Vater gewesen sind, ein Freund, ein Vertrauter, der heldenmüthige Berather zum Wohle des Heeres.

Ich bitte Sie herzlich, Ihre morgende Theilnahme an der schmerzlichen Feier auf Ihre Anwesenheit im Dom zu beschränken. Sollte Ihnen dies nicht genügen, so befehle ich es Ihnen, was Sie einem alten treuen Freunde hoffentlich nicht übel nehmen werden."

An den General Grafen von Blumenthal ergingen an demselben Tage folgende zwei Schreiben:

Charlottenburg, 18. März 1888.*)

Mein lieber Blumenthal,

indem ich Sie hiermit zu meinem General-Feldmarschall ernenne, will ich, daß die Welt erkenne, wie die erste Verleihung gedachter höchster Stellung in unserem Heere durch mich dem Manne zu Theil wird, der mein Berather während der entscheidungsreichen, großen Feldzüge der letzten Jahrzehnte war.

Zugleich sollen Sie in dieser Ernennung ein Zeichen meiner unauslöschlichen Dankbarkeit für dasjenige, was ich Ihnen 1866 wie 1870/71 verdanke, erkennen!

Mögen Sie diese Würde noch viele Jahre, und zum Segen für unser Heer bekleiden, für mich aber bittet Sie, der treue Freund und Berather auch fernerhin zu bleiben,

Ihr
wohlgeneigter Kaiser und König
Friedrich.

Sie bleiben selbstverständlich an der Spitze des IV. Armee-Korps.

Das zweite Schreiben an den Generalfeldmarschall Grafen von Blumenthal lautete:

15. März 1888.

Beifolgend sende ich Ihnen zu vorläufigem Gebrauch, also auch für die morgende Feier traurigster Art, meinen eigenen Marschallstab, bis der für Sie bestimmte bereit gestellt sein wird, worauf ich mir den Meinigen zurückerbitte.

*) Das Schreiben ist zwar vom 18. datirt, wurde dem General aber bereits am 15. Abends 8 Uhr im Thiergarten-Hotel mit dem Marschallstabe durch einen Armee-Gensdarmen überreicht.

Ich verpflichte Sie aber, an dem Zuge morgen nur insofern Theil zu nehmen, als daß Sie den Beginn desselben allenfalls mitmachen. Sollten Sie ermüden, befehle ich Ihnen aus dem Zuge zu scheiden.

Friedrich.

An den Reichstag erging folgende kaiserliche Botschaft:

Wir Friedrich, von Gottes Gnaden Deutscher Kaiser, König von Preußen, thun kund und fügen hiermit zu wissen:

Durch den nach Gottes Rathschlusse erfolgten Hintritt Unseres geliebten Herrn Vaters ist mit der preußischen Krone die deutsche Kaiserwürde auf Uns übergegangen. Wir haben die mit derselben verbundenen Rechte und Pflichten mit dem Entschlusse übernommen, die Reichsverfassung unverbrüchlich zu beobachten und aufrecht zu erhalten und demgemäß die verfassungsmäßigen Rechte der einzelnen Bundesstaaten und des Reichstages gewissenhaft zu achten und zu wahren. Im Bewußtsein der mit der Kaiserlichen Würde Uns überkommenen hohen Aufgabe werden Wir nach dem Vorbilde Unseres unvergeßlichen Herrn Vaters jederzeit darauf bedacht sein, in Gemeinschaft mit den Uns verbündeten Fürsten und Freien Städten unter der verfassungsmäßigen Mitwirkung des Reichstages, Recht und Gerechtigkeit, Freiheit und Ordnung im Vaterlande zu schirmen, die Ehre des Reiches zu wahren, den Frieden nach außen und im Innern zu erhalten nnd die Wohlfahrt des Volkes zu pflegen.

Durch die einmüthige Bereitwilligkeit, mit welcher der Reichstag den auf die Fortbildung der vaterländischen Wehrkraft behufs Sicherstellung des Reiches gerichteten Vorschlägen der verbündeten Regierungen zugestimmt hat, ist des Hochseligen Kaisers Majestät noch in den letzten Tagen Seines Lebens hoch erfreut und gestärkt worden; Ihm ist es nicht mehr vergönnt gewesen, dem Reichstage seinen Kaiserlichen Dank für diese Beschlüsse auszudrücken. Um so mehr ist es Uns Bedürfniß, dieses Vermächtniß des in Gott ruhenden Kaiserlichen Herrn dem Reichstage zu übermitteln und dem letzteren auch Unseren Dank und Unsere Anerkennung für die bei diesem Anlaß aufs Neue bewiesene patriotische Hingebung auszusprechen.

In zuversichtlichem Vertrauen auf diese Hingebung und die bewährte Vaterlandsliebe des gesammten Volks und seiner Vertreter legen Wir die Zukunft des Reiches in Gottes Hand.

Gegeben Charlottenburg, den 15. März 1888.

Friedrich.
von Bismarck.

An die Bevökerung der Reichslande Elsaß-Lothringen war der nachstehende Erlaß des Kaisers gerichtet:

> Wir Friedrich, von Gottes Gnaden deutscher Kaiser, König von Preußen, thun kund und fügen hiermit zu wissen:
>
> Nachdem Unseres geliebten Vaters Majestät, weiland Kaiser Wilhelm, nach Gottes Rathschluß aus dieser Zeitlichkeit geschieden, ist die deutsche Kaiserwürde und damit in Gemäßheit der Reichsgesetze die Regierung der Reichslande auf Uns übergegangen. Entschlossen, die Rechte des Reichs über diese deutschen, nach langer Zwischenzeit wiederum mit dem Vaterlande vereinigten Gebiete zu wahren, sind Wir Uns der Aufgabe bewußt, in denselben deutschen Sinn und deutsche Sitte zu pflegen, Recht und Gerechtigkeit zu schirmen und die Wohlfahrt und das Gedeihen der Bewohner zu fördern. Bei Unserem Bestreben, dieser Aufgabe gerecht zu werden, zählen Wir auf das Vertrauen und die Ergebenheit der Bevölkerung, sowie auf die treue Pflichterfüllung aller Behörden und Beamten. Wir fordern und erwarten die gewissenhafte Beachtung der Gesetze, dagegen werden auch Wir Jedermanns Rechten Unseren kaiserlichen Schutz gewähren. Durch unparteiische Rechtspflege und eine gesetzmäßige wohlwollende und umsichtige, aber mit fester Hand geführte Verwaltung wird die unverjährbare Verbindung Elsaß-Lothringens mit dem deutschen Reiche wieder eine so innige werden, wie sie in den Zeiten Unserer Vorfahren gewesen ist, bevor diese deutschen Lande aus der uralten und ruhmvollen Verbindung mit ihren Stammesgenossen und Landsleuten losgerissen wurden. Wir befehlen, diesen Erlaß durch das Gesetzblatt zu verkünden.
>
> Gegeben Charlottenburg, den 15. März 1888.
>
> Friedrich.
> Fürst v. Hohenlohe.

Die vorstehende Kundgebung Kaiser Friedrichs machte nach ihrem Bekanntwerden in Paris einen sehr niederschlagenden Eindruck, dem die chauvinistischen Blätter auch offen Ausdruck gaben. Seltsamer Weise hatte man dort geglaubt, Kaiser Friedrich werde der sogenannten Unterdrückung der Elsaß-Lothringer ein Ende machen, ja man war nicht allzuweit von der Annahme entfernt, es werde sich in dem kaiserlichen Erlasse eine Andeutung finden, durch die einer späteren Abtretung der Reichslande an Frankreich eine Thür offen gelassen würde. Die scharfe Betonung der unverjährbaren Rechte Deutschlands machte diesen Träumereien ein unerwartetes Ende.

Am Tage der Beisetzung seines kaiserlichen Vaters (16. März) war die Gemüthsstimmung Kaiser Friedrichs eine tiefbewegte; er war ernst und schweigsam, wiederholt traten ihm die Thränen in die Augen, und die

Kaiserin, welche, selbst beklommenen Herzens, den ganzen Tag an der Seite ihres Gemahls weilte, hatte Mühe, seine so natürliche hochgradige Gemüthserregung zu beschwichtigen. Der Kaiser hatte die ernste Absicht, der Beisetzung Kaiser Wilhelms persönlich beizuwohnen und wenigstens im Mausoleum zu erscheinen. Trotz dringenden Abrathens sämmtlicher Aerzte gab der Kaiser diese Absicht nicht auf und behielt sich seine Entschließung vor. Als am 16. Vormittag die Aerzte angesichts des kalten, rauhen Wintertages ihre Vorstellungen mit noch größerem Nachdruck wiederholten, da erst nahm der Kaiser von seinem Vorhaben endgültig Abstand und fand sich darein, vom Fenster seines Arbeitszimmers aus dem Leichenkondukte zuzuschauen. Als der Trauerzug vorüber war, verließ die Kaiserin ihren tiefgebeugten Gemahl und begab sich mit den Prinzessinnen Töchtern und ihrem Hofstaate nach dem Mausoleum.

Am Abend war die ebenfalls leidende Kaiserin Mutter nach Charlottenburg gekommen, um ihren Sohn nach langer Trennung zum ersten Male wiederzusehen und mit ihm um den heimgegangen kaiserlichen Gatten und Vater zu trauern. Die Begegnung war ergreifend. Kaiser Friedrich kniete vor seiner Mutter nieder, legte sein Haupt in ihren Schooß und weinte lange Zeit auf das Bitterste. — —

Ungeachtet der heftigen Erschütterungen war das Befinden Kaiser Friedrichs am nächsten Morgen verhältnismäßig befriedigend. An diesem Tage erließ der Monarch an die beiden Häuser des preußischen Landtages nachstehende Botschaft:

Wir Friedrich, von Gottes Gnaden König von Preußen &c., thun kund und fügen hiermit zu wissen:

Nachdem es Gott gefallen hat, nach dem Hinscheiden Seiner Majestät des Kaisers und Königs Wilhelm, Unseres vielgeliebten Herrn Vaters, Uns auf den Thron Unserer Vorfahren an der Krone zu berufen, entbieten Wir dem Landtage Unserer Monarchie Unseren Gruß.

Die Gesinnungen und Absichten, in welchen Wir Unsere Regierung angetreten haben, die Grundsätze, nach denen Wir Unseres Königlichen Amtes walten wollen, haben Wir Unserem getreuen Volke verkündet.

In den Wegen Unseres glorreichen Herrn Vaters wandelnd, werden Wir kein anderes Ziel Unseres Strebens kennen, als das Glück und die Wohlfahrt des Vaterlandes.

In gewissenhafter Beobachtung der Verfassung, unter Wahrung der Machtfülle der Krone, im vertrauensvollen Zusammenwirken mit der Landesvertretung hoffen Wir, dieses Ziel unter Gottes Beistand zum Heile des Vaterlandes zu erreichen.

Wir sind Uns der nach Art. 54 der Verfassung Uns obliegenden

Pflichten voll bewußt. Da jedoch Unser Gesundheitszustand Uns zur Zeit nicht gestattet, dieser Verpflichtung persönlich nachzukommen, Wir aber das Bedürfniß fühlen, unverweilt Unsere ohnehin keinem Zweifel unterworfene Stellung zu den Verfassungsordnungen des Landes vor der Volksvertretung zu bekunden, so geloben Wir hiermit schon jetzt, daß Wir die Verfassung Unseres Königreichs fest und unverbrüchlich halten und in Uebereinstimmung mit derselben und den Gesetzen regieren wollen.

Charlottenburg den 17. März 1888.

Friedrich.

von Bismarck. von Puttkamer. Maybach.
Lucius. Friedberg. von Bötticher. von Goßler. von Scholz.
Bronsart von Schellendorff.

Den städtischen Behörden in Charlottenburg ging an demselben Tage folgendes Dankschreiben des Kaisers zu:

Sie haben Mir bei Meiner unter tief schmerzlichen Empfindungen erfolgten Rückkehr in die Heimath nicht nur Ihre warme Theilnahme an dem schweren Verlust, welcher Mich durch das Hinscheiden Seiner Majestät des Kaisers und Königs, Meines theuren Herrn Vaters, betroffen hat, zu erkennen gegeben, sondern Mir bei Meiner Ankunft in Charlottenburg einen so freundlichen Empfang bereitet und zugleich in Ihrer Zuschrift einen so herzlichen Willkommensgruß, in sinniger Weise begleitet von einem Veilchenkorb, entgegengebracht, daß Ich Mich gedrungen fühle, der Bürgerschaft für diese Zeichen treuer Gesinnung Meinen aufrichtigen Dank auszusprechen. Der Stadt, welche als theuerstes Vermächtniß die Grabstätten Meiner Großeltern und fortan auch die Meines Herrn Vaters bewahren wird, werde Ich allzeit Mein landesväterliches Wohlwollen erhalten.

Charlottenburg, den 17. März 1888.

Friedrich.

Am 17. März empfingen die Majestäten die deutschen Fürstlichkeiten und die Bürgermeister der drei Freien Städte, welche der Beisetzung der sterblichen Hülle Kaiser Wilhelms angewohnt hatten. Als Bürgermeister Behn-Lübeck die Bitte aussprach, daß Kaiser Friedrich den Freien Städten auch fernerhin seine Gunst bewahren möge, schrieb der Monarch mit Bleistift auf ein Blatt: „Ich habe stets große Sympathieen für die Freien Städte gehabt, deren Mitbürger Geh. Rath Professor Curtius mich erzog.“

Des folgenden Tages empfing der Kaiser im Beisein des Staatssekretärs Grafen Herbert von Bismarck die Abgesandten fremder Höfe und Regierungen, welche an den Beisetzungsfeierlichkeiten Theil genommen hatten.

Am 20. März wurde von den Majestäten der päpstliche Nuntius Monsignore Galimberti empfangen, welcher das nachstehende Handschreiben des Papstes überreichte:

(In Uebersetzung aus dem Lateinischen:)

Die traurige Nachricht von dem Hinscheiden Euerer Majestät ruhmreichen Vaters hat Unser Herz mit großer Betrübniß erfüllt. Denn nicht wenige und nicht geringe Beweise Seiner Uns geneigten Gesinnung haben Wir von Ihm empfangen, und nicht geringere erhofften Wir für die Zukunft.

Euerer Majestät herben Schmerz wissen Wir in vollem Umfange zu würdigen; wenn zu seiner Linderung dieser Unser Brief beitragen sollte, so würde Uns dies zum Troste und zur Genugthuung gereichen.

Nachdem Wir diese Pflicht erfüllt haben, bringen Wir Euerer Majestät Unsere Glückwünsche zu der Thronfolge in ein so erlauchtes und mächtiges Reich dar und geben Uns dem Vertrauen hin, daß Wir bei Euerer Majestät derselben Geneigtheit begegnen werden, deren Wir Uns bei des unvergeßlichen entschlafenen Kaisers Majestät erfreuten.

Möge sich die Gesundheit Euerer Majestät festigen und mögen Euere Majestät sich lange dieses Lebens erfreuen zum Heile Allerhöchstihrer Unterthanen.

Dies erflehen Wir vom allmächtigen Gott und bitten ihn zugleich, daß Er Uns und Euere Majestät durch unlösliche Bande der Liebe in Gnaden umfassen möge.

Dem erhabenen und
mächtigen Fürsten Friedrich III,
Kaiser von Deutschland,
Könige von Preußen.

Gegeben zu Rom
bei St. Peter
am 15. März 1888,
Unseres Pontifikats im 11. Jahre.
Leo P. P. XIII.

Seitdem der Kaiser die Zügel der Regierung ergriffen hatte, schien es, als ob ein Abglanz seiner früheren Elastizität über ihn gekommen sei. Nichts mehr sollte an den Kranken erinnern, als welcher er in den letzten Wochen des Aufenthalts in San Remo doch recht häufig der davon betrübten und betroffenen Umgebung erschienen war. Er trug jetzt regelmäßig Uniform, stand früh auf und versuchte jene ihm sehr leidige, aber aufgezwungene Art der Mittheilung durch beschriebene Zettel zu umgehen und sich durch Flüstersprache verständlich zu machen. Das Befinden war im Allgemeinen relativ befriedigend, der Appetit ziemlich rege und der Schlaf trotz mancher Unterbrechungen immerhin erquickend. Zu bewundern

war der außerordentliche Fleiß und die Arbeitskraft, welche der Kaiser auf die Erledigung der Regierungsgeschäfte verwendete. In Folge dieser seine Kräfte oft übersteigenden Anstrengung fühlte er sich zuweilen matt und abgespannt; dann erholte er sich durch einen kurzen Schlaf am Nachmittage und begab sich wieder an seinen Arbeitstisch. Er besaß die Eigenschaft, trotz seines leidenden Zustandes die in Folge der vielen Arbeiten und Empfänge eintretende Ermattung bald zu überwinden und in kurzer Zeit seine geistige Elastizität wieder zu erlangen.

Das rauhe Schneewetter fesselte den Monarchen ans Zimmer. Er wünschte gern nach Berlin zu fahren, mußte aber nach dem Gebote der Aerzte damit bis zum Eintritt milderer Witterung warten.

Unter dem 21. März richtete der Kaiser aus eigenster Initiative den folgenden Erlaß an den Kronprinzen:

Es ist Mein Wunsch, daß Euere Kaiserliche und Königliche Hoheit Sich mit den Staatsgeschäften durch unmittelbare Betheiligung an denselben vertraut machen. Zu diesem Zwecke beauftrage Ich Euere Kaiserliche und Königliche Hoheit mit der Bearbeitung und Erledigung derjenigen zu Meiner Entscheidung gelangenden Regierungsgeschäfte, welche Ich Euerer Kaiserlichen und Königlichen Hoheit zuweisen werde, und sind die dazu erforderlichen Unterschriften in Meiner Vertretung von Euerer Kaiserlichen und Königlichen Hoheit zu vollziehen, ohne daß es für die einzelnen Fälle einer jedesmaligen besonderen Ordre zur Ermächtigung bedarf.

Charlottenburg, den 21. März 1888.

Friedrich
Fürst von Bismarck.

An des Kronprinzen Kaiserliche und Königliche Hoheit.

Man ging nicht fehl, wenn man neben dem Wunsche, den Thronfolger nach allen Richtungen für die schweren Obliegenheiten des Herrscheramtes vollständig vorzubereiten, in der Stellvertretungsordre einen weiteren Ausfluß des Gedankens der Kontinuität der Regierungsmaximen erblickte, welcher in den Botschaften an Reichs- und Landtag so scharf betont war.

Daß durch die Betheiligung des Kronprinzen an den Regierungsgeschäften auch eine Entlastung des Kaisers herbeigeführt wurde, konnte nur erwünscht sein.

Die Minister-Berathungen, welche bisher unter dem Vorsitze des Königs stattfanden, wurden nach alter Tradition „Conseil“ genannt. Auf Befehl des Kaisers Friedrich wurde dafür die zeit- und sachgemäßere Bezeichnung „Kronrath“ eingeführt. In dem Kronrath, welcher am 23. März unter dem Vorsitz des Kaisers stattfand und in welchem die Vereidigung der Mitglieder des Staatsministeriums erfolgte, hielt Fürst Bismarck einen Vortrag, in

welchem er die Lage der auswärtigen Politik entwickelte. Der Kaiser, welcher den dargelegten Ansichten und Vorschlägen zustimmte, sprach dem Kanzler seine besondere Anerkennung aus.

Von verschiedenen amtlichen und kirchenregimentlichen Seiten war ein repressives Vorgehen gegen den Hofprediger Stöcker in Berlin und dessen damalige christlich-soziale Agitation angeregt worden und zwar mit der Entschiedenheit, daß in einem Kronrath unter dem Vorsitz des Kaisers über die Angelegenheit verhandelt wurde. Die Stimmung war daselbst gegen Stöcker gerichtet und gipfelte in der Anregung von Maßregeln behufs sofortiger Beseitigung dieses angesehenen Domgeistlichen. Fürst Bismarck erklärte, daß Stöcker's Angelegenheit eine Disciplinarsache sei, die nur vom Evangelischen Kirchenrath entschieden werden könne, und betonte, daß Stöcker's Kampf gegen die Umsturzparteien nicht ohne Nutzen für den Staat gewesen sei. Der Beschluß des Kaisers fiel auf Antrag des Ministerpräsidenten dahin aus, dem Betheiligten die Wahl zu stellen, ob er seine Stellung als Hof- und Domprediger beibehalten oder ob er seine öffentliche Agitation in Volksversammlungen fortsetzen wolle. Stöcker wählte, wie bekannt, den Verzicht auf die Agitation und behielt die Stellung des Hof- und Dompredigers einstweilen bei, bis sie ihm im Jahre 1890, ein halbes Jahr nach der Entlassung des Fürsten Bismarck, entzogen wurde.

Als nach diesem Kronrath Kaiser Friedrich noch einmal darauf angeredet wurde, ob er nicht den Fall Stöcker erledigen wolle, antwortete er ablehnend.

Inzwischen hatten die beiden Häuser des preußischen Landtages sowie der Reichstag in Erwiderung der ihnen gewordenen kaiserlichen Botschaften Dankadressen beschlossen. Der Kaiser mußte es sich aber im Hinblick auf seinen Gesundheitszustand versagen, die Präsidien behufs Entgegennahme der Adressen persönlich zu empfangen. Die letzteren wurden darauf dem Oberhofmarschall zur Uebermittelung an den Kaiser übergeben.

Am 25. März waren 50 Jahre verflossen, daß Fürst von Bismarck als Einjährig-Freiwilliger in das Garde-Jäger-Bataillon eingetreten war. Kaiser Friedrich erfreute den Jubilar an diesem Tage durch das nachfolgende Schreiben:

Charlottenburg, 25. März 1888.

Ich gedenke mit Ihnen, mein lieber Fürst, der heute abgelaufenen 50 Jahre, welche verstrichen sind, seitdem Sie in das Heer eintraten, und freue Mich aufrichtig, daß der Gardejäger von damals mit soviel Zufriedenheit auf dieses abgelaufene halbe Jahrhundert zurückblicken kann. Ich will mich heute nicht in lange Auseinandersetzungen über die staatsmännischen Verdienste einlassen, welche Ihren Namen für immer mit unserer Geschichte verflochten haben. Aber das Eine muß ich hervorheben: daß, wo es galt, das Wohl des Heeres, seine Wehrkraft, seine Schlagfertigkeit zu vervoll-

kommnen, Sie nimmer fehlten, um den Kampf aufzunehmen und durchzuführen. Somit dankt Ihnen das Heer für erlangte Segnungen, die es Ihnen niemals vergessen wird, und an der Spitze desselben der Kriegsherr, der erst vor wenigen Tagen berufen ist, diese Stellung nach dem Heimgang Dessen einzunehmen, der unausgesetzt das Wohl der Armee auf dem Herzen trug.

Ihr wohlgeneigter

Friedrich.

Ungeachtet seines kranken Zustandes gingen von dem Kaiser mancherlei Anregungen aus. So empfahl er aus eigenster Intiative durch nachfolgende Kabinets-Ordre die Reform des Infanterie-Exerzier-Reglements:

Gleich Meines in Gott ruhenden Herrn Vaters Majestät will Ich unverweilt und unausgesetzt Meiner Armee Meine Fürsorge zuwenden. Das von Seiner Majestät dem Kaiser und Könige Wilhelm gegebene und wiederholt zeitgemäß geänderte Exerzier-Reglement der Infanterie, welches sich bis zum heutigen Tage in seinen Grundsätzen durchaus bewährt hat, wird bei den Ansprüchen, welche die fortgeschrittene Technik der Feuerwaffen jetzt an den Soldaten stellt, einer Vereinfachung bedürfen, um Zeit und Raum zu schaffen für eine noch gründlichere Einzelausbildung und für eine einheitlichere und strengere Erziehung in der Feuer- und Gefechts-Disziplin. In diesem Sinne will Ich als für künftig zum Wegfall besonders geeignet vor Anderem die dreigliedrige Aufstellung bezeichnen, welche im Kriege nicht gebraucht wird und im Frieden zu entbehren ist. Jedoch will Ich die hiernach erforderlichen Aenderungen des Reglements so gestellt wissen, daß zum Dienst zur Fahne einberufene Mannschaften des Beurlaubtenstandes sich ohne besondere Einübung in der Schule des Reglements zurechtfinden. Ich sehe in dieser Angelegenheit baldigst Ihrem Vortrage entgegen.

Charlottenburg, den 26. März 1888.

Friedrich.

An den Kriegsminister.

Auch verordnete der Kaiser, daß bei dem Regiment der Gardes du Corps sowie bei sämmtlichen Kürassier-Regimentern der Küraß für die feldmarschmäßige Ausrüstung in Wegfall kommen und daß diese Regimenter an Stelle des bisher geführten Revolvers M/79 mit dem Karabiner M/71 bewaffnet werden sollten.

Das Grenadier-Regiment Kronprinz (1. Ostpreußisches Nr. 1.) erhielt die Benennung „Kaiser-Grenadier-Regiment Nr. 1" und das 2. Schlesische Dragoner-Regiment Nr. 8. die Benennung „Kaiser-Dragoner-Regiment Nr. 8."

Beide Regimenter sollten in vorgeschriebener Weise den Namenszug des Kaisers führen.

Zur bleibenden Erinnerung an seinen hochseligen Vater gab der Kaiser dem 7. Grenadier-Regiment die Bezeichnung „König Wilhelm Grenadier-Regiment Nr. 7“ und dem 7. Husaren-Regiment die Bezeichnung „Husaren-Regiment König Wilhelm Nr. 7.“

An den Kultusminister erging nachstehender Erlaß:

> Ich will, daß sofort die Frage erörtert werde, wie durch einen Umbau des gegenwärtigen Domes in Berlin ein würdiges, der bedeutend angewachsenen Zahl seiner Gemeinde-Glieder entsprechendes Gotteshaus, welches der Haupt- und Residenzstadt zur Zierde gereicht, geschaffen werden kann.
>
> Sie haben hiernach das Weitere zu veranlassen.
>
> Charlottenburg, den 29. März 1888.
>
> Friedrich.

Am 27. März, dem Todestage des Prinzen Waldemar, wurde dessen ehemaliger Gouverneur Professor Hans Delbrück von dem Kaiserpaar empfangen. Anfänglich war Delbrück allein mit der Kaiserin, dann ging die Thür auf und der Kaiser trat mit natürlich raschem, elastischem Schritt herein und schob sich, nachdem er Delbrück begrüßt hatte, ein bloßes Tabouret ohne jede Lehne an den Tisch, während Delbrück auf seinen Wink in einem Lehnsessel Platz nahm. Von dem Tabouret stand der Kaiser noch einmal auf, um sich ein Block Papier zu holen, und saß dann die ganze Zeit, wohl eine halbe Stunde, ganz straff ohne sich zu stützen, so daß Delbrück einen sehr günstigen Eindruck von seinem Befinden hatte. Dieser Eindruck wurde allerdings durch eine Episode des Gesprächs in das volle Gegentheil verkehrt. Die Kaiserin hatte mit Delbrück vorher davon gesprochen, welchen Druck es auf die Entschließungen des Kaisers ausübe, zu wissen, wie wenig er bei allem, was er etwa anfangen möchte, Aussicht habe, es zu vollenden. Da es unmöglich sei, in dieser Vorstellung zu regieren, so müsse man suchen, sie vor sich selber möglichst zu unterdrücken. „Ich konnte dem nur aus voller Ueberzeugung beistimmen“, erzählt Delbrück, „und benutzte deshalb eine Gelegenheit, an die alten Dom- und Mausoleumsbau-Ideen des Kaisers zu erinnern und die Hoffnung auszusprechen, daß diese Pläne jetzt sofort in Angriff genommen werden würden. Da rötheten sich die Augen des Kaisers unheimlich und mit einem Blick, der mir ins Herz schnitt, fuhr er mit der Hand einige Mal über das vor ihm liegende Papier: „Das ist alles aus und vorbei.“ —

Ende März war endlich milde Witterung eingetreten und dem Kaiser ein Spaziergang im Schloßpark und Tags darauf eine Ausfahrt gestattet worden. Am 30. März fuhren die Majestäten bei dem schönsten Frühlingswetter zum ersten Mal nach Berlin, um der Kaiserin Augusta einen Besuch

zu machen. Um 11½ Uhr war es, als durch das Brandenburger Thor ein Spitzenreiter einlenkte, die Wache ins Gewehr gerufen und eine vierspännige offene Hofequipage sichtbar ward. Es war lange Zeit her, daß man in Berlin ein derartiges Schauspiel gesehen hatte, und so blieb denn Alles stehen. Als man in dem Wagen den Kaiser und die Kaiserin erkannte, ging es wie eine gewaltige Bewegung durch die Massen, in der Ergriffenheit und Jubel sich zuerst die Wage hielten, und die sich dem Wagen voraufeilend, fortpflanzte.

Der Kaiser trug über der Uniform einen Pelzmantel; das Haupt war mit dem Helm bedeckt. Nach der ersten Begrüßung im Palais verlangte der Kaiser das Sterbezimmer sowie das Wohn- und Arbeitszimmer seines verewigten Vaters zu sehen. An der Seite der Kaiserin und der Kaiserin Mutter betrat er diese Räume und verweilte dort lange Zeit in tiefer Bewegung. Der Aufenthalt bei der Kaiserin Augusta währte über eine Stunde. Erst gegen ein Uhr war der Kaiser in Charlottenburg zurück. Der Jubel, der das Kaiserpaar auf der Rückfahrt begrüßte, war unbeschreiblich. Endlose stürmische Zurufe erfüllten die Luft. Man wußte nicht, wie man der unendlichen Freude, der unbegrenzten Liebe vollen Ausdruck geben sollte. Stellenweise umdrängte das Publikum den kaiserlichen Wagen derart, daß dieser nicht weiter fahren konnte. Der Kaiser dankte mit großer Freundlichkeit nach allen Seiten.

Die drei preußischen Großen Logen hatten dem Kaiser aus Anlaß des Heimganges seines erlauchten Vaters eine Beileidsadresse überreicht. Der Kaiser dankte mit dem folgenden eigenhändigen Schreiben:

> Die Kundgebung des Beileids für das Hinscheiden Meines in Gott ruhenden Herrn Vaters, Seiner Majestät des Kaisers und Königs Wilhelm, Seitens der Preußischen Großen Logen habe Ich mit Dank entgegengenommen und spreche zugleich Mein Bedauern aus, daß Ich bei der Seinem Gedächtniß geltenden Feier am 22. Mäz nicht zugegen sein konnte. Wie der heimgegangene Kaiser überall mit ganzer Seele und Geisteskraft da eintrat, wo nach einem hohen und edlen Ziel gestrebt wurde, so trug er auch insbesondere unserem Orden ein ehrendes Vertrauen und ein warmes Interesse entgegen, deren Zeugnisse der Geschichte des Ordens angehören. Sein Heimgang, der in der ganzen Welt betrauert wird, war, gleich Seinem ganzen Leben, der eines Christen und echten Frmrs., eines Helden, der den Tod überwindet, um zum ewigen Licht einzugehen. . . . Ich trete die Nachfolge dieses erhabenen Protektors der Frmrei. in der frohen Hoffnung an, daß die Erinnerung an Seine Seelengröße und Liebe bei allen Gliedern der Bruderkette, reichen Segen bringend, bis in die fernsten Zeiten erhalten bleibe.
>
> Der Protektor
>
> Friedrich.

Um seinen Regierungsantritt durch einen Akt umfassender Gnade zu bezeichnen, erließ der Kaiser unter dem 31. März einer großen Anzahl zu Freiheits- oder Geldstrafen Verurtheilter diese Strafen, soweit sie nicht vollstreckt waren. Auch für die Armee und Marine erging ein Amnestie-Erlaß.

Eine schöne Fügung war es, daß es dem um das Volkswohl so hochverdienten Kaiser vorbehalten war, den ersten Entwurf des Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes dem Bundesrathe zur Beschlußfassung zu überweisen und damit das große Werk der sozialpolitischen Gesetzgebung seiner einstweiligen Beendigung entgegenzuführen.

In dem folgenden Erlaß an den Reichskanzler gab der Kaiser seinem Dank Ausdruck für die zahllosen Kundgebungen inniger Theilnahme beim Hinscheiden seines erlauchten Vaters:

> Der Heimgang Meines geliebten Herrn Vaters, weiland Sr. Majestät des Kaisers und Königs Wilhelm, hat zu einer so überwältigenden Bewegung Anlaß gegeben, wie sie bisher kaum je erlebt worden ist. Um seinen ruhmvollen Kaiser trauert einmüthig das ganze deutsche Volk, das mit Ihm den milden und gerechten Herrscher, den weisen und kraftvollen Lenker seiner Geschicke, den Wiederbegründer seiner Einigung verloren hat. Fast alle fremden Nationen auf dem weiten Erdenrund nehmen Antheil an diesem Verluste eines Fürsten, in dem sie den sicheren Hort des Friedens erkannten. So zahlreich, so mannigfaltig sind die Kundgebungen liebevoller Theilnahme, daß es erst jetzt nach Wochen möglich gewesen ist, einen Ueberblick über die große Fülle der Spenden zu gewinnen. In allen Theilen Deutschlands, in ganz Europa, selbst in fernen Welttheilen, wo nur deutsche Herzen schlagen, ist gewetteifert worden, dem theuren Entschlafenen die letzten Zeichen der Liebe und Verehrung, wie sie Mein hochseliger Herr Vater im Leben so oft erfahren, nun auch im Tode darzubringen. Ein erhebendes Denkmal bildet die Sammlung von herrlichen Palmen, Blumen und Kränzen, welche in ihrer zum Theil kunstvollen Herstellung bei der feierlichen Aufbahrung der Leiche im Dome wie an der Ruhestätte im Mausoleum zu einem beredten Schmuck wurden. In Adressen von geschmackvoller, oft künstlerischer Ausstattung haben Verbände, Gemeinden und Korporationen, wissenschaftliche und Kunst-Institute, Vereine und Innungen ihrem Schmerz über das erschütternde Ereigniß Ausdruck gegeben. Noch hat die Menge der Beileidsbezeugungen in Zuschriften, Gedichten und Telegrammen nicht ihren Abschluß gefunden.
>
> Rührend und ergreifend sind solche Beweise wahrer Trauer und inniger Theilnahme für das wunde Herz des Sohnes, dem sie in dieser Zeit des tiefen Leids lindernden Trost und erquickende

Stärkung gewähren. Sie ermuthigen Mich aber auch, an die schweren Aufgaben Meines Fürstlichen Berufs als der Erbe der Krone vertrauensvoll heranzutreten und als ein theures Vermächtniß Meines unvergeßlichen Herrn Vaters nach Seinem Vorbilde an der Wohlfahrt des deutschen Volkes mit allen Meinen Kräften fortzuarbeiten. In diesen Empfindungen drängt es Mich, Allen, welche durch ihre herzerhebenden Kundgebungen das theuere Andenken des dahingeschiedenen Kaisers geehrt haben, Meinen aufrichtigsten herzlichsten Dank auszusprechen.

Ich beauftrage Sie, diesen Erlaß zur öffentlichen Kenntniß zu bringen.

Charlottenburg, den 4. April 1888.

Friedrich.

An den Reichskanzler.

Den Magistrat und der Stadtverordneten-Versammlung von Berlin ging nachstehendes Schreiben der Kaisers zu:

Am Tage des feierlichen Leichenbegängnisses Meines in Gott ruhenden Herrn Vaters, weiland Sr. Majestät des Kaisers und Königs Wilhelm, war die Straße Unter den Linden vom Dom bis zum Brandenburger Thor, durch welche sich der Leichenzug bewegte, in eine großartige Trauerstraße verwandelt worden. Ich habe gehört, daß die städtischen Behörden eine besondere Deputation eingesetzt und mit der Ausstattung des ganzen Weges beauftragt haben. Durch die vereinigten Kräfte der städtischen Bauverwaltung und des Architektenvereins, welcher sich der ihm gewordenen Aufgabe, wie bei früheren Angelegenheiten, mit vollster Hingebung unterzog, durch das thätige energische Eingreifen sowohl der leitenden Meister wie aller Arbeiter ist es gelungen, in kürzester Zeit und trotz der Ungunst der Witterung nach einem einheitlichen künstlerischen Plane ein Werk zu schaffen, würdig des großen Todten, dem die Aufwendungen auf dem Gange zu seiner letzen Ruhestätte galten. Noch einmal war dieselbe Straße, auf welcher der heimgegangene Kaiser in glücklichen Tagen so oft von seinem Volke jubelnd empfangen und begrüßt worden war, zu seinem Abschiede in festliches Gewand von traurigster Bedeutung gekleidet worden, noch zum letzten Male lieferte sie in ihrer sinnigen Ausstattung ein treues Bild von der hohen Verehrung und Liebe, mit welcher der theure Entschlafene sich in seiner Hauptstadt von der gesammten Bürgerschaft umgeben wußte.

Mir Selbst war es zu Meinem tiefsten Bedauern nicht beschieden, die Ausschmückung der Straße persönlich in Augenschein zu

nehmen; auf Grund der Mir von allen Seiten gemachten Schilderungen ist es Mir aber ein Bedürfniß des Herzens, Allen, welche an der wohlgelungenen Ausführung mitgewirkt haben, den städtischen Behörden, wie auch dem Architekten-Verein, Meine aufrichtigste Anerkennung und Meinen wärmsten Dank auszusprechen.

Ich ersuche den Magistrat, dem Architekten-Verein von diesem Meinem Erlasse Mittheilung zu machen.

Charlottenburg, den 6. April 1888.

Friedrich.

Bald nach der Rückkehr des Kaisers aus Italien wurde die Frage seiner Ernährung, die schon in San Remo beträchtliche Schwierigkeiten bereitet hatte, eine drängende, und es wurden außer Geheimrath von Bergmann, der die chirurgische Behandlung übernahm, Geheimrath Dr. Leyden und später, als dieser einige Zeit verreist war, zu seiner Vertretung Professor Dr. Senator berufen. An Stelle von Dr. Schrader war Generalarzt Dr. von Wegner wieder als Hausarzt eingetreten; Mackenzie, Krause und Hovell waren geblieben. Ende April trat Professor Dr. von Bardeleben für Bergmann ein.

In der Nacht hatte abwechselnd ein Arzt Wache bei dem Kaiser. Mindestens alle zwei Stunden in der Zeit, nachdem die Tracheotomie ausgeführt war, erschien sowohl in San Remo als auch in Charlottenburg und später im Neuen Palais, welchem der Kaiser den Namen Friedrichskron gegeben hatte, die Kaiserin in dem Zimmer ihres hohen Gemahls, um sich von der richtigen Ausführung aller von den Aerzten vorgeschriebenen Maßnahmen zu überzeugen, dem Kranken gelegentlich eine Erfrischung zu reichen und ihn unermüdlich mit liebreichen Worten zu trösten oder durch freundliches Plaudern zu unterhalten.

Der Kaiser zeigte sich den Dienstleistungen der Aerzte und Wärter gegenüber voller Anerkennung und Dankbarkeit. Für jede Handreichung drückte er dem Betreffenden die Hand, klopfte ihn auf die Schulter, umfaßte ihn, streichelte ihm die Wangen und schrieb nicht selten einige Dankesworte auf Zettel. Wo immer er konnte, suchte er die ihm geleisteten Dienste mit kleinen Aufmerksamkeiten zu erwidern. So schenkte er einem der Aerzte an dem Tage, an welchem ihm die ersten mit seinem Bildniß geprägten Goldmünzen eingeliefert wurden, eine solche, indem er freilich bemerkte, daß er mit der künstlerischen Ausführung seines Kopfes wie gewöhnlich wieder kein Glück gehabt habe. Ein anderes Mal wollte er der erste sein, der einem Herrn seiner Umgebung eine diesem zu Theil gewordene Auszeichnung mittheilen konnte, und legte, nachdem er es gethan, salutirend die Hand an die Militärmütze.

Um das theure Leben, das mit jedem Tag schwerer und ernster gefährdet erschien, so lange, wie es nur irgend menschlicher Kunst möglich

war, zu erhalten, waren gleich nach der Rückkehr des Kaisers aus San Remo, unter der werkthätigen Leitung seiner hohen Gemahlin, ausgedehnte Versuche in Beziehung auf die Ernährung eingeleitet worden. Mit wahrhaft stoischer Geduld ertrug der Kranke alle diese ihm persönlich widerwärtigen Vornahmen, freilich nicht ohne sich über die ihm eigenthümlich erscheinenden Manipulationen oft noch lustig zu machen. So mußte er sehr viel Milch trinken, äußerst kondensirte Fleischbrühe, viel Fett, eine gewissenhaft abgewogene Menge Gebäck und Fleisch u. s. w. regelmäßig zu sich nehmen.

Die geistige Regsamkeit des kranken Monarchen war mit seinem körperlichen Zustand nur schwer in Einklang zu bringen. Im Kontrast zu dem Siechthum des Körpers rang sich sein Geist zu immer neuer Kraftäußerung auf, die sich in rastloser Arbeit in seinem Herrscheramte sowie in der Sorge und dem Interesse für seine Familie und die ihm nahestehenden Persönlichkeiten äußerte. Als von dem anhaltenden Fieber seine Körperkräfte mehr und mehr angegriffen wurden, erkannte er selbst den schmerzlichen Ernst der Lage mit voller Klarheit und sah dem weiteren Verlaufe der Krankheit mit bewundernswerther Fassung entgegen. Nur einmal rang sich ein Schrei der Verzweiflung aus seiner Brust. Als der Feldmarschall Graf von Blumenthal seinen obersten Kriegsherrn besuchte, um ihm persönlich für seine Beförderung zu danken, und in herzlichen Worten seinen Wünschen für die Genesung des Kaisers Ausdruck gab, da machte der Leidensheld eine abwehrende schmerzliche Geberde, ergriff ein Blatt Papier und schrieb darauf: „Mein lieber Blumenthal, es ist fast nicht mehr zu ertragen!“

Das Verhältniß des Kaisers zum Fürsten Bismarck war in dieser Zeit ein sehr herzliches und die Theilnahme und Hingebung des letzteren für seinen hohen Herrn eine wahrhaft rührende. Grambewegt und von Schmerz erschüttert trat der Kanzler an das Lager des hohen Kranken und herzbewegend war jedesmal der Abschied. Eines Tages eröffnete der Kaiser dem Fürsten auf einem Blatt Papier, der Reichskanzler habe den Diensten, die er Kaiser Wilhelm erwiesen, nun schon so viele ihm persönlich hinzugefügt, daß er beabsichtige, den Fürsten zum Herzog zu ernennen und den Söhnen den Titel von Prinzen zu verleihen. Fürst Bismarck bat alsbald, auf diese Ehre verzichten zu dürfen, die anzunehmen ihm seine materiellen Verhältnisse nicht gestatteten. Kaiser Friedrich ertheilte diesen Gründen seine Billigung; den Grafen Herbert Bismarck ernannte er darauf zum Staatsminister.

Bei dem Empfang des Fürsten Bismarck am 21. April schien der Kaiser noch bestimmte letzte Willensäußerungen in die Hände des Reichskanzlers gelegt zu haben. Auf zehn Minuten mußten alle Anwesenden das Zimmer verlassen. Nur der Kaiser und Bismarck blieben allein, nachdem Letzterer den Kranken auf seinem Lager hatte aufrichten helfen. Bald darauf trat Bismarck mit tiefer Ergriffenheit in den Zügen aus dem Krankenzimmer und hielt in der Hand eine Anzahl vom Kaiser beschriebener Zettel,

die er sorgfältig einsteckte, während sonst solche Zettel nach der Lektüre sofort in Gegenwart des Kaisers vernichtet werden mußten. Als später die Umgebung wieder eintrat, flüsterte der Kaiser gegentlich: „Es ist gut, jetzt ist Alles geordnet.“

In späterer Zeit hat Fürst Bismarck in Gesprächen wiederholt Gelegenheit genommen sich über Kaiser Friedrich und die Zeit seines gemeinsamen Arbeitens mit ihm zu äußern. So erzählte er am 29. April 1893*):

„Mit dem Kaiser Friedrich und mit seiner Gemahlin der Kaiserin Viktoria habe ich zur Zeit der Regierung dieses Kaisers immer im besten Einvernehmen gestanden. Etwa zwischen uns auftauchende Meinungsverschiedenheiten wurden seitens der Majestäten mit mir in freundlichster Weise verhandelt. Die Kaiserin Friedrich ist überhaupt sehr klug und klar. Nicht selten trat sie, wenn ich bei ihrem kaiserlichen Gemahl erschien, um einen Antrag an ihn zu richten, vor mir in dessen Krankenzimmer, um ihn auf meinen Antrag vorzubereiten und für diesen zu gewinnen.

In der Battenberger Frage — es war eine Zeit lang eine Verbindung der Prinzessin Viktoria, Tochter des Kaisers Friedrich, mit dem vormaligen Fürsten von Bulgarien, Prinzen Alexander von Battenberg erwogen worden — war vor allem der Kaiser Friedrich selbst von Anfang an vollständig auf meiner Seite, und zwar sowohl aus politischen wie aus persönlichen — ich darf wohl sagen aus majestätischen — Bedenken. Seit Friedrich dem Großen ist kein Hohenzoller von einem so olympischen Hoheitsgefühl beseelt und durchdrungen gewesen, wie er. Und wenn er länger regiert hätte, würden sich namentlich die Herren Deutschfreisinnigen sehr gewundert haben und sie würden sehr enttäuscht gewesen sein durch die Energie und Entrüstung, mit welcher gerade dieser Kaiser und König ihr Ansinnen einer ‚wahrhaft konstitutionellen Regierung‘, d. h. der Schmälerung seiner Kronrechte und der Führung seiner Regierung unter Vormundschaft des Freisinns, zurückgewiesen hätte. Sein hohes Würde- und Majestätsgefühl bäumte sich förmlich auf gegen die Verbindung einer Prinzessin seines Hauses mit einem Prinzen aus der Nebenlinie eines deutschen Fürstenstammes, wie der Battenberger war. Das erschien dem Kaiser Friedrich als eine völlig unzulässige ‚Mesalliance‘. Er hat daher die Verwirklichung des Planes durchkreuzt, dann aber mich auf einem Zettel aufgefordert: meine politischen Bedenken gegen dieses Vorhaben in einer Denkschrift vorzutragen.

Diesem kaiserlichen Befehl gemäß habe ich in jener Denkschrift etwa ausgeführt: die Bulgaren würden, sobald der Prinz von Battenberg eine Tochter des deutschen Kaisers zur Gemahlin habe, ihren jetzigen Fürsten Ferdinand von Coburg, sofort beseitigen und den Fürsten Alexander von Battenberg zurückrufen. Damit werde aber die bisherige Politik Deutsch-

---

*) Hans Blum, Persönliche Erinnerungen an den Fürsten Bismarck. 2. Aufl. München 1900.

lands gegenüber Bulgarien vollständig verändert. Bisher habe Deutschland, solange es um Bulgarien allein sich handelte — wie ich schon in meiner Reichstagsrede vom 6. Februar 1888 ausführte — völlig neutral und ohne eigenes Interesse dagestanden; und diese Interesselosigkeit allein habe Deutschland die Handhabe geboten und es befähigt, in gleichem Maße das volle Vertrauen der beiden in der bulgarischen Frage am meisten und im Gegensatze zu einander interessierten Regierungen, Rußlands und Oesterreich-Ungarns, zu erhalten.

Dieses Vertrauen werde selbstverständlich mit einem Schlage für lange Jahre, wenn nicht für immer, zerstört, wenn der Battenberger, d. h. der vom Zaren am meisten gehaßte Gegner, Schwiegersohn des deutschen Kaisers werde. Denn Deutschland würde hinfort in den bulgarischen Händeln selbst Partei nehmen müssen, wenn eine Prinzessin des deutschen Kaiserhauses Fürstin von Bulgarien werden sollte. Es wäre das gerade so, als wenn man einen Marschallsstab über die Mauer einer feindlichen Festung würfe: er muß unter allen Umständen und um jeden Preis wieder herausgeholt werden.

Aus diesen und seinen eigenen — olympischen Bedenken hat der Kaiser dann schließlich die Beseitigung des Vorhabens durchgesetzt. In tiefer Bewegung umarmte er mich, als am 10. April die Entscheidung gefallen war."

Und in einem Gespräche am 8. Juni 1890 äußerte der Fürst:

„Kaiser Friedrich war in der That ein sehr merkwürdiger und hochachtbarer Mann, außerordentlich liebenswürdig und freundlich und darum doch nicht weniger klarblickend, unterrichtet und entschlossen. Er kannte sich selbst durch und durch, und sein Entschluß, wenn er einmal gefaßt war, blieb unwiderruflich. Als deutscher Kaiser würde er, wenn er länger gelebt hätte, die Welt in Erstaunen gesetzt haben durch die Kraft und das persönliche Eingreifen in seine Regierung. Seine Ansichten über seine Pflichten gegen seine Unterthanen und über die Pflichten seiner Unterthanen gegen ihren Herrscher waren genau begrenzt und unabänderlich. Er war ein echter Hohenzoller von der besten Art und den glänzendsten Fähigkeiten. Sein Muth hatte wirklich etwas Heldenhaftes. In Bezug auf milde Höflichkeit und zarte Rücksicht gegen Diener glich er seinem edlen Vater. Lassen Sie mich Ihnen ein rührendes Beispiel dieses liebenswürdigen Charakterzuges erzählen.

Während der letzten Zeit seiner Krankheit, in welcher er, noch im vollen Anzuge auf dem Sopha sitzend, mich empfangen konnte, ermangelte er nie, mich beim Abschiede bis an die Thür seines Zimmers zu begleiten und diese eigenhändig zu öffnen, um mich hinaus zu lassen. Eines Tages, als er bei dieser Gelegenheit mit mir durch das Zimmer ging, bemerkte ich, wie er vor Schmerz und Schwäche schwankte, und wollte ihn schon mit meinem Arm auffangen, weil ich glaubte, daß er umfallen würde, als er doch den Thürklopfer zu fassen bekam und sich daran festhalten konnte. Aber er klagte

in keiner Weise und trug seine Schmerzen tapfer in männlichem Schweigen, so daß es traurig anzusehen war. Ja bis zuletzt zeigte er einen edlen Sinn für kaiserliche Würde und Seelenstärke. Nichts konnte seine Selbstbeherrschung erschüttern oder ihn verstimmen, er war bis zu seinem Tode jeder Zoll ein Kaiser. Er erschien mir während dieser ganzen schrecklichen Zeit geradezu bewunderungswerth, ich kann kein besseres Wort dafür finden. Wir verstanden uns gegenseitig vollkommen, und ich war ihm ein treuer und ergebener Diener, wie ich auch seinem Vater so viele Jahre gewesen war."*)

Ein anderes Mal (18. April 1892) nannte Fürst Bismarck den Kaiser Friedrich einen Mann von bedeutender Fassungskraft, Diskretion und Takt. „Er war ein scharfes Schwert mit kurzer Klinge."**)

Ende April hatte das Staatsministerium auf Befehl des Kaisers Vorschläge für eine Erweiterung der Stellvertretungsbefugnisse des Kronprinzen machen müssen. Bei Genehmigung dieser Vorschläge wurde der Umfang der von dem Kronprinzen wahrzunehmenden Geschäfte von dem Kaiser aus eigener Anregung erheblich ausgedehnt.

In diese Zeit fiel auch der Besuch der Königin von England; der Kaiser war tief gerührt, als er die greise Königin empfing, diese selbst völlig erschüttert.

Einer Anzahl von Vereinen widerfuhr die Ehre, daß der Kaiser das Protektorat über dieselben übernahm. Zu diesen gehörten auch der preußische Beamtenverein zu Hannover, der Central-Dombau-Verein in Köln, der Gustav Adolf-Verein. Der von dem Pastor Cronemeyer gegründeten Heimathskolonie Düring verlieh der Kaiser den Namen Friedrich Wilhelmsdorf und stellte sie unter sein Protektorat. Auf einen ihm vorgelegten Bericht über die Ergebnisse der Verwaltung des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten in den letzten zehn Jahren sprach er dem Minister von Maybach durch Erlaß vom 28. April seine hohe Zufriedenheit über die Ausführung der unter der Regierung König Wilhelms I. eingeleiteten Eisenbahnpolitik aus. Besonders wohlthuend berührten ihn die Maßnahmen, welche der Minister im Interesse der Wohlfahrt der zahlreichen Beamten und Arbeiter seiner Ressorts getroffen hatte.

Unter den von Kaiser Friedrich verliehenen Ordensauszeichnungen erregte der Fall Forckenbeck einiges Aufsehen. Der Oberbürgermeister Berlins erhielt den Rothen Adler-Orden zweiter Klasse mit dem Stern in Anerkennung seiner Thätigkeit zur Unterstützung der Ueberschwemmten. Die Warthe, Weichsel und Nogat waren über die Ufer getreten und hatten viel Schaden und Noth angerichtet. Das bisher ungebräuchliche Verfahren der Angabe des Grundes der Ordensverleihung beruhte auf einer Art Kom-

---

*) „Hamburger Nachrichten" vom 12. Juni 1890.

**) H. von Poschinger, Fürst Bismarck. Neue Tischgespräche und Interviews. II.

promiß zwischen dem Kaiser und dem Reichskanzler, welch letzterer es für inopportun erklärte, einem der Häupter der Oppositionspartei eine Ehre zu erweisen, die eventuell auf Rechnung seines politischen Gesammtverhaltens hätte gesetzt werden können. Noch im Januar 1888 war Forckenbeck eigens in den Reichstag gegangen, um gegen den Gesetzentwurf, betreffend die Festsetzung der Friedenspräsenzstärke des Heeres auf sieben Jahre, zu stimmen, obwohl er sonst an den Sitzungen nicht mehr oder nur selten theilnahm. Dieser Vorgang hatte auf Kaiser Wilhelm einen sehr verstimmenden Eindruck gemacht. Fürst Bismarck glaubte den Kaiser Friedrich darauf aufmerksam machen zu müssen, daß es sich in diesem Falle um eine Frage von politischer Tragweite handle, die der vorherigen Erörterung im Staatsministerium nicht entzogen werden könne.

An den Justizminister von Friedberg erging folgender Erlaß des Kaisers:

Aus den Mir während einer langen Reihe von Jahren von Ihnen gehaltenen Vorträgen über unser vaterländisches Recht habe Ich die Verdienste kennen und schätzen gelernt, welche sich Karl Gottlieb Svarez um die Gesetzgebung Preußens erworben hat. Oft habe ich seitdem des hervorragenden Mannes gedacht und Mich insbesondere gern der warmempfundenen Worte erinnert, in denen Mein in Gott ruhender Herr Großvater jenem Mann, als dem Schöpfer des allgemeinen Landrechts und der Gerichtsordnung, dieser unvergänglichen Denkmale der Weisheit und Gerechtigkeit Seiner Vorfahren in der Regierung, Seinen Dank dargebracht und der Zuversicht Ausdruck gegeben hat, daß „noch die späteste Nachkommenschaft Svarez' Andenken segnen werde.“ Ich wünsche Meinerseits einen sichtbaren Beweis dafür zu geben, daß diese Gesinnungen sich unverändert auf Mich vererbt haben; Svarez' Wirksamkeit gehört dem Justizministerium an, Ich will deshalb seine Räume mit einem Zeichen der Erinnerung an ihn schmücken. Zu diesem Ende beauftrage Ich Sie, für die Herstellung einer würdigen Marmorbüste für den Sitzungssaal des Justizministeriums Sorge zu tragen.

Gegeben Charlottenburg, den 23. Mai 1888.

Friedrich R.

In dem Befinden des Kaisers war nach schweren Wochen eine Besserung eingetreten, so daß er das Krankenlager und Zimmer verlassen und in dem Park des Charlottenburger Schlosses in einem Ponny-Wagen Spazierfahrten machen konnte. Der Aufenthalt im Freien kräftigte ihn soweit, daß er am 22. Mai wieder eine Fahrt nach Berlin unternehmen durfte, um der Kaiserin Mutter einen Besuch abzustatten.

Am folgenden Tage wurde die Vermählung des zweiten Sohnes des Kaisers, des Prinzen Heinrich, mit der Prinzessin Irene von Hessen und bei Rhein gefeiert. Der Kaiser nahm nur an der Trauung in der Kapelle des Charlottenburger Schlosses theil. Erst als die Traurede begann, trat er in großer Generals-Uniform ein, die hohe stattliche Gestalt ungebeugt, mit freundlichem Lächeln die Versammlnng begrüßend. Nur die Augen schienen erloschen, die Athmung war schnell und sehr schwer.

Unter der Regierung des Kaisers Friedrich wurde sowohl im Reich wie in Preußen durch Gesetz die Legislaturperiode von 3 auf 5 Jahre verlängert. Bei den Berathungen im Reichstag und Landtag waren die Gesetze gegen die Stimmen der Freisinnigen Partei votirt worden, welche in der Maßregel vom Standpunkte der freiheitlichen Entwickelung einen Rückschritt erblickte. Bei dem Kaiser war die Neigung vorhanden, der beschlossenen Verlängerung der Wahlfrist im Reiche und in Preußen die Genehmigung zu versagen. In Betreff des Reichstages setzte Bismarck, dem die Neuerung genehm war, dem Monarchen auseinander, daß der Kaiser als solcher kein Faktor der Gesetzgebung sei, sondern nur als König von Preußen durch die preußische Stimme am Bundesrathe mitwirke; ein Veto gegen übereinstimmende Beschlüsse beider gesetzgebenden Körperschaften habe ihm die Reichsverfassung nicht beigelegt. Diese Auseinandersetzung genügte, um den Kaiser zur Vollziehung des Schriftstücks, durch das die Verkündigung des Gesetzes vom 19. März 1888 angeordnet wurde, zu bestimmen.

Auf die Frage des Kaisers, wie sich die Sache nach der preußischen Verfassung verhalte, konnte Bismarck nur antworten, daß der König dasselbe Recht habe, einen Gesetzentwurf anzunehmen oder abzulehnen, wie jedes der beiden Häuser des Landtags. Kaiser Friedrich lehnte darauf vor der Hand die Unterzeichnung ab, sich die Entschließung vorbehaltend. Es entstand also die Frage, wie das Staatsministerium, das die Königliche Zustimmung beantragt hatte, sich zu verhalten habe. Bismarck befürwortete und erreichte, daß einstweilen auf eine Erörterung mit dem Könige verzichtet wurde, weil dieser ein unzweifelhaftes Recht ausübe, weil überdies der Gesetzentwurf vor dem Thronwechsel eingebracht war, und endlich, weil man vermeiden müsse, die wegen der Krankheit des Monarchen ohnehin schwierige Situation durch Anregung von Kabinetsfragen zu verschärfen. Die Sache erledigte sich dadurch, daß der Kaiser dem Staatsministerium am 27. Mai auch das preußische Gesetz vollzogen aus eigenem Antriebe zugehen ließ.*)

Die polnische Landtagsfraktion hatte dem Kaiser im Mai eine in warmen Worten verfaßte Ergebenheitsadresse überreicht. Der Monarch ließ dieselbe in seinem Namen durch das Staatsministerium beantworten. In der Antwort war ausgeführt, daß der König an der Treue, mit welcher die Preußen polnischer Abstammung an dem Throne und dem Staate hängen, niemals

---

*) Otto Fürst von Bismarck, Gedanken und Erinnerungen. II S. 306.

gezweifelt habe. Aber es habe Sr. Majestät Freude gemacht, dasselbe Gefühl, von welchem Seine polnisch redenden Unterthanen in ihrer großen Mehrheit jederzeit beseelt gewesen sind, auch in der Adresse ausgedrückt zu finden. Se. Majestät entnehmen daraus die Zuversicht, daß die Unterzeichner der Adresse das Gefühl der treuen Anhänglichkeit und der Dankbarkeit für die Wohlthaten geordneter staatlicher Einrichtungen auch in ihrer Betheiligung an den parlamentarischen Arbeiten des Reichs- und des Landtages im Interesse des preußischen Staates bethätigen werden.

Es ist bekannt, mit welcher Sorgfalt der Kaiser die Beziehungen zu den Männern gepflegt hat, welche ihn in seiner Jugend in den Wissenschaften unterwiesen hatten. Auch jetzt in der Zeit schwerer Krankheit hielt er es nicht anders. Eines Tages beschied er die greisen Professoren Schellbach und Curtius zu sich nach dem Schlosse, um sie noch einmal von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Es war ein bewegtes Wiedersehen.

Am 28. Mai empfing der Kaiser den Professor Virchow. Ueberaus freundlich nahm der Monarch den Dank des Gelehrten für die demselben verliehene Ordens-Auszeichnung entgegen und erkundigte sich mit lebhaftem Interesse nach der ägyptischen Reise Virchows. Der Kaiser hatte von dessen Erlebnissen mancherlei erfahren. Virchow überreichte dem Kaiser eine Sammlung von Photographieen, welche er an Ort und Stelle von Landschaften, Denkmälern, Inschriften selbst aufgenommen hatte und die sich auf Gegenden bezogen, welche der Kaiser bei Eröffnung des Suezkanals seiner Zeit selbst besucht hatte.

Nur einmal war es dem Kaiser während seiner Regierungszeit beschieden, als oberster Kriegsherr eine Parade über Truppen abzunehmen. Es war am 29. Mai, als der Kronprinz die von ihm kommandirte Brigade, welche aus dem 2. und 4. Garde-Regiment zu Fuß und aus dem Garde-Füsilier-Regiment bestand, vor seinem kaiserlichen Vater im Park des Charlottenburger Schlosses vorbeidefilieren ließ. Der Kaiser hatte in Generalsuniform mit Helm in seinem Ponnywagen Platz genommen und sah mit großer Freude dem Vorbeimarsch der Regimenter zu. Durch wiederholtes Grüßen und Winken mit der Rechten gab er seiner Zufriedenheit Ausdruck. Er war darnach sehr bewegt. Obwohl das Wetter nicht heiß war, war seine Stirn in Schweiß gebadet. Den ganzen übrigen Tag hindurch erschien er gedankenvoll.

Der Frühling hatte sich in seiner ganzen Pracht entfaltet. Dies legte dem hohen Patienten den Wunsch nahe, abseits von der Großstadt in dem von ihm so gern bewohnten Schloß Friedrichskron bei Potsdam seinen Aufenthalt zu nehmen. Am Vorabend der Uebersiedelung (31. Mai) besuchte er noch einmal das Mausoleum im Charlottenburger Schloßpark und verweilte längere Zeit in tiefer Andacht am Katafalk seines hochseligen Vaters. Tieftraurig und müde trat er darnach heraus.

Am nächsten Vormittage erfolgte die Fahrt nach Potsdam auf dem Wasserwege an Bord der Yacht „Alexandra“. Ueberall an den Ufern hatten die Bewohner der umliegenden Ortschaften Aufstellung genommen und begrüßten den vorüberfahrenden Kaiser mit nicht enden wollendem Jubel. Ebenso enthusiastisch war die Begrüßung auf dem Wege von der Landungsstelle bei Potsdam bis nach dem Schlosse Friedrichskron.

Am 3. Juni wurde Professor Hans Delbrück zum letzten Mal vom Kaiser empfangen; er berichtet darüber:

„Es war ein wunderschöner Sonntag Vormittag, an dem mich Kaiser Friedrich im Park des Schlosses Friedrichskron empfing. Er saß in dem kleinen Ponnywagen und fuhr langsam vorwärts durch die breiten Alleen, während ich nebenherging und ihm Einiges vortrug. Zuweilen hielt er an, um etwas aufzuschreiben und gab mir endlich das Blatt zum Andenken. Es ist die unverändert feste, etwas steile Handschrift der gesunden Tage. Eine Anekdote, die ich ihm erzählte, rief auf seinem Gesicht helle Heiterkeit hervor. Ein kleiner Auftrag, den ich im Anschluß an diese Unterredung erhielt, hatte zur Voraussetzung, daß der Kaiser doch noch eine geraume Zeit zu leben gedenke. Die Gesichtsfarbe erschien mir sogar besser als neun Wochen früher, am 27. März. Zuletzt stieg der Kaiser mit leichter Hülfe aus dem Wägelchen heraus und ging ohne jede Unterstützung mit gewöhnlichem Schritt die Steintreppe zu dem Podest des Schlosses hinauf, so daß ich auch diesmal trotz des Fahrens im Wagen noch keineswegs den Eindruck eines Mannes hatte, den die Schatten des nahenden Todes bereits umschwebten.“ —

Die Universität Bologna, welche in diesen Tagen die Feier ihres 800jährigen Bestehens beging, begrüßte der Kaiser aus diesem Anlaß durch das nachstehende Schreiben:

Mit lebhafter Theilnahme begrüße ich die Feier der Universität Bologna und die erhebenden Erinnerungen, welche sich an deren 800jährige Geschichte für Deutschland, wie für Italien knüpfen. Ich gedenke gern der uralten Beziehungen der Deutschen zu Ihrer Hochschule, die mit dem Privilegium des Kaisers Friedrich Barbarossa vor mehr als 700 Jahren begannen und fortgesetzt wurden durch zahllose von Deutschlands besten Söhnen, welche über die Alpen zogen, um sich an den Lehren der neu entstandenen Rechtswissenschaft zu erwärmen und dem Vaterlande die Schöpfungen der Geistesarbeit des Alterthums heimzubringen. In Bologna sind die Keime gelegt worden, aus welchen die deutsche Rechskultur bis auf die heutige Zeit Nahrung gewonnen hat, und die dortigen Einrichtungen wurden zum Vorbilde für die Gestaltung der akademischen Freiheit auf deutschen Universitäten. Eingedenk dessen, was Deutschland ihr verdankt, entbiete ich der berühmten Hochschule von Bologna zu ihrer denkwürdigen Feier Heil und Gruß: möge sie im geeinten Italien

immerhin bleiben, was auf alten Münzen ihr Ehrennahme sagt: in Wissenschaft und Gesittung Bononia docens!

Schloß Friedrichskron, den 6. Juni 1888.

Friedrich, Imp. Rex.

An den Rektor der Universität Bologna.

Die letzten Lebenstage des Kaisers erhielten in politischer Beziehung noch eine Bedeutung durch die Entlassung des Ministers des Innern von Puttkamer. Am 2. Mai hatte des Abgeordnetenhaus im Hinblick auf die von dem Minister ausgegangenen Wahlbeeinflussungen in Folge eines Antrages des Abgeordneten Rickert eine Resolution angenommen, welche die Regierung zu strenger Einhaltung der gesetzlichen Bestimmungen aufforderte, die eine tendenziöse Abgrenzung der Landtagswahlbezirke untersagen. Darauf ließ der Minister in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung vom 5. Mai erklären, der Antrag Rickert sei ein Eingriff in die Rechte der Krone, da die preußische Staatsverwaltung keinerlei Kontrolle unterliege. Puttkamer hatte damit selbst den König zum entscheidenden Richter in dieser Streitfrage angerufen, und Kaiser Friedrich hatte um so mehr Grund, diese Entscheidung zu fällen, als er die Wahlfreiheit vor jeder Beeinträchtigung sicher stellen wollte, und da ihm eben jetzt das Gesetz zur Unterschrift vorlag, welches in Preußen die Legislatur- und Wahlperiode auf 5 Jahre verlängerte. Am 27. Mai sandte der Kaiser das Gesetz mit seiner Unterschrift an Puttkamer, aber zugleich mit der schriftlichen Aufforderung, in Zukunft die Wahlfreiheit durch amtliche Beeinflussung nicht einzuschränken. Puttkamer richtete darauf, vor Verkündung des Gesetzes, einen Immediatbericht an den Kaiser, in welchem er sich gegen den Vorwurf amtlicher Wahlbeeinflussung verwahrte. Bismarck, der Puttkamers Mittwirkung im Kampfe gegen die Umsturzpartei sehr hoch schätzte, bot alles auf, den Konflikt zwischen dem Kaiser und diesem Minister auszugleichen. Am 5. Juni hielt er dem Monarchen in der Angelegenheit Vortrag, und dadurch schien dieser geneigt, den Vorwurf der amtlichen Wahlbeeinflussung fallen lassen zu wollen. Aber inzwischen hatte Puttkamer den König von neuem gegen sich erregt, indem er am 2. Juni die studentische Aufführung des Trümpelmann'schen Lutherspieles Namens der Regierung des Königs durch das Berliner Polizeipräsidium verbieten ließ, weil durch dieses Schauspiel der konfessionelle Friede beeinträchtigt werde! Mit diesem Verbot hatte der Minister das evangelische Empfinden des Kaisers auf Tiefste verletzt. Auf direkten Befehl des Kaisers mußte Puttkamer das Verbot zurücknehmen und die Aufführung des Stückes, nach Streichung einiger bedenklicher Stellen, genehmigen. In der Seele des Kaisers hinterließ dieser Vorgang eine tiefe Verstimmung, und diese brach

am 7. Juni durch, indem der Monarch am Abend dieses Tages dem Minister ein Handschreiben übersandte, in welchem die allerhöchste Unzufriedenheit mit manchen Vorfällen bei den früheren Wahlen wiederholt ausgesprochen wurde. Das Schreiben veranlaßte Herrn v. Puttkamer, sofort seine Entlassung zu erbitten, die ihm am 8. Juni ertheilt wurde.

Die Energie, welche der Kaiser bei seinem schwerkranken Zustande in dieser Angelegenheit bethätigte, läßt wohl ahnen, welche kraftvolle Regierung er bei gesundem Körper geführt haben würde. Das Einschreiten gegen Puttkamer war eine Reaktion seines hohen sittlichen Empfindens. Wahrheit und Gerechtigkeit waren die Grundpfeiler seines Regiments.

Der Geheime Kabinetsrath Freiherr von Wilmowski war in Folge einer unaufschiebbar gewordenen Operation des grauen Staars auf dem linken gänzlich erblindeten Auge am 8. Juni förmlich um seine Entlassung eingekommen. Der Kaiser wünschte ohne definitive Entlassung durch Ertheilung eines längeren Urlaubs den von ihm hochgeschätzten Kabinetsrath für später in seiner Stellung zu erhalten. Die Zeilen welche ihm der Monarch hierüber am 12. Juni schrieb, waren das letzte Schreiben, welches er überhaupt geschrieben hat.

Am 8. Juni noch hatte die Kaiserin Viktoria auf den Wunsch ihres hohen Gemahls in Ausübung einer Herrscherpflicht eine Reise in das Ueberschwemmungsgebiet Westpreußens angetreten. Als sie am 9. Juni Nachts wieder bei dem Kaiser eintraf, hatte sein Zustand eine schlimme Wendung genommen.

In den letzten Wochen war das Befinden des Kaisers sehr wechselnd gewesen; oft trat hohes Fieber auf, zuweilen waren Schwäche-Erscheinungen vorhanden, sehr heftige Athembeschwerden, viel Husten, Neigung zum Umsinken. Die Nächte wurden nicht selten im Lehnstuhl zugebracht. Trotzdem wurde es den Aerzten oft sehr schwer, den Kaiser vom Aufstehen oder von der Erledigung der Regierungsgeschäfte oder von dem lebhaft geäußerten Wunsch, in die Kirche zu gehen, abzuhalten. Seine so sehr an Selbstbeherrschung gewöhnte und dadurch äußerst widerstandsfähige Natur wollte durchaus alle Hindernisse überwinden. Einmal waren in Folge Zunehmens der Wucherungen Schwierigkeiten bei der Einlegung der Kanüle entstanden, die einen ganzen Tag andauerten, Athemnoth hervorriefen und viele oft vergebliche Versuche Seitens der Aerzte zur Wiedereinlegung der Kanüle veranlaßten. Trotzdem schlief der Kaiser in der darauf folgenden Nacht recht gut, fühlte sich am nächsten Morgen sehr gekräftigt, was er, scherzend sich mit seinen Kräften brüstend, den Aerzten mittheilte und unternahm Mittags eine Ausfahrt nach Berlin.

Aber auch die kräftigste Natur mußte dem unaufhaltsam fortscheitenden Krankheitsprozesse endlich erliegen. Es war in der Nacht vom 7. zum 8. Juni, daß der wachthabende Arzt Symptome bemerkte, welche auf einen Durchbruch der Geschwulst nach der Speiseröhre hinzuweisen schienen. Die

hierauf eingeleitete künstliche Ernährung mittelst der Schlundsonde ertrug der Kaiser wie jede von den Ärzten als erforderlich angesehene Vornahme mit wunderbarer Ergebung, ohne ein Zeichen der Ungeduld und ohne einen Laut der Klage. Selbst in dem jetzt eingetretenen Zustande äußerster Schwäche und Hülflosigkeit ließ er es sich nicht nehmen, am 13. Juni den in Friedrichskron eingetroffenen König Oskar von Schweden auf der Gartenterasse in voller Uniform zu empfangen.

Der hauptsächlichste Wunsch, welchen der Kaiser in den letzten Tagen hatte, war der, daß seine hohe Gemahlin beständig bei ihm bleiben sollte, und sobald die Kaiserin nur den Versuch machte, das Zimmer zu verlassen, gab er ihr durch Zeichen zu erkennen, daß sie bleiben möge. Selbst wenn Kaiser Friedrich aus dem Schlafe erwachte und seine Gemahlin sich auch nur auf wenige Minuten entfernt hatte, zeigte er sofort nach der Thür, welche die Kaiserin, um nach ihren Gemächern zu gelangen, passiren mußte, und war nicht eher beruhigt, bis sie wieder an seinem Krankenlager weilte.

In der Nacht zum 14. Juni hatte sich der Zustand des hohen Kranken wesentlich verschlimmert. Es wurde am Morgen eine völlige Verdichtung der linken Lunge konstatirt. Die Kräfte waren im Sinken.

Als am Vormittag die Prinzessin Sophie, die zweite Tochter des Kaisers, an das Lager ihres erlauchten Vaters trat, um seinen Glückwunsch zu ihrem Geburtstage zu empfangen, schrieb der Kaiser auf ein Blatt: „Bleibe fromm und gut, wie Du es bisher gewesen. Dies ist der letzte Wunsch Deines sterbenden Vaters."

Am Nachmittag erschien Fürst Bismarck am Leidenslager seines Monarchen. Da nahm Kaiser Friedrich von seinem Kanzler Abschied. Er streckte ihm beide Hände entgegen, drückte die Hände des Fürsten und sah ihm lange ins Auge. Dann ergriff er die Hand der Kaiserin und legte sie in die Rechte des Fürsten, durch diesen stummen Akt die Zukunft seiner Gemahlin der Fürsorge des Reichskanzlers anheimgebend.

Auf einem der Blätter, welche der Kaiser noch im Laufe des Nachmittags beschrieb, war der Wunsch ausgesprochen, den König von Sachsen zu sehen.

Die Nacht zum 15. Juni war ruhig vorübergegangen. Um 1 Uhr hatte die Kaiserin die Familienmitglieder entlassen und war in dem dem Krankenzimmer zunächst gelegenen Gemache zur Wacht geblieben. Dr. Hovell wachte. Der Kaiser war bei vollem Bewußtsein. Gegen 1 Uhr schrieb er Dr. Hovell auf: „Wie steht mein Puls? Wie sind Sie damit zufrieden?" Gegen Morgen verschlimmerte sich der Zustand — es traten Athembeklemmungen ein, dann kamen wieder Augenblicke der Erleichterung. So kämpfte die letzte Kraft des Körpers gegen den nahenden Tod.

Bis zuletzt bei klarem Bewußtsein, dauernd die Hand in diejenige seiner auf dem Bettrande sitzenden Gemahlin gelegt, sah der Kaiser, wenngleich mit trüben glanzlosen Augen, seine Getreuen, die Diener, die Aerzte, die

kaiserliche Familie zum Abschiede an sich vorübergehen, diesem oder jenem noch einmal durch Schließen der Augen zuwinkend.

Am 15. Juni Vormittag nach 11 Uhr trat ohne jeden Kampf sanft und ruhig der Tod ein.

Die Kaiserin brach in lauter Klage am Sterbelager ihres Gemahls zusammen. Ergreifend waren die Worte, mit welchen sie, nachdem sie des ersten furchtbaren Schmerzes Herrin geworden, der Mutter des erlösten Helden die Trauerbotschaft meldete:

> Um Deinen einzigen Sohn weint diejenige, die so stolz und glücklich war — seine Frau zu sein — mit Dir, arme Mutter! Keine Mutter besaß solchen Sohn! Sei stark und stolz in Deinem Kummer. Er ließ Dich noch heute früh grüßen.
>
> Victoria.

Als die Kunde von dem Ableben Kaiser Friedrichs sich verbreitete, ging ein tiefer Wehruf durch das deutsche Volk. Man ließ den Thränen ungehindert ihren Lauf. Die den edlen Dulder gekannt und geliebt, hatten in den Tagen der höchsten Noth mit ihm gelitten und gekämpft, als gelte es ihr eigenes Schicksal. Nun er dahingegangen war, sanken alle die glänzenden und freudigen Hoffnungen ins Grab, welche sich an seine Person und sein Wirken geknüpft hatten. Aber über das Grab hinaus blieb ihm die Liebe der Deutschen, die er in seinem Leben in so reichem Maße erfahren hatte.

Am 18. Juni wurde die sterbliche Hülle Kaiser Friedrichs in der Friedenskirche zn Potsdam beigesetzt. Als die Trauerfeier beendet und das Gotteshaus wieder einsam geworden war, erscholl als letzter Gruß an den Todten durch die Stille der erhabenen Räume der herrliche Chor aus dem Oratorium „Paulus“: „Siehe, wir preisen selig die erduldet haben.“

Druck von E. Brückmann, Berlin W. 66, Buchhändlerhaus.

Berichtigung.

Seite 119 Zeile 18 von oben lies „Jesaias“ statt „Jeremias“.



